EXLIBRIS·PROF·DR
PFARRER·E·BÄHLER

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Archiv

des

Historischen Vereins

des

Kantons Bern.

VII. Band.

1868—1871.

Bern.
Stämpflische Buchdruckerei.
1871.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC - 3 1973

DQ401
H5
v.7-8
1868—1875

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Heft (1868).

		Seite
1.	Jahresbericht vom Jahr 1866/67 von Hrn. Dr. G. Studer, Prof.	1
2.	Protokoll der Hauptverſammlung vom 30. Juni 1867 . .	30
3.	Der Johanniter- oder Maltheſerorden, ſeine Schickſale, Verfaſſung und ſeine Niederlaſſungen in der Schweiz, ſpeziell das Johanniterhaus Buchſee (Münchenbuchſee), von Hrn. Egbert F. v. Müllnen	33
4.	Zur Charakteriſtik der Chronikſchreiber des alten Zürichkrieges, Joh. Fründ (Tſchachtlan) und H. Bullinger, von Herrn Prof. Dr. G. Studer	63
5.	Das Erbburgrecht der Grafen de la Roche in Bern, von Herrn Staatsſchreiber M. v. Stürler	166
6.	Jahresbericht von 1867/68 von Hrn. Prof. Dr. G. Studer .	175
7.	Die Vereinigung der Stadt und Landſchaft Biel mit dem Kanton Bern, von Hrn. Dr. Alb. Zeerleder	201

Zweites Heft (1869).

1.	Die Volksanfragen im alten Bern, von Herrn von Stürler, Staatsſchreiber	225
2.	Geſammelte kleinere hiſtoriſche Aufſätze, von Hrn. Prof. Dr. Hidber:	
	1) Zur Geſchichte der Theilnahme des Bernervolks an den Verfügungen und Geſetzesbeſtimmungen der oberſten Landesbehörde	258
	2) Ueber berniſch-ſchweizeriſches Gewerbs- und Handelsweſen in früherer Zeit, vornehmlich im 15. Jahrhundert . . .	264
	3) Beiträge zur Geſchichte der ſchweizeriſchen Hiſtoriographie.	
	a. Die Genferiſchen Geſchichtsquellen	280

Seite

b. Das burgundisch-romanische Reich 285
c. Bernische Geschichtslitteratur
Berner-Taschenbuch auf das Jahr 1859 . . . 294
4) Eine Reise über den Simplon 301
3. Ueber die historischen Volkslieder der Schweiz, von Hrn. Prof. Tobler 305
4. Protokoll der Hauptversammlung vom 27. Juni 1868, in Biel 363
5. Jahresbericht des historischen Vereins vom J. 1868/69, von Herrn Prof. Dr. G. Studer 367
6. Protokoll der Hauptversammlung vom 27. Juni 1869, in Herzogenbuchsee 390
7. Werner Schodeler. Seine Zusätze zum zweiten Theil der Schillingschen Chronik. Von Hrn. Prof. Dr. G. Studer . . 396
8. Der Hausrath eines geistlichen Herrn aus dem 14. Jahrhundert, mitgetheilt von Hrn. Prof. Dr. G. Studer 415
9. Verzeichniß der Mitglieder 422

Drittes Heft (1870).

1. Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahr 1869/70, vorgetragen am 20. Juni 1870 an der Jahresversammlung in Neuenstadt, von Hrn. Ed. v. Wattenwyl, Präsidenten des Vereins . 429
2. Die Staatspolitik Berns gegenüber Genf vom Burgunderkrieg bis zur Freiwerdung der Genfer durch die Bernerwaffen 1536, als kritische Beleuchtung der zwei ersten Bücher des ersten Bandes von Prof. Kampschulte's Werk: Joh. Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Vortrag des Hrn. Staatsschreiber v. Stürler, gehalten an der Jahresversammlung in Neuenstadt 440
3. Une épisode de la réforme à la Montagne de Diesse. Par M. Ed. Besson, pasteur à Diesse 484
4. Die bernischen Burglehen in der Grafschaft Kyburg. Von Herrn Ed. von Wattenwyl 496
5. Jahrzeitenrodel der Augustiner und Augustinerinnen von Interlachen. Aus der Mitte des 14. Jahrhunderts im Staatsarchiv von Bern 500
6. Suworow's Feldzug in Italien und der Schweiz. Aus den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, mitgetheilt von Hrn. Prof. Winkelmann 523

Seite

Viertes Heft (1871).

1. Die Jahrzeitenbücher von Jegiſtorf, von Herrn Staatsſchreiber M. von Stürler 545
2. Von Baſel über den St. Gotthardt im November des Jahres 1625 nach einer polniſchen Handſchrift . . . . . 422 (= 622)
3. Jahresbericht des Präſidenten, Herrn v. Wattenwyl v. Diesbach über die Thätigkeit des hiſtoriſchen Vereins während des Jahres 1870/71 . . . . . 434 (634)
4. Frankreich und die Schweiz. Geſchichtliche Erinnerungen. Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Hidber . . . 452 (652)
5. Die Ordensregeln der Dominikaner Frauenklöſter nach einer Berner-Handſchrift. Mitgetheilt von Hrn. Prof. Dr. G. Studer 466 (666)

Druckfehler. Leider hat ſich der bedauerliche Fehler in die Paginirung eingeſchlichen, daß von S. 574 an die Seitenzahlen bis zum Schluſſe des Bandes um 200 zu tief angegeben ſind, nämlich 374 ſtatt 574, 500 ſtatt 700 u. ſ. w., was wir zu entſchuldigen bitten.

Jahresbericht des historischen Vereins

vom Jahr 1866/67.

Vorgetragen den 30. Juni 1867 in Münchenbuchsee

von

Dr. Gottl. Studer, Professor.

Präsidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren,

— — — — — — — — — — — —

Wenn ich nun zu dem mir obliegenden Bericht über die Leistungen unseres verflossenen Vereinsjahres selbst übergehe, so kann derselbe schon aus dem Grunde etwas kürzer gefaßt werden, als in den beiden vorigen Jahren, weil ich glücklicherweise von keinen Lücken zu sprechen habe, die der Tod in unsere Reihen gerissen hätte. Von freiwilligen Austritten sind mir eigentlich nur zwei offiziell angezeigt worden. Aufnahmen haben im Ganzen 5 stattgefunden und von diesen traf eine fast gleichzeitig mit der unerwarteten Nachricht von dem erfolgten Hinscheide des so eben Aufgenommenen zusammen. Ich spreche von Prof. Morlot, in welchem uns leider ein Mitglied verloren ging, von dessen umfassenden Kenntnissen in der allgemeinen und speziell in der schweizerischen Alterthumskunde und seiner rastlosen Thätigkeit in diesem Fache, die durch seine kurz vorher erfolgte Bestellung zum Conservator der archäologischen Sammlungen unserer Vaterstadt einen festen Anhalts- und Mittelpunkt gefunden hatte, wir uns die schönsten Früchte hätten versprechen dürfen. In weiteren Kreisen hatte die schweizerische Archäologie und Geschichtskunde den Tod des mit Hrn. Morlot

in Leiſtungen und Verdienſten wetteifernden waadtländiſchen Archäologen Troyon, und den des Gründers der neueren ſchweizeriſchen Hiſtoriographie, des Hrn. Prof. Kopp in Luzern, zu beklagen, welchem letzteren auch die Herren von Wattenwyl und Dr. Hidber in der erſten unſerer Winterſitzungen einen herzlichen, ſeine großen Verdienſte ehrenden Nachruf widmeten.

Die Zeit zwiſchen dem Schluß unſerer Vereinsabende und dem Beginn der Winterſitzungen war bis jetzt für uns eine Zeit der Ruhe und der Sammlung neuer Kräfte für die Arbeiten des Winterhalbjahres, nur unterbrochen durch den Beſuch theils unſerer jährlichen Hauptverſammlung, dann der Vereinigung der Mitglieder der allgemeinen ſchweizeriſchen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft, die ſich voriges Jahr in Solothurn verſammelte und von ſieben Mitgliedern unſeres Vereins beſucht wurde. Die erſtere fand, wie Sie wiſſen, in Langenthal ſtatt, und der freundliche Empfang, den wir dort fanden, der gehaltreiche Vortrag des Herrn Dr. Hidber über die Urſachen und den Verlauf des Bauernkrieges vom J. 1653, der ſich beſonders in jener Gegend abſpielte, ſowie die kernhafte und geiſtreiche Biographie des Generaladjutanten Joh. Weber von Brüttelen, die uns Herr Dr. Bähler in Biel vortrug, endlich die Fröhlichkeit und heitere Geſelligkeit, die unſer Beiſammenſein an jenem Tage würzten, leben noch in unſer Aller friſchem und dankbaren Andenken fort.

Allein die Thätigkeit des Vereins ſollte im Sommer 1866 noch bei einer andern Gelegenheit in Anſpruch genommen werden, die nicht nur uns, ſondern dem ganzen Bernervolk unvergeßlich bleiben wird, ich meine die Einweihungsfeier des Denkmals zu Neueneck, den 26. Auguſt. Wenn ich mich im Geiſt zurückverſetze in das J. 1860, wo zuerſt bei der Feier unſeres Jahresfeſtes in Flamatt, nach dem Beſuch der Schlachtfelder von Laupen und Neueneck, der Gedanke in unſerer Mitte laut wurde, es ſei doch ſchmäh-

lich, daß wir uns die Ruheſtätte der 135 Tapfern, die den Tod für's Vaterland erlitten, erſt bei den Leuten der Umgegend erfragen mußten, daß nicht einmal ein einfaches Kreuz den Ort bezeichne, wo ſie begraben liegen, daß bereits der Pflug über ihre Gruft hinweggehe und vielleicht kein Menſchenalter mehr vergangen ſein werde, daß Niemand mehr ihre Grabesſtätte dem darnach Fragenden nachweiſen könne — wenn ich die beſcheidenen Wünſche, die damals in uns aufſtiegen, mit dem großartigen Denkmal vergleiche, das ſich jetzt auf unſern Aufruf hin durch die bereitwillige Mitwirkung von Privaten, Corporationen und der Regierung ſtolz in die Lüfte hebt, — da will mich als Vorſteher und Vertreter unſeres Vereins ein Gefühl ſtolzer Befriedigung beſchleichen, daß uns vergönnt war, ein Werk auszuführen, das nicht blos, wie andere unſere gelehrten Arbeiten, den Forſcher im ſtillen Studirzimmer, ſondern das geſammte Bernervolk erfreut und daſteht als ein Zeugniß, daß was groß und edel iſt in unſerer Landesgeſchichte in dankbarer Erinnerung des Volkes fortlebt, als ein Wahrzeichen für die kommenden Geſchlechter, ſich in Treue und Aufopferung für das Vaterland ihrer Väter würdig zu zeigen. Die allgemeine und ungeheuchelte Freude über das ſo lange vermißte und nun endlich doch zu Stande gekommene Denkmal, die Freudenthränen, die in den Augen der wenigen Ueberlebenden glänzten, welche den Tag von Neueneck ſelbſt noch miterlebt und durchgekämpft hatten — ſie ließen mich ſchnell alle die Sorgen und Verdrießlichkeiten vergeſſen, welche während vollen ſechs Jahren finanzielle Verlegenheiten, Hemmungen und Verzögerung jeder Art auf das leitende Comite gehäuft hatten [1]). Das Monument ſteht da, und — was bei Wer-

[1]) Die über die Erſtellung dieſes Denkmals von Anfang an geführte Correſpondenz mit allen darüber verfaßten Deviſen, Plänen und Rechnungen iſt nun in einen Foliband geſammelt und eingebunden unſerer Vereinsbibliothek einverleibt worden und gibt ſo ein anſchauliches Bild von den Mühen, Sorgen und Koſten, die ſein Zuſtandekommen verurſacht hat.

ken dieſer Art zur Ausnahme gehört — es fand keinen Tadel, ſondern lauter Lob und unbedingte Anerkennung. Daß bei der Einweihungsfeier ſelbſt der hiſtoriſche Verein in den Hintergrund trat und ſich nur durch das Organ eines der drei Feſtredner, des für die Förderung des Werkes unermüdlich thätigen Dr. Bähler, vernehmen ließ, dagegen die Anordnung der Feſtlichkeit faſt allein dem kantonalen Offiziersverein überließ, war bei dieſer ihrem Charakter nach mehr militäriſchen Feier von Anfang an beabſichtigt, und wahrlich wir hatten es keineswegs zu bereuen; den dem unverdroſſenen Eifer, der aufopfernden Thätigkeit und den umſichtigen Anordnungen der Leiter des Offiziersvereins haben wir es vornämlich zu verdanken, daß das Feſt ſich zu einem wahren Volksfeſte geſtaltete und daß trotz der alles Maß und alle Erwartung überſchreitenden Proportionen, die dasſelbe annahm, es doch einen einfachen, ernſten und würdigen Charakter behielt, ſo daß einem der Theilnehmer die Aeußerung entlockt wurde, dies ſei von allen Feſten, denen er ſchon beigewohnt habe, das erſte, deſſen Spitze nicht in ein Feſteſſen mit obligaten Toaſten auslaufe. Während dieſes Sommers ſind mit den noch vorräthigen Geldmitteln noch einige Arbeiten unternommen und ausgeführt worden, die zur Vollendung des Denkmals nöthig ſchienen; die Siegesſäule hat eine Einfriedigung von 12 granitenen Steinen, der Fels, auf dem ſich das Grabkreuz erhebt, eine einfache Aufſchrift erhalten, und ſo wird es endlich auch möglich ſein, dem beitragenden Publikum über die verwendeten Gelder öffentliche Rechenſchaft zu geben.

Ich komme jetzt auf unſere Winterſitzungen zu ſprechen, die ſich, eilf an der Zahl, vom 23. November vorigen Jahrs bis zum 3. Mai fortſetzten, aber dies Jahr etwas Mühe hatten, ordentlich in Gang zu kommen. Die Theilnahme war bis zum Neujahr ſchwach und die Zahl der Anweſenden füllte nie ein Duzend aus; nachdem die Periode des größten Geſchäftsdranges vorüber war, hob ſie ſich, er-

reichte indeſſen nie die Höhe der vorigen Jahre: das Maximum der Frequenz waren 20 Mitglieder nebſt drei Ehrengäſten und zwar war dies einzig in der Schlußſitzung der Fall. Soll man daraus auf ein abnehmendes Intereſſe an unſern Verhandlungen und auf Verminderung der Arbeitsluſt ſchließen? Zu läugnen iſt nicht, daß der Verein einiger Auffriſchung und Belebung ſeiner Thätigkeit dringend bedarf, und Sie werden heute bei Erneuerung Ihres Präſidiums und der Neuwahl der aus dem Vorſtande austretenden Mitglieder dieſem Bedürfniſſe Rechnung tragen. Andererſeits muß aber auch zugeſtanden werden, daß ſich in unſerer Stadt mit jedem Winter die Gelegenheiten zum Anhören von Vorträgen jeder Art und zu muſikaliſchen und anderweitigen Kunſtgenüſſen ſo vermehren, daß es dem Einzelnen oft ſchwer fallen muß, ſich in dieſem Gedränge zurechtzufinden, und wenn ihn nicht gerade ein beſonderes Intereſſe zu hiſtoriſchen Studien hinzieht, einen Abend zu erübrigen, um auch von dieſer Seite den Anſprüchen der allgemeinen Bildung gerecht zu werden.

Lähmend und niederſchlagend drohte auch der Umſtand auf unſer Vereinsleben im verfloſſenen Winter zurückzuwirken, daß unſer Hr. Secretär, deſſen ausgezeichnete Leiſtungen unſer Stolz und unſere Freude ſind, bei Eröffnung der Sitzungen erklärte, er ſei aus Geſundheitsrückſichten verhindert, denſelben dieſen Winter beizuwohnen. Indeſſen hat die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Rivier, der ſich der Führung unſeres Protokolls mit ebenſo viel Geſchick als Bereitwilligkeit annahm, dieſe Gefahr glücklich von uns abgewendet, und ich ſpreche ihm ſowohl, als auch Hrn. Dr. Tobler, der die Gefälligkeit hatte, Hrn. Rivier bei Abhaltungsgründen zu vertreten, hiemit im Namen der Geſellſchaft für ihre daherigen Bemühungen unſer Aller verbindlichſten Dank aus. Hoffentlich fühlt ſich Hr. Zeerleder, der gegen das Ende des Winters ſeine Funktionen wieder übernehmen konnte, in ſeiner

Gesundheit so gekräftigt, daß er uns sein Talent auch fernerhin wird zu Gute kommen lassen.

Was nun die neun Vorträge betrifft, welche im Laufe des Winters den Gegenstand unserer Verhandlungen ausmachten, so bewegten sich dieselben in den verschiedensten Perioden unserer Landesgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf die letzte Vergangenheit herab.

In die ältesten Zeiten führte uns Hr. Dr. Jahn zurück, der uns in zwei aufeinander folgenden Sitzungen mit einer Schilderung der Culturzustände des Volkes der Burgundionen unterhielt. Hr. Dr. Jahn arbeitet bekanntlich seit längerer Zeit an einer Geschichte dieses germanischen Volksstammes, dessen Ansiedlung in den westlichen Theilen unseres Vaterlandes und seine Ausbreitung bis an den alemannischen Grenzfluß der Aare auf die ganze nachherige Geschichte des Landes einen bestimmenden und im Grunde bis auf die Gegenwart nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Schon im vorigen Winter machte uns Hr. Jahn in einigen sein Werk einleitenden Kapiteln mit dem Namen, der Nationalität und den frühesten Wohnsitzen der Burgundionen bekannt und entwarf aus den noch vorhandenen Ueberresten ihrer Architectur, ihrer Waffen, Geräthschaften und der an denselben angebrachten Ornamentik, ein anschauliches Bild von ihrer Geschmacksrichtung und Kunstthätigkeit. Dies Jahr war es besonders ihre Sprache und Schrift, ihre politische Verfassung und Gesetzgebung, deren Darstellung sich als Fortsetzung an die früher gehaltenen Vorträge anreihte, und in einer zweiten Sitzung durch eine umfassende Untersuchung über ihr Verhältniß zu den Romanen, die Ursachen ihrer raschen Aneignung römisch-gallischer Sitten und Einrichtungen, ja in den Städten selbst der Sprache und Litteratur der Romanen, und die hieraus für sie erwachsenen Vortheile und Nachtheile ihren Abschluß erhielt. Wie schon früher, so hatten wir auch diesmal wieder Gelegenheit, an den vielfach neuen Gesichtspunkten und Ergebnissen, die

uns Hr. Jahn in ſeinen Vorträgen eröffnete, die Vortheile zu bemerken, die der Geſchichtsforſcher aus einer gründlichen philologiſchen Vorbildung ziehen kann, wenn ihm dadurch geſtattet iſt, die Quellenſchriften, aus welchen er ſchöpfen muß, im Original nicht nur mit Verſtändniß zu leſen, ſondern auch kritiſch zu würdigen, zumal wenn, wie es hier der Fall war, der Stoff ſeiner Forſchung aus zerſtreuten, ſowohl klaſſiſchen, als mittelalterlichen Dokumenten erſt mühſam zuſammengeſucht und geprüft werden muß. Aber auch Hr. Jahn ſelbſt konnte aus der lebhaften Discuſſion, die ſich beſonders an den erſten ſeiner Vorträge anknüpfte, wahrnehmen, daß es für den Forſcher, der einſam auf ſeinem Studirzimmer arbeitet, von weſentlichem Nutzen iſt, wenn er ſeine Elaborate in einem Kreiſe theilnehmender, auch in andern Gebieten des Wiſſens einheimiſcher Freunde mittheilen kann, wie Manches da oft noch zu ergänzen und zu berichtigen iſt, und wie dies und jenes noch einer ſchärferen Begründung oder einer näheren Erläuterung bedürfe. Gerade in dieſer Wechſelwirkung gegenſeitiger Belehrung und Erörterung beſteht der Segen ſolcher gemeinſchaftlicher in Vereinen betriebener Studien. Wir wünſchen von Herzen, daß dieſe reichhaltige und gründliche Arbeit des Hrn. Jahn durch baldige Veröffentlichung auch in weiteren Kreiſen die verdiente Anerkennung finde.

Aus dem XIII. Jahrh. waren es beſonders zwei Begebenheiten, welche, die eine zu Anfang, die andere zu Ende des Winters, uns Stoff zu je einer Abendunterhaltung gaben. Hr. Dr. von Muralt, der uns von ſeiner in Lauſanne gemachten näheren Bekanntſchaft mit den dort aufbewahrten handſchriftlichen Chroniken Mittheilung machte, verglich namentlich die bekannte Chronique du Pays de Vaud mit der berüchtigten Chronik des Symphorien Champier. Beides ſind, wie wir wiſſen, blos unkritiſche Ueberarbeitungen der älteren Savoierchroniken, die nun in den Turiner Monumenta Patriæ von Cibrario edirt ſind. Der Mittelpunkt ſeines Vor-

trages bildete der Sieg Peters v. Savoyen über das habsburgiſche Heer und den antiſavoyiſch geſinnten Adel des Waadtlandes bei Chillon, ein Factum, deſſen Thatſächlichkeit nicht bezweifelt werden kann, deſſen hiſtoriſcher Kern aber von der Sage vielfach umſponnen und verdunkelt worden iſt. In Beſtimmung der Zeit, wenn dieſer Sieg, der für die weiteren Schickſale der romaniſchen Schweiz und mittelbar auch für Bern von wichtigen Folgen war, erfochten wurde, kommt Hr. v. Muralt mit der jetzt, namentlich von Secretan, zu allgemeiner Geltung gebrachten Anſicht überein, daß derſelbe im Winter der Jahre 1265 und 1266 ſtattgefunden habe. Wenn ſo Hr. v. Muralt durch ſeine Unterſuchung im Grunde keine neue Thatſache ermittelt hat, ſo iſt es doch erfreulich und dient zur Befeſtigung der Wahrheit, wenn verſchiedene Forſcher unabhängig von einander auf dieſelben Reſultate gelangt ſind. Bei dieſer Gelegenheit theilte uns Hr. v. Muralt ein chronologiſches Verzeichniß der in der Schweiz geſchriebenen und nur theilweiſe gedruckten Chroniken mit, welches auf den Wunſch eines Mitgliedes in unſer Protokoll eingetragen wurde. Es iſt dies eine verdienſtliche Arbeit, die indeſſen noch mancher Ergänzung und Berichtigung bedürfen möchte, und inſofern noch etwas verfrüht ſcheint, als das wechſelſeitige Verhältniß unſerer Chroniken zu einander, die Abhängigkeit der einen von der andern und die Zuſammenſetzung der einzelnen aus älteren und jüngeren Beſtandtheilen erſt in neueren Zeiten genauer unterſucht zu werden begonnen hat und in dieſer Beziehung noch gar Manches zu thun übrig bleibt. So wird unter Anderem aus den Schätzen unſerer ſtädtiſchen Manuſcriptenſammlung eine Chronik von Wagner über den alten Zürichkrieg angeführt, in der ich bei Confrontation mit andern Chroniken eine bloße Ueberarbeitung der Chronik von Fründ durch Hieron. Stettler erkannte, der, wie es ſcheint, nicht einmal den Namen des wahren Verfaſſers ſeines Originals gekannt hat. Unter unſern Stadtchroniken iſt das Verhält-

niß der anonymen Stadtchronik, die gewöhnlich der elsässischen Chronik des Königshofen angeschlossen ist, zu Justinger, mit dem sie oft wörtlich übereinstimmt, noch immer nicht festgestellt. Die Quellen, aus welchen Bullinger seine beiden noch ungedruckten Chroniken, die eidgenössische Chronik und die Chronik der Stadt Zürich, geschöpft hat, sind noch nicht hinlänglich ermittelt, und die verschiedenen älteren Zürcherchroniken könnten erst durch eine nähere Untersuchung der St. Galler Handschriften mit Sicherheit auseinander gehalten und chronologisch und genealogisch bestimmt werden. Indessen kann es nicht schaden, das bisher Gefundene übersichtlich zusammenzustellen und dadurch dem Forscher eine Operationsbasis darzubieten, an die er seine weiteren Untersuchungen anknüpfen kann.

Das andere Ereigniß des XIII. Jahrh., welches gegen Ende des Winters zur Verhandlung kam und Anlaß zu einer lebhaften Discussion wurde, betraf das siegreiche Treffen, welches die Berner im J. 1293 den Freiburgern und dem mit ihnen verbündeten Adel im Wangenthal, oder, wie es wohl nur spottweise genannt wurde, im Jammerthal, lieferten. Als Anführer der Berner in diesem Kampfe nennt Justinger den Ulrich v. Erlach, den Vater des Siegers bei Laupen. Diese Angabe ist von der neuern Kritik, und zwar zuerst von Oberst Wurstemberger, dann auch von mir in meinen Studien über Justinger, endlich von unserm geehrten Herrn Vice-Präsidenten, von Wattenwyl, in seiner Geschichte der Landschaft Bern in Zweifel gezogen worden. Dem Bericht unseres Stadtchronikers scheint nämlich eine gleichzeitige Urkunde zu widersprechen, worin derselbe Ulrich von Erlach nebst dem Grafen Rudolf von Nidau eine Entschädigungssumme quittirt, die ihnen von dem Rathe zu Bern wegen Zerstörung der Burg Bremgarten, auf welche beide eine Pfandforderung hatten, ausbezahlt worden war. Ist es nämlich wahrscheinlich, daß die Berner sich unmittelbar nach jenem Siege an dem Eigenthum des von Erlach ver-

griffen hätten, wenn derselbe ihr Anführer in jenem Treffen gewesen wäre? Ist es überhaupt denkbar, daß der Castellan von Erlach und Dienstmann des Hauses Nidau gegen seinen eigenen Lehnherrn, den Grafen Rudolf, der auf Seite von Freiburg stand, die Waffen ergriffen habe, während er doch gleich nachher wieder in jener Entschädigungsklage mit ihm gemeinschaftlich handelte und beide miteinander ohne Unterschied befriedigt wurden? Es war zu erwarten, daß nach Veröffentlichung jener Zweifel die Familie von Erlach dieselben nicht gleichgültig hinnehmen und den Jahrhunderte lang in Berns Geschichte fortgepflanzten Ruhm eines ihrer Vorfahren nicht ohne Widerrede würden antasten lassen. Das an alten Schriften reiche Familienarchiv wurde aus seiner hundertjährigen Ruhe aufgestört, die noch aus jener Zeit vorhandenen Urkunden hervorgesucht und geprüft, und siehe da — es fanden sich Documente vor, welche die enge Verbindung Ulrichs von Erlach mit Bern und seine Anwesenheit in dieser Stadt gerade zu der Zeit, wo jenes Treffen stattfand, außer Zweifel setzten, die ihn ferner, trotz seiner Castellanie zu Erlach, als Burger von Bern und Gemahl einer reichen Burgerin und Tochter eines Rathsherrn, des Hrn. Werner v. Rinfelden, bezeugen. Durch diese Heirath war er eben in Besitz von Gütern in Bremgarten und der Umgegend gelangt. Und die Entschädigung, die ihm Bern bei Anlaß der Zerstörung der Burg des mit der Stadt verfeindeten Herrn von Bremgarten auszahlte, kann gerade als eine Belohnung für seine Verdienste in jenem Treffen betrachtet werden, wie sie dagegen den Besitzern der gleichzeitig zerstörten Burgen von Belp und Geristein nicht zu Theil wurde. Ich hielt es für meine Pflicht, den Verein mit diesen Entdeckungen bekannt zu machen und die Gründe anzugeben, die mich in meinem frühern Urtheile wankend gemacht hätten. Die Discussion, die sich aus diesen Mittheilungen entspann, bewies, daß noch nicht alle in diese Controversfrage einschlagenden Punkte hinlänglich aufgeklärt

und erörtert ſind; wir müſſen daher noch weitere urkundliche Belege abwarten, die vielleicht in nächſter Zeit aus dem Archiv der Familie von Erlach werden veröffentlicht werden. Jedenfalls wird man es dieſer Streitfrage zu verdanken haben, wenn infolge derſelben der Schatz unſerer hiſtoriſchen Urkunden durch eine Anzahl der intereſſanteſten Aktenſtücke wird bereichert werden, die ſonſt, wie vielleicht noch manche andere im Schatten ſolcher Familienarchive ruhende, unbenutzt und vergeſſen geblieben wären.

Wenn übrigens in dieſem von uns nicht in irgend einem perſönlichen, ſondern in rein geſchichtlichem Intereſſe und daher durchaus objektiv und leidenſchaftslos geführten Streite es vornämlich unſer verehrter Hr. Staatsſchreiber war, welcher die Partei des Zweifels und des Unglaubens vertrat, ſo iſt dies gerade ihm am wenigſten zu verdenken, der in ſeinem Amte und ſeiner Lebensbeſchäftigung immer aufs neue die Erfahrung macht, wie der Boden nicht allein der politiſchen, ſondern auch der urkundlichen Diplomatik ein ſchlüpfriger Boden iſt, wie vielfach ſowohl von weltlicher, als geiſtlicher Seite mit Diplomen Betrug geſpielt, Unächtes untergeſchoben, Aechtes gefälſcht worden iſt. Ein köſtliches Beiſpiel der letzteren Art gab er uns eines Abends aus dem Jahrzeitenbuch des St. Vincenzen-Münſters zum Beſten, das unſer Verein erſt kürzlich in den zwei letzten Heften ſeines Archivs herausgegeben hat. Da waren, wie wir uns durch den Augenſchein überzeugen konnten, da das corpus delicti auf dem Tiſche lag, die Herren von Tettlingen und die Uetlinger durch einen Federſtrich und einige Naturen in Herren von Tittlingen und Titlinger verwandelt, weil ſich im vorigen Jahrhundert ein Herr Dittlinger, deſſen Vorfahren als ehrliche Handwerksleute der Keßler- und Schmiedezunft im XV. Jahrh. in Bern eingewandert waren, von einem deutſchen Profeſſor hatte einſchwazen laſſen, ſein Geſchlecht ſtamme aus einem adelichen Rittergeſchlechte Deutſchlands ab. Den urkundlichen Beweis eines höheren Alterthums ſollte nun jene

Namensfälschung im Jahrzeitenbuch liefern, deſſen Eintragungen ſich aus dem 13. und 14. Jahrhundert her datiren. Die mythiſche Genealogie dieſer adeligen Herren von Tittlingen findet ſich in Holzhalbs Nachträgen zu Leu's helvet. Lexicon. Der Abend, an dem dies vorgetragen wurde, war zu kleineren hiſtoriſchen Mittheilungen beſtimmt, und Herr v. Stürler benutzte dies, um uns noch die Entſtehungsgeſchichte der Stadt Neu-Bern in Nord-Karolina zu erzählen. Ihr Gründer war ein Chriſtoph v. Grafenried, geweſener Landvogt von Iſerten, der durch ökonomiſche Verlegenheiten im J. 1709 veranlaßt wurde, ſich außerhalb ſeiner Heimath eine neue Stellung zu verſchaffen. Von der engliſchen Krone zu einem Landgrafen von Karolina ernannt, ſtiftete er daſelbſt bei einer alten indianiſchen Ortſchaft Colouza eine Kolonie von Bernerbauern und vertriebenen Pfälzern, die er Neu-Bern nannte. Im J. 1720 nach Bern zurückgekehrt, ſtarb er 1743 in Worb. Sein Sohn Chriſtoph blieb aber in Amerika und ſetzte das Geſchlecht dort fort. Von Grafenried hatte bedeutende Hinderniſſe zu überwinden gehabt und beſtand große Gefahren von Seite der indian. Landesbevölkerung. Eine lebendige Schilderung ſeiner Erlebniſſe gibt ſein franzöſiſch abgefaßter Bericht an die Statthalterſchaft von Nord-Karolina, aus dem uns mehrere höchſt intereſſante Bruchſtücke vorgeleſen wurden.

Ueberhaupt gereicht es unſerer Geſellſchaft jedesmal zu einem hohen Genuß und fühlt ſie ſich Hrn. v. Stürler zu aufrichtigem Danke verpflichtet, wenn er ihr zuweilen den reichen Schatz ſeiner Collectaneen eröffnet und das Eine oder Andere daraus mittheilt. So als er uns ein andermal die Schreiben vorlas, die bei dem Erſcheinen von Freudenbergers berüchtigter Schrift: «Guillaume Tell, une fable danoise,» im J. 1760 zwiſchen den hohen Ständen Uri und Bern gewechſelt wurden; ſie beweiſen, wie gefährlich es vor 100 Jahren war, hiſtoriſche Kritik zu üben, wiewohl neuere Vorgänge zeigen, daß dieſe Gefahr noch immer nicht ganz

überwunden ist. Nicht minder interessirten uns die Notizen, die sich Hr. v. Stürler über die Geschichte der Begräbnißplätze unserer Stadt, ihre älteste Anlage, ihre allmälige Vermehrung und endliche Verlegung außerhalb der Stadtthore gesammelt hat. Es sind dies schätzbare Materialien zu einer schon lange gewünschten topographischen Geschichte der Stadt Bern, wie sie andere Städte, z. B. Zürich und Basel längst besitzen und nun auch St. Gallen im letzten Neujahrsblatt erhalten hat.

Ich weiß nicht, ob es die jetzt aus den mit Preußen annexirten deutschen Städten und Provinzen zu uns hinüberkommenden Klagen waren, durch die sich unser neueingetretenes, verehrtes Mitglied, Hr. Dr. Bäbler, bewogen fand, uns die städtischen Rechte und Vorrechte aufzuführen, die einst Brugg seit den ältesten Zeiten unter österreichischer Herrschaft genoß, und die dann eines nach dem andern, im Gerichtswesen, im Fahr- und Tavernenrecht, verloren gingen, nachdem der Aargau unter bernische Oberhoheit gekommen war, aber freilich auch infolge dessen für alle Zeiten ein Glied der freien, schweizerischen Eidgenossenschaft geworden ist. Doch abgesehen davon, gab uns die, besonders in ihren Einzelheiten interessante Darstellung ein treues und anziehendes Bild der Entwicklung eines kleinen städtischen Gemeinwesens, wozu theils günstige äußere Umstände, die Lage der Stadt, an dem einzigen Aarübergang von Aarau abwärts und die Huld kaiserlicher Privilegien, theils die Tüchtigkeit und Energie einer strebsamen Bürgerschaft, jedoch nicht immer zum Vortheil der umwohnenden Landbevölkerung das ihrige beitrugen. Aber auch unter bernischer Landeshoheit, wurde Hrn. Bäbler nach Anhörung seines Vortrages bemerkt, genoß Brugg im Verhältniß zu anderen Städten von jeher einer gewissen Auszeichnung, wie es denn auch seinerseits dem Canton tüchtige Kräfte, sowohl für die Kanzel, als für den academischen Lehrstuhl geliefert hat und daher

nicht umsonst noch meines Besinnens den Beinamen des „Propheten-städtchens" führte.

Ein anderes Stadtbild führte uns ein Aufsatz vor, den unser jurassisches Mitglied, Hr. Alt-Regierungsstatthalter Quiquerez, dem Verein schon im letzten Jahre als Beweis seiner fortdauernden Theilnahme an seinen Bestrebungen eingesandt hatte, der aber zu spät eingetroffen war, um noch in einer unserer Sitzungen zum Vortrag zu kommen. Auf Grundlage alter Stadtrechnungen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., entwarf uns Herr Quiquerez eine höchst anschauliche Schilderung des öffentlichen Lebens der Stadt Pruntrut in der damaligen Zeit, ihrer politischen Verfassung, ihrer Empfangsfeierlichkeiten bei herrschaftlichen oder andern hohen Besuchen, ihrer Gastmähler, ihrer Waffen und häuslichen Einrichtungen, und führte zugleich aus urkundlichen Zeugnissen den Beweis, daß Prüntrut auch an den Kriegen der Eidgenossenschaft wider Karl den Kühnen thätigen Antheil genommen und aus den Schlachten bei Grandson und Murten Gefangene und mancherlei Beute mit nach Hause gebracht habe. Da dieser eben so lehrreiche, als unterhaltende Aufsatz auf den Wunsch der Versammlung im jüngsten Heft unseres Archives abgedruckt worden ist, so habe ich um so weniger nöthig, in seinen Inhalt näher einzutreten.

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, Hochgeehrte Herren, daß ich meinem anfänglichen Vorsatze, Ihnen die Materien, die in unsern Sitzungen nacheinander zur Verhandlung kamen, nach ihrer Zeitfolge anzuführen, nicht treu geblieben bin, und es auch nicht wohl konnte, weil nicht jeder der behandelten Gegenstände sich auf ein einzelnes, einem bestimmten Jahrhundert angehörendes Factum bezog. Und so darf es Sie nun auch nicht befremden, wenn ich Sie wieder in das XIV. Jahrh. zurückführe, aus welchem der im J. 1322 erfolgte kyburgische Brudermord den Gegenstand eines höchst interessanten Vortrages unseres geehrten Herrn Vice-Präsidenten, des Hrn. v. Wattenwyl v. Diesbach, aus-

machte. Es mußte dieſer Vortrag uns in doppelter Hinſicht höchſt willkommen ſein, einmal als ein Zeichen und eine Bürgſchaft dafür, daß Hr. v. W. ſeine in einem erſten Bande begonnene Geſchichte der Landſchaft Bern alles Ernſtes und mit derſelben Liebe zu ſeinem Gegenſtande weiter fortſetzt, dann aber auch um des Intereſſes willen, das ſein Inhalt erwecken mußte. Das Factum ſelbſt zwar, von dem er handelte, der an Hartmann von Kyburg durch ſeinen Bruder Eberhard verübte Todſchlag und der ihm vorangegangene Familienzwiſt, ſind jetzt bekannt genug, ſeitdem die einzig davon erhaltene ausführlichere Darſtellung des Straßburger-Chroniſten Matthias v. Neuenburg durch den Bibliothekar Sinner in ſeinem während der 70 Jahre des vorigen Jahrhunderts erſchienenen Verzeichniß der Handſchriften unſerer Stadtbibliothek der gelehrten Welt mitgetheilt worden war. Dieſer Matthias v. Neuenburg, von deſſen Chronik bis vor Kurzem nur eine ſpätere Ueberarbeitung unter dem pſeudonymen Namen *Albertus Argentinensis* bekannt geweſen war, in welcher gerade jenes Kapitel von dem kyburgiſchen Brudermorde fehlte, war aber auch durch ſeine Stellung am biſchöflichen Hofe zu Straßburg vollkommen im Stande, die Wahrheit über jenes Ereigniß zu erfahren. Sein Herr, der Biſchof Berthold aus dem Hauſe Buchegg, war mit den Kyburgern nahe verwandt, und mehrere Söhne des Brudermörders lebten als Domherren am Straßburgerſtifte in ſeiner unmittelbaren Nähe. Ueber die Richtigkeit der Angaben dieſes Chroniſten waltet daher auch kein Zweifel ob. Was aber der Erklärung bedurfte, das war das damalige Verhältniß des Hauſes Kyburg zu Bern, mit dem wir es bald in den freundſchaftlichſten und denn wieder in feindſeliger Verührung erblicken. Woher dies beſtändige Schwanken? Hier zeigte ſich nun das Talent des Vortragenden im Auffinden des inneren Cauſalzuſammenhangs der Begebenheiten, den unſere, meiſt nur die nackten Thatſachen überliefernden, Quellen den Leſer blos rathen laſſen. Klar wurde von Hrn.

von Wattenwyl nachgewieſen, wie Kyburgs Verhältniß zu Bern ſich genau nach dem Verhältniſſe geſtaltete und modifizirte, in welchem dies Haus ſelbſt zu Oeſtreich ſtand. Die frühern Beziehungen der verwittweten Gräfin von Kyburg mit ihren beiden minorennen Söhnen zu Bern waren von der freundſchaftlichſten Art, bis der öſtreichiſch geſinnte Ritter, Senn von Münſingen, auf Mutter und Söhne einen auch von ſittlicher Seite bedenklichen Einfluß gewann; die Ermordung des älteren Sohnes Hartmann, der ganz an Herzog Leopold von Oeſtreich verkauft war, durch ſeinen jüngeren, von ihm in ſeinem Erbrecht bedrängten Bruder Eberhard, trieb dieſen wieder zum innigen Anſchluß an Bern, das ſich auch ſeiner in nicht ganz uneigennützigen Abſichten eifrig annahm; denn es hatte ſich durch einen vorläufigen Kauf den Beſitz von Thun auf den Fall kinderloſen Abſterbens des für impotent gehaltenen Grafen zum Voraus gewährleiſten laſſen. Allein der Graf nahm ſich ein Weib und zeugte mit ihr eine ſchöne Schaar von Kindern; dann folgte die Ausſöhnung mit dem Hauſe Oeſtreich, nachdem des Grafen Eberhard gefährlichſter Gegner, Herzog Leopold, gerade in dem Augenblick in Straßburg geſtorben war, als er im Begriffe ſtand, ſich vertragsgemäß der kyburgiſchen Güter zu bemächtigen. Sofort wurde Graf Eberhard wieder ein Gegner der Stadt, ſchloß ſich an die öſtreichiſchen Freiburger an und hoffte durch den Ausbruch des Laupenkrieges der läſtigen Verbindlichkeiten gegen dieſelbe auf immer ledig zu werden.

Soweit ſetzte Hr. v. W. in ſeinem Vortrage den Faden ſeiner Geſchichte unſeres Landes fort und von Herzen wünſchen wir dem verdienten Hrn. Verfaſſer Kraft und Muße zur glücklichen Vollendung ſeiner ſchönen Aufgabe.

Zwei unſerer Vereinsabende waren nacheinander dem Anhören eines Vortrages von Dr. Hidber gewidmet, der immer bereit iſt einzuſtehen, wo der Stoff zur Unterhaltung auszugehen droht, und bei ſeiner raſtloſen Arbeitsluſt und

umfaſſenden Thätigkeit auch ſtets etwas in Bereitſchaft hat, was unſere Kenntniſſe zu bereichern und das Intereſſe für unſere Studien wach zu erhalten geeignet iſt. Hr. Hidber iſt ſeit längerer Zeit im Auftrag der Behörde mit Abfaſſung einer Schweizergeſchichte für den Schulgebrauch beſchäftigt, die wohl nun mit nächſtem im Druck erſcheinen wird. Aus dieſer auf gewiſſenhafte Benutzung der Ergebniſſe eigener und fremder Forſchung der neueren Zeit geſtützten Arbeit las uns der Hr. Verfaſſer den Abſchnitt vor, welcher den Toggenburger- oder ſogenannten zweiten Vilmergerkrieg vom J. 1712 behandelt. Ueber dieſen aus politiſchen Motiven hervorgegangenen, dann aber mit einem eigentlichen Religionskrieg endigenden Handel beſitzen wir ein überreiches, auch handſchriftliches, eben deshalb aber ſchwer zu bewältigendes Material. Gleichwohl ſchienen dem Hrn. Verfaſſer in den bisherigen Darſtellungen mehrere Punkte noch unklar und einer genaueren Erörterung und Aufhellung werth, die er ſelbſt, nicht zwar zu geben, aber doch zu verſuchen ſich anheiſchig machte. Ausgehend von den Rechtsverhältniſſen des Toggenburgs zu dem Abte von St. Gallen bezeichnete er den Verſuch des Letzteren, ſeine Rechte zu erweitern, als eine Aeußerung desſelben Strebens nach erhöhter Souveränität, welches damals durch ganz Europa ging. Von geiſtlicher Seite habe der Pabſt an einer Trennung der Schweiz gearbeitet, von weltlicher Seite Oeſtreich ſeine alten Anſprüche noch immer nicht ganz vergeſſen gehabt. Der Verlauf des Rechtsſtreites zwiſchen Toggenburg und dem Abt, das Eingreifen von Schwyz und Glarus einerſeits, und dasjenige von Zürich und Bern andererſeits, das Bündniß des Abtes mit Oeſtreich, die immer mehr hervortretende Umkehrung einer rein ſtaatsrechtlichen Frage in eine religiöſe, kürz alle Hauptmomente des Streites bis zur Reife ſeines Ausbruchs in einen förmlichen Krieg wurden hierauf in anſchaulicher Darſtellung nach einander aufgeführt. In einer folgenden Sitzung wurde uns dann der Ausbruch des Krieges ſelbſt

durch die gewaltsame Wegnahme der Schlösser des Abtes geschildert und auf den Ausgang desselben durch Vergleichung der den beiden streitenden Parteien zu Gebote stehenden Hülfsmittel vorbereitet. Dem von Oestreich seit dem Tode Josephs I. verlassenen Abte, dem auch Luzern in seiner isolirten Lage beizustehen nicht mehr geneigt war, standen Zürich und Bern gegenüber mit dem Rückhalte der protestantischen Mächte von England, Holland und Preußen, angeführt von Offizieren, die eine im ausländischen Dienste erworbene Kriegserfahrung mitbrachten, unterstützt durch Kriegsvorräthe, die durch eine gute Staatshaushaltung sich massenhaft angehäuft hatten und voll Eifers, die Scharten der früher im Kappeler- und dem ersten Villmergerkriege erhaltenen Schlappen auszuwetzen. Daß Bern, wie der Redner bemerkte, im Anfang etwas unentschlossen war, weil es in der Souverainetätsfrage eher dem Abte Recht gab, muß lebhaft an dieselbe Stellung erinnern, die Bern beim Ausbruch des alten Zürichkrieges zu seinen Miteidgenossen eingenommen hatte. Auch damals war es als Stadt eher geneigt, der Stadt Zürich den Ländern gegenüber Recht zu geben, und Zürich hatte sich namentlich im Vertrauen auf diese homogenen Interessen, welche Bern an dem Anschluß an die Länder Schwyz und Glaris hindern würden, in diesen ungleichen Kampf gestürzt. Allein beidemale behielt bei Bern die Rücksicht auf höhere Interessen, dort das Festhalten an dem eidlich beschworenen eidgenössischen Rechte, hier das religiöse Interesse, die Oberhand über private Neigungen und Sympathien. — Leider gestattete die Zeit dem Redner nicht, die verschiedenen Phasen des unseligen Kampfes bis zu der entscheidenden Schlacht bei Villmergen zu verfolgen und seine Darstellung dadurch zum völligen Abschluß zu bringen. Indessen konnten diese Ereignisse als bekannt vorausgesetzt werden und das weniger dem äußeren Erfolge, als der Darlegung der ihn bewirkenden Ursachen zugewendete Interesse der Zuhörer war durch das Gesagte hinlänglich zufrieden gestellt.

Die lichtvolle Darlegung dieſer wichtigen, wenn auch höchſt betrübenden Periode unſerer vaterländiſchen Geſchichte war aber nicht das Einzige, wodurch Dr. Hidber das Intereſſe des Vereins im verfloſſenen Winter in Anſpruch nahm. An die Vorweiſung mehrerer intereſſanten Werke, welche der unter ſeiner Aufſicht ſtehenden und in unſerer Stadt aufbewahrten Bibliothek der allgemeinen hiſtoriſchen Geſellſchaft zugekommen waren, namentlich an die Schrift Schlagintweits über die Gottesurtheile der Inder, knüpfte er belehrende Notizen über die Ordalien des Mittelalters, wie ſie namentlich auch in der Schweiz vorkamen, an. Doch noch größeren Dank erwarb ſich Hr. Hidber durch die Mittheilung der Ergebniſſe einer wiſſenſchaftlichen Reiſe in Oberitalien, die er im Intereſſe des von ihm herausgegebenen ſchweizeriſchen Urkundenregiſters im Herbſt 1866 unternommen hatte. Als Frucht ſeiner fleißigen Nachforſchungen in den Archiven von Turin und Mailand, an welch letzterem Orte allein ſich gegen 60,000 bis 100,000 Urkunden befinden, ward uns eine erkleckliche Zahl von bis dahin unbekannten und werthvollen Documenten aus dem 12. und 13. Jahrhundert namhaft gemacht, welche über die Zugehörigkeit mancher weſtſchweizeriſchen Orte an Savoien, das Dienſtverhältniß der Grafen von Aarberg an dieſe Macht während dem 13. und 14. Jahrh., über das Kloſter St. Maurice und einzelne genferiſche Biſchöfe ein neues Licht verbreiten. Auch 10 Kaiſerurkunden befinden ſich darunter, 6 in Turin, 4 in Mailand, deren Aechtheit aber nicht ohne Ausnahme verbürgt werden kann. Es wurden überdies im Verlaufe dieſes Vortrages über die Mittel und Wege zur Benutzung italieniſcher Archive zu gelangen, über die Einrichtung dieſer letzteren, über die Zugänglichkeit des Aufſichtsperſonales u. ſ. w. ſo belehrende Mittheilungen gemacht, daß in der Verſammlung der Wunſch laut wurde, es möchten dieſe Anweiſungen durch Publication auch für andere Forſcher nutzbar gemacht werden.

Bereits war der Mai und seine sonnigen Tage herangekommen, da lockte die Kunde, daß Hr. v. Gonzenbach einen Vortrag halten wolle, die Vereinsmitglieder noch einmal, und zwar in größerer Anzahl als nie vorher, sich zu einer letzten Sitzung zusammenzufinden. Es war nämlich kurz vorher die Erinnerung an Nikl. Rud. von Wattenwyl, gewesenen Schultheißen der Stadt Bern, von seinem mehrjährigen Collegen Herrn alt-Schultheiß v. Fischer erschienen, ein Werk, das sich den zeitgenössischen Biographien eines Schulth. v. Mülinen und Bürgermeisters Reinhard von Zürich würdig an die Seite stellt und Manches aus der damaligen Zeitgeschichte theils ergänzt, theils berichtigt, jedenfalls dem Geschichtsforscher den großen Vortheil gewährt, dieselben Ereignisse von verschiedenem Standpunkte aus dargestellt und beleuchtet zu sehen, zumal dieser verschiedene Standpunkt an und für sich schon ein Stück Zeitgeschichte bildet. Es mußte auch jedem Freunde unserer vaterländischen Geschichte zu hoher Freude gereichen, daß dem greisen Verfasser vergönnt war, was bekanntlich seinem Freunde Wurstemberger versagt blieb, daß er nämlich, trotz seines hohen Alters und ungeacht seiner während der Abfassung schwer angegriffenen Gesundheit, sein Werk dennoch selbst und glücklich vollenden und seinen Druck erleben konnte. Hr. v. Gonzenbach ließ sich auf meine Bitte mit verdankenswerther Gefälligkeit bereit finden, den Mitgliedern des Vereins, die noch nicht Muße gefunden hatten, diesen wichtigen Beitrag zu der Geschichte unseres Landes von der Zeit der französischen Umwälzung bis zu den 30ger Jahren aus eigener Lektüre kennen zu lernen, einen gedrängten Ueberblick über seinen reichen Inhalt zu verschaffen. Und gewiß war zu einer ruhigen und unpartheiischen Würdigung des Mannes, an dessen Leben und Wirken der Verfasser die Schilderung jenes Zeiabschnittes geknüpft hat, nicht leicht Jemand so geeignet wie er, dessen durch hiesige Familieninteressen nicht getrübtes Urtheil von der umfassendsten Kenntniß

eben der Periode unterſtützt wurde, in welche von Wattenwyls Thätigkeit fällt. Um indeſſen ſein ſehr dehnbares Thema der Kürze der ihm zugemeſſenen Zeit anzupaſſen, begnügte er ſich, nur auf einige Punkte aufmerkſam zu machen, die ihm einer eingehenden Beſprechung werth erſchienen. Mit gewohnter Meiſterſchaft entwarf er uns zuerſt ein Charakterbild v. Wattenwyls, von dem ich Ihnen keine beſſere Darſtellung zu geben wüßte, als dies von unſerem Hrn. Secretär, Dr. Zeerleder, in dem noch nicht vorgeleſenen Protokoll dieſer letzten Sitzung geſchehen iſt: „Aus der Gewöhnung an Zucht und ſeinem Anſtand, die in ſeinem elterlichen Hauſe herrſchten, aus dem Jugendunterricht, den ihm der damals noch jugendliche Kantianer Itth, nachheriger oberſter Decan der berniſchen Kirche, und der ſtrenggläubige Pfarrer Rengger ertheilt hatten, aus ſeinem Aufenthalt in dem wohl diſciplinirten holländiſchen Regiment v. Wattenwyl, endlich aus ſeiner Verbindung mit einer trefflichen Gattin, mit der er 44 Jahre einer ungetrübten Ehe verleben ſollte — aus all dieſen Elementen baute uns Hr. v. G. den Charakter auf, der ſich nachher in den höchſten Stellungen und unter den ſchwierigſten Verhältniſſen ſo vorzüglich bewährt hat. Der religiös-ſittliche Ernſt, der den Grundton ſeiner Lebensauffaſſung bildete, war ein Erbtheil ſeines väterlichen Hauſes und des empfangenen Religionsunterrichtes; ſein Sinn für ſtrenge Ordnung und Disciplin hatte im holländiſchen Dienſt ſeine vorzüglichſte Nahrung gefunden, wie ſein Haß gegen die Revolution dadurch nur geſteigert werden konnte, daß ein Bruder ſeiner Gemahlin unter den am 10. Auguſt 1792 gemordeten Schweizern als Opfer fiel. Glücklich in der Wahl ſeiner Lebensgefährtin, konnte v. W. ſich aller Sorge um ſein Hausweſen entſchlagen und ſein ganzes Dichten und Trachten dem Vaterlande wiedmen."

„Aus v. Wattenwyls öffentlicher Thätigkeit hob Hr. v. Gonzenbach zunächſt ſeine Theilnahme an dem unter dem Namen des „Stecklikrieges" bekannten Aufſtande gegen die

helvetiſche Regierung im September 1802 hervor, und zeigte, wie richtig v. W. urtheilte, wenn er das Mißlingen dieſer Unternehmung vorzüglich auf Rechnung des damals in Paris reſidirenden Miniſters Stapfer ſetzte. Als entſcheidend für v. Wattenwyls fernere Laufbahn bezeichnete der Redner deſſen Wahl zum Vertreter der Stadt Bern an der ſchweizeriſchen Conſulta in Paris. Während er mit unermüdlicher Pflichttreue die Intereſſen ſeiner Vaterſtadt bei dem franzöſiſchen Machthaber und den erbitterten unitariſch geſinnten Miteidgenoſſen verfocht, erweiterte ſich ſein politiſcher Horizont und knüpfte ſich ein perſönliches Band zwiſchen ihm und dem erſten Conſul. Merkwürdig iſt, daß ſich v. Wattenwyl durch die Darlegung des nachmaligen Kaiſers von der Vorzüglichkeit des direkten Wahlſyſtems überzeugen ließ. Am ausführlichſten behandelte aber der Vortragende die lehrreiche, mit dem Namen des „Waldhunterverraths" gebrandmarkte Epiſode von 1813, deren aktenmäßige Darſtellung bei Fiſcher wohl den intereſſanteſten Abſchnitt ſeines Buches bildet und ſo vielen bisher gefliſſentlich verbreiteten Irrthümern alle Grundlage entzieht. Während Wattenwyl in Zürich nicht ohne Mühe die ſchweizeriſche Neutralitätserklärung zu Stande brachte, ſtrebte in Bern eine Fraktion von Exaltirten, betrogen durch die Hoffnung der Wiederherſtellung der alten Größe Berns, ſich mit den Alliirten zu verbinden. Der Große Rath gab dem Drang der Umſtände nach, indem er, als bereits die öſtreichiſchen Truppen das Gebiet des Cantons betreten hatten, die Aufhebung der Mediationsakte beſchloß und ſeine Gewalt niederlegte. Von Wattenwyls Name ſteht aber in dieſen verhängnißvollen Tagen fleckenlos da, als ein Muſter berniſcher Biederkeit und Treue. Auch den Undank der Republik mußte er erleben. Nicht nur den erwachenden demokratiſchen Tendenzen war das gemeſſene und vornehme Auftreten des Schultheißen verhaßt, ſondern auch die Empfindlichkeit ſeiner Standesgenoſſen hatte er bei mancher Gelegenheit durch gewiſſenhafte Erfüllung deſſen, was er für

recht und gut hielt, ſchwer verletzt, und ſo ſtand er am Ende ſeines Lebens einſam da; ſein gutgemeinter Verfaſſungsentwurf wurde höhniſch als „Schultheißenverfaſſung“ beſpöttelt und bei Seite geworfen.“

Erlauben Sie mir nun noch, H. H., an die Berichterſtattung über dieſen mit der größten Spannung und ungetheiltem Beifall angehörten Vortrag eine individuelle Wahrnehmung anzuknüpfen, die ſich mir perſönlich beim Durchleſen der Schrift unſeres ehrwürdigen alt-Schultheißen aufgedrängt hat. Der Zeitraum, deſſen Ereigniſſe in derſelben dargeſtellt ſind, iſt ſo ziemlich derſelbe, den ich ſelbſt von meiner Kindheit an bis ins reifere Mannesalter durchlebt habe. Zu meiner Beſchämung muß ich nun bekennen, daß mir das Meiſte, was uns da aus der Zeit der Mediation und Reſtauration von den Schwierigkeiten, mit welchen unſere damaligen Staatshäupter zu kämpfen hatten, erzählt wird, neu und unbekannt war, oder doch, was mir davon bekannt wurde, ohne tieferes Verſtändniß geblieben iſt. Zwar wurden auch die Kreiſe, in welchen ſich mein den Studien und dem engeren Familien- und Freundſchaftsverbande zugethanes Stillleben bewegte, von dem Antagonismus berührt, den das Streben nach politiſcher Bevormundung einerſeits, und nach größerer Freiheit und Selbſtſtändigkeit andererſeits hervorgerufen hatten, und jede Hemmung in letzterer Beziehung wurde mit Unwillen empfunden und lebhaft widerſprochen. Allein von der ſogenannten höheren Politik, von der Mühe, die es koſtete, unſer republikaniſches Staatsſchiffchen zwiſchen den gefährlichen Klippen durchzuſteuern, die von außen ſeine Selbſtſtändigkeit bedrohten, wie ſchwierig für einen Staatsmann jener Zeit die Aufgabe war, die Sonderintereſſen des eigenen Cantons mit den Forderungen des allgemeinen Landeswohls in Uebereinſtimmung zu ſetzen, von all dieſen und ähnlichen Verhältniſſen und Zuſtänden, die doch dem Bürger eines republikaniſchen Freiſtaates nahe genug liegen ſollten, hatte ich ſoviel als keine Kenntniß und für dieſelben wenig

Sinn und Theilnahme. Heutzutage ist dies anders geworden, und wenn auch in unserer Jugend jetzt über politische Dinge manch voreiliges Urtheil und frühreifes Eingreifenwollen in den Gang unserer vaterländischen Angelegenheiten sich geltend machen mag, so möchte ich doch unsere gegenwärtigen Zustände nimmermehr gegen die früheren eintauschen und preise unsere heutigen Staatslenker im Vergleich mit den älteren, ganz abgesehen von ihrem inneren Werthe, verhältnißmäßig glücklich, daß sie durch die Freiheit der Presse und die Initiative eines sich in ungestörten Versammlungen berathenden Volkes der Gefahren und Mißlichkeiten einer Cabinetspolitik überhoben sind und in Zeiten der Gefahr eine aufgeklärte öffentliche Meinung für sich und ein opferbereites Volk in Waffen hinter sich haben.

Mit diesem aufrichtigen Bekenntniß will ich meinen wider Wunsch und Hoffen weitläufig gewordenen Bericht schließen und erkläre die heutige Versammlung eröffnet.

Protokoll

der

Hauptverſammlung des hiſtoriſchen Vereins

des

Kantons Bern.

Sonntags, den 30. Juni 1867, in Münchenbuchſee.

Die Verhandlungen begannen im Gaſthofe, bald nach 10 Uhr Morgens.

Anweſende Vereins-Mitglieder.

Herr Prof. Dr. Gottl. Studer, Präſident;
„ v. Wattenwyl, Vice-Präſident;
„ Lüthardt, Caſſier;
„ Haas, Bibliothekar;
„ Dr. Hidber, Beiſitzer am Vorſtande;
„ Dr. A. Zeerleder, Secretär.

Die Herren Bähler, Bion, Fetſcherin, von Gonten, von Gonzenbach, Dr. Haller, von Jenner, Kernen, Dr. Krütli, von May, von Muralt, F. von Mülinen, Rivier, Schmid, von Sinner, Sprüngli, Dr. Stanz, von Stürler und Tobler.

Gäste:

a. Aus Solothurn waren auf ergangene Einladung mehrere Mitglieder des dortigen historischen Vereins eingetroffen, nämlich die Herren J. J. Amiet, Staatsschreiber; Seminardirektor Fiala; Oberrichter Krutter; Subregens Lütolf; Wallier von Wendelsdorf.

b. Aus Bern: die Herren Dr. Manuel; Landammann Aepli, Mitglied des schweiz. Ständerathes und von Ow, königl. würtemberg. Gesandter bei der schweiz. Eidgenossenschaft.

c. Endlich waren aus der Ortschaft Münchenbuchsee selbst mehrere Personen anwesend, worunter wir Hrn. Uhlmann, Arzt, den verdienstvollen Entdecker und Sammler der Pfahlbauten-Funde des Moosseedorfsee's und den Gemeindepräsidenten des Ortes, Hrn. Großrath Dr. Müller von Hofwyl namhaft machen.

1. Die Verhandlungen begannen wie gewohnt mit der Mittheilung des Jahresberichts durch den Präsidenten Hrn. Prof. Dr. G. Studer. Derselbe befindet sich abgedruckt im „Archiv", Band VII, Seite 1.

2. Hierauf verlas Hr. Wilhelm Fetscherin, Lehrer an der Kantonsschule, einen Aufsatz über „Bernische Colonien in der Mark Brandenburg im XVII. Jahrhundert."

Die Arbeit erschien im Berner Taschenbuch für das Jahr 1868, Seite 107 ff.

3. Hr. Egbert Friedr. v. Mülinen hatte es gütigst übernommen, durch Hinweisung auf die Herkunft und Geschichte des diesjährigen Festorts demselben im Namen des Vereines das übliche Gastgeschenk darzubringen.

Sein mit großem Interesse angehörter Vortrag ist auf den folgenden Blättern dieses Heftes abgedruckt.

4. Auf den Bericht der Examinatoren, Herren Sprüngli und Hidber, wird die von Caſſier, Hrn. Fürſprecher Lüthardt, abgelegte Jahresrechnung pro 1866/67 einhellig gutgeheißen und paſſirt.

Dieſelbe verzeigt:

I. Einnehmen.

		Fr.	Rp.
a. Aktivſaldo der vorjährigen Rechnung .		9.	27
b. Eigentliches Einnehmen: Jahresbeiträge und Eintrittsgelder .	Fr. 479. —		
Kapitalzinſe	„ 53. 80		
Verkaufte Archivhefte . .	„ 24. —		
		554.	80
c. Uneigentliches Einnehmen: Abgelöste Kapitalien		520.	—
Summa Einnehmen		1084.	07

II. Ausgeben.

		Fr.	Rp.
a. Eigentliches:			
1. Druckkoſten eines Archivheftes u. ſ. w.	Fr. 378. 25		
2. Bibliothekauslagen . .	„ 140. —		
3. Verſchiedene allgemeine Vereinsauslagen . . .	„ 100. 60		
b. Uneigentliches:			
1. Einlage in die Spar- und Leihkaſſe	„ 400. —		
2. Kapitaliſirter Zins bei derſelben	„ 23. 80		
Summa Ausgeben		1042.	65
Der Rechnungsgeber bleibt an Activſaldo ſchuldig		41.	42

III. Vermögens-Etat.

	Fr. Rp.
1. Aktivreſtanz in der Kaſſe des Rechnungsgebers	41. 42
2. Einlage in die Erſparnißkaſſe des Amtsbezirks Bern	750. —
3. Guthaben bei der Spar- und Leihkaſſe	647. 40
Totalvermögen Fr.	1438. 82
Laut vorjähriger Rechnung betrug dasſelbe	1502. 87
Es hat ſich alſo vermindert um	64. 05

welche Verminderung weſentlich von den Extra-Auslagen für das Neuenekfeſt herrührt.

5. Die Verhandlungen hatten bis nach 1 Uhr gedauert und die Verſammlung machte ſich nun auf, um, der freundlichen Einladung des Hrn. Ullmann folgend, in ſeinem nahegelegenen Hauſe die mit Recht berühmte Sammlung von Alterthümern, vorzüglich aus der Pfahlbautenzeit, zu beſichtigen. Seinem klaren Vortrage, mit welchem er die Vorweiſung der merkwürdigſten Stücke aus ſeiner reichen Sammlung begleitete, gelang es, die Anweſenden im Geiſte zurückzuverſetzen in die Zeiten, wo ein über ganz Weſt- und Mittel-Europa, von Dänemark bis Italien verbreitetes Volk hauste und im Kampfe mit den Naturkräften ein kümmerliches Daſein friſtete. Der fortgeſetzten Beobachtung und Forſchung wird es nach und nach gelingen, aus den Ueberreſten, die unſere Torfmoore und Seegründe bewahren, mehr und mehr Licht über dieſes uralte Volk zu verbreiten, und ſchon kann Hr. Ullmann ſich rühmen, jener vorgeſchichtlichen Zeit manches Geheimniß abgelauſcht zu haben. Mit Vergnügen betrachteten wir auch einige einer ſpätern Zeit angehörende Fundgegenſtände, ſo namentlich den ſchönen, goldenen Armring von Schaluuen, der ſeither das Eigenthum des ſtädtiſchen Muſeums von Bern geworden iſt.

6. Ein Traktandum blieb noch zu erledigen: Die Neubeſtellung des Comite's, welches wiederum zwei Jahre hinter ſich hatte. Die Verſammlung beſchloß, dieſes Geſchäft inter pocula zu erledigen, und that dies durch einſtimmige Beſtätigung der gegenwärtigen Mitglieder; einzig die vom Caſſier Hrn. Lüthardt angebrachten Entſchuldigungsgründe wurden berückſichtigt und an derſelben Stelle der Hr. Prof. L. R. von Fellenberg zum Caſſier gewählt. Hr. Profeſſor G. Studer unterzog ſich, freilich erſt nach längerm Widerſtand, der Wiederwahl. Das Comite beſteht ſonach bis zur Hauptverſammlung des Jahres 1869 aus folgenden Perſoneu:

Herr Prof. Dr. G. Studer, Präſident;
„ Ed. v. Wattenwyl von Dießbach, Vicepräſident;
„ Fürſprecher L. Haas, Bibliothekar;
„ Dr. Baſil Hidber, Beiſitzer;
„ Prof. L. R. v. Fellenberg, Caſſier;
„ Dr. Alb. Zeerleder, Secretär.

Folgende Perſonen wurden bei Anlaß der heutigen Hauptverſammlung zur Aufnahme in den Verein angemeldet und ſofort aufgenommen:

Herr Guſtav Blöſch, Gerichtspräſident in Biel;
„ Brunner, Profeſſor am Gymnaſium daſelbſt;
„ Pfarrer Lauterburg, in Rapperswyl;
„ „ Langhans in der Waldau;
„ Vicar Langhans, in Münchenbuchſee;
„ Seminarlehrer König daſelbſt.

Eine Reihe von ernſten und heitern Toaſten belebte das Mittagsmahl und das Jahresfeſt von Münchenbuchſee darf würdig den gelungenſten angereiht werden, die der hiſtoriſche Verein gefeiert.

Schließlich folgt der ſchriftliche Bericht des Vereinsbibliothekars, welche leider viel zu wenig benutzt wird.

Ueberſicht der eingelangten Tauſchſchriften fremder Vereine:

1. Allgemeine geſchichtsforſchende Geſellſchaft in Bern.
   Chronica Mathiæ Neoburgensis, ed. von Prof. Dr. G. Studer.
2. Bern, naturforſchende Geſellſchaft.
   Mittheilungen, Heft 625—635.
3. Luzern, Fünfortiger Verein.
   Geſchichtsfreund Bd. XX, Regiſterband.
   „ „ XXI.
4. Genf, *Société d'histoire et d'archéologie.*
   Mémoires et documents XVI. liv. 1. 2.
5. *Lausanne, Société d'histoire de la Suisse romande.*
   Mémoires et documents XXI. Glossaire.
6. Aarau, hiſtoriſche Geſellſchaft.
   Argovia, Jahresſchrift der Geſellſchaft, IV. und V. Bd. 1865/66.
7. Zürich, antiquariſche Geſellſchaft.
   XXVI. Heft der Mittheilungen.
8. Zürich, Stadtbibliothek.
   Neujahrsblätter pro 1866 und 1867.
9. St. Gallen, Hiſtoriſcher Verein.
   Das alte St. Gallen mit Plan. 1867.
10. Frauenfeld, hiſtoriſcher Verein.
    Thurgauiſche Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte, 7. Heft 1866.
11. Schaffhauſen.
    1) Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte.
    2) Das allemanniſche Todtenfeld bei Schleitheim, von Wanner.
12. Graubünden.
    Rätia, III. Jahrgang 1866.
    Graubündneriſche Chroniſten, von C. von Mohr, enthaltend histor. Rhætica, von Vulpius.

13. Glarus.
    Jahrbuch des hiſtoriſchen Vereins. I. Heft 1. 2. 1866. Heft 3.
14. Baſel, hiſtoriſche Geſellſchaft.
    1) Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte. 8. Band, 1866.
    2) Zwei antike Schleudergeſchoſſe, von W. Fiſcher.
15. Solothurn.
    Hiſtor. Schriften im verfloſſenen Jahre keine erhalten.
16. Freiburg. Dito.
17. Neuenburg. Dito.

Erhaltene Geſchenke für die Bibliothek.

Von Hrn. Berchtold Haller, eine Sammlung von mehreren hundert Pergamenturkunden und andern, aus dem 13. bis 17. Jahrhundert.

Ausländiſche Geſellſchaften und Anſtalten.

München. Akademie der Wiſſenſchaften. Sitzungsberichte 12 Hefte im Jahr 1866. 3 Hefte im J. 1867. Hiſtoriſche Abhandlungen: Jacobea, Würmthal, Gottesurthal.

Prag. Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. Trautenau, Mittheilungen, 1866. Jahresbericht.

Insbruck, tyroliſches Ferdinandeum. Fresken-Ciklus aus dem Schloß Runkelſtein, mit vielen Abbildungen. Groß Folio.

Graz in Steiermark, hiſtor. Verein. Mittheilungen, XVI. Heft. Beiträge.

Mainz, Geſellſchaft für rheiniſche Geſchichte und Alterthümer. — II. 4.

Wiesbaden (Naſſau), Annalen des Vereins. 8. Bd. 1866, mit 8 Tafeln.

Frankfurt, Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt, 1866. III.

Würtemberg-Franken in Weinsberg. Zeitſchrift für Würtembergiſch Franken. VII. 1. Heft mit Lith.

Göttingen. Chronica H. de Herevordia, von Pothaſt, durch D. Waiz eingeſandt.

Dorpat. Gelehrte Eſthniſche Geſellſchaft. 1. Codex Zamoscianus. 2. Aelteſte ruſſiſche Gerichtsordnung. 3. Vereinsſchriften, verſchiedene.

Freiberg, Alterthums Verein. Mittheilungen des Freiburger Alterthums-Vereins, 1865.

Nürnberg, Germaniſches Muſeum. 1. Anzeiger für Kunde der germaniſchen Vorzeit, 8. 9. 2. Jahresberichte.

Der Johanniter- oder Maltheserorden, seine Schicksale, Verfassung und seine Niederlassungen in der Schweiz, speziell das Johanniterhaus Buchsee (Münchenbuchsee). [1])

Von Egbert Friedrich von Mülinen.

I. Einleitung.

Ehe ich zur eigentlichen Geschichte des Johanniterhauses Buchsee übergehe, die der Gegenstand meines Vortrags in unserer heutigen Versammlung sein soll, halte ich es für unerläßlich, Ihnen, meine Herren, in einem ersten Hauptabschnitte eine Uebersicht der allgemeinen Geschichte des Johanniter- oder, wie er auch später genannt wurde, Rhodiser- oder Maltheserordens vorauszuschicken, und zwar will ich es versuchen, Ihnen die äußere Geschichte desselben in kurzen Umrissen zu veranschaulichen,

[1]) Ich fühle mich verpflichtet, hier von vornherein meinem verehrtesten Freunde, Herrn Theodor von Liebenau, derzeit zweiten Staatsarchivar in Lucern, meinen schuldigsten und verbindlichsten Dank abzustatten für seine vielen und schätzbaren Beiträge und Aufschlüsse, die er mir gütigst zur Entwerfung dieses historischen Vortrags zusandte. Diese Arbeit ist vorzugsweise sein Werk, und ich muß hier nur noch den einen Wunsch aussprechen, dieser junge talentvolle und fleißige schweizerische Historiker möge einmal mit der Veröffentlichung seiner Geschichte der geistlichen Ritterorden in der Schweiz an's Werk gehen, wozu er seit vielen Jahren sehr bedeutendes Material im In- und Auslande angesammelt hat. Es würde damit endlich einmal eine empfindliche Lücke in der Geschichte unseres schweizerischen Mittelalters ausgefüllt werden, was gewiß Niemand besser thun kann, als gerade Herr Theodor von Liebenau.

von seiner Stiftung bis in unser Jahrhundert herab, und dann die innere Organisation, Eintheilung und Ordensverfassung, die höchst merkwürdig und eigenthümlich war, und vielleicht den wenigsten meiner heutigen Zuhörer bekannt ist. — Im zweiten Hauptabschnitt gehe ich auf die Niederlassungen dieses Ordens in unserem schweizerischen Vaterlande über. Erst werde ich mit der Aufzählung aller 19 Häuser desselben beginnen, die einst in verschiedenen Kantonen geblüht haben, worunter auch die 3 Johanniterhäuser in unseren Bernerlanden: Buchsee, Thunstetten und Biel, und endlich zum ältesten derselben, Buchsee, übergehen und dessen Geschichte und Schicksale von seinen ersten Anfängen bis zu seiner Auflösung in der Reformationsepoche schildern.

II. Der Johanniter- oder Maltheserorden überhaupt.

Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, wie sich während der Kreuzzüge (croisades) Vereine in Palästina gebildet hatten, zuerst angeregt durch Kaufleute aus Amalfi bei Neapel, die schon längst in Handelsverbindungen mit dem Orient standen, und deren frommer Zweck unter Beobachtung gewisser Regeln darin bestand, die armen nach Jerusalem reisenden Pilgrimme zu beherbergen, in ihren Krankheiten zu pflegen, ihnen gegen die Sarazenen beizustehen und überhaupt die christliche Religion zu beschützen und womöglich zu verbreiten. Die Mitglieder dieser Vereine trugen als äußeres Zeichen nach dem Vorbild der Kreuzfahrer ein Kreuz auf ihrer Kleidung. Aus diesen von den Päpsten gebilligten und bestätigten Vereinigungen gingen bald hernach die sogenannten geistlichen Ritterorden hervor — wohl zu unterscheiden von den späteren weltlichen Ritterorden. Dieser geistlichen Ritterorden gab es 4, die sich chronologisch so folgen: 1) Hospitaliter (Johanniter, später Rhodiser, Maltheser genannt), 2) Lazariter, 3) Tempel-

ritter (Templer, Templiers), und 4) Teutſchritter (Teutſchherren, chevaliers teutoniques), letztere von ihrer Ordenspatronin, der heil. Jungfrau Maria, auch Marianer genannt.

Alle dieſe Orden, derjenige der Templer ausgenommen, hatten auch weibliche Filialen, d. h. Innungen von Frauen, die ſich ebenfalls und vorzugsweiſe dem Dienſt und der Beſorgung der Kranken und Armen in den Spitälern widmeten.

Der älteſte dieſer Orden, der der Hoſpitaliter oder Johanniter, hieß gleich bei ſeiner Begründung ſo von ſeiner Hauptaufgabe, dem Hoſpitaldienſte, und von dem heil. Johannes dem Täufer, unter deſſen Schutz und Schirm dieſer Spital in Jeruſalem geſtellt wurde. Als aber im Jahr 1187 Sultan Saladin dieſe Stadt erobert hatte, verlegte der damalige Großmeiſter Ermengard d'Aps 1191 den Sitz des Ordens nach Ptolomaïs oder St. Jean-d'Acre (Akkon), allein die Kämpfe mit den Muſelmännern erneuerten ſich ſtets und dazu kamen noch allerlei Mißhelligkeiten mit den Tempelrittern. Im Jahr 1291 wurde Akkon, das letzte Bollwerk der Chriſten in Syrien, von den Sarazenen erſtürmt und nach gerade hundertjährigem Beſitz mußten die Hoſpitaliter von dannen ziehen, ſiedelten nach Limisso in Cypern über und eroberten unter Anführung ihres Großmeiſters Foulques de Villaret im Jahre 1310 die Inſel Rhodus, auf welcher ſie ſich 212 Jahre lang behaupteten. Von nun an nannten ſie ſich auch Rhodiſerritter. Bekannt iſt die That des Großmeiſters Dieudonné de Gozon (regierte von 1346—1354), welcher den Drachen auf der Inſel erlegte und deßhalb von Schiller verewigt worden iſt, obſchon vermuthlich das Ganze mehr eine romantiſch ausgeſchmückte Sage iſt.

Die Kämpfe mit den Türken dauerten indeſſen ununterbrochen fort, die Angriffe derſelben auf die Inſel Rhodus

begannen immer von neuem. Der Großmeiſter Pierre d'Aubusson (regierte von 1476—1503) vertheidigte die Inſel im Jahre 1480 auf die muthvollſte und erfolgreichſte Weiſe; er ſtarb als Kardinal. Allein unter einem ſeiner Nachfolger, Philippe de Villiers l'Isle-Adam (1521—1534), ging doch endlich 1522 Rhodus an die Türken verloren und der Orden erhielt dafür im Jahr 1530 die Inſel Malta von Kaiſer Karl V. als Reſidenz angewieſen. Hier blieben ſie nun 268 Jahre lang und nannten ſich jetzt meiſt Maltheſerritter (equites Melitenses, chevaliers de Malthe). Aber auch hier wurden ſie wieder von den Türken fortwährend angegriffen und beunruhigt. Bekannt iſt die glorreiche Vertheidigung der Inſel im Jahr 1565 unter dem Großmeiſter Jean de la Valette (1557—1568). Nachdem alle Stürme der Türken vom 18. Mai bis 8. September dieſes Jahres abgeſchlagen worden waren, mußte Sultan Soliman II. mit ungeheuren Verluſten unverrichteter Dinge abziehen. Jean de la Valette gründete 1566 die nach ihm benannte Stadt Valette auf der Inſel. Seither blieb der Orden ziemlich unangefochten im Beſitze der Inſel 233 Jahre lang bis zum Jahre 1798.

Damals, als der franzöſiſche General Napoleon Bonaparte auf ſeinem Zuge nach Aegypten begriffen war, erſchien er vor Malta den 9. Juni 1798 und bewog den Großmeiſter Ferdinand, Freiherrn von Hompeſch, ihm die Inſel zu übergeben. Hompeſch, geboren zu Düſſeldorf 1744, aus altem Rheinländiſchem Geſchlechte und nach dem Tode des Fürſten Emanuel von Rohan Großmeiſter ſeit 19. Juli 1797, war der erſte Deutſche von Geburt, der die höchſte Würde des Johanniterordens erlangt hatte. Er übergab den 12. Juni die durch ihre geographiſche und militäriſche Lage wichtige Inſel an die Franzoſen mit allen ihren Schätzen, Schiffen, Kanonen ꝛc, während doch die engliſche Flotte in der Nähe ſich befand, und iſt durchaus nicht frei und gereinigt von Verdacht des Verrathes!! Allein ſtatt der gehofften (oder zugeſagten?) Entſchädigung eines Fürſtenthums in Deutſchland

ward er nur mit einer Penſion von 15,000 Franken abgefunden, die er jährlich bis zu ſeinem Tod bezog. Er ſtarb in Montpellier im ſüdlichen Frankreich den 12. Mai 1805, aetatis 61. Mit Hompeſch ſchließt die Reihe der Großmeiſter St. Johannſen-Ordens (grands-maîtres de l'ordre de Saint-Jean de Jérusalem), 69 an der Zahl, ſeit dem erſten — Raymond du Puy († 1150). Es war eine eigenthümliche Dynaſtie voll ritterlicher Heldenthaten und mannigfaltiger Wechſelfälle in einem Zeitraume von circa 650 Jahren!

Nach der Uebergabe der Inſel durch Hompeſch im Juni 1798 wählte ein Theil der Ordensglieder den Kaiſer Paul I. von Rußland zum Großmeiſter, der aber ſchon am 23. März 1801 ermordet wurde. Die Engländer, die die Inſel Malta im Jahr 1800 den Franzoſen entriſſen hatten, ſollten laut dem Friedensſchluß von Amiens vom Jahr 1802 dieſelbe dem Orden reſtituiren, was aber nie geſchehen. Alle Bemühungen des Ordens, bei den ſpäteren Kongreſſen von Wien (1814 und 1815) und Aachen (1818) die Inſel zurückzugewinnen, waren erfolglos. England blieb im Beſitz von Malta, und die Reſidenz des Ordensadminiſtrators, ſeit 1803 in Meſſina, dann in Catania, hierauf in Ferrara, ward endlich 1834 nach Rom verlegt.

Preußen hob 1810 und 1811 die Ballei Brandenburg, das Herrenmeiſterthum in Sonnenburg, ſowie die Commenden desſelben gänzlich auf und zog ſämmtliche Güter dieſer Ballei als Staatseigenthum ein. Dafür ſtiftete der König Friedrich Wilhelm III. laut Urkunde vom 23. Mai 1812 einen neuen Preußiſchen Johanniterorden und erklärte ſich zum ſouveränen Schutzherren desſelben. Die Glieder desſelben werden wie ſein Großmeiſter vom König ernannt, ſie müſſen vorzugsweiſe einer altadeligen Familie angehören und evangeliſcher Konfeſſion ſein. Eine eigentliche Ahnenprobe wird aber nicht verlangt, ebenſo wenig das Cölibat!

Nach einer kurzen Ueberſicht der äußeren Geſchichte des Johanniterordens möge jetzt eine Skizze der inneren Organiſation und Verfaſſung desſelben hier folgen. Der Orden, wie er bald nach der Stiftung durch Bullen der Päpſte Paſchalis II. und Gelaſius II. in den Jahren 1113 und 1118 des Näheren organiſirt und geregelt wurde, beſtimmte urſprünglich nicht eigentliche Nachweiſung adeliger Geburt über Vater und Mutter hinaus. Erſt in ſpäteren Zeiten entſtand in Folge eines eigenen Ordensſtatuts die Gewohnheit, bei der Aufnahme der Ritter förmliche Ahnenproben zu fordern, d. h. 4, 8, 16 Ahnen, zur Hälfte väterlicher-, zur Hälfte mütterlicherſeits (les 4, 8, 16 quartiers de noblesse), die jedoch nicht für alle Zungen oder Nationen des Ordens gleich waren. So verlangten die ſpaniſchen und italieniſchen Zungen nur 4 Ahnen, die 3 franzöſiſchen dagegen bis zuletzt 8 Ahnen, und die deutſche Zunge, beſonders in der ſpäteren Zeit, ſogar 16 Ahnen, 8 von jeder Seite. Hiemit nahmen es die Deutſchen am ſtrengſten und genaueſten mit der Aufnahme in den Orden und bezeugten auch in dieſem Punkte ihre bekannte Genauigkeit und ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit.

Natürliche oder uneheliche Kinder — diejenigen von Souveränen etwa ausgenommen! — durften laut Statuten nicht aufgenommen werden, doch konnten der Papſt oder auch der Großmeiſter in ſolchen Fällen Diſpens ertheilen. Als Eintrittsjahr war das 16. Altersjahr beſtimmt. Von Anfang an mußte ſich jeder neu Aufgenommene zu den 3 gewöhnlichen Gelübden der Mönchsorden verpflichten, nämlich zu denjenigen der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams. Der Wahlſpruch des Ordens war: pro fide. Das Ordenswappen war ein weißes Kreuz in rothem Felde. Das Kreuz war zuerſt ganz einfach viereckig, aber ſchon früh, im Jahr 1118, ſeit Raymond du Puy, achteckig, indem die 8 Ecken dieſes nachmals unter dem Namen des Maltheſerkreuzes bekannten Kreuzes die „acht Seligkeiten" darſtellen

ſollten. Die Beifügung der Lilien in den Winkeln des Ordenskreuzes bei den Rittern der 3 franzöſiſchen Zungen, wie des vergoldeten Adlers bei denjenigen des brandenburgiſchen Herrenmeiſterthums, datiren beide erſt aus ſpäterer und neuerer Zeit.

Ueber den Ordenshabit trugen die Johanniter-Ritter einen ſchwarzen Mantel. Die bei Aufnahme eines Ritters zu entrichtenden Taxen hießen droit de passage, Reiſegebühr, und ſchrieben ſich von dem Ueberfahrtsgeld her, das jeder an den Schiffseigenthümer zu entrichten hatte für die Fahrt nach Jeruſalem oder Rhodus, wo urſprünglich allein im Oberordenshauſe die Reception ſtattfand.

Laut den Statuten des Ordens ſeit Raymond du Puy zerfiel derſelbe, der früher nur Werke der Barmherzigkeit ausübte, in 3 Hauptklaſſen, nämlich 1) die Ritter (equites, chevaliers), welche nicht nur die Kranken pflegen und die Pilgrimme in Paläſtina beherbergen ſollten, ſondern ſich förmlich verpflichten mußten, jederzeit bereit zu ſein, das Reich gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Die Ritter ſelbſt konnten nur aus einer der 8 Zungen oder Nationen, in die der Orden eingetheilt war, nie aber aus einer andern Nation, die nicht darin begriffen war, gewählt werden, und wurden zufolge ihrer Geburt Cavalieri di Giustizia genannt, wenn ſie aber ohne genügende Beweiſe ihres Adels wegen ihrer Verdienſte in den Ritterſtand erhoben und unter die Zahl der Ordensglieder aufgenommen wurden, hießen ſie Cavalieri di Grazia. 2) Die Prieſter und Kapläne (frères conventuels und frères chapelains), welche außer ihren Obliegenheiten als Geiſtliche überhaupt auch noch die Verpflichtung hatten, im Kriege das Amt eines Feldpredigers und im Frieden dasjenige eines Almoſeniers zu verſehen. 3) Die dienenden Brüder (frères servants d'église, frères servants d'armes, frères servants des métiers, auch ſchlechtweg Servienten genannt), welche die niedrigeren Geſchäfte im Hausweſen des Ordensconventes beſorgten, und nicht von ade-

liger Geburt zu ſein brauchten, ſo wenig als die Prieſter. Sie mußten aber ebenſo wie die Ritter vier Karavanen oder Züge, jeden zu 6 Monaten, auf den Galeeren des Ordens leiſten.

Jeder Ritter, der vor dem Feinde floh, verlor das Ordenskreuz und ſeinen Rang, und ſolche, die in feindliche Gefangenſchaft fielen, wurden vom Johanniterorden ſo wenig wie vom Templerorden ausgelöst, daher wurden ſie auch meiſt vom Feinde getödtet.

Der ganze Johanniterorden war in 8 Zungen, Provinzen oder Nationen — linguas — getheilt, nämlich Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Caſtilien, England und Deutſchland, und ihre Oberen hatten ein jeder Titel und Würde von gewiſſen Erbämtern. Die Zunge von Provence ſtand unter einem Großcomthur (il gran commendatore), welcher als Verwalter des Schatzes und der Einkünfte gleichſam der Finanzminiſter des Ordens war, die von Auvergne unter einem Ordensmarſchall, der im Kriege das Kommando führte und im Frieden die Waffenknechte (servienti d'armi) einübte; die von Frankreich unter einem Oberſpittler oder Grandhospitalier, welcher die Aufſicht über das Mutterhoſpital zu St. Johann in Jeruſalem führte und die zur Pflege der Kranken beorderten Brüder leitete. Die Italieniſche Zunge ſtand unter einem Großadmiral, welcher nebſt dem Kommando über alle dem Orden gehörenden Schiffe und über die Galeeren auch den Oberbefehl über die Seetruppen führte. Die Zunge von Arragonien, welche Arragonien, Katalonien und Navarra umfaßte, gehorchte dem Ordensdrapier, vom Jahr 1539 an il gran conservatore genannt, und der Alles zu beſorgen hatte, was zur Anſchaffung und Einrichtung eines Hauſes gehörte. Die Zunge von Kaſtilien, welche Kaſtilien, Léon und Portugal in ſich begriff, ſtand unter einem Großkanzler, welcher die Korreſpondenzen und eigentlichen diplomatiſchen Geſchäfte des Ordens leitete. Die Engliſche

Zunge, die in Folge der Reformation von König Heinrich VIII. im Jahr 1537 aufgehoben wurde und an deren Stelle im Jahr 1782 die bairiſche Zunge trat, fundirt vom damaligen Kurfürſten von Baiern aus den Gütern des im Jahr 1773 aufgehobenen Jeſuitenordens, ſtand unter dem Turcopolier oder General der Kavallerie, welcher zugleich die Aufſicht über die großmeiſterlichen Marſtälle und Waffenkammern hatte. Seit 1782 reſidirte er zu Neuburg. Endlich die deutſche Zunge ſtand unter einem Ordens-Großprior (Gran-Priore, Grand-Bailli), welcher die Aufſicht über die Feſtungswerke und das Stadtkommando von Malta führte, das Inſpektorat über die Inſeln Gozzo und Comino und das Kaſtell San Pietro in der Levante hatte, und dem das Präſidium in den Zungenverſammlungen oblag.

Die deutſche Zunge, welche für uns Schweizer deßhalb die wichtigſte iſt, weil faſt alle ſchweizeriſchen Ordenshäuſer derſelben angehörten, umfaßte das Großpriorat oder Johanniter-Meiſterthum mit dem Sitz zu Heitersheim im Breisgau, ferner 67 Commenden, das Großpriorat von Böhmen zu Strakoniz mit 19 Ritter- und 4 Prieſter-Commenden, die Priorate von Ungarn und Dacien (beides Würden ohne Land, d. h. Titel in partibus), die Ballei Brandenburg mit dem Sitz zu Sonnenburg unweit Frankfurt an der Oder, endlich die Priorate von Dänemark und Schweden.

Die Großprioren von Teutſchland, wo der Orden ſchon 1185 durch Kaiſer Friedrich I. Barbaroſſa große Privilegien erlangte, hatten in älterer Zeit ebenſo wenig einen feſten Wohnſitz als die deutſchen Kaiſer oder Könige. Ja nicht einmal eine gemeinſame Begräbnißſtätte läßt ſich für dieſelben nachweiſen. Zuerſt reſidirten ſie gewöhnlich in Straßburg oder in Weiſſenburg im Elſaß oder in Speyer, im 15. Jahrhundert meiſt in Freiburg im Breisgau und Heitersheim, ſeit 1546 endlich bleibend in Heitersheim. Seit 1546 war der Großprior oder Johannitermeiſter teutſcher Lande auch deutſcher Reichsfürſt und wurde von nun an

meiſt Fürſt von Heitersheim genannt. Er hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage unter den gefürſteten Aebten und zwar neben dem von Fulda. Er führte den Titel: Ordinis St. Johannis Hierosolymitani per Germaniam supremus magister — Obriſter Meiſter in Teutſchen Landen und galt gleichſam als Stellvertreter oder Vicar des Großmeiſters in Deutſchland.

Die Ordenshäupter ſämmtlicher 8 Zungen oder Nationen bildeten den geheimen Rath des Großmeiſters auf Rhodus und Malta, und man nannte ſie baillivi conventuales. Die Zungen zerfielen wieder in Priorate, dieſe in Balleien, an ihrer Spitze ballivi (ballivi capitulares und ballivi ad honores). Die Balleien endlich zerfielen in Comthureien, an ihrer Spitze Comthure (commendatores, commandeurs). Es gab ſowohl Rittercommenden als auch Prieſtercommenden.

Zum Schluß der Geſchichte des Johanniterordens überhaupt folge hier eine Aufzählung derjenigen Großprioren oder Johannitermeiſter in teutſchen Landen, die Schweizer von Geburt waren. In den unzähligen Werken, die über dieſen Orden erſchienen ſind (ich citire nur Oſterhauſen, Joh. Chriſtoph Beckmann, Vertot, Villeneuve-Bargemont, Karl von Falkenſtein (erſt in Solothurn, dann Bibliothekar in Dresden), Winterfeld, Heinrich von Ortenburg, Dr. Auguſt Schilling ꝛc.), ſind die Verzeichniſſe der Großmeiſter auf Rhodus und Malta aufgeführt, ſowie die der Johannitermeiſter in Teutſchen Landen von 1251—1807. Genau gezählt ſind es 44 Johannitermeiſter, darunter 8 folgende Schweizer.

1. Heinrich Graf von Toggenburg, mit dem die Reihe der Großpriore beginnt, Comthur zu Bubikon, Comthur zu Hohenrain, Comthur zu Buchſee, Johannitermeiſter von 1251—1271 und geſtorben 1271. (J. B. Kolb, Lexikon des Großherzogthums Baden — Artikel Heitersheim — Th. II, pag. 56ᵇ bis 58ᵃ, Karlsruhe 1814, groß 8, wo auch alle folgenden Johannitermeiſter.)

13. Herrmann Ze-Rhyn (de Rheno), aus einem bekannten adeligen Baslergeſchlechte, Comthur zu Baſel und zu Rheinfelden 1406, Johannitermeiſter 1408—1411 und geſtorben den 25. Juli 1411.

14. Hugo Graf von Montfort-Werdenberg, Comthur zu Bubikon, Wädenſchwyl, Tobel, Leuggeren, Johannitermeiſter 1411—1444, alſo volle 33 Jahre! Er wohnte auch dem Concilium von Konſtanz bei.

19. Rudolf Graf von Werdenberg-Sargans, Comthur zu Wädenſchwyl, zu Leuggeren und zu Bubikon, Bailli von Brandenburg 1461, Johannitermeiſter 1473 bis 1500, 27 Jahre, und geſtorben 1505.

20. Johannes Heggenzer oder Heggenzi von Waſſerſtelz, aus einem alten edeln Geſchlechte, das in den Städten Schaffhauſen und Zürich verburgrechtet war, aber nun ſchon längſt erloſchen iſt. Er war Comthur zu Bubikon und Comthur zu Wädenſchwyl, Johannitermeiſter 1500—1512, ſtarb 1512 und liegt in Heitersheim begraben. Ein Bruder von ihm, Hans Georg Heggenzi, war Chorherr und Cuſtos im Stift zum Großmünſter in Zürich, auch k. öſterreichiſcher Rath 1501. (Leu Lexikon X, 14.)

34. Franz Ludwig von Sonnenberg, aus einem noch jetzt blühenden edeln Geſchlechte in Lucern, ein Sohn des Herrn Jakob von Sonnenberg, Herrn zu Ballwyl und Schultheißen von Lucern, geboren 1556 und geſtorben 1629, und der Anna Pfyffer von Wyer. Er war geboren den 26. Mai 1608, war zuerſt Fähndrich und Lieutenant im Schweizer-Garderegiment in k. franzöſiſchen Dienſten, trat dann in den Maltheſerorden 1630 (1635?), ward Comthur zu Villingen 1637, Comthur zu Leuggeren 1648, Comthur zu Hohenrain und Reiden 1649, Großprior von Ungarn 1655. Er erkaufte 1680 von der Stadt Lucern die Herrſchaft Caſtelen und Fiſchbach, die er zu einem Fideicommis der Familie Sonnenberg beſtimmte, und ward zum Johan-

nitermeiſter erwählt den 14. April 1682, ſtarb aber ſchon im gleichen Jahre in Leuggeren den 10. Dezember 1682, aetatis 74. (Vide Peter Steinkopf, Not. apost. und Verwalter der Commende Leuggeren: „der Preiswürdige Sonnenberg ꝛc. ꝛc." Baden 1683, in 4, Seite 177 mit dem Portrait und der Tafel der XVI Ahnen des Comthurs. — Leu Lexikon XVII, 360 und 361. — Holzhalb Supplemente V, 551. — Haller Bibl. T. II, Nro. 1459, 1460 und 1461.)

43. Johann Joſeph Benedikt Graf von Rheinach-Foußemagne, aus einem alten Aargauiſchen Rittergeſchlechte, das einſt dem Habsburgiſch-Oeſterreichiſchen Fürſtenhauſe viele treue Diener gab, ſpäter aber in's Sundgau und in's Elſaß ſich verpflanzte, und dann noch ſpäter ins Würzburgiſche und nach Franken zog. Es blühte von jeher in einer großen Menge von Linien und gab namentlich viele Mitglieder der katholiſchen Kirche; in älteren Zeiten hatte es Pröpſte und Chorherren in den Kollegiatſtiften Zofingen, Schönenwerd, Beromünſter und Großmünſter in Zürich, ſpäter eine Menge Domherren in Baſel, worunter 2 Fürſtbiſchöfe von Baſel in Pruntrut, auch Domherren in Konſtanz und Domherren in Würzburg, mehrere Mitglieder im Johanniterorden wie im Teutſchen Orden. Endlich traten auch viele Frauen dieſes edeln Geſchlechtes in die Frauenabteien Königsfelden, Frauenthal, Frauenbrunnen, Gnadenthal bei Mellingen und Günterſthal bei Freiburg im Breisgau, ſowie in die adeligen Damenſtifte Andlau im unteren Elſaß und Schännis im Gaſterlande. (Vide über dieß Geſchlecht Leu Lexikon XV, 603—606. — Holzhalb V, 240. — Hattſtein, Hoheit des Teutſchen Reichsadels, T. I, pag. 434, und Suppl. Revisionis pag. 22, T. II, pag. 267—273, und beſonders Bader Bademia III, 147—167.) — Unſer Johannitermeiſter war geboren den 24. Februar 1721, war erſt Comthur von Hohenrain und Reiden ſeit 15. Mai 1750, Großkreuz, Comthur zu Mainz, zu Nieder-Weſel und zu Villingen, Statt-

halter des Johannitermeisters 1766—1769, ward Großprior von Teutschland in Heitersheim den 25. August 1777 und starb als solcher zu Wels in Oberösterreich den 14. Oktober 1796, aetatis 75.

44. Ignaz Balthasar Wilibald Freiherr Ringk von Baldenstein, entsprossen einem uralten Graubündner-Geschlechte, dessen Wiege das Schloß Baldenstein bei Fürstenau im Domleschger-Thale (vallis domestica) war, und das im 16. Jahrhundert in's Toggenburg zog, in die Dienste des Fürstabts von St. Gallen trat, hierauf in die Dienste des Fürstbischofs von Basel, und sich im Sundgau und im Breisgau festsetzte. Es gab der Kirche viele tüchtige Männer, als: mehrere Domherren von Basel, worunter nicht weniger als 3 Fürstbischöfe, Domherren in Eichstädt und Domherren in Worms, 3 Chorherren am alten Kollegiatstift Münster von Granfelden (Moutiers-Grandval) in Delsberg (Delémont), Kapitularen in den Benedictinerabteien St. Gallen und Murbach im oberen Elsaß, endlich mehrere Ritter im Johanniterorden und im Teutschen Orden. — Unser Johannitermeister war geboren den 4. August 1721, Johanniter oder Maltheser seit 1740, Comthur zu Leuggeren 1753, Bailli von Brandenburg 1774, Großprior von Dacien 1787, ward zum Johannitermeister erwählt den 12. Dezember 1796 und starb in Heitersheim den 30. Juli 1807, aetatis 86, als der letzte Johanniter-Großprior in Teutschen Landen. Unter ihm ging Heitersheim nebst dem übrigen Breisgau an das Großherzogthum Baden verloren. (Vide über ihn speziell Holzhalb Supplemente V, 135.)

III. Johanniterhäuser in der Schweiz im Allgemeinen.

Gehen wir nun über auf die Niederlassungen des Johanniterordens in unseren Schweizerlanden, so finden wir in ihrem gegenwärtigen Umfang nicht weniger als 19 verschiedene Häuser desselben, fast alle in den deutschen Kan-

tonen, z. B. im Zürichgebiet folgende 3: Bubikon, Küſſenach und Wädenſchweil; im Thurgau 1: Tobel; im Aargau 4: Biberſtein, Rheinfelden, Leuggeren und Klingnau, letzteres erſt ſelbſtſtändig, dann ſeit 1393 mit Leuggeren vereinigt; im Kanton Lucern 2: Hohenrain und Rheiden, letzteres erſt ſelbſtſtändig, dann ſeit 1472 mit Hohenrain vereinigt; im Bernergebiet 3: Thunſtetten, Münchenbuchſee und Biel; ferner 1 Johanniterhaus in Baſel, 1 Johanniterhaus zu Freiburg im Uechtlande (in der untern Stadt, hart an der Saane oder Sarine). Endlich 4 Niederlaſſungen, die nur vorübergehend waren, nämlich: 1) in Magnedens, Kantons Freiburg, gegründet 1229, aber ſchon 1329, alſo gerade nach 100 Jahren, der Johanniter-Prieſtercommende in Freiburg einverleibt; 2) la Chaux, im jetzigen District de Cossonay, in der Waadt, wo früher Tempelritter waren, und 2 im Kanton Wallis: 1 in Salgenen oder Salgetſch, zwiſchen Leuk und Sidders, und 1 auf dem Simplonpaſſe, nahe bei dem See Hobſchen — beide erſt getrennt, dann ſeit 1243 verbunden.

Von allen dieſen Johanniterhäuſern, die alle Rittercommenden waren mit Ausnahme der Prieſtercommenden Küſſenach, Biel und Freiburg, mögen Tobel, Wädenſchweil, Hohenrain und Leuggeren die bedeutendſten geweſen ſein, weil dieſelben auch vorzüglich in die Landesgeſchichte eingegriffen und einen nicht unweſentlichen Einfluß auf die unter ihnen ſtehenden Bevölkerungen ausgeübt haben.

Frauenconvente oder Filialen des Johanniterordens gab es auch in einigen Häuſern desſelben in der Schweiz. So finden wir Johanniter und Johanniterinnen in Biberſtein, in Klingnau und in Hohenrain. Ebenſo gab es Lazariter und Lazariterinnen zu Seedorf in Uri, Herren und Frauen des teutſchen Ordens in Hitzkirch, Kts. Lucern, ſowie in Bern: Leutprieſterei am St. Vincenzenmünſter und Frauen im Rüwenthal

bei der ſogenannten Frick, letztere aber nur von 1342 bis 1427, wo ſie aufgehoben wurden.

Sowie es in den Bernerlanden 3 Häuſer gab, die dem teutſchen Orden gehörten, nämlich Sumiswald, Könitz und Leutprieſterei Bern, ſo waren auch in unſerem Gebiet 3 Häuſer des Johanniterordens, nämlich Buchſee, geſtiftet 1180, Thunſtetten bei Langenthal, gegründet 1220, und Biel, geſtiftet erſt 1455, eigentlich nur eine Filiale der Commende Küſſenach bei Zürich.

IV. Das Johanniterhaus Buchſee (Münchenbuchſee) unweit Bern..

(1180—1529, Zeitraum von 350 Jahren.)

Wir haben heute, wo wir in Buchſee verſammelt ſind, nur dieſe geiſtliche Niederlaſſung näher ins Auge zu faſſen. Das Johanniterhaus Buchſee (Buhſe, Buochſe, Buchſe) hieß ſchon früh Münchenbuchſee, um es zu unterſcheiden von der Benedictinerpropſtei Herzogenbuchſee, einer Stiftung des Herzogs Berchtold II. von Zähringen und ſeiner Gemalin Agnes von Rheinfelden, und Propſtei oder Dependenz der alten Benedictinerabtei St. Peter im Schwarzwalde. Buchſee lag im alten Bisthum Conſtanz, das bekanntlich bis an's rechte Ufer der Aare von Meyringen das ganze Land hinab über Thun, Bern, Aarberg, Wangen, Aarburg, Aarau bis nach Brugg reichte, und gehörte zum Decanat Münſingen, einem der vielen Decanate oder Ruralcapitel dieſer ehemaligen größten Diöceſe in den altalemaniſchen Landen.

Laut dem Stiftungsbrief vom Jahr 1180 bezeugt Biſchof Berchtold von Conſtanz (Berchtold II., Biſchof von 1174—1182, entſproſſen aus dem berühmten Geſchlechte der Freien von Bußnang im Thurgau), daß Cuno de Buchse, »homo ingenuus et sue potestatis«, welcher 3 mal das Grab des Erlöſers beſucht und im Xenodochium, d. h. Hoſpital des St. Johannes des Täufers in Jeruſalem, die Wohlthat

der Gastfreundschaft genossen, zum Zeichen der Dankbarkeit, und da er ohne Leibeserben sei, seine nachbenannten Güter jenem Spital übergeben habe und zwar mit Einwilligung seiner Ehefrau Bertha, nämlich: Buchsee mit der Kirche und allen dazu gehörigen Leuten, Wankdorf, Worlaufen (Worloufin), die Reben im Rugerol am Bielersee und apud turrim (beim Thurm) (zu Landeron oder Rugerol?). Zum ewigen Andenken an diese fromme Handlung solle in der erwähnten Kirche zu Buchsee ein Spital zur Aufnahme und Verpflegung von Armen und von dürftigen Fremden errichtet werden. Diese Urkunde vom Jahr 1180 wird von vielen geistlichen und auch weltlichen Herren der damaligen Zeit bezeugt.[1])

Der Stifter des Spitales, Cuno von Buchsee, erscheint bald hernach in dem Bestätigungsbrief der Gründung der Cistercienser- oder Bernhardinerabtei Cappel (Capella) am Albis unweit Zug vom Jahr 1185 als frater Cuno de Buxe, conventualis de Honren, d. h. als Ordensbruder des St. Johannsen-Spitales in Hohenrain (Honrein bei Hochdorf im jetzigen Kanton Lucern), und sein Geschlecht erscheint später als in Bern verbürgert und gesessen in Aarberg. Es erlosch in der Person eines Anton von Buchsee, Edelknechts, Mitherren zu Kallnach bei Aarberg 1459, der 1496 testirte und zu Erben seiner Schwesterkinder von Balmoos einsetzte.

Die Stiftung des Cuno von Buchsee von 1180 wurde bald hernach bestätigt von Papst Cölestin III. laut Bulle,

---

[1]) Das Original derselben auf Pergament liegt im bernerischen Staatsarchiv und wurde abgedruckt zuerst von Schöpflin in seiner Historia Zaringo-Badensis T. V. pag. 125 et 126, dann im Solothurner Wochenblatt vom Jahr 1830, pag. 315 und 316, endlich von Hrn. Karl Zeerleder in seinem Urkundenbuch Bern T. I. pag. 118 und 119. Ein Auszug der Urkunde von 1180 ist in Friedrich Stettler's Regesten von Buchsee Nr. 1. Chur 1849, groß 4.

gegeben im Lateran zu Rom den XVI. Cal. Januarii oder 17. Dezember des Jahres 1192.[1])

Nach den Jahren 1180 und 1192 ist eine ziemlich lange Lücke in der Geschichte des St. Johannsenhospitals in Buchsee, und erst 1246 und 1252 erscheint dasselbe wieder urkundlich und ward im Jahr 1256 in eine eigentliche Johanniter-Commende oder Comthurei umgewandelt. Rasch stieg nun ihr Wohlstand und ihr Besitzthum. Alle umliegenden Edeln wetteiferten mit Vergabungen und Schenkungen an dieselbe. Vorab die Grafen von Kyburg und Buchegg, die Grafen von Neuenburg-Nidau, Aarberg und Strasberg, dann die Freien von Schwanden, Bremgarten, Ringgenberg, Jegistorf, Bieterlen (?), die von Kallnach, Schüpfen, Teß, Courtelary, Möringen, die Mooser, Villmeringen, Wiggiswyl, Gysenstein, die Herren von Herrenried, aus dem Emmenthal die Edeln Thüring von Trachselwald, Matthias von Sumiswald und die von Wartenstein. Ferner finden wir als Gutthäter (benefactores) aus Bern die Egerten, Münzer, Frieso, Seedorf, Herzwyl, Gruber, Hetzel genannt von Lindnach, von Bubenberg und von Erlach; aus Burgdorf die Rennhaupt und Matstetten; aus Biel die von Biel, Ribold ꝛc.

Laut Bulle vom XIII. Cal. Aug. oder 20. Juli des Jahres 1342 eximirte Papst Clemens VI. das Haus Buchsee von der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs von Constanz und nahm dasselbe direkte unter seinen Schutz. Diese Bulle existirt nur noch in einem Vidimus vom Jahr 1356, Donnerstags vor Martini oder 10. November (Stettler Regesten von Buchsee Nr. 118).

---

[1]) Diese Bulle von 1192 ist abgedruckt im Soloth. Wochenbl. von 1834, pag. 55, und bei Zeerleder T. I., pag. 150, Nro. 86. Friedrich Stettler in seinen Regesten von Buchsee Nr. 69 hat irrig diese Bulle unterm Datum 1295. Damals existirte ja gar kein Papst Cölestin III! Er wurde irre geführt durch die unrichtige Aufschrift 1295 auf dem Inventar von Buchsee im Staatsarchiv Bern.

Das Haus Buchsee erhielt im Laufe der Zeiten den Kirchensatz oder das Patronatrecht (Collatur) folgender 6 Pfarrkirchen (ecclesiae parrochiales), sämmtlich in unseren Gegenden und alle im Bisthum Constanz (weil auf dem rechten Aarufer befindlich), mit Ausnahme von Twann, das im alten Bisthum Lausanne lag.

1) Buchsee laut Stiftung 1180.

2) Twann (Duana, Douanne) am Bielersee, geschenkt 1252 von Ritter Cuno von Twann.

3) Seedorf (Moosseedorf), eingetauscht den 7. Dec. 1256 von Ulrich genannt Moser, kyburgischem Dienstmann, seiner Ehefrau Elisabeth und ihren beiden Söhnen Ulrich und Rudolf gegen eine Summe Geldes und gegen 14 Schuppossen zu Urtenen. — Diese Kirche von Seedorf, uralten Datums, ging nach der Reformation ein und wurde der Kirche von Buchsee incorporirt, und ist natürlich wohl zu unterscheiden von der Kirche Seedorf bei Aarberg, die von Anfang an Collatur der in der Nähe befindlichen Bernhardiner- oder Cistercienser-Abtei Frienisberg (Aurora) war.

4) Kranchthal, geschenkt 1273 den 27. Juni dem Johanniterorden von Ritter Heinrich von Egerten, aber bereits 1371 abgetreten an Ritter Peter von Thorberg, der dann diese Kirche der von ihm 1397 gestifteten Carthause Thorberg übergab, wo er als der letzte seines alten Stammes und Namens mit Schild und Helm bestattet wurde.

5) Bremgarten an der Aare, erkauft den 19. Juni 1307 nebst Schloß, Scheuer und den Gütern in Ortschwaben, Herrenschwanden, Uetligen ꝛc. von Heinrich von Bremgarten, Rektor der Kirche Wohlen, und Ulrich von Bremgarten, Edelknecht, Gebrüdern, um die Summe von 600 ℔, welcher dieselben zu Bezahlung ihrer gemeinschaftlichen Schulden bedurften.

6) endlich Wohlen (Wolon) an der Aare, dessen Vogtei und Patronatrecht den 10. März 1320 von dem

oben erwähnten Ulrich von Bremgarten, Edelknecht, dem Haus Buchsee geschenkt wurde.

Dies Haus besaß ferner Güter, Zehnten und Bodenzinse in Moosseedorf, Schüpfen, Schwanden, Bremgarten, Urtenen, Wiggiswyl, Diemerswyl, ferner in Lyß, Großaffoltern, Seewyl, Herzwyl, Säriswyl, Möriswyl, Uetligen, und hatte auch die Wegmühle bei Belligen. Es stand im Burgrecht mit Biel, Twann, Bern, Burgdorf und Solothurn (?), in welchen Städten und Orten es überall Haus und Hof hatte.

Ich kann hier unmöglich in meinem heutigen Referat eine streng chronologisch geordnete Reihenfolge aller Schenkungen, Besitzungen 2c. aufzählen. Ebensowenig ist es hier am Ort, eine Aufeinanderfolge aller Comtburen und Ordensstatthalter anzugeben, noch viel weniger die Aufzählung aller einzelnen Ordensritter, die in Buchsee gelebt. Es würde Alles viel zu weit führen, und eine solche trockene Aufzählung würde Sie, verehrteste Zuhörer, nur ermüden. Etwas anderes ein Vortrag, etwas anderes eine eigentliche Abhandlung. Ich bin daher so frei und verweise einfach diejenigen meiner Zuhörer, die sich mit der Sache näher zu befassen wünschen, auf diejenigen Schriften und Arbeiten, die das Johanniterhaus Buchsee näher beleuchten, wie Herrn Professor Friedrich Stettler in seinen Regesten von Buchsee (Chur 1849, groß 4), Herrn Landammann Karl Lohner in seinem Werke über die Kirchen des Kantons Bern, pag. 73–76 (Thun 1864/1865, groß 8), und Herrn Ed. v. Wattenwyl von Dießbach in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Bern im 13. Jahrhundert, pag. 342—345 (Schaffhausen 1867, groß 8), wo aber Alles, was Buchsee angeht, natürlich nur bis zum Jahr 1300 reicht. Das eigentliche Urkundenmaterial aber findet sich aufgespeichert im Solothurner Wochenblatt, besonders in den Jahrgängen 1831 und 1833, und in Karl Zeerleder's Urkundenbuch der Stadt Bern, 2 Bände groß 4. Ebenso auch viele Urkunden bei J. J. Amiet

Regeſten von Fraubrunnen und in F. J. Mone Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins. — Unendlich ſchade iſt es, daß das Jahrzeitbuch von Buchſee verloren gegangen iſt, wie leider ſo viele ähnliche Anniversaria, Obituaria und Necrologia unſerer Kirchen und Gotteshäuſer im Kanton Bern, die eine ſo wichtige Fundgrube und Quelle für unſere hiſtoriſchen Verhältniſſe im Mittelalter waren. Daß ein Jahrzeitbuch von Buchſee noch im vorigen Jahrhundert exiſtirte, iſt zu entnehmen aus einer Stelle in Iſelin's Lexicon T. IV, pag. 165 (Baſel 1727, Folio). Die Abfaſſung dieſes Necrologs dürfte aber nicht über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurückreichen.

IV. Comthure zu Buchſee (1237—1529).

Laut den Nachforſchungen und Erörterungen des Herrn Theodor von Liebenau in Lucern gab es von 1237 bis 1529 nicht weniger als 40 Vorſteher des Ordens in Buchſee, theils Comthure, theils Statthalter. Die bedeutendſten derſelben mögen folgende ſein, wenigſtens erſcheinen ſolche am häufigſten in Urkunden.

Heinrich Graf von Toggenburg, Comthur in Buchſee 1237—1257. Er nennt ſich bald commendator, bald magister, bald procurator oder provisor. Er war auch Comthur zu Bubikon und Comthur zu Hohenrain, ward erſter Großprior oder Johannitermeiſter in teutſchen Landen 1251 und ſtarb 1271 (vide über ihn ſchon supra).

Deginhardus, Comthur 1267—1278. Er war auch Comthur zu Thunſtetten.

B. de Lübistorf, genannt Hoyer, 1278—1284. Er war auch Comthur zu Klingnau.

Deginhardus (vielleicht der Obige?), 1281, 1292, 1295, 1297. Auch Comthur zu Reiden und zu Thunſtetten.

Heinricus de Loneck sive Leuneck, 1285—1292. Auch Comthur zu Baſel und Rheinfelden.

Burkard von Schwanden, Comthur in Buchsee 1295, 1298—1308. Er war aus dem bekannten Geschlechte der Freien von Schwanden bei Aarberg, aus welchem Geschlechte auch 3 Aebte dieses Namens in der Benedictinerabtei Einsiedeln waren, nämlich Anselm, Peter und Johannes. Burkard von Schwanden war zuerst Mitglied des teutschen Ordens, Comthur zu Köniz, dann Hochmeister. Er resignirte noch vor dem Falle von Akkon (1291) und ward Johanniter. Als solchen finden wir ihn als Comthur zu Heimbach, Thunstetten, Reiden, Freiburg im Uechtlande, Leuggeren, Klingnau, Buchsee. Er starb bei der Eroberung von Rhodus 1310 und ruht in der dortigen Johanniterkirche.

Cuno von Falkenstein, Comthur zu Buchsee 22. Juni 1310 (Stettler Regesten von Buchsee Nro. 82). Er stammte aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Falkenstein im Buchsgau und jetzigen Kantons Solothurn, das viele geistliche und weltliche Würdenträger aufzuweisen hat und dessen letzter Sprößling, Christoph von Falkenstein, im Jahr 1559 zu Ebringen im Breisgau starb. (F. Fiala im Urkundio I, 228 — 230, Solothurn 1857, groß 8°.) Wir finden von diesem Geschlecht im geistlichen Stande mehrere Domherren am Domstift Basel, Benedictinerherren in den Abteien Murbach, Erlach (St. Johannsen) und Einsiedeln, einen Ulrich von Falkenstein als Propststatthalter am St. Ursenstift in Solothurn 1274, und Klosterfrauen und Abtissinnen in den adeligen Damenstiften Königsfelden, Seckingen und Buchau am Federsee in Schwaben. (Nicolaus Friedrich von Mülinen Genealogische Stammtafeln Mss.)

Hugo von Diessenhofen, Comthur zu Buchsee 1316—1327. Er war nicht vom bekannten Geschlechte der Truchsessen von Diessenhofen im Thurgau, sondern vom Geschlechte der Diessenhofen in unsern burgundischen Landen zu beiden Seiten der Aare, zu welchem auch z. B. ein Konrad

von Dieſſenhofen, Chorherr am St. Urſenſtift in Solothurn 1277—1289, gehörte. (P. Alexander Schmid, ord. Capuc., die Kirchenſätze des Kantons Solothurn, pag. 7.) Hugo war auch Comthur zu Freiburg im Uechtlande, zu Thunſtetten und zu Rheinfelden.

Peter von Kienberg, Comthur 1328 und 1329 und wieder 1340, 1343—1349 (Stettler Nro. 114, 120, 130). Auch Comthur zu Thunſtetten.

Hugo von Offenburg, Comthur zu Buchſee 1331 und 1334 (Stettler Regeſten Nro. 99 und 104).

Conrad von Lindnach, Comthur 1336, 1339, 1350, auch Pfarrer zu Bremgarten 1347—1356, wieder Comthur 1356 und 1361 (Stettler Nro. 127, 129, 132, 142, 145, 156).

Dietrich von Keppenbach, geboren um 1310. Comthur zu Buchſee 1361, 1364, 1371, 1381. Er war auch Comthur zu Freiburg im Breisgau 1356—1371, Comthur zu Neuburg, Vallei von Brandenburg, Statthalter des Großpriors, Visitator generalis, Geſandter an den Großmeiſter nach Rhodus 1371, lebte noch 1398.

Aegidius von Keppenbach, Comthur 1378, 1387. Auch Comthur zu Biberſtein und Comthur zu Thunſtetten.

Marquard von Büttikon, aus einem alten Aargauiſchen Ritterhaus, das dem Johanniterorden mehrere tüchtige Männer gab, ebenſo den Chorherrenſtiften Zofingen, Schönenwerd und Beromünſter, der Abtei St. Urban, ſowie Vorſteherinnen in den Klöſtern Frauenthal, Eberſegge, St. Clara in Zofingen und St. Michels-Inſel in Bern. Es iſt jetzt längſt erloſchen. Marquard war Comthur zu Buchſee 1381 und 1382, auch Comthur zu Reiden 1380, 1382, 1392, 1396, 1403.

Heſſo von Schlegelholz, Comthur 1387. Er war auch Comthur zu Thunſtetten, Procurator an der General-

verſammlung des Ordens 1382, Comthur zu Villingen 1384, erhielt 1391 ad vitam die Commende Lango nebſt dem gubernium auf dieſer Inſel, ward Statthalter des Großmeiſters 1410, Großprior von Cypern 1411, und ſtarb den 20. Mai 1412.

Johannes von Ow I. (Owe, Au), aus einem edeln und verdienten Schwäbiſchen Geſchlechte, das noch jetzt in Würtemberg blüht. Comthur zu Buchſee 1396 und 1407 (Stettler Nro. 173 und 183). Auch Comthur von Thunſtetten 1395 und 1396.

Conrad Schaler, vom berühmten Geſchlechte der Schaler (Scalarii) in Baſel, Comthur in Buchſee 1413 bis 1420, Comthur in Reiden. Die Schaler, die einſt eine große Rolle in der alten Geſchichte von Baſel ſpielten, und im 16. Jahrhundert ausſtarben, theilten ſich in drei Linien: Schaler von Biel, Schaler von Beuken (beides im Thale der Birſig) und Schaler im Leimenthal (vallis lutosa). Sie waren Dienſtmannen (ministeriales) der Biſchöfe von Baſel und der Grafen von Thierſtein, und wir finden im weltlichen Stand mehrere Schaler als Schultheißen und Bürgermeiſter von Baſel, ſowie im Clerus namentlich viele Domherren von Baſel im 13. und 14. Jahrhundert. Ein Werner Schaler war Propſt des Kollegiatſtifts St. Ursanne (St. Urſitz), 1281, 1283, 1286; ein anderer Werner Schaler erwählter Biſchof v. Baſel 1383, 1384, 1385; ein Lüthold Schaler Benedictinerherr zu St. Blaſien im Schwarzwalde (ehe er 1333 zum Abt von Muri poſtulirt wurde?), und ein Ottomann Schaler Benedictinerherr und Decan zu Murbach im Elſaß 1405. Endlich finden wir mehrere dieſes Namens als Kloſterfrauen in Baſel zu den Steinen und im Klingenthal und in Olsberg bei Rheinfelden. (Leu Lexicon XVI, 254 und 255. — Mülinen Genealogiſche Stammtafeln Mss.).

Egidius oder Gilgian Wolf, Schaffner des Hauſes Buchſee 1429, Ordensſtatthalter daſelbſt 1437, 28. Okt.

und 2. Nov., und heißt Prieſter und Alt-Commenthur des Hauſes Buchſee 20. Juli 1451 (Stettler Regeſten von Buchſee Nro. 188, 191, 192, 193).

Johannes von Ow II., Comthur zu Buchſee 1451, 1459, 1468, 1470, 1473 (Stettler Nro. 194, 196, 198, 200, 204). Er war auch Comthur von Biberſtein, Comthur von Thunſtetten 1463 (Soloth. Wochenbl. 1846, pag. 39), Comthur zu Wädenſchwyl zuerſt 24. Juli 1467 (Daly Ritterburgen der Schweiz I., 181, 431), Comthur zu Freiburg in der Schweiz, Großprior von Cypern, Großprior oder Johannitermeiſter in Teutſchland 1468—1473. Er vertheidigte Rhodus gegen die Türken 1469 und 1480. Er teſtirt 1480, vigiliâ Thomæ (d. h. 28. Dec.), will in Buchſee begraben ſein (Berner Teſtamentenbuch I, 206, Mss. im Staatsarchiv Bern) und ſtirbt 1482.

Jakob von Ryffenberg, Comthur zu Buchſee 1484 bis 1487. Auch Comthur zu Heimbach 1462—1484, Curpfälziſcher Hofgerichtsrath 1476, Comthur zu Weiſſenburg im Elſaß 1479.

Albrecht von Rünegg, Comthur 148.—1496, auch Comthur zu Tobel und Feldkirch. Er reiste nach Rhodus 1496 und ſtarb daſelbſt 1496.

Peter Stolzer (Stolz von Bickelheim), Comthur zu Buchſee 1500—1503. Er war auch Comthur zu Biberſtein, gehörte zu den tapferen Vertheidigern von Rhodus 1480, war 1490 Groß-Ordens-Viſitator, Geſandter des Ordens beim Papſt und Comthur zu Meiſenheim und Großballei teutſcher Zunge 1491. Stolzer ſtarb den 13. März 1503. Von ihm iſt eine ſchöne Wappenſcheibe in der Münſterkirche in Bern. (Dr. Ludwig Stantz Münſterbuch von Bern auf pag. 137. Bern, bei Daly 1865, groß 8°, wo aber irrige Namen ſind.)

Peter von Englisberg, letzter Comthur, der in Buchſee reſidirte, von 1508—1529. Er ſtammte aus einem edeln und alten Geſchlechte, deſſen Wiege zu Englisberg auf

dem Längenberge zwiſchen Kehrſatz und Zimmerwald zu ſuchen iſt, und das in Bern wie in Freiburg angeſeſſen war, und in Freiburg im Jahr 1691 im Mannsſtamme erloſch. Die von Englisberg finden wir in den Räthen zu Bern und Freiburg, in letzterer Stadt auch als Schultheißen und Bürgermeiſter, und namentlich als Landvögte vieler Aemter des Kts. Freiburg. In geiſtlicher Beziehung erſcheinen ſie als Gutthäter des Frauenkloſters Maigrauge (Macra augia, Mageran) an der Saane in Freiburg, ſowie einige von ihnen als Mönche in den Ciſtercienſerſtiften Hauterive (Alta Ripa, Altenryf) bei Freiburg und Hautcrest (Alta Cresta) bei Oron. Ein Peter von Englisberg war Kirchherr zu Blumenſtein 13.., ein Otto Chorherr am St. Moritzenſtift in Anſoltingen (jetzt Amſoldingen geheißen) und Decan des Decanats Könitz oder Bern 13... Endlich ein Anton, Johanniterritter 1452 und unſer Peter im gleichen Orden. Derſelbe war auch Comthur zu Thunſtetten, Freiburg im Uechtlande, Baſel und Rheinfelden, Hohenrain und Reiden.

Von ihm befindet ſich noch jetzt in der Kirche zu Bremgarten eine Glasſcheibe mit der Inſchrift: „Junker Peter von Englisberg, Comthur des Hauſes Buchſee 1510.“ (Lohner Kirchen des Kantons Bern, pag. 71.)

Er übergab den 28. Januar 1529 ohne Wiſſen und Willen des Ordens die von ihm in Schulden geſtürzte Commende Buchſee an die Stadt Bern und erhielt dafür von derſelben das Schloß Bremgarten an der Aare zur lebenslänglichen Wohnung angewieſen, ſowie eine reiche Penſion in Geld und Lebensmitteln. Im Staatsarchiv Lucern exiſtirt eine italieniſche Abſchrift der Urkunde vom 28. Januar 1529, welche Aufſchluß gibt, wie ſich der Comthur Peter von Englisberg mit Statthalter und Rath von Bern wegen der Commende Buchſee abfand. Erſterer ſagt, er übergebe die Commende wegen der guten und freundſchaftlichen Dienſte, die ihm Bern erwieſen, und weil er vom Wunſche beſeelt ſei, als „buono Bernese“ zu leben und zu ſterben. Die Stadt

übergibt ihm hiefür „la casa e castello Bremgarten, con quella possessione cui dentra nella casa, la quale essa hà comprata e megliorata, come anchora la possessione del Erhardo Richenbund (?) aspetante al detto Castello, più il boschino, e la fornace della calcina di servici il tempo della sua vita; più un prato à Buchsee appellato il prato largho con trecenta malli di paglia, per servicio delli beni di Bremgarten, più il bestiame di Bremgarten d'esso comparato e allevato, e tutto quello per l'avenire puotrà havere con suo utile; più questo su' detto Castello Bremgarten il bestiame e li su' detti beni goderà, possederà et usufruirà à suo beneplacito come suo proprio, senza impedimento e contraditione alcuna, durante sua vita e non più oltre, con riserva e conditione di conservare e mantenere detto Castello e beni a sue spese proprie, riservato sempre la proprietà. Di più il nostro officiale di Buchsee che da tempo in tempo serà gli deve annualmente durante sua vita dare e pagare delli beni di detta Commenda Buchsee cinquanta moggi spelta, e 50 moggi biada, più ogn' anno quatro voti di uino, e ogni quatembre uinti cinque scuti et finalmente tutte volta essa uerrà quà nella nostra Città gli sarà consegnato anastanza nella nostra casa di s^to^ Giovanni, come anche gli sarà dato legno per suo uso e le candele, ma gli cibi deve procurare e pigliare ove gli piacerà, il tutto à sue spese, e cosi l'usufrutto delli sudetti beni con le accennate riserve e conditioni nuoi concessamo lasciare al prefato signore Commendatore, nostro caro Cittadino, durante sua vita.“

Später hielt ſich Peter von Englisberg abwechſelnd in Baſel, in Freiburg und in anderen Häuſern des Ordens in der Schweiz auf, und ſtarb am 28. Februar 1545 ziemlich hochbejahrt. Er liegt in der Johanniterkirche zu Freiburg im Uechtlande begraben. (Vide über ihn Leu Lexicon VI, 361, Samuel Fiſcher, Pfarrer in Aarberg, Geſchichte der Diſputation und Reformation in Bern, pag. 429, Bern

1828, groß 8°, und Meinrad Meyer, curé de St.-Jean, in den Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg T. I, pages 50—53. Fribourg 1845, grand 8°.)

V. Letzte Schicksale des Hauses Buchsee.

Die Johanniter waren große Kunstfreunde, protegirten Maler, z. B. Holbein, und liebten besonders, ihre Kirchen mit Glasgemälden reich auszustatten, wie dies gerade hier bei Buchsee und Bremgarten hervortritt.

Der Johanniterorden hatte aber in der Schweiz wie anderswo auch seine Schattenseiten und zwar deren mehrere, wodurch sein Ende schneller herbeigeführt wurde. Darunter zähle ich das Haschen der Comthure nach besseren Pfründen, den Hang zur Verschwendung bei einzelnen Ordensrittern, das Pochen des Ordens auf die ihm von Kaisern und Königen wie von Päpsten und Bischöfen ertheilten und bestätigten Privilegien und Freiheiten, namentlich auf sein Asylrecht und auf seine exceptionelle Stellung als Friedensstätte, weßwegen er überall in der Schweiz in unzählige Prozesse verwickelt wurde. Dazu kam bei den Comthuren in Thunstetten und Münchenbuchsee ihre fortwährende Opposition gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft im Kanton Bern, gegen welche die Johanniterherren am längsten von allen Orden sich widersetzten, obwohl die traurigen Folgen dieser Opposition gerade bei ihren Unterthanen am sichtbarsten zu Tage traten. Beweise hiefür finden sich besonders in einem Schreiben von Schultheiß und Rath von Bern an Graf Rudolf von Werdenberg-Sargans, Meister St. Johannsenordens, und an das Kapitel zu Strasburg. Dieses Schreiben ist datirt vom 5. Juni 1504, und es heißt darin, „man habe schon längst gehofft, „der Hochmeister werde für die Leibeigenen der Commende „Buchsee Verfügungen treffen, daß sie sich loskaufen können. „Denn sie haben sich so unter einander verheirathet, daß eine Heirath ihrer ohnehin physisch herunter-

„gekommenen Kinder nicht mehr zugegeben werden könn
„Mit den Unterthanen Berns aber sei jetzt eine Heirath de
„selben nicht mehr möglich, weil das Gesetz nur eine sold
„unter freien Leuten gestatte."

Da war es wahrlich Zeit und hohe Zeit, solche Verhäl
nisse neu umzugestalten, und daß ein frischer belebender Hau
in veraltete Institutionen fahre, auf daß, wie Schille
sagt, neues Leben aus den Ruinen erblühen könne. D
Haus Buchsee scheint schon gegen das Ende des XIV. Jahr
entweder durch schlechte Haushaltung oder zu anderen Zweck
der Ordensoberen viele seiner Güter in den umliegend
Gegenden entfremdet zu haben. Ueberhaupt geht aus Alle
hervor, daß die Comthurei Buchsee sich immer mehr vo
Verkehr abschloß, frühe ihre selbstständige Existenz einbüß
und unter Oberhoheit des Großmeisters kam. Mindeste
seit 1469 war Buchsee mit allen seinen Einkünften dem Gro
meister zuständig. Das Abschließungssystem ist eb
so widersinnig und verderblich für Staaten und Korpor
tionen wie für einzelne Familien und Individuen, und h
sich immer selbst gestraft und straft sich noch heutzutage!

Bei der Kirchenreformation im Kanton Be
ward die Commende Buchsee säculariſirt und in eine Lan
vogtei umgewandelt, die sehr einträglich war und bis z
Revolution von 1798 dauerte. Seither ward dieselbe d
berneriſchen Amtsbezirk Fraubrunnen zugetheilt, glei
zeitig mit der Vogtei Landshut. Jetzt ist in Münchenbuch
das Kantonalschullehrerseminar, gerade n
auch jetzt in der alten Commende Küſſenach am Zürich
das zürcheriſche Schullehrerseminar ist, und an der Ste
der ehemaligen Schaffnerei der Johanniterherren von Buch
in Bern, dem sogenannten St. Johannsenhaus, na
beim Rathhaus unterhalb der Metzgergasse, erhebt sich jetzt d
stolze Bau der neuen katholiſchen Kirche. Dieses ehemali
St. Johannsenhaus hatte nämlich seine Benennung nicht v
der Benedictinerabtei St. Johannsen oder Erlach am ober
Bielersee, wie allgemein, aber irrig, geglaubt wurde.

Zum Schluſſe meines Vortrages, meine Herren, noch Eines. Merkwürdig und den Berneriſchen Geſchichtsfreunden weniger bekannt iſt vielleicht der Umſtand, daß nach der Reformation und nach Säculariſation der Commende der Johanniterorden ſowohl durch den Großmeiſter, von Malta aus, als durch den Großprior von Teutſchland in Heitersheim alle möglichen Verſuche und Anſtrengungen machte, um die vom Stande Bern ſäculariſirten 4 Commenden Buchſee, Thunſtetten, Leuggeren und Biberſtein wieder zurückzugewinnen. Der Orden wandte ſich namentlich an die katholiſchen Orte, die auf den Tagſatzungen zu Baden in ſeinem Namen ſich ſehr ernſtlich und fortwährend zur Reſtituirung verwandten. Allein Bern ließ ſich in keinerlei Conceſſionen ein und dieſe Unterhandlungen dauerten von 1533 an über zwei ganze Jahrhunderte hindurch. Umſonſt ernannte der Orden Comthure nach Buchſee, wie Adam von Schwalbach († 1573), Karl von Bernhauſen, aus edlem thurgauiſchen Geſchlecht, Johann Ludwig von Roll von Bernau aus Uri († 1625), Franz Ludwig von Sonnenberg aus Lucern († 1682), Johann Ludwig von Roll († 1696) und Leonz von Roll († 1729), beide vom bekannten Geſchlecht der Roll von Emmenholz in Solothurn, das ganz verſchieden iſt vom obigen Geſchlecht der von Roll aus Uri. Der Staud Bern blieb unerbittlich und wollte von dieſen Commendatoren und ähnlichen Prätendenten nichts wiſſen. Es waren commendatores in partibus infidelium, ſo gut wie es immer episcopi in partibus gegeben. Umſonſt beriefen ſich die Geſandten der katholiſchen Orte auf die alten Bünde und auf den Landfrieden, um Bern zur Aufſtellung eines eidgenöſſiſchen Schiedsgerichtes zu beſtimmen. Bern antwortete: „Der Orden ſei nicht im Stande nachzuweiſen, daß der erſte „Stifter ihm Güter vergabt habe. Die Stift ſei gemacht, „theils dem St. Johannsſpital in Jeruſalem, theils dem „Spital zu Buchſee zu Troſt, Hilf und Handreichung der

„Pilger, Armen und Dürftigen. Der Spital in Jeruſalem „ſei eingegangen „durch Unordnung und Mißbrauch“; deß „halb ſollen die Güter der Commende Buchſee nur noch zu „Armenzwecken verwendet werden. — Als Landesherren „Schirm- und Kaſtvögte der Klöſter und Gotteshäuſer ſeien „die Herren von Bern nur ſich und Gott und keinem „Fremden“ über Verwaltung des Kirchengutes Rechenſchaft ſchuldig, am wenigſten Spaniern, Italienern und Schwaben „die wie auf Rhodus ſo auch auf Malta im ausſchließliche „Beſitze des Hochmeiſteramtes ſeien. Die anderen Eidgenoſſen „laſſen ſich von Fremden ja auch nichts befehlen ꝛc.“

Die ganze Angelegenheit fiel endlich weg aus Abſchied und Traktanden und wird kaum je wieder zur Sprache kommen. Die Zeiten haben ſich total geändert, es hat eben Alles ſeine Zeit im Lauf der Weltgeſchichte.

Zur Charakteriſtik der Chronikſchreiber des alten Zürichkrieges Joh. Fründ, (Tſchachtlan) und H. Bullinger.

Von Dr. G. Studer.

Es iſt im vorigen VI. Bande des Archivs, S. 635, im Allgemeinen des gegenſätzlichen Verhältniſſes gedacht worden, in welches ſich der zürcherſche Geſchichtſchreiber H. Bullinger in denjenigen Abſchnitten ſeiner eidgenöſſiſchen Chronik, welche von dem alten Zürichkrieg handeln, zu der Schwyzeriſchen Chronik des Joh. Fründ, oder, wie er ſie irrigerweiſe nennt, des Ulr. Wagner, geſtellt hat. Er gibt dem Verfaſſer Partheilichkeit für die Eidgenoſſen, Ungründlichkeit und Mangel an Glaubwürdigkeit in ſeinen Angaben über die Zahl der Erſchlagenen und „anderen derglychen ſtucken" Schuld. Gleichwohl haben ſowohl Tſchachtlan, als Tſchudi dieſe Fründ'ſche Chronik ihrer Darſtellungen jenes Krieges zum Grunde gelegt, ſie reſp. geradezu ausgeſchrieben. Fründ, der als „Schryber der Eidgenoſſen" den ganzen Feldzug mitgemacht, den Verhandlungen der beiden Parteien auf Tagſatzungen und Conferenzen beigewohnt und die Begebenheiten während des Krieges ſucceſſiv, ohne höheren Auftrag und perſönlichen Vortheil, aus reinem Intereſſe für die Sache für ſich aufgezeichnet und nach dem Friedensſchluſſe zuſammengeſtellt hat (a. a. O., S. 637), verdient allerdings als Augenzeuge und Mithandelnder gewiß alle Beachtung, und ſein wiederholtes Selbſtzeugniß, daß er ſich redlich beſtrebte, die Wahrheit zu ſagen, ſoweit er ſie durch eigene Erfahrung oder glaubwürdige Zeugen zu ermitteln im Stande war,

ſcheint durchaus unverdächtig. Andererſeits gibt Bullinger in der Vorrede zu dem betreffenden Abſchnitte über ſeine Quellen in folgenden Worten Rechenſchaft: „Uff dyſen Zürichkrieg, wie ouch uff ander Hiſtorien der Eydgenoſſen, hab ich vil flyßes geleget, ihn gründtlich und eigendtlich zu erkundigen, hab deßhalben vilerley Bücher, Chroniken und Gſchrifften hiervon beſchriben, gſamlet, gläſen und darus verzeichnet, und nach vil und langem erſuchen hab ich allerley zuſammengebracht und was mich das beſte bedunkt, hieha in ein ſömliche ordnung gebracht und geſtellt:

1. Stellen ich der Hiſtori dyß Zürichskriegs Epitomen kurze verzeichnuß der ganzen gſchicht oder Hiſtorien daß, diewyl die gſchicht wytlöuffig an ihren ſelber iſt ein Jeder in einer kurzen ſmmm ſächen und begryffen möge den ganzen handel, und dennethin die volkommen und lengere hiſtori deſter ringer verſtohn und behalten könneſt; und diß Epitome hab ich vor Jaren beſamlet und zuſammengeſchriben us den briefen und gſchrifften, die m. gn. Herren von Zürich von diſem Krieg noch in zweien trucken verwahret haben.
2. demnach ſetze ich ettliche instructionen, welche den boten von Zürich domolen uff die tag für die Eydgenoſſen geben ſind, uß denen gründtlich kan erkand werden die rächte urſach diß erſten Zürichkriegs, de ſich erhebt hat von wegen des märkts und feilen kouff und von wegen des gaſtols, zu denen ich geſetzt hab den Brichtsbrief uff den krieg ervolget, wie er mi zugeſtelt und geſchänkt worden iſt von alten, die mi anzeigt, daß ſömlicher Brichtsbrieff noch vorhande ſye von den zytten har, do der bericht gemacht worden wie denn die elte und gſchrifft wohl anzeigt.
3. Doruff hab ich erſt geordnet die recht und ordenlic hiſtorien des alten Zürichkriegs, welche in ir ordnun der Jaren und Zytten nach, nach der länge, doch ouch

mit verkürzung ſovil möglich gſyn, daß dennoch in der houptſach nüt ußglan wurde, flyßig beſchriben iſt von Hrn. Joh. Stumpfen, dem erfarnen und gflyßnen in der Hiſtorien Schryberen. Dyſer hat allerley Hiſtorien ghept, ouch nyn arbeit darumb beſamlet; insbeſondere hatt er gehept hr. Heinrichs Brennwald, Probſtes zu Embrach, ieſes Kriegs Beſchrybung, welche uß den offenen der Oberkeit ußſchryben und abſchryben (in andern Handſchr.: bſcheyden), ouch uß dem Mund und zügnuß derer gemacht i, die darby gſyn, der zytten gläbt und zum theil von denen hört habend, die by und mit gwäst.

So hab ich brucht die Schwyzerchroniken, welche mer- teils Ulr. Wagneren dem Landammann zu Schwytz zu- ſchriben wirt[1]) und vil zu vil partyiſch und uff der Eyd- enoſſen part gricht iſt, ouch an vielen orten ungründtlich, ſonders in der zal der erſchlagenen und andern derglychen icken unglaubwürdig. Item ein burgermeyſter v. St. Gallen, r Müller genempt, hat ouch zu den zytten des Zürich- iegs ein verzeichnuß des kriegs gemacht gar unglych der agneriſchen, die mir ouch zu ſächen worden, wie ouch andere er, us welchen allen dyſe hiſtorie zuſammenzogen in ein ichte ordnung geſetzt iſt. — Zuletzt hab ich noch eine andere eſchrybung, die kurz iſt und mich bedunkt Hanſen Füß- ins Chronica oder Beſchrybung des Zürichkriegs nit un- lych ſyn, geſetzt, die mit den andern ſtimpt, doch etwan kürzer nd nit unkumlich etlich hiſtorien dargibt."

[1]) Da Fründ im Vorwort zu ſeiner Chronik ſich ausdrücklich als Verfaſſer nennt, ſo kann Bullinger unmöglich dieſe im Original oder in einer wortgetreuen Abſchrift gekannt haben: ſonſt würde er nicht ſo unbeſtimmt, oder geradezu unrichtig von ihrem Urheber geſprochen haben. Es iſt aber bereits in dem Aufſatz über Tſchachtlan (Arch. VI, S. 638) darauf aufmerkſam gemacht worden, daß es eine doppelte Aus- gabe der Fründ'ſchen Chronik gegeben haben müſſe, von welchen die eine die auch Tſchachtlan vor Augen gehabt zu haben ſcheint, durch Ulr. Wagner veranſtaltet worden ſein mag.

Man ſieht aus dieſen Worten, daß Bullingers Bericht mehr die Arbeit eines Gelehrten iſt, der aus zeitgenöſſiſchen Documenten und früheren Berichten von Augenzeugen, und zwar beider Parteien, mit großem Fleiße die Wahrheit zu ermitteln ſich beſtrebt hat. Geht ihm nun auch die Friſche und Unmittelbarkeit der Fründ'ſchen, ſo zu ſagen mitten unter den Begebenheiten ſelbſt verfaßten Darſtellung ab, ſo hatte er doch Gelegenheit, mit mehr Ruhe und Objektivität die Ueberlieferung zu prüfen, Manches zu berichtigen und in anderem Lichte darzuſtellen, was von Fründ, ſei es aus mangelhafter Kenntniß oder unwillkührlicher Voreingenommenheit für die von ſeiner Partei verfochtene Sache, irrig aufgefaßt und einſeitig dargeſtellt ſein mochte.

Ich glaubte nun, es werde zur Charakteriſtik dieſer beiden Gewährsmänner, vielleicht auch für eine neue Bearbeitung jenes Theils der eidgenöſſiſchen Geſchichte nicht ohne Intereſſe ſein, wenn ich auf einige Differenzpunkte aufmerkſam machte, die mir bei einer Vergleichung des aus Fründ geſchöpften Textes unſeres Chronikſchreibers Tſchachtlan mit Bullinger aufgefallen ſind. Sowohl Bullingers eidgenöſſiſche Chronik, als Tſchachtlan ſind beide noch ungedruckt: denn die im Jahr 1820 unter Tſchachtlans Namen publizirte Chronik iſt nur der von Schilling verfaßte Auszug derſelben, deren Original ſich in Zürich befindet und von der unſere Stadtbibliothek eine Abſchrift (H X 34 in der helvet. Handſchriftenſammlung) beſitzt. Die Auszüge, die ich mittheile, ſind dieſer letzteren entnommen, die, wie ich bei einer Confrontation derſelben mit dem Original erkannt habe, im Ganzen ſehr zuverläſſig zu ſein ſcheint. Die beigefügten Seitenzahlen ſind diejenigen des gedruckten Schilling'ſchen Auszuges, wo man den Zuſammenhang nachleſen kann. Da ich aber früher durch die Gefälligkeit des Herrn Stiftsbibliothekars von St. Gallen Gelegenheit hatte, auch die dort aufbewahrte Fründ'ſche Chronik zu vergleichen, ſo ſind einige weſentliche Ergänzungen aus dieſer letzteren bei-

gefügt [1]). Die Seitenzahlen der Auszüge aus Bullinger beziehen ſich auf eine auf unſerer Stadtbibliothek befindliche, ſehr ſauber geſchriebene Abſchrift dieſer ebenfalls noch ungedruckten Chronik, die unter H X 38 und 39 den Titel führt: „Abgeſchriben von einem Exemplar, das da den 5. Julii 1599 iſt vollendet worden, biß aber den 27. Julii 1732 von H. St. und welches ehemals beſeſſen mein Ahnherr Mich. Stettler, der Chronikſchreiber, dißmahl aber mein Bruder Dan. Stettler, Notar. publ.“

Da es ſich bei dieſer Vergleichung weniger um den Wortlaut, als um die Sachen handelt, ſo wird man es entſchuldigen, daß ich nicht die beiden Originalhandſchriften ſelbſt, die ſich in Zürich und St. Gallen befinden, einander gegenübergeſtellt habe.

Chronologie des alten Zürichkriegs nach den unter ſich verglichenen Angaben Bullinger's und Fründ's.

I. Von 1436—1439. Veranlaſſung des Kriegs.

1436, 29. April, ſtarb Graf Friedrich von Toggenburg. (Bull. p. 602.)

– 21. Sept. (S. Matthäi.) „Zu Feldkirch überkam die frow von Toggenburg mit unſeren Boten, das ſy uns Uznach gab ſampt zugehörd für die dienſt, ſo wir dem Herrn ſel. getan hättind und ouch iren tun ſöllind.“ (Bull. 609.)

[1]) Das Nähere über dies Exemplar der Fründ'ſchen Chronik, das ſelbſt auch nur eine Abſchrift iſt, ſ. im Archiv VI, S. 636 ff.

1436, 31. Okt. (Allerheiligen abent) ward die Schenkung der veſte und ſtatt Utznach, des dorffs Schmerikon, des Utznacherbergs mit aller zugehörd, mit lüt und gut brieflich beſiglet und Frow v. Toggenburg erneuerte als ein erb ires herrn ſel. ir burgrecht mit Zürich nicht nur uff die 5 jar nach ires herren tod, ſondern uff zyttlebens. (Bull. 610.)

— 21. Dez. (frytag vor der hl. wienacht) errichtet Zürich ein burgrecht mit den leuten von Sargans, ob und nid dem Walenſee. (Bull. 612, vgl. Segeſſer, Eidg. Abſch. Bd. II, Nr. 172; den 19. Dez. hatte Toggenburg, den 22. Gaſter, Ambden und Schännis geſchworen, ebendaſelbſt Nr. 171.)

— 24. Dez. (am end des jars vor wien.) nehmen Schwyz und Glarus die Herrſchaft Windegg, Lichtenſteig, Turthal und Grynau in ihr Landrecht auf. (Bull. S. 457.)

— 31. Dez. (actum uff des angenden Neujars abent.) Zürich ſtellt an die eine Vermittlung ſuchenden eidg. Boten von Bern, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug das Begehren: „ſy ſölten verſchaffen, das die von Schwyz und Glaris das Schloß Utznach rumind und die Lüt der eiden erlaſſind, ouch uß dem veld züchint; und umb den übergriff, koſten und ſchaden wöllind wir gern einen früntlichen tag beſuchen und laſſen lugen, ob die ſachen mögend gütlichen vertragen werden." (Bull. 626. Segeſſer, Nr. 173.)

1437, 4. Jenner (den 12. Abend, d. h. den Abend vor dem 12. Tag des neuen Jahrs, von Weihnachten (25. Dez. 1436) an gezählt. Segeſſer, Nr. 174 ſetzt den 5. Januar.) Antwort der eidg. Orten und Begehren, einen früntlichen Tag zu leiſten.

— den 5. Jenner dies Anſuchen wiederholt, von Zürich bewilligt und hierauf ein Waffenſtillſtand von 14 Tagen beſchloſſen.

1437, 10. Jenner (Donnſtag nach den hl. 3 Königen) werden einige Gemeinden der Herrſchaft Windegg mit Gewalt genöthigt, das Landrecht von Schwyz und Glarus anzunehmen. (Bull. 603.)

— 14. Jenner (Montag). Tagleiſtung zu Baden, aufgelöst durch einen Friedensbruch der Leute im Gaſter, welche zwei Zürcherſchiffe, die Lebensmittel in's Oberland (Sargans) führen ſollten, aufhoben und den Schiffer gefangen ſetzten. (Bull. 630.)

— 10. Jenner. (Donnſtag vor Antoni; das Datum iſt offenbar unrichtig: Segeſſer, Nr. 176, ſetzt dafür den 15. oder 17. Jenner). Die eidg. Boten begehren einen neuen Waffenſtillſtand, der ihnen auf Pfaffenfasnacht (esto mihi) den 10. Febr. bewilligt wird. Zugleich ward ihnen zugeſagt, einen Tag zu Luzern zu beſchicken, an welchem die Eidgenoſſen den Streit entweder in Minne oder nach Recht beizulegen verſprachen. Donnerſtag nach Pauli Bekehrung (31. Jenner) ratifizirt dies der gr. Rath von Zürich. (Bull. 635.)

— 2. Febr. (purificat. Mariæ. Bull. 636) erſchienen die eidg. Boten vor der Landsgemeinde zu Schwyz, die den Streit nicht in Minne, ſondern nach dem Recht entſchieden haben wollte. Dies referiren die Boten den 4. Febr. (S. Agathen abend) dem gr. Rath in Zürich. Dieſer will auch nichts mehr von Minne, ſondern nur von Recht hören und verlängert den Stillſtand auf der Boten Bitte bis zum 10. März (Mitfaſten). (Bull. 638.)

— 8. Febr. (fryt. vor der alten Fasnacht). Anlaßbrief zu dem Rechtstag. (Bull. 458.)

— 23. Febr. (ſamſtag vor reminiscere). Rechtsverhandlung zu Luzern. (Bull. 458.)

— 11. April (donnſt. vor misericordia; ſo Bull. 649 und in den Tigurinern, dagegen S. 460 falſch:

Donnst. nach Miser., dies wäre der 18. April) nehmen die Erben der Gräfin v. Toggenburg, nachdem sie dieselbe zu Feldkirch vor öffentlichem Gericht auf ihre Erbansprache zu verzichten bewogen hatten, mit all ihren Schlössern, Land und Leuten das Landrecht von Schwyz und Glaris an. Es waren folgende Herren: Graf Wilhelm von Montfort, Herr zu Tettnang, Ulrich v. Räzüns, Freiherr, Vogt Ulrich von Mätsch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann an der Etsch, Wolf von Brandis, Freiherr, Graf Heinrich v. Sax zu Mousax und Thüring v. Arberg, Freiherr, Herr zu Schenkenberg.

1437, 19. April (frytag vor s. Jörgentag), Tag zu Luzern zwischen Zürich, Schwyz und Glaris, an dem die Schwyzer Kundschaft geben für ihre Behauptung, daß ihnen der Graf von Toggenburg noch bei seinen Lebzeiten verwilligt habe, seine Leute nach seinem Tode in ihr Landrecht aufzunehmen. (Bull. 649.)

— 2. Mai (donnst. vor h. Crützabent) ziehen die Zürcher in's Sarganserland. (Bull. 659.)

— 8. Mai (Uffahrtabent) zerstören sie die Rydburg.

— 17. Mai (fryt. vor pfingsten) senden die Schwyzer ihren Landammann, Jt. Reding, um die von Wyl und den Abt von St. Gallen in ihr Landrecht aufzunehmen. (Bull. 662.) Die Aufnahme geschah den 18. Mai (am h. abend zu pfingsten. Segesser, Nr. 187.)

— 26. Mai (Sonntag nach Pfingsten) wird von den Zürchern Freudenberg eingenommen und am Montag den 27. verbrannt. (Bull. 664.)

— 29. Mai (Frohnleichnamsabend) kehren sie nach Zürich zurück. (Bull. 664.)

— 29. Sept. (Michael.) senden die aus Gaster nach Insbruck zu Herzog Friedrich v. Oestreich und werben

um die hohen Gerichte zu Windegg. Da ſenden Schwyz und Glaris auch hin und erlangen, daß ihnen der Herzog Windegg um 3000 Gulden verpfändet; der Brief ward aber erſt 1438 aufgerichtet. Die von Seite der Eidgenoſſen auf Zürichs Mahnung hin erfolgte Einſprache, mit dem Feind der Eidgenoſſenſchaft nicht zu verhandeln, blieb unberückſichtigt. (Bull. 669).

1437, 7. Okt. (Montag vor Dionyſ.) verpfändet Graf Heinrich den beiden Ländern Schwyz und Glarus die Grafſchaft Sargans um 1800 Gulden. (Bull. 671).

— 22. Dec. Nach Ablauf eines vom Baslerconcil zwiſchen Zürich und Oeſtreich vermittelten Waffenſtillſtandes (bis Thomastag, 21. Dec., Segeſſer, Nr. 190, 191) überfallen von Feldkirch aus die Oeſtreicher Sargans; die Sarganſer bringen den Werdenbergern, die dem Feinde den Durchmarſch geſtattet hatten, eine Niederlage bei. (Bull. 462).

1438, — In dem Streit wegen des Oberholzers und des feilen Kaufs wird von den eidg. Boten ein Waffenſtillſtand vermittelt von? bis zum 28. October und dann verlängert bis auf des hl. Crützestag, den 3. Mai 1439. (Bull. 681).

— Sept. Die Schwyzer fordern Zürich auf einen Rechtstag, den 21. Sept., (an dem achtenden tag nach des h. Crützag zu herbſten) nach Einſiedlen. Tſchachtl. S. 29); Zürich ſchlägt dies ab. (Segeſſer, Nr. 206).

— 21. Nov. (nächſtfolgenden tag nach Catharinen). Schiedgericht in Bern, zu welchem die eidg. Schiedboten auch den ganzen Rath zu Bern beizogen und mit ihm gemeinſchaftlich ihr Urtheil ausfertigten bis zum 29. November. (Bull. 682).

— 12. Dec. (freyt. vor luciæ). Eröffnung des Urtheils in Luzern durch ein Notel. (Bull. 683).

1438, 27. Dec. (Samſt. vor dem Neujarstag) verwerfen die zürcherſchen Gemeinden das Notel (Bull. 464), und vom

1439, 3. Jenner (ſamſt. nach dem Neujarstag) datirt die ablehnende Antwort der Zürcher auf das Notel. (Bull. 683).

II. Erſter Feldzug der Zürcher gegen die Schwyzer 1439.

Das Gefecht am Etzel den 5. Mai. Friede auf ein Jahr geſchloſſen den 24. Mai.

1439, 2. Mai (Samſt. vor des h. Crützestag zu Meyen) beſetzen die Zürcher Pfäffikon, die Schwyzer den Etzel. (Tſchachtl. S. 37. Bull. S. 698).

— 4. Mai (mentag nachmittemtag nach des h. Crützestag). Schreiben der Zürcher an die Schwyzer auf dem Etzel, in welchem ſie ihnen Recht anbieten vor dem röm. König, und der Schwyzer Rückantwort. (Tſchachtl. S. 39).

— 5. Mai (am vorgen. zinſtag). Gefecht am Etzel. (Tſchachtl. S. 47).

— 14. Mai (Uffahrt) Waffenſtillſtand bis Oſtern 1440 (27. März). (Bull. 700).

— 24. Mai (Pfingſten). Friedensſchluß beſigelt von Burk. v. Mülheim v. Straßburg und Heinrich von Bubenberg von Bern. (Tſchachtl. S. 51. Bull. 700).

— 30. Juni (Zinſtag nach Peter und Paul) reſultatloſe Tagleiſtung der eidg. Boten, weil man ſich über den Ort der Zuſammenkunft nicht vereinigen konnte. Bull. 701).

III. Zweiter Feldzug 1440.

Zug der Schwyzer und Glarner in's Sarganserland, den 24. Oktober.

1440, 12. Jenner (Zinstag nach den h. drei Königen) Tagleistung zu Zug. (Bull. 701).

— 24. Okt. (Montag vor Sim. und Judä; so richtig Tschachtl. S. 66; von diesem Tage ist auch der Absagebrief von Schwyz an die Sarganser datirt, s. Segesser, Nr. 227; dagegen Bull. in der Epitome l. 2. c. 2 setzt unrichtig den Montag nach S. u. J., das wäre der 31. Oct.) sammelt Reding sein Kriegsvolk und zieht Tags darauf nach Sargans, wo er in 4 Tagen die Huldigung der Einwohner erzwingt.

— 27. Okt. (Simon und Judä abent) vereinigen sich die Glarner mit ganzer Macht mit denen von Schwyz und lagern sich auf dem Etzel. (Tschachtl. S. 70).

— 1. Nov. (Allerheiligentag) trafen die von Schwyz, welche Sargans unterworfen hatten, wieder in Lachen ein. (Tschachtl. S. 73).

— 2. Nov. (Mitw. nach Allerheiligen) Absagebrief der Schwyzer an Zürich (Segesser, Nr. 231. Bull. hat S. 707 unrichtig: mitw. vor Allerheiligen, das wäre der 26. Oktober).

— 4. Nov. (fryt. nach Allerheiligen) „zugend die lender mit iren helfern oben am berg hin uff Schwendi und uff Moos und brantend hüser und städel biß in die nacht. (Bull. 708).

— 5. Nov. (sambstag) fuhren die Zürcher von Pfäffikon nach Hause (Bull. 710).

— 18. Nov. (fryt. nach S. Otmarstag) bieten die von Zürich den Eidgenossen Recht dar. (Bull. 715. Segesser, Nr. 232).

— 19. Nov. (samstag) werden die Friedensartikel im Felde abgeredet und

1440, 1. Dec. (Donſt. nach Andreæ) zu Luzern ausgefertigt und beſigelt. (Bull. 718).

1441, 1. Januar, Rechtstag zu Luzern durch Intriguen der Schwyzer vertagt. (Segeſſer, Nr. 235 ſetzt ihn nach Einſiedlen, Bull. 718 nach Luzern).

— in den letzten Tagen Januars (Wuche vor liechtmeß) fruchtloſe Tagleiſtung in Bern. (Bull. 719).

— 15. Febr. (mitw. vor cathedra Petri) Tag in Luzern, wo die am 19. Nov. 1440 feſtgeſtellten Friedensartikel beſtätigt wurden. Der Beſtätigung folgte ſofort die Execution. (Bull. 720. Segeſſer, Nr. 237).

— 21. Febr. (zinſt. vor ſ. Matthyſen) werden die im Freienamt ihrer Eiden ledig geſprochen, mußten dem Schultheißen von Bern und auf deſſen Geheiß wieder ihren alten Herren v. Zürich ſchwören. (Bull. 720).

— 23. Febr. (Donſtag darnach) werden ebenſo die vom Amt Grüningen durch Berns Vermittlung den Zürchern wieder zugeſtellt, doch unter Vorbehalt, daß ihren Beſchwerden gegen Zürich abgeholfen werde. Zu Vereinigung dieſer letzteren Angelegenheit wurden noch zwei Tage gehalten, einer zu Luzern den 25. Febr. (Samſt. vor Matthys), ein anderer im Merzen zu Bern, worauf eine zweifache Urkunde, eine für Zürich, die andere für Grüningen, d. d. 17. Mai (Bull. 721) ausgefertigt wurde.

— 5. April (Mitw. vor dem Palmtag), die Schiedboten von Luzern weiſen der Schwyzer Anſprache an Kriegsentſchädigung zurück. (Bull. 723. Segeſſer Nr. 240).

1442, 2. Febr. (liechtmeß) ſenden die Zürcher eine Botſchaft an König Friedrich. (Bull. 724).

— 15. Juni (S. Veitstag), Bündniß Zürichs mit Oeſtreich. (Bull. Epitome l. 3, c. 1. Segeſſer, Nr. 247 Sonntag nach S. Veitstag, d. i. den 17. Juni).

1442, 3. Aug. (fryt. vor Oswaldi) Rechtsſpruch, worin König Friedrich der Stadt Zürich die Pfandſchaft der Herrſchaft Windegg zuſpricht. (Bull. 725).

— 8. Aug. (Mitw. vor Laurent.) Königl. Mandat an die Reichsſtädte Conſtanz, Memmingen, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Rottweil, Biberach, Buchhorn, Pfullendorf, Kempten, Wangen, Ysne, Kaufbeuren und Lüttich, und an den Truchſeß von Waldburg, Zürich auf ergangene Mahnung zu helfen. (Bull. 725).

— 10. Sept. (mont. nach nativitat. Mariæ) Eidg. Tag zu Luzern. Beſchluß, Zürich um eine Erklärung wegen des Bundes mit Oeſtreich anzugehen. (Bull. 726).

— 12. Sept. (Mitw. vor des h. Crützestag) kommt König Friedrich nach Zürich. (Bull. 727; dagegen in der Epitome l. 3, c. 1 und in den Tigurinern irrig: nach dem h. Crützestag).

— 16. Sept. (am ſuntag nach des h. Crützestag) huldigt Zürich dem König. (Tſchachtl. S. 113).

— 17. Sept. (den nächſten montag) huldigt Rapperswyl dem König. (Bull. 727).

— 25. Nov. (um Catharinä). Die Eidgenoſſen verlangen zu Conſtanz wiederholt die Beſtätigung ihrer Regalien, der König ſtellt als Gegenforderung die Reſtitution des Aargaus. (Bull. 728).

— 26. Nov. (Mont. nach Catharinä — Segeſſer, Nr. 254: 28. Nov. Mitw. nach Cath.) wird das Sarganſerland von dem Landrichter Ulrich von Hohenklingen auf die Klage Zürichs in Acht erklärt. (Bull. 728).

— 23. Dez. (Sonntag vor Weihnachten) ſchwört die Grafſchaft Kyburg Treue in die Hand des Marggrafen von Röttelen. (Bull. 729).

1443, 14. Januar (Montag nach dem Zwanzigſten) kommen eidg. Abgeſandte von Luzern, Uri, Unterwalden,

Zug, und im Auftrag von Schwyz und Glarus nach Zürich und ſtellen die Forderung, daß Zürich ſeinen Bundbrief mit Oeſtreich herausgebe, weil das Bündniß eines Eidgenoſſen mit dem Erbfeinde unverträglich ſei mit dem Bunde. (Bull. 730. Segeſſer, Nr. 256, nach Tſchudi: den 13. Jenner (Hilarientag).

1443, 11. Febr. (Mont. nach Dorothea) kommen auch von Bern und Solothurn Boten nach Zürich und wünſchen Erklärung über die Wachen, welche Zürich, Schwyz und Zug gegeneinander hielten, weshalb ſie die Eidgenoſſen von Luzern geſandt hätten, zu erfahren, ob ſie die Bünde halten wollten und ob man vor ihnen ſicher ſein könne? (Bull. 734).

— 20. März (Mitw. vor Mitfaſten) laſſen ſich die Eidgenoſſen zu Schännis von den Leuten des Gaſtels, welche von König Friedrich zur Neutralität ermahnt worden waren, eine Erklärung über ihre Geſinnung geben. (Bull. 735).

— 1. April (Mont. nach Mitfaſten) Tag zu Baden, wo der Marggraf von Baden und Zürich den Eidgenoſſen gute Worte geben wegen des 50jährigen Friedens und des eidgenöſſiſchen Bundes; beide ſollten treulich gehalten werden, wenn ſie die Eidgenoſſen ebenſo hielten. (Bull. 736).

— 1. Mai Tag zu Einſiedlen wegen des öſtreichiſchen Bundes. (Bull. 740).

— 18. Mai ſendet Schwyz ein Rechtfertigungsſchreiben an die Reichsſtädte. (Tſchachtl. S. 128).

IV. Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich 1443—1446.

A. Erſter Auszug der Eidgenoſſen 1443.

Gefecht zu Freienbach, 22. Mai. Schlacht am Hirzel, 24. Mai. Das linke Seeufer von Horgen bis Kirchberg verwüſtet, 26. Mai. Neu-Regensberg verbrannt, 9. Juni. Grüningen von denen von Wyl und von Raron erobert, 17. Juni. Stillſtand während eines Monats.

1443, 18. Mai (Samſt. vor Cantate) Schreiben Zürichs an die Eidgenoſſen. (Bull. Epitome l. 3, c. 2).

– — Das Panner von Schwyz zieht aus und lagert ſich bis Montags auf dem Etzel. (Tſchachtl. S. 133).

– 19. Mai. Bremgarten und Baden erneuern ihr Burgrecht und den alten Bund mit Zürich. (Bull. 741).

– 20. Mai (Mont. vor Urbani) Abſagebrief von Schwyz an Zürich. (Bull. 744).

– 21. Mai (Zinſtag am Morgen). Die Schwyzer verbrennen zum Theil die Brücke von Rapperswyl und die Rapperswyler das Dörflein Hurden. (Bull. 745).

– 22. Mai (Mitw. vor Urbani) Gefecht zu Freienbach. (Bull. hat unrichtig „mitw. nach Urbani", dies wäre der 29. Mai. Tſchachtl. S. 140 „an einer mitwuchen in dem meyen").

– 24. Mai (S. Urbansabend). Die Schlacht am Hirzel. (Bull. am 25. Mayen, richtiger Fründ: „an dem obgenannten frytag, was der 24. tag meyens", Tſchachtl. S. 145, hat das genauere Datum nicht aufgenommen).

– 30. Mai (Himmelf.) Schreiben der Bürger von Bremgarten nach Zürich. (Bull. 756).

– 10. Juni (Pfingſtmontag) wird Neu-Regensberg verbrannt. (Bull. 757. Tſchachtl. S. 153: „an dem h. Pfingſttage").

– 17. Juni (am 8. tag nach Pfingſten) die Veſte Grüningen erobert. (Tſchachtl. S. 154).

1443, 23. Juni. (Sonntag vor S. Johannis) fehlgeschlagener Ueberfall Badens durch die Zürcher. (Bull. 761).

— 6. Juli (uf ein samstag). Streifzug der Zürcher nach Zurzach. (Bull. 762).

— 13. Juli (S. Margaretentag) abermaliger Zug der Zürcher nach Bremgarten, erfolglos. (Bull. 762).

B. Zweiter Auszug 1443.

Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, 22. Juli. Verwüstung des rechten Seeufers, 28. Juli. Rapperswyl belagert, 29. Juli. Der böse Friede vom 10. August 1443 bis 23. April 1444.

1443, 18. Juli (Donst. vor Mar. Magd.) Aufbruch der eidgen. Panner. (Tschachtl. S. 160. Bull. 763 läßt sie den 19. aufbrechen).

— 21. Juli kommen die Eidgenossen nach Hedingen. (Bull. 763, Tschachtl. 161: „am mentag früh, was S. Mar. Magd. tag, do hört man meß in Hedingen").

— 22. Juli, Aufbruch von Hedingen, Schlacht bei St. Jakob im Sihlfeld; die Eidgenossen bleiben 4 Tage vor Zürich.

— 25. Juli (Donnst. an St. Jacobstag) brachen sie von Zürich auf (Tschachtl. 168) und blieben diesen Tag und Freitag den

— 26. Juli in Baden; am Samstag den

— 27. Juli brachen sie von Baden auf und zogen über die Limmat nach Höngg. (Tschachtl. 169).

— 28. Juli (Sonntag). Kriegsrath; man zieht nach Küßnacht.

— 29. Juli (Mont. nach St. Jacobstag) lagern sie sich vor Rapperswyl (Bull. 772, Tschachtl. 171 „ma[nach?] S. Bantaleonistag").

— 31. Juli (Mitw.) machen die Rapperswyler einen Ausfall.

1443, 1. Auguſt (Donſt) werden die großen Büchſen aufgeſtellt.

— 2. Auguſt (Freit.) wird von den Schwyzern die Stadt beſchoſſen.

— 3. Auguſt (Samſt.) ebenſo von den Luzernern, und die Belagerung während 8 Tagen fortgeſetzt. (Bull. 772).

— — Belagerung Lauffenburgs durch Baſel, Bern und Solothurn. Die Differenz mit Baſel u. ſ. w. wurde den 16. Oktober (S. Gallentag) durch das Baslerconcil geſchlichtet. Nach Segeſſer Nr. 270 (Iſelin in Tſchudis Chron. II, 398) geſchah es den 23. Oktober).

— 10. Auguſt. (S. Laurenzen) wird die erfolgloſe Belagerung Rapperswyl's aufgehoben und ein Frieden geſchloſſen bis Jörgentag (23. April) 1444. (Tſchachtl. 173. Bull. 775).

— 2. Nov. (Samſt. nach Allerheil.) Tagleiſtung der Zürcher zu Winterthur; ihr Hülfegeſuch beim König mit ſchönen Worten erwidert. (Bull. 777).
Hierauf Sendung des Ritters von Mörsburg an den Hof des Herzogs von Burgund, der die Hülfe unter der Bedingung königl. Autoriſation zuſagt. Der Ritter verreist den 3. Juni 1444 (Mitw. nach Pfingſten) an den kaiſerl. Hof, wird dort bis in Dezember aufgehalten und kommt den 8. Jenner 1445 (Conceptio Mariæ) mit leeren Worten zurück. (Bull. 778, 779).

C. Der dritte Auszug 1444.

Die Eroberung Greifenſees, 27. Mai.

1444, 22. April. (v. Mitfaſten [d. i. Lætare] „untz in die hochen wuchen." Tſchachtl. 182) Tag zu Baden auf Veranſtaltung des Conſtanzer Biſchofs; er war urſprünglich auf 5. Febr. (S. Agathentag) ausgeſchrieben worden (Bull. 780); die Einladung der Zürcher an

die Reichsstädte datirt schon vom 17. Jenner (S. Antonientag, Bull. 781). Den 18. April (Samst. nach Ostern, Bull. 785) hatte Zürich seine Gesandten, die in die zu Baden vorgeschlagenen Friedensbedingungen eingewilligt hatten, an Leben und Freiheit gestraft. Der Tag zerschlug sich, und mit S. Jörgentag lief der Waffenstillstand aus.

1444, 24. April (frytag nach S. Jörgentag) erobern die von Wyl die markgräflichen Schlösser Spiegelberg und Griesenberg. (Tschachtl. S. 202 f. Bull. 792 setzt wohl unrichtig: „den fryt. vor S. Jörgentag."

— 1. Mai (acht tag nach S. Jörgen). Das eidg. Heer bricht auf und lagert sich vor Greifensee. Die Belagerung dauert vier Wochen. (Tschachtl. 200. Bull. 787 nennt, wohl infolge einer Verschreibung, als den Tag des Aufbruchs den 1. April).

— 27. Mai (Mitw. vor Pfingsten) ergab sich die Besatzung von Greifensee (Tschachtl. 206. Bull. 790) und ward am folgenden Tag hingerichtet.

— 14. Juni (vor S. Vitustag) ziehen die Eidgenossen nach Hause (Tschachtl. 215.)

D. Der vierte Auszug 1444.

Belagerung Zürichs vom 25. Juni bis 26. August. Ueberfall Bruggs durch Thomas von Falkenstein, 5. August. Schlacht bei St. Jakob an der Birs, 26. August. Aufhebung der Belagerung Zürichs.

1444, 24. Juni (S. Johansabend ze Sungichten) brechen Luzern, Unterwalden und Zug, Uri, Schwyz und Glarus auf, und kommen den 25. (uf S. Johanstag), theils zu Baden, theils bei Grüningen zusammen; den 26. ziehen sie von Baden nach Höng und nachdem auch die von Grüningen und endlich die Berner sich mit ihnen vereinigt hatten, beginnt die Belagerung Zürichs (Tschachtl. 216 f.), welche 10 Wochen und 3 Tage währt. (Bull. 795).

1444, 27. Juli (montag) kommt Thomas von Falkenſtein zum erſtenmale nach Brugg, das er hierauf den 30. (Donſtag) verbrennt und ausplündert. (Bull. in ſeinen Tigurinern l. 11, c. 16 nach Brugg'ſchen Quellen; dagegen Tſchachtl. S. 220 gibt „den zinstag vor S. Laurenzientag," d. i. den 4. Auguſt als den Tag des Ueberfalls an).

1444, 26. Auguſt (am mitwuchen nach S. Bartolom.), Schlacht bei S. Jacob an der Birs (Tſchachtl. 225; Bull.: am mitwuchen des 28. tag Augſtens; in der Epitome l. 3 und 9 ſteht richtig der 26. Aug.). Aufhebung der Belagerung Zürichs und Auflöſung des eidgen. Heeres.

E. Die Kriegsjahre 1444—1446.

Die Zürcher ergreifen die Offenſive. — Wechſelſeitige Ueberfälle. See krieg. — Gefecht bei Erlibach, bei Wolrau, der Conſtanzerfriede 9. Juni 1446.

1444, 13. Okt., ſ. zu 6. Okt. 1445.

22. Okt. (donſt. nach der 11,000 Mägdetag), vereitelter Verſuch der Zürcher, Baden zu überrumpeln. (Edlibach S. 69 ſetzt auch in dieſe Zeit einen Ueberfall Badens, verwechſelt ihn aber mit einem ähnlichen Verſuch im November 1445 (Tſchachtl. S. 268) und macht dann jenen erſten Ueberfall zu einem dritten Ueberfall Badens, der nach den beiden andern „in den ußtagen im merzen" ſtattgefunden habe. Ihm iſt Bull. S. 822 gefolgt.)

— 17. Nov. (dienſt. nach Martini). Friedensunterhandlungen in Conſtanz. Waffenſtillſtand vom 25. Nov. 1444 bis 24. Juni 1445 (von Catharina 1444 bis Joh. Baptiſt. 1445), ward aber nicht gehalten. (Tſchachtl. S. 236, 237. Bull. 810.)

1444, 27. Nov. (fryt. vor S. Andreä) wird Rapperswyl durch den Herzog verproviantirt (Tſchachtl. 240. Bull. 812).

— 1. Dez. (zinstag nach S. Andreä). Die Oeſterreicher beſetzen das Sarganſerland (Tſchachtl. 240, Bull, ebenſo in der Epitome. Dagegen in der eidg. Chron. 813 ungenauer „gerade uff Andreä").

— 21. Dez. (Thomastag) verbrennen die Zürcher die Kleinen Bäder, Nußbaumen und Rieden im Siggenthal (Tſchachtl. 241).

1445, 6. Jenner (drei Kön:). Die Appenzeller verbrennen Rynach, die Zürcher ziehen mit 1700 Mann in's Wenthal und verbrennen 13 Törfer, und „nit unlang darnach" bringen die Zürcher verwüſtend in's Freienamt bis nach Steinhuſen (Bull. 814. Tſchachtl. 242 ſetzt den Zug in's Freienamt auf den 12. Tag nach Wienachten, d. i. ebenfalls auf den 6. Jenner).

— 13. Jenner (am mitwuchen darnach) ziehen der Schwyzer Söldner von Pfäffikon über den See und brennen am jenſeitigen Ufer (Tſchachtl. 242).

— 21. Jenner (am donſt. vor S. Pauli Bekehr.). Niederlage der von Wyl (Tſchachtl. 243. Bull. 826 ſetzt dasſelbe Faktum auf „donſtag nach Pauli Bekehr." d. h. auf den 27. Jenner 1446).

31. Jenner und 1. Febr. (Donſt. und Fryt. vor unſ. Frowentag vor Lichtmeß) ziehen die Eidgenoſſen über den Rhein nach Feldkirch, und

— 3. Febr. (ſ. unten zum 12. Mai) —

— 5 Februar (Frytag nach Lichtmeß) nach Sargans (Tſchachtl. 245. Bull. 814).

— 7. März (Mitfaſten) fruchtloſe Tagleiſtung in Rheinfelden (Tſchachtl. 247).

1445, 21—28. März (in der Charwochen) erſtechen die Winterthurer den Appenzellern 36 Mann (Bull. 815).

— 28. April überfällt die öſterreichiſche Beſatzung in Lauffenburg eidgenöſſiſche Streifer, tödten 7 und nehmen 14 gefangen, die dann zu Lauffenburg enthauptet werden (Bull. 815).

— 30. April (Fryt. nach S. Jörgen), Herzog Albrecht zieht in Zürich ein (Tſchachtl. 248).

— 12. Mai, vereitelter Ueberfall Bremgartens durch die Zürcher (Bull. 816, nach Edlibach S. 65. Tſchachtl. 244 berichtet uns von demſelben Factum, ſetzt es aber auf „mitwuchen nach der Lichtmeſſe", d. i. den 3. Febr.).

— 13. Mai (donſt. nach Gordiani) wird die Vorſtadt von Wyl verbrannt, die Stadt ſelbſt beſchoſſen. Die Appenzeller ſchlagen den Feind an der Wolfshalde zurück (Tſchachtl. 249).

— 21. Mai und 11. Juni ſ. unten zum 5. Sept.

— 16. oder 30. Juni (Tſchachtl. — nicht der gedruckte — ſchreibt „am mitwuchen nach Petri und Paul", Fründ in der S. Gall. Hdſchr.: vor P. und P.). Die Schwyzer mit Zuzügen aus Luzern, Uri, Unterwalden und Glarus lagern ſich in Pfeffikon (Tſchachtl. 252).

— 8. Juli wird Rapperswyl zum andernmal von den Zürchern zu Schiff, von dem Markgrafen zu Land verproviantirt, darnach von beiden Utznach geſengt und geplündert (Bull. 817).

— 22. Juli (S. Marien-Magdalenentag), die Schwyzer ziehen über den See und verbrennen Zollikon (Tſchachtl. 256. Bull. 817).

1445, 2. Aug. (an einem Montag nach S. Peterstag im Ougſten, was der 2. oder 9. ſein kann), der Ammann Abyberg wird vor Rapperswyl erſchoſſen (Tſchachtl. 257).

— 8. und 24. Aug. ſ. unten z. 5. Sept.

— 9. Auguſt. Zug der Zürcher nach Bremgarten und Brugg (Bull. 817, nach Edlibach 657. Tſchachtl. 254 hat kein Datum, Tſchudi ſetzt den 9. Juli).

— 13. Auguſt (fryt. nach S. Laurenzen, im handſchr. Tſchachtl.). Die eidgen. Banner ſchirmen die Erndte im Freienamte und im Aargau (Tſchachtl. 257).

— 15. Aug. ſ. unten z. 14. Sept.

— 18. Auguſt (an einem mitwuchen nach unſ. Frowentag im Ougſten). Anſchlag der Zürcher auf Mellingen (Tſchachtl. 258).

— 5. Sept. (am Sonnentag vor unſ. Frowentag im Herbſten). Die Beſatzung von Wyl brandſchatzt den Thurgau und ſiegt in einem Gefecht bei Wigoldingen (Tſchachtl. 259. Bull. 818 ſetzt dies Ereigniß auf „den Sonnt. vor unſ. Frauentag im Augſten", d. i. der 8. Aug. Bald darnach im Augſten (in der Epitome genauer um Bartholomäus, d. i. den 24. Aug.) wird zur Rache dafür Wyl beſtürmt, und „nit lang darnach" verlieren die Winterthurer ihr Fähnlein. Tſchachtl. 250 und 251 läßt den Angriff auf Wyl den 21. Mai (frytag in der Frouſaſten zu pfingſten) geſchehen und die Winterthurer ihr Fähnlein den 11. Juni (an einem frytag vor S. Vitustag) verlieren.

— 14. Sept. (an dem h. Crützestag) wird Rheinfelden von den Eidgenoſſen erobert (Tſchachtl. 262. Bull. 819 ſetzt dafür: im Ougſten umb Mariä Himmelfahrt, d. i. 15. Aug.).

— 19. und 24. Sept. (am Sonntag vor S. Matthäustag und am Frytag vor S. Michelstag) wird Rap-

perswyl von den Zürchern verproviantirt (Tſchachtl. 260. Bull. 817 (nach Edlibach S. 74 u. 75) ſetzt dieſe Speiſungen in den Juli; ſein Gewährsmann geſteht aber ſelbſt, daß er „den tag des tatums nit eigentlich wüſſe").

1445, 22. Sept. (S. Maurizientag). Die Zürcher erleiden Verluſt auf einem Streifzug in das Grüningeramt (Tſchachtl. 261).

— Mitte Sept. Bullinger ſpricht (nach Edlibach S. 69 f.) von drei Verſuchen Zürichs, Baden zu überrumpeln; den erſten ſetzt er mitten September (821), den zweiten in den November (822), nach der Epitome „nach S. Gallentag", d. i. 16. Okt., den dritten „im nachfolgenden 1446 jar". — Tſchachtlan läßt dieſen ſogen. dritten Verſuch ſchon den 22. Okt. 1444 geſchehen (230) und weiß dann nur noch von einem zweiten, über welchen ſich die Hauptleute der Schwyzer an ihre Regierung unter dem Datum „mentag vor Martini", d. i. den 8. Nov., beklagen, und der alſo mit dem zweiten von Edlibach und Bullinger übereinkommt.

— 6. Okt. Gefecht bei Erlibach (Bull. 819, nach Edlibach S. 68, dagegen Tſchachtl. 234 ſetzt es den 13. Okt. 1444 (am Zinſtag vor S. Gallentag).

— 8. Okt. (fryt. vor S. Dionyſientag). Die Berner, Solothurner und Basler gelen die Belagerung von Seckingen auf (Tſchachtl. 263).

— 12. Oktob. Friedensverhandlung in Wädenſchwyl (Tſchachtl. 263 gibt kein Datum an. Bull. 829 das offenbar unrichtige „uf zinſtag vor S. Agathentag im Hornung 1446, d. i. 1. Febr.; er folgte hierin Edlibach S. 78, wo aber urſprünglich S. Niclaus ſtatt S. Agathen ſtand. Segeſſer Nr. 292

billigt das von Tſchudi (Chron. II, 455) angegeben Datum des 12. Okt. 1445).

1445, 16. Okt. (ſ. oben zu Mitte Sept.)

— 26. Okt. (Zinſtag vor Simon u. Judä). Die Zürcher überfallen Bremgarten (Tſchachtl. 205. Bull. 816).

— 29. Okt. (früh vor Allerheiligentag). Scharmützel bei Männedorf auf dem Zürichſee (Tſchachtl. 266 Bull. 821).

— „umb dieſe Zeit" werden eidgen. Marodeurs von Baden und Regenſperg durch den Grafen von Thiengen zu Egliſau gefangen und enthauptet (Bull. 823 Auch Tſchachtl. 281 gibt kein näheres Datum an)

— 16. Dez. (Donſt. nach S. Luzientag). Gefecht bei Wollrau (Tſchachtl. 269, Bull. 824 mitwuchen den 15. Decembris).

— 23. Dez. (des heiligen Abens Aben zu Wienachten) verbrennen die Zürcher den Schwyzern zu Pfeffikon ihre Schiffe und Flöße (Tſchachtl 273).

1446, 27. Jenner (ſ. zu 21. Jenner 1445).

— 1. Febr. (ſ. zu 12. Okt. 1445).

— 14. Febr. (S Valentinstag), fruchtloſe Friedensverhandlung in Conſtanz (Bull. 830).

— 23. Febr. (mitwuchen vor St. Matthistag). Zug der Eidgenoſſen in's Oberland (Tſchachtl. 276)

— 24. Febr. (Matthistag) ſchreiben die Eidgenoſſen von Luzern aus an die drei Churfürſten, an die Biſchöfe von Metz und Trier und an den Pfalzgraf am Rhein, ſie möchten im Intereſſe des Reichs eine burgundiſche Hilfeleiſtung verhindern (Bull. 831, wo fälſchlich der Agathentag (5. Febr.) genannt iſt, aber auch die in andern Abſchriften angegebene Matthyästag

müßte unrichtig sein, wenn das Schreiben „der Herrschaft" am Zinstag vor der alten Fasnacht (1. März) abgegangen sein soll. Edlibach S. 82 gibt den S. Thomastag (7. März) an; es muß nämlich der Tag des Thomas ab Aquino gemeint sein).

— 1. März (Zinstag vor der alten Fasnacht). Schreiben Herzog Albrechts, des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Wirtemberg an den Herzog von Burgund, daß er ihnen und nicht den Eidgenossen Hülfe sende (Bull. 830, nach Edlibach S. 81 schrieben obige Fürsten Montag nach Hilarius, den 17. Jan. an König Friedrich um Hülfe, und dieser wandte sich dann an Herzog Philipp von Burgund).

— 6. März (alte Fasnacht, S. Fridolin). Schlacht bei Ragaz (Tschachtl. 280).

— 7. März (Mont. nach Invocav.). Schreiben der obgenannten Herzoge und Grafen an die Churfürsten, um sich in Betreff der von den Eidgenossen geführten und ihnen mitgetheilten Klage zu verantworten (Bull. 833).

— 9. Juni (Donst. nach Pfingsten). Abfassung des Anlaßbriefes durch den Pfalzgrafen Ludwig (Bull. 833. Tschachtl. 291: Donst. in der Froufasten zu Pfingsten. Segesser Nr. 300).

— 28. Juli — 20. Aug. (nach S. Jacobstag). Rechtstag zu Kaiserstuhl (Bull. Epitome L. 4 — Segesser Nr. 302).

— 27. Sept. (Dienstag vor Michaelis) geben die Zugesetzten ihre Rechtsansprüche, worauf Peter von Argen zum Obmann erwählt wird (Bull. Epitome, Segesser Nr. 307).

1447, 25. Jenner (Convers. Pauli) werden die in dem Anlaßbrief aufgestellten Bedingungen in Kraft erkennt (Bull. 836.)

Digitized by Google

1447, 28. Febr. (Zinstag nach der alten Fasnacht). Tag zu Lindau (Bull. Epitome, Segesser Nr. 318).

— 1. April (am Palmabend) hält der Obmann Peter von Argen, Burgermeister von Augsburg, einen Tag zu Festsetzung der Artikel, über welche beide Parteien zu Einsiedeln zu Rechte kommen sollten (Bull. Epitome „in der Palmwuchen", Segesser Nr. 321).

— 13, Dez. (Mitw. S. Luciätag). Rechtstag zu Einsiedeln (Bull. Epitome, Segesser Nr. 335).

1450, 13. Juli gibt Heinrich von Bubenberg zu Einsiedeln als Obmann den endlichen Ausspruch (Bull. Epitome. Segesser Nr. 372).

Berichtigung: S. 78, Z. 2 lies Bremgartens st. Badens.

Wir stellen nun aus der zusammenhängenden Erzählung der beiden Berichterstatter solche Abschnitte einander gegenüber, die durch ihren abweichenden, zum Theil geradezu sich widersprechenden Inhalt geeignet sind, uns theils den Parteistandpunkt, den ein jeder von ihnen einnimmt, theils das Mangelhafte oder Schwankende der von dem Einen oder dem Andern benutzten Quellen und Wahrnehmungen zur Anschauung zu bringen.

---

1. Die Erbberechtigung der Gräfin von Toggenburg.

Tschachtl.: „Da zeigt und nampt er inen die fünf jar für synen erben syn eliche gemachel, frow elsbetten, Gräffin von Mätsch, und doch nit also das sy syn erb über syn land und lüt syn solt, denn allein das die von Zürich einen erben haben wollten die fünf jar; da zeigt er inen den obgenannten synen gemachel zu einem erben und nit anders noch furer; denn alle die so by im warend, vor tod und in synem todbett und aus manchen sachen mit im redten, ver-

ſtund nie nyemand, daß ſyn ſynn und meynung wäre, das die genannte frow, ſyn gemachel, ſyn erb ſyn ſölt über ſyn land und lütt; denn das er redt ob ſach wäre[1]), (was er doch nit tun meinte), das er ſy zu einem erben über land und lütte und erbſchaft machte, ſo bekannt er doch wol, das er ſy anders und bas und an ſöligen enden beſorgen müßte, das ſy daran habent wäre, denn er getan oder bißhar getan hätte. Jedoch ſo redt er darby, das ſyn meynung wäre, das ſy wol beſorget werden ſölt umb ir väterlich und müterlich erb, und darzu umb ein beſcheidnes lybding von ſynem verlaſſnen gut. Und beſtund darby und alſo ſchied von diſer zytt."

Bullinger (606): „und hernach hat ihm der keyſer erlaubt, daß er zu einem erben annemmen möchte frow elsbeten, Gräfin von Metſch, welche er ouch zu einem rechten erben angenommen und gemacht hat über all ſin gut und eigen, lächen, pfand und gar nützit ußgenommen — wol hat er ihm ouch vorbehalten, einen oder meer erben anzunemen, und ſin gut durch gott und ſunſt nach ſinem gefallen zu verſchaffen, und daruf hatt er all ſinen amptlütten befolchen, der genannten frouw elsbett als ſinem rechten erben gehorſam zu ſyn, und niemand anderem, es wäre denn daß er einen andern erben machte. Daruf hat er im Toggenburg noch mer denn ein jar geläbt und hat ſömliche erbſchaft nit widerruffen, weder heimlich noch offenlich, iſt alſo tods abgegangen, daß es darby bliben und nie geändert iſt.

---

2. Der Vermittlungsverſuch der Berner. (S. 15.)

Tſchachtl.: er wird von den Schwyzern nicht von der Hand gewieſen, aber die Zürcher — „die Eidgenoſſen redtint vil oder lützel, es half alles nüt, denn das ſy daruff belibend,

[1]) Wahrſcheinlich verſetzt für: „denn, ob ſach wäre, daß er redt".

sy wolten mit den von Schwyz kein gemeinschaft han, wann sy hätten allein recht zu des von Toggenburg land und lütten, und besonder zu Utznang, und die von Schwyz nit."

Bullinger (606: „daruff wir gütlich antwurtetend, wir könnind kein gemeinschaft annemmen, weil wir achtind, gut recht zu han zu der herrschafft Windegg mit aller zugehörd, die unser stadt ouch großes gut gekostet habe. Die march hat der graf denen von Schwyz geben, welche sy nach synem tod zur stund yngenommen habend one unser wüssen und willen, da doch glychwol die march die 5 jar nach synem tod uns verbunden war, darzu wir doch gütlich geschwigen u. s. w. Und nach vil antwurten antwurteten wir, wir habind vorhin erzellt, was rechts wir habend zu der pfandschaft windegg, davon wir nit meintind zu stan, es sye auch denen von Schwyz die march vorus worden; doch daß die von Schwyz nochmalen sächind, daß wir gern tätind was inen lieb wäre — sofern sy eins thugind, die march, die sy zuvor yngenommen, in die gemeinschaft kommen lassen woltind, so wollind wir gemeinschaft mit inen haben mit unsrem pfand, das unser besonderes ist, sampt allen andern landen und lütten, die der graf hinder ihm verlassen hat, doch daß sy uns halben kosten abtraginb, den wir gehapt mit der pfandschaft briefen; ist aber inen das nit eben, so behaltend sy die march für sich selber allein und lassend uns unser pfandschaft auch allein, der anderen landschaft halb wollind wir denn eine gütliche gemeinschaft mit inen annemmen."

---

3. Zürichs Burgrecht mit den Lenten ob und nid dem Walensee. (S. 11.)

Tschachtl.: „Sy (die Zürcher) namend auch in eid und zu burgeren ettlich lütt im Sarganserland und zu Walenstadt, die graf Heinrichen von Sargans, der zu Schwyz land-

man was, eigen oder hinderſäßen wärent, und wider desſelben grafen Heinrichen willen, und über ſölliches, das er inen verbot und ſy bat, das ſy im die ſynen nit annement zu landlütten."

Bull. 603: „die im Sarganſerland wurbend an Zürich umb ein Burgrecht, das ward ufgericht Frytags vor Wienachten im 1436 jar, doch der Herrſchaft von Oeſtrych one ſchaden. Der zyt hat Graf Heinrich von Werdenberg vom Herzog von Oeſtrych die Loſung zu Sargans; und wie die von Schwyz ſachend, das ſich die Sarganſer zu Zürich getan, namend ſy das land Glaris zu inen in die gemeinſchaft des landrechts mit dem Grafen ſelig, damit ſy ir fürnemen deſter bas möchtind behaupten, und furend mit einanderen zu und namind yn die Herrſchaft windegg, Utznacht, Lichtenſteig, Turthal ꝛc., und als ettlich nit willig warend in der herrſchaft windegg zu hulden, wurden dieſelben gezwungen donſtags nach der h. 3 Königentag im 1437 jar; hieruf ward Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans Landtmann zu Schwyz und Glaris."

---

4. Die Beeidigung der Unterthanen des Grafen von Toggenburg durch Schwyz und Glaris. (S. 12.)

Tſchachtl.: „da nun die von Schwyz inne wurdent, wie die von Zürich umfurent und ir gewalt tribent, da gedachtend ſy auch iren ſachen und dem verſchaffen nach als des von Toggenburg meinung gſin was, auch der werbung, ſo dieſelbigen lüt an ſy getan hattend, auch was inen daran möchte gelegen gewäſen ſyn ſtraßen und kouffes halb, ob die land und lütt zu iren handen komen wären, und ſchikten auch daruf ir boten us beide gan Utznach und allenthalben in die örter für die gemeinden und nament die lüte in eid und ſwurent inen die lütt allenthalben ein ewig

landrecht, als des von Toggenburg ires herren meinung gsin was."

Bull. (612): „und indem unsere boten den eyd ynnament von den lütten ob dem wahlensee, welche unser frouwen von Toggenburg, weder denen von Schwyz noch Glaris, zu versprechen stönd, weder wenig noch vil, noch zu inen verbunden sind einiger wys, da sind die von Schwyz zugfaren und habend das schloß Utznach ynghomen frävenlich mit irem eigen gwalt, wider gott und das recht, unabgsagter, ungwarnter sach, auch one unser wüssen und willen und habend die lütt zu iren ewigen landlütten angenommen; — dann inen wol zu wüssen, das es unser ist, vergabet und verschaffet von denen, die die von Schwyz selber zum erben des von Toggenburg bekennt und angenommen habend. Ueber das habend sy auch unserer burgerin, der gräfin von Toggenburg, ire lütt zu Lichtensteig, im Turtal, im Neckertal und S. Johansentat zu ewigen landlütten angenomen — also habend sy das Gastal, das in die pfandschaft Windegg gehört, zu landlütten angenomen, da sy wol gewüßt, das wir recht zu der pfandschaft habend."

---

5. Der Zürcher Stadtschreiber am Rechtstag zu Luzern. (S. 19)

Tschachtl. nennt ihn Michel Graf, Bull. (641) Michel Stebler, aber weiter unten, in dem Bericht von der Schlacht bei S. Jacob an der Sihl (768), mit seinem vollständigen Namen: „Michel Graf, Stebler zubenempt."

---

6. Der Zug der Zürcher in's Oberland. (S. 24.)

Tschachtl.: „und schiktend ir rahtsboten gan Schwyz für raht und gemeind, die zu bitten und inen zu sagen, sy hätten vor ein zug ze tun als vorstat, und sy hetten ziechen durch ir gebiet für Utznach hin für die march, durch den gastel, durch Wesen und den see uff, so wollen sy inen versprechen, inen und den iren allenthalben, und nament-

graff Heinrichen von Sargans, irem lantmann, und allen den ſinen ganz one ſchaden ziechen; und das verſprachen die boten für ſich und ire Herren von Zürich träffenlich."

Bull. (659): „und wie man von dannen hinuff gan Weſen durch den gaſtel ziehen wolt, underſtunden ſich die im gaſtel das zu weren, diewil inen nun lange zyt der markt von zürichern abgeſchlagen; darumb legten ſich die von Schwyz vn und battend, das Zürich durch March zuge, das man inen gern vergunnen wolte; als aber Zürich das eben ſchlecht nit tun wolte, rettend die von Schwyz ſovil mit denen im Gaſtel, das ſy den durchzug erlaubtend." [1])

---

7. Die Zürcher in Pfäffikon, die Schwyzer auf dem Etzel. (S. 25.)

Tſchachtl.: „die von Zürich legten auch ein macht und ſtarken zug von Pfäffikon an den Zürichſee und lagen alſo ſtark zu veld mit irer macht an zweien enden — und nach dem nöuwen, ſo inen (denen von Schwyz) fürkam, ſo ſorgten ſy der iren zu Utznach, in der march und an andern enden und zugent ouch uß mit ir macht und legten ſich gan Einſidlen, ein teil in die march und ein teil gan Utznach in die ſtatt und veſte."

Bull. (661): „in diſen dingen warend ouch die von Schwyz uff mit irem landpanner und zugend gan Einſidlen und an Etzel, und wandten für, es käme inen vor, die von Zürich unterſtundent die Herren in Püntèn, die des grafen von Toggenburg erben worden und des Herzogen von Oeſtrych diener wären, ouch zu überziehen, dieſe Herren wären aber neulich ouch ire landlütt geworden. Sobald der Raht von Zürich diſen Auszug vernam, ordnet er in yl 1800 mann hinuff in die gegenwer. (Klingenb. Chr. S. 254.)

---

[1]) Bullinger hat hier ohne ſie zu nennen, wie er dies an andern Orten thut, die Chronik des von Anwyl benutzt, wie aus Vergleichung mit Henne's ſogen. Klingenbergerchronik S. 244 hervorgeht. Ueber dieſe Anwylerchronik, welche eben die vierte Abtheilung der Klingenbergerchronik bildet, ſiehe die Note am Schluß dieſer Auszüge.

8. Der Handel wegen des Oberholzers. (S. 29.)

Tſchachtl.: „da ſchribend die von Schwyz denen von Zürich früntlich von des Oberholzers wegen.“

Bull. (679): „ſchribend deßhalben gar ſcharpf gan Zürich, ſy wölten unverdingten kauff von Zürich haben, und daß man ihnen iren landtmann Oberholzer der gefangenſchaft one alle enthältnuß ledig ließe, wo nit, ſo woltend ſy derzu tun, daß man erfahren müßte, daß es ihnen leid wäre. Auf ſömliches ſtolz ſchryben und tröwen u. ſ. w. (Klingenb. S. 257.)

---

9. Die Aufnahme des Abts von St. Gallen in das ſchwyzeriſche Landrecht. (S. 31.)

Tſchachtl.: „indem als die von Schwyz und ir landlütt allenthalben gröblich mit köuffen beſchwärt wurdend, und des h. Rychs ſtraßen und der märkten underſtundent inen vorzuhalten wider recht und wider glich billich ordnung, die ſy inen aber gern nach billichkeit gehorſam wären geweſen, ſo gedachtend ſy iren ſachen nach und empfahlen dem obgedachten irem ammann etliche weg zu betrachten, das ouch beſchach, und wurdent mit dem erwürdigen Herrn Edolf, dozumal apt des würdigen gotteshuſes zu S. Gallen, eins, umb das er ſich mit den burgern und der ſtadt Wyl und der veſte Yberg und allen Gotteshuslütten, ſo in des von Toggenburg land und gebieten geſeſſen waren, eins landrechten 20 jar vereinte u. ſ. w.“

Bull. (662): „und am frytag vor pfingſten ſanten die von Schwyz iren landammann Ytel Reding von Schwyz gan Wyl zu handlen mit denen von Wyl, und dem apt von S. Gallen umb ein landrecht, und verhießend die von Schwyz dem apt und denen von Wyl ſchutz und ſchirm, und wurdend die alſo landlütt zu Schwyz 20 jahr lang. Diß landrecht ward darumb von Schwyz und Glaris dem apt angetragen, daß ſy im vil lütt in eid genomen hattend, des der

apt übel zufriden und underſtund deßhalb ein burgrecht mit der ſtatt Zürich zu machen, das im aber Zürich abſchlug, ouch von deßwegen daß Zürich von im järlich 1000 fl. ſchirmgelt fordert, das aber den apt zu geben und zu bezalen beſchwärt; bald aber warend die Schwyzer da und namend ihn zum landman ſampt ſynen lütten, die ſy im wider zuſtellind und der eiden erließind. (Klingenb. S. 246, wo aber nur von 100 fl. Schirmgeld die Rede iſt.)

---

10. **Das Notel der Eidgenoſſen an beide Parteien.** (S. 36.)

Tſchachtl. geht darüber kurz hinweg: „und machtend alſo zwüſchent beiden teilen einen beſtand an der ſach biß zu des h. Crützestag zu meyen darnach allernächſtkünftig und denſelben tag allein, und wurbend und ſuchtend doch hierzwüſchend nütdeſtminder umb fründlich einungen und richtungen — und wievil und mancherhand werbung geſucht ward, des doch der von Zürich halb vil ward abgeſchlachen ꝛc."

Bull. (682—697) iſt darüber weitläufiger. Die Parteien wurden auf den 26. November 1438 nach Bern beſchieden, wo die eidgen. Boten gemeinſchaftlich mit dem Großen Rath von Bern ein Notel ausfertigten, worin ſie die Klagepunkte der Zürcher ſchiedsgerichtlich abfertigen wollten. Die Boten beider Parteien weigerten ſich, darauf einzugehen, da ſie dazu keine Vollmacht hätten. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie wieder auf den 12. Dezember zu Eröffnung des Urtheils nach Luzern beſchieden, worauf die Zürcher den 3. Jenner 1439 ſchriftlich erklärten, ſie räumten den Eidgenoſſen das Recht nicht ein, ſie zur Annahme eines Rechtsſpruchs zu zwingen, den ſie nicht verlangt hätten. Zürich ſei unter dem ausdrücklichen Vorbehalt in den Bund getreten, daß ihm ſeine kaiſerlichen und königlichen Rechte und Privilegien gewährleiſtet würden; zu dieſen Rechten gehörte auch die freie Verwaltung ihres Handels und Marktes, und wenn die Umſtände ſie nöthigten, darin Beſchränkungen eintreten

zu laſſen — worüber ſich eben die Schwyzer beſchwerten — ſo gehe das die Eidgenoſſen nichts an „in Summa wir g trnwint, daß niemant in der welt brief über uns zu geb und zu beſiglen habe, deren wir weder gütlich noch rechtli an in kommen ſind; und ob joch ſömlich brief geben ur beſiglet wurdint, daß die im rechten uns nit bindind, ou weder krafft noch macht haben und uns kein nachteil bring ſöllind.“

In der Zürcherſchen Antwort auf jenes Notel wird d Forderung freien Kaufs für Schwyz, Glarus und ihre neu Landleute im Gaſter und im Thurgau kurzweg mit der B merkung zurückgewieſen, daß Zürich über die Marktverhä niſſe als freie Reichsſtadt nach Willkür und Bedürfniß G ſetze erlaſſen könne, und daß es ſeinen Feinden, nämli denen im Gaſter, weil ſie jetzt von Schwyz in ihr Landre aufgenommen worden ſeien, keine Rückſichten ſchuldig ſ Nebenbei werden aber auch die getroffenen Maßregeln weg der herrſchenden Theurung als eine Nothwendigkeit und Intereſſe der Selbſterhaltung erlaſſen, entſchuldigt.

Früher theilt Bull. aus der den Geſandten auf d Tag in Luzern mitgegebenen Inſtruktion eine ausführlich Rechtfertigung dieſer Maßnahmen mit (S. 617); es ſei g ſchehen, um dem Fürkauf (dem Pflogen) von Seite d ſchwyzeriſchen und glarneriſchen Händler zu ſteuern; a habe Zürich ſeine eigenen Angehörigen denſelben Beſchrä kungen unterworfen, namentlich ſei die Einfuhr fremd Weins ſchlechterdings unterſagt, weil Zürich ſich vornä lich von ſeinen Reben ernähre, „da ſunſt in unſer St dheinerlei gewerb iſt.“ (S. 670.)

11. Das Gefecht am Etzel. (S. 47.)

Tſchachtl.: „da man nun vor den wald uß kam, warent die von Zürich, der huff vom holtz und vom wald

[1]) Fründ: die Worte „und vom wald“ fehlen bei Fründ mit Rec denn es iſt hier nur von dem Haufen der 50 Mann die Rede, der

einen guten weg hinder ſich und nitſich gewichen, als der ſchreck in ſy komen was; ſtundent alſo beidſeits gegen einander. Die obgenannten botten redten und thäten darin ir beſtes, ſoverr das die von Schwyz ſy aber ehrten und wider uff den Etzel zugent."

Bull. (699): „die aber bieniden am berg ſich gelägert, hattend ſich in ir ordnung geſtellt die herabſtelend zu empfaken, aber die Schwyzer ruktend nit für, ſondern zogen den berg wieder hinuff, deshalb dieſe knecht wieder zur paner zogend; die was ſunſt ufgebrochen im willen in die march zu ziehen; als ſy aber vernamend, daß die paner und macht von Schwyz am Etzel, wändt ſy wieder gan Pfäffikon, da der Schwyzern zu warten."

---

12. Adam Ryff von Straßburg. (S. 299.)

Tſchachtl.: „da denen von Schwyz niemant deren von Zürich meinung wolt zu erkennen geben lutter, als ſy die vor inen hatten, da ſtund dar der von Straßburg bottſchafft, nämlich der from feſt herr Adam Ryff in gegenwürtigkeit aller der Botten, ſo da by im warend, von den ſtädten und den Eidgenoſſen, vor der ganzen gemeind Schwyz uff dem Etzel und redt und ſprach alſo: ich ſag üch, das die von Zürich gegen üch oder mit üch nienen wolten zum rechten komen nach der geſchworenen pünten ſag, des wollend ſy ſchlechts keines tun; darnach mügend ir üch wüſſen zu halten. Da

Angriff gemacht hatte und mit Verluſt von 11 Mann durch die ſchwyzeriſchen Verpoſten das ſogen. „Krummholz" hinab auf den unten „im Feld" lagernden Haufen von 1000 Mann zurückgeworfen worden waren. Bull. ſagt mit deutlichen Worten: „die Züricher warend beſamlet by iren ſtattpaner in 4000 ſtark zu Pfäffikon, die aber theiltend ſich; dann 1000 Mann wardind geſchickt unden an Etzel, zu verſuchen ob ſy den Etzel nemen möchtend; die theiltend ſich ouch, denn 50 Mann von denen hinuf an den Etzel geſchickt wurdind, zu beſechen, wie die ſach an die hand zu nemen wäre.

verſtundend die von Schwyz, was ſy da mit denen v
Zürich mit der ſach warend. In demſelben und mit and
ſachen ſich die von Straßburg früntlich gehalten habend.

Bull. (700): „da aber der bott von Straßburg, H
Adrian Ryff, ſagt: wolle man etwas beſtändigs, ſo mü
man ein lutheres, offens machen. Die von Zürich wäri
endlich der meinung, das ſy in artikeln den bund berüre
des rechten ſyn woltind; das ſy aber umb all ſachen, u
Schwyz fordere, des rechten ſyn wollind, das wollind
kurzum und glatt nit; und wiewol die von Schwyz d
übel zufrieden warend, ward doch der anſtand uffgericht u
beſiglet.

---

13. Der Zug der Schwyzer und Glarner in's Sarganſerl und die große Büchſe der Zürcher. (S. 66 und 69.)

Tſchachtl.: „damit zoch Heinrich und die ſinen
Sargans inen entgegen mit ir paner, und empfing ſy
als fründ einanderen tun und zugen mit einander gan S
gans. — Do lag ze Walenſtadt ein groß büchſen, was de
von Zürich: warumb oder durch was nu dieſelbig büchs
hin uff oder über wen die gefertigt wäre, das laß ich
als es iſt; wann da die von Schwyz herabfurend wi
ußerm land, do namend ſy dieſelbig büchs mit inen zu ſ
und fürtend die in die march und da dannen gan Schwy

Bull. (672): „dahin kamend auch, wie vorhin pr
cirt war, ir landman, graf Heinrich, demnach die He
von Brandis, von Sax und graf Heinrich von Tettn
welche ir züg wolgerüſt an den Rhyn gelegt hatten.“
„und im heimzug namend die von Schwyz vor und u
aller abſag Zürich ire große büchſen, die ſy im zug für D
burg und Fröudenberg zu Walenſtadt mangel der fur ha
hattend ſtahn laſſen, und legten es wider die Züriche
die march, daß ſich Zürich als ab einer that, die wider
bündt und alle billigkeit fräventlich, gewaltiglich und w

alles rächt wider sy gebrucht war, hefftig erklagt, aber der klag sich niemand annahm."

14. Rechtfertigung der Zürcher wegen ihres Bundes mit Oestreich. (S. 114.)

Tschachtl.: „da nun die fromen, getrüwen Eidgenossen innen wurdent, das die von Zürich also ein nüwe Püntnuß on ir willen, raht und wüssen zu der herrschaft von Oestrych getan hattend, das nam sy ein frömbd und unbillich sach, darumb das die von Zürich söllich pündt und früntschaft machtent mit denen, für die und deren gewalt unrecht und mutwillen die Eidgenoßschaft angehept und die ewige püntnuß angesechen und gemacht ward. — onch darumb das dieselben von Zürich vor zyten von der herrschaft getrengt wurdend[1]), sovil das die Eidgenossen sy von irer nöt wegen in den punt namend, das sy sich vor der herrschaft[2]) erweren möchtend; ouch das die herrschaft von Oestrych und die Eidgenossen darvor und vor 100 jaren einen ewigen und bestentlichen frid noch richtung samet nie gemacht noch gehept hattend, und noch hüttzutag uff das obgemelt zytt gegen einandren in einem friden stunden, der noch ein merklich zytt gewert haben solt[3]) — sy namend ouch unbillich an der herrschaft, das sy sich deren von Zürich annam in söllich Püntnuß über semlichen friden, und sonder etlich artikel des fridens, da doch die herrschaft den friden auch nie[4]) gehalten."

Bull. (731). Die Beschwerden Zürichs gegen die Eidgenossenschaft und was die Stadt genöthigt hätte, den Schutz Oestreichs anzusprechen, legten sie in einem Rundschreiben vom Februar 1443 an die eidgenössischen Stände nieder, als diese durch Boten in Zürich eine Erklärung wegen des östreichischen Bündnisses und die Aufhebung desselben verlangt hatten.

Fründ: [1]) von ira pitt wegen zu inen in ir pund und zu eidgenossen namend. [2]) bester bas erweren möchtind. [3]) haben soll als uff 15 jar zu sinem ußgang. [4]) ouch nit vollkommen gehalten hattend.

1) Die Eidgenossen haben auf dem Tag von Luzern (15 Februar 1437) in Beziehung auf das Gastel die gerechten Ansprüche Zürichs verworfen und Schwyz in der gewaltsamen Besitznahme desselben unterstützt.

2) Sie haben die eidgenössische Hülfe versagt, als Zürich im Streit mit Oestreich sich des Oberlandes (Sargans) bemächtigen wollte, sie an das Recht gewiesen und den 50jährigen Frieden mit Oestreich vorgeschützt.

3) Die Boten von Luzern und Zug verlangten für Schwyz und Glaris freien Kauf und versprachen, in diesem Fall ein Entgegenkommen von Schwyz für unsere gerechten Forderungen zu vermitteln. Wir sagten zu, aber Schwyz wollte nicht einwilligen.

4) Hierauf wurden wir mündlich und schriftlich gemahnt, daß kein Theil den andern bekriegen sollte, sondern gleiches Recht annehmen; dem Gehorsamen würden die Eidgenossen gegen den Ungehorsamen beistehen. Obgleich wir dieser Mahnung gehorchten, sind wir nichtsdestoweniger „von dem unseren getrungen und zu unbillichen sachen genötet worden."

5) Die Eidgenossen haben es gutgeheißen, als Schwyz hinter unserem Rücken den Grafen Heinrich von Sargans und Andere zu Landleuten angenommen, unser Rechtsanerbieten ausgeschlagen, und das Oberland, das mit uns ein Burgrecht hatte, unabgesagter Weise unterworfen hat. Ja, als sie von dort zurückkamen, haben die von Schwyz zu Pfäffikon geraubt und gebrannt, dann erst uns abgesagt und mit Hülfe der andern Eidgenossen das Unsere abgedrungen.

6) Aus diesen Ursachen haben wir ein Bündniß mit dem römischen König gemacht, in allen Ehren, denn wir hatten uns beim Eintritt in die Eidgenossenschaft solche Bündnisse vorbehalten.

15. Die Lezinen am Hirzel. (S. 121.)

Tſchachtl.: „ſy machtend ouch letzinen, wo ſy inen gedachtend gut ſyn, und namlich machtend ein ſtarke letze am hirzel herwärts[1]) biediſent Horgenberg gegen denen von Zug und dardurch nider[2]) biß in die ſil, wol einer mil lang — und hattend alſo ir huten gegen einandren und tribend das merenteils den kalten winter u. ſ. w.

Bull. (738): diewyl aber die ſeelüt am Hirzel lagend und man beſorgt, ſy gäbind etwas anlaßes zum krieg, fur grad uff den tag zu Baden ein erſamer rabt zu und ſchrieb den iren am Hirtzel, wie ſich zu baden die ſachen ſo früntlich geſchikt, inen auch etlich ort der Eidgenoſſenſchaft ſovil zugeſagt, daß ſy hoffend, alle ſachen wurdend ſich zu gutem friden ſchicken, darumb ſöllent ſy widerumb vom Hirtzel in ire hüſer ziechen und warten, wie ſich die ſachen ſchicken wellind, denn man ſy nit verſumen werde. Aber die ſeelüt verachteten das gebot irer herren und wolltend nit abzüchen und ſagtend, ſy wurdind ſich nit mer an ſy kheren, ſonder den krieg ſelber füren und das ire beſchirmen. Darüber ſchiktend ein erſamer Rabt iren burgermeiſter, Herrn R. Stüßi hinuff, die ſeelüt abzemanen by iren geſchwornen eiden und ſy zu berichten, wie dieſe ſachen uff guten wegen ſtundind; und wie der Herr Bürgermeiſter das alles eigenlich ußgricht hat, ſprachend die ſeelüt: Lieber, ryttend nur wieder heim. Wir ſind vormals in die ſtadt gezogen, das wir umb das unſer komen ſind; das wöllend wir jetz nit tun und uns die ußen finden laſſen; und wenn ir uns glichwol uß der ſtadt kein hilff ſchickend, getröſtend wir doch uns, wir wollind das unſer wol behalten. Hiemit fingend an die buren rußen und böſe wort ußſtoßen, das der burgermeiſter in aller unfrüntſchaft von inen abſchied u. ſ. w.

Fründ: [1]) herumb. [2]) und herumb durch nider.

16. Das Verhalten Berns und Solothurns. (S. 123.)

Tſchachtl.: „und alſo nu die von Bern und Soloturn ir ganz vermögen und beſt tätend durch frid und ruwen willen der Eidgenoſſenſchaft, dann ſy übels entſaſſend nach ſölichem handel, ſo ſich von beiden teilen inzoch, das es zum herten kriegen käme, als das ouch leider geſchach[1]).

Bull. (746): „und iſt das die Summa alles dieß wyttläufigen Handels: Luzern, Ury, Schwyz Underwalden und Zug vermeintend ſchlächt, Zürich ſölte inen nach lut und ſag der bünden zu den Einſiedlen an alle fürwort eines rechten ſyn von wegen des öſtrychiſchen Bundes, den die Eidgenoſſen mit diſen rechten abthun wöltend, Zürich dagegen vermeint inen deß nit ſchuldig ſyn, diewyl ſy in den alten bünden inen vorbehalten habend, das ſy ſich wyter wol verbünden mögend mit andern fürſten, herren und ſtädten nach ir notturft; was im nun jemants vorbehept, darumb dürfe er niemand antwurten. — Indem legtend ſich ein beid ſtett Bern und Soloturn zu ſcheiden, doch aber vergebens. Und vermeintend der zytten vil, weger were es ge wäſen, die ſtett hätten minder gute wort Zürich geben, darnff Zürich ſich etwas vertröſt, da doch hernach kein hilff noch guts volget."

---

17. Das Gefecht bei Freienbach. (S. 140.)

Tſchachtl.: „furend die von Rapperswyl beruß vor i ſtadt mit 12 oder 13 großen gerüſteten ſchiffen, das man ſi ſchatzt uff 700 mann und meer. —

„— do hieß er (der Hauptmann des auf dem Berg ſtehenden Hauptpanners der Schwyzer) der rechtſchaffenen knechten mit langen ſpießen und armbruſten hinußlouffen[2]

Fründ: [1]) die Worte „dann ſy übels — beſchach" fehlen in Fründ und ſind ein Zuſatz Tſchachtlans. [2]) hinablouffen.

vor dem paner — villicht uff 100, die ouch vaſt willig warend, und denen luffend ouch ander entlich nach, einer zu roß, der ander zu fuß — alſo luffend die knecht, ſo zu Pfeffikon in dem dorf warend, ouch herab[1]); alſo griffend die vorderiſten knecht die find an, nnd hattend einen harten angriff[2]), wan iren lützel was und der finden gar vil und wol gerüſt mit iren büchſen und irem geſchütz — und da luffend die unſren (die von dem Panner abgeſchickten 100 Mann) alweg zu[3]) — das ſy den ſieg gewunnen und die finde die flucht namen — inden: kam ouch die paner und der huff mit im herabziechen u. ſ. w., das man der finden 40 an einen huffen legt[4]) nnd vier ertrunkend. —

Bull. (745) — „rüſtend die von Rapperswyl 10 ſchiff, darzu kamend noch 2 ſchiff, eins der ſchifflütten von Zürich, das andere der von Stäffen; irend warend by 500, zu denen hattend ſich geſellt ettliche vom Adel.

— „deren ländt ein ſchiff zu Fryenbach am dorf; darin lagend 100 Schwyzer im zuſatz; die wurdind angriffen und warind die von Schwyz mit ir paner und macht nit fern davon uff einem büchel; die ſachend daß eben ſo vil ſchiff uff dem ſee gewäſen, darumb ſy ſich mit gewalt herzuließent und wäret der ſtryt ein wyl. Diewyl aber ein geſchrey ward, man underſtünde den Rapperswylern ire bruggen abzulouffen, lyt mengklich den ſchiffen zu; und ward alſo kein nachtruck denen, die im ſtryt warend, daruß ſigloſe volget. — Flux warend die Schwyzer hie und ſchribend allen Eidgenoſſen und ouch frömbden in der ferne, wie ſy ein gar großen ſieg erlangt, vil volks erſchlagen und ein houptpaner gewunnen hettind. — Durch der Schwyzer ſchryben ward Zürich be-

---

Fründ: [1]) ouch herab gan Fryenbach. [2]) damit do griffend ſy die vorderſten knechte am zulouffen an, der gar lützel was, mit manlichem mut und ſy hattend einen gar harten angriff. [3]) jetz tribent die fvent ſy herus uſerem dorf zum gatter uß an dem kilchhoff uff das feld, dann ſy die fvent wider hinin. [4]) in ein grub leit, die war gemacht ze fryenbach uff Grüzen.

Digitized by Google

wegt, ouch an herren und stett zu schryben, wie es zu Fryenbach ergangen mit warheit; des schrybens copy such hievornen im 474 blatt. Ettliche Chroniken zellend der Rapperschwyler, so zu Fryenbach umbkommen, burger und söldner, 9 mann, ußert denen Landenberger, dem schultheißen und synem sun, uß der Schifflüttenzunft Zürich 5 mann und Winterthur 4 mann, uß der grafschaft Kyburg und der herrschaft Grüningen 21 mann, Summa aller 42 mann.

---

18. Die Schlacht am Hirzel. (S. 143.)

1. Tschachtl.: „nach mitternacht da ließend sich die von Zürich ab dem Albiß harin wider Var zuher gan Bligenstorf und underwegen da braunten sy ettliche gaden und stießend Bligenstorf an, das by Var ligt und gan Zug gehört, und brauntend das und erstachend zween ungeseiter sachen und daß sy sich nit wüßten zu hüten, und rittend etliche der sind denen von Zug in ir letzinen herhin.“

Vull. (750).: „gan Cappel zu, dannen luffend etliche knecht an die letzi ob Blickenstorf, fielend herab und stießend das dorff Blickenstorff mit für an und verbrauntends; wie ouch vor diesem etliche knecht der Eidgenossen vorhanden warend, die in das frye ampt gfallen und 2 ochsen geroubet hattend, erschlugend derselben die Züricher etliche knecht, die andern jagtend sy uff Var zu in boden, und wußtend aber nit, daß deren von Luzern, Uri und Unterwalden panern da by den Zugern lagend.“

2. Tschachtl.: und schatzend[1]) das der finden an der letzi wärend 1400 und der Eidgenossen 3000 und hattend die ouch ein großen vorteil mit der letzi und am berg, und seitend fürwar, das da man die toten zellt, da warend der finden 500 und meer erschlagen[2]) und der Eidgenossen by 55

---

[1]) Fründ: und han von denen vernommen, die by der getate warend, glopsam, redlich lüt, das sy schatzend. [2]) 505 man und mer erschlagen, die

oder wund warent, und hattend die von Entlebuch da ir landspanner und bewerten sich als biber lütt [1]).

Bull. (750 f.): „bald aber ward inen vom Hirtzel entbotten, daß die Eidgenossen mit einandern by Hinderburg harzugend, das man sich angriffs von inen an der letze versehe; darumb solte man zu inen ziechen. Das wolt aber den fürnemen nit gevallen. Man schikt inen aber 300 man von der paner, die warend vast ab dem Zürichsee und us der statt von Schnyderen und Schumachern, daß inen wurdent uff der letzi 600; und war aber die letzi so wyt, daß sy nach noturfft nit besetzt war. Also den 25. (24.) mevens zugend die von Luzern, Uri, Unterwalden und Zug mit ir macht und pannern uff 4000 stark geschetzt zu vesperzytt — die in der letzi empfingend sy dapfer und brachtend irer vil umb, embüttend ouch eines uff das ander an die uff der buchen, daß man inen wolte zu trost und bilff kommen. Das mocht nit das meer werden, wiewol vil redlich Zürcher gern geloffen werend. Der Marggraf sagt, es wäre nunmeer zu spät und wurde, so man zuge, in größeren schaden komen; darzu habe er befelch, die statt zu schirmen, und zoch mit dem adel der statt zu, deß die burger übel zufriden. Der Burger

---

da lagent und der Eidgenossen by 60 oder under 70 an der zal, och vil wunder. [1]) und die fromen vo Entlibuch bewarten sich als biderb lütt, und zwar sy lieffent zu gutem teil in der vorgenanten zal die iren, da man sach an irem paner, die durchschossen und durchstochen, das sy vol löcher was; desglich die andern, denn sy giengent zuhin, als endlich lüte. Die Eidgenossen schuffent ouch die iren toten und wunden heim, do sy erst mochtent. Dieselben Eidgenossen, die do hattend einandern brüderlich trüw in rechter not gehalten, die gewunnend vil harnisch, ouch büchsen, schilt und anderes, das sy miteinandern in büting leiten und teilten; ich welti och noch vil schriben von den toten lüten, wo und wie, vorsi hinus und nebent ab, lagent, das ich selber zum anderen mal ergangen, gezelt und gesehen hab, so wurd es zu lang, och von den gruben, die ich darnach gesechen und darnach kuntlich vernomen hab, enendsews und hie dißhalb, das ich hyder und in dem krieg von wib und kinden vernommen hab, das ein gros zal von Zürich und vom see da plibent.

meiſter war auch nit willich zu ziechen, und lag ihm no unverdöuet im kropf, wie ſy ihn bievor am Hirtzel ſo ſchm lich gehalten und abgevertigt hatten; hiermit aber war d ſach nit gehulfen und kam man in ſchad und ſchand, d die Paner ouch der ſtatt zuzoch.

— und wertent ſich die Zürcher (an der Letze) fürträ lich, daß die Chronik zügend, daß die Eidgenoſſen da in d 800 man verloren hand. Die Entlibucher aber ſuchtend der letzi, da ſy ſich hindurchhouwen möchtind; ſobald ab ſy ein wäg machtend, fielend ouch die andern in das lo hinin und kamend hinten an die Züricher — und blibend redlicher lüten an die 300 man von Horgen, Talwyl, Kil berg, Zolliken, Küßnach, Meylen und ouch uß der ſtatt u von Gryfenſee und verlurend inſunders die von Kilchbe übel.

Die von Luzern verlurend iren Schultheißen und Hen mann, den von Lüttishoven; etlich von den ländern ſchruwe an dem ſtrytt: o daß wir diſe biderben lütt unangegrif gelaſſen und die wyßen antlitt uff dem Albiß (den Adel der Stattpaner zu der Buchen) angriffen u. ſ w.

---

19. Bern's Theilnahme am zweiten Kriegszuge. (S. 149

Tſchachtl. meldet einfach, wie Bern nebſt Solothl ſich im Aargau mit den Truppen der inneren Schweiz v einigt hätte. Dagegen

Bull. (754) erzählt, Räth und Burger von Bern hät anfangs beſchloſſen, der Mahnung Zürichs Folge zu leiſt und bereits ſei ihr Geſandter, Hans von Erlach, Zürich mit dieſer Nachricht eingetroffen. Da hätten ſch zeriſche Boten das ausziehende Heer der Berner und So thurner in Langenthal getroffen, eine Gemeinde verlangt vor derſelben ſo viel und ſo beweglich zu ſchwatzen gew daß der frühere Beſchluß aufgehoben und den Zürchern Abſagebrief zugeſandt worden ſei. „Denſelben zeigtend

dem von Erlach, der noch nit verritten was; er aber erſchrak der unverſechnen Enderung und ſagt: lieben Herren von Zürich, ich hab anders nit denn was mir befolchen geſagt und ußgericht, und bin als ein unſchuldiger man nunmeer in üwerer gewalt. Die von Zürich hieltend ihn eerlich und gabend im gleitslüt zu byß an syn gwarſamb. Diſer edelman von Erlach blib allen den krieg in der ſtatt Bern, wolt nie wider Zürich syn, diewyl sy trüwlicher an ihm gfaren was als Bern [1]).

---

20. Die Eroberung von Neu-Regensperg. (S. 152.)

Tſchachtl. erzählt, daß auf die erſte Aufforderung zur Uebergabe von der Beſatzung eine Antwort erfolgte, daß man glauben ſollte, ſie würde ohne Schwierigkeit ſtattfinden. Man zog alſo erſt weiter nach Rümlang und ſandte am folgenden Tag Ital Reding mit einiger Mannſchaft zur Uebernahme der Veſte und Abnahme des Huldigungseides. Da erfolgte ein Abſchlag, die Eidgenoſſen kehren zurück, beſchießen die Stadt und Veſte; die erſtere ergibt ſich, die Veſte leiſtet im Anfang tapfern Widerſtand, will dann kapituliren „uff gnad; das wolt man nit tun; zejüngſt gabend sy ſich uff in der Eidgenoſſen gewalt als gfangen lüt, zu erwarten wie sy gehalten wurdind." Hierauf wurden ſie unter die Orte vertheilt; zwei ließ man laufen, den Koch und einen Andern, der nicht ſehr ſchuldig war [2]). „Ouch ward der Beßhart, der da vogt was, erſtochen, und was da uff dem

---

[1]) Dazu macht Mich. Stettler in ſeiner Abſchrift die Randbemerkung: „es mangle hierüber eines Teſtimonialbriefs; der Statt Bern Gſchrifften sagen ein Anderes."

[2]) Fründ läßt von den Kriegsgefangenen je vier nach Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug, fünf nach Bern kommen und zwei habe man laufen laſſen, im Ganzen alſo 31.

hus was, das nam man darab und ward gebüttet unter di Eidgenossen." [1])

Bull. (757): „darinnen lag Hans von SSßnach mit 4 knächten, und wurdend aber dermaßen geträngt, daß sy sich ufgaben, mit dem geding, daß man nüt by inen plünderen solt, und sy ouch mit ir hab und gut solte abziechen lassen darumb wurdind inen brief und sigel geben. Aber sobald sy hinuß kamind, wurdind sy plünderet und uff den pfingstmontag das schloß angezünt und verbränut. Etliche Chroniken sagend ouch, daß sy Hansen Boßharten den vogt übe alle zusagen erstochen, das doch nit yederman im heerzu gfallen.

21. Die Uebergabe von Grüningen. (S. 154.)

Tschachtl.: „nachdem sich erst das stettli übergeben hatte — ward die veste ouch gewunnen, und ließ man di daruff warend abgan mit ir lyb und ir gut, das ir jetlich eigen was; deren warend nun by 60 deren von Zürich oder ir söldner, die sy daruff geleit hattend [2]).

Bull. (758): „und legtend sich für die veste und stett Grüningen; darin lag der vogt Peter Kilchmatter und meiste Hans Rüwyller von Schmiden obrister meister; etliche nennen den Yberger, welicher namen doch nit in Rechtsbüchern funden wird, mit 64 mann uß der statt und uß dem ampt. Au andern tag aber der belägerung trönwtind die Eidgenosse

Fründ: [1]) Aber der Boßhart v. Zürich, der vogt ze Regensperg, der wa uß der vesti in ein hus komen: der ward ergriffen und erstochen. [2]) Da g schach ein unfug, die den Eidgenossen nit lieb was, und was das sach: ma hat den vogt, der da von Zürich vogt was, gesichert sins lybes und syns gut und was im ein zytt geben, das er mit den synen sölt und möcht danne varen was dann syn eigen gut und nit der statt Zürich wäre; daran er sic nun verließ. Und als man etlich gond in das stettli zu gan, da kam eins von Unterwalden, hieß Heinr. am Stein, Erin Willis sun, ouch hinin, de slug in ze tode über sölich sicherheit; das was nun den Eidgenossen vo eren wegen leid; denn sy hattend darumb vil hinterrede."

denen im ſtettli; daruff ward das ſtettli uffgeben und inen gebuldet; doch ſöltend ſy die veſte uß dem ſtettli nit nötigen, aber Bern hub ſunſt an anderſtwoher mit iren großen büchſen in die veſte zu ſchießen; der houptman ſchrieb umb hilff und entſchüttung gen Zürich. Denen ward ein antwurt: er hätte ein veſtes huß, wol verſächen, das ſolle er behalten, denn diſer zytt kein entſchüttung vorhanden. Uff ſömlichs ſöroben gab der vogt die veſte uff, mit vorbehalt, daß man ſy all mit lyb und gut ſölte abziechen laſſen. Söm-liche ward inen zugeſagt. Als ſy aber abzugend, ward der vogt Peter Kilchmatter über alles gleit von Arni Willis un von Underwalden, erſtochen und ſchändlich gemört. Die übrigen kamend gan Rapperswyl und wärend gern in die ſtatt gſin, mußtend aber die nacht darvor ligen, denn ſy ſich übel gehalten, daß ſy nit wert gewäſen zuzulaſſen. Allein ward der Büchſenmeiſter zugelaſſen, denn er gern das beſt getan. Welliche aber gan Zürich kamend, die warf man in die türme, ſtrafft und ſetzt ſy von eren, daß ſy ſo ful gewäſen und ſich nit dapfer gewert hattend (Klingenb. S. 311).

---

22. Die Motive des Rückzugs. (S. 154.)

Tſchachtl.: „die Schwyzer hätten gern Rapperswyl robert, aber ein Theil der Eidgenoſſen wollten nicht, weil es an Büchſen, Büchſenſteinen, Pulver u. a. m. fehlte, Andern war die Zehrung ausgegangen, auch wollte man nach denen der Letze, den Wunden und Siechen ſehen — „aber es was gar früntlich gerett von den Eidgenoſſen, und ſonderlich von denen von Bern, [1]) ſy wellind, wann ſy nu zemal heim kemind, wann die Eidgenoſſen wolten, gern einen andern gemeinen zug mit inen helfen ordnen und anlegen zum förderlichſten und ſich zurüſten mit anderm züg, büchſen,

[1]) Fründ: von Bern und von Lucern, wenn dann die Eidgenoſſen wellind und inen gevellig wäre, ſo ſy geruwetend, ſo wollten ſy denn gern —

bulfer und steinen, mit lüt und gut und mit allen notdürf-tigen dingen, daß sy möchtend beharren[1]), und wo dann die Eidgenossen daran wöltend, daß sy inen dann tröstlich und verfüglich werend — und brachend uff und zugen heim tugentlich und früntlich, samtlich mit einanderen[2]).

Bull. (759): „in disem zug hattend sich bisher die lender gar rouw und grusam gehalten, daß die stett daran ein miß-vallen hattend und insonderheit vorderten sy, daß man den Erni von Unterwalden von wegen synes mordes am vogt zu Grüningen begangen an ein recht stellen und nach ver-dienen straffen sölle; das woltend die lender keineswägs be-schächen lassen und wurdend hierob sogar uneins, daß Bern, Luzern und Solothurn in großem unwillen uffbrachend und wider hinder sich uff Baden uß dem veld heimzugend.

---

23. Die Spaltung in der Burgerschaft von Bremgarten. (S. 159.)

Tschachtl.: „die Eidgenossen hatten ir Söldner gar Bremgarten, Baden und Mellingen gelegt uff semliches, als etlich von Bremgarten flüchtig wurdent und von deßwegen daß den Eidgenossen fürgetragen wurde, das sy zu den schlossen acht hätten, denn es geschechen vil uffsätzen[3]), als ouch etlichs offenbar ward, sy möchtind betrogen und denn trüwet werden; wann der landvogt und ouch die von Züric darumb antrag theten mit hilff und raht etlicher zu Brem garten, als denn die red dozemal ging.

Bull. (762) hat hierüber das Ausführlichere: und fie der argwon uff etlich burger, daß sy gern die von Züric gehept hätten; und schikt sich die sach insoferr, daß by 3 burger, die fürnembsten und eerlichsten mit irem Schultheisse

---

Fründ: [1]) das sy die sachen möchtend erharren. [2]) und bestund e daby güllich und früntlich zu den lieben Eidgenossen. [3]) ansätzen.

Megger gan Zürich entwichend, daß kein gewalt an inen gebrucht wurde; denen ſchikt man balo ir wyb und kind und dienſt nach, und legte d die Eidgenoſſen ein Zuſatz gan Bremgarten.

---

24. Die Schlacht im Sihlfeld. (S. 161.)

1. Tſchachtl.: „nu warend etlich gut friſch geſellen gar frü von dannen glouffen und diſe kamend uff das Albis, da hattend ſich 300 oder mer unden baruff gemacht von denen von Zürich, die da ſolten den Eidgenoſſen gewert haben, denn das iſt ein enger, böſer rick ußerem bechten hinuff[1]). Alſo hattend ſy der Eidgenoſſen knecht überzuckt und griffends an, und e das die paner darzu kämend, da hattend die guten geſellen den finden die flucht angewunnen und jagtend ſy durch die weld uß durch nider[2]) und erſtachend iren 25, die den angriff thetend und mit inen ſcharmützend; deren wurdent 2 geſtochen, aber ſy genaſen bald.

Bull. (763) — „wie man aber in der ſtatt Zürich vernam, daß die Eidgenoſſen mit iren panern und aller macht dahar zugend, ſchickt man etlich knecht hinuff uff das albis, uff den Uetliberg, zu ſächen, woher ſy kämind und an der ſtraß gan Birmenſtorff zu wachen. Die als ſy ſachend, wie ſy dahar zugend, warend irer etlich, die meintend einen bachtobel zu irem vorteil ynzunemmen und ſy ufzuhalten; die andern vermeintend, ſy wärind dem züg zu ſchwach; ſo hette man inen das nit befolchen, ſondern deß kuntſchaft bringen, wohar und wie ſy zugend; das wußtend ſy nummer und wollind die in der ſtatt deß berichten. Hierin wurdent ſy zwieträchtig; dann etliche blibend, der meerteil

---

Fründ: [1]) uſſerem bach und der bachtoſen hinuff und hattend dieſelb ſtraß verworfen mit holz und ſtuden. [2]) durchniden wyder Rieden und das ſihlfeld.

aber fur der ſtatt zu, bericht zu geben, wie und was ſy gfunden und daß die ſo dahinten bliben in groß gfar wärend.

2. Tſchachtl. (S. 163): „alſo ordnet man zu ſtund einen ſtarken nachhut und die ſömmer zwüſchent das roßvolk, die da rittend umb die nachhut; und darmitt glich uff und darvon, und denſelben weg durch das korn hin welcher meiſt möcht wider Zürich hin.

Alſo weiß ich nit, wie es den ritteren (von Zürich) und dem volk gefiel, ir ettlicher begunden ſich zyttlichen binden abzumachen und ſich gegen der ſtatt in machen[1]). Do ylt man, was man mocht, das man inen den weg fürkäme. Alſo trabtend ein teil[2]) vondem huffen das ſilveld har, unden harzu gegen dem Riedmättlin[3]). Do luffend ouch der Eidgenoſſen knecht, die früſcheſten und vorderſten, unden us und hinab gegen inen, und ee das der paner und der huffen gan Wiedikon kamend, als man geordnet hat, da griffend die unſeren den vind an mit friſchem mut und ſchrnwend und rufftend: nacher, nacher! Die unſeren hand die vind angriffen! Und die find begunnend flieben und kamend darmit zu der großen matten neben S. Jacob an der ſil. — Alſo luffend unſere gſellen den vinden nach, neben der matten und dem grünbag in der ſtraß[4]) nach, ſtachend und ſchlugend ſy darnider; ein teil hnwent ouch hieoben durch den hag in die matten und brachend hinin[5]) — und iſt one zwyfel, wo die paner und der huffen möchte dazu ſyn komen, man wäre in dem hinin komen und hätte die ſtatt abgelouffen.“[6])

Bull. (766): „es hat auch etwas hievor zu Rieden Ittel Reding, Landamman und Hauptman deren von Schwyz, dieß kriegs größte fackel, etlich Schwyzer ſines volks zu blutharſchen gemacht, daß ſy ſöltind under dem Albis und Brie-

Fründ: [1]) hindern und hinden abmachen und gegen die ſtatt hin heben. [2]) ein teil rüteren. [3]) über das ſilveld har und anhär gegen d. R. [4]) dem grünhag nider die ſtraß in. [5]) ein teil hüwent und drachend hie oben durch den hag in die matten. [6]) hettend die paner und der huff nachgeruckt, man were in dem hinin alls in die ſtatt komen und man hett inen die ſtatt abgeloffen.

ſenberg ob Wiedikon ſtill und heimlich ſich an die ſil laſſen, darnach gegen der matten, darin die Zürcher lagend, ziechen und entwäris in ſy fallen, wenn ſy gwartind wenn ouch ſy mit dem gwalthuffen herzutrucktend; und inſonders daß ſy gwaren ſöltind, ob ſich komlich zutragen, den Zürichern uff derſelben ſyten die bruggen und ſtatt abzulouffen. Damit aber die Schwyzer von den Zürichern deſterminder gwarnt wurdind und ſy nit für find hieltind und ſich vor inen hüten köntind, machtend ſy vorwärts rote krütz an ſich; dann ſy zu Rieden am Albiß ein roten rock genomen und zerſtückt und darus diſe roten krütz einem guten teil diſer verordneten blutharſchen gemacht habend; doch daß ſy ouch von den Eidgenoſſen bekant und nit für öſtrychiſch erſchlagen wurdind, habend ſy dahinden wyße krütz und dazu dannest uffgeſetzt. Die reyſigen aber und der adel vermeint, die Züricher hinter der bruggen zu finden, fand ſy in der matten vor S. Jacob, erſchrack darob übel; etliche warend übel zufrieden, daß dem ratſchlag nit gelöbt was und tatend wenig, etliche ſtundend von iren pferden und ſtelltend ſich zu den Zürichern. — Die Eidgenoſſen luffend ſtark und gwarſam anzugryffen; indem kamend inen vor die blutharſcher und luffend ouch entwäris herzu, namlich die mit den roten krützen, und als man uff ſy abſchießen wolt, ſchrey Stüßi: ſechend ir nit an den krützen, daß ſy der unſeren ſind? vermeint, es werend noch der Zürichern, die man geſant hat an das Albiß und uff den Uetliberg. Wie man nu die Züricher uff beiden ſyten angriffen und etlich der roten krützen der ſilbruggen zuluffend und man hinderwerts die wyßen krütz an inen ſach, darzu ouch ſchruwend: liebe Züricher, fliechend! ward ein geſchrey under dem volk, man wäre verraten und die figend wöllend inen die brugg und ſtatt ablouffen, und half kein manen ſtill zu ſtan und zu ſtrytten.

---

25. Der Tod des Bürgermeisters Stüßi. (S. 166.)

Tſchachtl. meldet nur ſeinen Tod, ohne nähere Ul
ſtände.

Bull. (768) „und wie er denn wol bezügt und e
mordaxt hielt, hielt er die brugg ein wyl allein inne wider
fyend, ward doch ouch des orts erlegt, von welches umbkom
zwo ſagen ſind: des erſten daß einer genempt der Zurkind
ein Züricher, nebend im uff die brugg komen und geſproche
daß dich boz wunden ſchänd; dieſes wäſen und jamer he
wir allein von dir. Und wie er ſo nüt args verſechen h
zu im, habe in obgenannter Zurkinden umbgebracht. Alſo
ouch der Herr Stattſchryber Michel Graf, Stebler zugenem
vor dem wider in der ſtatt und in dem geträng von ein
buren von Küßnach erſtochen ſyn, welicher ouch geſproch
daß dich boz wunden ſchänd, das haſt du mit dynem ſchryb
zuwegegebracht. — Die andre ſag iſt, daß ein Lüthart v
Meriſchwanden uß Lucernergebiet under die bruggen gelouf
und habe die brügel (denn ſy nit ſo hoch und wol
jetzund, ouch nit gedeckt, und mit brügeln gemachet w
mit helmparten und hilff anderer uffgelupft und in von un
uff erſtochen und gefellt. Dieſes Burgermeiſters blut hab
die Eidgenoſſen geſtrichen an das beinhüslin zu S. Jac
da man es noch gar lange zytt geſächen hat, und wie er a
eine große feiſte perſon was, habend ſy in uffgeſchniten
mit ſyner feiſte ire ſtiefel, ſchuh und ſpies gefalbet."

(S. den Cod. S. Gall. 657 in Klingenb. S. 322.)

---

26. Die Zahl der gefallenen Zürcher. (S. 167.)

Tſchachtl. „und wurdent uff den tag der vinden
300 erſchlagen[1]), als die ſidhar gewüßlich gſeit hand und
dozemal zu Zürich in der ſtatt warend. Es blibend ouch
dem getat 12 der Eidgenoſſen.

Fründ: [1]) erſlagen, ſy ſturbend dann einswegs oder darnach
als die dann ſidhar gwüßlich gſeit hand, die ꝛc.

Bull. (770, vgl. 510) „in diſem ſtrytt und flucht verlor Zürich der iren 145 man, wie das von Anwylls Chronik erzellt. (Klingenb. S. 320.)

Sy (die Eidgenoſſen) ſchribend ouch hin und her von großem ſieg, den ſy erlanget und von großer niederlag (ſy zellend ob 360), die ſy dem adel und den Zürichern undergetan, vil mer denn an im ſelbs was; ſy verlaugnetend auch hefftig (das ſy aber getan hattend) mit den rot angemachten krützen und uffgeſteckten dannesten; das würde ſo niemer erfinden, daß ſy das getan.

---

27. Die Belagerung von Rapperswyl. (S. 171.)

Tſchachtl.: „alſo rüſtet man zu und ſchoß man zegang hinin, daß man große löcher machet durch die muren und daß der muren vil dennen fiel; ſy ſchußent auch heruß alſo lang man da lag, und ſchediget man ſy an korn, an haber und an allem dem das man ſy ſchedigen kont biß uff 14 tag.

Bull. (772): „und ſchuſſend in die muren; das wäret uff 8 tag, und ſchuſſend einen guten teil der muren zu grund; doch verbollwerchtend die in der ſtatt die lugken geſchwind widerumb, und thatend die Eidgenoſſen in die ſtatt 320 ſchüß und ward doch nie niemand beſonders geletzt. Man ſchoß auch zu inen herus. Am S. Lorenzenabend (9. Aug.) embottend die uß der ſtatt, die Eidgenoſſen hätten nunmer ob den 1000 Gld. verſchoſſen; ſy ſoltind inen in der ſtatt nur 100 Gld. geben, ſo wurdind ſy inen ein ſtuk muren abbrechen, als ſy bishar abgeſchoſſen, dann möchtend ſy wol durch das loch in die ſtatt zu inen hininſchlüffen — warend ouch nit vaſt luſtig zu ſtürmen.“ Die Friedensunterhändler, der Abt von Einſiedeln und Fried. von Höuwen, Bruder des Biſchofs von Conſtanz, „wurdend in der ſtatt, wyb und man, frömbd und heimſch übel empfangen und beſchulten die herren

---

Fründ: [1]) damit man ſy

mit vaſt böſen worten; denn ſy ſich in der ſtatt uff den ſturm vaſt wol gerüſt hatten; inſonders klagtend die wyber, daß ſy vorhin den Eidgenoſſen nit hettind können redlich zwagen [den Kopf waſchen]; dann ſy gerüſt ob zwenzig eymer ſüttigs waſſers, das ſy inen uff die köpf ſchütten wölten, wenn ſy den ſturm angelouffen hättend."

— „es hieltend ſich ouch die Eidgenoſſen gar fyendſelig und unbeſcheidenlich ungebürlich vor der ſtatt; denn was vor der ſtatt was wüſtend ſy zu grund, korn, höuw, und verſchonetend ouch nit der fruchtbaren böumen und hübſch zwygen; ſy ſchundend die rinden von böumen und tribend vil boßheit und mutwillen! (Klingenb. S. 324. 326.)

---

28. Die Belagerung Laufenburgs. (S. 180.)

Tſchachtl. gibt von der Belagerung ſelbſt keine Details, ſondern meldet nur die zwiſchen den eidgen. Ständen darüber gepflogenen Verhandlungen und den durch Geld erwirkten Friedensſchluß: „und als ſich jederman hat zugerüſtet und man darvon wolt[1]) und zu inen ziechen, da ſchrybent die von Bern, es were ein friden zwüſchent inen gemacht und eine richtung, und daß inen und iren helfern, denen von Baſel und denen von Soloturn, eine ſumme gelts[2]) ward für ire koſten und ſchaden und were das verbürget nach noturft."

Bull. (776): — „den 3ten tag Auguſti zugend Bern, Soloturn und Baſel für Lauffenburg, belagertends und beſchüßends gar ſtreng zum ſturm, darumb daß etliche wägen mit ſalz und anders uffgefangen, geroubet und dahin gefürt worden. Inſonders hat Baſel anſprach, das ſich zun Eidgenoſſen verbunden; die von Bern verlurend by 60 man und iren büchſenmeyſter. Dann die in der ſtatt uff die Berner geſetzt, inen ir gſchütz abzulouffen. Die Basler verlurend nur ein man, dann vil mer uff die Berner geſetzt ward.

Fründ: [1]) und von inen uſzziechen wolt. [2]) eine große ſumme gelts.

In der ſtatt warend houptlüt graf ludwig von Hechenſtein, herr burkart Münch, ritter, und herr ſyfriet von Penningen, ritter, und hat redlichs kriegsvolk 300 man, etlich zellend 500. Als aber die ſtatt zum ſturm beſchoſſen was, entſaßend die in der ſtatt den ſturm, und ward an den könig geworben umb entſchüttung und hilff; der ſchrib an die dry ſtätt und gebot inen abzeziechen by höchſter ungnad und by verlierung irer Regalia, und tät ſunſt kein hilff. Es kamend des königs brief erſt nachdem die ſtett abzogen warend; dann der biſchoff von Baſel, der graf von Tierſtein und her R. von Ramſtein, fryher, machtend ein friden, doch one wüſſen und willen deren in Louffenburg, beretten, das den dry ſtetten an iren koſten, ſo ſy betten gehept, ſölte erlegt werden 1000 Gld., etliche zellend 11,000 Gld. Darumb als die dry ſtätt abgetädiget, zugend ſy nach dry wuchen irer belägerung ab." (Klingenb. S. 327 f.)

---

29. Tagleiſtung zu Baden den 22. März 1444. (S. 184.)

Tſchachtlan zählt folgende Abgeſandte der Zürcher auf: „der Probſt zu groß Münſter und der Cuſtor, Heinrich von S. Amman, Jacob Schwartzmurer der elter, Burgermeiſter, Hans Brunner der alt, Hans Keller, Heinr. Effinger, Ulman Trinkler, Rud von Cham, Statt-ſchryber.

Bullinger dagegen (781): Haus Meys, Ulman Zörnli genampt Trinkler, Heinr. Effinger, Hans Bluntſchli, Hans Brunner.

Tſchachtl. (S. 188) führt als Friedensbedingungen an: „das die Eidgenoſſen von inen umb ſöllich land, ſchloß und lüt unangeforderet und unangerechtfertiget ſollend bliben, es were denn das ſy ſich einſt in künftigen zyten mit den Eidgenoſſen als früntlich hieltend, das ſy inen deren nützit [etwas] widergeben, das ſolte vorbehalten ſyn."

Digitized by Google

Bull. (783) läßt diesen mildernden Zusatz weg: „was lants die Eidgenossen den Zürichern abgenommen und ynegenommen habend, das söllend sy, die Eidgenossen, behalten."

---

30. Die Belagerung von Gryffensee. (S. 204.)

1. Tschachtl.: „und kamend der Eidgenossen knecht in die kilchen in dem stettli und machtend schirm und trugend die hinzu an die veste und fingend an graben in dem zwingelhoff biß das sy hindurchkamend an die rechte muren und taten inen so warm und angst —

Bull. (787): „und wärt diese belägerung uff 4 wuchen, daß die Eidgenossen hättind müssen abziechen ungeschaffeter sach, wo nit ein Huber von Egg — etliche nennend in ein Maler uß dem ampt Gryffensee (diser ward hernach ergriffen, gan Zürich gefürt und daselbs mit dem schwert gerichtet) inen gezeigt hätte, wie sy unden am see zu dem schloß, da es am schwächesten was, komen und undergraben möchten, das sy ouch an die hand namend. Die Eidgenossen aber, die das undergraben an die hand genomen hattend, warend biß an die schloßmuren komen und hattend inen einen schirm gemacht, darunder sy graben möchtend vor dem werfen. Die aber in dem schloß warend, namend den altarstein uß der Capellen und wurfend in hinuß uff den schirm; der erschlug alles darnider und zerknütschet deren vil die da grubend; darüber noch ein starker schirm gemacht ward, da die im schloß fässer mit steinen fülltend, sy hinußstürztend, aber zu ring und liecht warend.

2. Tschachtl. (S. 206): „also verging sich vil wort und red zwüschen inen und den eidgenossen; ne so was das zejüngst der Eidgenossen antwurt, sy wölten sy nit uf gnad uffnemmen, also das ee sy denn des elenden tods wolten erwarten, so wolten sy sich ehe in der Eidgenossen gewalt geben mit inen zu tun und zu lassen wie sy wolten, und ouch das man sy ließ ze ruw und ze bicht komen."

Bull. (789): „darumb der houptman begärt, ſy in gnaden uſzenemen, und daruff inen geantwortet ward: warumb ſy das nit lengſt begärt? nun ſygend ſy im ſack, daraus man ſy nit werd laſſen. Der houptman antwortet: ſind wir dann im ſack, ſo müſſind ir zwaren ouch mit uns in ſack kommen und muß üch nützit deß werden, das in diſes hus geflöchnet iſt. Dann was guts allenthalben ab dem land geflöchnet was, das wir alles wol wie diſes ſtättli anzünden könnend und muß üch ein leerer ſack werden. Die Eidgenoſſen berieten ſich und ſagtend zu inen, ir läben und ſy uf gnad, das hus aber uf ungnad. Dieweyl aber die Eidgenoſſen der zorn und der ſchad, den ſy vor Gryfenſee die 4 wuchen lang von ſo wenig volk erlitten, gar übel ſchmärzt: und deßhalb die biderben lüt über zugeſagte gnad enthoupten ließend, woltend ſy hernach das wort nit mer haben, denn daß ſy die im ſchloß anders dann zum ſchwert ufgenomen; da aber das landvolk vil ein anderes ſagt, ouch der alt man und der jung kilian Kleger, der im ſchloß pfiſter gewäſen und von ſiner jugend wegen, wie der ander ſines alters wegen by läben gelaſſen, hoch bezüget habend, daß man ſy uf gnad, das ſchloß aber uf ungnad ufgenomen habe. Es habend hernach die Eidgenoſſen an Pfalzgraf Ludwig geſchroben und ſich entſchuldiget, daß ſy kein unrecht begangen habind. Das wird ſich ouch zu ſyner zyt wol finden, wer zu lützel oder zu vil getan habe, was der richten wird, dem nützit verborgen."

3. Tſchachtl.: „do hat man die gevangenen all laſſen bichten und uff mittag da ſchlug man dem von Landenberg — die höupter ab in gegenwirtikeit aller Eidgenoſſen, und wurdent all nebent einanderen in einen ring geleit; dennocht warend doby 10 junger knaben oder als alt, die man ließ ires alters und jugend genießen und by läben beliben."

Bull. (790): „am mittwuchen vor pfingſten aber, ſobald ſy das ſchloß uffgeben hattend, wurdend ſy gfenklich

angenommen und folgenden donſtag hinußgefürt uff die gr
matten under dem dörflin Näniken, da alles volk der Ei
genoſſen verſammlet was — (Berathung über die Gefang
nen) — Reding erkant ſy on allen gnad zum ſchwert biß
Ulrichen Kupferſchmid, der ein ſtattknecht zu Zürich wa
aber bürtig von Schwyz, ouch under der paner von Schw
ſynen liblichen bruder hat, ouch vil eerenfründ ſunſt ha
Der ander raht gfiel, das man den houptman und die ur
ſold da gſin und wol daheimen bliben werend, mit dem ſchwe
richten und die übrigen all, als die wie redlich eerenlüt, d
iren eid und gehorſam iren herren geleiſtet, ledig ußg
laſſen ſolte. Den dritten rahtſchlag gab einer ab dem Zuge
berg, daß man ſy all ſölte ledig laſſen, mit guten gründ
warumb er ein ſolches urteil gab beveſtnet, dem fiel in ſ
red Itel Reding mit ſchweren und fluchen, ouch mit ſchelt
ſynes rahts, daß ſy beyd ſoſer hinder einander kamend, d
man ſy gegen einandern in frid nam und vil ab der gemei
luffend. Endlich aber trang der bluttürſtig tyran, der I
ding, ſo grimmig uff der unſchuldigen blut, daß ein mee
ward, daß man ſy all biß an den jüngſten und elteſten m
dem ſchwert richten ſölte. (Vergebliche Fürbitte der Gre
und Weiber mit ihren Kindern.) — „dann rett ouch v
Landenberg der houptman in dem ring; denn die biderb
lütt im ring ſtundent und anhören mußtend was wider
geraten und gerett was — (auch umſonſt. Er ſpricht d
Uebrigen Muth ein und wird zuerſt nebſt den beiden Stat
knechten enthauptet. Der Nachrichter von Bern bittet f
das Leben der Uebrigen — umſonſt.) „Itel Reding hi
in, wie abgeraten was, nummen weidlich fürfaren, wo n
ſo würde man einen finden, der in und ſy all miteinand
richtete.“ (Er will nach Scharfrichtersbrauch je den 10. Ma
für ſich nehmen und am Leben laſſen.) „Ital Reding ſchna
in widerumb an: haſtu nit ghört, das du ſolt fortfaren,
muß buz und benz mit einanderen dran. Alſo wäret d
richten biß in die nacht, daß man etlich beim ſchoub u

fakeln richtet. Die Leichname „läßt Caſpar von Bonſtetten fro uff wägen zu der kilchen von Uſter füren", und nur der Landenberg mit ſeinen zwei Dienern ward in ſein Familiengrab in's Turbenthal geführt.

---

31. Die Zeit zwiſchen der Eroberung Greiffenſee's und der Belagerung Zürichs. (S. 216.)

Tſchachtl.: „do vernamend ſy, wie die von Zürich am montag darvor (den 22. Juni) vor tag mit iren helffern von Wintertur und andern uff 1400 waren vor Regenſperg geraunt und hattend inen da dry hutten gſtoßen und brantend umb Regenſperg was da was, und zugend wider von dannen; und in demſelben hattend ſich etliche uß dem ſtettlin herußgelaſſen gegen den vienden. Derſelben verlurend zwen, einer von Glariß und einer vom ampt."

Bull. (793): „demnach die Eidgenoſſen vor Gryffenſee abzogen, ſind by 1200 Züricher und deren, die by inen in der ſtatt vom adel und der frömbden, die by inen warend, ouch uff der Eidgenoſſen lütt ußzogen und mit totſchlag, roub und brand merklich geſchediget und widerumb ungeſchädigt heimkomen."

---

32. Die Belagerung Zürichs. (S. 218.)

1. Tſchachtl.: „es geſchach ouch manches ſcharmützlin vor Zürich in der Sil, uff dem ſilveld[1]) mit denen von Bern und anderen; denn die rütter rennten dick herus durch die Sil uff das Silveld; ſo jäucht man ſy wider herdurch zu der ſtadt. Deßglichen ſo ließend ſy ſich ouch zu fuß da und an anderen enden gegen jettlichen ort, deß manches gelouf ward und ſcharmützeln, damit denn uff beiden ſiten knecht umbkamen[2]).

Fründ: [1]) uffem ſihlveld; jetz jochtend ſy heruß, dann jagt man ſy hinin, wenn die Rüter — [2]) allemal umkamend und erſtochen wurdent.

Bull. (795): „ſobald ſy aber für die ſtatt komen, ſi
friſche geſellen uß der ſtatt hinußgevallen und habend n
denen daruß geſcharmützt, und ſömlichs iſt vil und dick
ſchechen.

Mit dem ſchießen hatten die Eidgenoſſen merklich m
und großen koſten, denn ſy uß großen ſtucken uff 750 ſch
und damit vaſt wenig ouet in den tächern ſchaden taten
darumb ſy ouch zyttlich von dem ſchießen ließend. Und
eine zytt ward das geſchütz deren von Bern uß der ſtatt v
friſchen geſellen übervallen; das gab ein ſtarken ſcharm
und großen lernen, in welichem vil ſchütz beſchachend u
kamend die uß der ſtatt one beſondern ſchaden widerumb
die ſtatt; ſy hattend wollen die büchſen vernageln und unn
machen; da wurdind die Berner vorhin gewarnet, daß ſy
irem fürnemen nit komen mochtend.“

In diſer belägerung warend in der ſtatt Zürich 16
licher, verwägener burger, die ſich mit einandern verpfli
hattend, die Eidgenoſſen zu ſchädigen und by einandern
zum tod zu verharren. Diſe wurdend von irer dapferk
und arbeitſamen wegen genampt die böck; ſy tatend ouch
Eidgenoſſen mer ſchaden mit ußfällen und ſtrichen in ir la
mit töden, rouben, brennen und vachen vil mer widerdrie
und ſchadens denn alle die in der ſtatt lagend. Uff ein
reichtend ſy uff dem roub 40 guter ochſen und tribend ſi
künſtlich by den heil. 3 königen der ſtatt zu, daß ſy
Bernern halb unbeſchädigt in die ſtatt kamend. Uff ein an
mal warend ſy aber uß der ſtatt komen und under Altſtä
trafend ſy an 3 wägen mit ryfwyn, die wolt man in
Berner läger füren, aber die böck viengend die furlütt
brachten den wyn durch das hard hinuff und über den
do man ſchießet an das waſſer; da kam man inen mit ſ
zu hilff, daß ſy die gfangnen und den wyn uff die unl
bruggen brachtend, da er ouch ußgſchenkt und uff S. Stef
kilchenturn gegen der Berner läger ußgeruffen ward. T

glychen tatend ſy vil frävner kampfſtücken, die inen wol gerieten.

2. Tſchachtl. (S. 218): „ouch brantend die von Bern die mülinen zu grund an der ſtatt[1]), dorby ouch die von Zug warend."

Bull. (797): „uff ſömlichs gemümels ordnetend die houptlütt im Bernerläger 1000 man, die da ſolten am morgen früw am tag Otten Werdmüllers müli under Oetenbach an der Sil, ſagen und müli, anzünden, der hoffnung man wurde ab denen bolwerken dem für zulouffen; darnäbend hattend ſy noch 1000 man geordnet; die ſolten alsbald in die leeren bolwerk vallen, denſelben nach ſolte dann der ganze zug nachtrucken und in die ſtatt vallen. Zudem was angeſehen, daß die andern buffen der Eidgenoſſen vor der großen ſtatt ouch an iren orten den ſturm anlüffind und alſo Zürich an allen orten geängſtigt deſterminder widerſtan möchte. Diſem anſchlag nach ward die müli anzünt und ward anfangs etwas zulouffs zum für, aber die houptlütt merktend die liſt und gebotten, daß menklich an ſinem ort beſtan und bliben ſolte. Otth Werdmüller aber hat by im 27 redlicher mannen, die im byſtundent, deren was er als vil als houptman und nam mit inen in den gemureten ſtock und wart ſich darus ſo dapfer, daß die vyend inen nüt mochtend angewünnen, dann ſy den ſtock mit großem lob und eeren behieltend. Wol verbrann das under gebäud meerteils. Als nun der ſturm mit ſchießen, anlouffen und großem geſchrey an allen orten gewaltig angieng, wertend ſich die Züricher hefftig, hattend gerüſt kalchhäfen vollen kalch, die wurfend ſy under die Eidgenoſſen; daruß ward ein dampf und ſtoub under inen, daß ſy an dem geſicht merklich verhindert; hienebend gebruchtend ſy ſich mit werffen, ſchießen mit geſprenkten reiſſen und fußyſen, keglen, fürpfylen und kuglen, mit heißſüttigem waſſer und ſterchi. Mit diſer gegenweer em-

---

Fränd: [1]) uff ein nacht zu grund an der ſtatt by Ötenbach.

pfingend die Züricher den ſturm, daß die Eidgenoſſen mü
ſpott, ſchand und ſchaden darvon laſſen und hinder ſich
wychen mußtend, ließend an den bollwerken und muren ob
70 man tot liegen, vil meer tot und tötlich wund ſchiktend
ſy in das läger und ſchiktend die zu verbinden gan Brem
garten und Baden, mer denn 150, deren vil ouch ſturbend

3. Tſchachtl. (S. 219): „ſy tanztend ouch dick in der
ſtatt uff dem hof und vor der ſtatt[1]) und achtetend nit wa
tags oder heiliger zytten were."

Bull. (794): „aber die ab den zünfften, ab den
Zürichſee und von Höng ordnet man zu und für beid
ſtätt (groß und klein ſtatt) uff die muren türn, in di
bollwerk und gräben, und deren warend 600. Zu denen
kamend etwan ir eewyber, aßend und trunkend mit inen d
uß, und danzetend jederwylen ouch da ußen; zur anzeigung
daß ſy noch unerſchrokenen gemüts wären; die vyend abe
hieltends inen für ein verruchtes und ſchandlichs wäſen. All
die zytt diſer belägerung ließ man die gloggen weder lüte
noch ſchlachen; allein wenn man zu mittag die wachen ende
(denn allein zu mittag fürt man die wachen uf und ab), ſo
lüt man die rahtsgloggen, welches ouch hernach abgeſtel
ward, daß man alſo gar nüt lüt, damit ſich die vyend deſter
minder darnach richten könntind."

---

33. Die Schlacht bei S. Jacob an der Birs. (S. 224.)

(Da unter den Berichten von Zeitgenoſſen, welche di
hiſtor. Geſellſchaft von Baſel in ihrer Säcularſchrift vom J
1844 herausgegeben hat, der Bericht von Fründ fehlt, ſo
habe ich hier das betreffende Kapitel aus Tſchachtlan mit den
Ergänzungen und Abweichungen der Fründſchen Chronik voll
ſtändig hingeſetzt. Man kann an dieſem Beiſpiel zugleich

Fründ: [1]) vor der ſtatt by dem geiſturn an frytagen und an vaſt
tagen — was tags es wär und ob es heilig zyt und heilig tag wärend.

ſehen, wie der Epitomator mit ſeinem Original zu verfahren pflegte, wie denn andererſeits die Vergleichung des aus dem handſchriftlichen Tſchachtlan geſchöpften Wortlautes mit dem unter ſeinem Namen gedruckten Texte zeigen kann, wie hinwiederum Schilling ſeine Quelle benutzt und bearbeitet hat.)

Tſchachtl. (S. 223): „Man hat vor diſen dingen vor jar und tag vil und dick gſeit, das der delphin, des königs ſun us Frankrych und ſyn volk, die man nampt Armiaken, Schnaken und Schinder, wolten heruß für Baſel ziechen; man ſeit ouch, das der künig und die herrſchaft von Oeſtrych ſy von deren von Zürich und diß kriegs wegen wider die Eidgenoſſen heruffbracht und inen darumb groß gut verheißen wurd. Und als man vil darvon gerett hatt, do geſchah es ouch[2]), wiewol es lützel lütten glouben wolten, das ſy kämen. Man rett dozemal als mancherley, daß ſich nit vil daruff ze richten was, denn einer ſeit hin, der ander ſeit her. Und diewyl man vor Zürich und vor Varnſperg lag, da kam mere wie das der delphin mit ſinem volk, ob 60,000, für Mümblegard herußgezogen wärend und zugend gan Baſel zu und wolt das beligen. Auch kamend mere, ſy woltend Varnſperg entſchütten, und warend die mere gar hert an inen ſelbs, und von der ſtarken manung ſo denen kam ſo vor Varnſperg lagen, da wurbend ſy an die Eidgenoſſen ſo vor Zürich lagen, umb ein hilff und zuſchub zu inen gan Varnſperg. Alſo wurdent die Eidgenoſſen zu raht, das die von Bern 300 man[3]) und die andern Eidgenoſſen und örter gemlichs 50 man, das gebürt ouch 300 man, das iren alſo

---

Fründ: [1]) heruß in tütſche land und wöltend für B. ziechen. [2]) Wem ſy aber ze lieb oder ze leid herußkament, laß ich ſin als es iſt; man rett dozemal als mängerlei, das ich mich nit vil daruß verrichten kond, wen einer ſeit hin, der ander ſeit her.

[3]) durch einen Schreibfehler müſſen hier die Worte „geben und ſchicken ſollen" ausgefallen ſein, die ſich in der Bearbeitung Fründs durch Mich. Stettler finden.

an der zal 600 wurdent, und ſchicktend die von Zürich uße veld hinab gan Varnſperg inen zu hilff.

Als nu die hilff von Zürich ußerem veld hinabkam Varnſperg, do was das volk mutbrünſtig, wild und frö und wolgemut, und vernambten wol, wie's bös verflucht ſelig volk vor Baſel richsnet, die von Baſel ſchedigtend land und an lütt und an gut, das nu die von Baſel bundsgenoſſen von Bern und andern Eidgenoſſen getrüw klagtend und ouch klagt hatten, und lagend alſo vor ir allenthalben und in den dörffern. Nu fügt ſich, das die Liechtſtall an die vor Varnſperg brachtend, wie die Schw ſich geteilt hätten und hie und dort in den dörffern le ſonder zu Bratteln und darby im nechſten dorff legen[1]) getruwten, inen wol einen großen ſchaden zu tun, und hi alſo die ſach einer an den andern als verr und vil, da je wolten angryffen, und die von Lichtſtall mit inen an bös volk hin[2]) die ſo an dem end lagen als oberſtat, wie inen das nit bevolchen was[3]) als ſy von Zürich uß veld geſant wurdend.

Bald alſo am mitwuchen frü nach S. Bartolometa obgenannten 1444 jar ze angendem tage do zugend der genoſſen knächt alle ſo hinabgeſant warend, die 600, gabend inen die von Bern und von Lucern[4]), die denn Varnſperg lagen, ouch mer lütten zu und zugend die Lichtſtall mit inen, das iren ob 1500[5]) warend, und d die viend funden, da griffend ſy zu Bratteln an[6]); wich derſelb huff hinderſich wider Baſel ab, und kament dem an einen andern huffen und wich ouch nitſich r

---

Fründ: [1]) und wären nakt volk. [2]) das ſy in ein kamend, i und die von Lichtſtal das bös volk woltind angriffen. [3]) enpholt [4]) Schilling hat richtig Lucern mit Soloturn vertauſcht; eigentlich es aber heißen: die von Bern und Solothurn, die vor Farnſpurg und die von Lucern [5]) das iren ob 1200 warend, als die ſeitend, die mit warend. [6]) und da ſy die vynd, das bös volk, funden, da griffen an und geſchach der angriff zu Brattelen.

Baſel, als das ir uffſatz was. Alſo ylten inen der Eidgenoſſen knächt jemerdar nach und erſchlugend und erſtachend inen vaſt vil und gieng inen wol und hattend inen vil guts und wägen, roß und gſchirr aberylt und hinder ſich geſchlagen, ouch etlich hübſch paner[1]), und gieng inen wol und was inen ouch wol gegangen, hetten ſy uffgehört und ein ordnung gehalten[2]). Alldiewyl do die vynd fluchent, do ylten ſy inen jemerdar nach biß das ſy kamend biß an die birs, das waſſer vor Baſel, und an die brugg. Do was da erſt der groß huff und das groß unzälich volk der Schnaken; die warend nu all wol zugerüſt und gewapnet ze roß und ze fuß und wol geruwet[3]). Und als ſy einander ſichtig wurdent, da trungend der Eidgenoſſen knächt gegen inen. Do hattend ſy groß ding von gſchütz[4]) und ſchußend gar vaſt und hert und laztend[5]) gar vil der Eidgenoſſen. Alſo trungend der Eidgenoſſen knächt durch das waſſer und über die brugg zu gegen dem ſiechenhus zu S. Jacoben[6]). Do ſtießend die Schnaken das ſiechenhus an und trängtend ſy mit für's not uß dem hus, das ſy kamend in den boumgarten. Alſo ſchußend die vynd zu allen orten in ſy und brachtend das gmür nider und trängtend ſy von einander[7]) mit dem gſchütz; wann die edlen, die im land daſelbs geſeſſen warend, die lichend den vynden vil großes gſchütz, hantbüchſen für den garten, damit ſy es möchtend von einandern geträngen, in der birs, und allenthalben, und durchranten ſy, und woltend nit von einandern

---

Fründ: [1]) gwonnnen. [2]) und ein benügen gehebt. [3]) die Worte „und wol geruwet“ fehlen bei Fr. [4]) gegen inen zugricht. [5]) für ſich. [6]) und wären gern gen Baſel zu der ſtatt zu komen und hügten alſo uff die von Baſel, die ſolten inen entgegenziechen indhin zu helfen. Alſo wurdent ſi getrungen in der ſiechen garten und in der ſiechen hus zu, das ſy dheins wegs möchten furer komen, do ſtieſſend — [7]) beide an der birs vorhin und ouch an der brugg, im boumgarten und da wyder ſelbs um und um, mit gſchütz, mit büxen, mit iren hengſten und wie ſy's konden voneinander bringen und erſtachend und erſchlugend, das ira lützel dannen kamend die hinabgezogen warend. Der Eidgenoſſen knächt wertent ſich ouch manlich und vaſt, als bidarbe lüt, und blibend veſt aneinander und woltend nit fliechen noch voneinander wichen.

wychen, denn ir wären vil mer darvon komen, hätten ſi
einandern geruwen. Nu mochten ſy nit zu der ſtatt kor
denn es was alles zuſamen vollen vynden. Die von L
warend ouch zweg von der ſtatt herußgezogen und wol
der Eidgenoſſen knächt zu hilff komen, aber die vynd ta
inen ſo not, das ſy kum hinin kamend, denn die vynd
tend inen glich die ſtatt und die tor fürgezogen han.
was da große not und arbeit biß in die nacht den ga
tag[1]). Es verlurend die Eidgenoſſen an dem gefechte,
man ſeit, by 1100 man[2]) und der vynden unzählich
Dann die vynd zugend die iren zeſtund zuſamen[3]) in
häſer und verbranten ſy, als das ir gewonheit iſt[4]). S
ſo rett man vil und dick, iren weren by 3000 ze tot erſ
gen[5]); man hört ouch von frommen lüten von Baſel[6]) d
geſechen hattend, das dennocht über acht tag ob 1400 roß
uff dem veld alle tot, die den vynden geweſen wärin

Fründ: [1]) und was da große jämerliche not, von der ich je g
old vernomen han, und das iſt daby wol zu bedenken, das da not
arbeit wäre ee das ſovil lüten ertöt wurden, und wärt die not den g
tag untz uff veſperzytt ſpät. [2]) da verluren von den Eidgenoſſen u
uff der Eidgenoſſen teil warend uf 1100 man und 68 an der zal. [3]) z
als das gevechte end nam, zeſamen. [4]) gewonheit was, als man ſeit,
das man ir zal der verluſte nit inne wurd und lantbrech wurd un
man nit wüſte wie vil ira erſchlagen wäre. [5]) ich hort aber vil und dic
man ſeit iren wären — erſchlagen. Es iſt ouch wol gloplich, ee das
endlicher fromer userleſener ſtarker mannen wurdent umbracht, das
großen ſchaden den vynden tätind und mängen ze tode erſchlugend, d
ſich ritterlich und manlich wertend, als der telphin und ander nah
reitend und ſeitend, denn ſy zugend von ſtund ab und darvon, das
meer gluſt fürbaſſer ze ziechen, noch die Eidgenoſſen noch ander mer
ſuchende. [6]) och hort ich von des geſwornen löuffers von Baſel mun
hoch und tief rett, das es die recht warheit wäre, da lagent denn
[7]) ob 1100 roſſen. [8]) daby iſt wol ze bedenken, wie vil lütten de
ſchlagen wärind ze fuß oder ze roß; und ein groß ſchantlich laſter tat
vynd, da ſy den ſieg leider gewunnend, das ſy inen alleſammet, ſy
dennocht lebind wund oder tot, die kelen abriſſen und den hals uff
ſowyt voneinandern, das man ir keinen mer bekennen kond noch ne
für den andern; das ſeit mir der prieſter ze S. Jacoben an der pi
ſy halſ begraben und beſtatten.

...ben von Baſel ſchicktend auch lütt darzu, die der Eid-
...en knächt [1]) in gewichtes ertrich ſchuffend beſtattet wer-
...n S. Jacob [2]). Der allmächtige Gott kome inen an
...em ze bilff und ze troſt."

...ll. (801): „alſo namend ſy us dem läger vor Zürich
...man, etliche zälend nur 600; diſe zugend frölich unter
...en Rüſſen ir houptman von Lucern us dem läger uf
...urg zu; darneben ward geſchriben gan Bern und So-
..., daß ſy ouch lüt dahin ſchicktind, und daß Baſel ein
...e uffſechen uff ſy haben ſolte. Alſo ward alles volks
...amſpurg uff 4000 ſtark redliche man, welche es be-
...en."

...Die ſag iſt, das Haus von Rechberg den Delphin
...chtet hab und vorgewarnt, daß er ſyn volk nit in 2
...3 huffen ſtelle, ſondern daß er vil huffen und ordnungen
..., und er mit ſynen vertruwtiſten ußerleſenen Reyſigen
...d har ritte zu helffen wo es am nötigſten tete. Da-
...e der Delphin für Baſel kam, ſchikt er ein huffen
...olks gan Brattelen und Muttenz, die Eidgenoſſen zu
..., die ſobald ſy der fienden gwar wurdend, ſatztend ſy
...n die, vertrybend ſy zuruck. Do ward ein andrer
...n an die Eidgenoſſen gericht, den ſchlugend ſy ouch,
...mend hiemit für und gegen dem großen züg und kam
...von Rechberg mit den tütſchen reyſigen ouch an ſy
...Welſchen zu entſchütten. Der trib ſy, daß ſy gern
...ib in iren vorteil an einem rain gewäſen wärind.
...inen ein anderer weltſcher zug bevorkomen und den
...genomen. Wie ſy nun ſachend, daß der gewalt ſo
..., taten ſy ſich zuſamen und underſtundent mit ge-
...die birsbrugg der ſtatt Baſel zu ze tringen; do
...ſy in diſem tringen gar vil weltſches volk umb,
...mend ouch ſy vil redlicher lüt. Als ſy aber an die

...: [1]) und die andern by inen uff irem teil. [2]) zu guter mäß ze
..., ch etlich in der ſtatt, als ſich das gab.

brugg kamend, was sy von reysigen yngenomen und wurd sy genötiget, sich in das wasser zu begeben, dariunen nidergeritten, nidergeschossen und vil ertränket und etlich ein auw getrungen wurdend. In aller diser not warend von Basel uff mit irer statt paner und allen lüten, in wil den Eidgenossen in ir statt zu helffen, und wie sy zu Albanstor hinuß zugend, ließend sich die Weltschen mit groß gwalt dahar, daß mengklich merkt, daß sy understund inen die statt abzulouffen, darumb der burgermeister h Arnold von Rottberg by eer und eid gebot widerzuke und die statt zu behüten, wie denn beschach. Indem hatt sich die Eidgenossen getan in das siechenhus zu S. Jacob der birs; das hat ein turn und kilchhoff mit einer mur u zogen, die sy zum vorteil ynnamend und vil und lang ritt lich strittend. Der Delphin aber hieß etlich büchsen an muren legen und den weg zu den Eidgenossen zu mach es fielend ouch die Tütschen hinden in sy. Wie das gesch was ein sömlicher gewaltiger überfal, daß nüt dann wür und töten was. — Die in den turn entwichen ware hattend die stägen abgeworffen, aber man tat büchsenbul in turn und verderbt sy all. Also wurdend die in der a all erschlagen biß an 16 man, die, wie die gmein sag von den 4000 darvon kamend.

Und verlor der Delphin in dem stryt, da er schwer gesiget, in 6000 man, und sagt hernach selbs, er hette r mals in 3 stunden 13,000 man erleit und hette kein s lichen schaden erlitten."

---

34. Die Aufhebung der Belagerung von Zürich. (S. 2

Tschachtl.: „da wurdent die Eidgenossen ze raht, abzug zu tun gemeinlich und das veld zu rumen [1]), und b

---

Fründ: [1]) die von Zürich hattend och die geschickte und getate s und wol alsbald old ee als die Eidgenossen vernommen und lutend in ir tag und nacht an uffhören fröud mit allen iren gloggen und ruftent und dick: gand gen Basel und salzend fleisch und die da erstochen sind.

… trotten, büſer und ſchüren und hütten[1]) und zugend ab[2]), … von Bern und Soloturn gan Lenzburg und die andern …genoſſen in das Fryampt und lagend alſo etwas zytts zu …wyl den empteren zu troſt uff 14 tag im Fryampt[3]).

Bull. (809): „ſobald diſer brief (Thürings von Hall…) verläſen, ward der verlurſt der Eidgenoſſen durch alle … verkünt, daruß große frömwd entſtund, denn man hoffet, … belägerung wurd ſich enden; und wie man die ganz be…rung kein gloggen gelütet, alſo lüt man in der ganzen … alle gloggen klein und groß, darzu trummen, pfyffen … trummeten vil und lang. Deß verwundertend ſich die …genoſſen im läger, die von irem unfal noch nüt wußtend; … luffend etliche zu den muren und bollwerken und ſpra…t: was hat üch hienacht getroumt, daß ir ſo frölich ſeid, … ir vögeli funden? denen ward geantwurt: ir werdents … vernemen, dann ſind frölich oder trurig, weders ir wend. … einem andern ort ſchrey einer hinin: iſt der wyn by üch … welfel worden, daß ir ſo frölich? lieber was gilt by üch … was? denen ward geantwurt: was ein maß blut by …burg gilt. Farend uff brattelen matten, da werdends …ſaren und gan Baſel an die birs by S. Jacob."

„Sömlichs bracht ein ſo großen ſchräcken und truwre in … läger, daß ſy ungeordnet uffbrachen und von der ſtatt

---

…rind: [1]) und brant man die hütten ze allen orten, hüſer, ſchüren … [2]) und zoch man ab und ſchifft und ſchicket man büxen und … laden ab und zoch man über das Albis untz gen Wettiswyl, die … und Soloturn gen Lenzburg und deßhin heim. [3]) Ueber den …Abzug der Berner und Solothurner von Farnſperg hat Fründ …Kapitel folgenden merkwürdigen Zuſatz, den Tſchachtlan aus …weggelaſſen hat: „wie och der abzug vor Farnſperg beſchach, oder … zu Lucern mit inen rettend das ſy plibend und nit ylten, och ir … mit inen dannen fürten oder aber die den von Lucern ließen und er… weltend ſy gedenken die mit inen dannen zu bringen und darzu die … nachhut redlich halten ꝛc., darvon will ich nit vil ſchryben, wan es … fründen, darumb ich och nieman glimpf noch unglimpf geben ſol."

Zürich und irem läger abzugend, jeder luff den nechſten weg[1]). By den panern, die über das Albiß zugend, warend nit vi über 30 man. Vil gweer, gelt, würfel, karten lieſſend ſy i den hütten ligen, die in der ſtatt yltend inen nach und er yltend iren yil, brachtend ouch inen ob 60 man umb un was ſich verſpät fingend ſy ꝛc.

---

35. Das Gefecht zu Erlibach. (S. 234.)

Tſchachtl. ſetzt es „am zinſtag vor S. Gallentag 144 (13. Okt.)" do waren ſy von Pfeffikon und Fryjenbach übe den ſee gefaren gen Erlibach und wolten wimmen, und al ſy ir wechter geſtaltend und einer hinlüffe, der andere her — und hattend harniſch und weer in den ſchiffen gelaſſen — d kamend die wechter mit den vinden louffen — und ſchuſſen und ſchlugend zuſamen und luffend jederman ze ſchiff, un was keine ordnung da, denn die vind hetten inen gern di ſchiff abgelouffen ze roß und ze fuß[2]); alſo ſchieden ſy vo land und yltend nitſich — als ſy aber die vinde unde und oben durch die räben gegen die ſtatt louffen ſache landetend ſy wyder und namend ire toten uff; deren waren 21[3]), wovon etliche ertranken, der vinden blieben 26[4]) u der walſtatt.

---

[1]) Mich. Stettler ſchrieb hier an den Rand ſeines Exemplar „hüpſchlich, überhouw dich nit!"

Fründ: [2]) denn die vyend kamend by dem ſee har in's dorf ze r und ze fuß und hettend — abgelouffen. [3]) dera warent von den Eidgenoſſ erſchlagen oder ertrunken, die das waſſer ußwarf und man ſy vand, 21 u vil wunder. [4]) und der vyenden ze tod erſchlagen, die gezelt wurden und blibend ligende, 26 man. Am erſten angriff da leitend ſy der vigenden merteil nider, ee das der Eidgnoſſen dheiner je umbkäme, und hattend i für ſich zem erſtenmal die flucht angewunnen, das ſy der ſach nützit a achtetend untz das da der huff und das roßvolk kam, und durch das d inher und ſy ze ſchiff yagtend; denn wärind die ſchiff nit da gſin, das n ein gut ſach gſin; wann da ſy begundend louffen umb die werin in

Bull. (819 — nach Edlibach, S. 68). „Am 6. Okt. 1445 ſammleten ſich zu Pfeffikon knächt von Schwyz, Underwalden, Zug und Glaris und furend über ſee — und landten zu Erlibach — deß ward man Zürich gewarnt. Da rüſt man unverzogenlich ein fendli und die paner, das fendli fürt Langhans Schwend, die paner Hans Stüſſi, des Burgermeiſters ſel. bruder. Und zog der Schwend vor dannen, die paner nach. Die paner ſolt oben herab uß dem holz in die vynd vallen, der Schwend aber im boden angryffen. Und wie nu die Eidgnoſſen in räben wümmetend, viel ſy an mit einem geſchrey der Schwend und hubend an zu beiden ſiten dapfer ſtryten. — Die paner ſumt ſy vil lenger als abgrett was — wie nun der ſtryt ſträng was, komt Hans von Rechberg mit etlichen reyſigen — rennt ſtark in die Eidgnoſſen, die ſachend ouch, daß die paner vom holz herab anfing zu erzeigen, darumb wichend ſy den ſchiffen zu, werten ſich aber immerdar dapfer. Doch ward inen ſo not, daß ſy einandren ſelbs ertranktend und einandern die händ an ſchiffen abhöuwen. Der ſee ward am rand vom blut rot. Wenn die mit der paner by zytt herabgevallen wärind, daß man die ſchiff inen abgelouffen hätte, wären wenig darvon komen. Sunſt blibend uff dem land tot 170 man, one die im ſee ertrunkend, deren och vil was, ſy wolten aber nit mee den 80 man, die ſy verloren habind, bekanntlich ſyn. Die Züricher verlurend ouch 28 man, denn der ſtryt wäret lang, und was ein zytt zwyfelhaftig biß der von Rechberg hinzukam."

ſchiff, ie das der ander ſach, ſo loff er och, alſo kam die flucht in ſy; darumb kam es mer, ſo ſende man die ſchiff von ſtund hinweg, ſo müſſend die lütt by einandern blyben. Das iſt och der Eidgenoſſen fug, und das man ſich nit der ſchiffen tröſten müſſe, ſunder uffem land ſich weren, ſo ergat es inen mit gotz hilff wol alweg."

36. Die zerſchlagene Friedensverhandlung im November 144
(S. 239.)

Tſchachtl.: „Do nam der herzog und die von Zür ouch den friden uff und ſchickt der hertzog ſynen brief v ſiglet gen Baſel und ließ den dem biſchoff zu ſynen hand antwurten, und hat es ſich verlengt, daß der Eidgnoſ brieff nit gen Baſel kommen was, als die botten von ort ort gefaren warend; indem ſchickt der hertzog widerumb n ſynem brief, und als der Eidgnoſſen brieff widerumb g Baſel kam, da was des hertzogen brieff widerumb darv Hie merkend, wie gefarlich ſich der hertzog darin behielt. D uff den tag, als des hertzogen brieff von der ſtatt gieng, kam der Eidgnoſſen brieff dar by 2 ſtunden, und mit d und über daß der hertzog den friden uffgenomen, ſynen t ſigleten brieff gen Baſel geſant hat, und ſich die Eidgno an den friden verlaſſen und iren brieff [1]) ouch geben mit keinen geferden [2]) nit verzogen hattend."

Bull. (810). „Alſo ſchickt die herrſchaft und ſtatt Zü ire botten und ſchryber uff beſtimpten tag gen Baſel; Eidgnoſſen kam weder boten noch brief, welches die h ſchaft und Zürich für ein großen übermut und ſpöttiſche achtung empfingend, woltend darumb ire ſchrifften nit legen, ſonder furend ungeſchaffeter ſach widerumb h Demnach erſt kamend die Eidgnoſſen mit iren gſchrifft die herrſchaft und Zürich entbuttend aber widerumb gen B ſy wollend des ſtolzen läbens nüt. Hiermit ward aber uß dem friden.

---

37. Die Verproviantirung Rapperswyls. (S. 238.)

Tſchachtl.: und als man ſeit do fürt man groß

Fründ: [1]) und iren fridbrief, der unn wyt ze beſiglen umze was. [2]) nit verlengt und nit verzogen hattend.

von züg und koſt uff wägen und uff karren und kamend ouch die zween großen ſchiff von Zürich den ſee uff deſſelben tags. Es ſeit man in yettwederem ſchiff warend 200 büchſen groß und klein, und ging in yettwederem ſchiff ob 200 mannen, und furend ouch gen Rapperswyl. Als nun die 2 ſchiff heruffkamend gan Steffen und Schirmſee, do fur man gegen inen von Pfeffikon wol mit 20 gerüſter ſchiffen, do ſchuſſend ſy beruß mit den büchſen, das inen nüt anzegewinnen was. Diß geſchach am frytag vor S. Anderestag 1444 und morndreſt am ſambſtag zugend ſy (die Zürcher) von der ſtatt binuß und brantend Schmerikon und andre dörfer und büſer die gan Utznach hörtend und ſcharmützleten mit den geſellen an der letze vor Utznach [1]), und wurdent der vynden [2]) etliche zu Schmerikon erſtochen und zween zu Schmerikon verlurend ouch. Do zugend ſy wider hinderſich gan Rapperswyl und warend da übernacht, und morndreſt früw, am ſonntag, do brachend ſy uff ze Rapperswyl und zugend dannen. Alſo am ynher- und ußherziechen brantend und wüſtend ſy Grüningerampt in grund."

Bull. (811) gibt aus der Anwyler-Chronik eine ausführliche Schilderung der in Rapperswyl herrſchenden Hungersnoth, und fährt ſpäter fort: „Uff frytag vor Andreä

Fründ: [1]) „an der letze von Utznach uff die nacht. [2]) die Worte „und wurdend der vynden — verlurend ouch" fehlen bei Fründ. Dagegen ſteht am Ende des Kap. noch folgender Zuſatz: „ſy hattend den zug in ſölcher maß, ſo ordenlich angeleit über ſee und über land, daß ſy deß einandern jechen und kuntſchafft gabend uff ein ſtund; wann als die zwey großen ſchiff von Zürich heruff gingend früh, als die ſunn gar klar uff den tag herſchien, da ſach man die ſchiff zittlich, wann ſy hattend uff den alten mit nüwen laden und nüwem holz gebuwen und in jettweders ſchiff ein nüwen ygelboum geſetzt, und ſchein die ſunn daran, das man ſy verr geſach, und alſo hieltend ſy vor Meylant und ſchüſſend zwüren uß der büxſen, das man es glich wol hort; darnach bald da bran Grüningerampt in al macht, das hymel und erd nüt anders dan als für und rouch was. Das ſach man alles ze Pfäffikon, es luff jedermann umb den andern zablen, man muſt des lachen.

zog er (der Herzog) von Wintertur mit einem ſtarken züg — und eben uff denſelben tag furend ouch die von Zürich — an 500 man ſtark. An die kamend die von Schwyz wol mit 20 ſchiffen — aber die ſchwyzer wurdent von Zürich mit gſchütz abgetrieben. Am ſontag früy furend die herrſchaft und Zürcherlütt über ſee uff deren von Schwyz lütt und verbrautend die höf gar übel und kamend an die letze, ſo die landlüt gemacht hattend, darhinder Schwyzer und hoflütt lagend, mit denen kamend ſy ze ſchlachen. Am berg aber warend wyber und ſunſt volk, das dahin gewichen was, die ſachen, wie es gfarlich ſtund umb ir lütt in der letzi. Die namend ein roten rock an einen ſpieß und lüffend mit großem geſchrey berg nider, und meintind die Züricher und Oeſtricher nüt anders denn die Schwyzer werind mit irem landpauer vorhanden, deßhalb wichend ſy wider in die ſchiff und ließend dahinden by 30 man in dem gfecht, und kamend der andern ouch vil umb. Des folgenden tags zugend ſy in das ampt Grüningen und verbrautend es übel — und zugend demnach widerumb heim."

---

38. Der Zug vor Wil. (S. 243.)

Tſchachtl. ſetzt einen Zug der Zürcher „am dornſtag vor S Paulus Tag Converſionis (21. Jenner) des vorgenanten jares (1445), welchen dagegen Bullinger (826), nach Edlibach S. 78 (der aber den 28. Jenner ſchreibt), auf den 27. Jenner des Jahrs 1446 ſetzt und dies „das letzte Gefecht zwiſchen den Zürichern und den Eidgenoſſen" nennt. Das Faktum iſt unſtreitig dasſelbe und Bull. gibt nur ausführlicher die näheren Umſtände an.

Tſchachtl.: „und als ſy ob Wyl über den Wylerberg uffzugend, da luffend die in der ſtatt hinuß den vynden nach und wolten den roub erretten, und als ſy etwas ſeer hinußkamend, do hattend die vynd inen ein hutt verſtoßen, und

dieſelben rentend und luffend in ſy und gwunnend inen die flucht und erſtachend iren, als die von Wyl ſchrybend, by 19[1]); deren warend zween von Schwyz, die andren warend burger und ſoldner von Wyl und ettliche des von Raron lütten."

Bull. (826 f.): „Diſer anſchlag geriet. Denn uff den 27. Jenners kamend die Züricher biß an die ſtatt Wyl mit roub und brönnen, ſtalten ſich aber bald in den vermelten acker. (Vor Wyl war nämlich, wie es vorher hieß, „ein großer breiter agker hinder dem ein dicker grüner hag mit einer großen lugken"). Die Wyler und Zuſätzler als ſy ſachend, daß der Züricher nit mee was, ylten ſy manlich und begierlich uß der ſtatt dem acker zu. Die Züricher aber wichend durch die lugken und ließend die ſchützen an die lugken; die Eidgnoſſen meintend ſy fluchend, ylten inen nach mit großem geſchrey, mochtend aber nit durch die lugken vor dem hefftigen ſchießen der ſchützen komen; darumb brachend ſy durch und fliegen über den zun. Indem ließ Hans von Rechberg (der mit ſynen reyſigen nit wyt darvon hinder einem räkholderbüchel hielt) anblaſen und ritt mit macht uff die Eidgnoſſen in den agker; ſo wanten ſich die Züricher umb, empfiengend die ſo über und durch den zun komen warend. Alſo wurdend die Eidgnoſſen übel geſchlagen in die ſtatt gejagt. Umb den hag und uff dem agker blibend iren 75 man. Zürich empfing keinen ſchaden und zoch mit roub beladen wider heim. Das iſt das letzte träffen gſin, das zwüſchen Zürichern und Eidgnoſſen bſchächen iſt.

---

39. Der Zug der Eidgenoſſen nach Sargans. (S. 246.)

Tſchach:l.: „Alſo zugend ſy glich harüber gen Sar-

---

[1]) Tſchudi bemerkt am Rand der S. Galler Handſchrift: „die viend ſagtend von LI, das daſelbs ertodt was; waren nit eins, darumb mer umb'am dann wie vorſtat."

gans und ſtürmptend an das ſtettli zu beiden toren und allenthalben zu, und triebend das uff 2 ſtund und brachen hinin. Alſo fluchend die in der ſtatt hinuff uff die burg darnff der vorgenant Graf Heinrich ſelber was. Alſo brannten ſy die tor ab and wurdend irer by dem ſturm 40 wund und gewüſt und ſturbend zween — und alſo in der ſtat Sargans lagend ſy mit gewalt biß uff den 8ten tag, da wurdend die lütt unwillig länger ze ligen, denn ſy hatten vaſt uffgeſſen und getrunken, was ſy in dem ſtettli Sargans funden. Alſo ſtießend ſy das ſtettli an am frytag früe und verbrantens in grund und zugend harüber gan Meils.“[1]

Bull. (814): „anfangs gwunnen ſy das ſtettli, wie ſy ſich aber vor das ſchloß lägerten, mochtend ſy nüt geſchaffen und darumb wie ſy 8 tag darvor lagend und ob 60 man verlurend, zugend ſy ab und fürtend mit inen heim ob 100 verwunter man.

---

40. Der Seekrieg der Zürcher und Schwyzer (S. 249.)

Tſchachtl.: „Als die von Zürich nu zwei große ſchiff beſtellt hatten, damit ſy nun zu allenmalen heruff furen und Rapperswyl ſpysten und den ſee alſo meintend inne haben da gedachtend die von Schwyz, daß ſy inen das weren wel ten und brachtend das an die andern Eidgnoſſen, dieſelben — gabend ir werklütt derzu und machtend zu Pfeffikon zwe große ſchiff, nambt man das ein den kiel, das ander die gans und was das groß ſchiff der kiel 17 klafter lang und di gans 20 klafter, und einen nüwen großen floß [den bär] — und ward die große büchſen, die die von Schwyz uß der Oberland brachtend, als hievor ſtat, uff den floß geleit,[2]

Fründ: [1]) gan Meils am frytag frü. [2]) in denſelben floß verzimbert undnen, und ein ander jagbüx obnen, gar hoflich und meiſterlich von ſchi men und anderen dingen gemacht und verſorget.

darmit man gar nach zu der ſtatt Rapperswyl fur und in die ſtatt ſchoß ab dem ſee durch die hüſer und ſy nötiget, und warend die ſchiff und der floß über der von Zürich ſchiff und battend die von Schwyz den ſee aber in mit gewalt — und die ſchiff wurdent ouch wol bezüget mit büchſen hinden und vornen. [1])

Bull. (815): „Dann Zürich beſchickt einen meiſter von Brägänz, welicher inen macht 2 ſchiff zum ſtryt, deren ein jegliches tragen mocht 400 man ſampt geſchütz und aller kriegsrüſtung, und vermeintend hiermit denen zu Rapperswyl zu bilff zu kommen. Deß wurdend die von Schwyz gewarnet, beſchicktend einen meiſter uß der herrſchaft Grüningen und rüſtend ein groß floß, der geſchütz und allerley rüſtung und 600 man tragen mocht. Den nanten ſy den bären, dann ein bär daran gemacht was. Wie nun Zürich Rapperswyl zu ſpyſen underſtund, wurd es abtriben durch den bären, daß Rap. ungeſpyst blieb. Die Schwyzer aber mit irem bären furend ſtäts für Rap. ſchuſſend daryn, inſonders uß dem großen ſtuck, das ſy denen von Zürich zu Wallenſtatt genommen hattend und vermeintend die in Rap. zu nötigen, daß ſy ſich uffgebend. Es was aber zu Rap. ein meyſter, der rüſt ein verborgen inſtrument in das waſſer, einen künſtlichen haggen an ein kettin, die man zog mit einem ſeil über die ſtattmuren, und als die Schwyzer aber mit irem bären daher kamend und furen, zugend die in der ſtatt den haggen, der inden den floß begriff, daß ſy den floß der ſtatt zuzugend und ſy uff dem floß nit ledigen konnten, ſondern anhuben ſchrygen und ſich des verderbens verſachen. Wie aber das volk in der ſtatt begierlich zog, brannt ſich das ſeil uf den muren ab, daß ſy wider ledig wurdend — und kamend nit bald wider." (S. Edlibach, S. 73 ff.).

Fründ: [1]) mit ſteinbüxen und andern, hinden und vor, allenthalben nach notturft.

41. Die Gefechte im Thurgau und vor Wyl. (S. 250 u. 251

Tſchachtl.: „Am frytag in der fronvaſten ze pfingſt[en] [21. Mai 1445] in der nacht, do zugend die vynd mit groß[er] macht vor Wyl und hubend an die von Wyl zu nötig[en] umb mitternacht — und tribend das biß ze angendem ta[g] aber die von Schwyz [die 60 Mann ſtarke Beſatzung unt[er] der Hauptmannſchaft Ulrich Wagners] und von Wyl war[en] gewarnt worden — alſo warten ſy ſich als biderbe lütt a[n] die nacht biß zu tag [1]), da hubend ſich die vynd darvon.“

Am frytag vor S. Vitus tag [2]) [11. Juni], do zuge[n] die von Wintertur und andere vynd, daß iren by 600 waren dem von Raron in ſyn land zu Kilchberg durch die letze n[ach] branten im by 12 hüſern und erſchuſſend einen und wun[d]tend ettliche, und alſo kam das geſchrey und der ſturm [in] das land, do luffend die geſellen zeſammen — und gewu[n]nend inen flucht ab und legtend der vynden nider 75 u[nd] gewunnend deren von Wintertur fenli und blyben by d[em] fenli der das trug und 12 burger von Wintertur, und vie[l] gend darzu 5, die all kuntſchaft ſeitend.“ [3])

(S. 259): „Am ſuntag vor unſer frouwentag zu he[r]ſten“ [5. Sept.] zog die ſchwyzeriſche Beſatzung von Wyl, 2[00] mann, unter Ulr. Wagner ihrem Hauptmann nebſt Söldn[er] von Uri und Unterwalden, die von Pfeffikon herüber[-] kommen waren, vor Frauenfeld, verbrannten mehrere Dör[fer] „und roubtend was ſy funden; do zugend inen die vy[nd] immerdar nach untz heruff gen Vigeltingen; do griffend ſy[e] einandern an, do gwunnend die vynd die flucht: deß ylte[n] ſy inen nach und erſtachend der vynd wol uff 100 ze

---

Fründ: [1]) und ze tag. [2]) die Berner-Abſchrift Tſchachtlans ſchr[eibt] offenbar unrichtig „S. Vicentzentag“: vgl. Schweiz. Geſchichtsfor[ſch.] VIII, 119: „frit. vor Vitus und Mod. Petermann v. Raron an die Hor[n] leute von Schwyz zu Pfeffikon.“ [3]) die iren anſchlag und wievil ira [n] wer jederman was und alle kuntſchaft — [4]) do geſtundent diß und wur[den] ſich umb und griffend —

ıb gewunnend der von Frauenfeld venli. Ettliche mein= ıd, es ſye ir paner gſin, denn ſy habend nie kein ander ıner gfürt, und hangt ze Schwyz in der kilchen. [1])

Bull. (818): „uff ſontag vor unſer frowentag im ıgſten [8. Aug.] zugend der Eidgnoſſen zuſätzer von Wyl ıch Frouwenveld und verbrantend das land vaſt übel und ımend einen großen roub; deß brachend die frouwenvelder ſ mit irem ſendli, darzu kam landvolk eine zimliche zal, ıb vltend den Eidgnoſſen nach; zu Wigeltingen — wurdend : Thurgouwer geſchlagen, verlurend by 100 man und ir ndli.

– „Zu raach ires empfangnen ſchadens warend uff die ıcher ſampt denen, die by inen warend, nämlich Graf ıob von Lützelſtein, Graf Ludwig von Helfenſtein und Hans ı Rechberg, und zugend für Wyl und ſtürmptend. Der ırm wärt 4 ſtund, ward nit gewunnen und littend die ıcher ſchaden; darumb zugend ſy ab mit brennen; aber ır von Raron bracht inen umb im abzug 72 man; Winter= ır verlur allein 24."

– „Nit unlang darnach nud umb dieſelbe zytt tatend : von Wintertur — eine reiſe an das hürnli und an ezi. Do ward zu beiden teilen gefochten; Wintertur ver= : allein by 60 man und ir vendli, onet was andere ver= ten hattend."

---

2. Der Streifzug der Zürcher nach Bremgarten und Brugg. (S. 254.)

Tſchachtl.: „Die vigend zugend — uff Bremgarten rbergenlich und hattend gedacht gen dem morgen in die

---

Fründ: [1]) „und hett ein roten ſchaft, ein wys veld, darin ſtat ein frömli : rotem gewand und fürt ein roten löwen an einer guldin kettin vor ir= ıl. Mitheil. der antiquar. Geſellſchaft. XIII, S. 57, Taf. V, Fig. 9).

Digitized by Google

ſtatt zu kommen, das inen aber nit gelang. Am morgen
ſchienen ſy ze roß und ze fuß uff dem veld, viengend d
und erſtachend einen uß Bremgarten — und furen dar
und der nechſten nacht darnach hattend ſy ſchiff bereit
furtend die mit inen über land und furend über die rüß
zugend in der nacht für Brugg umb 2 nach mitternacht.
ſtürmptend ſy mit einem geſchrey und ſchuſſend mit büch
gegen der ſtatt; und als ſy nüt mochtend geſchaffen,
ſtießend ſy an und brantend um Brugg ettliche gute dö
und höf, ſy roubtend und namend was ſy funden —
hubend ſich endlich wider der rüß zu und über die rüß.
als nun das geſchrey und der ſturm kam in das Ergö
da luff männiglich zu — da warend die vigend über die
und tatend inen dennocht als not, daß ſy inen vil v
karren und wegen und andern plunder [1]) hie dieſent der
aberylten, doch fürtend die vigend trefflichen roub mit
darvon."

Bull. (817): „Den 9. Ougſten zoch Hans von
berg under Mellingen über die Rüß in das Bernbiet.
ging ein ſturm zu Lenzburg uff dem Stouffberg. D
aber der Züricher nit über 600 waren, furend ſy nit
ſondern ſchwenktend uff Brugg, dahin Bilgeri von Höw
ſolt bracht han 3000 man und kam aber niemant, uß B
aber ward Hans v. Rechberg übel geſchoſſen; deß furen
ze Windiſch über und widerumb gen Zürich. Die Zu
von Mellingen wärend gern an ſy gſin, da dorfftend
nit wagen, denn ſy inen ein hinderhut entſaſſen, als ſy
in erfarung kamen, deß iren nit mee warend, brachen
uff und zugend über den Heiterſperg und kamend a
Züricher zu ſcharmützen by Spreitenberg und trybent
biß über Dietikon gen Schönenwert, daß ſy jemerdar
ſtunden, inen den roub abzejagen, und da ſy ſachend,
es vergäbens was, zugend ſy wider hinter ſich, die Zü

Fründ: [1]) ſwin und andern plunder.

über brachtend den roub heim, der ob 1600 gulden wert geschätzt ward, und verlor nie kein man, wol wurdent ettliche wundt. (Bull. ist hier der Chronik Edlibachs (S. 66) gefolgt.)

---

43. Die Schwyzer verbrennen Zollikon. (S. 256.)

Tschachtl.: „An S. Marien Magdalenentag (22. Juli 1445) — furent die von Schwyz mit ir paner und der Eidgenossen knächt mit inen in der nacht über see gen Grüningen und deß durch nider wider Zürich zu, und am morgen do sy kamend ob Zollikon, do überfielend sy das dorf und erstachend einen, und verbrantend das dorff ze grund und zugend by dem see her wider uff biß gen Männidorff und Küsnacht, do reicht man sy mit den schiffen und hattend geraubet 43 küh; aber wer ze Zürich were, sy kamend nit vast heruß gen löschen."

Bull. (177): „nit unlang darnach den 8. Julii ward Rapperschwyl über see widerumb gespyst, und fur zu land der marggraf mit 800 man ouch uf Rapperschwyl, demnach zugend sy miteinandern uff Utznach, roubtend und brantend alles, und zugend demnach ungeschediget widerumb heim. Die Schwyzer aber zugend heimlich durch das ampt Grüningen und verbrantend zur rach Zollikon, das dorf am see.

(Tschachtlan erwähnt dreier Speisungen Rapperswyls gemeinschaftlich von den Zürchern und dem Herzog, sowohl zu see als zu land, ausgeführt, die erste (S. 239) „frytag vor S. Andreä, den 27. November 1444", die zwei andern (S. 260) „suntag vor S. Matthäustag und am frytag vor S. Michelstag" den 19. und 24. September 1445. Bull., welcher der Chronik Edlibachs (S. 74, 75) folgt, läßt, wie aus dem Obigen erhellt, Rapperswyl den 8. Juli 1445 „widerumb gespyst werden", die frühere Speisung ist wohl diejenige, deren Datum in Uebereinstimmung mit Tschachtl.

auf „frytag vor Andreä, den 27. Nov. 1444“ geſetzt wird (S. 811). Edlibach a. a. O. ſpricht auch von drei Speiſungen, deren Daten er aber nicht mit Sicherheit habe erfahren können, die erſte ſei „uff ußtagen im ſummer“ geſchehen, die zweite „den 8. heumonat, wie ettliche ſagten“, von der dritten führt er gar kein Datum an, ſcheint aber alle in das J. 1445 zu ſetzen.)

---

44. Die Eroberung des Schloſſes Rheinfelden. (S. 261.)

Tſchachtl. ſetzt ſie „uff den h Crützestag ze herbſt“, d. i. den 14. Sept. Tſchudi corrigirte in der S. Galler handſchrift von Fründ's Chronik: „ſuntag nach der h. Crützestag“, d. i. den 19. Sept., ſtrich dies wieder aus, ſetzte aber doch wieder den 19. Sept. an Rand und nahm dies Datum auch in ſeine Chronik auf II, 454.

Bull. (819): „In diſem Ougſten umb Mariä Himelfahrt wart von den Eidgenoſſen und der ſtatt Baſel Rynfelden belägeret und das ſchloß, der ſtein, gewunnen und zerſtört.“

---

45. Der Vermittlungsverſuch des Comthurs von Wädenswyl (S. 263.)

Tſchachtl.: „Der ſchaffner von Wädenſchwyl und andre redtend mit den Eidgnoſſen und denen von Zürich und wurdend an beid teil ſover, daß ſy tag leiſtend zu Wädenſchwyl am zinſtag vor S. Gallentag [12. Okt. 1445] und ward vil von den ſachen gerett, das gar lang wurd ze ſchriben; wann die von Zürich gabend den Eidgenoſſen für i gſchrifft, wie ſy meintend ir ſachen zem rechten zu ſetzen, d blybend die Eidgnoſſen uff ir meinung und antwurt — und ſchidend damit ab tagen, daß jetweder teil des andern nic

ung und wort ſolt heimbringen an ſyne oberen — und
nichtend einen andern tag aber gen Wedischwyl uff zinſtag
nach S. Gallentag [19. Okt.], da ſolt eintweder teil dem
andern mit vollem gewalt antwurten — es ward ouch uff
yenen tagen berett und verlaſſen, daß die von Zürich noch
ir Eidgnoſſen am Zürichſee, noch umb Zürich nit wimmen
lien, biß über den tag. Semlichs verſchuffend ouch die von
Schwyz mit den iren zu Pfeffikon, daß ſy ouch biß dar ſich
wend ſtill halten. Alſo kamend ouch uff ſemliches der
Eidg. boten, ouch der ſchultheß von Bern und der von Baſel
wen uff den tag gen Wädiſchwyl und wartetend alſo allen
en tag der von Zürich, aber ſy kamend nit und uff den
wend ſchrybend die von Zürich haruff den Eidg. gan Wädi-
ſchwyl, wie daß uff die zytt zu inen in ir ſtatt komen were
ie kurfürſten bottſchafft — und daß ſy nun nit nottürftig
bericht zu dem tag zu komen. — Nun iſt verſächentlich, daß
die von Zürich ſöllich tag anſeitend — darumb daß ſy iren
üg zbereiten und den wyn yubringen und gewimmen moch-
end, wenn in dem zytt der tagleiſtung bereitend ſy ir züg,
ie namen zween nüw floß und zwey große ſchiff und be-
ſchrend die mit büchſen kleinen und großen, und diewyl die
Eidg. ze Wädiſchwyl uff tagen lagend und warend — und
dermaß do lagend ſy mit irem gezüg uff dem ſee und hut-
end und wimmetend mit allmacht und ließend die vorderige
Ordnung ſon als ſy was.

(S. 264.) „Indem kamend ouch gen Wädiſchwyl von
Zürich haruff der löbl. Churfürſten von Mentz und Trier
und Herzog Ludwigs von der Pfalz treffenlich botſchafft —
und warbend an die Eidgenoſſen — daß ſy aber tag leiſten
mit der herrſchaft von Oeſtrych und denen von Zürich —
und ir herren hättend ouch den tag geſetzt und genämbt gen
Costentz uff St. Martini tag — alſo brachtend das die
boten dem, jederman den ſynen, und was der tag in ſem-
lichem maß zu leiſten ouch den Churfürſten zugeſeit."

Bullinger (828 f.), welcher dem Berichte Edliba (S. 78 f.) folgt, spricht nur von Einer Zusammenkunft beiden Parteien in Wädiswyl, in welcher nach einigen spi Reden zwischen Abyberg und Hans von Rechberg die Zür und Schwyzer zuletzt miteinander fraternisirt hätten. bei dieser Zusammenkunft der Tag zu Constanz bestin worden sein soll, so ist darunter wohl diejenige gemei welche Tschachtl. nach Fründ auf den 18. Okt. 1445, B dagegen nach Edlibach fälschlich auf den 1. Februar 1 setzt.

„Herr Hugo, Graf v. Montfort, zu diser zytt Johan ordensmeyster, Comptur zu Wädischwyl — vermocht endl daß beyd parteyen vor Wädischwyl uf der see zu erschy verwilligtend, und uff zinstag vor S. Agathentag im nung hat der Comthur ein gerüst schiff, darein er gie und am gestad 200 wol gerüster mannen, damit kein unr entwederem teil bewisen ward, diewyl er beid partyen g zu geben zugseit hat. Er aber hielt in synem schiff ob auw; dahin kamend die boten von Zürich mit irem schiff des Comthurs einen syten, und die von Schwyz mit i Eidgnossen uff der andern syten, daß der herr in mi innen was; der empfing sy gar früntlich, vermanet sy eynigkeit und friden, und bracht es endlich dahin, daß selbs mit einandern reden söltind. (Folgen nun die spitzi Wechselworte zwischen dem Ammann Abyberg und Hans Rechberg, durch Ammann Wagner von Schwyz vermitt „Nit also lieben herren, sprach er, wir wellend die sach and denn mit trotzworten an die hand nemmen und redt d so früntlich vom handel, daß sy zu den Zürchern in ir s stigend, mit inen asend und trunkend; dann die Züricher inen simlen und wyn gefürt hattend. Da ward ein anst gemacht biß uf den 14. Hornung, daß man zu beiden s söllte gan Constanz komen in einen beständigen frider handlen." [Nach der Darstellung Tschachtlans waren Zürcher gar nicht anwesend, weder bei der ersten noch

der zweiten Verhandlung; bei der letzteren aber geschah die Versammlung durch die Abgesandten der Churfürsten.]

---

46. Die Zürcher überfallen Bremgarten. (S. 265.)

Tschachtl.: „am zinstag vor S. Simon und Judastag hand die vynd gan Bremgarten und hinderschlugend das tor; also luffend ein teil soldner und dera von der statt haus und erylend inen das vich wider ab; und als die und wochend, do luffend inen ettlich nach; also hattend die mit ein but gestoßen, und do sy vor den hut ynkamend, do hinderschlugend sy's und kamend nün umb und ward der knaben vorab einer erstochen."

Bull. (816): „Hernach zinstags vor Simonis und Judä do hans v. Rechberg mit Zürichern und Bremgarteren über die ris, samlet einen großen roub; deß wurdend die Zusetzer zu Bremgarten gewarnet, die fielend uß der statt in willen den Zürichern den roub abzujagen; da wurdend vil der zusetzeren und burgeren erschlagen, und brachtend die Zürcher den roub darvon heim gan Zürich."

---

47. Das Seegefecht bei Männedorf. (S. 265.)

Tschachtl.: Die Zürcher hatten im Herbst zwei große Schiffe mit Lebensmitteln nach dem durch die eidgenössische Armee ausgehungerten Rapperswyl gesandt, und diese waren unter dem Schutze eines starken Nebels unbemerkt von den in Küsnacht liegenden Schwyzern glücklich an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, durften aber aus Furcht vor der auf sie lauernden schwyzerischen Flotille die Rückreise nicht antreten. Unterdessen hatte man in Zürich „auch zween große Schiff machen lassen, die wol als groß, und der eine ee größer wann der von Schwyz was, und zwey neuwe große schiff, die sy au wol bezügtend mit büchsen und geschütz, sonder in

dem floß zwo große büchsen, da die eine davor, die andere hindenus schussend.“ —

„To kamend uff frytag vor Allerheiligen die von Zürich mit all irem züg den see heruffaren, und mit iren ladschiffen, darin sy die kost und spysung fürtend und wurdend der schiffen also 12. Das ward nun gan Pfeffikon kunt getan, da rustend sich die von Pfeffikon zu stund zu — und bereitend ir schiff und den großen floß und furend den vynden entgegen und gegen Männidorff. Da sy erst nach zu einandern kamend, daß sy einandern erreichen konntend, da griffend sy einandern an mit geschütz, und furend undereinander. Also hattend die von Rapperschwyl ouch daruff gewartet und kamend oben herab mit der von Zürich zweyen schiffen und mit zweyen iren schiffen und mit einem fenl und schussend ouch stark zu, und tribend das allen tag mit einander hertenklich und gar strengklich. Also ward die gans das eine große schiff zu Pfeffikon vast gewüst und durch schossen, ouch ettlich lütt darinnen, daß das schiff muß wychen; so was der floß nit bezüget mit bulver noch mi steinen, dann daß sy mit dem floß ouch abzugend [1]) und blie also das groß schiff inmitten under denen von Zürich un Rapperschwyl, und hat inen vast widerstanden; darinnen u dardurch geschach nun manch schutz, es were denn unden ob oben im schiff, ouch wurdend darin lütt gewüst, und sich bie was angst und not. Also trybend sy das biß uf d abend spat — und also furend die von Zürich mit all irem züg und die von Rapperschwyl [2]) binuff wider hei Diese furend ouch gan Pfeffikon — und wurdend [3]) in d gans und im großen schiff wund und gewüst 12 man [4]) u

---

Fründ: [1]) ouch wyden mustend und furend mit dem floß zum nä sten underhalber dicke ze land und luffend usserem floß, die vynd jag imen nach, und, als ich dozemal verstund, so hattend sy sich des floß und großen büxen ergeben und pleib also das groß schiff — [2]) mit gewalt zallem irm züg und mit imen die von Rap. — [3]) uff der von Schwyz 12 man, da was einer uß der von Lucern gebiet, einer uß der march und 2 Schwyz, die erschossen wurdent. (Dagegen fehlen die Worte: „und fürbem [illegible].“)

[illegible] derſelben 3 man. Doch ie redt man, an der vnden [illegible] ouch ſchaden empfangen. Alſo blibend die von [illegible] da oben zu Rapperſchwyl untz an den ſunnentag, do [illegible] ſy all iren zůg und die 2 großen ſchiff, die vorhin [illegible] warend und bundend jewederes ſchiff an einen floß [illegible] farend wider heim. Alſo battend die von Zürich [illegible] aber inn."

Bull. (821): „Bald darnach, uff fritag vor Allergemeyg, habend ſich Züricher aber gerüſt mit iren flößen allen die von Rapperſchwyl, die hunger und mangel [illegible], zu ſpyſen; und wie die von Schwyz ſampt ihren [illegible] deß bericht wurdend, rüſtend ſy ſich uf's beſt farend uff den ſee ſtark dahar und griffend die Züricher [illegible] meinung des Erlibacher ſchadens ſich zu rächen. Da [illegible] nun beſtig, vil und lang geſchoſſen und ernſtlich ge[illegible]. Wie das die Rapperſchwyler ſachend, warend ſy [illegible] ſchiffen mit einem ſendli und tatend den Zürichern [illegible]. Wie nun der ſtryt lang gewäret het, ward das beſt [illegible] den Schwyzern verſchoſſen und ſy überall dermaßen [illegible]diget, daß ſy mit ſchaden der lüten und ſchiffen ab[illegible]nd. Die Züricher farend mit fröuwden gan Rapper[illegible]l und ſpysten ſy. Dieſen unfal klagtend ſy, die Schwyzer, [illegible] lieben Eidgenoſſen von Bern, welche ſy gar trüwlich [illegible] lieben Eidgnoſſen klagtend." [Das betreffende Schrei[illegible]eilt Tſchachtlan mit, ſ. S. 267].

Wahrſcheinlich iſt es nur ein anderer ungenauerer Be[illegible] deſſelben Seegefechtes, den Bull. (817) aus Edli[illegible] (S. 74) mittheilt und worüber dieſer letztere am Schluß [illegible]: „aber uff was tag es beſchach, das kan ich eigen[illegible] [illegible] vernämmen, doch ſo redent ettliche, es beſchäch uff [illegible] ſumer." Er lautet folgendermaßen:

„Als aber Zürich erfur, daß inen wolt der bär [das [illegible] der Schwyzer] uff dem ſee zu ſtark ſyn und die [illegible]pperſchwyler not littend, ließend ſy inen uß dem Zolliko-

nerholz rüſten 2 große flöß, deren jedweder hölzer hatt 10
ſchuh lang, geſchütz und darzu 800 man tragen mocht: de
nanntend ſy die gans, der ander was etwas minder, doc
daß er 500 man tragen mocht: zu denen rüſtend ſy vil ſchi
mit proviant und aller notturft für die in Rapperſchwyl un
furend uff dem ſee, wie ſy aber gan Steffen kamend, wa
der bär mit 18 jagſchiffen vorhanden. Da beſchach ein an
griff und ward der bär mit ſchaden abtryben und furen
die Züricher für mit großen fröuwden gen Rapperſchwyl un
ſpysten ſy."

---

48. Der Ueberfall von Baden. (S. 268.)

Tſchachtl. ſpricht von zwei Verſuchen der Zürche
Baden zu überrumpeln.

1) Den erſten ſetzt er noch in das Jahr 1444 (S. 230
„uff donſtag nach der 11,000 mägdetag deſſelb
jars, da man zält 1444 jar, frü ze angendem tag, l
es ein großer nebel; do warend die von Zürich hina
gezogen gan Baden zu hiediſent der Lindmag, da d
ſtraß von Bremgarten und Mellingen hargat, und hi
tend iren in dem nebel by 14—15,000 man als m
ſy [1]) ſchatzt; und als man das tor ufftat, ſo gand ir
by 8 oder 10 hinzu und hattend wyße krütz, als d
Eidgnoſſen tragend, an ſich gebüzt, und grüßtend d
torwächter und ſprachend: gott grüß üch lieben Ei
gnoſſen; ſy danktend inen und fragtend ſy, wo an
ſy ſo früy kämend? do ſprachend ſy: wir komen v
den Eidgnoſſen by Pfeffikon und ſoltend gan Melling
und werend im nebel verirret und wolten nun
zemorgen eſſen und dann gen Mellingen kehren, u
hieltend alſo under dem tor, und domit ſo ruff eine
heyo, heyo fröuwlin! das was ir kry, alſo kam [2]) d

Fründ: [1]) am abziechen [2]) rönnt.

[illegible] darzu und bließ, und die andern ouch her-
[illegible] zum tor zu und in die ſtatt, und ward ein groß
[illegible] in der ſtatt, daß mängklich zulüff, weib und
[illegible] [1]), und wuſchtend der Eidgnoſſen ſoldner [2]) uff
[illegible] den bettinen, einer jus der ander ſo und an
[illegible] volk [3]) und menigklich gegen dem tor und ſchlugend
[illegible] ſtachend und wurfend in ſy und wertend ſy als
[illegible] [4]) und brachtend ſy wider hinuß [5]) mit gewalt,
[illegible] ſy das tor zuſchlugend und den vonden nit gelang.
Die von Baden tatend und furend als biderlütt. Alſo
[illegible] do die vond die Vorſtatt ze Baden und zugend
[illegible] darvon. Und deſſelben dings da verlor der
[illegible] Müller von Baden, und noch einer in der
[illegible] von den vonden ward erſchlagen [6]). Ouch blieb
[illegible] vonden einer in der ſtatt [7]), und wurdend vaſt
[illegible] und als man da für war ſeit, ſo furten ſy
[illegible] 6 mit inen, die underwegen zeſtund ſturben,
[illegible] ze Altſtetten in eine grube leiten."

[illegible] Von dem zweiten Ueberfall handelt ein Brief der ſchwy-
[illegible] Hauptleute an ihre Herren, datirt vom 8. Nov.
1445 (S. 268), worin ſie melden: „wie unſer vond
[illegible] früy vor tag zwüſchen vieren und fünfen har gan
[illegible] komen ſind mit grüwelichem ſtürmen, mit für-
[illegible] ſchießen, mit kuglen, mit pfylen, mit ſtigleiteren an
[illegible] orten, und hattend zwo beſchlagene ſtützen under
[illegible] ſchutzgatter dem tor gegen den großen bädern ab-
[illegible] getan, daß der nit fallen möcht, und hattend einen
[illegible] boum uff einem wagen dargefürt, damit ſy das
[illegible] woltend uffgeſtoßen han, denn das inen von den

[illegible]: [1]) und zwüſchend dem tor und den gaſſen herin ein wild
[illegible] [2]) under [3]) und an die gaſſen an das volk [4]) und wartend und
[illegible] ſich from biderb lüt. [5]) hinderſich wider zum tor uß. [6]) und
[illegible] wurdent in der ſtatt von den vonden innerenthalb dem tor
[illegible] [7]) in der ſtatt tot und die vond wurdent —

gnaden Gottes nit gelungen iſt und uns kein leid n
geſchechen iſt u. ſ. w."

Bull. nimmt nach Edlibach (S. 69 ff.) dr
Züge nach Baden an, die er alle in das Jahr 144
ſetzt und von denen mindeſtens zwei mit den v
Tſchachtl. beſchriebenen identiſch ſind.

(S. 821) „in dieſer zytt ſatzt Zürich vil daruf
das es Baden im Ergöuw als ein ſchlüſſel und paß d
landes ynnemmen möchte und war doch all ir fürnen
men und arbeit vergebens, denn ein ſtarker und ſor
ſamer zuſatz von Eidgnoſſen da lag.

1) Zu mitten Septembers hat Zürich gerüſt ein ſtark
ſtößel (den die alten arietem genampt) uff rädern, d
von vil mannen mit dem louff getriben ward, u
darmit underſtund man das tor ze Baden ufzelauf
und öfnen. Als aber die 600 man darmit an d
tor ze Baden kamend und den ſtößel ſtark triben
lupftend ſy einen ſtein uß der muren oder porten, fel
ten aber des tors. Flux tatend ſy einen andern ru
und traffend das tor, daß es anhub ſpydlen, und
nit zwyfel, hetten ſy den dritten ſtoß können tun, ob
wäre inen der erſte gelungen, das tor wäre geöffn
Man war aber in der ſtatt uff und ſchoß zu inen
gewaltig, daß ſy wychen und ungeſchaffener ſach
ziechen muſten." [Dies iſt offenbar derſelbe Ueberf
der nach obigem Brief der Hauptleute den 8. N
ſtatt fand."]

2) (S. 822.) „Hieruf im November war Zürich wider
mit 4000 man und zogen zum andren mal uff Bad
und ſchlugend ein brugg zu Wettingen über das waſ
und belegt Baden an vier orten, allwägen 1000 m
geordnet in ein läger, doch ſtürmptend ſy nie; es w
ouch ir fürnemmen nüt anders dann die Eidgenoſ
hiemit zu löken und aber in untragliche koſten zu bring
Da aber niemand kam, zugend ſy ouch ab one ſchad

aber nit one koſten.“ [Dieſen ſogenannten zweiten Zug erwähnt Tſchachtlan nicht.]

3) „und herwiderumb ſetzt Zürich zum 3ten mal an Baden. Denn als ſy vernamend, daß der houptman von Bern mit ſyner wacht ußgedienet hat, heimziechen wolt und ein ander houptman mit ein andern friſch wacht gan Baden komen ſolt, da verſtaktend die von Zürich im Baderberg ein kriegsvolk die ſtatt Baden ynzenemmen. Dorumb wie die am berg vermeintind komlich ſyn, ſchicktend ſy 30 knecht zum tor daſſelbig ynzenemmen, under der geſtalt, als ob ſy die nüwen zuſätzer wärend und jetz von Bern kämind; und wenn ſy das tor yne hättind, ſoltind ſy ein zeichen geben und ſchryen: Heya kätterli! heya kätterli! Die ſach griet diſen knächten, daß ſy unvermerkt zu dem tor kamend, die wächter by den toren erſtachend und ſchrüwent wie abgrett was; und hieltend das tor ein wyl yun; es jumptend ſich aber die am berg, und ward der zulouf uß der ſtatt, daß die Züricher wychen mußtend, doch one iren ſchaden und wichend ab. Denen kam entgegen der ganz huff, was aber jetz zu ſpat und gab vil verwyſens.“ [Es iſt dies derſelbe Zug, den Tſchachtlan in den Okt. 1444 verſetzt.]

---

49. Das Gefecht bei Wolrau. (S. 269.)

Tſchachtl.: Die Zürcher hatten „uff donſtag ze nacht in den fronvaſten nach S. Lucientag vor wienachten 1445, wan es als kalt was, das ſtein und bein gefroren was, dry hüfen und dry angriff gemacht,“ einen über Land zu Fuß und in Roß von Wädiswyl her, einen zur See „mit all irem ſchüzen, den zween flöß, die ſy hattend und irem ganzen zug,“ und einen dritten von Rapperswyl herüber auf Hurdenfelt. „Und alſo vor tag ein ſtund oder mee“ nimmt

man die auf Pfäffikon zusteuernden Schiffe wahr, zugle
zieht „der reysig zůg und der ander huffen ze roß und
fuß für Wädenschwyl heryn bergshalb", verräth sich du
den Brand der Häuser und Stadel, die er unterwegs a
trifft, „und lieſſend sich hiemit den berg herin wider Wolro
zu." Der Hauptmann det Schwyzer zu Pfäffikon läßt sti
men und eilt mit etwa 300 Mann den bei Wolrau ausg
stellten Vorposten zu Hülfe, „biedisent dem dorf und d
bach, do stundent iren ob villicht 10 by einandern, die wu
tend ouch nit mee, denn die zu Pfeffikon hattend gesech
und vor inen sachend den berg herab gegen inen brönn
und wurdend zu raht, daß sy von stund dry röſch kne
von inen gegen dem für santend, die ußgan soltend, wo
vynd wären und wo sy herzugend und rüstend sich dor
ouch zu und kam ouch daby einer dahar, einer dorther,
sy gewachetend, ouch ettlicher von Pfeffikon dem venli u
dem houptman nachgelouffen. Das was nun jemerdar
tag by dem lichten monschyn. Und als die dry vor dam
luffend, kum alsver als einer zwurend mit einem stein w
fen mag, so ruffend sy hindersich: nacher, nacher, zuh
zuher! die schelmen sind hie. An sy, an sy! Also hattend
die vynd über einen stotzenden rein heringelassen gegen w
rouw in den boden, ein großer huffen ze roß und ze fuß
Also kamend die vorlöuffer[2]) und die dry hiezwüschen
zesamen und griffend einandern an. Also yltend die
dem vendli hinzu, da warend ouch die vynd mächtigklic
da, und schlugend und stachend vindlich zesammen. Also
half Gott — daß die vynd hintersich gegen den rein
den berg wychen musten, ein teil der vynden wychend o
über den bach und neben ab, und erschlugend der vyn
vil und trybend sy biß zu oberst uff den rein ob Wolero
Do stund nun erst der groß huff, paner und venli v. Zürl

Fründ: [1]) Zweyhundert. [2]) ir wegwyser und vorlöffer. [3]) unwil
der sach aneinander und zusamen.

[illegible] war es Tag geworden und da die Zürcher er-
[illegible], wie gering die Zahl ihrer Gegner war, „da wurf-
[illegible] sich umb und truktend einandern nach über den rein
[illegible], daß die enet hinderſich überab wichend und abtreten
[illegible]. — Und zugend alſo eines ziechens neben Wolrouw,
[illegible]den für Rütibül herin gen Frogenbach und furtend
[illegible] und tote mit inen biß uf den woten aker vor dem
[illegible] genamt uf grützen. Do ſtalten ſy ſich — und furend
[illegible] ſchiff und namend inen die toten und wunden
— Als ſy nun den boden darin gen Frogenbach zugend,
[illegible] aber die von Schwyz mit irem vendli jemerdar
[illegible] den berg herab an dem rein uf die ſtraß, daß nit
[illegible] denn ein hag und ein graben und ſunſt nit vil
[illegible] zwüſchen was — damit ſy den vynden vorhatten, daß
[illegible] je roß noch ze fuß getorſten — gan Pfeffikon
[illegible]. Inzwiſchen nähern ſich die Schiffe, treiben mit
[illegible] Geſchütz die eidgenöſſiſchen Wächter von ihren Schiffen
[illegible] nehmen dieſelben, namentlich den großen floß mit der
[illegible] den Zürchern weggenommenen großen Büchſe in Beſitz
[illegible] gehen damit davon. Unterdeſſen kam der Sturm und
[illegible]ſchrei in die March und in das Zugergebiet. Die
[illegible] hätten die auf Grützen gern angegriffen, beſorgten
[illegible], es möchten diejenigen, welche auf Hurdenfeld ausge-
[illegible] worden waren, Pfeffikon einnehmen und verbrennen.
[illegible]cheint der Landſturm auf den Berghöhen und die
[illegible] ziehen ab auf Freyenbach, das ſie plündern und in
[illegible] laden, „und zugend darmit darvon für Bechi by dem
[illegible] dem gan Zürich, deßglychen tatend die uf Hurden-
[illegible]. Der Landſturm verfolgt den von Rechberg „biß wider
[illegible] ch, aber ſy zugend ſo redlich vor dannen, daß ſy's
[illegible] wurdend noch beziechen mochten. — Die toten
[illegible] dem veld biß an den 5ten tag. Do kamend uff
[illegible] von Zürich haruf, denen gab man frid und
[illegible] brachtend 2 große nauwen und ward inen gun-
[illegible] — und gabend von einem toten man 5 ſchl. ze ſchiff

ze bringen — und warend von toten uff dem veld bl
103 man, one die toten und wunden, die sy mit inen h
nen bracht hattend, derselben eben ouch gar vil warend."
Auf Seite der Schwyzer sollen 14 Mann geblieben s
„item verlurend sy, sy weren von Schwyz oder usseren Hö
an der gethat oder von der gethat wegen, by vierzechen,
ward einer zu Pfeffikon ergriffen von den vynden, der
sich um 110 Gulden und syn guten harnasch. Ouch so
frurend die gesellen und die vynd an henden und füßen."

Bull. (824): „Am mittwuchen des 15. Decembris
uß Hans von Rechberg mit 2 großen schiffen und der
panner, ouch mit dem volk, das erst von dem schwarzu
heruf komen was den Zürichern zu hilff. Er aber fur
die Höf sy ze schädigen und mit dem einen schiff gan Fre
bach, do dannen kamend sy an die Schindellegi und uf A
rouw zu. Die Eidgenossen aber waren mit dem sturm
samengelouffen und enthieltend sich am berg im holz.
was es nacht und doch mondschyn, daß sy wol sächen m
tend, daß die Züricher ungeordnet durcheinander fur
Hans von Rechberg hat das veld beritten und was
Schwyzeren innen worden, darumb er die Züricher verm
über den bach wider hinder sich ze ziechen und in eine
nung zu stellen; das mocht aber nit gsin; darumb der
Rechberg vast zornig ward. Die Schwyzer aber fielen
die ungeordneten Züricher, durchranntend sy und stießen
boden was sy mochtend und tatend sich widerumb an
berg in iren vorteil, zu besichtigen, was us der sach we
wolte." Nun gerathen die Zürcher in der Dunkelheit s
aneinander also, „daß der meerteil da umbkomen von
selber erlegt ist," und die Schwyzer, die im Holz still
ten, nur zusahen. „To kamend umb Pantaleon Hegenol
pannerherr, R. Schultheß vom Schopf, Paul und Jak. Gö
Hans und Conr. Grebel u. a., ouch ab dem Schwarzu
by 150 m.; es zellend ettliche Kroniken heimbscher und frö

[illegible] 300, ettliche nur 160 [1]), was ouch glouplich iſt, diewyl [illegible] das einig ſchiff by dem ſtryt gewäſen. Hans v. Rech[illegible]g hielt das übrige volk zuſamen und fürt ſy wider iren [illegible]ßen zu. Das ander ſchiff — hat zu Meilen — geländt; [illegible] wie es vaſt kalt was, furend ſy ſich ze wärmen — [illegible] furend ſy das ander ſchiff ze ſuchen und kamend gan [illegible]ßlen; do ſtund der bär und groß floß der Eidgenoſſen [illegible] der Zürichbüchſen und andere gerüſte ſchiff, die namend [illegible] Zürcher und was ſy nit gfergen mochtend, zerbrachen und [illegible]nkend ſy. Alſo furend ſy mit dem bärenfloß und ge[illegible]ß und den beſten ſchiffen von land — (Epiſode von [illegible] Günthart und dem geretteten Panner) — und kamend [illegible] erſten ſchiff. Die Eidgenoſſen zugend inen nach in willen [illegible]nen ze ſchlachen. Wie ſy aber das ander ſchiff, das [illegible] ſchaden erlitten, iren bären u. ſ. w. in der vynde [illegible]nd ſachen, wurdent ſy trurig und zugend wider hinderſich, [illegible] beiden Zürichſchiffe aber furend mit fröuwd und leid [illegible]n. — Und am nechſten tag vor dem heil. abent ze wie[illegible]en für man us mit dem großen floß hinuf gen Wol[illegible]n, da warend Schwyz und Glaris am gſtad, der mei[illegible]ng ſy nit laſſen lenden, als aber vil und ſtark gſchütz uf [illegible]n floß was, ſchoß man dannen, macht den weg, ſamlet [illegible]toten, ettlich fürt man hinin in die ſtatt, der meerteil [illegible]n ward zu Meylen begraben."

Der auffallende Widerſpruch, in welchem der Bullin[illegible]er, aus Edlibach (S. 76 f.) geſchöpfte Bericht über [illegible]n, wie die Todten abgeholt wurden, mit Tſchachtlan [illegible], erklärt ſich vielleicht aus einer Vermengung zweier ver[illegible]ener Thatſachen, einmal der Abholung der Gefallenen [illegible] die Frauen und dann der von Tſchachtlan in einem [illegible]ren Kapitel berichteten ſpäteren Vernichtung der noch [illegible]igen Schiffe zu Pfäffikon, nachdem erſt nur der große

[1]) S. Edlibach (S. 76), deſſen Darſtellung im Allgemeinen Bul[illegible]er folgt. Nach dieſem Chroniſten geſchah dies Gefecht „uff mittwuchen in [illegible]ſtwuchen vor wienecht im 45. jar."

Floß, der Bär, mit der Zürcherbüchſe weggeführt n
war. Tſchachtl. erzählt nämlich:

(S. 273): „darnach über 8 tag ouch uff donſtag,
des heil. abends abent zu wienachten, do kamend di
Zürich aber heruff fahren mit allem irem züg, ſchiffen,
und büchſen, ouch mit dem großen floß und den g
büchſen, ſo ſy denen von Schwyz genommen hatten,
ließend ſich die von Rapperſchwyl mit allen iren bi
heruß und lagend vor Pfeffikon am obnen und nidnen,
gegen dem alten dorf und der march und nötigetend
den tag, ſonder zu Pfeffikon, biß uff den abent —
furent zu den ſchwirren hinin und woltend das groß
und die gans gewunnen han; do warend ſy als vaſt gebi
und gegen dem land gezogen, daß ſy inen nit wol w
mochtend — do richtend ſy ir geſchütz zu (von ?) den ſch
in die hüſer und zwüſchenthalb in die ſtraßen, daß nie
möcht kein wandel han; damit warfend ſy fürkugeln
ſchuſſend für in die ſchiff, und als ſy darvon nit br
wolten, da ließend ſy hinzu und luffend in die ſchiff
verhüwen laden und holz, und was ſy ſemliches mo
han das gärn brennt, damit machtend ſy für in die
und ſtießends alſo an und verbranntens und hielten al
mit ir züg darby an den ſchwirren, biß das ſy verbrunne
do furen ſy darvon, das was uff der nacht umb bättgle
zyt — und verlurend an unſrem teil in dem ſcharmützle
man, was ſy verlurend möchten wir nit wüſſen."

---

50. Der Graf von Thiengen läßt eidg. Söldner zu E enthaupten. (S. 281.)

Tſchachtl.: „In diſen dingen [ohne nähere Z
gabe, aber jedenfalls nach der Schlacht von Ragaz, 6.
1446] zugend etlich der eidgen. knächt und ſoldner uß
Regenſperg und die Glatt hin uff die vynd und uff die
Alſo wurd man ira innen und wurdend umbvallen,

…ten, etlich gevangen und gan Eglisau gefürt und da …ertet, daß iren also 23 umbkamen. Doch seit man, …ß graf Hans von Tengen oder die synen die gesellen …erte ires lebens, und daß sy sich gevangen gabend, und …über ließ er inen die höupter abschlachen."

Bull. (823): „umb dise zytt [auch ohne nähere Be…mung, aber noch vor den Gefechten bei Wolrau und … erzählt] fielend die Zusätzer der Eidgenossen, so zu …en und Regensperg lagend, uß und tribend vil mutwillen … unfug. Deren furend uf die nacht zu und brantend … grafen von Tiengen, der zu Eglisouw domalen saß und … in dem krieg keines teils annam, syn dörflin Seglingen. …umb der graf syn späch uff sy macht, und als iren allen … uf die püt gefaren und der graf syn kuntschaft hatt, …ß sy im walde Straßberg genambt lagend, ließ er den … umblegen und wie er sy angriff werten sy sich, biß … schlagen und die 16 gevangen wurdend, gan Egli… gefürt, für recht gestellt, beklagt und all mit dem … gericht. Etlich buttend groß gelt für ir läben, denen … der graf: sind ir dann daheim so rych, warumb … ir dann myne armen lütt wollen berouben und ver…? [Bullinger, der in diesen beiden Abschnitten …ach (S. 105 f.) folgt, setzt damit in Verbindung:]

…e Einnahme und Plünderung von Tiengen. (S. 326.)

… Tschachtlan fand sie statt den 1. Sept. 1456 …egenheit eines Zugs, welchen die Eidgenossen in's … thaten, um einen in ihrem Gebiete von den Leuten … von Lupfen verübten Landfriedensbruch zu be…, und zwar den 1. Sept. 1456.

…llinger dagegen berichtet (823), daß uf S. Vereuen… (1. Sept.) 1447 die Verwandten und Freunde der Hin…richteten „uf einen Zurzachmarkt ire harnisch und gweer

gan Zurzach fertigtend, sy dort namend und dann über
fielend und unversächner sach uf Tiengen yltend"; dort n
men sie Städtli und Schloß ein, plünderten es, und n
dem sie es verbrannt hatten, zogen sie wieder nach Hau

[Hat vielleicht Tschachtlan und sein Gewährsmann d
den Eidgenossen keineswegs zum Ruhme gereichende T
verschwiegen und fand dann im J. 1456 eine aberma
Einnahme des Städtchens statt?]

Nachträgliche Bemerkungen:

1. Die Anwyler-Chronik.

Als eine seiner Quellen für die Geschichte des Zü
kriegs citirt Bullinger wiederholt die Anwyler-Chronik,
die Chronik eines von Anwyl oder Antwyl, aus de
wörtliche Auszüge mittheilt. So z. B. wo er von den
heiten spricht, welche die Eidgenossen im J. 1443 in Kir
und Klöstern, namentlich im Kloster Rüti in der Familien
der Grafen v. Toggenburg begingen (S. 760: und dergl
gröwenlichen mutwillen begingend sy hin und har mit
ster, wüstister, unverschamptister wys; glychs finstu in
von Anwyls Chronik"); ferner wenn er die in
Schlacht auf dem Sihlfeld gefallenen Zürcher aufzählt (S.
„wie deß von Anwyls Chronik zellt"), und in der
schreibung der im J. 1444 herrschenden Hungersnoth, d
(S. 812) mit den Worten schließt: „sovil der von Anw

Diese bis jetzt verloren geglaubte Anwyler-Chronik
sich nun als ein Theil der unter Klingenbergs Namen
Henne veröffentlichten Compilation wiedergefunden.
vierte Abtheilung dieser sogen. Klingenberger-Chronik
S. 226–337 enthält nämlich eine ausführliche und offe
von einem Zeitgenossen verfaßte Darstellung des alten Zü

kriegs, die sich von dem Tode des Grafen Friedrich von Toggenburg bis zum Wiederausbruch des Kriegs im J. 1444 erstreckt. Vorrede und Eingang, die dem Original kaum gefehlt haben werden, hat der Sammler weggelassen. Ob die Chronik auch da abbrach, wo der Compilator aufhört, können wir nicht wissen. Die Identität der von Bullinger citirten Zürcher Chronik mit jenem letzten Abschnitte der sogenannten Klingenberger Chronik erhellt aus der Vergleichung der oben von Bullinger angeführten Stellen mit dieser letzteren (S. 312, 313 und 335 f.), worauf schon Henne in seiner Vorrede S. VIII aufmerksam gemacht hat.

Aber auch sonst findet sich bei Bullinger eine vielfache Benutzung dieser Chronik, wenn er gleich seine Quelle nicht, wie in den obigen Stellen, mit Namen anführt. So wird man z. B. einzelne Züge und Notizen, die sich in Klingenberg S. 317, 320, 324, 326, 328, 329, 331, 332 finden, bei Bullinger bald wörtlich, bald verkürzt wieder antreffen, vgl. ferner S. 93, 94, 95, 115, 116. Wer war nun dieser von Bullinger? Henne (S. VIII) nennt ihn „den edlen vesten (Fritz) von Anwyl, welcher bischöflich Constanzischer Vogt zu Bischofszell war und dann zur Reformation und in Würtembergs Dienste trat.“ Leu (I, 223) nennt diesen Fritz auch „bischöflich Constanzischen Vogt zu Bischofszell im Thurgau.“ Allein die ausführlichen, in's Einzelnste gehenden Berichte, die der Verfasser, besonders von Rapperswyl, mittheilt, nöthigen uns, eher an einen in dieser Stadt lebenden Mitgenossen jener Begebenheiten zu denken, und die Vermuthung, daß es der damalige Rapperswyler Stadtschreiber Eberhard Wüst gewesen sei, von dem Tschudi (II, 84) sagt, daß er den damaligen Krieg mit erlebt und beschrieben habe, liegt daher nicht so weit ab, wie Henne glauben wollte. Wenn aber Bullinger die Chronik von Wyl unter seinen Quellen nicht nennt, Tschudi dagegen die Chronik derjenigen des von Anwyl anführt (s. Vogel, Beyträge zu Tschudi, S. 157), so mag dies seinen Grund darin

haben, daß die Wüſteſche Chronik in einer ſpäteren L beitung durch eben jenen biſchöflich Conſtanziſchen Vog Biſchofszell unter dem Namen dieſes letzteren bekannt wi Es wäre alſo damit auf ähnliche Weiſe gegangen, wie der Chronik von Fründ, die auch als Chronik des U Wagner citirt wird.

2. Die Schreiben, Inſtruktionen und übri ſpäter von Tſchudi vollſtändiger mitgetheilten Urkun welche Bullinger ſeiner Geſchichte vom alten Zürichkrieg geflochten hat, ſind folgende:

I. In der Epitome:

1. (S. 471) Copey eines briefs, den die von Züric fünf orten zugeſchikt und rächt büt (Samſtag vor tate 1443) Tſchudi II, 364.
2. (S. 485) Aus dem jarzytbuch zu Uſter: eine bürgermeiſter und rhät der Statt Zürich für ih Gryffenſee enthaupteten Söldner geſtiftete jarzytt.
3. (S. 494) Brief Thürings von Hallwyl an Zürich die Schlacht bei S. Jacob an der Birs.
4. (S. 507) Eine alte, auf Rathsprotokollen beru „Erzellung des rechten Grundes und warhafften u des alten Zürichkriegs, wie der ſynen anfang gen habe. (Geht bis auf zinſtag nach quasimodog., 2. 1437). S. Bullingers Vorwort, oben S. 64.
5. (S. 565) Memoria, wie man ſich uff die Klag von Schwyz und Glaris vor den Eidgenoſſen ver ſol, die ſy uff die von Zürich getan hand. (An Jahr 1437, aber ohne Datum).
6. (S. 575) Schreiben der Eidsgenoſſen an die fürſten. (S. Matthyſen 1446, 24. Hornung).

---

[1]) Ueber die in den verſchiedenen Quellen herrſchende Verwir Beziehung auf das Datum dieſes Schreibens ſ. oben S. 86 f. S auch nicht gehoben, wenn man mit Segeſſer (Nr. 295) die bei (S. 82) zweimal, ſowohl in der Ueberſchrift, als in dem Schreibe

1. (S. 580) Die Richtung, so in dem veld vor Zürich im 1440 jar abgeredt und hernach zu Lucern folgendergestalt verbrieffet ist. (Donst. nach S. Andr. 1440.)

II. In der ausführlicheren Erzählung:

1. (S. 604) Auszug aus einem Bericht von Burgermeister, R. u. B. der statt Zürich, der als Instruction den Boten Zürichs an die Tagleistung zu Lucern (23. Febr. 1437) mitgegeben wurde, und zwar a) eine historische Auseinandersetzung der Sachlage und Instruction vom 20. Horn. 1437. b) (S. 640) Verantwortung Zürichs wider die Klagen ihrer Gegner. [Es ist im Auszug eine besser stylisirte Wiederholung des Berichts Nr. 4 in der Epitome.]

2. (S. 674) Instruction und Bericht der statt Zürich iren boten für die Eidgenossen zu tragen befolchen wegen Abschlag des freien Verkaufs.

3. (S. 684) Deren von Zürich ynred gegen das Notel (frot. vor lucie, 1438), und die antwort der Zürcher auf das Notel (S. 696, nach Segesser Nr. 209 ausgestellt am Samstag post circumcis. 1439), nur summarisch ausgezogen.

4. (S. 701) Rechtsbot der Zürcher auf dem Tag zu Zug (1440, zinst. nach der h. 3 könige).

5. (S. 714) Schreiben Zürichs an die Eidgenossen (fryt. nach S. Otmarstag, 1440).

[illegible] Jahrzahl 1446 in 1445 ändert, wenn anders das Schreiben [illegible] Utrechts u. s. w. an den Herzog von Burgund, auf welches sich [illegible] bezieht, nach Bullinger erst „zinstag vor der alten vas[illegible] den 1. März 1446, abgegangen sein soll. Versteht man aber, [illegible] gethan habe, unter dem Thomastag (bei Edlibach das Da[illegible] Schreibens) den Tag des Thomas ab Aquino, d. h. den [illegible] 1446, so kann das Rechtfertigungsschreiben der Herzoge nicht „am [illegible] Invocav., d. i. ebenfalls den 7. März, abgegangen sein.

6. (S. 731) Antwort Zürichs auf die eidgen. Anfrage und Mahnung wegen des Bundes mit Oeſtreich (1443, Mont. nach dem 20. tag).
7. (S. 741) Abſchlag der Zürcher auf die ſchwyzeriſche Einladung zu einem Rechtstag nach Einſidlen (1443, ſamſt. vor cantate).
8. (S. 775) Summa des fridens vom J. 1443, uf laurencii.
9. (S. 781) Einladungsſchreiben Zürichs an die Reichsſtädte auf den Tag zu Baden (1444, Antonii, 17. Jenner).
10. (S. 782) Vortrag der Zürcher auf dem Tag zu Baden 1444, mitfaſten, 22. März).
11. (S. 784) Antwort der Zürcher auf die Beſchlüſſe der Badener-Conferenz.
12. (S. 802) Brief des Hans von Rechberg an Zürich über ſein Entkommen aus Farnſpurg (1444, im Aug. mittw. nach unſ. frouwentag, 17. Aug.).
13. (S. 831 und 832) Schlußworte der Schreiben 1) der Eidgenoſſen an die Churfürſten [1]), und 2) der Verantwortung des Herzogs Albrechts und der übrigen Fürſten an ebendieſelben auf obiges Schreiben (1446, u. Agathe, oder nach einer anderen, mit der Epitome übereinſtimmenden Lesart, „uf S. Matthiä", und montags nach invocavit).
14. (S. 834 ff.) 1450, 13. Juli, die Hauptpunkte des Friedensſchluſſes.

---

3. Da, wie obige Auszüge zeigen, die Chronik Edlibachs von Bullinger zwar vielfach benutzt, nirgends aber

[1]) Ein früheres Schreiben der Eidgenoſſen an die Churfürſten v. 4. Juli 1443, welches Tſchachtlan S. 156 f. mittheilt, iſt in der chronologiſchen Ueberſicht S. 78 vergeſſen worden. Ebenda iſt S. 76, Z. 2. von u. der 15. Mai zu corrigiren.

weiß mir bekannt, ihr Verfasser, wie der von Anwyl, mit Namen angeführt ist, so scheint es, Bullinger habe dasjenige, was aus ihr geschöpft ist, nur mittelbar, etwa aus der im Vorwort als Hauptquelle von ihm angeführten Brennwald-Stumpfischen Chronik entnommen, über welche vgl. Haller's Schw. Bibl. IV, Nr 390 und S. 184 f.

Brennwald (1478–1557) hat erst als Probst zu Embrach, 1517, zu sammeln und zu schreiben angefangen, und seine Chronik wurde dann nach seinem Tode von seinem Schwiegersohne Stumpf vermehrt und fortgesetzt. Edlibach dagegen begann seine Chronik 1485 und setzte sie bis in sein Todesjahr 1530 fort; seine Arbeit konnte also wohl von Brennwald, oder sicher von Stumpf benutzt und ohne Nennung des Verfassers in seine eigene Chronik verarbeitet worden sein. Nach einer Notiz Hallers (Schw. Bibl. IV, S. 203) soll Bullinger den alten Zürichkrieg aus der Chronik von Füßlin abgeschrieben haben, was der Zeit nach möglich wäre, da Füßlin seine Arbeit 1535 anfing und 1540 vollendete. Mit Bullingers eigenen Worten in seiner Vorrede stimmt dies nicht überein, kann aber nur durch nähere Einsicht der in Zürich liegenden Originalien der beiden Chroniken von Füßlin und Brennwald-Stumpf und ihrer Vergleichung mit Bullinger endgültig entschieden werden. Möglicherweise hat schon Füßlin die Edlibachische Darstellung des alten Zürichkriegs benutzt oder ausgeschrieben. Bullinger selbst hat seine „Historia gemeiner loblicher Eidgenossschaft" laut Vorrede vollendet im J. 1568, nachdem er sie als Pfarrer in seiner Vaterstadt Bremgarten (seit 1531) die Materialien dazu zu sammeln angefangen hatte.

Das Erbburgrecht der Grafen de la Roche in Bern.

Von Herrn Staatsschreiber M. v. Stürler.

Die Grafschaft Roche[1]) lag auf der linken Seite d Doubs, da wo der Fluß heute den bernischen Bezirk Fr bergen von Frankreich scheidet. Sie war klein an Umfa und ging von den Grafen von Montbéliard zu Lehen. Di beiden Umständen bringen Dunod[2]) zur Vermuthung, d sie ursprünglich einem jüngern Zweige jener Grafen an hört habe. St. Hypolite war der Hauptort, Maiche Veste der Grafschaft.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts soll mit Joha dem letzten Grafen de la Roche, dieses Haus erloschen[3]) i Land und Gut desselben an seine zwei mit den Brüd Aimé und Humbert, Herren von Villersexel, aus dem schlechte Faucogney, verheiratheten Schwestern, Johanna Margaretha, gefallen sein; die Grafschaft la Roche nam lich an Johanna, die Aeltere.

Nach drei Generationen hatten ihre Abstämmlinge nämliche Schicksal, und Roche ging von dem kinderl Grafen Humbert de Villersexel laut Ehevertrags d d. 1

[1]) Lateinisch: comitatus Rupis, oder de Rupe; deutsch: Graf zur Flue, von Flue.

[2]) Hist. de Bourgogne, III, p. 52.

[3]) Dunod, III, 53.

[illegible] 17. [1]), an François de la Palu, Herren von Varambon, [illegible]er, der in zweiter Ehe die Schwestertochter Humberts, [illegible]arguerita de Petitpierre, geheirathet hatte. [2]) Ihm folgte [illegible] der Herrschaft sein Sohn Philibert Philippe, von 1456 [illegible] 1472, und diesem sein Sohn Claude.

Als 1499 der Krieg zwischen den Eidgenossen und König [illegible]aximilian ausbrach, gelobte Burgund Wahrung strenger [illegible]eutralität. Demungeachtet brachten es die nahen Verwandtschaftsbeziehungen seiner Herrscher zum Könige bei dem Schweizervolke in den Verdacht des Einverständnisses mit [illegible]nen Feinden. Damals stand das Freischaarenwesen in [illegible]em Flor. Ein Freischaarenzug organisirte sich wider die [illegible]ngrafschaft Burgund. [3])

Umsonst schritt die Regierung abwehrend ein, erließ sie [illegible]e Mahnungen, besonders an Biel, Aarberg, Nidau, Erlach, Büren, „das Geläuff in Burgunn" zu verhindern. Sie [illegible]r solchen Bewegungen gegenüber unmächtig, das wußte [illegible]ermann; zudem hatten die Freischärler nicht unansehnliche [illegible]nhange. [4]) Also am Palmsonntage, dem 24. März 1499, [illegible]aller Frühe, brachen sie von Bern auf, zogen unterwegs [illegible]on 1000) Seeländer an sich, stellten den Vogt von Nidau [illegible]H. Caspar von Stein, als Hauptmann an ihre Spitze, [illegible]zogen dann durch Biel, das Münsterthal und die Freiberge [illegible]in der Grafschaft Roche, besetzten alles Land zwischen [illegible]St. Julien und St. Hypolite und schickten sich eben an das

[1]) Sam. Guichenon, hist. de Bresse, p. 292 ff.

[2]) Sie war eine Tochter Bernhards von Petitpierre und Gillette's de [illegible]. (ibid.)

[3]) Mittwochs vor Judica, d. h. 20. März 1499. (Rathsmanual 102, [illegible])

[4]) Unter Caspar v. Stein, der wohl schwerlich so ganz gezwungen die [illegible]schaft übernahm, Casp. Wyler, Mitgl. der 200 und, kaum [illegible], Venner von Gerwern, Hans Krauchthaler, gleichfalls der 200 [illegible] [illegible]er Vogt von Trachselwald, Peter Dittlinger, Sohn des Venners [illegible] u. s. w.

Schloß Maiche zu belagern, als die von ihren Herren verlassenen Leute der Stadt Bern ihre Unterwerfung anboten und auch sogleich zu Handen derselben der Freischaar Treue schworen. [1])

Und die Stadt Bern, obwohl Schultheiß und Rath am nämlichen Palmsonntage durch Venner Dittlinger und Venner von Wattenwyl die Ausgezogenen „bescheiden" lassen, keinen Angriff auf Burgund zu thun, sondern den Eidgenossen vor Solothurn zu Hülfe gen Dornach zu ziehen, wo dies ihnen aber nicht „zu Gevallen" wäre, straks den Rückmarsch anzutreten, [2]) — und 4 Tage später, auf das Erscheinen einer burgundischen Gesandtschaft, diese Abmahnungen noch verschärft hatte [3]), nahm nunmehr die Eroberung und Huldigung von Roche u. s. w. als vollendete Thatsache hin, bestätigte am 4. April die althergebrachten Freiheiten und Rechte der Grafschaftsleute und gelobte, sie gegen Jedermann in Treuen zu schirmen. [3]) Die Freischärler aber waren, unter solchen Umständen der Amnestie versichert, schon am 29. März mit Siegesgepränge heimgekehrt. [5])

Aus dem Wortlaute des Freiheitsbriefes vom 4. April zu schließen, scheint Bern Willens gewesen zu sein, das seltsam gewonnene Land als gute Beute zu behalten [6]).

---

[1]) Anshelm II, 374

[2]) Rathsmanual 102, S. 45 und Teut. Missiv.-Buch, J. 364.

[3]) Rathsm. 102, S. 50 und T. Missiv.-Buch J. 367.

[4]) T. Spruchbuch im obern Gewölb, O. S. 680.

[5]) Anshelm II, 374.

[6]) Sollte es nicht auf diese Eventualität hin den Freiheitsbrief mit den Worten eingeleitet haben: Nos.... quum his proximis diebus, *bonis meis respectibus* honorabiles viros patriotas, subditos, incolas.... potestati ditioni et imperio nostro *subjecerimus*.... Als es 16 Tage später beschloß, das Land zurückzugeben, machte es zu Begründung des Schrittes im Gegentheile vor Allem geltend: Nos.... quum his proximis diebus *nonnulli ex subditis et incolis nostris* mandamenta, terras, patrias et jurisdictiones..... potestati ditioni et imperio nostro *subjugaverint*. — Diplomatik!

…rganisirte die Hut des Schlosses Maiche, in welchem die …schaar eine Besatzung von 50 Mann zurückgelassen hatte, …d als Hans Wayermann, ihr Hauptmann, sich vermaß, …e benachbarten Unterthanen des Prinzen von Oranien um …n, Ochsen, Kälber, Hühner, Butter, Käse zu brand…ßen, schrieb es ihm ernstlich zu, sich dessen zu enthalten, …nn er Mangel leide, den Hafer im Schlosse zu verkaufen …d aus dem Erlöse das Nöthige anzuschaffen, bis für ihre …pflegung anderweitig gesorgt sein werde. [1])

Interventionen der Eidgenossen und Burgunds, ganz …nders aber die Ankunft der drei Mitherren von Roche …Bern, gaben der Sache rasch eine andere Wendung. …erst ward St. Julien als zu des Prinzen von Oranien …schaften gehörig, diesem zurückgegeben [2]), dann auch mit …audius de Palude com. Rupis et dom. de Varambon, …h. de Vile dom. de Fouteto et Joh. de Pontellier dom. …Fagey» ein Vertrag geschlossen, laut welchem Bern die …blementa, terras patrias et jurisdictiones comitatus …is. St. Ypoliti et castri de Maiches» [3]) den genannten …Mitantheilhabern (compartionariis) denselben wieder ab…t, doch unter folgenden Bedingungen: daß sie ihre Unter…nen der geleisteten Huldigung wegen nicht beschweren, …ß sie mit Land und Leuten ein ewiges Burgrecht zu Bern …hmen. Daß Schloß und Herrschaft Maiche den Ber…n jederzeit offen stehen und daß ihnen zudem bis auf …eres die Salzquellen von St. Hypolite eigenthümlich …lassen sein sollen. Dies geschah am 20. April 1499. [4])

[1]) T. Missiv.-Buch. J. S. 375 b.

[2]) Archemanual 102, S. 61.

[3]) Diese Herrschaften führten auch bisweilen die Namen: Liber Mons, …Montagne, Fryenberg. T. Spruchb. im obern Gewölb, O. 680. …Mss. D. 423 und Anshelm II, 373.

[4]) Die latein. Original-Urkunden im Staatsarchive; ferner T. Spruchb. …Gewölb, O. S. 681, 686, 687, 691. — Die Saline von St. …, in deren Mitgenuß u. Mitunterhalt Bern in der Folge die Städte …, Freiburg und Solothurn aufnahm, ward durch Vertrag vom 10. Nov. …wieder an Burgund abgetreten. T. Spruchb. im ob. Gewölb, O. 976.

Hintendrein erließen dann Schultheiß und Rath eine Verordnung, wodurch ſie unter Hinweiſung auf letzten Freiſchaarenzug dergleichen die Sicherheit des La gefährdende Aufbrüche zu Raub- oder andern Zwecken Strafe an Leib und Gut für die Zukunft verboten. [1])

Nach dem im Spätherbſte des Jahres 1517 erfo Tode des Hrn. Claude de la Palu, Grafen von R Herr zu Varambon, fielen deſſen Beſitzungen zuerſt vor gehend an ſeinen Bruder, Johann de la Palu, abb Luxeuil [2]), dann wenige Monate darauf durch Erbve an deſſen Blutsverwandten «Joh. Philibertus de la P com. de Varaz et de Rupe.» Auch dieſer kam perſö nach Bern und beſchwor als Herr von Roche, St. Hyp und Maiche das Burgrecht mit jener Stadt am 17. des Jahres 1518. [3])

Sein Nachfolger war «Joh. de la Palu, comes de V et de Rupe, baro de Varambon, Richemont, Chastill Jarnousse,» der die Grafſchaft durch Ehe- und Succeſſi vertrag mit der Wittwe ſeines Vetters Johannes Phil erworben hatte. Er ließ durch Abordnung eines Be mächtigten, Hrn. Simon de Mouſtier, ſein Burgrecht Bern den ältern Verträgen gemäß verurkunden, und erne es dann ſchriftlich vom Schloſſe Villerſexel aus am 2. bruar 1531. [4])

Dreizehn Jahre ſpäter, am 17. Januar 1544, m ſcheint in der Vorausſicht nahen Todes, ließ er ſeine

---

[1]) T. Miſſiv.-Buch J. S. 371.

[2]) Originalbrief deſſelben d. d. 7. Dec. 1517 mit der Anzeig Tode ſeines Bruders Claudius, und der Abordnung des Burgermeiſte St. Hypolite, um die Erneuerung des Burgrechts einzuleiten, im S archiv.

[3]) Latein. Original-Urkunde im Staatsarchiv. Rathsmanual S. 184 und T. Spruchb. im unt. Gewölb, S. 246.

[4]) Latein. Original-Urkunde im Staatsarchiv. T. Spruchbuch i Gewölb, J. 46.

…, Frau Claude de Rye, und ſeine Töchter Marie …françoiſe unter den nämlichen Bedingungen in das …ſche Burgrecht aufnehmen, unter welchen er ſelbſt ſeiner … als Burger aufgenommen worden war. [1]) Dies nöthigte … bald darnach auf des Königs Heinrich II. von Frank… [2]) Bitte ſich ernſtlich in die Angelegenheit der Entfüh… der vorgenannten Maria de la Palu durch den Herrn …. de Beaufort, Herrn von Roll, einzumiſchen, ohne daß … der Erfolg dem Zwecke entſprach. [3])

Claudia de Rye überlebte nicht nur um 50 Jahre ihren …ann, ſondern auch ihre beiden an Hrn René de Chal…, Herrn von Vallengin und Beauffremont, und Ferd. …anes, Herzog von Boſane, verheirathet geweſene …ter. [4]) Erbin aller Beſitzungen des Hauſes Roche-Ba…-Barax vermachte ſie dieſelben teſtamentlich ihrem …ſohne, welcher denn auch A. 1594, Mai 10, alten …s als «dom. Marcus a Rye, princeps sacri imperii, …chio Varambonensis, comes Varaxensis et Rupis, baro …m de Vilersexel, St. Hipoliti, Mayche, Chasteleuf …nnes, Noydans, Abbenans, Richemont, Chastillon de …la St. Mauritii de Remans, Toissia etc., aurei vel… eques, dux et gubernator generalis provinciæ et comi… d'Artois et præpositus burgundicæ peditum militiæ …mæniss. Hispaniorum rege in partibus Flandriæ,» im …ſe Villerſexel zu Handen Berns die durch ſeinen Ab…, den Hrn. F. I. de Geſincourt, vermittelte Burg…erneuerungsurkunde nach Inhalt der Briefe von 1499 …d 1518 ausſtellte. [5])

---

[1]) Spruchbuch im untern Gewölb, M. 104.

[2]) Original-Brief K. Heinrichs II. von 1548, Juni 28., im Staats… ſeiner Interventionsgeſuch der Gräfin Claude vom 4. Juli gl. J., …

[3]) Spruchbuch im obern Gewölb, OO. 492 und Welſch. Miſſiven-… C. 169, 170, 171, 194, 195, 208, 215, 216, 229.

[4]) Sam. Guichenon, hist. de Bresse, p. 292 ff.

[5]) Bern. Original-Urkunde im Staatsarchiv. Bundbuch IV, 319.

Es war die Letzte. Veränderte politische Verh
ließen beide Theile auf die Fortdauer dieses Erbbur
keinen großen Werth mehr legen. So allein erklärt
warum die spätern Grafen v. Roche es unterließen,
Erneuerung, die sie von Bern zu fordern hatten, einzuko

Indeß sandte der vierte Nachfolger des Marcus
F. J. de Rye, marquis de Varambon, doch noch ein
geordneten nach Bern, um über das daherige Vertr
hältniß sich Aufschluß zu verschaffen und die Beding
unter welchen dasselbe aufrechterhalten werden könn
vernehmen. Ihm ward A. 1645, Oct. 31., zur An
daß man hiefür an den Wortlaut der frühern Burg
briefe sich zu halten wünsche. [1])

Der Marquis ließ nun nicht allein diese, sonder
weitere Eröffnungen der Regierung Berns wegen Un
tung seines Burgerhauses unerwidert [2]) Was letzteres
so hatte dies zur Folge, daß das Haus dem Anstößer,
Bernhard May, Herrn zu Hüningen, der es zur Sid
seines eigenen, mit Bewilligung der Behörde, neu bat
bauen lassen, am 17. Nov. 1648 von Schultheiß und
als verwirktes Gut förmlich zugesprochen wurde [3])
war aber auch, ungeachtet des betreffenden Vorbehalts
lich genug erklärt, „daß das Burgrecht zwischen Ber
den jeweiligen Herren der Grafschaft Roche zu bestehe
hören solle."

Um nun noch auf die Anfrage zu kommen,
des genannten Burgrechtes halber im Nov. 1612 der
schall Lesdignières an den Rath zu Bern gerichtet, so
beim Abgange der darauf bezüglichen Aktenstücke vorer
aufgehellt, zu welchem Zwecke dieselbe erfolgte. In

---

[1]) Welsches Missiven-Buch, f. 29.

[2]) T. Missiven-Buch XIV, 85, 434, 510, 570.

[3]) Rathsmanual, 101, 244, und T. Spruchbuch im untern G
SS. 92.

die Lage selbst ergibt sich dann aus der nachstehenden Antwort Berns, daß die Voraussetzungen des Marschalls, mit sie dem fraglichen Burgrechte ein höheres Alter als 1429 hinweg beimaßen, irrig erfunden wurden, und daß nichts weiteres mitgetheilt werden konnte, als was hier bemerkt ist. Dem Citate eines Vertrags zwischen Bern und Grafen de la Roche von 1424 mag lediglich eine Beziehung mit der damaligen Burgrechtserneuerung des Johann v. Freiburg, Herrn v. Neuenburg, zu Grunde liegen, dem jedoch keinerlei Rechte weder über die Freiberge, noch über die Grafschaft Roche zustanden.

Die Antwort Berns an den Marschall ist datirt vom Jan. 1612 und lautet wie folgt [1]):

Illustre, hault et très puissant Seigneur.

Nous avons receu vos lettres qui nous ont esté rendues par le Sr de Bourjodt notre vassal accompagné du Sr Bouard, en effecduation desquelles, et pour le plaisir que nous avons d'agréer et complaire à vostre Seigneurie avons commmandé à notre chancellier général et nos secrétaires de faire soigneuse recherche, non seulement en notre chancellerie et en toutes voutes d'icelle, mais aussi au plus secret lieu de notre trésor pour trouver traictés, accords et hommages mentionnés au mémoire qui nous a esté présenté de vostre part. Et toutesfois à nostre grand regret n'avons peu trouver ce que vostre Seigneurie désire, n'y aucune mémoire de ce temps, ains seulement certaines lettres de bourgeoisie concédées à quelques de la maison de la Palud es années mille quatre cent nonante neuff et suivantes dont le dict Sr Bouard a pris mémoire, pour la faire voir à vostre Seigneurie, en cas que cela puut servir (ce que toutesfois nous n'estimons point) et vous dresse des copies en forme authentique à vostre

[1]) Bern. Missiven-Buch, R. S. 51.

contentement. Nous eussions bien désiré qu'il se trouvé chose qui vous fust agréable pour vous tesmc la bonne affection que nous avons à vostre Seigneu à tous ceulx que vous chérissez vous priant affectu ment nous excuser et prendre le tout en bonne part, ayant nous et nostre estat tousjours en vostre bonne venance et recommandation. Sur ce nous prions l'E tout puissant, illustre M., qu'il doïnct à V. S. toute etc. Datum 16me Novembre 1612.

De vre Seigrie.

les très aff.

C. S. v. B

...resbericht des hiſtoriſchen Vereins

vom Jahr 1867/68.

Vorgetragen den 21. Juni 1868 in Biel

von

Dr. Gottl. Studer, Profeſſor.

Präſidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren,

...s werden Morgen gerade 16 Jahre ſein, daß der ...che Verein des Cantons Bern in den Mauern des ...en Biels ſein fünftes Jahresfeſt feierte, Vorſtand des... war damals noch ſein Stifter ſelbſt, alt Reg.-Rath ..., und ſehen wir das ein Jahr ſpäter gedruckte Mit...verzeichniß nach, ſo finden wir aus hieſiger Stadt die ... eines Dr. Cäſar Blöſch, Dr. Lanz, Lehrers Rode, ... Scholl und die der damals hier angeſtellten Geiſt..., der HH. Pfrr. Güder und Haller, Männer von ... und Talent, zum Theil ſchon hochverdient um unſere ...ndiſche Geſchichte, und ganz dazu geeignet, durch ... und Schrift die Intereſſen unſeres Vereins zu fördern, ...tudium der vaterländiſchen Geſchichte in immer weite... ...n Freunde zu gewinnen und ſo für das deutſch... Seeland eben das zu werden, was die in ähnlichen ... ſich bewegende Société d'Emulation für den franzö... Jura geworden iſt. Daß dieſe Erwartung nicht in

Erfüllung ging, daran trägt wohl ein gewiſſer Mange
der Organiſation unſeres Vereines die meiſte Schuld.

Noch manches Jahr können wir, H. H., bald in die
bald in jenem Cantonstheil unſere Hauptverſammlungen
halten und bei dieſer Gelegenheit dem Vereine neue
glieder, dem vaterländiſchen Geſchichtsſtudium friſche Arb
kräfte zu gewinnen ſuchen — unſere Erſcheinung wird
den betreffenden Ort immer nur eine vorübergehende
ohne nachhaltige Wirkungen ſein, wenn nicht die dort
uns erworbenen Geſchichtsfreunde ſich in wohl organi
Sectionen vereinigen, die ſowohl unter ſich als mit
Hauptſtadt in regen Wechſelverkehr treten und bei dem
ausſichtlichen Wechſel der Mitglieder den Neueingetret
und dem jüngeren Nachwuchs eine feſte Form und Org
ſation darbieten, in der ſich ihre Thätigkeit entwickeln
die übernommene Aufgabe weiter führen kann. In d
Beziehung könnte uns die bereits erwähnte Société d'E
lation zum Vorbilde und durch die Erfolge, die ſie be
erzielt hat, zur Aufmunterung und Nacheiferung dienen.
iſt dies ein Gedanke, mit dem ich mich ſchon lange be
trage, und den ich hier nur andeute, damit wir ihn ſp
in reifere Erwägung ziehen und wenn er Ihre Billig
finden ſollte, zur Ausführung bringen könnten.

Es dürfte nun dem ſo eben bemerkten Mangel ha
ſächlich zuzuſchreiben ſein, daß Viel, nachdem es jene fr
erwähnten Vereinsglieder theils durch Veränderung des W
ortes, theils durch den Tod verloren hatte, dem Vereine
weiteren Anknüpfungspunkte mehr darbot, und wenn es
um die Wahl eines paſſenden Ortes zu unſeren Jahresſ
handelte, ſeit einer Reihe von Jahren unberückſichtigt
blieben iſt.

Um ſo bereitwilliger und freudiger ſind wir nun
dem Rufe gefolgt, der uns die frohe Ausſicht auf Wi
anknüpfung der ſo lange unterbrochenen Verhältniſſe mit d
Stadt eröffnete. Ging doch dieſer Ruf von Männern

…n zum Theil schon längere Zeit unserem Vereine angehören, …durch dieselbe Liebe zu unserm Fachstudium, durch die…ser vaterländische Gesinnung enge verbunden sind und diese …sinnung auch durch die That und durch mannigfache den …ecken unseres Vereins gebrachte Opfer bestens bewährt …en.

So heiße ich Sie denn Alle, sowohl die Mitglieder als …rn werthen Ehrengäste, heute in Biel, das uns einen …so freundschaftlichen, als ehrenvollen Empfang bereitet …, herzlich willkommen und erkläre somit unsere Verhand…ungen eröffnet.

Wir beginnen nach bisheriger Uebung mit der Berichterstattung über unser Thun und Lassen im verflossenen Vereinsjahre.

Die Hauptversammlung, die jeweilen in der langen Ferienzeit zwischen Schluß und Wiederanfang unserer Sitzungen die Vereinsglieder auf Einen Tag wieder …sammenführt, brachte uns an unserm vorjährigen Ver…sammlungsorte, in Münchenbuchsee, zwei gediegene Vorträge, …einen von Hrn. Cantonsschullehrer W. Fetscherin …über die Colonien, die im 17. Jahrh. von Bern …in die Mark Brandenburg zogen", den andern …Hrn. Egbert v. Mülinen-Mutach, der „die Ge…schichte und Verfassung des Johanniter-Ordens, …mit spezieller Rücksicht auf die Comthurei Buch…see" zum Gegenstand hatte. In eine nähere Skizzirung …dieser zwei, mit großem Interesse angehörten Arbeiten ein…zutreten, halte ich nicht für nöthig, da die erstgenannte, mit …Plänen bereichert, in dem diesjährigen Berner Taschenbuche …bereits ihre dankbaren Leser gefunden hat, die andere aber, …zum Druck in dem nächsten Hefte unseres Vereinsarchives …gelangen, dieselben eben so gewiß finden wird. Der übrige …Theil des Tages verfloß uns in gemüthlicher Geselligkeit, …verschönt und gehoben durch die Anwesenheit unserer treuen

Freunde und Studiengenossen aus Solothurn, die auch bei wieder unserer Einladung auf die freundschaftlichste We entsprochen haben und durch ihre Gegenwart unser Fest v schönern helfen. Der Einzige, der den damaligen Festort etwas gedrückter Stimmung verließ, war Ihr Präsident, d in der billigen Erwartung hergekommen war, Sie würd mit Rücksicht auf seine dem ehrenvollen Amte, das Sie ih anvertraut haben, nicht mehr gewachsenen Kräfte und Interesse eines neuen Aufschwungs, dessen unsere Gesellsch dringend bedarf, ihn seiner Verpflichtungen entlassen u dieselben auf jüngere Schultern übertragen. Allein mei wohl vorbereiteten Bitten und Gründe konnten gar nicht Worte kommen und so mußte ich, mehr beschämt als erfr über das mir bewiesene, unverdiente Zutrauen das drück Bewußtsein mit nach Hause nehmen, Sie werden über k oder lang zu der Einsicht kommen, in meiner Wiederwa zu Ihrem Präsidenten einen Mißgriff begangen zu hab

Eilf Wochen später kam die allgemeine schweizerische hi Gesellschaft in Aarau zusammen. Bern war an derselben du eilf Mitglieder vertreten. Zu unserer großen Betrübniß leh eines derselben, Hr. Archivar Krüttli, mit dem Keime ei Krankheit von dort zurück, die unsern Freund in rasc Entwicklung seiner Auflösung entgegenführte. Wir beklag in ihm den Verlust eines unserer treuesten und wackers Vereinsglieder, der als Mitarbeiter an der Herausgabe eidgenössischen Abschiede ein bleibendes Denkmal seiner vaterländischen Geschichte gewidmeten Thätigkeit und sein ihn zuletzt aufreibenden, Fleißes hinterlassen hat.

Hier sei zugleich noch eines zweiten Verlustes gedac den unser Verein und die historische Wissenschaft im La des verflossenen Winters erlitten hat. Prof. Karl Hagg der wenigstens in früheren Jahren unseren Sitzungen Mitglied beiwohnte und sich durch verschiedene Publikatio um die Geschichte unseres Vaterlandes verdient gemacht h wurde im letzten Februar unerwartet schnell seiner Fam

ü seiner academischen Wirksamkeit entrissen, ein Mann von
schieden freisinnigen Ansichten, freundlich und dienstfertig
i Privatumgang und anregend als Lehrer der Wissenschaft.

Zu diesen zwei durch Tod in unsere Reihen gerissenen
den kamen im Laufe des Winters noch zwei Austrittser-
lungen, ein Verlust, der aber durch die Aufnahme von
5 neuen Mitgliedern an unserer letzten Jahresversamm-
ng und den Beitritt von vier anderen in den Wintermo-
n der Zahl nach mehr als ersetzt wurde.

Unsere Wintersitzungen begannen den 22. November und
rten bis zum 30. April. Mit Ausnahme des Novembers
den jeden Monat zwei, im Ganzen also eilf Sitzungen
halten. Mit Vorträgen betheiligten sich an denselben
Mitglieder, indem Einige zwei — bis dreimal — auf-
, wenn der Reichthum des Stoffs die Vertheilung des-
auf mehrere Abende erforderte. Es sind meist allbe-
nte und längst bewährte Namen, und ihrer Aktivität vor-
hat der Verein sein Fortbestehen zu verdanken; sie
nen aber diesen unsern Dank um so mehr, als das
kum, das sich zu Anhörung ihrer Vorträge einzufinden
, diesen Winter in Vergleich mit früheren auffallend
Zahlen aufweist. Nur an zwei Abenden erhob sich
frequenz der Anwesenden über die Zahl Zwanzig, ein-
k sie sogar bis auf sieben herab und hielt sich durch-
zwischen neun und vierzehn. Die Schuld davon
wohl zum Theil die Sündfluth von litterarischen und
ben Ergüssen, die sich in unserer guten Bundesstadt
Bahn streitig machen; mitunter aber wohl auch die
des Stoffes, der nicht geeignet war, auf Jedermann
Anziehungskraft auszuüben. Indessen gab es auch
weder der eine, noch der andere dieser Entschul-
nde stichhaltig sein dürfte, und ich finde mich da-
gemäß bemüßigt, zu einem fleißigeren Besuch dieser
aufzufordern, wenn nicht denjenigen, die sich dazu

bereit finden laſſen, die Luſt entſchwinden und der M
ſinken ſoll.

Die Reihe der Vortragenden eröffnete diesmal ni
Bibliothekar, Hr. Fürſpr. Haas, der von einem litterariſ
Geſchenk, das unſerer Vereinsbibliothek unlängſt von
zugeſandt worden war, Anlaß nahm, uns auf einen Ge
ſtand aufmerkſam zu machen, der uns ſchon früher ein
wegen ſeines archäologiſchen und hiſtoriſchen Intereſſes
ſchäftig hatte, damals aber für uns ein nicht hinlän
aufgeklärtes Problem geblieben war. Bei dem Abbruch
alten Kirchthurms von Langenthal hatten ſich nämlich
zelne Backſteine eingemauert gefunden, die mit fabelha
Thieren, wunderlichen Ornamenten und mit den Wap
ſchildern mehrerer unſerer altadelichen Geſchlechter, der
tikon, Thorberg, Aarwangen, Straßberg, Kienberg
verziert waren. Hr. Staatsapotheker Flückiger rettete
Ueberreſte vom Untergang und brachte ſie nach Bern,
ſie jetzt unſerer ſtädtiſchen archäologiſchen Sammlung ei
leibt ſind. Ueber ihren Urſprung und ihr Zeitalter
man damals wohl Vermuthungen, aber keine Gewiß
Nun unterzog dieſelben Herr Hamman, ein bekannter
graph und Archäologe in Genf, Herausgeber eines Portef
artistique et archéologique, einer genaueren Unterſuch
er entdeckte noch weitere Bruchſtücke desſelben Material
ornamentalen Charakters auch in Zofingen, Kirchber
Aarau, Wynau, Straßberg, Frienisberg, beſonders ab
St. Urban; unzweifelhaft hatten dieſelben urſprüngli
demſelben Bau angehört und waren erſt ſpäter im U
der genannten Ortſchaften da und dorthin verſchlepp
verbaut worden. Da nun Hr. Hamman in mittelalte
Chroniſten Stellen fand, in welchen Augenzeugen bei ge
licher Beſchreibung des Kloſters St. Urban in der Ar
tur desſelben gerade die Verwendung von Backſteine
ihre reiche Verzierung als etwas Eigenthümliches h
hoben, ſo konnte über den Urſprung jener Bautrümmer

ein Zweifel übrig bleiben. Sie stammen von dem alten Kloster St. Urban her, wie es vom 12. bis zum 16. Jahrh. bestanden hat, bevor ein im J. 1513 durch Unvorsichtigkeit eines Küchenjungen ausgebrochener Brand dasselbe in Asche gelegt und einen Neubau nöthig gemacht hatte. Die erwähnten Wappenschilder aber gehören eben solchen Adelsgeschlechtern an, die sich durch Stiftungen und Schenkungen um dies Kloster verdient gemacht haben, und unterstützen so auch ihrerseits die Beweisführung des scharfsinnigen Genferarchäologen. Hr. Haas erhöhte den Werth dieser interessanten Mittheilung durch eingeflochtene allgemeine Bemerkungen über den Charakter des kirchlichen Baustyles, wie er überhaupt in der sogenannten romanischen oder vorgothischen Kunstperiode üblich war und unter anderem auch in der Architektur der Klosterkirche zu Rüeggisberg zu Tage tritt, erwähnte an zwei Thürme des Schlosses Burgdorf, die eine ähnliche Construction darbieten, und erleichterte das Verständniß seines Vortrages durch Vorweisung von Zeichnungen.

Ueber eine andere in unsere Vereinsbibliothek aufgenommene Schrift, deren Inhalt weniger auf unsere spezielle Landesgeschichte, als auf die vorgeschichtliche Zeit Europas überhaupt Bezug hat, brachte in einer späteren Sitzung Hr. Prof. v. Fellenberg ein kurzes Referat. Ursprünglich in schwedischer Sprache verfaßt, wurde sie auf Anregung des sel. Prof. von Morlot in's Deutsche übersetzt, und daraus läßt sich abnehmen, daß sie für die Archäologie unseres Landes nicht ohne Bedeutung sein werde. Sie ist von dem Gymnasiallehrer A. Wiberg zum Verfasser und führt „von dem Einfluß der klassischen Völker auf den europäischen Norden durch Handelsverkehr." Wenn die Geschichtschreiber der Alten, wo sie von den Barbaren des europäischen Nordens handeln, meist nur von Schlachten, verschiedenen Siegen und Niederlagen und Eroberungen zu melden wissen, erschließen uns dagegen die aufgefundenen Münzen, Waffen, Schmucksachen u. s. w. die Kenntniß der

friedlichen Wege, die der Handel und die mit ihm sich v
breitende Cultur durch jene Barbarenländer sich zu bah
gewußt hat, einerseits bis zu den brittischen Inseln, ande
seits an die Ostsee, nach der cimbrischen Halbinsel und
nach Scandinavien. Einzelne Fundstücke, die nur durch Ha
und Verkehr in soweit entlegene Orte gekommen sein könn
verrathen bald phönikischen, bald etruskischen Ursprung,
lehren uns, wohin und wie weit sich in der frühesten Zeit
Handelsverbindungen dieser alten Culturvölker ausgede
haben, bis sie von den betriebsamen Griechen und den erob
den Römern abgelöst wurden. Und nicht nur das, sondern
rohen Nachahmungen von Münzen, das Material und
Form der keltischen und germanischen Waffen und sonstiger
räthe zeigen uns den Einfluß, den jene Völker auf die
heimische Technik ausgeübt haben, bis sich daraus eine ei
thümliche, nationale Cultur entwickelte. Wir fanden
Hrn. v. Fellenberg zu aufrichtigem Danke verpflichtet,
auf jene interessante kleine Schrift aufmerksam gemach
haben, da ja auch unser Land mit jenen alten Culturvö
in Wechselbeziehung stand, ihren Einfluß an sich erfa
mußte, und die Spuren davon auch deutlich genug in s
Gräberfunden nachweisen kann.

Den ersten reingeschichtlichen Vortrag hielt in un
zweiten Sitzung Hr. Fetscherin-Lichtenhahn, und
„über die diplomatischen Beziehungen zwis
Bern und dem großen Kurfürsten von Bran
burg;" Hr. Fetscherin hatte uns schon an der letztjäh
Hauptversammlung in Münchenbuchsee mit Schilderun
Schicksale einer im J. 1684 nach Brandenburg ausg
derten Colonie von Bernbauern ebensoviel Unterhal
als Belehrung gewährt.

Bei seinem bekannten Streben, einen Gegenstand
er einmal in Untersuchung gezogen hat, nicht fahren zu
bis er ihn nach allen seinen Beziehungen verfolgt und,
die Quellen fließen, erschöpft hat, gab sich Hr. Fet

den damals erlangten Resultaten nicht zufrieden, sondern
ihte weiter, ob nicht auch bei anderen Anlässen die beiden,
r geographischen Lage nach soweit auseinander liegenden
nur durch Gemeinsamkeit des confessionellen Glaubens
nder nahe gebrachten Regierungen von Bern und des
ürsten von Brandenburg in diplomatischen Verkehr ge-
n seien? Es fand sich nun allerdings, daß zunächst das
r 1672 einen solchen Anlaß darbot. Damals hatte das
zweiten Male von Ludwig XIV. bedrängte Holland unter
Fürsten Deutschlands einzig den ebenso politisch einsich-
als energischen Friedr. Wilhelm von Brandenburg be-
gefunden, ihm gegen die Uebergriffe des ländersüchtigen,
Selbstständigkeit aller umliegenden Staaten bedrohenden
seinen tapfern Arm zu leihen. Der Kurfürst sah
inerseits nach anderweitiger Unterstützung um, und
e diese am ersten bei seinen evangelischen Glaubens-
n in der Schweiz und namentlich bei dem damals so
igen und geachteten Bern zu finden, und es erschienen
in seinem Namen der seit dem J. 1657 in Bern ver-
rte Reichsgraf Dohna und der Ritter Du-Plessis-Gouret
ten um die Erlaubniß zu Werbungen. Die Sache
e von einer Spezialcommission gründlich geprüft, ein
ches Gutachten für und wider darüber ausgefertigt und
beiden Seiten hin ausführlich begründet; allein im Rath
die Meinung der französischen Partei und die Rücksicht
bei einem Bruch mit dem mächtigen Nachbar bloß-
Grenzlande von Genf und der Waadt, und es er-
eine ähnliche Ablehnung, wie sie die Gesandten schon
von Seite der evangelischen Stände im Interesse der
schen Neutralitätspolitik erfahren hatten. Daß deß-
Bern in der Achtung und dem Wohlwollen des Kur-
ses eingebüßt hatte, das beweist das später, im
, an die Regierung gerichtete Ansuchen, bernische
n in die entvölkerte Mark ziehen zu lassen und die
Behandlung, die den Colonisten in ihrer neuen Hei-

math zu Theil wurde. Als dann ferner, infolge der R
gionsbedrückungen in Frankreich und besonders seit der
J. 1685 erfolgten Aufhebung des Edicts von Nantes,
Canton von ausgewanderten und flüchtigen Protestanten üb
schwemmt wurde und die Kosten der reichlich und großbe
gewährten Gastfreundschaft die Kräfte des Landes zu üb
steigen anfingen, da war es wieder der biedere Kurfü
welcher der überströmenden Menge einen Abfluß in s
Lande eröffnete und so dem erschöpften Bern freundlich
sprang. Die Aufnahme der industriellen Franzosen bra
übrigens seiner Herrschaft größeren Vortheil, als die
siedlung der Bernerbauern, deren weitberühmte Kennt
und Erfahrung in der Landwirthschaft auf dem sand
Boden der Mark ihren angestammten Ruhm unmöglich
währen konnten. Dies freundliche Verhältniß zwischen
und dem Kurfürsten erlitt nur in dem Jahr 1687 eine
übergehende Störung. Ein angeblich von Berlin nach
geschriebener Brief sollte über die Ursache des plötzli
Todes des Kurprinzen Ludwig Nachrichten enthalten ha
welche der Ehre der Kurfürstin Dorothea, zweiten Gem
des Kurfürsten, nachtheilig waren. Ein hierauf bezügl
Schreiben des Kurfürsten hatte hier bei allen Personen
mit Berlin correspondirten, eine strenge Untersuchung
Folge, und die Sache erregte nicht geringes Aufsehen.
weder der Schreiber, noch der Empfänger des angeb
Briefes konnten je ausgemittelt werden. Hr. Fetscheri
warb sich durch diesen mit historischen Daten und allgem
Betrachtungen reich ausgestatteten Vortrag den warmen
seiner Zuhörer.

Hr. Dr. Jahn hatte uns schon in zwei vorhergeh
Wintern einzelne Kapitel aus der Einleitung zu seiner
schichte der Burgundionen vorgelesen, die er seit
reren Jahren zum Drucke vorbereitet. In dem verflossenen
ter kam er nun zu der Geschichte selbst und trug uns diej
Abschnitte daraus vor, worin das erste Auftreten dieses

Rhein, als ſie im J. 373 von Kaiſer Valentinian zur
dämpfung der Alemannen gedungen worden waren, erzählt
t, dann ihre Ueberſiedlung an's linke Rheinufer durch
iſer Honorius im J. 413, wo ſie in der Gegend des heu-
n Rheinbaiern und Rheinheſſen jenes in Sage und Lied
vielfach gefeierte Reich gründeten, den Schauplatz der
Nibelungen, bis ſie in den Jahren 435 und 437 erſt durch
römiſchen Patricius Aëtius, dann, wohl auf des Letzteren
ſtiften hin, durch die Hunnen zwei furchtbare Niederlagen
ten, die ſie an einem weiteren Vordringen in's innere
lien verhinderten. Wir ſind alſo mit dem geehrten Hrn.
ſſer noch nicht bis zu dem Zeitpunkte angelangt, wo
Volk jene rheiniſchen Wohnſitze gegen neue in der Land-
ft Sabaudia an den Ufern des Lemanerſees vertauſchte
d infolge deſſen in die Geſchichte unſeres eigenen Landes
verflochten wurde. Mit gutem Grunde nennt Hr. Jahn
den Titel ſeines projectirten Buches ſeine Geſchichts-
ellung eine „kritiſche“ Geſchichte. Denn die Nachrichten,
uns über die älteſten Zeiten und Schickſale dieſes Volks-
mes überliefert wurden, ſind ſo ſelten und zerſtreut,
ſo wortkarg und bei verſchiedenen Schriftſtellern ein-
der widerſprechend oder durch Textverderbniß ſo ſchwer
ändlich, daß die Phantaſie der Hiſtoriker, die gerne
as Zuſammenhängendes und Vollſtändiges über dies Volk
ben wollten, den weiteſten Spielraum hatte, Lücken nach
ben auszufüllen, Widerſprüche zu ignoriren und Zu-
mmenhang und Folge da hineinzutragen, wo die ſpärlichen
llen nur Lückenhaftes und Zerriſſenes bieten. So wur-
denn, oft mit einem erſtaunlichen Aufwande von Gelehr-
ſamkeit, ſtatt eigentlicher Geſchichte bloße Phantaſiegemälde
geſtellt, wie z. B. von dem neueſten, gründlichſten For-
er auf dieſem Gebiet, Hr. Prof. Binding in Baſel, unſerm
Landsmanne de Gingins-la-Sarraz zum Vorwurf gemacht
wird. Wer daher der Aufgabe einer ernſten und gewiſſen-
haften Geſchichtsforſchung genügen will, muß vor allen Dingen

durch genaues Quellenstudium, durch Feststellung ihres o
sehr corrumpirten Textes, und genaues Abwägen des einer
jeden seiner Gewährsmänner zukommenden Maßes von Glaub
würdigkeit die irrigen Ansichten, die sich allmälig festgesetz
haben, zu beseitigen suchen, richtigere an ihre Stelle setzen
oder wo dies aus Mangel an Quellen nicht möglich ist, i
aller Aufrichtigkeit sein non liquet aussprechen, d. h. m
Einem Wort, er muß Kritik und selbst philologische Krit
üben. Dies hat nun auch Hr. Jahn in reichem Maße g
than, so daß einer seiner Zuhörer bemerkte, man trete unt
seiner Führung gleichsam in einen Urwald, wo man sich er
mit der Axt durch das vielverschlungene Gestrüpp freie Bah
brechen müsse.

Eine andere Frage ist aber, ob eine solche mühsam
Arbeit, die allerdings der Gründlichkeit und Gewissenhafti
keit ihres Verfassers alle Ehre macht, sich auch zum mün
lichen Vortrag vor einem Publikum eigne, dem unstreitig m
fertigen Resultaten mehr gedient ist, als mit den dazu fü
renden Untersuchungen, und dem gewiß zu viel zugemuth
wird, wenn es z. B. am Ohr vorüberrauschende lateinisc
oder griechische Citate gleichsam im Flug treffen und ve
werthen soll. Die auffallend geringe Zahl von Mitglieder
die sich zu Anhörung dieser Vorträge eingefunden hat, gi
auf diese Frage gewissermaßen eine faktische Antwort. Leid
fließen auch im 5. und 6. Jahrhundert die Quellen d
burgundischen Geschichte so spärlich, und es haben sich darüb
so manche Hypothesen gebildet und Irrthümer festgesetzt, d
an eine andere Art der Behandlung nicht zu denken ist. S
dessen ist gerade von dem Zeitpunkte an, bei welchem H
Jahn mit seinen Vorträgen stehen geblieben ist, das kürzl
erschienene Werk des Hrn. Binding ein, besonders für d
wichtigen Rechtsverhältnisse, so sachkundiger Führer, d
Vieles von der schwierigen Arbeit, die er übernommen h
als bereits erledigt betrachtet werden kann und eine für
Mehrzahl seiner Zuhörer weniger anstrengende, durch kriti

Zeitenfragen nicht immer aufgehaltene Darstellung erwartet werden darf.

Mehr Zugkraft als die wirren burgundischen Verhältnisse übte auf unser Vereinspublicum die Fortsetzung eines anderen Geschichtswerkes, das, so zu sagen unter unsern Augen entstanden, mit den Jahren fröhlich wächst und gedeiht und von diesem gedeihlichen Wachsthum uns auch in dem verflossenen Winter ein allseitig befriedigendes Zeugniß abgelegt hat. Die Abende, an welchen unser verehrter Herr Vice-Präsident, Hr. von Wattenwyl v. Diesbach, die den im vorletzten Winter begonnene Weiterführung seiner im Druck erschienenen Geschichte der Stadt u. Landschaft Bern vortrug, waren von allen unsern Vereinsabenden die am meisten besuchten. War doch ihr Gegenstand der für Bern so entscheidende und glorreiche Epoche des Laupenstreites, wo die Lebensfähigkeit des jungen, aufstrebenden Gemeinwesens die Feuerprobe bestand; denn wäre damals seinen zahlreichen Feinden, unter welchen sich auch das Reichsoberhaupt befand, unterlegen, so wäre ihm alle die Aussicht auf ein selbstständiges Fortbestehen auf immer abgeschnitten gewesen. Daher ist auch in unserer alten Stadtchronik der Laupenstreit der eigentliche Glanz- und Mittelpunkt „all der sachen und geschichten einer lobsamen und würdigen Statt Bern," die ihr Verfasser im Vorwort zu erzählen sich anheischig macht, und wenn er auf diesen Theil seiner Geschichte gelangt ist, verläßt er für einmal seine trockene, annalistische Erzählungsweise, gibt der Subjectivität seines Gefühles freien Spielraum und theilt mit seiner Darstellung Leben und Wärme der Empfindung mit. Ich lese immer mit erneutem Vergnügen den Abschnitt von Jäuzer, der in wenigen, charakteristischen Zügen erst die bange Angst und Verzweiflung schildert, die auf der belagerten Stadt und zunächst auch ihrer weiblichen Bevölkerung lastete, daneben die männliche Entschlossenheit und der Heldenmuth der Bürgerschaft und ihr unbedingtes Vertrauen

in die Erfahrung und Tüchtigkeit ihrer ritterlichen Führer, dann, wie der Sieg errungen ist, die überströmende Freude, das innige Dankgefühl gegen Gott und die treuen Freunde, die ihnen in der Noth beigestanden – das Alles ist so schlicht, so ohne alles Haschen nach Effekt, und doch wieder so warm und gemüthlich erzählt, daß man ob dem Lesen unwillkürlich die ganze Krisis mitempfindet und mit durchlebt. Mit mehr Ruhe und Objectivität hat uns Hr. v. Wattenwyl diese schweren Prüfungstage der Republik in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen vorgeführt. Nach einer in der Natur der Sache selbst liegenden und schon von der Stadtchronik vorgezeichneten Bahn der Untersuchung und Theilung des reichen Stoffes mußte erst von den Ursachen des Krieges, von den gegen Bern verbündeten Parteien und ihrer Gruppirung, von den dem Ausbruche vorangehenden fruchtlosen Unterhandlungen, ferner von den wechselseitigen Rüstungen und Hülfsmitteln gehandelt und die weltlichen und geistlichen Führer geschildert werden, die dem bernischen Gemeinwesen vorstanden; es folgte dann die Beschreibung des Kampfes selbst und seines für Bern glorreichen Ausganges und zuletzt die bei Justinger höchst verwirrt und unchronologisch geschilderten Zeiten und Kriegsbegebenheiten, die nach dem erfochtenen Siege bis zum endlichen Friedensschlusse im J. 1341 folgten. Ueberall zeigte sich hier die an unserm Geschichtschreiber rühmlich bekannte Klarheit in Anordnung der Materien, sein Streben, nicht blos die Facta selbst, sondern auch ihre offenen oder geheimen Beweggründe zu ermitteln und das Einzelne aus der Gesammtlage der damaligen politischen Verhältnisse zu erklären, kurz jene ächt wissenschaftliche Methode, bei der selbst allbekannte Thatsachen in einem neuen, oft überraschenden Lichte erscheinen. Zwei Controversfragen gaben indessen zu weiteren, zum Theil sehr lebhaften Erörterungen Veranlassung. Die erste: „wer der eigentliche Stifter der Coalition gewesen sei, die sich zum Untergange der Stadt verschworen hatte?" Bekanntlich stellen die Chroniken die

Stadt Freiburg an die Spitze der Unternehmung; diese Rivalin Berns habe die Besitznahme der Veste Laupen durch letzteres nicht verschmerzen können und habe nun den auf Berns unaufhaltsames Wachsthum eifersüchtigen Adel aufgestiftet, mit vereinten Kräften dasjenige zu versuchen, was dem Einzelnen bis dahin nicht hatte gelingen wollen, nämlich die aufstrebende, dem Fortbestand und der Erweiterung ihrer Herrschaften Gefahr drohende Republik ein für allemal mit Einem Schlage unschädlich zu machen. — Dagegen vermuthet Hr. v. Wattenwyl, hinter Freiburg sei eigentlich die Herrschaft dieser an sich unselbstständigen Stadt, nämlich das Haus Oestreich gestanden, mit seinen bekannten, auf Erweiterung seiner Hausmacht in den östreichischen Vorlanden gerichteten Plänen, und das thätige Werkzeug im Interesse dieser Politik scheine eben jener Jordan von Burgistein gewesen zu sein, der seine selbstgefällige Kunst im Schmieden von Intriguen später durch den noch besser geschmiedeten Pfeil des Schützen Rysli mit dem Leben büßte. Gegen diese Meinung machte sich die abweichende Ansicht geltend, der eigentliche Stifter der Coalition sei vielmehr Kaiser Ludwig gewesen, dem die Stadt wegen des auf ihm ruhenden Bannes beharrlich die Anerkennung verweigerte und sich in diesem Widerstande um so lieber durch die aufreizenden Predigten des ultramontanen Leutpriesters Baselwind bestärken ließ, da sie damit zugleich einen legalen Grund gewann, ihm die ersehnte Reichssteuer zu verweigern. Indessen dürfte die vermittelnde Rolle, welche die Tradition dem österreichischen Prinzen in dieser Beziehung zutheilt, mehr zu Gunsten der letztern Ansicht sprechen.

Der zweite wichtigere Controverspunkt, dessen Lösung die Versammlung in eine fast fieberhafte Spannung versetzte, betraf die Frage: „wer der Anführer der Berner in dem Treffen gewesen sei und wem somit die Ehre des davon erfochtenen Sieges zukomme?“ Wer die Quellen, aus welchen unsere Chroniken geschöpft haben, nicht näher kennt,

dem kann und muß sogar eine solche Frage höchst auffall
vorkommen. Ist denn nicht der gefeierte Namen des tapf
Ritters Rud. v. Erlach jedem Schulkinde bekannt? H
nicht ihm die dankbare Nachwelt jenes schöne Monument
unserm Münsterplatze aufgestellt? Wem sollten nicht die a
führlichen Erzählungen unseres Justingers von seinem
schiede aus Nidau, seinem mit Jubel begrüßten Einritt
Bern, seiner einstimmigen Wahl zum Führer im Stre
von den Bedingungen, unter welchen er sich nach länge
Sträuben zur Uebernahme dieser Stelle verstand, von sei
geflügelten Worten, mit welchen er den Schrecken ob
Flucht des Hintertreffens dämpfte, von seinen das Ehrgei
der mannigen Metzger und Gerber aufstachelnden Reden
der Schlacht, von seinem im Kampfgewühl die Seinen
feuernden Muth und Beispiel — wem sollte dies Alles
von Kind auf bekannt und geläufig sein? Allein Justin
dem wir alle diese Details verdanken, fußt in seinem ga
Berichte über den Laupenstreit auf einer noch älteren,
den Begebenheiten selbst gleichzeitigen Quelle, die er
wörtlich ausschreibt und die in einer einzigen, nicht ein
fehlerfreien Abschrift als Anhang einer handschriftlichen C
nik des Martinus Polonus sich in der Manuscriptensamm
unserer Stadtbibliothek erhalten hat. Dieser, allem
scheine nach von einem Ordensbruder des Diebold Baseln
in lateinischer Sprache verfaßte sogenannte Conflictus
pensis erwähnt nun des R. v. Erlach in seinem Schl
berichte mit keiner Silbe, während er doch die damal
Führer des Gemeinwesens, den Schultheißen, die Ver
die Kriegsbaumeister, die zusammen den Kriegsrath bild
alle mit Namen aufführt. Wie genau und wahrheitsg
im Uebrigen sein Bericht sei, erhellt aus dessen vollstän
Uebereinstimmung mit den beiläufig 70—80 gleichzei
Urkunden, die aus jener Zeit noch vorhanden sind. G
daher nicht leichtfertige Zweifelsucht, sondern Pflicht
ächt wissenschaftlichen Geschichtsforschung, sich über diese

fallende Omission Rechenschaft zu geben. Bei dem strengen Zeugenverhör, das dieselbe über solche zweifelhafte Fälle anzustellen hat, hört alle Gemüthlichkeit auf und es fragt sich, ob eine ältere, zeitgemäße Urkunde nicht mehr Glauben verdiene, als die wohl um drei Menschenalter jüngere Tradition unserer Stadtchronik? Solche Zweifel und Bedenken hatten schon seit Jahren das historische Gewissen unseres allverehrten Herrn Staatsschreibers beunruhigt, hatte damit sogar unsern trefflichen Präsidenten der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft angesteckt und es darüber sowohl brieflich, als in den Publicationen unseres Staatsarchives schon manches Wort einer freundschaftlichen Fehde gewechselt worden. Der in dieser Beziehung zwar nicht schwankende, aber doch die Justingersche Ueberlieferung begünstigende Vortrag des Hrn. v. Watteuwyl gab nun Hrn. v. Stürler den erwünschten Anlaß, seine lang genährten und mit der Zeit zur festen Ueberzeugung gewordenen Zweifeln und Gegengründe einmal in geschlossener Phalanx ins Feld zu führen. In einer das Urtheil bestechenden Beweisführung verstärkte er jenes äußere, mehr negative Hauptargument, daß nämlich der ältere, gleichzeitige Bericht (Narratio von einer Anwesenheit und Betheiligung des Erlach an dem Kampfe nichts zu wissen scheine, noch durch eine Anzahl innerer Gründe der Unwahrscheinlichkeit Oder es sei nicht constante Sitte im alten Bern, daß sich der regierende Schultheiß an die Spitze des ausziehenden Heeres stelle, und war der damals regierende Schultheiß und Ritter Rudolf v. Bubenberg nicht der Mann, um dieser Aufgabe gewachsen? Konnte R. v. Erlach sich wohl seinem Lehnsherrn, dem Grafen v. Nidau, feindlich gegenüberstellen, ohne seine Pflicht und Ehrenhaftigkeit Abbruch zu thun? Waren seine Besitzungen bei Bern, die er zum Vorwand gebrauchte, um nach Bern zu eilen, nicht einer noch größeren Gefährde von Seite des noch näher angrenzenden Kyburgers ausgesetzt? Jene sprichwörtliche Rede von der Trennung des

Kernens von der Spreu, die ihm Juſtinger in den M
legt, findet ſich wörtlich ſchon früher als Aeußerung K
Friederichs Barbaroſſa; kann überhaupt bewieſen werd
daß v. Erlach damals ſchon das Burgerrecht in Bern
ſeſſen habe? u. ſ. w.

Hochgeehrte Herren! es iſt hier nicht der Ort,
Controverſe Punkt für Punkt wieder aufzunehmen. Ich
als bloßer Berichterſtatter nur an, daß die Art, wie
v. Wattenwyl die meiſten der erhobenen Zweifel in
nächſtfolgenden Sitzung zu löſen ſuchte, die Verſamm
in hohem Grade zu befriedigen ſchien, und daß die F
wie es denn zu erklären ſei, daß dieſelbe Narratio p
Laupensis denn doch in einer ſpäteren Stelle den R. v. E
als Hauptanführer der Berner bei dem ſiegreichen G
gegen die Freiburger am Schönenberg in dem gleich d
folgenden Jahre, unter großen Lobſprüchen auf ſeine bew
Tapferkeit, nenne und anerkenne, keine ganz befriedi
Antwort erhielt. Was mich perſönlich betrifft, ſo wa
die Hauptmannſchaft R. v. Erlachs von jeher über
Zweifel erhaben, und dazu bewog mich außer andern
den ſchon der ganz äußerliche Umſtand, daß ich mir ſchl
dings nicht denken kann, wie in einer auf Befehl und
Controlle einer Regierung, von welcher Enkel ſowoh
Bubenberge als der v. Erlache Mitglieder waren, ver
offiziellen Stadtchronik ein damaliger alt Stadtſchreibe
ſtinger es hätte wagen dürfen, Dinge einzuflechten,
dem Ahnherrn des einen dieſer Geſchlechter (der Buben
ſeinen Ruhm ſchmälerten, um ihn demjenigen eines a
Geſchlechtes (der v. Erlach) unverbürgter und unver
Weiſe beizulegen. Dagegen kann ich mir ſehr wohl d
wie dem Chronikſchreiber aus lebendig ſich fortpflan
Familientraditionen unwiderſprochene Thatſachen bekann
den konnten, welche dem clericalen Verfaſſer jener N
für die Zwecke, die er bei Abfaſſung ſeiner Schrift ve
der Aufzeichnung weniger werth erſchienen. Wenn

…ngſt verſprochenen Urkunden des Familienarchivs der …Erlach an's Licht der Oeffentlichkeit treten, werden wir …über dieſen, wie über andere noch nicht hinlänglich aufge…klärte Punkte der damaligen Geſchichte vielleicht näheren …Aufſchluß und Gewißheit erhalten.

Auf die von dieſer Seite zu gewärtigenden Kundgebungen …habe in einer ſpäteren Sitzung Hr. v. Muralt aus Zürich …die Aufmerkſamkeit des Vereines. Die Regeſten des Erlach…ſchen Familienarchivs, die derſelbe einzuſehen Gelegenheit …hatte, enthalten nach ſeiner Verſicherung Urkunden, welche …über die Perſönlichkeit und die Verhältniſſe Rudolf's von …Erlach und ſeines Vaters Ulrich mannigfach Licht verbreiten …und ſeine öftere Anweſenheit in Bern, und zwar gerade in …den Juni 1339, in welchem die Schlacht ſtattfand, bezeugen. …Einem im J. 1338 ſtattgefundenen Scheinkauf ſeiner …Güter zu Jegiſtorf ſcheint bereits die Abſicht unterzuliegen, …ſich in dem drohenden Kriege auf die Seite der Berner zu …ſtellen und für dieſen Fall jene Güter vor dem Grafen von …Kyburg zu ſichern. Dieſe verdankenswerthen Mittheilungen …machen natürlich unſer Verlangen nach baldiger Veröffent…lichung ſo wichtiger Actenſtücke noch ſteigern.

Herr v. Muralt hatte dieſe flüchtigen Notizen nur …gelegentlich und im Anſchluß an die frühere Discuſſion über …von Erlach angebracht. In einer eigenen Abendſitzung …entrollte er uns „ein Bild der Schweiz vor …70 Jahren," eigentlich nur den Abſchnitt eines größeren …Ganzen, einer vollſtändigen neueren Schweizergeſchichte, die …Hr. Muralt in Manuſcript ausgearbeitet hat. Die Rund…ſchau, die nun der Hr. Verfaſſer in unſeren Schweizerlanden …während der Jahre 1760–63 hielt, war keineswegs geeignet, …uns bedauern zu laſſen, daß wir nicht ſchon früher ge…laden wurden. Es ſind, mit der Jetztzeit verglichen, traurige …Zuſtände, die uns da in abwechſelnden Bildern und charak…teriſtiſchen Zügen aus allen Cantonen, demokratiſchen wie …ariſtokratiſchen, im Oſten wie im Weſten, vor Augen geführt

wurden, mochte nun der Verfaſſer die Ausſchweifungen e
zügelloſen Volksherrſchaft ſchildern, wie ſie namentlich
Schwyz, in den Kämpfen der Harten und der Linden
darſtellten, oder die Uebelſtände einer verrotteten Ariſtokra
wie ſie unter andern beſonders in Luzern zu Tage tra
wo die Rathsherrnſtellen beinahe als erblich angeſehen w
den und die Eiferſucht zwiſchen den regierenden Fami
auf's höchſte geſtiegen war, oder mochte man dem Darſte
nach Zürich und Bern folgen, in welch letzterer Stadt
eben die franzöſiſche Partei die Erneuerung des franzöſiſ
Tractats durchgeſetzt hatte, oder nach den ſog. Unterthan
landen, unter welchen insbeſondere das Livinerthal ein
ſchreckendes Bild von kleinen Tyrannen darbot; überall,
hin auch unſere Blicke gerichtet wurden, nach dem du
innere Kämpfe aufgeregten Genf, nach Neuenburg, wo
wieglerische Gelüſte Berns Vermittlung nöthig machten, ſe
in den entlegenen Thälern des grauen Bundes — übe
ſpiegelte ſich derſelbe Geiſt der Engherzigkeit, der Sp
bürgerei und materiellen Genußſucht, daß es uns bei ei
ſolchen Zuſammenſtellung ſeiner nach oben und nach un
gleich verderblichen Wirkungen ordentlich den Athem
ſchnürte.

Hr. v. Muralt hat freilich etwas Grau in Grau gem
doch ohne der hiſtoriſchen Wahrheit etwas zu vergeben; e
vergaß er nicht, in ſein Nachtgemälde einige Lichter a
bringen. Das Entſtehen der helvetiſchen Geſellſchaft, der
niſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, Namen, wie die ei
Haller, Lavater, Bodmer, Peſtalozzi u. a. bewieſen, daß
auch dieſer politiſch trüben Zeit doch nicht an edlen Be
bungen und hochherzigen Männern fehlte, daß in der inner
faulen, ihrem Untergang entgegeneilenden Zeit ſchon wie
neues Leben keimte, das nur der günſtigen, die Luft re
genden und den ausgedörrten Boden befruchtenden Gewi
ſtürme bedurfte, um wieder aufzugrünen und neue Blüt
und Früchte zu tragen. Wir fanden uns am Schluſſe d

Vortrags durch das bunte Allerlei, das uns in raschem Wechsel vorgeführt war, etwas betäubt und verwirrt, aber allgemein machte sich die Meinung geltend, daß wenn es dem Verfasser gelingt, sein reiches Material mehr zu gruppiren und allgemeinen leitenden Gesichtspunkten unterzuordnen, er sich für seine neuere Schweizergeschichte ein dankbares Publikum gewinnen dürfte.

Um die Reihenfolge unserer Sitzungen nicht unterbrechen zu müssen, nahm bei dem zufälligen Mangel an anderweitigem Stoff an einem der Abende auch Ihr Präsident Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Er benutzte die Gelegenheit, um die schon vor mehreren Wintern begonnenen Vorträge über das klassische Werk unseres Thüring Frickarts von dem Twingherrenstreit zum Abschluß zu bringen. Noch war ich Ihnen nämlich meine Ansicht über den letzten Abschluß dieses leider unvollendet gebliebenen Werks unseres alten Stadtschreibers schuldig geblieben. Er handelt von den Folgen eines zufälligen Ereignisses, das ursprünglich mit dem zwischen der Stadt und den Twingherren erhobenen Streit in keinem Zusammenhange stand. Ein Oberländer aus dem Haslithal, Peter Dietrich, vor 23 Jahren als Aufrührer des Landes verwiesen, hatte sein Banngelübde gebrochen, war zurückgekehrt und hielt sich im Dorfe Worb bei Verwandten verborgen. In Worb war nun gerade jener Schultheiß Nicl. v. Diesbach der Oberherr, in dessen Gerichtsbarkeit der Streit mit den Twingherren durch das Anstoßen des damaligen Venners, den Freiweibel Gfeller, seinen Anfang genommen hatte. Was lag nun bei der damals herrschenden Spannung der Gemüther näher, als die Vermuthung, der im Unmuth über die ihm und seinen Mitgenossen wiederfahrene Behandlung auf seinen Herrschaftssitz zurückgekehrte Hr. Niclaus sei mit jenem gefürchteten Aufrührer in geheimem Einverständniß und es werde in diesem Bezirk der längst angedrohte Aufruhr der Twingherren und ihrer Herrschaftsleute gegen die Stadt organisirt?

Um nur jenen gefährlichen Menschen zur Haft zu bringen schickte Schultheiß Kistler vermummte Stadtwächter nächtliche Weile nach Worb, und als nun diese mit Gewalt in das Haus eindrangen, in dem sich P. Dietrich aufhielt, entstand ein Geschrei, es seien Diebe und Mörder eingebrochen und die unerkannten Diener der Gerechtigkeit wurden trotz ihrer Protestationen von den zusammengelaufenen Dorfbewohnern so schrecklich durchgeprügelt, daß sie auf Tragbahren in die Stadt zurückgeschafft werden mußten. Dieser unglückliche Ausgang des allzufein angelegten Planes des Schultheißen rief nun gewaltigen Debatten in beiden Räthen. Kistler drang auf exemplarische Bestrafung der meuterischen Worber und rieth zu den extremsten Maßregeln, wogegen sein prinzipieller Gegner, Seckelmeister Fränkli, das Ungesetzliche und Unkluge der getroffenen Maßregeln mit siegreicher Beredsamkeit in's Licht stellte und warnte, daß man nicht durch unbesonnenes Dreinfahren die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes, die man damit beseitigen wolle, gerade heraufbeschwöre. Frenkli war auf seinem Standpunkte auf vollkommen festem Rechtsboden und Kistler hatte sich einen Eingriff in die bestehenden Rechtsverhältnisse, die den Grundherren, und nicht dem Staate die Gerichtsbarkeit und das Verhaftungsrecht in ihrem Herrschaftsbezirke zuerkannten, zu Schulden kommen lassen. Allein bei diesem Anlasse, wo es dem Staate, oder was damals dasselbe war, der Stadt nicht zustehen sollte, auf einen gemeingefährlichen Menschen zu fahnden, weil er sich in den Schirm eines der Stadt abgeneigten Feudalherrn begeben hatte, offenbarte sich auf's neu die Unverträglichkeit der im Fortschritte der Zeit zum Bewußtsein gelangten Idee der Landeshoheit mit der hergebrachten Feudalwirthschaft und dem historischen Rechte. Die Nothwendigkeit einer Umgestaltung dieser Verhältnisse wurde denn auch später in dem Vergleich, der diesen Twingherrnstreit beendigte, stillschweigend anerkannt und dem Staate hinfort das Recht eingeräumt, „der ihm zukommenden hohen

Gerichte wegen, alle übelthätig und verlümbdet Lüt in den niderren Gerichten zu greifen und mit ihnen zu handeln nach ihrem verdienen."

Bei dieser Gelegenheit glaubte ich den schon früher ausgesprochenen Wunsch auf's neue empfehlen zu sollen, daß doch dem für die Cultur- und Rechtsgeschichte Berns so hochwichtigen Documente, das uns in der Schrift Thüring Fricharts erhalten ist, im Original aber leider nicht mehr existirt, unter genauer Vergleichung der noch vorhandenen, nun sich nicht übereinstimmenden Abschriften mit möglichst treuer Wiedergabe seiner alten, naiven Sprache eine neue Herausgabe zu Theil werden möchte.

Da aus naheliegenden Gründen der Stoff zu ausführlichen Vorträgen, die stets eine längere Zeit der Vorbereitung und des Sammelns und Ausarbeitens der bezüglichen Materien erfordern, nicht immer bereit und vorhanden ist, so haben wir seit einigen Jahren einzelne Abende zu kleineren Mittheilungen und zum Ideenaustausch über wichtige historische Fragen verwendet. Um diesem Zweck zu genügen, lassen uns die interessanten Excerpte und die reiche Collectaneensammlung, die sich unser hochl. Staatsschreiber während seiner langen archivalischen Laufbahn angelegt hat, sowie die litterarische Rührigkeit des Hrn. Dr. Hidber nicht leicht in Verlegenheit kommen. Unter manchem Interessanten, das uns von Hrn. v. Stürler mitgetheilt wurde, erregte besonders eine Correspondenz der Regierung mit Hrn. von Voltaire die allgemeine Heiterkeit der Versammlung. Voltaire hatte sich in einer höflichen Epistel die Ehre ausgebeten, seine neueste Tragödie, la mort de César, Mn. Gnäd. Herren zu dediciren. Diese Zumuthung, ihren Namen einem Stück vorsetzen zu lassen, dessen Inhalt unbekannt, vielleicht auf irgend eine Art compromittirend sein könnte, versetzte leurs Excellences in nicht geringe Verlegenheit. Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, diese Ehre abzulehnen und dem Stadtschreiber Graf überlassen, irgend einen plausiblen Grund für diese

Ablehnung aufzufinden. Der gute Mann wußte keinen beſſeren zu finden, als daß Voltaire in der Titulatur ſich nicht an die üblichen Formen gehalten hätte. In ſeiner Antwort, in der nun freilich mit den Ehrentiteln nicht gegeizt wurde, gab Voltaire zu verſtehen, daß es ihm eigentlich mit ſeiner Bitte um eine captatio benevolentiæ zu thun geweſen ſei; er wünſchte nämlich bei der Regierung die Erlaubniß auszuwirken, ſeine Werke in Lauſanne drucken zu laſſen; daher wiederholte er ſein Anſuchen. Nun neue Berathungen, fruchtloſe Erkundigungen bei dem in Preußen angeſtellten General Lentulus und endlich der wiederholte Auftrag an den unglücklichen Stadtſchreiber, das Geſuch in möglichſt ſchonender Weiſe noch einmal abzulehnen. Das Concept dieſes Antwortſchreibens iſt noch vorhanden und ſeine überfließende Höflichkeit und geſchraubten Wendungen zeigen ſattſam, welches ſaure Stück Arbeit man dem armen Manne zugemuthet hatte.

Von tieferer hiſtoriſcher Bedeutung war eine andere Mittheilung, die wir ebenfalls Hrn. v. Stürler zu verdanken hatten. Es war dies der geſchichtliche Theil eines Gutachtens, das derſelbe über die Rechtsverhältniſſe des vormaligen Herrſchaftswaldes von Kramburg verfaßt hatte. Die Herrſchaft Kramburg gibt ein äußerſt klares Bild der allmäligen Geſtaltung der Agrarverhältniſſe unſeres Landes von der Beſitzergreifung desſelben durch die germaniſchen Eroberer bis auf die neuſte Zeit. Urſprünglich ein Herrſchaftshof, umgeben von ſechs Lehnhöfen, iſt mit der Zeit die Herrſchaft verſchwunden und ſechs unabhängige Dörfer ſind an ihre Stelle getreten. Seit dem Ausſterben der uralten Freiherren von Kramburg im J. 1355 war nämlich erſt das Johanniterhaus Buchſee Eigenthümerin der Herrſchaft und blieb es bis auf die Reformation. Da trat die Stadt Bern an die Stelle der geiſtlichen Herren, aber unter der milden Herrſchaft dieſer letzteren hatten die ehemaligen Hofleute und Lehensbeſitzer ſich auf dem Ihrigen ſo gut einzurichten ver-

…ten, daß für den Staat am Ende gar nichts übrig blieb, …e die urſprünglichen Leibeigenen die Herren des Landes …orden waren. Für Juriſten war in dieſer Arbeit des …n. Staatsſchreibers von beſonderem Intereſſe die Ent…ſtehung der Nutzungsverhältniſſe von Holz und Feld, die …i dieſem Anlaß des Näheren beleuchtet wurden.

Als Gegenſtände, die noch in derſelben Sitzung zur …rache kamen und in culturhiſtoriſcher Beziehung nicht ohne …tereſſe waren, erwähne ich nur flüchtig 1) das Teſtament …s bern. Reformators Berth. Haller, worin er für …e kinderloſe Gattin Fürſorge trifft, die ihn denn auch …ſächlich um volle 35 Jahre überlebt hat. Ihre Abkunft …rde mit Wahrſcheinlichkeit auf den letzten Abt v. Trub, …h. Kuſſ, zurückgeführt. 2) Aus der Mitte des 17. Jahr…underts einen Auszug aus dem Hausbuche Franz Ludwigs …ſach, Schultheißen und Herrn zu Spiez, der die ihm …n Anlaß einer in ſeinem Stalle ausgebrochenen Viehſeuche …n der ganzen Nachbarſchaft bewieſene Theilnahme bezeugt. …n. v. Stürler verdankte übrigens die Verſammlung ſchon …einer der erſten Sitzungen die dreifache, erfreuliche An…ge 1) von dem Erſcheinen des 5. Bandes der Trouil…ſchen Urkundenſammlung des Bisthums Baſel von Herrn …n Tautrey in Pruntrut, das 15. Jahrhundert umfaſſend, …ich, daß die Fortſetzung des Werks mit Staatsunter…ung geſichert ſei; 2) von dem begonnenen Druck der …kundenſammlung des alten Kantonstheils, der Fontes …rum Bernensium; und 3) von einer unter der Preſſe …genden revidirten Ausgabe der Ueberſicht berniſcher …chtsquellen von Hrn. Prof. Schnell in Baſel, bei …chem für berniſche Rechtsgeſchichte wichtigen Werke ſich …e Regierung durch eine Subſcription auf 250 Exemplare …ligt habe. Die Veröffentlichung der wichtigſten Rechts…uellen ſelbſt ſei vom ſchweizeriſchen Juriſtenverein in der …n ihm beſorgten Zeitſchrift in Ausſicht geſtellt.

Sowie die Reihe unſerer Sitzungen mit einer archäo…giſchen Notiz von Seite unſeres Vereinsbibliothekars er-

öffnet worden war, so schloß sie mit einer in dasselbe
biet einschlagenden Mittheilung des Hrn. Bibliothekars
allgemein schweiz. geschichtsforschenden Gesellschaft.
Dr. Hidber brachte uns aus den „Publicationen der
Centralcommission zu Erforschung und Erhaltung der K
mäler" die Abbildung und Beschreibung eines unlängst
gefundenen Reliefs in Stein, das einen sehr hübschen,
einer Lilie hervorwachsenden Frauenkopf darstellt. Der
wurde als das Bild einer Geliebten Kaiser Karls V., B
bara Blomberg aus Regensburg, erkannt, die den
rühmten Seehelden *Don Juan d'Austria* das Leben
dann an einen Hofbedienten verheirathet in den Niederla
gestorben ist.

Eine andere interessante Mittheilung des Hrn. H
betraf das Archiv der Abtei St. Maurice, dessen
wenig bekannte Schätze jetzt durch einen gelehrten Frau
veröffentlicht werden sollen, freilich nicht nach den Ori
lien selbst, sondern nur aus den Documentenbüchern;
da es überhaupt in Frage stehe, ob der Herausgeber d
einer solchen Arbeit erforderlichen Spezialkenntnisse b
so sei es mindestens zweifelhaft, ob das Endergebniß
Publication nach allen Seiten hin zur Befriedigung
fallen werde.

Damit, H. H., will ich meinen diesjährigen B
schließen. Aus der Uebersicht, die ich Ihnen von den
stungen des verflossenen Jahres zu geben versucht
werden Sie, H. H., nicht ohne Befriedigung wahrgenom
haben, daß sich in unserer Mitte die alte Garde noch i
wacker hält und unserem Vereine das Centrum seiner Le
kraft noch ungeschwächt ist. Möge der heutige Tag mit
beitragen, dieselbe zu erfrischen, und durch den Zusatz n
jugendlicher Kräfte vor dem Absterben und dem Mara
des Alters bewahren! Ich erkläre noch einmal die Vers
lung eröffnet!

Die Vereinigung

der

Stadt und Landſchaft Biel

mit

dem Kanton Bern.

Vortrag,

in der Hauptverſammlung des Berniſchen hiſtoriſchen Vereins am 21. Juni 1868, im Rathsſaale zu Biel

von

Dr. Albert Heerleder.

Von den durch den Wiener-Congreß begründeten Ordnungen der Dinge in Europa ſind jetzt, nach 53 Jahren, nur noch Beſtimmungen noch in Kraft, Ruinen gleichſam eines ehemaligen Gebäudes, das auf Jahrhunderte berechnet war, deſſen Grundlagen aber auf Sand ſtatt auf Felſen beruhten. Es war das geträumte Gleichgewicht der europäiſchen Staaten, Sand die aus ihrem Grab erweckte mittelalterliche Ritterlichkeit, Sand die den Völkern im großen Erhebungsjahre gegebenen Verſprechungen, und der Dichter hatte Recht, wenn er ein Jahr ſpäter den Fürſten zurief:

„Wenn Eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt,
So iſt's an Euch nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt was ihr gelobt."

So mußte das Gebäude, durch die mit Macht an
genden neuen Ideen wankend gemacht, eine Stütze nad
andern verlieren, und ob es dem XIX. Jahrhundert gel
wird, an deſſen Stelle einen neuen Bau auf feſten Gr
lagen und zum Frieden und Glück der Völker aufzufü
das muß freilich noch ſehr dahin geſtellt bleiben.

Doch wenn rings um uns die durch jene Verträg
gerichteten Verhältniſſe gebrochen, wenn namentlich die
ritorialverhältniſſe faſt ſämmtlicher uns umgebenden St
die durchgreifendſten Veränderungen erfahren haben,
es gewiß nicht ohne Intereſſe, zu beachten, wie die dan
Geſtaltung des ſchweizeriſchen Gebiets im Weſentlichen
verändert noch heute daſteht, und zu dem Bedeutend
was der Congreß in dieſer Hinſicht geleiſtet, gehört unſt
die Annexion oder (um mich dieſes von dem neueren St
recht oder Staats-Unrecht erfundenen Ausdruckes nic
bedienen), die Vereinigung der Stadt und Landſchaft
und des übrigen Fürſtbisthums Baſel mit der Schwei
dem Kanton Bern.

Und da am heutigen Tage unſer hiſtoriſche Verein
leicht nicht ohne annectirſüchtige Hintergedanken den A
des neuen Kantonstheils betritt, ſo drängte die Betrac
der eben erwähnten Thatſache zu dem Gedanken, de
Ihnen vielleicht nicht unerwünſcht ſein dürfte, wenn di
innerung an jene zum Theil weltgeſchichtlichen Vorgäng
an ihre Einwirkung auf unſere Vereinigung zu Einem S
ſowie an die Art und Weiſe, wie letztere ſich geſtalte
Ihnen in kurzen Zügen vorgeführt würde.

Es war mir zwar der Gedanke fern, daß ich e
ſollte, dem dieſe Aufgabe zufallen würde; ich hatte f
mir ſelbſt ganz Andern zugedacht, denen ihre Löſung
ungleich beſſer gelungen wäre; allein zu Ihrer Aller
theil ſah ich mich in die Lage verſetzt, die Ehre und di
über mich zu nehmen.

Stoff zur Bearbeitung dieser geschichtlichen Vorgänge
dings kein Mangel; leider konnte nur eine sehr be-
Zeit zu dessen Benutzung verwendet, das Berner-
nur theilweise, das hiesige gar nicht nutzbar gemacht
, so daß, was die innern Bielerverhältnisse betrifft,
ches Werk Ihres hochverdienten Mitbürgers Dr. Blösch
Grundlage diente. Die stets hülfreiche Hand unseres
Herrn Staatsschreibers bewährte sich auf's Neue,
ge er denn hiermit den gebührenden Tribut des

---

el, dessen Ursprung als Stadt noch nicht aufgeklärt
ursprünglich unter der Herrschaft des mächtigen
Neuenburg, von dem es gegen die Mitte des 13.
erts an das Hochstift Basel durch Verpfändung
Trotz der zu seinem Schaden erfolgten Gründung
ere Neuenstadt und Nidau in seiner nächsten Nähe
te sich das junge Gemeinwesen kräftig und stand in
Blüthe, als Bischof Johann von Vienne's mord-
ste Schaar die auf ihre Rechte und Freiheiten eifer-
Bürgerschaft auf grausame Weise züchtigte. Bereits
Jahren 1279 hatte Biel sich an das unter savoyischer
herrschaft stehende Bern angeschlossen, in den Jahren
1306 den Bund erneuert; ja vielleicht hatten beim
Bieler an der Seite der Berner gekämpft. Im
, ein Jahr vor Berns Eintritt in den Bund der
ward zwischen den beiden Städten der erste ewige
schlossen und von da an theilten sie getreulich Freude
mit einander und fanden sich stets mit gleicher
auf den Ruf der Freunde, sei's zum Schwerter-,
Becherklange. Am Ende des 16. Jahrhunderts
merkwürdige Verhandlung zwischen der Stadt
dem berühmten Bischof Christoph Blaarer von

Wartensee statt, mittelst welcher schon damals die sta
Verschmelzung Biels mit dem Stande Bern durch
werden sollte, und infolge deren Bern wirklich einige
lang die Rechte des Bischofs über Biel ausgeübt zu
scheint. Allein diese sogen. Tauschhandlung ging wie
die Brüche und Biel trat in sein altes Verhältniß zu
schof zurück, welches unter mannigfaltigen Reibunge
dauerte bis zum Jahr 1798. Indessen waren die Red
ehemaligen Landesherrn allmälig so sehr abgeschwäch
den, daß ihm, wenigstens nach der Darstellung der
nur einzig noch die Befugniß verblieben war, unter d
sichtigen, weisen Rathsherren einen Meier (villicus,
ursprünglich der Verwalter des Herrenhofes, so hie
Beamtung seit urälteſter Zeit) zu ernennen, und an A
nichts, als die Hälfte der Criminalbußen zu erheben. —
anno 1792 war zwischen Ihro Hochfürstlichen Gnade
Hrn. Bischoffen zu Basel und Lobl. Stadt Biel ein Vertra
züglich über Militär- und Niederlassungsverhältnisse g
sen worden, in welchem nicht nur beide Theile als du
gleichberechtigt auftreten, sondern der Stadt Biel sogar
rechte zugestanden werden, die in damaliger Zeit d
erkennung ihrer Souveränetät beinahe gleich kamen,
Recht, die Marchsteine ihrer Weichbildgrenzen mit ihre
einigen Wappen zu bezeichnen, ihren bisherigen
schreiber als Staatsschreiber zu tituliren u. dgl.,
freilich die vom Bischof gegenüber den Bielern beibe
Anrede: „Liebe und getreue“ an das Lehenverhält
innerte.

Von den Ständen schweizerischer Eidgenossenschaft
Biel seit den Burgunderkriegen, die es mannhaft mitgek
stets als zugewandter Ort betrachtet und es erschiene
Abgesandten an allen Tagsatzungen; es stand demn
ähnlichem Verhältnisse, wie das benachbarte Münst
Genf, Wallis, Neuenburg, Mülhausen, Graubünde
Gallen (Stift und Stadt). Gleich letzterer stellte es

...z. Defensionale von 1668 zum ersten Auszug ein ...ent von 200 Mann.

...chwierig ist es, das rechtliche Verhältniß Biel's gegen... ...en Ortschaften seines Pannergebiets scharf und mit ...Präcision auseinanderzusetzen: man hat hier einen ...chen Mikrokosmus aller im Mittelalter vorkommenden ...fach verschlungenen Rechtsformen vor sich. Am in... ...war das Verhältniß zu den Dörfern Bözingen, Vin... ...d Läubringen, welche wohl ursprünglich mit Biel Eine ...nossenschaft gebildet haben mögen. Sie waren in ...ommunalen und kirchlichen Angelegenheiten mit der ...verbunden und lagen innert der Stadt Zielen.

...n Tessenberg mit den Dörfern Nods, Prêle, Diesse ...mboin war in Betreff der Gerichtsbarkeit zwischen ...schof von Basel und Bern getheilt; allein die Rechte ...schofs wurden durch den Meier von Biel ausgeübt.

...e ausgedehntesten Rechte hatte Biel sodann im Er... ...d. i. in dem heutigen Amtsbezirk Courtelary nebst den ...ten Pieterlen (oder Perle), Meinisberg (oder Mont... ...) und Reiben ausgeübt; durch einen von Schiedleuten ...n Kantonen gefällten Spruch, den sog. Vertrag zu ... vom J. 1610, wurden diese Befugnisse im Wesent... ...auf das Panner- und Mannschaftsrecht reduzirt und ...adt für ihre dortigen Güter und Berge einige Be... ...gen zugestanden.

...e innere Verfassung Biels war streng aristokratisch. ...er Rath von 24 Mitgliedern, von denen 12 als ... jedes Jahr die andern 12 als Jungräthe wieder ..., ernannte selbst die Volksvertretung, die ihn con... ...sollte oder den großen Rath; denn die Zünfte, die ...nach Vorbilde Berns eine Zeit lang einigen Einfluß ...Besetzung des Großen Raths ausgeübt hatten, ließen ...wieder aus den Händen und begnügten sich mit ...Wahl des Venners, welcher den Rath präsidirte, wenn ...es innere Angelegenheiten handelte, und im Feld das

Panner trug. [Blösch II, S. 23 f.] Daß bei so
Verhältnissen Familien- und Burgergeist sich vielfach
machte zum Schaden des gemeinen Wesens, läßt sich
doch muß den Bieler Regenten das Zeugniß gegeben
daß sie überall da, wo Rechte und Freiheiten der St
Frage standen, mannhaft für dieselben eingetreten u
ihnen anvertraute Pfand nach Kräften bewahrt haben
Bürgerschaft war zufrieden mit ihrem bescheidenen Gli
die Verwaltung eine haushälterische und sorgsame.

Die Ideen des Contrat social konnten unter
Umständen zu Biel wenig fruchtbaren Boden finden
als das französischredende und daher denselben zugän
Erguel den Vätern der Stadt den Vorschlag macht
nach den Grundsätzen der Freiheit, der Gleichheit
Bruderschaft mit ihnen zu vereinigen, um der dro
Verschlingung durch Frankreich, das eben für diese
mit den Waffen Propaganda machte, zu entgehen, sch
den Bielern nicht räthlich, hierauf einzutreten (1793)

In der That machte das französische Directorium
stützt auf den Conventions-Beschluß vom 23. März
wodurch der Bezirk Pruntrut als département du
Terrible mit der Republik vereinigt worden war, an
sprüche auf Biel und seine Landschaft geltend. D
dies ohne Zweifel nur der Vorwand, der die Grenzver
der Schweiz auf dieser Seite bemänteln sollte; eben
die Garantie der waadtländischen Privilegien den E
von Genf her; und wäre nicht Berns Schatzkammer
damals für die französischen Kriegskassen ein unentbeh
Bedürfniß gewesen, so hätten die armen Bieler u
Immerthaler wohl noch lange unter der „naturwidrig
gierung der Priester, Adeligen und Privilegirten in d
schwerlichen und unwürdigen Dasein hinschmachten“
von welchem die großmüthige Nation sie zu befreie
Ueber die Motive des Einfalls in die Schweiz kann
mehr ein Zweifel sein; Herrn Thiers und Andern

darf wohl das unparteiiſche Zeugniß des Marſchalls [illegible] angeführt werden, wo er von der Geldbeſchaffung [illegible] ägyptiſchen Expedition ſpricht: «Le manque d'argent [illegible]ait des obstacles; ils furent levés au moyen d'une [illegible]tion sur Rome et d'une autre sur Berne. On prévoir à se plaindre des Suisses; des patriotes vaudois avaient reclamé des secours. Deux corps furent formés. L'un entra par Soleure, et l'autre par Lausanne.... [illegible]riva à Berne, où l'on s'empara d'un trésor considérable formé par la prévoyance et l'économie, et l'ordre politique de l'Helvétie fut changé.[1])»

Das Weitere iſt bekannt. Am 7. Februar 1798 faßten [illegible]rden von Biel pro forma den Beſchluß, ſich mit [illegible]ch zu vereinigen, und es begann eine Periode heil[illegible]verwaltung, deren Folgen, namentlich die unver[illegible]liche Verſchleuderung der Gemeindegüter, ſich wohl [illegible]ute fühlbar machen. Mit ſeinem ehemaligen Stadt- [illegible]nd den Ortſchaften Illfingen (Orvin), Piderich (Prêle), [illegible]erlen bildete Biel einen Canton der sousprefecture [illegible]mont im Départ. du Haut-Rhin. Biel theilte zwar [illegible]m der großen Nation, aber ſeine innere Wohlfahrt [illegible] dabei in keiner Weiſe; es mußte mit ſeinem Blute [illegible]ege zahlen, mit ſeinem Gelde ihre Länder kaufen [illegible]Allerdings wurde der Gedanke der Wiedervereinigung [illegible]r Schweiz nicht alſobald aufgegeben. Für Letztere [illegible]r wirkliche Unabhängkeit von Frankreich nicht zu erſ[illegible]ſo lange der Grenzwall gegen Weſten, der Jura, [illegible]ein Thor desſelben, im Beſitze des mächtigen Nach[illegible]s befand. Es mußte daher das Beſtreben der Schwei[illegible]das Gebiet von Biel und Erguel, Münſterthal und [illegible]wieder zu erhalten. Dies war denn auch einer [illegible]gründe der Unterhandlungen, welche im December [illegible]mit dem erſten Landammann der helvetiſchen (Aloys

[1]) Mémoires du Duc de Raguse, P. 350.

Reding) und dem ersten Consul der französischen Re
stattfanden. Eine Uebeinkunft kam zwar zu Stand
wurde in der Schweiz, und wohl auch in Biel, mit
theilter Freude aufgenommen, die daran geknüpften
gungen bereitwillig erfüllt, aber als es sich um die
Ausführung handelte, wollte man in Paris nichts me
der Sache wissen. Bonaparte hatte es nicht unter
Würde gehalten, Reding zu täuschen. (E. F. von
Rückblicke, S. 163.) Bei den Vermittlungsverhand
von 1803 scheint von dieser Gebietsabrundung kein
mehr gewesen zu sein. Biel blieb französisch die gan
diationsperiode hindurch.

Allein die Stunde des großen Imperators schlu
als die Kunde von dem Siege der Alliirten bei Leipz
von ihrem unaufhaltsamen Vordringen, von dem
der Rheinbundsfürsten und dem Wiedererwachen des d
Volksgeistes in der am Napoleonischen Schlepptau hän
Schweiz bekannt wurde, da erwachte auch bei den im
stets schweizerisch gebliebenen Bielern die Hoffnun
fremden Gewaltherrschaft zu entgehen.

Nachdem die Friedensunterhandlungen von Frankfu
gescheitert waren, vorzüglich durch des Freiherrn von
Einfluß auf Kaiser Alexander, dem man die Ueberz
beibrachte, daß es keine Ruhe in Europa geben wer
ein Bourbon auf dem französischen Throne sitze, und
sein geschichtlicher Beruf sei, die Völker von dem N
nischen Joch zu befreien, setzten sich die Heere der
deten gegen Ende November 1813 wieder in Ber
Fürst Karl von Schwarzenberg sollte mit der ger
Hauptmacht von 228,000 Mann den Rhein überschreit
seinen linken Flügel bis Genf und Lyon ausdehne
Frankreich einrücken.

Daß bei diesem Anlasse die schweizerische Ne
mit Füßen getreten wurde, war so wenig eine Sch
Regierung von Bern oder einzelner Angehöriger, d

…n ihrer Seite Alles gethan wurde, um den Einmarsch …ruppen zu verhindern. Der Versuch, durch einige …e Legitimisten und den leichtsinnigen Grafen Senfft-…ch einen Umschwung in Bern und die Einwilligung …r zur Einladung zum Durchmarsch zu erzielen, war ein …griff des Fürsten Metternich, um dem Willen des Kaisers …ander zu genügen, welcher verlangt hatte, daß der Durch-…g nicht gegen den Willen der Schweiz erfolge. …Wahrheit über all diese Vorgänge ist durch die von …Theodor Fischer veröffentlichten Akten[1]) so klar an den …gelegt, daß jede verläumderische Stimme schweigen muß. …Abdankung der mediationsmäßigen Regierung von Bern …ge erst, nachdem die sämmtlichen bei dem Landammann …Schweiz accreditirten diplomatischen Agenten von Rußland, …reich und Preußen erklärt hatten, daß die Fortdauer der …ungsakte mit dem großen Zwecke der Befreiung der …n und der Freiheit der schweizerischen Nation insbe-…unverträglich sei; und während die Vorhut der Al-…n in die Stadt einrückte, am 23. December 1813.

Am gleichen Tage waren auch zu Biel östreichische Trup-…eingerückt, wo man sie als Freunde und Befreier em-…Denn auf die bloße Kunde ihres Herannahens hatten …die französischen Beamten eilig geflüchtet; und eine pro-…sche Verwaltungsbehörde hatte sich constituirt. Gerne …man sich Hoffnung, daß die Zusicherungen, welche …nberg vor seinem Einrücken in die Schweiz gegeben, …Biel angewendet würden. Unterm 31. December …ndlich, und am 12. Januar 1814 auf ein „äußerst …nd dringend bittendes Schreiben" des Friedens …mit Regierungspräsidenten Dazelhofer von Biel, das …durch Abgeordnete persönlich in seinem Hauptquartier …gegeben wurde, auch schriftlich diese Hoffnung bestätigt. …Bern, zu dem man ebenfalls Deputirte sandte, sagte

[1]) s. v. Fischer, Erinnerungen an R. v. Wattenwyl, S. 239 f.

ihnen ächt wieneriſch-gemüthlich: „Ihr ſeid halt Schw
und ſollt Schweizer bleiben.“ [1])

So hatte denn Biel ſeine Reſtauration, und folgte
hierin dem allgemeinen Zuge der Zeit. Die noch lebe
Mitglieder der im J. 1798 abgetretenen Regierung co
tuirten ſich unterm 4. Jan. 1814 als die rechtmäßige O
keit und machten von dieſem Akt dem Vorort Züric
den Regierungen von Bern, Solothurn und Freibu
aller Form Mittheilung.

Den Geiſt der Zeit geben die Ausdrücke der S
bens kund, zu welchem auch die alte eidgenöſſiſche A
aus den ſtaubigen Archiven wieder hervorgeholt wurde.

Man klagte darin, wie man durch die unglücklichen
litiſchen Verhängniſſe der Jahre 1797 und 1798 aus
ehemaligen bundesgenöſſiſchen Verhältniſſen geriſſen und
her, ſechszehn Jahre lang „unter dem immer zugenomm
Drucke einer fremden Regierung geſchmachtet habe.“

---

[1]) Ueber dieſe Geſandtſchaftsreiſe exiſtirt ein recht anziehender
in dem vom Regierungspräſidenten Daxelhofer eigenhändig geführter
ſivenbuch der Stadt Biel, welches folgenden Titel führt: „Neues M
Buch der Stadt Biel eines Gemein-Eidgenöſſiſchen Mitſtands und zug
ten Ortes. Angefangen am Tage ihrer Wiedergeburt und Erlöſun
22. Chriſtmonat Anno 1813. Von A. S. Daxelhofer des Kleinen
Preſidenten der proviſoriſch eingeſetzten Regierung.“ Dieſes Buch gi
Begriff von der ſtaunenswerthen Thätigkeit des von dem wärmſten
tismus für ſein Vaterland erfüllten Verfaſſers, und es befremdet dah
wenn er ſpäter, durch den Undank ſeiner Mitbürger auf's Tiefſte
ſich grollend von aller öffentlichen Thätigkeit zurückzog und auf den
ſeines Miſſivenbuches ſchrieb: „Den ſauberen und undankbaren B
Das Buch iſt mir vom Beſitzer, Hrn. Gerichtspräſidenten Blöſch i
mitgetheilt worden.

[2]) Sie lautete: „Unſere freundliche willige Dienſt, ſammt n
Ehren Liebs und Guts vermögen zuvor.

„Hochgeachtete, Wohledle, Geſtrenge, Ehrenveſte, Fromme, Für
Fürſichtige und Weiſe, Inſonders Großgünſtige Hochgeehrte Herren
Freunde, Getreue liebe Eyds- und Bundsgenoſſen!“

…rsch der hohen alliirten Armeen," fährt das Schreiben
„in hiesige Stadt, versetzte dieselbe wiederum in ihre
Rechte, die sie schon so lange Jahre durch den unglück-
Gang der Dinge vermissen mußte. Als ein altschwei-
er selbstständiger Freistaat hat die Stadt Biel auch
Besitz ihre alten Rechte eingenommen, die alten Obrig-
eingesetzt, und sich förmlich nach ihrer alten Verfassung
…isirt, welche Schritte von verschiedenen Orten und
von dem en chef commandirenden Feldmarschallen Sr. D.
…rsten von Schwarzenberg sind gebilliget und gutge-
worden." (Leberberg-Acten I.)

Die Tagsatzung theilte dies Schreiben sämmtlichen Stän-
…it; Bern antwortete: Man werde die hiesige Ehren-
…schaft auf die vom Vorort nach hiesigem Verlangen
Eidgenössischer Form auszuschreibende Tagleistung der
…tone mit angemessener Instruktion versehen... Der
…tone!! — Denn Bern erkannte die von den Alliirten
…ngehoben erklärte Mediations-Verfassung nicht mehr
Recht bestehend an und betrachtete die von Landam-
Reinhard nach Zürich einberufene „eidgenössische Ver-
…ung" als ungesetzlich.

Die Unabhängigkeitserklärung Biel's hält vor einer
…n staatsrechtlichen Prüfung nicht Stich. Es hatte sich
…Zeit durch einen formell freiwilligen Beschluß an
…ch angeschlossen, hatte 16 Jahre lang einen Theil
…zösischen Reiches ausgemacht, war nunmehr durch
…e Waffen besetzt worden, und die Zusage des Feld-
…alls Schwarzenberg konnte an und für sich keine staats-
…en Folgen begründen, da er nicht befugt war, über
…e Länder zu verfügen. Dies Verfügungsrecht stand
damals einzig den alliirten Mächten und in erster
…r dem russischen Kaiser zu, welchem die Monarchen von
…ch und Preußen die Leitung der schweizerischen Ange-
…eiten anheimgestellt hatten.

Dies war auch die Anſicht der hohen Mächte und ih
Miniſter ſelbſt; und es entſtand bei ihnen der Gedanke,
Bisthum als Entſchädigungsmittel für Bern zu benut
dieſer Gedanke wurde zum erſten Mal in beſtimmter F
ausgeſprochen in einer Collectiv-Note der Geſandten
Rußland, Oeſtreich und Preußen, als es ſich darum hand
Bern zur Anerkennung und Beſchickung der 19örtigen
ſatzung zu bewegen.

LL. MM., heißt es in derſelben, ne reconnaitront l'
tence politique de la Suisse qu'autant qu'elle aura pour
sa division territoriale actuelle, et l'intégrité des XIX Etat
la Confédération. Elles espèrent qu'un pacte fédéral n
du concert patriotique des Cantons que le salut commun
rallier.

Nul d'entre eux n'a d'aussi grands sacrifices que B
à porter au bien public, mais sa sagesse lui fera envi
l'inévitable nécessité qui les impose et saura les tourner
gloire en assurant à ce prix l'union et la force de la pat

Cependant les hautes Puissances sont loin d'être ind
rentes aux pertes qu'elle a essuyées. La sûreté de la S
a essentiellement reposé autrefois sur la force du Canto
Berne. L'intention de LL. MM. est de lui procurer su
pays que leurs armes ont soumis et de lui garantir de la
nière la plus rassurante des acquisitions considérables,
que *Bienne* et son territoire, l'Erguel, le Munsterthal
Porrentrui. Elles favoriseront Berne dans la fixation de s
mites autant que le permet la destination de quelques di
au Nord de l'Evêché de Bâle. *Le temps donnera une*
velle valeur à ces agrandissements. (1814. März. 2

Gründliche Unterſuchungen gingen der Behandlun
wichtigen Frage voran, ob auf dieſes Anerbieten einzu
ſei. Am 30. März 1814 beſchloß der Große Rath die
ſatzung zu beſchicken, aber auf das Entſchädigungs
bieten dermalen nicht einzutreten. Unter den in den

niedergelegten Gründen hat zu diesem Entscheide ohne Zweifel und namentlich gegenüber Biel am meisten mitgewirkt ein strenger Rechtssinn, dem es widerstrebte, sich ein Jahrhunderte lang befreundetes und verbündetes Gemeinwesen als Entschädigung einverleiben, und zum Opfer bringen zu lassen.

Der Große Rath sagte darüber in seinem Gutachten: nach dem Grundsatze alt schweizerischer Redlichkeit, welcher ehemals mit kraftvoller Behauptung eigener Existenz verbunden, diejenige Politik ausmachte, unter welcher der Freistaat Bern zu einem Grad von Macht und Wohlstand gelangte, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung oder Mißgunst wurde, nach diesem Grundsatze habe die Erwerbung oder Vergrößerung auf fremde Unkosten allenfalls nur infolge direkter offener Feindschaft stattgehabt, und fremdes Eigenthum sei niemals angesprochen worden.

Außerdem hatte man noch Hoffnungen auf die Wiedervereinigung des Aargaus, Hoffnungen, die man freilich durch die unglückliche Proklamation vom 24. December 1813 selbst um Vieles vermindert hatte. Endlich schien die Garantie der Alliirten für das von Frankreich erst neulich abgerissene Gebiet nicht ganz beruhigend; denn ihre Truppen waren noch nicht in Paris, und Napoleon trug noch die Kaiserkrone und den Nimbus des, vielleicht nur zeitweise unglücklichen, von einer Uebermacht gedrängten, größten Feldherrn der Zeit.

In den Köpfen der Diplomaten blieb aber diese Idee kleben, und sie konnten wirklich kein besseres Mittel finden, um zwei im gänzlichen logischen und historischen Widerspruche stehende Principien mit einander zu vereinigen und aus einem sonst unlösbaren Dilemma herauszukommen; — nämlich auf einer Seite stand das Princip der Legitimität, das man zu Gunsten der Bourbons in Frankreich, Spanien und Neapel aufrecht halten wollte; jener Legitimität, derzufolge die Rechtszustände aus der Zeit vor der Revolution ohne Weiteres wieder aufleben sollten, ja deren Fortdauer fingirt wurde;

nach diesem Grundsatze mußte das im Jahr 1415 erobe
Aargau, mußte das Pays de Vaud an Bern zurückkehre
so gut wie andere Gebiete ihren depossedirten Fürsten zurü
gegeben wurden.

Diesem Princip standen die neuen Kantone durch ih
Existenz selbst, wie durch ihre Haltung, als aus der Revol
tion hervorgegangen und ihr huldigend, feindlich entgege
Ihre Ansprüche auf Beibehaltung der Selbstständigkeit schi
nen um so mehr Beachtung zu fordern, als nach formelle
Rechte die Vermittlungsakte zwar aufgehoben, aber nicht a
solut nichtig erklärt worden war. Auch das Princip des B
sitzstandes und der Nationalität mußte also gescho
werden. Hiezu trug auch der bestimmte Wille Kaiser Alexa
ders das Seinige bei, welcher die Integrität der 19 Kanto
als die einzige Grundlage der Schweiz, die er anerkenne
werde, erklärt hatte. Was blieb also übrig, wollte m
einen Schein wenigstens von Ausgleichung herstellen, a
Bern eine „Compensation" zu geben, und wo konnte m
sie besser finden, als in dem herrenlos gewordenen Bisthum
von dem ein Theil durch alte Bündnisse mit einzelnen Schw
zerständen Jahrhunderte lang verbunden gewesen und z
Schweiz gerechnet worden war. Denn dem Bischofe kon
man das Land nicht zurückgeben, weil die geistlichen Fürst
durch den Frieden von Luneville abgeschafft waren, u
Frankreich wollte man es nicht wieder überlassen. Dies
Absichten kam ein Theil der Bevölkerung auch wirklich sch
entgegen. Unterm 7. Januar hatten bereits die restaurirt
Burgermeister, Räth und Gemeinde zu Neuenstadt in Be
durch Pfarrer Imer von Boudelin und J. G. Tschiffeli, P
sidenten der Regierungscommission, eine Bittschrift überreich
lassen, durch die sie um den hohen Schutz Berns für ih
alten Freiheiten ehrerbietigst nachsuchten.

Aber noch mehr: wenige Tage später fand sich in d
Person des Pfarrers Himly, ein Repräsentant der protest
tischen Münsterthaler, beim Schultheißen v. Wattenwyl ei

um die Erlaubniß zum völligen Anschlusse an diesen Stand in dringenden Worten zu erflehen. Diese Bitte wurde in der Folgezeit mehrmals wiederholt und in vielen Versammlungen öffentlich ausgesprochen.

Im April 1814 kam ein ähnliches Gesuch von Courtelary; einen ähnlichen Schritt thaten die Gemeinden der sogenannten Courtine de Bellelay (Genevez und Les Joux) einige Monate später.

Trotz dieser Kundgebungen verhielt sich Bern vollkommen neutral und überließ es der Tagsatzung in Zürich, wo doch ein für Bern ungünstiger Geist die Oberhand hatte, das Geeignete zu verfügen. Damit steht nicht im Widerspruch, daß einzelne Eifrige den Anschluß des Jura's an Bern durch persönliche Thätigkeit zu befördern suchten, wovon die sog. Leberberg-Akten des Staatsarchivs Zeugniß geben.

Im Laufe des Frühjahrs hatte die militärische Besetzung des ehemals schweizerischen Bisthums durch östreichische, später bairische Truppentheile aufgehört, und die Verwaltung desselben war dem Freiherrn von Andlaw, bisherigen Gouverneur der durch den ersten Pariserfrieden an die Krone Frankreich zurückgegebenen Franche-Comté, übertragen worden. Auf das Ansuchen der fremden Gesandten hatte die Tagsatzung unterm 3. Mai diese Gebietstheile durch ein eidgenössisches Bataillon besetzen lassen, „um," wie es hieß, „mit der Herstellung der gewünschten Verhältnisse den Anfang zu machen."

Biel glaubte gegen diese Besetzung protestiren zu sollen. Der Commandant der Occupationstruppen, der waadtländische Oberst Dompierre, begann sofort gegen alle bernerischen Gesinnungen zu intriguiren, und verfolgte alle diejenigen, welche sich als Freunde der Vereinigung mit Bern zeigten [1]).

[1]) Hatten ja seine Soldaten selbst in der Schloßpinte zu Nidau zum großen Aerger des Hrn. Oberamtmanns waadtländische Revolutionslieder gesungen, vielleicht das eben damals zu Payerne gedruckte, wo es hieß:

Er war es, der die in Biel entstandenen Hoffnung
als Hauptstadt eines mit Neuenstadt, Erguel und Münst
thal zu bildenden eigenen Cantons zu einer höhern
deutung zu gelangen, wenn nicht hervorrief, doch un
stützte und nährte. Diese Pläne einer Partei in S
fanden aber nicht nur bei den bernerisch Gesinnten, sond
auch bei den particularistischen Bestrebungen der übrigen
zirke und namentlich in Telsberg und Neuenstadt den
schiedensten Widerstand; statt Eines neuen Kantons, hä
deren drei oder vier entstehen müssen, wenn alle Souverä
tätsbegehren hätten befriedigt werden sollen.

Während diese Bieler Cantonsprojekte die Stimm
im übrigen Jura stets Bern günstiger machten, stiegen
Sympathien noch mehr, als Anfangs August ein Ber
Bataillon auf das Begehren der eidg. Militär-Commiss
in die Cantonnemente des Waadtländischen einrückte u
durch sein Betragen allenthalben die Zuneigung der Ber
kerung sich erwarb. Nicht wenig trug hiezu ferner das st
und hochfahrende Benehmen des General-Gouverneurs
Andlaw bei, der seine Mission hauptsächlich vom finanziel
Gesichtspunkt aufzufassen schien, die verhaßten französisch
Abgaben einforderte und mit der Tagsatzung, wie mit sei
Administrirten fortwährend im Streite lag, so daß er in
Ruf einer bête noire kam, wie ein vertrauliches Schrei
an den Schultheißen von Wattenwyl sich ausdrückt.

Mit Biel insbesondere, das seine Vollmacht gar n
anzuerkennen vorgab, hatte er fortwährend Händel; u

Prenons ces foudres de la guerre
Défenseurs de la liberté,
Faisons éclater le tonnerre
Aux yeux de l'ours épouvanté.
Qu'il tremble au fond de sa caverne,
Bientôt nos bras l'iront chercher,
Frémis audacieuse Berne
Vers tes murs nous irons marcher!!

Auch aus wurde die dortige Regierung in ihrem Widerstande anfänglich unterstützt, wie die Briefe des Hrn. Heilmann beweisen. Auch die Berner Tagsatzungsgesandten, der Truppencommandant von Erlach von Vallamand und seine Offizier ergriffen im Einverständniß mit Schultheiß v. Wattenwil kräftig Partei für Biel gegen Andlaw und den ihn leitenden östreichischen Gesandten! Der Beistand der Occupationstruppen zu Executionen wurde fortwährend verweigert, so daß Hr. von Schraut unterm 21. August eine scharfe Drohnote an die Tagsatzung erließ. Ein beschwichtigendes Schreiben der letztern an Biel, mit dem dringenden Rathe, sich mit dem General Gouverneur auf einen angenehmen Fuß zu setzen, wurde in einem ziemlich scharfen Tone beantwortet. Hatten doch alle Rathsmitglieder in Biel sich eidlich verpflichtet, keine Stelle von einer fremden Behörde anzunehmen, und den dieser Verpflichtung sich weigernden, klugen und wohlverdienten Regierungspräsidenten Taxelhofer seiner Stelle entsetzt, worauf er vom General Gouverneur zum Landvogt der Herrschaft Illfingen und Verwalter der Dorfschaften Pözingen, Läubringen und Vingelz ernannt wurde. Lange Verhandlungen hatte der kurz darauf von den Vorstehern dieser Gemeinden in die Hände der Regierung von Biel geleistete Eid zur Folge. Auch hier hatte übrigens Hr. Gelegenheit, die Doppelzüngigkeit gewisser Persönlichkeiten in Zürich zu erfahren, wenn der übrigens keine bedeutungswerthe Rolle spielende eidg. Civilcommissär, Oberst von Hauser, einem Berner-Offizier, der soeben in Zürich die Versicherung erhalten hatte, daß die schweiz. Truppen keinen Executionsmaßregeln gebraucht werden sollten — ein Schreiben der Militärcommission vorweisen konnte, wodurch er ermächtigt war, eine allfällig widerstrebende Bernercompagnie durch eine Thurgauische zu ersetzen, die sich wohl willigen finden würde. Leberb. Acten Bd. I, fol. 168.

So ging unter den unerquicklichsten Zänkereien und Intriguen der Sommer des Jahres 1814 hin, während dessen

in Zürich die lange Tagsatzung über einen neuen Bunde
vertrag der 19 Kantone mühsam und unter beständiger vo
mundschaftlicher Einwirkung der fremden Gesandten delib
rirte, und Alles bereitete sich auf den europäischen Congr
vor, der am 1. August in Wien eröffnet werden sollte,
Wirklichkeit aber erst 3 Monate später eröffnet wurde. Na
Wien strömten von allen Himmelsgegenden Europa's Fürste
Staatsmänner und Diplomaten, strömte Alles, was dur
den Sturmwind der Revolution und der fränkischen E
oberungszüge geschädigt war, um die Wiederherstellung sein
Rechte zu erlangen. — Aber der Hauptzweck der Großen a
Congresse war die Theilung der Napoleonischen Beute, u
über dieser Theilung, bei der jeder den Löwenantheil hab
wollte, fielen die Völkerbefreier beinahe selbst über einand
her; man weiß aus neuern Veröffentlichungen, daß im D
cember 1814 die Verhältnisse äußerst gespannt waren u
ein Bruch zwischen Rußland und Preußen auf der eine
Oestreich, Frankreich und England auf der andern Se
unvermeidlich schien, — ein glänzender Erfolg, den Tall
rand herbeigeführt zu haben sich rühmen konnte, dessen T
streben das Spiel zu verwirren, kundige Augen schon v
Anfang des Congresses durchschaut hatten. [1])

Auf diesem großen Theater sollten auch die Angeleg
heiten der Schweiz bereinigt werden, die in der That sich
einem traurigen Zustande von Verwirrung befanden.

Unter den der eidg. Deputation mitgegebenen Aufträg
befand sich auch die Rückforderung der früher der Schw
entrissenen Gebietstheile, nämlich: der Stadt Biel, ih
Gebiets nebst den Panner-Ortschaften, des Erguels o
St. Immerthals, der Neuenstadt, des Münsterthals ob u
nid dem gehauenen Felsen, der Abtei und Courtine Bellel
Ueberdies glaubte man, die Vereinigung der ganzen ehem

[1]) Le ministre de France cherche à brouiller les cartes, s
Stratford Canning zum bern. Deputirten. (Briefe Zeerleder's.)

unter der Benennung Bisthum Basel bekannten Landschaft dürfte im allseitigen Interesse liegen und das jenseits der Jura-Linie gelegene Elsgau (Pays d'Ajoie) könnte Frankreich hinüber, als Austauschmittel benützt werden. „Die Beschaffenheit des Bandes," hieß es weiter, „welches diese Länder mit der Schweiz vereinigen würde und ihre künftige politische Existenz hangen von besondern Umständen ab, worüber die hohen alliirten Mächte allein zu entscheiden haben.

„Die Herren Abgesandten werden sich daher auf den Wunsch beschränken, daß der Stadt Biel, diesem ehemaligen freien, mitverbündeten Stande der Eidgenossenschaft, ein solches glückliches Schicksal zu Theil werde, um ihre ausgestandenen Leiden darüber vergessen und den Augenblick ihrer Wiedervereinigung mit dem schweizerischen Bund in frohem Andenken feiern zu können"

Zur Unterstützung letztern Wunsches glaubte der Bieler Regierungsrath ebenfalls einen Vertreter an den Congreß senden zu sollen, welcher dahin instruirt wurde, alles anzuwenden, damit Biel wieder als ein freies und selbstständiges Glied mit der Eidgenossenschaft vereinigt werde. Hr. F. Heilmann eilte Anfangs Oktober in dieser Eigenschaft nach Wien, und fand es nicht für angemessen, in Zürich der eidgen. Behörde den Zweck seiner Sendung mitzutheilen, was ihm sehr übel vermerkt wurde.

Trotzdem, daß noch ganz kürzlich wieder, wie schon bei frühern Anlässen, aus dem Munde hochgestellter Personen Bern gegenüber deutlich genug Zusicherungen für Zutheilung des ganzen Bisthums gemacht worden, wurden dem Deputirten Berns, Rathsherrn Zeerleder, keine dahinzielenden Aufträge und noch weniger Vollmachten von den ihn sendenden Behörden ertheilt.

Es ist kein Zweifel, daß an maßgebender Stelle die Vereinigung des Bisthums mit Bern damals schon eine beschlossene Sache war; obgleich Laharpe mit allen Mitteln, die ihm seine Leidenschaft eingab, dagegen agitirte: in einer seiner Denkschriften an den russischen Bevollmächtigten stellte

er u. A. die Befürchtung auf, Bern würde, wenn es die fr
zösischen Grenzbezirke erhielte, nach einem Tractat von 1777
französische Truppen zum Schutze seiner Zunftregierung
herbeirufen. Das Bisthum wollte er zu einem Kantone
stalten, — Biel mit seinen 4000—5000 Seelen könnte
seits gelassen werden. — Der Bernische Deputirte betrieb
Hauptgegenstand seiner Sendung die Ansprache auf
ehemaligen Bernischen Theil des Aargau; aber seine A
gabe war äußerst schwierig und undankbar; denn weder
Ansichten der maßgebenden Persönlichkeiten am Congr
noch seine eigenen waren mit der Stimmung und Richtu
im Einklang, welche damals zu Bern mehr und mehr
Oberhand erhielten, und die selbst der würdige Schultb
von Wattenwyl nicht immer im Zaum zu halten vermoch
Ein gewisser Liberalismus herrschte damals noch in den hoh
Kreisen zu Wien; Stein, Humboldt, Wessenberg, Capodist
waren die mit den schweizerischen Angelegenheiten betrau
Namen — was Wunder, daß dem Bernischen Deputir
auf Schritt und Tritt die Abneigung gegen das restau
tionsmäßige, streng exclusive Regiment in Bern entgegen tr

Er deutete in vertraulichen Briefen oft genug dar
hin: zur Geltendmachung von Ansprachen gehöre Liebe u
Anhänglichkeit des Volkes; diese Grundpfeiler müsse m
zu erwerben suchen; und das geschehe nicht auf dem ein
schlagenen Wege. «Ne méconnaissez pas l'esprit du tem
ce n'est que par son moyen que vous pourrez acqué
du territoire, ce n'est pas par le système intérieur des
bayes et des chapeaux», hatte ihm der Herzog von Dalb
gesagt — und: c'est parce qu'en Suisse Berne a été
avant du siècle et non parce qu'elle resterait en arri
qu'elle a acquis la prééminence, war die eigene Ansicht
sein Vaterland treu liebenden und mit unbefangenem B
begabten Mannes, aber diese Winke fanden in Bern kei
Anklang.

Die ſchweizeriſchen Angelegenheiten wurden durch ein eigenes Comite vorberathen, welches der berühmte Freiherr vom Stein (damals in kaiſ. ruſſiſchem Staatsdienſt) präſidirte. Derſelbe faßte ein geſchicktes „Gutachten über die Schweizerſache", welches gleichſam das Programm für die Berathungen des Ausſchuſſes bildete. Er kommt zu folgenden Schlüſſen:

I. In Betreff der Gültigkeit der Vermittlungsakte: Sie ſei nicht urſprünglich und weſentlich nichtig; ihre Abſchaffung könne nicht rückwirkend ſein; die verbündeten Mächte erkennen den durch dieſelbe begründeten Rechtszuſtand (namentlich die Exiſtenz der ſog. neuen Cantone) an. Will man ſonach Bern entſchädigen, um die Gährungsſtoffe zu entfernen, welche durch die einſeitige Befriedigung der Einen Partei entſtehen könnte, ſo darf man dies nicht auf Koſten der neuen Kantone thun.

II. Als Form für die Intervention der verbündeten Mächte wird diejenige eines Vertrages vorgeſchlagen, die denn auch wirklich angenommen wurde.

Auf der Grundlage dieſes Gutachtens ſtand der Beſchlußantrag des Ausſchuſſes; zwei in demſelben enthaltene Punkte erregten aber in der Conferenz der 8 Congreßmächte, welche denſelben zu prüfen hatte, Anſtoß, nämlich 1) die Einverleibung von Cleven, Worms und Veltlin, und 2) diejenige des Pays de Gex, welches Frankreich als Tauſchgegenſtand für das ihm zu übergebende Elsgau (Pays d'Ajoie, Pruntrut) abtreten ſollte. In dieſen beiden Punkten drang Oeſterreichs und Frankreichs Widerſtand durch, und Letzterm gelang, nebſt den Anſtrengungen des Berner Deputirten, zuzuſtehen, daß ganz Pruntrut für Bern beſtimmt wurde; Kaiſer Alexander gab hiezu ſeine Einwilligung erſt nachdem ihm freiſinnige Reformen der Berner Verfaſſung ihm zugeſichert worden waren, die zu peinlichen und bisher wenig fruchtbaren Verhandlungen Anlaß gegeben hatten. (Pertz, Leben Stein's, Bd. IV, S. 352 ff.)

Wenig bekannt dürfte auch die glaubwürdige Notiz se daß Hr. Heilmann, über dessen Wirksamkeit die Congreßak keinen Aufschluß ertheilen, dem k. preußischen Gesandten i von Humboldt auf bezügliche Anfrage geantwortet habe; we Biel nicht selbstständig bleiben könne, so würde es lieber Neuchâtel kommen als zu Bern. Der Hauptzweck sei Sendung gelang ihm so wenig, als dem Berner Deputirte indessen wurde der besondern Stellung Biels gebühren Rech nung getragen.

Am 20. März 1815 nämlich wurde den eidg. Gesand die Congreßerklärung übergeben, die in Form eines Vergleic der erst noch von der Tagsatzung in gehöriger Form an nehmen sei, abgefaßt war und in ihrem dritten Artikel Bestimmung enthielt:

La Confédération helvétique ayant témoigné le dé que l'évêché de Bâle lui fut réuni et les puissances int venantes voulant régler définitivement le sort de ce pa le dit évêché et le territoire de Bienne feront à l'ave partie du Canton de Berne. Ein besonderer Vorbehalt Gunsten Biels lautete: Il sera conservé à la ville de Bie et aux villages ayant formé sa jurisdiction les privilè municipaux compatibles avec la constitution et les règ ments généraux du Canton de Berne.

War die Stimmung zu Biel beim Empfange di Nachricht eine getheilte, so war sie es nicht minder zu Be und als es sich darum handelte, ob man die Beistimmu zur Transaction ertheilen wolle, war die Mehrheit der v berathenden Behörde dagegen. Im Großen Rathe üb wog ohne Zweifel der Eindruck der großen Ereignisse, in Frankreich seit dem Tage, wo Napoleon bei Cannes landet, mit Blitzesschnelle auf einander folgten, das übr Europa mit Besorgnissen vor einer neuen Aera des Cäsa nus erfüllten und die Wiederkehr eines geordneten Zust des in der Schweiz dringend wünschbar machten, als derse

Digitized by Google

17. April mit 135 gegen 37 Stimmen die Annahme der [illegible] erklärte. Mit der bald darauf erfolgten [illegible]erklärung der Tagsatzung war nun Biels Ver[illegible] mit dem Kanton Bern rechtlich vollzogen.

Allein der faktischen Vollziehung stellten sich noch allerlei [illegible]nisse in den Weg. Wir wollen dieselben nicht näher [illegible]; doch müssen wir kurz berühren, daß in einem Theil [illegible] Bisthums während der Cent Jours Gelüste nach Ver[illegible]ung mit dem vielgeschmähten Frankreich sich kundgaben, [illegible]rend hingegen nach Waterloo die Befürchtung laut wurde, [illegible]chte trotz der Congreßerklärung noch über das Bisthum [illegible]s verfügt werden, etwa zu Gunsten Badens oder eines [illegible]schen Prinzen, zur Vergrößerung eines auf Unkosten [illegible]chs zu bildenden Staates.

[illegible]n Biel war ein Theil der Burgerschaft mit der Re[illegible]ung und diese hinwieder mit Hrn. v. Andlaw, mit der [illegible]sung und mit Jedermann in offener Fehde. Zahlreiche [illegible]plete, namentlich von dem gewesenen Maire Wildermett, [illegible] dem gewesenen Regierungspräsidenten Dachselhofer u. a. m., [illegible] Zeugniß von dem innern Zerwürfniß.

Durch Beschluß der diplomatischen Commission in Zürich [illegible]10. Mai sollte einstweilen der neue eidg. Civilcommissär, [illegible]rnmann May zu Nidau, in Betreff Biels die Rechte [illegible] ehemaligen Bischofs verwalten, was ihn in nicht geringe [illegible]genheit versetzte. Er sollte nämlich einen Meier wählen, [illegible]e nur aus den bestehenden Behörden nehmen durfte, [illegible]nd er persönlich mit der Gegenpartei sympathisirte, [illegible]ie Regierung als ungesetzlich betrachtete. Jener Theil [illegible]Burgerschaft bestürmte ihn, die Regierung von Bern und [illegible]Tagsatzung mit Petitionen, dem provisorischen Zustand [illegible]nde zu machen. Gleiche Begehren kamen aus dem [illegible]thal und von Delsberg; ja man rieth sogar zur [illegible]gen Besitznahme, um Ordnung an die Stelle der [illegible]enden Anarchie zu setzen. Die Regierung ging [illegible] derartige voreilige Schritte nicht ein, suchte sich aber

eifrig mit den Umständen und Bedürfnissen des neuen T
toriums vertraut zu machen. In der vorläufigen Uebern
des neuen Gebiets durch die Eidgenossenschaft sah man s
eine Garantie des Besitzes; im Momente der Forde
aber wurde man dadurch empfindlich verletzt.

Die Vereinigungsurkunde wurde zu Biel berathen
am 14. November 1815 unterzeichnet; sie enthielt in
loyaler Weise die Ausführung der vom Congreß aufgest
örtlichen Vorrechte — und Biel durchlebte unter ders
Herrschaft von vielen beneidet fünfzehn Jahre, nach
Ablauf es dann das Glück genoß zum Hauptorte eines A
bezirks erhoben zu werden.

Doch unsere historische Darstellung hat mit der
sieglung der Vereinigungs-Urkunde, auf welche bald
Uebergabsförmlichkeit folgte, ihren Endpunkt erreicht, —
wenn es erlaubt ist, dieselbe in Ein Wort zu resümiren
wäre es etwa folgendes:

Die Vereinigung Biels mit Bern war eigentlich
keinem Theile gewollt, fiel für beide Theile glücklich aus
war somit ein seltener, der Diplomatie gelungener glück
Wurf.

ſt Volksanfragen im alten Bern.

Von R. von Stürler, Staatsſchreiber.

Einleitung.

Man pflegt zu behaupten, daß dem Fortſchritte der Zeit
e Inſtitutionen im gleichen Staate nicht wiederkehren.
ügt die Geſchichte dieſen Satz? Keineswegs. Die Geſchichte
Alterthums ſowohl als der mittlern und neuern Epochen
Zeugniſſe des Gegentheils. Wie andere Organismen,
auch der Staat Geſetzen der Bewegung unterworfen
e ihn an Stätten zurückgelangen laſſen, wo er bereits
hat. In dieſem Falle wird, buchſtäblich, der Fort-
zum Rückſchritt, der Rückſchritt zum Fortſchritt.

„Erweiterung der Volksrechte“ iſt die Loſung
Gegenwart. Keine 40 Jahre beſteht die Repräſentativ-
atie, und ſchon iſt ſie unverkennbar abgenutzt. Wenn
Staatsform bei ihrem Erſtehen große Hoffnungen auf
- und Fortbildungs-Fähigkeit erweckt hat, ſo war es
Wie ſehr haben ihre Früchte getäuſcht und enttäuſcht!
Die Schuld trifft indeß nicht das Inſtitut, ſondern die
ne, welche es zu entwickeln und fruchtbar zu machen
n waren. Dort hinter ihrer Aufgabe zurückbleibend,
er dieſelbe hinaus gedrängt, haben ſie beſonders die
ten Anforderungen an den Staat, welche die Erfin-
und Bedürfniſſe der Neuzeit, ſowie der dadurch gänzlich
derte Länder- und Völkerverkehr geſchaffen, auf Abwege
laſſen. Am Ende ſind es aber die Finanz-, d. h. die
- und Steuer-Fragen, welche die innere poli-
Lage zumeiſt bedingen.

Das erwahrt sich nun auch im Kanton Bern. Seit
Jahren besteht verfassungsgemäß die Möglichkeit einer wei
Demokratisirung desselben in dem Sinne, daß dem Volke
höchste Entscheid über bestimmte Gesetzes- und Verwaltu
fragen zubekannt werden kann. Das Volk, so lange es
Steueranlage im rechten Maße zur Steuerkraft fand, b
für diese Vorschrift gleichgültig, stumm; ebenso, erklärli
seine Vertreter und die Regierung. Es verstrichen 15 Ja
ohne daß von irgend einer Seite ihrer Ausführung ger
worden wäre.

Aber es änderte, sowie eines Tages, trotz der eingefüh
Vermögenssteuer, fortwährende Ausfälle im Staatshaush
Anleihen um Anleihen für Hypothekarkasse und Kantonalb
für Straßenbauten, Entsumpfungen und Eisenbahnen, das
einer Staatsschuld von ungeahnten Millionen gegen
stellten, die Verzinsung und Amortisation derselben den Ste
satz in wenigen Jahren stufenweise von Eins bis auf
vom Tausend hinaufdrängten. Dazu, um den Unterschied
empfindlicher zu machen, für die Grundsteuerpflichtigen n
meist erhöhte Bodenschatzungen, für die Einkommenssteu
pflichtigen eine Centralschatzungsbehörde mit dem Rechte
„Silberstrecke."

Jetzt, — jetzt entstand Unmuth im Volke, und so
das bisherige Extrem des Vertrauens zu den Behörden in
Extrem des Mißtrauens um. Jetzt forderte man laut
lauter die Ausführung des Art. 6 Ziffer 4 der V
fassung, und zwar so, daß sie auch auf Finanzfra
ihre Anwendung finden sollte. Regierungsrath und Gr
Rath säumten denn auch nicht, diesem Verlangen im weit
Sinne Folge zu geben. Den Beweis liefert das am 30.
vember letzthin in erster Berathung angenommene Gesetz.

Die Intronisation des Volkes für den Endentscheid
alle Hauptfragen der Gesetzgebung im Allgemeinen und
Staatsfinanzen im Besondern wird mehr als die bloße
führung einer dermaligen Verfassungsvorschrift, sie wird

Ausgangspunkt einer neuen Staatsordnung sein. Es kann dieß auffallend an eine Erscheinung im alten Bern, die ihr zur Seite gestellt werden kann; denn gleiche Ursachen, gleiche oder doch gleichartige Wirkungen, aller Zeitdistanzen ungeachtet.

Im 15. Jahrhundert führte ein Uebermaß der öffentlichen Schulden, das natürlich eine entsprechende Mehrbesteuerung der Bürger im Gefolge hatte, gerade so wie jetzt, zum Rufe an den Entscheid des Volkes in wichtigen Landesangelegenheiten. Man kennt den Ursprung, Verlauf und Abgang dieses Instituts nur sehr oberflächlich. Es mag daher für den Zeitpunkt passender sein, hievon einen kurzen Abriß zu geben, als derjenige, in welchem man sich anschickt, unter veränderter Form zu demselben zurückzukehren.

Ursprung.

Hundert und dreiunddreißig Jahre lang besaß die Stadt, bei einem Drittheile ihres jetzigen Weichbildes, kein Gebiet. Vom Jahr 1324 an bis zum Sempacherkriege erwarb sie, und zwar durch Kauf, Laupen, Hasle, Mülinen, Aarberg, Thun und Burgdorf mit ihren Gerichten, nicht die Hälfte der heutigen Bezirke dieses Namens (Frutigen statt Mülinen) ausmachend. Im Sempacher- und Freiburger-Kriege, 1386 bis 1403, eroberte man Unterseen, Oberhofen, Unspunnen, Balme, St. Stephan, Lenk, Seftigen und Sternenberg, Nidau und Büren. Dazu kamen, wieder durch Kauf, 1391 Boltigen, 1399 Signau mit Röthenbach und 1400 Frutigen mit Adelboden. Ein räumlicher Zusammenhang dieser Gebiete, eine mehr oder weniger abgerundete Landschaft Bern bestand also bei'm Anfange des 15. Jahrhunderts noch nicht. Geschaffen wurde sie durch die nun rasch folgenden Erwerbungen, einerseits der Landgrafschaft Burgunden, bestehend aus den vier Landgerichten Konolfingen, Zollikofen, Rahnflüe und Murgenthal, mit der Veste Wangen und dem Hofe zu Herzogenbuchsee, 1406, anderseits der Herrschaften Bipp, Erlinsburg und

Wietlisbach, ebenfalls 1406, Wangen 1407, Trachselwa 1408, Oltingen 1412. Der Kanton war äußerlich g macht.

Die innere Einheit seiner Landestheile beförderten zu Theil glückliche Zufälle, wie die Freiheitenbriefe des Köni Siegmund, die Beschlüsse des Constanzer-Concils gegen Herz Friedrich von Oestreich und die in Folge dessen Bern so sagen aufgedrungene Annexion des Aargau's; dann die schaffen Kraft seiner Staatsmänner, in Kriegs- und Friedenswerk sowie ihre kluge Schonung aller landschaftlichen Eigenthü lichkeiten in Recht und Sitte, eine gewaltige Zunahme d Ausburger und ein ungewöhnlicher Aufschwung von Landwirt schaft, Viehzucht, Handel, Gewerbe und Verkehr.

So fand den bernischen Staat und das bernische Volk der erste Zürichkrieg.

Der völlig gefreiten Reichsstadt lag gewiß nichts so fern als ein Stück ihrer Selbstherrlichkeit wieder abzugeben, u zwar an ihr Volk, nach damaligem Rechtsbegriffe, an ih Unterthanen. Dennoch führte ein Akt des Vertrauens, dem sie, die auf ihre Privilegien so stolze, ihren Landesa gehörigen gegenüber sich bestimmen ließ, mit merkwürdig Konsequenz zu diesem Ziele. Den Anlaß gab eben jen Zürichkrieg.

Die Stadt besaß schon kraft ihrer Erwerbstitel in al Städten und Landschaften des Kantons das unbedingte Re des Kriegsaufgebots. Sie hatte es ferner in d meisten von ihrem Gebiete umschlossenen Twingherrschaf durch gütlichen Vergleich zu erlangen gewußt. Zum Ueb fluſſe war es ihr noch von König Siegmund nicht bloß die Kriegszüge im Dienste des Reichs, sondern auch für il eigenen verliehen oder bekräftigt worden. Ihr Mannschaf recht war daher ein unbedingtes, vollständiges, unanfechtbar

Nichtsdestoweniger, als 1439 der Krieg zwischen Zür und Schwyz ausbrach, und Bern einer Bundesmahnung n

Seite des Letztern entgegensah, entschloß sich die Stadt, durch [illegible] muthige und offene Initiative die Meinung ihres Volkes hierüber einzuholen. Denn die Opfer, welche man diesem zuzumuthen hatte, konnten bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes, der Verbitterung der Parteien und der drohenden fremden Einmischung leicht gewaltige Proportionen annehmen. Anderseits mußte das Volk fühlen, wie der Verband der Landschaft unter sich bereits so erstarkt war, daß im Falle des Unwillens oder Widerstandes derselbe der Stadt ernstliche Verlegenheiten zu bereiten die Macht hatte.

Die Regierung beschied also im Mai 1439 Boten von „Stadt und Land" in ihre Mitte, um Bericht zu empfangen und — „Rath zu geben."

Sie wiederholte dieß während des Krieges noch mehrere Male, sowohl wegen neuer Aufbrüche den Schwyzern zu Hülfe, als 1441 wegen Maßnahmen wider die anhaltende Theurung, 1443 wegen der von König Friedrich verlangten Rückgabe des Königs und 1444 wegen des Friedens mit Frankreich. Doch die kriegslichen Lasten wurden für den Bürger wie für dessen heimatliche Gemeinden und Landschaften — denn diese verpflichtet hatten ausschließlich für Bewaffnung, Sold und Unterhalt aufzukommen — so drückend, daß die Oberländer, nun ein gedrungener, starker und rühriger Volksstamm, sich untereinander in dem sogenannten „bösen Bunde" verbanden.

Die Gefahr für die Stadt war groß; denn bestritten auch die Oberländer im Prinzipe das Mannschaftsrecht nicht, so wollten sie doch in jedem einzelnen Falle sich den gemeinsamen Entscheid über dessen richtige Anwendung vorbehalten, und dieser sollte jeweilen nach erfolgtem Aufbruche bei ihrem Zusammentreffen in Thun an einem förmlichen Kriegstage gefällt werden. Bern rief mit kluger Mäßigung sofort die Vermittlung der Eidgenossen, d. h. der sechs mit ihm den Krieg gegen Zürich und Oestreich führenden Orte an, und diese entschieden zu seinen und ihren Gunsten. Der böse Bund wurde verurtheilt und nichtig erklärt.

Obwohl hiedurch soweit gestärkt, daß der Zürichkri
fortgeführt und 1448 ein neuer, ohne Meinungsanfrage, geg
Freiburg erhoben werden konnte, mußte nachgerade die Sta
doch inne werden, daß fortan wichtige Landesfragen ni
mehr anders als im Einverständniß mit dem Volke zu lö
seien.

Ein solcher Fall trat nun eben ein. Die fraglichen Krie
hatten die Stadt in maßlose Schulden gestürzt. Das zu Bas
Straßburg und an vielen andern Orten entlehnte Geld sta
zu hohen Zinsen, die einstweilen unentrichtet blieben, und the
weise zu kurzen Abkündungsterminen. Für jedes Anleih
hafteten zudem mehrere Magistrate mit ihrem Privatve
mögen. Die gewöhnlichen Einkünfte und schweren Burge
tellen reichten bei Weitem nicht aus, um, selbst nach ein
längern Reihe von Jahren, diese Finanznoth zu bewältige
Es mußten neue Hülfsquellen geschaffen, die Zinszahlung
wieder in Fluß gebracht und soviel Kapital als möglich zurü
erstattet werden. Sonst war der Kredit und mit ihm d
Macht Bern's dahin.

Die Regierung sah das rettende Mittel nur in der temp
rären Einführung einer Kopfsteuer, unter dem Nam
Haupt- oder Wuchenangster. Da jedoch die Berechtigung da
nicht aus den königlichen Privilegien der Stadt hergelei
werden konnte, sie also besorgen mußte, bei vielen Gemeind
und Landschaften kraft der Freiheiten, die sie ihnen selbst e
theilt und beschworen, auf Widerstand zu stoßen, so entschl
sie sich, die Sachlage offen dem Volke vorzulegen, und da
selbe um gutwillige Verabfolgung des Hauptangsters anz
rufen, bis die Schulden getilgt sein würden.

Der erste Volksentscheid, 1449, war ein allerfei
ihr entgegenkommender, zustimmender.

Gegenstand.

Aber die Stadt kam damit nicht aus den Schulden; den
auf ein paar Jahre des Friedens folgte je wieder eine Feh

der ein Krieg. Dieſe erheiſchten Geldmittel, die nur durch Steuern plötzlich und in genügendem Maße beſchafft werden konnten. Hierauf — neue Steuererhebungen; ſo 1458 in der Stadt, 1459 und 1460 auf dem Lande. Daß eine Anfrage deshalb an das Volk ergangen wäre, und dasſelbe bejahend oder verneinend ſich ausgeſprochen hätte, will ſich nicht finden laſſen. Freilich beginnen unſere Rathsmanuale erſt mit dem Jahre 1465 und die Miſſivenbücher enthalten bei Weitem nicht alle damaligen Erlaſſe.

Erſt im 20. Jahre nach der erſten, tritt, feſt dokumentirt, (1469) eine zweite Berufung des Volkswillens auf, dießmal um eine Gewerbefrage, die aber zugleich ſehr weſentlich eine Geldfrage war. Die Regierung beabſichtigte die Fabrikation der Wollentücher mit dem Monopole ihres Vertriebs einzuführen. Letzteres verſtieß gegen örtliche Marktfreiheiten, welche die Stadt entweder ſelbſt ertheilt, oder als althergebracht beſtätigt hatte. Das Volk hob ſie durch einen günſtigen Entſcheid über dieſe Klippe weg; ebenſo, als zwei Jahre ſpäter, behufs zu Förderung des „Wollwerkes" als für Landesſchirmungsbauten Tellen erhoben werden mußten. Es lud ſich im gleichen Jahre auch ein ſehr ſtrenges Sittenmandat und ſpäter, anſtatt des freien Salzhandels, das Salzmonopol auf.

Bei Kriegsfragen ſcheint es Grundſatz geweſen zu ſein, das Reisaufgebot oder Mannſchaftsrecht ſich möglichſt unverkümmert zu erhalten, dagegen das Volk von Allem, was zu Zerwürfnissen führen konnte, zu unterrichten, und hie und da auch ſeinen Rath einzuholen. Handelte es ſich um eidgenöſſiſche Feldzüge — und ſolche waren es meiſtens — ſo war es ſchon mit dem Wortlaute der Bünde nicht wohl vereinbar geweſen, hiefür den Entſcheid des Bernervolks einzuholen. Häufig hätten es auch die Umſtände oder Mahnungen, welche plötzlichen Zuzug verlangten und verlangen konnten, nicht zugelaſſen. Nur in Fällen, wo entweder keine Gefahr

im Verzuge, oder gegentheils die ganze Existenz des Lan bedroht war, traten Ausnahmen ein.

Auch an dem Hoheitsrechte, je nach dem Bedürfnisse o Interesse des Landes mit auswärtigen Städten und Staa Burgrechte oder Vereinungen zu schließen, hielt Stadt so lange fest, als sie vermochte, gegenüber dem Dra des Volkes eben hierüber das letzte Wort zu haben. D solche Verträge, momentan Friede und Schirm bringend, w den in der Folge nur zu häufig Ursache bitterer Zweiun und Kriege. Der Regierung widerstrebte es jedoch, diesel regelmäßig dem Volke zur Annahme oder Verwerfung r zulegen. Die wenigen Ausnahmen genügten nicht. Sie bl es, wie wir bald sehen werden.

In dem Maße, als, nach dem Burgunderkampfe, Waffentüchtigkeit der Schweizer durch Europa erscholl, drängte das Kriegshandwerk mehr und mehr die and Berufsthätigkeiten, und ward die Eidgenossenschaft der fö liche Werbeplatz für jeden auswärtigen Ehrgeiz und Ma schwindel. Nichts war nunmehr volksthümlicher als das gebundenste Freischaaren- und Reisläuferwesen, so daß n selten Schweizer einander gegenüberstehend in mörderis Schlachten sich selbst aufrieben. Die Strafgesetze, welche die Uebel Einhalt thun sollten, blieben ohnmächtig. „Der Schw muß sin Loch han", dieses Trotzwort Reding's war Kö damals und noch lange. Bern unterlegte viele Reisv bote dem Entscheide des Volkes. Sie fanden wohl Zus mung, aber wenig Gehorsam!

Im Ganzen hatte, soviel ermittelt, das Bernervolk 1449—1499, also in den ersten 50 Jahren der Institut siebenzehnmal über Vorlagen der obersten Behörden scheidend abzustimmen, wie die Schlußübersicht zeigt.

Das 15. Jahrhundert schloß mit dem Schwabenkri welcher den „großen Bund oberteutscher Lande" — so na sich nun die Eidgenossenschaft — faktisch vom Reiche ablö Das 16. Jahrhundert eröffnete eine Reihe von Kriegen, w

sich um den Machtvorrang Deutschlands und Frankreichs in Italien handelte, und die Schweizer leider bald im einen, bald im andern Lager, oft in beiden zugleich, um eitel Ruhm und Geld Ströme von Blut opferten. Diese Kriege, mit allem, was damit in Verbindung stand, Allianzverträge, Friedensschlüsse, Reisverbote, Strafurtheile bildeten eine Hauptmasse der von der Regierung Bern's dem Mehre des Volks vorgegebenen Fragen.

Wer nach den Ursachen und Urhebern der tiefen Zerrüttung, welche die italienischen Kriege in das bernische Gemeinwesen brachten, forscht, der findet sie vorzüglich im Schooße der obersten Behörden selbst, in den vielen Mitgliedern des Rathes und der Zweihundert die als Freischaarenführer und Freischaarenhelfer alle sie beengenden Gesetze brachen, und so das böse Beispiel einer allgemeinen Uebertretung derselben gaben. Hier saßen die heimlichen Pensionärs fremder Fürsten, hier galten die Doppel- und Tripel-Söldner. Das wußte die Landschaft und machte gleich anfangs den Versuch, dem Uebel am rechten Orte zu steuern.

Im April 1500 unterlag dem Volksentscheide, was gegen Hauptleute und Aufwiegler, welche große Schaaren, die einen dem König von Frankreich, die Andern dem Herzog von Mailand zuführten, vorzunehmen sei. Die Stadt- und Landsgemeinden forderten nicht bloß strenge Bestrafung der Reisläufer, sondern über diese Frage hinausgehend zugleich Abschaffung der Pensionen und Ertheilung der Zusage, mit keinem Fürsten und Herren Bündnisse abzuschließen, die zur Hülfeleistung verpflichteten. Und die Stadt mußte es sich gefallen lassen, da sie ihrer Zusage nicht gewissenhaft nachkam, bald Aehnliches.

Es war im Sommer 1513. Ein glänzender Sieg der im französischen Dienste stehenden Schweizer über die Franzosen, unweit zu Novara, war so eben verkündet worden. Plötzlich, zu Stanz, an einer Kirchweihe, Aufstand einiger Tausend Landleute, Zug nach der Stadt und Nöthigung der Regierung,

gegen die französische Partei einmal mit allem Ernste
schreiten. Es ward ein Rechtstag angesetzt, an welchem S
heiß und Räthe in Gemeinschaft mit den Boten von Stad
Land über die Schuldigen zu Gericht saßen und Erster
förmlich verpflichten mußten, keine Bündnisse mehr zu schli
als mit Rath und Theilnahme des Volkes.

Wie tief unterwühlt damals der gesetzliche Boden
Kantons Bern war, davon zeugt, daß die Stadt nicht
manche bis jetzt unangetastet gebliebene Hoheitsrechte preis
mußte, sondern daß sie sich sogar genöthigt sah, einen
scheid des Volkes zu verlangen, ob man sich allseitig in
Rechten, seiner Sicherheit und seinem Eigenthume schi
oder aber gegen einander Muthwillen und Gewalt üben
wolle?

Die zweite Hauptgruppe der Volksaufragen hatte
Gegenstande — die Reformationsverhältnisse.
uns kein Staat vom Umfange des bernischen bekannt, d
dem Wege der Generalabstimmung ein Glaubensbeken
mit einem andern vertauscht hätte. Demungeachtet gab es
Aufstände, Reaktionen, Kriege, sowohl auf kantonalem al
eidgenössischem Boden. Anfangs glücklich, dann unglückli
die Protestanten, war es besonders der zweite Kappeler
der eine tiefe Mißstimmung erzeugte, bei der Truppe
die unzuverläßigen Führer, bei den Führern gegen die
horsame, meuterische Truppe.

Es gedieh dieß so weit, daß mitten im Felde, auf
der Zweihundert die Hauptleute und Rottmeister aller
schen Truppenkörper zu berathen und abzumehren hatte
man für Leib und Leben, Ehr und Gut tapfer einstehen
oder nicht? Sie bejahten es, wie man erwarten durfte,
die Folgen waren gleichwohl ein unbedachtes Landstur
gebot, eine vollendete Armeedesorganisation, ein schimp
Friedensschluß und — die Demüthigung des Kapp
briefes.

ier Brief beſtand in einem Vergleiche, welchen Ab-
t von Stadt und Land, in geſonderter Verſammlung,
r Zunft zum Narren (Diſtelzwang), dem Rathhauſe
er, am 4. Dezember 1531 in 16 Artikeln entworfen
nd nach dreitägigem Capituliren mit der Regierung
hr oder weniger aufdrangen. Nebſt andern ihre Sou-
a beſchränkenden Conzeſſionen mußte ſie geloben, fortan
rgrecht mehr einzugehen und keinen Krieg mehr
ohne vorherige Einholung des Volkswillens. Das
e Wort ward zum ewigen Gedächtniſſe in zwei gleich-
n Abſcheiden verſinnbildlicht, wovon der eine für alle
er zu Thun, der andere für alle Aargauer zu
rf hinterlegt bleiben ſollte.

e dritte Hauptgruppe der Angelegenheiten, welche im
hundert vor das Volk kamen, nahm ihren Anfang bei
erung der Waadt, und betraf die diplomatiſchen und
n Anſtalten zu Behauptung dieſer Landſchaft. Hieran
ch ſpäter direkt eine Reviſion des Mannſchaft- und
es, welche ſich von 1585 bis 1610 verſchleppte und
d der Volksanfragen wurde.

s 16. Jahrhundert weist deren 68 auf, das 17. bloß
für das Nähere wird gleichfalls auf die Schlußüber-
weien.

Form.

ei die allgemeinen Punkte.

e die Stadt aus freier Initiative dem Berner-
s Recht einräumte, über Fragen theils der innern
en Politik, theils des engern Haushalts ſeinen Willen
geben, ſo ordnete die Regierung nach ihrem Gut-
e Vollziehungsmaßregeln an. Selbſt als das Volk
gebracht, ſie zu gewiſſen Vorlagen zu verpflichten,
ort, hinſichtlich des Zeitpunks und der Art der Ein-
e, ſowie ihrer Ausdehnung über nicht vertragsmäßig

festgestellte Fälle frei zu verfügen. Nur einmal, in den V
von 1531, traten Botschaften von Stadt und Land u
laden zusammen, wie hievor erwähnt ist.

Es scheint Regierungsmaxime gewesen zu sein, di
oberten Landschaften nicht unmittelbar, sondern erst
einer kürzern oder längern Zeit an diesen Volksentsch
theilnehmen zu lassen. Anders kann man sich die Ueberg
der aargauischen Städte und Aemter bis 1475, Erlach
1487, Welsch-Saanens bis 1514, Aelens bis 1528 un
Waadt bis 1590 nicht erklären. Dagegen wurden schi
den Burgundertagen einberufen — die Leute von Gra
und, von 1490 an, die von Murten, als ob sie zu Bern
gehörten.

Alle daherigen Befehle der Regierung ergingen an die
leute, das heißt, an die Schultheißen, Landammänner, Gul
toren, Kastlanen, Vögte der Städte und Landschaften. Jede
hatte seine altgewohnte Ding- oder Malstätte. Hier w
die Volksgemeinden abgehalten. Die Versammelten st
nach Kirchspielen und, wo nöthig, nach Ortschaften. Vo
sammlungen in Kirchen oder andern Gebäuden findet
keine Spur. Der gesetzliche Vorsitzer und Leiter war,
nicht Rathsboten anwesend, der betreffende Amtmann.

Die Theilnahme scheint keine absolut verbindliche g
zu sein; aber thatsächlich näherte sie sich einer solchen in
Fällen. Denn, wenn die Berufung der Gemeinden v
Regierung selbst ausging, pflegte sie nachdrücklich zu be
daß die ganze Gemeinde oder „Alles was von 14 Jah
war" beisammen sei. Hie und da, z. B. in den Religions
von 1527 und 1528, waren die Rathsboten sogar anger
vor Eröffnung ihres Auftrags Nachschau zu halten, ob
mann zugegen", niemand „sümig" sei, da es sich um
wichtiges handle. Ohne Rathsboten abgehaltene Gem
mögen weniger streng geleitet worden sein.

Stimmberechtigt an den politischen Versammlungen
uns heute, wer (nebst Anderm) das 20. Altersjahr zu

…. Früher war dieſes Stimmrecht meiſt an das Be… der Mehrjährigkeit geknüpft. Aber die Mehrjährigkeit …getretenen 24. Altersjahrs, wie ſie dermal beſteht, da… aus dem vorigen Jahrhundert. Noch kraft der Ge…ung von 1614 und von da rückwärts bis zum Ur… des Stadtrechts, ja ſchon nach dem alten ungeſchriebenen …rechte, war man mehrjährig mit dem erfüllten …hre.

…rend des Zeitraums der Volksanfragen ſtimmte deß… den Stadt- und Landsgemeinden „Alles was (nach …lichen Ausdrucke) von 14 Jahren uf war.“ Einmal, …durften ſogar die Zwölfjährigen (d. h. die Zeugen… ſich daran betheiligen. 1535 wich man von dem … der Mehrjährigkeit ab und ſetzte das erfüllte 18. Alters… deren Platz, doch nicht ohne 1546 wieder zum 14. …ren. Von 1564 an ließ man die Altersbezeichnung … fallen und berief lediglich die „Hushalter, Väter, … (d. h. zu Tagen gekommene, 14jährige) Sün,“ oder … die Mannbaren (d. h. die Sechszehnjährigen), ſowie …ießen, „die zu der Gemeind ghörend, Lieb und Leid … und den Unſern zu tragen pflichtig ſind.“

…e Abſtimmungsweiſe war eine zwiefache. Befehl oder …z entſchieden im Spezialfalle. Entweder blieben, …n zum Mehr ſchritt, die dem Rathsboten oder Amt… Zuſtimmenden bei dieſem ſtehen, während die Ablehnen… …s abſeits treten mußten, worauf beide Haufen abge…rden. Oder man hieß die Leute je um die eine und … Meinung die Hand erheben, und zählte dann die … In beiden Fällen verkündete man das Ergebniß ſofort …nde.

… insbeſondere zu den Arten der Volkseinvernahme. …ab deren drei:

…rch Botſchaften von Stadt und Land, zur …erathung nach Bern berufen.

Durch Beschlüsse der Volksgemeinden,
Leitung von Rathsboten abgehalten.

Durch Einholung dieser Entscheide ohn
wirkung von Rathsboten.

Die Wahl der einen oder andern Art stand u
bei der Regierung. Diese leiteten dabei Rücksichten de
oder des Verwaltungsinteresses. Ohne Zweifel wähl
diejenige, welche die Regierungsansicht zur Ge
bringen am geeignetsten schien. Anfangs muß dieß
erste Art gewesen sein; denn man findet sie in der
der Fälle angewandt. Seit 1513 behagte sie wenig
seit 1531 gar nicht mehr. Für eine Gleichstellu
durch Eisen und Gold erworbenen Landes mit der sou
Stadt, für eine Repräsentativ-Demokratie, war die
lange nicht da!

I. Wenn die Regierung Botschaften einberief,
ihnen über eine wichtige Tagesfrage zu verhandeln, ri
ein Ausschreiben an „Stadt und Land" — „Stett u
der" — worin sie, unter Ansage ihres Grußes, Kennt
von dem Falle, der sie bestimmte, „mit ihren Lieb
Getrüwen" Rath zu halten und zu beschließen,
Ehre und Wohlfahrt des Landes erheische. Zu de
möchten sie darüber sitzen, ihre Willensmeinung einer
vertrauen und diese anweisen, auf den bezeichneten T
Abends, in Bern an der Herberge zu sein, um am fo
Morgen früh vor den Räthen zu erscheinen.

In der Regel hatte jede Volksgemeinde zwei B

---

[1]) Schon zum Jahre 1509 spricht sich der Chronist Valerius
darüber also aus: „Aber ein erende Stadt Bern, als zur Frigheit,
„und Frid ihres Lands geneigt, sandt diß Jars zum dritten Mal
„boten in all ir Herrschaften und Ämter, wohl bedacht, wäger ze s
„hinnezesenden, dann ire Unterthanen harinn ze Räten ze machen
„selten ohn Nachtheil einer Obrigkeit zusammenkommen, gwonlich
„ira abziehen, Party und Irrung anrichten oder stärken."

…e und da begleitete sie der betreffende Amtmann. …Rathhause hieß sie der Schultheiß der Rangfolge …Anträge eröffnen. Voran waren Thun und Burg… …folgten gemeiniglich die Oberländer, Emmenthaler, …Unter-Aargauer, Seeländer, zuletzt die Mittelländer …Landgerichte und vier Kirchspiele. Unangefragt blieb …die Einwohnerschaft der Hauptstadt, den ein… …des Reformationsmandats von 1528 ausgenommen. …wurden meist summarisch zu Protokoll gebracht. …schaftlichen Beschluß verkündeten dem Volke die auf …hin entsendeten Regierungserlasse.

Im Falle des Zusammentritts der Volksgemeinden, …leitung von Rathsboten über die ihnen vorzutra…genstände sich auszusprechen, erging an den Amt…Weisung, selbige auf den jeweilen genau angegebenen …sammeln, wie oben erwähnt, meist so, daß „Alles …14 Jahren uf" zugegen sei. In der Regel ward …Rathsbote geschickt; dieser hatte aber mehr als eine …zu besuchen, zwei, drei, vier, fünf, je nach der Lage …schaft der Aemter. Daher erstreckte sich auch …lung über mehrere Tage. Auf jede Versammlung …Tag.

…derselben entbot der Gesandte vor Allem den Gruß…lung, eröffnete dann den Grund der Zusammenbe…wie die Frage, welche zur Entscheidung vorgelegt …des nach Mitgabe einer einläßlichen, motivirten In…die er mit sich führte und zu „mehren" oder zu …berechtigt war, verlas, wo es der Fall, die ein…Aktenstücke, z. B. Burgrechte, Friedensschlüsse, Ver…auf gestellte Anfrage Erläuterungen und ließ zuletzt …mit dem Rufe: „Wer unsern Herrn und Obern in …en Gestalten gehorsam sin will, der stande still; …das nit tun will, der stande an ein Ort." [1])

[1]) …tiger Amtssprache: „Wer zur Meinung der Regierung stimmt, …ben; wer nicht, der trete zur Seite."

Das Ergebniß gelangte an die Regierung, sei's durch
Mund des Rathsboten, sei's durch Heimbringung einer schr
lichen Antwort der Gemeinden.

III. Wollte die Regierung weder Botschaften des Lan
nach Bern berufen, noch die Ihrigen an die Volksgemein
senden, so wählte sie die dritte Art und hieſch den Entsch
in Schrift oder durch einen mündlich Bericht erstattenden
geordneten. In diesem Falle machte ein ausführliches Sch
ben „Stadt und Land" mit dem Gegenstande der Berathu
und der Ansicht der Regierung bekannt, und setzte einen T
min fest für den Eingang der Antworten. Jeder Amtma
berief nun seine Gemeinde, leitete die Verhandlung, ließ
Beschluß fertigen, und versah ihn mit seiner Unterschrift u
dem Siegel der betreffenden Stadt oder Landschaft. Im Ra
wurden diese Briefe eröffnet und je nach ihrem Inhalte
Waagschale der einen oder andern Meinung zugetheilt.

Das Generalergebniß ermittelte sich durch das
eine dieser Meinungen gefallene absolute Mehr. Jedes Am
Stimme galt gleich viel, mochte dasselbe groß oder klein se
Tausende oder bloß Hunderte von Stimmfähigen zählen. Hi
aus folgte, daß die Minderheit der Bürger der Mehrh
das Gesetz machen konnte und auch wirklich bisweilen mach
Der Begriff einer Vertretung nach der Kopfzahl e
stirte noch so wenig als derjenige einer Volkszählun
Wozu jene Unvollkommenheit führte, wird man im nächst
Abschnitte sehen.

Schließlich ist zu bemerken, daß die Regierung den Vol
gemeinden außer dem Hauptgegenstande wohl auch ande
minder wichtige Punkte vortragen ließ, oder zu berathen g
ohne daß ersichtlich ist, in wie weit sie Entscheide über di
für sie ebenfalls bindend erachtete. Deßgleichen geschah
daß sie ihre Meinung über eine Vorlage nicht immer so
stimmt aussprach, daß dieselbe von vornherein jeden Zwei
ausschloß. Solcher Diplomatie setzte das Volk gemeinig
diejenige entgegen, daß es seine Meinung gleichfalls ni

stimmt formulirte, sondern unter Betheuerung seines Zu-
mens den Entscheid dem „weisern Ermessen seiner Herren
d Obern“ anheimstellte.

Abgang.

Die mächtige Pression, welche, wie man gesehen, nach dem
begleiteten zweiten Kappelerkriege die Landschaft auf die
Stadt übte, fand ihre Hauptstütze in der mehr und mehr sich
breitenden katholisirenden Reaktion. Und diese hinwiederum
r eine Folge der Enttäuschung des Volkes über die Vor-
e der Reformation, als deren vornehmsten es materielle
Erleichterung, Abschaffung von Zins und Zehnten gehofft
tte. Die Gefahr für den Protestantismus nahm von Jahr
Jahr zu, und im gleichen Maße die Gewalt der Regierung,
sie in ihrer Mehrheit dazu stand, ab. Aus so kritischer
ge, wo jede Volksanfrage als ein zweischneidiges Schwert
sich darstellte, rettete sie der Krieg von 1536. Die leichte
d glückliche Eroberung und Protestantisirung der Waadt gab
r Stadt die alte Machtfülle wieder.

Aber zu dieser kam nun auch eine immer schärfer hervor-
tende Machteifersucht. Man ließ die Volksanfrage nur
ch da eintreten, wo man durch den Vergleich von 1531 ge-
bundene Hand hatte, oder aus andern Gründen dieselbe un-
thunlich war, wie in Tell- und Soldfragen, im Ganzen
hrend 74 Jahre nicht mehr als zehnmal. Ja seit 1564
d 1565, d. h. seit der Rückgabe des südlichen Lemanufers
Savoyen und der Allianz mit Frankreich, konnte man ohne
e erkennen, daß die Stadt einer Beseitigung selbst dieser
e zusteuerte. So wenigstens erklärt es sich allein, daß
wie man ihr 1590 zum schwersten Vorwurf machte, „wider
f und Sigel“ vier Kriege ohne Befragung des
olkes zu unternehmen wagte.

Der Mißerfolg des letzten, des Savoyischen von 1589,
chte sie nun plötzlich in die Lage von 1531 zurück. Muth-
llig angefangen, übel geführt, schimpflich beendet, habe

dieſer Krieg drückende Laſten nicht nur unmittelbar im Geſo
gehabt, ſondern, vorausſichtlich auf Jahre hin, neu geſchaff
— klagte das Volk. Nein, man ſei zum Kriege förmlich
zwungen worden, und wenn der Ausgang den allgemei
Erwartungen nicht entſprochen, ſo trage die Hauptſchuld da
der Ungehorſam der Truppe, ihre mangelhafte Ausrüſtung
Geld und Proviant, und ihre ſtete Drohung eigenmächtig
Feld zu räumen, — entgegnete die Regierung.

Bei ſo tiefem Zwieſpalte entſchloß ſich dieſelbe, den F
densſchluß von Nyon zur Annahme oder Verwerfung d
Volke vorzulegen. Aber leider that ſie es nicht in einer Hau
frage, welche zugleich über die abzuleitenden entſcheiden ſol
Sie ließ vielmehr, die Hauptfrage theilend, die Landsgeme
den abſtimmen, ob man bloß den Frieden oder auch
Bündniß mit Savoyen annehmen, und im Verwerfungsfa
ob man Genf in eigenen Koſten zu Hülfe ziehen oder es ſein
Schickſal überlaſſen wolle?

Das Reſultat war bei der aufgeregten Stimmung, we
damals im Kantone herrſchte, vorauszuſehen. Es ergab
ein Mehr, das im Hauptpunkte zwar durchſchlagend, aber
den Nebenpunkten wieder abſchwächend war. Bloß eine kl
Zahl von Landsgemeinden ſtand zur Anſicht der Regieru
wollte ſich Frieden und Bündniß gefallen laſſen; einige a
drücklich den Frieden allein, ohne das Bündniß. Die M
heit dagegen verwarf Beides, und ſprach ſich für
Schirmung Genfs aus, ſpaltete ſich jedoch in der Geldfr
nämlich ob Hülfe und Zuzug in eigenen oder der Ge
Koſten? Dem Letztern ſetzten dieſe alsbald die völlige
ſchöpfung ihrer Stadt entgegen.

Schultheiß und Räthe halfen ſich damit, daß ſie
Mehr in der Hauptſache zur Richtſchnur nahmen, und be
lich der Geldfrage ſich an den Satz hielten, wer den Z
wolle, müſſe auch die dazu führenden Mittel wollen. Frie
und Bündniß mit Savoyen wurden abgelehnt und alle
ſtalten getroffen, um ſofort den Krieg zum Beiſtande G

m Schirmung der Waadt wieder aufzunehmen. Dafür
te es aber der Mannſchaft und des Geldes. Die Re-
g, wohl unterrichtet, wie abgeneigt das Land ſolchen
n war, ſchlug den Gemeinden, ſtatt des von ihnen ſelbſt
fenden Soldes und Proviants, die Erhebung einer all-
inen Kriegstelle zu dieſem Zwecke, und ſtatt des üblichen
s eine Grenzbeſetzung mit Freifahnen vor.
Die Gemeinden verwarfen ſowohl das Eine als das An-
Die Mehrheit ging noch einen Schritt weiter und be-
von ihr aus, die Waadt ſolle ausſchließlich aus ihren
nen, die Stadt Genf halbtheils mit dem Gelde der
geſchirmt werden. Da man keine Ausſicht hatte, ſie
ner engherzigen Geſinnung zurückzubringen, ſo ließ die
ung, um größeren Uebelſtänden vorzubeugen, ihre An-
ſallen, belegte die Hauptſtadt allein mit einer Kriegs-
fünf vom Tauſend und führte den Krieg mit
gen aus den deutſchen Aemtern und waadtländiſchen
ern. Indeß kam es bei dem kühnen und glücklichen
unde der Genfer zu keinen großen Anſtrengungen im
gebiete mehr.
ach hergeſtelltem Frieden nahm die Regierung mit allem
rnſt die ſchon ſeit 1585 angeſtrebte Reform des mili-
n Zahl-, Sold- und Verpflegungsweſens wieder auf.
auf dem bisherigen Fuße konnte es nicht fortbeſtehen,
e Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitſchaft Berns in hohem
e gefährden. Die Stadt ſah, wie bereits angeführt,
l nur in Werbung von Freiwilligen für die kleinern
e, Beſtreitung der daherigen Koſten, ſowie derjenigen
illigen Milizaufgebotes aus Landesſtellen und
s eines Reisgeldfundus in jeder Kirchgemeinde
ſt beſonderer Anlagen, zur Aushülfe in Nothtagen.
ie Grundſätze — nebſt andern — in eine neue Reis-
ung niedergelegt und weiter ausgeführt, konnte die
nach den herben Erfahrungen von 1590, nicht umhin
Rolle zum Entſcheide vorzulegen. Bei der großen

Meinungsverschiedenheit und dem allgemeinen Widerstr
gegen jede, wenn auch nicht neue, nur anders vertheilte
fiel die Abstimmung noch kläglicher aus, als in den vo
gegangenen Fällen. Keine Volksgemeinde hielt sich ausschl
lich an die schon mit drei zu zahlreichen Regierungsfra
man spaltete dieselben, gab über Telle, über Werbtru
hier einen unbedingten, dort einen bedingten Entscheid.
1595, 1598 und ganz besonders 1610.

Ein Generalmehr war schlechterdings nicht herauszufin
zu jeder Meinung stand bloß eine Minderheit. Aber n
auch eine Mehrheit der Aemter für eine der drei Fragen
ausgesprochen hätte, wäre der praktische Erfolg Null gew
Die Fragen waren connex, bildeten ein System, ein ne
entgegen einem andern, dem alten. Entweder mußten
drei angenommen werden, unbedingt angenommen, oder k
Mit einem neuen Lappen auf das alte Kleid war nichts
reicht. Und — selbst davon abgesehen — wie zu einem V
zuge kommen, wenn die Mehrheit der Bevölkerung, ob
in einer Minderheit von Aemtern zur Verwerfung stimm
Das war nun eben der Fall.

Nach langem Hin- und Herrathen versuchte die Regie
durch Mahnungen an die widerstrebenden Aemter diese fü
neue Reisordnung zu gewinnen. Vergebens. Weitaus
Meisten beharrten fest auf Abweis jeder Neuerung, zumal
Soldwesen. Diesen peinlichen Zwiespalt krönte die aus
Gleichgewicht gebrachte Regierung am 21. Dezember 1
durch den seltsamen Beschluß, daß dem Willen einer jeden
beiden Hauptparteien entsprochen, für die Zustimmen
von nun an die neue, für die Verwerfenden
alte Reisgeldvorschrift Gesetz sein solle.

Damit hatte es aber auch ein Ende mit der Volk
frage. Die Abneigung der Stadt gegen die ihre Selbstt
lichkeit gefährdenden Zumuthungen der Landschaft und
Mißtrauen der letztern gegen alle Verwaltungsneuerungen
im Wesen, die ungeschickten Fragestellungen der Staat

…en und die noch ungeschicktern Frageſpaltungen der Volks…
…einden — in der Form, das waren die Urſachen, an
…chen dieſe Inſtitution, von keiner Seite mehr gehalten und
…r der Zeitrichtung zerfallen, dahin ſchied.

Den Vollbeweis, daß ſie **damals** im Volke keine Wurzel
…r hatte, lieferten die Bauernaufſtände von 1641 und 1653.
…e nahe lag es bei dieſen Anläſſen, die Schritte und Erfolge
…n 1513 und 1531 zu erneuern. Aber kein Amt, keine Ge…
…nde, kein Mann regte ſich dafür. Hingegen trat eine andere
…nwürdige Erſcheinung ein. Unter den Fragen, welche bei
…r Volksabſtimmung vom März 1590 die Städte und Land…
…ften des teutſchen Kantonstheiles willkürlich herbeigezogen
…d entſchieden hatten, war auch die, daß die Waadt, im
…lle einer Bedrohung von Außen, ausſchließlich mit ihrem
…lke, ja nach der Meinung des Emmenthals ſogar zu…
…mit ihren Söhnen zu ſchirmen ſei. Dieſe Engherzigkeit
…rieth ſich in den Jahren 1641 und 1653 dadurch, daß die
…adt, wie keine andere Landſchaft, rückhaltlos zur Regierung
…nd, und mit ihren Söhnen derſelben die Bewältigung der
…ern Aufſtände, deren Heerd bekanntlich das Emmenthal
…, ermöglichte.

Hundert und achtundachtzig Jahre nach der Abſtimmung
…n 1610, in den letzten Tagen des alten Berns, und ange…
…s der franzöſiſchen Bajonette, wachte die Erinnerung an das
…ere Land, das während des Beſtehens der Volksanfrage
…adt und Landſchaft umſchlungen hatte, plötzlich im Schooße
…r Regierung wieder auf. Man beſchloß, dieſes Inſtitut
…ngemäßerer Form neu in's Leben zu rufen, dem Volke
…r einen Antheil an der Staatsgewalt einzuräumen.
…n Ende wurden, zwar nicht Botſchaften aus den ihrem
…ange nach ſehr verſchiedenen Aemtern, ſondern in Annähe…
…n die Kopfzahlvertretung, Landesausſchüſſe, theils
…s die 10 Städte (Bern inbegriffen), theils durch die
…ſchaftlich-militäriſchen Halbregimentskreiſe erwählt, einbe…
…en. Ihre Aufgabe ſollte ſein, mit der Oberkeit zu

berathen und zu beſchließen, was „das Wohl und Heil des Vaterlandes erheiſchen mag.“

Am 2. Februar 1798 fand die erſte Sitzung von Sch heiß, Rath, Zweihundert und Ausgeſchoſſenen der Städte Landſchaften ſtatt. Als dringendſter Gegenſtand ſtellte ſich Bearbeitung einer neuen Verfaſſung dar. Außerdem handelte man gemeinſam über alle durch das kriegliche A treten Frankreichs hervorgerufenen politiſchen und militäriſ Fragen. So ging es durch 18 Sitzungen bis zum 4. Ma an welchem Tage die Vertreter des bisherigen Regiments geſammte Staatsgewalt in den Schooß der 52 Landesa geſchoſſenen niederlegten, die ihrerſeits 53 aus jenen wieder beiordneten. Aber am 5. März, Mittags, war d alte Bern nicht mehr!

Ueberſicht.

Die Fälle, in welchen die Volksanfrage ſo zur Anwend kam, daß Städte und Landſchaften des Kantons Bern i die von der Regierung an ſie geſtellten Fragen förmlich berathen und zu Bildung eines Generalentſche ihre Meinung abzugeben hatten, waren, der Z folge nach, folgende:[1])

Zeit.	Art.	Fragen.	Entſch
1449.	—	— Will man zu Tilgung der Kriegsſchulden ſich eine Kopfſteuer von 1 Angſter per Woche auflegen?	Ja.
1469. Juni 24.		I. Will man von Staatswegen die Wolltuchfabrikation und für den Vertrieb das Monopol einführen?	Ja.
1471. Mai	—	III. Will man das in Folge des Twingherrenſtreites revidirte Sittenmandat in Kraft erklären?	Ja.

[1]) Die erſte Columne bezeichnet nach Jahr, Monat und Tag (n dieſer bekannt) die Zeit, die zweite die Art der Stimmabgabe, die d wie, dem Sinne nach, die Anfrage, die vierte, wie, ebenfalls bloß Sinne nach, der Entſcheid der Mehrheit gelautet.

Zeit.	Art.	Fragen.	Entſcheid.
71. Mai	26.	II. Will man zu Förderung des Wollwerkes das Vertriebsmonopol ſtreng handhaben und eine Telle ausſchreiben? . . .	Ja.
71. Sept.	—	II. Will man die für Landesſchutzbauten der Stadt aufgefallenen Koſten durch eine Telle decken?	Ja.
73. Aug.	5.	I. Will man zum Schirme Straßburgs und zur Entſchüttung der Eidgenoſſen vor Blamont einen neuen Kriegszug thun? . .	Ja.
76. Mai	3.	I. Will man von der Tagſatzung in Luzern eine Angriffsbewegung gegen den Herzog von Burgund verlangen?	Ja.
77. Juni	9.	I. Will man die Freiſchaaren aus Burgund heimberufen und Neutralität gegen Frankreich bewahren?	Ja.
79. April	19.	I. Will man die von der Regierung gegen die ungehorſamen Reisläufer verfaßte Straforordnung in Kraft ſetzen? . .	Ja.
84. Sept.	—	II. Will man zu Tilgung der aufgelaufenen öffentlichen Schuld ſich eine Telle gefallen laſſen?	Ja.
87. Nov.	19.	I. Will man beim Monopol des Salzhandels verbleiben, obwohl es Verluſt bringt? . .	Ja.
88. Febr.	8.	I. Will man Luzern und Schwyz den verlangten Zuzug im St. Galliſch-Appenzelliſchen Streite leiſten?	Ja.

Zeit.	Art.	Fragen.	Entſchei
1493. März 4.	I.	Will man die nach Salins gezogenen Freiſchärler heimmahnen und die Neutralität Burgunds handhaben?	Ja.
1495. Sept. 24.	I.	Will man die Händel zwiſchen Frankreich und Mailand meiden und fremder Herren überhaupt müßig gehen? . . .	Ja.
1496. April 6.	III.	Will man trotz Abmahnung des Papſtes und des römiſchen Königs in eine Vereinung mit Frankreich treten?	Nein.
1499. März 21.	I.	Will man zu den andern Eidgenoſſen ſtehend die Vereinung mit Frankreich annehmen? .	Ja.
1499. Juni 27.	I.	Will man den krieglichen Anordnungen ſich fügen, die Uebertreter ſtrafen und Solothurn Hülfe leiſten? (Dornach.) .	Ja.
1500. April 10.	I.	Will man die Reisläufer gen Frankreich und Mailand heimmahnen und durch wirkſame Mittel dieſem Unfug ſteuern?	Ja.
1501. Mai 9.	I.	Will man die gefänglich eingezogenen zwölf Aufwiegler für fremde Dienſte ſtrafen? . .	Ja.
1501. Aug. 23.	I.	Will man bei dem Reislaufverbot verbleiben und dasſelbe gegen Jedermann ſtreng handhaben?	Ja.
1502. März 28.	II.	Will man die ſtets übertretenen Satzungen gegen Penſionen und Reisgeläufe von 1501 erneuern?	Ja.
1502. Sept. —	III.	Will man die vierkreuzerigen Plappart, genannt die „Bätzen“	

Zeit.	Art.	Fragen.	Entscheid.
		wie bisher zu 15, oder aber zu 16 auf den Gulden gewerthet haben?	Nicht bekannt.
65. Nov.	14. III.	Will man mit den Eidgenossen die französische Vereinung und die französische Pension, diese zu Handen des Stadtseckels, annehmen?	Ja.
66. Mai	6. III.	Will man zwischen Frankreich und Teutschland neutral bleiben, und nach Ablauf der Vereinung mit Ersterm aller fremden Herren und Pensionen müßig gehen? .	Ja.
68. Feb.	19-23. II.	Will man Neutralität halten zwischen den ausgesöhnten Königen Frankreichs und Teutschlands einer- und den Venetianern anderseits, und das Reisverbot strenge handhaben? .	Ja.
69. Okt.	22. III.	Will man die ungehorsamen Aufwiegler und Freischärler nach der Satzung gestraft haben? .	Ja.
71. Mai	5. I.	Will man in dem Furno-Geschäfte jeden Krieg der Eidgenossen mit Savoyen verhüten und einen friedlichen Vergleich anstreben?	Ja.
72. April	28. I.	Will man mit der Mehrzahl der Eidgenossen einen Reiszug nach Italien thun und dieses von den Franzosen befreien? .	Ja.
73. März	29. III.	Will man mit dem Könige von Frankreich Frieden schließen, ehe er das Herzogthum Mailand	

Zeit.	Art.	Fragen.	Entsche
		räumt und den Eidgenoſſen übergibt?	Nein.
1513. Juli 13.	I.	Rechts- oder Landtag in Bern zu Beſtrafung der franzöſiſchen Parteigänger und Werber.	
1513. Juli 23.	I.	Gemeinſamer Beſchluß, jedermann bei Recht und Beſitz zu handhaben, vor Gewalt und Muthwillen zu ſchirmen.	
1513. Juli 28.	I.	Fernerer Rechtstag zu Beſtrafung derjenigen, welche franzöſiſches Geld ausgetheilt oder ſolches empfangen haben.	
1513. Okt. 12-13.	I.	Will man einige der hievor ausgeſprochenen Strafen auf eingelangte Bittgeſuche hin mildern?	Nein.
1513. Okt. 12.	I.	Will man die ſchwarzenburgiſchen Urheber des Auflaufs zu Murten wegen Weinfürkaufs ſtrafen?	Ja.
1513. Oktober 30. — November 6.	II.	Will man die ſtetsfort verdächtigte Regierung bei ihren Rechten ſchirmen, und es bei den mit dem Volke vereinbarten Beſchlüſſen bewenden laſſen? . . .	Nicht bekann
1513. Dez. —	I.	Will man hinſichtlich des Ranges der Fahnen von Solothurn und Freiburg, wenn ſie mit Bern ziehen, bei der alten Uebung verbleiben?	Nicht bekann
1513. Dez. 31.	I.	Berathung und Abſcheid wegen Vereinung der Eidgenoſſen mit dem Papſt, Penſionsordnung, Fürſtengeſchenke, Dijonerfriede	

Zeit	Art.	Fragen.	Entscheid.
		u. s. w.; an das Volk zum Entscheide gewiesen.	
4. Jan.	—	III. Beschlüsse der Volksgemeinden, zustimmend für die päpstliche Vereinung, die Pensionen zu Handen des gemeinen Seckels, die Vollziehung des Dijoner-Vertrags ꝛc.	
4. Febr.	—	III. Will man, wenn Frankreich die Dijoner-Artikel nicht halten sollte, durch eine Vereinung der Eidgenossen mit dem Kaiser sich kräftigen?	Ja.
4. Mai	—	III. Will man den von Frankreich vorgeschlagenen neuen Vertrag ablehnen und an den Dijoner-Artikeln festhalten? . .	Ja.
4. Juli	—	III. Will man mit den Eidgenossen in die angebotene Vereinung mit dem Papste treten? . .	Ja.
4. Aug.	—	III. Will man um das in Zürich hinterlegte Lösegeld den Bailli von Dijon und seine Mitgefangenen frei geben?	Der Regierung heimgesetzt.
4. Nov.	—	II. Will man gegen Frankreich dem Bündnisse zwischen dem Papste, dem Kaiser und dem König von Spanien beitreten? . .	Ja.
14. Febr.	—	III. Will man den bernischen Antheil des Dijoner-Geldes nach der Zahl der im Felde gestandenen Auszüger und Freiwilligen auf die Aemter vertheilen?	Der Regierung heimgesetzt.

Zeit.	Art.	Fragen.	Entscheid
1515. Okt. —	III.	Will man die Mahnung der drei Länder zu einem neuen Heerzuge nach Italien ablehnen und mit Frankreich Frieden schließen? .	Nein.
1516. Febr. 20.	I.	Theilung des Dijoner-Geldes und Anfrage, ob man die Bestraften von 1513 begnadigen wolle? .	Nein.
1516. Mai —	III.	Will man die zum Könige von Frankreich nach Mailand gezogenen Hauptleute und übrigen Führer bestrafen? . . .	Ja.
1516. Aug. —	III.	Will man gleich den Eidgenossen dem ewigen Frieden mit Frankreich beitreten? . . .	Ja.
1517. Juli —	III.	Will man von dem früher beschlossenen Pensionsverbote, das kein eidgenössischer Stand gehalten, zurückkommen? . .	Nein.
1517. Sept. —	III.	Will man den 1513 als Reisläufer bestraften jungen Hetzel, des Venners Sohn, begnadigen?	Nein.
1518. Febr. —	III.	Will man die Zofinger, welche die Regierung wegen ihres Verhaltens in den italienischen Kriegen geschmäht, strafen? . .	Ja.
1518. Okt. —	III.	Will man den 1513 aufgestellten Grundsatz des freien Kaufs, ohne jegliche Vorkaufsabwehr, handhaben?	Nicht bekannt.
1519. März 11.	I.	Will man die zu Herzog Ulrich von Würtemberg gezogenen Freischärler heimmahnen und bestrafen?	Ja.

Digitized by Google

Zeit.	Art.	Fragen.	Entscheid.
13. Nov.	— III.	Will man dem aus Würtemberg vertriebenen Herzoge die Hülfe, die er von den Eidgenossen nachzusuchen sich anschickt, gewähren?	Nein.
20. März	— III.	Will man in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich treten oder aller Herren müßig gehen?	Letzteres.
30. Mai	— III.	Will man das von den Eidgenossen definitiv entworfene und empfohlene Bündniß mit Frankreich annehmen? . . .	Ja.
8. Sept.	— III.	Will man den würtembergischen Reisläufer Ludwig v. Diesbach auf seine Bitte hin begnadigen?	Der Regierung heimgesetzt.
27. März	— III.	Will man den in der Verbannung weilenden würtembergischen Reisläufer Hetzel begnadigen? .	Der Regierung heimgesetzt.
21. Sept.	— III.	Will man die dem Könige von Frankreich gen Mailand zugelaufenen Freischärler heimmahnen und strafen? . . .	Ja.
2. Mai	3-8. II.	Will man die Aufhetzer wegen des laut Vereinung dem französischen Könige zugeschickten Hülfscorps strafen?	Nicht bekannt.
8. Mai	28. I.	Will man mit den Eidgenossen an dieser Vereinung festhalten und dem Könige neue 6000 Mann bewilligen? . .	Ja.
24. April	— III.	Will man bei dem Mandate der freien Predigt von 1523, aber auch bei dem Verbote der Priester-	

Zeit.	Art.	Fragen.	Entſche
		ehe, des Fleiſcheſſens in den Faſten ꝛc verbleiben? . .	Ja.
1525. Mai —	II.	Will man die Regierung an Leib, Gut und Recht vor Gewalt ſchirmen (Bauernkrieg) und handhaben?	Ja.
1526. Februar und März.	III.	Will man nach dem Rathe der VII Orte dem reformirten Zürich die Bünde aufkünden und es von den eidg. Tagen ausſchließen?	Nein.
1526. Mai 21.	I.	Will man an dem rückſchrittlichen Mandate von 1525, betreffend die ſtrenge Beobachtung der Sakramente, feſthalten? .	Ja.
1527. Mai —	II.	Will man von den beiden ſich widerſprechenden Mandaten definitiv zu dem von 1523 oder zu dem von 1525 ſich bekennen?	Zum M dat vo 1523
1527. Sept. —	II.	Will man dem Bittgeſuche der Prieſter willfahren, ihnen die Ehe erlauben? . . .	Nein.
1528. Febr. 24.	II.	Will man das auf Grundlage der Disputation erlaſſene große Reformationsmandat annehmen?	Ja.
1528 Mai 4.	I.	Tagleiſtung der Regierung und der Boten von Stadt und Land zu Stillung des Aufruhrs von Interlachen und gegenſeitiger Schirmzuſicherung.	
1528. Juni —	III.	Will man aller Fürſten und Herren, aller Mieth und Gaben derſelben, alſo auch der Penſionen müßig gehen? . .	Ja.

Jen.	Art.	Fragen.	Entſcheid.
8. Okt.	— II.	Will man gegenüber dem großen Aufruhr im Oberlande mit Leib und Gut zur Stadt ſtehen? .	Ja.
12. Nov.	— II.	Will man das Burgrecht der vier evangeliſchen Städte mit Straßburg genehmigen? . .	Ja.
1. Dez. 4.-6.	I.	Vergleich der Regierung mit Stadt und Land über Feſthaltung an der Reformation u. dem Aarauerfrieden, Garantie der Ortsprivilegien, Beſetzung und Kompetenz der Chorgerichte, Predikantendisciplin, Mandatenreviſion, Kloſtergutsverwendung, Burgrechtsabſchlüſſe (nicht ohne Einvernahme des Volkes), Zehnterleichterungen, Jahrzeitenloskauf, Schuldentilgung, Burgerannahmen, Kriegskoſtenrückſtände, freien Kauf, Gerichtsſtand in Civil- und Adminiſtrativſachen, Amneſtie für alles Vorgefallene.	
1. Jan.	— III.	Will man bei der Beſtimmung des unbedingt freien Kaufes verbleiben?	Nicht bekannt.
4. März	— II.	Will man angeſichts der drohenden Gefahren mit Leib und Gut zur Reformation und deren Mandaten ſtehen? . . .	Ja.
4. Sept.	— II.	Will man im Falle eines Angriffs der katholiſchen Orte Stadt und Reformation ſchirmen helfen?	Ja.
1. Jan.	— III.	Will man das verburgrechtete	

Zeit.	Art.	Fragen.	Entsch.
		Genf entschütten und dem Herzog von Savoyen den Bund aufkünden?	Ja.
1546. Sept.	— II.	Will man bei dem feindlichen Auftreten des Kaisers und des Papstes gegen die Reformirten für Vaterland, Regierung und Glauben einstehen? . .	Ja.
1564. Juni	— II.	Will man den Friedensvertrag mit Savoyen, der die Rückgabe der drei südlemanischen Aemter bedingt, annehmen? . .	Theils theils Regier heimg
1565. Jan.	— II.	Will man der Vereinung, d. h. dem Schutz- und Trutzbündnisse der Eidgenossen mit der Krone Frankreichs beitreten? . .	Der A rung h gefaß
1585. März	— II.	Will man bei der drohenden Kriegsgefahr die Sittenmandate streng handhaben, sich in Waffenbereitschaft setzen, Leib und Gut zur Verfügung stellen und einen Reisgeldfundus anlegen? .	Ja.
1590. Jan.	— II.	Will man den Frieden von Nyon, sowie das Bündniß mit Savoyen annehmen und Genf sich selbst überlassen?	Nein.
1590. April.	— III.	Will man zu Fortsetzung des Krieges mit Savoyen die Ausschreibung einer Landeskriegssteuer und eine theilweise Anwerbung von Freiwilligen gestatten?	Nein
1592. Okt.	— III.	Will man, bei fortdauernder Kriegsgefahr, die veraltete Reis-	

Digitized by Google

Jan.	Art.	Fragen.	Entscheid.
		ordnung dahin abändern, daß aus einer allgemeinen Telle ein Reisfundus gebildet, und statt der Auszüge Freiwillige verwendet werden sollen? . . .	Nein.
Febr.	— III.	Will man den verordneten Auszug aus Freiwilligen bestehen und zu Bildung eines Reisfundus für Nothfälle sich eine jährliche Steuer gefallen lassen? .	Nein.
Juni.	III.	Will man im Falle eines feindlichen Angriffes die bereits 1595 vorgeschlagenen Reformen im Auszug-, Sold- und Fahnenwesen annehmen? . . .	Kein Mehr.
Aug.	— II.	Will man zum Schutze des bedrohten Glaubens und der waadtländischen Aemter in einen dritten Auszug und in die Erhebung einer allgemeinen Kriegssteuer willigen?	Kein Mehr.
Februar 2. — März 4.		I. Verhandlungen von Schultheiß, Rath, Zweihundert und Landesausschüssen über die neue Verfassung und alle politischen und militärischen Tagesfragen.	

Geſammelte kleinere hiſtoriſche Aufſät

Von Prof. Dr. Hidber.

1) Zur Geſchichte der Theilnahme des Berner Volkes Verfügungen und Geſetzesberathungen der oberſten S behörde. [1])

Die Geſchichte des Berner Landes knüpft ſich hin der ſtaatlichen Entwicklung an die Geſchichte der Stad Als noch die Herrſchaft derſelben nicht über ihr W hinausging, waren die öffentlichen Angelegenheiten ſehr geordnet und leicht zu beſorgen. Auch die Geſchäfte waren unbedeutend. Ein Rath von 12 Mitgliedern Solothurn) mit einem Schultheißen, auch Causidicus g an der Spitze, beſorgte ſie ſämmtlich. [2]) Die Wahl geſch die Geſammtheit der Bürger. Ohne Rückſicht auf T der Gewalten übte er die Rechtſprechung, verwaltete das gut und ſorgte für Sicherheit und Ordnung. Der Rath alſo die richterliche, adminiſtrative und polizeiliche der Stadt. Zur Berathung über bleibende Vorſchrift den ſämmtliche Burger einberufen und von ihnen zun

[1]) Dieſer Aufſatz war ſchon im Frühjahr 1868 geſchrieben, aber aus verſchiedenen Urſachen erſt den 18. Mai 1869 in Nr. „Bund“ zum Abdrucke, unmittelbar vor der Volksabſtimmung ſog. Referendum.

[2]) Die ſog. „Zwölfer“ waren in vielen ſelbſt nicht ſtädtiſchen weſen der Schweiz, wie z. B. in Mels, Herzogenbuchſee, Kirchberg u. ſind eine Erbſchaft aus dem römiſchen Munizipalweſen her, die „I viri“ der Römer, wie etwa auch in Aventicum, Geneva u. ſ. w.

n, was ſie in ihrer Mehrheit für zweckmäßig erachteten. verſammelte Gemeinde urtheilte auch als oberſte Inſtanz Leib und Leben.

Nicht viel ſpäter erſcheint nebſt dieſen beiden Gewalten ath von 50 Mitgliedern, unzweifelhaft zur Vorberathung wichtigern Geſchäfte für die Burgergemeinde. Es beſtäti- ndlich nebſt dem königlichen Prokurator von Burgund Rath der Zwölfer, der Rath der Fünfzig (vier Mal mit den beiden Vorſitzern) und die Geſammtheit der r zu Bern den Erben Andreſen's von Tentenberg das der Mühlen in Bern." (Urkunde vom Jahr 1249, n 2.) Im Jahr 1294 trat ſodann an die Stelle der mtheit der Burger der Rath der Zweihundert als geſetz- e Behörde und Inhaber der höchſten Staatsgewalt.

e die Stadt Bern im Laufe des vierzehnten und im des fünfzehnten Jahrhunderts ein bedeutendes Land- und durch Kaiſer Siegmund im Jahr 1413 oberhoheitlich ht zur Steuererhebung erwarb, ſo fand der Staat zu daß in wichtigen Angelegenheiten des öffentlichen Wohls en auch um ihre Meinung gefragt werden müßten, dafür zu ſteuern oder ſonſt perſönliche Leiſtungen zu hätten. Demnach geſchahen nun bei wichtigen Maß- Anfragen an das Volk im ganzen Gebiete des berni- freiſtaates, die Stadtgemeinde Bern ausgenommen, durch den Großen Rath oder Rath der Zweihundert glich repräſentirt ſchien. Die Gegenſtände, über welche olk mitberathen wurde, ſowie die Form der Anfrage, verſchieden. Die Regierung fragte nicht nur über pe- und merkantile Geſetzesbeſtimmungen an, ſondern auch Kriegszüge, Bündniſſe und Staatsverträge mit dem Aus- und zwar entweder in der Form, daß an die Gemein- Einladung erging, wohlinſtruirte Abgeordnete in die Stadt zu ſenden, um mit ihnen über den betreffenden Gegenſtand zu verhandeln, oder es begaben ſich Mitglieder

des Großen Rathes oder der Regierung in die Gemei
um mit ihnen direkt zu verhandeln und Berathung zu pfl

Wahrhaft erhebend ist es, wie die Regierung die
tigsten vaterländischen Angelegenheiten in Einmuth mit
Volke verhandelte. Das Berner Volk hat mitberathen
mitgekämpft im Burgunderkriege wie bei der Eroberun
Waadt, der größten That Bern's sowohl mit Hinsicht au
großen Gewinn für das Gesammtvaterland, als auch da
daß es dieselbe allein, ohne Hilfe der Miteidgenossen, vo

Als im Jahr 1476 Herzog Karl der Kühne von Bur
mit seiner ganzen Heeresmacht bei Lausanne stund un
anschickte, von dort gegen Bern aufzubrechen, da wurde s
allen Städten und Ländern des Bernerlandes durch K
schreiben (März 1476) gemeldet, ihnen aber zugleich beb
„wie nothwendig es nun seie, darin mit Weisheit zu ha
und besonders auch mit ihnen gründlich, der Obrigkeit
dem Land zu gut, zu reden, und zu beschließen; deßhal
gehre man an sie mit allem Ernst ihre ehrsame treffe
Botschaft, nemlich zwei der Bescheidensten (von jeder
oder Landschaft) nach Bern zu fertigen, so daß sie auf n
folgenden Donstag zu Nacht daselbst an der Herberg
um dann den morgenden Tag, „in die Sachen zu
d. h. die Sache zu berathschlagen. Das Kreisschreiben e
an Schenkenberg, Brugg, Lenzburg, Aarau, Zofingen, Wa
Bipp, Trachselwald, Burgdorf, Büren, Nidau, Aarburg,
berg, Erlach, die vier Freiweibel der Landgerichte, den P
zu Interlaken, an Thun, Unterseen, Spiez, Aeschi und
tingen, Frutingen, Ober- und Nieder-Siebenthal, Haßli
Graßburg und sogar an das bloß verburgerte Neuenstadt,
an letzteres, wie begreiflich, in einer „andern Form" —
Bemerkung im Conzepte, — also in Allem 29 Gemeinl
und 58 Abgeordnete.

Der Erfolg dieser Maßregel war glänzend. Wie
Mann stund das Bernervolk zur Regierung in dem ge

[illegible] gegen den übermüthigen Herzog. Namentlich [illegible] Murten, das eigentlich nur mit Bern und Freiburg [illegible] war und das daher die Eidgenossen nicht besetzen [illegible] gehalten und wiederholte Stürme tapfer abgeschlagen, [illegible] der Herzog von Burgund mit Hilfe der Eidgenossen [illegible] und verjagt wurde.

[illegible] die Kämpfe der Schweiz im 14. und 15. Jahrh[illegible] eigentlich nothgedrungen zur Abwehr eines fremden [illegible] stattfanden, so geschah dagegen der siegreiche Zug der [illegible] zur Eroberung des Waadtlandes namentlich aus der [illegible] Rücksicht, einer künftigen Gefahr vorzubeugen, und so [illegible]terland für künftige Zeiten sicher zu stellen. Frankreich [illegible]e Waadt wegnehmen; Bern kam ihm zuvor. Darum [illegible]tland das Sprichwort: Nous sommes de Berne, [illegible] sind rasch bei der Hand, wenn es gilt, was Rechtes [illegible]men. (Diese Erklärung rührt von altbernischer Seite [illegible] auch aus dem Waadtlande her).

[illegible]e Frage eines solchen Eroberungszuges entsprang einer [illegible] politischen Betrachtung und dennoch legte sie die ber[illegible] Regierung in einem ausführlichen motivirten Kreis[illegible]en den 27. Dez. 1535 dem Bernervolke zur Berathung [illegible]stimmung vor. Fast einstimmig, eine einzige Gemeinde [illegible]mmenthal und der Freiweibel von Höchstetten ausge[illegible]n, stimmte dasselbe zum Antrage der Regierung, ob[illegible] es wußte, daß der Auszug große Opfer erheischte und [illegible] eine große Steuer erhoben werden mußte, da der [illegible]e Freistaat damals finanziell so in der Klemme saß, [illegible] Tage des Kriegsauszuges kein Rappen Geld weder [illegible] Staats-, noch Kriegskasse sich befand, weil das von [illegible] zu entlehnende Geld wegen eines großen Unwetters, [illegible] Straßen und Wege verdorben worden, noch nicht an[illegible]t war. Nicht nur brach deßungeachtet ein Aufgebot von [illegible] wackern Bernern heiter und wohlgemuth gegen den [illegible] von Savoyen auf, sondern es fanden sich noch 300 [illegible]llige zum Zuge ein. Erst nachdem übrigens die Ant=

worten der Gemeinden eingelangt waren, beschloß der (
Rath den 13. Jänner 1536 den Krieg gegen Savoyen.

Sehr bemerkenswerth ist, daß dann im Jahr 156
Bernervolk in seiner Mehrheit mit Fug und Recht gege
Bündniß mit Frankreich stimmte. Damit blieb dasselbe
einstweilen abgelehnt; denn die bernische Regierung
sich, dasselbe dem Volke zur Genehmigung vorzulegen, na
es schon abgeschlossen war.

Aber nicht nur allgemeine, Politik und Kriegführun
treffende Landesfragen, sondern auch innere, den Ve
Handel und Gewerbe betreffende Angelegenheiten wurde
Volke zur Berathung und Genehmigung vorgelegt. „
merklichen Sachen, so man aus großem Vertrauen, das
zu ihnen trage, mit ihnen zu reden habe", ergeht im
1487, Dienstag den 30. Oktober (Teutsch Miss. b. F.)
ernstliche Begehren an Städte und Länder, jede derselbe
der trefflichsten von den Ihren auf Sonntag nach St. Ma
tag (18. November 1487) nach der Hauptstadt zu fer
um Morndes vor dem Rath zu sein und dessen Anliege
Neigung zu vernehmen." Es handelte sich hiebei um
projektirte Verordnung gegen den Fürkauf. Oft gesch
Einberufung der Gemeindeabgeordneten wegen eines p
tirten Werbeverbotes.

Die zweite Art, des Volkes Meinung über proj
Maßnahmen, Verordnungen und Gesetze einzuholen, b
darin, daß Mitglieder des Großen Rathes oder der Regi
in die verschiedenen Aemter der Republik gesendet wu
um des Volkes Meinung zu vernehmen. Auf ein bezüg
Schreiben der Regierung versammelte der Amtsvorsteh
sämmtlichen Gemeinden zu einer Amtsversammlung, vor w
nun der Regierungsabgeordnete berichtete, was die Regi
vorhabe. Dann fand eine förmliche Besprechung und A
mung unter Angabe der Motive statt. Ein solches Sch
erging Mittwoch vor Auffahrt im Jahr 1471, z. B. a

der Gemeinden, sie möchten am Sonntag vor Pfingsten
kommen, um die Abgeordneten der Regierung wegen
rojektirten Verbotes gegen die Einfuhr fremder Tücher
ren und über Annahme oder Verwerfung zu beschließen.
Dies erfolgte dann wirklich und die Regierung berief
ch auf die „gütliche Zusage“ (Zustimmung) von Städ-
n Ländern.

Wichtig ist, daß namentlich auch finanzielle Angelegenheiten
s Volk gebracht wurden. Im Jahr 1471 wollte die
ung eine allgemeine Landessteuer erheben; hiefür holte
zunächst die Genehmigung des Volkes ein, wie dies
Steuerausschreibung ausdrücklich bemerkt ist und zwar
Worten: „Auf die ihren abgeordneten Rathsboten
gutwillige Antwort“ von Seite der versammelten Ge-
erhebe sie nun die betreffende „Tell“ (T. Miss. b. A.).
Jahr 1495 legte die Regierung dem Volke das
eines Bündnisses mit Frankreich vor. Es scheint in-
zwar entgegen dem Willen der Regierung nicht an-
men worden zu sein; denn späterhin, im Jahr 1496,
die Regierung in einem Schreiben, „auf ihren, der
ten Rath, habe man jetzt die frankreichische Vereinung,
die dem Staat merklicher Nutzen erwachsen wäre, ab-
en“ (T. Miss. H.). Uebrigens muß die Einrichtung,
all über Maßnahmen der Regierung anzufragen, älter
sein, als die angeführten Beispiele darthun, laut dem
ben wegen des sog. St. Galler Handels im Jahr
Februar 16., indem es dort heißt: „Man habe Willen,
aller (der Gemeinden) Rath als wohl Noth ist, nach
alten Herkommen darin also zu handeln, das uns mit
nichts verwiesen (d. h. vorgeworfen) werde, weshalb
liche Befehl, Botschaften her zu senden.“

lich bestätigt und schriftlich zugesichert wurde dieses
em Berner Volke bei Stillung des Aufruhrs nach der
bei Novara, im Jahr 1513. Als eine der bedeutend-
chte erscheint dann im Jahr 1528 die Zustimmung

der Volksmehrheit zur Reformation, obwohl sich groß
sition zeigte.

Nach der blutigen Unterdrückung des großen Ba
standes im Jahr 1653, als sich eine vollständige Ge
herrschaft, Patriziat genannt, organisirte, hörte die
thümliche Einrichtung auf. Erst zwei Monate (im
1798) vor seinem Falle, als die Noth am größten
innerte sich das bernische Patriziat wieder an die
Einrichtung und wünschte wegen des Krieges mit F
die Stimme des Volkes zu vernehmen. In der F
Adressen von Trachselwald, Langnau, Brandis, Erlac
dorf u. s. w. antwortete das Berner Volk, indem
Kampfe entschlossen und bereit sich zeigte. Die Ein
von Abgeordneten des Landes (12 Burger der Stadt
jedem Regiment und 2 von jeder Stadt) erfolgte
Antrag von jeder Stadt) erfolgte auf den Antrag vo
Mutach, Major und Quartiermeister, Freitags den 26.
1798. Damit beginnt die repräsentative Demokratie
ton Bern.

2) Ueber bernisch-schweizerisches Gewerbs- und Hand
in früherer Zeit, vornehmlich im 15. Jahrhund

(Vortrag, gehalten vor dem Verein junger Kaufleute in Be

In der Geschichte der Menschheit zeigt sich kein S
sondern nur Wechsel und Wiedergeburt. Schon so o
Untergang der Welt prophezeit worden, ja sogar er
einmal, im Jahr 1000 n. Chr., so nahe, daß manche
im Glauben daran den Verstand verloren, Andere greu
Lustgenusse oder übermäßiger Büßerei sich hingaben
noch steht die Welt, noch dreht und bewegt sich di

die Planeten wie vor tausend und aber tausend Jahren; wächst und treibt neues Leben empor und nichts deutet hin, daß es sobald aufhören werde. Dagegen steht fest: Reich kommt und geht, um nie wiederzukehren; das Gesetze der Natur, dem sich kein Sterblicher entziehen kann. Wenn aber einzelne Menschenklassen, ja ganze Völker nicht gehen und aus dem Tableau des Menschenbestandes ausstreichen werden, als dem Tode oder langsamem Tode verfallen, so liegt dies nicht in den Zwangsgesetzen der Natur, sondern in geistiger und körperlicher Abschwächung, deren Quelle Faulheit und Genußsucht ist. Die Thätigkeit, sie ist es, die das Leben der Völker wie einzelner Menschen erhält und zur Blüthe bringt; die Faulheit ist der Tod in. Blättern wir nach in der Geschichte; Beispiele sind Wohin ist das mächtigste Volk des Alterthums mit Länderbesitze, wie ihn die Welt seither nie mehr sah, kommen? Die Römer waren dem Tode verfallen, als Ruhe und Genußsucht bei ihnen zum guten Tone gehörten. Völker, welche ihnen ihr Land wegnahmen, erlagen dem gleichen Schicksale, wo sie nur genießen und nicht arbeiten wollten. Wie bei ganzen Völkern, so auch bei einzelnen Klassen derselben. Nehmen wir aus früherer Zeit gerade die herrschende Klasse derselben: Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen u. A. m. Sie lebten im eigentlichen Mittelalter der Zeit Karl der Große, dessen Zeitalter das Centrum irdischer Herrlichkeit und Macht bildet, fand neben der Führung von sieben großen Kriegen Zeit, nicht nur seine vielen Regierungsgeschäfte zu besorgen, sondern auch noch seine 136 Güter zu beaufsichtigen, und mit Bienen- und Obstbaumzucht, überhaupt mit der gesammten Landwirthschaft sich abzugeben. Auch seine Töchter unterzogen sich den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten: sie spannen, woben und nähten. Nicht anders wurden am königlichen Hofe die Hofleute gehalten; sie waren zur Arbeit und nicht zur Zierde da. Jeder hatte sein bestimmtes Geschäft. Der Kämmerer, ursprünglich Kammer-

oder Hausknecht, war zur persönlichen Bedienung des H
und hatte die Einkünfte einzunehmen und oft auch den S
zu überwachen, in welchem Falle er dann auch Schatzme
hieß. Der Seneschall, Altknecht oder Oberknecht, hatte
Haus- und Hofhaltung unter sich und führte daher die
sicht über Tafel und Küche; er versah also den Dienst,
später der Hausmeister oder Hofmeister besorgte. Der
schall, Roß-, Pferde- oder Stallknecht, hatte die Aufsicht
die Pferde und den Pferdestall. Den untergeordneten Die
gegenüber wurde er dann auch Stallgraf, comes stabuli,
heißen, woraus Connétable, bei den Franzosen Kroufeldherr,
stable, Polizeidiener in England, und Konstaffel, in Zürich
Zunft, gebildet wurde. Der Truchseß sorgte für die Speisen
Mundschenk, Schenk, für den Wein. Der Kanzler war
licher Schreiber des Regenten. Die Herzoge waren Mil
und Verwaltungsbeamte und die Grafen Richter. So
sie ihr Amt bekleideten — und sie waren absetzbar, — tr
sie den bezüglichen Titel, sonst aber nicht.

Als im eilften Jahrhundert die Lehen, die jeder
erhalten konnte und besonders die Beamten erhielten, er
wurden, behielten sie die Titel und vererbten sie, ohne
früher mit dem Titel verbundene Amt wirklich zu bekle
Allein als Lehenvasallen waren sie hinlänglich mit dem Kr
dienste beschäftigt, den die Lehenträger für ihre Oberlehenh
zu leisten hatten. Nebstdem waren sie mit ihrer Familie
ihre Güter thätig.

Als sie aber im dreizehnten Jahrhundert beim Ka
zwischen der weltlichen und geistlichen Macht gar zu h
aufgeboten wurden, lebten sie ganz dem Kriege und erg
sich endlich bei der Ohnmacht der Könige der Rauferei
Räuberei, weßhalb diese Zeit die Raubritterzeit geheißen
Als diese aufhörte, verfielen sie dem Müßiggange, der
schwendung und Schuldenmacherei. Geist- und körperver
men, verloren sie Vermögen und Alles. Die reichsten
schlechter stürzten in Armuth, wenn sie sich nicht wieder

Digitized by Google

keit aufraffen. An die großen Herren in unserem
in der Mittelschweiz, ging es zuerst.

Sie reich waren nicht durch ihren großen Länderbesitz
ren von Kiburg-Habsburg! Allein schon im Jahre 1316
sie, gedrängt von großer Schuldenlast, um hohe Zinsen
nehmen. Da sie nichts erwarben, so mußten sie im
machen immer fortfahren. Eine Besitzung um die
und verpfändet oder verkauft, bis die Grafen am
des vierzehnten Jahrhunderts so zu sagen nichts mehr
Heben wir von der Art und Weise, wie sie lebten,
Beispiel heraus.

Der junge Graf Eberhard von Kiburg hielt sich als
an der Universität in Bologna auf. Sein Bruder
jährlich 60 Mark Silber, nach heutigem Geldwerthe
bis 10,000 Franken; dazu hatte er gewiß noch andere,
schon geistliche Einkünfte. Allein er konnte damit
auskommen, daß ihn seine Freunde, als er von
abreisen wollte, noch zuerst aus seiner Schuldenlast
mußten.

Graf Johannes von Strätlingen erhielt im Jahr 1313
die und schöne Herrschaft Spiez am Thuner See zu
Kaum hatte er sie aber drei Jahre, so mußte er sie
Münzer, fleißige und betriebsame Burger Bern's, wie
sagt, wegen großer Geldnoth verpfänden. So ging
ag.

Die Güter wurden begreiflich schlecht gepflegt, entwerthet
die Zinsen unerschwinglich, da sie bei der herrschenden
Sicherheit immer höher stiegen. Es war selten, daß man
mehr vom Hundert bezahlte; in der Regel 8 bis 10 Pro-
zuweilen 24 bis 40, und ein Beispiel weist sogar
Prozent auf.

Aufwärts sah es ganz gleich aus. Landgraf Ulrich
Elsaß zu Brunnat hatte im Jahr 1332 eine Schul-
von 47,586 Gulden, wofür er 8 Prozent Zinsen in

Korn zu bezahlen hatte. Begreiflich ging es nicht lang mußte er die eingesetzten Pfande verkaufen.

Den 10. März 1344 entlehnen die Brüder von W heim, gesessen zu Dahenheim, 9 Pfund Geld und be dafür jährlich 1 Pfund Zins, also 11$^{1}/_{9}$ Prozent. Sie dafür drei Jucharte Wiesen und 1$^{1}/_{2}$ Jucharte Ackerlan Wird der Zins auf Martini oder 14 Tage darnach nic zahlt, so wird das Unterpfand Eigenthum des Gläubig

Eine Menge großer und kleiner Besitzungen des wechselten auf diese Weise Herren.

Dies machten sich besonders die Städte mit ihren keimenden Handel und Gewerbe zu Nutzen und kauf Spottpreisen oder nahmen sonst weg, wenn die großen Verzweiflungsstreiche machten. Das Kaufen kostete Geld die Städte konnten entlehnen, weil sie wegen ihres und ihrer Betriebsamkeit Kredit hatten. Bern entlehn den Juden hier und in Basel, freilich zum Ankaufe der sten Besitzungen wie Thun, Burgdorf ꝛc., so viel, d Chronist ausruft, wenn er nur so alt würde, bis Bern Schulden bezahlt habe; es schien ihm dies unmöglich. doch geschah es; Bern bezahlte seine Schulden und zwa ziemlich bald. Fleiß, Thätigkeit, Gewerbe und Handel sc Geld und brachten Reichthum.

Die Schweizerstädte hatten schon im vierzehnten hundert einen großen Handel nach Italien. Schon im 1328 entstand zwischen Basel und Luzern ein Verko wegen gegenseitigen Schuldeneintreibens. Und dürfen leugnen, daß Luzern zum Theil auch deßhalb in den der Waldstätte getreten ist, um freien Paß über den waldstätter See und über den Gotthard nach Italien zu Besonders blühte dort das Gerberhandwerk; der Ra Stadt zählte Gerbermeister zu seinen Mitgliedern. A andern Schweizerstädten wurden die Gewerbtreibenden so tig, daß sie Antheil an der Regierung und größere

ker, gegenüber dem erbgeſeſſenen Adel ſich errangen. der Stadt Zürich (1336), in St. Gallen, das mit rigen Appenzellern ſich verband und die Oberherr- des Fürſtabtes von St. Gallen abſtreifte.

b erſt das ſchon längſt handelsthätige und gewerbreiche Wie wuchs ſeine Macht! Man erſchrack, als es im Appen- ieg klagte, es ſei ihm eine ganze Ladung Pfefferſäcke weg- en worden. In Baſel konnte man alle Handelsartikel l und den beſten von allen haben, nämlich Geld, das ſche Regierung ſelbſt z. B. für Bern von den Privaten z. Im Herbſt 1383 machte Bern in Baſel zwei hinter einander, jedes im Betrage von 600 Gulden Pfund. Der reich begüterte berniſche Burger Gilian , Mitglied der Regierung, welcher der Stadt Bern auch 1000 Gulden oder 1050 Pfd. vorſtreckte, er- Anleihen in Baſel. Bern mußte damals auch bei den Iſack und Menlinon Geld entlehnen. Bern's wurden aber bald getilgt. Dies geſchah durch zwei elche die Städte zu Kredit, Reichthum, Macht und brachte. Dieſe Mittel ſtehen uns noch immer zu wir dürfen nur zugreifen. Sie ſind: Fleiß und Spar- Während einerſeits Alles arbeitete und betriebſam wurde anderſeits unachſichtlich gegen Säufer und eingeſchritten. Man verbot den Säufern für eine Zeitdauer (bis auf 5 Jahre) geiſtige Getränke. Miß- ſie das Verbot, ſo wurden ſie mit den ſchärfſten belegt, z. B. um ein Auge gebüßt oder ſonſt ver- Fleiß und Betriebſamkeit im Handel und Gewerbe groß, daß ſie die größten Schwierigkeiten überwan- gewiß waren ſie größer, als man dieſelben ſich nlich vorſtellt. Wie ſchlimm ſah es z. B. mit den egen aus!

Handel im Mittelalter vermittelte ſich hauptſächlich Norden und Süden, zwiſchen dies- und jenſeits der von Deutſchland und der Schweiz nach Italien, Süd-

frankreich, Spanien und auch nach dem Morgenlande, beſ
ders ſeit den Kreuzzügen. Als Verkehrswege benutzte ma
viel möglich die Gewäſſer, Seen und Flüſſe, und dann
bequemſten Bergſtraßen und ſicherſten Alpenübergänge, w
rend die Kürze des Weges weniger in Betracht kam.
Italien her, aus den Städten Venedig, Mailand, Ge
Florenz u. ſ. w. kam man über Verona, Trient, durch
Etſchthal nach Nauders in's Innthal und über den Arl
nach Feldkirch. Von dort führte im Anfang des 15. J
hunderts (im Jahr 1411) eine 18 Fuß breite Straße
Gams in's Toggenburg, das ſchon damals gewerblich
Dagegen ging die Hauptſtraße von Feldkirch nach Bre
von da ein Theil der Waaren nach Ulm und Augsburg;
der größte Theil aber, namentlich die für unſere Gege
beſtimmten Waaren, wurden über den Bodenſee nach Kon
gefahren und endlich nach Zurzach, das ſchon zur Zei
Römer eine Brücke über den Rhein hatte. Dort war g
Handelsmarkt, Meſſe, für Deutſchland und alle wichtigen
an der Aare, Reuß und Limmat, alſo ein Hauptſtape
für die Waaren in die innere Schweiz. Von Zurzach
die Hauptſtraße nach Baſel, von wo die emſigen Basler
leute die Waaren nach den Niederlanden, Burgund, Ge
Lyon brachten. Der Paß über den Arlberg in's Et
konnte das ganze Jahr benutzt werden. Daneben waren
vielgebrauchte Sommerpäſſe: der Septimer, auf deſſen
ſchon im Jahr 820 ein Gaſthaus ſtand; der Lukmanie
einer Reihe von Hoſpizien oder Unterkunfthäuſern; der
hardspaß mit der „ſtiebenden" Brücke und den halsbrec
Wegen und Steintreppen; endlich die Wege in's Aoſta
Oſſolathal. Man hatte ſchon damals zur beſſern Kenntn
Wege Wegweiſerbüchlein; alſo auch ſchon Bädeker u. d

Die Städte am Bodenſee und Rhein hatten dur
Waſſerſtraßen einen vortheilhaften Verkehr unter ſich.
die innern Schweizerſtädte kamen mit ihnen in Verbi
wie Luzern, Bern, Freiburg und Genf. Regelmäßig gi

Eilboten von Augsburg nach Ulm, St. Gallen, Zürich, Bern, Freiburg und Lyon. In Bern hielt er beim Wirthe Lombach oder im „Weißen Kreuz“ (jetzt „Adler“) an, wo ihm Bestellungen gemacht oder abgenommen wurden. In allen Handelsstädten waren dergleichen Wirthschaften, häufig auch, damit die Kaufleute der gleichen Nation sich treffen konnten, wie die deutschen Wirthschaften in Venedig, Lyon, Avignon, Brügge, Antwerpen u. s. w. Man stiftete besondere Fonds für den botenmäßigen Botendienst u. dgl., theilweise von Kaufhausgebühren herrührend; diese bildeten in Bern mit dem Zoll auf der Aare, dem großen und kleinen Ohmgeld einen Haupttheil der Staatseinnahmen (z. B. 1383 vom Juni bis Dezember Großes Ohmgeld 592 Pfund 16 ß., Kleines Ohmgeld 2 Pfd. 5 ß., Zoll 21 Pfd. 6 ß., Zoll von einzelnen Schiffen 2 Pfd. 16 ß., Flößergeld 2 Pfd. 5 ß.)

Auch das Wechselwesen kannte und übte man schon im 14. Jahrhundert sehr gut; ebenso gab es Commanditen, Filialen u. s. w.

Hauptsächliche Handelsartikel, die nach Italien und in andere südliche Länder gingen, waren: Leinwand, deren Fabrikation durch Flüchtlinge aus Mailand nach dessen Zerstörung im Jahr 1162, März 1. besonders gehoben wurde. Man verkaufte sie nach Italien und Spanien, gebleicht und gefärbt. Zuweilen schickte man sie bis nach Antwerpen zum Färben. Im Emmenthal wurde die Leinwand schon seit dem 13. Jahrhundert in großer Menge eifrig fabrizirt; leider müssen wir es erleben, daß sie gerade in unserer Zeit dort beinahe ganz aufhört. Sie wurde in den südlichen Ländern besonders zu Kleidern verbraucht; dann auch zu Tischtüchern, Betten (Köllisch) u. dgl. Großer Handel wurde in Wolleartikeln getrieben, besonders in Straßburg aus; aber auch in der Schweiz hielt man viele Schafe; die Verarbeitung der Wolle beschäftigte viele Hände. Die daherigen Frachten waren oft bedeutend.

Im Sommer 1392 führten zwei Mailänder Klage, daß sie an ihrer Fracht von 1000 Säcken Wolle und Tuch beim

Transport über die Alpen gewaltthätig geſchädigt wor
ſeien. Auch Leder, Wachs, Honig, Eiſen- und Spenglerwaar
beſonders aber kupferne Keſſel (bacilia) zum Kochen
Waſchen gingen nach Italien. In Venedig waren beſond
Statuten für die deutſchen Kaufleute und deren Verkaufsarti
Zuweilen wurden die Wege durch Räuber unſicher gema
Einmal wurden im 13. Jahrhundert (i. J. 1293) Kaufle
aus Florenz auf ihrer Reiſe über den Jurapaß Les Cl
von einer Räuberbande, an deren Spitze ein Prieſter Nam
Johann de Mons ſtand, um die Summe von 550 Pfund
raubt. Graf Ludwig von Savoyen, der für dieſen Paß ei
hohen Zoll (10 Schilling für das Pferd und 10 Sch.
jeden Waarenballen) bezog und dafür jedem Reiſenden Sc
verſprach, mußte 620 Pfd. Turn. als Entſchädigung bezahl
nur damit es nicht heiße, dieſer Paß ſei unſicher.

Im 15. Jahrhundert kam es vor, daß die Regier
Graubünden's nach Baſel ſchrieb, man möchte doch wi
durch Graubünden reiſen, da das Land nun von Räub
und Spitzbuben gereinigt und ſicher zu paſſiren ſei. Hä
erhielten die Kaufleute ſog. Geleits- oder Sicherheitsbriefe,
aber mehr zu bedeuten hatten, als unſere Reiſepäſſe. Aus
ſelben erſehen wir übrigens, daß unſere Kaufleute nach M
land, Genua, Venedig, Avignon und nach Spanien Geſchä
reiſen machten. Eigenthümlich iſt jener Zeit, daß einz
Kaufleute auf eigene Fauſt hin wegen Beraubung Fehden
hoben, wie dies von einem Konſtanzer Bürger gegen E
geſchah. Beſchwerden wurden häufig geführt, wie u. A.
jenen venetianiſchen Kaufleuten, welchen im Jahr 1351 b
Transporte über die Alpen 34 Waarenballen weggenom
wurden. Dies der Grund, warum unſere Vorfahren jen
des Gotthard Eroberungen machten, beſonders auf der St
nach Mailand. Laut Friedensſchlüſſen erhielten ſie auch
freiheit bis an deſſen Thore.

Aus Italien wurde eingeführt: Wein von verſchied
Sorten, wie Malvaſier u. ſ. w. Seit den Kreuzzügen ka

auch den cyprischen Wein. Ferner: Gewürze aller Art, ...eln, Feigen, Meertrauben, Oel, Safran, weßhalb in ...ich und Basel kaufmännische Zünfte davon den Namen ...n, Confect, Marcipan oder sog. Kraftbrod, das man auch ...Medizin gebrauchte, Latwergen, Syrup, Bönli (Pillen?), ...en, künstliche Weine, Pfeffer, auch spanischer, allerlei ...ereien und Parfümerieen, auf die man viel hielt, da man ...n die Handschuhe parfümirte. Die Gewürze, welche man ...zum Weinkochen gebrauchte, wurden von den Apothekern ...kauft, welche deßhalb auch Gewürzkrämer hießen, hausirten ...nicht selten die Heilkünstler spielten. Es existirt darüber ...besonderes Theaterstück aus dem 15. Jahrhundert, mit ...Titel: „Der Gewürzkrämer." In Bern waren die Ge...mer der Zunft zu Mittel-Gerbern oder rothen Löwen ...

...Auch aus andern Ländern kamen viele Waaren in die ...Stadt, selbst holländische Häringe. Große Häuser, Ballhöfe ...genannt, nahmen die Waaren auf und besondere Behörden ...hatten die Oberaufsicht und bezogen die Zölle, welche den ...Staatsschatz füllten. Es ist uns begreiflich, daß die Städte in ...Reichthum außerordentlich reich wurden. Wer arbeiten wollte, ...hatte die beste Aussicht auf Gewinn und Reichthum. Auch ...viele des Adels, der nicht zu Grunde gehen wollte, be...gaben sich endlich an die Arbeit. Die Ritter Manesse und ...Andere in Zürich waren tüchtige Kaufleute, Krieger, und ...Dichter.

...Sehen wir nach, wie im 15. Jahrhundert namentlich die ...einsichtigen Staatsmänner Handel und Gewerbe trieben, wie ...Bern und durch den Muth ihrer Bürger die Stadt Bern ...Ehre, Macht und Reichthum kam. Daher die bernischen ...Gewerbe und Kunsterzeugnisse, Handel und Gewerbe in Bern ...besonders im 15. Jahrhundert. Schon die Römer bauten ...einen Theil des Landes an; Gewerbe jeglicher Art, selbst ...Bergbau, wie die Goldschmiedekunst in der Gegend von Thun, ...wurden schon in der Römerzeit getrieben. Allein noch im späteren

Mittelalter lag manche Gegend öde und brach. E
Klöſter wie Rüggiſperg, Interlaken und Frienisberg n
ſich um die Kultur des Landes vom 11. bis 13. Jahrh
verdient. Im Jahr 1076 gab Kaiſer Heinrich IV. den M
zu Rüggiſperg die dortige Wildniß und Waldung unt
Bedingung, daß ſie dieſelbe urbariſiren ſollten. Unter
Bedingung gab Graf Udelhard von Seedorf im Jahr
dem Kloſter Frienisberg Weiden und ödes Land und
Lothar 1133 an Interlaken die „Iſentwalder Wüſte.“
Menge Ortſchaften haben von der Verbeſſerung des
ihren Namen, wie: Reuti, Reutigen (ausgerodeter Wald
(ausgetrockneter Sumpf), Aegerten (verbeſſerte Waldabl
Schachen (verbeſſerte Waldeinſenkungen mit fließendem
beſonders im Emmenthal), Auen (verbeſſerte Ebenen
den Flüſſen und ihnen abgewonnene Landſtrecken).

Im Ackerbau galt, außer in den eingezäunten
die Dreifelderwirthſchaft in den ſog. Zelgen oder Feldb
Im Jura wurde ſie erſt 1816 durch eine Regierungs
nung abgeſchafft. Das Korn ging höher in die Berge
als jetzt, beſonders im Siebenthal. Getreidearten
Dinkel, Weizen, Gerſte, Roggen und Hafer. An Obſt
neben Birnen namentlich auch Aepfel vor; mehrere Ortſ
dürften vom fleißigen Betriebe der Obſtbaumzucht ihren
haben, wie Affoltern bei Aarberg und im Emmenthal,
Apfolternn oder Apfoltur, Ort, wo man Apfelbäume
häufig erſcheint daher der Geſchlechtsname „Affolter“,
vom Apfelbaum. Kirſch- und Pflaumenbäume waren
während in Metzerlen (Kt. Solothurn) ſchon 1399 ein
garten“ war. Dagegen wurden nebſt den weit in's Simm
hinaufgehenden Hülſenfrüchten beſonders Hopfen gepfla
viel Bier gebraut wurde. Das Bier kannte man vo
Wein und zwar ſchon im früheſten Mittelalter. Der Wei
Mühe, daneben aufzukommen, und Schnaps (15tes Jh.?)
man gar nicht; er iſt in hieſiger Gegend erſt ein Geſch
17. und 18. Jahrhunderts. Das Bier, ein deutſches

es Getränk, kommt in der Schweiz schon vor 1000 Jahren
, und zwar im Kloster St. Gallen, das nicht nur eigene
nereien hatte und zwar mit einer Malzdörre für 100
ter Korn, sondern auch von seinen vielen Lehenhöfen Bier
Zinsesstatt erhielt oder das Nöthige dazu, wie Malz, Hopfen
l. u. St. Gallen besaß schon früh Höfe im Kanton Bern,
Langenthal, Winau, Rorbach, Biglen, Münsingen, Ratol-
gen, Ried, Lyssach und Bäriswil. Durch St. Gallen mochte
er der Hopfenbau und das Biertrinken Eingang in das
ner Land gefunden haben. Im 15. Jahrhundert wurde
Kanton Bern wie überhaupt in der Schweiz viel Bier ge-
aut. In Schaffhausen waren damals 7 Bier- und nur
Weinwirthschaften. Man trank auch Apfelwein. Wein baute
an am Thuner See, in Münsingen, wo im 16. Jahrhundert
Weinberge waren, in Muri, um die Stadt Bern herum,
die Schoßhalde, am Altenberg und auf dem Galgenfeld mit
ten, an der Wannazhalde im Marziele (Marsili) u. s. w. Wir
en nicht untersuchen, wie gut dieser Wein war; vielleicht
ilt er Schicksal und Qualität des damaligen Zürcher Weins,
welchem ein Zeitgenosse des 14. Jh. sagt, er sei so sauer
sen, daß er die eisernen Schenkzapfen angefressen habe.

Einen sichern und guten Ertrag für Haus und Handel
ährte die Viehzucht. Man hielt viel Federvieh wegen der
len Abgaben an Hühnern und Eiern. Die Hornviehzucht
rde sorgfältig betrieben. Wucherstiere mußten der Reihe
nach von den Bauern gehalten werden oder noch häufiger von
n Ortsgeistlichen. Für Bern selbst mußten die Deutschritter
Nutz den Wucherstier liefern, wie denn im Jahr 1492
Regierung an deren Vorsteher schrieb, er solle den Wucher-
e eiligst in die Stadt schicken. Wie hierüber, so führte die
erung auch die Aufsicht über den Handel mit Käse, Ziger (se-
ra, im Kloster zu Hautcrêt J. 1150. Urkndreg. 2029, und
Comer 15, 23.) — ein ganzer mußte 69 Pfd. und ein halber
Pfd. schwer sein; beliebt war der Maienziger — und Butter, in
starker Handel bis nach Straßburg getrieben wurde. Schon

im Jahr 1374 kommt sog. Fetscherinkäse vor; er wurde dam
im Gasternthale bereitet. Die Alpen wurden schon im 13. J
hundert benutzt; sie gehörten den Klöstern oder dem A
Es gab viele „Roß- und Kühweiden." Eine eingezäunte W
hieß Thiergarten. Die Bienenzucht wurde schon in frü
Zeit (in St. Gallen schon im 8. Jahrhundert) sehr stark
trieben. Der Honig war ein geschätzter Handelsartikel, da
keinen Zucker gab. Man gebrauchte ihn zu den Lebkuch
die sehr beliebt waren, und zu andern süßen Gebäd
Dann wurde der Honig zur Zubereitung des Meths, ei
süßlichen, sehr beliebten Getränkes, des Siegelwachses und
Arznei verwendet. Die Waldungen wurden nur für den e
nen Bedarf benutzt, während jetzt jährlich etwa für 4 Mill.
Holz in's Ausland geht. Die Stadt Bern trug schon im
Jahrhundert durch Bannwarte Sorge für den Wald.
Jagd wurde wegen des Pelzwerkes, das ein wichtiger Hande
artikel war, eifrig gehandhabt; ebenso die Fischerei; in bei
wurden die Rechte strenge gewahrt.

Gewerbe für die Lebensbedürfnisse, wie Bäckereien u
Metzgen gab es in Bern mehr als genügend. Es gab z
Metzgerzünfte. Einmal fiel es den Bäckern und Metzgern e
ein „heimliches Gemächt" zu beschwören, laut welchem
übereinkamen, die Vorschriften der Regierung über Brod u
Fleisch nicht zu befolgen. Keine Strafen halfen dagegen. All
die Konkurrenz, welche die Regierung durch Herbeiziehung v
Bäckern und Metzgern vom Lande her eröffnete, half so gründli
daß Bäcker und Metzger eine urkundliche Erklärung gabe
es habe das „heimliche Gemächt" aufgehört und solle ni
wieder errichtet werden. An Fleischsorten gab es: Urfer
(von beschnittenen Schafböcken), 1 Pfd. zu 8 Pfenning, Rin
fleisch 7 Pf., Kalbfleisch 6 Pf. Die Metzger waren sehr a
gesehen; immer saßen deren in der Regierung, wie Peter Wu
han, Bütschelbach, Peter Kistler, welcher Herrschaftsherr, Lan
vogt und später sogar Schultheiß war. Ueber den Hochmu
der Handwerker sagt Adrian von Bubenberg in seiner Re

Twingherrenſtreit (im Jahr 1471): Vormals habe man Handwerker einfach angeredet mit: Meiſter Peter! Meiſter Ulli! Meiſter Hans! Wollte man aber jetzt nicht tief vor ihnen bücken, eine halbe Meile Weges mit entblößtem Haupt ihnen entgegenkommen, ihnen nicht Junker! Herr! ja auch Herr! ſagen, ſo würde es übel angehen.

Zu den wichtigſten Gewerben in Bern, deren Erzeugniſſe geführt wurden, gehörte das Gerbergewerbe. Es blühte im 14. Jahrhundert. Viele Familien verdankten demſelben ihren Wohlſtand und die angeſehenſten Geſchlechter gehörten ihm an, wie die Herren von Wabern, welche ſchon im Jahr 1389 ein Vermögen von 5000 Pfd. beſaßen, viele Mitglieder in der Regierung und in den Jahren 1471 und 1476 Schultheißen, Petermann von Wabern, hatten. Es gab Lederzünfte. Eine Gewerbeordnung für die Gerber von Biel ſetzte feſt, daß die Lehrlinge drei Jahre zu lernen und jährlich 12 Mütt Roggen zu entrichten hatten. Man unterſchied Weiß- und Rothgerber. Der Verbrauch des Leders war damals groß, beſonders zu Kleidern, wie z. B. Lederhoſen; die Lederhoſen waren auch im Auslande geſucht. Durch Leder ſuchte man ſich auf den Reiſen ſchützen, da man nicht in geſchloſſenen Wagen, ſondern, Mann und Frau, zu Pferde reiſte. Die Frauen trugen Lederüberzüge, Anſtoßärmel aus Leder, Handſchuhe, Ledertaſchen u. ſ. w. In Genf und Lyon wurde ſämiſches Leder umgeſetzt. Im Jahr 1486 wurden die Gerbereien durch Beſchluß der Regierung gegen Entſchädigung von 1000 Pfd. an jeden Inhaber an die Matte verſetzt; Loh-, Gerb- und Wollhafen, früher mitten auf der Gaſſe, mußten alsbald gethan werden.

In Verbindung mit der Gerberei ſtanden die Gewerbe der Säckler und Kürſchner. Die Kürſchnerei war ſehr einträglich. Der tüchtig gebildete, beredte Seckelmeiſter Fräukli, Kürſchnermeiſter und Regierungsmitglied zur Zeit der glorreichen Burgunder Kriege, ſagte in ſeiner Rede bei Verhandlung des Twingherrenſtreites im Jahr 1471, die Annahme

eines Staatsamtes habe ihm großen Nachtheil gebracht i
seinem Kürschnergewerbe, das nicht unbedeutend sei; er hal
immer 3 bis 4 Gesellen (Commis voyageurs), die er m
seinen Waaren an die Messen nach Lyon, Genf und Frankfu
sende; auch halte er zum Verkauf in Bern selbst ein groß
Waarenlager, wie wolbekannt. Sein Gewerbe habe ihm schön
Geld eingebracht, schon über 6000 Gulden habe er dara
gewonnen, nach heutigem Geldwerthe wohl mindestens ei
Summe von Fr. 650,000. Der Vertrieb außerhalb der Sta
und in's Ausland mußte groß sein, da Bern damals (i
Jahr 1448) nur 3248 Einwohner hatte.

Bei weitem das einträglichste Gewerbe in Bern war ab
die Tuchfabrikation. Sie kömmt schon im 14. Jahrhund
vor und ist wohl noch viel älter, da schon frühe mehrere C
schaften „Wattenwil", d. h. Orte, wo man Tuch macht, v
kommen. Im 15. Jahrhundert wurde die Tuchfabrikation
Bern sehr eifrig betrieben; selbst die Regierung hatte Fabril
und Tuchlager. Es ging viel bernisches Tuch in's Auslan
da es sehr geschätzt war. Wurden anderwärts in der Fab
kation Fortschritte gemacht, so suchte sich die Regierung d
selben zu bemächtigen. Deßhalb ließ sie im Jahr 1467 ein
niederländischen Tuchmacher, Gauthier von Wallier (Verviers
nach Bern kommen, um durch ihn die neuen Erfindung
und Kunstgriffe der niederländischen Tuchfabriken, deren Ko
kurrenz Bern sehr empfand, kennen zu lernen. Sie richt
ihm ein eigenes Haus ein mit Kesseln und Scheeren und g
ihm 400 Gulden in Vorschuß. Das bernische Tuch fand ei
weite Verbreitung. Im Jahr 1469 macht die Stadt Bresl
Geschenke mit bernischem braunen und rothen Tuch. Tu
sorten waren: graues Tuch die Elle zu 1 Pfd.; leibfarbe
zu 15 Plaphart; braunes oder mörlifarbenes zu 30 Plapha
schwarzes zu 35 Schilling und rothes zu 30 Sch. Es g
in Bern drei Zünfte für die, welche sich mit den Tüchern
schäftigten, nämlich die Webern-, Kaufleuten- und Mohr
oder Schneiderzunft. Manche Schneider gelangten zu bes

n Zürichen, wie der zur Zeit der Reformation einflußreiche
ühern Leonhard Tremp, Schwager Zwingli's. Zur Tuch-
ktion gehörten auch die Färber, die zahlreich waren und
dene Rathsherren und Kriegsleute zu ihren Mitgliedern
n, wie Simon den Färber, bernischer Hauptmann im
Burgerkrieg, Stammvater des Geschlechtes Wurstemberger.

Schon 1467 wurde im „Thal an der Worblen" Papier-
ktion getrieben und schon im Jahr 1475 war in Burg-
(oder Burgdorf in Hannover?) eine Buchdruckerei; in Bern
scheint die erste Buchdruckerei im Jahr 1538. Zahlreich
bedeutend scheinen auch die Sensenschmiede gewesen zu sein,
für sie im Jahr 1514 die Verordnung gemacht wurde, es
ein Sensenschmied nur eine große und eine kleine Esse
drei Gesellen haben. Im Kloster Hauterive ver-
man im J. 1163(—1180) Glasscheiben für die Pfarr-
St. Saphorin.

Von vielem Gewerblichen, was wir übergehen wollen,
noch aus dem 15. Jahrhundert die Entstehung einer großen
Handelsgesellschaft in Bern zu erwähnen, die nichts weniger,
ein Credit mobilier oder eine Kreditbank war. Sie wurde
v. May, Georg von Laupen, Diebold Glaser, den Dies-
u. A. m. gegründet und brachte ihren Theilnehmern
Gewinn. Sie schossen Geld zusammen, gaben Kredit,
machten allerlei Bank- und Handelsgeschäfte. Mancher Fa-
reichthum wurde dadurch als Lohn der Arbeit, der sich
schämte, noch zu entziehen suchte, begründet. Es
bestätigte sich übrigens stets der alte Satz der Erfahrung, der
wieder neu wird, daß Betriebsamkeit, Fleiß und Spar-
die Wurzeln des Reichthums sind, daß also nicht
Handelgeist, sondern mühevolle Arbeit und fleißiges Nach-
in dessen Hallen geleitet.

3) Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Historiographi

a. Die genferischen Geschichtsquellen.

Einer der ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber und Fo scher Deutschlands, Prof. Dr. G. Waitz in Göttingen, spric sich in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" bei Anlaß ein Beurtheilung von zwei vortrefflichen schweizergeschichtliche Schriften in folgender Weise über unsere historischen St dien aus:

„Wenige Länder haben in der neuern Zeit einen größer Eifer in der Erforschung ihrer Geschichte gezeigt, als di Schweiz; an wenigen Stellen sind namentlich einzelne Frage mit solcher Lebhaftigkeit und allgemeiner Theilnahme verhan delt, wie hier; und auch von Außen her ist ihrer Erörterun und Entscheidung Interesse und eingreifende Thätigkeit zug wandt. Die erste Entstehung des Bundes, die Rechts- un Verfassungsfrage der älteren Zeit, dann aber auch einzeln Begebenheiten sind Gegenstand wiederholter Erörterung ge worden. Das hat dazu geführt, vor Allem die Quellen voll ständiger zu sammeln, kritischer zu prüfen, als es bisher ge schehen war, urkundliche und historiographische, und es ha sich da gezeigt, wie man früher allerdings mit einem sehr un zureichenden Material sich beholfen hat. — Einzelne und Vereine sind thätig gewesen: die historischen Gesellschaften haben sich nach und nach über fast alle Kantone verbreitet, während zugleich eine allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der ganzen Schweiz gegründet ist und seit einer Reihe von Jahren in größeren Unternehmungen und jährlichen Zusammenkünften eine ersprießliche Thätigkeit entfaltet. Man kann nicht ver- kennen, daß diese Verhältnisse besser geordnet und von größeren Erfolgen begleitet worden sind, als wir es im Ganzen bei uns in Deutschland rühmen können, wo die Verbindung der historischen Vereine trotz mancherlei Anläufen zu gar keiner

...nswerthen Förderung historischer Studien geführt hat, ...die einzelnen auch nur zu oft in dilettantischer Thätigkeit ...Kräfte verzehren."

Das Urtheil ist so freundlich und anerkennend, daß wir ...kaum als vollgültig für uns in Anspruch nehmen dürfen. ...Wie häufig wird noch bei uns planlos gearbeitet, wie ...manches Unbedeutende oder auch Bedeutende wird ohne ge...hörige Sorgfalt und Kenntniß der Oeffentlichkeit übergeben! ...Wenn wir aber diese anerkennende Worte zur vollen Geltung ...kommen lassen, so müssen wir sie auf die westliche, französische ...Schweiz nicht weniger als auf die deutsche beziehen. Aller...dings besitzt die deutsche Schweiz einige vortreffliche historische ...Gesellschaften, ältere, wie die antiquarische in Zürich, die histo...rische in Basel, und der historische Verein der VOrte; jüngere, ...welche jenen bald zur Ebenbürtigkeit erheben, wie die neu...gegründeten historischen Vereine im Aargau und Thurgau, in ...Bern, Solothurn, Schaffhausen und Glarus. Auf min...destens gleiche Linie, namentlich in Rücksicht auf Veröffent...lichung von Quellen, stellen sich zwei historische Gesellschaften ...der französischen Schweiz, die Société d'histoire et d'archéo...logie in Genf und die Société d'histoire de la Suisse ro...mande.

Genf, einst das Thor (Janua, Genava), durch welches in ...alter Zeit die griechisch-römische Kultur ihren Weg an die ...Ufer des Lemanersees und nach allen Richtungen bis hoch ...ins Gebirge hinauf fand, ist noch heute die Hauptstadt der ...Wissenschaften und Künste in der Westschweiz.

Wenn auch Lausanne und Neuenburg mit ihren öffent...lichen Anstalten und reichen Schätzen der Wissenschaft und ...Kunst würdige Nebenbuhlerinnen sind und auch Freiburg ...manches Treffliche bietet, so gebührt doch die Palme der alten ...Bischofstadt an der Ausmündung des Rhodan. Die Genfer, ...ein merkwürdiges Conglomerat aller Nationen Europa's zeigten ...sich in frühester wie in heutiger Zeit den regsten Eifer für ...ihre Rechte und Freiheiten.

Ihren ersten und umfassendsten lateinischen Freiheits
(vom Jahr 1387, Mai 23.) lernte jeder Genfer kennen; |
in den Schulen wurde er in französischer Uebersetzung v
lesen und schon im Jahr 1507 gedruckt. Keine Stadt
Schweiz weist eine solche Reihe von inneren und äuß
Kämpfen für die Freiheit auf wie Genf. Die Geschichte
selben und des vielgestaltigen politischen und reichen Ku
lebens fand daher dort zu allen Zeiten zahlreiche Bearb
Am eifrigsten wird jedoch die Genfer Geschichte in jün
Zeit bearbeitet.

Diese erfolgreiche Thätigkeit beginnt wesentlich mit
Stiftung der Société d'hist. et d'archéol. im Jahr 1
zu deren thätigsten und gelehrtesten Mitgliedern Ed. M
gehörte. Schon im ersten Bande der von der Gesell
veröffentlichten historischen und antiquarischen Mittheilu
erscheint sein Name als Verfasser einer historischen Abhand
über einen für die Verfassungsgeschichte Genf's wichtigen E
im Jahr 1660. Bald erkannte Mallet, daß zu einem ge
lichen Studium der Geschichte die Veröffentlichung ge
gesichteter Quellen, besonders der Urkunden, gehöre. D
wurde dann der zweite Theil jedes Bandes regelmäßig
«Documens originaux et inédits concernant l'histoir
Genève» gewidmet. Mallet versah sie mit vortrefflichen
weitläufigen Anmerkungen, die sich auf Allgemeines, wie
nologie u. s. w. beziehen, so daß sie wie eine Diplomatik
Anleitung zum Studium von Urkunden aussehen. Mit
loser, ununterbrochener Thätigkeit sammelte er Auszüge
Urkunden und Dokumenten jeglicher Art, um dereinst
vollständige Sammlung der Quellen zur Geschichte Genf's
auszugeben.

Bis zu seinem Tode verfolgte der ausgezeichnete Ge
diesen patriotischen Gedanken und sammelte nach Kräften.
und nach ihm widmeten auch andere tüchtige, patriotisch
lehrte von Genf mit stets wachsender Thätigkeit ihre
Muße der Herausgabe genferischer Geschichtsquellen und

…dere die Herren Professor Dr. Ch. Le Fort und Dr. …n. Im 14. Bande der «Mém. et doc. de la Société …ire de Genève», Jahrgang 1862, haben sie nicht …r als 402 noch nicht oder wenig bekannte Urkunden …r Zeit vom Jahr 926 bis zum Jahr 1311 abdrucken …. Die Sammlung dieser Urkunden war nicht nur mit …ung von Mühe und Zeit, sondern auch mit bedeuten…wlagen verbunden.

…n Landestheil der Westschweiz hat die ihn betreffenden …n im Staatsarchive zu Turin so vollständig gesammelt, …die Gelehrten und ihre gelehrten Freunde für Genf …haben Französische Departemental- und Privat-Archive …das wichtige päpstliche Archiv im Vatikan zu Rom …für Genf's Geschichte ausgebeutet. Aber ihre Thätig…erstreckte sich nicht nur auf die Auffindung und Heraus…der Urkunden, sondern auch auf die Sammlung von …Alterthümern in und um Genf. Endlich schien es ihnen …Zeit, nicht nur vereinzelt, sondern alles, was an …zur Geschichte Genf's zerstreut erschienen war, wohl …und gesammelt in einem Werke herauszugeben. Sie …dabei, und dies ist ein wesentliches Verdienst der…nicht nur den streng gelehrten Forscher, sondern jeden …Freund der Geschichte im Auge. Daher gaben sie …den in moderner und gemeinverständlicher Darstellung, …feiner, kurzer und klarer Form. Sie nennen ihr …

…Régeste genevois ou Répertoire chronologique et ana…des documents imprimés relatifs à l'histoire de la …du diocèse de Genève avant l'année 1312.»

…diesem Titel ersehen wir, daß dasselbe in richtiger …ung der geschichtlichen Verhältnisse nicht nur die stadt…den Geschichtsquellen, sondern auch die der Umgebung …

…Aber wie weit sollte sich diese Umgebung erstrecken? Welche …Abgrenzung sollte gewählt werden? Darüber kann man

ſich ſtreiten. Wir glauben, das Régeste genevois richtige getroffen, nämlich die kirchliche. Genf war der Römer die Hauptſtadt der Allobrogen, jenes Vo mes, der ſich neben den mit dem Schwerte unter Völkern eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit gewahrt hatte gewiſſen Zeiten wie zur Zeit der catilinariſchen Verſc vielleicht einigen Einfluß in Rom ausübte. Die ki welche ſich, wie faſt immer, auf die römiſche Eintheilun ſtellte Genf an die Spitze des allobrogiſchen, heutzutage ſchen Landes, und dies iſt auch jetzt noch trotz der dar übereinſtimmenden politiſchen Grenzen, die nach Lage ſchichte einzig richtige Stellung dieſer geiſtig und r reichen Stadt. Welcher Ort in Savoyen könnte ſich n meſſen? Das Régeste enthält daher die Geſchichtsque die Geſchichte des ehemaligen Bisthums Genf, deſſen allerdings ziemlich weit über die heutigen politiſchen gehen. Allein das Régeste umfaßt nicht die ganze Genfer Geſchichte, ſondern nur von der älteſten Zeit b Jahr 1311, alſo die Zeit, in welcher das Bisthum G höchſten Macht und Blüthe gelangte. Wie manche ande thümer hatte auch das genferiſche eine große politiſche tung; an ihm hat ſich, ſo ſonderbar es auch klingen m Freiheit und Selbſtſtändigkeit Genf's aufgebaut.

Schon in früher Zeit waren die Biſchöfe zu po Macht gekommen und traten ſie dann theilweiſe an die riſche Gemeinde ab, die ſie auch gegen die Herrſchaf der Grafen von Genevois und Savoyen ſchützte. Z der Reformation gingen dann freilich die Biſchöfe un zoge von Savoyen Hand in Hand in Vernichtung der riſchen Freiheit, bis es den Genfern gelang, ihre weltli geiſtliche Herrſchaft abzuſchütteln. Die Geſchichtsquellen höchſt wichtigen Kampfes würden dann in einen fol Band des Régeste genevois, deſſen Fortſetzung wir wünſchen, fallen. Der vorliegende Band deſſelben folgende Abtheilungen:

…ges. Domination romaine. Premier royaume de …(443—534). Domination des Francs (534—888). …yaume de Bourgogne (888—1032). Souveraineté …des 1032.

… beginnt bei der oft zweifelhaften Herrschaft der deut…en und ihrer Statthalter in Burgund die Entwicke… weltlichen Macht der Bischöfe, woran sich die poli…klung der Genfer knüpft, oder die Entstehung des …n Freistaates. Daher folgt nun für beinahe 280 …Einheilung nach den Bischöfen bis zum Schlusse des …(1311).

… diese bedeutungsvolle Zeit ist eine Karte des ehe…thums Genf mit Bezeichnung der Dekanatsbezirke …, also eine historisch geographische Uebersicht des Ge…, welches sich der im Buche enthaltene historische …. Zur Erläuterung wurden auch genealogische … beigefügt. Was nun die Ausarbeitung im Ein…, so ist sie im Ganzen genommen, genau und

… das schöne Buch, das auch äußerlich schön ausge… eine große Verbreitung finden. Möchte es nament… in der deutschen Schweiz, welche so viele geistige …, nachgeahmt werden. Wäre es nicht vortrefflich, …Kantonalvereine ähnlich bearbeitete Quellensamm…ungen geben würden. Es ist dies nicht so schwer als …mag. Das schweizerische Urkundenregister wird ja …schweizerische Urkunden enthalten und es wäre dann …zu thun, die übrigen Quellen zu sammeln. Aller…dings Einiges in dieser Richtung, aber gewiß noch …ug. Darum an die Arbeit, ihr Freunde der vater…Geschichte!

Das burgundisch-romanische Reich.

… sprechen heutzutage von einer deutschen, romanischen …schen Schweiz. Begreiflich kann sich diese Begren…

zung höchstens auf die Sprache beziehen. Denn kein
Theile kann sich einer unmittelbaren Abstammung von
einwohnern rühmen. Es fanden die mannigfaltigsten Mi
statt, selbst in abgelegenen Thälern von Graubün
Wallis. Zu Pontresina (der Ort heißt nach einer
vom Jahr 1297, Jan. 5. «Pons Sarrazenus»), am
paß in Graubünden, wie im Einfischthal im Kanto
stoßen wir auf Einwohner rhätisch-gallischer, römischer,
und wie es scheint selbst arabischer (?) Abkunft. Dreima
die Schweiz erobert und empfing dreimal neue Einw
großer Zahl, welche sich mit den bisherigen vermischt
ureingesessenen Rhätier und Gallier (Kelten) kam de
und brachte Kultur, bessere Pflege des Landes und de
Kunst und Wissenschaft. Aus den entferntesten Gege
römischen Weltreiches strömten Künstler herbei und ü
sinnreiche Kunst. Ein Goldschmid aus Lydien, über
der gold- und schicksalsreiche Krösus geherrscht, üb
Kunst bei Thun, wie ein Grabstein zu Amsoldingen
während helvetische Krieger unter römischen Heerfü
England standen oder in Palästina gegen die Juden k
Aber Wechsel und Mischung der Bewohner wurden no
als die Alamannen, Burgunder und Langobarden ir
kamen und sich bleibend ansiedelten. Es fand nicht
vollständige Umkehr aller persönlichen und dinglich
hältnisse statt, sondern auch ein lange andauerndes
Abströmen der Bevölkerung. Schwere Kriege beschäft
Ankömmlinge; große Raubzüge brachten Tausende
fangenen in's Land, welche als Arbeiter verwendet, sich
niederließen, oder wieder ausgetauscht wurden. Ein ä
Schicksal traf zuweilen die Einwohner des Landes, i
massenhaft als Beute in's Ausland geschleppt wurden

Wohl den bedeutendsten Wechsel der Bevölkerung
Herrschaft erfuhr die Westschweiz in römischer wie na
späterer Zeit. Zwar schien die Ansiedlung der B
in friedlicher Weise zu geschehen, aber gerade das

nen Einwohnerſchaft, die Gründung eines burgundiſchen
, daherige Verwicklungen nach Innen und Außen und
ſchwere Kriege mit den Nachbarn brachten tiefe Er-
ungen hervor. O! wenn nur einer aus ſelbiger Zeit,
der oder Römer, aus dem Grabe ſtiege und uns ſichere
ächte von all den Ereigniſſen, Zuſtänden und Ver-
, welche dem Sturze des römiſchen Reiches und der
ng eines neuen Staats- und Völkerlebens folgten!
gewaltiger die Wogen der Ereigniſſe flutheten, je
fließen die Quellen, aus denen wir Nachricht darüber
Nur einige geiſtliche Berichterſtatter melden uns von
Vorgängen etwas, entweder in ſelbſtändiger Weiſe,
Marius in ſeinen kurzen chroniſtiſchen Notizen,
kirchlich religiöſen Mittheilungen ganz untergeordnet,
Avitus von Vienne († 528?) in ſeinen Epiſteln.
die Rechtsinſtitutionen gewähren uns einen ziemlich
, aber freilich ſchwer zu gewinnenden Stoff. Wie
und doch wie wichtig iſt es, jene Zeiten gründlich
darzuſtellen! Wiederholt wurde der Verſuch gewagt,
Dunkel hineinzuleuchten und den wahren Sachver-
zufinden. Am meiſten Anſehen gewann in neuerer
bezügliche Darſtellung des waadtländiſchen Geſchichts-
F. von Gingins-La-Sarraz.
verdient ſich nunmehr v. Gingins um die Geſchichte
Schweiz gemacht hat, ſo fleißig er darin ſein ganzes
Leben gearbeitet hat, ſo findet man doch bei genauerer
ung, daß er leider nicht ſelten Irrlichtern gefolgt und
ſelbſt auch falſches Licht verbreitet hat. Es ſcheint Hrn.
ins an der richtigen Methode gefehlt zu haben. Aus
Anſichten, Lieblingsideen, kühnen Kombinationen
zwungenen Worterklärungen, die nicht auf einem gründ-
Sprachſtudium beruhen, baut man keine wahrheitsge-
Geſchichtsdarſtellung auf. Die Quellen, und nur die
darf man zum Aufbau derſelben benutzen.
Der Geſchichtsforſcher darf ſo wenig als der Naturforſcher
erfinden. Was müßte man von der Wiſſenſchaftlich-

keit eines Naturforschers sprechen, der uns eine Felsa
schreiben würde, die in ihren einzelnen Theilen zwar bel
in ihrer Zusammensetzung aber nirgends gefunden wird

Vor allem müssen die Quellen aber scharf geprüf
gesichtet, und namentlich ihrem Werthe und ihrer Vern
schaft nach untersucht werden. Herr F. von Gingins ha
verabsäumt, und ähnlich sein neuester sonst tüchtiger Nachf
Hr. Ed. Secretan (Le premier royaume de Bourg
Lausanne, Bridel 1868).

Dagegen ist so eben ein Geschichtswerk erschienen,
wegen seiner vortrefflichen Methode, seiner Gründlichkei
im Ganzen richtigen Ergebnisse die volle Aufmerksamkei
Geschichtsfreunde verdient, nämlich: „Das burgundisch-
nische Königreich. (Vom J. 443 bis 532, u. Ch.).
reichs- und rechtsgeschichtliche Untersuchung von C. Bin
Professor an der Universität Basel. Erster Band. Le
bei W. Engelmann, 1868.

Man gewahrt bald, daß der Verfasser aus der Göt
historischen Schule hervorgegangen und ein Zögling de
währtesten Geschichtskenner Waitz und Curtius ist. Die sc
nur auf die Sache gerichtete Untersuchung kündigt uns so
den gründlichen Forscher an, der sich denn auch durch
ganze Werk gleich bleibt. Er hebt die wichtigsten zeitge
schen Berichterstatter heraus, sucht nachzuweisen, aus w
Quellen sie allfällig geschöpft haben, oder ob sie Augenz
der Ereignisse waren, und unterwirft ihren Bericht einer
prüfenden Beurtheilung nach jeglicher Seite hin.

Die Aufnahme fremder Berichte in die eigene Darstel
sei es in mehr oder minder veränderter oder auch in u
änderter Gestalt, geschah in den älteren Zeiten beinahe
mäßig ohne Angabe der Quellen. Es ist schwierig, Fre
und Eigenes zu söndern und hiefür immer bestimmte Gr
anzugeben.

Der Verfasser hat dies verstanden, wie sich jeder ber
Leser überzeugen wird. Wie der Anatom aus einzelnen C

n die Gesammt-Verhältnisse des menschlichen Körpers
nt und darstellt, so weiß nun auch der Verfasser das
h gewonnene Material zu verwerthen und an die richtige
e zu setzen. Dadurch kommt Leben und Licht in die ver-
ne Masse. Dies zeigt sich zunächst im Gerippe jeder
chlichen Darstellung, in der Chronologie. Sie ist mit
ßter Sicherheit gegeben. Mit dem gründlichen Wurstem-
r bezeichnet der Verfasser das Jahr 443 als den Zeit-
l der Niederlassung der Burgunder in der Westschweiz, in
Grafschaft und in dem Herzogthum Burgund.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser über den daherigen
g, daß in Zeiten der Gewaltthätigkeit Verträge nur so
gehalten werden, als der Stärkere seinen Vortheil dabei
, daß demnach die stärkeren Burgunder nach Belieben
ere Vortheile verschafften. Dies sehen wir bei den
ten Landtheilungen.

Doch waren die Burgunder weit milder, als die
nen, welche nach dem Rechte der Eroberung alles weg-
n und sich wenig um das Schicksal der früheren Be-
kümmerten, außer daß sie dieselben noch zu persön-
Dienstleistungen anhielten.

Die burgundischen Herrscher regelten die Besitzergreifung
die Gesetzgebung und stellten nachmals auch zu Gunsten
er gesetzliche Schranken auf. Ueber „Art und Wirkung
iedlung" gibt uns der Verfasser eine lehrreiche Mit-
g. Unwiderlegbar thut er dar, daß die Burgunder nicht
sich- oder bezirksweise das Land ganz wegnahmen und
die Römer daraus vertrieben, sondern daß sie sich
selben in das Land nach bestimmten Normen theilten
blich mit ihnen zu einem Volke verschmolzen. Die Be-
stimmt er einer Stelle des Zeitbuches vom Bischofe
zu Avenches in Verbindung mit einigen einschlägigen
des burgundischen Gesetzbuches. Daran knüpft er
Bestimmungen des römischen Einquartierungsgesetzes (vom
n. Chr.), laut welchem der römische Soldat einen

Drittel des Hauſes zur Benutzung erhielt, macht dann mit Recht aufmerkſam, daß eine momentane Einquartie wohl zu unterſcheiden ſei von einer bleibenden Anſiedlung daherigen Theilung des Beſitzes. Es fand eine Verloſun Grundbeſitzer ſtatt, und zwar nimmt der Verfaſſer als Wahrſcheinlichſte an, daß ſchon vor der endgültigen Verthe eine Anzahl von römiſchen Grundbeſitzern nach der Zah gekommenen Burgunder, vielleicht mit Hülfe des röm Steuerkataſters ausgeſondert, und dieſe dann unter die kömmlinge verlost worden ſeien.

Nach heutigen Begriffen ging es da ganz kommun zu. Die Reichen mußten die Hälfte ihres Grundbeſitze Ankömmlingen abtreten. Als dieſe ſich vermehrten, m ſie ihnen ſpäter noch mehr, nämlich zwei Drittel des landes, und zur Beſtellung des größern Grundbeſitzes Drittel ihrer Sklaven geben, nebſt der bisherigen Hälft Hof, Obſtgarten, Wieſe und Wald.

Schon die erſte Theilung geſchah indeß nicht auf ei ſondern je nach dem allmälig immer mehr eintretende dürfniſſe. Das Schickſal der Römer war hart, aber di brachte Linderung. Die Burgunder empfingen von den R Bildung und allmälig auch die Sprache, und wurden Herrſchern zu Beherrſchten. Der rein burgundiſche Sta fiel; die Burgunder verſchmolzen ſich vollſtändig mi Römern und es entſtund ein neues Volk und ein neues thum, das ſich weder der burgundiſch-deutſchen, noch der g römiſchen Abkunft zu ſchämen braucht. Die barbariſche S der Burgunder verſchwand vor der gebildeten römiſchen dieſe allein ſchriftlich benutzt wurde. Doch nahm ſie fremde, alte und neue Beſtandtheile in ſich auf und ſich zur heutigen franzöſiſchen Sprache.

Gerne folgen wir nun dem Verfaſſer in ſeiner fe Auseinanderſetzung, wie der Burgunder in Haus und ſich einrichtet und beſchäftigt, wie er keineswegs der ſondern vielmehr in angeſtrengteſter Weiſe dem Ackerb

Durch die nun folgende geſchichtliche Darſtellung werden
ot über die engen Grenzen der Weſtſchweiz, der Frei-
ſt und des Herzogthums Burgund hinaus, nach der
ne, an die liguriſche Küſte und ſelbſt nach Spanien
. Wir ahnen, wie weithin einſt die burgundiſchen
herrſchten und wie gefürchtet ſie waren. Sicher beſtimmte
n des burgundiſchen Reiches ſind kaum auszumitteln.
s hätte eine genauere Unterſuchung der Oſtgrenze des
rgiſchen Reiches in der Schweiz ſehr intereſſirt. Vergl.
. f. Freilich die Quellen fehlen und die angeführte mit
Epiſtole aus Vindoniſſa auf dem Concilium zu Epaona
t mit dieſem. Aber der Verfaſſer hat es ſo gut ver-
, das burgundiſche Geſetzbuch zu ſeiner geſchichtlichen
ung zu verwerthen, dürften da nicht die ſpäteren Rechts-
re Verhältniſſe in den betreffenden Landestheilen ge-
e Ausbeute gewähren und Rückſchlüſſe erlauben? Noch
Jahrhundert galt die lex burgundionum in Laufen-
ut der bezüglichen Öffnung, herausgegeben in der
, 4. Bd., Jahrg. 1864 und 65, und bearbeitet von
desſtatthalter E. Welti. Seite 225. Es zeigt ſich da die
Uebereinſtimmung zwiſchen dem Laufenburgerrechte und
burgundionum; alſo galt burgundiſches Recht am
in der Nähe Baſels, das Herr Binding nicht zu Bur-
chen will.
leich dürfte auch Manches aus dem zweiten burgun-
Reiche ſein.
ſondere Aufmerkſamkeit widmet der Verfaſſer dem reli-
Kampfe zwiſchen Katholizismus und Arianismus, welcher
wie ſo häufig, ein politiſches Gepräge erhielt, weil die
ten Burgunder dem Arianismus und die beherrſchten
Römer dem Katholizismus anhingen.
e endliche Sieg blieb der katholiſchen Kirche, weil ſie
re Gliederung und größere Kunſt der Vertheidigung
Scharf gezeichnet iſt Biſchof Avitus von Vienne als Träger
Katholizismus; ihm iſt es nur um den dogmatiſch-incar-

nirten Glaubenssieg, nimmermehr aber um Beseligung Menschen durch das Christenthum, ohne Rücksicht auf Glaubensform, zu thun; ein nichtkatholischer Christ ist ihm Heide und demnach ein Teufelsdiener. Vergl. 170, und ff. Ein anziehendes Bild erhalten wir von dem W und Charakter des burgundischen Königs Gundobad, Form erscheint noch in einer Urkunde vom Jahr 1055. M Anzeiger, Jahrg. 1862, S. 12', der sein Reich mit kräf Hand hebt und kräftiget und doch den Untergang des und der väterlichen Religion gegenüber den zum Katholizis bekehrten, eroberungssüchtigen Franken nicht aufzuhalten mag. Vgl. S. 179 und 215.

Vergeblich strebt dessen thatkräftiger Sohn Godomar Sturz der burgundischen Herrschaft aufzuhalten, während ihm und dem Vater ganz unähnlicher Bruder Sigismund, Mörder seines eigenen Sohnes Segerik, sein Heil im K lizismus und in den Klöstern sucht, dann aber vom katholi Frankenkönige Chlodomar gefangen und mit seiner Famili Jahr 523 getödtet wird. Vgl. S. 255 u. ff. — Die St. Maurice (Acaunum, Agaunum) im Wallis wurde durch Sigismund gegründet, da sie nach dem Verfasser im fünften Jahrhundert bestund, wohl aber war er ihr thäter und fand in derselben eine Zufluchtsstätte; im des Jahres 522 wurde sie restaurirt. Vgl. S. 249. Avitus war dabei anwesend, laut einer Homilie, welche selbe nachher zu Annemasse bei Genf hielt. Ein glück Zufall hat uns das bezügliche Papyrusblatt derselben aus 6. Jahrhundert, also aus der Zeit selbst, erhalten. Es in einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden medizini Handschrift der k. Bibliothek in Paris und wurde von L. De zufällig entdeckt. Dieser höchst merkwürdige Fund wurde mit vortrefflichem Facsimile und geistreichen Abhandlungen L. Delisle und A. Rilliet im 16. Bd. der «Mém. et Doc Genève» und auch einzeln unter dem Titel «Études p graphiques et historiques sur des Papyrus du VIme si

Digitized by Google

ève, imprimerie de J. G. Fick, 1866» erſchienen. Seine
ehung hat das Chorherrenkloſter oder Kanonikat St. Mau-
wohl unzweifelhaft dem chriſtlichen Miſſionsweſen zur Zeit
erſten Einführung des Chriſtenthums zu verdanken. Die
lichen Miſſionäre hatten in größeren Bezirken eine Haupt-
n, von welcher aus jeder Einzelne ſeiner beſondern Sta-
oder chriſtlichen Gemeinde vorſtund. Noch heutzutage
ein ähnliches Verhältniß im Chorherrenſtift zu Valerna
Kanton Teſſin, ebenſo in Zurzach und an anderen Orten.

Zur Controle der bezüglichen Abhandlung des Herrn
de Gingins-La Sarraz (Essai sur l'établissement des Bur-
dans la Gaule in den Memorie della Reale Acade-
di Torino. T. XL. p. 189) und auch der Abhandlung
Ed. Secretan (Le premier royaume de Bourgogne)
wir auf das Urtheil des Verfaſſers über erſtere (S. 298
299) aufmerkſam.

Er behauptet und bringt dafür Belege vor, daß dies
die Hauptreſultate von Herrn F. de Gingins) Schöpfung
naiven Geſchichtsforſchung ſei, die ihre Phantaſie zur
der Thatſachen ſtempele, daß der Verfaſſer unſägliche
und einen Ballaſt antiquariſcher Gelehrſamkeit an ein
Nichts verſchwendet habe, daß ſomit ſein an und für ſich
verdienſtlicher Verſuch, den ſchwierigen Gegenſtand er-
grad zu behandeln, zu unſerem größten Leidweſen als völlig
glückt bezeichnet werden müſſe.

Schließlich fühlen wir uns verpflichtet, der höchſt ſchätz-
Beilage zu dem gründlichen Werke zu gedenken. Herr
W. Wackernagel in Baſel hat ſich bereit finden laſſen, eine
handlung über „Sprache und Sprachdenkmäler der Bur-
den" beizulegen. Es genügt, den Namen Wackernagel's
nennen, um die Aufmerkſamkeit der Sprachforſcher in hohem
Grade zu erregen.

Dieſem erſten ſo werthvollen Bande wird bald ein zweiter
dem Titel „Die Rechtsentwicklung im burgundiſch-roma-
schen Königreiche", ſowie eine neue Ausgabe der «Lex Bur-
gionum» auf Grund der Handſchriften und mit erklären-

den Noten verſehen erſcheinen. (In gleichem Sinne erſchie
ſpäter Recenſionen in v. Sybels hiſtoriſcher Zeitſchrift und
der Revue critique d'histoire. J. 1869. Nr. 43).

---

c. Berniſche Geſchichtsliteratur.

**Berner Taſchenbuch auf das Jahr 1859. Hera
gegeben von L. Lauterburg.**

Es iſt der achte Jahrgang, den wir hier vor Augen hal
Viel, ſehr viel iſt es, wenn ſich ein ſchweizer-geſchichtli
Taſchenbuch, das nur Eine von unſern drei Nationalſpra
repräſentirt, ſo lange und zwar mit ſteigender Theilnahme
halten kann, zumal der Herausgeber in der Vorrede mit R
ſagt, daß es nicht zu oberflächlicher, tändelnder Unterhalt
für Leute geſchrieben ſei, die nicht denken wollen, ſondern
wirklichen Geiſtesnahrung für die, welche unſere vaterländ
Geſchichte mit prüfend denkendem Geiſte und in der ernſt
Weiſe betrachten wollen, um daraus zu erfahren, was
geweſen, was wir ſind und ſein ſollen. Das Berner Taſ
buch beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit der jüngſten Vergan
heit, nämlich mit der Zeit von der großen ſchweizeri
Staatsumwälzung im Jahre 1798 bis zur Gegenwart.
müſſen dieß ſehr loben, inſofern es namentlich, wie es
größtentheils geſchieht, die Mittheilung von Quellen bet
Erſt dadurch iſt es möglich, auch dieſe Zeit, über die
Urtheil aus Mangel an gehörig geſichteten Quellen, noch
feſtgeſtellt iſt, nach und nach ſpruchreif zu machen und die
vielfach darüber herrſchenden Vorurtheile zu zerſtreuen. S
erwirbt ſich der Herausgeber ein bedeutendes Verdienſt. E
anerkennenswerth iſt dasſelbe durch die Herausgabe vorzüg
Lebensbeſchreibungen. Was iſt lehrreicher, bildender a
ſcharfen, gut gezeichneten Umriſſen ein Lebensbild vor un
ſehen, das aus unſerer Mitte, faſt aus unſern Verhält
genommen, uns ſo vielfach berührt, als würden wir uns
wie im Spiegelbilde ſehen! Doch tritt uns dabei wieder

schiedenes entgegen, daß wir sagen müssen: „Nein, nein, ir sind es nicht; es ist nur erborgter Schein, der uns ähn- d oder gar gleich machen wollte."

Ein solches Spiegelbild, in dem gewiß Mancher einen wandten Zug sieht und sich schließlich doch unähnlich findet, bt uns Herr Karl Wyß, V. D. M., in der biographischen rstellung des Dichters Johann Rudolf Wyß, des älteren, r. Das Meiste von dem, was man einer guten biographi- hen Zeichnung zutrauen darf, findet sich hier. Eine scharf- ichige, streng unpartheiische und detaillirte Charakterisirung zeichnen diese Biographie; Alles hat Leben und Mark, ist und lebensfrisch, fast so, als hätte der Verfasser das s seines Dargestellten noch einmal durchgelebt oder wenig- durchgefühlt. Doch nun kommt das „aber", daß sich kein nehmen läßt. Dießmal gilt das „Aber" nicht einzig Biographen, sondern einem Vorurtheil, das leider nur Viele mit ihm theilen. Es ist dieß die Meinung, als ob in früheren Zeiten besser gewesen sei als jetzt und als ob sächlich im vorigen Jahrhundert die Erde oder speziell unser terland ein Paradies gewesen sei. Nichts verstößt so sehr die Wahrheit als eine solche Annahme.

Wir erinnern uns dabei an die Worte des englischen chichtschreibers Macaulay, der in der Einleitung zu seiner Ge- chte Englands seit dem Regierungsantritte Jakobs II. sagt: Wer das Zeitalter, in welches sein Schicksal ihn fallen ließ, einem goldenen Zeitalter vergleicht, was nur in seiner ntasie besteht, mag von Entartung und Verfall sprechen; r Niemand, der die Vergangenheit gründlich kennt, wird neigt sein, eine finstere oder gleichmüthige Ansicht von der genwart zu fassen."

Bemerkenswerth ist bei diesem sogenannten goldenen Zeit- r, daß es, je näher man ihm bei der historischen Unter- chung zu sein glaubt, um so weiter und weiter hinauf rückt, s es sich endlich im grauen Nebel verliert, in dem zu forschen r nur den historischen Märchenmachern vergönnt ist. Im

neunzehnten Jahrhundert meint man, das 18te ſei das re
geweſen und im 17ten das 16te u. ſ. w. Jede Zeit iſt
neigt von ſich zu ſagen, was Kaiſer Otto III., der in
ſogenannten großen deutſchen Kaiſerzeit (995) lebte, in d
Briefe ſagt, in welchem er Kirchberg, Uetendorf und Wim
an das Kloſter Sels im Elſaß verſchenkte, daß nämlich ſ
Zeit von der Bosheit der Menſchen ſtrotze, Zank und St
auf der ganzen Erde wüthe und Steg und Weg unſi
ſeien. — Wir ſind nicht blind gegen die Fehler und Gebre
der Gegenwart und finden auch wie Andere, daß ſie übe
nug Stoff zum Tadeln darbietet, aber nie möchten wir
halb auf Koſten unſerer Zeit die frühere loben, obwohl
ſtets das Gute, was ſie geleiſtet hat, dankbar anerken
Gehen wir aber auf das Einzelne ein, was uns Veranlaſſ
zu dieſer kritiſirenden Epiſode gegeben hat. Der Biogr
ſchildert im Allgemeinen die glückliche Zeit vor der fran
ſchen Invaſion und ſagt unter Anderm S. 4: denn in
That, das Land floß von Milch und Honig, Bettler
man keine." Dieß iſt durchaus unrichtig. Bettler gal
zu jeder Zeit, und beſonders in jener, welche der Biogr
ſchildert. Ein jedes Blatt unſerer vaterländiſchen Geſchi
quellen ſpricht von dieſer Landesplage und weiſt Beſchl
und Verordnungen darüber auf. Auch ſchriftſtelleriſch ſu
man zu wirken. Schon im Jahre 1590 erſchien von Pfa
Samuel Hochholzer ein Büchlein über den Bettel unter
Titel: „Ein kurtzer vnn einfalter bericht, vonn dem vn
ſchampten Bättel", worin ſich die gleichen Klagen und
ſchläge und Urſachen verzeichnet finden, wie wir ſie in un
Tagen vernehmen. Eine reiche, wohl die reichſte Quell
Nachweiſungen darüber ſind die Polizei-, Raths- und
datenbücher im hieſigen Staatsarchive, worauf wir un
Biographen aufmerkſam machen möchten. Sämmtliche
datenbücher, vom erſten bis zum letzten enthalten Verordnu
über Armen- und Bettelweſen. Man ſuchte auf alle A
dagegen zu wirken, ohne des Ungethüms Meiſter zu wer

ängte die Noth zu seltsamen, mitunter barbarischen Maß-
n, worunter die Betteljagden, welche erst in neuerer
rgehört haben, zu erwähnen sind. Im Jahre 1718
nicht weniger als eilf Betteljagden und ähnlich fast
hr, im „vorigen" Jahr wegen einheimischen und frem-
rlern, besonders aber „wegen Strolchen aus dem schwa-
kreis" (Mandat vom 30. Juni 1727); ferner im Jahre
„wegen Diebs- und Mörderbanden, in dem Grauholz
ligen und begangenen Mordthaten." Also war es in
meintlichen „Paradiese" nicht ganz sicher herumzugehen.
tritt ein. Beim erstmaligen Aufgreifen wurde dem
den das rechte Ohrenläppchen geschlitzt; beim zweiten
m O. S. (d. h. obere Schweiz) auf die Stirne gebrannt
s dritte Mal konnte er je nach Umständen mit dem Tode
rden. Für einmal wurde geholfen, aber nur zu bald
s Uebel wieder (1746), was uns, wie die spätere Ein-
r Maréchaussée, beweist, daß die Anwendung der
walt Nichts hilft. Zur Vermehrung der Bettler half frei-
Unsittlichkeit. Eine Menge Kinder wurden ausgesetzt, so-
e Ammenkinder, wogegen (seit dem 2. Februar 1725)
mahl Verordnungen, „unter Straf von Ehr, Gut, Leib
en", aber nutzlos, erschienen. Den 9. Juni 1744
ch Nr. 13) wurde die Verpflegung dieser Kinder,
hl immer zunahm, dem Deutsch-Seckelmeister abge-
t und dem Kornhausverwalter übertragen, weil sie
unter dem großen Kornhause ausgesetzt wurden (6. Juli
Im Jahre 1770 trat eine Theuerung ein; nun ward
groß. Die Bettler mehrten sich trotz der scharfen
lizei außerordentlich. Vergeblich wird (Mandatenbuch
über diese Zunahme geklagt und verordnet (1773);
gen wiederholen sich „wegen dem überhandnehmenden
n- und Diebsgesindel, und daher Unsicherheit der
, vielfältigen Einbrüchen und Diebstählen" (28. No-
1776. Mandatenbuch Nr. 26). Vergeblich wurden
chten" aufgestellt (6. Oktober 1785). Die Klagen
im ganzen Jahrhundert die gleichen, wofür die be-

treffenden Belege zu Gebote stehen. Wohldenkende M
suchten den mannigfaltigen Ursachen nachzuspüren. J. J. S
wirth von Saanen, Schreiber in Trachselwald (im Jahre 1
findet in seiner Topographie des Emmenthals die Urs
der Armuth im Emmenthal in der „Aufschlagung der Geri
von Johanni bis Michaeli für Schuldbetreibungen; i
starken Weibergutsansprach und namhaften Schatzungsv
der jüngsten Söhne; dann endlich auch in dem stets z
menden Trinken gebrannter Wasser. Dazu bemerkt er,
„ohne Manufakturen und Fabriken ein Land kaum in
dauerhaften Wohlstand gerathen werde." Andere sp
vom großen Luxus. Pfarrer G. Kuhn erwähnt in
Beantwortung der im Jahre 1819 gestellten Preisfrage
dieses Armenwesen, die Frauen auf dem Lande tragen K
deren Blondes zwei Louisd'or kosteten. Diese Bemerk
mögen einstweilen im Sinne und Geiste einer wahre
schichte genügen, deren Aufgabe wohl auch die ist, geschi
Vorurtheile nach Kräften zu beseitigen. Im Uebrigen r
men wir aus dieser Biographie manches Gute; unter A
auch, daß Johann Rudolf Wyß, d. ä., durch ein nam
Geldgeschenk die Schullehrerbibliothek des Kanto
gründet und sich überhaupt mannigfach wohlthätig u
meinnützig bewiesen, also nicht nur gesprochen, sonder
durch die That gewirkt hat.

Wir finden im Taschenbuch nebst der gründlichen und
lichen Darstellung über Samuel Lutz von Dr. F. Trechsel,
und Pfarrer in Vechingen (jetzt in Bern), auch zwei sehr i
sante Darstellungen zur Geschichte der französischen Invas
Jahre 1798. Die erste heißt: „Meine Erinnerungen
Revolutionszeit vom Dezember 1797 bis März 1798.
Oberst Albrecht Rudolf von Büren, mit historischen Er
rungen vom Herausgeber. Wir müssen es der emsigen T
keit des Herausgebers, sowie der höchst anerkennensw
Zuvorkommenheit der Erben des Verfassers sehr Dank
daß uns diese höchst interessante Quelle zu Theil ge
ist. In dieser ursprünglich nur für den engern Kre

…ie bestimmten Darstellung erkennen wir den Oberst …. v. Büren als einen Mann von ächtem altem Schrot …Korn. Von Büren ist durch und durch Aristokrat, woraus …e ein Hehl macht; denn er ist offen und gerade. Der …ausgeber sagt mit Recht von ihm: „Einfachheit, Wahrhaf…, kernhaftes, unbeugsames Festhalten an den für recht …heilsam erkannten republikanischen Grundsätzen, Abscheu …alles Gemeine, geistige Tüchtigkeit und ein thatkräftiger …cter zeichneten von Büren aus; und diese Art und …eise spiegelt sich auch in dem historischen Aufsatze ab, …den dießmaligen größern Beitrag zur Geschichte des …gs der alten Republik Bern bildet, und mehrere …der tragischen Periode beleuchtet, die in den früheren …gen unerwähnt blieben. Ueber von Büren's Zu…t und Treue drückte sich Karl Schnell, der eifrigste …am Sturze des Patriziats im Jahre 1831, so aus, …Zweifel hegte, ob von Büren als allfälliger Oberst…ektor den Eid leisten werde: „Das ist mir einerlei; …. Büren Ja sagt, so gilt mir das so viel, als wenn …einer drei Eide leistet. Freilich zeigte sich dieß starr…festhalten auch in seinen Staatsgrundsätzen wie in seinem …Ideengange überhaupt. Begreiflich mißfiel ihm die …, was man aus seiner Darstellung, die sich indeß frei …von gehässigen persönlichen Anspielungen, leicht ersieht.

…In der folgenden Darstellung erhalten wir den Bericht …Augenzeugen über die Einnahme von Solothurn und …Gefecht von Neuenegg im März 1798. Der Verfasser, …rich Niklaus von Freudenreich, hat sich noch am späten …de seines Lebens, in seinem 82sten Lebensjahre! bereit …t, die Erinnerungen aus jenen stürmischen und schrecken…Tagen seiner Jugend in ruhig-epischer Weise aufzuzeich…Freudenreich hatte als Artillerie-Oberlieutenant mitge…an dem Tage bei Neuenegg, worau er mit einem ge…heitern Behagen erinnert, namentlich wenn er erzählt, …r „zum Zeitvertreib" Häuser und Straßen von den …gen gesäubert habe; doch umsonst, siegten sie, da Bern

inzwiſchen den Franzoſen in die Hände fiel. Ruhig ſchlie der Verfaſſer ſeine Erzählung mit den Worten: „Mit dieſe Gefechte und demjenigen im Grauholz nahm die alte Repub Bern ihr Ende; sic transit gloria mundi! Jedes Volk h ſein Aufblühen, ſeinen Höhepunkt und ſein Ableben; die fü hundertjährige Eiche war morſch und die dürren Zweige lag zerſtreut um den alten Stamm."

Aus den vortrefflichen Anmerkungen des Herausgebe lernen wir manches Intereſſante kennen, das uns ſonſt ve borgen geblieben wäre.

Eilen wir an der Hand des Herausgebers vom Schlach felde in die friedliche Sängerhalle. Der leider nur zu frü verſtorbene Dr. O. Bellmund, von dem einige Gedichte folge iſt kein ſüßlich-luſtiger Verſeſchmid (Hor. Sat. In hora saej ducentos ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno ſondern ein gottbegeiſterter Sänger und vaterländiſch-geſinnt Jüngling, dem, was er ſchreibt, aus dem Herzen quillt; die bekundet ſein Gedicht über die Vertreibung der Teſſiner au der Lombardei. Aus den geſchichtlichen Miszellen von Dr. me J. F. Engelhard erwähnen wir zur Erbauung der jetzige Staatsſchreiber der Titelatur an die Gn. H. und O. der Stat und Republik Bern, in einem Schreiben des Herzogs vo Würtemberg, worin er die Eidgenoſſen zu Gevatter bittet:

„Unſern freundlichen Gruß zuvor, Hoch-Wohl-Edel-G borne, Hoch- und Wohl-Edle, Veſte, Hochgeachtete, Fürſichtige Fromme und Wohlweiſe, beſonders Hochgeehrte Herren Schult heiß, Räthe und Burger."

Als anmuthige Beigabe folgt ſchließlich: „Ein Beſuch in Schloſſe Oberhofen. Rückblicke auf ſeine Geſchichte von B v. Mülinen-Gurowsky. Der Verfaſſer gibt darin eine ge nügende Probe ſeines reichen hiſtoriſchen Wiſſens.

Möge das Berner Taſchenbuch noch viele Jahrgäng erleben.

4) Eine Reiſe über den Simplon.

Korr. aus dem „Bund“ Nr. 287. Jahrg. 1868.

Ein Freund ſchildert uns in einem Briefe eine Reiſe, die er während der ſchrecklichen Ueberſchwemmungszeit über den Simplon nach Mailand gemacht hat. Wir glauben, der Brief wird die Leſer intereſſiren, und laſſen ihn daher hier folgen; er iſt datirt aus Mailand.

„Endlich bin ich hier nach unendlicher Mühſal angelangt, und eile, Ihnen meine Schreckensreiſe mitzutheilen. Ohne ein Wort zu vernehmen über den Zuſtand der Straße jenſeits des Gotthardpaſſes kam ich nach Hospenthal und vernahm erſt da, daß bei Bodio ein Bergſturz erfolgt und deßhalb die Route via Gotthard nicht fahrbar ſei. Man rieth uns (nämlich nebſt noch einer Familie aus Zürich und zwei preußiſchen Artillerieoffizieren) über die Furka und via Brieg über den Simplon zu gehen, da dieſer Paß offen ſei. Mit einem Zweigeſpann fuhren wir unter unaufhörlichem Regen neben dem ziemlich ſtark zuſammengeſchmolzenen Rhonegletſcher vorbei und übernachteten in Münſter. Am andern Morgen erreichten wir ungefährdet Brieg, obwohl im „Tobel“ unterhalb Vieſch die Straße ſo ſteil und ſchmal iſt, daß man ſich allemal glücklich ſchätzen muß, mit heiler Haut dort durchzukommen. In Brieg nahmen wir die Poſt.

Leider iſt in Iſella kein Telegraph, wie in Airolo am Gotthard, um Nachrichten von weiter unten zu erhalten, ſonſt hätten wir hier ſchon erfahren, daß auch der Simplon unterbrochen ſei.

Noch war das Wetter von Brieg an erträglich bis jenſeits des Paſſes. Nur hörten wir bei der Gallerie am Tiefenbach-Fälle Donnerſchläge über den Monteleone herüber, die uns nichts Gutes ahnen ließen, obwohl der Nordoſtwind die Herrſchaft am Himmel zu haben ſchien. Bei und oberhalb Simplen fing es an zu regnen. Bald rollte der Donner fürchterlich, als wir in der Schlucht von Gondo zufuhren. Es ging auf den Abend,

dichte Finſterniß hüllte uns ein, als wir in der grauſenha
Schlucht mit ihren bis zu 2000 Fuß anſteigenden Felswä
ankamen. Blitze flammten, Donner krachten, das Waſſer r
von allen Seiten auf uns ein, ſchrecklich tobte der Fluß d
die engen Felswände in der Tiefe. Bald rollten Steine heru
Geſchiebe ſtellte ſich auf der Straße ein, mehr oder minder h
fortgeſchoben von dem ſtrömenden Waſſer. An zwei St
hatte ſich das Geſchiebe ſchon aufgethürmt, ſo daß wir nur
äußerſter Lebensgefahr darüber wegfahren konnten. In
ſtärker ſtrömten die Bäche, bis endlich die Erlöſung aus di
Diluvium erfolgte: wir kamen am Zollpoſten zu Iſella
um die ſchlimme Kunde zu vernehmen, daß an ein We
fahren dieſen Abend nicht zu denken ſei. Nun war guter R
theuer, wo unterzukommen. Es hieß, der neben dem
haus ſtehende Gaſthof zur Poſt ſei gefüllt. Der Wirth,
Walliſer, ſchob uns zurück, als wir zur Thüre hinei
den Speiſeſaal gehen wollten, um doch wenigſtens fü
nächſten leiblichen Bedürfniſſe zu ſorgen. Wir baten drin
wenigſtens eine Dame hineinzulaſſen, die bei längerem Au
halt im Regen krank werden könnte. Mit Anwendung von Ge
gelang es endlich, wenigſtens der Dame mit ihrem Herrn e
proviſoriſchen Aufenthalt im Speiſeſaal zu verſchaffen.
andern fanden neben dem Gaſthof eine enge Kneipe, in we
wir zur Noth ein Unterkommen uns eroberten. Freilich m
mit dem Fußboden als Lagerſtätte vorlieb nehmen, wer
in der Poſtkutſche zum Schlafen Raum fand.

Der folgende Tag brachte keine Erlöſung, vielmehr ſc
die Sache noch ärger zu kommen. Unterhalb Iſella auf
rechten Ufer des Fluſſes Divedria ſtürzte plötzlich unter fürch
lichem Getöſe ein Felſen herunter und ſtaute das Waſſer
das dann durch die Trümmer mit Gewalt einen Weg ſich bah
während fortwährend Steine vom Felſen herunterrollten.
dieſem Tage war an ein Weiterkommen nicht zu denken.

In der Nacht (vom 3. auf den 4. Okt.) fiel das Waſſer
wenig, deßhalb beſchloſſen unſerer Drei vorwärts nach D

zu gehen, obwohl uns geſagt wurde, es ſei unmöglich kommen. Später ſchloſſen ſich noch drei Reiſegefährten übrigen gingen über den Simplon zurück. Wir nahmen recke weit ein Wägelchen für das Gepäck, mußten aber ffenden Walliſer Fuhrmann für eine kurze Strecke enorm . Dann luden wir unſer weniges Gepäck drei Trägern ßlich wurde unſer Weg durch einen heftig daherbrau- Waldbach unterbrochen, der die Straße auf hundert weit vollſtändig zerſtört hatte und in mehreren heftigen der Divedria zufloß. Nun galt es durch dieſe Strö- hindurchzukommen, was mit vieler Mühe endlich gelang. ich ich ins Waſſer und kam mit Noth wieder heraus. der Weiſe ſetzten wir noch über zwei Waldbäche, bis den nächſten Ort Crevola kamen. Von dort aus ſahen das ganze Thal der Tocce ein See war, aus welchem die eine Inſel die Stadt Domo d'Oſſola hervorragte. der Brücke, welche, erſt jüngſt neu reparirt, noch Stand ten wir bis an die Kniee durch das Waſſer waten. jenſeits derſelben hatten wir noch durch Waſſer zu bis wir endlich in Domo d'Oſſola anlangten.

folgenden Tage wünſchten wir weiter zu kommen. aber nicht möglich. Erſt Dienſtags den 6. Oktober wir die Weiterreiſe wagen; eine Strecke weit nahmen Wagen; dann ging's wieder zu Fuß. Der Marſch Waſſer wiederholte ſich, doch war derſelbe weniger hm, da die Sonne ſchien. Bei Ornavaſſo bot ſich uns iges Bild der Zerſtörung dar: zuſammengeſtürzte oder und Waſſer angefüllte Häuſer, das herrliche Gelände breit in eine Wüſte verwandelt und jammernde ! Ein wilder Waldſtrom hatte ſein breites, durch hohe mme eingefaßtes Bett mit gewaltigen Felsſtücken voll- und lief nun reißend durch Dorf und Straße herunter. em Seitenwege kamen wir durch zerſtörte Weinberge zu der den Strom gelegten Leiter, über welche wir an das ier und ſodann zum Wirthshauſe gelangten, in welchem ißbureau ſich befindet. Man verhieß uns weiter zu be-

fördern, hielt aber nicht Wort. Endlich konnten wir ein
bekommen und kamen dann wieder auf einem Seitenwege
Omegna am Ortaſee und des anderen Tages von dort nach A

Auch hier ſah es ſchrecklich aus. Alle Gebäude am
ſtunden unter Waſſer; wir fuhren mit einem Schiff im u
Theile der Stadt herum. Das Waſſer ſtund 9 Meter über
gewöhnlichen Waſſerſtand. Unendlicher Schaden zeigte ſich üb
und dazu die Beſtialität der Menſchen. Während die Leu
der Nacht um Hilfe ſchrien, kamen räuberiſche Schiffer mit
ken, fuhren an die Häuſer, ſtiegen zu den Fenſtern hinein
ſtahlen, was ſie forttragen konnten. Auch fiſchten ſie he
ſchwimmende Hausgeräthe auf und fuhren damit davon.
Behörde mußte deßhalb öffentlich bekannt machen, daß ſi
dergleichen Leute fahnden und nach der ganzen Strenge
Geſetze gegen ſolchen Straßenraub verfahren werde. Wir k
endlich von Arona aus mit dem Dampfwagen bis an die
über den Ticino fahren. Dieſelbe ſteht zwar noch, iſt aber
weiſe am Ufer unſicher, ſo daß einige hundert Säcke mit
an die Widerlager hinuntergelaſſen werden mußten.
mußten die Brücke zu Fuß paſſiren und gelangten endli
Dampfwagen nach Mailand.

Die Brücke über den Ticino bei Buffalora iſt gebr
der Verkehr zwiſchen Mailand und Turin geht daher
Seſto Calende und Arona. Seſto Calende iſt faſt ganz
Waſſer. Man ſagt, die neue Eiſenbahnbrücke hindere den
des Lago maggiore. Intra iſt faſt ganz zerſtört; beſonders
die ſchweizeriſchen Kaufleute. Aehnlich war es in Baveno,
und Luino u. ſ. w. Die Borromäiſchen Inſeln ſind überſ
nur die Gebäude ragen noch hervor. Auch am Comer See
es übel aus. Die Kaiſerin von Rußland flüchtete ſich v
Villa Eſte nach Mailand in's königliche Schloß.

Seit 300 Jahren ſollen der Ticino und der Lago ma
noch nie ſo hoch geſtiegen ſein, wie diesmal. Leider vermißte
faſt überall leitende Hände; die Ingenieure fehlten und doch
an der Tocce raſch Manches wieder hergeſtellt werden könn

…r die hiſtoriſchen Volkslieder der Schweiz.

Von Profeſſor Tobler.

…te Theil: Entſtehung und Charakter derſelben im Allgemeinen.

…r „hiſtoriſchen Volksliedern", verſtehen wir Lieder, …mittelbar aus dem Schooße des Volkes bei Anlaß …er Ereigniſſe und mit beſtimmter Beziehung auf die…e entſprungen ſind. Es iſt nun bekannt, daß die Schweiz …deutende Anzahl ſolcher Lieder beſitzt, und es iſt von …herein wahrſcheinlich, daß dieſelben nicht bloß als Er…ſe des Volksgeiſtes der betreffenden Zeiten, ſondern auch …gniſſe der betreffenden Ereigniſſe oder Zuſtände einigen …auch für die hiſtoriſche Quellenforſchung beſitzen. Uebri…dürfen die Schweiz ſich dieſes Beſitzes keineswegs als eines …ſchließlich und ſpezifiſch, ſondern nur als eines ihr in …ßmäßig hohem Grad eigenthümlichen rühmen. Das …che Volkslied findet ſich, in mehr oder weniger reiner …bei allen Völkern des neuern Europa, und zwar nicht …England, Spanien, Frankreich, ſondern auch in Ruß…Serbien und Neugriechenland; in welcher Fülle es aber …dere auf deutſchem Sprach- und Reichsgebiet er…iſt, zeigt die Sammlung, welche in den letzten …aus Auftrag der bairiſchen Akademie der Wiſſen…durch Hrn. v. Lilienkron unternommen, mit ihrem

vierten und letzten Bande bis zum Schluß der Reformat
zeit (zum Jahre 1554) reichend, die Zahl von 623 histor
Volksliedern aus allen deutschen Gauen, mit Einschlu
Schweiz, aufweist. Diese Sammlung ist ein höchst verd
liches Werk, schon darum, weil sie die erste vollstän
und kritische Ausgabe der Lieder enthält, und au
Schweiz darf für dieselbe dankbar sein, weil eine ei
mische Sammlung und Ausgabe mit jenen Eigenschaften
her fehlte. Aber obschon die Schweiz nun eine verhä
mäßig ehrenvolle Stellung und Vertretung im Ganze
Sammlung findet, kann mancher Freund unserer Ge
forschung bedauern, daß er die schweizerischen Lieder, i
nur chronologisch geordneten Gesammtmasse zerstreut, h
und zusammen lesen muß, wenn er etwa darauf ausge
selber wieder als ein relatives Ganzes von vielleicht
thümlicher Beschaffenheit einer nähern Betrachtung zu
werfen oder auch nur einzelne als Quellen für die betref
Ereignisse schnell bei der Hand zu finden und zu ben
Ueberdieß ist zu erinnern, daß Hr. v. L. gemäß der
senden Anlage und den Grundsätzen seiner Sammlung m
schweizerische Lied ausschließen durfte oder fast m
welches wir für unser näheres Interesse ungern ver
Darum scheint es eine nicht ganz überflüssige Arbeit
reinen Antheil der Schweiz an jener Gesammtproduk
Form einer übersichtlichen Zusammenstellung und Ge
schätzung einem weitern Kreise von Freunden unserer
ländischen Geschichte zugänglich und vielleicht für weiter
beute nutzbar zu machen. Uebrigens darf nicht verschw
bleiben, daß Hr. v. Liliencron für seine Sammlung sic
Mithülfe und Mittheilungen von Seite mancher schweize
Geschichtforscher und Bibliotheken zu erfreuen hatte, und
in der Schweiz schon seit dem 16. Jahrhundert eine Reih
Versuchen gemacht worden waren, die historischen Lied
sammeln, so daß, wenn auch keiner derselben ein genüg
Ergebniß lieferte, doch der Antrieb für diese Arbeit nicht

Digitized by Google

…land an uns kommen mußte. Die folgende kurze …t jener Vorarbeiten mag als Beitrag zu einer Literar… dieses Zweiges der ſchweizeriſchen Geſchichtsforſchung …

… einen Sammler hiſtoriſcher Volkslieder waren unſere …n, welche bekanntlich ſolche Lieder in den Text ihrer …rzählung ohne weiters als Beleg oder Ergänzung …n bloß als Ausſchmückung, aufgenommen haben. Es …ſo daher Lieder bei Juſtinger, Schilling, Ruß, Tſchudi, …d bei Anshelm und Bullinger, theils vollſtändig ein… theils nur ſtückweiſe citirt oder gelegentlich erwähnt; …Jeder brachte eben nur bei, was ihm gerade bekannt …ch war, und keiner ging darauf aus, die Lieder als …ammeln. Die erſte beſondere, ausdrückliche Samm…ung ſolcher Schweizerlieder trägt den Namen eines Ludwig …n von Raconix, von dem weiter nichts bekannt iſt, …vermuthet wird, daß er Stadtſchreiber von Biel ge… Sie datirte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, …ar ſpäter verloren gegangen zu ſein. Aus dem An… 16. Jahrh. ſtammt die Sammlung des Wernher …n von Zug, der nach ſeiner eigenen Angabe ein altes …Schweizerlieder von dem Zürcher Chorherr Heinr. …geſchenkt bekam. Dasſelbe begann von 1315, wurde …ar fortgeſetzt bis 1531, und von ſeinem Nachkommen …16. Jahrh. Es exiſtirt in mehrern Handſchriften, …die ſich nähere Angaben finden bei Rochholz, Eidge…ſchichronik XVI. Eine dritte Sammlung trägt den …Schlachtlieder (37) der alten Eidgenoſſen, ordentlich und …aus den wahrhaften Hiſtorien beſchrieben und zu…gedruckt anno 1600. Zürich bei Rudolf Wyſſenbach. …Schon gegen das Ende des 16. Jahrh. bereits viele …Flugblätter der Art gedruckt, dergleichen ſeit dem …ch auch Aufnahme in die großen urkundlichen Samm…ungen Zurlauben, ſpäter in Aarau, und Simmler in …finden.

Im 18. Jahrh. war es bekanntlich Herder, der Weckung des Sinnes für Volkspoesie überhaupt und Herausgabe einer Auswahl von Volksliedern aller Na auch das Interesse an historischen Liedern theils mitt theils ausdrücklich belebte. Wahrscheinlich angeregt durch Einfluß, war J. v. Müller der erste Geschichtschreiber von den gesteigerten Anforderungen an pragmatische un tische Darstellung sich nicht abhalten ließ, die historischen lieder zu benutzen, um seinen Schilderungen, besonder Schlachten, jene Anschaulichkeit und lebendige Färbu geben, welche seinen Stil auszeichnet und die betreffende tien seines Werkes besonders volksthümlich beliebt zu und zu erhalten vermochte. Seinem Vorbilde folgte e dieser Richtung noch sein Fortsetzer Glutz-Blotzheim, un auf diesem Wege die Lieder zwar zu Ehren gezogen immer noch nicht eigens gesammelt, sondern nur in de verwoben oder unter den Quellen angeführt wurden, doch Müller in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Stimmen der Völker (1806) das Bedürfniß und V einer Sammlung deutlich genug ausgesprochen, un Mahnung blieb nicht ohne Erfolg. Da sie den hist Volksliedern von ganz Deutschland galt, so waren die Früchte derselben nicht gerade schweizerische, doch hatte A. W. v. Schlegel in dem „deutschen Museum" seines 1812 herausgegebene „Sammlung der zeitgenössischen auf Rudolf v. Habsburg" und die Ausgabe der den derkrieg behandelnden Lieder Veit Webers durch H. S von Freiburg im Breisgau (1819) ein näheres Inter die Schweiz, und da durch Müller die vaterländische E forschung überhaupt so mächtig angeregt worden war nicht zu verwundern, daß seit Anfang des laufenden hunderts auch auf unserm eigenen Boden mehrfache keit in jener Richtung sich kund gab. Die Entdecku wenigstens Verzeichnung der in einer St. Galler Ha enthaltenen Lieder war zwar das Werk des gelehr

Quellenforschers Mone (1830), und auch Rochholz
tmüller, welche auf diesem Gebiet sich verdient ge-
ben, der erstere durch sein bereits oben citirtes Buch,
e durch seine Ausgabe „Eidgenössischer Schlachtlieder",
Mittheilungen der antiq. Gesellschaft v. Zürich, 2. Bd.
i, dürfen wir nicht von Geburt zu den Unsrigen zäh-
e sie fanden auf unserm Boden nicht bloß Stoff und
g zu ihrer Thätigkeit, sondern auch einige bedeutende
ge und Vorarbeiten. In Zürich hatte der volksthüm-
liker und Zeichner, daneben aber auch fleißige Anti-
J. M. Usteri, eine Nachlese zu der oben genannten
lichen Sammlung angelegt; in Bern besaß Herr
i v. Mülinen in seiner reichen Bibliothek historischer
auch eine Sammlung von Liedern, welche neuern
und Bearbeitern vielfach gedient hat. Endlich ver-
dankung die von Prof. Wyß dem Jüngern, dem
e schweizerische Sagenforschung ihren Ursprung
t, in acht handschriftlichen Quartbänden veranstaltete
ung, welche seither an die Stadtbibliothek übergegangen
sich auch von früher her ein Band sog. „fliegender
", eben solche einzelne Lieder enthaltend, befindet.

ver wir nach diesen Notizen über die Geschichte der
ung schweizerischer historischer Volkslieder zur Aufzäh-
selben nebst Angabe ihres Inhalts, Charakters und
übergehen, muß über die Entstehung dieser Art von
n im Allgemeinen Einiges bemerkt werden. Ein voll-
ges Bild von der Entstehung und Entwicklung histo-
Volkslieder in Deutschland mit Einschluß der Schweiz
r im Zusammenhang der allgemeinen Geschichte der
r, insbesondere der Volkspoesie früherer Zeiten, ge-
rden, und würde über die Grenzen der uns zunächst
den Gegenstände hinausführen. Wer sich darüber des
n unterrichten will, lese die ausführliche und gründ-
leitung des Hrn. v. Liliencron zum ersten Band seiner
ung nebst den Ergänzungen in den zwei folgenden.

Wir heben aus dem weiten Umfang alles hieher Gehö
nur die wichtigsten Gesichtspunkte heraus.

Es ist heutzutage eine ausgemachte Thatsache, da
allen Culturvölkern Poesie früher entstand als Prosa, j
nicht in geschriebener Form, sondern nur in Gedächtniß
mündlichem Vortrag lebte. Ebenso steht fest, daß im
meinen die älteste Poesie mehr epischen als lyrischen
und Charakter trug; nur darf man dabei nicht an
große Epopöen denken, wie spätere kunstgeübte Dichter sie
vorbrachten, sondern an einzelne Lieder, in welchen bede
denkwürdige Thaten kurz erzählt und zugleich gepriesen wu
Diese Thaten waren zunächst nicht menschlich-geschich
sondern göttlich-mythische, welche aber allmälig auf hall
liche Heroen, zuletzt auch auf menschliche Helden übert
und dann mit einzelnen Zügen geschichtlicher Erinn
ausgestattet oder vermischt wurden. So finden wir die
densage, wunderbar zusammengewoben aus Mythologi
Geschichte, bei den Indern und Persern, Griechen und
manen; aber auch die ältesten Geschichtbücher des A. T.
durchaus auf dieser Stufe, sie enthalten das Volksepo
Hebräer, und wenn dieses die poetische Form gebundener
nicht durchgehend, sondern nur stellenweise aufweist,
daran zu erinnern, daß umgekehrt der Vater der prosa
Geschichtschreibung, Herodot, sein Werk noch mit den
Musen benennt und mit einer Menge dichterischer Ele
durchflochten hat. — Was nun speziell unsere germani
Vorfahren betrifft, so bezeugt Tacitus mit seiner bekc
Angabe (Germ. 2.), daß sie alte Stammgötter oder S
feiern carminibus antiquis, *quod unum apud eos mem
et annalium genus est.* mittelbar den Gebrauch von S
auch zum Andenken an geschichtliche Ereignisse, un
neben Liedern zum Preise göttlicher oder halbgöttliche
fahren, dergleichen Ammian (31, 7.) und Jornandes (C
den Gothen zuschreibt, auch menschlich geschichtliche Held
feiert wurden, scheint Tacitus selbst schon für seine, m

…underte frühere Zeit zu bestätigen, wenn er sagt (Ann. …. die Germanen haben das Andenken ihres Befreiers …us gesungen. Damit stimmt überein, daß, wieder fünf …underte später, Paulus Diaconus (1, 27) bei den Longo… …Lieder über ihren König Alboin fand und überhaupt …ine Geschichte dieses Volkes offenbar eine reiche Quelle …dern benutzte, was übrigens schon Livius für seine …eschichte der römischen Könige gethan haben muß. Lieder …Art waren denn ohne Zweifel auch die, welche Karl der …nach Einhards Angabe sammeln ließ, aber schon sein „frommer" Sohn Ludwig, wahrscheinlich wegen der heid… …Elemente, die sie enthielten, wieder aus dem Volks… …verbannte, für den der Vater sie bestimmt hatte. …Wenn auch Anlaß und Gegenstand solcher Lieder ur… …mochten geschichtlich gewesen sein, so mußte doch im …Zeit dieser Gehalt mannigfach entstellt werden, und …nicht bloß durch rein dichterische freie Ausschmückungen, …Zu- und Umbildungen, sondern auch durch geschichtliche …aus *späterer* Zeit, welche der sich fortwälzende Strom …Ueberlieferung gleichsam auf seinem Wege antraf und …vermöge einer Aehnlichkeit mit Stoffen, die er bereits …besaß, oder Angemessenheit zur Ergänzung derselben, an sich …in sich aufnahm und mit der übrigen Masse verschmolz, …wo dieß eben möglich war. Die Vermischung von *histo*… …rischen Erinnerungen *verschiedener Zeiten einerseits*, …*alten mythischen* Vorstellungen andererseits, macht …den volksthümlichen Charakter und Reiz der deutschen Helden… …in ihrem großartigen Ganzen aus, sie spiegelt sich aber …entsprechend in einzelnen Bruchstücken derselben, dergleichen …wie die Sagen von Schrutan Winkelried, Tell und ähn… …volksthümlichen Helden sind.

Die Ausscheidung eines rein historischen Gehaltes aus …diesen Mischungen ist ebenso schwierig, wie die damit ver… …sache des mythischen, oft geradezu unmöglich, und ergibt …falls für die moderne kritische Geschichtschreibung nur eine

ſpärliche Ausbeute von unzweifelhaftem Werthe. Wir be
aber eine andere Art von Liedern oder wenigſtens Z
niſſen über das Dageweſenſein von Liedern, deue
ſtoriſcher Charakter und Werth unzweifelhafter und
mittelbarer zukommt. Dieſe Lieder datiren alle aus
ſtimmter Zeit, beziehen ſich auf auch ſonſt beglaub
Ereigniſſe und Perſonen, laſſen ſich alſo an andern Q
meſſen und ſind inſofern die eigentlichen Vorläufer un
hiſtoriſchen Volkslieder.

Von Liedern dieſer Art findet ſich ſeit der karolingi
Zeit im deutſchen Reich eine bedeutende Anzahl. Das äl
welches auch poetiſchen Werth und volksthümlichen Ton
obgleich es von einem Geiſtlichen verfaßt war, beſingt
Sieg Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt im
881. Dieſes Lied iſt auch darum bemerkenswerth, we
ſelbſt bezeugt, daß Volksgeſang, beſonders im Kriege, zu
als eine Art Gebet vor und nach der Schlacht, damals ü
war, wie wir etwas Aehnliches ſpäter bei den Norma
ſelbſt in der Schlacht bei Haſtings finden. Aber wäh
dort der Knappe Taillefer, ein Lied vom alten Roland
ſtimmend, voranreitet, iſt es im Ludwigslied der König ſ
der den Geſang anhebt, während das Volk nur in den
frain Kyrie eleison einſtimmt. Eine Reihe von Stellen
mittelalterlichen Geſchichtſchreibern (ſ. Grimm, deutſche
II, IX—XI. Liliencron 1, XXVI. Wackernagel,
Geſchichte 75. 142) bezeugt, daß ſolche Lieder, welche e
beſtimmten Ereigniß ihre Entſtehung verdankten und gewö
waren, noch lange nachher im Volke umgingen, und jene
ſchichtſchreiber haben wohl nur darum dieſelben nicht,
ſpäter unſere Chroniſten, in ihren Text ſelber aufgenom
weil dieſer lateiniſch, die deutſche Sprache aber damals
litterariſchen Gebrauch noch nicht gültig war. Eckehard
St. Gallen ſagt z. B. (bei Goldaſt 1, 15), er wolle den
rath des Erzbiſchof Hatto (an Adalbert v. Babenberg
nicht erzählen, weil er durch Volkslieder bekannt ge

Dasselbe bestätigt Otto von Freisingen (6, 15), und es
kommt der Fall vor, daß ein im 10. Jahrh. entstandenes
Lied noch im 12ten forttönte. Gegen Ende des 12. Jahrhun-
derts und dann besonders im 13ten nahm in Deutschland die
Poesie in andern Stoffen und Formen, und zwar sowohl in
lyrischen als in epischen, und in der Epik selbst sowohl
durch Erneuerung der alt volksthümlichen Heldensage als durch
Einführung der aus Frankreich herübergekommenen höfischen
Romane einen solchen Aufschwung, daß das historische
Lied während dieser Blüthezeit einer kunstvollern Poesie
weder Bedürfniß sein oder Raum finden mochte. An Stoff
mangelte es ihm nie, denn es war ja die Zeit des noch
fortwährenden Kampfes zwischen päpstlicher und kaiserlicher
Macht und im Reiche selbst gab es Wechselfälle genug; aber
was die Zeit an politischen Liedern aufweist, ist nicht
volksmäßig, sondern mehr didaktischer Art, und nicht aus dem ge-
meinen Volke entsprungen, sondern das Werk einzelner, geistig
hervorragender Sänger aus dem niederen Adel, welche neben
feiner Kunst auch ein Herz für die Interessen des Vaterlandes
hatten, wie besonders Walther v. d. Vogelweide und unter
seinen Schülern oder Nachahmern desselben z. B. der St. Gal-
lische Minnesänger Ulrich v. Singenberg. Von dem erstern
haben wir „Zeitgedichte“ im strengsten und besten Sinne des
Worts, theils mit unmittelbarer Behandlung der schwe-
benden und brennenden Streitfragen, theils mit mannigfachen
Anspielungen auf dieselben. Aber diese Gedichte, ihrem
Inhalt nach ähnlich den Sirventes der provenzalischen Trou-
badours, waren auch ihrer Form nach nicht „Lieder“, zum
Singen des Volkes bestimmt, sondern sogenannte „Sprüche“,
in einem Versmaß ohne Strophen und nur zum Lesen in
engern Kreisen der Gesellschaft berechnet, welche das nöthige
Verständniß für jene Angelegenheiten und irgend welchen prak-
tischen Einfluß auf die Entscheidung derselben hatten. Damit
soll nicht geläugnet werden, daß nicht mancher kernhafte und
treffende, witzige und treffende Spruch solcher patriotischer Kunst-

dichter auch in die Kreiſe des gemeineren Volkes drang, dor
nachwirkte und Nachahmung fand; aber die Zeit, wo der zum
Theil durch ſolche Einflüſſe herangereifte Bürger- und Bauern
ſtand ſelbſt die Entſcheidung ſeiner Geſchicke in die Hand
nahm und eben darum auch die Handhabung der geiſtigen
Waffen des Wortes und Liedes ſich mehr als früher aneignete
war bekanntlich erſt das 14. und 15. Jahrhundert, und er
reichte ihre Erfüllung im 16ten. Dieſe drei Jahrhunderte
haben denn auch unſere meiſten hiſtoriſchen Volkslieder her
vorgebracht, ſowie die meiſten und beſten Volkslieder überhaupt
Daß im 14. Jahrhundert die bisher vom Adel ſelbſt oder
für ihn auch von Sängern aus dem Volk gepflegte Kunſt
poeſie von ihrem Höheſtand herabſank und an den Bürgerſtand
überging, war nur die litterariſche Conſequenz davon
daß auch in politiſcher Beziehung um jene Zeit die früher
Geltung des Adels gebrochen wurde, indem beſonders die Städte
ſich gegen ihn auflehnten und verbündet unter ſich, ſowie
auch zum Theil mit der kaiſerlichen Gewalt, ihre relative
Selbſtſtändigkeit (Reichsunmittelbarkeit) errangen. Dazu ſtimmt
nun auch die Thatſache, daß ja gerade in der Schweiz eben
jene Kämpfe der Städte (und „Länder") gegen den Adel und
fürſtliche Gewalt es waren, welche zu hiſtoriſchen Volksliedern
zuerſt Anlaß und Stoff lieferten. Daraus erklärt ſich dann
ferner, daß dieſe Lieder meiſtens Schlachtenlieder wurden
weil eben der Kampf zwiſchen den beiden Parteien bei ihr
heftiger und raſcher zu entſcheidenden Schlägen führte, wäh
rend die Verhältniſſe in Deutſchland mannigfaltiger und vie
fach verwickelt waren, daher auch nicht zu ſo glücklichem Aus
gange führten, wie denn auch die dortigen Lieder mehr von
allerlei kleinern Händeln und Fehden, und mehr von Ge
waltſtreichen einzelner Herren als des ganzen Volkes han
deln. Doch wollen wir wenigſtens Eine Parallele, ohne Zweifel
die treffendſte und ſchönſte, welche zwiſchen der Geſchichte
Deutſchlands und der Schweiz in jenen Zeiten aufzuweiſen ist
hier kurz anführen: die Freiheitskriege der dithmarſiſchen

uern zuerst gegen die Grafen von Holstein, dann gegen König von Dänemark, der sich den alten Freiheiten jenes des zuwider vom Kaiser mit demselben hatte belehnen lassen. Jahr nachdem die Schweiz im Schwabenkrieg sich gründ- vom deutschen Reiche losgerungen hatte, im Jahr 1500, gen die Dithmarschen, an Zahl weit schwächer, die stolze sche Heeresmacht bei Hemingstedt. In dieser Schlacht en sie zwar keinen Winkelried, aber eine heldenhafte Jung- , welche an die Debora der Juden, an die Weleda der Sachsen im Kampf gegen die Römer, und an die Jeanne der Franzosen erinnert. Sechzig Jahre später unter- war die dithmarsische Freiheit einem neuen Angriff, und geht die Parallele mit der Schweiz aus, aber sie bestehen für den Kampf selbst, wie für die Lieder, auch dort derselbe erzeugt hat und die der holsteinische Neocorus († 1630) gerade so in seinen Text aufge- hat, wie die unsrigen thaten.

Indem wir nunmehr der genauern Charakteristik historischen Volksliedes uns zuwenden, haben wir zunächst genommen von demselben zu unterscheiden und auszuschließen solche Lieder, welche nicht gleich- mit der Begebenheit, sondern erst geraume Zeit nach- verfaßt sind und daher ein Hauptmerkmal der ächt schen entbehren, nämlich die Unmittelbarkeit und Frische, ebenso sehr der geschichtlichen Wahrheit, Treue und würdigkeit, wie der poetischen Schönheit günstig ist. v. Liliencron hat daher, von seinem Standpunkt aus ganz Recht, die meisten Produkte dieser Art nicht in seine mlung aufgenommen; für unsern Zweck ist die Aus- dung weniger dringend, doch wollen wir gleich hier einige Stücke namhaft machen, wenn wir sie auch der Voll- digkeit wegen in das nachherige Verzeichniß theilweise auf- hmen uns erlauben. Es gehören hieher: das Ostfriesenlied Oberhasler, das Tellenlied von Muheim, ein Lied von Schlacht bei Morgarten, die beiden Lieder von der Schlacht

bei Laupen, Lieder auf die Schlacht bei Tätwyl und am Büttis
holz, ein Lied auf die Schlacht bei Näfels (während das ander
zu den ächtesten und schönsten gehört, die wir besitzen; endlich
ein Lied vom Appenzellerkrieg. Die Gründe der Unächtheit
für jedes einzelne Stück besonders anzugeben, können liegen i
der Sprache, in der Darstellungsweise, in nachweislicher Be
nutzung späterer, selber erst sekundärer, Quellen, in spürbare
Anspielungen auf spätere Verhältnisse. Manche Lieder erregen
auch durch auffallende Länge den Verdacht, daß sie schwer
lich in dieser Gestalt vom zeitgenössischen Volke werden ge
sungen worden sein; jedoch ist dieß kein sicheres Kriterium
und wir müssen dabei von heutigen Gewohnheiten absehen
es ist Thatsache, daß ziemlich lange Lieder zugleich alle Merk
male von Aechtheit an sich tragen, und daß das Volk früherer
Zeit in Gedächtnißkraft und Geschmack vom heutigen, um
vollends von den Gebildeten unserer Tage, gerade in diese
Punkt wesentlich verschieden war. Wohl zu unterscheiden von
langen Liedern sind förmliche Reimchroniken, eine i
Mittelalter sehr beliebte Dichtungsart und ein übrigens in
teressanter Uebergang oder ein Mittelding zwischen historische
Liedern und prosaischer Geschichtschreibung. Solche Chroniken
konnten nur von einigermaßen gelehrten oder wenigstens schrift
gewandten Männern verfaßt werden und waren natürlich nu
zum Lesen, nicht zum Singen bestimmt. So besitzen wi
eine 136 Folioseiten lange Reimchronik des Appenzeller
kriegs, herausgegeben von v Arx, Reimchroniken des Bur
gunderkriegs (s. Rochholz 210) und zwei vom Schwaben
krieg. Die eine von diesen ist verfaßt von dem Unterstaat
schreiber Niclaus Schradin zu Luzern, 111 S. 4, handschriftlich
in St. Gallen und Zürich, aber auch gedruckt, und zwar
zuerst von allen Schweizerchroniken, schon 1500 in Surse
abgedruckt im Geschichtsfreund 4. Bd. Die andere ist verfaß
von einem Schulmeister aus dem Saanenlande, Namens Leu
und zwar in der eigenthümlichen Form eines Gespräches
zwischen ihm (dem Dichter) und einem Waldbruder, jedoch de

andern Chroniken darin gleich, daß auch Lieder eingeschaltet sind. Diese Chronik befand sich in der handschriftlichen Sammlung des oben genannten Ludw. Sterner und ist im Druck herausgegeben von Hrn. v. Dießbach, Mitglied der Freiburger hist. Gesellschaft, Zürich 1849. Ein Gedicht über Vorfälle des Schwabenkriegs ist ferner abgedruckt im Anzeiger für schweiz. Gesch. 1860, S. 98–100, vgl. 1862, S. 69.

Aus späterer Zeit gehören hieher auch die zwei von J. v. Flugi (Chur, 1865) herausgegebenen „historischen Gedichte in ladinischer Sprache aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, eine Reimchronik des Müsserkrieges (1526–31), von J. v. Travers und eine andere über den Veltlinerfeldzug des Herzogs v. Rohan (1635), von G. Wietzel, nebst Fragmenten eines längeren Liedes (in Strophen) über denselben Zug.

Wer waren nun aber die Verfasser der eigentlichen historischen Volkslieder? welches waren neben der Gleichzeitigkeit die übrigen Eigenschaften ihrer Gedichte, und ihre darauf beruhende Bedeutung in ihrer Zeit? Diese Fragen müssen beantwortet werden, bevor wir die Schlußfrage stellen können: welches ist ihre historische Bedeutung für unsere Zeit?

Die alten Germanen kannten keinen zunftmäßig abgeschlossenen Stand von Sängern, so wenig wie eine Priesterkaste. Damit ist aber nicht gesagt, daß Jedermann aus dem Volke gleich gut und gleich viel zu singen wußte. Stoffe und Formen der Poesie waren zwar ursprünglich einfach, doch verlangte die Pflege derselben schon in ältester Zeit eine besondere persönliche Anlage und Uebung in Kunstfertigkeit, und je lebhafter und vielseitiger das Bedürfniß des Volkes im Ganzen war, an Gesängen sich zu erfreuen und zu erbauen, um so mehr mußten Einzelne dazu geschaffen oder gebildet sein, jenes Bedürfniß zu befriedigen. Dieß gilt weniger von kleineren lyrischen Gesängen, welche bei allerlei Anläßen des gewöhnlichen Lebens, in Freud und Leid, üblich und altherkömmlich waren, mehr dagegen von Liedern, welche alte oder neuere

bedeutende Thaten oder Ereigniſſe etwas ausführlicher zu e
zählen hatten. Je mehr die Maſſe des überlieferten Stoff
der Heldenſage wuchs, um ſo mehr mußten ſich Einzelne d
mit befaſſen, denſelben zu ſammeln, zu ordnen und ſo ſi
anzueignen, daß ſie aus der Fülle desſelben je nach Bedü
niß und Verlangen, am Hofe von Fürſten oder vor verſa
meltem Volke, paſſende oder gewünſchte Abſchnitte vortrag
konnten. So mußte ſich allerdings eine Art von Sänge
ſtand bilden, der in ſeiner Mitte, in freiem Verhältniß v
Meiſtern und Schülern, die überlieferten Stoffe und Form
mit einiger Sorgfalt hegte, pflegte und weiter bildete. D
ſteigender Entfaltung des geſelligen Lebens zu größeren A
ſprüchen, beſonders an den Höfen, wo bei feſtlichen Anläß
allerlei Aufwand von Glanz und Kurzweil verlangt wur
war das Bedürfniß nach muſikaliſcher und poetiſcher Unt
haltung ſo geſtiegen, daß die Befriedigung desſelben ei
eigenen Beruf erzeugte und auch ernährte; denn die Sän
und Spielleute wurden reichlich belohnt, freilich auch, ſob
ſie um Lohn ſangen und ſpielten, perſönlich weniger m
hoch geachtet, als zu einer Zeit, wo der Sänger noch, wie et
Volker im Nibelungenliede, das Schwert ebenſo ſchlagfer
führte wie den Fidelbogen und als edler oder wenigſtens fre
Mann jeden Augenblick in die Reihen ſeiner Standesgenoſ
zurücktreten konnte. Das galt nicht mehr von den ſogenann
„fahrenden Leuten“, welche in der Blüthezeit der mitt
alterlichen Poeſie die Pflege der epiſchen Dichtung in vol
thümlichen Stoffen, aber auch in höfiſchen Formen ſo zie
lich an ſich geriſſen hatten und damit im Lande herum zog
obwohl ſie noch lange nicht gemeine Bänkelſänger ware
denn es ſtanden ihnen nicht bloß die Jahrmärkte des La
volkes, ſondern auch die Zunftſtuben ehrſamer Bürger,
Burgen des Adels und ſogar die Höfe der Fürſten off
und ſie wurden wegen ihrer Sprachgewandtheit und Land
kunde vielfach auch als Sendboten im Dienſte hoher u
mittlerer Herrſchaften gebraucht, kurz, ſie waren unentbe

e, vielseitig brauchbare Personen in der damaligen Gesell-
ft. Sie konnten nun aber auch Träger historischer Volks-
er werden; denn wenn sie gewöhnlich mit den alten
denliedern hausirten, warum sollten sie nicht gelegentlich
h Neues auftischen, was sie eben auf ihren Fahrten da
dort frisch aufgelesen hatten, Kunde von Zeitereignissen,
solche „Zeitungen", welche sie in der That leibhaftig
ren oder *versahen*, bis ihre Lieder später zunächst als
gende Blätter gedruckt wurden und dann den regelmäßigen
tzeitungen, Kalendern u. s. w. Platz machten. Oder wenn
n offizieller Mission von Regierungen über Land ritten,
nn sollten sie nicht die Gelegenheit benutzen, da und dort
einer kurzen Einkehr *eigene* Neuigkeiten auszukramen,
n einzutauschen und weiter zu tragen, beide in der Ge-
cht geschürzter Lieder oder Sprüche, die sie unterwegs
nommen. Vielleicht hatten sie sogar den geheimen Auf-
g unterwegs die Stimmungen der Nachbarschaft und ent-
rner Landestheile nicht bloß zu *erforschen*, sondern
machen zu helfen, und wie konnten sie das besser, als
n sie ein frisches, witziges Lied mit landläufiger Melodie
eine Trink- oder Badstube hineinwarfen, wo man immer
llschaft, neugierige Ohren und schwatzlustige Mäuler zu
n sicher war. Was *sie* nicht in dieser oder ähnlicher
se thaten, das thaten *andere* fahrende Leute, die es
n ihnen noch manche gab: fahrende Geistliche, Schüler,
raber, Landsknechte, oder Herolde bei adelichen Turnieren
Ceremonienmeister bei bürgerlichen Festen. Solcher Art war
Deutschland die Entstehung und Verbreitung der Lieder:
ch haben wir uns aber Personen und Verhältnisse auch
ns vorzustellen, nur mit Abzug fürstlicher Höfe.

Daß die Bildung und Aeußerung einer öffentlichen Mei-
g durch solche Organe nicht gleichgültig aufgenommen
rde, geht daraus hervor, daß streitende Parteien vielfach
r gegen sie in Liedern ausgegangene Schmähungen und
lagen sich zu beschweren und zu verantworten nöthig fanden,

und daß Obrigkeiten, wenn sie über den Parteien stand
die Verbreitung von Liedern streng verboten und verfolgt
um die wallende Flamme des Haders nicht noch höher u
giftiger auflodern zu lassen. Dergleichen Proteste und V
ordnungen kommen auch in der Schweiz vor, jedoch erst
der Reformationszeit. So klagte z. B. Murner, daß in Fol
der Disputation zu Baden 5 verschiedene Spottlieder geg
die Katholiken in Bern verbreitet seien, aber die Angegriffen
wußten sich mit denselben Mitteln zu wehren, so daß 15
die protestantischen Stände über Schandlieder auf Zwing
seinen Tod und die Niederlage der Zürcher bei Cappel
klagen hatten, die von Zug und Luzern ausgingen.

Solche Streitlieder waren übrigens schon früher
äußern Feinden, den deutschen Landsknechten, von
Schweizern gewechselt worden, und hier glaubte man sich
türlich von aller Rücksicht beiderseits frei. Aber wenn
im Innern des eigenen Landes Streit entbrannte und Kla
jener Art laut wurden, auf wen sollte und konnte man greif
wie konnte man gegen Lieder, die in der Luft flatterten,
wehren und schützen, wenn man die Namen ihrer Verfa
nicht kannte? Dieß führt uns auf ein weiteres Merkmal
selben.

In der Natur der epischen Dichtung und insbesond
des volksthümlichen Epos älterer Zeit liegt es, daß d
oder die Verfasser nicht als solche hervor-, sondern zurü
treten, indem sie nur gleichsam das Organ oder die Stim
des Volkes selbst sein wollten und auch wirklich waren,
dessen Schooß der unerschöpfliche Schatz der Sage als Gem
gut verborgen war. Wenn nun erzählende Dichtung spä
sich von der Vergangenheit ab und der Gegenwart
wandte, so war sie freilich eben damit aus der rein epis
Haltung und Gattung überhaupt herausgetreten, aber
Auffassung der Autorschaft galt auf dem Gebiet der vol
thümlichen Lyrik nicht minder, nur daß hier nicht der
meinbesitz der Sage, sondern eine in weitern Kreisen

…s verbreitete Stimmung den Worten des Sängers zu …nde lag. Es trat also die Person des Dichters zurück, …wenn ein Lied rein erzählend und harmlos gehalten war, …ß er mit Nennung seines Namens sich keiner Gefahr …ießt hätte. Denn schon daß ihrer am selben Lied oft …rere betheiligt gewesen waren, ließ die Urheberschaft …g oder gleichgültig, jedenfalls ungewiß erscheinen, und …nden daher, wenigstens bei den ältern Liedern, gar …Angabe darüber, oder nur eine solche, die nicht weit …, und eher verhüllte als entdeckte. Aber auch wenn nur …Verfaßer war und dieser sich nennt, so thut er es meist …bestimmt und bescheiden; er heißt „ein Schweizerknab", …Eidgenoß", und wenn er sich auch einen „freien, guten, …Eidgenossen" nennt, so waren das noch sehr allgemeine …. Dasselbe gilt fast in noch höherem Grade, wenn …„junges Töchterlein" als Dichterin nennt. Etwas festern …Halt gewinnen wir, wenn es heißt: ein Berner, …, Urner, Bündner; man weiß dann wenigstens un…, wo man ihn zu suchen hat, obwohl er damit noch …nicht gefunden ist.

…Je mehr aber seit dem 12. Jahrhundert neben der epi…Volksdichtung eine lyrische Kunstdichtung, zunächst …Adels, aufgekommen war, und je mehr seit dem 14ten …stimmte Dichtung, von den Stoffen einer vergangenen …rein phantastischen Welt übersättigt, in vorherrschend …tischer und in Erzählungen und Schilderungen oft …rischer Richtung die wirkliche Welt, in ihren meistens …unbefriedigenden Zuständen, ins Auge gefaßt hatte, um so …mußte die Persönlichkeit der Dichter mit ihren subjek…Ansichten und Ansprüchen hervortreten, und auch in der …Poesie mußte sich dieser veränderte Zeitgeist irgendwie …geben. Da aber zugleich eben seit jener Zeit die Dich…überhaupt vom Adel und der Geistlichkeit an den Bürger…gebildeten Laienstand übergegangen war und der bisherige …schied von Kunst- und Volkspoesie immer mehr ausge-

gliceu und aufgehoben wurde, so zeigte sich nun bei heraufkommenden untern Ständen das Streben, es den fri Inhabern und Pflegern der Litteratur gleich zu thun, anderm auch darin, daß man den eigenen Namen mehr zurückhielt, sondern wenigstens am Ende einer Dic bekannte. Wie die bürgerlichen Meistersänger, in die stapfen der adelichen Minnesänger getreten, das Eigenth recht neuer Tonweisen noch strenger und künstlicher ausbild so trat nun auch an die Stelle jener älteren namen Volkssänger ein jüngeres Geschlecht, welches das Dichten auch als Gewerbe trieb, aber darin mehr an die Me sängerzünfte als an die Fahrenden sich anschloß, daß Leute, wie es scheint, in einzelnen Städten seßhaft wa vielleicht irgend ein untergeordnetes bürgerliches oder liches Amt daneben inne hatten und ihren Namen als legenheitsdichter bei festlichen oder kriegerischen Anlässen zen ließen. So finden wir denn eine ganze Reihe von Na solcher Sänger in unsern Liedern des 14—16. Jah derts verewigt, freilich wenig mehr als die Namen, denn ihrem Leben und Stande ist sonst so viel als nicht kannt. Wir erwähnen hier nur vorläufig: aus dem 14. J Halbsuter (vielleicht zwei dieses Namens, Vater und S von Luzern; aus dem 15. Jahrh.: Hans Ower, Hans Hans Wick, alle drei von Luzern und als Verfasser von Li mehrfach genannt; (vgl. Lütolf, über Luzerns Schlachtl dichter im 15. Jahrh. Geschichtfreund XVIII.); Mathias von Bern; Ulr. Wirri von Aarau; Peter Müller von perswyl am Zürichsee; Hs. Brunner von St. Gallen; Steinhuser v. Appenzell; ein Isenhofen v. Waldshut; Jöppel v. Basel und Veit Weber aus Freiburg im Brei der sich durch seine Verherrlichung der Burgunderschl fast ein Bürgerrecht in der Schweiz erworben hat. Aus 16. Jahrh.: zwei Landleute von Frutigen, Namens N Claus Stoller, Fischer in Wimmis; Nicl. Manuel, M Schriftsteller und Staatsmann, und sein Sohn Rudolf,

hs. Birker und Hans Salat v. Luzern; Hieron. Muheim, meiſter v. Uri; Pamphil. Gengenbach, namhafter cker und Schriftſteller, v. Baſel. Dieſer letztgenannte l. Manuel zeigen, daß auch Männer von höherer Bil- d Bedeutung als die Mehrzahl der übrigen Dichter er Volkslieder gelegentlich als ſolche auftraten; in- ind gerade die Lieder jener beiden nicht mit ihrem bezeichnet und daher ihnen nicht mit völliger Sicherheit ben. Auch kam es gerade in dieſer ſpäteren Zeit ß die Nennung der Verfaſſer, beſonders von heftigen chten, aus begreiflichen Gründen unterblieb, daher n Verfaſſer des Liedes „von den Lutherſchen zu Solo- n als der „Niemand" bezeichnet.

ſthetiſchen Werth der von dieſen und andern faßten Lieder einläßlich zu prüfen, iſt hier nicht t. Wer ihn richtig ſchätzen will, darf nicht ver- im 14. und 15. Jahrh., und theilweiſe auch noch beſonders in der Schweiz, die deutſche Sprache und im litterariſchen Gebrauch verwildert war, indem che Norm, wie ſie im 13. Jahrh. beſtanden hatte, gekommen war und von allen Seiten landſchaftlich- che und perſönliche Beſonderheiten ſich geltend mach- ch wie auf politiſchem Gebiet die Einheit des deutſchen fang auseinander zu gehen. Man muß ferner be- daß es Zeiten anhaltender Kämpfe waren, wo phyſiſche und trotzige Eigenmächtigkeit höher galt als ſeine Sitte ges Recht. Dann wird man begreifen, daß beſon- gen Ende des 15. Jahrh. die geſunde Kraft, die älteren Liedern ſpricht, zuweilen in Derbheit und Roh- Kühnheit in Wildheit und Grauſamkeit ausartet. Faſt ntlicher wäre es aber, wenn ſich fände, daß die Friſche ndigkeit der Anſchauung und Schilderung, die kräf- gende Kürze einzelner Ausdrücke und Züge ſtellen- Trockenheit, Schwerfälligkeit, Nüchternheit und Mat- des Stiles übergehen; denn auch Leidenſchaft,

wenn sie sich nur voll und wahr aussspricht, kann u
einer gleichzeitigen Quelle, wenn sie zugleich eine poetisch
immer noch lieber und werthvoller sein als eine farblos
gültige Darstellung, in der sich vom Hauche geschich
Lebens gar kein Bild, auch nicht ein verzerrtes oder sc
spiegelt. Hiemit haben wir aber bereits den Punkt be
wo die ästhetische Beurtheilung in die historisch-krit
übergeht; wir gelangen zu der Schlußfrage:

Kommt den hist. Volksliedern irgend welcher Wertl
Quellen für die Geschichtforschung und- schreibung un
Tage zu? Im Zusammenhang mit dem Vorigen könnte
diese Frage auch so wenden: Steht der poetische
der Lieder in irgend einem, geraden oder umgekehrten,
hältniß zum historischen? Zur Beantwortung
Frage müssen wir uns vor Allem von gewissen Vorstell
frei machen, welche heutzutage die gebildete Welt üb
Verhältniß von „Wahrheit" und „Dichtung" hegt.
allerdings so weit gekommen, daß man diese beiden B
fast als einander ausschließende Gegensätze ansieht un
man höchstens die sog. „poetische Wahrheit" als ei
sondere Art von ästhetischer Wahrheit neben d
storischen gelten läßt. Nun besteht allerdings zwischen
beiden, resp. zwischen den entsprechenden Anschauungsw
ein prinzipieller Unterschied, insofern die Poesie, in be
Abwendung von der wirklichen Welt oder Hinwegsetzun
deren Schranken, eine eigene Welt freier Einbildung
bauen und in jene hinein ragen zu lassen sich erlaubt.
das thut sie ja keineswegs immer, und wer je auch n
einziges historisches Volkslied unbefangen angesehen hat,
den Eindruck empfangen haben, daß hier Dichtung und
heit im Bewußtsein des Verfassers ziemlich zusammen
und daß eher die Wahrheit im gewöhnlichen Sinne die
tung beherrscht als etwa umgekehrt Es kann also de
Volksliedern bloß darum, weil sie überhaupt eine A
Gedichten sind, historischer Werth nicht von vornherei

ben werden, und wenn auch die Angaben einzelner Fakta
n größtentheils ſich als unzuverläßig erweiſen ſollten,
e den Liedern als ſolchen und ihrem übrigen Inhalte
mer noch ein mittelbarer hiſtoriſcher Werth als
ſen des Geiſtes und der Cultur der betreffenden Zeit.
i alſo hat die Geſchichtforſchung auch die Lieder als
enöſſiſche Quellen ins Auge zu faſſen und ſie nur
nselben Kriterien zu unterwerfen, wie andere
1 Es muß daher ausgeſchieden werden, 1) was gegen
ge natürlicher Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit ver-
ſo Wunderbares, Abenteuerliches und dergleichen, ſo
n der Glaube daran zum Geiſte der Zeit gehört.
n gegen anderweitige, glaubwürdige Quellen
ſo ſich mit deren Angaben ſchlechterdings nicht ver-
ſ. 3) Was in Auffaſſung und Angaben offenbar oder
ſo würbar durch Parteileidenſchaft oder anderweitiges
ſes Intereſſe getrübt oder entſtellt iſt. Vor dieſen
n Maßſtäben wird nun allerdings manches Einzelne
ſiedern nicht Stich halten, aber im Ganzen wird die
e ihnen durchaus nicht mehr wegzuſchneiden finden
en Chroniken, welche in Beziehung auf Naivetät,
ität und willkürliche Zuthaten ſo ziemlich auf dem-
Standpunkt hiſtoriſcher Gewiſſenhaftigkeit ſtehen wie die
die ja großentheils Beſtandtheile derſelben ge-
ſind und eben darin ein nicht gering zu ſchätzendes
es Zeugniß für ihre relative Glaubwürdigkeit beſitzen:
kennen nämlich daraus, daß wenigſtens die Chroniſten
und ihre Zeit in den Liedern eine Quelle von hiſto-
Wahrheit erblickte; denn daß ſie etwa bloß als dichte-
Schmuck und Luxus in den Text aufgenommen worden
äre eine ganz moderne Vorſtellung und im Widerſpruch
Art wie die Lieder in den Chroniken theils bloß
theils in vollſtändigem Wortlaut eingerückt ſind. In
Fällen haben wir, zum Theil auf ausdrückliche Ver-
ng des Dichters hin, anzunehmen, daß er Augen-

zeuge des von ihm besungenen Ereignisses gewesen sei
wir haben oben gesehen, daß solche Augenzeugschaft und
Theilnahme der Sänger an den Ereignissen mit ihrem
sich wohl vereinigen ließ. Wo sie nicht stattfand, dürf
wenigstens annehmen, daß der Dichter Leute genug und
genug bei der Hand hatte, welche ihrerseits Augenzeuge
Theilnehmer gewesen waren. Ein solches Hörensagen ist
bereits nicht mehr auf gleiche Linie mit der Autopsie zu
und wer wollte in der That darauf schwören, daß z. B. W
die bestimmten Personen bei einzelnen Anlässen in Mu
legt werden, gerade so gesprochen worden seien? Aber
dieselbe Ungewißheit hängt auch an ähnlichen Angabe
Chronisten, und selbst noch der Geschichtschreiber neuerer
wo sie durch Anführung solcher Worte, so wie durch
Züge ihrer Darstellung diese mehr künstlerisch beleb
wissenschaftlich bewähren wollen. Dagegen haben wir
Grund, in andere Angaben von Fakten, welche
Liedern vorkommen, Zweifel zu setzen, sofern nicht ein
oben genannten Kriterien Anwendung verlangt, und
einzelne Züge, die wir dort überliefert finden, sind als
liche dankenswerthe Bereicherungen oder Bestätigunge
Thatbestandes zu achten. In Fällen, wo die Lieder v
Chroniken abweichen und mit ihnen nicht zu vereinbaren
mögen wir immerhin den letzteren den Vorzug
obwohl sie meistens jünger sind und vielfach eben au
auf mündlicher Tradition beruhen; solche Fälle werde
ziemlich selten vorkommen. Viel häufiger wird der Fal
finden, daß die Lieder Angaben enthalten, welche von
Quellen weder bestätigt noch widersprochen werden;
kann natürlich nur innere Wahrscheinlichkeit entscheid
wird die Entscheidung oft dahingestellt bleiben müssen.
z. B. ein Lied Details enthält, welche an sich seh
möglich und uns zur Vervollständigung des Bildes von
Ereignisse sehr erwünscht wären, so bleibt immer n
Frage, ob der Dichter dieselben wissen konnte und ge

wie er ſie erfahren u. ſ. w. An ſeinem Willen, die
heit zu ſagen, iſt im Allgemeinen nicht zu zweifeln, aber
in andern Fällen uns auch Details vermiſſen läßt,
s ſehr wichtig wären, und auf Vollſtändigkeit offenbar
nicht gerade ausging, ſo bleibt ein Zweifel berech-
t trifft aber hiſtoriſche Quellen jeder Art, ausgenom-
Urkunden.

Gegenüber dieſen, natürlich nur gleichzeitigen und ächten,
s ſelbſtverſtändlich ſowohl Lieder als Chroniken ver-
n und im Fall von Widerſpruch Unrecht behalten.
Dieſer Fall wird der allerſeltenſte ſein, weil Urkunden
Natur nach ſich ſelten unmittelbar auf Thatſachen be-
welche auch in Liedern behandelt ſind, während ſie
allerdings Angaben enthalten können, aus welchen
von Liedern und auch Chroniken zu berichtigen ſind.
Urkunden ſind in der Maſſe hiſtoriſcher Quellen zu ver-
dem Knochengerüſte, an welchem alle übrigen Leibes-
theile ihren Halt finden; aber ſo wie nicht in den
das Leben ſelbſt ausſchließlich oder auch nur vor-
ſeinen Sitz hat, ſo läßt ſich auch aus Urkunden
keine Geſchichte ſchöpfen und ſchreiben: es müſſen als
und Blut andere Quellen hinzukommen, in welchen
eigentliche geſchichtliche Leben mit ſeinem Pulsſchlag
Athem ſich unmittelbarer ausſpricht. Als eine Quelle
er Art nun, nicht für einzelne Thatſachen, aber für das
enhafte Element in der Geſchichte, aus dem die
chen alle doch am Ende ſelber erſt hervorquellen, für
mehr oder weniger bewußten und immerfort wechſelnden
der Zeiten, haben wir ſchließlich die hiſtoriſchen Lieder
chen und von dieſer Seite ihnen einen ſelbſtändigen,
thümlichen Werth für die Geſchichtforſchung zuzuſchrei-
einen Vorzug ſogar, nicht nur vor den todten Ur-
n, ſondern auch vor den Chroniken. Dieſe letztern ſind
volksthümlich gehalten und ſtehen in mancher Hinſicht
demſelben Boden wie die Lieder, aber ſie ſind doch nicht

ein so naher Ausfluß des Volksgeistes wie jene. Der Sän
eines solchen Liedes steht mehr in der Mitte des Volkes
spricht mehr aus diesem Standpunkt heraus, als der Chro
der immerhin wenigstens im Akte seines Schreibens mit
allein und auch seinen eigenen Gedanken mehr überlassen
meistens auch seiner Bildung und Stellung nach das gem
Volk einigermaßen überragt und daher die durchschnittl
Stimmung desselben weniger leicht mitfühlen und darste
kann, als ein Sänger aus der oben angenommenen Sph
seines Standes. Nun liegt doch ein nicht bloß human
sondern auch wissenschaftliches Interesse der Geschichtforsch
daran, zu erfahren, wie zu verschiedenen Zeiten nicht er
bloß die jeweilen herrschende Klasse und die tonc
gebenden Führer gelebt, d. h. gefühlt, gedacht und geh
delt haben, sondern auch der gemeine Mann, die M
der untern Stände, die am Ende schon in früherer
und besonders in der Schweiz (wo die Standesunterschiede
am größten waren), die sog. Geschichte, mehr als man s
annahm, gemacht, oder wenigstens bedingt haben, wenn a
zum Theil nur durch passives Verhalten, durch un
schuldetes Unvermögen zur Mitwirkung auf eigene Faust
zu rascherem Fortschritt. Es ist eine Folge dieser Einsi
daß in neuester Zeit neben der politischen Geschichte auch
sogenannte Culturgeschichte als wesentliche Ergänzung auf
kommen ist. Ein Hauptzweig der Culturgeschichte ist nun
Geschichte der Litteratur als unmittelbarsten und untrügli
sten Ausdrucks des geistigen, gemüthlichen und sittlichen Lebe
und hier finden eben unsere historischen Volkslieder ihre Ste
Aus ihnen spricht oft mit drastischer und dramatischer Leb
digkeit das Gefühl und Urtheil eben des gemeinen Mann
mitten im Drang der Zeitläufte, in Freud und Leid. Meiste
ist es kriegerischer Geist, der sich kund gibt, triumphire
über äußere Feinde und neuen Kampfes froh, später freil
(in der Periode der italienischen Feldzüge) zuweilen auch
bittert und beschämt durch Niederlagen. Etwas seltener s

Lieder aus Anlaß innerer Kämpfe; auch einzelne
en von mehr privater Art werden laut. Doch kann nur
Ueberſicht der Lieder im Ganzen und die Lektüre der ein-
n ein vollſtändiges Bild der Mannigfaltigkeit von Anläſſen
hren, durch welche dieſe merkwürdigen Erzeugniſſe hervor-
en wurden.

Zweiter Theil: Verzeichniß der einzelnen Lieder.

Die Geſammtzahl unſerer Lieder mag ſich, nach einer für
Zeit noch unvollſtändigen Schätzung, auf 130—150
welche aber nicht ebenſo viele verſchiedene
ſtände behandeln, ſondern einige von dieſen mehrfach.
rechnet ſind auch einige Lieder aus dem Munde von
uden der Eidgenoſſen, welche aber zur Charakteriſtik der
n beitragen. Vergleichen wir die angeſetzte Zahl unſerer
ſchen Lieder mit der Geſammtzahl der deutſchen,
e mit dem 4. Bande der Sammlung des Herrn von
ron auf 623 geſtiegen iſt, aber wahrſcheinlich auf 1000
ht werden könnte, wenn dort nicht manche Produkte
geſchloſſen wären, die wir mitnehmen, ſo
der Schweiz immer noch $^1/_{10}$ der ganzen Summe, was
ßmäßig viel iſt und zu beweiſen ſcheint, daß das po-
e Leben bei uns höher gegangen ſei. An Qualität
unſere Lieder den deutſchen jedenfalls nicht nach, über-
haben wir einige der älteſten und beſten, wie denn z. B.
das Lied über das alte Bündniß von Bern und Frei-
nicht bloß an der Spitze der ganzen, chronologiſch ge-
ten Sammlung von Lil. eine ſehr ehrenvolle Stellung
mmt, ſondern auch poetiſch betrachtet, nebſt einigen
n, beſonders einem Lied von der Schlacht bei Näfels

und den ächten Bestandtheilen des Sempacherliedes, als P
bezeichnet werden darf.

Unsere Lieder reichen ihrer Abfassungszeit n
welche also meistens auch die Zeit des Ereignisses
vom 13. bis ins 19. Jahrh.; einige wenige Lieder, we
nicht gleichzeitig sind und deren historische Grundlage s
zweifelhaft ist, reihen wir nach der Zeit ein, welche dem
treffenden Ereigniß zugeschrieben wird. Das 13. Jah
ergibt nur ein Lied, wenn nämlich das von Bern und F
burg sich wirklich auf den Bund von 1243 bezieht und b
nachher verfaßt ist, was v. Lil. für möglich hält, wegen
seltenen und schönen Strophenform und der ziemlich rei
Sprache desselben. Das 14. Jahrh. ergibt gleichzeitige (o
wenig spätere) Lieder 7, oder 10, da die Schlacht bei Semp
dreifach, die bei Näfels zweifach besungen ist. Die gr
Anzahl gehört begreiflich dem 15. Jahrh., etwa 40, ha
sächlich aus dem Zürcher-, Burgunder- und Schwabenk
Im 16ten finden wir gegen 30 Lieder, meistens über die
lienischen Feldzüge und die Reformation. Im 17. Ja
haben der Bauern- und erste Vilmergerkrieg Einiges her
gebracht; im 18. der Zwölferkrieg und dann die Revolut
Doch nimmt gegen die neuere Zeit hin die Triebkraft ab,
auch in Deutschland, so daß wir im Ganzen ein Aufste
bis ungefähr auf die Höhe des Jahres 1500, von da
Abnahme gewahren. Der Grund der letztern ist im 17ten
bis gegen Ende des 18. Jahrh. die Stagnation des politi
Lebens, der Ausschluß der untern Stände von Theilna
an demselben, dann aber auch die durch Verbreitung des D
veränderten litterarischen Zustände, indem die P
in anderer Gestalt als bloß in Liedern (fliegenden B
tern) zu wirken begann, oder die Lieder selbst eine Ge
annahmen, welche nicht mehr als gerade Fortsetzung der früh
gelten kann. Von der neuesten Zeit kann man wohl sa
die Hebung der allgemeinen Volksbildung sei der Produ
politischer Volkslieder ungünstig gewesen, aber eben nur

Interesse des Volkes nicht mehr durch Lieder geweckt genährt zu werden brauchte, seit andere Mittel gekommen waren. Ein dritter Grund mag auch der , daß die Schweiz seit dem 16. Jahrh. wenig mehr activ der großen europäischen Politik mitspielte, wenigstens nicht Gestalt von Kriegführung mit auswärtigen Mächten. Da- h wurde dem Volkslied eine Hauptnahrung, die kriegerische, gen. Die Kämpfe mit den Franzosen 1798 konnten wenig- nicht zu Siegesliedern begeistern, und die Theilnahme eizerischer Truppen an den Feldzügen mit und gegen Na- konnte bloß Soldatenlieder erzeugen, aber nicht eigent- politische, weil die Theilnahme der Schweiz auf keiner ständigen Politik beruhte. In dieser Beziehung ist daher Intralität, so naturgemäß und heilsam sie sonst sein mag, wenigstens kein poetisches Princip und ! —

1) Das Ostfriesenlied der Oberhasler. Litterari- Daten über dasselbe s. Rochholz, a. a. O. S. 397 ff. war ursprünglich einem Auszug aus dem Landurbar von ttaale von 1534 beigefügt und wurde von Prof. v. Wyß, der inkorrekten Handschrift eines Landmanns abgeschrieben, r Sammlung einverleibt. Haller, Bibl. der Schweiz. sch. IV. verzeichnet aber auch alte Drucke desselben. Der Verfasser angenommene Pfarrer Ringwaldt (um 1500) sich in Hasli nirgends nachweisen und sein Name ist scheinlich erborgt von dem des Barthol. Ringwaldt von nfurt a. d. O., Pfarrers in Langfeld (Neumark) 1530— , dessen geistliche Lieder auch in der Schweiz bekannt en.

Nicht größer als der poetische Werth des Gedichtes ist historische Werth der darin behandelten Sage. Burkhard im vierten Band des schweiz. Archivs) so ziemlich nach- iesen, daß die Sage von der Einwanderung der ältesten hweizer aus dem Norden erst im 15. Jahrhundert, wo die rige ältere Schweizergeschichte ihren ersten Zuschnitt erhielt

(mit Einflechtung der Tellsage, welche sich ja den Rh
hinunter ebenfalls nach Norden verfolgen läßt), in
Tendenz ins Volk geworfen wurde. (Aehnlich wird die
der Herkunft der Franken aus Troja diese wohl nur a
der Römer bezeichnen wollen, und bei der Sage von Abs
der Sachsen, so wie der nordischen Asen aus Asien war
eher Streben nach einem alten glänzenden Namen, g
falsche Etymologien, als ächte Erinnerung an die Her
Germanen aus dem Osten im Spiel). Daß das Ve
Sagen sich gefallen ließ und fortpflanzte, ist begrei
erhellt daraus, daß (nach Wurstemberger, Gesch.
Landschaft Bern I, 326. 353) auch die Schwarzenbu
Guggisberger Nachkommen der Gothen sein, die Je
von Sachsen abstammen wollen. Die Sage von E
rung der Friesen lebt auch in Saanen, aber in de
verflüchtigten und ins Mythologische gezogenen Gest
die Friesen dort die Geister des Wilden Heeres gewor
was Rochholz (Argovia 1862 3, S. 36) schwerlich ri
aus der appellativen Bedeutung von Fries (Wassergr
klären will. Auffallend bleibt übrigens, daß diese
(neben dem der Gothen und Schweden) in die Sa
haupt hineingezogen worden ist, da die Friesen un
deutschen Stämmen von Alters her am meisten fer
wesen sind und auch nicht Eine Spur von Wander
selben nach Süden sich aufweisen läßt, während die
wenigstens später in unsere Nähe gekommen sind
von Ostgothen im sechsten Jahrh. aus Italien hätten
können, nachdem ihr Reich unter Theoderich allerdi
über Rhätien und ihr Schutz auch über die von den
bedrängten Alamannen sich erstreckt hatte. Wenn d
irgend etwas Historisches zu Grunde liegt, so wäre
die Burgunder oder Longobarden zu denken, welche
von der Ostsee ausgezogen waren, und zwar die letzt
Paul. Diakon. (s. Grimm, deutsch. Sag 2, 23) i

Digitized by Google

r Hungersnoth und in zwei oder drei Haufen unter be=
ern Führern, womit die Hasli=Sage übereinstimmt, wenn
nicht eben dorther geſchöpft iſt. Aus Oberitalien
en allerdings Spuren der Longobarden durch das Thal
Teſſin bis an den Gotthard hinauf, von wo ſie ſich ins
neroberland und die Urkantone verbreiten konnten, denn
dieſe letztern (am wenigſten Schwyz, obwohl dieſer Name
beſonders mit Schweden zuſammengeſtellt wurde und
die Muottathaler Gothen ſein wollen) mit den Oberhas=
ſprachlich zuſammengehören und von der übrigen Bevöl=
ung der Schweiz ſich durch manche Eigenthümlichkeiten
heiden, iſt kaum zu beſtreiten. Anderſeits deuten ebenſo
Spuren auf alten Zuſammenhang der Thäler des Berner=
mit denen des Oberwallis, von wo jenes
Theil ſeiner Bevölkerung über jetzt nicht mehr gangbare
Gebirgspäſſe empfangen zu haben ſcheint, und da wäre nun
möglich, daß im Oberwallis deutſch gebliebene und von dort
Bern, Uri, Unterwalden und auch nach Graubünden
ſie als „freie Walſer“ fortleben) gezogene Burgunder
ſere Einwanderer wären, bei denen ſich eine Erinnerung an
noch ältere Herkunft von Norden könnte erhalten haben.

Am natürlichſten ſchließen wir gleich hier an:

2) Das Tellenlied, von Hieron. Muheim, Pritſchen=
er, d. h. zugleich Gelegenheitsdichter, in Uri, nicht ur=
ſprünglich verfaßt, ſondern nur „vermehrt und verbeſſert“
entſtellt, was ſchon Haller Bibl. V, 23 urtheilte. Die
cke ſtammen aus dem 17. Jahrhundert, das Lied muß
ſchon im 16ten vorhanden geweſen ſein, da auch die
n Ausgaben des danach gearbeiteten Schauſpiels
Biſcher, die Sage von der Befreiung der Waldſtätte, An=
g) ſchon in jene Zeit fallen. Das Lied erzählt die Ge=
chte ganz den ſpätern Chroniken entſprechend, weist dann
noch auf die Vollendung der Freiheit durch die
lacht bei Morgarten und ſchließt mit der Mahnung, dieſes

von den Vätern ererbte Gut denn auch unbefleckt, b
von fremden Diensten und innerer Zwietracht, zu be

Es muß aber noch ein kürzeres, und um so älte
besseres, Tellenlied gegeben haben, auf welches sic
Chronist Ruß (um 1480) verweist (der übrigens Geß
Tell gleich nach dem Sprung auf die Platte erschossen
läßt). Dieses Lied nicht selbst, aber ein Stück o
Variation davon, scheint uns erhalten im Eingan
Liedes aus den Burgunderkriegen, welcher wohl urs
ein selbständiges Lied und als solches vom Uebrigen
der Wyßenbachischen Sammlung getrennt war, übrige
den Apfelschuß behandelt. Das ganze Lied wird
lich in das Jahr 1477 gesetzt, und betitelt „Vom U
der Eidgenossenschaft" (eben durch Tell's Schuß), es
aber in seiner durch allmälige Zusätze erweiterten Gest
auf zunächst eine rühmende Aufzählung sämmtlicher Or
welchen die Eidgenossenschaft nachher erwachsen ist un
eine Uebersicht des ganzen Burgunderkrieges. Der
Theil, eben von Tell und den Urkantonen handelnd
(erneuert) bei Rochholz 206, das ganze bei Lil. 2, 11

Die Tellsage selbst, welche ohne Zweifel mit de
von nordischer Herkunft der ältesten Eidgenossen zus
hängt, ist in ihrer bisherigen Bedeutung als Kernbeste
der Geschichte von der Entstehung des Bundes definit
ledigt durch die Arbeiten von Vischer, Rilliet (Les o
de la Confédération suisse, Genève 1869, 2. édit.
Hungerbühler (étude critiq. sur les traditions relativ
origines de la Confédération, Genève et Bâle 1869)
der um ihre Gültigkeit hundert Jahre lang geführte litter
Kampf zwischen gläubigem Patriotismus und kritischer
heitsliebe ist im Grunde großartiger als die bestrittene
eignisse selbst, und der endliche Sieg der kritischen We
und ihr allmäliges Eindringen ins Volk an Bedeutun
zu vergleichen den gleichzeitigen entsprechenden Erschein
auf religiösem Gebiet.

Digitized by Google

) Ein Walliſer Volkslied, bruchſtückweiſe mit-
t von Lütolf, Sagen S. 413, erzählt von einem Streif-
en Unterwaldner ins Lötſch- und Baldſchiederthal ſollen
t haben, wie es ſcheint nur um dort Vieh wegzutreiben.
alliſerhirte blies in ſein Horn, daß es ſeine Geliebte
ale unten hörte, wo nun (in Raron) ſogleich Allarm
gen und aufgebrochen wurde. Man holte die Räuber
d nahm ihnen die Beute wieder ab; aber den Senn,
e Hülfe herbeigerufen hatte, fand man zur Strafe dafür
ſſel geſotten. In der Kirche zu Mund iſt eine Fahne
e Jahrzahl 1212, welche auf dieſes Ereigniß bezogen
der ſchwerlich mit Recht; denn ſolche kleine Streifzüge
ſich kaum ſo beſtimmt datiren, abgeſehen davon, daß
ſieht, wie und warum Unterwaldner ins Wallis
m das ſie nirgends grenzen. Der ſagenhafte Cha-
e Erzählung erhellt auch aus dem poetiſch ſchönen
m Blaſen des Hornes in Todesnoth, was auch ſonſt
, z. B. beim ſterbenden Roland (auch beim End-
der altnordiſchen Götter in der Edda), noch mehr aber
, daß die Sage mehrfach auch anderswo erſcheint;
weiz" 1865, S. 147. Oſenbrüggen, Wanderſtudien, 1,
2. Jahrbuch des Alpenklubs 1869, S. 604. In Grau-
, zwiſchen Churwalden und Obervatz, iſt ein Alpſtreit
waltthat urkundlich bezeugt für das Jahr 1487; ſ. An-
1861. Nr. 2. Auf luzerniſches Gebiet, in der Alp
berg im Entlibuch, ſollen abermals Unterwaldner ein-
en ſein zur Zeit Thorenbergs, (d. h. doch wohl des
rgiſchen Friedens 1368) und die Entlibucher ſollen
eine Fahne abgenommen haben, die zu Schüpfheim auf-
t wurde. Eine Variation dieſer Sage gibt Grimm,
e Sagen 1, S. 333 (aus Stalders „Fragmenten über
uch"), unter dem Titel „die Alpſchlacht" (wie der Ort
etzt heißen ſoll), unmittelbar nach der berühmteren Sage
„Grenzlauf" zwiſchen Uri und Glarus. Ein ander Mal
hinwieder die Entlibucher ins Habkerenthal eingefallen

sein und ein Hirtenbub soll durch den Milchtrichter so st
geblasen haben, daß ihm das Herz zersprang (wie d
Roland). Eine Spur der Sage findet sich auch in d
Fragment eines bernischen Volksliedes bei Wyß, Volksli
S. 73—74, wahrscheinlich zu beziehen auf den Schaup
zwischen Grindelwald und Hasli, wo die Sage ebenfalls
misch ist. — Grenzstreitigkeiten dieser Art konnten natürl
allenthalben vorkommen, aber die Uebereinstimmung in
näheren Angaben weist, wie bei andern Cyklen von Alp
sagen, auf einen Grundtypus, der von Einem Orte aus
verbreitete und in seinen Details vielleicht auf uralte Held
und Göttersage zurückgeht, wie die Tellgeschichte und auch
Rolandsage. Ein historisches Volkslied im strengeren Sin
haben wir hier also immer noch nicht, sondern mehr ein
mantisches mit Anlehnung an verschiedene Lokale.

Nun aber ist es Zeit, daß wir auf festen historis
Boden übergehen, und hier nimmt die erste Stelle ein:

4) Das Lied vom Bunde zwischen Bern und Fr
burg 1243, über welches schon oben Einiges gesagt wu
Das Bild von einem weidenden Ochsen, der rings von wil
Thieren (adelichen Herren oder fremden Mächten) umschwä
und bedroht ist, war für die Schweiz ebenso passend als
beliebt, so daß noch Zwingli in einem Lehrgedichte es rep
ducirte. (S. unt. 30, a.) Betreffend die Abfassungszeit
Liedes sagt Justinger, er habe es (also um 1420) in ei
„frömden" Stadt gefunden, während in Bern selbst die ä
sten Leute bereits nichts mehr davon wußten. Näheres ü
den Text s. in unserm Archiv 5, 524. Pfeiffer, Germa
11, 106.

5) Güminenkrieg, 1331—32, das Vorspiel
Laupenkrieges. Justinger sagt S. 90 seiner Chronik zum Ja
1336, es seien über den Güminenkrieg „etliche Lieder gesun
worden, die den Herren (dem Adel) nicht wohl gefiele
Eines von diesen ist wohl das uns, übrigens nur in 8 Strop
mit mehrern Lücken, erhaltene, bei Lil. 1, 33. Freiburg w

als Haupt der Feinde Berns eingeführt, unter dem eines Jägers, der dem Mutz nachstellt, mit bissigen den, welche in Gestalt des verbündeten Adels mit Namen zählt werden. Die Bezeichnung der einzelnen ist recht z. B. daß unter ihnen auch zwei „beschorene" seien geistlichen Herren von Lausanne und Sitten); auch wie der Bär gegen sie stellt, wird sehr anschaulich beschrieben. dem Ganzen spricht der frische, thatkräftige und kühne der damals Bern beseelte.

Von der Laupenschlacht (1339) gibt es zwei aber leider beide erst späteres Machwerk, mit einer einzelner Züge ausgestattet, die meist aus den Chro- zusammengelesen sind, nur wenige vielleicht noch aus Ueberlieferung. Das eine Lied, abgedruckt in der von Soltau (Hundert historische Volkslieder, S. 56) eingeschaltet in das „Lustig poetisch Gastmahl und zweier Berge" (Stockhorn und Riesen), eine Art sche Reimchronik, von Hs. Rud. Rebmann, V. D. M. bei Bern, neu herausgegeben durch seinen Sohn, D. M. zu Spiez, Bern 1620. (Die erste Ausgabe von enthält das Lied nicht, welches also von dem Sohne sein wird). Es beginnt: „Gott hat den Bären ge- wohl" und ist mit Ausnahme von Einleitung und ganz aus Tschudi und aus dem andern Lied ent- Ueber dieses hat Prof. Studer im IV. Band Archivs ausführlich gehandelt, zu vergl. ist auch noch 123 und Pfeif. Germania 11, 109. Hr. v. Lil. gibt mit kritischen Bemerkungen S. 50 ff. seines ersten Rud. v. Erlach wird in diesem Lied nur mit der zweideutigen Wendung angeführt: „Der Berner Haupt- einer was von Erlach." Hr. v. Lil. findet, das Lied eine selbständige (von Tschudi meist benutzte) Quelle und die auf umdichtender Erneuerung eines ältern, wie es auch anhebt: „Nun hört ein altes Liedli schon" und „Diß Gschicht hab ich erneuert schon"; der Er-

neuerer habe aber jenes ältere Lied aus andern Quellen
selbst beruft sich einmal auf die „Chronik") ergänzt und
gerundet, auch die Strophenform sei sein Werk. Endlich äuß
Hr. v. Lil. die ansprechende Vermuthung, die Erneuerung
Liedes um das Jahr 1536 (von welchem der älteste D
desselben datirt), sei veranlaßt worden durch den eben dam
ausgebrochenen Krieg gegen Savoyen, (s. unt. Nr. 31),
gleichsam nur der Abschluß des alten Kampfes von B
mit dem burgundischen Adel gewesen sei und das Ande
des Anfangs hervorrufen mußte.

7) Klaglied eines Fischers von Constanz, S
mens Haspel, (der im Anfang des Liedes selbst sagt, er
sonst kein Dichter, jetzt aber müsse er der Klage Laut geb
über die Zerstörung vieler Ortschaften und Schlösser am Bod
see in der Fehde des Bischofs Heinrich III. von Brandis
den Bürgern von Constanz. Heinrich, früher Abt von
sidelu, Bischof von Constanz seit 1356, gerieth in Zerwür
mit der Stadt, deren Freiheiten er schmälern wollte, und
übte mancherlei Gewalt gegen die Bürger, welche sich d
Zerstörung bischöflicher Schlösser rächten. Da diese meist
thurgauischem Boden lagen (Gottlieben, Bischoffzell, Arbon u.
und Constanz zur Schweiz in nahen Beziehungen stand (s.
Nr. 33), so kann dieses Lied den unsrigen beigezählt werd
Sonst bietet es wenig Interesse, obwohl es nicht übel a
faßt ist; einige Beziehungen sind aber unklar und auch
Text stellenweise verdorben. Bei Lil. 1, 62.

8) Lied vom Bischof zu Biel, Johann von Vie
welcher gegen die Stadt ähnlich wie der von Constanz (
der Abt von St. Gallen, vgl. Nr. 24) sich stellend verlan
sie solle den mit Bern geschlossenen ewigen Bund aufgeb
und als sie sich weigerte, die vornehmsten Bürger gefan
setzte. Daraufhin kam Bern mit den Eidgenossen der St
zu Hülfe und der Bischof zog sich nach Neuenstadt zur
weches die Berner im Winter 1367 ohne Erfolg belagert
Im Frühling 1368 wollte der Bischof Bern selbst angreif

r die Berner kamen ihm zuvor und er zog ſich ins Mün-
thal zurück. Die Berner erzwangen den Eingang ins
sthal durch Pierre-pertuis, während zugleich von Norden
Solothurner angriffen, ſo daß die Basler, in die Mitte
ommen, eine ſchwere Niederlage erlitten. Der Streit wurde
h einen Schiedſpruch in Balsthal geſchlichtet, der für die
ner weniger günſtig ausfiel als noch das (vorher verfaßte)
d erwartete. Dieſes, von den Chroniken mehrfach ab-
ichend, aber wahrſcheinlich mit Recht, ſchlägt einen ſehr
uen Ton an, indem gleich in der zweiten Strophe geſagt
d, die Verwalter der Himmelsſchlüſſel ſeien zu Räubern
rden, die Mord und Braud ſtiften und ihren Staud
ben. Der Biſchof erhält den Beinamen „Hinderſich“,
l von gegebenen Zuſagen zurück ging. Auch im wei-
n Verlauf herrſcht durchgehends ein ſpöttiſcher Ton, nicht
e Witz, beſonders über den zweimaligen Rückzug des Bi-
ſ. Vom Bären heißt es, poetiſch ſchön, er habe Feuer
s ſeinem Munde geblaſen, und es wird von ihm gerühmt,
habe zwei Länder verbrannt (die Thäler St. Immer und
ntier) und die Häuſer „theuer“, d. h. ſelten gemacht. Es
d darauf angeſpielt, daß der Biſchof 4000 Bauern mit
m mitgenommen habe, welche den Bremgartenwald bei
n umhauen ſollten (und denen die Berner höhniſch zuvor-
mend noch Schleifſteine an die Bäume gehängt haben ſollen).
n dem Verhau, der bei Pierre-pertuis angelegt war, heißt
dann mit doppeltem Spotte, das werde nun der umge-
ene Bremgarten ſein müſſen! — Das Lied hat alſo die
i Nr. 5 gerühmten Eigenſchaften, iſt übrigens in ſeinem
ne (bei Juſtinger) zum Theil entſtellt. Lil. 1, 65.

9) Das Lied von den Guglern 1375. Lil. 1, 87.
Veranlaſſung iſt bekannt, übrigens der eigentlichen Schwei-
ſchichte fremd. Doch iſt bemerkenswerth, daß das Lied
nlich deutlich den Biſchof von Baſel („der von Vien“),
dem Bern von der vorigen Affaire her noch geſpannt
r, beſchuldigt, den Herrn von Coucy ins Land rufen ge-

holfen zu haben. — Das Lied erwähnt den Tod des Grafen Rudolf v. Nidau bei einem Streifzug der Gugler gegen Büren, dann das Gefecht bei Ins, wo Gefangene gemacht wurden, die in Bern aussagten, sie haben seit 30 Jahren keine solche Schlappe erlitten, und bei Fraubrunnen soll der Verlust der Feinde so groß gewesen sein, daß die Wittwen in England und Frankreich schreien mußten: „Jammer und Weh! gen Bern reisen soll niemen meh!"

10) Schlacht bei Sempach 1386. Die Tapferkeit des Herzogs Leopold in dieser Schlacht wird gepriesen und sein Tod beklagt von dem östreichischen Dichter Peter Suchenwirt, welcher meint, wenn nicht ein Theil der Oestreichischen thatlos bei Seite gestanden hätte, so wäre die Schlacht gewonnen worden, und wohl in diesem Sinne nimmt er an, das östreichische Heer sei gegenüber dem Feinde klein gewesen. Diese östreichische Ansicht findet sich auch eingeschoben in Str. 14—18 des Halbsuter'schen Liedes, welche aber mit andern in Widerspruch stehen. Das Gedicht steht bei Soltau S. 71—73. Von östreichischer Seite existirt auch noch ein kurzer Reimspruch worin Sempach wegen seiner Untreue an Oestreich auf all Zeit verwünscht wird; s. Lil. 1, 111.

Schweizerische Gedichte über die Schlacht bei Sempach gibt es mehrere, und der durch neuere Controversen über das Verhältniß derselben etwas verwickelte Sachverhalt nimmt bei Lil. einen bedeutenden Raum ein (1, 109—145). Zu der ebendaselbst citirten Litteratur ist noch beizufügen: Neues schweiz. Museum 1, 259—266 (v. Lütolf).

Wir besitzen zunächst einen „Spruch" von der Sempacherschlacht, welcher noch vor 1400 verfaßt sein muß, bei Lil. 116—118 in doppelter Gestalt. Er enthält zuerst eine Klage über den von der Herrschaft in eidgenössischen Landen gethanen Schaden. Dann wird erzählt, wie der Herzog (bei Tschudi „der v. Rinach") vor das Thor von Sempach reitet, Stricke vorweist und für die Mäder das Morgenbrod fordert. Der Schultheiß von Sempach antwortet mit Hinweis auf die

herannahenden Banner der Waldstätte. Der Herzog (nachdem er dem Schultheiß des Teufels Lohn gewünscht hat) findet sein Heer klein und seine Ritter nehmen sich vor, es ohne das Fußvolk zu bekämpfen. Aber in dem nun begonnenen Streit half ihnen ihr Adel nichts, keiner wurde verschont.

Von einem zweiten Lied sagt der Chronist Ruß, der es zuerst mittheilt, es sei das nach der Schlacht gesungene, und es trägt auch die Merkmale solcher Frische. Er scheint es aber mit den Worten „diß ist das Lied, so —" ausdrücklich von einem andern zu unterscheiden, welches nicht gleich nach der Schlacht gesungen wurde und welches wohl das bekannte große, gewöhnlich sogenannte Sempacherlied (oder vielleicht ein kürzerer ursprünglicher Kern desselben) war, obwohl dieses von Halbsuter auch unmittelbar nach der Schlacht gedichtet sein will. Rußens Lied, 15 Strophen, hat folgenden Inhalt:

Die Herren aus dem Niederland, die ins Oberland fahren wollen, sollten beichten; der Pfaffe ist der Schweizer, der mit Hellebarden den Segen gibt. Die Waldstätte halten vor Gericht und es entspinnt sich eine Streitrede und Herausforderung zwischen Löwe und Stier, indem der erstere den Schaden von Morgarten und Lampen noch nicht vergessen hat. Im Kampfe wendet sich aber der Löwe bald zu schimpflicher Flucht und sein Gegner rühmt sich der Beute, die er ihm abgenommen; auch werden noch einige der Gefallenen aufgezählt. Hr. v. Lil. findet, das Lied könne in dieser Gestalt (M. Steiner gibt eine etwas kürzere Fassung) nicht ursprünglich eines sein, weil die Bilder von der Beichte und von den Thieren zu unvermittelt neben einander stehen und auch die nachherige Anführung der Gebliebenen wieder nicht dazu passe. Er schließt also auf mehrere kleine Spottliedchen, dergleichen es wohl noch andere gab, die aber von den Chronisten zusammengefügt wurden. Zerlegung in ursprünglich geschiedene Bestandtheile muß sich denn in noch höherem Maße das dritte Lied gefallen lassen.

Dieses läßt sich bestimmt erst um 1530 nachweisen, obwohl seine Schlußstrophe es als ein gleichzeitiges gibt. Ruß kannte es entweder noch nicht, oder (wofür sich v. Lil. schließlich entscheidet) er kannte es bereits als eine spätere Compilation. Es mag in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein, als durch den Zürcher-, Thurgauer- und Waldshuterkrieg der Eifer gegen Oestreich neu entflammt war. Seine verschiedenen Bestandtheile sind: 1) Die Stücke von der Beichte und vom Stier, aus dem zweiten Lied aufgenommen. 2) Daß Leopold Willisau beim Abzug verbrannte, eine Angabe, die allen andern Quellen fehlt, aber neulich durch Entdeckung zweier Klageschriften der Besitzerin des Städtchens, der Gräfin Maha v. Neuenburg, bestätigt worden ist (s. Herrn Staatsschreiber von Stürlers Aufsatz im VIII. Band des Anzeigers für schweiz. Gesch.), wie denn auch die betreffenden Strophen 2 und 3 durch alterthümliche dichterische Haltung sich auszeichnen. 3) Der Hauptinhalt des Spruches Nr. I mit einigen andern Nachrichten zusammengeschmolzen. 4) Die Erzählung von Winkelried. Dieser wird zwar im Liede selbst nur „ein" W. (ohne Vornamen, den erst Tschudi beifügte) und in der von Prof. v. Wyß entdeckten Zürcherchronik von 1438 gar nicht mit Namen genannt, aber die durch diese Quelle bestätigte That war auch durch den Hergang der Schlacht gefordert, da die Quellen sagen, die Eidgenossen seien in Keilform eingebrochen, wobei doch Einer vorangehen und fast nothwendig als Opfer fallen mußte. Der von Pfeiffer, Germania 6, 185 mitgetheilte älteste Prosabericht über die Schlacht (aus einer Constanzerchronik vom Ende des 14. Jahrh.) schreibt die Wendung der Schlacht einem blinden Schrecken zu, der durch voreilige Flucht eines v. Henenberg mit seinen ungefähr 500 Lenten entstand und von den Eidgenossen zum Einbrechen benutzt wurde, nachdem sie bereits gegen 300 Mann verloren hatten. Was Winkelrieds Bitte für Frau und Kinder betrifft, so hat Lütolf (Geschichtsfreund XVIII, 203) aus luzernischen Quellen nachgewiesen, daß obrigkeitliche Fürsorge für

nterlaſſene von in Krieg gezogenen und gefallenen Bürgern
der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. aufkam, der wahrſchein-
ch das Lied angehört. 5) Die Sage vom Ertrinken des Her-
gs von Cleve, verdächtig, weil ſie auffallend mit der von
m Hrn. v. Toggenburg bei der Zürcher Mordnacht überein-
mmt; auch iſt die Angabe, daß die zwei ſilbernen Schalen,
e in der Taſche des Ertrunkenen gefunden und dem Schiff-
ann geſchenkt wurden, noch in Luzern aufbewahrt werden,
nbar ſpäter, ſowie die ähnliche Angabe, daß das Banner
n Conſtanz in der Kirche von Schwyz aufgehängt zu ſehen
(Die Notiz von dem kleinen Zofingerbanner, das man in
Rund ſchieben konnte, ſcheint eher Spott als Ruhm). 6) Die
richt vom Tode des Herzogs und von der Abholung der
n. 7) Einleitende, verbindende, ausführende und ab-
ende Strophen, zur Abrundung des Ganzen; zu den
gehört die Zuſchreibung des Ganzen an den „unver-
ten" Halbſuter von Luzern!

Ueber Halbſuter gibt Nachweiſungen Lütolf, a. a. O.,
f. Einer dieſes Namens erſcheint 1382, wahrſcheinlich
nicht Bürger von Luzern, ſondern nur Hinterſaße. Das
rgerrecht ward ertheilt 1435 einem Hans Halbſuter von
, der ein eigenes Haus in der Mühlgaſſe beſaß, den
chtrieg mitmachte, zur Schützenzunft gehörte, Mitglied des
rzen Rathes, ſpäter auch Gerichtsweibel war und erſt nach
70 ſtarb. Dieſer Halbſuter kann ein Sohn des erſtgenann-
n ſein und von ihm oder von andern Zeitgenoſſen Erzäh-
ngen der Schlacht gehört haben. Aber wenn er dem Liede
e vorliegende Geſtalt gab, ſo müßte ein Anderer noch die
te Strophe hinzugefügt und ihn darin mit dem ältern H.
rwechſelt haben. Eher iſt anzunehmen, daß es ein Lied von
m letztern gab und Strophen davon in das ſpätere über-
gen, vielleicht ſogar die letzte, mit einigen Aenderungen und
uthaten. Jedenfalls ſcheint die letzte Strophe zu beweiſen,
daß es in Luzern ein Lied von der Sempacher Schlacht gab,
als deſſen Verfaſſer Halbſuter galt, wenn auch nicht das
ganze vorliegende ihm zuzuſchreiben war.

12) Schlacht bei Näfels 1388. Sie wird gewöhnlich auf Donnerstag den 9. April angesetzt. Das erste von den zwei Liedern, die Lil. 1, 145—154 mittheilt, gibt Samstag nach Ostern, was der 4. April gewesen wäre. Die richtige Bestimmung ist Donnerstag den 2. April, daher die Feier der Schlacht jährlich am ersten Donnerstag Aprils stattfindet; das zweite Lied gibt richtig den Donnerstag der Osterwoche. Das erste, kürzere Lied, bestehend aus 15 Strophen des alten epischen Verses (aber nur zweizeiligen) trägt durchaus alterthümlichen Charakter und ist in jeder Beziehung eines der ächtesten und schönsten, die wir besitzen; aus ihm spricht der alte, schlichte, fromme Geist, der die Eidgenossenschaft gegründet hat, vielmehr als aus allem Schmuckwerk der Tellsage. Ein zweites Lied, zuerst von Tschudi mitgetheilt, ist eine auf 23 achtzeilige Strophen erweiterte Ueberarbeitung des ersten, jedenfalls beträchtlich jünger, im Eingang dem Semp. Lied nachgebildet. Ob die Zusätze auf ächter Ueberlieferung beruhen, oder nur Tschudis Werk sind, ist fraglich. Noch später ist ein drittes Lied, bei Wyßenbach. Schön ist im zweiten der Zug, daß von den Steinwürfen der Glarner auf die Helme der Herren die Berge erschallten.

13) Schlacht bei Visp 1388. Bischof Eduard von Sitten, aus dem Hause Savoyen, wurde mit dem Land streitig und zweimal vertrieben. Graf Amadeus VII. (der Rothe) überzog Wallis mit Heeresmacht, (unter Mithülfe von Bern, welches schon mit seinem Vater 1364 ewigen Bund geschlossen hatte), nahm Sitten, plünderte und verwüstete es, und zwang das Land zu einer Capitulation 1384. Die 5 obern Zehnten wollten sich dem ohne ihre Betheiligung geschlossenen Frieden nicht fügen und die Unruhe wurde genährt durch eine neue Bischofwahl (nach Eduards Abgang). Amadeus wählte Humbert von Villens und übertrug, anderswo beschäftigt, dem Grafen Rudolf IV. von Greyerz die Führung seiner Sache. Dieser wollte nun 1388 endlich den Widerstand der obern Thäler brechen, wurde aber in der Frühe des 23. Decembers

durch Benutzung des Eises, wie bei Giornico) bei Visp von ihnen überrumpelt und mit schwerem Verlust geschlagen. Jedoch gelang es nachher Amadeus selbst, das ganze Land zu unterwerfen. Das Lied (Lil. 1, 152) ist in vorliegender Fassung nicht gleichzeitig (der Sprache nach vielleicht 2 Jahrh. später), auch zum Theil verderbt und unvolksthümlich, es enthält überdieß einige Unrichtigkeiten, und scheint kaum auf guter Grundlage zu ruhen. — Im Einfischthal lebt noch jetzt in französischem Patois ein Lied auf die Niederlage des Berners und Bischof Joh. Ludwig von Genf, bei Sitten 1475, mitgetheilt im Anzeiger VII, 24, merkwürdig als das einzige Lied, welches aus noch heute lebender Tradition gesammelt werden konnte und zwar sehr frisch, lustig, spöttisch. Damals waren die Berner betheiligt, aber dieß Mal verbanden sie sich mit den Wallisern (Bischof Auf der Fluh von Sitten) zur Eroberung, und unten Nr. 19.

4) Eroberung des Aargaus 1415. Wie damals Bern, Zürich und Luzern wetteifernd zugriffen, um im Namen des Reiches die Ländereien des östreichischen Erbfeindes sich anzueignen, ist bekannt; begreiflich aber auch, daß der neuen Herrschaft treu ergebene Aargau die rasche und fast bundesgenossenlose Eroberung bitter empfand. Ein ungenannter aargauischer Dichter gab dieser Stimmung Ausdruck in einem Gedicht (Lil. 1, 266), indem er die Schuld auf die Uebermacht der Feinde, die Rathlosigkeit der eigenen Partei und besonders diejenigen schiebt, die dem Herzog schuldige Hülfe nicht rechtzeitig leisteten, sich dann auf das beruft, was der Aargau früher für das Haus Östreich gethan, und endlich sich der Hoffnung tröstet, daß Gelegenheit kommen werde, es wieder zu thun. Die Sprache ist nicht gerade poetisch, aber gewandt und lebhaft, der Ausdruck eines wirklichen Eifers für eine Ehrensache. Treffend klagt er z. B., daß Niemand in belagerten Baden zu Hülfe kommen wollte, da es doch Badenzeit war, wo man sonst gern dorthin zu baden komme. Nachher sagt er, ebenfalls nicht unwitzig, die aargauischen

Städte seien mit dem Papier der königlichen Briefe beschoß worden, d. h. sie haben sich auf jene Briefe hin zum Th ohne Weiteres ergeben. Unter denen, die dem Aargau hätt zu Hülfe kommen sollen, wird Freiburg (i. U.) mit sein guten Büchsen und Schützen genannt. Unter den Verdienst des Aargau um Oestreich wird besonders seine Haltung n der Ermordung Albrechts, in der Blutrache, hervorgehob dann auch die im Sempacher- und Appenzellerkrieg bewiese

15) Alter Zürich-Krieg. Im Sommer des Jah 1443 wurden nach Tschudi (II, 358) „mengerlei Liedlin Rapperschwil nud ze Zürich denen von Schwyz gesungen, dar vil Widerwillens entstund und man inen andere Lieder h wider sang." Eines von jenen ist:

a. Das von Lil. 1, 383 mitgetheilte, Anfang: „Wolu hör ain nüw gedön." Als Verfasser desselben nennt in der zweitletzten Strophe „der von Isenhofen", nach Tschudi „von Waldshut" war und dieses Schm lied" für die Oestreicher (Zürcher) wider die Eidgeno (Schwyzer und ihren Anhang) machte. Er selbst s er habe die Rathschläge der Bauern insgeheim bela und nun ausbringen wollen. Das Lied ist lebhaft geschickt; die Eidgenossen werden natürlich unter Bilde von Kühen eingeführt, nachher als „Melkerknab denen die Kniee aus den Hosen blecken; Bern wird Verbindung mit ihnen gewarnt, Basel mit Vergelt bedroht, der König aufgerufen, bei Zeiten den Ue muth der Bauern und der mit ihnen verbündeten St zu dämmen. Als Antwort erschien bald nachher

b. „Ein suberlich Liedlin von Eidgenoßen", nur un ständig erhalten, bei Lil. 389. Die Drohungen Oestreich verfangen nicht und die von dort erwo Hülfe wird die Zürcher im Stiche lassen, deren irrung zu bedauern ist, aber den Bund der Eidgen nicht sprengen, sondern ihn nur von einem untüchti wordenen Gliede befreien wird. Dabei wird beso

darauf angespielt, daß einige Herren von Zürich (Stüßi vor allen) kürzlich sich haben in den Adel erheben lassen. Traurig ist auch, daß Kaufleute von Zürich heutzutage nicht mehr ohne Begleitung östreichischer Reiter reisen dürfen, weil sie Contrebande führen.

Darauf folgt wieder ein „Oestreichisch Schmachlied", Bl. 393, worin unter Anderm den Eidgenossen vorgeworfen wird, daß sie in der Schlacht an der Sihl (22. Juli 1443) nur durch jene unehrenhafte List mit den doppelten Kreuzen gesiegt haben, und den Bernern, daß sie dem König drei Eide gebrochen haben. Die Ermordung Stüßi's und Mißhandlung seiner Leiche soll zu gründlicher Vertilgung der Schwyzer gerächt werden, den „König" (Landammann Ital Reding) sie angestiftet haben soll. Auch Kirchenschändung haben sie verübt und darum sollen Papst und Prälaten zu einem Kreuzzug wider sie Ablaß geben.

Ein Triumphlied über die vergebliche Belagerung von Zürich und Farnsburg durch die Eidgenossen und ihre Niederlage bei St. Jakob an der Birs (26. August 1444). Bl. 396. Unter den Gefallenen wird erwähnt der Netstaller (Rudolf, damals Landvogt zu Baden und Hauptmann der Glarner), der habe Ritter werden wollen, und Zeiler, Hauptmann der Zuger, welche beide nun ihren Lohn empfangen haben. Das Lied schließt mit einer Verwünschung von Reding, der den ganzen Streit wider Recht erhoben habe. Tschudi nennt dasselbe ein „nißwas armes übelgerimtes Bettellied" von mehrheils erlogenem Inhalt, und unwahr ist allerdings, daß die Todten unter dem Galgen begraben worden, da die Basler sie ehrlich bestatteten. Von der Schlacht bei St. Jakob haben wir sonst kein Lied, denn dasjenige, welches unter dem Titel „Herr Burkhard Mönch" in neueren Sammlungen steht, ist ein Machwerk des 17.

Jahrhunderts und behandelt jene Episode nach de
Chroniken.

e. Lied von der Schlacht bei Ragatz 1446, von Hans Owe
von Luzern, der nach einem Steuerrodel von 1443 ei
Wannenmacher-Geselle gewesen sein könnte. Das Lie
(bei Lil. 398) rühmt den Sieg der Eidgenossen, abe
ohne dichterisches Verdienst. Rühmend erwähnt werde
auch die (vergeblichen) Vermittlungsversuche des Pfal
grafen Ludwig, mit Hohn dagegen der Herr v. Brandis
Burger von Bern, der aber mit den Feinden hielt un
in der Schlacht sein Banner verlor, und Junker Han
von Rechberg, der vom König gleich im Anfang de
Krieges den Zürchern gesandte Hauptmann, der ebe
bei Ragatz überfallen wurde und den Eidgenossen, d
stark Hunger litten, seinen Proviant überlassen mußt

16) Lied vom Abte von St. Gallen (Caspar v
Breitenlandenberg), der sich 1451 mit den Eidgenossen geg
die Bürger der Stadt verbündete, nachdem er durch weltlich
Treiben und schlechte Verwaltung das Stift heruntergebra
und durch Anmaßung von Rechten die Bürger gereizt hat
Das Lied steht bei Lil. 441. In der vorletzten Strophe he
es, Joh. Brunner habe dasselbe von Constanz gebracht;
der letzten, welche einige Jahre später hinzugesetzt scheint, na
dem das Verhältniß der Bürger zum Abt sich gebessert ha
und ein Schiedspruch von Bern in Aussicht stand, wird gesag
wenn das Lied zu St. Gallen gedichtet wäre, so könnte
übel aufgenommen werden, so aber könne man es als Sche
nehmen und eins gegen das andere rechnen: während
Herren oben schwatzten, sangen unten die Bürger. Es ist a
möglich, daß auch die Angabe, Hs. Br. habe das Lied v
Constanz gebracht, nur ein Ausfluß desselben gesunden Wi
ist, der auch das Nachwort eingab und der das ganze Ged
durchzieht. Die liederliche Wirthschaft des Abtes ist treff
gezeichnet, indem z. B. erwähnt wird, er habe keinen Ha
im Kasten, während er doch mit 25 Pferden auf einen

Luzern reite; ebenso tristig werden die Eidgenossen vor
n Bunde mit ihm gewarnt, da er für die Nachricht von
r Niederlage bei St. Jakob einen Gulden Botenbrod be=
t habe.

17) Thurgauerkrieg 1460. Das Lied (bei Lil. 521) handelt von dem Bann, den Herzog Sigmund gegen Eidgenossen auswirkte und von der letztern raschem Ein=
en ins Thurgau, wodurch sie den Rhein zur natürlichen
ze ihres Gebietes machten.

18) Mülhauser= und Waldshuterzug 1468. Von ersterm gibt es zwei Lieder, bei Lil. 550. 552, von denen
ebenso das zweite den frischen, unternehmungslustigen Geist
jener Tage athmet. Es scheint ein bernisches zu sein, denn
es schildert lebhaft, wie das Aufgebot zu dem Zuge über eine
Anzahl Landschaften jenes Kantons, im Emmenthal und Ober=
land, ergeht, deren Fähnlein mit Namen und mit irgend einem
fliegenden Reim auf denselben angeführt werden. Ebenso lustig
geht dann der Zug vor sich; es wird nicht verschwiegen, wie
man in Kellern von Colmar gehaust, anderswo die Karpfen
aus einem Weiher genommen, aber auch Schlösser angezündet
haben, alles nur um den Oestreichern zu beweisen, daß die
Eidgenossen sich nicht scheuen, aus ihren Bergen heraus auch
ins offene Feld und in die Weite zu ziehen, wozu ihre Feinde
sie herausgefordert hatten. Der Ton des Liedes ist etwas
derb, und natürlich auch die Verskunst nicht fein, doch nimmt
sich der durchgehende Refrain, der den Schall der Trommel
nachahmt, recht gut aus.

Aehnlich ist das vom Waldshuterzug, verfaßt von
einem Steinhuser von Appenzell, der von sich rühmt, er besinge
die Frauen, aber an der Aufzählung der Beute und
Brandschatzungen, die die Eidgenossen auf diesem Zug erhoben,
scheint noch größeres Behagen fand. Nicht übel ist das Wort=
spiel von der Belagerung von Waldshut, man habe „dem Wald
den Hut abgeschossen."

19) Lied aus dem Einfischthal über den Kampf de Oberwalliser mit Savoyen, 1475, mitgetheilt im Anzeiger fü schweiz. Geschichte 1861, Nr. 2, aber nur in deutscher Ueber setzung des französischen Patois, in welchem das Lied, woh das einzige, von dem dieß gesagt werden kann! — noc heute in jenem merkwürdigen Thal mündlich fortlebt ohne Zweifel etwas entstellt, aber mit unverkennbar ächte alten Zügen, s. ob Nr. 13.

20) Der Burgunderkrieg mußte natürlich ein reiche Quelle von Liedern werden. Da diese, sowie die be treffenden Ereignisse, mehr als manche von den bisherigen be kannt sind, so beschränken wir uns von jetzt an auf kürzer Angaben.

a. Von dem „ewigen Frieden" der Eidgenossen m Oestreich 1474, der als Vorspiel des burg. Krieges b zeichnet werden kann, gibt es zwei Lieder; das ein von Veit Weber von Freiburg im Breisgau, d überhaupt die meisten Lieder über den burg. Krieg g dichtet hat, steht bei Lil. 2, 27, ein anderes ebendasel S. 23.

b. Von dem Landvogt Peter v. Hagenbach, dess Verfahren und Bestrafung bekanntlich den Ausbruch d Krieges hauptsächlich herbeiführte, finden sich ebenfal zwei Lieder, bei Lil. 30. 33. Bemerkenswerth ist au die Notiz Joh. von Müller's (Schweiz. Gesch. 4, Anm. 572), über die Gefangennehmung Hagenbachs Breisach am Ostermontag 1474 haben die Kinder den Straßen mit einer Parodie des Osterliedes „Ch ist erstanden" gespottet.

c. Vom Zug der Eidgenossen, noch im selben Jahre 14 nach Hericourt, ein Lied v. V. Weber. Lil. 37.

d. Vom Zug der Eidgenossen, im Jahr 1475, nach P tarlier, ein Lied von demselben. Lil. 59.

e. Vom Zug der Eidgenossen im Jahr 1475, nach S mont, ein Lied von Mathias Zoller von Bern (Lil. 3

der ſich am Schluß dieſes und noch eines folgenden Liedes als „Mann mit einer ſtählenen Stange“, alſo als Mitkämpfer, bezeichnet, ſo wie einer der Sänger von Granſon, der nicht Alles berichten kann, weil er mit ſich ſelbſt genug zu ſchaffen hatte, während ein Anderer für ſein armſeliges Leben eine Steuer erbittet.

l. Zum Lobe ſeiner Vaterſtadt Freiburg und zu ihrer Ermuthigung gegenüber den Drohungen Karls des Kühnen dichtete V. Weber ein Lied, das auch über ſeinen Stand als Sänger von Beruf einige bemerkenswerthe Angaben enthält, indem er anhebt, mit Geſang vertreibe er ſein Leben und er habe als Lohn dafür von Städten Schilde, d. h. wohl Ehrentitel nebſt Anſprüchen auf irgend welche Einkünfte, empfangen, damit er ſich ehrlich durchbringen könne.

k. Schlacht bei Granſon 1476. Drei Lieder, ſämmtlich ohne Namen der Sänger. Lil. 72—82, dazu noch eines von deutſcher Seite S. 84.

j. Schlacht bei Murten 1476. Drei Lieder, eines von V. Weber (das bekannteſte und beſte von ihm), der in der Schlußſtrophe ſagt, er habe dieſe Schlacht ſelber mitgemacht und zwar durch Vergünſtigung der Eidgenoſſen, die ihm, wie es ſcheint, eine Stelle in ihrem Heere verſchafft hatten; ein zweites (zu einem guten Neujahr gewidmet) von Hans Viol von Luzern, das dritte von dem bereits genannten Math. Zoller. Lil. 89—99.

i. Schlacht bei Nancy 1477, ein Lied von M. Zoller und eines von „zwei Schweizerknaben.“ Lil. 103—107.

k. Von einem Liede über den burg. Krieg im Ganzen, mit dem Tellenlied als Einleitung, war ſchon bei Nr. 2 die Rede.

21) Schlacht bei Giornico 1478, Lied von Hans
al. Lil. 2, 146.

22) Abt Ulrich Röſch von St. Gallen 148
Lil. 2, 162. Die Bürger von St. Gallen ſahen ungern, w
der Nachfolger des in Nr. 16 behandelten Abtes nicht bl
das Stift wieder in Aufſchwung brachte, ſondern es auch ein
Oberhoheit der Eidgenoſſen unterſtellte, wodurch ſie ihre Sel
ſtändigkeit bedroht glaubten. Vgl. Nr. 24.

23) Ueber Waldmann gibt es zwei Lieder: d
eine, ein Schmachlied auf ihn, gedichtet von dem Schärer v
Illau, ſteht bei Lil. 2, 270 (auch bei Lenz, Schwabenkri
164). Es erzählt den Aufruhr der Bauern vom Zürich
gegen des Bürgermeiſters gewaltſame Maßregeln, dann d
ſelben Gefangennehmung und Hinrichtung, und ſchließt m
der Moral, daß man bei allen Unternehmungen das Ende
Bedacht nehmen müſſe, was Waldmann bei dem Mißbra
ſeiner Gewalt unterließ. Das andere, mitgetheilt im Anzei
1865, Nr. 3, handelt von Waldmanns Emporkommen
niedrigem Stand und ſeiner Schuld an F. Theiligs T
Es iſt gedichtet von einem „Töchterlein", welches wahrſch
lich dem Theilig nahe ſtand.

24) Rorſchacher Kloſterbruch 1489—90.
Lied richtet im Namen der St. Galler heftige Anklagen ge
den Abt Ulrich Röſch, nicht bloß weil er das Kloſter
St. Gallen nach Rorſchach verlegen wollte, ſondern auch
er Beſtechung übte, die Frauen beſchimpfte u. a. Er w
weil er rothe Haare hatte, als Fuchs eingeführt und
ſein Name dient zu einem Wortſpiel mit dem Adjectiv röſch
raſch, rauh. Vom Volk wurde er eben wegen ſeiner Gem
thätigkeit mit Waldmann zuſammengeſtellt. Seine Händel
der Bürgerſchaft und den Gotteshausleuten gaben aud
mehreren „Sprüchen" Anlaß, dergleichen auch von ſe i
Partei ausgingen, z. B. gegen den Führer der Gottesh
leute, Namens Gerſter, den die Mönche wegen ſeiner H
ebenfalls Fuchs nannten; ſ. Rochholz 330—2. Lil. 2, 273
gibt auch zwei Lieder von Anhängern des Abtes verfaßt,
Schluß des von ihm mit Hülfe der eidg. Schirmorte glü

führten Krieges gegen die verbündeten St. Gallerbürger, Rheinthalleute und Appenzeller.

25) Schwabenkrieg 1499. Derselbe hat viele Lieder erzeugt, aber wenige von höherem poetischem oder ethischem Werth; die meisten athmen den wilden Geist der Kriegführung selbst und sind insofern allerdings auch wieder charakteristisch. Eine Menge derselben ist aufgenommen in die oben genannte Reimchronik des Schwabenkriegs v. Lenz. S. 28, 70, 86, 136, 149, 154, 158, 163. Wir unterscheiden:

a. Mehrere Lieder, die zwischen den Schwaben (Landsknechten) und Schweizern im Allgemeinen gewechselt wurden, zum Theil noch ohne nähere Beziehung auf bestimmte Ereignisse. Lil. 2, 376—386. Eines der Lieder von schweizerischer Seite ist verfaßt von einem Bruder Hans, im finstern Tann, Lehrer in Saanen. Ein anderes von Peter Müller vom Zürichsee (Rapperswyl).

b. Drei Lieder von der Schlacht im Schwaderloch, das eine von Hans Wick von Luzern. Lil. 2, 387—94.

c. Ein Lied von der Schlacht bei Glurns (Malserheide), „von einem freien Mann aus dem grauen Bund, wohl bekannt in Chur, der seine Nahrung in deutschem und welschem Lande sucht." Lil. 394—8.

d. Lieder von der Schlacht bei Dornach, Lil. 398—412, und ein Spruch von Ulrich Wirri, Argovia 1861, S. 117.

e. Streitlieder von beiden Seiten im Rückblick auf den ganzen Krieg. Lil. 413—426, darunter eines v. Peter Müller. Den Schluß bildet ein Spruch gegen die Schweizer. Lil. 428—432.

26) Eintritt von Basel in den Bund 1501. von Caspar Jöppel. Lil. 2, 458.

27) Zug nach Bellenz 1503. Das betr. Lied (bei Lil. 2, 490) ist gegen die Schweizer gerichtet und verspottet

insbesondere die Basler, welche ihren Eintritt in den Bu durch Theilnahme an dem Schaden dieses Zuges haben büß müssen.

28) Aufnahme von Mülhausen 1515. Li von Hs. Wick. Lil. 3, 162. Vgl. auch noch Anzeig. 1865, 5 Einsid. Hdschr.

29) Italienische Feldzüge:

a. Lieder von der Einnahme von Genua 1507, zwei, ein von Hs. Birker v. Luzern. Lil. 3, 6—15.

b. Lied von der Schlacht an der Adda 1509, von Pampl Gengenbach v. Basel. Lil. 3, 30—33 vgl. Gödeke P. XVI. 536.

c. Lieder von der Schlacht bei Novara 1513, drei, ein von Gengenbach, eines von Birker. Lil. 3, 83—7, auch noch 90—99. In das Jahr 1514, wo die Werbun und die Uneinigkeit in der Schweiz den höchsten Grad reichten, fällt das von P. Gengenbach gedichtete dialogi Lied „der alt Eidgenoß", und nach Lil. 3, 170 auch vielgesungene Lied von „Bruder Claus", dessen Mahn zu Einigkeit und Einfachheit allerdings niemals nöth war. S. Gödeke, P. G. S. 12. Rochholz 315.

d. Ein Lied von der Schlacht bei Marignano 1 machte eine Frau von Einsideln, Rochh. 380, andere, Landsknechten, s. Lil. 3, 171—183.

e. Vom Zug nach Verona 1516. Lil. 186.

f. Vom Leinlachenkrieg 1521, zwei, eines v. Bi Lil. 389—392.
Von der Einnahme von Mailand und darauf folge Zügen. Lil. 395—402, wieder zwei, eines v. Birke

g. Schlacht bei Bicocca 1522, zwei, ein Spottlied Landsknechte und eine Antwort darauf von Nik Manuel v. Bern. Lil. 3, 404—9.

h. Schlacht bei Pavia 1525, drei. Lil. 3, 425—38.

30) Reformation. Wir führen hier einige Streitichte aus dieſer Zeit mit an, welche nicht eigentliche Volksr auf beſtimmte Ereigniſſe ſind:

a. Zwinglis „Fabelgedicht von einem Ochſen und etlichen Thieren (die Schweiz und die fremden Mächte), ein Gleichniß der laufenden Dinge“ (des Reislaufens), verfaßt um das Jahr 1516, abgedruckt in der Schweiz. Volksbibliothek Bd. XX. S. 22.

b. Murners neues Lied vom Untergang des chriſtlichen Glaubens 1519.

c. Gedicht zum Lobe Luthers von zwei Bauern im Thurgau, ſ. Schade, Satyren und Pasquille aus der Reformationszeit. 2, 160.

d. Manuels Erneuerung des Bohnenliedes, Aſchermittwoch 1522. Bohnen werden auch in einem Liede des alten blinden Nikl. Wyermann in Bern 1564 als ſchlechte Speiſe überhaupt und ſpeziell magere Koſt eines Volksſängers genannt, ſonſt als Faſtenſpeiſe, und zur Verſpottung der Faſten, wahrſcheinlich im Contraſt zu der üppigen Lebensweiſe der Geiſtlichen, wird das Bohnenlied auch damals geſungen worden ſein.

e. Lieder von der Diſputation zu Baden 1526, von Pfarrer Uz Eckſtein und N. Manuel. Grüneiſen, Nikl. Manuel. S. 218.

f. Lied vom Aufſtand des Berneroberlandes 1528, wahrſcheinlich von N. Manuel, Lil. 3, 572.

g. Ein Spruch Zwingli's an die ſchwäbiſchen Städte (Aufforderung zum Eintritt in den großen von ihm betriebenen Bund der Evangeliſchen). Lil. 4, 20—1.

h. Schlacht bei Cappel 1531, ſieben Lieder, 4 von katholiſcher Seite, darunter eines von Salat in Luzern, 3 von reformirter. Lil. 4, 23—42. Vgl. auch noch Anzeiger 1865, S. 57. (Einſidl. Handſchr.).

i. Zwei Lieder von den Lutheriſchen in Solothurn 1533. Lil. 4, 62—67. (Ohne Erwähnung Wengi's).

31) Vier Lieder vom Genferkrieg und der Eroberung des Waadtlandes durch die Berner 1535—6. Lil. 4, 127—144. Dieſe Lieder ſind im Ganzen recht lebendig, obwohl in die Thatkraft des „Bären" auch ſchon der geiſtlich lehrhafte Ton der Reformation ſich miſcht

32) Lied vom Zuge der Eidgenoſſen in die Picardie 1543 (dem König von Frankreich zu Hülfe gegen den Kaiſer) von Salat. Lil. 4, 233—6.

33) Vom Ueberfall von Conſtanz durch die Oeſtreicher 1548, 4 Lieder von beiden Seiten, eines von Jak. Ruef, der von Conſtanz gebürtig, ſpäter als Chirurg in Züric lebte und unter Anderm viele Volksdramen ſchrieb; ein anderes „von einem guten Geſellen aus Büren im Bernerlande", d Bern wirklich damals im Begriff ſtand, zum Schutz von Conſtanz (gegen den Kaiſer) auszuziehen, nachdem die Tagſatzung ſich der Stadt angenommen hatte.

34) Ein Spruch von dem Zug von Bern und Wall 1562 (?) (308 V. Einſidl. Hdſchr. Anzeig. a. a. O.)

35) Faſtnachtfeier der Frutiger und Oberhasl 1583, 1599 (gegenſeitige Einladung und Gaſterei zur Feie alter Brüderſchaft, mit Nationalſpielen und Preiſen. Ein Lie über die erſte Feier, von dem armen Fiſcher Gläwy (Claus Stoller in Wimmis, gibt Rochholz, S. 406, nebſt Nachwe von Sprüchen über die zweite, S. 416. Schon im Jahr 152 war bei Anlaß eines Faſtnachtbeſuchs der Waldſtätte in Baſ ein ähnliches Feſtgedicht verfaßt worden, welches (in erneuert Geſtalt) zu leſen iſt im Basl. Neujahrſtück 1869. S. 6—

36) Spottlied auf den Zug der fünf Orte nach Bünd 1621. (71 Strophen) S. Alpenroſen 1869. S. 204.

37) Lieder auf die Helden des Bauernkrieges 165 zu deren Gräbern das Volk noch lange wie zu Heiligen wa

...rtete, besonders eines auf Friedli Bucher. Lütolf, Sagen ...7—9. Dieser Fr. Bucher ist zu unterscheiden von dem Geich...mizen, der im Käferkrieg 1799 vorkommt und ebenfalls ...einem Volkslied gefeiert wird. (s. Aarg. Taschenbuch 1861—2, ...103), welches aber mehr romantisch als historisch gehalten ...und den neueren Helden bereits mit dem ältern vermischt ...haben scheint.

38) Lied von der Schlacht bei Vilmergen 1656. ...ppia 5, 213; vgl. auch zwei von der Belagerung von ...nswyl, in Einsidl. Hdschr. Anzeig. a. a. O. und s. noch ...„Nachtrag."

39) Ein vaterländisches Glückwunsch-Gesang u. s. w. zu ...der bernischen und eidgenössischen Kriegsleute, welche ...nig von Frankreich zuzogen im Herbstmonat 1671. ...zu Bern in eben diesem Jahre. Dieser Druck findet ...mit andern zum Theil bereits angeführten Liedern in ...terburgischen Sammlung in Bern.

40) Der Toggenburgerkrieg, 1712, hat eine ...Dichtungen erzeugt, welche sich großentheils auf flie...Blättern mit der Jahrzahl 1712 gedruckt finden, aber ...durchgängig ächte volksthümliche Lieder sind, sondern zum ...mit Citaten aus der heiligen und profanen Geschichte ...schmückte halbgelehrte Machwerke. Dieß gilt besonders ...der Sammlung:

1. Bärenhold's lustige Feldlieder, eine ganze Reihe (12) mit besondern Titeln von den einzelnen Aktionen des Krieges, bei Wyl, Sins, Vilmergen und von dem schließlichen Triumph der Berner und Zürcher. Einige dieser Lieder sind übrigens nicht ohne Witz, besonders zwei auf die Einnahme von Baden, das unter dem Bilde einer Kranken, welche „abführen" und „schwitzen" muß, oder einer Braut, welche nach einigem Widerstreben sich ergibt, dargestellt wird. Ein anderes Lied enthält ein Reimspiel mit Echo, künstlich, aber nicht ohne treffende

Pointen. — Im Triumphzug der heimkehrenden Bern wird auch schon das Studentenkorps angeführt.

b. Der eidgenössisch Toggenburger.

c. Des Füchsleins Pracht ein End bald macht.

d. Ein schönes neues weltliches Lied von dem Krieg zwisch den Bernern und Luzernern. (Eines der besten aus diese Kreise, in der ältern volksthümlichen Weise.)

e. Der eidgenössischen Damen Ehrenkranz. (Nach dem Fri densschlusse zur Versöhnung).

f. Ein schönes neues Lied über gegenwärtiges faul, falsch und schandtliches Kriegswesen.

g. Der schnöd Friedenflicker.

h. Der von Gott gerechte Lohn falsch geschworner Schwe zertren.

i. Zwei Gedichte vom Zwölferkrieg (von der andern Parte enthält auch die Einsidl. Handschr. Sammlg. s. Anzeig a. a. O. S. 58, und die Winterthurer Stadtbibliot ein Lied von 1714, vom Zürcher- und Bernerkrieg, a fangend: „Kein Faden wird niemal so klein und re gesponnen."

k. In Reimen verfaßte Historj über den dißmahligen der Eidgenoßschaft schwebenden Krieg.

l. Ein schön neu Lied von den betrangten Toggenbu gern u. s. w.

m. Ein schön Liedlein gedicht von einem Soldaten in diese Toggenburgischen Krieg — ein ächt volksthümliches S datenlied nach alter Weise.

n. Drei schöne neue geistliche Danklieder zu Gottes L für den erhaltenen Sieg in dem Toggenburger Krie In Psalmenweise.

o. Ein schön neu Lob- und Dankgesang über den neul geschlossenen Frieden u. s. w.

p. Der Sammelband, Hist. Helv. VI, 44, der Ber Stadtbibliothek enthält noch folgende auf diesen Kr bezügliche Stücke, handschriftlich:

Eine Comödie über denſelben; ein erneuertes auf dieſe Zeit „gerichtetes“ Tellenlied; zürcheriſche Herzhaftigkeit, von einem Berner, 3 Strophen (ironiſch); Lied über die Tapferkeit einiger unſerer (der berniſchen) Generale und Hauptleute, 4 Strophen (ebenfalls ironiſch); ein neues Lied zwiſchen Bern und Luzern, in Geſprächsform; Lied eines Urners, ſo an den Grenzen gegen Uri auf einer erhöhten Stangen angeheftet gefunden worden. (Warnung an den Bären, Uri nicht anzugreifen); der Cardinal-Nuncius des Papſtes zu Luzern beklagt ſich bei ſeinem Hofgeſind wegen der verlornen Breugarten-Schlacht (mit ſpöttiſchem Echo auf ſeine Fragen); eine Parodie und Antwort auf Bärenholds luſtige Feldlieder (ſ. ob. a), ſpeziell das mit dem Refrain „Courage“, 7 Strophen.

Lieder aus den Neunziger-Jahren.

a. Lieder auf den Ausmarſch der eidg. Truppen an die Grenze nach Baſel (ſpäter auch nach Genf), ihren dortigen Empfang und Abſchied 1792–93. Solche Lieder haben wir aus allen Kantonen, deren Kontingente marſchiren mußten, aber ſie ſind natürlich ſehr gleichförmig, auch in den beiden etwas contraſtirenden Hauptgedanken, einerſeits daß der alte Heldenmuth noch lebe (oder wiederbelebt werden müſſe), andererſeits daß es ſich in dieſem Momente doch nicht um einen Eroberungskrieg, ſondern nur um eine Grenzbedeckung handle. Unter dieſen Liedern fanden ſich auch von Mädchen verfaßte (oder ihnen wenigſtens in den Mund gelegte), welche ihre ſcheidenden Geliebten ermuntern, und eines von den Frauen von Baſel an die übrigen Schweizerinnen, denen ſie für den empfangenen Schutz danken. Alle dieſe Lieder athmen aber nicht natürliche Begeiſterung, ſondern mehr ſentimentale Phraſen.

b. Etwas beſſer ſind die Lieder auf den Auszug gegen die Franzoſen 1798, ſo z. B. ein „Feldlied für das erſte

Bataillon beim Regiment von Oberſt Römer in Zürich
ein berniſches Marſchlied von einem Soldaten der Stad
wache, ein glühender Aufruf gegen die Franzoſen vo
Hegner, doch ſind dieſe Lieder eben vor den eigentliche
Ereigniſſen verfaßt und leiden daher an Allgemeinhei

c. Lieder auf den Bürgereidſchwur 1798, zahlreich, beſon
ders aus der Oſtſchweiz, und nicht ohne Wärme, abe
etwas abſtrakt idealiſtiſch, wie es die neue Verfaſſun
war, die zu ihrer Bewährung viel perſönliche Tugen
verlangte. Dieſe fand ſich z. B. in dem Bürger Statt
halter J. C. Bolt von St. Gallen, der in zwei Lieder
als Muſterbild gefeiert wird.

42) Auf die Unruhen in Zürich 1804 findet ſich ei
appenzelliſches Lied im „Schweizerboten", April jenes Jahre
Es wird wohl über dieſen, wie über die innern Kämpfe d
vorangegangenen Jahre noch andere Lieder gegeben habe
deren Sammlung uns fehlt. Uebrigens iſt für die neue
Zeiten überhaupt in Betracht zu ziehen, was zum Theil ſch
in der Einleitung zum zweiten Theil betreffend Abnahme d
Lieder und Erſatz derſelben durch andere Kundgebungen geſa
wurde. Manches was hieher gezogen werden könnte, fällt meh
in die Categorie von Flugſchriften Einzelner als von Lieder
des Volkes, es war auch weniger mehr zum Singen als zum
Leſen beſtimmt, und was die Kunſt beitrug, waren fortan
mehr die aufkommenden Illuſtrationen (Caricaturen), welch
zwar ebenſo mächtig, aber nicht ſo unmittelbar die Maſſe
ergreifend wirken, wie der Geſang.

Wir führen daher zum Schluß nur noch als Beiſpiele
welche immerhin beweiſen, daß auch die Lieder nicht gan
verſtummt ſind, einige aus der neueſten Zeit an:

43) a. ein Lied von der Volksverſammlung in Balsth
1830 (erſtes Auftreten des nachmaligen Bundes
raths Munzinger), abgedruckt mit Melodie in de
„Schweiz" 1859, S. 118.

Digitized by Google

b. Zwei Dufourlieder von 1847, eines von S. T., nach der Melodie „Prinz Eugen", als fliegendes Blatt gedruckt.

Die französische Schweiz, welche bei unserer ganzen Übersicht außer Betracht bleiben mußte, würde ohne Zweifel [illegible] reiche Beiträge zu liefern haben, zumal da das romanische [illegible] gerade für Lieder von ähnlicher Art noch mehr einnommen und erregbar ist als das deutsche. Das reich und [illegible] bewegte politische Leben von Genf lieferte seit drei Jahrhunderten Stoffe genug, dann die Erhebung der Waadt, die [illegible]einbung von Neuenburg; der bernische Jura hat noch [illegible] den Fünfzigerjahren treffliche politische Lieder in Patois [illegible] Jurain) hervorgebracht.

Nachtrag zu Nr. 38.

Auf den ersten Vilmergerkrieg bezüglich enthalten die [illegible] Ms. Hist. VI, 44 und 67 der Berner Stadtbibliothek [illegible] vielem Prosaischen, Aktenstücken, Streitschriften und zusammenhangenden Darstellungen, welche größtentheils bei Haller, Bibliothek V, 350—366 verzeichnet sind, folgende Poesien (welche freilich über den Begriff historischer Volkslieder zum Theil hinausgehen), einige handschriftlich, andere in gleichzeitigen Drucken:

1. Bärentantz nach dem zürcherischen Biripompomp, oder Streitliedlein zwüschen dem Bären und Wilden Mann by Vilmergen in den freyen Aemtern 1656 geschehen und gehalten, 34 Strophen, Anfang: Tapfere Helden, katholisch Soldaten.
2. Ein schönes neues Lied von der blutdurstigen Buhlschaft des Werdmüllers von Zürich um die edle Gräfin (d. h. das belagerte Rapperswyl), 31 Strophen. Ein

anderes Lied mit demſelben Titel und 31 Strophen be
ginnt: Friſch und fröhlich in dem Feld.

3. Ein ander Lied wider Herr General Werdmüller, 1
Strophen und eine Antwort darauf, 15, beide mi
Melodien.
4. Ehren (reſp. Spott=) Gedicht auf Jameral (sic) Müller
5. Ein Spruch wider die evangeliſchen Kantons.
6. Schwyzeriſches Kühlied, d. i. wahrhafter Bericht wa
für herrliche Thaten die katholiſchen Orte bei ihre
Einfall in der Herrſchaft Wädenſchwyl verrichtet habe
im Hornung 1656. 25 Strophen, Anfang: Mein frö
lich Herz das trybt mich an.
7. Lied von der Schlacht bei Vilmergen, 24. Jenner 1656,
75 Strophen, Anfang: ein Wunderding als ich ver
nimm.
8. Ein ſchön new Lied und wahrer Verlauf von der Schlach
zu Vilmergen, componirt durch Einen, welcher in wäh
render Aktion ſich ritterlich gehalten. Gedruckt erſt nac
der Schlacht. 30 Str. Anfang: ich komm von Arth
9. Ausgang von Babel und Eingang in das wahre Chriſten
thum (der evangeliſchen Lehre) in geiſtliche Reimen un
Geſangsweis aufgeſetzt. Gedruckt 1656. 16. Str.
10. Schweizeriſche Pa=quill wegen grauſamer an Gottes Eh
und Lehr liebhabenden Unterthanen verübter Tyrannei
9. Str. Anfang: Ach Schweizer, ſchäme dich.
11. Wunderlicher Traum eines frommen Eidgenoſſen vo
einem Prädikanten zu Zürich, nebſt einem Klaglied Luthers
mit Abbildungen. 1659.

Digitized by Google

Protokoll

der

Hauptverſammlung des hiſtoriſchen Vereins

des

Kantons Bern.

Sonntags, den 21. Juni 1868, in Biel.

Präſident: Herr Prof. Dr. G. Studer.

Anweſende Mitglieder: Die Herren v. Wattenwyl, Huber, von Fellenberg, Haas, Lüthardt, Hugendubel, Immer, Jenken, Sprünglin, Ritter, von Erlach, Fetſcherin, von Müchen-Rutach, Studer-Hahn, Trechſel, Blöſch, von Jenner, Bühler, von Stürler, Tobler, Steinegger, Pfotenhauer, Zeerleder, Sekretär.

Gäſte:

Aus Solothurn waren auf Einladung des Comite's mehrere Mitglieder des dortigen hiſtor. Vereins erſchienen, unter welchen wir nennen: die Herren Staatsſchreiber Amiet, Fürſprecher Amiet, Chorherrn Fiala, Subregens Leuthold, Oberrichter Krutter, von Wallier.

Von der ebenfalls eingeladenen „*Société jurassienne d'émulation*“ erſchienen: Hr. Immer, Regierungsſtatthalter von Neuenſtadt, L. Rode, Lehrer am Progymnaſium von Neuenſtadt.

Die Ankommenden wurden beim Bahnhof von den do tigen Vereinsmitgliedern, dem Hrn. Regierungsſtatthalter ur einer Abordnung des Gemeindrathes freundlichſt empfange

Die Zeit bis zum Beginne der Sitzung wurde einer Beſuche der Sammlungen des Hrn. Oberſt Schwa gewiedmet, welche namentlich dem Freund der Culturgeſchicht einen reichen Stoff zum Studium geben würden. Die Bild hauerei in Holz und die Glasmalereien ſind dort in pracht vollen Stücken vertreten; daß auch die Goldſchmiedekunſt frühe rer Jahrhunderte nicht zu verachten ſei, bewies der freundlich Beſitzer dieſer Herrlichkeiten durch ſeine mit edlem Naß ge füllten Pokale; der ernſteren Forſchung ſind die reichhaltigen Schränke mit Pfahlbau-Fundgegenſtänden gewiedmet.

Die Verhandlungen begannen nach 10 Uhr im große Saale des geſchmackvoll reſtaurirten ſtädtiſchen Rathhauſes Eine Anzahl Bewohner wohnte denſelben bei; ſie wieſen fo gende Traktanden:

1) Jahresbericht des Präſidenten, Herrn Profeſſor Dr G. Studer.

2) Die Vereinigung der Stadt und Landſchaft Biel mi dem Canton Bern, von Dr. A. Zeerleder.

3) Die Geſchichtſchreiber von Biel, Vortrag des Herrn Friedr. Egb. von Mülinen. Eine gedrängte Ueberſich der ſämmtlichen Hiſtoriographen Biels, 15 an der Zahl Auszug aus Hallers Bibliothek der Schweizergeſchicht und einem handſchriftlichen Werke des Vortragenden welches hoffentlich bald im Druck erſcheinen wird.

4) Die Jahresrechnung wird vorgelegt, von den Herre Lüthardt und Studer-Hahn geprüft, und auf deren Be richt einhellig genehmigt und paſſirt.

Auszug.

I. Einnehmen.

		Fr. Rp.	Fr. Rp.
A.	Aktivsaldo der vorigen Rechnung	41. 42	
B.	Eigentliches Einnehmen:		
	Jahresbeiträge und Eintrittsgelder	534. 95	
	Verkaufte Hefte . . .	4. —	
C.	Uneigentliches Einnehmen . .	860. 90	
	Summa Einnehmens		1,441. 27

II. Ausgeben.

A.	Eigentliches:		
	1) Druckkosten . . .	502. 45	
	2) Bibliothekauslagen . .	144. 30	
	3) Verschiedene allgemeine Vereinsauslagen . . .	95. 10	
		741. 85	
B.	Uneigentliches:		
	Einlage in die Spar- und Leihkasse	700. —	
	Summa Ausgebens		1,441. 85
	Passivsaldo		— 58

III. Vermögens-Etat.

Guthaben bei der Spar- und Leihkasse .		1,300. —
Hievon geht ab der Passivsaldo mit . .		— 58
Bleibt Vermögen		1,299. 42
Laut vorjähriger Rechnung betrug dasselbe		1,438. 82
Es zeigt sich somit eine Verminderung von		139. 40
welche herrührt von weniger Einnahmen . . .	Fr. 15. 85	
und mehr Ausgaben . .	„ 123. 55	
Obige		139. 40

5) Hr. L. Rode legt ein von ihm mit großem Fleiß ve faßtes Regestenwerk über die Urkunden de städtischen Archivs von Neuenstadt vor.

6) Zu Mitgliedern des Vereins werden aufg nommen:

1) Herr L. Rode vorgenannt, Lehrer am Progymn sium in Neuenstadt.

2) Herr stud. Theol. Hoffmann in Bern.

Das Festmahl im Gasthof zum Römer am See war rei an verschiedenen Ueberraschungen. So fand jeder Gast unt seinem Teller eine gelungene geschichtliche Darstellur des Murtenkrieges von E.(duard) B.(ähler); Hr. Staat schreiber Amiet von Solothurn vertheilte eine Broschür die Bündnisse zwischen Biel und Solothurn" r eine photographische Nachbildung des ältesten dieser Bü nisse. Schöne alte Ehrengeschirre der Stadt Biel, worun Beutestücke aus den Burgunderkriegen, die bei der Verschl derung der Gemeindegüter A. 1798 von Bielerbürgern steigert worden, schmückten die Tafel. An Toasten fehlte nicht und sind unter denselben namentlich hervorzuheben der Herren Domherr Fiala, Oberrichter Krutter, G. Blö Immer, und Fürsprech Amiet.

Jahresbericht des historischen Vereins

vom Jahr 1868/69.

Vorgetragen den 27. Juni 1869 in Herzogenbuchsee

von

Dr. Gottl. Studer, Professor.

Präsidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren!

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, H. H., daß ich meine bisherigen Referate über die Leistungen des verflossenen Vereinsjahres fast regelmäßig mit dem Versprechen begann, mich so kurz als möglich zu fassen. Es war dies auch keineswegs nur so ein rednerisches Kunstmittel, womit der geehrte Zuhörer, wie durch eine Art optischer Täuschung, durch Verkürzung der Perspektive zum geduldigen Ausharren und Hinnehmen dessen, was da kommen würde, ermuthigt, und, für den Anfang wenigstens, in gehöriger Spannung erhalten werden sollte; nein, es war von meiner Seite jedesmal redlich gemeinte Absicht und festgefaßter Vorsatz; dann aber schwoll unversehens der mir durch ihre Thätigkeit und die Reichhaltigkeit Ihrer Arbeiten dargebotene Stoff unter den Händen an, und gegen mein eigenes Hoffen und Erwarten dehnte sich der Vortrag zu einer Länge aus, daß ich jeweilen am Schlusse um Entschuldigung bitten mußte, Ihre Aufmerksamkeit so lange in Anspruch genommen und den zunächst folgenden Vorträgen, die, statt einer bloßen Recapitulation des längst Be-

kannten, Neues und Intereſſanteres zu bieten verſprachen, d
übrig bleibende Zeit ungebührlich beſchnitten zu haben. Wer
ich nun auch heute wieder meinen Bericht mit dieſer ſtereoty
gewordenen Verheißung beginne, ſo wird und muß dieſel
meiner Berechnung nach aus dem ganz einfachen Grunde ei
mal zur Wahrheit werden, weil ich eben nicht viel zu berich
ten habe. Es lautet dies faſt wie ein Vorwurf, den der R
ferent denjenigen, die ihm den Stoff zu ſeinem Berichte liefer
ſollten, zu machen beabſichtige. In dieſem Falle hätte ab
Ihr alternder Präſident einen guten Theil davon auf eige
Rechnung zu nehmen. Liegt es doch, wenn auch nicht in eine
formulirten Inſtruktion, ſo doch in der Natur und Idee ſeine
Stellung, daß er ſein Möglichſtes verſuche, den Eifer unſere
Vereinsglieder zu wecken und anzuſpornen, daß er die ſchüch
terne Arbeitskraft ermuthige die Scheu vor dem öffentliche
Auftreten mit einem erſten Verſuche zu überwinden, daß e
ferner die Arbeitsfelder bezeichne, deren fleißiger Anbau ein
lohnende, das hiſtoriſche Wiſſen fördernde Erndte verſprich
daß er überhaupt durch Wort und Beiſpiel den Anſtoß geb
zu einer friſchen, fröhlichen Thätigkeit. Wenn nun dies Alle
nicht geſchah wie es hätte geſchehen können und ſollen, wen
unter dieſem ſich Gehenlaſſen des Vorſtehers die ſeinen Hände
anvertrauten Geſchäfte läßiger geführt wurden und die Schluß
rechnung des abgelaufenen Jahres, nicht nur in finanzielle
Beziehung, ein Manco zeigen ſollte, ſo mag dies Ihnen, Hoch
verehrte Herren, zu einem Fingerzeige dienen, die ſich heut
aufs neue darbietende Gelegenheit der ſtatutengemäßen Er
neuerung Ihrer Vorſteherſchaft nicht wieder zu verſäumen
und das nun ſeit acht Jahren von mir geführte Präſidium
einer jüngeren und rüſtigeren Kraft anzuvertrauen. Eine al
fällige Wiederwahl, ſo ehrenvoll ſie auch für mich wäre, müßt
ich ſchon aus Rückſichten der Geſundheit, ſogar auf ärztliche
Anrathen hin, auf das Beſtimmteſte ablehnen.

Ich beginne meinen Bericht mit einem kurzen Rückblic
auf unſere letztjährige Jahresverſammlung in Biel, die, troß

r heiteren und nur für ihren Präsidenten höchst peinlichen
node von dem verlorengegangenen und glücklich wieder auf-
fundenen Manuscript, den besten Verlauf nahm und gewiß
i allen Anwesenden nur die angenehmsten Erinnerungen
rückgelassen hat. Der freundliche und ehrenvolle Empfang,
r uns von den in Biel wohnenden Mitgliedern unseres Ver-
s und den Behörden dieser Stadt bereitet wurde, die zahl-
che Anwesenheit unserer treuen und werthen Studiengenossen
n Solothurn, der Besuch der reichen und interessanten Samm-
ngen des Hrn. Oberst Schwab und die uns in seinem Hause
wiesene Gastfreundschaft, die sich passend auf den Ort unserer
sammenkunft beziehenden Vorträge der Herren Zeerleder
n von Mülinen über die Vereinigung der Stadt und Land-
haft Biel mit dem Canton Bern und über die zahlreichen
rtigen Schriftsteller, die aus dieser Stadt hervorgegangen
d, Beiträge, die seither in dem Schlußheft des 6. Bandes
seres Archivs abgedruckt wurden, die litterarischen Festge-
be, womit wir theils von unserm Mitgliede, Hrn. Dr. Bähler,
ils von unsern Solothurnerfreunden an dem heiteren Gast-
le im Römer am See überrascht wurden — Alles ver-
nigte sich, uns diesen Tag zu einem der genußreichsten zu
chen, der noch lange in unserem dankbaren Andenken fort-
ben wird. Es war dies am 21. Juni. Den 28. und 29. Sep-
ber führte die Versammlung der allgemeinen geschichtsfor-
nden Gesellschaft in Solothurn etwa ein Duzend Mitglieder
eres Vereins mit den Geschichtsfreunden der übrigen Schweiz
sammen, und es war dies, wie frühere Male, ein stets will-
mener Anlaß, alte, liebe Bekanntschaften zu erneuern,
s das Anhören fremder Leistungen sich in eigenem Schaffen
rmuntern, und durch persönlichen Gedankenaustausch ab-
chende Ansichten auszugleichen, oder sich über einzelne Punkte
fklären, schneller und besser, als dies durch weitläufige
eibereien zu geschehen pflegt.

Den 26. November begannen unsere Wintersitzungen, und
, wie es schien, unter den günstigsten Vorzeichen. Während

ſonſt unſere Verhandlungen nur allmälig in Fluß geriethen, und gewöhnlich erſt nach der vielgeſchäftigen Neujahrszeit die Frequenz ſich zu heben und die Theilnahme zu wachſen pflegte, fand ſich gleich für dieſe erſte Sitzung die erfreuliche Zahl von 21 Mitgliedern ein. Dieſen mußten nun die hiſtoriſchen Notizen über die Geſellſchaft zu Schmieden, mit welchen unſer Secretär, Hr. Dr. Zeerleder, die Reihe der Vorträge eröffnete, um ſo willkommener ſein, als es gerade das Zunfthaus dieſer Geſellſchaft iſt, worin wir ſeit einer Reihe von Wintern uns zu verſammeln pflegen und wo wir uns gerade auch dieſen Abend beiſammen fanden. Die Arbeit war zunächſt für das auf Neujahr zu publizirende 18. Bändchen des Bernertaſchenbuchs beſtimmt. Der erſte Herausgeber desſelben, der uns allen viel zu früh verſtorbene frühere Präſident unſeres Vereins, L. Lauterburg, hatte im Jahr 1861 mit einer ausführlichen Geſchichte der Geſellſchaft zu Kaufleuten eine Serie von Aufſätzen begonnen, in welchen nach und nach die wenn auch oft nur dürftigen, Nachrichten veröffentlicht werden ſollten, die ſich über Entſtehung, Zweck und Geſchichte unſerer 13 Zunftgeſellſchaften urkundlich auffinden ließen. Nach den ſehr einläßlichen geſchichtlichen Arbeiten über den Anfang und die Entwicklung unſeres ſtadtberniſchen Geſellſchaftsweſens überhaupt, die den beiden erſten Abhandlungen, über die Geſellſchaften von Kaufleuten und Obergerweren, durch die kundige Hand ihrer Verfaſſer, der HH. Lauterburg und von Stürler als Einleitung vorangeſchickt worden waren, konnte den Bearbeitern der übrigen Stubengenoſſenſchaften nur eine geringe Nachleſe bleiben, wenn ſie nicht bereits Geſagtes, das Allgemeinſam war, blos wiederholen wollten. Acht dieſer Geſellſchaften ſind nun bereits in den aufeinanderfolgenden Bänden des Taſchenbuchs behandelt worden, und es haben ſich dabei, außer den zwei ſchon genannten, noch drei andere Mitglieder unſeres Vereins betheiligt, nämlich die HH. v. Wattenwyl v. Diesbach, Studer-Hahn und nun Hr. Dr. Zeerleder, deſſen Vortrag mit Intereſſe angehört und zugleich dur

die auf dem Tiſche vor uns prangenden ſchönſten Ehrengeſchirre und das aufgerollte alte Margarethenpanner der Schmiedezunft ad oculos illuſtrirt wurde.

Den übrigen Theil des Abends demonſtrirte uns Herr Dr. Hidber an ſeiner eigenen Perſon, wie unſere ſonſt ſo harmloſe Wiſſenſchaft, die man ſich gerne in ſtiller Häuslichkeit bei Lampenſchein, gebückt über Folianten und vergilbten Papieren, vorzuſtellen pflegt, doch auch von ihren Jüngern in gewiſſen Fällen Muth, Entſchloſſenheit und keckes Wagen zu fordern ſcheint. Hr. Hidber erzählte uns in launiger Darſtellung die Abenteuer zu Land und zu Waſſer, die er auf einer Jagdreiſe nach Urkunden in Oberitalien beſtund, gerade zur unſerem Vaterlande diesſeits und jenſeits der Alpen verderblich gewordenen Ueberſchwemmungszeit, wo er, von den Bergen durch die Waſſer abgeſchnitten, nur auf gefährlichen Umwegen und nicht ohne augenſcheinliche Gefahr, doch immer heiteren Muthes, das Ziel ſeiner Reiſe erreichen konnte. Zum Lohn für die überſtandenen Mühſale erfreute ihn das Turiner Hofarchiv nebſt anderweitiger Ausbeute für das ſchweizeriſche Urkundenregiſter auch mit der Entdeckung einer, für Bern insbeſondere intereſſanten, und, wie er damals glaubte, noch ungedruckten Urkunde vom Jahr 1270, die ſich auf Frauenkappelen im Forſt bezieht. Nach Mittheilungen verſchiedener archivhiſtoriſcher Beobachtungen, zu welchen ihm namentlich die Tageslitteratur des regenerirten Italiens den Stoff geliefert hatte, ſchloß der Redner ſeinen freien Vortrag mit einigen Bemerkungen über eine franzöſiſche Kritik des von ihm jüngſt herausgegebenen Theils des ſchweizeriſchen Urkundenregiſters, die das Werk „der deutſchen Sprache“ wegen ungenießbar findet, und gab uns zuletzt noch Kenntniß von einer Recenſion, die er ſelbſt über das Werk unſeres verehrten Hrn. Vizepräſidenten, „Geſchichte der Stadt und Landſchaft Bern“ in Sybels hiſtor. Zeitſchrift eingeſandt hatte.

So verfloß die erſte unſerer Winterſitzungen, wie es ſchien, allgemeiner Befriedigung, ſo daß ſich hoffen ließ, es werden

auf die erhaltene Anregung hin unſere Verſammlungen r
nun an recht fleißig und zahlreich beſucht werden. All
ſchon in der nächſtfolgenden Sitzung hatte ſich die Zahl d
Anweſenden gerade um die Hälfte vermindert, hob ſich ſpä
nur noch einmal auf die Höhe von 19, hielt ſich außerd
gewöhnlich auf der Mittelzahl von 13 Theilnehmern, und ſ
auch mitunter ſelbſt unter dies Niveau herab. Wie mit d
Frequenz, ſo ging es auch mit der Zahl der im verfloſſe
Winter gehaltenen Sitzungen. Während wir früher dieſel
wenigſtens auf ein Dutzend brachten, blieb es diesmal bei d
Ziffer von 9 Sitzungen, deren letzte, blos der Beſtimmu
unſerer Jahresverſammlung gewidmete und ſehr ſchwach b
ſuchte, kaum mitzuzählen ſein wird. Bis zum Monat Mä
nahmen zwar unſere Verhandlungen einen ziemlich regelmä
gen Verlauf; es fanden in den Monaten Dezember, Jan
und Februar und noch im Beginn des März im Ganze
Sitzungen ſtatt. Dann aber erfaßte mich, wie gewöhnlich
dieſe Jahreszeit, ein Fieber, das mich zu Erfüllung mei
Präſidialpflichten völlig untüchtig machte; unſer verehrter H
Vicepräſident befand ſich auf dem Lande, der Secretär
Wochen hin im Militärdienſte abweſend, und da auch
Seite der Vereinsglieder kein Drängen, noch irgend ein A
bieten zu Vorträgen ſichtbar wurde, ſo gerieth die Sache n
wendig in's Stocken, was ich zwar im höchſten Grade bedau
aber bei dem beſten Willen leider nicht ändern konnte. Un
mehr fühle ich mich denjenigen meiner werthgeſchätzten He
Mitglieder zu Dank verpflichtet, welche wenigſtens in der di
Periode der Erſchlaffung vorangegangenen Zeit uns die Frü
ihrer Studien dargeboten und ſo zur Erhaltung und Fö
rung unſeres Vereinslebens nach Kräften beigetragen hal
Es ſind dies die Herren Fürſprecher Haas, die Doct
Tobler, v. Muralt und Hidber und Hr. Staatsſchre
von Stürler.

Hr. Haas hatte als Bibliothekar des Vereins denſel
bereits in unſerer erſten Sitzung die erfreuliche Anzeige

t, daß ihm zu Handen der Bibliothek von den Erben des Alt-Landammann Blösch ſelig eine Sammlung von Druck- Handſchriften geſchichtlichen und politiſchen Inhaltes ge- t worden ſei, die ſchon von Hrn. Karl Schnell in Burg- angelegt, nach deſſen Tod in den Beſitz des Hrn. Blösch gangen und von dieſem letzteren noch anſehnlich ver- t und fortgeſetzt worden war. Aus dieſen Miscellaneen n Hr. Haas an dem zweiten unſerer Vereinsabende die hälfte der von einem Zürcheroffizier verfaßten Beſchrei- g des ſog. Toggenburgerkriegs vom J. 1712 . Wir beſitzen nun zwar über dieſen traurigen Hauszwiſt Eidgenoſſenſchaft bereits eine kaum zu bewältigende Maſſe ucken und handſchriftlicher Aufzeichnungen; er war auch einem früheren Winter Gegenſtand eines einläßlichen des Hrn. Dr. Hidber geweſen; indeſſen mußte es erregen, eine authentiſche Darſtellung auch nach ſpe- cherischer Auffaſſung anzuhören, aus der unter anderem gerade glorreiche Rolle, welche das zürcherſche Con- dabei ſpielte, zwiſchen den Zeiten durchblickte. Bei n Anlaß will ich Sie im Vorbeigehen an die noch pikan- Aufzeichnungen eines anderen, berniſchen Zeitgenoſſen ſen Krieg erinnern, die uns ſchon im Jahr 1857 der storbene Spitalverwalter Steck aus einer höchſt inte- en Handſchrift des nachherigen Schultheißen Iſaak Steiger , und deren Abdruck in unſerm Archiv wir damals aus idgenöſſiſchen Rückſichten Herrn Steck abſchlugen.

Nachdem die, immerhin verdankenswerthen, Mittheilungen nem Zürchermanuſcript an geeigneter Stelle abgebrochen n waren, kam Hr. Haas zu Behandlung desjenigen ſtandes, der eigentlich das Hauptthema ſeines diesma- Vortrages bilden ſollte, zu deſſen Abſchluß dann frei- ie noch übrige Zeit nicht ausreichte. Hr. Haas iſt näm- hon ſeit Langem mit Nachforſchungen über die rechtsge- lichen Verhältniſſe der Stadt Burgdorf beſchäftigt, und ntlich hatte er dabei die Entſtehung der ehemaligen

burgdorfiſchen Gerichtsherrſchaften in's Auge faßt. Seit dem Uebergang der kyburgiſchen Herrſchaften i der Landgrafſchaft an Bern hatte nämlich die Bürgerſchaft i Erſparniſſe zu Erwerbung von Herrſchaften verwendet, d ſie nach und nach 15, theils größere, theils kleinere, an brachte, und dieſelben in den zwei Vogteien Grasn und Gutenburg verwalten ließ. Die Ankündigung ei über dieſe beiden Vogteien ſich näher einlaſſenden Vortra mochte ſeiner Spezialität wegen auf Einzelne etwas abſchred wirken und daher den Beſuch beeinträchtigen; aber gewiß Unrecht. Denn an dieſen concreten Fall ließen ſich weiter gemeine, zum Verſtändniß der mittelalterlichen Rechtsverh niſſe überhaupt und unſerer berniſchen Zuſtände insbeſon wichtige Fragen und Betrachtungen anknüpfen und zugl mancherlei irrige Vorſtellungen, die ſich mit der Zeit dar gebildet hatten, berichtigen; und daß vorzüglich dies das ſtreben des geehrten Verfaſſers war, zeigte in einer ſpät Sitzung der weitere Verlauf ſeiner Abhandlung, von de uns denſelben Abend nur die Einleitung vortrug. Dieſe F ſetzung ſeines Vortrages nahm zunächſt die Vogtei Gu burg, als die in rechtsgeſchichtlicher und politiſcher Beziel merkwürdigere, in Behandlung. Vorher aber ſetzte der Verfaſſer noch ſeine, wie ihm ſchien, von den hergebra mehrfach abweichend n Anſichten über das wechſelſeitige hältniß der Adelichen, Freien und Hörigen auseinander, ſich dasſelbe infolge der allemanniſchen Einwanderung in u Gauen in der erſten Zeit geſtaltet hatte. Neben den gr adelichen Grundbeſitzern gab es nach Hrn. Haas noch ein deutende Anzahl freier Beſitzer kleinerer Allodien, die durch Uebernahme von Lehen den ſogen. Freiherren zinsp tig wurden, damit aber ihre Eigenſchaft als Freie keines einbüßten. Der Blutbann oder die höhere, wie auch niedere Gerichtsbarkeit wurden einem Freiherrn als dem ſten und vornehmſten Manne in der Gegend übertragen wurden mit der Zeit in ſeinem Geſchlechte erblich, galten

eswegs als Ausfluß eigener, grundherrlicher oder ſonſtiger
rechte, ſondern als eine von einer höheren Macht, ſei es
Königs, oder Herzogs oder Landgrafen übertragene Be-
ung. Nicht anders verhielt es ſich mit der Vogtei oder
ß- und Schirmpflicht, welche ſich über die in einer ge-
n Gegend angeſeſſenen freien Lehnbauern oder Gotteshaus-
ausdehnte, und die von dem Vogt bezogenen Steuern
n lediglich eine Remuneration für ſeine daherigen Pflichten.
e und Leibeigene galten niemals als Vogtleute. Die-
leihung der Vogtei fand insbeſondere da ſtatt, wo keine
ſchaft, oder dieſelbe nicht beſetzt oder zu entfernt war.
dieſer Darſtellung ſchien der Vortragende vorzüglich der
ung entgegentreten zu wollen, als ob bei der Einwan-
der Alemannen nur der Adel ſich in das Land ge-
und dasſelbe dann parzellenweiſe als Höfe, Huben und
heimweſen an ihre Gefolgſchaften, Diener und die zu
genen degradirten früheren Einwohner in Zins gegeben
Uebrigens ſcheint eine Begriffsverwirrung in dieſen
alten Verhältniſſen hauptſächlich dadurch bewirkt worden
n, daß die alten Namen zwar fortdauerten, im Laufe
Zeit aber die unter jenen Namen urſprünglich verſtandenen
Zuſtände durch die Anmaßung und Gewaltthätigkeit der
und die Schwäche und Verkümmerung der Andern ganz
e geworden waren, wie dies von unſerem Hrn. Vice-
denten in ſeinem trefflichen Aufſatze „über die Vogtei nach
ſchen Geſchichtsquellen“ im 15. Bande des Archivs für
eriſche Geſchichte, einleuchtend nachgewieſen worden iſt.
ing erwähnte der Verfaſſer, daß bei der Einwanderung
Vertheilung des Landes auch für den König oder den
g nebſt den Hochwaldungen und unvertheilten Reichs-
den beſondere große Höfe vorbehalten wurden. Als ein
r gilt gerade auch dieſer Ort, an dem wir uns heute
mmelt haben, Herzogenbuchſee, das, wie andere der Art,
eigene Hofverfaſſung und Verwaltung erhielt, und deſſen
12 Nebenhöfe ſich dann allmälig zu Dörfern erweiterten.

Nachdem nun der Vortragende noch die allgemeinen Begrif
von Eigen und Lehen, die verſchiedenen Arten von Höri
keit und das Weſen der Dienſtmannſchaft auseinande
geſetzt hatte, ging er zu ſeinem ſpeziellen Thema, der Vogt
Gutenburg über, deren Perſonen- und Güterverhältni
den meiſten der früher erwähnten Inſtitutionen ganz eigentli
zur Exemplification und Erläuterung dienen können. W
treffen dort zu der Zeit ihres Uebergangs in den Beſitz v
Burgdorf die mit der Burg Gutenburg in Verbindung ſtehen
Vogtei oder Schutz- und Schirmherrſchaft, ferner die Freiher
ſchaft mit ihrer oberen und niederen Gerichtsbarkeit, dann d
Eigenleute, die freien aber zinspflichtigen Dorfbauern, die Ho
lehenbauern, die auf Allodien ſitzenden freien Bauern, die Gottes
hausleute, Vogtleute u. ſ. w. Den Schluß des Vortrags bilde
ein Ueberblick über die früheren Beſitzer der Freiherrſchaft un
Vogtei Gutenburg und der dazu gehörigen Twingherrſchaft Lo
wyl, die Herren von Utzigen und ihre Erben, die von Balm
Grünenberg, Rütti, von Luternau, bis auf das Jahr 143
wo ein Verwandter der v. Grünenberg, an den die Herrſcha
gefallen war, Thüring v. Aarburg, unter Beiſtimmung Ber
dieſelbe der Stadt Burgdorf verkaufte. Wie ſich nun weit
die Verhältniſſe unter der Verwaltung dieſer Stadt geſtaltete
darüber hat gewiß Hr. Haas auch ſchon ein reiches Materi
geſammelt, das etwa in einer Geſchichte der inneren Ve
hältniſſe der Stadt Burgdorf ſeine Verwendung finden, fi
weitere Kreiſe dagegen ein geringeres Intereſſe darbieten dürft
Daher wurde der Vortrag, einmal auf dieſen Ruhepunkt a
gekommen, nicht weiter fortgeſetzt; bot doch das bis dah
Vorgetragene ſchon eine ſolche Fülle und Mannigfaltigkeit d
Stoffs, daß der Zuhörer Mühe hatte, denſelben zu überſeh
und in ſich zu verarbeiten. Auch wollte die darüber ang
hobene Discuſſion, trotz der Anweſenheit mehrerer Männ
vom Fach, nicht recht in Fluß kommen und man behielt ſi
ſein Urtheil vor, bis die höchſt fleißige und verdienſtvolle A

it, etwa durch den Druck, einer ruhigeren und einläßlichen ürdigung Gelegenheit darbieten würde.

Auf einem ganz andern und weniger trockenen Gebiete egte ſich der nächſtfolgende Vortrag des Hrn Dr. Tobler, uns in zwei Abenden eine höchſt intereſſante Abhandlung er die hiſtoriſchen Volkslieder der Schweiz zum ſten gab. Die Wichtigkeit ſolcher, gewöhnlich von unbe- nten und litterariſch ungebildeten Dichtern aus dem Volke ßten, in nuſcheinbarem Gewande, auf grauem Löſchpapier, Datum und Druckort, in loſen Blättern in die Oeffent- keit geworfenen Lieder für das Geſchichtsſtudium iſt jedem ter bekannt genug, und hat unter Anderem die mit cher Munificenz ausgeſtattete hiſtoriſche Commiſſion in n veranlaßt, eine Sammlung ſolcher Lieder aus ganz land, die Schweiz mit inbegriffen, zu veranſtalten, die ſtattlichen vierten Bande erſt in dieſem Jahr zu Abſchluß gekommen iſt. Nachdem uns Hr. Tobler in terar-hiſtoriſchen Einleitung einen Ueberblick über das ndene Material und die davon veranſtalteten Samm- bis auf die eben erwähnte neueſte Sammlung des von Lilienkron gegeben hatte, ſchilderte er uns den Ent- ungsgang, den dieſe Dichtungsart überhaupt genommen und ſuchte in ihr den Urſprung aller Geſchichtſchreibung weiſen. Alle Völker des Alterthums hatten ihre Lieder herrlichung ihrer Götter und Helden, und, wenn es als Theologen erlaubt iſt, dieſe Bemerkung hier einzu- ten — auch die alten Hebräer machten davon keine Aus- e, wie uns denn in den Liedern der Mirjam und der ra noch koſtbare Ueberreſte dieſer alten Volspoeſie er- n ſind. Gewiß hätte die phantaſtiſche Einkleidung, welche Urgeſchichte und Heldenzeit des israelitiſchen Volks an ſich , in nüchternen Gemüthern nicht ſo vielfach Anſtoß er- , wenn man dies reiflicher erwogen und nicht Alles für e Münze genommen hätte, was die proſaiſchen Bearbeiter r Volksgeſänge aus den begeiſterten Worten ihrer dich-

terischen Quellen in ihre Erzählung verwebt haben. Ich erinnere hier nur an jenes oft bekrittelte Wunder vom Stillstand der Sonne im B. Josua, welches von dem Referenten ausdrücklich als ein Citat aus einem solchen alten Liederbuch bezeichnet wird.

Nach der Ansicht des Hrn. Tobler gehörten die meist ungenannten Verfasser der histor. Volkslieder wohl größtentheils zu der Classe der herumziehenden Sänger, welche im Volksleben eine bedeutende und mannigfache Rolle spielten. Die Frage, wie groß der Werth des histor. Liedes als Geschichtsquelle anzuschlagen sei, wurde dahin beantwortet: die Volkslieder geben den unverfälschten Ausdruck der Volksstimmung zur Zeit ihrer Entstehung und sind schon in dieser Beziehung von großem Werth; was aber die von ihnen berichteten Thatsachen betrifft, so dürfte ihre Glaubwürdigkeit mit demselben Maßstabe zu messen sein, den wir in dieser Beziehung an gleichzeitige Chroniken anzulegen pflegen. Das Prädicat der Gleichzeitigkeit ist nach meiner Ansicht hier besonders zu betonen, da bei Benutzung dieser Lieder für die Geschichtsforschung, so gut wie bei den Chroniken, ein kritisches Verfahren nothwendig ist, um das ursprüngliche, gleichzeitige Lied von späteren Ueberarbeitungen und Zusätzen zu unterscheiden, wie dies z. B. bei dem Halb-Suterschen Sempacherlied mit vollem Recht geschehen ist. Von neueren Historikern, welche den Inhalt solcher Lieder in ihre Darstellung verwebt haben, ist diese Vorsicht nicht immer beobachtet worden, wie denn unter Andern Tschudi, und nach ihm Joh. v. Müller, zu Ausschmückung ihrer Schilderung der Laupenschlacht einzelne Züge aus dem sogen. Laupenliede entlehnt haben, die, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, auf strenge Geschichtlichkeit keinen Anspruch machen dürfen.[1]) Nachdem uns Hr. Tobler in einer ersten Sitzung auf die angezeigte Weise im Allgemeinen mit der Litteratur, dem Charakter und dem Werth des schweizerischen Volksliedes bekannt gemacht hatte, gab er uns dann in einer folgenden Sitzung einen

[1]) Abhandlung unseres hist. Vereins V, 123 f.

Ueberblick über die bekannteren historischen Volkslieder der Schweiz nach der Reihenfolge der Ereignisse, die in denselben besungen werden. Diese lichtvolle Zusammenstellung eines Stoffs, der in der großen Sammlung von Liliencrons durch vier Bände zerstreut ist, und die geistvollen Bemerkungen, die der Verfasser an die einzelnen dieser Lieder zu knüpfen wußte, bewogen die Versammlung, an Hrn. Tobler die Bitte zu richten, er möchte uns seine verdienstvolle Arbeit zum Abdruck in dem nächsten Hefte unseres Archivs überlassen, und da Hr. Tobler gefälligst in diesen Wunsch einging, so glaube ich alle diejenigen, die sich für diesen Gegenstand interessiren, auf diese Publikation verweisen zu dürfen,[1]) ohne jetzt näher in das Einzelne dieses Vortrages einzutreten, der ohnehin nicht wohl einen Auszug gestattet. Dagegen will ich nicht unerwähnt lassen, daß das Ostfriesenlied, dessen Hr. Tobler unter Anderem gedachte, nach Beendigung seines Vortrages Veranlassung wurde, die alte Streitfrage über die Urbevölkerung der Alpenthäler und ihre Herkunft einer neuen Besprechung zu unterziehen. Im Gegensatze zu der in jenem Liede vorausgesetzten nordischen Einwanderung suchte namentlich Dr. Hidber den Beweis zu führen, daß unser Gebirg seine Bevölkerung vielmehr von Süden her durch die Langobarden erhalten habe; und zu Unterstützung dieser Behauptung berief er sich unter Anderem auf das langobardische Gesetz, welches sowohl in Tessin als im Urserenthale Geltung hatte, auf die Aehnlichkeit vieler Geschlechtsnamen und den lebhaften Verkehr, der im Mittelalter die Alpenthäler mit dem Süden verband. Gewiß scheint es der Mühe werth, daß sich Jemand aus unserer Mitte für nächsten Winter die Aufgabe stellte, diese zwar schon vielfach erörterte, aber doch noch zu keinem befriedigenden Abschluß gekommene Frage mit Hülfe der neueren Forschungen auf diesem Gebiete zum Gegenstand einer einläßlicheren Untersuchung und Darstellung der bisher erzielten Ergebnisse zu machen, als dies damals in einer flüchtigen

[1]) S. oben S. 305 f.

Conversation möglich war. Der zweite unserer Freunde aus Zürich, der unter den Vortragenden des letzten Winters nächst Hrn. Tobler in die Lücke trat, welche die Berner gelassen hatten, war Hr. Dr. v. Muralt. Sein Vortrag behandelte die Vorgeschichte der Schweiz bis auf Cäsar, oder die vorrömische Periode, soweit dieselbe zunächst aus den Gräberfunden der ältesten Bevölkerung und anderen Resten des höchsten Alterthums bisher ermittelt werden konnte, da von schriftlichen Denkmälern aus dieser Zeit natürlich nicht die Rede sein kann. Zu dem Ende gab Hr. v. Muralt eine wohlgeordnete Uebersicht aller auf schweizerischem Gebiete bisher aufgefundenen und bekannt gewordenen Alterthumsgegenstände, nach der jetzt allgemein üblich gewordenen Eintheilung in ein Stein- und Bronce-Zeitalter. In das erstere reichen die erst in neueren Zeiten zunächst durch das Verdienst des Hrn. Ferd. Keller bekannt gewordenen Pfahlbauten, deren allein der Bodensee bis jetzt 33, der Neuenburgersee sogar 64 aufweist. Ihre Urheber werden in Ermangelung eines gewisseren mit dem bei den Klassikern für die älteste Bevölkerung Helvetiens üblichen Namen der Kelten, oder wie sie der Vortragende genauer genannt wissen wollte, der Gälo-Kelten bezeichnet. Die Vergleichung der Fundgegenstände in den verschiedenen Gegenden scheint auf ein Vorrücken der Bevölkerung von NO. gegen SW. hinzudeuten, da die in der südwestlichen Schweiz gefundenen Gegenstände einen höheren Culturgrad verrathen. Es wurden dann die Spuren von keltischen Ansiedelungen und Befestigungen auf dem Lande nachgewiesen, deren Alterthumsreste einen mit den in den Seen aufgefischten analogen Charakter und somit identischen Ursprung darthun. Der Redner ging dann zur Charakteristik der Broncezeit über. Die Bronce, als eine Metallmischung von Kupfer und dem in unsern Gegenden nicht einheimischen Zinn, kann nur durch den Handelsverkehr der alten Bevölkerung Helvetiens bekannt geworden sein, ob von Norden her aus Scandinavien, oder von Süden durch die Phönizier oder ein noch älteres, schifffahrt-

treibendes Handelsvolk? ist eine Streitfrage, auf deren Beantwortung sich Hr. v. Muralt nicht einließ; bei dem Abgang aller und jeder schriftlichen Ueberlieferung ist dies ebenso schwer zu bestimmen, als die Zeit, in der zuerst dieser Artikel in unsern schweizerischen Gauen Eingang fand und man anfing, die bis dahin mühsam aus Stein verfertigten Waffen und Geräthschaften in Metall zu gießen. Da die Fundstücke, die aus dieser Periode datiren, zwar auch in unsern Seen bald in Verbindung mit Steingeräthe, theils ohne dasselbe, aber doch vorzüglich in Gräbern gefunden werden, so lenkte der Verfasser unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf die verschiedenen Arten von Grabstätten, unter welchen man bald Steingräber, bald Tumuli oder sogen. Hünengräber, bald Hügel- und Furchengräber zu unterscheiden pflegt, nannte die wichtigsten Fundstücke, die damals erhoben wurden und gab Einiges über etruskische Ansiedlungen in Graubünden und die, vielleicht auf keltiberischen Ursprung hindeutenden, Gräber im Wallis bei. Der historischen Zeit am nächsten kommen diejenigen Funde, denen auch Münzen beiliegen, die als eine rohe Nachahmung macedonischen Gepräges auf die Mitte des 4. Jahrh. vor Christo hinweisen. Der Vortrag schloß mit dem Kriegszug des Divico, als dem letztbekannten Ereigniß, welches den Zeiten Cäsars und der Romanisirung Helvetiens vorranging. Die Versammlung wußte es dem geehrten Herrn Verfasser Dank, daß er wieder einmal das archäologische Feld, das seit dem Austritte des Hrn. Dr. Jahn aus dem Verein, ziemlich verwaist da stand, unserer Aufmerksamkeit und Bearbeitung empfohlen hatte. Doch, glaube ich, würde dasselbe erst dann wieder ein lebendigeres Interesse gewinnen, wenn ein Vertrauter und Kenner dieses Zweiges der histor. Wissenschaft sich die Mühe nähme, die schönen Sammlungen, die unser Museum dem regen Forschungstrieb der Herren Jahn und Uhlmann verdankt und die durch den Erwerb zahlreicher Fundstücke aus der Pfahlbaute von Concises noch vermehrt worden sind, zu Vorträgen zu benutzen, die durch Vorweisung der interessantesten Gegenstände aus der

Stein- und Broncezeit belebender wirken würden, als dies nur durch eine trockene Aufzählung derselben und ihrer Fundorte geschehen konnte.

Hr. Dr. Hidber hatte uns, wie bereits bemerkt, gleich in der ersten unserer Wintersitzungen die Abenthener erzählt, die er auf seiner herbstlichen Bergfahrt nach dem Süden zu bestehen gehabt hatte. In einer spätern Sitzung erzählte er uns dagegen seine Erlebnisse bei einem, ebenfalls im Interesse des Urkundenregisters, unternommenen Ausflug über die Nordgrenze unseres Vaterlandes. Aufmerksam auf Alles, was auch außerhalb des Staubes dumpfiger Archivgewölbe, Interesse für unser Heimatsland und dessen Beziehungen zum Auslande darbietet, betrachtete er mit warmer Theilnahme sowohl zu Freiburg im Breisgau, als in Straßburg und vorzüglich in Mülhausen die Spuren des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem diese Städte einst zur Eidgenossenschaft standen; s im Rathhause zu Mülhausen die schweizerischen Standeswappen und ein von Bern geschenktes schönes Glasgemälde, in Archiv die dort aufbewahrten Urkunden der Bündnisse diese Stadt mit Bern und Solothurn, deren ältestem, vom J. 1466 zwei Jahre später die Mülhauser den kräftigen Schutz de Eidgenossenschaft gegen den Uebermuth und die Anläufe de elsässischen Adels zu verdanken hatten. Auch fiel ihm eine mi besonderer kalligraphischer Kunst von einem Berner-Schreibe künstler Petinus verfaßte Urkunde auf.

An diese unterhaltenden Reisenotizen knüpfte Hr. Hidber ebenfalls in freiem Vortrage, noch die Besprechung einer h storisch-kritischen Frage, betreffend die Glaubwürdigkeit de bekannten Sage von dem warmen Hirsbrei, den die Zürche im J. 1456 auf dem Rhein nach Straßburg gebracht habe sollen. Von dieser, namentlich durch Bullinger verbürgten E zählung, hat Hr. Hidber weder in Straßburg, noch anderswo urkundliche Belege auffinden können; dagegen wird einer solche Fahrt der Zürcher mit einem Hirsenbrei bei einem späteren Schützenfeste in Straßburg vom J. 1576 gedacht, an welch

die Bernerschützen von Albr. v. Erlach geführt wurden, und das urkundlich vollkommen beglaubigt ist. Hr. Hidber vermuthet daher, dies letztere sei irrthümlich schon in das J. 1456 verlegt worden. Ich habe schon damals meine Bedenken gegen diese kritische Vermuthung ausgesprochen, da die Nachricht, welche Bullinger von jener Reise der Zürcher und ihrer Aufnahme in Straßburg mittheilt, solche Details enthält, die unmöglich auf bloßer Erfindung beruhen können; und warum sollten die Zürcher im J. 1576 nicht versucht haben, ob sie es, was einst ihren Voreltern im J. 1456 gelungen war, nun auch vollbringen könnten? und diese Bedenken sind bei mir noch zur Stunde in voller Kraft geblieben. Ueberhaupt muß ich mich im Stillen gar oft über den ganz entgegengesetzten Standpunkt verwundern, den ich manchen meiner geschichtforschenden Freunde in Hinsicht auf historische Kritik einnehme. Während ich nämlich in Beziehung auf die biblischen Geschichtsurkunden, deren Erforschung und Erklärung meine spezielle Berufs- und Lebensaufgabe ist, durch Anwendung gerade der in der Profangeschichte jetzt herrschenden strengeren und von der Wissenschaft geforderten Methode nur dasjenige für sicher und glaubwürdig halte, was sich aus inneren und äußeren Gründen als haltbar nachweisen läßt, so mich daher ganz entschieden auf die Seite der Kritik stelle, da ich mich dagegen umgekehrt in unserer vaterländischen Geschichtsforschung gar oft dahin gedrängt, eine conservative Rolle zu übernehmen und gegen hyperkritische Zweifel anzukämpfen, die uns nicht nur einen Ulrich und Rud. v. Erlach, Stern sogar den harmlosen zürcherischen Hirsebrei wegdisputiren möchten. Allein im Grund des Herzens freut mich die Bewegung der Geister, und ich ziehe einige Zweifelsucht in allem unserem Wissen, sei es auf profanem oder heiligem Gebiet, dem blinden Autoritätsglauben und denkfaulen Hinnehmen traditioneller Lehrweisheit bei weitem vor, im sichern Glauben, daß die Wahrheit sich jedenfalls mit der Zeit Bahn brechen und den Sieg behaupten werde, ihn aber, wie nun

einmal die Bedingungen unſeres menſchlichen Wiſſens geſtellt ſind, nur erlangen kann im Kampf ſich widerſtreitender Anſichten und Meinungen.

Der Glanzpunkt unſerer Winterabende war unſtreitig der Vortrag unſeres verehrten Herrn Staatsſchreibers. Hr. von Stürler hatte ſich ein Thema gewählt, das außer dem allgemein hiſtoriſchen Intereſſe, das es ſchon an und für ſich darbot, zugleich eine praktiſche Verwendung auf die große Tagesfrage geſtattete, über welche bald nachher unſer Großer Rath ſein Votum abgeben ſollte und die nun heut über acht Tage unſerem ganzen Volke zu Annahme oder Verwerfung wird vorgelegt werden, die Frage: ob und in wie weit in wichtigen Fragen der Geſetzgebung und Verwaltung das ſouveräne Volk zu direkter Theilnahme und Entſcheidung beigezogen, oder mit andern Worten: ob unſer bisheriges Repräſentativſyſtem von nun an einer rein demokratiſchen Verfaſſung Platz machen ſolle? Es war demnach ein glücklicher Wurf den Hr. v. Stürler in die eben obſchwebenden Verhandlungen that, daß er ſich mit Hülfe ſeiner ausgebreiteten archivaliſchen Kenntniſſe zum Gegenſtand einer einläßlichen Darſtellung den Nachweis wählte: wie bereits das alte Bern, die ſouveräne Stadt, ſich zu gewiſſen Zeiten gedrungen ſah, die Landſchaft, damals noch ihre Unterthanen in wichtigen Fragen des öffentlichen Wohls um ihren Beirath und ihre Zuſtimmung anzugehen. Wie zeitgemäß dies von ihm auserleſene Thema war, das ſah man ſchon daraus, daß faſt alle politiſchen Blätter ſofort Auszüge aus dieſer Arbeit unter das größere Publikum brachten und ſelbſt die Regierung in ihrer Proklamation an das Volk es nicht verſchmähte, davon Gebrauch zu machen; und gewiß könnte unſer Verein durch nichts ſo ſehr an Popularität gewinnen, als wenn er ſich's angelegen ſein ließe, von Zeit zu Zeit Fragen der Gegenwart mit der Fackel der Geſchichte zu beleuchten, zu zeigen, wie ſchon frühere Generationen ſich um ihrer Löſung abgemüht haben, und aus dem Erfolg ob

Nichterfolg, den sie hatten, fruchtbare Lehren und Fingerzeige für die Jetztzeit zu ziehen.

Sie werden nicht erwarten, H. H., daß ich Ihnen von dem reichen Inhalte dieses Vortrages eine in's Einzelne gehende, immerhin nur dürftige und unzureichende Skizze gebe; es ist durch die vorhin erwähnten Publikationen bereits das Gemeingut aller derjenigen geworden, die für solche Untersuchungen Sinn und Interesse haben. Es genüge, Sie daran zu erinnern, daß der Hr. Verfasser uns an der Hand der Geschichte zeigte, wie dies Institut der Volksanfragen im J. 1439, als Beginn des weitaussehenden alten Zürichkriegs in einer, freilich noch sehr limitirten, Gestalt zuerst in's Leben trat, sich dann seit dem Jahr 1469, und besonders im Zeitalter der Reformation, die selbst auch Gegenstand einer solchen Volksberathung wurde, immer mehr entwickelte und consolidirte, unter welchen Umständen und durch welche Fehlgriffe, sowohl der Regierung als des Volkes selbst, es mit dem Anfang des 17. Jahrh. allmälig außer Uebung kam und erloschen, um dann unmittelbar vor dem Fall des alten Bern im Jahr 1798, nach einer fast 200jährigen Unterbrechung, zu spät und matt ein Versuch zu seiner Anwendung gemacht wurde. Wir wurden ferner bekannt mit der Form, in welcher solche Volksversammlungen abgehalten und mit den einzelnen Gegenständen, die denselben unterbreitet wurden. Und hier offenbarte sich uns in den ersten Zeiten wieder jener strengrechtliche Sinn, der unsere alten schweizerischen Gemeinwesen durchdrang. Die Gewalt der Regierung war nämlich durchaus keine absolute, sondern war im Gegentheil vielfach beschränkt durch die Rechte und Privilegien, die den Unterthanen von alter Zeit her verliehen und ihnen von ihren Herren eidlich garantirt worden waren. In allen Auflehnungen wider die bestehende Oberherrschaft, von denen uns die Chroniken berichten, den Aufstand der Väter unserer schweizerischen Freiheit gegen das Haus Oestreich mit begriffen, finden wir die fast stereotype Klage, daß die Herren neue Fünde suchten und die beschworenen Freiheiten und Rechte

des Volkes aus Herrſchſucht und Eigennutz mißachteten. Si ſehen wir denn auch die alte Bernerregierung, um dieſen Vor wurf zu vermeiden, jeweilen wenn ihr Volk zu Leiſtungen an gehalten werden ſollte, die in den königlichen Privilegien der höchſten Staatsgewalt nicht gegründet waren oder garantirte Freiheiten des Kaufs und Gewerbs beeinträchtigten, zu jenem Mittel der Volksanfragen ſchreiten und erſt die freie Ein willigung der Unterthanen dafür anſuchen. Intereſſant wa es dann ferner zu ſehen, wie im Laufe der Zeiten das Vol das Recht, ſeine Stimme in öffentlichen Angelegenheiten abzu geben, zu erweitern und durch Verträge zu fixiren, die Re gierung hinwieder ihre Machtfülle eiferſüchtig zu wahren ſuchte, wie ſie je nach den politiſchen Conjuncturen bald ſich zu Con ceſſionen herbeiließ, wie 1531 nach dem unglücklichen Cappe lerkrieg, bald über die Volkswünſche und dieſe Volksanfrage ſich hinwegſetzte, wenn ſich durch äußere Erfolge, wie durch d Eroberung der Waadt 1536, ihre Stellung conſolidirt hatte Den Schluß dieſer lehrreichen Auseinanderſetzung bildete ei chronologiſcher Ueberblick über alle Fragen, die dem Volke von J. 1439 bis 1798 vorgelegt wurden, nebſt den bezügliche Entſcheidungen.

Ich ſelbſt aber kann dieſe kurzen Andeutungen nich ſchließen, ohne noch einen Wunſch laut werden zu laſſen, vo deſſen Billigung Ihrerſeits, m. HH., ich zum Voraus glaub ſicher ſein zu dürfen. Der Vortrag des Hrn. v. Stürler i zwar, wie bemerkt, bereits im Druck erſchienen, obgleich, ſo viel mir bekannt, nicht in den Buchhandel gekommen. Ma weiß nun, was in der Regel das Schickſal ſolcher Broſchüre iſt, wie ſchnell ſich auch diejenigen, die einen mehr als vo übergehenden, nur einem augenblicklichen Zeitbedürfniſſe di nenden Werth beſitzen, wieder verlieren und ſpäter nur m Mühe wieder aufgefunden werden können, und ſo hoffe ich kein Fehlbitte zu thun, wenn ich Hrn. v. St. erſuche, uns dieſelbe zu Einrückung in das nächſte Heft unſeres Vereinsarchivs zu über laſſen, damit ſie vor einem ähnlichen Schickſal bewahrt bleibe

Damit, Hochgeachtete Herren, bin ich mit meiner Berichtattung über dasjenige, was letzten Winter in unſern Sitzungen getragen und verhandelt wurde, bereits zu Ende. Denn noch in unſerer nach längerer Unterbrechung abgehalteund ſchwachbeſuchten Schlußſitzung vorkam, waren meiſt Geſchäfte. Die Klage, die damals Dr. Hidber ausdaß der von der allgemeinen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft herausgegebene Anzeiger für ſchweizeriſche Geſchichte Alterthumskunde, eine Zeitſchrift eben ſo bequem für hiſtoriſche Mittheilungen als faſt unentbehrlich für Hiſtoriker, der ſich mit der gleichzeitigen hiſtor. Literatur Laufenden erhalten wollte, mit ſeinem 14. Jahrgang und an ſeiner Stelle faſt unter demſelben Titel eine ſchweizeriſchen Archäologie gewidmete Zeitſchrift treten - dieſe allerdings nicht unberechtigte Klage wird ihre Löſung dadurch erhalten, daß — freilich mit Mehrür die Abnehmer von beiden — eine ebenſo ſpeziell Geſchichte beſtimmte Zeitſchrift neben jener archäologiſcheinen wird.

Man würde übrigens unſerm Vereine ſehr Unrecht thun, man den Fleiß und die Leiſtungsfähigkeit ſeiner Mitallein nach demjenigen bemeſſen wollte, was davon in Sitzungen zur Kenntniß der gerade Anweſenden gund in dieſen Jahresberichten in eine Geſammtüberſicht zuſammengefaßt wird. Manches wird im Stillen vorbereitet, was nicht ſo reif und ſo in ſich abgeſchloſſen iſt, um jetzt ſchon Andern laut zu werden; Anderes eignet ſich wegen der Fernheit des Gegenſtandes oder der mühſamen Quellenſuchung bei aller innern Gediegenheit weniger zu einem mündlichen Vortrag, und würde in der abſchreckenden Geſtalt vieler Citate und verwickelter kritiſcher Unterſuchungen ein ſtarkes sauve qui peut veranlaſſen, wie wir davon ſchon viele erlebt haben. Soll ich Ihnen zur Rechtfertigung dieſer Behauptung noch einige Belege der Thätigkeit unſerer Mitglieder auch außerhalb des engern Kreiſes unſerer Abend-

unterhaltungen anführen, ſo erinnere ich Sie, daß noch un
längſt ein neues Heft des ſchweiz. Urkundenregiſters, das erſt
des zweiten Bandes, durch den Fleiß unſeres unermüdliche
Dr. Hidber an das Licht getreten iſt. Seiner Thätigkei
iſt es auch zu verdanken, daß mit der mir von der allgemeine
geſchichtsforſchenden Geſellſchaft anvertrauten Herausgabe unſe
res Juſtingers endlich Ernſt gemacht und der Druck ſeine
Chronik begonnen worden iſt. Daß Hr. von Wattenwy
nicht daran denkt, ſeine treffliche Geſchichte der Stadt un
Landſchaft Bern mit dem Schluß des 13. Jahrhunderts ab
zubrechen, ſondern rüſtig fortarbeitet, um uns auch das Ber
des 14. Jahrh. mit derſelben Unbefangenheit und kritiſche
Schärfe darzuſtellen, davon ſollen wir eben heute noch ein
thatſächliche Probe zu hören bekommen. Ebenſo eifrig
Hr. Fetſcherin-Lichtenhan mit der Bearbeitung der ih
übertragenen Abtheilung eidgenöſſiſcher Abſchiede beſchäftig
Andererſeits ſammelt und ordnet emſig Hr. v. Müline
Mutach ein reiches Material zu einem biographiſchen V
zeichniß der ſchweizeriſchen Hiſtoriker von den älteſten Zei
bis auf die Gegenwart, welches dem unſterblichen We
Hallers, der nur ihre Schriften verzeichnet hat, eine w
kommene Ergänzung bringen ſoll; und ebenſo beſtrebt
Hr. Archivar Gyſi der erſt durch Orelli und dann du
Mommſen veranſtalteten Sammlung helvet. Inſchriften e
ähnliche Sammlung aller der Stellen in den alten Klaſſik
welche den Boden und die Völkerſchaften des alten Helveti
in ihren Schriften berührt haben, anzureihen. Sie ſel
Hochgeachtete Herren, es fehlt uns nicht an tüchtigen
beitern, wenn auch die ältere Generation ſich allmälig zu
ziehen und es jüngern Kräften überlaſſen wird, ihrem
ſpiele folgend die vaterländiſche Geſchichtsforſchung zu för
und mit neuem Muth und friſcher Luſt das von ihren Vä
begonnene Werk fortzuſetzen. Haben wir doch auch d
Jahr zwei Mitglieder durch den Tod und drei andere d
Austritt wegen Kränklichkeit oder Abreiſe von Bern verlo

diesen Verlusten gegenüber könnten wir außer den zwei unserem letzten Jahrestage aufgenommenen Mitgliedern zwei neue aufweisen, die im Laufe des letzten Winters etreten sind.

Hoffen wir, daß vielleicht der heutige Tag einigen Zuwachs gen werde! Ich schließe mit dem sehnlichen Wunsch und zuversichtlichen Hoffnung, daß der Verein innerlich er- lend und nach außen thätig, wie bis dahin fortfahren e zum Besten unserer Wissenschaft und zum Nutzen des en Vaterlandes eine segensreiche Wirksamkeit zu entfalten, heiße Sie alle, die Mitglieder und die werthen Gäste, s heute mit ihrer Gegenwart beehren, herzlich will- en.

erkläre damit unsere Sitzung für eröffnet.

Protokoll

der

Hauptverſammlung des hiſtoriſchen Vereins

des

Kantons Bern.

Sonntags, den 27. Juni 1869, in Herzogenbuchſee.

Zu den um 11 ¼ Uhr im Saale der Bahnhof-Reſt
ration Herzogenbuchſee durch den Präſidenten Prof. G. Stu
eröffneten Verhandlungen fanden ſich folgende Mitglieder
Vereines ein:

Die Herren von Wattenwyl v. Diesbach, Hidber, Ha
v. Fellenberg, Lüthardt, v. Jenner, Sprünglin, Studer-Ha
Frieden, Hofmann, Tobler, Pfotenhauer, v. Stürler, Fetſche
Kernen, Gyſi, Brunner in Biel, Bähler, Steinegger.

Der auch dieſes Jahr an den hiſtoriſchen Verein
Solothurn ergangenen Einladung gab eine größere An
dortiger Geſchichtsfreunde Folge, unter denen jedoch einer
thätigſten, Hr. Staatsſchreiber Amiet, ungern vermißt wu
Unwohlſein hatte ihn zu Hauſe feſtgehalten. Auch aus
zogenbuchſee waren einige Herren anweſend.

Der vom Tit. Präſidium vorgeleſene Jahresberi
gab mit gewohnter Meiſterſchaft, ſowohl was die Form
den Inhalt betrifft, ein Bild des Lebens und der Leiſtun
des Vereins im verfloſſenen Jahre.

Der Verfaſſer begann mit dem Wunſche, daß die Leitung s Vereines jüngeren Händen anvertraut werden möchte; allein : ſtatutengemäß auf den Traktanden erſchienene Neuwahl s Vorſtandes, deſſen zweijährige Amtsdauer abgelaufen war, rde aus Rückſicht auf die zahlreichen anweſenden Ehren= e der erſten ordentlichen Winterſitzung vorbehalten.

Die durch den Caſſier Hrn. v. Fellenberg abgelegte Jahres= nung pro 1868/69 wurde auf den Bericht der HH. Exa= ntoren, Fürſprecher Lüthardt und Forſtcaſſier Studer, ein= g und mit beſter Verdankung an den Rechnungsgeber ge= gt. Sie weist eine Vermögensvermehrung von Fr. 16 p.

Auszug.

I. Einnehmen.

			Fr. Rp.
A. Eigentliches:			
Eintritt= und Unterhaltungsgelder			497. 65
Verkaufte Hefte			2. —
B. Uneigentliches			141. 80
Summa Einnehmens			641. 45

II. Ausgeben.

A. Eigentliches:			
1) Druckkoſten	403. 50		
2) Bibliothekauslagen	69. 50		
3) Verſchiedene Auslagen	52. 30		
B. Uneigentliches:			
Paſſivſaldo der letzten Rechnung	— 58		
Summa Ausgebens			525. 88
Aktivſaldo			115. 57

III. Vermögens=Etat.

lage in die Spar= und Leihkaſſe	1,200. —
ivſaldo	115. 57
mögensbeſtand auf 21. Juli 1869	1,315. 57
ſelbe betrug auf 13. Juni 1868	1,299. 42
ergibt ſich ſonach eine Vermehrung von	16. 15

Im Anſchluß an die Rechnungspaſſation wurden au Hrn. Dr. Hidbers Antrag folgende Beſchlüſſe gefaßt:

1) Mitglieder, welche den Verein verlaſſen wollen, haben ihre Austrittserklärung jeweilen gegen Ende des Rechnungsjahrs (binnen einer vom Komite zu beſtimmender Friſt) dem Präſidenten ſchriftlich einzugeben; ſie bezahlen jeweilen den Unterhaltungsbeitrag für das laufende Vereinsjahr noch mit;
2) der Unterhaltungsbeitrag pro 1869 ſoll noch in dieſem Jahre eingefordert werden;
3) es ſoll in Zukunft in der Rechnung auch die Bibliothek und der ſilberne Becher des Vereins angeführt werden.

Nach Erledigung dieſer Vereinsgeſchäfte konnte zu der weiteren wiſſenſchaftlichen Traktanden übergegangen werden. Zuerſt kam an die Reihe: Vortrag des Hrn. v. Wattenwyl von Diesbach über die angebliche Verbannung des Schultheißen Joh. v. Bubenberg, genannt der Aeltere. Das Geſchlecht der Bubenberg, begann der Redner, iſt unſtreitig das bedeutendſte der hiſtoriſchen Geſchlechter unſerer Vaterſtadt. Durch Verleihung von Burglehen ſchon durch ihren Gründer mit derſelben verknüpft, hat es während der erſten Jahrhunderte ihres Beſtandes durch eine Reihe hervorragender Männer einen beſtimmenden Einfluß auf ihre Geſchicke ausgeübt. Unter dieſen Männern war wiederum der bedeutendſte Johann der Aeltere. Schultheiß von 1338 bis 1350, ſcheint er doch ſchon eine Reihe von Jahren zuvor eine wichtige Rolle in den Staatsgeſchäften geſpielt zu haben. Die im Anhang zu Königshofen befindliche, nach Anſicht des Vortragenden älteſte Stadtchronik ſagt über die Urſachen des plötzlichen Verſchwindens Johanns und ſeines Geſchlechtes vom öffentlichen Schauplatz kein Wort; dagegen erzählt „Juſtinger": Im Jahr 1348 ſei der Verdacht gegen ihn lautgeworden, als ob er Miete nehme oder nach der Urſchrift „mietrich", d. h. durch Beſtechung reich geworden ſei; darauf ſei er mit gemeinem Rathe abgeſetzt

nd ſammt etlichen Rathsmitgliedern auf 100 Jahre und einen
ag aus der Stadt verbannt worden. Im Jahr 1362 dann
i der gleiche Verdacht gegen die damaligen Regenten erhoben
orden und der große Haufe habe gebieteriſch die Rückbe-
ufung Bubenbergs verlangt, worauf nach einer ſtürmiſchen
erſammlung in der Predigerkirche, der damalige Schultheiß,
uno von Holz genannt Schwarzenburg, das Stadtpanner
ußgeliefert und ſich geflüchtet, die Gemeinde aber den Buben-
erg in die Stadt geholt und ſeinen Sohn zum Schultheißen
rnannt habe. Dieſe Erzählung fand ihren Weg mit allerlei
usſchmückungen und Zuthaten (wie z. B. aus dem mißſchrie-
enen Wort „mietrich“ „Wütrich“ gemacht und deßhalb dem
ubenberg „Hochmuth“ und „tyranniſches Weſen“ zugeſchrie-
n wurde) in die Darſtellungen Tſchudi's, Müller's und
er's und bildet in Müller's Werk allerdings eine jener
elungenen dramatiſchen Epiſoden, mit welchen er ſeine Leſer
ſo gerne erfreut. Hr. v. Wattenwyl unternahm es nun, an
er Hand der Urkunden dieſe ganze Epiſode als eine müßige
rfindung des Chroniſten darzuſtellen, welcher auf dieſe Weiſe
as Verſchwinden der Bubenberge während jenes Zeitraums
ehe erklären wollen. Bei all den guten Gründen, welche er
r ſeine Anſicht anführte und welche auch durch die archiv-
ndigen Herren Staatsſchreiber von Stürler und Dr. Hidber
terſtützt wurden, wurde doch mancherſeits dem Gefühle
kaum gegeben, es möchte hier die hiſtoriſche Skepſis, ſoweit
e Chroniken betrifft, zu weit getrieben, und vielleicht anderer-
its das Vertrauen auf die abſolute Richtigkeit der Urkunden,
it den darin enthaltenen, den Zeugen oder Contrahenten beige-
gten, Titeln, Aufenthaltsorten, Zeitangaben u. ſ. f. nicht immer
rechtfertigen ſein gegenüber der Tradition oder den Privat-
ufzeichnungen, aus denen der Chroniſt geſchöpft haben mag.
aß übrigens der zeitweilige Rücktritt der Bubenberge von
n öffentlichen Geſchäften eine tiefere Urſache gehabt habe,
heint die Anſicht des Hrn. v. W. auch zu ſein; nur glaubt
dieſelbe in zünftiſchen Bewegungen, welchen jenes Haus

von jeher abhold war, ſuchen zu ſollen; was, geſtützt auf eine Reihe von Verordnungen damaliger Zeit, näher ausgeführt wurde. Zum Heile Berns geſchah es, daß dieſe zünftiſchen Bewegungen in Bern keinen bleibenden Erfolg hatten; denn dadurch wurde die große und thatenreiche Politik möglich, welche Bern zum größten Kanton der Eidgenoſſenſchaft machte, und es vor dem „Verknorzen" bewahrte, das in manchen deutſchen und ſchweizeriſchen Reichsſtädten eine Folge der Zunftverfaſſung wurde.

Auf feſterem hiſtoriſchem Boden als ſein Vorredner konnte Hr. Prof. Brunner aus Biel ſich bewegen bei Bearbeitung des folgenden Gegenſtandes, der Biographie des vielgefeierten Helden Hans von Hallwyl. Nach einem kurzen Rückblick auf den Urſprung ſeines Geſchlechts, welches, aus dem kyburgiſchen Dienſtadel hervorgegangen, nach Erlöſchen dieſes Hauſes an Habsburg ſich anſchloß, und ſeit der Eroberung des Aargau's durch die Berner, anfangs gezwungen, dann aber mit warmer Zuneigung in Lieb und Leid mit Bern verbunden, zu den wenigen heute noch lebenden gehört, die ſchon im 12. Jahrhundert urkundlich rittermäßig waren, und im ununterbrochenen Beſitze der Stammburg verblieben, — ging der Vortragende auf den „Sieger von Murten" ſelbſt über, deſſen Leben und kriegeriſche Thaten er unter Beiziehung der zum Theil bisher wenig bekannten Urkunden des Familienarchivs ſchildert. Hans von Hallwyl ſtarb ohne Nachkommenſchaft zu Aarau; er hatte ſich im Alter von etwa 40 Jahren mit einer reichen Wittwe, gebornen v. Rottenburg, vermählt.

Nach Anhörung dieſes Vortrages war leider die Zeit zu ſehr vorgerückt, um auch noch den üblichen Bericht über die Vereinsbibliothek und ihre Vermehrung im letzten Jahre entgegenzunehmen; die eingelangten Schriften einer großen Zahl von hiſtoriſchen Vereinen der Schweiz und des Auslandes lagen indeſſen zur Einſicht auf.

An der vortrefflichen Tafel des Hrn. Reſtaurateurs Eggimann konnten ſich die Hiſtoriker nun auch körperlich erlaben; vielleicht war eben die feinſchmeckeriſche Auswahl der Gerichte

Schuld, daß in Toaſten nicht ſo viel geleiſtet wurde, wie etwa bei früheren Jahresfeſten; doch wollen wir nicht unerwähnt laſſen, daß Hr. Fürſprech Amiet aus Solothurn in der Dea Artio und ihrer Verehrerin Licinia Sabinilla (ſiehe ein ſeiner Zeit in Muri bei Bern ausgegrabenes römiſches Fundſtück im ſtädtiſchen Muſeum), die Mutter der berniſchen Geſchichtskunde hoch leben ließ, und daß dieſer humoriſtiſche Trinkſpruch die Verſammlung in die heiterſte Stimmung verſetzte. Den übrigen Theil des Tages widmete man der Beſichtigung des hiſtoriſch merkwürdigen Kirchhofs, der ſchon im Kyburgerkriege im J. 1332, und dann wieder im Bauernkriege des J. 1653, wegen ſeiner ſtrategiſch günſtigen Lage eine wichtige Rolle ſpielte, beſahen uns das Innere der ſchönen, geräumigen Kirche, deren Theil auf alten Römerbauten mit trefflichen Moſaikböden ruht, genoſſen noch die gaſtfreundliche Bewirthung des Hrn. Großrath Born und wurden bei unſerer Rückkehr zum Kirchhofreſtaurant von den Klängen einer Blechmuſik überrascht, welche die in Herzogenbuchſee beſtehende ſogen. Mittwochgeſellſchaft uns zu Ehren ſpielen ließ — allein die Stunde des Abſchieds hatte geſchlagen, und das Dampfroß führte die von den mannigfachen Genüſſen des wohlangewandten Tages befriedigte Geſellſchaft allerſeits wieder der Heimat zu.

Werner Schodeler.

Von Dr. G. Studer.

Von diesem Chronisten, der sich selbst Schödeler oder Schedeler schreibt, rühmt Iselin in seiner Vorrede zu Tschudi, S. 3: „Es ist dieser Schodeler, damit ich von einem „biß dato schier unbekannten auctore Nachricht gebe, ein ge„borner Eidgenoß von Bremgarten gewesen, welcher in der „Mitte des XV. Sæculi gelebt und biß auf seine Zeiten eine „aus vielen alten zerstreuten Schriften und Nachrichten zu„sammengetragene, bishar nur in Abschriften vorhandene „Schweizerchronik hinterlassen. Und wo wir Tschudium nicht „hätten, welcher daraus in sein Werk eingerucket, so wurde „diese unter allen alten bei weitem den Preiß „behalten." In neueren Zeiten hat Hr. v. Stürler im Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1861, S. 43, die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher wieder auf diesen Chronisten durch die Entdeckung gelenkt, daß derselbe im J. 1481 auf der bernischen Kanzlei angestellt war, und vermöge dieser Stellung nicht nur Gelegenheit zu einer tiefern Einsicht in das Tagesgetriebe, sondern auch zu Benutzung des Staatsarchives gehabt habe. Seine Aufzeichnungen seien demnach, wenigstens für den Zeitraum, der seinem Scheiden aus Bern voranging, „als aus den besten Quellen unmittelbar geschöpft" zu betrachten und für die spätern könne er immerhin durch die während der Kanzleizeit angeknüpften Verbindungen sorgsam und verläßlich bedient worden sein.

Die Berner-Stadtbibliothek besitzt (H. v. 17—20) von dieser Chronik eine Abschrift, welche (nach Vol. II, p. 553)

„ein Leon. Zinkh, Jurat. Not., auf Befehl meines gn. Herrn Augustini, Abtes des würdigen Gottshauses allhie zu den Einsiedlen, als vom rechten, wahren Original seiner eigenen Hand von Wort zu Wort in Threuen abgeschrieben, und A° MDCIV, in mense Novemb., sovil in disem Tomo gemelten Originals vorhanden gewesen, vollendet." Ein dritter Theil, von anderer, sehr sauberer Hand geschrieben, trägt kein Datum (Hv. 22). Die von Haller (Schweiz. Bibl. V, S. 55) bemerkten Anhänge des Exemplars zu Einsiedlen befinden sich indessen nicht darin.

Schedeler, der im Jahr 1420 in seiner Vaterstadt Bremgarten Schultheiß und vorher Stadtschreiber war, hat nach seinem eigenen Zeugniß während seines Aufenthaltes in dorter Stadt seine Chronik verfaßt: Th. 1, S. 529 „der thurm zu Kastel hie zu Bremgarten ward angefangen in der osterwochen, als man zalt nach Christi geburt 1407 jahr; — hab ich darum hargeschrieben, das ich diß Chronik zu Bremgarten und als ein Bremgartner schrib, wol bekennende, daß es sonst nit ein sach ist ze schriben würdig." und S. 368: „wiewohl ich, Wernher Schedeler, ein geborner Eidgenoß bin, der dann diß Buch und Chronik aus vil alten geschriben Chroniken zusammen coligirt hab, ouch vil jar damit umbgegangen bin, vilicht wenig lons, denn ungunst davon empfang." — Auch zu Anfang seines dritten Theils „entbütt er sinen Herren und gemeinen Burgern von Bremgarten sin dienst und alles Guts, und damit hebt er diß Buch an." — Die Dedication an „seine Herren" läßt vermuthen, daß er seine Arbeit noch als Stadtschreiber von Bremgarten begann.

Bei einer genaueren Durchsicht dieser eidgenössischen Chronik wird man nun sowohl das überschwengliche Lob Iselins, als die Erwartungen, die Hr. v. Stürler davon hegt, bedeutend herabstimmen, wenn man bemerkt, daß Schedeler, nachdem er die Stiftung der Städte Zürich und Luzern, des Klosters Einsiedeln und die mährchenhafte Geschichte der Kaiser Otto I — Friedrich I in etlichen zwanzig Kapiteln abgehandelt

hat, wenn er dann auf Bern zu ſprechen kommt, ſich damit begnügt, die große Chronik Dieb. Schillings, von Erbauung der Stadt bis zu Ende der Burgund erkriege, mit mehrern Auslaſſungen und Einſchaltungen wörtlich abzuſchreiben. Die vorangehenden Abſchnitte und die ſpäter eingeſchobenen ſind aber — wenn ſie nicht ſeine Vaterſtadt Bremgarten betreffen — von Wort zu Wort den Chroniken Etterlins und Eberh. Müllers entlehnt. Er eignet ſich ſogar Schillings Vorrede an, indem er dieſelben Worte, welche Schilling in Beziehung auf Bern und deſſen Geſchichte gebraucht hat, verallgemeinernd auf die von ihm ſelbſt verheißene eidgenöſſiſche Geſchichte anwendet. Es ſcheint dies damals allgemeiner Brauch geweſen zu ſein; denn ſo hat Melch. Ruß, der ebenfalls die Berner-Stadtchronik zum größten Theil abgeſchrieben hat, die Juſtingerſche Vorrede benutzt, indem er nur wo darin von Bern die Rede iſt, überall den Namen von Luzern an die Stelle ſetzt. Aus welcher Quelle Schedeler den Reſt ſeiner Chronik, die ſich ohne weitere Vorrede oder Einleitung, unmittelbar an den Schluß der Chronik von Schilling anreiht, „zuſammencoligirt" hat, iſt mir nicht bekannt. Sie erſtreckt ſich im dritten Theil von S. 456–S. 696, d. i. von 1480 bis 1522. Das letzte Kapitel hat die Ueberſchrift: „Von dem ſchwären Angriff, ſo vor Bicoqua in Meyland beſchach, da des Königs Volk von Frankrych gar großen Schaden empfieng." Sollte er vielleicht für die Jahre 1480–85, nach Schillings Tode, die von dieſem angelegte neue Chronik, von der weiter nichts bekannt iſt, benutzt haben? Daß nämlich Schilling bereits Materialien zu einer Fortſetzung ſeines Werks geſammelt hatte, geht unzweifelhaft aus den Worten hervor, mit welchen er ſeine Geſchichte der burgundiſchen Kriege ſchließt: „Und was ſiderhar mer beſchechen und inzuſchriben notürftig iſt, das denn eine Stadt Bern von Kriegen und andern Dingen wegen berürt, han ich in einer andern nüwen Chronik angefangen und nit underwegen gelaſſen, zu eren und lob miner gn. Herren von Bern und ihrer ewigen

Nachkommen u. ſ. w.“ — Indeſſen handeln die folgenden erſten Kapitel der Fortſetzung Schedelers nicht von Bern, ſondern „Von einer großen Brunſt zu Chur“ — Von einem guten wolfeilen Jar — wie etlich Knecht von Zürich und Underwalden ziechen gan Lindau — Wenn und zu welichen Zytten die von Friburg und Soleturn zu Orten der Eidgenoſſenſchaft worden ſind“ — alſo mehr von allgemein eidgenöſſiſchen Begebenheiten.

Haller (Schweiz. Bibl. IV, S. 174) hält dieſen letzten Abſchnitt der Schedlerſchen Chronik allein eines allfälligen Druckes werth. Indeſſen hat Schedeler ſchon in ſeinem 2ten Theil, welcher die Geſchichte des alten Zürichkriegs enthält, hin und wieder Zuſätze zu Schilling, die, namentlich wo ſie ſeine Vaterſtadt Bremgarten betreffen, authentiſche Ergänzungen der Schilling'ſchen — oder eigentlich Fründ'ſchen — Erzählung geben, und ich hielt es der Mühe werth dieſelben hier mit Angabe der Seitenzahlen der 1820 im Druck erſchienenen Ausgabe der Chronik von Tſchachtlan, die aber nur der von Schilling verfaßte Auszug dieſes Chroniſten iſt (Archiv des hiſtor. Ver. des Cant. Bern, VI, S. 627), mitzutheilen.

S. 37, l. 5 am Ende. „Hätte man aber allen Theilen den Text herausgeſagt und nit jeglichem das er allweg gern hört, es wär villicht darzu nit kommen und dorus nit alſo ein läſterlicher Krieg entſprungen, daß alſo der Vater wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, und Bruder gegen Bruder und ander Fründ alſo wider einanderen geweſen wär. Man hat auch denen von Zürich ſoviel guter Worte geben, daß ſie vermeinten am Etzel, als der Scharmutz beſchach, die Eidgenoſſen ſollten zu ihnen und nit zu denen von Schweiz gezogen ſeyn. Zu welchem Theil ſie aber zugen, da es an ein Treffen gieng, das wird man hernach wohl vernemmen.“

S. 148. Daß ſich die von Bremgarten auch träffenlich zur Gegenwehr rüſten.

Und als dann die von Bremgarten von alter Freundſchaft und guter Nachbarſchaft wegen viel Liebe zu denen von Zürich, zudem daß ſie auch etwas ſonderer Verſtandnuß mit ihnen hatten, bey denen ſie gerne bliben wären, wolten ſie ihr Stadt mit Bollwerken und andern Dingen auch dermaßen verſorgen und zurüſten, damit ſie meinten, deſſen zu genießen; denn ihnen wohl fürkommen war, daß man für ihr Stadt zich und die ze erobern unterſtahn wolt. Zudem daß ihnen auch die Eidgenoſſen, als vorſtat, ſolches zu wiſſen gethan; und ließen darum alle die Böum, ſo in der ouw ſtuhnden, niderhauen nnd ſchlyßen, nnd daraus Bollwerk und andere weerliche Ding um die ouw machen. Sie ließen auch die ouw umſchwirren, je ein Schwirren nach dem andern, und villicht 3 Klafter weit vom Lande und keinen ein oder anderthalb Klafter weit von dem andern ſchlagen, damit ſie ſich bei Schiffen erwehren und aus den Schanzgräben, ſo auch zu ring um die ouw gemacht wurden, behelffen möchten. Sie hatten ſich auch in ſolchermaßen zugerüſt, damit ſie je meinten ein Widerſtand zu thun, als man noch an allen Orten zu ringum um die ouw an Schanzgräben und andern Dingen wohl ſehen mag.

Daß die Eidgenoſſen mit ihren Panieren und ganzer Macht für Bremgarten zugen.

Nun wolt es ſich anfangen um die Stätt auch machen denn als dero von Bremgarten und Baden Boten in beede Städte Namen, als vorſtat, geantwortet hatten, wie ſie ſolcher Ehren halben nit thun könnten, do zugen die obgenannten Eidgenoſſen alle gemeinlich mit ihren Panieren und ganzer Mach für Bremgarten und belagerten di.

S. 149, l. 15 (und ſlugend für Bremgarten enet de Rüß) in die Stöck und daherum.

— (mit iren guten Büchſen), die lagent mit denen vo Solothurn enet der Rüß und die andern Eidgenoſſen hie ſeit.

— (Gnaden begerten), wiewol ſie auch faſt hinausſchuſſen, wolt es doch lützel helfen.

S. 150, l. 17. (als auch die von Baden gethan hat=, und gab ihnen Itel Reding den Eid vor'm Spithal Bremgarten, in der 7 Orten Bern — Glarus Namen, und ihnen auch unter Anderem für: wäre Jemand in der der den Eid nicht gern thun wolte, den wolt man ge= libs und guts abziechen laſſen und man bedörfte der= ganz nichts. Es meinten auch etlich, denſelben von rten geſchehe ganz gütlich.

-(das gemein Volk) das wird in dieſer Chronik erſt il harnach bas gelüteret.

Das Bremgarten wohl ein Orth worden wäre.

It. man ſoll auch wüſſen, als man vor Bremgarten lag, es wol ein Orth worden wäre, dann das darumb unter= blieb, daß die von Bremgarten meinten, die Eidge= ſchaft wurde keinen Beſtand haben, und wann ſie kein wären, ſo möchten ſie nachmalen deſto bas wieder vom fallen. Darum es die von Bremgarten nit wolten thun, wol weger daß es beſchechen wäre, nach geſtalt der jetzigen en.

S. 167, l. 3, (und ander ehrentreich Lent). It. der von eil und Hans von Rechberg waren Hauptlenth. Darzu auch an der Schlacht der vorgenannte Hr. Rud. Stüß, ſich gar ritterlich und manlich hielt; dann billich iſt, wer thut und ſich redlich wehrt, daß man ſin nit vergeſſen Dann hätten ſich die von Zürich als redlich gewehrt, er, es wäre villicht darzu nit kommen. Denn er hatt Mordart mit einem langen Halm in der Hand und ug darmit als feindlich um ſich auf der Sihlbrugg; was

er traf, das ward alles zu Boden geschlagen und
niemand gewünnen, dann er mit Harnisch biß auf
wohl angelegt und darzu ein baumstarker Mann
ihn niemand letzen konnt noch mocht, biß zuletst da
von Merischwand, als man sagt, genannt der Lüth
die Brugg und stach durch die fleckling unten auf, d
berührt und stach ihn nieder, da war es bald a
Es wäre ihm besser gewesen, nach meinem Bedünk
ouch als die andern die Flucht genommen hätte, wie
ist, ehrlich gestorben als schandlich geflohen.

S. 206, l. 9, (zur ruwe und bicht kommen
sagten aber etlich das widerspihl, sie wölten sich
aufgeben, denn auf gnad, welche ihnen auch zugesag
nit gehalten soll seyn, als hernach staht.

S. 207, l. 9, (die andern all richten). Man
als der Henker 2 oder 3 gericht hätte, da weigert
weiter zu richten und meinte, man solte nun ein Ben
Da redte Jt. Reding der älter, Landammann zu
solte für richten, oder man funde einen der sie und
Also mußt er mehrers förchten und that das man
Wann man nun demselben Nachrichter gefolget hätte,
wohl drauf, es were ihnen nachmals nit als übel
an der Pirs gangen, als man hernach hören wird
Nachrichter, der dieselb 62 enthauptet, der war zu
richter und mit seinen Herren dahin kommen und
mals zu Freyburg im Uechtland erstochen Jt.
ouch, daß in dem obgenannten Ring weder Loub
wachse.

S. 220, l. 17, (si wärend botten von Basel
etlich von dero von Bern Burger, darum man sich
ihnen besorgte. Sie gabent ouch für, sie wolten von
an reiten ꝛc. — Am Ende des §: „Auf solches so der
stein Brugg also verrathen hat, zugen die von Soloth
gehends darnach gen Gößken und nahmen das Zeu

erbrannten das, und führten Thomans v. F. weib also ge-
angen mit ihnen gen Bern; da ward sie ein Zeit enthalten
is auf abscheid.

S. 223, l. 12. „Es zugen auch angehends die von Lucern
t 600 Mann zu denen von Bern und Solothurn für Farnspurg.

S. 224, l. 16, (warnung wegen — kamen) schicken sie
das Heer gen Zürich und andern Eidgenossen um mehr
ilff. Also schickt man ihnen aus dem Heer vor Zürich von
ucern, Uri, Unterwalden, Schwyz und Glarus von jeglichem
orte ausgezogen by 50 man. Die übrigen gaben die von
olothurn und Bern aus ihrem Heer, daß ihrer by 600 wur-
n. Darzu schickten aber die von Lucern ihr Fähnli hienach;
r Houptman war Hofstetter.

S. 225, l. 15, (mit denen von Lichtstall) und Waldenburg anzugreiffen, wiewohl — verb. war. Es war dero v. Bern Houptman Hans Matter, von Lucern Anthoni Ruß, dero v. Lichtstall und Waldenburg war der Seefogel.

S. 226, l. 9, (etliche pauer und fähnli und wär — ge-
gen), und war ihnen noch nichts beschechen, sondern nach
ihrem Wunsch ergangen, hätten sie Ordnung gehalten
wären nicht weiter gezogen. Nun kam ihnen Warnung
die Burger von Basel, die sie hatten, daß sie wohl thun
enet der Birs bleiben wolten, so möcht ihnen nichts be-
en; denn es wäre ein solch merklich Volk dishalb der
, daß es unzählbarlich; deshalb zu bedenken, dieweil ihr
so wenig wären, sie würden merklich Schaden empfangen;
leichen so hatten die Houptlüten ihnen auch verboten, daß
and über die Birs ziechen sölt, man hätte auf einen Tag
n genug eingelegt. Die Boten, so ihnen die von Basel
r Meinung geschickt hatten, erstachen sie, also in der ge-
vermeinend, die von Basel wolten sie villicht ihres Für-
nens erschrecken, abwenden oder zaghaft machen, und zugen
wider der Houptlüten gunst und willen über die Birs-
g, und da sie hinüber kamen, do fanden sie den rechten
en.

S. 228, a. E., (die ewig ruw verlichen). Es meint auch etliche, die Eidgenoſſen hätten dies ſach an denen, d ſie zu Griffenſee enthaupten laſſen, verſchuldt. Diſe delphiniſd Leuth wurden zu Waldshut, zu Lauffenburg, Seckingen ur Rheinfelden eingelaſſen, da nahmen ſie alles das, das ſ funden; darnach zugen ſie in das Sungäu gen Altkirch, g Wattwyler, gen Enſen; wieder und für lagen ſie in dem la bey 30 wochen, nahmen den armen leuthen was ſie hatte fiengen und ſchatzten ſie, wer ihnen nichts zu geben hatte, d henkten ſie an die bönm und thaten ihnen viel ſchandlic Plagen an; davon ſo ward ihnen der Namen geben d Schinder. Etliche hießen ſie die armen Jäcken. Es war ab ein frömbd geſammelt Volk von Regionen Frankreich und v Englaud und andern Königreichen.

S. 229, l. 3. Die von Zürich hatten die Mähre in Stadt, wie es vor Baſel gangen war, ehe vernommen de die ſo vor der Stadt lagen, leuteten mit allen Gloggen fre Do bedunkt wol die ſo vor der Stadt lagen, die Sach gi nit recht zu. Alſo zur Stund kamen die mehre in das ſ ouch darzu gen Varnſperg, des Jederman ſehr betrübt wa dorzu ſagt man ouch ꝛc.

— (nach gan) auf das brachen alle Eidgenoſſen auf S ſtags nach S. Bartholomäustag mit ihnen auf, raumten feld vor Zürich und führten allen ihren zeug dannen und brennten alles das, das ſo hie diesſeiten und euent Zürich

S. 234, l. 17. (und luffend alſo durcheinander) e auch in die hüſer zu den Weibern und hießent ihnen den bringen; dann ſie wolten wümmen. Die frauen gaben i Antwort: es ſölt ſchier beſchehen. Nnu hatten ſich derſe frauen Mannen hinwegbegeben und hatten die obgenan Eidgenoſſen ihr Harniſch und Wehrinen in den Schiffer laſſen, und als ſie ſich am mindeſten verſahen ꝛc.

S. 235, l. 5 — (Der Eidgenoſſen 21 um) das gewümmet!

S. 242, l. 7 — (im Grüningeramt ouch taten) und anders=
. Beſonders hatten etlich am Wädenſchweilerberg ihr Vieh
immen in einen Gaden geſtellt, das ſchlugen etlich von
ich an zu rauben. Des wurden ſie gewarnet, und nament
eß zu ihnen auf den Heugaden zu gaumen, und benkten
vorderſten Hauptvieh bey der Thür ein Trinklen an,
zu nemmen, wenn ſie die Trinklen nit mehr hörten, daß
s da wäre, das Vieh hinweg zu treiben. Deß thaten
die Andern eins und bunden die Trinklen ab und gaben
inem, der ohn unterlaß trinklet, bis daß ſie mit dem
allem hinweg kamen; und da er meint, daß es genug
da wirft er die Trinklen auf das Heu und lauft damit
Geſellen nach. Das wüſcht ſie auf aus dem Schlaf und
zu ihren Wehrinen, und ſchnell ab dem Heu ihr Vieh
Stall zu retten. Da war es alles hinweggetrieben
chten auch ſolches nit mehr ereilen.

243, l. 15. Daß zu Baſel ein Salm und 18 Säck Roggen gleich viel galt.

In dem 44. Jahre auf des h. Creuzestag im Meyen galt
Salm und 18 Säck mit Roggen zu Baſel jeglicher 4 Gul=
30 Eyer kauft man um ein Basler Vierer.

262, l. 14. Wie die von Baſel in das Breisgau zugen und was damals gehandlet ward.

Als dann in dem vorgenannten Jahr viel Krieg in teut=
Nation waren, zugen auch die von Baſel für türmenach,
von flachsland inne haben, ouch für walikhofen, ſo der
ieſſen war, verbrannten die des 4ten tags vor St. Urbans=
darauf zugen ſie mit einem ſtarken zug in das Breisgäu
verbrannten 24 Dörfer, Burg und Schlöſſer biß gan
urg. Auf Freytag nach S. Bartolomei=Tag nahmend der
chaft Volk 200 Haupt Vieh vor kleinen Baſel. Am näch=
Montag darnach nahmen ſie das Schloß Lieb ein und

was darin war führten ſie mit ihnen hinweg und verbrann das ſchloß. Damalen unterſtuhnd ſich Herzog Albrecht v Oeſterrich für die klein Sadt Baſel zu lägern; alſo ward mit Geſchütz von dannen getrieben, aber ein Angriff beſch zu Stetten im dorf, denen ward ihr Vieh genommen. D Geſchrei kam gen Baſel, die zugen aus und wurden bei erſtochen, etliche gefangen, nämlich 16 man, die wein u korn gen Baſel führen wolten; was bei denen allen fun wurd, das nahmends und zugen ſie aus. Da blieb ein J büchs, die ward der Stadt Neuenburg geſchenkt von der He ſchaft; die hat bey 300 Pferdten auf ein Stadt Baſel all thalben.

S. 282, l. 6 — Man ſol auch wüſſen, daß ſich die v Bremgarten und ander Stett im Ergän in diſem Krieg erlitten haben, und ſonderlich die von Bremgarten, die woch und tag, als die Stadt von Eidgenoſſen gewunnen u mit denen von Zürich ſcharmuzirten auf der Zelg und andern orthen, da etwan beid theil merklich Schaden pfiengen; dorum ſo wurden auch die dörfer vaſt in Gr von denen von Zürich verbrannt, namlich Lunkhofen, Zuſſ Berk, Oberweil, Rudolfſtetten, Jonen, und ander Städt Häuſer; deshalb viel Wittwen und Weyſen g'macht wur die der Sach nichts machten.

S. 297, l. 11. Daß die von Bremgarten denen Zürich, als der Krieg gericht ward, auch ſchw müſſen.

Als denn davor ſteht hatten die von Bremgarten d Orten, namlich Bern — Glarus, geſchworen; und wiewol dorum ein Brief zwiſchen den Eidgenoſſen und denen Bremgarten aufgericht hat, wie man ſie bey ihrem alten kommen, darzu bey kayſerlichen u. königlichen Fürſechungen bleiben laſſen — dann ſie auch die Stadt vorhin nit an wolten, ſolcher Brief wurde dann zuvor verſigelt und gena

das beſchah, und ward des erſten die Copie geſchrieben und in die Stadt geſchikt, darinnen verhört und wieder hinausgeſandt zum Creuz, daß dennoch die Stadt allweg nit aufgethan; alſo ward er auf Pergament geſchrieben, demnach mit der obgemelten 7 Orten Sigeln verwart und aber in die Stadt geſchikt und demnach die Stadt aufgethan und der Brief bis zu Ende des Kriegs behalten. Und als der gericht ward, da mußten die oftgenannten von Bremgarten denen von Zürich auch wider huldigen und ſchweren, und ward alſo der vorgemelt Brief wieder abgethan und auf ein neues wieder aufgericht und mit dero v. Zürich Sigil auch beſigelt und kräftig in weis und form wie vor.

Wie der Marggraf denen von Bremgaten ſchrieb, das ſie wenn man vor der Stadt lag, findet man hernach geſchriben.

Marggraf Wilhelm v. Hochberg, Herr zu Rötelen und Suſenberg, Landvogt.

Unſer früntlichen gruß vor, liebe und getreue, wir haben ewer Brief, unſern guten Fründen von Zürich geſant, wohlverſtanden; die Euch geantwortet hand, als ihr Brief weiſet, eigentlich von der Entſchüttung wegen. Alſo bitt und begehr wir an euch, ihr wollen euch alſo enthalten keklich und ehrbarlich und der Hilf und Entſchüttung, ſo euch die von Zürich geſchriben hand, tröſten; dann die in ſolchem maß von uns gehalt iſt, daß ihr nit Zweifels daran haben ſollet; wir wollen ob unſer leib und gut zu euch ſetzen, daran ihr kein Preſt gegen uns haben ſollend und zu ewigen Zeiten gegen euch bedenken ſolche treu, die ihr jetz in dieſer ſach erzeigend. Geben uf den Auffahrtstag A° 43.

Den Ehrbaren wyſen Sch. und Rath zu Bremgarten, unſern lieben, getreuen.

S. 297, l. 20. (G. gnaden nüt darus) und fielen au ein zeit die ſöldner, ſo von den Eidgenoſſen gen Bremgarte gelegt waren, für das Rathus und fiengen 14 man von Brem- garten, namlich R. Schryber, Hansli Widmer, Ul. Schumacher, Hans Wiger, Brummann, Werner von Wyl, Rordach, Uli Glättli, Rudi v. Rinach, R. Hirth, Peter Hirt, Hans Chri- ſtian, Heini Sager, und ander, die es mit den finden ſolten gehalten haben; die wurden alſo gefangen gan Lucern in Waſſerthurn geführt, doch wurden ſie nachmals wieder aus- gelaſſen, denn ſie unſchuldig, waren auch froh, daß ſie aus- gelaſſen wurden, dann ſie ſich alle tag des todes verwegen hatten; und hatten ſich aber die recht ſchuldigen Edel und unedel und andere Gewaltigen mit kleinen ehren von dannen gemacht, die flohen gen Zürich und anderſtwohin, daß ſie ſich enthielten.

Dero Namen ein theil waren: Ulr. Meker, alt-Schultheiß Heinrich v. Seengen, Hans Krieg v. Bellikon, war Schultheiß Heinrich Schodelers Tochtermann, Bind Schneli, Lachner Heinrich v. Hüneberg, Peter Maag, Ulman Schreiber, Ring genberg Luffi, Knecht Hansli und ander mehr.

S. 298, l. 6. — (und nimmermehr vergeſſen), ob es aber beſchah? iſt zu wüſſen, das der vorgenannte Peter Bin wieder in Rath genommen, wiewohl, als er von der Stat geflohen, offentlich auf ihn geredt ward, daß er und ande ſeiner Geſellen etlich etwan auf dem Kregenbühl geweſen wäre und hätten einen von Bremgarten genannt Heini von Balt ſchweil alſo gehauen und mehr dann ander auf die von Brem garten, als er ſich nachmahls ſelbſt gerühmet, gewartet. D nun das einer Stadt von Bremgarten loblich oder den Räthe ſelbs, die einen ſolchen Rathsgeſellen zu ihnen namen, ehrli war, das gib ich den Weiſen auszulegen und zu ermeſſen.

S. 308, l. 2. Nach den Worten: „daß man die kün tiglichen wol finden mag," folgen noch dieſe Aktenſtücke:

1. Wie die von Bern denen von Zürich und der Herrschaft absetzten, darzu wie die von Basel mahnten, mit ihnen für Louffenburg zu ziechen.
   a. Absagung gen Zürich vom 28. Mey 1443.
   b. Absagung der Herrschaft von Oesterrich vom 22. Mey 1443.
   c. Mahnung gen Louffenburg vom 3. August 1443.
2. Von dem h. Sacrament. Den 24. May 1447 wurde das h. Sacrament aus der Leutkilchen des dorfs Ettiswyl bei Wilisau von einer Frau, Vögli von Bischofszell, gestolen, bei einem Zaun nicht fern von obgenannter Kirche ausgeschüttet und dann von einem Mädchen, das die Schweine hütete, Margret Schulmeisterli, in Form einer weißen Blume aufgefunden; darüber wurde dann eine hübsche Capell gebaut und das Sacrament in eine silberne Monstranz gefaßt.
3. Die Richtung, Verhandlung und Fürnemmung der Bündtnuß meiner gn. Herrschaft v. Oestreich und denen von Zürich, wie sich das von Anfang bis auf diesen heutigen Tag, nämlich bis auf Sontag Iudica 1443 zum kürzesten verlauffen hat. Ein Memorial des Markgrafen Wilhelm von Hochberg.
4. Absagbrief Berns an die von Freyburg in Uechtland 4. Jenner 1448.
5. Welcher Gestalt die von Bremgarten sich gegen gemeine Eidgenossen verpflicht und wie sie ihnen hinwiederum haben gelobt, alles inhalts dieses briefs — Montag nach S. Jakobstag 1450.

Hierauf folgt der Krieg zwischen Bern und Freiburg nach Schilling doch mit folgenden Zusätzen:

S. 324. In dem J. 1448 da hat sich das h. Concilium auf Ulrici mit absag geendet und begleiteten die von

Baſel die würdigen Väter mit 500 Mannen biß gen Liechtſtal und zugend die Herſchaft für gen Loſan.

l. 3. In demſelben Jahr uf Mittw. vor Sim. Jud. da thät Hans v. Rechberg u. ſ. w. — und hatten die Stadt mit gewalt innen, und das alles beſchach in der Herrſchaft von Oeſtreich Namen. Aber die, ſo Rheinfelden alſo eingenommen, hatten groß gut miteinandern zu theilen, daß jeglichem von ihnen mehr dann 300 Gulden ward.

Die armen leute von Rheinfelden, die alſo vertrieben waren von dem ihren, die kamen gen Baſel; da beſchah ihnen vil hilf und Troſtes.

It. in kurzen Tagen darnach nahmen die in Rheinfelden an der Stadt Baſel vor St. Albansthor dem Probſt daſelbſt 400 Schaf und trieben die für Augſt hinauf und verbrannten die Müli, daß ſie geſehen die Schaf über die Ergnitz über das Waſſer zutreiben.

Und nachdem da geleiteten die von Baſel etlich wägen mit gut; die griff Hans von Rechberg an mit ſeinem Volk und nahm ihnen 5 Karren und Wägen und erſtachen die Wagenleute; die entſchütten die von Liechtſtal; das geſchrei kam angends gen Baſel; die zugen ſchnell mit ihr Panierleuthen aus und ergriffen die von Rheinfelden; da ward einer von Schellenberg ſelbsfünft nidergelegt und ſonſt etlich gefangen. Aber Hans v. Rechberg kam wider gen Rheinfelden mit ſeinem Zeug; darnach kam er ſtreng zu beiden orten für Baſel; er verbrennt ouch das Waſſerhaus zu Krenzach.

Aber auf einmal kam er mit 80 Pferten für Baſel ſpazieren; da die von Baſel ſein ſichtig, wurden angends 40 Reiſiger Pferdt verordnet anzugreiffen, als ouch beſchach. Sie kamen zuſammen, ſcharmutzten treffenlich miteinander; der v. Rechberg kam darvon, aber ſeine Reuter wurden ſchädlich nidergelegt und etlich gefangen. Die von Baſel verluren 3 Mann und 2 wurden gefangen, darnach wider Mann gegen Mann gelediget. Darnach um St. Johanstag zu Sungicht

des vorgenannten Jahrs da ward durch die von Bern — schweren — (nach Schilling S. 324).

S. 326, l. 12. (gessen und getrunken), denn es war wohlfeil. A° 1455, das war im nächsten Jahr darnach, galt 1 Mt. Kernen 1 Pf. Haller.

S. 327, l. 7. Von seltsamen Wunderzeichen.

In dem vorgenannten Jahr wurden viel wunderbar Ding in etlichen Landen gesehen. Es wurd ein Kalb im Sabyischen land mit 2 Häuptern und ein Kind mit 6 Zechen und einem großen Angesicht. Es reguet auch zu Rom Blut und in Liguria Fleisch. Es erschienen auch zwei Kometen in 2 Jahren, darob die Menschen vast erschrocken und betrübt wurden. In demselben Jahr im Monat Dezember zu der 9ten Stund in der Nacht und am 30. Tag der 16ten Stund war ein solches großes Erdbidem in Neapolis und andern Städten daselbst, do Städt, Schlösser und Klöster verfielen und viel lüth ouch. Es ist weder vor noch nach in keiner Schrift nie funden von größerem Erdbidem.

S. 327, l. 10. Da m. z. 1458 nach der Geburt unsers Herrn, begab sich daß die von Costanz in alle ort der Eidgenossenschaft und andere End brief, mit ihr Stadt Secret-Insigel bevestnet, ließen ußgan, und verkündeten allen denen mit freiem und sicherem geleit die zu ihnen in ihr Stadt und an das Schießen kämen, wie dan der Brauch ist. Wie nun von vil landen gut Schützen kamen, (deßgleichen waren ouch von Eidgenossen ouch viel da; denen wurden von etlichen von Costanz — in solchem freyen Schießen). Und war das darum. Es bracht jedermann münz und geld, das dann in seiner Herren land läufig war. Also hatten ouch etlich von Eidgenossen Bern-Plapert, darauf der Bär stund, die dan etlichen von Constanz und derselben ort nit gefielen, sprachen: es wäre ein Kuh darauf und gaben ihnen den Namen Kuh-Plapart; das nun die Eidgenossen übel müchet, sonderlich beredten es die

von Lucern ſo vaſt und meinten, man ſolte ihnen ſolches über geleit nit in leid reden, ſo viel daß je ein Wort das ander gab, daß die von Lucern geſchlagen und über geleit geſchädiget wurden. Doch ſo ward die ſach geſtillet, daß ſich die Eidgenoſſen mußten laſſen trucken, dann ihr wenig waren — ſchmach beſchehen war. Alſo erhub ſich ein zug von denen von Lucern und etlichen von Unterwalden, die meinten, die von Coſtanz und die Ihren zu ſchädigen und zugen alſo für das Schloß Weinfelden. Da lagen ſie bis die von Zürich auch zu ihnen kamen und die Sach verthädigten. (Es wurden ouch die von Bern gemahnt — gewendet, dann die Sach gericht war — ſchaden); ſolcher Koſten wohl erſpart, wo das geleit gehalten worden wär.

S. 330, l. 21. Da m. z. 1460 jahr begab ſich, daß unſer allerheiligſter Vater, der Pabſt, gem. Eidgenoſſen ſchrib und ſie ermahnt als Chriſtenleuth, daß ſie ſolten wider Herzog Sigismunden kriegen und ihn an ſeinen Landen und Leuthen, die ihnen gelegen, ſchädigen ſolten, aus der Urſach, daß er etwas mutwilligen Handels mit dem Biſchof von Brixen fürgenommen, deßhalb er verwürkt hat, daß er in den römiſchen Bann gethan und in Ungnaden der h. Kilchen war. Alſo wurden die Eidgenoſſen mit einander zu rath und zugen aus, (und nahmen am erſten — beſatzt man die Stadt). Und da nun dieſer zug vergienge, wolt man gen Winterthur zogen ſeyn. Da hätten es die von Zürich gern allein gehabt, als ihnen ouch nachmalen gelang. Dann da ihnen Herzog Sigismund von Oeſtreich nit mocht zu Hilf kommen, da verpfändt er die Stadt mit ihr Zugehörd denen von Zürich um 10,000 Gulden, dero nahm der Herzog 2000 Gulden mit Vorbehaltung, das wieder zu löſen nach laut der briefen darum aufgericht. Es ward ouch ein Frieden, der ſolt 15 Jahr währen, zu Coſtanz durch Herzog Ludwig von Baiern und andere gemacht zwiſchen dem Herzog von Oeſtreich und den Eidgenoſſen.

Zu dieſer Zeit zog man gen Fußach, das ward verbrannt. In demſelben Jahr am leſten Tag des Monats Juni verbrann zu Lucern die Pfiſtergaß überal.

Daß man Rheinfelden abermalen wolt eingenommen haben.

Es ward von etlichen von Bern ein Antrag gemacht; die vergönten den Ihren, wo ſie möchten Rheinfelden einnehmen, daß man ihnen zu hilff kommen wolt und das laſſen geſchehen. Alſo ward durch dieſelben Thäter ein Müller zu Rheinfelden beredt, daß er ihnen die Stadt zu Nacht wolt eingeben haben, aber es gerieth nicht und wurden die von Rheinfelden der Sach gewahr und der Müller gefangen, geviertheilt und die Sach an die von Bern gebracht, die Ihren zu ſtraffen. Alſo wurden die von Bern viel gefangen, doch nit getödt, aber hart an Gut geſtraft und mußten ihro viel lang leiſten.

Von zwen Biſchöfen zu Mainz und von großen Kriegen mit dem Pfalzgrafen.

Es waren in dem Jahr, da m. z. 1462, zween Biſchöffe nemlich einer von Iſenburg und der von Naſſau; und legt ſich der von Iſenburg in's feld wider den Pfalzgrafen Herzog Friedrich bei Rhein. Derſelb Herzog gewann die wagenburg u. ſ. w.

Die Kapitel von S. 331 – 334 ſind weggelaſſen; aufgenommen dagegen von S. 334 das Kap. „daß die von Soloturn – ußzugen gen Mümpelgarten, worauf noch folgt:

Der Abſagbrief gen Conſtanz.

Wir, der Sch. R. und B. gemeinlich zu Bern im Uechtland, entbieten und thun zu wüſſen Euch dem Bürgermeiſter, R. und B. und Gem. gemeinlich der Stadt Conſtanz, als dann die frommen, fürſichtigen und weiſen, unſer ſonder guten Freund und lieben getreuen Eidgenoſſen von Stetten und Ländern jetz auf Euern und der Euern Schaden und Straf

gezogen ſind, da uns nach der genannten unſer lieben und getreuen Eidgenoſſen erforderung und unſer bünten ſag gebürt, ihnen Hilf und Beiſtand zu thun, harum ſo ſagen und entbieten wir euch und allen euern Helfern und Helfershelfern für uns und alle unſere Helfer und unſer Helfershelfer unſere Feindſchaft, und wollen alſo in der obgenannten unſer lieben getreuen Eidgenoſſen Frieden und Unfrieden ſeyn; und wie ſich fürterhin ſöliche Feindſchaft zu Krieg, es ſeye mit Roub, Brand und Todſchlag, machen möchte, ſo wollen wir unſer und aller der unſer Helfer und Helfershelfer Ehre verwahrt und verſehen haben; und ob wir in dieſem unſern abſagen unſer und unſer Helfer und Helfershelfer ehren halb ützit mehr zu unterſcheiden und zu ſagen nothdürftig wären, wollen wir, daß ſolches alles nach unſer aller Ehren Nothdurft harin begriffen und verdacht ſeye. Und dies unſeres Abſagens zu wahrem Urkund, ſo haben wir, der Sch. R. und B. zu Bern vorgenant, unſer Stadt Secret-Inſigel getan trucken zu end dieſer Schrift auf dieſen Brief, auf Montag nächſt des h. Crützestag zu Herbſten in dem Jahr, da m. z. von der Geburt Chriſti 1458 Jahr.

Hausrath eines geistlichen Herrn von Bern aus dem XIV. Jahrhundert.

Mitgetheilt von Dr. G. Studer.

Unter den burgerlichen Geschlechtern der Stadt Bern findet man seit den ältesten Zeiten den Namen der Stettler, der vom 16. Jahrhundert an bis auf unsere Tage unter den Beförderern der bernischen Geschichtschreibung einen ehrenvollen Platz einnimmt. Das jetzt noch blühende Geschlecht stammt zwar von einem erst um 1535 von Stettlen nach Bern gezogenen Ausburger Namens Wilhelm ab (s. Berner Taschenb. B. 12, S. 109); von dem älteren, wie es scheint, ausgestorbenen Geschlecht desselben Namens wird aber in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in verschiedenen Urkunden ein Wernher Stettler, „Kilchherr zu Wynigen und Juriste zu Bern", erwähnt, der unter anderem in dem Predigerkloster eine ewige Messe stiftete und dazu 600 Gulden schenkte, welche theils auf seinem Silbergeschirr und seinen Büchern, theils von einem Gut auf der Fluh (der sogen. „Sandfluh" gegenüber dem untern Stadtthor), einem andern zu Mühlheim (jetzt Mülchi, K. H.-Messen) und seinem Garten zu Bern an der Ringmauer beim Marsili, erhoben werden sollten. Einen abschriftlichen Auszug aus dem Testament dieses W. Stettler vom J. 1380 besitzt das Archiv des Inselspitals, in welchem alle auf das ehemalige Inselkloster S. Michael, den Seilerinspital und die verschiedenen Schwesternhäuser (Bröwenhaus, Jordanshaus, Pfeuhmhaus u. a.) bezüglichen Urkunden gesammelt und mit Nummern versehen sind.

Die Nummern 757 und 758 enthalten nun aus der letzten Willenserklärung des Kilchherrn und seiner Nichte, Jungfrau Agnes von Seedorf, folgende Angaben, die mir sowohl in kulturhistorischer, als in sprachlicher Rücksicht der Veröffentlichung nicht unwerth schienen. In sprachlicher Beziehung wird man bemerken, wie der Dialekt in manchen Ausdrücken seit fünf Jahrhunderten sich gleich geblieben ist, während Bezeichnungen von Gegenständen, die mit der Zeit ausser Gebrauch gekommen sind, sich aus dem Sprachgebrauche verloren haben und uns jetzt zum Theil ganz unverständlich geworden sind, und selbst die Richtigkeit ihrer Schreibart mir bei der alterthümlichen und stark abbrevirten Schrift nicht immer feststeht. Dem Culturhistoriker werden die vielen Ringe, Becher, Paternoster u. s. w. auffallen.

A. Das ist der Husrat:

Primo, den Prediern: das gröst bette, das ich laß, und darnach aber der gröſten eines; item das gröste küssi, den lengsten hoptpfulwen, und aber ein küssi; item 10 linlachen, dero sechsi von flachs; it. die besten wißen guter; it. was man unversnitten zu tischlachen oder twehellen vindet; it. den gröſten hafen, den ich hab; it. das gröste kessi; it. das gröste becki; it. die gröste kupferin pfannen; it. ein prantreiter (vermuthlich dasselbe, was Brandbock, ein eisernes Gestell zum Auflegen des Holzes im Heerd); it. die gröſten helen (eiserne Bogen oder Ketten, um einen Topf über das Feuer zu hängen); it. denne die gröſten kannen; it. die gröste kisten; it. den beslagen troge.

Item Grede Koler (der Jungfrau oder Köchin des geistlichen Herrn):

— miner mindren betten eines, dergelichen so ich hab; it. zwein halbbettige pfulwen (Pfühl, pulvinar); it. eine hobtpfulwen; it. zwei hobtküssi; it. ein wiße kucher (?); it. acht linlachen under den kuchlinlachen sol si weli nemen; it.

der tuchen, ſi ſien rot oder grawe, drü tüchen; it. ein grün tuche, weles ſi haben wil; it. zwein hefen, weli ſi wil, usgenommen die eiren (ehernen) hefen; it. ein möſchin pfannen, die ſi wil, und zwei mindere möſchin pfannen; it. ein meßig und zwei halbmeßige kannen; it. min kiſten mit den ketlinen; it. Greden ein lidrin (lederne?) flaſchen; it. das minſt rot krallipaternoſter mit zwei krüzlin, und ein fingerli (Fingerring) mit ein ſmaragt und klein berla (Perle); it. ein fingerli mit einem granat und eis mit einem ſaffirlin; it. minen ring, den ich an der hand hab.

Item minem vetter irem göttin, darnach der gröſten betten eis ſo ungeordnot ſint; it. ein hobtpfulwen, zwei küſſi; it. ein halbbettige pfulwen; it. die zerſnittenen guten; it. ein linlachen; it. zwo meſſige kannen; it. ein gefüge kuppfrin pfannen.

Item minen erben, minen vettern kuno, ſöftigen, krochtal, miner baſen vrenen und ſchenken[1]), dem elteren, unverſcheidenlich inen fünfen, alle mine flaſchen und zinnernen ſchüſſeln.

Item Ludwigen von lindnach, minem öhm und ſinen kinden, die zwei gefügi guldin geliche fingerli mit den ſaffiren.

Item miner mumen von krochtal, keßlinen ſwöſter, und ir tochter, kloſterfrowen ze Cappellen, die drie gelichen kleinen guldin ringli, der mutter einen und der tochter, und ein ſwarz paternoſter mit den roten korallen.

Item miner beſinen Agnes Stettlers, ein ſilberin ſchalen mit irem wappen.

[1]) Es ſind die unten bei Vertheilung des Silbergeſchirrs näher bezeichneten Cunrad von Seedorf, Ludwig von Seſtigen, Petermann von Krauchthal, Vrena von Seedorf und Johann Schenko. — L. von Seſtigen und Pet. von Krauchthal bekleideten ſpäter das Schultheißenamt, Schenk der ältere war Mitglied des Raths, ein gleichnamiger J. Schenk, wahrſcheinlich der jüngere, Gerichtſchreiber.

Item miner ſwöſter von Murzenden, ein guldin ring uf Vner guldin gewicht, inwendig mit buchſtaben, und ein rotkrallin paternoſter mit den geſmelzen – (?); it. ein fingerli mit einem granat; das wiß beſlagen ledeli.

Item Hensli Zigerlis wip, Hafners tochter, miner gotten, ein guldin ring, wigt drie guldin.

B. Von minem ſilbergeſchirr:

Item minem vetter Cunen v. ſedorf, ob er mich überlebt, den hohen wolbeſlagenen beſſren fladrin köpff [1]).

Item den beſten fichtin beſlagen hohen köpff, und eine vergulten roſen Ludwigen v. ſöfftigen, ob er mich überlebt; ſinem wip, miner gefatterin, den gefierten guldinen ring, und ein parillin (perlenes) paternoſter miner gotten, ir tochter.

Item minem öheim, Petermann v. krochtal, ein ſilberin köpff und ein vergult ſchalen, ob er mich überlebt; it. einen guldin juwelenring, und ſiner ſwöſter v. Erlach einen guldinen geſchrenkten (verſchränkten, ineinandergewundenen?) ring.

Item miner beſinen vrenen von ſedorf, die beſſere vergulte ſchale und ein ſilbrin ſchale mit einem kleblatt, ob ſi mich überlebt, und ein min beſtes fingerli mit dem ſmaragde, und ein ring inwendig geſchrieben, uf 2 guldin; it. das kiſtli ergraben (d. i. insculptum) mit ein malenſloß; it. ein ſilbrin löffel.

Item Johann Schenken, ſo er mich überlebt, min beſlagen kiſten, die nüwe, oder ein fladrin köpff, der minder, und ein ſilbrin ſchalen mit einem kleblatt; it. ein örgrübel; it. ein ſwarz wolbeſlagen ledeli, ſilberin löffel.

---

[1]) Köpf, kopf (cupa), ein Becher; fladrin = maſerig, von maſerigem Holz, namentlich Maßholder, der auch Flader und Flaſer hieß.

Item dem jungen, ſinem vetter, ob er mich überlebt, ouch ein ſilbrin ſchalen mit einer reben ergraben.

Item Greden, miner jungfrowen, kolerin, die minſte übrige gülte und die minſte ſilbrin ſchalen, und ouch ein beſlagen offnen napff köpff.

Auf einem anderen Blatt aus der Verordnung der Nichte Wernher Stettlers, Agneſen v. Seedorf.

Item Herrn Jacoben den ſladrin köpff, den ſi min herren von ſedorf geordnet hat; it. ſiner mutter iren beſten mantel und ir beſten kurſenen (Pelzmantel); it. ein tuch, das ir (unleſerlich, vielleicht irmaged) gebleicht und ein ſturtz (Schleier), ſo Greda ſpan.

Item Greden X mütt dinkel; it. zwo bettſtetten; it. den beſten rock mit dem kugelhut und dem tuch, ſo darzu hört; it. den blechblawen (d. i. bleichblauen, blaßblauen) mantel; it. ein umſachig (von umfahen, umgeben?) tuch und eis, das ſi ſich geſponnen hat; it. ein lederlachen und ein ſeckel; it. zwein ſtroſeck; it. Greden die wulle, garne und flachs.

Item der underjungfrowen, ir zwein teglich caphartröck[1]) mit dem tuch ſo darzu hört; it. ein geribes tüchli, geribes und ouch ein ſontzli geribes.

Item Wißhanen und ir tochter Pariſen, den mantel, den ſi teglich tret und den mülirock und das tuch, ſo dazu hört; it. ein ſechsfachig tuch mit kleinen enden; it. aber ein vierfachig tuch; it. der liechſten ſtürtzen einen, ein jewederen; it. 2 mütt dinkel.

---

[1]) Caphartrock ſcheint einen Rock mit einer Caputze zu bezeichnen. Du Cange erklärt caphardum durch capitis tegumenti species. Was dagegen ein geribes tüchli und ein ſontzli ſei, überlaſſe ich Sprachkundigeren zu rathen.

Item mini göttin der ſchenk, ein ſpänbette[1]), nach dem ſo greda.

Item Weiſen tochter, ir gotten, 2 mütt dinkel.

Item miner mumen negillin in der Iſel, das ander tuch und ein ſturtz, ſo Greda ſpan; it. ein uflegi unſer frawen bild zu den prediern, den ſol negillin — (unleſerlich).

Item den willigen armen ſwöſtern[2]) einen brief umb 3 gulden.

Item den ber — (brief?) hat dietrich walko verkouffen, und unſer frowen bild ein mantel und gezierd (gekouft?).

Item Henni Sniber, von diespach, 2 mütt dinkel, laſſen an der ſchrift.

Item Elſen Riederen, min caphartbeltz und zwei liechti tücher.

Item Halterro, in des pröwen hus, das powilkin (bauelig, baumwollen?) ſekli; it. ein halbmeßig eggachten kennli.

Item ſwöſter Greden von wallis zwei liechti ſeklitüchli.

Item zwei lederlachen in der kiſten, eis jungfrowen vrenen, und eis peterm. v. krochtal.

Item zwei hübſchi kennli, eis beatricen v. Ringgenberg, und eis der von ſöfftigen tochter, miner gotten.

Item das leder, ſo uf der hürde lit, den prediern, und die übrigen ſekli und küßziechen in der kiſten; it. den

---

[1]) Spanbett wird in den Wörterbüchern bald durch Feldbette, bald durch Bettſponde oder hölzernes Bettgeſtelle, ohne Himmel und Bettgewand, erklärt.

[2]) D. h. den Schweſtern, welche die willigen Armen vor den Brediern in Dietrichshus hießen: Dietrich Walko war, wie es ſcheint, ihr Pfleger und beſorgte für ſie den Verkauf jenes Briefs, aus deſſen Erlös der „frowen bild“ ein Mantel und Gezierd gekauft wurde.

engelſat[1]) den ſi hat, und ir ſilber, ring und alt gut pfennigen, usgenommen den großen, der rürt ſ. Anthonien, miner beſinen Verenen.

Item der jungfrowen das küſſi mit den roſen, Schenken der alten das gra (graue) küſſi, ein ſilber gebelti (gäbelchen?).

Item Greden ein ſtullachen in der großen kiſte und ein ſtulküſſi.

Item ſwöſter Ellinen halbeleibinen, drü ſekeltüchli als ich's ſpan, und ein gezwängtes (?) tüchli, da ſtat ein bletzli an und iſt grop.

Item der v. Murzendon zwen tröge, einer bi dem für, der ander in der hinderen keli (cella?) mit dem ſloß.

Item den prediern die brief von wankdorf, die kertzen uf ſt. maria magdalenentag, acht tag vor oder nach, die hebkertzen.

Item dien prediern das ungeordnet korn an die meß; it. ein beidſtein (?) mit dem ſidin ſeckel und ein corporal (Altartuch) mit dem ledelin; it. zwei kleini kerzſtal,[2]) vergülti; it. die 2 ℔ plaphart oder klein gelt, inret jares friſt, ſo min beſi verena ſol.

---

[1]) engelſat eine Art Zeug; Adelung vermuthet, der Name ſei aus „engliſchem Satin" verdorben.

[2]) Kerzſtal ſind wohl Geſtelle, um Kerzen hineinzuſtecken, Leuchter.

Verzeichniß der Mitglieder des hiſtoriſchen Vereines.

1. Aebi, Carl, Dr. phil., Aſſiſtent der chemiſchen Verſuchsſtation in der Rütti bei Bern.
2. Bähler, Eduard, Dr. med., Arzt in Biel.
3. Bion, Theod., eidg. Poſtſekretär, in Bern.
4. Blöſch, Guſt., Gerichtspräſident, in Biel.
5. Bondeli, Albert, Spitaleinzieher, in Bern.
6. v. Bonſtetten, Guſt., allié v. Rougemont, im Eichbühl bei Thun.
7. Born, Großrath, in Herzogenbuchſee.
8. Brügger, gew. Lehrer am Progymnaſium in Thun.
9. Brunner, Karl, Lehrer am Progymnaſium in Biel.
10. v. Büren, Otto, eidg. Oberſt und Nationalrath, in Bern.
11. v. Effinger, Rud., von Wildegg und Bern, in Wildegg.
12. v. Erlach, Robert, von Hindelbank, in der Wegmühle.
13. v. Fellenberg, L. Rud., geweſener Profeſſor, in Bern. Caſſier des Vereins.
14. Fetſcherin V. D. M. Wilhelm, Lehrer an der Kantonsſchule, in Bern.
15. Fieſinger, F., V. D. M., Lehrer an der Realſchule, in Bern.

16. v. Fiſcher-Manuel, Friedrich, Präſident der Armen-Commiſſion, in Bern.
17. Frieden, Bend., Sekundarlehrer in Uetligen.
18. Gatſchet, Albert, Literat in Bern.
19. Gerwer, Friedrich, Pfarrer in Boltigen.
20. Gerwer, Karl, Oberrichter, in Bern.
21. Giſi, Dr. Wilhelm, eidg. Unterarchivar, in Bern. Sekretär des Vereins.
22 v. Gonten, Johann, Sekretär der Centralpolizei, in Bern.
23. v. Goumoens, Friedrich, Großrath, in Worb.
24. v. Gonzenbach, Dr. Aug., Nationalrath, in Muri.
25. v. Graffenried, Emanuel, in Peſt.
26. Güder, Eduard, Dr., Dekan und Pfarrer an der Nideck in Bern.
27. Guerne, Pfarrer in Vauffelin.
28. Haas, F. L., Fürſprecher in Bern. Bibliothekar des Vereines.
29. Haller, Dr. Friedrich, Druckereibeſitzer in Bern.
30. Hidber, Dr. Baſil, Profeſſor an der Hochſchule in Bern. Vicepräſident des Vereines.
31. Hofer, Friedrich, Großrath und Gemeindspräſident in Thun.
32. Hofmann, Fritz, Stud. Theol., in Bern.
33. Hopf, Auguſt, Dekan und Pfarrer in Thun.
34 Howald, Karl, Notar in Bern.
35. Hugendubel, gew. Schuldirektor, in Bern.
36. Hünerwadel, Gottlieb, gew. Staatsſchreiber, in Bern.
37. v. Jenner, gew. Hauptmann, in Bern.
38. Immer, A. Heinrich, Dr. Theol., Profeſſor an der Hochſchule in Bern.

39. Felin-Rütimeyer, Lehrer am Pädagogium, in Basel.
40. Käser, Alt-Großrath, in Melchnau.
41. Kernen, Alt-Oberrichter, in Bern.
42. Kohler, Karl Rudolf, Pfarrer in Oberwyl.
43. König, Johann, Schulinspektor, in Bern.
44. Langhans, Friedrich, Pfarrer in der Waldau.
45. Langhans, Eduard, Vikar und Lehrer am Seminar in Münchenbuchsee.
46. Lauterburg, Franz, Pfarrer in Rapperswyl (Kanton Bern).
47. Lauterburg-Streuber, F. G., Eisenhändler, in Bern.
48. Leuenberger, Rud., Oberrichter, in Bern.
49. Liechti, Samuel, Literat, in Bern.
50. Lüthardt, Friedrich, Direktor der Schweiz. Mobiliar-Assekuranz, in Bern.
51. Marcuard, Alex., Fürsprecher, in Bern.
52. Mauerhofer, Kirchmeyer, in Bern.
53. v. May, Alfred, von Ursellen, in Bern.
54. Moser, Gottlieb, Pfarrer in Hilterfingen.
55. Moser, Schreinermeister, in Bern.
56. v. Muralt, Dr. Eduard, Professor an der Akademie in Lausanne.
57. v. Muralt, Amad., Ingenieur, in Bern.
58. v. Muralt, Stabsmajor, in Bern.
59. v. Mülinen-Gurowsky, Berchtold, in Bern.
60. v. Mülinen-Mutach, Egbert Friedrich, in Bern.
61. Müller, Dr. Chr., Apotheker, in Bern.
62. Munzinger, Walther, Dr. und Professor an der Hochschule in Bern.
63. Ochsenbein, Moritz, Pfarrer in Freiburg.

64. Pabſt, Karl, Dr. und Profeſſor, in Bern.
65. Pfotenhauer, Eduard, Dr. und Profeſſor an der Hochſchule in Bern.
66. Quiquerez, Auguſt, Alt-Regierungsſtatthalter, in Bellerive bei Delsberg.
67. Ritter, Philipp, Fürſprecher, in Biel.
68. Rivier, Dr. Alphonſe, Profeſſor an der Hochſchule in Brüſſel.
69. Rode, Lehrer, in Neuenſtadt.
70. Sahli, Chriſtian, Fürſprecher und Ständerath, in Bern.
71. Schenk, Karl, Dr., Bundesrath, in Bern.
72. v. Sinner, Eduard, Gemeinderath in Bern.
73. Sprünglin, Rud., Kommandant, in Bern.
74. Stantz, Ludw., Dr. Med., in Bern.
75. Stauffer, Albert, Pfarrer in Seedorf.
76. v. Steiger, Rudolf, gew. Hauptmann, in Bern.
77. v. Steiger, Franz, Sekretär der Juſtizdirektion, in Bern.
78. Steinegger, gew. Sekundarlehrer, in Baſel.
79. Stierlin, Friedr., Pfarrer in Schloßwyl.
80. Stuber, Rudolf, Fürſprecher, in Bern.
81. Studer, Gottlieb, Dr. und Profeſſor der Theologie an der Hochſchule in Bern. Comité-Mitglied.
82. Studer-Hahn, Burgerl. Holzkaſſa-Verwalter, in Bern.
83. v. Stürler, Moriz, Staatsſchreiber, in Bern.
84. v. Tavel, Alexander, Großrath, in Bern.
85. Teuſcher, Karl, Fürſprecher und Burger-Präſident in Thun.
86. Thormann, Georg, Ingenieur, in Bern.
87. Tobler, Ludwig, Dr. und Profeſſor an der Hochſchule in Bern.

88. Trechsel, Fr., Dr. Pfarrer am Münster in Bern.
89. v. Tscharner-Wurstemberger, Rudolf, gew. Burger Präsident in Bern.
90. v. Tscharner-Wyttenbach, Rudolf, Amtsrichter in
91. v. Wattenwyl v. Diesbach, Eduard, in Bern. Präsi des Vereines.
92. Welti, Emil, Dr., Bundesrath, in Bern.
93. v. Werdt, Friedr., Großrath, in Toffen.
94. Winkelmann, Eduard, Dr. und Professor an der in Bern.
95. Wyß, Ernst, Gemeindschreiber, in Bern.
96. Wyttenbach, Friedrich, Pfarrer in Dürrenroth.
97. Zeerleder, Albert, Dr. Juris, Stadt-Archivar in
98. Zyro, Friedr., gew. Professor, in Bern.

Digitized by Google

An die Tit. Mitglieder des historischen Vereins.

Tit.

Indem wir Ihnen hiemit von folgender Bestimmung Kenntniß geben, welche nachträglich in die bereits in Ihrem Besitz befindlichen Statuten aufgenommen worden:

„Der Austritt aus dem Verein muß dem Präsidenten jeweilen vor dem 1. Oktober angezeigt werden, ansonst der Betreffende für den Beitrag des nächstfolgenden Jahres haftbar bleibt,"

bitten wir Sie, gefälligst davon Notiz nehmen zu wollen.

Wir fügen zugleich bei, daß das Comité unseres Vereins für das Jahr 1869/70 folgendermaßen bestellt ist:

Präsident:	Herr	von Wattenwyl v. Diesbach.
Vicepräsident:	„	Prof. Dr. Hidber.
Kassier:	„	Prof. von Fellenberg-Rivier.
Secretär:	„	Dr. Gisi, Archivar.
Bibliothekar:	„	Fürsprecher Haas.
Beisitzer:	„	Prof. Dr. G. Studer und Fürsprecher Haas.

Alle in Bern.

Mit vorzüglicher Achtung,

Bern, 24. December 1869.

Das Comité.

Jahresbericht des historischen Vereins

vom Jahr 1869/70.

Vorgetragen den 26. Juni 1870 in Neuenstadt.

von

Ed. von Wattenwyl,

Präsidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren!

Es ist das erste Mal, daß ich die Ehre habe, Ihre Jahresversammlung zu leiten. Der Eindruck, unter welchem ich dieß thue, ist das Gefühl, daß meine Berichterstattung die große Lücke fühlbar machen wird, welche mein verehrter Vorgänger zurückgelassen hat, dessen in Form und Inhalt so wohl gelungene Vorträge der Glanzpunkt unserer Jahresfeste waren. Indem Sie mich zu seinem Nachfolger berufen haben, haben Sie sich damit auch die Pflicht der Nachsicht gegen meine schwachen Leistungen auferlegt.

Unsre Wintersitzungen haben dieses Jahr in einem andern Lokal stattgefunden. Die kuruli'schen Stühle der Waisenbehörde der Schmiedenzunft und der grüne Geschäftsteppich des Tisches, auf welchem die aufgetragene Collation unberührt stehen blieb, gaben unsern Abendsitzungen etwas äußerlich zu Offizielles oder zu Offiziöses und ließen das gesellschaftliche Leben, welches einem Verein nicht fehlen darf, nicht recht aufkommen. Der

Uebergang in den Gesellschaftssalon des Hotels von Pfyn ist vielleicht ein zu großer Sprung gewesen, obwohl die Unt haltung freier geworden ist, doch scheint mir, wir haben d Richtige noch nicht völlig getroffen, und ich hoffe von d nächsten Winter noch Fortschritte in der Gemüthlichkeit, wel eine nothwendige Beigabe der wissenschaftlichen Beschäftigung im Vereinsleben ist.

Unsere Sitzungen haben am 31. November ihren Anfa genommen und dauerten bis am 22. April, zusammen sind es Sitzungen gewesen, in welchen neben einem größern Vortr gewöhnlich noch kleinere Mittheilungen die Zeit ausfüllte Von den größern Vorträgen war einer archäologischen Inhalt drei hatten die Literatur zum Gegenstand, einer betraf da Schulwesen, einer war aus Memoiren, ein anderer aus Ma nuscripten lokalen Inhalts entnommen, und endlich ein letzte war biographischen Inhalts.

Der Vortrag des Herrn Fellenberg hatte die Mittheilung eines im J. 1869 gemachten archäologischen Fundes und dessen Erklärung zum Gegenstand. Die Stelle ist zwischen Allenlüften und Mauß, wo der Name einer kleinen Erhöhung die Ver= muthung erweckt, daß das Volk der Gegend denselben für keine gewöhnliche Erdbildung hielt. Er heißt nämlich der Unghürhubel. Die Herren von Bonstetten und Dr. Jahn haben schon im J. 1847 hier Nachgrabungen angestellt, und die Ergebnisse derselben publizirt. Seither wurde der Wald, der die Erhöhung bedeckte, abgeholzt, und für die Anlage eines Weges in den Unghürhubel ein Einschnitt gemacht, welcher weitere Gegenstände zu Tage förderte. Hr. Fellenberg ließ nun im September 1869 eine gründliche Ausgrabung vor= nehmen, deren Ergebniß er der Versammlung vorlegte. — Der Unghürhubel enthielt ein wohlerhaltenes Brandgrab (buc= tum) 8′ lang, 5 1/2 breit, 5′ tief) mit den Resten eines Topfs, dessen Form von Keller in Zürich aus den Scherben rekon= struirt wurde; er diente wahrscheinlich für die dem Todten beige= gebene Speise. In dem tumulus waren zwei Goldbleche (67 Ctm. lang, 56 C. breit resp. 17 Ctm. l. 4′ 5 C. b.), das Bruchstück

eines goldenen Gurtbeschlägs und 2 bronzene Ringe gefunden worden. In einer kleinern Erhöhung, unfern vom Ungbürhubel, fand sich ein wohlerhaltenes Grab von 9' Durchmesser, 3' hoch aufgemauert, darunter ein Ferkelskelett, wahrscheinlich die Opfergabe; die früher daselbst gefundene bronzene Kette ist verloren. Der Bau dieses Grabes stimmt mit denjenigen der keltischen tumuli überein. Die genaue Beschreibung wird in den „antiquarischen Mittheilungen" in Zürich erscheinen. Der Vortragende zeigte auch einen neulichen Fund in Uettligen, welcher von römischen Thongefässen herrührt.

Der zweite Vortrag des Herrn von Steiger, welcher letztes Jahr in der Versammlung der schweizerischen Gesellschaft in Neuenburg allgemeinen Beifall gefunden hat, gibt uns ein Bild der Geschichte der Schweizer in den fremden Kriegsdiensten, für welche der Vortragende seit 27 Jahren Stoff sammelt. Er theilt seine Arbeit in drei Abtheilungen, wovon die erste die kriegerischen Ereignisse schildert, an welchen die Schweizer Theil genommen haben; die zweite Abtheilung enthält die Geschichte der einzelnen Corps, und die dritte gibt Notizen über die hervorragendern schweizerischen Offiziere.

Die Gesammtzahl der Dienste, in welchen Schweizer gedient haben, beträgt 43, von welchen der dritte Theil auf Italien fällt. Seit 1373 stellten die Schweizer 108 „Auszüge", 291 Regimenter, 24 Bataillone, 234 Compagnien, 4 Batterien. Der Verfasser schlägt die Gesammtzahl der gelieferten Truppen auf 2 Millionen an; 629 Generale standen in 32 verschiedenen Diensten Die hauptsächlichsten Militärdienste, für welche Kapitulationen bestanden, waren 1) der mailändische, der älteste, im Jahr 1371 gegründete; 2) der päpstliche, welcher die längste Dauer aufweist (seit 1422); 3) der französische, von Ludwig XI. 1481 gegründete, ist der glorreichste. Während desselben war kein Sieg, an welchem die Schweizer nicht Theil nahmen, keine Niederlage, nach welcher sie nicht den Rückzug deckten; 4) der venetianische, 1483 – 1719, ein in der Schweiz beliebter Dienst; 5) der savoiische wurde 1584 organisirt und war namentlich in der romanischen

Schweiz populär; 6) der niederländiſche Dienſt (1618—1829) war der angeſehenſte, in Holland ſelbſt gerne geſehen; 7) der engliſche erſcheint zuerſt 1690, dann beſonders 1794; 8) der neapolitaniſche, ſeit 1734, war der einträglichſte.

In der vielgeſtaltigen Schweizergeſchichte bildet die Geſchichte der fremden Kriegsdienſte ein eigenes Medaillon. Aus dem innern Volksleben heraus bildeten dieſelben ſich zu einer eigenen Inſtitution aus, welche ihre Entwicklung gehabt hat und mit der Politik der Heimat in enger Verbindung ſtand. Als Soldaten haben die Schweizer immer ihresgleichen geſucht, und zählten zu den Kerntruppen jeder Armee. Etwas verſchiedener geſtaltet ſich das Urtheil über die politiſchen und ſittlichen Wirkungen der Fremdendienſte auf die vaterländiſchen Zuſtände. Der Sinn, in welchem der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand behandelt, iſt ein ächt vaterländiſcher, ſein Unternehmen verdient unſere volle Sympathie. Er wünſcht, daß alle, welche ſich für den Gegenſtand intereſſiren mögen, ihm Mittheilung von Stoff machen möchten, beſonders für die Zeit der franzöſiſchen Revolution, welche er gegenwärtig bearbeitet. Kaum iſt eine ältere Familie, welche nicht Angehörige gehabt hätte, die in fremden Dienſten ſtanden, und des Stoffes iſt bei denſelben noch vieler vorhanden, der unbenutzt modert. Ich empfehle Ihnen, geehrte Herren, in angelegentlicher Weiſe den Verfaſſer zu unterſtützen.

Herr von Mülinen, der Verfaſſer der Helvetia sacra und der Rauracia sacra, bearbeitet eine Darſtellung der geſammten Hiſtoriographie der Schweiz, von welcher nächſtens der Proſpekt erſcheinen wird. Er gab in ſeinem Vortrag den Ueberblick über die Ausdehnung und Organiſation dieſes Werks. Dasſelbe wird die Namen und Daten der ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber, deren Zahl über 700 ſteigt und ihre Werke angeben, mit der Beſchränkung auf das hiſtoriſche Mittelalter. Die Mehrzahl derſelben gehört den Städten Zürich, Baſel und Genf an, welche in allen Beziehungen in der Bildung vorangegangen ſind. Der Verfaſſer iſt durch ſeine bekannte Familienbibliothek und ſeine eingehende Kenntniß der

ſchweizeriſchen Litteratur, welche er mit ſeinem vortrefflichen Gedächtniß beherrſcht, zu dieſer Arbeit in vollſtet Weiſe befähigt.

Die kirchliche Geſchichte mit den gegenwärtig in ſo vielfacher Weiſe die Geiſter aufregenden Zeitfragen hat ihren Vertreter in Herrn Profeſſor Immer gehabt, welcher einen Vortrag über den Conflikt des Staatskirchenthums mit dem methodiſtiſchen Diſſenterthum im Jahr 1829 hielt, die aktenmäßige Darſtellung desſelben iſt nun vom Verfaſſer publizirt worden. Die religiöſe Bewegung, welche man eine Erweckung nannte, ging damals von Genf aus, und erregt dadurch Anſtoß, daß engere Kreiſe, deren religiöſe Bedürfniſſe ſich durch die Landeskirche nicht befriedigt fanden, die Tendenz zeigten, ſich von derſelben zu trennen. In den Kreiſen der damaligen politiſchen Machthaber erregte die ſittliche Richtung der Diſſidenten dadurch beſonderes Mißfallen, daß ſie die Weltvergnügungen für ſündlich hielten. Es wurde gegen die harmloſen Diſſidenten, unter welchen die Mehrzahl Frauenzimmer der höhern Stände waren, eine Unterſuchung eingeleitet, welche zu polizeilichen Strafurtheilen führte, an der religiöſen Ueberzeugung der Betroffenen aber ſo wenig als je eine andere Verfolgung etwas änderte. Das Vorgehen der damaligen Regierung iſt ein Fehler, welcher den Reſtaurationsregierungen anklebt. Mit vielen politiſchen Zuſtänden früherer Zeiten wollten ſie auch das Staatskirchenthum reſtauriren. Der Begriff der Glaubensfreiheit war damals weder in der Regierung noch in dem Volke. Glücklicherweiſe ſind dieſe Zeiten hinter uns, wo beſondere religiöſe Glaubensgemeinſchaften für ſtaatsgefährlich galten. Wir ſehen ſchon allerwärts die Morgenröthe des Tages anbrechen, an welchem auch die nothwendige Folge der Glaubensfreiheit, die Trennung der Kirche vom Staat, Geſtalt gewinnen wird. Es iſt dieß die große kirchliche Zukunft, welcher wir entgegengehen, wir ſeien Proteſtanten oder Katholiken. Auf dieſer Grundlage hat ſich in der Neuzeit Amerika mit einer Machtentwickelung emporgebaut, wie nie ein anderer Staat es je gethan

hat. Von unſerm Standpunkt als Hiſtoriker dürfen wir dieſem Tag wohl mit ruhiger Faſſung entgegenſehen. Zeigt uns doch die Geſchichte, daß es keine ſchlimmeren Kriege gegeben hat als die Religionskriege, keine grauſameren Verfolgungen als die religiöſen. Wenn die kirchlichen Dogmen die Waffen der weltlichen Gewalt nicht mehr zu ihrer Verfügung haben werden, ſondern ihr Schickſal den Waffen des Geiſtes überlaſſen ſein wird, ſo werden ähnliche Vorgänge nicht wiederkehren und die Confeſſionen ſich vielfach annähern.

Den zweiten kirchlich politiſchen Vortrag hat uns Herr Staatsſchreiber von Stürler gehalten, veranlaßt durch das Werk des Profeſſors Kampſchulte in Bonn über Calvin. Da Herr von Stürler dieſen Vortrag auf unſern Wunſch heute wiederholen wird, ſo werde ich mich bei demſelben nicht aufhalten.

Sehr intereſſant war, was uns Herr Fetſcherin über die Geſchichte des höhern Schulweſens in Bern mitgetheilt hat. Das Bedürfniß geiſtiger Bildung wurde von der Stadt ſchon in den älteſten Zeiten berückſichtigt, in welchen der rector puerorum eine angeſehene Stellung einnahm. Schon in der erſten Epoche, welche der Vortragende in die Zeit vor 1548 verlegt, übten hervorragende geiſtige Kräfte den Lehrberuf aus. Dahin gehören Dr. Niklaus Widenboſch, Heinrich Wölflin, Valerius Anshelm, Rubellus u. ſ. w. In die zweite Periode (1548—1616) fällt der Schulhausbau im Barfüßerkloſter zum Zweck des höhern Unterrichts (1577), es lehrten damals als Männer von wiſſenſchaftlicher Auszeichnung Bend. Aretius und Marti von Bätterkinden. In der dritten Periode, 1616 bis 1687, ſuchte ſich die Schule von der Herrſchaft der Geiſtlichkeit zu emanzipiren, die daherigen Reibungen waren ihrer Entwicklung hinderlich. In der vierten Periode, in dem 18. Jahrhundert, war, wie allerwärts und auf allen Gebieten geiſtigen Schaffens, ſo auch im berniſchen Schulweſen der geiſttödtende Mechanismus herrſchend. Die neue Zeit brach aber ſchon vor der Revolution in Bern durch. Neben der ökonomiſchen Geſellſchaft, welche die berniſche Landwirthſchaft ſo weſentlich ge-

fördert hat und neben der Kunſtſchule entſtand das politiſche Inſtitut, an welchem auch Joh. v. Müller in jugendlicher Begeiſterung lehrte. Aus dem politiſchen Inſtitut, der Lehranſtalt für die höhern Stände der Bürgerſchaft, ging das helvetiſche Gymnaſium hervor; aus dieſem dann durch die Verſchmelzung der theologiſchen und mediziniſchen Lehranſtalt die Akademie 1805 und endlich 1834 die Hochſchule. Dieſe gründliche, in Form und Inhalt wohl gelungene Arbeit verdient allgemeine Anerkennung.

Herr Prof. Zyro. welcher einige Zeit als Pfarrverweſer in dem entlegenen Bergthal Adelboden, in der Landſchaft Frutigen, zugebracht hatte, fand daſelbſt mehrere Chroniken, von Allenbach, Bircher und Hori, welche er der hiſtoriſchen Berückſichtigung werth findet. Aus derjenigen des Bircher theilte er die Relation einer Gerichtsſitzung mit.

Herr Prof. Winkelmann, welcher ſeit vorigem Jahr die Geſchichtprofeſſur an unſerer Hochſchule bekleidet, kannte an ſeinem früheren Aufenthaltsort in Dorpat einen kurländiſchen Edelmann, den Grafen Paul von Tießenhauſen, welcher als Offizier den Feldzug Suwarows in der Schweiz mitgemacht hatte († 1864). Aus deſſen Memoiren, welche der Vortragende in der baltiſchen Monatsſchrift publizirt hatte, trug derſelbe dasjenige vor, was ſich auf dem Zug in der Schweiz zugetragen hatte. In anſchaulicher Weiſe beſchrieb der Graf in ſeinen alten Jahren noch den kühnen Uebergang über den Gotthard, den Clauſenpaß und den Pragel, wobei er ſelbſt beinahe umgekommen wäre. Möge der Herr Profeſſor unſern Dank entgegennehmen für ſeine Gegenwart an unſern Sitzungen, in welchen wir ſeit langer Zeit die Fachleute der Hochſchule vermißt haben. Wir bedürfen es ſehr, mit der deutſchen Geſchichtwiſſenſchaft Fühlung zu behalten, und mit den vielen und großen Leiſtungen derſelben durch einen ſo gediegenen Fachmann bekannt gemacht zu werden. Möge es ihm auch gelingen, unter den Studirenden neue Kräfte für unſer Fach zu gewinnen, denn es heißt auch hier: das Feld iſt reif zur Ernte, aber der Arbeiter ſind ſo wenige.

Der letzte längere Vortrag, welchen ich zu berühren habe, ist derjenige Ihres Berichterstatters über das Leben und Wirken des Prof. Eut. Kopp. Diese Arbeit macht keinen Anspruch auf eigenes Studium, denn er ist ausschließlich der Biographie Lütolfs entnommen, welche Ihnen bekannt, und soweit es nicht der Fall ist, jedem Geschichtfreund als Lektüre zur Erholung empfohlen werden darf. Wie merkwürdig sind die Fügungen, welche diesen Mann aus der Dichtkunst zum Geschichtstudium geführt haben! Der Tod eines geliebten Kindes ist der Umstand gewesen, welcher die vaterländische Geschichte ihre neue Gestaltung verdankt. Auf diesem Feld hat er, ein Held an Arbeitskraft und Ausdauer, neue Bahnen gebrochen, auf welchen jetzt jeder vaterländische Geschichtforscher einherwandelt. Was jetzt als selbstverständlich hingenommen wird, welche Mühe, welche Hingebung hat es erfordert, um die Grundlage dazu zu legen! Wie groß war die Arbeit, wie gering der Lohn! Was ihn allein über die bittern Anfechtungen hinweghob und seinen Muth aufrecht erhielt, war das Bewußtsein, daß er die Wahrheit suche — die Wahrheit allein und die ganze Wahrheit. Klebt auch seinen Werken, wie allem Menschenwerk, noch mancher Irrthum an, und wird noch manches an denselben berichtigt werden, so hat seine Forschung doch eine neue Aera eröffnet, welche uns der Wahrheit näher gebracht hat. Bis wir sie aber gefunden und richtig dargestellt haben werden, ist noch Arbeit für viele Generationen. Möge aber dieß nur ermuthigend auf uns wirken, auf der neugebrochenen Bahn der Wissenschaft zu arbeiten, zu sammeln, zu sichten und zu publiziren. Fällt auch dabei manche Illusion, manche Tradition, so glauben Sie doch, geehrte Herren, es ist wenigstens meine Erfahrung, unsere vaterländische Geschichte, unser Land und unser Volk verlieren schließlich nicht dabei, wenn die Wahrheit gesucht, erforscht und richtig dargestellt wird. Sollten wir auch dadurch uns Anfechtungen zuziehen, so ist es die Pflicht auch unseres Berufs für die geschichtliche Wahrheit zu kämpfen und selbst leiden zu können. Wer die Lebensgeschichte Kopp's liest, wird daran sich er-

bauen, wie er das alles in höherem Maße durchmachen mußte, als es irgend einem von uns begegnen wird. Seinen Lohn findet er aber jetzt, den er in seinem Leben nicht finden durfte, denn es gilt auch von ihm das biblische Wort: „seine Werke folgen ihm nach."

Nebst diesen größern Vorträgen fanden eine Anzahl kleinere Mittheilungen statt. Herr Prof. Hidber referirte über die italienische Tageslitteratur und über die Deutung des Namens Fatzikan, welcher in Justinger bei Anlaß eines Einfalls der Urner in's Eschenthal im J. 1410 angeführt wird. Er hält denselben für einen Facino Cane, Graf von Blandrate, welcher in der italienischen Chronik des Cagnola erscheint. Herr Prof. Winkelmann referirte über ein in der Stadtbibliothek befindliches Manuscript eines Formelbuchs eines gewissen Buoncampagni aus dem 13. Jahrhundert, welches dem Herausgeber desselben, Rockinger, unbekannt war. Meinerseits fand eine Mittheilung über die bernischen Burglehen in der Grafschaft Kiburg statt. Bern hatte das Recht, die auf denselben wohnenden Leute in sein Bürgerrecht aufzunehmen, ohne daß von Seiten der Herrschaft Kiburg, welcher die Burglehen unterworfen waren, Einsprache erfolgen konnte.

Neben der Thätigkeit für den Verein soll ich der größern Arbeiten erwähnen, welche einige unserer Mitglieder in Anspruch nehmen und die der historischen Wissenschaft im Allgemeinen zu statten kommen werden. Mein verehrter Vorgänger besorgt die Herausgabe von Justinger's bernischer Chronik und der beiden andern bernischen Geschichtsquellen über den Laupenkrieg und den Freiburgerkrieg von 1388. Diese Publikation kommt einem dringenden Bedürfniß entgegen, da die bisher gedruckten Texte dieser Quellen sehr mangelhaft waren. Herr Staatsschreiber von Stürler hat das vom Juristenverein herausgegebene Verzeichniß der bernischen Rechtsquellen beendigt (über 2000 Nummern enthaltend) und besorgt die leider nur langsam vorrückende Druckarbeit des bernischen Urkundenwerks. Herr Prof. Hidber arbeitet an dem schweizerischen Urkundenregister. Meine Wenigkeit endlich hat die Fortsetzung der

bernischen Geschichte im 14. Jahrhundert zu liefern, welcher ich gerne mehr Zeit widmen möchte als es mir möglich ist.

Nehmen Sie, verehrte Herren Mitglieder, die Sie den Verein mit Ihren Vorträgen und Mittheilungen unterhalten haben, meinen besten Dank für Ihre freundlichen Bemühungen entgegen, und erhalten Sie demselben Ihren guten Willen und Ihre Dienstfertigkeit auch für die Zukunft. Ich erlaube mir aber den Wunsch auszusprechen, daß noch mehr Leben, Thätigkeit und Arbeitsfreudigkeit in unser Vereinsleben kommen möchte. Den Mitgliedern, welche aus Bescheidenheit sich passiv verhalten, führe ich zu Gemüth, daß jede Gabe willkommen ist, wenn sie auch nach Form oder nach Inhalt mangelhaft ist. Der Verein soll ein Sprechsaal sein, kein Hörsaal. Das Gebiet der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften ist so mannigfaltig, des Stoffs ist so viel vorhanden, der unbenutzt ist, daß es Jedem möglich ist, etwas zu leisten, welcher überhaupt Interesse für das Fach hat. So wird auch erst der Zweck der Vereinsthätigkeit erfüllt, wenn in ihren Leistungen die Mannigfaltigkeit der Wissenschaft sich abspiegelt. So wird es uns denn auch gelingen, unsere Wissenschaft dem Volksleben näher zu bringen, wenn wir das Publikum für die wissenschaftlichen Forschungen interessiren und andererseits die Männer der Wissenschaft durch das Urtheil des Vereins die richtige Fühlung erhalten, ob die Art und Weise, wie sie die Geschichte darstellen, geeignet sei, vom Volke begriffen zu werden und demselben als geistige Nahrung zu dienen. Hat doch die Geschichte für das öffentliche Leben des Volkes eine immer größere Bedeutung gewonnen, seitdem die Ausdehnung der Volksrechte die Losung unserer politischen Entwicklung geworden ist. Wenn aber das Volk kein richtiges Bewußtsein seiner Vergangenheit hat, so schwankt sein Urtheil über die Gegenstände des öffentlichen Lebens, die ihm zur Entscheidung unterbreitet werden, unsicher und unstät hin und her — den Schwerpunkt muß es in der Kenntniß seiner Geschichte suchen, welche die Berechtigung der bestehenden Zustände und die Zweckmäßigkeit der Aenderungen zur Erkenntniß bringt. Ist diese Kenntniß gar nicht

vorhanden, oder iſt ſie eine unrichtige, ſo wird der Werth der erweiterten Volksrechte auch ein problematiſcher ſein. Es bleibt in dieſer Hinſicht noch viel zu thun übrig, denn die Schweizergeſchichte bedarf nach Form und Inhalt einer vollſtändigen Umarbeitung, wenn ſie einerſeits wahr ſein und andererſeits in ihrer Wahrheit vom Volke begriffen werden ſoll. Darum, meine Herren, friſch auf zur Arbeit! Mögen die läſſigen Hände ſich regen, die müden Kniee ſich bewegen und mögen der Arbeiter viele werden auf unſerm Arbeitsfelde. Mögen dieſe vielen Arbeiter in unſerem Verein ſich heimelig und von einem friſchem Geiſt angeweht fühlen und möge zu dieſem Zwecke Ihre heutige Jahresverſammlung gute Eindrücke bei Ihnen zurücklaſſen.

Die Staatspolitik Berns

gegenüber Genf,

vom Burgunderkriege bis zur Freiwerdung der Genfer durch die Bernerwaffen 1536,

als kritiſche Beleuchtung

der zwei erſten Bücher des erſten Bandes von Prof. Kampſchulte's Werk: Joh. Calvin, ſeine Kirche und ſein Staat in Genf.

Vortrag des Herrn Staatsſchreiber M. von Stürler, gehalten an der Jahresverſammlung des hiſtor. Vereins in Neuenſtadt.

Einleitung.

Es iſt etwas Seltenes, wenn Nichtſchweizer, vom Auslande her, die Geſchichte der Eidgenoſſen oder Bruchſtücke daraus zum Gegenſtande ihrer Forſchung wählen und die Reſultate der Oeffentlichkeit übergeben. Und doch muß jeder unbefangene, den Werth hiſtoriſcher Studien von höhern Standpunkten auffaſſende Schweizer dies lebhaft wünſchen. Denn gewiß kömmt es nicht bloß darauf an, was wir, die in der großen Völkerfamilie beinahe verſchwinden, von unſerm Entwicklungsgange und unſerer Kulturaufgabe denken, ſondern ebenſo ſehr, wie die Gebildeten aller Länder darüber urtheilen. Nur zu oft pflegt ein übelverſtandener Patriotismus gefühls- und traditionsbefangen der rein objectiven Geſchichtdarſtellung — welche ja einzig heute noch Geltung hat — in den Weg zu treten, das öffentliche Urtheil zu beſtechen und zu verwirren. Daß wir Schweizer uns von ſolcher Untugend ſo

wenig frei zu halten gewußt als Andere, das lehren unſere Chroniſten vom zweifelhaften Landammann Püntiner bis auf Vater Tſchudi, und, ihnen blind vertrauend, die lange Reihe der Hiſtoriker bis auf Joh. v. Müller und ſeine Ausſchreiber.

Für uns iſt es nun, trotz vielfältiger Anerkennung des Bedürfniſſes, weder leicht noch perſönlich lohnend, Jahrhunderte lang gewurzelten, lieb gewonnenen und beinahe zu Glaubensſätzen gewordenen Irrthümern rückſichtslos den Proceß zu machen und eine Reviſion unſerer vaterländiſchen Geſchichten, im Allgemeinen wie im Beſondern, zu unternehmen. Das haben — freilich nicht zur Schmälerung ihres Verdienſtes, dem indeß erſt ſpätere Geſchlechter die volle Würdigung zollen werden — unter reichlicher Verkennung und Verunglimpfung durch die Zeitgenoſſen, Prof. Kopp von Lucern und ſeine kritiſche Schule erfahren. Freuen wir uns demnach aufrichtig, wenn von Außen her begabte und begeiſterte Männer der hiſtoriſchen Forſchung für jenes Reviſionswerk uns ihren Beiſtand leihen, auf daß recht bald eine möglichſt geläuterte, möglichſt wahre Geſchichte der Schweiz, ſowie ihrer einzelnen Staaten, Landſchaften, Gemeinden oder hervorragenden Männer zu Tage trete und ihre Zwecke erfülle.

An die Vorausgegangenen dieſer äußern Helfer ſchließt ſich nun ſeit dem Mai 1869 glänzend an Prof. F. W. Kampſchulte, Direktor des hiſtoriſchen Seminars zu Bonn, mit dem erſten Bande ſeines Werkes: „Joh. Calvin, ſeine Kirche und ſein Staat in Genf.“ Was teutſcher Forſchungstrieb, teutſche Gründlichkeit und teutſche Kritik zu leiſten vermögen, davon legt dieſes Werk ein ſchönes Zeugniß ab. Ueber Calvin und ſein Wirken ſind in älterer und neuerer Zeit bemerkenswerthe hiſtoriſche Arbeiten erſchienen, aber die vorliegende überragt ſie alle. Sie überragt ſie nicht nur, weil ſie auf einen ungleich reichern Quellenſtoff ſich ſtützt, ſondern auch, weil ſie vielſeitiger, tiefgründiger und parteiloſer iſt. Das Letztere zeigt ſich beſonders überzeugend im kirchlichen Theile, in der Behandlung der brennenden Fragen über die Genferdiſputation und das calviniſche Lehrgebäude, wo der katholiſche Ver-

faſſer eine Objectivität zu wahren weiß, die, wenn er unbekannt wäre, kaum errathen ließe, welcher Confeſſion er angehört. Wie anders die Genfer Bonnet, Gaberel, Merle d'Aubigne u. ſ. w., die viel zu viel nur mit der proteſtantiſchen Fahne und dem proteſtantiſchen Schwerte argumentiren zu ſollen glauben.

Eine ſo vollkommene Selbſtentäußerung, wie im kirchlichen Theile, zeigt Prof. Kampſchulte nicht, wo er politiſche Verhältniſſe behandelt. Anſtatt mit einer ſchlichten Darſtellung der Thatſachen, die er ermittelt hat, ſich zu begnügen, bringt er möglichſt häufig auch die Motive an, von welchen die handelnden Staatskörper oder Perſonen dabei geleitet worden ſein ſollen. Schon die Natur der Sache gibt es mit, daß dieſe Motive ſelten urkundlich hergeſtellt, ja auch nur durch Indicien mehr oder weniger glaubwürdig gemacht ſind. Sie ſtellen ſich alſo in den meiſten Fällen lediglich als die Frucht der Eindrücke dar, welche der Verfaſſer auf ſeinem perſönlichen Standpunkte von den erforſchten Thatſachen empfangen hat. Sodann unterwirft er dieſe häufig einer Analyſe nach Moralgeſetzen und gibt ſein Schuldig oder Nichtſchuldig gerade wie ein Geſchwornengericht nach Ueberzeugung ab. Dadurch wird zwar an dem aus den Thatſachen hervortretenden Geſchichtbilde den Grundlinien nach nichts verändert, dagegen vielfach Licht, Schatten und Farbe zugeſetzt. Wir faſſen die Geſchichtſchreibung von einer ſtrengern Seite auf: wie ein ſtändiges Gericht hat ſie ſich unſeres Erachtens ausſchließlich an Beweiſe zu halten, und wo dieſe nicht beizubringen ſind, das Urtheilen zu unterlaſſen.

Prof. Kampſchulte wendet nach zwei Hauptrichtungen hin die Schraffirung und Farbengebung in ſeinen Darſtellungen politiſcher Verhältniſſe an. Nach der einen beſtrebt er ſich die hellen Punkte eines hiſtoriſchen Bildes noch in Licht und Farbe zu heben, die trüben dagegen etwas auszutuſchen. Solche Gunſt wird zu Theil den Städten Genf und Freiburg, jener für ihre ganze bürgerliche Entwicklung ſowohl, als für ihre Beziehungen nach Außen, dieſer überall für ihre Genfer-

politik. Die andere Richtung zeigt sich ebenso consequent bestrebt, die Lichtpunkte nach Möglichkeit zu dämpfen und die Schattpunkte im gleichen Verhältnisse zu schärfen. Diese Unbill trifft in erster Linie das Haus Savoyen, den Erbfeind Genf's, aber nicht minder die Stadt Bern, welcher allein, nach K's. Ausspruche selbst, Genf seine Kirchenreform und seine nationale Existenz verdankt. Wollte man Subjektives mit Subjektivem vergelten, läge es nicht nahe zu fragen, ob vielleicht eben darin das systematische Uebelwollen des Verfassers gegen Bern seinen Grund habe?

Unser Ziel soll nun vor der Hand blos die Beleuchtung der Staatspolitik Bern's gegenüber Genf vom Burgunderkriege bis zur Befreiung der Genfer, sowohl von der bischöflichen als der savoyischen Abhängigkeit durch die Waffen der Berner im Jahre 1536 sein. Damit gehen wir nicht über die zwei ersten Bücher des ersten Bandes, oder die vorcalvinische Entwickelung Genf's hinaus, die Kampschulte nur als Einleitung zu seinem Hauptthema angesehen wissen will. Möglicherweise ist dies auch der Grund, warum er hier einen auffällig geringen Quellenstoff zur Unterlage gibt, und zudem weniger Kritik darauf verwendet. Gewiß nicht mit Recht: denn wenn die frühere Geschichte Genf's uns den Schlüssel zum Verständnisse der Zeit Calvins bieten soll, so gebührte ihr als einem bedingenden Elemente wohl eine ebenso gründliche Erforschung. Die Autoritäten der zwei ersten Bücher aber sind vorzugsweise Chroniken, Geschichtwerke und gedruckte Quellensammlungen. Erst vom Jahre 1519 an verweist Kampschulte auf Archivien, und seit 1527 auf genferischen Archivstoff, den er selbst durchforscht und nicht blos spärlich mitgetheilt erhalten hat. Savoyischer ist nirgends angeführt.

Genf vor dem Burgunderkriege.

Vor dem großen Burgunderkriege hatte die Stadt Genf mit der Eidgenossenschaft oder einzelnen Gliedern derselben rein nur commercielle Berührungen. Und diese waren nicht

einmal directe; denn außer dem bundesverwandten St. Gallen [1]) erſcheint im 15. Jahrhundert wohl kein eidgenöſſiſcher Stand am Handel daſelbſt betheiligt. Dagegen ging ein ſtarker Handelszug aus Südteutſchland, namentlich von Nürnberg, Ulm und Ravensburg durch ihr Gebiet und warf reichliche Zölle und Geleitsgelder an die öffentlichen Kaſſen ab. Jede Störung der Genfermeſſen brachte dieſe alſo durch Schmälerung der daherigen Einkünfte in Mitleidenſchaft und fand die Eidgenoſſen ſofort bereit zu Interventionen nach Genf, Savoyen oder Frankreich hin. Bald war es Bern allein, welches hierin die Initiative ergriff, bald ging ſie aus entweder von Bern und Freiburg, oder von den eidgenöſſiſchen Ständen überhaupt. [2]) Politiſche Beziehungen hatte das romaniſche Genf damals blos mit ſeinen Nachbaren im Weſten und Süden, mit Frankreich, Burgund und Savoyen. Die Schweiz lag ihm fern, war nach dortigem Begriffe nicht viel anders als ein Stück Teutſchland; man nannte ſie «Alemaigne» und die Schweizer «Alemands», ſogar in öffentlichen Acten. [3])

Im Innern hatte, 1387, der große Freiheitsbrief des Biſchofs Ademar Fabri an die Bürgerſchaft die von ihr ſo lange erſtrebte Ponderation der öffentlichen Gewalten zum befriedigenden Abſchluſſe gebracht. „Es beſtand nun, wie Kamp„ſchulte ſagt, auf der Markſcheide der romaniſchen Welt, ein „politiſches Gemeinweſen der eigenthümlichſten Art, eine Ver„faſſung, die durch Vereinigung hierarchiſcher, feudaler und „demokratiſcher Elemente in der Geſchichte des an wunder„baren politiſchen Bildungen ſo reichen Mittelalters eine merk„würdige Erſcheinung bleibt. Ein Biſchof, ein Graf (bald „Herzog) und eine freie Bürgerſchaft theilten ſich in den Be„ſitz der Macht, im Namen aller Drei werden die Geſetze

[1]) und [2]) Schreiben Bern's an die Städte Nürnberg, Ulm, Ravensburg und St. Gallen vom 18. September 1469, im teutſchen Miſſivenbuch A. 490. Vergleiche auch frühere Verhandlungen, die Genfer- und Lyonermeſſen betreffend, ibid. 472. 74. 79. in Verbindung mit Samml. der eidg. Abſchiede II. 332. 33. 36. 415.

[3]) Roget, les Suisses et Genève. I 36. 56. 60.

„promulgirt, die Verordnungen erlaſſen.“ Die numeriſch Ueberlegenheit der Bürgerſchaft neutraliſirten Biſchof und Herzog, meiſt im Einverſtändniſſe mit einander, durch einen zahlreichen, begüterten Welt- und Ordensklerus und durch einen ununterbrochenen Zufluß ſavoyiſchen Landadels in die Stadt.

Genf war vor Allem Handels- und Fabrikort, die bürgerliche Bevölkerung ein Aggregat mercantiler und induſtrieller Elemente aus allen umliegenden, franzöſiſchen, italieniſchen und teutſchen Staaten, die ſich jedoch zu einem eigenen Gebilde aſſimilirten. Geſcheidt, thätig, unternehmend für Alles, was zum Gewinn, und durch dieſen zu den Genüſſen des Lebens führte, hüteten ſich die Genfer ſehr vor äußern Händeln. Und äußere Intereſſen wirkten zum gleichen Ziele, ſo daß man Kriegserſcheinungen daſelbſt kaum kannte. Daher war auch in Genf kein Boden für kriegeriſche Neigung und Schule. Hinter den ſchützenden Mauern vertheidigte man ſich gewöhnlich mit Muth und Ausdauer. Außerhalb derſelben glückten bisweilen plötzliche Ueberfälle und Streifzüge mit Freiwilligen oder Söldnern. Die ordentliche Bürgermiliz leiſtete im freien Felde wenig und hielt nicht aus. Iſt es doch Thatſache, daß dieſes Genf, deſſen Einwohnerſchaft die von Bern um das Doppelte, die von Freiburg und Solothurn um das Drei- und Vierfache überſtieg, während des ganzen Unabhängigkeitskampfes und noch lange nachher nicht das kleinſte Raubneſt in der nächſten Nähe zu bewältigen im Stande war. Hierin bildete es den vollendetſten Gegenſatz zu denjenigen, welche ihm ſeine nationale Exiſtenz errungen und geſichert haben.

Das 15. Jahrhundert hindurch war die Politik des Hauſes Savoyen unverwandt darauf gerichtet, das ihm zuſtehende Vidomat von Genf, ein Reſt der durch die bürgerlichen Freiheiten ſehr geſchmälerten alten Vogtei, über die beiden andern öffentlichen Gewalten zu erheben, und ſo allmälig einer förmlichen Herrſchaft daſelbſt den Weg zu bahnen. Sie ging hierin nicht gewaltſam, ſondern mit der angebornen Schlauheit

und Intriguenfertigkeit vor. Drei Mittel waren es hauptsächlich, deren sie sich zur Förderung ihres Zweckes bediente: die Bildung und offene Begünstigung einer festen savoyischen Partei in der Stadt, die systematische Störung der Einigkeit zwischen der bischöflichen und der städtischen Gewalt, und die möglichste Absorbtion der Erstern durch eingeschmuggelte willenlose Prälaten aus dem herzoglichen Hause selbst. Die äußern Verhältnisse kamen diesem Plane vielfach zu statten. Frankreich und Burgund waren durch gegenseitige Kriege von dem Blicke nach Savoyen abgezogen, und Bern, welches die Interessen der Eidgenossenschaft nach dieser Seite hin vertrat, in der gemüthlichsten Verblendung ob der politischen Evolution seines ältesten, bevorzugtesten und vermeintlich treuesten Bundesgenossen.

Burgunderkrieg 1475. 1476.

So war hier die Lage, als der welthistorische Burgunderkrieg losbrach und die Eidgenossenschaft, oder mindestens die Westschweiz, sich auf's Unerwartetste, doch nicht ganz ohne *ihre* Schuld, einer Offensivallianz zweier überlegener Mächte im Norden und Süden — eine politisch-militärische Combination, die in der neuesten Zeit zum Schaden eines östlichen Großnachbarn der Schweiz nachgeahmt worden ist — gegenüber gestellt sah. Eine größere Gefahr für ihre Unabhängigkeit, ja ihre staatliche Fortexistenz überhaupt als diese Einigung aller burgundischen und savoyisch-italienischen Kräfte, wie sie mit gewaltigen Heerschaaren von vorn und von hinten gegen die Eidgenossen heranzogen, schien nie über ihnen gewaltet zu haben. Genf war damals bereits so abhängig von dem savoyischen Hofe, daß es für denselben offen Partei nahm, den italienischen Hülfsvölkern des Herzogs von Burgund die Thore öffnete, ihnen Rast und Durchzug gestattete und den aus Frankreich kommenden Schultheißen von Bern in seinen Mauern beschimpfen ließ, ohne gegen die Thäter strafend einzuschreiten. [4])

[4]) Laut Abscheids von Morsee d. d. 1475. Oct. 29. Eidg. Absch. II. 567. lat. Miss. A. 392. und 93 ff.

Erſt jetzt durchſchaute Bern, das ſich von der ſavoyiſchen Regentin Jolanda unverzeihlich lang hatte täuſchen laſſen, das treuloſe Spiel, und raffte alle Kraft zuſammen, um das verlorne Terrain wieder zu gewinnen und wo möglich den Gegner zu überholen. Jetzt, da es bis drei Stunden vor ſeinen Thoren gegen dieſe feindliche Macht ſich bloßgeſtellt ſah, ſeine Burgrechtsverträge mit den ſavoyiſchen Städten Freiburg, Murten und Peterlingen eine unbedingte Sicherheit nicht mehr gaben, blitzten in ihm Gedanke und Entſchluß auf, die ungeſuchte Gelegenheit zu benutzen, um ſich und der Eidgenoſſenſchaft zum Schutze gegen die romaniſchen Lande des Weſtens und Südens eine ſtarke Militärgrenze zu geben. Die cäſariſche Ueberlieferung von den Marken des galliſchen Helvetiens zwiſchen Rhein und Rhodan, Jura und Alpen aufgreifend, und an dieſe die Fiction der Herkunft der neuen Eidgenoſſenſchaft von der alten helvetiſchen knüpfend, gelang es ihm, tief in das Gemüth des Volkes die Ueberzeugung und den Willen einzupflanzen, „daß die uralte Landmarch der ur„alten Eidgenoſſenſchaft namlich zwüſchen dem Läbergebirg „und dem Rotten, von Erlach und Murten an bis gan Geuf „an die Brugg“,*) wieder eine Wahrheit werden müſſe.

Obwohl dieſe Idee, welche die Geſchichte zu rechtfertigen übernommen hat, bei der Mehrzahl der Eidgenoſſen, weder damals noch ſpäter, viel Anklang und Unterſtützung fand, ging Bern unverwandten Blickes mit ſeinen Burgrechtsbrüdern von Solothurn, Freiburg, Biel und Neuenſtadt auf die Verwirklichung derſelben los. Alle Beſitzungen burgundiſcher Herren bis an den Jura, Illens, Montagny, Erlach, Grandſon, Orbe, Echallens waren bereits überzogen und beſetzt. Nach dem

*) Valerius Anshelm. I. 140. Auf dieſes Moment hatte ich ſelbſt Prof. Kampſchulte aufmerkſam gemacht. Er muß aber irrig gehört haben: denn er ſpricht (77. 97. 191.) ſtatt von einer „alt helvetiſchen“, immer von einer alt burgundiſchen Grenze. Nun ſchied der Jura im alten Burgund blos die transjuraniſchen von den cisjuraniſchen Gebieten. Als burgundiſche Reichsgrenze nahm man dagegen bald die Aar, bald die Waſſerſcheide zwiſchen Bern und Lucern, bald die Reuß an.

Treubruche der Herzogin kam die savoyiſche Waadt an die Reihe, dießmal nicht ohne Mitwirkung der Eidgenoſſen. Ganz beſonders ſollte Genf gezüchtiget werden, das den ſeiner Meſſen halb erſt noch angerufenen und genoſſenen Schutz mit ſo empfindlicher Schädigung der ſchweizeriſchen Intereſſen vergolten hatte. In wenigen Tagen ſtand, nachdem alle Städte und Landſchaften von Cudreſin bis Bex und von Iferten bis Morſee ſich ergeben und gehuldigt hatten, ein anſehnliches Heer an letzterm Orte, um den Reſt, nebſt Genf, zu überziehen.

Da erſchrack dieſe im Grunde politikloſe, nur auf Erwerb bedachte, friedensbedürftige und behäbige Handelsſtadt, zumal von Ort zu Ort immer düſterer ſich färbende Berichte über die Strafjuſtiz der Eidgenoſſen keine Zweifel mehr erlaubten, welches Schickſal ſie zu gewärtigen hatte, wenn der angeſagte Beſuch wirklich erfolgte. Weltliche und geiſtliche Abordnungen begaben ſich in Eile nach dem Lager von Morſee und erwirkten durch Anerbieten eines Löſegeldes oder ſogenannten Brandſchatzes von 26,000 rh. Gld., daß die Führer der Eidgenoſſen ſich beſtimmen ließen, Genf zu verſchonen und den Rückweg anzutreten [6]), nicht ohne tiefen Unwillen des gemeinen Kriegers, welcher die Untreue der Stadt gern mit Plünderung geſtraft hätte. Ihrerſeits mußten die Genfer erkennen, daß ſie von nun an in politiſchen Händeln nicht mehr, wie bisher, blos mit den romaniſchen Nachbarmächten, ſondern auch mit dem langen Arme und guten Schwerte der teutſchen Eidgenoſſen zu rechten hatten.

Das bewies bald darauf, in anderer Form, der ſogenannte Kolben- oder Saubannerzug, ein 1477 auf einer Faßnacht in Zug plötzlich organiſirter, politiſch wider alle Staatsordnung, militäriſch ganz meiſterhaft in's Werk geſetzter Freiſchaarenaufbruch, um in Genf ſelbſt den 1475 zu Morſee vereinbarten, aber großentheils noch unbezahlten „Brandſchatz" zu holen. Die Ohnmacht der meiſten Schweizerregierungen dieſer anarchiſchen Bewegung gegenüber, gab den Genfern den Maßſtab

[6]) Die Quellen der Note 4 und ſubſidiariſch Schilling (von Bern) 245 ff.

der Gefahr, die ihnen drohte. Ein zweites Mal sandten sie also schleunigst ihre Boten und Mittler ab, um den Zug, der bereits Freiburg erreicht hatte, vom weitern Vorrücken abzuhalten, was nur mittelst Entrichtung einer bedeutenden Abschlagssumme, Verbürgung des Rest's der Schuld und Bezahlung der Kolbeureiskosten, nach langen und mühsamen Verhandlungen gelang. Andrerseits waren die Genfer jetzt um die Erfahrung reicher, daß in Zukunft außer den constituirten eidgenössischen Gewalten, je nach den Umständen auch die nichtconstituirten, extralegalen, auf ihre Geschicke Einfluß zu üben die Macht hatten, freilich mitunter sogar zu ihrem Vortheile, wie z. B. später in den Freiheitskämpfen, namentlich 1535.

Solche Verhältnisse, die sich uns in der ältern (ja noch in der neuern) Schweizergeschichte häufig darstellen, pflegen in den historischen Arbeiten, die von Nichtschweizern ausgehen, selten die gehörige Würdigung zu finden, wohl nur, so erlauben wir uns zu muthmaßen, weil sie in ihren monarchischen oder dynastischen Heimatlanden, denen sie ihre Forschungen vorzugsweise widmen, selten oder gar nicht anzutreffen sind. Dieselben aber in dem gewaltigen Einflusse, wie in den weittragenden Folgen, die sie auf die politische, sociale und culturhistorische Entwicklung der Schweiz geübt, zu unterschätzen oder ganz zu übersehen, kann nur zu wesentlich verfehlten Darstellungen und Schlüssen führen.

Der siegreiche Ausgang des Burgunderkrieges, das Niederwerfen einer Macht, welche die Throne selbst von Königen und Kaisern zittern machte, legte den Schwerpunkt der mitteleuropäischen Situation momentan in den „großen Bund der oberteutschen Lande", wie sich die Eidgenossen nunmehr nannten. Aber was in heißen Kämpfen das gute Schwert gewonnen, das verdarb im kalten Tagsatzungssaale eine weniger hochherzige und weitsichtige Diplomatie. Bei den Friedensunterhandlungen mit Savoyen waren die Eidgenossen nicht zu bewegen, dem Vorschlage Bern's zu folgen, das eroberte savoyische Gebiet im Norden des lemanischen See's bis an die Höhenzüge des Jura nebst der Stadt Genf zu behalten und

ihrem Bunde einzuverleiben. Mit Ausnahme des blutgetauften Murten und der Kaſtlanei Aelen, wurde Alles dem treulos abgefallenen Bundesgenoſſen zurückgegeben, doch gegen ein Löſegeld von 50,000 Gld., wofür zum erſten Mal, bis zur Tilgung dieſer Schuld, die ſavoyiſche Waadt als Pfand dargeſchlagen wurde. [7])

Mit rückſichtsloſer Entſchiedenheit dagegen ſtemmten ſich Bern und Freiburg gegen jede Herausgabe der von ihren Truppen und den Helfern von Solothurn, Biel und Neuenſtadt vorausceroberten burgundiſchen Beſitzungen dießſeits des Jura, ſei's an die frühern Herren ſelbſt, ſei's an etwaige Rechtsnachfolger. Demungeachtet dauerte der Streit um dieſelben, und zwar mit den Eidgenoſſen, welche den Mitbeſitz anſprachen, volle 8 Jahre. Erſt 1484, im Mai, entſchied ihn ein Spruch eidgenöſſiſcher Schiedsrichter zu Gunſten der zwei Städte, ſo daß nun die Mandamente Aelen, Ollon, Bex und Ormonds, ſowie die Grafſchaft Erlach, Bern allein, die Herrſchaften Illens und Montagny Freiburg allein, und die Gebiete von Murten, Grandſon, Orbe und Echallens beiden gemeinſam zufielen. Dafür hatten ſie jedoch an die auf ihre Anſprüche verzichtenden Eidgenoſſen 20,000 Gld. zu entrichten. [8])

Die Wiederherſtellung der althelvetiſchen Weſtgrenze erhielt alſo immerhin eine theilweiſe Verwirklichung; denn zu den bisherigen bundes- und burgrechtsverwandten Gebieten am Jura von Lengnau bis Vaumarcus kam nun noch ein bald breiterer, bald ſchmälerer Landſtrich von Vaumarcus bis über Jougne hinaus nebſt der Kaſtlanei Aelen auf der ſüdlichen Linie. Und die Eidgenoſſenſchaft überließ dieſe neuen Erwerbungen nicht einfach den beiden Städten, um damit nach Gutdünken ungehindert ſchalten zu können, ſondern ſie nahm dieſelben ausdrücklich in den Schirm und die Garantie des Bundes auf. Die Annexion aller cisjuraniſchen Landſchaften

[7]) Eidg. Abſcheide II. 608 bis 612 und 949 bis 952.
[8]) „ „ III. 706 und Staatsarchiv Bern, Fach Freiburg.

war fortan nur noch eine Frage der Zeit: sie besaß die Sympathie des Volkes, und ließ sich höchstens vertagen, nimmermehr aufgeben.

Burgrecht von Bern und Freiburg mit Genf 1477 und dessen Folgen.

Der Friede mit Savoyen, der auch die Schuldrückstände der Genfer berührte, hatte eine weitere staatsrechtliche Folge. Bern und Freiburg — Letzteres aus dem im J. 1452 selbstgewählten Unterthänigkeitsverhältnisse zu Savoyen nunmehr auf Bern's Verlangen förmlich entlassen — schlossen im November 1477 mit dem Administrator des Bisthums Genf, Joh. Ludwig v. Savoyen, für ihn und die Stadt ein Burgrecht auf dessen Lebenszeit.[*]) Es war dies nach damaligem Staatsrechte die intimste Art der Freundschaft- und Schutzverträge, mit genauen Stipulationen über gegenseitige civilrechtliche, polizeiliche, commercielle und militärische Verpflichtungen. Insbesondere waren die Hülfseintrittsfälle auf's Sorgfältigste vorgesehen und regulirt. Die Hülfe konnte immer nur in der Form und im Maße gewährt werden, die vereinbart war. Die Partei, welche sie nachsuchte, mußte unbedingt die Kosten tragen.

Prof. Kampschulte, wenn er über derartige Fälle berichtet, schlägt immer einen spöttelnden Ton an (z. B. p. 76. 84. 134. 138. 139. 187. 189. 191) gegen Bern's Zahlungsforderungen. Es wäre dies vielleicht unterblieben, wenn er sich die Mühe genommen hätte, einen tiefern Blick in unser altes Militärwesen zu werfen. Die bedeutendsten kriegslichen Auslagen, Bewaffnung, Sold und erster Unterhalt der Truppen im Feld, lasteten nicht auf der Staatskasse, sondern auf den einzelnen Bürgern und ihren heimatlichen Gemeinden oder Landschaften. War ein Heerzug vorüber, so

*) Eidg. Abscheide II. 942 für die Entlassung Freiburg's aus dem savoyischen Unterthanenverbande, und II. 946 für das Burgrecht der zwei Städte mit dem Bischof von Genf.

mußten ſie ohne Verzug, im Falle des Erfolgs aus der Beute oder aus den vom Gegner zu leiſtenden Entſchädigungen, im Falle des Nichterfolgs aus den der Stadt und dem Lande aufzulegenden Tellen zurückerſtattet werden. Bei der geringſten Verſchleppung gab es Unruhe im Volke [10]), die mehr als einmal in völlige Revolution ausgebrochen iſt, und momentan anarchiſche Zuſtände herbeigeführt hat. Da liegt denn doch auch in der Politik einem jeden das Hemd näher als der Rock.

Aber freilich iſt es Prof. Kampſchulte nicht allein, der hierauf keine Rückſicht nimmt, und in Einforderungen vertragsmäßiger, mit Gut und Blut wohlverdienter Koſten jeweilen eine gewiſſe Härte oder diplomatiſche Tücke zu finden geneigt iſt. Aehnliches, nur milder ausgedrückt, zeigt ſich bei den Genfern ſelbſt. Man durchgehe von der erſten bis zur letzten die Reihe der eidgenöſſiſchen Interventionen in Genf, und frage ſich dann ganz parteilos, ob deren Verlauf nicht den Eindruck mache, als habe dort je und je die Anſicht gewaltet, daß es im Grunde den Eidgenoſſen gar wohl anſtehe, wenn eigene Turbulenz die Stadt alle Paar Jahre oder Jahrzehnte nach Außen in Händel verwickle, oder die Bürger einander in die Haare gerathen laſſe, und man dann ſehr bald nicht mehr ſelbſt ſich zu helfen wiſſe, ſchützend dazwiſchen zu treten, und um die Rückerſtattung der hiefür oft mit Mühe aufgebrachten Geldopfer — noch mit ſich markten zu laſſen.

Seit dem Abſchluſſe des Burgrechts von 1477 hatte die Nachfolge auf dem biſchöflichem Stuhle von Genf für Bern und Freiburg eine größere Bedeutung. Die Städte machten daher bei eintretenden Vacanzen mehr als einmal ihren Einfluß geltend und zwar für die Erwählten des Domcapitels, die meiſt nicht die Schützlinge Savoyens waren. So, ſchon

---

[10]) Ein Beiſpiel unter vielen. Rathsmanual zum 17. Dec. 1531. Die Botſchaft von Jenf erſchienen und ihren Fürtrag in Schrift ingleit.

Daruf geantwurt: Min Herren wellend bezalt ſin, denn di, Iren von Statt und Land nümmen beitten; mit inen rechnen lut der Verſchribung.

1482, nach Joh. Ludwigs von Savoyen Tode [11]), ſo wieder 1491 [12]), beide Male ohne Erfolg, da der als Schiedsrichter angerufene Papſt für Savoyen entſchied; glücklicher 1510, weil eine ſavoyiſche Oppoſition eben nicht vorhanden war. Auch andere verletzte oder bedrohte Intereſſen der Stadt Genf veranlaßten Bern und Freiburg zu ſchirmenden Maßregeln, wodurch das ſeit 1482 unterbrochene Burgrechtsverhältniß factiſch bis zu einem gewiſſen Grade fortbeachtet wurde. [13])

Alle dieſe ältern Beziehungen Genf's zu dem Schweizerbunde oder einzelnen Gliedern deſſelben ſind — obiges Burgrecht abgerechnet, dem er drei Zeilen widmet — in Prof. Kampſchulte's Rückſchau auf die frühere Geſchichte Genf's völlig überſehen. Und doch iſt es unbeſtreitbar, daß eben *darin* der Schlüſſel für ſo manche Erſcheinungen geſucht werden muß, die während des Unabhängigkeitskampfes der Stadt im 16. Jahrhundert zu Tage getreten ſind. Der Contraſt mit andern Abſchnitten des Werkes erſcheint um ſo ſchärfer, als dort auf das Geſetz der unbedingten Wechſelcontinuität von Urſachen und Folgen im Staats- und Volksleben, ſo wie in jedem andern, häufig zu verweiſen Anlaß genommen wird.

Bern und Savoyen in den zwei erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.

Hatten die ſavoyiſchen Herrſcher des 15. Jahrhunderts und ihre blutsverwandten Biſchöfe in Genf dem ſtets im Auge behaltenen Ziele der Turinerpolitik, der *ungetheilten Herrſchaft* über dieſe Stadt, ſich ſchon ſehr genähert, ſo glaubten es die des 16., namentlich Herzog Karl III. und Biſchof Johann von Savoyen mit einiger Liſt und, wenn nöthig, mit Gewalt, ohne große Mühe vollends erreichen zu können. Wie Prof. Kampſchulte dieſe An- und Uebergriffe nach Genfer-, Berner-

[11]) Lat. Miſſ.-Buch B. 511—517 und C. 14—19. 26. 27. 34—37. 43—47. 51. 53. 68. und teutſches Miſſ.-Buch E. 108 und 119.

[12]) Teutſches Miſſ.-Buch G. 273. 311. 17. 19. 24. 25. 45. 54. 55. 63. 86. 418.

[13]) Teutſches Miſſ. Buch F. 42. G. 219. 250. 259. 267 und I. 131.

und Freiburger-Ueberlieferungen, ohne Rücksicht auf die savoyischen darstellt, mag es, wir zweifeln nicht, seine äußere Richtigkeit haben. Aber da er bis zum Jahre 1519 keinen directen oder indirecten Zusammenhang derselben mit gleichzeitigen politischen Verhältnissen, sei's der Eidgenossenschaft überhaupt, sei's Bern's im Besondern ahnt, was doch stets abwechselnd der Fall war, so darf man sich nicht wundern, daß er in seinen Begründungen und Folgerungen häufig irre geht.

Obwohl Herzog Karl bei seinem Regierungsantritte im J. 1504 ein vom Turinerhofe factisch schon sehr abhängiges Genf vorfand, mußte er doch wissen, oder es jedenfalls bald inne werden, daß er zu einer Vergewaltigung dieser Stadt nicht mehr so relativ freie Hand hatte, wie seine Vorgänger. Zu ihren Zeiten war es blos eine Streitfrage dreier savoyischen Gewalten, eine rein innere mithin; jetzt war es eine internationale geworden. Was für eine politische Stellung der Stadt Genf gebühre, bildete seit dem Falle Burgund's und dem Uebergange des Machteinflusses, den es unter den Herzogen Philipp und Karl dem Kühnen in Mitteleuropa geübt hatte, theils auf Frankreich, theils auf die Eidgenossenschaft, einen Gegenstand hohen Staatsinteresses für diese Letztere. Denn im Volke wie in den Rathssälen galt und hieß schon seit dem Burgunderkriege Genf — ein „Riegel" der Schweiz gegen Westen.[14])

Aber unter den Eidgenossen selbst war dieser Stadt gegenüber die Politik eine durchaus zwiespältige. Die Mehrzahl der Stände, welche 1484 nur nach langem Zögern die dem Hause Chalons abgenommenen Gebiete innerhalb der Waadt, nebst Murten und Aelen, an Bern und Freiburg abgetreten und so romanische Elemente in den bisher rein teutschen Bund aufgenommen hatte, stemmte sich gegen jede Absicht einer weitern Ausdehnung nach dem Westen hin und handelte darnach in den savoyischen Fragen. Die beiden Städte dagegen hielten diesen Plan fest und sahen die politisch-militärischen Gründe, welche ihn in der Burgundernoth erzeugt, noch sehr wesentlich

[14]) Eidg. Abscheide-Sammlung II. 602.

geschärft durch den Umstand, daß sie nun eigene Herrschaften bis tief in die savoyische Waadt hinein verwalten und schirmen mußten.

Mit der alten fast schwärmerischen Freundschaft Bern's für Savoyen war es dahin. Am 19. Julius 1475, als durch aufgefangene Briefe Freiburg dem blind vertrauenden Bern die Beweise der Treulosigkeit des Turinerhofes vor Augen gelegt hatte, schrieb Letzteres zurück: „. . . . des Bastarts halb, „ist der durchgezogen, das gat üch und uns billich ze Herzen, „und (ist) ein Zeichen nit allein kleiner Bezeugung der alten „Trüw und Liebe, die unser Vordern und wir zu dem löb„lichen Hus Saffoi mit Zusetzen Libs und Guts haben geübt, „und können uns us dem und anderm, das uns lang Zyt zu „großer Widerwärtigkeit zugefügt ist, wenig künftiger Gutthät „dahin versechen, dann daß wir müßent gedenken, üwer und „unser Eer, Lib und Gut, die uns der allmechtig Gott ver„lichen hat, deß fürer ze bewaren . . . . . “ [15]) In der That, trotz Erneuerung und Schärfung der alten Bünde war seitdem das Mißtrauen Bern's nicht mehr zu tilgen. Keine dauernde Sicherheit für die Eidgenossenschaft, so lange die savoyische Herrschaft nördlich von Rhodan und Lemansee aufrecht blieb, das war seine feste Ueberzeugung.

Hieraus folgte eine streng unterscheidende Staatspolitik, je nachdem die Verhältnisse von Savoyen überhaupt, oder blos die von Genf und Waadt in Frage standen. Den erstern gegenüber galten die erneuten Schirmbündnisse, jetzt ungleich wichtiger, für Savoyen wegen der zunehmenden Macht des französischen Nachbarn, für Bern und die Eidgenossen wegen der italienischen Kriege. Hinsichtlich der andern gebot das bernische und freiburgische Interesse vor der Hand möglichste Sonderhaltung der Oberhoheit des Herzog und in Agressionsfällen Parteinahme für Genf und Waadt. Der Turinerhof, dem dieß nicht entgehen konnte, verfuhr seinerseits mit äußerster Vorsicht, wagte in seinen festgehaltenen Gewaltsplanen

[15]) Teutsches Miss. Buch C. 503.

nur Schritt um Schritt, und wenn er den Boden für durchaus günſtig und ſicher hielt, vorzugehen.

Der Barometer, nach dem er hiefür ſchaute, hing in Bern. Zeigte er da auf Sonnenſchein und reine Luft, was Saft und Kraft verbürgte, ſo blieb die Anfechtung Genf's matt; zeigte er umgekehrt auf trübes Wetter oder gar auf Sturm, ſo hatte die Stadt Alles zu befürchten. Je die entgegengeſetzte Wirkung übte der nämliche Barometer ſelbſtverſtändlich im andern Lager. Sah man Bern und ſeine Bundesgenoſſen bei Glück und Macht, ſo ſchwoll den Genfern der Muth zum kräftigen Widerſtande; waren jene dagegen nach Außen oder Innen mit Sorgen beladen, ſo ſank ebenſo raſch dieſer Muth wieder unter Null. Ein näheres Studium der Geſchichte jener Tage gibt von dieſen Urſachen der ſtets wechſelnden Situation in Genf unumſtößliche Zeugniſſe, und es iſt zu bedauern, daß dieſelben Kampfſchulte bis zum Jahre 1519 ganz entgangen ſind.

Während der erſten Jahre der Regierung Karl's III. waren die Eidgenoſſen, bald in Folge von Bundesbeſchlüſſen, bald am Schlepptau eines unbändigen Freiſchaarenweſens tief in die gewaltigen Kämpfe Teutſchlands, Frankreichs und Roms um den Supremat in Italien verwickelt. Von den drei Mächten fortwährend zu Stellung vertragsmäßiger Hülfstruppen oder Bewilligung von Freiharſten angeſucht, wurde die Schweiz bald der große Werbeplatz Europa's. Zu Tauſenden und Zehntauſenden reihten ſich ihre Söhne um fremde Fahnen, und rieben ſich, oft einander gegenüberſtehend, in mörderiſchen Schlachten ſelbſt auf. Keine Bundes-, keine Kantonalgeſetze vermochten inſonderheit der ungebundenſten Reisläuferei Einhalt zu thun; ihre Förderer waren oft die einflußreichſten Magiſtrate ſelbſt. Die Autorität der Regierungen, und nicht am Mindeſten die der Berniſchen, zeigte ſich bis auf den Grund erſchüttert und allen Zufällen preisgegeben. Solche Mißſtände erlaubten Karl III. ſeiner Unterdrückungspolitik gegen Genf größern Nachdruck zu geben, wozu er denn auch 1507 und 1508 ſchritt.

Die Stadt, aus dem gleichen Grunde ohne Sicherheit eines Beiſtandes von eidgenöſſiſcher Seite ſich fühlend, ſuchte den Herzog eher durch Schmeicheldienſte [16]), als durch Entgegentreten von ſeinem Vorhaben abzubringen. Doch wirkſamer als dieſe war das Sturzbad des Furnogeſchäftes, welches, ganz unvorhergeſehen, in zwei Momenten, zuerſt 1508 von Bern und Freiburg, dann 1511 von weitern acht Ständen aus über ihn hereinbrach. Geängſtigt, mit Krieg bedroht, und zuletzt in einer Weiſe gebrandſchatzt, daß er nach Hingabe ſeines Silbergeſchirrs, weiterer Geldmittel baar, alle nordſavoyiſchen Provinzen als Pfand darſtrecken mußte [17]), ließ Karl dieſe Zeit über nothgezwungen die Genfer in Ruhe. Das — und nicht, wie Kampſchulte meint, ein offenes Einſtehen des Biſchofs Karl von Seyßel für die Volksrechte, wovon er die Beweiſe ſchuldig bleibt, gab dort Muth zurückzunehmen, oder zu verſagen, was von den Freiheiten der Bürgerſchaft entweder bereits an den Herzog verloren gegangen war, oder in Ermangelung der nöthigen Gewalt durch diplomatiſche Künſte zu erringen angeſtrebt wurde.

Aber binnen Jahresfriſt ſchlug die Situation wieder völlig um. Die 12 Orte ſchloſſen 1512 einen 25jährigen Bund mit dem Herzoge, das Regiment in Bern kam 1513 durch einen Volksaufſtand in nie erlebte Ohnmacht, und der Krieg in Italien ward 1513, 14 und 15 großartiger, erbitterter und menſchenverſchlingender als je. Karl benutzte ohne Zögern dieſe ihm ſo günſtigen Umſtände und nahm die oft genannten Plane mit haſtiger Leidenſchaft wieder auf. Die Genfer wurden durch eine Reihe unberechtigter und zuletzt gewaltthätiger Handlungen auf's Aeußerſte bedrängt; alle Widerſtandskraft brach ſich an der Unterſtützung, die der Herzog in ſeiner Partei daſelbſt fand. Stumpfe Reſignation und Flucht

[16]) Roget I. 75— 78. gibt hierüber aus den Rathsbüchern ſelbſt vollſtändige Kenntniß. Den Hauptanlaß bot Karl's III. Beſuch in Genf, 1508, April.

[17]) Savoyen-Buch B. 1—74, wo die Acten des Furno-Geſchäfts. Damit zu vergleichen Anshelm, IV. 58—63 und 179—195.

der patriotiſchen Führer nach Freiburg ſchienen die völlige Erdrückung der eidgenöſſiſchen und die Einverleibung der Stadt in das Herzogthum nahe zu legen.

Burgrecht Freiburg's mit Genf, 1519, und deſſen Folgen.

Da, in der höchſten Noth, trat noch einmal, den Bedrängten unverhofft, ein freilich nur momentaner Umſchwung ein. Wir ſtehen am Schluſſe des Jahres 1518. Der Herzog hatte durch Einkerkerungen und Bluturtheile die eidgenöſſiſche Partei zum Aufraffen ihrer letzten Kräfte gebracht. Sie hielt bei Bern und Freiburg um eine neue Burgrechtsverbindung an. Beide Städte waren darin einig, daß ſie um keinen Preis die Vergewaltigung Genfs zulaſſen durften. Aber in den Mitteln, dieſes Ziel zu ſichern, gingen ihre Anſichten auseinander. Es bot ſich dafür eine Gemüths- und eine Verſtandespolitik dar. Freiburg wählte die Erſtere und ſchloß das Burgrecht im März 1519 ab. Bern hielt an der Letztern feſt und verweigerte daſſelbe.

Staatsrechtlich war das Verfahren Freiburgs unbegründbar. Wie Bern hatte es im Jahr 1509 die alten Bünde mit Savoyen erneuert und zugleich dem Herzog zugeſtanden, in Anweſenheit von Boten beider Städte und mit deren ausdrücklicher Billigung das Eingehen von Burgrechten ſeinen Untergebenen öffentlich zu verbieten.[18]) Noch beſtimmter lautete die Vereinung der 12 Orte mit dem Herzog vom Jahr 1512; in dieſer verpflichteten ſich beide Theile förmlich, keine Angehörigen je des Andern zu Burgern anzunehmen, ohne Einwilligung ihrer Herrſchaft. Ferner ſchrieb ſie in allen Fällen, wo zwiſchen ihnen, „gemeinlich oder ſonderlich", Mißhelligkeiten entſtehen ſollten, ein genau einzuhaltendes Rechtsverfahren und Verzicht auf jede Selbſthülfe vor.[19])

[18]) und [19]) Um grundſätzlich dem allen Reichsſtädten vindicirten Recht zu Abſchließung von Burgrechtsverträgen nicht vergeben zu müſſen, war man zu dieſem merkwürdigen Auskunftsmittel gelangt. Der Vertrag ſelbſt iſt nicht mehr aufzufinden; dagegen iſt der mit Savoyen ver-

Bern war also unbestreitbar in der strengsten Legalität und Freiburg außerhalb derselben. Indeß mochten bei Bern die Opportunitätsgründe nicht weniger in's Gewicht fallen als die staatsrechtlichen Scrupel. Hierum stand es

einbarte Beschluß beider Städte im Berner Rathsmanual zum 1. Febr 1509 also formulirt:

„Zum Andern, der usnemenden Burger halb, meinen min Herren „von den beiden Steten by dem Artikel in dem letsten Pund begriffen, „zu beliben; dann nachdem sie von keiserlicher Macht gefryet sind, Burger „zu nemen, meinen si sich sölicher Fryheit zu gebruchen und zu be„helfen. Damit aber min gnädig Herr von Savoy ime und sinem „Herzogthumb harinn Fürsechung tüge, mögen min Herren von den „beiden Stetten erliden, daz sin Gnad die iry Stett berüffe und irn „Underthan durch ein offen gemein Gebot, in Bywesen beider Stett „Botschaften verbiete, usserthalb dem Herzogthum dehein Burgrecht, „Schirm und Anhang zu suchen oder anzunemen, ane desselben mins „gnädigen Herrn von Savoy Nachlassung, Wüssen und Willen."

Bestimmter lautet der eidgenössische Bund mit Savoyen vom 27. August 1512, nemlich:

„Damit ouch soliche Pündtnuß und Eynung dester bas und statt„licher gehalten, mer künftig Irrung und Spänn zu verhüten, ist „zwüschen uns beredt, daß hinfür deweder Teil uf den andern noch „dem zuo Schaden und Nachteil dhein frömbd ußländisch Ansprachen „an sich nemen, erkousen oder dero beladen solle, sonders wider solches „einander handhaben und beholfen sin, ouch dweder Teil des „andern Hindersäßen und Underthanen in Schirmb, „Burgrecht und Landrecht nemen, es sige dann, daß der oder „die mit irem Lib und Gut ziechend an die Ort und End, da sy „solichen Schirms, Burg- oder Landrechten begären."

Am bestimmtesten aber sprechen sich gegen die allgemeinen und individuellen Burgrechte die von den Parteien immer in erster Linie vorbehaltenen alten Bünde aus, deren jüngster damals der am 18. Jan. 1412 zwischen Bern, Freiburg und Savoyen geschlossene war. Hier stehen die Worte:

Gegenseitige Schirmzusicherung ..... „sub tali etiam conditione „in presenti contractu habita et loquta, et solempni stipulatione „vallata, mutuo consensu hinc et inde, que talis est: videlicet „quod dicti Bernenses et Friburgenses et sui qui supra, con„junctim vel divisim, de cetero non tenentur nec debent ac „etiam non poterunt nec debebunt ex nunc in perpetuum re-

damals ungefähr ſo wie heute, und faſt möchten wir ſagen, zu allen Zeiten. Politiſche Verträge folgen meiſt auf gegenſeitige Reibungen und ſcheinen blos Ausruhepunkte zu ſein, die man ohne große Scheu einſeitig verläßt, ſobald die Kraft zum neuen Vorſchreiten geſammelt iſt. Das Jahr 1519 entrollte gewitterſchwere Begebenheiten. In Teutſchland loderte der von Luther entzündete Glaubenskampf immer heftiger und allgemeiner; die Flamme erreichte da und dort bereits die Schweiz, vornemlich Zürich. Die Reichskrone fiel in Erledigung und es ſtritten ſich darum die Könige von Spanien und Frankreich, Habsburg und Valois. Für den Erſtern wirkten, damals vielleicht auf dem Höhenpunkte ihres politiſchen Einfluſſes in Europa, die eidgenöſſiſchen Stände durch Interventionen beim Papſte und bei den Churfürſten. An ihrer Nordgrenze kriegte der ſchwäbiſche Bund mit dem vertriebenen Herzoge Ulrich von Würtemberg, dem es trotz aller Tagſatzungsverbote 6000 eidgenöſſiſche Freiſöldner um ſeine Fahnen zu ſchaaren gelang. Im fernen Oſten endlich ſtieg dem Kreuze zum Schrecken das Geſtirn des großen Soliman II. empor. War es Bern zu verdenken, daß es unter ſolchen Conſtellationen weitern Verwickelungen, namentlich auf ſeiner ſchwächſten Seite, im Weſten, möglichſt auszuweichen bedacht war!

Hatte es übrigens zunächſt aus Rechtsgründen das Burgrecht mit Genf abgelehnt und Freiburg widerrathen, ſo beſaß es dafür auch gewichtige Intereſſegründe. Jede Eventualität einer materieller Burgrechtshülfe ſtellte ihm gut fünf Sechstel der daherigen Laſten in Ausſicht. Denn in dieſer Proportion ungefähr ſtanden damals Territorialumfang und Volkszahl der beiden Stände zu einander.[20]) Aus dem gleichen Grunde lag es ebenſo klar

„cipere aliquos utriusque sexus in eorum burgenses nec in „eorum salva custodia de comitatu et dominio et aliis nostris „subditis Sabaudie mediate vel immediate subjectis, nisi si talis „persona, una vel plures, se transferret personaliter moratura „ad alteram villarum predictarum vel infra dominia ac territo„ria sua etc. etc. etc.

[20]) Freiburgs Landſchaft beſtand damals, laut der Geſchichte dieſes Kantons von Dr. Berchtold (I. 193. 401. II. 3. 27), blos aus folgenden 26

zu Tage, daß Freiburg, auf sich allein beschränkt, der Stadt Genf durch einen Handstreich zwar momentan gute Dienste leisten, nimmer aber deren Existenz gegen Savoyen dauernd sichern konnte. Und daß, wie Bern auch voraussah, den Genfern aus einem solchen Handstreiche zuletzt „meh Schadens denn „Nutzen erwachsen wurd", das hat der Ausgang des Handels von 1519 schlagend bewiesen.

Sobald der Herzog vom Abschlusse des Burgrechts der Städte Genf und Freiburg Kenntniß erhielt, wandte er sich an die Eidgenossenschaft und verlangte dessen Annullation kraft des Bündnisses von 1512. Die Stände bekannten sich auf einem Tage in Zürich unbedingt zu dieser Anschauung und erließen an Freiburg und Genf die entsprechenden Befehle, an Ersteres mit dem Bedeuten, „die Genfer nicht lieber haben zu wollen als seine Eid- und Bundsgenossen." [21]) Der Span wär ein dieser Weise beigelegt gewesen, wenn nun nicht Herzog und Bischof im Uebermuth ob des gewonnenen Handels an den Genfern blutige Rache zu üben begonnen, und dadurch ein Ueberwallen empörter Gefühle zu Freiburg und ander-

größern und kleinern Kirchhören, nämlich Marly, Rechthalten, Plasien, Giffers, Praroman, Ependes, Treyvaux, Arconciel, Düdingen, Bösingen, Wunnenwyl, Ueberstorf, Courtion, Grissach, Bärfischen, Gurmels, Belfaux, Grolley, Givisiez, Prez, Autigny, Onnens, Ecuvillens, Matran, Villars und Echelle und den zwei Herrschaften Montenach und Pont-en-Ogoz, — mit der Stadt ungefähr den dritten Theil des heutigen Cantons ausmachend, und aus den gemeinsamen bern freiburgischen Vogteien Murten, Schwarzenburg, Grandson und Echallens, welche also nur halb für Freiburg zählen. Schon bei Grandson kämpften 7130 Mann von Bern (und Neuenstadt) und blos 828 von Freiburg. (Eidg. Absch. II. 593.)

[21]) Wörtlich: „und söllend (nemlich die von Freiburg) inen deßhalb die „Burger von Jänf nit lieber sin lassen, dann ein lobliche Eidgenoß- „schaft . . . . (Beschluß des Tages von Zürich, d. d. 17. März 1519, im Actenbande Genf 1162—1557. p. 23.) Kampschulte's Worte p. 48: „die Eidgenossenschaft höher zu stellen, als eine einzige „fremde Stadt", sind demzufolge nicht ganz genau.

wärts erregt hätten, das sich in einem plötzlichen [illegible] bruche Luft schaffte. 6436 Mann trafen von allen [illegible] Morsee ein, darunter blos 800 Freiburger mit ihren [illegible] die Uebrigen — Bundesverwandte aus Biel, [illegible] der Grafschaft Greyerz, zum weitaus größten [illegible] Freischaaren, gut 5000.[22])

Die Lage der vermittelnden Eidgenossen, [illegible] war nun viel schwieriger als vorher. Herzog [illegible] erboten sich zwar, erschreckt, zu den weitesten [illegible] Aber um so ungestümer und herausfordernder zeigten [illegible] aufgebrochenen Krieger. Denn mit diesen hatten [illegible] eidgenössischen Mittler zu rechten, sowohl der Burg- [illegible] als der Kriegskosten halb. Monate vergingen, [illegible] zu einem befriedigenden Abschlusse gelangte. Das [illegible] indeß, daß die Eidgenossen in barschester Form das [illegible] genfische Burgrecht aufhoben, und Genf zudem [illegible] Stück der Uerte bezahlen mußte. Denn kaum [illegible] der Herzog wieder fest im Sattel, so überband er [illegible] drei Fünftel der Kriegskosten, die ihm aufgelegt wor- [illegible] Widerspruch von irgend einer Seite.[23]). So ging [illegible] Bern's in Erfüllung.

Prof. Kampschulte kann diese Verwicklung, [illegible] Vorspiel zum Unabhängigkeitskampfe der Genfer bil- [illegible]

[22]) Der Rodel der Ausgezogenen mit der Totalsumme von [illegible] befindet sich im hiesigen allg. Abscheidebuche S. 93. Der [illegible] 110 Burger von Freiburg, darunter nebst dem Hauptmann, [illegible] Venner, Bannervortrager, Schützenvenner, Zeugmeister u. [illegible] räthe (aus Rath und LX) und 42 Gerichtspersonen; [illegible] sammtzahl der Mannschaft von Stadt und Land in [illegible] geben. Berchtold schätzt sie, gewiß nicht zu hoch, auf wenig- [illegible] und die Freischaaren auf 5000 Mann. (Archives et mé- [illegible] la société d'hist. de Fribourg, cah. V. p. 25.) Die [illegible] Biel, Murten, Saanen, Greyerz, Corbière und Orsch mögen [illegible] 600 Mann betragen.

[23]) Absch.-Buch S. p. 113. 118. 123. 458. 463. Desgleichen die Sammlung III. 2. p. 1204 und Anshelm V. 458.

Digitized by Google

Da mit mit Stillschweigen übergehen. Auffallend ist aber die Art, wie er sie darstellt. Der Berner-Chronist Valerius Anshelm, ein Zeitgenosse, gibt die in jeder Beziehung vollständigste und quellenreichste Erzählung der Vorgänge. Statt dieser zu folgen, und sie, wo die Möglichkeit vorliegt, aus Genfer- oder Freiburgerquellen zu ergänzen, nimmt er zum Leitfaden die Schilderungen der neueren Chroniker Berchtold Galiffe, Roget u. s. w., die mit Ausnahme des Erstern von Anshelm nichts wissen, nebst der unzuverlässigen Chronik von Bonnivard. Dann verweist er hie und da, blos zur Unterstützung dieser Gewährsmänner, auf den Uebrigen und lobt sogar in einer Note (p. 50) dessen Bericht als „sehr lehrreich." Aber allerdings zu seiner und der heutigen Genfer Auffassung paßt der nüchterne und staatsrechtlich gehaltene Bericht Anshelm's nicht, weil sie alle in diesen Vorgängen nur den patriotischen Standpunkt und die Gefühlspolitik gelten lassen wollen.

Die Rechtfertigung der Handlungsweise Bern's und der Eidgenossenschaft tritt am klarsten aus den Motiven hervor, welche sie bei der Aufhebung des Burgrechtes geleitet haben, Motive, die Anshelm in die Betrachtung legt, „daß wo semliche Handlungen in einer Eidgnoßschaft gestattet, nämlich „wann ein Ort wollte ufwutschen, und besunders in semlicher „Gstalt, als jetzt die von Fryburg getan, so wäre ze besorgen, „daß zuletst niemand kein Recht helfen, die Bünd' nüt meh gelten, „und ein Eidgnoßschaft zergan wurd." [24]) — Freilich soll schon hier bemerkt werden, daß Bern 7 Jahre später diese Legalität selbst nicht mehr als unbedingte Regel anerkannte, sondern mit Freiburg das Nämliche that, was dieses im Jahr 1519 ohne Bern gethan.

[24]) Anshelm V. 452. Man sieht aus den gereizten Verhandlungen der Stände im Schooße der Tagsatzung deutlich heraus, daß der offene Appell der Regierung Freiburgs an das Freischaarenelement, das man so lange schon zu bewältigen sich die größte und meist vergebliche Mühe gab, der Hauptgrund war, weßhalb Bern und die übrigen Stände das freiburg-genfische Burgrecht von 1519 so rücksichtslos verurtheilten.

Ein weiterer Schaden, empfindlicher und sorgenschwerer als der pecuniäre, erwuchs den Genfern aus dem Eindrucke, den das Unterliegen ihrer Sache auf den Turiner Hof machte. Es begann dieser auf der Stelle wieder seine Angriffe, ungeachtet des Vertragsartikels, der die Unantastbarkeit der Freiheiten Genf's aussprach. Die alten Rechte wurden mit Füßen getreten, Bürger zur Verantwortung nach Chambery geladen, drückende Steuern ausgeschrieben. Dazu kam ein rachedürstendes Denunciationswesen, welches Processe auf Processe häufte; dies nicht minder dem bestimmten Wortlaute des Abscheides von 1519 entgegen, der eine allgemeine und individuelle Amnestie der Burgrechtssache halb gewährt hatte. [25]) Und was der Bischof Johann von Savoyen aus Familientradition gewissenlos unterstützt hatte, das ließ nach seinem Tode der Nachfolger de la Baume aus Schwäche unbeanstandet geschehen.

Wenn Bern, nach alter Gewohnheit bedächtig und weitsichtig in Staatsgeschäften, im Jahr 1519 entschieden an der durch die Bündnisse mit Savoyen geschaffenen Lage hielt, und gegen dieses auf dem vorgeschriebenen Rechtswege eingeschritten wissen wollte, so mögen hiefür allerdings auch die Anzeichen der großen Ereignisse, welche sich ringsum, besonders aber auf dem italienischen Kriegsschauplatze, vorbereiteten, einiges Gewicht in die Waagschale gelegt haben. Die Geschichte der 6 Jahre, von 1519—1525, wie sie uns nun im Zusammenhange zu überschauen möglich ist, zeigt auf's Deutlichste, daß weder Bern, noch selbst die Eidgenossenschaft, geschweige das damals noch land- und mannschaftsarme wenn auch beherzte Freiburg

---

[25]) Abscheidbuch S. p. 463. . . „Zu dem andern Artikel, die so in diser „Sach des Burgrechtens wider den Herzog oder Bischof gethan haben, „wie das beschächen wäre, denselben sol gar und genzlichen verzigen „und vergeben sin und si iren Wandel und Wäsen haben wie ander, „desselben ungehindert; ob sie aber grob Ueberträtung, die einem Biderb„mann nit gebürig, begangen hätten, darumb mag der Herzog oder „Bischof das Recht und das, so die Billikeit erfordert, wol ergan „lassen.

eine Gewaltthat des Turiner Hofes wider Genf hätte abwehren können.

Glücklicherweise war dieser selbst in die großen Händel, die jeweilen in der nächsten Nähe des Herzogthums blutig sich entfalteten und über dasselbe Heimsuchungen aller Art brachten, so verwickelt, daß er die bösen Absichten zwar fort und fort nähren und schüren konnte, aber zu verwirklichen einstweilen nicht die Macht hatte. Auch stand er noch im nämlichen Lager wie die Mehrzahl der Eidgenossen, und da diese fast alle Jahre heerweise über seine Alpenpässe und durch seine Lande nach dem Kriegsschauplatze zogen, so durfte er, schon um seiner eigenen Sicherheit willen, nicht durch eine Verletzung rechtlicher Bestände deren Unwillen herausfordern und sich einer neuen empfindlichen Züchtigung aussetzen.

Burgrecht von Bern und Freiburg mit Genf, 1526.

Diese Situation änderte mit dem verhängnißvollen Tage von Pavia im Februar 1525. Die Niederlage des französisch-schweizerischen Heeres, die Gefangennehmung des Königs Franz I. die Auflösung der Coalition gegen das teutsche Reich, der offene Uebertritt des Herzogs von Savoyen zur Partei des Kaisers, seines Schwagers, die Ansammlung der Truppen desselben um Genf und der Einzug Karls III. in diese Stad, mit ihnen, ließen befürchten, daß der letzte Tag ihrer Unabhängigkeit angebrochen sei. Hatte doch die Maße der Bürgerschaft seinen unberechtigtesten Forderungen sich bereits widerstandslos unterzogen! Und doch giengen alle seine Hoffnungen zu Wasser; denn auch hier bewährte es sich, daß wo die Noth am höchsten, oft die Hülfe am nächsten ist.

Bern und Freiburg waren durch das Mißgeschick in Italien, die beginnenden Glaubenszwiste und den bis an die eidgenössischen Marken sich erstreckenden Brand des großen teutschen Bauernkrieges nicht so gelähmt, als es der wortbrüchige Herzog annehmen mochte. Sie durchschauten die Intrignen, welche weit über Genf reichten, alle savoyischen Elemente zu einem

Complotte gegen ihren und der Eidgenossen seit dem Burgunderkriege gewonnenen Einfluß einigen sollten. Jetzt oder nie galt es für diese Errungenschaft einzustehen. Da der Gegner zuerst und mehrfach die Vertragsartikel von 1519 verletzt hatte und fortwährend verletzte, so hielten auch sie sich an dieselben für nicht mehr gebunden. Und was die Bünde betraf, so beseitigten sie die Einwendungen und Scrupeln damit, daß sie Reichsstädte seien und als solche das Recht hätten mit andern Reichsstädten, wie Genf und Lausanne, ungehindert Burgrechte zu schließen. [26])

Also kam, doch nicht ohne Widerspruch von Seite der übrigen Stände und in den eigenen Räthen heftig bekämpft, zuerst im December 1525 das Burgrecht der Städte Bern und Freiburg mit Lausanne und im Februar 1526 das Burgrecht mit Genf zu Stande. Doch behielt man darin ausdrücklich die Bestimmungen der alten und neuen Bünde mit Savoyen, sowie die Rechte und Herrlichkeiten des Herzogs und des Bischofs vor, und setzte zudem fest, daß der materielle Burgrechtsschutz nur dann geleistet werden solle, wenn Herzog oder Bischof Gewalt über Recht gehen ließen. Vorher seien die Streitigkeiten an das Recht zu weisen, dafür eigene Rechtstage zu halten und auf denselben bei geschwornen Eiden über die Schutzeintrittsfrage zu entscheiden. Würde Genf oder Lausanne etwas Unbilliges gegen den Herzog oder Bischof vornehmen, so habe man dieselben nicht nur nicht zu unterstützen, sonder) den Bünden gemäß vereint mit ihm zur Ruhe zu bringen. [27]n

[26]) Das Bernerdoppel des Burgrechts von 1526 ist nicht mehr vorhanden. Das freiburgische ist abgedruckt in den Arch. et mém. de la soc. d'hist. de Fribourg. Cah. V. 116. Die Tagsatzungsverhandlungen über dasselbe findet man im Abscheidbuch Z. 81. 99. 199. 234. 237. 348. 377; ferner die Instruktionen Bern's auf die Tage von Lucern u. s. w. ebendaselbst X. 366. 369. 382 387. 398. 412. 418. 422. 448. 463 525. 528. 558. 588. 589; endlich mehrere einschlägige wichtige Documente in der Actensammlung Genf I. 39 ff.

[27]) Dieses letztere Reservat steht zwar nicht im Burgrechtsbriefe, erscheint aber als eine von Bern und Freiburg auf dem Tage zu Lucern am

Vor der Hand erreichte das Burgrecht seinen Zweck vollkommen: den Unterdrückungsplanen des Herzogs war ein drohendes „Halt" geboten, die Bischöfe schlossen sich weislich ihren Bürgerschaften an, und diese gewannen von Tag zu Tag an Widerstandskraft. Aber leider gingen die Genfer sofort über das Ziel hinaus, indem sie, erst noch so unterwürfig gegen den Herzog und seine Organe, nunmehr — es berühren sich ja immer die Extreme — mit einem Ungestüm und einer Leidenschaftlichkeit auftraten, die Besorgnisse für den Bestand des Pacificationswerkes einflößen mußten. Bald standen Klagen über Rechtsverletzungen und Uebergriffe der Genfer bei den Burgrechtsstädten und selbst beim Bunde eben so häufig an der Tagesordnung als früher dergleichen über den Herzog. Daß Bern, das kühle und vor Allem stets autoritäre, an diesem maßlosen, tumultuarischen, unaufhörlich in Reibungen sich ergehenden Wesen keinen Gefallen hatte, ist einleuchtend. [28])

Aber es besaß dafür noch weitere, gewichtigere Gründe. Der große Rath hatte das Doppelburgrecht geschlossen, ohne Einberufung und Rath der Abgeordneten von Stadt und Land, wie es doch der Vergleich von 1513 für dergleichen Bündnisse ausdrücklich gebot. [29]) Nur ein vollkommen befriedigender

18 März 1526 abgegebene Erklärung in folgenden Ausdrücken: „Darzu sy (Bern und Freiburg) mit Willens bemeldt von Jenf und „Losen wider Billigkeit ze schützen noch handthaben . . . . . wann sy „aber, bemeldt von Jenf und Losen, ützit unfrüntlichs als unbillichs „wider gedachten Herzogen fürnemen wurden, alsdann inen dhein „Bystand erzögen, sondern ime, bemeldtem Herzogen, lut den Pünden „zuzestan und dieselben helfen strafen. . . . ." Abscheidebuch S. 414.

[28]) Ueber die große Zahl der gegenseitigen Beschwerden, die Bern's Dazwischenkunft veranlaßten, geben die beste Auskunft unsere Rathsmanuale von 1526—30, das welsche Missivenbuch A. und das Tagebuch des Syndics Balard von Genf. Die giftigsten und undankbarsten Verhandlungen boten die in den damaligen Sitten liegenden, bis zu Thätlichkeiten und Krieg führenden Injurienprocesse dar.

[29]) „Und damit miner Herren ufrechter guter Will deſter ferer gemerkt „werde, erbieten sich die genanten min Herren hinfür mit niemand „dehein Pündtnuß noch Einung, darumb dann Hilf würde ervordert,

Erfolg konnte die Regierenden von einer ſolchen Uebertretung abſolviren. Nun gefährdeten dieſen Erfolg in hohem Grade die politiſchen und ſtrafrechtlichen Exceſſe der eidgenöſſiſchen Partei in Genf durch Ertrotzung eines Conflicts mit dem Turiner Hofe, und folgerecht des Falles der Burgerrechtshülfe, den man aus obigem Grund dem Volke nicht ſo bald zum Entſcheide vorlegen durfte. Zweitens hatte Bern inzwiſchen ſich dem Proteſtantismus zugewandt und ſtand ſomit in keiner Glaubensgegemeinſchaft mehr mit dem Burgrechtsbruder Freiburg, was eine gemeinſame Politik in den Genferangelegenheiten blos noch bedingungsweiſe geſtattete, und nach und nach zu immer ſchroffern Gegenſätzen führen mußte

In dieſem Punkte trifft Kampſchulte's Urtheil auf Seite 77, wie wir glauben, das Richtige, mit einziger Ausnahme des rein ſubjektiven Vorgebens, die Leiter der Bernerpolitik hätten ſchon zu gedachter Zeit als letztes Ziel die Einverleibung Genf's in's Auge gefaßt. Wir beſtreiten auf's Entſchiedenſte die Exiſtenz von Belegen, aus denen zu entnehmen wäre, daß Bern damals oder ſpäter eine ſolche Einverleibung beabſichtigt, geſchweige denn, wirklich daran gearbeitet habe. Es iſt zwar bei den neuern Genferhiſtorikern, die teutſche Geſchichtsquellen nur ſehr unvollkommen zu verwerthen im Stande ſind, Mode geworden, aus übelverſtandenem Sonderpatriotismus di ſe Saite ſtark anzuſchlagen und beſonders aus dem ſpätern Vidomatsſtreite eine Anſchauung der Art herauszuklauben. Aber es wird, dabei angelangt, ein Leichtes ſein, die Grundloſigkeit derſelben darzuthun, und wir bedauern nur, daß der ſonſt ſo vorſichtige Kampſchulte dieſen Genfer Eingebungen das Ohr geliehen hat.

Im andern Punkte halten wir ſein Urtheil (Seite 76) für überhaupt verfehlt, und finden den Grund darin, daß ihm offenbar eine tiefere Kenntniß der eidgenöſſiſchen Zuſtände in

---

„anzenemen, anders dann mit der Iren von Statt und Land ge„meiner Botſchaften Bywеſen und derſelben vorgehabten Rat.“ (Allg. eidg. Abſcheide N. 463.)

jenen vielbewegten Jahren, sowie deren Rückwirkungen nach allen Seiten hin abgeht, und er im Besondern auch die durch das Burgrecht und seine Folgen für Bern entstandene schwere politische Mehrlast nicht gebührend zu würdigen weiß. Was diese letztere namentlich betrifft, so braucht man nur unsere Rathsbücher zu durchblättern um sich zu überzeugen, daß nachdem die Genfer, entgegen der Vereinbarung, durch ihr strafrechtliches Vorgehen gegen die bisherigen Anhänger Savoyens, durch massenhafte Verurtheilung und Austreibung derselben, die kriegslichen Repressalien des sogenannten Löffelbundes heraufbeschworen, kaum eine Verwickelung im Innern des Kantons oder der Eidgenossenschaft die Bernerräthe so in Anspruch nahm wie diese. [30])

Jahr aus Jahr ein mußten bernische Gesandte nach Freiburg, Genf und Savoyen reiten, beruhigen, vermitteln, Tagleistungen abhalten und Vergleiche schließen helfen, die doch bald wieder von beiden Seiten gebrochen wurden; dies Alles, während im eigenen Kantone, in Folge der Reformation, Aufstände um Aufstände losbrachen, die katholischen und protestantischen Orte gegen einander die Waffen ergriffen, und alle Fürsten und Herren ringsum zu einer für die Schweiz nichts weniger als wünschenswerthen Einigung gelangten. Kein Wunder also, wenn diese leidigen Genferhändel Bern nach und nach fast bereuen ließen, das Burgrecht eingegangen zu sein. Doch die Nationalidee der endlichen Gewinnung Genf's für die Eidgenossenschaft verscheuchte jeweilen wieder seinen Unmuth, wie es denn auch den Schiedsrichterspruch von Peterlingen, der das Burgrecht aufhob (1529, Oct. 1), sofort verwarf. [31])

Indeß waren es allerdings jetzt mehr und mehr die confessionellen Rücksichten, welche die Genfer Politik Bern's beherrschten. Es blieb taub für das Gesuch des Bischofs um Mitaufnahme in das Städteburgrecht, wandte sich von der bischöflich gesinnten Altpatriotenpartei ab, und begünstigte offen

[30]) Hiefür gelten die bereits Note 28 citirten Quellen.

[31]) Rathsmanual ad 4. und 6. Oct. 1529.

die kirchlich und politisch vorgeschrittenere der Jungliberalen. Es mißtraute zugleich Freiburg, — dessen Sympathieen natürlich die entgegengesetzte Richtung nahmen — eingedenk der Haltung, die es in den Berneraufständen von 1528 gezeigt, [32]) und schien entschlossen eine neue einseitige Action desselben, wie die von 1519, entweder geradewegs zu verhindern, oder aber durch überstarken Anschluß sich und der protestantischen Sache nutzbar zu machen. Einstweilen ergab sich die Nothwendigkeit einer Politik möglichsten Zuwartens und diplomatischer Förderung des Zweckes in immer engerer Verbindung mit der befreundeten Partei in Genf, die, wir glauben es den Gewährsmännern Kampschulte,s, der Oberhoheit des Bischofs eine Schutzherrschaft Bern's vorzog. [33])

Der Löffelbundskrieg und die Intervention Bern's und Freiburgs's, 1530.

Das hitzige romanische Blut von hüben und drüben machte einen Strich durch Bern's Rechnung. Die Genfer und Löffelbündler geriethen heftiger als je an einander und schädigten sich gegenseitig in wahrhaft barbarischer Weise. So lange die Letzteren, wenn auch unter der Hand vom Herzog und vom Bischofe — der bald die Sache der Bürgerschaft wieder verlassen hatte — begünstigt, allein den Krieg mit Genf führten schien es weder Bern noch Freiburg nöthig, nach dem Burgrechte der Stadt bewaffnete Hülfe zu leisten, obschon diese es beanspruchte. Man nahm mit Recht an, ein so mannschaft- und geldreiches Gemeinwesen sollte leicht im Stande sein, die indisciplinirten Haufen eines mehr übermüthigen als waffenerprobten Adels zu bewältigen und dessen Vesten zu zerstören; hatte man doch selbst, kaum der Wiege entwachsen, unter ungünstigeren Umständen, gegen mächtigere Herren Solches mit Glück verrichtet!

Man beschränkte sich also auf ernste Vorstellungen beim Herzoge, daß er dem Unfuge seiner Anhänger steure, und gieng,

[32]) Instructionenbuch A. 227 b und Teutsch. Missivenbuch R. 71.

[33]) Kampschulte I. 78. nebst Note 3.

als dies keinen Erfolg hatte, zu Drohungen über. Nun warfen Bischof und Herzog die Maske ab, nahmen offen Partei für den Löffelbund, und setzten denselben in den Stand mit 10,000 Mann Genf zu umlagern und zu berennen. [34]) Das zündete. 5000 Berner, 500 durch sie gemahnte Solothurner und 1500 Freiburger und Burgrechtsverwandte eilten Anfangs Octobers zur Entschüttung und standen schon am 10. in Genf. Das Belagerungsheer hatte ihre Ankunft nicht abgewartet, sondern war wie Spreu zerstoben. Längs dem Lemansee bis tief in das Land hinein rauchten die Trümmer der in Brand gesteckten Burgen des Löffelbundes. Herzog und Bischof unterwarfen sich den von Bern und Freiburg, unter Theilnahme anderer Eidgenossen zu St. Julien dictirten Waffenstillstandsbedingungen, nachdem die Sieger die Vermittlung sowohl des Kaisers als des Königs von Frankreich abgelehnt hatten. [35])

[34]) Teutsches Missivenbuch S. 707 ff., besonders der Mahnbrief an die Eidgenossen vom 4. Oct. p. 718, Rathsmanual ad 1. 2. und 3. Oct. Instructionenbuch B. 20 und Anshelm, Fortsetzung im Geschichtsforscher X. 326 ff ad 1530. Vergl. auch Valarp's Tagebuch p. 288 ff.

[35]) Anshelm, Fortsetzung am angeführten Orte. Bei diesem Kriegszuge ließ die Mannszucht der Helfer Genf's viel zu wünschen übrig. Die Truppen schädigten durch Plünderung und Erpressung nicht blos den Feind, sondern auch den Freund. Die Freiburger thaten es hierin den Bernern noch ein bischen zuvor. Als daher Genf, sobald es gerettet war, nach seiner Gewohnheit um einen Nachlaß der bereits vereinbarten Kosten der Burgrechtshülfe einkam und darin von Freiburg warm unterstützt wurde, konnte Bern sich nicht enthalten, dem Letztern zu schreiben: . . . . . „Ir hand gut Ursach für so zu pitten, denn die „Ewern, so im Veld gsin, sich dermaß begraiet, daß si, obglich wol „nien kein Besoldung wurde, Schadens halb nit siend; darumb kön„nend wir die Unsern us unserm Seckel nit bezalen“ . . . . Teutsch. Missivenbuch S. 793.

Eine Copie des Abscheides von St. Julien ist im Savoyenbuch B. 77. und der Schiedspruch von Peterlingen unter den Originaltiteln von „Sardinien.“

Ueber die von Frankreich und dem Kaiser aus versuchte Intervention gibt das Rathsmannal ad 29. Oct. und 5. Dec 1530 Auskunft

Der Friede ward durch einen Schiedsspruch
nossen am 31. December 1530 zu Peterlingen
Der Herzog mußte das Burgrecht der drei Städte
nen, die Rechte und Freiheiten Genf's zu achten
die sehr erheblichen Kriegskosten bezahlen, und auf
daß er irgend einen der Vertragsartikel verletzen
sofortige Besetzung der Landschaft Waadt durch
Freiburg zugeben. Dafür blieb ihm, was fast eine
ähnlich sah, das Vidomat, nun nicht viel mehr als
Titel. [36]) Genf wurde thatsächlich durch den Peterling
unabhängig und durfte hoffen, daß bald auch die
formelle Anerkennung dieser Unabhängigkeit erfolge
Hierin fand es auch Ersatz für die großen Opfer an
Proviant, sowie für die Schädigungen aller Art, welch
Zügellosigkeit der zu seinem Schutze herbeigekommene
verursacht hatte.

Die wieder hergestellte äußere Ruhe benutzte
läßt sich nicht in Abrede stellen, zur förmlichen Org
einer Reformations-Propaganda, soweit sein Einfluß
hin reichte. Das Recht dazu mochte es aus dem
von 1529 herleiten, der in Aufstellung des Grund
Glaubensfreiheit für die Zugewandten und die
Vogteien die Wahl der Confession vom Ortsmehre
machte. [37]) Die Aufforderung nahm es theils von
tischen Interesse, theils von der Ansicht, ein Gott ge
Werk zu thun. Wir glauben nicht zu irren, wenn
haupten, daß gleiche Motive dem Widerstande im entg
setzten Lager der Altgläubigen zu Grunde lagen.
waren es die Jungpatrioten, welche, von Bern angeha
ermuntert, der reformatorischen Idee Bahn zu brechen
nicht blos auf dem Ueberzeugungswege und heftig be
von den Altpatrioten und der savoyischen Partei.

[36]) Obiger Schiedsspruch, der nicht weniger als 70 gr. Fol. Sei
[37]) Art. 1 des Landfriedens. Urkunden, Fach „Eidgenossenschaft."

Digitized by Google

Der zweite Cappelerkrieg und seine Nachwehen für Bern und Genf, 1531—1535.

Der Wellenschlag der neuen Lehre fühlte sich bereits auf einer Reihe von Punkten des cisjuranischen Westens von Solothurn bis Genf, sogar momentan in Freiburg; ebenso in den nördlichen und östlichen Theilen der Schweiz, vorab in den gemeinen Vogteien. Daß es dabei weder so frei und friedlich, wie aus protestantischen, noch so willkürlich und gewaltthätig, wie es aus katholischen Ueberlieferungen tönt, zuging, können wir uns heute gegenseitig ohne Bitterkeit zugestehen. Jedenfalls gereicht es den Eidgenossen zur Ehre, daß sie bis zum Jahr 1531 größere blutige Zusammenstöße um des Glaubens willen zu vermeiden wußten. Da begann aber der ungestüme Zwingli, mit dem einflußreichen Zürich im Rücken, seinen schicksalsschweren Hader mit den 5 catholischen Orten, der aller Abmahnungen Bern's ungeachtet [38]) zuletzt den Krieg herbeiführte. Sein Ausgang war — für die Zürcher die Niederlage von Cappel und Zwingli's Tod, — für die Berner eine völlige Demoralisation ihres Heeres, und in Folge dessen ein schimpflicher Friedensschluß, und die Demüthigung des sogenannten Cappelerbriefes.

Dieser Brief bestand in einem Vergleiche, welchen Abgeordnete von Stadt und Land, in gesonderter Versammlung auf der Zunft zum Narren, dem Rathhause gegenüber, am 4. Dec. 1531 in 16 Artikeln entworfen hatten, und nach dreitägigem Capituliren mit der Regierung dieser mehr oder weniger aufdrangen. Nebst andern ihre Souveränetät beschränkenden Concessionen mußte sie geloben, fortan kein Burgrecht mehr einzugehen und keinen Krieg mehr anzuheben ohne vorherige Einholung des Volkwillens. [39]) Das verpfändete Wort ward

[38]) Abscheid des Burgertags von Aarau d. d. 15. Mai 1531 im Abscheidbuch D D. 227. und Teutsch. Missivenbuch S. 396. 406. 423. 428. 456 463. 483 u. s. w.

[39]) „Der Burgrechten halb anzenemen vnd Krieg anzefachen, sprechend „wir, was bisher angnon, sye von des Besten wegen geschechen, wel-

zum ewigen Gedächtniß in zwei gleichlautenden Urkunden veröffentlicht, von denen die eine für alle Oberländer zu Thun, die andere für alle Aargauer zu Burgdorf hinterlegt bleiben sollte.

Ansehen und Kraft der Regierung Bern's waren auf Jahre hin gebrochen. Dazu kamen noch, die Lage schwieriger machend, heftige Parteizwiste im Innern. Das Volk hatte von der Kirchenreform in erster Linie materielle Erleichterungen, Abschaffung nicht nur der geistlichen Taxen, sondern auch der Feudalabgaben erwartet. Da Letztere blieben, ja durch Zurückführung auf die heilige Schrift noch fester begründet wurden, daneben die Beseitigung der frühern kirchlichen Armenpflege den Gemeinden große Vortheile entzogen hatte, so gab sich bald tiefe Unzufriedenheit und ein Zug der Glaubensreaktion kund. In beiden Räthen besaß diese Reaktion eine mächtige Vertretung. Es gedieh soweit, daß die Regierung zweimal, 1533 und 1534, das Volk förmlich anfragen zu sollen glaubte, ob es bei den von Innen und Außen drohenden Gefahren mit Leib und Gut zu seiner Oberkeit und der Reformation stehen wolle oder nicht?[40])

Eine andere, in ihren unmittelbaren und mittelbaren Folgen ebenso tiefgreifende Schwächung erlitt das Regiment durch heftige Parteiungen im Schooße der obersten Behörden, die auf dem persönlichen Felde zu Anklagen, Strafurtheilen, Ausstoßungen und Glaubensabfällen führten und, wie in dergleichen Gemeinwesen gewöhnlich der Fall, bei den Verwandten und Anhängern der Betreffenden einen Stachel zurückließen, der jede Gelegenheit zur Vergeltung rücksichtslos benutzte.[41])

„lend aber fürhin dheim Burgrecht, da die Unsern von Stadt und „Land Hülf ze thund schuldig, one derselben von Stadt und Land „Vorwüssen und Gheil annemen“ .... Um. Spruchbuch I. 384.

[40]) Teutsch. Missivenbuch T. 811 und Instructionenbuch B. 245 u. 407.

[41]) Solcher Art war namentlich der Proceß gegen Schultheiß Sebastian v. Tießbach und Venner Niel. v. Graffenried, wegen Uebertretung des Mandats, das die Abnahme von Geschenken verbot. Hierüber, sowie über die innere Situation im Allgemeinen gibt Anshelm, der Zeitgenosse, die beste Auskunft. Fortsetzung der Chronik desselben im schweiz. Geschichtforscher ad 1534. X. 369—374.

hieraus — auch in den eidgenössischen Kreisen, Abnahme des früher so unbestrittenen Einflusses, während umgekehrt, sowohl in politischen als confessionellen Fragen der antibernische sich stärkte und immer entschiedener zu äußern begann.

In diesen großen innern Verlegenheiten muß man den Schlüssel suchen für die nicht dem Ziele, wohl aber den Mitteln und der Form nach veränderte Politik Bern's in den Genferangelegenheiten, von 1531 - 1535. Ein Mehreres zu leisten, als moralische Unterstützung der dortigen Reformations- und Unabhängigkeitsbestrebungen war es einstweilen nicht im Stande. Bei der tiefen Abneigung, welche das Bernervolk für Burgrechtsverhältnisse im Cappelerbriefe kund gegeben, hätte es unzweifelhaft nicht nur die Zumuthung einer Burgrechtshülfe zu Gunsten Genf's derb abgewiesen, sondern vielleicht gar das Burgrecht selbst über Bord geworfen. Die Regierung war daher genöthigt, hiefür ein hinreichendes Verwischtsein der obenberührten Nachwehen des Cappelerkrieges und zugleich eine die Nationalehre oder Nationalsicherheit gefährdende Situation in Genf abzuwarten.

Sehr ungenügende Erforschung und Würdigung dieser Verhältnisse hat auch hier Kampschulte's Urtheil getrübt. Die Zaudervolitik Bern's ist ihm ein Räthsel, lösbar nur, wenn man sie einem kalten, gefühllosen Machiavelismus entquillen läßt. Auf Grundlage vereinzelter Indicien, die er willkürlich zusammenfügt und interpretirt, gelangt er denn auch von Hypothese zu Hypothese ungefähr zum Schlusse, daß die so weit hinausgerückte Bundeshülfe einzig zum Zwecke gehabt habe, die Noth Genf's auf Aeußerste zu steigern, damit ihm zuletzt blos die Wahl bleibe zwischen Knechtung durch Savoyen und den Bischof oder Unterordnung unter Bern. Was es mit letzterer für eine Bewandtniß hat, wird alsbald gezeigt werden.

Bern zur Genferreformation, 1535.

Das Jahr 1535 brachte Genf nach mancherlei Strömungen vorwärts und rückwärts, gerade wie zur Zeit in Bern, und unter ähnlichen Geburtswehen wie fast überall, doch wegen

der romanischen Heißblütigkeit mit weit mehr thätlichen Ex
cessen auf beiden Seiten — die Reformation. Kampschulte
beginnt dieses Capitel mit den Worten: „man darf wohl sagen
„daß keine Stadt des 16. Jahrhunderts zu der Bedeutung,
„die sie durch die Reformation erlangte, weniger beigetragen
„hat als Genf, „das protestantische Rom." Nur durch die
„rastlose Thätigkeit der Berner-Agenten (dieser Ausdruck
könnte für Magistrate und Geistliche, die mit Regierungsman
daten versehen waren, schicklicher gewählt sein) „kam es in
„Genf zur Bildung einer evangelischen Partei." Und weiter:
„es kann keine Frage sein, ohne Hülfe von Außen würde
„der Protestantismus nicht durchgedrungen und Genf ein
„katholische Stadt geblieben sein. Die Hülfe, welche die Ent
„scheidung herbeiführte, kam abermals von Bern." [42])

Ja gewiß, gut oder übel, Verdienst oder Vergehen, — je
nachdem Ueberzeugungen einem jeden seinen Standpunkt an
weisen, — die Protestantisierung Genf's ist Bern's Werk.
Häufig gefällt die Wahrheit nicht; diese da hat noch kein
Genfer den Muth gehabt öffentlich auszusprechen. Wir danken
daher Kampschulte, daß er mit seiner aus ernstem Quellen-
studium gewonnenen Ueberzeugung ohne Scheu hervorgetreten
ist. Wir danken ihm ferner, auch um der Wahrheit willen,
für die früher, anläßlich der Berufung Farel's nach Aelen
im Jahr 1526, fallen gelassene Betrachtung: „In Frank-
„reich geächtet und verfolgt, fand der Geist der Reformation
„hier in dem äußersten Winkel des französischen Sprachgebiets
„zum ersten Male ein sicheres Asyl. Indem der teutsche Kan-
„ton Bern den welschen Reformator in seinen Schutz nahm,
„seine Predigt mit allen Mitteln unterstützte und förderte, ist
„er gewissermaßen die Geburtsstätte und Wiege des
„französischen Protestantismus geworden. Jene Ent-
„stehungsjahre waren die ersten Versuche, welche die Refor-
„mation auf romanischem Boden erkämpft hat." [43])

[42]) Kampschulte, Bd. 2, S. 153.
[43]) Kampschulte, Bd. 2, S. 153.

Die Proteſtantiſirung Genf's war an ſich keine Verletzung s Burgrechts, da Bern und Freiburg, zur Zeit ſeines Ab- hluſſes noch ſtreng katholiſch und Bern insbeſondere gerade i einer tiefgehenden Reactionsſtrömung begriffen, eine Glau- ensänderung nicht vorausſahen. Aber ſie führte inſofern zu erletzungen, als ſie ſowohl die geiſtliche als die freilich ſchon hr beſchränkte weltliche Gewalt des Biſchofs und den Reſt er Oberhoheit des Herzogs, wenn nicht ausdrücklich, doch als infache Conſequenz factiſch umſtieß. Jetzt hatten, meint Kampſchulte, Karl III. und de la Baume keine Rückſichten mehr zu nehmen [44]); er ſcheint damit zu billigen, daß ſie ſo- fort zum Schwerte griffen, um durch blutige Schläge oder Aushungerung die Stadt zur Unterwerfung zu bringen. Der Krieg begann denn auch wirklich in der nämlichen barbariſchen Weiſe auf beiden Seiten, wie zur Zeit des Löffelbundes, und an den Genfern nahmen nun für alte und neue Juſtizexceſſe die maſſenhaft ausgetriebenen Anhänger Savoyens, ſowie die beim alten Glauben verbliebenen Mitbürger ſchwere Rache.

Erſtreitung der Unabhängigkeit Genfs durch die Berner, 1536.

Bern, ſeit Freiburg's Rücktritte aus confeſſionellen Grün- den im J. 1534, allein noch mit Genf im Burgrechte, glaubte die Hoffnung und das Streben, auf gütlichem Wege einen Ausgleich unter den erbitterten Parteien zu erzielen, um ſo weniger aufgeben zu ſollen, als die Eidgenoſſen in Mehrheit ſich den Genfern entſchieden abhold zeigten, auf die Unter- ſtützung des eigenen Volkes nicht zu bauen war, und die Geldmittel ihm völlig fehlten. [45]) Es ſetzte ſonach in ſteigen- der Folge alle Hebel der Ermahnungen, Vermittelungen und zuletzt Drohungen an; aber umſonſt. Von beiden ihm durch Bünde ſo nahe verwandten Parteien erntete es ſchnöde Ab- ſchläge oder unwillige Zuſicherungen, die bald wieder gebrochen

[44]) Kampſchulte, Joh. Calvin ꝛc. I. p. 184.

[45]) Teutſches Miſſivenbuch W. 105 und 131. Ansheim, Fortſetzung p. 397.

wurden.[46]) Nie war in Bern die Verlegenheit größer, Genf die Lage trostloser, als zu Anfang Decembers 1535.

Ein schwarzer Punkt am westlichen Horizonte — und die ganze Situation änderte sich wie durch einen Zauber. Der französische Hof ließ sich von Bern's Agenten auf seinen geheimen Planen, Genf betreffend, ertappen. Die Instructio welche der am 18. December deßhalb schleunigst in vertra licher Mission nach Basel beorderte Bauherr Ougsburger em pfing[47]) — Kampschulte erwähnt derselben mit keinem Worte drückt sich darüber also aus:

„Syend min Herren landmärswys bericht, die Jenf„haben by dem Küng von Frankrych, durch Mittel sunder„Personen, etlicher Gstalt um Hilf geworben, der sich gnädige„Willens merken lassen, wie das sy — mine Herren vo„Basel — auch angelangt, als durch iren ersamen Boten min„Herren deß wol verständiget.

„So nun mine Herren des französischen Küngs List„Geschwindikeit, Pratiken, Gwalt, nüstäte Begird und Für„nämen ze herrschen, und daß er fürter mer gesinnet mi„gwaltiger Hand und Scepter menglich ze beherrschen, dann„in früntlicher Nachpurschaft by sinen Umbsäßen ze wonen,„er ouch vor erlangtem Begird sins Vorhabens, Statt, Land„und Lüt beträffend, sich oft mild, gutwillig erzeigt, aller„zimlichen Gedingen erbotten, aber demnach er zu Ervolg„derselbigen siner Anschlägen kommen und die Herrschung er„reicht, sich gewendt und anders erzeigt, — wüssend mine„Herren nit, ob inen, ouch andern Umbsäßen ein sölicher„schwerer Nachpur (als der Küng zu Jenf sin wurde) gelegen,„ns Ursachen vorgemelt.

„Von deßwegen habend Üch mine Herren zu inen ge„sandt, irs früntlichen, brüderlichen, wisen Rats harinn münd-

---

[46]) Die Belege hiefür enthält das welsche Missivenbuch A. in einer Unzahl von Missiven, bald an den Herzog, bald an die Stadt Genf von p. 310—370.

[47]) Instructionenbuch C. 37 b.

„lich ze pflegen, achtende inen als den Unparthigen ſye villicht „witer dann minen Herren oder den Jenfern dieſer Händlen „halb entdeckt und fürkommen, ouch ein jeder in ſin ſelbs „Sachen minder guts Rats verſtändig, dann derjenige ſo „der Handel nützit berürt; als ir das mit mer und beſſern „Worten wol wüſſend ze ſagen.“

Jetzt war die Regierung gewiß, das Bernervolk für eine plötzliche Entſchüttung des bedrängten Genf hinzureißen und zugleich das Uebelwollen der Miteidgenoſſen zu dämpfen. Raſch, wie es in ihrer Weiſe, wenn ſie einmal einen feſten Entſchluß gefaßt, wurde zur Ausführung geſchritten.[*]) Kaum waren auf die Anfragen an Stadt und Land die Antworten in zuſagendem, theilweiſe hochherzigem Sinne erfolgt, brach das berniſche Heer, 6000 Mann ſtark, nebſt den Zuzügern der Burgrechtsorte Biel, Neuenſtadt, Neuenburg, Vallengin und Peterlingen, unter Nägeli's Oberbefehl auf. In wenigen Tagen war der größere Theil der ſavoyiſchen Waadt ohne Schwertſtreich erobert und huldigte Bern. Am 2. Februar traf man in Genf ein und verweilte dort 3 Tage; eben ſo lange auf der Rückkehr aus dem Chablais. Keine Macht wäre damals in der Lage geweſen, die Berner an der dauernden Beſitznahme von Genf zu hindern, wenn dies in ihren Planen gelegen hätte. Daß ſie ſich deſſen enthielten, gerechter hierin als die Fürſten alter und neuer und neueſter Zeit, iſt der ſchlagendſte Beweis für die Grundloſigkeit der betreffenden Zulage.

Die 50 Jahre mit aller Zähigkeit feſtgehaltene Idee war endlich verwirklicht, die althelvetiſche Grenze dem Jura nach bis Genf der Eidgenoſſenſchaft, leider muß man ſagen, faſt gegen ihren Willen, gewonnen. Allein das war nach Bern's Sinne nicht genug; ſie mußte ihr auch für alle Zukunft geſichert bleiben, was nur durch Erlangung einer Art von ſchutzherrlicher Stellung zu Genf, dem nunmehrigen „Thore“ der Schweiz, erreichbar ſchien. Von dieſem Standpunkte aus

*) Kampſchulte ꝛc. ꝛc. I. 105.

mochte den bernischen Befehlshabern schon gleich nach Entschüttung der Stadt der Gedanke gekommen sein, für Bern das bisherige Vidomat des Herzogs und die „Herrlichkeit" des Bischofs zu verlangen.[49]) Was man unter dem Einen und dem Andern verstand, und nach dem Peterlingervertrage, der Beides so viel als zu leeren Titeln gemacht hatte, verstehen durfte, wäre, wenn es zu einer ernsten Erörterung gelangt sein würde, wohl schwer zu entscheiden gewesen sein.

Die Genfer erhoben Einrede, und die Befehlshaber gaben sich ohne weiters mit einer Suspension der Frage zufrieden [50]), obwohl es nur von ihnen abhing, sie plötzlich zu lösen. In Bern wurden sie allerdings nicht desavouirt, man bestand vielmehr auf ihrem Begehren, doch ohne größere Pression anzuwenden und mehrmals Aufschübe gestattend, wie es aus den Verhandlungen den Eindruck macht, blos um während des Krieges und so lange dessen Wendung außer Berechnung lag, des militärisch so wichtigen Platzes Genf sicher zu sein. Denn sobald die savoyische Macht definitiv gebrochen war, und die Annexionen eroberter Gebietstheile Bern, Freiburg, Wallis und Frankreich in eine fortdauernde Coalition gegen dasselbe brachten, ließen die Berner ihre Ansprüche aus freien Stücken fallen.[51])

An die Stelle der undefinirbaren Begriffe „Vidomat" und „bischöfliche Herrlichkeit" trat ein landwüchsiges, im Interesse der Sicherheit der Schweiz gegen die romanischen Nachbar-

---

[49]) Dritter Bericht der Kriegsregenten an die Regierung Bern's vom 5. Febr. 1536. Teutsch. Missivenbuch W. 171.

[50]) Ebendaselbst und Kampschulte. I. 200.

[51]) Rathsmanual zum 9. und 11. März, 28. April, 12. Mai, 3., 5., 24., 27. Juli, 3. und 7. August, sowie Instruktionenbuch C. 61 b und 71. Kampschulte findet in dieser Differenz zwischen Bern und Genf weit mehr Gift als die urkundlichen Quellen offenbaren. Als Niemand Bern hindern konnte, gewaltsam vorzugehen, wenn es ihm beliebte, beschloß dieses einfach: „Mit denen von Jenf fründtlich handlen des „Vidomats und Bistumbs, auch anderer Sachen halb das nüw Land „berürend." Rathsm. 27. Juli.

ichte etwas verschärftes Burgrecht. Genf erhielt alle von den Bernern eroberten Territorien des Bischofs, des Domcapitels und des Priors von St. Victor, ein nicht unerhebliches Landschaftsgebiet.[52]) Der bernische Große Rath hatte sich, gegen dem Vorschlage Genf's den Entscheid einem Rechtstage zu übergeben, ausdrücklich für einen freundlichen Vergleich ausgesprochen. So handelten diejenigen, welche Kampschulte mit einem gewissen Stachel rauh, stolz, hart, gefühllos zu nennen pflegt.[53]) Kann er im Ernste glauben, kann's irgend Jemand, dem die Verhältnisse des J. 1536 treu vor Augen schweben, daß Bern im Vidomatstreite vor einem thatkräftigen, alles Errungene gefährdenden Widerstande der Genfer die Segel habe streichen müssen!

Nächst der Frage der Burgrechtshülfe im J. 1535 ist es diejenige des Vidomatstreites, worin Kampschulte von seinem sonst so ruhigen, objectiven Standpunkte auffallend abgeht. Wir wagen die Vermuthung, es möchten wohl die hierüber zu Genf etwas vorschnell und einseitig fixirten Eindrücke sein, die ihn, wenn auch nicht gerade zu einer Entstellung, doch zu einer unwahren Färbung desselben verleitet haben. Ein kühles Studium der Bernerquellen unmittelbar auf diese Eindrücke hin, hätte ihn vor manchen Irrthümern bewahrt, die einer übelwollenden Kritik Stoff bieten könnten, vom Einen auf das Andere schließend, die Aufrichtigkeit seines Strebens nach unparteiischer Darstellung in Zweifel zu ziehen.[54]) Uns, denen

[52]) Neues Burgrecht vom 7. August 1536. Genf, Originaltitel.

[53]) Kampschulte I. 139, 147, 191.

[54]) Wir heben nur 2 dieser Irrthümer heraus, doch mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sich ähnliche mehr constatiren lassen.

I. Um seine vorgefaßte und so manchen Gegenbelegen zum Trotze fortgesponnene Ansicht, daß Bern schon von 1526 an (p. 77) die Annexion Genf's in's Auge gefaßt habe, und zu Erreichung dieses Zweckes vor keinem noch so verwerflichen Mittel zurückgeschreckt sei, zu begründen, — bringt Kampschulte unter Anderm (p. 190) auch an, Bern's derbe Ermahnung an Genf, den Herzog nicht zum Aeußersten zu reizen, und das Resultat der obschwebenden Friedensverhandlungen abzuwarten, sei baare Täuschung gewesen; denn er sagt: „als die

die Ehrenpflicht auffällt, manche ſeiner Anſchauungen zu be-
ſtreiten und beſtmöglich zu widerlegen, ſoll eine derartige Ver-
kennung nicht anwandeln. Wir ſind von Kampſchulte's red-
lichſter Abſicht, nur der Wahrheit Zeugniß zu geben, auf's
Vollkommenſte überzeugt. Sed errare humanum est.

„Stadt Conſtanz zu Anfang 1535 Bern aufforderte, im Intereſſe de
„öffentlichen Ruhe ſich der Genfer Händel zu entſchlagen, da antwortet
„es in einem ſehr empfindlichen Tone: nicht von Ueberdruß und vo
„unerträglichen Opfern iſt da die Rede, ſondern von „ergangenen
„Rechten" und „rechtlichen Erkenntniſſen", bei denen Bern und Gen
„verharren und von denen ſie nicht ablaſſen wollen." Nun bedaur
ich — für den Hrn Profeſſor — erklären zu müſſen, daß wa
er von obiger Aufforderung der Stadt Conſtanz und der Empfind
lichkeit Bern's berichtet, Erfindung iſt. Das Schreiben von Con
ſtanz, vom 27. Januar 1536 datirt, iſt noch vorhanden, und be
rührt die Genferhändel mit keinem Worte, gibt dagegen freundnach
barlich Auskunft über politiſche und militäriſche Begebenheiten in ſeine
Nähe. Bern dankt dafür auf's Beſte und theilt ſeinerſeits mit, w
es um den Streit mit Savoyen ſtehe, und zwar alſo: „ . .
„Nüwer Zytungen halb haben wir jetzmal nützit, dann daß uf je
„Sonnentag ein Tag zu Lucern von des Genfiſchen Handels wege
„geleiſtet wird. Was ſich an dem Ort zutragen, daß werden wir ſich
„wo es uns von nödten bedunkt, berichten. Das ſollend Ir abe
„in Summa wüſſen, daß wir, auch unſer Mitburger von Jenf all
„wegen begären, daß man uns by Rächt welle laſſen bliben, deß
„glichen by erlangten Urteilen und Abſcheiden, darum gut Brief un
„Sigel uſgericht. Darumb wir dann unſer Eidgenoſſen, die ſölich
„rechtliche Erkenntniß geben haben (nämlich zu St. Julien und Pete
„lingen) angeruft und noch anſuchen. Wo uns das verlangen ma
„ſind wir guter Hoffnung, der Handel zu Gutem bracht werde; n
„nit, mögen wir dieſer Zyt nit wüſſen, wie der Allmächtig die Din
„ſchicken wird. Datum 1. Februarii, anno XXXV." (Teutſch. Miſſive
buch II. und Nüwe Zytungen, erſter Band bis 1548.)

2. Im Vidomatſtreite erreicht der Eifer Kampſchulte's die Berne
politik auf böſem Wege zu erfinden, ſeinen Höhepunkt. So h
er z. B., p. 200, an: „Mit dem größten Eifer wurden deßh
„nach der Rückkunft des Heeres die in Genf unterbrochenen Unt
„handlungen wieder aufgenommen. Boten gingen in den nächſ
„Monaten zwiſchen beiden Städten hin und her. Bern verhehlte ni
„wie großes Gewicht es auf ſeine Forderung lege, und nahm bald

Mit dem neuen Burgrechte von 1536 tritt in der Staatsſtil Bern's gegenüber Genf, wenigſtens was die ſtaatsrechtlichen Fragen betrifft, ein Ruhepunkt ein. Dieſer ſoll ch Ihnen, meine Herren, zu gut kommen, indem ich hier brechе und um Entſchuldigung bitte, für den wider Abſicht d Erwarten ſo weitläufig ausgefallenen Vortrag.

„Bitten," bald zu Drohungen ſeine Zuflucht. Es zählte die Koſten, „Mühen und Arbeiten auf, die es 28 Monate lang gegen den Biſchof „und Savoyen geleiſtet, um ſeine Anſprüche zu begründen, und unter„ließ nicht, beizufügen, daß man im Falle der Gewährung Genf werde „beſſer beſchützen können." . . . . Unglücklicher Weiſe für den Herrn Verfaſſer ſind das nun keineswegs die Motive, welche Bern für die Anſprache des Vidomats geltend machte, ſondern diejenigen, welche die Genferboten vorbringen, um daſſelbe ihrer Stadt zuzuwenden, wie des aus dem Eintrage unſeres Rathsmannals zum 9. Mai 1536 ganz deutlich hervorgeht: „Boten von Jeni: nach Danſagung diß „Zugs begärt, nechſten Sonntag das Burgrecht ze ernüwern und „ſchweren. Antwurt geben des angeforderten Biſtumbs und Vidomats „halb: Si bittend min Herren inen ſöllichs zu Ergetzung ins „koſtens, Müg und Arbeit halb, ſo ſie 18 (nicht 28) Monat lang „gegen Biſchof und Savoyen iren Fienden erlitten, und damit ſy ir „Stat deſter bas erhalten mögen, by Handen ze laſſen.

„Sind für min Herren die Burger gewist."

Dieſer Fall und andere mehr laſſen bezweifeln, daß Prof. Kampſchulte das Verſtändniß unſerer oberteutſchen Sprache des 16. Jahrhunderts, zumal in der amtlichen Ausdrucksweiſe, unbedingt beſitze.

Un épisode de la réforme à la Montagne de Diesse.

Par Monsieur *Ed. Besson*, pasteur à Diesse.

Autrefois les relations entre Bienne et la Montagne de Diesse étaient encore plus fréquentes qu'elles ne le sont aujourd'hui. La justice de Diesse était présidée par le maire de Bienne, représentant de l'évêque; donc, pour toutes les affaires litigieuses on se rendait dans cette localité, comme aussi pour y commercer et s'y approvisionner.

Quoi donc d'étonnant que ce qui agitait Bienne eut son retentissement à la Montagne? Or depuis 1519 un homme distingué par ses talents et son érudition, Thomas Wittenbach, prêchait à Bienne dans l'esprit de la réforme. Par ses travaux et ses prédications un esprit rénovateur souffla peu à peu sur la populations de Bienne et par contre coup sur celle de la Montagne. Mais si l'action agressive était vive, la résistance ne l'était pas moins.

Dix années de luttes et de combats s'écoulèrent avant que le parti de la réforme à Bienne eut la conscience de sa force; mais enfin l'heure tant désirée sonna. Ce parti remporta au commencement de 1529 une éclatante victoire en nommant un conseil de ville composé de partisans de la réforme. Ce conseil se mit immédiatement à l'œuvre et déjà le 22 Mars il convoquait à Bienne les chanoines de St. Imier, tous les curés de l'Erguel et celui de Diesse, lesquels, ô surprise, se declarèrent tous favorables à la

réforme. Une seule chose les arrête disent-ils, c'est que les dîmes appartenant à l'abbaye de St. Imier tomberont: « Celles des Verrières aux comtes de Neuchâtel, celles de « Dombresson aux comtes de Valangin, celles du Val de « St. Imier à des familles nobles. » Berne, qui prévoyait l'orage et se préparait à la guerre, fut consulté et conseilla la prudence; mais les Biennois, comptant sur les efforts de la diète de Bade pour rétablir la paix, ne se laissèrent pas arrêter par le conseil de Berne. En juillet ils députèrent le banneret Jäger, Hans Tchanfrein, Jean Graf, avec le sécretaire de ville pour se rendre dans l'Erguel et y provoquer la réforme.

A Péry, Sombeval et Corgémont on leur répondit, « que « si c'était un ordre qu'on leur donnait d'abolir la messe « et les images, on obéirait; mais que, si ce n'était pas « un ordre formel on les conserverait, vu que les images « ont beaucoup coûté et que quant à la messe, comme « ce n'est pas eux qui l'ont établie, ils ne se croient pas « en droit de l'abolir. »

A St. Imier on leur dit, « qu'aussi longtemps que Diesse « n'aura pas aboli la messe et les idoles, on ne les abolirait « pas non plus, vu que là les Bernois sont aussi bien qu'ici « cosouverains avec l'évêque. »

Cette dernière réponse fut portée à Berne par la même députation le 13 Mars 1530 et déjà le 18 Mars (1530) de la même année le ballif de Nidau reçut l'ordre de Berne de faire voter la paroisse de Diesse en présence du maire de Bienne. Les Montagnards étaient d'ancienne date très partisans des Bernois en opposition au prince-évêque; il suffisait donc pour eux que Berne fut partisan de la réforme, pour qu'ils en fussent aussi. Les prud-hommes, les justiciens, les autorités, même le vicaire du curé étaient gagnés d'avance et c'est tout ce qu'il en fallait: le menu frétin ne comptait pas dans ces temps-là. A la mi-carême de l'an 1530 le ballif de Nidau au nom de LL. EE. de Berne, le maire de Bienne, au nom du

prince-évêque, précédés de leurs huissiers et entourés de cavaliers, se rendirent à Diesse par Maccolin, pour procèder au vote.

Ce vote, qui eut lieu, non pas dans le temple, mais sur la place publique où se rassemblait la justice, fut favorable à la réforme. Il est assez probable qu'on ne prit pas même la peine de constater le nombre des opposants. [1]) Les images furent ôtées du temple, mais non point détruites et il est assez probable qu'elles furent remises à la cure. On verra plus tard pourquoi nous faisons cette supposition. Le vicaire du curé, Jacques Boivin, qui avait accepté la réforme, devint le premier prédicant de cette paroisse.

Le curé de Diesse à cette époque était Pierre de Pierre, chanoine de Neuchâtel, qui ne résidait pas à Diesse, mais qui retirait les revenus de la cure et entretenait un vicaire pour faire les fonctions d'église.

Pierre de Pierre qui, en temps ordinaire ne s'occupait que peu ou point de sa paroisse, s'en inquiéta encore bien moins dans ce moment. Les chanoines de Neuchâtel avaient assez à faire chez eux en présence du flot réformateur.

[1]) Pour récompenser les Montagnards de leur promptitude à accepter la réforme, MM. de Berne leur firent présent de trois cloches de l'Abbaye de St. Jean qui furent placées dans la tour de l'église bâtie d'après le style romain en 1460 et qui était encore veuve d'une sonnerie convenable. Mais ce cadeau ne fut pas tout-à-fait désintéressé: il fut convenu qu'en compensation les champs de la Montagne appelés Terres de St. Michel qui jusqu'a lors avaient été franches de dime seraient sujettes à la dime comme les autres. St. Michel était le patron de l'église de Diesse.

Ces trois cloches sonnèrent si bien et si harmonieusement qu'enfin usées de fatigue et de vieillesse elles durent être refondues environ 150 ans plus tard sur le cimetière même. Depuis elles ont continué leur office dans un parfait accord jusqu'au régime français, où les gens de Nods enlevèrent la cloche moyenne et la gardèrent.

Le vicaire Boivin qui selon toute apparence, était originaire de Diesse (les régistres d'alors constatent des familles Boivin, dites de Diesse) était seul à la brèche et il ne s'en tourmentait pas, vu qu'il aimait tout autant le prêche que la messe et la messe que le prêche. Sa seule préoccupation était de conserver sa place avec la prébende entière.

Son successeur, Jaques Lecomte nous en fait un singulier portrait: il nous dit « que Jaques Boivin qui « avait été prêtre, mais non encore bien réformé, savait « à peine écrire; que lui, Lecomte, fut obligé de copier « toutes ses incriptions pour meilleure lecture et pour « préciser la date du baptème, qui n'avait été indiqué « par Boivin que par le jour du saint ou de la sainte. »

Lecomte n'exagère pas; ces incriptions existent encore, mais elles sont illisibles. Lecomte ajoute, « que Boivin « intreprétait à sa façon la parole de St. Paul: je me fais « tout à tous pour en gagner quelques-uns.

« Il prêchait le matin à la manière des protestants, « puis se transportait secrétement chez les Guillaume, juxte « le cimetière où, à côté du poële, dans une chambre il « y avait des idoles, des images et autres meubles de la « cuisine papale, tirés hors du temple, et il y célèbrait la « messe. »

Il allait aussi à Nods, et là, dans une maison, au centre du village, il faisait de même. La singulière position de la Montagne, soumise à deux souverains àuxquels il fallait obéir, l'un papiste, l'autre réformé, pouvait servir de prétexte à l'inconcevable duplicité de Boivin.

Ne voyait-il pas le même grand sautier siéger dans le temple, un dimanche, en manteau aux couleurs de Berne, l'autre dimanche en manteau aux couleurs de l'évêque, et lui, Boivin, ne pouvait-il donc pas revêtir tantôt la robe de ministre, tantôt le surplis de curé pour contenter ses paroissiens, les uns protestants, les autres papistes!

L'absence de conviction profonde, de foi vivante à la vérité et au dogme, n'auront jamais d'autre résultat que de rendre l'homme double de cœur. Assurément que Boivin figurerait de nos jours parmi les gloires du christianisme libéral et serait un disciple pratique de Buisson.

Ces faits et gestes de maître Boivin ne parvinrent, à ce qu'il parait aux oreilles de LL. EE. de Berne qu'en 1565, et en Mai de l'année suivante, au synode général de Nidau, il fut privé de sa charge, « entr'autre parce qu'il entretenait des superstitions et un mélange de religion. » Ce tohu-bohu avait donc duré environ 35 ans.

LL. EE. écrivirent à la classe de Payerne d'élire « une « personne bien qualifiée, qui eut de l'étude, une bonne « vie et qui fut propre à réformer l'église de Diesse. »

Le 1er Janvier 1567 Jacques Lecomte fut élu par la classe de Payerne et le 14 sa nomination fut ratifiée par le sénat, présidé par de Mulinen, siégeant à la place de M. Steiger.

Lecomte qui était alors pasteur à Granges (Vaud) fut « très marri » de cette nomination; il protesta vainement. Pour le consoler, MM. de Berne lui accordèrent un fort viatique. Le 9 Mars il fut installé à Diesse par Blaise Hory, doyen de la classe de Nidau et pasteur à Gleresse, et par Nicolas Guder, ballif de Nidau.

Lecomte nous dit « qu'il eut mille peines de réformer « cette église; il eut à lutter non-seulement contre les « papistes que Boivin avait si bien cultivés, mais encore « contre les anabaptistes qui pullulaient, surtout dans le « village de Nods.

« Il parvint à convaincre bon nombre de ces gens « de leurs erreurs et les remit sur le droit chemin; d'autres, « obstinés et opiniâtres hérétiques furent bannis à perpé- « tuité; or, la plupart de ces derniers étaient du village « de Nods. » Il est probable que ce fut dans ce temps que les descendants des maires Perrin et Murset descendirent au Landeron.

Mais si ces divisions religieuses lui donnent beaucoup de souci, les vices abominables de la population, les crimes affreux qui s'y commettent, l'effraient. En Mai 1576 il écrivait une lettre lamentable à M. Le-Court, ministre à Morat, qu'il termine par ces mots: « le Dieu du ciel nous « délivre de nos ennemis visibles et cachés en ces mon- « tagnes de tourment. »

Dans une lettre au seigneur ballif de Nidau, il l'adjure de le soutenir dans ses combats contre les abominations qui se commettent à la montagne et qu'il n'ignore pas. Il est probable que les crimes de sorcellerie étaient déjà en vogue.

Des épreuves poignantes le frappèrent. Il nous raconte que l'an 1577, dans l'espace de 3 mois, trois-cent soixante personnes moururent de la peste dans la paroisse de Diesse, que lui-même perdit dix membres de sa propre famille et qu'il resta seul avec un petit enfant de deux ans.

« La mort me vaudrait mieux que la vie », nous dit-il, « plié sous le fardeau de l'épreuve, sans parents, sans « amis pour me soutenir, je suis tellement brisé que j'ai « perdu tout courage. »

Profitant de cet abattement moral, ses ennemis, papistes, anabaptistes, mauvais sujets, contenus jusqu'alors, relevèrent la tête. Il se forma un parti dont le chef était le notaire Béguerel de Diesse. Cet homme, peu scrupuleux, avait été réprimandé à plusieurs reprises par le pasteur, tant à cause de ses erreurs qu'à cause de ses crimes. Malgré cela il avait la prétention de devenir greffier du consistoire. Lecomte s'y était ouvertement opposé, et s'était par-là attiré une haine implacable. Pendant plusieurs années ses ennemis se contentèrent de harceler leur pasteur par paroles et par écrits; mais quand ils se crurent assez forts, ils portèrent leurs plaintes à Berne. Ils l'accusaient « d'être trop rigide, trop sévère, « d'exercer un pouvoir tyrannique; comme preuve ils allé-

« gnaient que leur pasteur avait fait couper de son che
« me grosse branche du tilleul du cimetière qui donnai
« sur le toit de la cure » Une journée fut fixée par l
sénat bernois pour entendre les parties. — Béguerel, ac
compagné de nombreux adhérents, présenta sa plainte
Lecomte, sa défense. Les parties ouïes, en sénat il fu
sentencié : « que tous les délégués de la paroisse ave
« l'auteur de ce trouble seraient incontinent logés en prison
« jusqu'à ce qu'ils eussent payé les frais et demandé par-
« don à Dieu, à la seigneurie et à leur pasteur. » L'issu
si inattendue de ce procès plongea dans la consternation
les parents et les amis des prisonniers, et ils vinrent sup-
plier le pasteur, en lui offrant quelques pièces d'argent,
d'intercéder à Berne en faveur des détenus.

Lecomte, leur ayant remis des lettres pour LL. EE., les
prisonniers furent immédiatement relâchés. Avec l'argent qui
lui avait été donné il fit faire deux coupes pour la communion
avec cette devise : « Injuriæ vindictæ oblivio. » — Ceci se
passait en 1589. Pendant quelques années les ennemis
du pasteur se tinrent coi, le sentant soutenu par Berne ;
mais le feu couvait sous la cendre et Béguerel et ses
adhérents recommencèrent leurs persécutions.

Cette fois ils se tournèrent du côté du prince-évêque ;
ils accusèrent Lecomte « d'être trop violent dans ses dis-
« cours contre la cour papale et trop échauffé pour la
« réformation ; de ne pas prier à l'Eglise pour le prince-
« évêque, de ne lire que les mandats de Berne, à l'ex-
« clusion de ceux de l'évêque, etc. » Ces plaintes, qui
avaient quelque fondement, furent examinées à Neuveville,
le 29 April 1596, par les délégués des deux Etats co-
souverains, quoique Lecomte eut déjà quitté Diesse en
Juin 1595 pour occuper le poste de pasteur à Gléresse.
Ce qui est certain c'est qu'il resta dans les bonnes grâces
de LL. EE. de Berne et fut nommé par eux inspecteur
des églises de la prévôté de Moutiers-Grandval et de
Diesse. Comme tel il dut, à plusieurs reprises, prendre

la défense des églises contre les officiers de son Altesse, résidant à Delémont, qui par toutes sortes de ruses et de pratiques occultes cherchaient à nuire aux réformés. Ces plaintes furent portées devant la Diète de Baden.

En Novembre 1595, Grégoire Michault fut nommé pasteur à Diesse; nous ne savons rien d'autre de lui, sinon qu'il tenait bien les registres et qu'il fut un oiseau de passage.

Déjà en Mai 1612 il fit place à Jean Feuvot, originaire du canton de Vaud. La lettre suivante fait voir que Jean Feuvot était non-seulement en bonne relation avec MM. de Berne, mais qu'en outre il fut employé par eux comme agent politique. Dans cette lettre il rend compte d'une mission dans la prévôté (val de Moutier) pour provoquer un renouvellement de la combourgeoisie entre Berne et les prévôtois. L'évêque Guillaume de Rinck de Baldenstein, suivant l'exemple de Blaarer, avait la prétention de faire rentrer tous sès sujets dans le giron de l'Eglise romaine; il opprimait, tyrannisait et vexait de toutes manières les prévôtois. Il plaça un prêtre à Moutier, destitua de dignes pasteurs pour les remplacer par de mauvais sujets, fit emprisonner les pasteurs Blevet et Viret, défendit les assemblées du peuple etc. Berne prit fait et cause pour les prévôtois; il y eut des négociations, des discussions en Diète, qui n'eurent aucun résultat, parce que l'évêque prétendait que la combourgeoisie entre la prévôté et Berne était périmée (le dernier renouvellement avait eu lieu en 1558) et que, par conséquent, Berne n'avait pas à se mêler de cette affaire. Il importait donc qu'un renouvellement de la combourgeoisie eut lieu, et c'est dans ce but que Jean Feuvot se rendit secrètement le 12 Août dans la prévôté.

Voici un fragment de son rapport qui doit se trouver dans les archives de Berne:

Magnifiques et souverains seigneurs !

Suivant la teneur de vos précédentes lettres, je me suis transporté dimanche dernier de nuit en la prévôté, ayant préalablement averti les ministres (il était inspecteur des églises de la prévôté) de se rencontrer en lieu secret et sûr pour conférer avant de rien entreprendre Je retournai seulement mercredi au soir chez moi. Lundi donc de bon matin m'étant secrètement adressé aux premiers maires et ambourgs qui sont ceux de Tavannes, je leur dis que m'étant dernièrement trouvé en votre ville de Berne et ce en fort bonne compagnie de Seigneurs, j'avais ouï qu'ils dévisaient de la Prévôté et déploraient la misère des pauvres paysans, disant : que s'ils venaient maintenant demander le renouvellement de la combourgeoisie, elle leur serait bénignement octroyée. Je leur donnai donc le conseil d'envoyer à Berne. Le maire et ambourg après m'avoir bien affectueusement remercié de ce bon conseil me déclarèrent toutefois franchement que jamais ils n'oseraient tenir propos de cela en commune, crainte d'être rapportés incontinent au lieutenant et jetés au fond de la prison aux serpents pour y croupir cinq à six semaines et être ensuite privés de tout honneur avec une amende de 50 à 60 ducats. Ils me proposèrent de parler moi-même à la communauté, ce que je fis avec succès. De là j'allai à Malleray. Le lieutenant étant averti, cita les maires en ces termes :

« Maires de Tavannes et Malleray et toi Pierre Sau-
« mant de Reconvillier, ne faillez pas incontinent sur cette
« vue de venir me trouver sous peine de châtiment, et
« outre je vous défends toutes assemblées de communauté
« sous les mêmes peines.

« Louis Chulat, lieutenant. »

Moutier, le 13 Août 1613.

Le rapporteur accompagna à Moutier les maires, il eut un entretien avec le lieutenant sur ce qu'il avait

fait. Les maires furent bien chapitrés, de nouveau assermentés et renvoyés.

Signé JEAN FEUVOT, ministre de Diesse.

Le renouvellement de la combourgeoisie entre Berne et la Prévôté eut lieu malgré l'opposition de l'évêque dans le courant du mois de Septembre suivant.

Lecomte, alors à Gleresse, ayant l'inspection de l'église de Diesse, eut de graves difficultés avec le dit Feuvot. Il nous dit que c'était un homme dans la force de l'âge, hautain, turbulent, de mœurs vicieuses, chasseur passionné, préférant l'amusement à l'accomplissement du devoir. Il dut le reprendre en différentes circonstances, le rappeler à l'observation des mandats de leurs EE., ainsi qu'à la régularité de la tenue des registres. Ces réprimandes étaient fondées, la preuve s'en trouve encore aujourd'hui dans les registres tenus avec négligence. Il avait même complétement abandonné l'inscription des mariages. «Feuvot avait su s'insinuer dans les bonnes grâces de certains Seigneurs dont il avait les enfants en pension, entr'autre dans celles du baillif Frisching,» fort de cet appui il mépris les remontrances de Lecomte.

Ce différend se compliqua d'une affaire d'argent: Lecomte lui avait fourni pendant plusieurs années du vin, dont il faisait une forte consommation et qu'il vendait. Il fallut enfin en venir à un réglement de comptes, auquel s'ajoutait une répétition pour frais d'inspection.

Feuvot ne voulut pas reconnaitre ce compte; les parties parurent devant le baillif de Nidau sans pouvoir s'entendre. Un procès s'ensuivit que Feuvot perdit. [1])

[1]) Le pasteur de Diesse recevait alors en cens sur Gleresse, Douanne, Neuveville, etc., plus de 700 pots de vin; en outre il avait pris chez Lecomte à Gleresse du vin pour des sommes considérables. Ce qui explique cette grande consommation à la cure de Diesse, c'est qu'on y vendait vin ainsi que dans mainte autre cure.

Le baillif Frisching, qui avait pris le parti de Feuvot, fut fort irrité contre Lecomte, et toujours avec l'appui des papistes, à la tête desquels se trouvait le notaire Béguerel, et les papistes de Bienne, soutenus par le maire, fit une enquête secrète, « une inquisition espagnole », contre Lecomte. Cette enquête fut envoyée à Berne, et sans être entendu, sans même connaître les chefs d'accusation, Lecomte fut suspendu de ses fonctions. Grande fut la consternation de ses paroissiens de Gléresse, qui envoyèrent immédiatement une députation à Berne, pour réclamer une révision du procès. Plus grande encore l'indignation de la classe de Nidau, qui, tout en rendant le meilleur témoignage à Lecomte, protesta énergiquement; mais Lecomte froissé par ce procédé injuste des Bernois, dont il avait toujours été le partisan dévoué, coupa court et donna sa démission de pasteur de Gleresse.

Il rentra dans la classe de Payerne dont il était sorti avec tant de regret. Pendant cinq ans il exerça encore le ministère à Combremont et Cudrefin, puis le 7 Mars 1613, « à l'âge de 72 ans il remit tranquillement son « esprit entre les mains de son Père, le bénissant pour le « bien, comme pour les épreuves qui lui avaient été dis- « pensées, laissant toute vengeance et tout jugement à « Celui qui juge justement. »

Quelque temps auparavant le baillif Frisching avait été misérablement massacré dans les Grisons, où il avait été envoyé en mission par les Bernois. Une année après Jean Feuvot quittait subitement Diesse sous le poids d'une accusation criminelle. Eve Jaquet, exécutée pour cause de sorcellerie, l'accusa d'avoir commis plusieurs fois adultère avec elle, accusation qu'elle confirma à la torture et sur le bûcher à la grande stupéfaction des juges et des assistants.

LL. EE. en eurent connaissance et chargèrent le baillif de Nidau, Bucher, de poursuivre cette affaire; ce dernier, homme craignant Dieu et ami des ministres, étouffa

cette accusation, en évitation d'un grand scandale, et se contenta de faire partir Feuvot.

Ceci se passait au mois de Juillet 1614, et ce ne fut qu'au mois d'Octobre de la même année que Jérémie Lecomte, fils du précédent, cet enfant du premier lit qui avait seul échappé à la peste, fut nommé pasteur à Diesse. (Il y a lacune dans les inscriptions des registres depuis le mois de Juillet au mois d'Octobre.)

Celui qui, d'un point de vue élevé, considère la réforme, peut bien contempler avec admiration et enthousiasme l'œuvre grandiose de l'Esprit de Dieu agissant avec puissance sur des hommes d'élite, vivifiant et moralisant l'Eglise; mais celui qui suit prosaïquement la marche de la réforme, s'accomplissant parmi les masses, ne peut qu'être frappé de la triste réalité.

Nous voyons dans ce court aperçu les éléments les plus hétérogènes, pour ne pas dire impurs, qui sont mis en jeu.

L'influence politique, l'intérêt, les considérations locales, l'indifférence des uns, la licence et le libertinage des autres, concourent beaucoup plus à faire accepter la réforme, que le sentiment moral et religieux.

Rendons grâces à Dieu qui sait faire sortir le bien du mal et qui envoya pour succéder à Boivin un homme de conviction et de foi pour purifier son sanctuaire.

Die Bernischen Burglehen in der Grafschaft Kyburg.

Von Ed. von Wattenwyl.

Kopp hat darauf aufmerksam gemacht, daß jede Stadt im Reiche auf Rittern und Bürgern beruht habe, auch wenn die besondern den erstern verliehenen Gütern nicht nachgewiesen werden können. (Kopp. Gesch. I. 4. S. 138, Note 6.) Wir haben, angeregt durch diese Andeutung, nach diesen Burglehen bei den burgundischen Städten gesucht und das Vorhandensein derselben in Bern, Murten, Thun und Burgdorf nachgewiesen (unsere Geschichte Thl. I. S. 17) und seither auch die Beweise dafür bei Biel und Neuenstadt gefunden. Wir wünschen nun einige urkundliche Notizen über die Burglehen Bern's in der Grafschaft Kiburg aus dem 13. Jahrhundert mitzutheilen, welche geeignet sind, das Verhätniß und die Bedeutung derselben näher zu erörtern.

Die Landgrafschaft Kleinburgund ging im Anfang des 14. Jahrhunderts von den Grafen von Buchegg auf diejenigen von Kiburg über. Dieses veranlaßte sowohl die letztern als die erstern eine Erklärung über die Burglehen zu Handen der Stadt abzugeben. Die Grafen von Kiburg erklärten nämlich in einer Urkunde vom 11. Mai 1311: „daß alle die freien „Leute, die auf Bernergütern gesessen sind in unserer Graf„schaft, sollen bleiben in der Gewonheit als sie herkommen „sind, unbeschweret und geruhig von der Landgrafschaft und „von den gerichten derselben unserer Landgrafschaft" (Solothurn. Wochenbl. 1819. S. 593). Graf Heinrich von Buchegg legte

über den nämlichen Gegenstand am 30. Juni 1319 eine Kundschaft ab, in welcher er sagt, „daß wir die freien Leute in „unserer Grafschaft von Buchegg, die wir hatten, die auf „Bernergütern saßen oder ihre Ausburger waren, von des „landgerichts wegen in unsere gewär noch uns untertänig nie „gewonnen; wenn was uns die könige je guaden thatend um „dieselben freien leute, so erwarben die Berner aber bald an „den königen andere briefe, daß wir die freien leute auf ihren „gütern und die ausburger ließen geruht von der herrschaft „sitzen in der gewonheit und unbekümmert als sie zu unseres „vaters zeiten von alters hergekommen waren." (Soloth. W. 1826. S. 348.) In dem Friedensvertrag vom 9. Juli 1343, nach dem Laupenkrieg, wurde das Verhältniß der bernischen Burglehen bestimmt, wie folgt. Die freien Leute, welche auf denselben saßen, hatten dem Grafen zu bezahlen die Gerichtsabgaben des Futterhabers und der Fasnachthühner; sie mußten den Landtag besuchen und die Reisen thun (Kriegsdienst); weiterer Dienste, wie der Fuhrungen und der Steuern, waren sie enthoben. Für persönliche Klagen hatten sie vor dem Grafen am Landgericht Rede zu stehen, dingliche Klagen hingegen, welche die Güter betrafen, gehörten vor das städtische Gericht. Vor diesem fand daher auch die Handänderung der Burglehen statt. (Soloth. W. 1826. S. 437.) Am 4. Januar 1385 entschieden die Eidgenossen einen Rechtsstreit zwischen Kiburg und Bern. Die Berner hatten den Burglehen Steuern und Tellen aufgelegt, wozu Kiburg denselben das Recht bestritt. Die Eidgenossen urtheilten zu Gunsten des letztern, „daß die von Bern die herrschaft von kiburg sollen unbekümmert lassen an den freien leuten und andern leuten ihnen „dienst, steuern und tell aufzulegen in aller ihrer landgrafschaft, wann daß dieselben freien leute der herrschaft kiburg „dienen und warten sollen, es wäre denn, daß ihrer deheiner „derer von Bern bürger würde nach ihrer Stadt Recht." (Soloth. W. 1826. S. 255.)

In dem Friedensvertrag vom 9. Juli 1343 ist noch eine Stelle hervorzuheben, welche eine besondere Eigenschaft der

Burglehen berührt. Es heißt daſelbſt: „doch mögen die von „Bern die freien leute wol zu burgern nemen; würde aber „deheiner unſerer leute, ſi wären unſer eigen, leben- oder „vogtleute, da burger, die mögen wir von inen ziehen nach der „form der richtungsbriefen.“ (Soloth. W. 1826. S. 440.)

Die Stadt hatte alſo das Recht, die auf ihren Burglehen wohnenden Leute in ihr Bürgerrecht aufzunehmen, ohne daß der Graf dagegen Einſprache erheben durfte. In einer Zeit, wo den Städten von den Herren die Aufnahme ihrer Leute in ihr Bürgerrecht hartnäckig beſtritten wurde, waren alſo die Burglehen eine Hülfsquelle für die Erhaltung der Bürgerſchaft.

Aus den erwähnten Urkunden geht hervor, daß die Leute, welche auf den Burglehen wohnten, „die freien Leute“ genannt wurden, im Gegenſatz zu den eigenen und vogteipflichtigen Leuten, welche vollſtändig Unterthanen des Landgrafen waren. Die Urkunden reden zwar nur von Leuten, welche auf Bernergütern geſeſſen ſind; daß aber unter dieſen Bernergütern nicht zufällig von den Bernern gekaufte Güter zu verſtehen ſind, ſondern ſolche, welche die bleibende Eigenſchaft von Bernergütern haben, alſo Burglehen ſind, erläutert die Urkunde ausdrücklich, denn es hätte ſonſt genügt, daß ein Berner ein Gut in der Grafſchaft gekauft hätte, um es der landgräflichen Gewalt theilweiſe zu entziehen. Der Friedensvertrag vom 9. Juli 1343 ſagt darüber: „wäre ouch, daß dehein gut mit verbot „oder klage begriffen würde, das in unſrer grafſchaft gelegen „wäre und ouch die von Bern nicht angehörte — und zöge „ſich danach deſſen einer von Bern an, das ſoll uns an unſerm „gericht kein ſchade ſin.“

Wir machen zum Schluß auf eine Stelle in der Handveſte aufmerkſam, welche ſich auf die Burglehen bezieht. In dem dritten Artikel heißt es: „Sed volumus... vos *jure feodali*... tamquam alios fideles et *ministeriales* imperii gaudere...“ Die Erklärung dieſer Stelle iſt nach unſerer Auffaſſung folgende: Die Burglehen wurden urſprünglich ausſchließlich dem Ritterſtand verliehen, welcher in den Städten

einen von den Bürgern ausgeschiedenen Stand bildete, und sich besonders von diesen durch das Privilegium der Erwerbfähigkeit und des Besitzes dieser städtischen Burglehen unterschied. In der innern Entwicklung der Städte stritten zuerst die Geschlechter (cives) oder Patrizier gegen die Ritter um die politischen Rechte; nachher entbrannte der Kampf zwischen den Zünften oder Handwerken mit den Geschlechtern. Die Zeit des Kampfs der Ritter mit den Geschlechtern fällt in den meisten Städten in das 13. Jahrhundert und der Gegenstand desselben war die Theilnahme der Geschlechterpartei an dem Besitz der Burglehen. Sie erlangten dieselbe auch durchgehends in den Reichsstädten. Da die bernische Handveste den Bürgern in dem erwähnten Artikel das Recht gibt Lehen zu erwerben, wie andern Ministerialen des Reichs, und dieselbe dem J. 1273 angehört, so hat der Kampf der Ritter mit den Geschlechtern auch in Bern wahrscheinlich im Zwischenreich stattgefunden.

Jahrzeitenrodel

der

Auguſtiner und Auguſtinerinnen

von

Interlachen.

Aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Staatsarchiv von Bern.

Jeder Geſchichtsforſcher weiß, was ein „Jahrzeitenbuch“ iſt. Der Form nach liegt ein ſolches hier nicht vor. Im Weſen kommt es ihm nahe; nur fehlen alle Zeitdaten. Dafür hat der Rodel Angaben über Natur, Umfang und Klauſeln der Stiftungen, die im Jahrzeitenbuch, welches verloren, wohl ſchwerlich ſo genau verzeichnet geweſen ſind.

Gleich zu Anfang wird bemerkt, daß für alle dieſe Jahrzeiten (Anniversaria) eigene Titel vorhanden ſind. In der That finden ſich viele derſelben in den Interlachen-Urkunden des Staatsarchives vor. Hiedurch wird die Zeit der betreffenden Stiftungen bekannt, da und dort auch der Todestag desjenigen, dem die Jahrzeit galt.

Wir begnügen uns jedem einzelnen Regeſte, wofür noch eine Sonderurkunde vorhanden iſt, das Jahresdatum derſelben in Klammern vorzuſetzen. Wenige der genannten Perſönlichkeiten bieten ein hiſtoriſches Intereſſe dar; hingegen findet der Forſcher hier werthvolle Aufſchlüſſe über Topographie, Rechtsgebräuche, Landwirthſchaft, Sittenzuſtände, Sprachformen u. ſ. w.

Unſer Rodel diente ohne Zweifel demjenigen Conventualen des Kloſters, dem die Sorge für ſtrenge Einhaltung aller an die Jahrzeitſtiftungen geknüpften Gedinge übertragen war, zur jeweiligen Orientierung, ſowie zur Entgegennahme der hiefür von den Kloſterſchaffnern einzuziehenden Geld- oder Naturalzinſe. Mit Rückſicht auf Letzteres mag die Zuſammenſtellung nach Territorien gewählt worden ſein.

Solcher Territorien, entſprechend wahrſcheinlich ebenſoviel Schaffnereibezirken, treten vier auf: Oberland, Thun und Umgegend, Bern und Umgegend, Freiburg. Dieſem folgt ein Anhang von ſechs ſpäter hinzugefügten Regeſten, die ſich alle auf Stiftungen aus den oberländiſchen Gegenden beziehen.

Von Vieren beſitzen wir noch die Urkunden ſelbſt. Sie tragen Daten aus den Jahren 1345 und 1346. Die jüngſte der früher Eingetragenen iſt vom Jahre 1344. Zwiſchen hinein ſcheint mithin die Anfertigung des Rodels zu fallen. Es war dies eben die Blüthezeit der beiden Interlachener-Convente. Denn 1347 zählte der männliche (conv. exterior) 30 Prieſter und 20 Converſen, der weibliche (conv. interior) nicht weniger als 350 Schweſtern.

M. v. St.

P. 1. Hèc est registratio anniversariorum, de quibus habentur littere super custodia de bonis supra lacum.

Anniversarium fratris Bur. Leuxingers solvens III libras, equaliter dividendas de bonis libere nobis donatis, videlicet de agro dicto dür Phwuacher, prato an düm Bletzschen, prato in dem Loche, prato in der Sarbacheia solventibus decem solidos, prato vor Bœningerron Brugga solventi V solidos, agro an den Bletzschen solventi III solidos, frusto prati in dür Rüchi solventi II solidos, prato in der Tiebaldeia solventi II solidos, medio jugere in dem Brunachre solventi XX denarios, pascuis decem vaccarum in alpe Wergenstal solventibus XV solidos. Item de pratis in Breitlöwinon, uno scilicet secondio et dimidio empto ab Heinrico z'der Stapphon solventibus VI solidos, tribus secondiis emptis a Heinrico der Blindi solventibus VII solidos, duobus cum dimidio secondiis emptis a Kristano Swartzzen solventibus sex solidos et uno secondio empto a liberis quondam Heinrici de Bache.

Item anniversarium domine quondam Bercte de Riggesberg solvens quicquid percipi poterit de quarta parte infimi casalis in Suls pro tertia parte exteriori, et duabus partibus interiori conventibus, post obitum duntaxat sororum Katherine et Margarete de Riggesberg adhuc superstitum.

Item anniversarium ejusdem domine Bercte solvens octo libras de bonis infrascriptis sitis in territorio villarum Inderlappen et Widon, agris videlicet infrascriptis: in dem Gerüte tribus jugeribus, ze Louwinon II jugeribus, z'den Gernbrittern duobus jugeribus cum dimidio, Ober Widon ze dem Rore I jugere, agro dicto den Vridung I jugere et orto dicto Hanfgarten sito super opido Inderlappen, ze

dem Hotzzenbirme ½ jugere solventibus ab antiquo unam libram denariorum. Item agro an dien Matton dicto Madstukli I jugere, z'dem Breittemboume I jugere, agro Bodenstükli I jugere, dimidio jugere super quo leprosa residebat, in Tschingleia I jugere, secondio dicto Bart vulgo dicto Mansmatt, an dien Rorn II secondiis, apud Widon I jugere contiguo agro Waltheri Winmans, agro dicto der Phulwacher I jugere; quorum predictorum bonorum emphyteoticum jus per predictam dominam Berctam liberatum fuit a Heinrico Yscher et deinceps nunc solvunt VI libras annuatim. Item de tribus secondiis an dien Rorn ob der Langeneija, agro z'den Gernbrittren I jugere, agro zem Müliholtz dicto Anwandere I jugere; quorum bonorum emphiteosis liberata fuit a Heinrico fabri et nunc deinceps solvunt annuatim I libram denariorum. Item de bonis in Grenkon comparatis a Johanne Burgere unam libram reddituum annuorum; que octo libre pro tercia sui parte exteriori, et due partes interiori conventibus ministrabuntur post obitum predictarum sororum Katherine et Margarethe. Si quid autem accreverit predictis bonis vel accrescere poterit in censu, equaliter distribuetur. Nunc vero tempore confectionis hujus papiri cessit una libra exteriori conventui ex morte Katherine senioris de Riggesberg, ut patet in instrumento altero super hoc confecto.

(1318.) Item anniversarium Bur. de Underbach II½ libras de una quarta parte infimi casalis in Suls, et quod accrescere poterit de censu, equaliter dividetur inter conventus.

P. 2. Item anniversarium domini Chuonradi quondam plebani in Hasle XXXVII solidi de bonis in Wilderswile olim ex deposita ejus apud nos pecunia comparatis et III solidi de alpe Sachsatton ab eodem similiter comparati.

Item anniversarium domini quondam Gerhardi de Vriburgo I solidi de prato Badismatt, vel si dictum pratum ad dictum censum non sufficeret, saltem de rebus aliis

conventus; qui census ministrabuntur tantum exteriori conventui, prime mense et ministris ejusdem, infirmis notoriis et eis, circa quos dominus prepositus vel prior ob causam rationalem dispensaverint in diebus jejuni orum seu necessitate exigente.

Item anniversarium sub copia domini Johannis de Koppingen due libre exteriori conventui et III interiori de curti ecclesie in Belp; quarum si ministratio facta non fuerit, heredes quondam Ulrici de Koppingen et Mechthildis uxoris sue locare et invadere possunt possessiones nostras in Belp, quousque dicta ministratio fiat.

(1307.) Item anniversarium Heinrici de Leuxingen et uxoris sue, scilicet census bonorum infrascriptorum, sitorum prope villam Wilderswile unius videlicet secondii an der Dorfmatton, contigui bono dicto des Bongartters Phulweler; item II secondiorum an der Egerdon contiguorum Selgerseia, item in villa Leuxingen unius aree dicte de Anthuobt super qua residet Wernherus ab Stoffelberg, Item boni in Beittelriet quod Petrus in der Löwinon colit, VI videlicet jugeribus agri et VI secondia prati uff dem Alpweg, libere donatorum; qui census equaliter est dividendus sub pena anniversariorum, et sub ea pena quod si dicti census ad usus talis anniversarii non venirent, ad sorores nostras devolventur.

Item declaratio predictorum bonorum immediate positorum in alia littera, que videtur addere vel declarare; scilicet bonum zem Suone, unum frustum terre et arbores insitas eidem frusto ze Suone, nec non arbores spectantes ad idem frustum. Item terram dictam am Eglolff.

Item anniversarium domine quondam Bercte de Leuxingen, videlicet V solidi exteriori et X solidi interiori conventibus, de agro Wernheri de Leuxingen quem nobis libere tradidit ad dictos usus, qui situs est in Bettelriet conti-

guus bono in Bettelriet nobis per Heinricum de Lenxingen tradito.

(1308.) Item anniversarium domini quondam Rudolfi de Wissenburg, videlicet census qui percipi potest de feodo et bono in dem tal ze Grindelwalt dicto an der ussren Schonegga.

(1306.) Item ordinatio domini Gerhardi quondam de Rivo de anniversario conquirendo per res suas mobiles post ejus mortem.

Item anniversarium domini Nœkeri de Rivo militis, videlicet decem solidi de domo sua sita in opido Inderlappen prope capellam; quos decem solidos heredes possunt redimere x libris dandis conventui, et tunc conventus tenebitur ad solutionem dictorum x solidorum; quam si negligerent, census sic neglectus ad heredes devolveretur.

P. 3. (1325.) Item anniversarium Chuonradi quondam Muosbachs et Mechthildis uxoris sue, redditus videlicet unius libre denariorum super bonis in Sigriswile sitis, videlicet de area ante domum Chuonradi Binvas, super qua stat pirus. Item de area sita ze Dorf sub domo Ulrici Spætlis. (1327.) Item de agro im Saline et de agro dicto im Wingartten; qui redditus post obitum sororum Katherine et Margarite Muosbachinen, et non antea, nobis in usum venient.

Item anniversarium fratris Chuonradi quondam de Hasle, redditus videlicet unius libre de bonis infrascriptis, videlicet de duabus areis in Matton et prato dicto in der Rüti et agro dicto Hofacher et uno hanfgartten et agro im Grubin et agro am Rüllant et bonis aliis sitis in Matton, emptis ab Uolrico dicto Emchen; qui redditus ordinati sunt exteriori tantum conventui.

Item anniversarium Heinrici de Egerdon, redditus unius libre de bonis nid dům Wege sitis in Grindelwalt exteriori tantum conventui.

(1312.) Item anniversarium Ulrici vel Waltheri de Mülinon, redditus x solidorum de tribus jugeribus nobis donatis et heredibus dicti Waltheri reconcessis pro x solidis; qui si per heredes non solvantur, revolvuntur ad nos pleno usu; sunt autem jugera hec: unum videlicet in Linsinerron, alterum in Lowinon, et tercium in Schœnenbuel sita; nex exprimitur quomodo dividantur.

Item anniversarium Wernheri Geburen x solidi de agro dicto Tüieacher; qui x solidi si per heredes non solvantur, exteriori conventui tantum, ager idem libere ad nos devolvitur.

Item anniversarium comitisse Elybeth de Arberg I libra; anniversarium Petri Rütiners xv solidi. Item XIII solidi in festo corporis domini. Item anniversarium Petri dicti Küng v solidi posita in una littera super alpem Yselltou; que si ad hoc non sufficeret, super alia bona ecclesiastica exteriori tantum conventui.

(1322.) Item anniversarium Ite dicte Kuppherlinon x solidi exteriori conventui, de bonis videlicet agro in dem ussern Gruobin, agro juxta nucem dicto Abou, prato dicto Weitzlismad et prato von dem Steinhuse, emptis a Wernhisco (?) et Burchardo dictis Schiltmann.

Item anniversarium Heinrici dicti Kyenlouwiners, videlicet domus ejus sita in opido Interlacensi inter domos quondam Chuonradi de Sigriswile et quondam Waltheri dicti Mancisi, solvens unam libram et quicquid amplius solvere poterit, equaliter exteriori et interiori conventibus dividendum.

P. 4. Item anniversarium Uolrici dicti Swendlers, una libra reddituum translatorum super dictum der Rorzun, inter agros Thome de Wissenburg et Chuonradi Muosbachs, sub conditionibus istis, videlicet quod heredes Rudolfi dicti Stüris redimere possunt pro xx libris tale onus de agro predicto, et tunc conventus tenebitur emere vel de suis

bonis assignare redditus unius libre predicte; quod si non fieret, bona predicta ad heredes predicti Ruodolfi Stüris devolventur, si hoc distulerimus emendare ultra mensem post heredum monitionem; et tunc nichilominus ipsi heredes iterum tenebuntur de solutione unius libre predicte, exteriori tantum conventui, hac ordinatione facta de bonis predictis.

Item anniversarium Richentze quondam Müller, videlicet v solidi statuti per Cuonradum Müller de domo dicti Chuonradi in Inderlappen inter domos Johannis Stüris et Johannis de Ried, sub tali pacto, quod si quando dispensator anniversariorum reciperet v libras denariorum et se astringeret ad effectum solutionis predictorum v solidorum, quod heredes tunc essent absoluti.

(1305.) Item anniversarium Bur. de Schertzlingen, videlicet unum pratum per eum nobis donatum quod fuit quondam Ottonis dicti Winmans, contiguum ex una parte fossato opidi de Inderlappen et ex parte altera terre, quam pueri quondam Rudolfi ab Brug a nobis tenuerunt et ejusdem prati fructus; quod pratum ei et Gisle uxori ejus concessum fuit pro annuo censu unius solidi denarii; post quorum mortem nobis integre cedet dictum pratum, ejus censu pro tertia parte exteriori et duabus partibus interiori conventibus dividendo; que divisio si interiori conventui quoquam anno non fieret, census dicti prati ad sorores integre volveretur.

Item anniversarium Chuonradi quondam Hunis, videlicet redditus unius libre de omnibus bonis ejusdem resignatis per heredes ejus in manus quondam prepositi et capituli et ab eisdem per eosdem heredes receptis, cum aliis quibusdam conditionibus ad hanc materiam non spectantibus.

(1324.) Item anniversarium Waltheri Warnalgel, videlicet redditus unius libre equaliter conventibus dividende de bonis nostris que colit Johannes de Hoven, videlicet una area

et secondio uno et orto dicto Hanfgartto solventibus duas libras. Item de bonis que faber colit, videlicet agro dicto zem Rottenbache solvente quindecim solidos, item de bonis que colit Chuono Vruozer videlicet area et prato solventibus XII solidos. Item de bonis que Bur. Zaner colit, videlicet pratis uffem Ried solventibus XXVII solidos.

(1330.) Item anniversarium Jordani et Gertrudis de Wattenwilr, x solidi de bonis emphiteoticis super Rottenfluo a Chuonrado Witzzengen emptis, exteriori conventui tantum; cujus anniversarii celebratio si anno quoquam neglecta fuerit, eo anno dicti x solidi hospitali inferiori in Berno cedent, illo anno tantum; si vero tribus continuis, totaliter et perpetuo eidem hospitali cedent.

P. 5. (1320.) Item anniversarium Bercte dicte Binvassi videlicet x solidi redditnum de bonis videlicet prato dicto Yschersmadd an der Berneiia sito apud Wilér Trenkki solvente VIII solidos et agello dicto der Tretgarn sito ante villam Inderlappen bi dem Gurgel solvente duos solidos, a Heinrico Yscher emptis exteriori tantum conventui.

Item anniversarium Petri quondam Rütiners redditus unius libre et unius solidi de bonis nostris feodi videlicet siti in Bolsiton, exteriori tantum conventui.

Item require in fine registrationis ceteras litteras super lacum hic non contentas.

(1339.) Item anniversarium Chnonradi et Waltheri Sampach, videlicet pratum donatum per eos libere pleno censu situm in territorio ville de Inderlappen dictum de Matt z'den Dornen in Tschinlgleia prope locum Araris dictum Gurgen, exteriori tantum conventui; cujus anniversarii celebratio vel census totius ministratio si negligeretur quoquam anno, illo anno duntaxat ipse census hospitali novo in Berno cederet.

Item anniversarium Heinrici de Kyenlouwinon XVI solidi equaliter dividendi conventibus de feodo nostro dicto Widersguot sito in villa Merlingen trans rivum, tres libras denariorum solvente.

(1317.) Item anniversarium Kristani Tschingler xxx solidi equaliter conventibus dividendi de quarta parte census alpis dicte Wergenstal.

(1324.) Item anniversarium magistri Tietrici scolastici Ansoltingensis, videlicet xl solidi equaliter dividendi de bonis, videlicet agris sub castro Uspunnen, quos Waltherus Zimermann colit, sitis in Wilderswile, et alpe xx vaccarum in Wergenstal, empta a fratre Johanne zem Bache; que bona emit et libere donavit idem magister ad usus dicti anniversarii sui.

Item ordinatio domini Wernheri quondam de Stevensburg duarum librarum equaliter dividendarum et decem solidatarum ecclesie custodi de bonis sitis in Grenkon emptis a Johanne dicto Burger; que bona idem dominus Wernherus libere emit ad dictos usus videlicet anniversarii olim per Waltherum a dür Matten aliter ordinati, ut patet in litera. Item alia littera confirmans hoc factum per Waltherum a dür Matton.

De bonis circa Thuno.

Item anniversarium Heinrici quondam de Diesbach, post mortem sororis Kristine de Diesbach, et non antea, xx solidi equaliter dividendi de area dicti Heinrici sita in Dyesbach juxta domum Petri hospitis, et bono ad dictam aream pertinente; quam aream et bonum Hermannus de Dyesbach colit, sub conditione tali quod heredes potuerunt infra quinquennium tollere dictum onus ab dicta area xxv libris solutis conventui; quod si factum fuit, conventus tenetur emere alias res ad dictos usus.

P. 6 Item anniversarium Uolrici de Wichtrach, xx solidi equaliter dividendi de bonis ejus que colit R. de Ringgoltzwile; quod onus heredes tollere possunt xx libris conventui; quibus datis conventus tenebitur illis xx libris emere res quas potest ad dictos usus. Anno autem, cum vel ministratio vel celebratio anniversarii negligeretur, census ad heredes devolvetur.

(1310.) Item anniversarium Burcardi de Grenkon, videlicet bonum dictum ze Buochholtz, quod idem Bur. ab ecclesia nostra emerat antea, solvens xxxv solidos et ager quem idem Bur. emit ab Uolrico teoloneario solvens vi denarios; que bona libere tradidit idem Bur. ut census predictus sic dividatur, videlicet exteriori conventui xvi solidi et interiori xx solidi. Et si quoquam anno celebratio anniversarii negligeretur, dicta bona ad heredes revolventur, danda tamen subito per eosdem heredes alteri monasterio.

(1298.) Item anniversarium Uolrici quondam Swendlers, videlicet i libra interiori de domo sita in Thuno, sita inter domos C. de Tœffental et Petri de Ride. Item redditus unius libre de allodio suo sito ze Birmos, quod solvit xxv solidos; que libra una danda est conventui exteriori. Qui redditus et bona si per nos exhiberentur venalia, ad heredes devolverentur; si vero census de dicto allodio infra mensem post requisitionem non solveretur, ipsum allodium ad nos devolveretur.

(1307.) Item anniversarium Petri de Wichtrach, terre sue videlicet et possessiones site in parrochia de Thuno in loco dicto Harttolsberg, quas R. et Heinricus colunt, solventes xxxiiii solidos et vi denarios ac duos modios spelte; que bona idem libere tradidit. Et reconcessa sunt ei et Adelheidi uxori sue pro censu libre cere dimidie; et post obitum alterius conjugum cadet una libra de bonis predictis; sed post mortem amborum bona ipsa cum toto fructu. Que bona si alienaverimus ad heredes devolventur, et etiam census ipsorum bonorum non fuerit datus ad usus anniversarii predictos, exteriori conventui tertia pars census qui percipi poterit et interiori due.

Item anniversarium Henrici de Grenkon et uxoris sue, videlicet bonum uffen Wiler quod Bur. z'der Stapphon et Waltherus sacrista colunt, libere donatum nobis per eos, sed reconcessum eis ad vitam. Sed uno eorum decedente libere cum pleno uno veniet ad usus anniversarii, videlicet exteriori conventui tertia pars et interiori due partes.

(1316.) Item anniversarium domini Chuonradi de Burgenstein, post mortem dicti domini Chuonradi bona hec nobis per eum collata libere, videlicet bonum in Bodentzingen quod colit Heinricus dictus Wipprecht. Item bonum ibidem quod colit Heinricus dictus Lœtscher. Item in Tannenbuel bonum quod colit R. Gerungi. Item ibidem bonum quod (p. 7) Uolricus Waltheri colit. Item ibidem bonum quod colit Johannes dictus Starkko. Item ibidem bonum quod colit Uolricus dictus Lœtscher. Item ibidem bonum quod colit R. dictus Heltt. Item in Bluomenstein bonum quod Wilhelmus filius Kristani a dür Matton colit. Item ibidem bonum quod Chnonradus filius Petri in Underholtz colit. Item ibidem bonum quod Bur. Lamli et Petrus frater ejus colunt. Item ibidem bonum z'der Müli cum ipso molendino inferiori quod Johannes Anshelmi colit, pro communi refectione exterioris et interioris conventuum in carnibus et bono vino; que refectio ultra decimum diem prorogari non debet post anniversarium ipsius; quod si fieret aut si celebratio dicti anniversarii aut ministratio ipsius pecunie census bonorum negligeretur, census eo anno tantum cederet persone litteram monstranti, que super hoc per nos tradita est.

(1321.) Item anniversarium Clemente de Utzzensdorf, domus videlicet sita in Thuno inter domum Petri Biggler ex una parte et Ulrici Bleikker ex altera parte post sui mortem et mariti sui solutura totum censum, sive censum, quantus emi potest cum pecunia, si dicta domus per conventum venderetur dividendus conventibus equaliter. Item littera alia habetur de auctoritate advocati sui.

(1314.) Item ordinatio Uolrici et Clemente de Utzzensdorf omnium rerum suarum nostre ecclesie facta post mortem eorum; que res converti debebant in usus anniversarii sui equaliter dividendos, si sine liberis decederent; quod et factum fuit.

(1322.) Item anniversarium Chuonradi zem Kere, videlicet bonum in Sigriswile dictum Schœnwant bi dem Satle,

quod Petrus dictus Kaltsmit colit, libere donatum nobis per eum; cujus census qui percipi potest equaliter est conventibus dividendus.

Item anniversarium Ruodolfi quondam Mieschers, videlicet redditus duarum librarum equaliter dividendarum, cadentium tantum post obitum duarum filiarum suarum, de bonis ejus sitis ze Troien que colunt C. de Leuxingen et Wernherus zem Esche; eo pacto ut si census dictus non solveretur de bonis predictis, ipsa bona devolverentur ad nos pleno jure; et si sic devoluta ad nos alienaremus, devolverentur ad heredes.

Item anniversarium Wernheri a dür Matton, videlicet vinetum, quod quondam fuit ager, quem coluit Andreas ze Würtzbrunnen, sic quod dictum vinetum famuletur mense nostre post obitum dicti Wernheri et Ite uxoris sue; si tamen pro dicto vineto reddidit aliquod bonum equivalens, ut sonat littera.

(1337.) Item anniversarium Mechthildis de Gambach de tribus libris, quarum una exteriori conventui et due interiori, super bonis donatis comiter ecclesie per eam. Quorum nomina sunt hec: videlicet bona ejus in Chuonolfingen sita sex modios spelte solventia I libram denariorum, que colunt Johannes de Chuonolfingen in Niderdorf et Johannes de Ostermundingen. Item bonum ejus in Herblingen solvens IIII modios spelte et XVIII solidos denariorum, quod colit Johannes Eicher. Item bonum ejus in Dyesbach, solvens duos modios spelte et octo solidos denariorum, quod colit P. de Dyesbach, filius fratris ejus. Item in Strangenstal bonum meum solvens duos modios spelte et XII solidos denariorum, quod colit Wernherus de Strangenstal. (p. 8) Item bonum ejus in Bleichen solvens unum modium spelte quod quondam coluit Wernherus de Bleichen. Que bona si alienaverimus, cedent ad interiorem conventum, dicto anniversario tamen trium librarum minime variato.

(1312.) Item anniversarium Ruodolfi de Scharnachtal, qui donavit nobis suam partem in alpe Mengel, cujus

census distribui debet pro tertia parte exteriori et duabus partibus interiori conventibus. Item similiter agrum suum dictum in der Hansferron.

(1317.) Item anniversarium Waltheri de Ride, bona videlicet in Ebned in parrochia ecclesie de Stevensburg solventia annuatim IIII libras denariorum. Item area super qua residet Chuonradus dictus Galtner et ager in der Rüthi solvens annuatim XII solidos; quorum census equaliter dividi debet, eo pacto quod si anniversarius dies dicti Waltheri in festo Gereonis martyris et dies domini Arnoldi de Wediswile XVIII kalendas Februarii negligeretur celebrari, eo anno tantum dictus census ad ecclesiam Ansoltingensem devolvetur.

Item anniversarium domine Adelheidis de Wichtrach, redditus XX solidorum, quorum undecim statim cesserunt, alii novem cedent post obitum Elisabet, Adelheidis et Katherine, filiarum fratris sui, ad uniuscujusque mortem III solidi. Si autem dictos redditus alienaremus vel non celebraremus diem anniversarium vel dictos redditus non ministramus, *ad* heredes revolverentur.

(1296.) Item anniversarium Chuonradi de Tœffental videlicet redditus XX solidorum de bono meo sito in parrochia de Hiltolfingen sic dicto guot in Swendi am Wiler et prato suo am Wintterberg, ad usum boni vini et piscium in conventu; quod si ministrationem ipsam negligeremus, redditus ipsi ad heredes devolventur. Sed si heredes dictos redditus non solverent infra octavam Andree, ipsum bonum ad monasterium devolvetur.

Item anniversarium Nicolai Sennen V solidi exteriori et X interiori, scilicet de bonis nostris super Sneitta emptis a Heinrico Schœuben, que H. et Wal. ab Sneitta colunt.

(1317.) Item anniversarium Waltheri de Ride, Bercte et Hemme uxorum suarum, qui dedit nobis bona in Ebnœd, ad usum tantummodo sororum nostrarum.

(1324.) Item anniversarium Uolrici Swendlers, XI solidi exteriori conventui tantum, de bonis predicti Uolrici in Birmos XX solidi, et ceteri XX solidi de bonis nostris que colit Johannes de Hoven, videlicet media area, secondio uno, orto dicto Hanfgartten; faber agrum colit zem Rottenbache; Chuono dictus Vruozere colit aream et pratum. Item Bur. Zaner colit prata uffem Riede.

P. 9. (1319.) Item anniversarium Johannis de Husen, qui dedit nobis libere montem XXV vaccarum in alpibus Wergenstal et am Wespis; cujus proventus totaliter sunt conventibus equaliter dividendi sub pena census illo anno ad heredes reversuri, et ejus anniversarium celebrandum sub eadem pena.

Item ratihabitio immediate precedentis littere per heredes ejus.

Item anniversarium domini Jordani de Burgenstein qui tradidit nobis partem suam in alpe Entscholon tunc solventem duas libras. Item bonum in Rormos solvens tunc duas libras. Item partem suam in bono dicto Lochmansbuel solvens XXIIII solidos tunc; quorum fructus qui percipi potest pro tercia parte exteriori conventui et pro duabus interiori solvi (debet). Sed heredes possunt redimere dicta bona pro centum libris convertendis in alia bona, pro dicto usu sub pena anniversariorum nostrorum (?).

(1342.) Item anniversarium domine de Wediswile de domo sua in Thuno due libre; quarum tercia pars nobis et due sororibus nostris cedent.

P. 10. (Ganz leer.)

P. 11. Item annivers(ar)ia in Berno et circa Berno.

(1314.) Anniversarium Nicolai Nünhoubten, qui dederat nobis unam scoposam sitam in Worwa, quam colit vidua dicta de Rüfennach, pro libero allodio, solventem VI choros spelte, I modium avene, VII solidos denariorum; qui proventus sunt equaliter dividendi.

(1322.) Item anniversarium Bercte relicte quondam Nicolai Nünhobten, videlicet x solidi equaliter dividendi de duodecim scoposis suis in Gertzense, non alienandis per nos; qui si quoquam per possessores non darentur, duplicari deberent quotiescunque hoc fieret.

Item anniversarium Uolrici Regenchuotz et uxoris ejus, qui tradidit nobis libere post ejus et uxoris sue predicte mortem possessiones suas sitas in Alterswile in parrochia ecclesie de Hœnstetten solventes IX modios spelte dividendos exteriori videlicet III modios et interiori sex, et solventes insuper XXXVII dividendos, fratribus videlicet domus Theutonice XVII solidos, et minoribus x solidos, et predicatoribus (x solidos); qui si dictum anniversarium non celebrarent, ad nos taliter neglecta eo tantum anno redirent; si vero dictas possessiones alienaremus et infra annum non revocaremus, ad hospitale in Berno inferius devolventur.

(1324.) Item anniversarium Nicolai Vriesen, qui dedit nobis libere possessiones suas sitas apud Ruerswile, solventes VI modios spelte et XXX solidos denariorum censuales; si autem dicte possessiones per nos alienarentur, sororibus nostris cederent.

(1323.) Item specificatio predicte ordinationis immediate, quod Nicolaus Vrieso et Salina uxor sua habebunt predictas possessiones ad vitam suam; uno tamen mortuo conjugum XV solidi equaliter dividendi cedent nobis de dictis bonis, et post obitum alterius reliqui XV solidi et sex spelte modii equaliter dividendi; sic tamen quod de predictis redditibus post obitum amborum sorori Katherine a dür Matton, conventuali nostre, post cujus mortem totum cedet nobis, si dicte ministrationes dispensatori anniversariorum non fierent vel alienationes dictorum bonorum, dicte possessiones sororibus cederent.

(1331.) Item anniversarium Saline Vriesine, que post ejus et Anne famule sue mortem nobis libere donavit bonum suum situm apud Hyrtzzegga in parochia de Obern-

burg solvens IIII modios spelte et XXX solidos denariorum, que Anna relicta quondam Burchardi ibidem colit, et quod emptum fuerat a domino Burchardo de l'orta titulo allodii; quod bonum alienari per nos non debet conditionaliter.

P. 12. (1334.) Item anniversarium Hemme filie quondam Uolrici zem Brunnen, que donavit nobis titulo allodii terciam partem boni siti in Chuonolfingen, quod Heinricus de Appenberg colit, et quicquid inde percipi potest, exteriori conventui pro tercia parte et interiori pro duabus dividi debet.

(1315.) Item anniversarium sororis Hemme dicte Bernerin, videlicet redditus XL solidi de bonis nostris in Wengen a domino Johanne de Wediswile emptis, equaliter dividendi; que ministratio, aut anniversarii celebratio si non fieret, eo anno dicti redditus cederent hospitali inferiori in Berno.

(1291.) Item dotatio misse perpetue in altari sancti Egidii pro defunctis per magistrum Eigidium medicum, cum terris infrascriptis sitis apud Mure solventibus XVI modios spelte, octo modios avene et duas libras denariorum, et XVI pullos, videlicet duabus scoposis quas colit Johannes de Brunnadron; tribus scoposis quas colit Michahel frater ejus; tribus scoposis quas colit H. dictus Berner. Item dedit nobis redditus V solidorum de una scoposa, quam colit Chuonradus de Eiche. Ordinavit etiam quod, si dicta capella vel altare aliquomodo destruerentur, per nos reedificari debent infra annum, et interim missa predicta in alio altari legi; que predicta si non sic fierent aut etiam bona ipsa per nos alienarentur, dicte possessiones ad heredes redirent aut ad predicatores in Berno, si heredes ejus non essent; qui predicti redditus in usus tantum sacerdotum sunt ordinati.

Item promissio et astrictio per nos facta de effectu ordinationis misse predicte, cum quibusdam declarationibus et penis non dicentium dictam missam, ut in littera illa clare patet.

(1322.) Item anniversarium domine Elisabeth de Lachon x solidi exteriori et x solidi interiori, per conventum ministrandi; quod si quoquam anno negligeretur, eo anno hospitali inferiori in Bern cederent.

(1343.) Item anniversarium Anne de Gisenstein, que contulit nobis unam et dimidiam scoposam sitam in Mirchheln, quas colit C. Sefrit, et unam scoposam sitam in Mœrsberg quam colit Uolricus de Nentzlingen; que omnes solvent nobis post obitum dicte domine IIII modios spelte et xv solidos equaliter dividendos; que scopose alienari non debent.

(1311.) Item anniversarium Anne Huoterin, xx solidorum reddituum equaliter dividendorum de bonis sitis uff dem Heinberg versus Opplingen, pro quibus potest pignus recipi super ipsis bonis et vendi in foro proximo secundum consuetudinem pignorandi, et quo anno negligerentur ministrari, eo dicti redditus cederent hospitali inferiori in Bern; sed si alienarentur, cederent eidem hospitali perpetuo.

P. 13. Item anniversarium Uolrici de Signowa, xx solidi equaliter dividendi de bonis nostris in Gündliswant sitis, emptis a domino de Kyen.

Item vidimus de anniversario Uolrici de Venringen, tres libre, post mortem Agnetis filie sue et Minne et Clare filiarum suarum, sororum nostrarum, de bono dicto di guot ze Buoche, quod Petrus ze Buoche colit juxta stratam publicam dictam dū bergstrass prope Sensam; quas tres libras habebunt in solidum predicte sorores nostre; et post earum obitum exterior conventus x solidos et interior II ½ libras; que si per heredes non darentur et non emendaretur infra mensem, bonum ipsum ad nos devolvetur, et tunc nos tenebimur ad predictam dispensationem; quam si et nos non faceremus et infra diem et annum non emendaremus, et ipsum bonum tunc alienaremus, ipsum bonum ad hospitale inferius in Berno libere devolveretur.

Si autem heredes volunt dictas tres libras ponere super alias possessiones supra Berno per eos emendas, hoc possunt, et per hoc liberatur predictum bonum ze Buoche. Sed dum hoc factum non est, si predictum bonum deficeret in censu predictarum trium librarum, heredes conditionaliter supplebunt.

Item anniversarium domini Johannis de sancta Cruce, xx solidi equaliter dividendi de bonis, videlicet media area et secondio uno quas colit Johannes de Hoven, orto dicto Hanffgartten solvente duas libras, item agro zem Rottenbach quem faber colit solventem xv sol., et prato cum area que Chuono Vrouzere colit solvente duodecim solidos, item pratis uffem Riede que colit Bur. Zaner solventibus xxvii solidos.

(1324.) Item anniversarium magistri C. Phefferhardi prepositi sancti Johannis Constantiensis xxx solidi dividendi equaliter de bonis immediatis predictis.

(1344.) Item anniversarium domine Ite relicte quondam Ruodolfi Ysenhuotz iii libre sororibus et viii solidi exteriori conventui, posite super duas scoposas sitas ze Muolerron quas colit Nicolaus de Muolerron, solventes v modios spelte et ii libras, et super pratum ibidem, de quo idem Nicolaus solvit viii solidos, donatas hospitali inferiori in Berno; quod quidem hospitale si non dederit predictas iii libras et viii solidos feria sexta annuatim vel infra octo post requisitionem procurationis, dabit pro pena v solidos ad predictas iii libras et viii solidos. Sed si nos dictos redditus alienaremus, cederent libere domui in Buchse. Sed si predicta bona propter caristiam vel gwerram generalem deficeret in censu, hospitale predictum et nos comiter portabimus defectum.

(P. 14. Ganz leer.)

P. 15. Anniversaria in Vriburgo.

(1304.) Anniversarium domini Petri rectoris ecclesie in Tüdingen, videlicet x libras pro refectione communi

totius monasterii, de bonis comparatis pecunia dicti domini Petri, videlicet feodo quod colit Heinricus Jossi, feodo quod colit dictus Hagelstein, et feodo quod colit Chunradus Galterii, item de possessionibus quibusdam super Wengen, scilicet feodo quod habet Bur. zem Walde, item feodo quod colit Bur. in dün Brüchken, et feodo quod colit H. ab dien Rorfluen; que si ministratio pecunie a conventu data non fuerit, anno talis negligentie dicte decem libre ad hospitale in Vriburgo devolverentur.

(1326.) Item ordinatio misse per magistrum Heinricum Pelliparium, ad altare sancte crucis, ad cujus dotationem tribuit ccc libras albe monete; que missa si per sex menses continuos omnissa fuerit, cedet dicta pecunie dotatio hospitali in Vriburgo, et semper dictarum trecentarum librarum fructus, qui percipi posset de bonis comparandis per eas, debet cedere sororibus nostris medio tempore quo et nos ipsam missam ommiserimus, et dictum hospitale dictos fructus a nobis petere et missam apud se instituere distulerit.

Item alia littera declarans immediate precedentem, in qua declaratur, predictas ccc libras jam conversas in emptionem bonorum ecclesie nostre apud Belpo; de quibus promittit conventus ministrare sacerdotibus tantum xvi libras; quas si non solveret, rector hospitalis in Vriburgo per censuram ecclesiasticam et invasionem rerum nostrarum in Belpo (eum) compellere (potest) ad solutionem predictam.

(1335.) Item ordinatio i libre denariorum pro duabus candelis arsuris in nativitate beatissimi Augustini. Item ordinatio duarum librarum pro refectione exterioris conventus et trium librarum interiori conventui in translatione beati Augustini, de monte c vaccarum in Segenstal, cum tali pena quod mutuo dicti redditus alteri cedent conventui sororum vel sacerdotum, cum dicta refectura neglecta fuerit, anno negligentie tantum. Sed si conventus negligeret ministrare dictos redditus, posset compelli per rectorem hospitalis in Vriburgo per censuram ecclesiasticam vel civilem.

Item ordinatio predicti magistri Heinrici III librarum exteriori conventui pro bono vino singulis feriis sextis a festo beati Martini et sex librarum interiori conventui, de bonis ecclesie nostre in Belpo, post mortem sororum Agnetis, Aline et Betsche; ad quarum solutionem rector hospitalis in Vriburgo potest nos compellere per censuram ecclesiasticam vel invasionem earundem rerum ecclesie in Belpe, donec solutum fuerit.

P. 16. Item donavit nobis Johannes de Geinigen (?) dictus a düm Berge bona seu possessiones suas sitas in villa de Garmaswile in territorio, banno seu districtu ejusdem ville, quas colit Uolricus de Utzzenwile dictus Dürri et Chuono de Garmaswile et Salina (Salma?), relicta fratris dicti Chuononis, et Ella relicta fratris ejusdem Chuononis solventes c solidos Lausannenses. Et ipse Johannes retinuit ad vitam suam bona predicta; post mortem vero ejus redibunt ad nos pleno fructu et tunc ad dandum c solidos annuatim Elline filie, et post illius obitum Bercte matertere ejus ad vitam earum, et post earum obitum ad ministrandum exteriori conventui duas libras et interiori tres libras tenebimur de bonis predictis. Porro filii ejus legittimi vel filie dicta bona cum c libris Lausannensibus liberare possunt, ita tamen cum dicta pecunia emantur redditus centum et decem solidorum, dividendorum exteriori quadraginta quatuor albe monete, et interiori sexaginta sex ejusdem monete.

Item vidimus de anniversario Johannis de Wippingen, videlicet II libre extra et IIII libre intus de bonis nostris in Bœningen. Si vero quoquam anno non ministrarentur extra dicte due libre, cederent illo anno sororibus.

Item unum vidimus alterius vidimus, ordinatio et promissio unius soume vini Lustrjaci extra et duarum sororibus, per conventum facta.

(PP. 17 und 18. Ganz leer.)

P. 19. (1346.) Item anniversarium Arnoldi in der Gasson v solidi dandi modo extra, et due libre dande sorori Elsbete, nunc nostre conventuali, quondam uxori dicti Arnoldi, ad vitam ejus; sed post mortem dividende sunt predicte due libre pro tercia parte extra et duabus intus de bonis sitis in parrochia in Hasle, videlicet area under der Egga. Item area uffen der Egga. Item de bono z'den Hirsgruben. Item de bono dicto in der Swendi. Item bono uffem Hostalden concessis in emphiteosim pro dicto censu Heinrico von Hnsen under Stok; quem si non solveret ipse vel heredes in festo Andree vel infra octavam, ipsa bona libere cedent nobis.

Item vidimus anniversarii domini de Oeiien I libra extra et xxx solidi intus de bonis zem Steinhus.

(1345.) Item anniversarium domine Mechthildis de Mulinon mons v vaccarum in ussern Murren ad usus tantum extra.

(1346.) Item anniversarium C. ze der Siton et filiarum ejus Katherine et Frantzze, bona videlicet infrascripta libere nobis per eos donata ad usus ministrationis pro tercia parte extra et duabus intus, quicqnid de bonis ipsis percipi poterit, post mortem tantum predicti C. et filiarum suarum. Sunt autem bona hec: unus ager pro semisse unius chori, dictus am Ruolant, situs in alto. Item pratum zem Boungartten ob dem Ortte. Item ager dictus Krummacher. Item pratum in der Oeiia dictum Wetzlismad cis Lutzschinam, duo videlicet secondia minus quarta parte. Item sexta pars arborum in obren Boungartten dicto Schiltmans Boungartto. Item mons viginti sex vaccarum in alpe Suls. Item mons VIIII vaccarum et tercia pars montis unius vacce im Schiltte.

Item anniversarium domini Johannis Yschers, post mortem ejusdem et sororis Bercte de Stans I libra intus et quicquid percipi insuper potest de duabus partibus boni vor düm Steg siti in Grindelwalt exteriori conventui.

(1346.) Item anniversarium domini Johannis de Gurcellon post mortem ejus bona, videlicet bonum im Walde situm in Luterbrunnen emptum a liberis quondam Heinrici a dür Matton. Item bonum am Lene dictum Burgersguot situm in Sachsatton et emptum a Heinrico Possen et uxore et liberis ejus, solvens quicquid percipi potest (p. 20.) de dictis bonis, exteriori tantum conventui.

Suworow's Feldzug

in

Italien und der Schweiz.

Aus den Aufzeichnungen eines Augenzeugen. [1])

Der am 30. November 1864 zu Reval verstorbene Geheimrath und Senateur Reichsgraf Paul Tiesenhausen (geb. den 28. August 1774) hat im hohen Alter auf Wunsch seiner Kinder über die wichtigsten Ereignisse seines langen und reichen Lebens Einiges aufgezeichnet, wie ein sehr treues Gedächtniß es ihm darbot. Mit großer Vorliebe, wie es scheint, und bei Weitem am ausführlichsten ist der Feldzug Suworow's von 1799 behandelt, an welchem er, bis dahin Adjutant des Großfürsten Alexander, auf seinen besonderen Wunsch theilnehmen durfte, und in der That enthält die lebendige Schilderung des Selbsterlebten und Selbstgesehenen so viele charakteristische Züge und Ergänzungen zu dem längst Bekannten, daß eine Publikation derselben, zu welcher der Sohn des Verstorbenen, Herr Graf Tiesenhausen auf Sellie und Odenwald, bereitwilligst seine Erlaubniß ertheilt hat, auch jetzt noch nicht ohne Werth sein dürfte. Gehört doch, wie der Verfasser sich ausdrückt, dieser Feldzug ewig der Geschichte an zum großen Ruhme der Waffen Rußlands, und — setzen wir hinzu — auch zum Ruhme der Deutschen Rußlands, von denen nicht

[1]) Wörtlicher Abdruck eines Artikels der baltischen Monatschrift (Märzheft 1866. Riga), dessen Aufnahme in unser „Archiv" sich bei der Unbekanntheit jener Zeitschrift in der Schweiz als der Bericht eines Mithandelnden trotz der hie und da mitunterlaufenden topographischen Verstöße, die sich der Leser selbst corrigiren wolle, zu empfehlen schien.

Wenige in diesen Aufzeichnungen in ehrender Weise hervorgehoben werden. E. Winkelmann.

1. Marsch nach Italien.

— In Kameniec-Podolsky fand ich alle Zubereitungen zum Ausmarsch schon getroffen, der indeß wegen der ungeheuren Massen von Schnee, die für die Artillerie nicht zu passiren waren, 14 Tage aufgeschoben werden mußte, die ich sehr angenehm in dem Hause des Militär-Gouverneurs Feldmarschall Grafen Gudowitsch und auf dem Landsitze des Admirals Prinzen von Nassau zubrachte. Die Bestimmung dieses aus 13,000 Mann bestehenden Truppencorps war, durch die Moldau, Walachei und Dalmatien nach dem Hafen von Zara zu marschiren, wo eine russische Escadre unter den Befehlen des Admirals Seniawin uns nach Ancona bringen sollte, um von dort durch den Kirchenstaat nach Neapel zu gehen zur Unterstützung der neapolitanischen Truppen und zur Vertreibung der Franzosen aus diesem Staat. Dieser Marsch und die Aufgabe wäre eine schwierige, aber interessante gewesen, allein schon vor dem Ausmarsch kamen andere Befehle aus St. Petersburg. General Hermann ward abgerufen und erhielt die Bestimmung mit einem andern Corps von 18,000 Mann gemeinschaftlich mit einer englischen Armee unter den Befehlen des Herzogs von York in Holland zu landen und auch dieses Land von den Franzosen zu erobern. Das Commando unserer Truppen erhielt der Generallieutenant Rehbinder und wir wurden bestimmt, statt wie oben gesagt, nun durch Ungarn und Oesterreich über Ferrara, Rom nach Neapel zu marschiren, wahrscheinlich in der richtigen Voraussetzung, daß der Marsch durch Dalmatien zu beschwerlich sein würde. So gingen wir denn bei Radziwilow über die Grenze und marschirten über Lemberg nach Ungarn, wo auf der Grenze von einer Deputation ungarischer Magnaten empfangen und begleitet, wir über Eperies, Kaschau, Erlau, Ofen und Pest bei Waradin die österreichische Grenze erreichten. Auf diesem ganzen Marsch durch Ungarn wurden wir überall auf das zuvorkommendste

und freundlichſte empfangen. In allen Städten waren alle benachbarten Edelleute herbeigeeilt, um das ſeltene Schauſpiel des Durchmarſches ruſſiſcher Truppen zu ſehen und Mittags Mahlzeiten und Abends Bälle den Offizieren zu geben, ſo daß dieſer Marſch in der ſchönſten Jahreszeit gewiſſermaßen ein fortwährendes Feſt für uns ward. Von Warasdin gingen wir über Laibach und Gorizia auf Udine, wo wir den italieniſchen Boden betraten.

2. Eroberung von Aleſſandria und Turin.

Von Udine ging es nun über Conegliano, Treviſo und Padua auf Ferrara, wo wir den Befehl vom Feldmarſchall Suworow vorfanden, den Marſch nach Rom aufzugeben und ſtatt deſſen in forcirten Märſchen zur großen Armee zu ſtoßen, die mittlerweile die dreitägige blutige Schlacht an der Trebia geliefert hatte, um die großen Verluſte an Mannſchaft zu erſetzen. Da jubelte unſer ganzes Corps, ſich nun unter den directen Befehlen des Feldmarſchalls zu befinden, und ſo ging es nun in Eilmärſchen über Guaſtalla, Parma und Piacenza nach Aleſſandria, deſſen Citadelle eben belagert ward und wo die Vereinigung ſtattfand. Die Belagerung hatte ſchon einige Zeit gedauert, alle Kanonen der Feſtung bis auf eine waren demontirt, es war Breſche geſchoſſen und da dennoch der franzöſiſche Commandant, General Garbanne, alle Aufforderungen zur Uebergabe verweigerte, befahl der Feldmarſchall den Sturm bei Anbruch des Tages. In der Nacht, als alle unſere Sturmcolonnen formirt waren und wir nur noch den letzten Befehl zum Angriff erwarteten, erſchien der franzöſiſche Parlamentär mit der Erklärung, daß die Beſatzung ſich auf Gnade und Ungnade ergäbe, woran ſie wohl that, weil befohlen war, Alles über die Klinge ſpringen zu laſſen, weil ſie ſich, ohne auf Entſatz rechnen zu können, dennoch ſo verzweifelt gewehrt hatte, daß ſie uns die Citadelle als halbe Ruine übergab. Uns Offizieren des Rehbinderſchen Corps war dieſes ſehr unwillkommen, da uns dieſe erſte Gelegenheit genommen ward, ins Feuer zu gehen.

Während der Belagerung dieſer Feſtung ward zugleich durch ein abgeſondertes Corps öſterreichiſcher Truppen unter Leitung des ruſſiſchen Ingenieurs, General von Hartung, die Stadt und Citadelle von Turin belagert. Nach der Einnahme von Aleſſandria bezog dieſer Theil der alliirten Armee ein Lager bei Marengo, wo ein Jahr ſpäter die weltberühmte Schlacht der Oeſterreicher unter General Melas gegen Napoleon vorfiel und alle Waffenthaten und Eroberungen Suworows verloren machte. Nach der Schlacht an der Trebia war die franzöſiſche Armee ſo geſchwächt, daß ihr von dem ganzen nördlichen Theil von Italien nur einzig und allein die Stadt Genua mit ihrem Gebiete übrig blieb, wohin die Reſte derſelben unter General Moreau ſich zurückgezogen hatten. Auch die alliirte Armee war ſo geſchwächt durch die fortwährenden Schlachten, Gefechte und Belagerungen, daß für beide Theile eine momentane Waffenruhe nothwendig geworden war, ſowie die Ankunft der Verſtärkungen abzuwarten. Dieſe genoſſen die alliirten Truppen im Lager bei Marengo, die Franzoſen im Genneſiſchen. Um die Zeit dieſer Ruhe zu benutzen, erbat ich beim Feldmarſchall die Erlaubniß, mich zu dem Corps vor Turin begeben zu dürfen, wo die Belagerung noch fortdauerte; allein gerade den Tag vor meiner Ankunft daſelbſt hatte auch dieſe Stadt und Citadelle nach tapferer Vertheidigung ſich ergeben. Hier war dem General Hartung durch einen der letzten Kanonenſchüſſe eine ganz ſeltene Contuſion zu Theil geworden, indem der Knochen ſeines linken Armes, ohne gebrochen zu werden, ziemlich krumm gebogen ward. Nach einigen Tagen Aufenthalts in Turin, wo ich das Palais Carignan bewohnte, eilte ich wieder zurück ins Lager bei Marengo, wo wir noch einige Zeit in vollkommener Waffenruhe zubrachten und uns beſchäftigten, die zuſammengeſchoſſene Citadelle von Aleſſandria wieder herzuſtellen, bei welcher Gelegenheit eine bei der Uebergabe der Feſtung von den Franzoſen verheimlichte, mit gefüllten Bomben und Granaten angefüllte Caſematte im Walde, die nicht unſern Truppen angezeigt worden war und erſt bei Aufräumung des Schuttes entdeckt ward,

durch irgend einen nicht bekannt gewordenen Umstand mit einer ganzen Compagnie österreichischer Artilleristen und einigen Offizieren mit einer gräßlichen Explosion in die Luft flog und noch einen Theil der übrigen Befestigungen zerstörte. Von allen Leuten ward auch nicht ein Theil ihrer Körper gefunden, so zerrissen waren sie in den Schutt zerstreut, der bei der Aufräumung lange noch einen pestilenzialischen Geruch in der Umgegend verbreitete.

3. Schlacht bei Novi.

Während dieser Waffenruhe für beide Armeen war eine ganz neue, frische französische Armee von circa 40,000 Mann unter dem Befehl des Generals Joubert über Nizza ins Genuesische eingerückt und hatte sich mit dem Rest der Truppen unter Moreau vereinigt. Joubert hatte den Oberbefehl über das Ganze übernommen und Moreau unter ihm als Freiwilliger dienen wollen. Auf diese Nachricht, die voraussetzen ließ, daß neue Kämpfe bevorständen, befahl der Feldmarschall der alliirten Armee aus dem Lager zu rücken und die am Abhange der genuesischen Gebirgskette belegene Stadt Novi nebst dem Gebirge auf beiden Seiten derselben zu besetzen. Kaum war dieses geschehen, als auch schon die Nachricht eintraf, daß die Franzosen von Genua durch den Paß der Bocchetta im vollen Anmarsch wären. Es ward sogleich ein Kriegsrath zusammenberufen und beschlossen, Stadt und Gebirge wieder zu räumen und die Armeen auf der großen Fläche vor Novi aufzustellen, die sich besonders zu einem Schlachtfelde eignet. Die Schlachtordnung war folgende: die Russen, alle vereinigt unter dem Befehl der Generale Derfelden und Rosenberg, bildeten das Centrum vor Novi, die Oesterreicher den linken Flügel unter General Melas und den rechten unter General Kray. Kaum war dieses geschehen, als gegen Abend vor unseren Augen der Kamm der ganzen Gebirgskette, sowie die Stadt Novi von den Franzosen unter dem lauten zu uns herüberschallenden Rufe «en avant, en avant, ça ira, ça ira» besetzt ward. Während der Nacht ertheilte der Feldmarschall seine Befehle und Anordnungen zum folgenden Morgen und

Alles rüstete sich zur bevorstehenden Schlacht. Unser rechter Flügel unter General Kray sollte bei Tagesanbruch den auf dem Gebirge aufgestellten linken der Franzosen angreifen, zugleich aber auch unser linker Flügel unter General Melas noch vor Tagesanbruch den rechten Flügel der Franzosen umgehen, das Centrum ruhig den Befehl zum Angriff abwarten, bis Melas seine Aufgabe glücklich erfüllt haben würde.

So ward die Nacht zugebracht und in ernster Stimmung der Anbruch der ersten Morgendämmerung abgewartet. Um die Aufmerksamkeit der Franzosen von unserm linken Flügel abzuziehen, mußte General Kray die fast uneinnehmbare Stellung des Feindes angreifen, was derselbe auch mit größter Tapferkeit zweimal wiederholte, immer zurückgeworfen, mit großem Verluste und selbst dabei leicht verwundet. Der Feldmarschall befand sich selbst bei diesem Flügel und ich bei seiner Person. Nachdem auch der letzte Angriff der Oesterreicher zurückgeschlagen war, schickte General Kray zum Fürsten Suworow mit der Bitte, das Centrum auch angreifen zu lassen, um ihm Hülfe zu gewähren, weil er sonst befürchten müsse, ganz aufgerieben zu werden. Glücklicher Weise für ihn traf zugleich der Bericht vom General Melas ein, daß der rechte Flügel der Franzosen umgangen sei und er nun seinerseits auch zum Angriff schreiten werde. Zu gleicher Zeit sahen wir eine große Bewegung auf der ganzen Fronte des Feindes die vermuthen ließ, daß sie schon wußten, daß Melas ihnen in den Rücken käme. Da schickte mich der Feldmarschall mit dem Befehl an die Generäle Derfelden und Rosenberg rasch auch ihrerseits anzugreifen, ein Befehl, den unsere Russen mit Ungeduld erwarteten. Es geschah mit einem gewaltigen Hurrah. Unter einem Hagel von Kugeln und Kartätschen ward im raschen Lauf Stadt und Gebirge von den Russen im Sturm gleich beim ersten Angriff erstiegen und der Feind überall, obgleich mit großem Verlust von unserer Seite, geworfen. Bei General Derfelden geblieben, war ich mit bei diesem Angriff und befand mich so zum ersten Male gleich im stärksten Feuer. Leider war das Plündern u. s. w. der Soldaten beim

Rennen durch die Stadt in Verfolgung des Feindes nicht zu verhindern und dieses ist oft mit Gefahr für die Offiziere verbunden. Hier erfuhren wir durch einige Gefangene, der General Joubert sei beim letzten Angriff des General Kray tödlich verwundet worden, was vielleicht auch unsern Sieg erleichtert haben mag, bei der augenblicklichen Verwirrung, die es bei dem Feinde hervorbringen mußte, ehe General Moreau, wieder den Oberbefehl übernehmend, seine Anordnungen treffen konnte. Der Feind floh in größter Unordnung auf dem Wege nach Genua, seine Arrieregarde eine Stunde jenseits Novi vor einem Engpaß aufstellend. Bei dieser hatten sich sieben französische, meist Divisionsgenerale, eingefunden, die, nachdem diese ganze Truppe von allen Seiten angegriffen und zum größten Theil von der Cavallerie niedergehauen war, sämmtlich — alle sieben schwer verwundet — gefangen wurden. Damit hörte die Verfolgung auf, nachdem man sich bis spät Abends geschlagen hatte. Die Trophäen unseres Sieges waren 39 Kanonen, einige Fahnen und einige tausend Gefangene, im Vergleich wenige, da von unserer Seite mit wahrer Wuth gefochten ward. Der beiderseitige Verlust ward an Todten und Verwundeten auf 20,000 Mann berechnet. Ich war so glücklich mit einer leichten Contusion am rechten Schenkel, die mir einige Knöpfe von meinen Reithosen abriß, und einer leichten Verwundung meines Pferdes abzukommen, welches mich dabei durch einen furchtbaren Satz, den es machte, beinahe abgeworfen hätte.

So endigte diese große entscheidende Schlacht, die das ganze nördliche Italien vor dem Feinde sicherte und auch die letzte in diesem Feldzuge war. Unser Hauptquartier ward nun wieder nach der Stadt Novi verlegt, und als ich meine vor der Räumung dieser Stadt gehabte Wohnung in einem Hotel wiedernahm, fand ich die Treppe und das von mir bewohnt gewesene Zimmer voll Blutflecken und erfuhr, daß der Körper des getödteten Generals Joubert vor dem weitern Transport zuerst dahin gebracht worden wäre. Für diesen großen erfochtenen Sieg ertheilte Kaiser Paul dem Feldmar-

ſchall den Titel Italinsky, allen Generälen, Stabs- und Oberoffizieren, die ihm vorgeſtellt worden waren, Orden, mir den St. Annenorden zweiter Klaſſe. Der König von Sardinien, Karl Emanuel *), ſchickte dem Feldmarſchall das große Band ſeines Militärordens von St. Maurice, mehrere Großkreuze zur Vertheilung an Generäle und 12 Kreuze dritter Claſſe für Stabs- und Oberoffiziere, wovon ich eins erhielt.

4. Capitulation von Serravalle.

Nach dieſem Siege hoffte der Feldmarſchall bei ſolcher Schwächung der franzöſiſchen Armee vielleicht noch die Stadt und Feſtung von Genua in dieſem Feldzuge nehmen zu können. Demzufolge erhielt der General, Fürſt Bagration, den Befehl, ſogleich mit einem ganz aus Ruſſen beſtehenden Corps die auf dem Wege nach Genua im Gebirge gelegene, aber ſehr ſchwer einzunehmende, zwar nicht große, aber ſtarke Feſtung Serravalle einzuſchließen und wo möglich ſich ſchnell in ihren Beſitz zu ſetzen. Ich erhielt die Erlaubniß, mich dieſen Truppen anſchließen zu dürfen. Die Feſtung, auf einer ſteilen Anhöhe gelegen, ward ſogleich umzingelt, auf den ſie beherrſchenden Punkten Batterien angelegt und ſie heftig mit Kugeln und Bomben beſchoſſen. Nach einigen Tagen gewann der Fürſt die Ueberzeugung, daß ſie nicht mit Sturm und nicht ohne großen Verluſt zu nehmen ſei, und beſchloß, um einer langwierigen Belagerung zu entgehen, mich als Parlamentär an den Commandanten zu ſchicken, ob er nicht zu bewegen ſein würde, ſie zu übergeben, da ihm wenig Hoffnung bleibe, entſetzt werden zu können, und ward mir carte blanche gegeben über die ihm zuzugeſtehenden Bedingungen. Unter dem heftigſten Kanonenfeuer ging ich, begleitet von einem Trommelſchläger, bis in kleine Entfernung von der Feſtung, ehe man mich von dort gewahrte und hineinführte, nachdem mir zuvor die Augen mit einem Tuche verbunden waren. So ward ich ins Innere geführt unter dem fortwährenden Gebrüll der

*) Der Verf. hat hier irrig Victor Emanuel.

beiderseitigen Kanonen, bald Treppen hinauf- bald hinunter-steigend; endlich ward mir das Tuch von den Augen genommen und ich sah mich in einer hell erleuchteten Casematte, wo an einem langen Tische mehrere Offiziere, alle mit rothen Jacobinermützen, ihre Abendmahlzeit hielten. Eingeladen neben dem Commandanten Platz zu nehmen, ward ich über den Zweck meiner Sendung befragt. Als dieser angegeben war, erfolgte ein Schrei des Unwillens bei allen Anwesenden: wie man glauben könne, sie wollten sich ergeben; die Festung sei nicht so leicht zu nehmen und sie Alle entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Nach vielem Hin- und Herreden und Beweisen von meiner Seite, daß auf keinen Entsatz zu rechnen wäre, daß früher oder später sie sich doch ergeben müßten, daß jetzt noch vortheilhafte Bedingungen erlangt werden könnten, sie aber später auf keine weitere mehr würden Anspruch machen können, gelang es mir endlich sie zu bewegen, sich mit mir in Unterhandlungen einzulassen. Ihre erste Forderung, mit Waffen und Gepäck freien Abzug zur französischen Armee zu bekommen, verweigerte ich gleich, worauf sie wieder erklärten, von nichts weiter hören zu wollen. Jedoch nach neuem langen Hin- und Herdiscutiren gestand ich ihnen endlich zu — weil ich voraussah, daß ich ohnedem unverrichteter Sache hätte zu den Unsrigen zurückkehren müssen — daß die Besatzung nicht gefangen, sondern auf ihr Ehrenwort, in diesem Feldzuge nicht weiter gegen uns zu dienen, entlassen, nach Frankreich zurückkehren könnte. Dieses nahmen sie an und nachdem die Capitulationspunkte aufgesetzt und vom Commandanten und mir unterschrieben waren, ward gleich der Befehl gegeben, das Feuern von den Wällen einzustellen, was den Unsrigen ein Zeichen war, daß meine Sendung geglückt wäre, und ich wurde eingeladen, ihre Abendmahlzeit zu theilen. So saßen wir nun ganz friedlich bei einander, als ob wir Kameraden wären. Während unserer Gespräche war mir die nicht französische Aussprache des Commandanten aufgefallen. Auf meine Frage: Monsieur n'est pas Français? war denn auch seine Antwort: Monsieur, je suis natif de Riga, was mir

natürlich ganz überraschend war, und da erzählte er, sein Vater, ein Rigischer Bürger, habe ihn als Kind nach Colmar in das daselbst bestehende Institut abgegeben gehabt. Beim Ausbruche der Revolution habe er französische Dienste genommen und sei jetzt Obrist. Sein Name ist mir entfallen.

Zu dem Fürsten Bagration zurückgekehrt, ward ich mit großer Freude, Dank und Lob empfangen, den Auftrag so zur Zufriedenheit erfüllt zu haben, was auch der Feldmarschall mir später wiederholte. Den andern Morgen zogen die Franzosen ab und wir in die Festung, wo wir uns überzeugten, wieviel Zeit und Blut es gekostet haben würde, sie mit Gewalt einzunehmen. Ich erhielt dafür das Commandeurkreuz des Malteser Johanniter-Ordens mit einer Pension von 300 Rubeln.

Vom Fürsten erhielt ich nun den Auftrag, die Festung Gavi auf dem Wege nach Genua zu recognosciren und bis zu den französischen Vorposten zu ponssiren, ohne mich in ein Gefecht einzulassen. Diesen Auftrag an der Spitze eines Detaschements Kosaken erfüll nd, ward ich von Gavi aus mit einigen tüchtigen Kanonenschüssen begrüßt und fand die feindlichen Vorposten vor dem sehr stark befestigten Paß der Bocchetta aufgestellt. In Folge dieses Berichtes erhielt der Fürst Bagration vom Feldmarschall den Befehl, Serravalla den österreichischen Truppen zu übergeben und sich wieder mit der großen Armee im Lager von Marengo zu vereinigen. Das Hauptquartier war in Alessandria.

5. Abmarsch nach Norden.

Hier beschloß der Feldmarschall, da die französische Armee so geschwächt war, daß sie sich nur auf die Vertheidigung von Genua beschränken konnte, einem abgesonderten österreichischen Corps ihre Beobachtung zu überlassen und selbst mit dem Rest der alliirten Armee gegen die französische Grenze an den Fluß Var zu rücken, dort neue Verstärkungen abzuwarten und dann in Frankreich einzurücken, während den Oesterreichern überlassen blieb, Genua zu belagern.

Hätte dieſer Plan ausgeführt werden können, wie ſo ganz anders wäre der Feldzug im Jahre 1800 ausgefallen! Leider mußte dieſer ſo wohl durchdachte Beſchluß aufgegeben werden, da ein Courier aus St. Petersburg dem Fürſten Suworow den unerwarteten Befehl brachte, ſich von den Oeſterreichern zu trennen und mit allen Ruſſen den Marſch nach der Schweiz anzutreten, ſich daſelbſt mit den mittlerweile dort eingetroffenen ruſſiſchen Truppen, circa 30,000 Mann unter dem General Korſakow, zu vereinigen und den Oberbefehl des Ganzen zu übernehmen, weil beide Höfe zu St. Petersburg und Wien ſich dahin vereinigt hatten, daß von nun an die Oeſterreicher in Italien und die Ruſſen in der Schweiz allein gegen die Franzoſen agiren ſollten. Dieſer Befehl wirkte wie ein Donnerſchlag auf uns Ruſſen und war die Folge einer öſterreichiſchen Intrigue und des Neides über den brillanten Erfolg der ruſſiſchen Mitwirkung in Italien. Das ganze nördliche Italien von den Grenzen Oeſterreichs bis zu denen Frankreichs war von den Franzoſen in dem kurzen Feldzuge geräumt und gereinigt und die Oeſterreicher glaubten nun nicht weiter der ruſſiſchen Hülfe zu bedürfen, um ſich daſſelbe zu erhalten. Schwer wurden ſie aber im Feldzuge des nächſten Jahres 1800 für dieſen eitlen Wahn beſtraft, wo alles mit ſoviel Mühe und Blut Eroberte in der einzigen Schlacht bei Marengo wieder verloren ging Ueberdem, wie intereſſant wäre es geweſen, die beiden größten Feldherren ihrer Zeit, Suworow und Bonaparte, der bei Marengo die Franzoſen anführte, gegen einander kämpfen zu ſehen!

Der erhaltene Befehl mußte indeß befolgt werden und ſo ſetzten ſich die ruſſiſchen Truppen, circa 13,000 Mann ſtark, in Marſch, der Reſt der 31,000 in Italien eingerückten Mann, von denen alſo 18,000 theils todt waren, theils bleſſirt oder verwundet in den Hoſpitälern nachblieben. So ſchweren Verluſt hatten die Ruſſen gehabt; beſonders war er groß an Stabs- und Oberoffizieren geweſen. Eine Anzahl von öſterreichiſchen Offizieren des Generalſtabes, die ſchon in der Schweiz gefochten hatten, und ein Bataillon öſterreichiſcher Jäger ſchloſſen

sich auf dem Marsch unsern Truppen an. Dieser führte uns über die Städte Casale, Vercelli, Novara, Lugano und Bellinzona bis Airolo, einem kleinem Städtchen am Fuß des Gotthardsberges, der von den Franzosen besetzt war, über den wir, um in die Schweiz zu gelangen, uns den Weg bahnen mußten Unsere ganze Artillerie, Bagage und Fuhrwagen der Offiziere wurden über Verona geschickt, um später zwischen Luzern und Zürich, wo wir uns befinden würden, zu uns zu stoßen, weil nichts von Allem über den Gotthard zu bringen möglich war, wo damals nur noch der alte ganz schmale Felsenweg bestand. Jeder von uns Offizieren durfte nur einen Maulesel mit Packsattel haben.

6. Von Airolo nach Altdorf.

Gleich in Airolo fingen die Widerwärtigkeiten an, die uns auf diesem Feldzuge in der Schweiz begleiteten. Laut Bestimmung sollten wir in Airolo 40 Bergkanonen mit ihrem Zubehör auf Mauleseln und 800 dieser Thiere zum Transport des Proviants für unsere Truppen vorfinden. Nichts von dem Allem war da, wodurch mehrere wichtige Tage uns verloren gingen. Die österreichischen Behörden gaben die unerlaubte Entschuldigung, sie hätten uns erst später erwartet, obgleich sie in diesem Feldzuge Gelegenheit gehabt hatten, zu sehen, daß die langsamen österreichischen Bewegungen den Russen fremd waren und Suworow stets gewohnt war, forcirte Märsche zu machen. Endlich erschienen die 40 Bergkanonen ohne die zum Proviantragen bestimmten 800 Maulesel, wieder unter dem nichtigen Vorwande, diese Zahl wäre sehr schwierig herbeizuschaffen. Um nicht mehr Zeit zu verlieren, befahl der Feldmarschall 1000 von unseren Kosakenpferden, jedes mit 2 Säcken Proviant zu beladen, was uns indeß wenig half, indem diese armen Thiere so schwer beladen auf dem Marsch in den Gebirgen allmählig zum größten Theil in die Abgründe stürzten und so Pferde und Proviant verloren wurden. Als dieser Befehl in Eile erfüllt war, befahl Fürst Suworow sogleich zum Angriff des Gotthardsberges zu

ſchreiten. Ein Theil der Truppen ſollte die Franzoſen auf dem Berge angreifen, der andere dieſe in dem Gebirge umgehen, eine ſehr ſchwierige Aufgabe, und ſich dann mit dem erſten im Thale von Urſern jenſeits des Gotthard wieder vereinigen.

Nachdem dieſer Theil unter den Befehlen der Generale Derfelden und Roſenberg abmarſchirt war, ließ der Feldmarſchall den erſten Theil angreifen. Der den Berg hinaufführende ſehr ſchmale, kaum für 3 Mann breite, ſehr ſteile Weg war vom Feinde von beiden Seiten beſetzt. Dieſen zu vertreiben und den Weg zu eröffnen, ward ich und der Obriſt Graf Schuwalow, ſpäter Generaladjutant, mit einer ſtarken Zahl Tirailleure vorausgeſchickt. Dieſes glückte uns unter heftigem Feuer und einigem Menſchenverluſt, bei welcher Gelegenheit Graf Schuwalow ſelbſt ziemlich ſchwer verwundet ward. Der Feind, der von ſeiner hohen Stellung das ſchnelle Vorrücken unſerer Truppen überſehen konnte, trat den Rückzug an und ſo ward von unſerer Seite in fortwährendem Tirailliren raſch vorgerückt, weil in dieſem Gebirge nicht anders zu fechten möglich war, bis zu dem Orte Hoſpital, ganz oben auf dem Gotthard gelegen, von wo der Feind in raſcher Retirade, beinahe Flucht, ſich bis zur Teufelsbrücke im Urſernthale zurückzog, ebenſo raſch auch von uns verfolgt. Ehe man zu dieſer Brücke gelangt, führt der Weg beim Dorfe Urſern durch einen im Berge gehauenen dunkeln Durchgang, genannt das Urſernloch. Als wir dieſen zurückgelegt hatten, fanden wir den mittleren Bogen der Brücke über den reißenden Strom geſprengt und den Uebergang verhindert. Als wir uns nach Mitteln umſahen, wie den Uebergang herzuſtellen, erblickten wir in der Nähe auf einer kleinen Wieſe eine Scheune von Holz. Im Nu ward ſie heruntergeriſſen und die Balken zur Brücke geſchleppt. Als wir triumphirend nun glaubten herübergehen zu können, zeigte es ſich, daß die runden Balken nicht zuſammenhielten und man riskirte in den unten rauſchenden Abgrund zu ſtürzen. Da wir ohne Stricke oder andere Mittel ſie zu befeſtigen waren, hatte Major Fürſt Meſchersky die glückliche Idee, ſeine

Schärpe dazu herzugeben, welches von allen Offizieren befolgt wurde, so daß nothdürftig einige der mittleren Balken zusammengebunden wurden und wir hinüber konnten. Glücklicher Weise hatte der Feind die Anhöhen auf der andern Seite nicht besetzt und verfolgte seine Retirade, sonst wäre der Uebergang wohl nur mit schwerem Verluste gemacht worden. Ihn gleich weiter verfolgend, erreichten wir ihn erst wieder bei dem Dorfe Amsteg, wo er seine Arrieregarde mit 2 Kanonen bei der Brücke über ein kleines Flüßchen aufgestellt hatte. Das Gros unserer Truppen hatte mittlerweile die Teufelsbrücke solider hergestellt und war uns rasch nachgefolgt, wo wir denn auch unsere Schärpen wieder bekamen. Der General, Graf Miloradowitsch, der das Commando unserer Avantgarde hatte, übergab mir den Befehl eines Bataillons seines apscheronskischen Regiments, von dem er Chef war, mit dem Auftrage, den Feind anzugreifen, die Brücke zu nehmen und ihn vom anderen Ufer zu vertreiben. Graf Miloradowitsch hatte die Gewohnheit, seine Truppen vor jedem Angriff anzureden und sie aufzufordern, tapfer zu fechten; so that er es denn auch hier und schloß mit folgender Rede: „Leute, ich erzeige euch die Ehre, euch einen Gardeobristen zum Commandeur zu geben; macht mir nur keine Schande!" Ich war den 22. April 1799 zum Obristen avancirt. Den mir gegebenen Auftrag zu erfüllen, befahl ich keinen Schuß zu thun, sondern mit gefälltem Bajonnett in raschem Lauf und mit lautem Hurrah auf Feind und Brücke sich zu werfen und wo möglich die 2 Kanonen zu nehmen. Der Feind empfing uns mit ziemlich starkem Feuer und zwei Schüssen aus seinen glücklicher Weise zu hoch gerichteten Kanonen und ergriff die Flucht. Die Brücke war genommen, die Ufer des Flüßchens in unserem Besitz, allein die Kanonen entgingen uns, die der Feind rettete und mit sich nahm. Mein Verlust war ein Offizier, Namens Sotkow und einige Mann todter und verwundeter Soldaten. Den Feind rasch verfolgend, erreichten wir gegen Abend das Städtchen Altorf am Luzerner See *), nicht weit entfernt von Wilhelm

*) Irrthümlich.

Tells Kapelle, so daß wir in einem Tage von Airolo aus den Gotthard erstiegen und uns den Weg ins Innere der Schweiz bis Altorf gebahnt hatten; wahrlich keine kleine Aufgabe, die glücklich ohne großen Verlust an Mannschaft gelöst ward. Hier hörte die Verfolgung auf, da die Truppen nach diesem so forcirten Marsch nothwendig Ruhe brauchten. Auch hatte sich der Feind auf dem schmalen Wege nach Luzern, auf der einen Seite den See, auf der andern steiles Gebirge, so stark verschanzt, daß hier durchzubrechen nicht ohne großen Menschenverlust gelingen konnte. Indeß sollte am andern Morgen dennoch ein Angriff erfolgen und versucht werden, zugleich die feindliche Stellung zu umgehen, um die Vereinigung mit General Korsakow bei Luzern sobald als möglich zu bewerkstelligen. Dieser hatte den Befehl, bei Zürich aufgestellt, die Franzosen unter General Massena anzugreifen — was aber bei uns in Italien geheißen hatte, sie zugleich zu schlagen — und uns bis Luzern entgegen zu rücken, was wahrscheinlich geschehen wäre, hätte ein tüchtigerer Anführer als Korsakow befehligt.

7. Schlacht bei Zürich.

Allein gleich beim Einrücken in Altorf erfuhren wir die Unglücksnachricht, die Russen seien bei Zürich total geschlagen und seien gezwungen gewesen, sich weit zurückzuziehen. Sie schien uns so unwahrscheinlich, daß Niemand daran glauben wollte; indeß bestätigte sie sich leider in der Nacht, auch daß General Massena mit ganzer Macht gegen uns vorrückte. Außer Stand, mit unserem schwachen Corps diesem zu widerstehen, galt es rasch einen Entschluß zu fassen, wie wir uns am leichtesten aus dieser gefahrvollen Stellung herausbringen könnten. Vorwärts zu gehen, war unmöglich; es blieb also die Wahl, den Rückmarsch nach Italien anzutreten, was der Feldmarschall nicht durfte und auch nicht wollte, oder uns auf ganz unwegsamen Wegen, eigentlich nur für Gemsenjäger gemacht, durch das hohe Gebirge nach den kleinen Schweizer Cantonen zu ziehen und vor dem Feinde Stadt und Canton Schwyz zu

beſetzen, wo vielleicht noch eine Möglichkeit ſich finden konnte. die Communication und die Vereinigung mit dem Korſakowſchen Corps herbeizuführen. Das Letztere ward beſchloſſen und wir erhielten den Befehl, den Marſch bei Tagesanbruch anzutreten. So wurden denn alle unſere und des Feldmarſchalls Ausſichten auf weitere Erfolge durch den unglücklichen General Korſakow vernichtet, der ſich in ſeinem Eigendünkel ein zweiter Feldmarſchall Rumänzow dünkte, weil er unter ihm gedient hatte. Statt ſelbſt anzugreifen, wie ſeine Stellung es forderte, wartete er den Angriff der Franzoſen ab und verlor allein dadurch ſchon die Vortheile, die der Angreifende immer gegen den Angegriffenen hat; auch ſollen alle ſeine Anordnungen fehlerhaft geweſen ſein. Mit ihm trug der öſterreichiſche Feldmarſchalllieutenant Hotze auch einen Theil der Schuld an der verlorenen Schlacht bei Zürich. Bis zu unſerer Vereinigung mit Korſakow ſollte er deſſen linken Flügel unterſtützen und ſich dann erſt mit ſeinen Truppen aus der Schweiz in das Vorarlbergiſche ziehen. Dieſes aber that er zum Theil zu früh und konnte daher die Ruſſen bei dem Angriff der Franzoſen nicht gehörig unterſtützen.

8. Von Altorf nach Muotta.

Unſer Marſch führte uns gleich von Altorf aus in das hohe Gebirge, wo bald die Wege, eigentlich nur Fußſtege, ſo ſchmal waren, daß an eine Ordnung nicht gedacht werden konnte, Alles ſich gewiſſermaßen zerſtreute und ein Jeder ſuchte, wie er am Beſten weiter käme, ohne Gefahr zu laufen, in die Abgründe zu ſtürzen, was Viele dennoch nicht vermeiden konnten und Einigen das Leben koſtete, indem die Wege abſchüſſig und von dem gefallenen Schnee im hohen Gebirge feucht und unſicher waren. Nur langſam in langen Zügen konnte fortgeſchritten werden, zu Pferde war nirgends fortzukommen und wir Offiziere mußten unſere Thiere ſelbſt am Zügel führen. Die mit Proviant beladenen Koſakenpferde ſtürzten in die Abgründe, viele Mauleſel mit ihren Packſätteln gleichfalls, ebenſo ein Theil der von Mauleſeln getragenen Gebirgskanonen und

die Packsättel des Großfürsten Constantin mit seinem silbernen Tischservice, von dem nur ein Theil wieder heraufgeholt werden konnte. So schritten wir nur langsam vorwärts und erreichten endlich mit Noth und Mühe bei Anbruch der Nacht den letzten hohen Berg, der in's Thal von Mutten (Muotta) im Canton Schwyz führt. Nur ein Theil konnte in der Dunkelheit in's Thal heruntersteigen, was bei dem steilen Abhange mit Gefahr verbunden war, und beinahe die Hälfte unserer Truppen, mit dem General Rosenberg, mußte oben auf dem Berge die Nacht bei der scharfen Kälte in diesem hohen Gebirge bivouaquiren. Ihre Feuer gaben in der Dunkelheit, von dem Thale aus gesehen, einen schönen Anblick. Der Weg von diesem Berge in's Thal bildete an vielen Stellen natürliche Stufen von glattem Fels, oft von 2 und mehr Fuß Höhe, wo in der Dunkelheit viele Leute stürzten. Mir selbst, der ich gleich allen andern Offizieren mein Reitpferd selbst am Zügel führen mußte, geschah es, daß mein Pferd an einer hohen Stufe stürzte und mich mit hinunterzog, so daß wir beide einen seitwärts gelegenen Abhang hinunterrollten. Als ich zur Besinnung kam, die ich im ersten Augenblick durch den Sturz verloren hatte, fand ich mich in einem kleinen Gebüsch von feinem Gesträuch liegen, das mich von einem tiefern Falle glücklicher Weise abgehalten hatte, hörte über mir die lauten Reden der marschirenden Soldaten und ihr fortwährendes Rufen: THIIIe, THIIIe (sacht! sacht!), weil, wenn Einer stürzte, er gewöhnlich einen Vordermann mit sich riß. In der Voraussicht, die Nacht im Gebirge zubringen zu müssen, hatte man mehrere Holzfackeln mitgenommen, die ein trauriges zerstreutes Licht auf die langen Züge der Soldaten warfen. Zur Ueberzeugung gekommen, daß ich außer einigen Contusionen beim Sturz keinen weiteren Schaden davon getragen, rief ich; auf meinen Ruf kamen einige Soldaten mir zu Hülfe und halfen mir den steilen Abhang wieder hinaufsteigen, und so erreichte ich denn endlich mit einem Theil der Truppen das Dorf Mutten, mich glücklich schätzend durch Gottes Gnade und meinen Glücksstern das Leben und gesunde Gliedmaßen er-

halten zu haben. — — Am andern Tage ward auch mein Pferd gefunden, das gleichfalls so glücklich gefallen war, daß nur der Sattel und die Griffe beider Pistolen gebrochen waren. Nachdem sich das ganze Corps bei dem Dorfe Mutten gesammelt hatte, war den Truppen nach dem zurückgelegten furchtbaren Marsch ein Ruhetag unerläßlich und ward ihnen gewährt. Den meisten Proviant hatten wir im Gebirge verloren; hier aber fand sich nichts Anderes als große Vorräthe von grünem Käse, der besonders gut und viel im Thale von Mutten gemacht wird. Dieser und die wenigen Kartoffeln, die man fand, wurde den Truppen preisgegeben und damit mußten sie sich begnügen.

9. Von Muotta nach Glarus.

Nach hier abgehaltenem Kriegsrathe befahl der Feldmarschall dem General Rosenberg, mit der einen Hälfte der Truppen gegen die Stadt Schwyz zu rücken, während er selbst mit dem Rest den Weg nach der Stadt Glarus antreten würde. Wenn beide Städte genommen wären, wollte er sehen, von wo und wie am leichtesten eine Vereinigung mit den Korsakowschen Truppen zu bewerkstelligen wäre. General Massena hatte auf die Nachricht von der Richtung, die der Fürst Suworow genommen, sich gleich von Luzern in Marsch gesetzt, um wo möglich früher im Muttenthale einzutreffen und uns so jeden Ausgang aus dem Gebirge abzuschneiden; glücklicher Weise waren wir aber vor ihm dort eingetroffen. Bei der Stadt Schwyz stießen Massena und Rosenberg an einander, wo es einen harten Kampf gab, Massena aber gezwungen ward, das Feld den Unsrigen zu lassen und schleunigst zu retiriren, bei welcher Gelegenheit sein Hut gefunden ward, den er bei der Retraite verloren haben mußte. Auf den Bericht des General Rosenberg fand der Fürst Suworow: obgleich Massena für den Augenblick habe weichen müssen, wäre seine Macht doch so groß, daß für unser schwaches Corps ein Durchschlagen in der Richtung von Schwyz schwerlich gelingen könnte, daß uns daher der einzige Weg über Glarus nach Graubünden

zu gelangen übrig bleibe. Sogleich ward dahin ſich in Marſch geſetzt, weil keine Zeit zu verlieren war, und Roſenberg der Befehl geſchickt, zu folgen. Es galt hier die größte Eile, um vor dem Feinde in Glarus einzutreffen und nicht den einzig übriggebliebenen Ausweg zu verlieren. Ich befand mich bei der Abtheilung unter directem Befehl des Feldmarſchalls. Von Mutten bis zu dem Cloenthaler See, auf dem Wege nach Glarus, ſtießen wir auf keinen Feind, hier aber fanden wir ihn uns erwartend. Der Weg, den wir nehmen mußten, zieht ſich ſo, daß er auf der einen Seite den See, auf der anderen eine nicht zu erſteigende und nicht leicht zu umgehende Felſenwand hat. Es galt den Durchgang zu forciren, zu welchem Zweck der Obriſt Lange, Adjutant des Großfürſten Conſtantin, den Befehl erhielt, mit einem Bataillon den Feind in der Front anzugreifen, und mir ward der Befehl, mit einem andern Bataillon das andere, wieder an eine Felſenwand ſtoßende Ufer des See's zu durchwaten und den Feind in der Flanke und dem Rücken ſeiner Stellung zu umgehen und dergeſtalt den Angriff des Obriſten Lange zu unterſtützen. Unter heftigem Feuer des Feindes ſetzten wir uns in Bewegung, Obriſt Lange, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonnet, und ich gleichfalls in raſchem Lauf durchs Waſſer watend, das nicht tief war, um ihm ſo ſchnell als möglich in die Flanke zu kommen und ſo Lange's Angriff zu unterſtützen. Der Kampf zog ſich für Letzteren hin, bis der Feind ſich von mir in der Flanke und dem Rücken bedroht ſah, dann eilig den Rückzug antrat und unſern Truppen den Weg überließ. Unſer Verluſt wäre unbedeutend geweſen, wenn nicht Obriſt Lange durch einen Schuß im Unterleibe gefährlich verwundet worden wäre, der auch in Kurzem den Tod herbeiführte. Allgemeines Bedauern folgte ihm, denn er war ein braver und ausgezeichneter Offizier, mir auch ein guter Freund geweſen. Nach dieſem Erfolge ging der Marſch weiter. Kurz vor Glarus liegt das Städtchen Riedern [1]), abermals vom Feinde beſetzt und mit

[1]) Der Verf. hat hier und an den folgenden Stellen „Waaſen.“ Un-

einer Batterie, die den dahinführenden Weg beschoß. Konnte Riedern genommen werden, so war nach dieser Seite ein besserer Ausweg als über Glarus. Demzufolge ward gleich zum Angriff dieser feindlichen Stellung geschritten, allein leider war sie so stark, und vom Feinde so zahlreich besetzt, daß unsere Truppen sie nicht nehmen konnten und zurückgeschlagen wurden. In diesem Thale stehend, konnten wir deutlich sehen, wie von beiden Seiten die französischen Colonnen auf den Kamm der Gebirge eilten, vor uns Glarus zu erreichen. Dieser Gefahr zu entgehen, mußte ein weiterer Angriff auf Riedern unterbleiben und wir mußten eilen, vor dem Feinde den Ort zu erreichen, weil wir sonst Gefahr liefen, von ihm umringt, jeden Ausweg aus diesem Kessel uns abgeschnitten zu sehen und vielleicht durch die gar zu große Uebermacht in einem verzweifeltem Kampfe von unserer Seite vernichtet zu werden. Es war wohl der kritischste Moment für uns in diesem Feldzuge, den ein Jeder bis in's Innerste fühlte. Hier war es auch, wo der alte ehrwürdige Feldmarschall die ganze Gefahr, die uns drohte, fühlend, in seine grauen Haare griff und zu seiner Umgebung ausrief: „man sage nie von einem Manne vor seinem Tode, er sei immer glücklich gewesen" — weil er wußte, daß er sich diesen Ruf erworben habe. Hier galt es also so eilig als möglich vorwärts zu gehen und Glarus vor dem Feinde zu erreichen. Die Arrieregarde ward von unsern besten Truppen gebildet, dann setzte man sich ohne Weiteres in Marsch. Glücklich erreichten wir diese Stadt, als eben von beiden Seiten die feindlichen Colonnen hinter uns das Gebirge hinunterstiegen. Eine Stunde entschied vielleicht Alles.

10. Von Glarus nach Chur und Schluß des Feldzugs.

Glarus ohne Aufenthalt durchziehend, richteten wir unsern Marsch nach dem Städchen Schwanden. Nur unsere Arriere-

zweifelhaft ist dies eine Verwechslung mit dem gleichnamigen Orte im Reußthale an der Ausmündung des Maienthals, wo vorher schon Kämpfe ähnlicher Art stattgefunden haben mögen. Der Sachlage nach kann hier eben nur Riedern, nördlich von Glarus, gemeint sein.

garde ward noch vom Feinde erreicht, die tapfer sich wehrend, obgleich mit bedeutendem Verlust, nicht abgeschnitten werden konnte. Jenseits Schwanden hörte jede weitere Verfolgung auf und war uns nun der Weg offen und frei, um über die Stadt Ilanz Coire (Chur) in Graubünden zu erreichen. So hatte dennoch das Glück, das den alten Feldmarschall bis dahin überall begleitet hatte, ihn auch in dieser vielleicht gefährlichsten Lage seines Lebens nicht ganz verlassen und wir waren einer schmählichen Gefangenschaft oder einem zwecklosen Hinopfern glücklich entgangen.

In Graubünden befanden wir uns wie in Freundesland, ohne weitere Berührung mit den Franzosen. Nach ein Paar Ruhetagen traten wir den Marsch über Feldkirch und Bregenz nach Lindau an, wo endlich die Vereinigung mit den Truppen des Generals Korsakow ohne Weiteres stattfand und dieser Feldzug für uns sein Ende erreichte. Mir ward als Belohnung für die in der Schweiz und beim Uebergange des St. Gotthard bestandenen Gefechte der St. Annenorden 2. Classe, reich mit Brillanten besetzt.

So war denn damit der für Rußlands Waffen so glorreiche Feldzug von 1799, unter Suworow's Oberbefehl, in Italien und der Schweiz beendigt. Glorreich aber blutig, denn von den in zwei Abtheilungen dahin gesandten Russen, die erste von 18,000 Mann unter den Befehlen des Generals Rosenberg, und die zweite von 13,000 Mann unter den Befehlen des Generals Rehbinder, im Ganzen 31, 000 Mann, verließen nur 11,000 Italien [1]) und nur 9000 die Schweiz; mithin waren todt, blessirt oder krank in den Hospitälern 22,000 Mann, nebst einer großen Anzahl Offiziere. Gefangen waren äußerst wenige. Es gab einzelne Bataillone, z. B. die Grenadiere des Obersten Lomonossow, wo nur 5 Offiziere, 80 Mann Gemeine und 1 Querpfeifer übrig geblieben waren und er

[1]) Oben im Abschnitt 5 war die Zahl der Truppen, die Italien verließen, auf 13,000 Mann angegeben; bei Häusser deutsche Geschichte, 2. Ausg. Bd. II, 219 sind es „ungefähr 20,000 Mann."

ſelbſt durch die Contuſion einer vorbeigeflogenen Kanonenkugel des Gehörs und der Sprache beraubt war, — und Regimenter, wie z. B. das berühmte Jekaterinoſlawſche Grenadierregiment, früher Fürſt Potemkin, von 4000 Mann, das im Laufe dieſes Feldzuges, 6 Commandeure verloren hatte. Und alle dieſe Opfer waren gebracht in einem in ſeinen Erfolgen einzigen Feldzuge, der in wenig Monaten den Franzoſen das ganze Italien bis an Frankreichs Grenzen entriß, mit ſeinen vielen Feſtungen, von denen ihnen einzig und allein noch Genua verblieb, während leider in dem darauf folgenden Jahre in Folge der einzigen Schlacht von Marengo Alles wieder ohne weiteren Schwertſchlag von den Oeſterreichern den Franzoſen zurückgegeben ward. Doch verbleibt und gehört Suworow's ruhmvoller Name und dieſer Feldzug ewig der Geſchichte, zum großen Ruhme der Waffen Rußlands!

Die Jahrzeitbücher von Jegistorf.

Vor ungefähr zwanzig Jahren erhielt ich durch Gefälligkeit des damaligen Herrn Decans Faßnacht zwei pergamentene Jahrzeitbücher der Marienkirche von Jegistorf. Das ältere schien, der ersten aber nur noch spärlich auftretenden Hand zufolge, am Schlusse des XIV. oder zu Anfang des XV. Jahrhunderts angelegt und bis zum Jahr 1522 fortgesetzt worden zu sein. Das jüngere stellte sich auf den ersten Blick als eine Revision des ältern dar, gefertigt zwischen 1522 und 1524 unter dem Leutpriester oder Kirchherrn Johann Kammerer, von Bern, (seit 1502) durch einen geübten Schreiber. Die Einträge des Jahrs 1522 erscheinen nämlich noch in beiden Jahrzeitbüchern unter den Daten des 28. Augusts und 18. Decembers; ein Zusatz dagegen zu diesem 18. December, geschrieben 1524 und überall der einzige, blos im neuern.

Als ich beim Excerpieren der Jahrzeiten des ältern Buches zufällig ein Blatt gegen das Licht hielt, entdeckte ich, kaum noch erkennbar, Reste von Einträgen der ersten ursprünglichen Hand. Es wurden nun alle 130 beschriebenen Seiten desselben genau durchmustert, und es ergab sich, daß die Zahl der wahrscheinlich mit Bimsstein wegradirten und weiß überstrichenen Inscriptionen 83 betrug. Damals kannte man hier die heute gebräuchlichen, wenig beschmutzenden Reagentien zu

Wiederauffrischung verblichener Texte noch nicht; man bediente sich einzig der Galläpfeltinctur, die grünlich braun färbt. Diese wandte ich denn an, und erzielte das Hervortreten jener Inscriptionen in dem Grade, daß die meisten lesbar wurden.

Ich schrieb indeß das Jahrzeitbuch nicht ab, sondern begnügte mich mit Auszügen, soweit ich auf Personen stieß, die mehr oder weniger historischen Geschlechtern angehörten. Einige Jahre später legte ich es Herrn Pfarrer Friedrich Wyttenbach in Dürrenroth, der sich viel mit dem Urkundenstudium abgibt, vor, und veranlaßte ihn, davon eine Abschrift zu fertigen; aber mehrere Stellen waren schon wieder unleserlich geworden. Noch später ließ ich es auf dem Staatsarchivariat selbst von Anfang bis zu Ende copieren, und theilte sodann Original und Copie dem Domherrn Fr. Fiala in Solothurn, einem andern gewandten Urkundenkenner, zur Einsicht und allfälligen Berichtigung der letztern mit. Dieses hat voriges Jahr stattgefunden, und es folgt nun als Resultat der Text, wie er aus der Vergleichung von zwei Copien mit dem Originale und den nach bestem Wissen abgegebenen Meinungen der vier Personen, welche das Jahrzeitbuch genau durchforscht haben, hervorgegangen ist.

Herr Domherr Fiala setzt die Anfertigung des Buchs, das er für die Revision eines noch ältern Anniversars hält, in das Jahr 1399 oder in die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts. Welche Gründe er hiefür geltend macht, kann jedermann seinen, diesem Vorberichte unmittelbar angehängten „Notizen" entnehmen. Ich stimme seinem Schlusse um so mehr bei, als schon am 30. Junius 1406 ein Spruch des Gerichtes von Bern über die zum Unterhalte des Kirchendaches von Jegenstorf angewiesenen Zehnten sich ausdrücklich auf das „Jarzytbuch" daselbst und die einschlägige Inscription beruft. (Spruchbuch im ob. Gewölb CCC 708. Vidimus vom 1. Mai 1583.) Nun ist diese Inscription keine andere, als eben diejenige, welche in dem ältern Buche auf Seite 2, gleichsam als Eingang zum Ganzen, von der ersten Hand verzeichnet ist.

Für die Localgeschichte ist das Jahrzeitbuch von Jegistorf nicht ohne Werth. Es gibt Namen und Filiationen der frühesten dortigen Adels- und Bauerngeschlechter. Unter den Erstern treten in den Vordergrund die nach dem Ausgang der Zähringer in den Stand der Freien emporgestiegenen Herren von Jegistorf, Schwanden und Thorberg, wovon die zwei ersten einander offenbar nahe verwandt waren, indem sie beide und fast gleichzeitig die Kirchenvogtei von Jegistorf besaßen. Im Jahr 1275 kam dieselbe durch Heirath an die Friese von Friesenberg, und von diesen 1310 an die von Krauchthal, bei welchen sie über 100 Jahre blieb. Ritterlichen Standes erscheinen nahe um Jegistorf herum die von Superiori villa (Oberwyl? Oberiswyl?), Urtenen, Igliswyl, Ersingen, Banmos, Mattstetten, Wynigen, Uzenstorf und die Kerren von Kerrenried. Mehrere der genannten Geschlechter sind im Buche durch Glieder vertreten, die bis weit ins XIII. Jahrhundert hinaufreichen. Einzelne Namen gehören sogar dem XII. an, wie Ritter Hugo von Jegistorf (Januar 3.), Herr Otto von Geristein (April 28.), Ritter Heinrich v. Kien (Mai 11.) u. s. w.

Bei mehrern Personen steht «miles» zwischen dem Tauf- und dem Hausnamen; so liest man Ulricus, miles de Urtinon (Jan. 3), Ulricus, miles de Jegistorf (Jan. 3.), d. Rudolfus, miles de Friesenberg (Jan. 13.), d. Ulricus, miles de superiori villa (Jan. 25.), d. Heinricus, miles de Jegistorf (März 29.), Egelolfus, miles de Igeliswile (April 14), Albertus, strenuus et honestus miles de Ergesingen (Juli 2.), d. Anshelmus, miles de Banmos (Aug. 31.). Es ist dies die älteste Form, welche vielleicht mehr noch den Ministerialstand als die Ritterwürde anzeigt. Den Uebergang zu der spätern gewöhnlichen Schreibart, d. Wernherus Kerro, miles (April 1.), d. Ulricus de Mattstetten, miles (ibid.), mag das «miles» sein, das zwar auf den Hausnamen folgt, aber gehoben durch ein Beiwort, wie d. Cuno de Jegistorf, honestus miles (April 7.), d. Ulricus de Swanden, strenuus

miles (April 14.), d. Berchtoldus de Jegistorf, nobilis et strenuus miles (Juli 19.) u. ſ. w. (Siehe April 28. Mai 7. und 11., Juni 1. und 18., Juli 7.) Alle dieſe gehören noch der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an.

Die Zahl der radirten, aber wieder aufgefriſchten Einträge beläuft ſich wie bereits erwähnt auf 83. Hievon ſind aber blos 71 der erſteu Hand zuzuſchreiben, die übrigen unter den Daten des 5. und 21. Februar, 29. Auguſt, 15. und 30. September, 26. und 30. Oktober, 2., 3. und 11. November, 7. und 8. December, einer oder zwei ſpätern. Anderſeits ſind von der erſten noch unverwiſcht erhalten die Einträge zum 8. Jan., 4. und 25. Febr., 12. und 23. März, 20. April, 2. und 25. Mai, 1. Juni, 14. und 26. Aug., 9. und 10. Sept., 10. Nov. und 4. December. Ein Nachtrag der erſten Hand mag die mit «Soror Minni» beginnende Inſcription vom 11. November ſein. Allen dieſen erſten iſt zur Unterſcheidung von den ſpätern Einträgen, die wohl zehn Hände bis zur letzten des Leutprieſters Johann Kammerer erkennen laſſen, ein Sternchen vorgeſetzt. Was unleſerlich geblieben, bezeichnen entweder Punkte oder Bemerkungen. Die Schlußnotizen rühren aus der zweiten Hälfte des XV. und aus dem XVI. Jahrhundert her.

Bern, am 3. April 1871.

M. v. Stürler, Staatsſchreiber.

Notizen,

das Jahrzeitbuch von Jegiſtorf betreffend.

Das Buch iſt, wie ich glaube, aus dem Jahre 1399, oder aus den erſten Jahren des 15. Jahrhunderts.

Zu dieſer Annahme bewegen mich folgende Gründe:

1) Das Kalendarium hat alle die gewöhnlichen Faſt- und Heiligentage, wie ſie im 14. Jahrhundert in unſern Kalendarien der ſchweizeriſchen Bisthümer verzeichnet ſind, z. B. Auguſt 5. Dominicus, Oct. 4. Franciscus, Nov. 2. Commemoratio omnium animarum, Nov. 19. Elizabeth, Dec. 2. Conceptio Mariæ, und zwar letztern noch nicht als Feiertag mit rother, ſondern mit ſchwarzer Dinte, wie faſt immer vor dem 15. Jahrhundert.

2) Bemerkenswerthe Feſttage von der Hand des Kalendarſchreibers ſind: Juni 22. Decem millia Martyrum und Juli 26. Anna. — Das Feſt Decem millia Martyrum oder Militum kommt mir in dem Kalendarium der ſchweizeriſchen Bisthümer erſt zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts vor, eben ſo übereinſtimmend in den Urkundendaten. Die Bezeichnung „festum terre" von der erſten Hand charakteriſirt dasſelbe als Dankfeſt für die Laupenſchlacht (vgl. Narratio proelii Laup.), und ſo kann es erſt dann eingeſchrieben worden ſein, als Jegiſtorf der Stadt Bern zugehörte oder Bürger von Bern zu Patronatsherren hatte. Ich verweiſe auf das Jahrzeitbuch von Oberbalm von 1423, wo dieſes Feſt ſogar erſt ſpäter von zweiter Hand eingetragen iſt.

Das Feſt der hl. Anna finde ich in unſern Kalendarien erſt um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Eine Ausnahme machen die Kirchen der Deutſchritter, wie

das Vincenzen-Münſter, wo es, laut Beſchluß des Deutſch-ritter-Kapitels zu Marienburg 1326, bald nachher ins Jahrzeitbuch eingetragen wurde. In dem von Oberbalm ſchrieb den Namen der hl. Anna erſt eine zweite Hand noch 1423 ein.

3) Von ſpäterer Hand nachgetragene Feſte ſind: Mart. 7. Thomas de Aquino, canoniſirt 1368, außer den Kirchen der Dominikaner ſeltener in unſern Kalendarien und gewöhnlich erſt im 15. Jahrhundert.

Juli 2. Visitatio Mariæ, in unſern Kalendarien ſelten vor dem Beſchluß des Basler Concils 1442, hier erſt nach 1442 eingetragen und durch celebratur als Feiertag bezeichnet (vgl. die Jahrzeitbücher von Oberbalm).

4) Unter den Jahrzeit-Eintragungen der erſten Hand unterſcheide ich zunächſt diejenigen, welche wie Jan. 1., 3., 13, 20., 25., 31. ff. ganze Reihen verſchiedener Namen zuſammenfaſſen, ohne einen Jahrzeitertrag anzugeben. Es iſt dieſes, ſowie die durchweg gleichen lateiniſchen Ausdrücke, der Beweis, daß es Reduktionen von ältern Jahrzeiten ſind, die wenig oder keinen Ertrag mehr boten und nun, wie es auch jetzt noch beim Anlegen neuer Jahrzeitbücher geſchieht, mit höherer kirchlicher Erlaubniß auf einen Tag zuſammengeſtellt wurden, obſchon ſie früher auf verſchiedene Tage verlegt waren. Es ſind alſo ohne Zweifel Auszüge aus einem ältern Jahrzeitbuche. Dieſes Jahrzeitbuch muß aber bis faſt zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch geweſen ſein. Denn unter den zuſammengeſtellten Namen finde ich außer vielen mir unbekannten, von denen einige wohl ſchon dem 12. Jahrhundert angehören, eine Reihe von Perſönlichkeiten des 13. und auch einige der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ich nenne unter den Letztern April 6. Conradus plebanus de Limpach 1306, April 14. Petrus pleb. de Jegisdorf 1310, Juni 7. Otto de Schwanden 1314, Oktober 17. . . Frieso

quondam rector in Jegisdorf 1316, Dec. 16. dns. Ulricus de Bremgarten (vermuthlich der Chorherr in Solothurn und Werd) † 1323, Juli 9. Ulricus, miles de Thorberg 1329, Juli 7. Albertus, miles de Thorberg 1334, Mai 7. Conradus de Teitingen, miles † vor Mai 1348 (der einzig mir bekannte Ritter Konrad aus diesem Geschlechte), Dec. 19. Cunradus de Niderwile † nach 1343. — Eine Reduktion dieser Jahrzeiten des 14. Jahrhunderts konnte nicht in den ersten Jahren nach ihrer Stiftung, sondern erst nach mehrern Jahrzehnten oder in Folge großer Landes-Calamitäten geschehen, welche durch Zerstörung der Wohnungen, durch Veröden des Landes ꝛc. manchem Besitztitel allen Werth benahmen. Ich denke insbesonders an den Guglerkrieg, der wenigstens im Buchsgau Pfarrkirchen eingehen, Ortschaften, die nie wieder erstanden, untergehen ließ ꝛc.

5) Die erste Hand hat aber auch Jahrzeit-Eintragungen in ihrem ganzen Wortlaute mit bestimmter Angabe des Ertrages, bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache. Diese Jahrzeiten sind offenbar fast gleichzeitig mit dem Anlegen des Jahrzeitbuches, betreffen aber leider meist unbekannte Persönlichkeiten; doch gehört dazu das Jahrzeit der Gebrüder Gerhard und Petermann von Kranchthal Nov. 6., mit der Jahrzahl 1399. Ich habe die Schrift, namentlich die mehr charakteristischen großen Anfangsbuchstaben, mit der ersten Hand ziemlich genau verglichen und halte sie für die nämliche. Die chronologisch nächst folgende Jahrzahl ist 1433 (Nov. 2.), offenbar von einer spätern Hand.

6) Damit stimmt überein, daß der Abschreiber aus dem ersten Jahrzeitbuche die Verhältnisse des 13. und 14. Jahrhunderts nicht mehr recht kennt und sie nach seiner Zeit (15. Jahrhundert) darstellt. Sonst würde er schwerlich mit dem Titel dominus und domina so freigebig umgehen, haben doch den letztern viele Frauen aus Ministerial- und Bürgergeschlechtern; so Jan. 25. do-

mina de Riede, Jan. 31. Banmos, Febr. 10. Alsatia, Febr. 15. Ifwil, Mai 3. Wenslingen, Mai 31. uxor causidici ff. Ja er nennt Febr. 10. einen Anshelmus de Banmos, nobilis, und macht ähnliche Verſtöße, die ein Schreiber noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts ſich gewiß nicht hätte zu Schulden kommen laſſen.

Fr. Fiala.

P. 2. * Dis ſint die Stücke und die Zehenden, die das Tach uff der Kilchen ze Jegiſtorf ſüllent deken und verſorgen mit Rafen und mit allen Dingen ſo darzuo gehörent, wenne und wie dike es notdürftig iſt, als es von Alter har gewonlichen iſt, ze dem erſten Male:

Der Zehende von Banmos ſol decken von dem Wendelſteine hin den dritten Teil Schatten halb, das under Tach.

Denne der Zehende von Tzutzewile ſol decken an dem ſelben Tache den mitteleſten Teil.

Item denne der Zehende von Yfwile des Spitales von Berne, der ſol decken den Teil uff der Triſtkameren.

Denne die Zehenden von Riede und von Matſtetten, die ſüllend decken und verſorgen das egenampte Dach den andren Teil Sunnen halben, der an Sant Johans Altar ſtoſſet.

Item der Zehende von Jegiſtorf, der Leigen-Zehende, der ſol aber deken das ober Tach Sunnen halben.

Denne der Zehende von Urtinon ſol decken den andren Teil Schatten halben, an dem obreſten Tache.

Darnach ſo ſol der Huobzehende verſorgen den Keſſel in dem Touffſteine.

Item es iſt ze wiſſenne, das ein halbe Jucharte lit in dem Bodem ze Balmosholtze, und höret an den Buw unſer Vrowen ze Jegiſtorf.

„Kal. Januarius habet XXXI dies, luna XXX.“

P. 3. „III. A. — Circumcisio domini.“ (1. Januar.)

* Obiit Heinricus Dornzun. Johannes Schoni et Mathildis uxor sua. magister Chuono de Huoswile. magister Cuonradus de Ursibach. magister Ruodolfus dictus Langbein. *Ita filia sutoris. Berchtholdus de Walaron. Jenni Gresin. Cuonradus de Geisbüle. Berchta de Jegistorf. Salma uxor Hugonis agricola (?). magister Johannes Hesili et Ita uxor sua. Heinricus carpentarius de Münsingen. dominus Werner de Ifwile. magister Petrus de Urtinen. Berchtoldus de Urtinon. Ulricus Krieg et Mechthilt uxor sua. Heinricus Krieg filius predicti Uolrici, et Ita uxor ejus. Gerold Habere et Geri uxor ejus. Ita de Wenselingen.

XI. c. III non. Octava Johannis Evangeliste. (3. Januar.)

* Burkardus Slumphe (?). Berchta de Riede. Berchta uxor Rathelmi de Ifwile. Burchardus Gold... dominus Heinricus miles, advocatus hujus ecclesie. Cuonradus de Butenghofen et Berchta uxor sua. Johannes Ballenbül. Hemma uxor Hugonis Zolers. Berchtoldus de Munrechingen. Henricus miles de Urtinon. Obitus domini Hugónis de Jegistorf militis, qui obiit in bello. Eberhardus de Ifwile et Ita filia ejus. Kristina sutoris. Wernherus de Bibersche. Cunradus de Rekenberg. Berchtoldus filius molendinarii de Matstetten et Minna uxor sua. Uolricus miles de Jegistorf. Petrus de Banmos.

P. 5. g. „VII idus.“ (7. Januar.)

* An dem nechſten Mendag nach dem zwölfden Dag wirt Jarzitt Ueli Suters ſeligen, Trina und Elſan ſiner elichen Huſfröwen, Vatter und Muoter, und aller ſiner Vordren; der da ſin Jarzit beſettzet hat uf ein halben Muit Dinckel, der da gat ab der Matten, die da litt in den nuiwen Matten zuo Hindelbanck, die da Bertſchi Suters ſeligen iſt geſin; litt

biſenhalb an Ruppen Matten, wintzhalb gat der Stettbach dar uf an der Degglergaſſen; welchen halben Mutt Dinckel hat er geben III Mes der Kilchen und III Mes dem Luipprieſter, dz er ſin Jarzitt ewencklich begang. Zuigen diſer Dingen: Henſli Speicher und Clewi Eigenſetz, du zuo mal Sigriſt. (Das Ganze iſt durchgeſtrichen.) Verköfft.

XVI. A. VI idus.“ Erhardi episcopi et confessoris. (8. Januar.)

* Feria secunda post festum Epiphanie, erit anniversarium Burkardi dicti Scherers, et uxoris sue, Hemme et Elizabethe filiarum, et Petri Urtiners (geſtrichen und unterpunctirt) dicti Müllers de Urtinon; qui legaverunt VI solidorum antiquorum plebano in Jegistorf eorum anniversarium celebranti, qui cedunt de bonis dicti Burkardi Scherers, sitis in Matstetten in der Sweitzi. Peter Müller dat. (Am Rande ſteht: Sweitzi.)

„V“ b „V idus.“ (9. Januar).

* Post Epiphaniam erit aniversarium dicti Ruof Lullen (oder Billen?), Katherine uxoris sue, Hans Costelli, Anne uxoris sue et omnium parentum eorum; constituerunt ob utilitatem animarum suarum II solidos monete nove, plebano I solidum et ecclesie I solidum; et illi solidi cedunt de domo sua in Berno ob dem alten Spittel ze nechst an der Stegen. (Nachtrag.) Item (?) addidit IIII denarios, plebano duo et ecclesie duo, ut habeant de memoria Ulli Sterttnicks, et Greda uxor, et Ana soror et Metza, ejus uxor, et parentes.

P. C. c. „III idus.“ Pauli primi heremite. (10. Januar.)

Es wirt Jarzit Cleuwi Eigenſatz und Elſa ſiner Huſfröwen und Beudict ir beder Sun; hand geben I Mut Dinckel; git Barthlome Knuchel der Fryweibel; und ſtatt uff ſinem Hus und Hoff, Acher öch Mad, Eigen oder Len. Alſo von diſem Mut g'hörtt der Kylchen zuo Yegenſtorff ein halben Mut, und fier Mes einem Lütprieſter, das er ir Jarzit verkünd und

begang mit der Meß, und Sant Johans Caplan II Mes, wen er by dem Jarzit iſt; anders fallend ſy unſſer Frouwen. Und ſol man das Jarzit began uff nächſt Mentag nach dem XII Tag.

P. 7. f. „idus.“ Octava epiphanie. (13. Januar).

* Dominus Rudolfus miles de Friesenberg, advocatus hujus ecclesie, et Ruodolfus suus et Petrus filius ejusdem. Adelheit mollidinarie de Mürchingen. Ulricus dictus Roto. Johannes de Riede et Jordanus frater suus. Hugo ministri et Petrus filius suus, Hedewig uxor sua, Gerdrut filia ejus. Berchtoldus de Waltprechtzwile. domicellus Ulricus de Buechegga. Mechthilt de Louperswile. Agnesa soror uxoris ministri. Hemma Boulerra. Petrus de Ergsingen. dominus Wernherus de Sultze. Ita de Rormos. Cuonradus institor. Jenni Stelis. Wernherus Duzer de Zuotzwile. Ellin Britlerin.

P. 8. „VII“ c. „XVI kalend.“ Antonii abbatis. (17. Januar.)

Es valt Jarzit am nechſten Ziſtag nach Sant Authonius Tag Hans Röibli, und ſin Vatter und Muoter, und all ſin Vordren, und tryer ſiner elichen Huſſrouwen, und ir aller Vatter und Muoter, und Peter Heberling und ſin Huſfrouw; beſetz ich min Jarzit der Kilchen zuo Yegiſtorff uf ein Muitt Dinkelsgelt, buwet zuo diſen Ziten Hans Schmid in der Gaſſen, ab einer Schuopoſen, Wyſchenmat Schuopoſen; giltet uiberal III Muit Dinckel, I alt Huon, II jungi, XX Eyer und V Schill. Den. Do gib ich ein Muit Dinckel an min Jarzit, der Kilchen V Mes D., dem Luipprieſter V Mes D. und die II Jungi und die XX Eyer, dz er ſelb ander ſy an dem Jarzit und die Namen ewenklich verkuind im Wuchbrieff; und dem Capplan II Mes Dinckel, wen er bi dem Jarzit iſt, und ſuſt valt es uinſer Frouwen an Bu. Zuigen diſer Dingen: Jacob Vogler Amman zuo Yegiſtorff, Cuoni Kuindig Amman zuo Yfwil, Hans Schmid in der Gaſſen, Hans Heberling, bed Kilchmeyer, und ander gnug. Ym LXXXXII Jar. (Am Rande

neben der ersten Zeile: * Häberling, und darunter: * Ulli Scherers von Ried.)

P. 9. „*IIII*“ *f.* „*XIII kal.*“ *Fabiani et Sebastiani martyrum. (20 Januar.)* Et sunt patroni. (Spätere Hand.)

* Obiit Jacobus Birer. Berchta Loupina. Ruodolfus de Oeya. Berchta uxor Hugonis Kriegen. Wernherus de Zutzwile. Adelheit Bolera. Adelheit Jöslerra. Elizabeth uxor Uolrici de Hochmüli. domina Mechthilt. Egenolfus cocus. Berchta uxor dicti Biderben. Kristina de Matstetten. Judenta von Glasbach. Adelheit uxor Heinrici Frösalmon. Cuonradus dictus Seller (oder Feller) et mater ejus. Gerhilt uxor Heiurici dicti Burrers. domina Clementa de Swandon. Clementa monialis filia domini Heinrici de Jegistorf. Mechthilt de Buchse. Greda de Sineringen. dominus Wernherus de Biet(er)lon. Ita Hurnserra. Geri Burrers. Marti Emminger.

P. 10. „*XII A. XI kal.*“ *Vincencii martyris. (22. Januar.)*

Es wirtt Jarzit Cleuwi Kauwars, Elsa siner Hussrowen und siner Kinden, uff Mentag nach Sant Vincentzen Tag. Also hat er geordnett ein halben Müt Dinkel, der da lit uff Barthlome Stössi Hus und Hofstatt, gelegen zuo Yegenstorff by dem Thürly, da man gan Zutzwil usgat zuo der Rechtten. Also gehortt von disem halben Mt. Dinckel III Mes unser Frowen, und III Meß dem Lütpriester, das er sin Jarzit verkünd und begang mit der Meß. Zügen: Cuonrat Käwer und Bendict Gugger. (Am Rande neben der ersten Zeile: * Barthme Stössi dat.)

P. 11. „*IX*“ *d.* „*VIII kal.*“ *Conversio sancti Pauli. (25. Januar.)*

* Obiit Burkardus Ibschi, Heinricus Ibschi, Cuonradus Ibschi. Adelheit Gresin. domina Adelheit mater dicti Sineringen. domina Adelheit de Riede et Berchta filia ejus.

Uolricus de Rüti sacerdos. Martinus de Zuotzwile. Ita de Buchse. Ruodolfus de Hochmüli. Ruodolfus Ursibach de Hertzach. Dietricus faber et Heinricus frater ejus. Burkardus faber (?). Anna et Greda uxores Heinrici dicti Baldenweg. Gisela uxor Petri Clömet et Mechthilt filia ejus. Cuono de Buchse occisus. dominus Dietricus de Ripa (oder Rüte). Heinricus Geilo. Judenta uxor Heinrici Zimermans. Burkardus filius Hartmanni. Ulricus de Porta domicellus. dominus Ulricus miles de superiori Villa. Ruodolfus filius Cuonradi de Urtinon. domina Elsa uxor domini Ulrici de Turri. domina Mechthildis uxor domini Ulrici de Turri. domina Petriza de Ponte, uxor domini Burkardi de Swandon. Judenta uxor Cuononis sutoris.

P. 12. „A. IIII kal.“ (29. Januar.)

* Feria secunda ante festum purificationis est celebrandum anniversarium Heinrici dicti Wirtz, et Katherine uxoris sue, et Kristiani et Petri filiorum suorum, et Mechthildis filie sue, et Anne uxoris predicti Kristiani, et Agnese dicte (?) Wirtz; qui legaverunt duos solidos denariorum super casale in Berno an der Matton, * ex una parte Eberlin Müller, ex altera parte Wenk. (Am Rande ſteht: *H. Steger.)

P. 13. „III“ c. „II kal.“ (31. Januar.)

* Obiit Chueno Banwart, Berchta uxor sua. Adelheit uxor Uolrici dicti Winmans. Cuono venerabilis presbiter. dominus Ruodolfus miles. Berchta de Kilchberg. Adelheit de Herten. Helka de Utlingen et Burkardus maritus ejus. domina Elizabeth de Jegistorff. Ita uxor Chuonis Burrers. Mechthilt uxor Cuononis dicti Rufs. Heimo carpentarius. Cuonradus faber de Kröchtal. dominus Hugo parvus. domina Elizabeth, uxor Heinrici de Banmos. dominus Waltherus de superiori Ifwile, Mechthildis uxor ejus. dominus Cuonradus de Archo sacerdos. Cuono de Urtinon sutor. Hugo de Belp. Heinricus Peiger. Ita Siglerra. domina Adelheitis de Rüte. Heinricus paurus. Johannes Tröscho

de Holtzmüle, et Heinricus filius ejus. Judenta uxor Uolrici Gelden. Berchta Zimermans et Berchta mater ejus. Berchta uxor Heinrici sutoris.

„Kal. Februarius habet dies XXVIII, luna XXIX.“

P. 14. „*II. nonas*“ *Blasii episcopi et martyris. (3. Febr.)*

* Patronus in ossorio.

„*XIX g. nonas.*“ *(4. Februar.)*

* Feria secunda post festum purificacionis sancte Marie erit anniversarium Petri dicti Smitz et Ite uxoris sue, Johannis, Uolrici, Petri et Heinrici filiorum eorum, et Gerine filie eorum, et omnium puerorum eorum, et Johannis Elschis, Kuonrat Scherers, und Berinon Smitz et Agnese filie sue, et Petri et Ite filii liberorum eorum, et Petri dicti Stiefsünes et uxoris sue, et Wernlini, Nese et Henselini puerorum eorum, et omnium parentum eorum; qui legaverunt in remedium animarum III solidos de agro dicto Butterstuden. [XVIII denarios und XVIII denarios ab eim Acker, lit am Bernwege ob dem Segede, plebano, iſt geſtrichen]. — Am Rande ſteht: *plebanus habet agrum.

„*VIII A. nonas.*“ *Agathe virginis et martyris. (5. Februar.)*

* Et est patrona ecclesie nostre. Frag wer indulgencias quadraginta — dierum vere penitentibus et confessis.

P. 15. Dorothea virgo et martir. (Spätere Hand.)

b. „*VIII idus.*“ *Pedasti et Amandi episcoporum. (6. Febr.)*

* Obiit domina Mechthilt et Ita de Totzingen. Ulricus Pistor et Ita de Münrechingen. Berchta uxor Cuonradi carpentarii. Rudolfus Louppo. Adelheit de Sewile, Mechthilt filia ejus. Ulricus Kessenli. Ruodolfus Rifi (?). Heinricus Gobli. Margaretha Emmingerin, et Elsa soror ejus, et Petrus frater earum. Berchta uxor Berchtoldi de Walarüti.

P. 16. e. „V. idus.“ Apollonie virginis et martyris. (9. Febr.)

* Patrocinium in ara Sti. Jacobi.

„XIII“ f. „IIII“ idus“ Scolastice virginis. (10. Febr.)

* Obiit Burkardus de Affoltren et Mechthilt uxor sua. Ruodolfus Muoser. Ita de Münrechingen, uxor Heinrici carpentarii. Burkardus Wienbach. Johannes de Matstetten filius carpentarii. Cuonradus sutor de Urtinon et Ita uxor sua. Ita uxor Burkardi de Ittingen. Adelheit de Niderwile. dominus Anshelmus nobilis de Banmos. Johannes Ganer (oder Gantze?) et Elizabeth filia sua. Cuonradus scolaris. Elsa Vellerra. Cuono Roten. Petrus Halbsater. Heinricus sutor. Burkardus Slupho, Heinricus Slupho. Burkardus de Matstetten et uxor sua. Wernherus de Totzingen. domina Mechthildis de Alsacia. Berchta uxor Cuononis dicti Hefelis (oder Heselis?). Ita uxor Dietti de Mürchingen.

P. 17. „A. II. idus.“ (12. Februar.)

Ueber dieſer Zeile ſteht: * plebanus habet.

* Obiit Johannes Sigeli et Adelheit uxor ejus, qui constituerunt partem agri libere sacerdoti an dem Buobenlen ind dem phade, ut anniversarium eorum omni anno celebret plebanus. Heinricus filius Berchtoldi de Walarüti. Ulricus de Linpach. Ruodolfus minister de Winingen. Mechthilt mollidinatrix de Urtinon. Berchta uxor Petri fabri.

(Spätere Hand) *Obiit Minne Stöcklis, Ulricus Stöcklis, Elsa sororis sue, qui dederunt pro salute animarum suarum agrum am Eicholttz-Weg plebano, ut anniversarium ipsorum celebretur.

Et fiet memoria illorum qui deiderunt agrum bi Buriskrinttzli plebano.

Et fiet memoria qui dederunt agrum bin obren Matten plebano.

Memoria erit qui dederunt agrum in der Salach, ein halben Juchert plebano.

Memoria erit qui dederunt agrum am Galgenhag plebano, ein Juchart.

Memoria erit illorum, qui dederunt agrum ob dem Bernweg bi dem Ufflisperg, anderhalbi Juchart.

Butterſtuden hat Kauwer ſelig geben fuir den Zins dem Luipprieſter.

Ein klein Acherli zwuiſchen Huſer und Hensli Stiefffun, anwandet uf Butterſtuden, iſt des Luipprieſters.

P. 18. „XVIII“ d. „XV kal.“ (15. Februar.)

* Obiit Itta uxor Wernheri de Matstetten. Mechthilt..... de Isenwile, et dictus (?) Barzen qui fuit occisus bi dem Grimfiberge (?). Frater Gotfridus heremita vel conversus. Berchta uxor tabernarii, et Burchardus filius ejus. magister Ulricus dictus Biderman de Suze et Salma filia sua de Totzingen, et Burkardus maritus predicte Salme. magister Cuono dictus Banwart de Hersenwile et Ita uxor sua, et Hemma filia sua begina. Burkardus de Affoltron. Cuonradus Gatto. Berchta Stöufsuns. Cuonradus venator. Cuonradus filius Berchtoldi de Walarüti.

„VII“ c. „XIIII kal.“ (Spätere Hand.) *Juliane virginis et martyris. (16. Februar.)*

Es wirtt Jarzitt uff nächſt Mentag vor Sant Peters Cleuwi Heſſen, Heiſi Heſſen ſines Vatters, Elſen ſiner Muotter [und aller ſinen — am Rand mit einem †]. Der ſin Jarzit geſetzt hatt uff ein halben Mütt Dinckel, der köfft iſt von der Kilchen zuo Yegenſtorff ewigclich. Von welchem halben Mt. gehörtt der Kilchen III Meß Dinckel, und dem Lütprieſter dry Meß Dinckel, das er ſin Jarzit verkünd und begang, wie obſtat. Zügen: Joannes Kamerer Lüttprieſter, Benedict von Bangarten, Cleuwi Aeſchi. Anno M°CCCCC°. VIII. Jar. (1508). (Am Rande: * Kylchmeyere dant.)

P. 20. „I“ c. „IX kal.“ (21. Februar.)

Es wirt Jarzit Clewis Huebers von Utziſtorff, Cuoni Huobers ſines Vatters, Anna Huobers ſin Muoter und aller ſiner Vordren und Nachkomnen. Der hatt beſetz ſin Jarzitt

uf ein Muit Dinckel Gelcz, dz man ſin Jarzit ewenclich begang an dem nechſten Mentag vor Sant Mathis Tag. Und iſt alſo geordnet: III Mes Dinckel dem Luipprieſter, dz er dz Jarzit begang und den obgenanten Clewi Huopers ewenclich verkuind im Wuchbrieff; dem Capplan Sant Johans Altar II Mes Dinckel, und wen er dz Jarzitt nuitt hilft began, ſo dz Jarzit iſt, ſo ſol es des Jares vallen die II Mes an die Kilchen, und an der Kilchen Bu VII Mes Dinckel.

* Commutatum est in melius ut infra.

† Weles halb Mad g'hörtt zuo der Schuoppeſſen als unden ſtatt, die Ruoff Zwiacher buwett, und nit dar von zuo endren.

d. „VIII kal. Kathedra sancti Petri." (22. Februar.)

Aniversarium Ruofli Knuchel, Anna uxoris sue et omnium parentum et antecessorum suorum. Der da hat geſetz durch ſiner Sel Heil willen ein Mt. Dinckel, VI Mes eim Luipprieſter und IIII an uinſer Frömen Bu, und II Mes I (= einem) Kapplan, wen er bi dem Jarzitt iſt, und ſuſt valt es ouch uinſer Frouwen; und ſol der Luipprieſter IIII Namen verkuinden in dem Wuchbrieff von des halben Muit Dinkels wegen. Und litt der Muit Dinkel uf eim halben Mad, ſtoſt an Muiliweg, und zur obren Siten an Spitals Guot, und zur nidren Siten ſtoſt es an Hartmans von Steim Guot †. Und ſol man dz Jarzitt alweg began am nechſten Mentag vor Sant Mathis Tag anno domini 1472. [Am Rande ſteht: Ruoff von Muncheringen dat.]

Es valt Jarzit Peter Knuchels von Yffwil, Elſa ſin Husfrouw, der ſin Jarzit beſetzet hat uf III Mes Dinckel; davon gehört I Mes der Kilchen, und I Mes dem Luipprieſter, und I Mes dem Caplan, dz ſi alle Jar min Jarzit begangen. Zuo diſem Zins valt jercklichen I Plaphart, ein jung Huon und V Eyer; die ſol ſin Husfrouw nieſen (nießen) bis an ir End. Darnach ſöllen ſi einem Luipprieſter ewenclich werden, dz er min Namen und miner Huſſrouwen verkuint im Wuchbrieff. Zuigen diſer Dingen: Hans Heberling, Bendicht Gugger, Kilchmeyer. Und git der Zins Ruoff ze Muinchenringen von

der nachgeſchribnen Schuoppoſen, die da III Muit Dinckel gilt ꝛc.

„IX“ e. „VII. kal.“ (23. Februar.)

Es valt Jarzit Clewi Huobers von Utziſtorff, Cuon Huobers ſines Vatters, Anna Huobers ſin Muoter und all ir Vordren, und Hanſo Guggers, Trini ſin Huſſrouw, Barbli ſin Husfrouw, ir aller Vatter und Muoter; die ir Jarzit beſetzet hant uf ein Schuoppoſen, die Ruoff Zwyacher ze Muincherringen buwet; welche Schuoppoſen giltet jercklich Zins III Muit Dinckel, V Schill. Pfenningen, XX Eyer, II jungi Hüner, I altes Huon; von diſem Zins valt jercklich der Kilchen ze Yegiſtorff XVIIII Mes Dinckel, einem Luipprieſter III Plaphart, XV Eyer, ein alt Huon, ein jung Huon, dem Capplan zwöy Mes Dinckel, wen er dz Jarzit begat uit der Meß, ſo dz Jarzit gevallen iſt; wen er dz aber nuit duot, ſo valt der Zins des Jares uinſer Frouwen; und ſol man das Jarzit alweg began uf Mentag vor Sant Mathis Tag. Zuigen diſer Dingen: Her Bendicht, Luipprieſter, Jacob Vogler, Hans Clauſer Kilchmeyer, Peter Harnüſch, und ander gnuog. Geben um LXXXXV Jar. (1495.) Item die obgenanten Zins der Kilchen ſind den Kilcheren g'ſtoſſen von der verkoufften Jarzit wegen.

P. 21. f. „VI kal. Mathie apostoli.“ (24. Februar.)

Item Plowers (?) Jarzit celebrabitur ipsa die que scripta est post Nicolai.

* Aniversarium Ueli Schedelis et uxoris sue et puerorum et parentum et omnium antecessorum suorum. Der da geſetzt hat durch ſir Sel Heil willen (hat geſetzt) uf ein Matten zuo Urtinen in der nuiwen Matten under der Muili XI Mes Dinkels, III Mes eim Luiprieſter, II Mes eim Kapplan, und VI Mes der Kilchen, und wen der Caplan bi dem Jarzit nuit wer, ſo ſöllen die II Mes der Kilchen vallen, und ſol man dz Jarzitt began am Mentag nach Sant Mathias Tag.

„XVII“ g. „V kal.“ (25. Februar.)

*Feria secunda post festum sancti Mathie est anniversarium Cuonradi dicti Peyger et Berchte uxoris sue, et Heinrici dicti Josers, et Elline uxoris sue, et Jannis Josers fratris ejus, et Beline filie ejus; qui legaverunt IIII^{or} solidos antiquorum de quarta parte jugeri sita prope domum dicti Langbein, et agro Johannis dicti Sprengen, videlicet II solidos plebano, I solidum ecclesie, I solidum capellano ..... [mehrere Worte unleſerlich].

(Spätere Hand.) Diſers Jarzit ſtat uf dem Acherli dz Hans Wieninger zum Gütli hat kouft von Cutlibuch; ſtoſt fuirher uf den Acher, dz (der) an Kilchweg ſtoſt, der des Seilerſpitals iſt, und anwandet hinder ſich uf Kauwers Acher.

Es wirt Jarzit Bendicht Plöwers, Anna Plöwers ſin Husfrouw, Henſli Blöwer ſin Vatter, Margret Plöwers ſin Muoter, Henſli Schmitz, Bendicht Plöwers Husfrouwen Vatter, Adelheit ir Muoter, und aller ſiner Vordren und Nachkomnen; der ſin Jarzitt beſetzet hat uf ein Muit Dinckel, dz man ſin Jarzit ewenclich begangen wert uf Ziſtag nach Sant Mathis Tag, der vor oder darnach, an Geverde; welcher Mt. Dinckel buwet Willi Clauſer zuo Yegiſtorff, und gehört Hus und Hoff zuo der obgenanten Schuoppoſen, darab der Muit Dinckel gat und gilttet uiberal zwen Mt. Dinckel und I Mt. Haber, X Schill., II jungi Huener, I altz, und XX Eyer; und ſol man von dem obgenanten Muit Dinckel der Kilchen geben VI Mes, dem Luipprieſter IIII Mes und die Huener und Eyer, dz er die Namen ewenclich verkuind im Wuchbrieff, und dem Capplan II Mes, wen er bi dem Jarzit iſt, und ſuſt valt es an die Kilchen. Zuigen diſer Dingen: Jacob Vogler, Hans Clauſer, Haus Schmit, du zuomal Kilchmeyer, und ander gnuog.

* Verkoufftt.

P. 22. b. „III kal.“ (27. Februar.)

In dem Jar, do man zaltt von der Geburtt Jeſu Criſti unſſers Herren düſentt fünffhündertt und XIIII Jar, uff dem

Tag disers Buechstaben B, und was Mentag, ward der erst Stein geleitt an dise Kilchen zuo Yegenstorff durch Joannem Kanerer von Bern, Lüttpriester der Kilch-Hery, und leitt zuo dem ersten in das Pfulwend under den Stein ein guotten altten Bernangster, und uff den Stein ein Sant Vincentzer Blaphartt. Hans Häberling, do ze mal Amman zuo Yegenstorff, gab und leitt ein dicken Blapphart; ein gmein Kilchhery ein Goldkronen; Bendict von Bamgartten, öch Bendict Gügger von Zuotzwil bed Kilchmeyer. Und warend in Bywesen Meister Lienhartt Hüpschi geborn von Bern, Werchmeister miner guedigen Herren, öch Meister Peter von Basel, Werchmeister Santt Vincentzen Büw.

Es vallen Jarzit uf Mentag nach Sant Mathis Tag, achttag darvor oder darnach, ungevarlich, Heini Niglis, Nesa sin Hussrouw, ir beder Vatter und Muoter; Cuoni Niglis ir Sun, Greda sin Hussrouw, in (ir) beder Vatter und Muoter; Ulman Niglis, Cristina sin Hussrouw, Vatter und Muoter, und aller ir Geschwisterdi, und aller ir Vordren und Nachkomen; die nu ir Jarzit besetzen hant uf ein Muit Dinckels zuo Jegistorff ab dem Glaßspach, und git in jercklichen Zins Steffan Clausers der Kilchen von disem obgenanten Muit VI Mes, und dem Luippriester zuo Yegistorff IIII Mes Dinckel und einem Capplan Sant Johannes Altar II Mes Dinckel, wen er mit der Meßz dz Jarzit begat, so es gevallen ist; wen er aber dz nuit duot, so söllen die zwöy Mes des Jares vallen an uinser Frouwen Buw. Zuigen diser Dingen: Her Bendicht von Bern, do ze mal Luippriester zuo Yegistorff, Fögelli von Ried, Hans Heberling Kilchmeyer, Clewi Eigensetz, und ander gnuog. Geben do man zalt von der Geburtt Christi uinsers Heren vierzechenhundert und LXXXXIII Jar, uf Fritag nach Sant Veltis Tag. — * Verköfft. — (Am Rande neben der ersten Zeile steht: Stöffi by Bach dat.)

„Kal. Martius habet dies XXXI, luna XXX.“

„III“ *d. Albini episcopi. (1. März.)*

Es wirt Jarzit uff nächst Mentag nach Sant Mathis Cuoni Kech von Yffwil, Katherina siner Hussrouw; * der sin und

ſiner Vordren Jarcyt beſetzt hatt uff III Meß Dinckels einem Kilchheren ab einer Matten zuo Hindelbanck, buwt Hentz Rupp.

P. 23. „*XI*“ *f.* „*V nonas.*“ *(3. März.)*

*Obiit Heinricus Tegentzen. Petrus dictus Hagis et Greda dicta Hagis. Elli dicta Hallers de Iſwile et Elsa filia ejus. magister Ruodolfus de Wenselingen, domina Mechthilt de Wenselingen. Cuono minister de Friesenberg. Gisla de Riede. Salma de Tuno. Rudolfus Wilung. Heinricus Pistor. Ita dicta Riederra. Heinricus Krieg.

P. 24. „*XIX. A. III nonas*“ (Spätere Hand.) *Revelacio sancti Ursi celebratur. (5. März.)*

Es wirt Jarzit uff nächſt Mentag nach Sant Urſen Tag Bendict Huobacher von Ried, Elſa ſiner Huſſrouw, und Simon Huobacher ſines Suns, Ena ſiner Huſſrouw und ira Kinden, ouch Oeli und Ruodolffen Huobacher beb Bröder, ouch dryer iren Schweſteren Greden, Adelheit, Neſen. Iſt alſo geordnett alle Jar mit XII Sch. Den. guotter Müntz uff ira Lengwerd; alſo hörtt einem Lutprieſter V Sch., dz er ir Jarzit verkünd und begang mit der Mes, einem Caplan Sant Johans Altar dry Sch., wen er by dem Jarzit iſt, anders valt es der Kylchen, und der Kilchen fier Sch., und wen ſy mit der Houptſum und Zins kommend, ſol mans widerumb anlegen angendz. Jo. Ka.

„*VIII*“ *b.* „*II nonas.*“ (Spätere Hand.) *Fridolini. (6. März.)*

*Obiit Lutoldus. Adelheit filia Ruodolfi dicti Langbein. Adelheit de Waltprechtswile. Gerung de Kröchtal. domina Salma de Gamplen. Ruodolfus de Riede. Ita filia venatoris. Burkardus dictus Bluomi. Wernherus de Niderwile. Heinricus mollendinarius de Matstetten. Berchta uxor Nicolai molendinarii. Diemuet de Urtinon. Burkardus Wielant. Sifridus de Riede. Johannes dictus Huernli et Lucardis mater sua. domina Helca de Grissache. Petrus de Cuschiers (Cugie?) et Petrus filius ejus.

P. 25. „*XVI*“ *d.* „*VIII idus.*“ (Spätere Hand.) *Patrizius episcopus. (8. März.)*

* Obiit Heinricus carpentarius de Zutzwile. Martinus de Berolswile. Cunzenus dictus mollitor. Anshelmus de Munrechingen. Wernherus de Hindelwenke. Cuono Phister uff dem Turon. Judenta de Rormos. Heinricus de Urtinon civis Bernensis. Ruodolfus de Buchse. Anna de Tal. domina Guota de Buchse. domina Irmengart. Heinricus Huppi. Uolricus Gruenach. Trutherus de Schunon. Cuno Schummi et Hemma uxor sua.

P. 26. „*II. A. IIII idus.*“ *Gregorii pape. (12. März.)*

* Notandum est, quod Cuonradus dictus sutor dedit ecclesie in remedium anime sue medium juger(is) situm in dem Segot Hans Zougko von Riede und Hensli Zougko sin Sun und Uolrich Ringli sin Stiefvatter, (spätere Hand) und hatt in (ihn) Scherer empfangen umb IIII Mes Dinkels, und hatt den Acher geleitt zur Schuopposen. — * Verköfft. — (Am Rande: nota Scherer de agro im Seget. * Niclaus Knuchel.)

P. 27. „*X.*“ *c.* „*II idus.*“ *(14. März.)*

* Obiit Petrus de Zuetzwile, Meister Walthers Sun. Ruodolfus filius Cuonradi Diken (?). Burkardus et Gerhardus sutores. Gerungus Swenus (?) miles. Guota de Solodoro. Hugo Frosalmen in hac villa. Mechthilt uxor sua. Ita mater Heinrici dicti Löwenberg. Cuono de Hindelwank. Gerildis filia Hugonis ministri. domina Elizabeth de Swanden advocatissa. Mechthildis uxor Uolrici in vico (im Dorf?), Heinricus et Ita pueri eorum. domicellus Wernherus dictus Kerren. Ruodolfus Bindo et Mechthildis uxor ejus. Hugo Frosalmen et Mechthild uxor sua. Ruodolfus et Petrus filii eorundem; dederunt agrum und (?) in dem Salach sacerdoti pro anniversario eorum celebrando nec non aliis personis. Agnesa de Bimplitz. Johannes Nœschi. Uolricus Poller. Uolricus de Goltzwile.

P. 29. c. „XII kal.“ Benedicti abbatis. (21. März.)

*Feria secunda proxima ante festum annunciacionis virginis Marie semper erit anniversarium Henselmi (oder Henselini?) dicti Winman de Matstetten, qui legavit et dedit in remedium anime sue et omnium parentum suorum quatuor libras denariorum ad opus ecclesie in Jegistorf.

*P. 30. „I.“ c. „X kal. * Theodrici martyris. (23. März.)*

*Obiit Johannes dictus Schaden, qui occisus fuit uff dem Breitvelt; constituit et legavit in remedium anime sue V solidos denariorum super unum jugerum agri, jacet ze Buele, ex una parte Petri dicti Knœphelin, plebano (ſpätere Hand) *II ½ solidos, et ecclesie II ½ solidos. Aniversarium est celebrandum anunciacione; und hat den Acher Hans Vogler, und nu hat in Bendicht von Boumgarten ſin Schwager — *und nu Oeli Küngs. (Am Rande: Item Clewi Hartman, *Phiſter dabit Hans Vogler. *Bendicht Bangartter, *Oeli Küngs dat. *Item g'hörd diß in dz nüw Buoch zuo ſchriben.)

f. „IX kal.“ (Spätere Hand) *Cirini martyris. (24. März.)*

Es valt Jarzit Cuoni Zwyacher, Dichtli und Anna ſiner elichen Huſſrouwen, ir aller Vatter und Muoter und ir Kind und ir Vorkomnen und Nachkomnen, uf Mentag vor uinſer Frouwen Tag der Verkuindung; der ſin Jarzitt beſetzet uf ein halben Muit Dinckel ab einer Hushoffſtatt ze Dieſbach, lit hinder Furers Suinis Hus, und anwandet herfuir uf die Hoffſtat, da er uf gehuſet hatt; und gehören von diſem halben Muit Dinckel der Kilchen ze Yegiſtorff III Mes Dinckel, und dem Luipprieſter III Mes Dinckel, dz er min Jarzitt begang mit der Meß und die obgeſchribnen Namen verkuind im Wuchbrieff. Zuigen diſer Dingen: Hans Clauſer, Hans Heberling, bed du zemal Kilchmeyer, und ander guueg. Ym LXXXXIIII Jar. (1494). *Verköfft. (Am Rande: *datur de Diesbach.)

P. 31. „XVII“ b. „VI kal.“ (27. März)

* Feria secunda post annunciacionem dominicam erit anniversarium Kuontzen dicti Suters et Beline uxoris sue, Nese Margrete et Elline filiarum Butzberginen und Claus Louppen und Iten Suters; qui legaverunt IIII solidos, plebano; II Sol. ab einer Hofſtat zwuſchent der vorgenannten Neſen Hus und Kuhni, und II Sch. von eim Stück Ackers im Segede, zwüſchend Bolers Acker und Hechels Acker.

* Conmutatum est in melius, ut sequitur.

„VI“ c. „V kal.“ (28. März.)

Item es wirt Jarzit Cuontzen Suters und Belin ſiner Huſſröwen, und Neſen, Margareten und Ellis ir Kinden, und Cläwſen Luoppen und Itten Suters; die hant geſetzt einem Lüprieſter IIII Sch. Denare, die gand ab einer Hofſtat, die Ruofli Schuolers gekouft hat von Juncker Ruodolf von Erlach, und lit zuo einer Siten an Juncker Ruodolfs von Erlachs Huſ- und Hofſtat, da nu Peter Witten inn iſt, und an der andren Siten an dem Hus, da die Badſtub uf ſtat. Und iſt Bolers Acker nu ledig, da die IIII Sch. Denaren vor uff ſtuenden. (Am Rande: * Steger dat.)

P. 32. d. „IIII kal.“ (29. März.)

* Obiit dominus Ulricus de Turri. Ruodolfus an dem Gosharde. Berchta filia sutoris. Bela uxor Berchtoldi dicti Grafen. frater Wernherus de Thützers de hac villa. dominus Heinricus miles de Jegistorf. Elizabeth uxor Thome de Münrechingen. Greda Gelden. Elizabeth mater Waltheris Beinbrech. Petrus Muos, Berchta uxor sua. Heinricus Muos. Heinricus Houri. Burkardus carpentarius in hac villa. Hemma uxor institoris. Aguesa de Graswile. Adelheit uxor Heinrici dicti Kriechen. domina Hedwig de Urtinon. Elsa uxor Berchtoldi Honreines. Ruodolfus Gelda et uxor sua Mechthildis. domina Mechthildis, uxor causidici, honesta matrona. dominus Lütoldus de Kilchberg. Cuonradus

dictus Stimbeler et Ruodolfus frater suus. Hedwig mater Burkardi de Mostwile. Nicolaus Sineringen⁄ dominus Heinricus advocatus hujus ecclesie, et domina Berchta uxor sua. Wernherus faber de Urtinon et Diemuot uxor sua. Hemma uxor Cuonradi de Ifwile circulatoris, et Uolricus filius ejus. Elizabeth Vorkilchon.

P. 33. **„Kal. Aprilis habet dies XXX, luna XXIX.“**

g. (1. April.)

*Obiit Petrus de Heimoltzwile. Heinricus Alkach. Cuonradus Huober. Uolricus Hali. Cuonradus filius Cuononis lignifabri de Urtiuon. Heinricus fenator. Heinricus Bürrer. Judenta uxor Ruodolfi Hagstorf. Hemma soror Haftnon. Kueni Rolli et Ita uxor sua. Anna de pomerio, Hemma mater ejus. Ruodolfus de Alsacia. Ruodolfus Grawo. Cuono de Tutschers. Cuono Schreyer. Cuono sutor. Adelheit uxor Hugonis de Münsingen. Heinricus Gruober. Hemma uxor Burkardi Gœlden et filius suus Heinricus. Cuonradus sutor de Ifwile et Lucardis uxor sua. Judenta de Mülnheim. Adelheit filia domini Hugonis parvuli. Heinricus de Riede et Berchta uxor Ecera (?). Uolricus Hakero. Cuono de Rormos, Agnesa uxor ejus et Hemma filia ejus. Otto faber et uxor sua. Salmena de Tœringen. Ruodolfus de Matstetten apud molendinum. Mechthilt mater Cuonradi Fellers. Mechthilt uxor Cuonradi de Jegistorf. Ruodolfus Gœldo. Reinhart senior de Jegistorf, Peterscha uxor sua. dominus Wernherus Kerra miles. dominus Uolricus de Matstetten miles. Burkardus venator et Mechthildis uxor sua et Ruodolfus filius ejus. Cuonradus Buler (?). Burkardus Zimmerman. Judenta Polers. Mechthildis uxor Johannis rasoris.

„XI. A. IIII nonas.“ (2. April.)

Es wirt Jarzit Niclauſen Speichen ſäligen uff nächſt Mentag nach Oſtren des achtten Tag. Hat geordnett ein halben Mt. Dinckel uff und ab dem Guott, es ſy Hus, Hoff, Acher,

Matten, wie das Hans Speich yetzmal inn hatt. Alſo gehört von diſem halben Mt. Dinckel III Mes der Kilchen und dem Kylcheren III Meß Dinckel, das er ſin Jarzit verkünd und begang mit der Meß. Dech witer beſſret Hans Speich umb I Mes Dinckel einem Caplan, dar umb und er ouch Mes hab uff dem Tag, und Jarzit begangen werd Anna Speichera ſiner Mnotter.

P. 34. ‹*XIX*› *c.* ‹*II nonas.*› *Ambrosii episcopi.* *(4. April.)*

Es wirt Jarzit Bendict Büttikoffer von Zuotzwil, Niglis ſines Bruoders, aller ſiner Fordren und Nachkomen; der ſin Jarzit beſetzt uff zechen Mes Dinckel, die da ligend zuo Rüti an der Ar, und gand ab einem Halbteil einer Schuoppeſſen, die da buwt Cuoni Ritzen von Rutti, und gilttet der Halbteil überal ein halb alt, ein Sumerhuon, X Eyer, II Sch. Den., achtzechen Meß Dinckel; von welchen XVIII Meß Dinckel gib ich der Kilchen zuo Yegenſtorff fier Mes Dinckel, und dem Lütprieſter fier Meß Dinckel, das er min Jarzit verkünd und begang, und dem Caplan Sant Johans Altar ouch II Mes Dinckel, wen er am Jarzit Meß hat, anders vallen ſy unſer Frouwen. Und ſol man das Jarzit began alwegen uff Mentag nechſt nach dem achtten Tag Oſtren. Zügen: Joannes Kamerer Lütprieſter, Peter Frantz, Bendicht Gugger. Anno MCCCCC°9° (1509). *Verkoufft.

‹*XVI*› *c.* ‹*VIII idus.*› *(6. April.)*

*Obiit Uolricus de Münrechingen. Jenni dictus Stæfsun. Cuono Hemminon. Ruodolfus de Hettiswile. Berchta uxor Wernheris Kerli, Burkardus filius suus. Burkardus de Limpach, filius Berchtoldi de Münrechingen. Ruodolfus Gilla. Ruodolfus Wienbachs Sun. Martinus de Matstetten, filius Burkardi Halbsaters. Berchta uxor Wernheri de Zutzwile. Mechthildis Wambeschera. dominus Cuonradus de Messon. Gisla uxor Heinrici pauri et filius suus. Heinricus Fürbas. Heinricus Spreng. Judenta de Limpach.

Berchta de Geristein. Uolricus Unnutze. Adelheit Tulbers, Cuonradus filius ejus. domicellus Burkardus de Wiler. Ruedolfus de Sewile, Johannes filius suus, et Mechthildis uxor sua. Heinricus Rieders. Adelheit Fingris. Judenta de Tegentzenbrunnen. Wernherus filius Burgkardi institoris, et Mechthildis mater sua, et Adelheit uxor sua. Heinricus dictus Zitlonstal von dem Wile. Ruedolfus de Tütschers, Agnesa filia ejus. Rodolfus comes de Bannos et Ita uxor sua. Demuet matrona. Seburg matrona. Gisela de Biglon. Ita filia (p. 35) carpentarii de Matstetten. Berchta domicella de Turri. Cuenradus Rormos. dominus Hugo de Gunenchoven. Mechthildis de Ifwile. Adelheit de Ifwile. Wernherus Obernhindelwank. dominus Kuono de Ergsingen. Adelheit uxor Heinrici de Zuotzwile. dominus Cuono de Jegistorf, honestus miles. Uolricus faber de Munrechingen, Ita uxor sua. dominus Kuenradus plebanus de Limpach. Uolricus in der Gassen. Ruodolfus de Safneron, Berchta uxor sua. Berchta de Münrechingen. Cuonradus zem Brunnen. Cuonradus der Greber de Urtinon. Heinricus Eminger. Mechthilt et Ita uxores Ruodolfi sutoris.

P. 37. ‹XVIII› f. ‹XVIII kal.› Tiburcii et Valeriani martyrum. (14. April.)

* Obiit venerandus Petrus, hujus ecclesie plebanus. Cunradus de Kroutal. Berchta de Münrechingen. Burkardus de Polwile occisus. Heinricus paurus et Gisela uxor sua. Egelolfus miles de Igeliswile, qui fuit pater domine Elizabeth de Bannos. Mechthilt uxor Heinrici mollitoris de Urtinon. Judenta Loupina. Ruodolfus de Almersperg et Berchta uxor sua. Agnesa de Turri, filia Heinrici Peyer. dominus Uolricus de Swandon, strennuus miles. domina Berchta de Rormos. Kristina de Snotwile. Belina de Wenselingon, et Mechthilt filia ejus. Hugo de Brittelen et Petrus filius suus. Hugo Krieg et Mechthilt uxor sua. Berchta de Boumgarten et Petrus filius ejus. Adelheit filia Uolrici de Affoltron. Heinricus Koppinger, Berchta

uxor sua. Ruodolfus Gisli. Petrus dictus Kappellis. Nicli Vingerli de Urtinon. Peter Grosze, Cuentzi Grœsze, Wernli Grosze. domina Berchta de Banmos. Kuono zer Linden. Heimo de Urtinon et Seburg uxor sua. Heinricus de Zovingen et Hemma uxor sua.

P. 38. « A. XVI kal. » (16. April.)

* Cappittel von Burgdorff järlich Jarzit.

Es wirt Jarzit Junckher Rudolffs von Erlach († um 1454), Junckher Burckhart von Erlach ſines Vatters, Frow Margrett. einer Ryche, ſiner Muoter, ouch aller ſiner Vorderen und Nackommnen, nömlich ſiner dryen elichen Husfrowen, Frow Ennelin Rincko, Frow Elyzabet von Heydek, Frow Ennelin von Büchſy; der geſetzet hatt durch ſyner Sell Heill willen den Zehenden zu Mattſtetten für fry ledig Eygen, mit aller Rechtſame und Zugehorden, als der obgenant Junckher Ruedollff von Erlach ſälig gehebt hatt; und darzue ouch inſunderheit den Hoff genant Schünen mit aller ſiner Zuegehörd, die er daran gehebt hatt, gilt jarlich III Mütt und II Frtl. Dinckel, X Sch. Den., Hüner und Eyer. Die obgenanten Gült und Zehenden hab ich vorgenanter Junckher Ruedolff geben den erwirdigen Herren Decan und Cappittel der Tächny zue Burgdollff, in ſölichen Gedingen und Furworten, das (das) die vorgenanten Herren und all ir Nachkommnen des vorgenanten Junckher Ruedolffs von Erlach, och aller vorbenanten Selen, als hie in der Lütkilchen zue Yegenſtorff, järlich und öwenglich Jarzit mit allen Prieſteren, ſo zue dem gemelten Cappittel gehörren, loblich begen ſöllen; doch alſo dz die obgenanten X Sch., ouch Hüner und Eyer von dem Hoff zue Schünen einem Kilchheren zue Yegenſtorff jarlich werden ſöllen, darumb das er des obgenanten Rudolffs von Erlach, ſyner Vordren und Nachkomnen, och der obgenanten ſiner elichen Frowen, in dem Wochbrieff und ire Jarzit verkünden ſoll. Aber die obgenanten II Frtl. Dinkel von dem obgenanten Hoff Schünen ſöllen der Kilchen zu Yegenſtorff jarlich werden, da

mit die Kilchmeyer den Voraltar belüchten und Kertzen an dem obgenanten Jarzitt loblich und erlich darstellen und versorgen söllen.

« IIII. » c. « XIIII kal. » (18. April.)

Och begatt das obgenantt Cappittel von Burgdorff Jarzitt der erwirdigen Herren Hern Peter Kower, Decan zue Burgdorff, Kirchhern zue Hyndelwang, Her Heinrich von Eschelsmatt, Kilchher daselbs, Hern Hans Kibler, Lütpriester zu Kilchperg, Her Heinrich Sürlett Lütpriester zue Wynigen, Peter Lütteuwils, syner Vorderen und Nachkompneu.

Es wirt Jarzit Cuentzi Speichen, Nesen siner Husfröwen, Hensli Speichen und Clara siner Husfrouwen, Clewi Speichen, Anna siu Husfrouw, ir aller Vatter und Muoter und alle ir Vordren. Der sin Jarzit besetzt hatt uf ein Muitt Dinckel, welcher Muit Dinckel gatt ab zwöyen Schuoppösen ze Yegistorff, und gehört Hus und Hoff darzuo den zwöyen Schuoppösen; von welchem Muitt Dinckel gib ich jerclich Zinses den erwirdigen Heren, dem Capittel von Burhtorff ein Fierttel, dz (si) dz Jartzit jerlich begangen werd, und die andren fier Mes uinser lieben Frouwen zuo Yegistorff. — (Am Rande: Cappittel.)

Man begat Jarzit Peter Knuchel von Yfwil, Elsa sin Husfrow, und aller siner Vordren und Nachkomnen.

P. 39. d. « XIII kal. » (Spätere Hand.) *Leonis pape. (19. April.)*

Item *Her Cuourat Schlegel, Tächan disers Capitel, hat geben XX libras dem Capittel.

Item — —

« XII. » e. « XII kal. » (20. April.)

* Feria secunda ante festum sancti Georgii erit anniversarium Heinrici dicti Suters, Johannis filii sui, et Berchte dicte Bützberginon uxoris Heinrici dicti Suters, et Katherine

uxoris Uolrici Suters, et Ite Bützberginen filie eorum, et Katherine uxoris Niclis Scherers, et Petri Scherers, fratris sui, et Anne, et Katherine matris predictorum, et Petri Scherers patris earum; constituerunt super casale que jacet apud domum dicti Ursibach, et super partem agri sitam in dem Kümbelen, et super unum jugerum agri ante silvam ze Banmos, et super dimidium pratum ze Fladenmatten VI solidos antiquorum, IIII solidos plebano, et II solidos ecclesie, et VI denarios ad altare sancte Marie in summo altari super casale, die do heiſſet Hug Kobis Hofſtat, und ſtoſſet an den Berneweg. (Am Rande rechts ſteht: * Hans Aeſchi dat.; links * Nota.)

‹ *I.* › *f.* ‹ *XI. kal.* › (*21. April.*)

Item Hans Buri, Müller zuo Lützelflü, git by ſinem Lebenn jerlichen V Sch. fur ſich und ſin Huſſröw Ena (oder Eva?) und al ir Vordren Capitulo.

Item Peter Steger und ſin Huſſröw Elß hand geben einem Capitel I Gldn.

* Item Lienhart Chabi und Greda ſin Huſſrow, Hans Chabi, Reſa ſin Huſſrow, Elſa Chabis, Adelheit Chabis Niclaus Chabis hant geben I Müt Dinckel, ein alt, II junge Hüner durch ira und aller ir Vordren Selen Heil willen, alſo ze teillen: dem erwirdigen Cappittel I Müt Dinckel, und der Kilchen ze Jegenſtorff I Müt, und eim Lüttprieſter die gemelten Hüner, und ſollen die Kilchmeyer eim Caplan ze Jegenſtorff von dem genanten I Müt II Plappart geben. Und gat diſer egenant Müt Dinckel und Hüner ab einer Schuop-paſſen gelegen ze Mattſtetten, buwt zuo dirre Zytt Petter Bacher.

Item Clewi Scherer von Hindelbang und Elſa ſin Huſ-frow hand geben dem Capittel II Gulden für ſich und all ir Vordren und ira Kind.

Item Bendicht Gugger von Zuotzwil, Anna ſin Huſſrouw, ouch ſin Vater und Muotter, aller Fordren, hatt geben III libras.

P. 40. g. ‹X. kal.› (*22. April.*)

*Anniversarium Wernlis Symon und Gretten siner Husfröwen und Weltis sins Bruoders; der hat geornet II Mattbletz gelegen ze Utzistorff, in Altwiden ein bislig Mansmad, und lit wintzhalb an der Karrenstraß, und bisenhalb an Ruedin Flücken, und I Fierteil eines Mansmad, gelegen under Sant Jostz Bletz by dem Schachen zuo einem Teil, und bi Peter Hessen Schür zuo der ander Siten; hatt er gekoufft von Ruodolff Bechem von Utzistorff, dabi ist gesin Hensli Hecheli, Kristen Nüwegger und Cuoni Büttinger. Und die obgenanten Stücki geltent jerlich I Mt. Dinckel; da von gehört einem Lüppriester von Jegistorff V Meßz Dinckel, das er sin Jarzit began sol uff dem nechsten Mentag vor Sant Georijen Tag, und die III Namen verkünden in dem Wuchbrieff, und III Meß dem Cappellan, wenn er daby ist; wer aber er nitt daby, so sol es fallen an unser Fröwen Bu; und IIII Mes der Kilchen ze Jegistorff; und sind die obgenanten Stücki köfft umb XVI Gulden.

b. ‹VIII kal.› (*24. April.*)

Es wirt Jarzitt Cuonrat Kauwers, Cristina siner Husfrouwen, Vatter und Muoter, und aller siner Vordren, uf dem nechsten Donstag nach Sant Jörgen Dag, acht Dag darvor oder darnach, an Geverd. Der sin Jarzit besetz hatt uff ein halben Mnit Dinckel, der da litt zuo nidren Ramseren, der (den) zu disen Ziten buwett Hensli Wisen; welchen halben Muitt hat er geben der Kilchen zuo Yegistorff III Mes, dem Luippriester III Mes; welcher vorgenanter halber Muit giltet I Plappart alle Jar, und I halb Huon; welchen Plappart und halb Huon gib eim Luippriester, dz er die Namen in dem Wuchbrieff ewenklich verkuind. Zuigen diser Dingen: Her Bendicht von Bern Luippriester, Hans Rölli der Kilchmeyer, und ander gnuog. Geben in dem LXXI Jar. (1471.) [*Verköfft.]

P. 41. ‹ *VI.* › *d.* ‹ *VI. kal.* › (*26. April*) Commutatum est in melius.

* Feria tertia post festum sancti Georgii est celebrandum anniversarium Minne dicte Stœkeles, Uolrici dicti Stœkelis, et Else filie ejus, qui constituerunt super agrum dictum . . . . (die folgende Zeile nicht mehr lesbar.)

(Spätere Hand.) Es valt Jarzit Ruedi Uetingers, Greda ſiner Huſſrouwen, ir beder Vatter und Muoter, und aller ir Vordren und Nachkomnen, der ſin Jarzit beſetzet hatt unſ (sic!) ein Muit Dinckel; welcher Zins gat ab dem Acher zuo Matſtetten, den man nempt der Studenacher, iſt ſin fry lidig Eigen; lit biſenhalb am Hard, ſtoſt an der Kilchen Guot, wintzhalb an Weg, do man uff Eſtpli gatt. Und der Acher den Zins nuit gelten well, ſo ſölten die andren Acher, die ouch ſin Eigen ſind, fuir den obgenanten Zins verhöffdet ſin (haften). Von welchem Muit Dinckel gib ich der Kilchen zuo Yegiſtorff IIII Mes Dinckel, und einem Luippriеſter VI Mes Dinckel, dz er dz Jarzitt begang ſelbander und die Namen verkuind in dem Wuchbrieff; und dem Capplan zwöy Mes Dinckel, wen er bi dem Jarzit iſt, und wen er dz nuit duot, ſo velt der Zins uinſer Frouwen. Und ſol man dz Jarzit began am nechſten Mentag vor Sant Marx Tag. Zuigen diſer Dingen: Jacob Vogler, und bed Kilchmeyer, Her Benedicht von Bern, Luippriеſter zuo Yegiſtorff. Geben in dem LXXXXII Jar, XIIII[a] die Octobris (1492). * Peter Utingers obiit in vigilia palmarum. [Unten ſteht: * Uottinger dat.]

Item uff dem obgenanten Mentag wirt ouch Jarzit Peter Uotingers ſeligen und Criſtinen ſiner Huſſrouwen, Lienhart Uotinger und Elſa ſin Huſſrouw, Bendicht Uottinger, ir beder Sun; der ſin Jarzit beſetz hat uf ein halben Muit Dinckel Geltz; davon gehört der Kilchen II Mes Dinckel und dem Luippriеſter II Mes, und dem Caplan II Mes, wen er dz Jarzit begat mit der Meſz, ſuſten valt der Zins des Jares uinſer Frouwen. Welcher obgenanter Zins gat ab einer Matten, lit ze Zuotzwil uf der Ruoferen-Matten uf dem tritten Deil,

die der Ruoferen fry ledig Eigen iſt; und ſtoſet die Matten wintzhalb an Dorffbach, und ſtoſt an dz Duirli, dz die Matten beſchluiſt. Zuigen diſer Dingen: Hans Heberling, Bendicht Guggers, do ze mal bed Kilchmeyer, und ander gnuog. CCCCCII° anno (1502.) [* Peter Ruoffer dat.] (Durchgeſtrichen: *Verkoufft oder Ferſetzt umb XX Gldn.)

P. 42. ‹*XIIII*› *f.* ‹*IIII kal.*› *Vitalis martyris* (28. *April.*)

* Obiit Berchta mater prioris de Münrechingen, et Cuono filius suus de Ergsingen. Gerhilt Halbsaterra de Ifwile. Cuono Bluomo, Heinricus filius. Burgkardus puer. Cuono fabricator, Ruodolfus filius ejus. domina Mechthildis advocata hujus ecclesie. Adelheit matrona. Geri de Zuotzwile. Ita de Hettiswile. Cuono Bürrer de inferiori Ifwile. Cuono Kerno. Cuonradus de Winingen, strennuus miles occisus. magister Burkardus molendinarius de Matstetten. Arnoldus joculator. dominus Wernherus de Swandon, curatus hujus ecclesie. dominus Otto de Geristein. Kristan de Münrechingen. Ita filia dicti Slüphers. dominus Egenolfus miles, Richentze uxor sua. Ulricus in vico. Mechthilt uxor Christiani de Zuotzwile.

‹*III*› *g.* ‹*III kal.*› (29. *April.*)

Es vallen Jarzit am nechſten Mentag nach des helgen Cruitzes Tag, acht Tag darvor oder darnach ungevarlichen, mit Namen Peter Billen und Neſa ſine eliche Hußfrouw, Cüntzi Billen ſin Vatter und Anna Billen ſin eliche Huſſrouw, Henſli Meyer, Lucia ſin Huſſrouw, all ir Vordren und Nachkomnen. Der ſin Jarzit beſetzet hat uf ein Muit Dinckel; welcher Muit Dinckel lit ze Urtinen umb zwo Schuoppoſen, darzuo Hus und Hoff gehört, und ſi Peter Billen ſeligen fuir ſin fry lidig Eigen gebuwen hatt, darumb die Erben ein guoten verſigleten Brieff hand. Von welem Muit Dinckel gib ich der Kilchen ze Yegiſtorff IIII Mes Dinckel, und einem Luipprieſter VI Mes D., dz er dz Jarzit ſelb ander begang

und die obgenanten Namen verkuint in dem Wuchbrieff; und wa der Luipprieſter dz nuit duot, ſo ſol der Zins halber uinſer Frouwen werden; und dem Capplan II Mes, wen er bi dem Jarzit iſt; wen er dz nuit duot, ſo valt der Zins des Jares uinſer Frouwen. Und wer es Sach, dz Hans Billen vermöcht fuir ſin Perſon ein andren Muitt Dinckel ze kouffen in uinſer Kilcheri und den geben fuir den Muit, dz man im dz gönnen ſol. Zuigen diſer Dingen: Her Bendicht Luipprieſter ze Yegiſtorff, Bendicht Gugger von Zuotzwil, Kilchmeyer, Cuoni Buittikoffer von Urtinen als ein gebner Vogt. Datum anno domini 1497. [*Verkoufft. *Bill dat.]

P. 43. **„Kal. Majus habet dies XXXI, luna XXX.“**

XI. b. ‹ Philippi et Jacobi apostolorum. › (1. Mai.)

Es wirt Jarzit Peter Bachers ſeligen uf Mendag nach dem Meydag; der ſin Jarzit beſetſet hat uf ein halben Muit Dinkel, den da buwet zuo diſen Ziten Henſli Wiſen zuo nidren Ramſeren. Und iſt der halb Muit gedeilt einem Luipprieſter III Mes, dz er ſin Jarzit begang mit der Meß und ſin obgenanten Namen ewenclich verkuind im Wuchbrieff, und die andren III Mes an ein ewig Liecht zuo Yegiſtorff unſer lieben Frömen. [* Verköfft.]

c. ‹ VI. nonas. › (2. Mai). [Darüber ſteht: * Sweitza.]

* Feria secunda ante invencionem sancte crucis erit anniversarium Ruofen Gœlden, Ellinen von Ergsingen uxoris sue, und Ruofen Müllers von Matstetten, filii eorum und Elsen uxoris sue, und Uellin Müllers von Matstetton, deron Sun, und Elsen Ullis Huſſröwe; hant beſetzet jerlichen IIII^{or} solidos alter Phenningen von Acker und Matten, heiſſet die Sweitza. (Spätere Hand.) * Der Huobſchmit git I Sch. und Cuoni Buittikofer I Sch. [Am Rande rechts: * Schmid. * Mattſtetten; links: * dabitur (quer:) * notta.]

P. 44. ‹*XVI*› *g.* ‹*II nonas.*› *Johannis ante portam latinam.* (*6. Mai.*)

Es wirtt Jarzitt uff Mentag nechſt nach deß helgen Crütz Tag Hans Wieniger von Müncheringen, und Margretten ſiner Huſſröwen, aller ſiner Kinden, Fordren und Nachkommen. Der ſin Jarzitt beſetzt hatt uff I Mt. Dinkel zuo Dieſbach uff III Stück, die Petter Müller hatt; des erſten ein Matten, litt uff Nidermatt und heiſt Müdematt, und anwendett wintzhalb uff Hans Arn, biſenhalb uff Bendicht Arn von Böttingen. Das ander Stück litt wider Böttigen zuo der Löttſchen, wintzhalb an das Löli, biſenhalb uff der Lenenacher. Aber I Stuck litt uff dem Breittfeld über den Weg, da man gatt gan Adeswil, und ſtoſt uff den Doracher. Von welchem Mütt Dinckel gib ich der Kilchen zuo Yegenſtorff VI Mes Dinckel, dem Lütprieſter IIII Mes D., und dem Caplan Sant Johans Altar II Mes Dinckel, wen er by dem Jarzitt iſt; anders vallen ſy unſſer Fröwen. Zügen diſer Jarzitt..... Jo. Ka. (Johann Kamerer.)

P. 45. ‹*V. A. nonas.*› (*7. Mai.*)

Mer hat geordnet Benedick Wieniger von Münringen (ausgekratzt.) Mer hatt geordnett Bendict Wieniger von Müncheringen und das obgenant Jarzitt geſterckt von ſines Vatters und Muotters ſäligen, öch ſinen und ſiner Huſſröwen Margretten, öch ſiner Kinden, aller ſiner Nachkommen, mit einem Mt. Dinckel, ſo er geſetzt, öch verordnett hatt uff ein Mad Matten, lid byſenhalb und wintzhalb zwüſchen Thoman Clauſars Matten von Müncheringen. Alſo gehörtt ein Frtl. Dinckel des obgenanten Mütt an uinſer Fröwen Buw, und II Meß einem Lüttprieſter, das er das Jarzit verkünd, och begang mit der Meß; dem Caplan Sant Johans Altar II Meß, wen er dz Jarzit hilfftt began mit der Meß, anders vallend ſy unſſer Fröwen. Und ſol diſers Jarzit begangen werden mit dem obren uff ein Tag. Zügen: Joannes Kamerer, Lütprieſter, Uolman Imwyl, Hans Käwer, bed Kilchmeyer. Jo. Ka.

NB. Unter und zwiſchen den erſten Zeilen des hievor Geſchriebenen bemerkt man folgende nur zum Theil lesbare Einträge der älteſten Hand:

* Obiit Cuonradus..... de hac villa superiori. Rudolfus fi..... (dominus Heinricus?) de Bikingen, honestus miles .....wile. Burkardus sutor de (Urtinon?). domina ..... de Tüffental..... Adelheit de Zutzwile .... dominus .... (die ganze Zeile unlesbar) .... dominus Cuonradus de Teitingen (?) honestus miles. Berchtoldus pistor. Ruodolfus sutor. Johannes Schilde.

P. 46. *e.* ‹ *V idus.* › (*11. Mai.*)

* Obiit Waltherus dictus Goshart et Petrus filius ejus. Cuonradus de Banmos et Minna uxor sua, Cuono et Nicolaus filii sui. dominus Heinricus de Kieno strenuus miles. Heinricus de Beroltzwile. Heinricus de Sewile et Greda uxor sua. Hedewigis dicta Bickingerra. Berchta de Vilmeringen. Ita mater Cuononis sutoris. Heilka de Hindelwank. dominus Heinricus de Rinfelden.

P. 47. *g.* ‹ *III idus.* › (*13. Mai.*)

Es wirt Jarzit Peters Plöwers, Greten und Lenen ſiner Huſſröwen, und Jti ir Muoter, Ruedi ſins Vatters und Greten ſiner Muoter, und ir beder Kint, und Henſi Plöwer ſin Bruoder, ſiner Vordren und ſiner Nachkomnen. Der hatt geſetzt eim Luipprieſter I Mt. Dinkel, dz er ſin Jarzit ſol began ſelb tritt zuo Mittem Meyen, und gat der Muit Dinckel ab einer Schuoppoſen, ſo Hentz Wit buwet, lit zuo Münchéringen, und gehört Hus und Hoff darzuo zuo der ſelben Schuoppoſen, und Hus und Hoff, da nu Bendicht Plöwer innen iſt; gibt alle Jar IIII Mes Dinckel Zins, die hat er geben nach ſinem Dot Clewin Knuchel dem Schnider und ſinen Kinden, die da elich ſind, und nuit witer; und wen ſi nuit enſind, ſo ſönt die IIII Meß Dinchel vallen an unſer Frouwen Bu. Die ſelben Schuoppoſen giltet IIII Mt. Dinckel; da git er dem Luipprieſter von Jegiſtorff I Mt. Dinckel, als

vor ſtat, und I Mt. Dinckel der (den) erwirdigen Heren den Barfuoſen zuo Burttorff, und I Mt. Dinckel der Kilchen zuo Jegiſtorff, den ich der Kilchen verköft hab umb VII Guldin; und den vierden Muit Dinckel gib ich minen Fruinden; die ſönt uf minem Jarzit zuo der Kilchen gan und mit Opfer und mit andechtigem Bett (Gebet) mir und iren Vordren druilichen nachduon, nach der Mes den Muit Dinckel verzeren; und weler Fruind nuit da wer, der ſol nuit an dem Muit Dinckel han. Die ſelben Schuoppoſen giltet V Sch. Den., II Pl. dem Luipprieſter, I Pl. der Kilchen und I Pl. dem Sigriſten, dz er uf ſinem Jarzit mit zwöyen Kertzen und mit eim Duoch zeichnen ſol; und giltet öch die Schuoppoſen II jungi Hüner und I altes und XX Eyer; die gib ich na minem Leben dem Luipprieſter zuo Jegiſtorff. Zuigen diſer Dingen: Ruofli Knuchel, Cuontzman Kauwer, Cuoni Kobis. [Am Rande: Nö. Blöwer.]

P. 48. *c.* ‹*XVII kal.*› (*16. Mai.*)

* dominus Burkardus causidicus de Solodoro. Burkardus filius Heinrici de Tütschiers. Gisela de Ergsingen, et filia ejus Adelheit et uxor Dietrici de Münrechingen. Heinricus de Urtinon (?). Ruedolfus de Richenberg. Cuono filius Burchardi sutoris. Burkardus (?) de Ergsingen. Heinricus dictus Lamprecht. Mechthildis de Mülnheim (Münsingen?). Berchtoldus faber. Ruedolfus de Riede. Burkardus de Engi.

P. 49. ‹*XII*› *g.* ‹*XIII kal.*› (*20. Mai.*)

* Obiit Herburg, uxor Ruodolfi im Hove. domina Judenta de Messen. domina Berchta de Tunstetten. Ita de Tal. Bercht(a) Mechthildis uxor Burkardi sutoris de Pirsol (?) et filius ejus et uxores eorum. Burkardus Frentscher et Hemma uxor ejus. Heinricus sutor de Langnowa. Ruedolfus de Ruofwile (oder Moswile?). Heinricus dictus Tröscho de Holtzemüle. Elizabeth de Ruedelingen. Katherina de Holtzmülinon. Petrus filius Nicolai in vico. dominus Cuno plebanus in Erlenbach archiprespiter. dominus Goshelmus

de Burgdorf. Ita ob der Furon. Burgkardus Heimo et Ita uxor ejus de Obernriede. Johannes sutor de Winingen.

P. 51. ‹ *XVII* › *e.* ‹ *VIII kal.* › *Urbani episcopi et martyris.* (*25. Mai.*)

* Feria quinta ante ascensionem domini erit anniversarium Uolrici dicti Urtiner, qui legavit de agris suis in dem Urweile V solidos denariorum, ita tamen quot plebanus debet esse metsecundus (ſelbander) cum duobus missis pro remedio animarum omnium parentum suorum et omnium fidelium defunctorum. [Am Rande rechts: * Urweile; links: cuanuit (?) (aus curavit verſchrieben?).]

P. 52. ‹ *XIIII. A. V. kal.* › *Germani episcopi.* (*28. Mai.*)

* Obiit Berchta uxor dicti Stœufsunes, Burkardus filius ejus et Hemma uxor sua. Jans Schado et Kristina uxor ejus; constituerunt super agrum ze Bueln V solidos, sacerdoti II solidos et ecclesie III solidos. Heinricus de Tutschiers. Uolricus honestus sacerdos de Lis. Johannes dictus Hesi. Johannes filius Dietrici de Münrechingen. Petrus submersus. Margreta filia Burkardi Grabarii. Mechthilt Wesina. Peterscha. Uolricus de Urtinon filius magistri Petri de Urtinon. Burkardus filius Waltheri de Zuotzwile. Petrus comes, Ita Guggera. Berchta filia Heinrici de Riede.

P. 53. **„Kal. Junius habet dies XXX, luna XXVIII.“**

e. Nicomedis martyris. (*1. Juni.*)

Ueber der erſten Zeile ſteht: * Sciendum est quod semper quarta feria post dominicam Pentecostes est jejunium quatuor temporum.

* Obiit domina Berchta de Banmos, uxor Uolrici de Jegistorf, soror Agnesa et Johannes filius ejus. Ita de Münrechingen, uxor Berchtoldi Finhertishof (?). Rudolfus filius magistri Uolrici de Zutzwile. Gerardus sutor. Adel-

heit juvencula (?). Albertus Sun (?). Hemma de Ergsingen. Adelheit uxor Petri Dietrici. Uolricus plebanus de Etingen (Ketigen?). Heinricus de Tuno, honestus miles. Mechthildis uxor Heinrici fabri. Heinricus Wener (?). Ita uxor Rudolfi Hebers. Cuono de Ergsingen, Cuono filius suus. Agnesa de Rüti.

P. 55. *c. ‹ VIII idus.›* (*6. Juni.*)

* Obiit domina Berchta de Ergsingen. Burkardus faber. Mechthilt Sidi. Hugo sutor, Cuono filius suus. magister Cunradus de Mülnheim. Cuono et uxor sua Hemma de Toppental. Berchta filia magistri Ruodolfi. Cuono de Riede. Ita de Turnden. Heinricus de Enslingen et Ita uxor sua. Ita uxor Wernheri Gozarti. Adelheit dicta Rotina. dominus Ruodolfus advocatus de Messon. Mechthilt uxor Uolrici sutoris.

P. 57. *VII c. idus.* (*13. Juni.*)

* Obiit Heinricus Blœwer de Matstetten. Ulricus de Münrechingen. Ruodolfus Hofers de Matstetten. domina Adelheidis de Erlach. Ruodolfus de Beroltzriede. Jacobus filius Hugonis in platea. domicellus Wernherus de Banmos. Berchta uxor dicti Hallers. Mechthilt mollendinaria de Matstetten. Ruodolfus dictus Gastel? (Goldo?).

P. 59. *‹ XII. A. XIIII kal.› Marci et Marcelliani martyrum.* (*18. Juni.*)

* Obiit Berchta uxor Burkardi de Sunkowe et Heinricus filius ejus, qui habent agrum an dem Solberg, illi debet expedire anniversarium eorum cum censu. Heinricus Hander et Adelheit uxor sua, Johannes et Petrus filii sui. Ruodolfus Hurnler. dominus Ruodolfus dictus Wilda. Cuono quem canis morsit. Heinricus de Zuotzwile. Ruodolfus de Tal. dominus Cuono de Utzendorf, honestus miles. Hemma uxor Heinrici de Slœma. Dietricus dictus Meister et Heinricus dictus Meister.

P. 61. ‹ *VI* › *g.* ‹ *VIII kal. Nativitas sancti Johannis Baptiste.* › (*24. Juni.*)

* Feria secunda proxima post festum nativitatis sancti Johannis Baptiste semper erit anniversarium Wernheris de Fifers et Henselini filii sui. Ita dicta Rüschers. Ita uxor Petri de Capellis. Adelheid uxor dicti Langbein. Cuono juvenis submersus in Berno. Mechthildis de Pitwile. Ruodolfus Winman et Berchta filia sua. Uolli Mattis. Jordanus de Urtinon. Burkardus de Münrechingen et Berchta uxor sua. Cuonradus filius Johannis mollitoris et Anna uxor ejus.

P. 62. ‹ *XI.* › *e.* ‹ *III kal. Petri et Pauli apostolorum.* › (*29. Juni.*)

* anno 71. (1471.)

* Erit aniversarium Kuicklis Eigensatz qui dedit pro salute anime sue et omnium antecessorum suorum; qui dat ein Muit Dinkel, der da litt zuo Jetkoffen, den da buwt Peter Juinis, und hat es alſo geordnet: IIII Mes dem Luiprieſter, VI Mes der Kilchen, II Mes dem Caplan, wen er by dem Jarzit iſt; wen er aber nuit daby wer, ſo ſol es der Kilchen vallen. Me hat er geordnet eim Luiprieſter alli Jar eim Luiprieſter I Pl. und I jung Huon und an dem andren Jar ein altz Huon und X Eye (am Rande mit einem *), dz er in dem Wuchbrieff in und ſin Huſſrouw ſeligen und ſin Vatter und ſin Muoter verkuinden ſol. Und ſol man dz Jarzit jerklichen began an dem nechſten Mentag post Johannis, und iſt der Pl. und iſt dz Huon und X Eyer (unten mit einem †) ouch zuo dem Muitt Dinkel geſchlagen. [* 71 anno. Verköfft.] [Am Rande links: * Aman dat hic * in villagio. * Peter Leman.]

P. 63. **„Kal. Julius habet dies XXXI, luna XXX.“**

‹ *XIX. g. Octava sancti Johannis Baptiste.* › (*1. Juli.*)

* Obiit Joclinus faber. Cuonradus de Urtinon, filius Seburg(e). dominus Ruodolfus de Kriegstetten, honestus

sacerdos. dominus Hugo de Turre. Cuonradus pater prioris de Münrechingen. Ruodolfus dictus Poler. Uolricus dictus Forrichberg. Uolricus dictus Ursibach. Uolricus Grunder.

‹ *VIII. A. VI nonas.* › *Processi et Martiniani martyrum.* (Spätere Hand.) *Visitacio Marie celebratur.* (*2. Juli.*)

* Obiit Ita dicta Krieger, que legavit pro anniversario suo unum solidum denariorum uf dem Aker zem Apeles (?). Mechthildis Kriegs. Cuono de Obernburg, honestus sacerdos. Mechthildis de Riede, filia Gotfridi. Cuono Louppen. Albertus strennuus et honestus miles de Ergesingen.

P. 65. ‹ *XIII. f. nonas.* › *Willibaldi episcopi.* (*7. Juli.*)

* Obiit Cuonradus dictus Kurtzenhaber. Cuono agricola. Mechthildis uxor Petri dicti de Fivers. Berchta de Wenge. Cuono de Bürron. Berchtoldus de Ipsach, et Clementa de Biello uxor dicti Berchtoldi. Salmona de Schüpphon. Johannes de Utzingen. Ruodolfus sutor. Burgkardus institor et Judenta uxor sua. Burkardus Lewer. dominus Otto advocatus hujus ecclesie. domina Gisela de Raron. Ita dicta Rotina. dominus Albertus de Tor honestus miles. Nicolaus plebanus de Windenzen. Wernherus Archer (Anten?). Goshart (davor ſteht Goshage durchgeſtrichen). domina Heilka. Judenta de Münrechingen, filia dicti Biderben.

P. 68. ‹ *XV* › *Margarethe virginis et martyris.* (*15. Juli*)

* Obiit Johannes dictus Sineringen, qui fuit occisus. domicellus Richardus de Erlach. Rudolfus Otto de Matstetten, et Elizabeth uxor sua. Johannes dictus Krieg. Adelheidis Langbeininna, et Nicolaus frater ejus, et Nicolaus maritus ipsius predicte Adelheidis.

P. 69. ‹ *I* › *d.* ‹ *XIIII kal.* › (*19. Juli.*)

* Obiit Adelheidis uxor Burkardi institoris. dominus Berchtoldus de Jegistorf, nobilis et strennuus miles. Dietri-

cus junior de Buchse sacerdos. dominus Ulricus de Porta. dominus Dietricus miles. Cuono dictus Eberwin? (Eberen?), Gerhilt uxor ejus. Petrus de Richerstorf. Anna filia Heinrici Megent (?). Adelheidis uxor Otton(is) dicti Kerlis.

P. 70. *g.* ‹ *XI kal. Marie Magdalene.* › (*22. Juli.*)

* Obiit Ruodolfus dictus Muos et Mechthilt uxor sua. Berchta filia sua (?). Cuono de Alsacia (?). Otto de Oeia. Cuono Sebuel (?). Burckardus Habrieter. Ruodolfus de Burgdorf (?). Burkardus de Banmos (?) submersus. Margreta uxor Nicolai de Obrenwile (?). Mechthilt Gerers von Zuotzwile. Berchta de Bürren (?) ..... Cuonradus de Banmos ..... Agnesa uxor Cunradi (?) dicti Rieders.

P. 71. ‹ *VI.* › *b.* ‹ *IX kal.* › *Christine virginis vigilia.* (*24. Juli.*)

(Vor und hinter vigilia ſteht von ſpäterer Hand: Ecclesie patrona altera (?) hac die indulgencia.

Es valt Jarzit Juncker Anthonis von Buchſi, Edelknecht, und Frouw Elſbett Roreggerin, ſiner elichen Husfrouwen, und ir Vatter und Muoter und ir Kint, aber Frouw Elſbet von Heitteg, ouch ſiner elichen Husfrouwen, und ir Vatter und ir Muoter und ir Kint und aller iren Vordren. Alſo ſetzen ich min Jarzit uf eim Schuoppoſen zuo Yegiſtorff, die da buwet der Koler (am Rand mit einem † anſtatt vom darauf folgenden durchgeſtrichenen „Amman Jacob Vogler"); welchi obgenanten Schuoppoſen die Kilchmeyer zuo Jegiſtorff gekoufft hant fuir fry lidig Eigen der Kilchen zuo Jegiſtorff, und giltet Zins die ſelben Schuoppoſen überal III Muit Dinckel, X Schilling Pfenningen, und ein alt Huon und zwöy Junge und XX Eyer; und von diſem ewigen Zins gehört einem Luipprieſter zuo Jegiſtorff V Schilling Pfenningen, ein alt Huon und X Eyer, und dem Caplan Sant Johannes Altar ouch V Schilling Pfenningez und zwöy jungi Huener, und X Eyer, dz die obgenanten Brieſter min Jarzitt ewenclich begangen mit zwöyen Meſſen uf Mentag nach Sant Jacobs Tag des

helgen Zwölffbotten, acht Tag darvor oder darnach ungevarlich; und wo die Brieſter dz Jarzit nuit alſo begiengen des Jares, ſo ſöllen die Kilchmeyer den Zins allen nemen und min Jarzit began. Zuigen diſer Dingen: Beudicht Guggers, Hans Heberlings, bed dozemal Kilchmeyer, und ander gnuog. Geben do man zalt von der Geburtt Criſti Jeſu Duſent fierhundert und LXXXXV Jar (1495). * Und iſt die Schuoppoſen geköfft worden umb LXXII Guldin. (Dieſ. H. mit dunklerer Tinte.)

(Dieſ. H.) Von diſer obgenanten Schuoppoſen, die der Kilchen eigen iſt, die Koler (über dem durchgeſtrichenen Jacob Vogler) von Yegiſtorff zuo diſen Ziten buwet, vallen Jarzit Niclaus Eſchis, ſines Vatters und ſiner Muoter und aller ſiner Vordren. Der ſin Jarzit beſetzet hatt uf ein Muit Dinckel ewig Zinſes, der von (vor) etlichen Jaren zuo Kilchberg verkoufft iſt von den Kilchmeieren von Jegiſtorff, und dz ſelb Gelt an diſe(r) obgenanten Schuoppoſen Kouff komen iſt. Und von diſem obgenanten Zins gehört der Kilchen zuo Yegiſtorff ein halben Muitt Dinckel, und einem Luipprieſter III Mes Dinckel, und einem Capplan III Mes Dinckel, dz ſi min Jarzit ewenclich begangen mit zwöyen Meſſen, und wa ſi dz Jarzit nuit alſo begiengen, als obſtat, ſo ſol man iren Zins des Jares armen Luiten geben. Und ſol man Jarzit (darüber: * dz) alwegen began uf Mentag nach Sant Peters Gevengnis-Tag im Ougſten, acht Tag darvor oder darnach ungevarlichen. Zuigen diſer Dingen als obſtatt; dz geben iſt im Jar, do man zalt nach Criſtus Geburt fuinffzechenhundert Jar indictione 3ª, septima kalendas Augusti. — (Gehört eigentlich zum Folgenden.)

‹XIIII.› d. ‹VII kal.› Anne matris genitricis domini. (*26. Juli.*)

* Jtem ab diſer obgenanter Schuoppoſen wirt Jarzit des erbren Lienhartz Bachers ſeligen, ſines Vatters und ſiner Muoter und aller ſinen Vordren; der ſin Jarzit beſetzet hatt und an dem obgenanten Kouff der Schuoppoſen der Kilchen

geben hatt XX libras Pfennigen; dz bringt am Dinckelgelt V Mes. Do gib ich von III Mes der Kilchen zuo Yegistorff und dem Luipprieſter II Mes, dz er min Jarzit mit der Mes ewenklich begang uf Mentag nach Sant Jacobs Tag. Datum 9II (1492?). [Unten ſteht: Stäli dat. Koler dat omnia (durchgeſtrichen).]

P. 72. *f.* ‹*V kal.*› *Pantaleonis martyris.* (28. *Juli.*)

* Obiit dominus Ruodolfus miles advocatus . . . . . (verblichen). Johannes carpentarius et Berchta uxor sua, et Cunradus filius suus et Anna uxor illius (?). Belina (Berchta?) et Margaretha que fuerunt filie Cuonradi sutoris. Heinrich von Tetingen (?), Annea von Kilchen uxor sua. Anna Machtischs ir Swester Tochter dederunt unam cistam huic ecclesie in remedium animarum suarum.

P. 73. *b.* ‹*II kal.*› (*31. Juli.*)

* domina Guota de Messon. Lena de Oentz. Mechthildis de Münrechingen. Cuono et Mechthildis pueri Hugonis de Ergsingen. Heinricus Hersoli qui fuit occisus. Berchta Wienbachina. Heinricus dictus Graus (?) de Holtzmüle. Mechthildis de Beroltzwile. Petrus dictus Sprengo. Burgkardus (sutor?).

„Kal. Augustus habet dies XXXI, luna XXX.“

P. 74. ‹*XVI*› *d. IIII nonas. Stephani pape et martyris.* (*2. Augusl.*)

* Mechthildis de Teitingen, Gueta filia sua, Berchtoldus maritus ejus. Heinricus de Rormos. Burgkardus et Chuono fratres de Lengendorf qui dederunt bovem sancte Marie. Judenta de Betterchingen. Margreta et Wernherus de Matstetten.

P. 75. ‹*II A. VIII idus.*› *Sixti felicissimi et Agapiti martyrum.* (*6. Augusl.*)

* Obiit Rudolfus faber et Ita uxor sua. Ita uxor Johannis in vico. Anna Roten, Elli soror sua. Chuono

dictus albus. Burgkardus filius Sanglis (?). Hemmi Verchers. Mechthilt uxor Rudolfi Kristan. Johannes Frimutinger (?). Adelheit dicta Horina. Berchta filia dicti Hürnelis. Anna Mollinaria, Elli filia ejus.

P. 76. *X c.* ‹ *VI idus.* › (*8. August.*)

Am Rande: *Dedicatio ecclesie, ohne Jahresdatum.

d. ‹ *V idus.* › (*9. August.*) *Romani martyris vigilia.*

Mechtild Hebgnuog von Affoltren het geordnet, das man ir Jartzit began ſol an dem nechſten Mentag nach Sant Laure(n)cien Tag mit zwein Prieſtern, und Heinis Hebgnuog und Berchten ſiner Huſſrowen, der vorgnanten Mechtild Vatter und Muoter, und Annen ir Tochter, und Elſen der(ſelben) Tochter, und durch ir Kinden und durch aller ir Vordern und Nachkomnen willen; und darum hat ſi geordnet zwei Körſt Dinkel und ein Sumerhuon uff diſi nachgeſchribnen Stük, mit Namen: ein Juchart, lit an dem Müliweg an dem Acher gelegen, den Ruedi Blöwer buwet, hört ze der Kilchen-Schuepaß; ein Juchart Achèr, lit ze Buelen; ein Juchart Acher, lit an dem Glasbachweg, hört halber dar zue wider die Matten; ein halbi Juchart lit hinder des Webers Hus; aber ein halbi Juchart darob hört halbi darzue; aber ein halbi Juchart, lit in dem Buobenle an Heintzman Scherers Acher, und ein halbi Juchart lit bi den großen Eychen, gat oben in den Geren bi dem Zwiphel, buwet alles Heintzman Scherer; ein Korſt einem Lüprieſter ze Jegiſtorf und Sant Johans Capplan, und ein Sumerhuen und ein Körſt an unſer Frowen Liecht. Und welles Jares man dz Jartzit nüt begieng mit zwein Meſſen, ſo ſol man des Jares armen Lüten durch Got geben den Zins; und gilt dz ſelb Guot über ein (ein) Müt Dinkel Zins und II Sumerhüner; da hört der ſelb Zins halbi der vorgnanten Mechtild (letzteres ausgewiſcht).

P. 77. ‹ *VII* › *f. III idus.* › *Tiburcii martyris.* (*11. August.*)

* Obiit Uolricus de Schüze scutifer. Burgkardus dictus Stuli. Burgkardus de Verrunberg. Petrus Mere. Salma uxor Ruodolfi de Jegistorf. Adelheita Lonina. Gerhildis dicta Rudelingen. Cuonradus dictus Fullin. domina Anna de Jegistorf. Berchta filia Ruodolfi de Zuotzwile. Ruodolfus de Rormos. Burgkardus dictus Muoz. Dietricus dictus Herg. Burgkardus filius Burgkardi de Münrechingen.

P. 78. ‹ *IIII* › *b.* ‹ *XIX kal.* › *Eusebii confessoris vigilia.* (*14. August.*)

* Item nota: dedicacio hujus ecclesie semper celebranda est dominica ante festum assumpcionis sancte Marie virginis.

c. « *XVIII kal. Assumpcio sancte Marie.* » (*15. August.*)

* Obiit Ita uxor Ruodolfi de Münrechingen. Wernherus Kerro qui mortuus fuit in Lombardia. Johannes de Totzingen filius dicte Salme. Heinricus de Künitze et uxor ejus, Anna filia sua et Seburg soror sua, et Nicolaus frater suus. Heinricus de Richerswile et Elizabeth uxor ejus. Johannes ze Badstuben.

‹ *XII* › *d. XVII kal.* › * *Theodoli episcopi celebratur.* * *Conpatronus in ossorio.* (*16. August.*)

* Diß hiegegenn [1]) geſchribenn Seelgreth, durch Frouw Anna von Erlach, geborn von Buchſe geſatzt, iſt mit Willen eins gefäßnenn Rats zuo Bern durch den edlen veſten Herrn Hannſen von Erlach, Schultheiſſen da ſälbs, mit anderthalb hundert Pfunden Houptguots abgelöſt, und damitt die Matten, das Underpfand, zuo ſinen Handen, gefryet und gelediget und das Houptguet wider angeleit zuo Handen der Pfründ und

[1]) Dieß weist von Seite 78 (links) auf Seite 79 (rechts) hin, auf welcher das hienach unterm 17. August Geschriebene steht.

Kilchen zuo Jegenſtorff. Und gehören die zwen Teil des Zinſes dem Luttprieſter, und der Tritteil der Kilchen. Dieſälbenn ouch das Jarzit began ſöllen, wie von Alter har, und als die Schrifft an dem Gegenblatt verrer anzöugt. Und als der Mütt Dinckels, ſo uff der Matten geſtanden, vier gewäſen, ſind die dry mitt obbemäldter Summ abgelöſt, und ſovil den vierden Mütt berürt, darumb ſol min Herr Schultheis mit dem verkomen, dem ſolicher zuegehört. Beſchächen Zinſtag nach corporis Christi, anno etc. xx°. (1520.) Stattſchriber zue Bern.

P. 79. ‹I› c. ‹XVI› *kal. Octava sancti Laurencii martyris.* (*17. August.*)

Ich Anna von Erlach, geborn von Buchſi, wilend des fromen, veſten Juncker Ruodolffs von Erlach ſeligen gelaſne Wittwa, vergich und tuen kund allermenclichem fur mich und all min Erben, die ich harzuo veſtenclich verbinden, dz ich wiſſent und wolbedacht, mit Vogtes Hand durch miner Sele und aller miner Vordren willen min Jarzytt beſetzt han uff eine min Matten gelegen in der Dorffmarg von Jegiſtorff under der Veſti und under der Haſelſtuden, ſtoſt nach der Lengi an Mülenweg biſenhalb, windshalb an Sterchis Hoffſtatt, und ſtoſt uff die Nidermatten, uff Clauſers Matten, da ſin Schür uff ſtatt. Söliche obgnanten Matten gib ich hin nach minem End mit Vogtes Hand einem Lipprieſter von Jegiſtorff mit aller Rechtſami und Zuegehörden, wie ich obgenante von Erlach daran gehebt han, mit Zünen, mit Hegen, mitt Graben, mit Waſſer, mit Waſſerrunſen, mit Ußfart, mit Inſart, mit aller Rechtſamy und Zuegehörden, alß ſy von Alter har gehebt hatt, und gib ſy einem Lipprieſter, die obgnanten Matten mit Vogtes Hand, in denen Gedingen, das er min Jarzytt und aller miner Vordren began ſol an dem nechſten Mendag nach der Kilwichi, mit dryen Prieſteren und mit zweyen geſungnen Aemptteren, das ein von unſer lieben Frouwen, das ander von den lieben Selen. Und ſol ein Lipprieſter von der Matten einem Capplan jerlichen usrichten I Mütt Dinckel, dz er ouch Meß hab

an dem obgnanten Jarzytt. Und ſol ouch ein Lippriester unſer lieben Frouwen alle Jar geben ein Mŭt Dinckel. Und weles Jares ein Lippriester und ein Capplan dz Jarzytt nit begiengen, alß obſtatt, ſo ſöllen die Kilchmeyger des Jares allen Nutz von der Matten nemen und dz Jarzytt began. Alſo iſt nu min leſter Will diſers Jarzytt, alſo beſtättiget ſy mit Vogtes Hand, alſo dz die obgenante Matten ewenclichen der Pfruond nit entpfrömdet werde, und in guotten Eren behalten werde, in guotten Trüwen, an alle Geverd. Und ſol ouch ein Luppriester mich obgnante von Erlach und min Vatter und Muotter verkünden in dem Wuchbrieff ewenclich. Gezügen diſer Dingen: Her Bendict von Bern, Lüppriester zuo Yegiſtorf, Jacob Cloß ir gäbner Vogt, Jacob Vogler Aman zuo Yegiſtorff, Hans Röubliß do ze mal Kilchmeyger, Burcke Heſſen, und ander genueg. Datum uff Sant Margrethen Tag, in dem Jar do man zalt von der Geburt Criſti unſers Herrn tuſent vierhundert ſibentzig und nŭn (1479) Jar, an dem fünffzechenden Tag Hewmanott.

P. 80 «*A. XIII kal.*» *Bernhardi abbatis.* (*20. Augusl.*)

Es wirtt Jarzitt Hans Furers von Urtina, Ita ſiner Fröwen, öch ſiner Kinden, aller ſiner Fordren und Nachkommen. Der ſin Jarzit g'ſetzt hat mit einem Mt. Dinckel uff dem Guott, ſo ſin iſt gſin, Hus und Hoff, es ſyend Acher oder Matten. Alſo von dem obgenantten Mt. Dinckel g'hört ½ Mt. an unſſer Fröwen Buw, fier Meß einem Lŭttprieſter, das er ſin Jarzit verkünd und begang mit der Meß, II Meß einem Caplan Sant Johans Altar, wen er Mes hatt g'ſungen oder gleſen, und der Kilcher in ordnett; anders valtt es unſſer Fröwen. Sol man dz Jarzit began uff Mentag nach dem achten Tag der Kilchwichung. Zügen: Joannes Kamerer Lŭtprieſter, Barthlome Knuchel, Hans Kauwer, bed Kilchmeyer. Anno 14. II°. (1492.)

‹ *VI* › *c.* ‹ *XI kal.* › *Octava assumpcionis Marie virginis.* (*22. Aug.*)

Anna Zechenders de Bongarten, uxor Heinrici dicti Scherer de Jegistorf, que constituit pro salute anime sue I solidum Stebler super unum agrum situm vor dem Stafel, qui fuit dos predicte Anne. Am Rande: * Dat * Nicolaus Knuchel.

P. 81. ‹ *XIIII* › *e.* ‹ *IX kal.* › *Bartholomei apostoli.* › (*24. August.*)

* Obiit Uolricus de Zotzwile et Ruodolfus pater ejus, et Gerhildis mater ejus, Berchta uxor sua. Burgkardus carpentarius, etiam de Zotzwile, Uolricus Herbeling contulerunt agrum huic ecclesie situm apud zen Furon, et census debet dari sacerdoti, et ille debet celebrare pro defunctis. (Am Rande ſteht von anderer Hand: evanuit.)

(Spätere Hand.) * Anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo 4to occisi sunt illi circa Basileam (v. h. St. Jakob) post Bartholomei; feria 4ta fiat memoria eorum.

P. 82. *g.* ‹ *VII kal.* › (*26. August.*)

* Feria tercia ante festum Pelagii erit anniversarium Heinrici de Kappellen et Margrete uxoris sue, et Johannis Frobetschen, et Johannis dicti Körst et Guote uxoris ejus; qui constituerunt super unum agrum et unam pratam (*sic*) VI solidos denariorum duobus sacerdotibus, videlicet plebano in Jegistorf III solidos et capellano altaris sancti Johannis III solidos; que prata vocatur Fladenmatte. [Am Rande rechts: * Marmi * Scherer; links: * Fladenmatt, * Scherer (verblichen.)]

‹ *XI A. VI kal. Rufi martyris.* › (*27. August.*)

Es wirtt Jarzitt Ruoff Zwiacher von Müncheringen, Cristina uxor et Anna quoque et pueri, uff nächſt Mentag nach Bartholomei; der ſin Jarzitt beſetzt hatt uff ein Mt.

Dinckel; alſo VII Meß Dinkel an ein ewig Liecht in Beinhuß, III Meß einem Lütprieſter, dz er ſin Jarzit verkünd und begang, und II Meß, da ſönd die Kilchmeyer ein Brieſter beſtellen, und biß ein ewige Meß im Beinhuß ang'fangen wirtt, da ſönd ſy dienen der Meß. Und litt der Mt. Dinckel zuo Mattſtetten uf einer Schuepoſſen, da Huß und Hoff zuog'hörtt. Und wen ſin Sun oder Kind wend, ſol man inen gönnen nnd den Mt. Dinckel geben abz'löſſen umb ein Gelt, das billich iſt. Zügen: Joannes Kamerer, plebanus, Bendict von Bömgartten, Bendict Gugger, bed Kilchmeyer.

« XIX. » b. « V kal. » Augustini episcopi. Pelagii martyris. (*28. August.*)

Es wirt Jarzit Cleuwis Hoffer von Balmmos, Adelheit und Dichtlin ſiner Huſfröwen und ſiner Kinden, öch ſins Vatters und Muotter, uff nächſt Mentag nach Bartholomei. Hat g'ordnet ein halben Mt. Dinckel uff der Weid, ſtoſt hinden an die Fladenmat zuo Baumoß; von diſem halben Mt. gehörtt unſſer Frömen zuo Yegenſtorff II Meß, dem Lütprieſter II Meß, und Sant Johans Caplan II Meß, das ſy das Jarzit beganggen mit zweyen Meſſen; anders valt es an Buw. Und mögen ein anderen halben Mt. Dinckel die Sinen, wen ſy wend, köffen, und den obren damit ablöſen. Zugen: Joannes Kamerer Kylcher, Hans Kauwer, Kylchmeyer, Bendict Goleter von Zuotzwil. Anno 1522.

P. 83. *c. «IIII kal» Decollacio sancti Johannis Baptiste.* (*29. August.*)

Et est patronus in altare sancti Johannis Baptiste, indulgencias (*sic*) quadraginta dierum veri confessis et penitentibus.

e. « II » kal. (*31. August.*)

*Obiit Johannes Roto. Ita Scharfuchs, Henselinus filius ejus. Ita Hertzen. Heinricus de Tüschiers. Berchta

uxor (filia?) sua. Cuontz Kæslis. Tomas dictus Göldo. Ita filia Cuononis sutoris (?). Burkardus armiger de Münrechingen. dominus Anshelmus miles de Banmos, Adelheit uxor sua. Dietricus carpentarius.

P. 84. **„Kal. September habet dies XXX, luna XXIX.“**

XVI f. Egidii abbatis. (Spätere Hand.) *Verene virginis.* (*1. September.*)

* Wernherus filius dicti Wienbaches. Berchta Reinhart, et Mechthildis filia sua. Heinricus prior, et Cuonradus filius suus. Judenta uxor dicti carpentarii. Burckardus sutor. Heinricus de Yfwile, et Berchta uxor sua. domina Hemma uxor dicti Rufi. Wernherus dictus Schonis. Uolricus Mutzo. Mechthilt mater Plobinon. Heinricus carpentarius de Matstetten.

P. 85. ‹ *II* › *c.* ‹ *nonas.* › (*5. September.*)

* Wernherus Merbotto. Ruodolfus vor Kilchton. Adelheit uxor ejus. Anna Fura (?), Heinricus de Totzingen (Tetlingen? Ertzingen?) maritus ejus, Katherina et Adelheit filie ejus. Cuonradus dictus Peyer, Berchta uxor ejus; constituerunt snper agrum an dem Kilchwege III solidos, II solidos sacerdoti, I solidum ad ecclesiam. Heinricus de Grütz (Gruis? Gons?) et Lena uxor sua. Cuonradus in vico, et Mechthildis uxor sua. Feria secunda ante festum nati(vi)tatis Marie erit anniversarium Ruodolfi vor Kilchen. Ruodolfus dictus sutor.

P. 86. *f.* ‹ *VI idus.* › *Nativitas sancte Marie virginis.* (*8. September.*)

Noverint universi plebani in Yegenstorff, quod singulis annis die natalis virginis Marie instituent procuratores et edituum ecclesie et cetera officia, nec differant in alium diem. Sit eo brevior concionando. Joannes Kamerer. Scriptum anno 1511.

«*XVIII*» *g.* «*V idus.*» *Gorgonii martyris.* (*9. September.*)

* Dedicacio ecclesie Constanciensis feriatur.

P. 87. «*VII A. IIII idus.*» (*10. September.*)

* Feria tercia post festum nativitatis virginis Marie erit semper anniversarium Petri de Vivers et Mechthildis uxoris ejus, Wernheri de Vivers et Elizabeth uxoris sue, et Johannis de Vivers, filius predicte de Fivers, et Elizabethe uxoris sue, que nunc contraxit cum Johanni dicto Hechlers, et Mechthildis de Fivers, et Petri dicti Mangolt mariti sui; qui legaverunt VIII solidos antiquorum de dimidio jugera (*sic*) agri hinder der Schaffſchüren, duobus sacerdotibus in Jegistorf, videlicet plebano ibidem et capellano altaris sancti Johannis, in remedium animarum. [Am Rande: * Mattſtetten. * Uoli Müller. * nota (novum?)].

b. «*III idus.*» *Prothasii et Jacintti, Felicis et Regule martyrum.* (*11. September.*)

Aniversarium erit Ruoffen molitoris de Matstetten, Elbeth uxoris sue, Ueli molitoris, Elsa uxoris sue, Johannis molitoris, Katherina uxoris sue, omnium antecessorum suorum. Qui constituerunt aniversarium super uf die Matten, die da genant iſt die Schweydſa ze Matſtetten, und uf ein halbe Jucharten Achers, lit uſſenhalb an der Matten, anwandet uf des Muillers Acher von Urtinen an dem Hag; uf welche obgenanten Matten und Acher gib ich hin ewiges Zinſes XVII Plaphart, der Kilchen ze Yegiſtorff VII Pl., dem Luipprieſter ze Jegiſtorff VI Pl., und dem Capplan IIII Pl., wen er dz Jarzit mit der Mes begat, ſo es gevallen iſt. Und iſt die obgenanten Matten und Acher der Kilchen von Yegiſtorff eigen; und hant wir Kilchmeyer und Zwölff Mad und Acher ze Erblen verluichen dem beſcheidnen Cuoni Buittikofer von Urtinen, dz er dz Guot in guoten Eren ſol halten, und alle Jar den Zins uf Sant Andres Tag ufwiſen ſol. Und ſol man dz Jarzitt began alweg an Mentag vor des helgen Cruitzes Tag. Zuigen diſer Dingen: Her Bendicht von Bern, dozemal Luipprieſter ze Yegiſtorff, Hans Heberling und Hans Schnides in

der Gaſſen, bed Kilchmeyer. Datum anno LXXXXIII° (1493.) [* Verkoufft.]

P. 88. « *IIII d. idus.* » (*13. September.*)

* Feria secunda proxima ante festum exaltacionis sancte crucis semper erit anniversarium Henselini dicti Müllers von Urtinon, der erſchlagen wart; qui dedit ecclesie in Jegistorf duas mensuras olei, quas dant filii dicti Martis de Rapoltzwile, quamdiu ipsi vivent.

e. « *XVIII kal. Exaltacio sancte crucis.* » *Cornelii et Cipriani martyrum.* (*14. September.*)

* Sciendum est, quot proxima feria quarta post exaltacionem sancte crucis semper erit jejunium quatuor temporum.

(Spätere Hand.) Nota: Henſli Banwart von Mattſtetten hett geordnet und geſetzt durch ſiner Sel Heil willen und Margarethen Banwartinen ſiner Husfrouwen, und ir beder Kinden und Vordren und Nachkomen willen, V Sch. Stebler ewenklich, IIII Sch. einem Lupprieſter ze Jegenſtorf, der ir Jarzit verkünd und begang mit der Meß, uf den nechſten Mentag vor der Frouſaſten ze Herbſt; I Sch. an unſer Frouwen Buw. Und wer dz der Lüpprieſter ir Jarzit nit begieng, ſo ſond die IIII Sch. vallen armen Lüten oder an den Buw unſer Frowen. Und hett die V Sch. geſetzt uf ein Hushofſtatt ze Jegenſtorf in Oberdorf under Henſlis Clauſers Hus under der Straß an dem Bach. [Am Rande: *Barth^me Clauſer ht. (habet?).]

« *XII* » *f.* « *XVII kal. Octava nativitatis beate Marie virginis. Nicomedis martyris.* (*15. September.*)

* Obiit Nycolaus Eschi; hett geordnet und geſetzt, durch ſiner Sel Heil willen und aller ſiner Vordren, ein Mütt Dinckel ab zwein Schuoppoſen gelegen ze Kilchberg; warend Her Ruoſen zen Linden, einen Körſt einem Lüpprieſter ze Jegenſtorf, ein Körſt

einem Kapplen Sant Johans Altar, zwen Körſt an unſer Frouwen Buw ze Jegenſtorf; und wirt dz Jarzit an dem nechſten Mentag nach des Helgen Crützes Tag. Und wer dz die Prieſter dz Jarzit nit begiengend, ſo ſol man iren Teil geben armen Lüten.

P. 89. ‹ *A. XV kal.* › *Lamperti episcopi et martyris.* (*17. September.*)

* Obiit Heinricus de Zotzwile. domina Adelheidis de Tunstetten. Ita uxor Heinrici Lœwenberges. magister de Tütschisberg. Heinricus Regcho. Heinricus de Banmos. Hemma uxor Petri in vico. Burgkardus de Riede, Adelheit uxor sua. Anna uxor Martini dicti Emingers. Elisabeth de Muotzwile et Uolricus filius ejus. Berchtoldus sutor et Agatha uxor sua. Mechthildis Buechlis. Heinricus Gottbuel.

P. 90. *c.* ‹ *XIII kal.* › (*19. September.*)

Es wirt Jarzit Cleuwi Aeſchis ſäligen.

P. 91. *f.* ‹ *X kal. Mauricii sociorumque ejus.* › (*22. Sept.*)

* Obiit Johannes in vico, Johannes filius, hospes. . . . Ruodolfus de Egerchingen (oder Ulmitz?) . . . Ulricus (?) pistor. domina Helka de Berno. Mechthildis filia Berulfi . . . mensarii (Tiſchmacher). Heinricus Dannenhüsern (?). Hemma de Hochmüli (?) . . . . . honesta mulier. Mechthildis filia Ruodolfi. Kristianus et Berchta uxor sua et Berchta (?), uxor Sprengis. Heinricus de Utzistorf, et Jordana Redi..(?) honesta mulier. Burkardus de Enge. Uolricus de Münrechingen, et Adelheit uxor sua.

P. 92. *b.* ‹ *VII kallendas.* › *Cleophe discipuli domini.* (*25. September.*)

* Rudolfus dictus Gravo. Gantzina de Ifwile. Cuonradus dictus Unnutz. Demuot filia domine Ite filie venatoris. Peterscha de Wickartzwile. Cuono scolaris filius domini Wernheri de Swandon, Adelheit soror sua. Anna

Kesselina. Mechthilt de Hindelwank. Eberhardus de Pomerio. Elizabeth uxor Johannis rasoris. Heinricus dictus Fingri, Tomas des Sigristen. domina Mechthildis mater domine Ite de Wenselingen. Gerdrudis Meister Hugs Tochter des Ammans. Adelheit de Buchse. Adelheit de Graswile. Berchta filia Uolrici in Jegistorf, Mechthildis mater ejus.

P. 93. ‹ *VIII* › *f.* ‹ *III kalendas. Michahelis archangeli.* › (*29. September.*)

*Cuonradus filius Heinrici de Guntzen. Hemma Hublerra. Nicolaus de Hœchstetten. Cuonradus sutor. Gisela uxor Burgkardi institoris. Berchtoldus de Baden. dominus Petrus de Niderwile, uxor sua domina Agnesa, filius eorum Wernherus. Cuono Piler. Cristianus de Münrechingen. Adelheit uxor sutoris. Belina dicta Borho uxor Uolrici sutoris de Frouwenbrunnen. Dietricus de Holtzmüli. Berchta mater Wernheris Kerlis. Adelheit de Hindelwank. Berchta de Krouchtal. Petrus de Münrechingen, Ita uxor sua. Mechthildis in vico. Berchtoldus dictus Honrein.

g. II kal. Jeronimi prespiteri. * *Ursi et sociorum ejus.* (*30. September.*)

Altare Kauwerss, indulgencias p. l^{ta} dierum vere confessis et confitentibus.

Rudi Graf von Urtinen het geordnet durch sin Sel He(i)l willen und Greden Emmingers, Hemmen * Stok und Agnesen * Grasser siner elichen Husfrouwen, sines Vatters und siner vorgnanten aller und siner Nachkomen ein Schuepasß, heiset Sumersschuepasß, ist gelegen ze Urtinen, und giltet jerlich II Mut Dinkel, V Sch. Stebler, I Fasnachthuen, II Sumerhüner, XX Eyger; also das man sin Jarzit ewenklich began sol an dem nechsten Mentag nach Sant Michels Tag, und aller siner Fordern und Nachkomen, nemlich mit II Messen; und sol des I Mut gan an unser Frowen, II Körst an das Liecht unser

Fröwen, und II Körſt an den Buw der Kilchen ze Jegiſtorf, I Fiertel einem Lüprieſter ze Jegiſtorf, und II (Körſt ausgeſtrichen) Vierdung Sant Johans Capplan; und weles Jares ſi das Jarczit nüt begie(n)gen mit II Meſſen, ſo ſol der Zins des Jares fallen an unſer Fröwen Buw; und ſöllend die V Sch. Stebler, die Hüner und die Eyger ouch einem Lütprieſter fallen, und ſol ein Lütprieſter des ſelben Rüdin Grafen, ſiner III Huſſrouwen ewenklich an dem W(o)chbrief künden. Getzügen: Heini Rüf von Urtinen, Henſli Ruefli, Cuentzi Blöwer, Henſli Graf, Cuentzi Vögelli, Ulli Ruefer. Und wenne Ruedi Grafen nüt iſt, ſo hand die Kilchmeyger die Schüpaſſen ze beſetzend. [Uuten ſteht: * Agneſen Graffen Mueter, Henſlin Grafen, Henſlin Graffen, Heini Archer. * Verköfft. Oben rechts am Rande: * Müller de Urtinen.]

P. 94. **„Kal. October habet dies XXXI, luna XXX.“**

‹XVI A.› Remigii episcopi et martiris. (1. October.)

* Demuot mater Burgkardi sutoris. Mechthilt Früntz. Mechthilt uxor Heinrici de Riede. Elizabetha Lœlina. Ruodolfus Poler et mater sua Judenta. Berchta dicta Honreins, et pater et mater ejus. Ruodolfus Hergot et Benedicta uxor sua. Berchta uxor Mathei fabri. Uolricus de Eiche et Mechthildis uxor sua, Adelheit filia sua.

P. 95. *e. ‹III nonas.›* (*5. October.*)

* Obiit Petrus carpentarius de Urtinon. Uolricus de Utzingen, Adelheit uxor sua. Cuonradus de Wissachen, dictus Roder, Mechthildis uxor ejus. Burgkardus dictus septem crines (Siebenhaar) de inferiori Ifwile. Berchta de Radolfingen. domina Heilwik de Willisowa. magister Uolricus de Bürrön.

P. 97. *c. VI idus.* (Spätere Hand.) *Gereonis et sociorum ejus. (10. October.)*

* Adelheit uxor Hugonis de Ergsingen. Lütgardis uxor prioris. Burgkardus dictus Ipsche, et Cuonradus

filius suus. Ruodolfus dictus Meister. Heinricus filius Burgkardi de Riede. Wernherus rasor. Hedburg, Helka puella. Mechthilt mater Judente. Heinricus dictus Wienbach. Adelheit submersa in Bramgarten.

P. 98. *f.* ‹ *III idus.* › (*13. October.*)

Es valt Jarzit Niclaus Stelis, Elli uxoris sue, Uli Stelis und ſin Huſſrouw, Hensli Stelis und aller ir Vordren und Nachkomuen, uf Mentag nach Sant Gallen Tag; der ſin Jarzit beſetzet hatt uf ein halben Muitt Dinckel, welcher Zins valt ab dem Acher, der da gelegen iſt bi dem Dorff zuo Matſtetten, wiutzhalb an Hindelbanck-Stras an der wiſen Schwöſtren Guot, byſenhalb an Kauwers Guot; welcher Acher ſin fry lidig Eigen iſt, und unit zuo dem Leu gehörtt, und ſol man den obgenanten Acher ſinen Kinden und Fruinden nuit ſteigren noch nemen, diewil ſi in zinſen mögen oder wellen. Von diſem Zins gib ich einem Luipprieſter zuo Yegiſtorff IIII Mes Dinckel, dz er min Jarzit ewencklich begang mit der Meß, und min Jarzit verkuind, und die obgenanten Namen in Wuchbrieff verkuind; und dem Cappian zwön Mes Dinckel, wen er bi dem Jarzit iſt; wen er dz nuit duot, ſo dz Jarzitt iſt gevallen, ſo valt der Zins des Jares an uinſer Frouwen Buw. Zuigen diſer Dingen: Her Beudicht von Bern Luipprieſter dis Gotzhus, Jacob Vogler Amman zuo Yegiſtorff, Beudicht Gugger von Zuotzwil, und ander gnuog. In dem LXXXXII Jar XIIII[a] die Octobris (1492).

Mer hand deß obgenantten Stäliß Nachkomnen geordnet und gabett II Meß Dinckel, gehöreud uniſſer Fröwen an ir Buw. Stand uff eim Acher zuo Matſtetten ein Juchart, litt hinder Mattenböl, ſind fier Juchartt. [Oben am Raude: *Cleuwi Steli zu Mattſt...]

‹ *XII* › *g.* ‹ *II idus. Kalisti pape et martyris.* (*14. October.*)

*Es valtt Jarzitt uff nächſt Mentag nach Sant Gallen Tag, VIII Tag for oder nach, Petter Büttikoffers von Zuotzwil, Anni uxoris ſiner erſten, Neſi die andre, aber Neſi die dritte, und ſiner Kinden; der ſin Ja(r)zitt g'ſetzt hatt uff ein Fl. Dinckel. [Am Raude: *Verköfft.]

P. 99. *b.* ‹ *XVII kal. Galli confessoris.* › (*16. October.*)

Proxima dominica post Galli est dedicacio altaris Kauwer; et consecratum est hoc altare in honore Cristine virginis, Judoci confessoris, Agate virginis, Wolfgang episcopi, Ursi et sociorum ejus, et Fabiani et Sebastiani martyrum; et consecratum est anno 75 (1475), sabato die Gereonis etc.

‹ *IX* › *c.* ‹ *XVI kal.* › *Marthe hospite domini.* (*17. October.*)

* Obiit Uolricus Frödo et Ita uxor sua. Fridericus de Messon. Lütgardis uxor Uolrici de Affoltron. Petrus dictus Sitz et Czuchina (?) uxor sua. (Johannes?) dictus Frieso, quondam rector hujus ecclesie. magister Uolricus de Totzingen, filius dicti Bidermans, Berchta uxor sua. magister Berchtoldus molendinarius de Buchse. Johannes filius Uolrici Peijers de Zuotzwile.

P. 101. ‹ *XIIII A. XI kal.* › *Marci pape* (letzteres verblichen). (Spätere Hand.) *Cordula virgo et martir.* (*22. October.*)

* Margaretha filia dicti Linhartz de Riede. Heinricus de Capellis. Adelheit filia Gerhildis de Tütschiers. Heinricus filius magistri Ruodolfi de Wiler. Heinricus sutoris, et Berchta uxor sua, et Hemma filia eorum. Gisela de Vruchenwile (Frauchwyl?). Heinricus Rieder de Matstetten et Uolricus filius suus. Gueta uxor Dietrici Langbeins. Hedewig de Herbelingen. Hedewig de Tütschiers. Berchta filia magistri Dietrici. Hedewig advocatissa. Anshelmus Loripes.

P. 102. ‹ *XI* › *d.* ‹ *VIII kal.* › *Crispini et Crispiniani martyrum.* (*25. October.*)

* Domina comitissa Judenta de Balmecka. Adelheit Keselina de Matstetten, Heinricus maritus ejus. Adelheit uxor Uolrici dicti Tegentzen, et Ita etiam uxor sua. Anshelmus de Münrechingen et uxor sua Ita de Mün-

rechingen. Anna Frentschera. Heinricus de Riede. Hemma dicta de Limpach. Berchta uxor Johannis dicti Buechers. Heinricus Minnen et Adelheidis uxor ejus.

‹ *XIX* › *e.* ‹ *VII kal.* › (*26. October.*)

Es wirt Jarzit uf Mendag nach aller Helgen Dag Hensli Fögellis, Greda und Nesa siner elichen Husfrouwen, Vatter und Muoter, und aller siner Fordren und Nachkomnen; der da hatt besetz sin Jarzit uf ein Mütt Dinkel ..... der Kilchen zuo Yegistorff ½ Mütt, dem Luipriester IIII Mes. dem (andern?) Lüpriester Caplan II Mes, wen er bi dem Jarzit ist, und sust valtt es an unser Frouwen (verblichen); weler Mütt Dinckel litt zuo Betterkingen den da ..... (ganz verblichen) ..... Zügen diser Dingen: ..... (nicht mehr lesbar ..... Casper (?) Heini, ... und ander gnuog.

Commutatur in melius.

P. 103. ‹ *VIII* › *g.* ‹ *V kal. Symonis et Jude apostolorum.* › (*28. October.*)

Es wirtt Jarzit uff nächst Mentag vor aller Helgenn Tag Barthlomez Wieniger säligen von Müncheringen; und ist das Jarzit geordnett und gestifft also uff einen Mütt Dinckel, der jerlichen nu für hin der Kilchen zuo Yegenstorff valt und wirtt a(n) dem Boll; welcher Mütt Dinckel ein gemein Dorff von Yegenstorff der Kilchen weren sol an iren Kosten und Schadem. Also körtt (gehört) von disem Mt. Dinckel dem Lüttpriester III Meß Dinckel, und dem Caplan ein Meß Dinckel, wen er by dem Jarzit ist; anders falt es zuo dem Fl. Und das Fiertel körtt an ein ewig Liecht im Beinhuß. Zügen: Joannes Kamerer Lütpriester, Bendicht Gugger von Zuotzwil, Hans Willi, Bendicht von Bangartten. Anno MCCCCC° und VIII Jar (1508).

‹ *A. IIII kal.* › *Narcisci episcopi.* (*29. October.*)

*Obiit Ita mater Dietrici de Betterchingen. Heinricus de Mülnheim, dictus an dem Hubele. Wernherus sutor.. Cuoni de Waltprechtzwile. Petrus dictus Murer de Burgdorf. Margreta filia Petri Sineringen de Riede. Johannes

de Hindelwank et Mechthilt uxor sua, et Adelheit filia sua. Salma filia Ottonis fabri.

*‹XVIII› b. ‹III kal.› * Wolfgangi episcopi. (30. October.)*

Et est patronus in altari Kauwer; indulgencia XL^{ta} (quadraginta) dierum confessis et contritis.

P. 104. „Kal. November habet dies XXX, luna XXIX.“

d. Festivitas omnium sanctorum. (1. November.)

*Obiit Heinricus de Künitz. soror Margreta de Beroltzwile. Ita mater Johannis in vico. Mechthilt filia Ruodolfi de Ergsingen. Judenta de Simmenecka. Adelheit mater dicti Gölden. Ita uxor dicti Roten et Ita filia sua. Adelheita de Capellis. magister Uolricus de Affoltron. Ruodolfus de Ifwile.

‹XIII› e‹IIII nonas.› Commemoracio omnium animarum. (2. November.)

Anno domini millesimo quadricentesimo tricesimo tercio Heinricus Hartman de Jegistorf dedit et donavit libera donacione inter vivos ... pure pro Deo et salute anime sue et suorum (antecess)orum duos choros speltarum de quatuor frustris, jacent in territorio de Deiswil; et sunt duo unum dimidium pratum und ein halbe Mad, et jacet unum in den wilden Matten prope viam; dempto (?) uno frustro, aliud jacet in (?) villa circa domum Cuntzi Ruppen, et alia duo frustra sunt agri preter unum jugrum prope villam Ottonis (Ottenswyler?) bi dem Türlin et atingit viam ecclesie. Et aliud frustrum est dimidium jugrum, jacet in dem Wannental em ..... Et habeatur memoria predicti Heinrici, Cuonradi Hartmans patris sui, et Ite matris sue, et Elisabecht uxoris sue, Margrete Clæfwers matris sue uxoris, Hartmani filii sui, Kathterine (in der Mitte des Worts ein Riß), Elle, Anne, Margrete et Elisabechte sororum suarum; que ordinaverunt unum chorum

ad structuram beate virginis, et chorum sp(elte?) plebano, qui celebrat aniversarium omnium predictorum; quod si non faceret ille, iste chorus debet isto anno esse ecclesie beate virginis. Et iste census dabitur sicut prescriptum est post mortem predictorum Heinrici et uxoris sue Elisabechte. Datum (ut?) prius. Testes hujus ordinationis: Petrus Kæwer(?) sacerdos et Ulricus(?) Kawer pa(truus) suus.

* Commutatum (in) melius.

P. 105. ‹ *II* › *f.* ‹ *III nonas.* › (*3. November.*)

Es wirt Jarzit Heini Hartmans, und er (einer?) Elſen ſiner Husfrouwen, und Cuntzis ſins Vatters, und Iten ſiner Muoter, und aller ſiner Fordren und Nachkomen. Der hat geſetz II Körſt Dinckel, I Körſt einem Lüppriester, und I Körſt an unſer Fröwen Buw uff I halben Teil der Matten, die man nempt Sutermatt, ſint II Manwerch, lit der Lengi nach an dem Dorffbach. (Am Rande ausgeſtrichen: * Koler dat.)

Es valt Jarzit Hensli Fögellis, Greda und Neſa ſiner elichen Huffrouwen, Vatter und Muoter und aller ſiner Vordren und Nachkomnen. Der ſin Jarzit beſetzet hat uf ein Muit Dinckel ewig Zinſes, der da litt ze Vechingen, welcher Muit Dinckel giltet alle Jar III Sch., ein altz Huon und II jungi und XV Eyer; welchen Muitt Dinckel buwet ze diſen Ziten Nigli Soletrenman, als den der Köffbrieff innen hatt; von welchem Muit Dinckel gib ich der Kilchen ze Jegiſtorff VI Mes Dinckel und ein Pl., und einem Luippriester IIII Mes Dinckel und I Pl. und die Huener und Eyer, das er ſelb ander Brieſtren ſy und die Namen ewenclich im Wuchbrieff verkuint und mine Jarzit ouch; und dem Caplan zwöy Mes Dinckel, wen er mine Jarzit begat mit der Mes, ſo es gevallen iſt; wen er dz nuit buot, ſo ſöllen die zwöy Mes vallen uinſer Frouwen. Zuigen diſer Dingen: Her Bendicht Luippriester ze Yegiſtorff, Jacob Vogler der Amman, Hans Heberling, Hans Schmitz in der Gaſſen, bed Kilchmeyer, und ander gnuog. Datum LXXXX°

Jar (1490). Und ſol man dz Jarzit ewencklich began uf Mentag nach aller Helgen Tag. (Am Rand: * Agitur feria 3ª proxima post omnium sanctorum ut...)

Item mer hat Oſwald Fögeli diſers Jarzit beſret von ſines Vatters, Muotter, öch ſins ſelbs, und zweyer ſiner Huſfröwen, Greden und Margretten, ouch aller ſiner Kinden, Nachkomen und Fordren, umb I Mt. Dinckel gelegen uff dem Hoff zuo Holtzmüli. Von welchem Mt. Dinckel g'hörtt einem Lütprieſter IIII Meß Dinckel, darumb das er noch ein Prieſter hab uff dem obgenanten Jarzitt, und der ſelb Mes hab in der nüwen Capell fur die lieben Selen; und die acht Meß Dinckel der Kilchen, darumb und ir Kilchmeyer uff dez Jarzitt für V Sch. Brott durch Gott geben, wer das nemen wil. Und iſt der Mt. Dinckel geſetzt uff den gantzen Hoff zuo Holtzmüle. Anno 6° (1506.) Jo. Ka. (am Rande). Und ſind bede Jarzit geſchlagen uff nechſten Ziſtag nach aller Helgen Tag. Zügen diſer Dingen: Joannes Kamerer Lütprieſter, Uolman Nigli, Hans Willig.

(Auch hier bemerkt man zwiſchen und unter den Zeilen eine ältere Handſchrift, von der ſich jedoch nur der Schluß vollſtändig, das Uebrige in einzelnen Worten herausbringen läßt:)

..... Büttik und ſiner Sweſter und ..... einen ..... Sumer(huon) (große Lücke) ..... und ſin ..... ſol und V Den. einem Prieſter ..... ſol ..... Prieſter der obgeſchribne Namen ..... Wuchbrieff on ..... dz ..... kilchen ..... °chs helffen ..... wer ouch ..... Prieſter die ir Jarzit hetten ... or ..... andern Prieſtern den mitt im ..... chen II Sch ..... dem Lütprieſter ..... als obgeſchriben ſtat, ſo ſullen die Prieſter der Dechany ze Burgdorff die obgeſchribnen (?) ... Gülten daſſelb Jar nemen und dz Jarzit began des ..... strenui (?) viri domini Hemmani de Erlach, militis, ordinis Theutonicorum. Anno M°.CCCC°.L° (1450?). Datum (?) per manum meam propriam Jacobi Schwaben de Brugg, notarii publici in presencia honesti viri domini Johannis Schlüssel,

ordinis Theutonicorum, plebani pro tempore in Künitz, et domini Hemmanni de Erlach militis, ordinis ejusdem, testibus ad hec premissa vocatis etc.

P. 106. *b. ‹ VIII idus. › Leonhardi confessoris.* (*6. Nov.*)

* Anno domini millesimo trecentesimo nonagesimo nono (1399), ipso die Martini, ſo hant geſetzt und gegeben Gerhart und Peterman von Krouchtal, Gebrüder, ein Huß und Hofſtat gelegen ze Bern an der Hormansgaſſen Schattenhalb, zwüſchent Peter Nieders Schüre und Peters Zender Huß, an die Kilchen ze Jegeſtorff in den Worten, dz ein Prieſter, der do ſeſſhafftig iſt, er ſige Kilchherr oder Lütprieſter, dz Jorzit ſelb drit Prieſtern begon ſol dirre nachgeſchribenen Perſonen, daz iſt: Peters von Krouchtal dez eilteren, Peters von Krouchtal ſins Suns, Gerhartz und Peters von Krouchtall des obgenanten Peters Süne, Vögte der Kilchen, Annen von Linnach (Lindnach), Katharinen Phiſters, Annen Peygers, Juncher Gerhartz Fröwen von Krouchtal, und alle ir Vordrun, mit Meſſen und andren gueten Wercken, alz man gewonlich erberen Jorzit begot; und ſol ouch der Lütprieſter, der es denn ze Zitten iſt, dz vorgnant Hus inne haben und nieſſen, beſetzen und entſetzen, alſo dz er es von der Kilchen nit entfröndе, won ez der Kilchen ewenklich beliben ſol, und ditz Huß in guten Eren haben, by der Pene, wo der Lütprieſter dz Jorzit jerlich nit begieng, dz denne der Nutz des Huſes dez Jores valle an den Buwe der Kilchen, und denne dez Jores die Underton dz Jarzit ſchaffen begangen in den Worten, alz vorſtat; und ſol man ez begon nach der Kilwa mornuntz an dem Mentag, acht Tag dovor oder acht Tag darnach, an Geverde.

‹ XVIII › c. ‹ VII idus. › (*7. November.*)

* Es valt Jarzit am nechſten Mentag vor Sant Martis Tag Clewi Buittikofers ſeligen, Adelheit ſin Huſſrouw, ir beder Vatter und Muoter und aller Vordren und Nachkomen. Der ſin Jarzit beſetzet hatt uff zechen Mes Dinckel,

welcher (welchen) Zins git jerklichen und buwet in Cuoni Buittikofer von Urtinen, und giltet die Schnoppoſen, davon der Zins kumpt, uiberal V Muit Dinckel; von welen X Mes Dinkel gib ich der Kilchen zuo Yegiſtorff IIII Mes D., einem Luipprieſter, IIII Mes D., dz er dz Jarzit verkuind und mit der Meß begang, und die Namen verkünd im Wuchbrieff; und dem Caplan II Mes D., wen er dz Jarzit begat und uff den Tag Meß hat, ſo es gevallen iſt, und ſuſt valt es uinſer Fronwen. * Verkoufft. [Am Rande: * Bari dat.]

‹VII› d. ‹VI idus.› *Qualuor coronatorum martyrum.* (*8. November.*)

An Mentag vor Sant Martis Tag wirt Jarzit eins Cuontzis Heſſen von Yffil (Ifwyl), und einer Greden ſiner Huſfröwen und aller ir Fordren und Nachkomnen; hat geſetz einem Lüprieſter II Sch. D. Stebler und II Sumerhünere, dorumb er gedenken ſol der obgeſcribnen zwöer Namen in dem Wuchbrieff ewenklich; und einem Capplan VIII D. wenn er hie iſt, ſo man das Jarzit begat, und an der Kilchen Bue IIII Meß Dinckel ab einer Schuepposen, buwet Wernli Symon von Yffil.

* Me hatt er geordnet dem Capplan Sant Johaus Altar ab einer Schuepposen, ſo Cuoni Kechen buwet, XVIII D. [Unter den letzten Worten erkennt man noch die Spur des Datums, nämlich: Anno domini M°.CCCC°.LXII°. (1462.)] [Am Rande: * Amman de Iffvil.]

P. 107. *e.* ‹*V idus.*› *Theodori martyris.* (*9. November.*)

* Ruodolfus de Jegistorf, Mechthilt uxor sua. Burgkardus dictus Wilda et Burgkardus Gœlda. Nicolaus Mœscheler, Ita uxor ejus; constituerunt super partem dictam Eigenstücki ad ecclesiam I solidum denariorum sacerdoti celebranti ibidem. Gerdrudis uxor Werulis. Heinricus dictus Kerli. Cuono Egli, Burgkardus filius fratris sui.

Gerung filius Ruodolfi dicti Baber et Hemma filia ejusdem. Mechthildis de Seberg. [Am Rande: * Jegistorf.]

‹XV› f. ‹IIII idus.› Martini. (10. November.)

*Feria secunda ante dedicacionem erit aniversarium Johannis Wisen et Elle uxoris ipsius et (et) omnium parentum eorum; dictus Johannes ordinavit plebano unum solidum stebler super agrum heiſet Abenlen, und lit zwiſchent dem Mosacher. [Am Rande: *Yfwil novum.]

‹IIII› g. ‹III idus.› Martini episcopi. (11. November.)

Dedicacio ecclesie Jegistorf proxima dominica post festum sancti ... (ausgeſtrichen. (Spätere) Hand.) Et proxima feria 2ª post Martini est dedicacio in altare sancti Johannis.

*Soror Minni ab dem Bühel het geſetzet und geordnet, durch iro Sel willen und durch iro Vordren und Nachkomen Se en willen ein Phunt alter Phening ab dem Guot, da der Bühel zuogehört, dz ſelb Guot des alten von Eſchis ſelig was, mit Namen zehen Schilling dem Lütprieſter, der iro Jartzit jerlich begat, und zehen Schilling der Kilchen, öch alter Phening. (Spätere Hand.) Diſers obgenant Jarzit git alle Jar Hans Eſchis ab ſiner Matten vor dem Bül da Hus und Hoff uf ſtatt; und iſt der Bül nu ledig umb den obgenanten Zins. [Am Rande: Nicolaus Ken.]

P. 108. *‹XII› b. idus. Briccii episcopi et confessoris. (13. November.)*

Es wirt Jarzit Oeli Clauſers, Margretta ſiner Huſfröwen, Hans Clauſers ſines Süns, Elſa ſiner Huſfröwen und Greda ſiner Huſfröwen, Adelheit Voglers, Hans Clauſers Schweſter, ir aller Vatter und Muotter, öch aller ir Fordren und Nachkomen. Der alſo diß Jarzit beſetzt hat uff ein Guott, buwt Heiſi Frechen zuo Aettingen gilt III Mt. Dinckel, VI Sch. D., ein alt Huon, IIII jungi überal. Von dem allem git er I Mt. Dinckel; der Kilchen zuo Yegenſtorff V Meß Dinckel,

einem Lütprieſter V Meß D., das er dz Jarzit ſelbander begang, und dem Caplan Sant Johans Altar II Meß, wen er das Jarzit hilfft began mit der Meſß. Wo er das nit dät, ſo vallen die II Meß an unſer Frömen Buw. Und ſol man dz Jarzit began uff nechſt Mentag nach Sant Martin, acht Tag for oder nach. Zügen: Her Johannes Kamerer, Kilcher zuo Yegiſtorf, Hans Häberling, Amman zuo Yegenſtorf, Bendicht Gugger. Anno M°.D. 2°. (1502.) Jo. Ka. *Verkoufft.

P. 109. ‹*IX*› *e.* ‹*XVI kal. Octomari confessoris.* (*16. November.*)

*Mechthildis dicta Zonina. Petrus dictus Poler. dominus Petrus, plebanus in Erlenbach. Berchta dicta Rotina, Burgkardus Guessen et Agnesa uxor sua. Rudolfus Poler. Berchta et Adelheit et alii quam plures, qui conburebantur hic in quodam domo. Elizabeth Hubelers et Cuonradus filius ejusdem.

P. 111. ‹*XIIII.*› *c.* ‹*XI kal.*› *Columbani abbatis.* (Spätere Hand.) **Presentacio Marie virginis.* (*21. November.*)

*Obiit Petrus dictus de Capellis. Ita uxor Petri dicti (de?) Wisselis (Bimpselis?) de Urtinon. Cuonradus de Biberscle. Adelheit soror rasoris. Mechthildis uxor Burgkardi Bloblini. Ruodolfus de Bütigkeim, et Gisula uxor sua, Elizabetha filia ejus. Mechthilt uxor Burgkardi (ausgeſtrichen). Cuonradi de Mülnheim. Cuono filius Dietrici sutoris (?) et Adelheit uxor carpentarii. Uolricus dictus rasor. Elli Wissen (Juffen?) de Ifenwile. Berchta uxor Uolrici de Banmos. — Zwiſchen und auf den Zeilen des eben Geſchriebenen ſteht: *Hoc festum tam in choro quam in foro celebrari debet in hac parrochia et soloque patrocinio; etiam decorari debet s. spiritus primis et secundis vesperis cantando, ut in summum festum.

P. 113. ‹ *VIII* › *b.* ‹ *V kal.* › *Vitalis et Agricole martyrum.* (*27. November.*)

* Feria secunda ante festum sancti Andree apostoli semper erit anniversarium Berchte sororis Uellini dicti Ernis de Matstetten.

c. « *IIII kalendas.* » (*28. November.*)

Am nechſten Zinſtag vor Sant Andres Tag wirt Jarzit eines Henſlis im Hoff, und einer Metzen ſiner Huſfröwen, eines Heinis im Hof und er Elſen des Huſfröwen; hatt beſetz einen Mütt Dinckel ab einer Matten, ſtoſſet an den Heinbach; gehört einem Lupriester VII Meß, dorumb das er das Jarzit ſelbander ſol began, und der obgeſchribnen Namen ewenklich gedenken ſol in dem Wuchbrief; und einem Capplen II Meß, wenn er das Jarzit hilfft began an dem Tag, ſo es gefalt, mitt der Meß; wenn er das nütt tette, ſo ſullent die ſelben II Meß an der Kilchen Büw fallen; und der Kilchen III Meß, öch an der Kilchen Büw. 1462. [Am Rande: Dep. Yſcher hic. * Sigriſt.]

‹ *XVI* › *d.* ‹ *III kal.* › *Saturnini martyris vigilia.* (*29. Nov.*)

Aber uff den obgenanten Zinſtag iſt gefallen Jarzit eines Connys (Cunis?) Iſchers ſins Vatters, und Elſen ſiner Muoter, und Hans Iſchers ſins Sünes, und Greta ſiner Hüſfröwen, und Greta irer Muoter, und Glewy Underhoffer ira Vatter, und allen iren Fordren und Nachkommen. Der geſetzt hat einem Lieprieſter VI Meß Dinkel ab der obgenanten Matten, die da ſtoſſet an den Heinbach; der Kilchen IIII Meß, einem Kapplen II Meß, das der Lüprieſter das obgeſchriben Jarzit mit diſem ſelb tritt begon ſol; darumb ſol der Capplon an eim andren Tag nach dem Jarzit och ein Meß ſprechen fur die obgenanten Selen. Und die nechſten Fründ, von denen die obgenant Matten komen iſt, denen ſol man die Matten laſſen umb den obgenanten Zins als lang, als ſy das verzinſen wöllend oder mügent. [Darunter ſteht die Jahrzahl 1470, darüber: ut s(upra).]

P. 114. *e.* ‹ *II kalendas. Andree apostoli.* › (*30. Nov.*)

Item es wirtt Jarzitt uff nächſt Mentag vor Sant Niclaus Tag Peter Baders ſäligen und Elſen ſiner Huſſröwen. Der ſin Jarzitt beſetzt hand uff ein Mt. Dinckel, der da gatt oder ſtatt ab und uff Huß ouch Hofſtatt, das da litt am Thürli by der Feſti, do man gan Burgdorff gatt. Alſo jerlichen unſer lieben Fröwen zuo Yegenſtorff ein halben Mütt Dinckel, und dem Lütprieſter fier Meß Dinckel, Sant Johans Altar Caplan öch II Meß Dinckel, wen er by der Meß iſt, anders valtt es unſer lieben Fröwen. Zügen diſers Jarzitt: Joannes Kamerer Lüttprieſter zuo Yegenſtorff, Hans Clauſer von Müncheringen, Niclaus Fruotting von Buchſy, Cleuwi Wiß von Waltwil ꝛc. Anno 1508, die ut supra. [Verkoufft.]

„Kal. December habet dies XXXI, luna XXX.“

f. Eligii episcopi, Crisanti et Darie martyrum. (*1. December.*)

* Cuonradus dictus Roto. Ruodolfus Kesseler de Matstetten. dominus Arnoldus honestus sacerdos. Gisela Peiers. Berchta de Urtinon. Gerhilt Halbritters. Berchta Schlüflina. Mechthilt de Beroltzwile. Heinricus de Tütschiers. Ita de Wenchelingen.

P. 115. *b.* ‹ *II nonas.* › *Barbare virginis.* (*4. December.*)
* *Dyostorus.*

* Feria tercia proxima ante festum sancti Nicolai episcopi erit anniversarium Heinrici de Künitz, et Ite uxoris sue, et Anne filie sue, et Petri fratris ejus, et Seburg de Eliswanden, et Agnese et Else sororum suorum, et Petri de Eliswanden, et Katherine Lœwina, et Johannis Baldenweg, et Petri de Geristein, et Ite uxoris sue, et Adelheidis uxoris sue, et Petri et Nicolai filiorum ejus, et Gerdrudis matris ejus; qui legaverunt ob remedium animarum super domum et casale suum VI solidos denariorum duobus sacerdotibus, scilicet plebano in

Jegistorf et capellano altaris sancti Johannis ibidem. [Am Rande: * Kawer dat.]

c. nonas. Sabe abbatis. (*5. December.*)

Aniversarium Ulrichs Stechendorff und Elysabecht Eschy siner Husfröwen, Annen, Verenen und Agnes ir beder Töchter, ir Vater und Muoter, und aller iren Fordren, et omnium amicorum (am Rande); die gesetz hat I Mt. Dinckel ab einem Halbteil einer Matten, heisset Sützimatt, lit ze Jegistorff neben dem Dorffbach, stosset anderhalb an Huser; einem Lüpriester III Meß, den andern Teil an unsern Fröwen Buw ze Jegistorff, das man ir Jarzit began sol an Mentag vor Sant Nycla(w)s Tag (w verblichen). [Die Randbemerkung * Koler dat durchgestrichen].

P. 116. *d.* « *VIII idus.* » *Nicolai episcopi.* (*6. December.*)

Es wirt Jartzit eins Peter Pluers, einer Greten und einer Lenen siner Husfrowen und Itemaett (?), eins Ruedis sins Vatters und einer Greten siner Muotter, und ir beder Kinder und Hennsly Blöwers sin Bruoder, aller iren Vordren und Nachkomen. Der hatts gesetz, durch siner Sel und der Vorbestimpten Sel willen, sin Jartzit ze began uff den nechsten Zinstag nach Sant Niclaus Tag, uff einer Schuopeussen ze Münchringen gelegen, und litt under einer andren Schuopeussen, die da dient den Feltsiechen ze Bern, und gitt jerlichen zwen Mütt Dinckel und ein Mütt Haber und V Sch. Do gehört einem Lüttpriester von VII Meß Dinckel, dz er einen Priester zuo im hab an dem Jartzit; ouch gehören im die V Sch., die sol er gen umb Oblaten, dz die gebrucht werden zuo dem Gotzdienst; und einem Kapplen Sant Johans Altar gehörent ouch II Meß Dinckel, wen er an dem Jartzit ist. Wenn er aber nütt an dem Jartzit ist, so man es begatt, sol es unser Frowen dienen ze Yegerstorff; und der übriger Dinckel sol dienen ouch unser Frowen und an ein ewig Liecht und an dz gmein Jartzit. Item umb den Mütt Haber sol man kouffen zwa Kertzen uff Sant Kathrinen Altar, und

ſöllend die brünnen, ſo ein armer Mönſch ſtirpt, der nienen Liecht noch Kertzen hett. Item aber hett er geſetz zwo Schuopeuſſen gelegen ze Matſtetten in der Hard, gehören ouch an unſer Frowen Bu, wz man ir genieſſen mag. („Dz die vorbenampten Namen geſchriben jerlich werden in dem Wuchbrieff ewenklich" durchgeſtrichen). Item aber hett er gen ab der obgnanten Schuopeuſſen ze Münchringen drü Hüener und zwentzig Eyer („dz man in ſo Gott über in gebiett, begrab und beſtatt in der obgnanten Kilchen ze Yegenſtorff" beinahe verblichen); welichi Huener und Eyer hett er im behalten und ußgenomen ze nieſen (nießen) biß an ſin End; * und nach ſim End dem Lüppriſter, dz die vorbenempten Namen in den Wuchbrieff verkund werden ewenclichen ꝛc. * Iſt verſtoſſen eim Kilcheren an der Mt. Haber. (Am Rande: * Hans Schmid von Müncheringen.)

Das Folgende iſt zum größten Theil verblichen:

Aber hett er geſetz I Mt. Dinckel uff einer Schuppoſen, ſo Peter Willer (?) buwet, lit ze Müncheringen, und gehört Hus und Hoff zuo der ſelben Schuoppoſen einem Lüprieſter ze Yegenſtorff, das er uff dem obgenanten jerlichen Tag ſulle ſin Jarzit began (für genannten Mütt??) Och nie die obgenanten Schuoppoſen, da der Mt. Dinckel uff ſtatt, hat er nach ſinem Tod ſinen Fründen und Geſwiſterden und iren Kinden uff das dritt Glid gemachet. Dieſelben Schuoppoſen giltet überal IIII Mt. Dinckel. Und das Huß IIII Meß Dinckel und II Sch. und III Hüner und XX Eyger Zinß. Da behebt er im ſelber vor I Mt. Dinckel; den mag er dun (?) wem er wil; und ſüllent von ſelbem dem Zinß II Plpt. mit dem eegnanten Mt. Dinckel, der dem Prieſter gehört, I Plpt. der Kilchen, der ander dem Sigriſten, das er uff ſinem Jarzit ſine Greber zeichnen ſol mitt II Kertzen und I Bett. Und das Huß, das uff der ſelben Schuoppoſen ſtat, das die IIII Meß Dinckel giltet, hat er gemachet Clewi Knuchel dem Schnider und ſinen Kinden, und nitt witter. Und wen ſi nit enſind, ſo ſol das Huß fallen an unſer Fröwen Buw ze Jegiſtorff. Und (wenn)

der obgenante Peter Blöwer nitt me iſt, ſo ſülleud die III Hüner und XX Eyer ouch dem Lüprieſter den(n) fallen. Zügen diſer Dingen: Ruoffli Knuchel, Cuontzman Käwer, Cuoni Kobis. [Am Rande: *Jarzit Petri.... (das Uebrige bis auf einzelne Worte unlesbar) dz er dobi hat.... uf dem Tag... unſer.... ſin. Zügen der Dingen: Cuonrat Kawers Burger zuo Bern und Hans .... ers, du zuo mal Kilchmeyer der Kilchen zuo Jegiſtorf ꝛc.]

P. 117. *g. ‹V idus.›* (*9. December.*)

*Uolricus de Holtzmüli, Hemma uxor sua, Adelheit filia eorum. Greda uxor Heinrici de Teiswile et Ita filia sua. Hemma dicta Horina. magister Rodolfus in dem Wile. Dietricus Richwin. Petrus faber de Solodoro, pater incurati. Petrus Wala. Petrus Buoler. Cuonradus Krottenhag. Jacobus in vico in Jegistorf. Gisela Fellera. Cuonradus de Niderwile. Cuonradus Krouchtal, et Johannes filius ejus. Uolricus dictus Huoser de Buoswile.

P. 118. *c. II idus.* (*12. December.*)

Jtem es wirt Jarzit Hans Schädeliß, Mina und Neſa ſiner Frömen, und ſiner Kinden. Hatt ſölich Jarzit g'ordnett mit einem Müt Dinckel, der ſtat uff dem Schweitz-Acher vor dem Hag deß Buebenlen; ſtoſt an Weg gan Matſtetten. Von diſem Mt. g'hörtt der Kilchen zuo Yegenſtorff VII Meß, und dem Lütprieſter III Meß; II Meß einem Caplan Sant Johans Altar, wen er by der Meß iſt; anderß fallen ſy unſſer Frömen. Und ſol man das Jarzit began am nächſten Mentag nach Sant Niclauß Tag.

‹XII› d. idus. Lucie virginis et martyris. (Spätere Hand.)
**Odilia et Judoci confessorum.* (*13. December.*)

*Sciendum est, quot feria quarta proxima post festum sancte Lucie virginis et martiris semper erit jejunium quatuor temporum.

P. 119. *g. ‹XVII kal.› (16. December.)*

* Gerdrudis de Ternschetten, et Heinricus filius ejus. Berchta dicta Eckenbergi. Uolricus de Finkenwile et Berchta uxor sua. Berchtoldus molendinarius de Matstetten. domicella Gisela de Turri. Ita fabrissa et Heinricus filius ejus. magister Berchtoldus de Banmos, et Ita uxor sua. Heinrich an der Furon. Wernherus de Schünon. Greda Schollis de Riede. Hugo de Beroltzwile. dominus Uolricus de Bremgarten.

P. 120. *VI b. XV. kal. (18. December.)*

Es wirtt Jarzit uff nächſt Mentag vor Sant Thoman Hans Stöſſy im Oberdorff, Anna ſiner Huſſrouwen, und iren Kinden. Hatt geben der Kylchen von Yegenſtorff XX Gl. in Muntz Berner Werung; alſo die Kylchmeyer der Kilchen ſond jerlich in Ewigikeit einem Lütprieſter geben dry Betzen, daß er ir Jarzit verkünd und begang mit der Meß, und dem Caplan Sant Johans Altar zwen Betzen, wen er by dem Jarzit iſt; anders bliptt es uuſſer Fröwen. 1522?. Jo. Ka.

P. 121. *‹III› e. ‹XII kal.› Thome apostoli. (21. Dec.)*

* Heinricus de Bütenkoven. Berchta dicta de Teiswile. Heinricus dictus Kobra (Kobin?). Hemma mater Uolrici Baldenweg. Ruodolfus de Buchse. Rudolfus (Lang?)-bein de Brünnental, et Heinricus filius ejus. Mechthilt uxor Rodolfi sutoris. Elli Wissen de Ifwil. Greda uxor Uolrici dicti Baldenweg. Hugo filius Cuonradi dicti Baldenweg. Berchta uxor dicti Zochen. Adelheit de Beroltzwile. Uolricus dictus Stöffon. Petrus de Liszen. Hemma uxor dicti Fetter. Mechthildis uxor dicti Willis de Urtinen. Berchta uxor Ruoflini dicti comitis (Graf).

P. 125. Wir die Kilchmeyer von Yegiſtorff hant hing'luichen Sumers Schnopposen zuo Urtinen dem erbren Hans Schedellis von Urtinon und ſinen Nachkomnen umb den Zins, als dz Jarzit innen hatt. — — Davon git er der Kilchen I Mt. Dinkel, und den git er I halben Mt. D. von ſines Vatters Jarzit.

Item Criſtan Yſcher git der Kilchen alle Jar XIII Mes D.

Item Hans Schmid in der Gaſſen git alle Jar IIII Mes Dinkel ab dem Acher im Bernſeget, und I Schill. ab dem Acher vor dem Staffel, und den(n) V Mes D. ab der Schnopposen Wyſchenmatt von Hans Röiblis Jarzitt des Huopſchmictz wegen.

Item Hans Clauſer git alle Jar I Schill. ab der Hofſtat bi Huſers Hus im Oberdorff.

Item Peter Knuchel git alle Jar IIII Mes Dinckel von Heſſen von Yfwil Jarzitt.

Item der Meyer von Ruitti von des g'meinen Jarzitt wegen gitt jerklich VI Mt. Dinckel und X Schill. Den., und IIII alti Huener, und VIII jungi Huener und LXXX Eyer; welche Huener und Eyer gehören einem Luipprieſter, dz er al Fronfaſten die Namen verkuind, die im g'meinen Jarzit ſtand geſchriben, und es ouch verküind, ſo man dz obgenant Jar began iſt (*sic*).

Item der Zend von Buchſi und Petermans vom Stein Zenden gent alli Jar I Pfunt Wachs.

Item Vendicht Buittikofer von Zuotzwil git alle Jar ein Mas Oeli ab der Kilchen-Schnopposen zuo Zuotzwil.

Item die Meyer von Schuinen gent IIII Mes D. von Capittels-Schnopposen.

Item von Fladenmatt, die Her Anthonis von Erlach iſt geſin, git I gros Mes D.

Item Cuni Walther git von dem Hus und Hoffſtat und wz zuoliegender Schnopposen gehört, halb Oeli zuo luichten

die Kilchen, die Aemppel vor dem helgen Sacrame(n)t, dz da ein ewig Liecht iſt.

P. 126. Item Hentz Witen ſol der Kilchen II Mt. Dinckel und I Mt. Haber und III Mes Dinckel alle Jar Zins und III Mes Roggen vom Hard.

Item Steffan Willi git VI Mes Dinckel von Bendicht Plöwers Jarzit.

Item Hans Wieninger git I Schill. vom Gütli, dz er koufft hatt.

Item Ruoff Zwyacher git IIII Mes Dinckel von Knuchels Jarzit.

Item Hensli Wiſen von Nidrenramſeren git ½ Mt. Dinckel von Kauwers und von Bachers Jarzit.

(Item Wenger von Zimliſperg git III Mes Dinckel von Uotingers Jarzit) iſt durchgeſtrichen; dafür ſteht am Rande: commutatum est in melius.

Item von Dyetkofen ½ Mt. Dinckel von Hentz Juinnis (?) wegen.

(Item Begli von Betterchingen git ½ Mt. Dinckel von Fögellis Jarzit) iſt durchgeſtrichen.

Item Peter Harnniſch git I Mt. Dinckel von mir (miner) Frouwen von Erlach Jarzit.

Item Clewi Buittikofer von Zutzwil git alle Jar I Pl. vom Acher von Zutzwil, darumb wir ein Brieff hand, und heiſt der Acher der Graßburger, und anwandet uf Domis Acher, biſenhalb an Gunppeſtberg.¦

Item Cuoni Buittikofer von Urtinen git alle Jar III Mes D. * Me ſol er von der Schweyſcha XII Pl. von Muillera Jarzit * (geben).

Item Barthlome Stöiffſi git alle Jar I Mt. D. (Am Rande: Stucki dat.)

Item Suters Jarzit III Mes D.; Vögelli git den Zins.

Item Hans Eſchis git V Schill. Den.

Item Hans Clauſers Jarzit bi der Kilchen gibt V Mes Dinkel.

P. 127. (Item Huobers Jarzit VII Mes D.) ausgestrichen.

Item Cristan Yschers git VII Mes D. von Henslis in Hoff und Ysc(h)ers Jarzit.

Item Mechtilt Hepgnuog Jarzit git alle Jar III Mes D.; git Cristan Yschers.

(Item weler Sigrist ist, der git I Mt. D. ninser lieben Frömen) ebenfalls ausgestrichen; dafür am Rande: * nihil importat; divisum est juridice.

Item Werli Simans (Simons?) Jarzit git IIII Mes D.

Item Hans Voglers git I Pl. vom Acher ze Büle; git Bendicht von Boumgarten. [Am Rande: * Küng.]

(Item Herdi von Kilchberg git alle Jar VII Mes D. von Niclaus Eschis Jarzitt) ausgestrichen; am Rande: Jacob Vogler dabit.

Item Egglis Matt gehört der Kilchen, wz man ir genieſen mag.

Item der Acher in dem Kenenstal zwo Jucharten, stosen an Liechtz Scuopposen Acher, die nu Walther buwet; hat enpfangen Jacob Vogler, der Amman, umb III Mes Dinckel alle Jar Zins * (ist mit anderer Tinte geschrieben); und ist der Acher der Kilchen eigen.

Juncker Anthoni von Buchsi git Zins alle Jar I libram Den. von dem Höwzenden von Hindelbank. * Mutuatum est.

Item Steffan Willis git jercklich Zins von dem Glaschbach VI Mes Dinckel von Uolmans im Wil Jarzit. (Am Rande: * dat Clewi Clau Hans Steffan.)

Item Speich ab zwöyen Schuoposen zuo Yegistorff IIII Mes Dinckel, und gehört Hus und Hoff darzuo. Am Rande: * Sterchi dat.)

Item Vögellis Jarzit von Vechingen VI Mes D., I Pl.

P. 128. Item Uotinger von Matstetten IIII Mes Dinckel ab dem Studenacher zuo Matstetten ꝛc.

Item Huobers Jarzit und Guggers gabent XVIIII Mes D., * gitt Ruoff Zwiachers von Müincheringen alle Jar.

Item Wenger von Zimlisperg sol ½ Mt. Dinkel, den wir köfft hant von Uotinger. Me sol er II Mes Dinckel von Peter Uotingers Jarzit und II Mes einem Luipriester und II Mes dem Capplan, dz ist alle Jar Zins I Muit Dinckel.

Item Junker Anthonis von Buchsi, git der Amman von sinem Jarzitt alle Jar II ½ Muit Dinckel von der Kilchen-Schuoppossen, die (die) wir der Kilchen gekösst hant fuir fry lidig Eygen.

Item Niclaus Eschis Jarzit giltet alle Jar Zins von der obgenanten Schuoppossen ½ Mt. Dinckel, die Jacob Vogler buwet und der Kilchen eygen ist.

* Item Furer von Urtina git fier Meß Dinckel von sines Vatters Jarzit plebano.

Item von Aeschis Jarzit fier Meß Dinckel plebano; gend die Kilchmeyer.

Item von Hans Stössy III Betzen plebano, aber II Betzen von siner Frouwen.

Item es ist ze wissen, wie das man die Kilchen zuo Yegenstorff von nüwem erbuwett und in dem selben man die Kilchgnossen daselb uß Verwilgung Joannes Kamerer, Lüttpriester der Zitt, angesechen den schweren Buw, hand sy verkoufft ettlich Jarzitt-Gültt. Da nu sy den Kilchherren verstossen und benögig g'macht.

Des ersten: an Ruoff zuo Müncheringen II Mt. und V cleine Meß Dincke'.

Item an Hans Schmids zu Müncheringen I Mt. und V cleine Meß Dinckel.

Item Hans Häberling Amman in Yegenstorf V cleine Meß Dinckel.

Item Stäly der Schuomacher V cleine Meß Dinckel.

Item die Kilchmeyer VII cleine Meß Dinckel; mer gend sy fier Höner (*sic*) und Eyer und Pfennig Zins; verkoufft XXX und III ½ Schill.

Item hat man dem Caplan Sant Johans Altar verköfft I Mt. und I Frtl. Dinckel. Do gitt Stäli der Schuomachere

im XIIII Meß; und Bendicht Yſcher zuo Yegenſtorff git im VI Meß Dinckel; und die Kilchmeyer gend im V Schill. von der Schweitze wegen.

Item Speich git III Meß Dinckel von Hans Speichen ſines Bruoders Jarzit wegen.

(Zuletzt auf einem Blatt Papier.) Es wirtt Jarzit uff N. des erſamen Hanſſen Häberling, Elſen ſiner Huſfröwen, Peter Häberlings ſines Vatters, Anna Hanſes Häberling Schweſter; ouch des erwirdigen Herren Peter Juw, Caplan Sant Johans Altar, ouch Margretten, Bendictz Häberling Huſfrouw und aller ir Fordren. Alſo hatt er verordnett dis Jarzit uf ein Mt. Dinckel; litt uff einer Schuoppeſſen zuo Hindelbanck; buwt jetz diſer Zit Her Jacob von Scharnatal, Kylchher zu Hindelbanck. Und von diſem Mt. Dinckel gehörtt der Kilchen V Mes Dinckel, und dem Kilcheren V Mes Dinckel, und dem Caplan II Mes Dinckel, wen er Mes hatt; und ſol der Kilcher ſelbander ſin uff dem Jarzit.

Von

Basel über den St. Gotthardt

im November des Jahres 1625

nach einer polnischen Handschrift.*)

Vorwort.

Zu Anfang der fünfziger Jahre machte mich der nun verstorbene Professor Cybulski auf ein Manuscript in der königlichen Bibliothek zu Berlin aufmerksam, welches Nr. 16 fol. im Kataloge und den Titel trägt:

Acta publica s. Fasti Polonici

a Majo anni 1624 ad Majum a. 1625.

Der Codex, 82 Seiten stark, deren 78 nur beschrieben, ist schon ziemlich wurmstichig, von blaßgelbem Papiere und offenbar von zwei verschiedenen Händen geschrieben; wahrscheinlich der erste Theil vom Verfasser selbst, der zweite dagegen von diesem einem Sekretär diktirt; denn der erste Theil, bis zum 17. Juni 1624 reichend, verräth eine weniger feste

*) Uns gefälligst von Hrn. Professor Dr. Hidber mitgetheilt.

und ausgeſchriebene Hand, iſt auch voll unterlaufender Korrekturen, wogegen der zweite Theil des Manuſcriptes einen ſehr geübten Kalligraphen bekundet, der nur ſelten zu korrigiren gebraucht, oder zu Marginalnoten ſeine Zuflucht genommen, nichtsdeſtoweniger bietet gerade dieſer zweite Theil öfters Schriftzeichen der erſten Hand als Ergänzungen dar.

Leider ſtieß damals die Veröffentlichung dieſes in hohem Maße intereſſanten Reiſetagebuches, auf manche, beſonders wohl finanzielle Hinderniſſe, bis es dem Bemühen des Herrn J. K. Plebanſki gelang, auf eigene Koſten vermuthlich, das höchſt intereſſante Manuſcript, 1854 zu Breslau, durch den Druck, in der polniſchen Urſprache, zu veröffentlichen, wofür ihm der Dank manches Geſchichtsfreundes ſicherlich gewonnen iſt.

Als Verfaſſer dieſes Codex macht ſich Stephan Pac (ſprich Paz), Sohn des 1595 verſtorbenen Unterkämmerers von Lithauiſch-Brſcheſt und Sophia geborner Fürſtin Sapieha, uns ſelbſt bekannt. Er hatte, unter andern, auch in Bologna ſtudirt, war zu Zeiten König Siegmund's III. Schreiber und Referendar des Großfürſtenthums Lithauen, dann Klein-Siegelbewahrer und ſtarb endlich 1640, am 17. November, als Unterkanzler des Großherzogthum Lithauen, ſeine Familie ſtammte urkundlich aus Florenz, wo ſie ſich Pazzi ſchrieb; der letzte ſeines Namens, Diviſionsgeneral Ludwig Michael Graf Pac ſtarb 1835 auf einer Reiſe nach Jeruſalem zu Smyrna, nachdem er ehrenvoll für ſein Vaterland auch 1831 gekämpft hatte.

Stephan Pac bietet uns in intereſſanter Weiſe, wenn auch der Styl nicht immer ſehr ſchwunghaft, das Tagebuch der Reiſe durch einen großen Theil Europas, die er mit dem jungen Kronprinzen Ladislaus von Schweden und Polen; faſt in Eigenſchaft eines ältern und erfahrnern Rathgebers, von 1624 bis 1625 gemacht hat.

Auf dieſer Reiſe nun betrat der Kronprinz einen bedeutenden Theil des Schweizerbodens, nämlich von Baſel aus über den Gotthard nach Mailand hin.

Da ich denke, daß dieſer Theil des Reiſediariums einiges Intereſſe für Freunde der Schweizergeſchichte haben könnte, ſo übernehme ich bereitwillig die Ueberſetzung des die Schweiz berührenden Theiles aus dem Polniſchen in's Deutſche, nach oben genannter, trefflicher Ausgabe des Herrn Plebanſki. In Betreff der Orthographie der Eigennamen herrſcht im polniſchen Texte manche Ungenauigkeit und Willkür, welcher ſchon der Herausgeber durch ſorgfältige Noten zu berichtigen ſich bemüht hat, eine Sorgfalt, der auch ich meinerſeits, mich anſchließen werde.

Im Mai 1870.

O. von Weißenhorſt.[1])

Auf die Perſönlichkeiten der Reiſenden etwas näher eingehend, erlaube ich mir nachſtehende kurze Notizen.

Der Kronprinz Ladislaus von Polen war König Siegmund's III. und der Erzherzogin Anna von Oeſterreich Sohn, Enkel König Johann's III. von Schweden und der Katharina Jagellonica, daher denn väterlicher Seite Urenkel des großen Guſtav Waſa und nur durch ſeine Großmutter Katharina aus dem alten, polniſchen Königsſtamme der Jagellonen. Dieſer Prinz, der frühzeitig einen ebenſo liebenswürdigen als begabten Geiſt an den Tag legte, um ſpäter als König durch ſeine königlichen Eigenſchaften als Zierde des Monarchenthums gewürdigt und wegen allzufrühen Ablebens betrauert zu werden, war im Jahre 1595 geboren. In richtiger Auffaſſung der Anforderungen, welchen er einſt als Thronerben zu genügen haben würde, erkannte er die Nothwendigkeit, ſich durch eigene Anſchauung Länder-, Völker- und Menſchenkenntniß zu erwerben. Zwei Jahre lang bat er vergebens ſeinen königlichen Vater ihn fremde Länder und Höfe bereiſen zu laſſen. Endlich wurde ihm dieſes geſtattet, der Reiſeplan über Wien, durch das

[1]) Pſeudonym.

deutſche Reich, nach den ſpaniſchen Niederlanden, durch einen Theil Frankreichs, ohne Paris zu berühren, und der Schweiz, durch Oberitalien, nach Rom bewilligt. Die anſehnlichſten Herren ſeines Gefolges waren: der Großkanzler von Lithauen, Fürſt Chriſtoph Radziwill, unſer Reiſereferent Stephan Pac, Lukas Zolkiewſki, Oſtrorog, Döhnhoff, Kazanowſki, Rylſki und einige andere, alle ſowohl durch hohe Geburt und Würden als anerkannte Verdienſte des königlichen Vertrauens beſonders zu dieſem Zwecke gewürdigt.

Wir beginnen die Ueberſetzung des Itinerariums am 1. November des Jahres 1624, kurz vor Uebertritt auf den Schweizerboden. Unſere Ueberſetzung wird von nun an eine möglichſt genaue, wortgetreue ſein.

1. November. Dieſer Tag wurde der Andacht gewidmet.

2. November. Nach Tiſch fuhren wir zum Uebernachten nach Breiſach. Dieſe Stadt, ſchön und reinlich, hat eine ſo liebliche Lage zwiſchen verſchiedenen Flüſſen, daß es ſchwer hält anderswo eine dieſer ähnliche zu ſehen; ſie iſt auch mit mächtigen Feſtungswerken umgeben. Wir kamen daſelbſt ziemlich ſpät in der Nacht an, es war ein ſchöner Anblick in der Nacht die Stücke auf den Mauern und Wällen zu ſehen, wie ſie alle die Salve gaben, die wir, vor der Stadt ſtehend, bewunderten.

3. Nov. Ueber Mittag und zum Nachtlager waren wir in Enſisheim [1]). Auch dieſe Stadt gehört zum Erzbisthum. [2])

4. Nov. Das Gepäck mit der Dienerſchaft zurücklaſſend, fuhren wir über Mittag nach Ruffach. Dieß, eine leidliche Stadt, hat eine Reſidenz des Erzbiſchofs, welche der Erzherzog Leopold in ſtaunenswerther Weiſe durch den koſtbaren Bau eines Schloſſes geziert und dieſes mit beinahe fürſtlichem Luxus, durch Gemälde und Tapeten ausgeſchmükt hat. Daſelbſt wurde uns eine treffliche Mittagmahlzeit gegeben: bei Tafel

[1]) Im Text Eizensheim geſchrieben, im frühern franz. Dep. Ober-Rhein.

[2]) Wahrſcheinlich iſt das Bisthum Straßburg gemeint, das von 1205 bis 1681 dem deutſchen Reiche angehörte.

ſaßen wir gemüthlich mit dem Erzherzoge und man ſetzte uns dermaßen mit häufiger Anfüllung der Pokale zu, daß ſowohl unter den Jüngern als unter den Aeltern nur wenige nüchtern blieben, obgleich die ganze Zeit unſerer Anweſenheit beim Erzherzoge, nicht allein auf dieſe Art verging, die wir, ſonſt geſellig verkehrend, mit den feingebildeten und geſitteten Grafen und Herren zugebracht haben. Zum Nachteſſen kehrten wir nach Enſisheim wieder zurück, wo Baron Rauenſtein, ein Edelmann aus der Gegend, uns, d. h. dem Kronprinzen, dem Erzherzoge und allen andern Herren der Geſellſchaft, ein gutes Nachteſſen bereitet hatte und denjenigen, die noch irgend einen Raum in ihrem Magen hatten, durch Speiſe und Trank noch anfüllte.

5. Nov. Daſelbſt.

6. Nov. Alles Gepäck ſchickten wir nach Baſel voraus, wir ſelbſt begaben uns nach einem Hapſen (Habsheim) benannten Dorfe. Nachdem wir, der Herr Kanzler und ich, beim Erzherzoge uns verabſchiedet, fuhren wir von hier nach Baſel voraus, währenddem der Kronprinz mit dem Erzherzoge den Nachmittag und die Nacht, um der Jagd obzuliegen, noch zurücklblieb.

7. Nov. Früh neun Uhr traf Seine königliche Hoheit in Baſel ein, aber von hier ab fürderhin nicht mehr als Kronprinz; jedoch ſchickte die Stadt, als Geſchenk, Wein und Hafer. Nach der Mittagsmahlzeit wurden Pferde beſtiegen, und das Gepäck auf Saumthiere geladen; wir begannen nun in die Schweizerberge einzudringen und gelangten dieſen Tag zum Nachtlager nach Lieſtal. [1])

8. Nov. Unweit des Städtchens, Olten genannt, ſtießen wir auf einige Kompagnien franzöſiſcher Reiterei des Marquis d'Aure, welche aus den, nunmehr in ſpaniſchen Beſitz gerathenen, Ortſchaften Veltlins hergezogen kamen: gegenſeitig uns grüßend, zogen wir aneinander vorbei. Einer der unſrigen, auf den Hauptmann zureitend, bat ihn, daß unſer Gepäck,

[1]) Im Texte Lichtſtadt.

was hinter uns herkam, unbehelligt ſeinen Weg fortſetzen könne. Dieſer antwortete auf das freundlichſte, daß wir Nichts befürchten ſollten. Ein Stadium von der Reiterei entfernt, begegneten wir einem Fähnlein Schweizerfußvolks, welches aus den häretiſchen Kantonen im Dienſte des franzöſiſchen Königs zu Kriegszwecken gerade nach dem Veltelin ſich begab. Dieſe Abtheilung, als ſie unſer, doch immer über fünfzig Reiter an der Zahl, gewahr wurde, ſtellten ſich gleichſam gegen uns kampfbereit auf. Einige von uns ritten hierauf zu dem Rottenmeiſter, ihm mittheilend, daß wir ohne irgend welchen Kriegszweck, nur dem frommen Pilgerſinne nach, des heiligen Jahres wegen, nach Italien wanderten und fremd wären. Jener gute Mann lief nun hin und her, bald zu den ſeinigen, als wenn er an uns zweifeln und ſich mit ſeinen Leuten berathen würde, bald wieder zu uns, bis er uns endlich zurief, unſerer Wege zu ziehen. Als wir nun weiter fortritten, geſchah es, höchſt unnöthiger Weiſe, daß einer von uns zu jenem Rottenmeiſter zurück ritt, um ihn zu erſuchen, das uns nachfolgende Gepäck unangefochten durchzulaſſen, worauf der Rottenmeiſter wohl mit dem Kopfe bejahend nickte, als wir aber ein Stadium weit von ihnen entfernt waren, kamen uns doch die Leute ziemlich verdächtig vor, da unter ihnen eine Maſſe Geſindel, beſonders franzöſiſche, zerlumpte Diener, ſich befand — daher erſchien es einigen unſerer Geſellſchaft räthlich, wegen der Sicherheit der Effekten, zurück zu reiten. Es befahl denn auch S. k. Hoheit den Herrn Döhnhoff und Nagot, die Deutſch konnten, mit einigen aus dem Gefolge ſich zurück zu begeben; als die auf dem alten Flecke ſtehende Fußmannſchaft, wahrſcheinlich auf unſer Gepäck lauernd, dieſe unſere Abtheilung erblickte, ſo griff ſie zu den Musketen, zu ſchießen drohend, wenn unſere Leute weiter vorrücken würden. Da blieb nun wohl Nichts anderes übrig, als umzukehren und wirklich holten uns die unſrigen in dem kleinen Schweizerſtädchen Aarburg wieder ein, mit dieſer wenig erfreulichen Nachricht die uns am ſämmtlichen Gepäcke verzweifeln machte. Nun kam es alſo darauf an, unſere mit den Saumthieren nachfolgenden

Leute, im erſten Städtchen, das wir verlaſſen und durch welches auch ſie mußten, zu verweilen anzuweiſen, als in einem wohl befeſtigten und ſichern Orte, um jene verdächtige Truppen, die ohne gedachtes Städchen zu berühren, ſich anderwärts hinbegeben ſollten, vorerſt vorüberziehn zu laſſen; die Schwierigkeit dagegen lag in dem Umſtande, daß durch jenen Engpaß kein anderer Weg vorhanden war, als der von jener Infanterie beſetzte Bergpfad. Wir wußten ſchon nicht mehr, wie zu rathen noch zu helfen, als unſer Vetturin, der uns die Pferde von Baſel aus vermiethet, uns einholte. Dieſer ſagte uns denn, daß jenes Fußvolk immer noch an dem nämlichen Orte ſtehe, an welchem wir es verlaſſen und daß ihm wohl wenig Gutes zuzutrauen ſei: er ſtimmte darin mit uns überein, es müßten die Unſrigen durchaus gewarnt werden, was er denn auf ſich nahm und ohne den gleichen Weg einzuſchlagen, nahm er aus dem Städtchen einen kundigen Führer und gelangte in einer andern Richtung über den Fluß zu den Unſrigen. Wir indeſſen befanden uns in großer Beſorgniß, daß unſer Saumthierzug rechtzeitig vom Vetturin gewarnt werden könne, ehe er in die Hände jenes Fußvolks falle. Was wir uns, nicht ohne Urſache, für Gedanken machten, iſt begreiflich; denn wir hätten über zweimal hundert Tauſend [1]) Schaden erlitten, und was für ein Elend wir zu erdulden gehabt, bis wir an einen Ort gelangt wären, wo man hätte Geld erheben können; und auch dieß wäre wenig der Würde unſeres hohen Reiſenden angemeſſen geweſen.

Währenddem wir nun in jenem kleinen Städtchen das Ende jener Komödie abwarten, langt in dasſelbe der Markgraf von Turkach [2]) an, der in die Dienſte des Königs von Frankreich getreten war und jenen Leuten nacheilte. Sofort erkannte ihn Herr Döhnhoff, der ihn früher in häretiſchen Kriegsheeren geſehen hatte, auf ihn gleich zuging, ihm unſere Befürchtung mittheilte und ihn bat, uns behülflich zu ſein, damit wir

[1]) Die Münzſorte nicht weiter angegeben, iſt wohl poln. Florin gemeint.

[2]) Dieſer Name iſt mir völlig unbekannt. (Durlach?)

keinen Verluſt erleiden möchten. Er erklärte ſich ſehr gern hierzu bereit, jedoch bemerkend, daß nicht Alles in ſeiner Macht läge. Um ihn zu verbinden, gab ſich der Kronprinz ihm zu erkennen, wodurch er ſich ſehr geſchmeichelt fühlte und ſofort Einigen ihm zu folgen befahl. Aber als er an dem Orte, wo das Fußvolk von uns ſich getrennt, angekommen war, fand er jenes nicht mehr, da es, des langen Auflauerns auf unſer Gepäck müde, ſeiner Wege gezogen war. Und Gott allein, der Allmächtige, nicht aber die Ungeduld jener entfeſſelten Ungethüme, hat es gefügt, daß jenes häretiſche Geſindel ſich nicht auf unſere Koſten bereichert hatte, gewiß auf Fürbitte des hl. Ladislaus, deſſen Bildſäule, aus Gold gegoſſen und mit koſtbaren Edelſteinen geſchmückt, der Kronprinz infolge eines Gelübdes nach Loretto führte. Kaum waren wir aus einer Ungelegenheit heraus, ſo fielen wir in die andere: in jenem Städtchen, Aarburg, traten gegen uns ungeſtüm die Schweizer auf, um von uns irgend einen unerhörten Zoll zu erpreſſen. Der Kronprinz war ſchon voraus und ich mit der Geſellſchaft und dem Gepäck zurückgeblieben. Da hätte es, aus Blödigkeit einiger von uns, noch etwas abſetzen können, wenn wir jenen Anforderungen nicht im vollſten Maße genügend nachgekommen wären. Ueber Nacht waren wir in Zofingen. Auch dieſe Stadt gehörte noch den Schweizern häretiſcher Kantone. Der Wirth gab uns ein Nachteſſen aus ganz unerhört nach Rauch und Fett ſchmeckenden, ſchweizeriſchen Gerichten beſtehend. Er ſelbſt ſetzte ſich zu uns zu Tiſch, machte ſich breit und vertraulich, was natürlich, ſeiner Trunkenheit wegen, ſtillſchweigend hingenommen werden mußte, da hier das Bauernvolk, nachdem es die Edelleute erſchlagen, ſich alles Recht zugeeiguet hat.

9. Nov. Die Häretiker verlaſſend, betraten wir einen katholiſchen Kanton unterhalb der Feſtung Zug [1]), von welcher

[1]) Im Texte Zwik, nun iſt u und v in damaligen Handſchriften oft gleichbedeutend gebraucht, auch ſtimmt die Bemerkung über die Kantonsreligion, wie auch die Entfernung der ſpätern Etappen mit der Wahrſchein-

aus, als wir vorüber zogen, auf uns mehrere Mal geſchoſſen wurde und gleich eilten aus dem erſten Dorfe die Einwohner uns entgegen, um uns auszufragen, was wir für Leute wären und wohin wir uns begäben. Da gebrauchte der Kronprinz ſeinen Titel und ſagte, er ſei von dem Könige nach Italien als Geſandter abgeordnet. Sie frugen, ob wir alle Katholiken, da ſie Häretiker nicht durchläßen. Wir antworteten, daß wir Katholiken, obgleich zwei aus der Geſellſchaft Häretiker waren, die aber, als ſie ſahen, mit was für Burſchen man es zu thun hatte, ihren Glauben und Geiſt tief in ſich verbargen. Zum Mittagmahl gelangten wir nach Surſee [1]), auf die Nacht nach Luzern, — eine ſchöne und nicht unbedeutende Stadt, Hauptort der katholiſchen Schweizer, in welchem auch gegenwärtig der päpſtliche Nuntius weilt.

10. Nov. Als wir am Morgen in der Jeſuitenkirche der Meßandacht beigewohnt hatten, kam beim Ausgange aus der Kirche, der päpſtliche Nuntius auf uns zu, wollte den Kronprinzen begrüßen, entledigte ſich aber dieſer ceremoniöſen Handlung nur dem Fürſten Kanzler gegenüber, denn da er uns ungelegen überraſcht, ſo wurde er nicht anders behandelt und der Kronprinz verrieth ſich vor ihm nicht, bis er von ihm ſelber erkannt wurde, ſo daß der Nuntius den Kronprinzen im Vorübergehn eine tiefere Reverenz wie den andern Herrn der Geſellſchaft machte. Er ſchickte uns dann in das Boot angeblich italieniſchen Wein aus ſeinem Keller, der aber Nichts taugte. Dann fuhren wir zu Schiff viele Meilen über den See hin, wenn ich mich recht erinnere, wohl an die zwölf Meilen zwiſchen Felſen bis zu dem Orte Flüelen genannt. Auf dieſer Strecke fuhren wir an dem Denkmale des erſten Aufruhrs der Schweizer gegen ihre Herren vorbei, von welchem

---

lichkeit gut überein, nur ſcheint die Etappe von Zofingen, im Texte Tofingia, über Zwik oder Zug (?), Swiſe, Surſee, Schwyz (?) nach Lucerna, Luzern, über alle Möglichkeit groß, doch wie anders jene Eigennamen des Textes interpretiren? Der Ueberſetzer. (Wohl Wylon bei Reiden?)

[1]) Im Texte Swiſe.

die Geschichtskund Mährchenhaftes erzählt, was ich hier nicht niederschreiben werde, da es leicht anderwärts zu lesen ist. Von Flüelen, nachdem wir das Gepäck auf Wagen geladen, gingen wir zu Fuß, weil es nicht weit, und erreichten unser Nachtlager zu Altorf, welche Stadt auf Lateinisch Urania genannt wird. Diese Stadt hübsch in den Bergen gelegen, besitzt einige Kirchen in sauberem italienischem Style aufgeführt.

11. Nov. Nach der Messe (der wir bei den Vätern Kapuzinern beiwohnten) und nach dem Morgenbrod ritten wir in einem Zuge bis zu unserem Nachtquartier in dem Dorfe genannt Ursern [1]), den ganzen Tag durch gewaltige, fürchterliche Berge, uns durchschlängelnd, die man St. Gotthard nennt: wir ritten über eine Brücke, welche auf Befehl jenes Heiligen, wie die Sage überliefert, der Teufel selbst, vertragsmäßig zu bauen gezwungen wurde.

Ein wunderbares Ding ist jene Straße, eingehauen in den hohen unbesteigbaren Felsen, auf welchen hinziehend, man eine große Menge Wasserfälle erblickt, aus welchen dann große Ströme, wie Rhein, Reuß [2]) und andere gebildet werden. Als wir nun, mehr zu Fuß als reitend, über diese Berge hinzogen, gesellte sich zu uns ein großer und wohlgewachsener Schweizerbauer. Der erkor sich aus unser ganzen Gesellschaft, aus besonderm, eigenen Wohlgefallen, den Kronprinzen und führte ihn unter dem Arme über wegen Schnee und Eis gefährliche Stellen, weil es dort deren mehrere gab. Der Kronprinz nahm dankbar seine Dienstfertigkeit an, die sehr nothwendig und die ihm keiner der polnischen Senatoren, gewohnt die königlichen Herrschaften unter den Armen zu führen, hätte leisten können. Er ließ sich auch mit ihm, zu seiner nicht geringen Kurzweil, in's Gespräch ein, dieweilen ihm jener

---

[1]) Wahrscheinlich ist unter der Bezeichnung „das Dorf Ursern" hier Andermatt im Urserenthale gemeint.

[2]) Die Reuß ist im Text Ateſis genannt.

Bauer, Mährchen und Wahrheit durcheinander, ein Langes und Breites von jenen Bergen erzählte und besonders über die Krystalle, die in denselben entstehen.

12. Nov. Da wir noch zwei Mal so viel Wegs über die Berge vor uns hatten, als am vergangenen Tage und es zu Pferd nicht sehr geheuer, so mietheten wir uns, nach dortiger Sitte, Tragsessel und Bauernbursche, die uns auf denselben trugen; jener Schweizer, der sich gesellig dem Kronprinzen angeschlossen hatte, kam denn auch bei Tagesanbruch dienstfertig herbei und brachte ein großes Krystallstück mit. Als nun der Kronprinz ihn nach dem Preis desselben fragte, so antwortete er, er wolle Nichts dafür haben, da er es dem Kronprinzen auf Bruderschaft schenke, und als Zeichen der guten Freundschaft schüttelte er sofort dem Kronprinzen kräftig die Hand. Der Kronprinz und wir alle hatten unsere Freude an der Biederkeit jenes Mannes, der dann, als es zu tragen galt, für zwei stand, denn es war ein großer, wohlgewachsener Bursche und der Kronprinz zeichnete denn auch diesen seinen Bruderfreund ganz besonders aus. Ueber Mittag, da wir schon die Berge hinter uns hatten, blieben wir in dem Erstfelden [1]) genannten Städtchen; dorten sahen wir bei einem Bürgersmanne fünf große, rohe Krystallstücke, für die, wie er sagte, Mailänder Händler ihm 6000 Scudi geboten hätten, er könne sie aber unter 8000 nicht geben. Wir frugen, wo man solche Krystalle fände, er sagte uns, an gewissen Stellen zwischen Bergen träfe man sie gleich andern Steinen oder Felsen an. Ueber Nacht waren wir im Dorfe Faido [2]) und da wir schon nahe der italienischen Grenze waren, besprach man es, wie die Reise ferner geführt sein solle, um das Incognito S. k. Hoheit zu bewahren, besonders da von dem nächsten Standquartier, Mailand, aus, alle italienischen Herren für sich einen Maßstab abnehmen dürften, nach der Art und Weise, in welcher der Kronprinz daselbst einziehen würde.

[1]) Ergiels, im Text. (Wohl Airolo, deutsch Eriels.)

[2]) Faëte, im Text.

Daher mußte denn unſerer Seits dem Gouverneur unvorbereitet zuvorgekommen werden, um jedem unnöthigen Pomp zu entgehn, auf welchen er ſich ſtark rüſtete, da er uns feierlich empfangen wollte; um ſich dieſem zu entziehen, eilte der Kronprinz von der Nachtſtation aus, nur mit zehn Perſonen, unter Führung des älteſten unſer Vetturine, den er eidlich um Verſchweigen ſeiner Perſon gegen gute Belohnung verpflichtet hatte, voraus. Herr Roſen blieb mit dem übrigen Gefolge zurück, den Fürſt-Kanzler vorſtellend, da die Infantin von Brüſſel aus dem Gouverneur von Mailand, Herzoge von Feria, angezeigt hatte, der Fürſt-Kanzler begäbe ſich nach Italien und möge ungehindert die Grenze (wo der Peſt wegen Niemand aus den Niederlanden hindurch konnte) frei mit ſeiner Geſellſchaft überſchreiten könne; daher war Herr Roſen, bis zum Eintreffen in Mailand, der Fürſt, und wir ſchrieben uns in deſſen Namen Zeugniſſe, daß wir zu ſeiner Geſellſchaft gehörten, damit man uns unaufgehalten an der Grenze durchlaſſe.

Mit dem Kronprinzen fuhr der Fürſt, Herr Staroſt von Kaluga, Herr Döhnhoff, Herr Kaſanowſki, je zwei mit einem Diener, den Kronprinzen und Fürſten ausgenommen. Ich amtirte als Reiſemarſchall.

Hier ſchließt natürlich das Itinerarium durch die Schweiz ab. Der hohe Reiſende beſucht nun die verſchiedenen italieniſchen Höfe und Rom, macht einen Abſtecher nach Neapel und zieht über Venedig, reich an Erfahrung und Menſchenkenntniß wieder nach der geliebten Heimat zurück, bis ihn ſein königlicher Vater, am 22. Mai des Jahres 1625 an ſein väterliches Herz zu ſchließen die Befriedigung hatte. Daß in der, durch dieß überſetzte Bruchſtück dem deutſchen

Leſer zugänglich gemachten einfachen, anſprechender Weiſe, Stephan Pac noch viel Intereſſantes aus ſeinen fernern Reiſeerlebniſſen mittheilt, iſt leicht anzunehmen, doch ſind die Grenzen für die die Schweiz betreffenden Reiſeabenteuer eben feſtgeſtellt und daher auch meine Aufgabe gelöst, für die ich um nachſichtige Beurtheilung den geneigten Leſer bitte.

Jahresbericht des hiſtoriſchen Vereins

vom Jahr 1870/71.

Vorgetragen den 25. Juni 1871 in Langnau.

von

Ed. von Wattenwyl,

Präſidenten des Vereins.

Geehrte Herren!

Als wir am 26. Juni des vergangenen Jahres unſere Verſammlung in dem freundlichen Neuenſtadt abhielten, da ſah es in der Welt noch ſo ruhig und ſo ſtill aus, wie die glatte Fläche des lieblichen See's, an deſſen Ufern wir tagten. Welch' ein ereignißreiches Jahr iſt ſeither an uns vorübergegangen? welche Stürme haben um uns her gewüthet! wie anders und verſchieden ſind die Dinge jetzt geſtaltet als vor einem Jahre!

Wir ſahen die beiden erſten Völker des Continents aneinander gerathen und den Krieg in ſeinen verſchiedenen Geſtalten ſich abwickeln. Zuerſt kam der große Feldkrieg, welchen die beiden erſten Armeen Europa's mit ihren neuen Waffen und allen Fortſchritten der Kriegskunſt führten; dann folgte

der Festungskrieg von 22 festen Plätzen mit dem nie gesehenen Schauspiel der Belagerung einer Stadt von zwei Millionen Einwohnern; es folgte der Volkskrieg, in welchem die gesammte, in der besiegten Nation vorhandene Wehrkraft den Verzweiflungskampf mit der siegreichen Armee aufnahm; den Schluß bildete der Bürgerkrieg, welcher an Schreckhaftigkeit alles überbot was vorangegangen war.

Ebenso gewaltig als die kriegerische Aktion war die politische, welche sich aus derselben entwickelte. Wir sahen ein Kaiserreich untergehen, welches von den Zeitgenossen wegen der Klugheit seines Herrschers und wegen seiner Machtstellung angestaunt und vom eigenen Volk wenige Monate vorher akklamirt wurde. Als aber die Sturmwinde brausten und der Platzregen kam, da fiel es und that einen großen Fall. Wie auf der einen Seite das französische Kaiserreich unterging, da erhob sich auf der andern Seite das Kaiserreich der Deutschen, in welchem ihre auf blutgetränkten Schlachtfeldern wieder errungene politische Einheit Gestalt gewann. Gleichzeitig ging der Schwerpunkt der europäischen Politik von dem französischen auf die deutsche Nation über. Aus der politischen Aktion entwickelte sich die sociale. Nachdem sich in der französischen Revolution neben den frühern privilegirten Ständen des Adels und der Geistlichkeit der Bürgerstand als sogenannter dritter Stand die Gleichheit der politischen Rechte erkämpft hatte, tritt nun der eigenthumslose Arbeiterstand als der vierte Stand auf die politische Schaubühne. Wie die Association des Kapitals eine Errungenschaft der neuern Zeit ist, so ist es auch der Fall mit der Association der Arbeitskräfte, welche in ihren Organisationen, die durch das demokratische Prinzip der Kopfzahl zu politischen Werthen erhoben werden, das Bewußtsein ihrer Macht im Staat gewonnen haben. Bisher waren dieselben durch die starke Regierungsgewalt des französischen Kaiserreichs niedergehalten und für die bestehenden Zustände unschädlich gemacht worden. Allein der Krieg führte einerseits die Nothwendigkeit herbei, das Proletariat zu bewaffnen, andererseits Uebergangszustände, in welchen die

Regierungsgewalt die feindlichen Elemente nicht zu bemeistern vermochte. Es erfolgte, die furchtbare Explosion des Pariseraufstandes, welche einen Einblick in die zerstörende Wirkung dieser das Volksleben unterwühlenden Kräfte eröffnet, von welchem man bisher keinen richtigen Begriff hatte. Der vierte Stand hat in der Form der Commune politische Gestalt gewonnen, und der Gesellschaft den Fehdehandschuh hingeworfen. Mit ihrer Niederlage ist die sociale Frage nicht gelöst; sie ist ihrer Natur nach eine allgemeine, und geschichtlich auch schon dagewesene; der eigenthumslose Arbeiterstand der Sklaven brachte dem römischen Weltreich den Untergang, denn die Völker des Nordens stürzten dasselbe, nachdem es in seinen gesellschaftlichen Zuständen bereits unhaltbar geworden war. Auch in der Reformationszeit und im 17. Jahrhundert bedrohte zu den Zeiten der Bauernaufstände die sociale Frage die gesellschaftlichen Zustände, wurde aber damals von der Regierungsgewalt mit den Waffen unterdrückt! Ist es eine dieser beiden Lösungen, welche auch diesesmal eintreten wird?

Kurz vor dem Krieg hatte eine ungewohnte Erscheinung auf kirchlichem Gebiet die Aufmerksamkeit der Christenheit auf sich gezogen, denn seit drei Jahrhunderten zum erstenmal war wieder ein Conzil der katholischen Kirche zusammengetreten, was seit dem berühmten Tridentinum nicht mehr der Fall gewesen war. Wenige Tage bevor der Krieg ausbrach, hatte dieses Conzil die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit proklamirt. Der Krieg übte seine Rückwirkung auf die Verhältnisse des päpstlichen Stuhles, welcher den Gipfel der absoluten Gewalt kaum erreicht hatte, als er die weltliche Gewalt verlor und aus der Zahl der Fürsten dieser Erde ausscheiden mußte. Allein auch die Fülle der geistlichen Gewalt, welche das Conzil dem Papste beigelegt hatte, stieß auf Widerstand und hat eine tiefgehende Bewegung der Geister und Gemüther erzeugt. Wie auf politischem Gebiet, so liefern sich auch auf kirchlichem Gebiet die romanischen und die germanischen Elemente einen Kampf, dessen Ende wir noch nicht absehen.

Dieß ist in großen Umrissen die Zeichnung der weltgeschichtlichen Ereignisse, welche in rascher Folge an uns vorübergegangen sind. Auf politischem kirchlichen und socialem Gebiet sehen wir die Kräfte der Völker sich bewegen und nach neuen Gestaltungen ringen, wir sahen das Alte untergehen, aber das Neue, das werden soll, ist unsern Augen noch vielfach verborgen.

Für welche Zeitgenossen könnte es ein größeres Interesse haben, Zeugen der welthistorischen Ereignisse zu sein als für diejenigen, deren Studium die Geschichte ist? Ist es doch für sie etwas Aehnliches, solche Zeiten zu durchleben, wie wenn der Geologe unter seinen Augen die Kräfte der Erde sich bewegen sähe aus welchen die Gestalt der Erdrinde hervorgegangen ist, welche den Gegenstand seines Studiums bildet. Die lebendige Anschauung der Ereignisse bringt uns manches zum Verständniß, was uns in der Vergangenheit räthselhaft vorkommt! Wir bekommen den Einblick in die Ursachen, welche den Verfall und die Entwicklung der christlichen Staaten zur Folge haben und in der Rückwirkung, welche die Ereignisse auf einem Gebiet des Volkslebens über andere ausüben. Andererseits ist was wir erlebt haben, auch geeignet, die große Schwierigkeit der Aufgabe der Geschichtschreibung uns vor Augen zu führen. Stellen Sie sich im Geiste den Geschichtforscher vor, welcher nach 200 oder 300 Jahren die Geschichte des lezten Krieges nach den zeitgenössischen Quellen wieder schreiben wollte! Welchen Widersprüchen begegnet er nicht in denselben, wie absichtlich lügenhaft waren selbst die aus offizieller Quelle herrührenden Berichte? Ist nun auch Manches durch die Thatsachen festgestellt, so sind die Meinungen über dieselben wiederum sehr getheilt. Wie unsicher ist man noch über die entscheidende Ursache des Krieges? Wie verschieden urtheilt man von der Uebergabe von Mez? Wie weit voneinander weicht die Darstellung der Ereignisse ab, je nach dem Parteistandpunkt, welchen der Verfasser einnimmt. Wie standen sich selbst bei uns neutralen Schweizern die Sympathien schroff gegenüber, wie wechselten dieselben während

des Krieges! Gewiß muß auch die Art und Weiſe, wie die Ereigniſſe in der Auffaſſung dem Zeitgenoſſen ſich abgeſpiegelt haben, den Geſchichtforſcher zu ernſtem Nachdenken veranlaſſen. Die Widerſprüche und die Parteifärbung der Aufzeichnungen unſerer Zeit, welche beſtimmt ſind, die geſchichtlichen Quellen der Zukunft zu werden, werden eine große Schwierigkeit der künftigen Geſchichtſchreibung bilden. Allein was die Schwierigkeit der künftigen Geſchreibung bilden wird, bildet auch die Schwierigkeit der Darſtellung der Vergangenheit. Auch ihre zuverläſſigen Geſchichtquellen, ſelbſt diejenigen der Zeitgenoſſen, tragen die Farbe der Partei, welcher der Verfaſſer in bewegten Zeiten angehörte und beeinfluſſen unſer Urtheil in dieſer Richtung. Wenn die Städtechroniken von den innern Kämpfen der ſtädtiſchen Gemeinweſen erzählen, ſo geſchieht es in dem Sinne des Standes, welchem der Schreiber angehörte, und wenn in den kirchlichen Wirren gewöhnlich es die weltliche Gewalt iſt, welche das Unrecht begangen haben ſoll, ſo rührt das wohl daher, weil die Verfaſſer ſolcher Chroniken gewöhnlich Geiſtliche waren, welche für die Kirche Partei nahmen. Mit den Ereigniſſen und den Eindrücken der Kriegszeit waren wir endlich Zeugen der merkwürdigen Entſtehung der Legende, zu welcher die thatenreichen Zeiten den Stoff liefern. Der preußiſche Soldat, wie er aus dem Volksleben hervorgeht und in der Schule gemodelt wird, nahm in einem imaginären Individuum Fleiſch und Blut an. Die kühnen Wagniſſe des Plänklers hatte der Füſilier Kuſchke ausgeführt, die muntern Witze des ſoldatiſchen Humnors im feindlichen Kugelfeuer wie am gemüthlichen Wachtfeuer hatte der Füſilier Kuſchke geſprochen, deſſen Bild in illuſtrirten Zeitſchriften und hinter dem Glas der Bilderläden zu ſehen war. Natürlich erhielt der zum Liebling der Armee und des Volkes gewordene Füſilier Kuſchke Sendungen von Eßwaaren und Geſchenke von ſchöner Frauenhand. Aber wo war er denn eigentlich zu finden der wahre Kuſchke? ſtand er bei der Linie oder bei der Landwehr, man ſucht ihn von Regiment zu Regiment, und als man ihn endlich zu haben meinte, da hieß es, er

ſei verwundet; da wird er geſucht von Spital zu Spital, denn das Intereſſe für den verwundeten Volkshelden hatte noch zugenommen; endlich heißt es, er ſei auf Urlaub nach Hauſe entlaſſen. Allein der Liebling kehrt von ſeinem Urlaub nicht mehr zurück, er war in das Reich der Volksſage hinübergeſchlüpft, hervorgegangen aus der ſchöpferiſchen Einbildungskraft des Volkes lebt er im Andenken desſelben fort. Sollte es vielleicht, geehrte Herren, mit dieſem oder jenem Volkshelden der ſchweizeriſchen Geſchichte auch ſo gegangen ſein?

Die Kriegsereigniſſe übten auch ihre Rükwirkung auf die Vorträge des Vereins, welche dieſen Winter gehalten wurden, aus. Dieſelben begannen am 9. Dezember und dauerten bis zum 2. April, im Ganzen waren es nur 10 Sitzungen. Zu den Zeitereigniſſen in Beziehung ſtanden die Arbeiten über die Beziehungen Frankreichs zu der Schweiz, diejenigen über die Handhabung der Neutralität im J. 1815 und über die Neutralität von Savoyen, über das Aſylrecht und endlich die Mittheilungen über die ſchweizeriſchen Generale in fremden Kriegsdienſten.

Die Sympathien, welche in der Schweiz während des Krieges in ſo hervortretender Weiſe für Frankreich ſich bekundeten, veranlaßten den Hrn. Prof. Dr. Hidber zu unterſuchen, ob dieſelben vom geſchichtlichen Standpunkt aus begründet ſeien. Die Beziehungen Frankreichs zu der Schweiz nahmen ihren Anfang in dem Frieden, welchen es nach der Schlacht von St. Jakob im J. 1444 mit den Eidgenoſſen ſchloß. In dem damaligen Feldzug ſchon beabſichtigte Frankreich die Rheingrenze und Baſel zu nehmen; Ludwig XI. wußte nachher den Krieg der Eidgenoſſen mit dem Herzog Carl von Burgund aufs Beſte für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke auszunutzen; die Eidgenoſſen erhielten für ihre Siege nur die Neutralität der Freigrafſchaft Burgund zugeſichert, welche Frankreich ſelbſt nicht reſpektirte. Durch die Kriegsdienſte der Schweizer in Frankreich und das damit in Verbindung ſtehende Penſionenweſen gewann der Einfluß Frankreichs auf die ſchweizeriſchen Regierungen ſo feſten Boden, daß der Widerſtand

gegen deſſen Politik nicht mehr aufkam. Die ruhmvollen Feldzüge der Schweizer gegen die Franzoſen in Italien blieben ohne Erfolg; Heinrich IV. welcher den Schweizern viel verdankte, nahm im Frieden von 1601 den Genfern das Ländchen Gex, die Freigrafſchaft Burgund ging im J. 1675, der Neutralität ungeachtet, an Frankreich über, und ihr Schickſal theilte bald im J. 1651 die mit den Eidgenoſſen verbündete Reichsſtadt Straßburg. Im 18. Jahrhundert ging der franzöſiſche Hof ſogar auf einen wenig bekannten Theilungsplan der Schweiz ein.

Die franzöſiſche Republik wurde für die Schweiz eine noch ſchlimmere Nachbarin als es die Monarchie geweſen war. Mit den Staaten des verbündeten Biſchofs von Baſel wurde auch das Erguel mit Biel, ebenſo das verbündete Mülhauſen, Genf und Wallis der franzöſiſchen Republik einverleibt; die Bündner verloren mit dem Veltlin auch Cleven und Worms, welche mit Lugano zu dem franzöſiſchen Königreich Italien geſchlagen wurden. Die Schweiz ſelbſt wurde von der franzöſiſchen Schweſterrepublik mit Krieg überzogen und war thatſächlich unter der Helvetik und der Mediation wenig anders als ein franzöſiſches Unterthanenland. Sie mußte dem erſten Kaiſerreich noch das Fürſtenthum Neuchâtel abtreten, und gewärtigen, ob der mächtige Autokrat, wenn er ihretwegen einmal ſchlecht geſchlafen hatte, ihrem Daſein mit einem Federſtrich ein Ende machen würde. Die Reſtauration brachte die Schweiz in den Friedensunterhandlungen des Wienerkongreſſes um ihre geſicherte Weſtgrenze, welche die Alliirten ihr in Ausſicht geſtellt hatten. Das Ländchen Gex, welches in Frage ſtand, blieb bei Frankreich, und Fauciguy und Chablais, mit einer nichtsſagenden Neutralität, blieben bei Sardinien, um ſpäter franzöſiſch zu werden; das Dappenthal, welches der Schweiz zugeſichert war, erhielt ſie erſt 40 Jahre ſpäter. Die Beziehungen Frankreichs unter der Regierung Ludwig Philipps waren der politiſchen Flüchtlinge wegen oft geſpannter Natur und ſteigerten ſich wegen der Auslieferung Ludwig Napoleons im J. 1838 bis zur Kriegsgefahr. Unter dem letzten Kaiſer-

reich erfreute ſich zwar bei mehreren Anläſſen, beſonders im Neuenburgerhandel, die Eidgenoſſenſchaft des Wohlwollens des Staatsoberhaupts; allein die Annexion Savoyens war für die Schweiz eine höchſt nachtheilige Gebietsveränderung. Was nun endlich die lezte franzöſiſche Republik für die Schweiz für Geſinnungen gehabt hat, haben wir in den letzten Tagen aus dem Mund eines eidg. Truppenführers entnehmen können, welchem franzöſiſche Generale aus der Armee Bourbaki's mitgetheilt hatten, daß ſie die Inſtruktion ihrer Regierung in der Taſche getragen hätten, im Fall der Durchbruch bei Belfort ſtattgefunden hätte, durch das Schweizergebiet, reſp. den berniſchen Jura gegen Baſel zu marſchiren und den Rhein zu überſchreiten. Wäre unſere Neutralität von den Franzoſen verletzt worden, ſo wäre es auch von deutſcher Seite geſchehen.

Wie dieſer Vortrag, ſo ſtand auch derjenige des Herrn Fetſcherin in enger Beziehung zu den Tagesereigniſſen und behandelte die Handhabung der Neutralität durch die Eidgenoſſenſchaft und die daherigen Kriegsoperationen im J. 1815. Als damals der Kaiſer Napoleon aus Elba zurückkehrte, wurde der erneuerte Krieg der Alliirten gegen denſelben nicht als ein Krieg gegen Frankreich, ſondern gegen den kaiſerlichen Friedensſtörer aufgefaßt. Von dieſem Standpunkt aus verlangten dieſelben, daß ſich die Schweiz ihnen anſchließen und gemeinſam mit denſelben gegen Frankreich vorgehen ſolle. Die Tagſazung gab den Standpunkt der Neutralität in dieſem Falle preis, in der Meinung, damit der Herſtellung des Friedens in Europa zu dienen. In der Convention vom 20. Mai und in der Proklamation vom 10. Juni 1815 gab ſie ihre Entſchließung kund, den Alliirten den Durchpaß über den Rhein bei Baſel und durch das Wallis zu geſtatten, und mit ihren eigenen Truppen deren Zwecke zu fördern. Die eidgenöſſiſchen Truppen ſtanden unter dem Befehl des Generals Bachmann aus Näfels, welcher früher in Frankreich gedient hatte und ein eifriger Legitimiſt war. Nach der Schlacht von Bellealliance und auf die Beſchießung von Hüningen bei Baſel am 25. Juni

hin entschloß sich derselbe, mit der eidg. Armee, welche bei 30,000 Mann stark war, die französische Grenze zu überschreiten, um die Operationen des Generals Schwarzenberg mit denjenigen des durch des Wallis vorgedrungenen Generals Frimont zu verbinden. Der zwischen Jougne, Pontarlier und Brenets gelegene Theil von Hochburgund wurde von den eidg. Truppen besetzt, welche gute Mannszucht hielten; vor einer bernischen Artilleriekompagnie, unter Hauptmann Gatschet, kapitulirte damals die Feste Blamont. Die Brigade Schmiel aus Zürich weigerte sich aber die Grenze zu überschreiten. In der Schweiz fand das Vorgehen Bachmanns in der öffentlichen Meinung nicht Anklang. Die Tagsazung reduzirte die Truppenzahl auf 15,000 Mann, was die Räumung Burgunds und die Entlassung des mittelbar desavouirten Heerführers zur Folge hatte. Der nach den eidg. Abschieden gründlich bearbeitete Vortrag brachte in der Diskussion die Thatsache zur Kenntniß, daß die bern. Gesandtschaft auf der Tagsazung instruirt war, sofort das Einrücken der eidg. Truppen in Frankreich und ihr Vordringen bis Lyon zu beantragen, bevor noch die franz. Armee zum Kaiser übergegangen war. Eine solche Entschließung im richtigen Augenblick ausgeführt und von den schweizerischen Regimentern in Frankreich unterstützt, hätte vielleicht ein Gewicht in die Wagschale werfen können, als das Gelingen und Mißlingen der Rückkehr des Kaisers noch von Zufälligkeiten abhing. Jedenfalls wäre dasselbe in der öffentlichen Meinung ehrenvoller beurtheilt worden, als das Vorgehen der Schweiz nach der Niederlage des Kaisers bei Waterloo, welches mit dem Eselstritt vieles gemein hatte. Die Schweiz war in der Handhabung ihrer Neutralität weder mit der Truppenaufstellung des J. 1814, noch mit derjenigen des J. 1815 glücklich. Die erstere war vollständig unzureichend, die andere ging in den Operationen über das Ziel der Neutralität unnöthigerweise hinaus. Wie schwierig die Aufrechthaltung der Neutralität hätte sein können, wenn der Krieg des letzten Jahres, wie es Anfangs den Schein hatte,

nach Süddeutschland gespielt worden wäre, wollen wir Gott danken, nicht praktisch erfahren zu haben.

Mit der schweizerischen Neutralität hängt auch der Vortrag des Herrn Dr. Gisi über die Neutralität von Savoyen zusammen, welche in neuerer Zeit mehrfach und auch noch im letzten Krieg die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Unser verehrtes Mitglied, Herr v. Gonzenbach, hat diese Frage in einer ausführlichen Schrift behandelt, in welcher er zum Schlusse gelangte, daß diese Neutralität von Savoyen die Gegenleistung der Schweiz gebildet habe für denjenigen Theil des savoyischen Gebiets, welchen Piemont im J. 1815 an Genf abtreten mußte, und welcher jetzt als der katholische Theil dieses Cantons sich als eine für Genf sehr zweifelhafte Errungenschaft ausweist. Sardinien wurde für denselben durch die Neutralisirung Savoyens entschädigt, welche hinwieder einen sehr zweifelhaften Werth für dasselbe hatte, weil die Tagsazung in ihrer Beitrittserklärung vom 29. Merz 1815 betonte, daß sie nicht verpflichtet sein wolle, das neutralisirte Gebiet zu besetzen, folgeweise zu schützen. Nach Herrn von Gonzenbachs Ansicht ist das ganze eine Machenschaft des damaligen genferischen Gesandten am Wienerkongreß, Pictet von Rochemont, gewesen, welcher seiner Vaterstadt auf Kosten der Schweiz einen Gebietszuwachs verschaffen wollte. Hr. Dr. Gisi ist anderer Ansicht; er glaubt, gestützt auf die publicirten Memoiren des sardinischen Gesandten am Wienerkongreß, Grafen St. Marsan, die Machenschaft sei von Sardinien ausgegangen. Im Jahr 1814 sei die Einverleibung des pays de Gex und der Provinzen Chableis und Faucigny in die Schweiz bei den Mächten angeregt und besonders von Oberstquartiermeister Finsler im Interesse einer gesicherten Militärgrenze gerechtfertigt, von der Tagsazung aber schwach unterstützt worden. Nachdem Talleyrand das pays de Gex aus der Frage auszuscheiden gewußt habe, wurde die Sache wegen Chablais und Faucigny auf den Wienerkongreß verschoben. Dort gelang es nun Sardinien, welches von Frankreich unterstützt war, die Abtretung zu hintertreiben und aus der ganzen

Verhandlung ging als Produkt die Neutralität Savoyens unter dem Schutz der Garantiemächte hervor, ohne Recht noch Verbindlichkeit der Schweiz in Bezug auf dieselbe. Man mag nun diese Sache von dieser oder jener Seite ansehen, so hat sich das Verhältniß ohne praktischen Werth erwiesen und seit Savoyen an Frankreich abgetreten ist, gegen welches die Neutralisirung allein eine Bedeutung haben konnte, hat es vollends keinen Sinn mehr und mag füglich als diplomatische Mißgeburt in einer Curiositätensammlung das Andenken des viel gepriesenen Wienerkongresses illustriren, welcher mehr die diplomatischen Convenienzen und Interessen der fürstlichen Höfe als die berechtigten Ansprüche der Völker gefördert hat.

Ein Gegenstand, welchen die Zeitereignisse wieder in den Vordergrund drängen könnten, ist das Asylrecht der Schweiz, welches Herr stud. theol. Hofmann behandelt hat. Wir begrüßen es mit Freuden, wenn junge Kräfte sich in unserm Kreise vernehmen lassen: soll doch unser Verein eben ein Turnplatz für dieselben sein. Wir besitzen ihrer gar so wenige in unserer Gesellschaft, deren Mitglieder in den Sitzungen mit ihren meist grauen Haaren beinahe das Aussterben derselben in Aussicht stellen. Die Leistungen junger Mitglieder sind uns daher schon als solche willkommen. Die Schweiz hat das Asylrecht schon vor Jahrhunderten gegen kirchlich Verfolgte ausgeübt, insbesondere hat Bern im 17. Jahrh. Ludwig XIV. in der Fülle seiner Macht getrotzt, als er die Protestanten aus Frankreich vertrieb. Der Vortrag des Herrn Hofmann hatte mehr die neueren Zeiten seit 1831 zum Gegenstand, wo die politischen Flüchtlinge, unter denselben auch Kaiser Napoleon, zu Verwicklungen mit den fremden Mächten Anlaß gaben und weitläufige Erörterungen des Asylrechts in den kantonalen und eidgenössischen Behörden zur Folge hatten, welche gewöhnlich mehr das Gepräge der Parteifärbung als der Sache selbst trugen. Die anwesenden Mitglieder hatten diese Zeiten meist selbst durchlebt, und unser verehrtes Mitglied, Herr Staatsschreiber von Stürler, war in den damaligen Verwicklungen amtlich thätig gewesen. Der Stoff schien in dieser Weise be-

handelt noch zu neu, um historisch zu sein; zu einer eingehenden Beurtheilung müßte man die Akten kennen, welche in die damalige Politik einen Einblick gewähren. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Schweiz auch von den politischen Flüchtlingen mißbraucht worden ist und daß es jedenfalls irrig ist, wenn man behauptet, das Asylrecht der Schweiz sei eine Asylpflicht derselben.

Zwei fernere Vorträge haben Beziehung auf die Kriegszeiten, in welchen wir leben. Herr v. Steiger hat in weiterer Ausführung seiner bereits im Verein vorgetragenen Uebersicht über die fremden Kriegsdienste der Schweizer, die hervorragenden Generale an uns vorübergehen lassen und ihre Laufbahn in wenigen Zügen gezeichnet. Der östreichische Dienst zählte 42 schweizerische Generale, unter denselben neun Salis, drei Diesbach von Freiburg und drei Tillier; von Bernern ist General Henzi aus dem Krieg von 1849 noch in unserer frischen Erinnerung, er starb den Heldentod auf dem ausgesetzten Posten der Festung Ofen, wo Feldmarschall Windisch-Grätz ihn hingestellt hatte. In Lothringen diente ein schweiz. General, in Dänemark drei, in Schweden vier, unter diesen waren zwei Admiräle, ein Erlach diente in dieser Eigenschaft in Dänemark. Der bedeutendste fremde Dienst ist der französische, welcher tiefe Wurzeln in der Schweiz geschlagen hat und die Sympathien, welche in derselben für Frankreich herrschen, mehr rechtfertigt als die politischen Dienste, welche Frankreich der Schweiz geleistet hat. Der französische Dienst vor der franz. Revolution zählt 263 Generale, unter welchen der bekannte, als Marschall verstorbene Ludwig von Erlach eine hervorragende Stelle einnimmt. Er wird als der Sieger von Lenz angesehen, obschon die französischen Geschichtschreiber nach beliebter Manier ihn als Fremden mit Stillschweigen übergehen, so wie der französische Hof es seiner Zeit auch bequem fand, daß Erlach die Truppen aus seinem Gelde bezahlte, welches weder er noch seine Erben zurückerhielten. In der Bibliothek von Spiez ist in vielen Foliobänden die Correspondenz Erlachs mit allen berühmten Zeitgenossen aufbe-

halten, welche abgesehen von ihrem reichhaltigen historischen Inhalt schon wegen der Autografen merkwürdig ist. Unter dem ersten Kaiserreich zählten die Schweizer 16 und unter der Restauration 34 Generale in Frankreich.

Der zweite Vortrag kriegerischen Inhalts war derjenige Ihres Präsidenten über den Sempacherkrieg, welchen er zuerst in seinen Beziehungen zu den Zuständen im Reich behandelte. Unter der Regierung des Königs Wenzel standen sich die Fürsten und die Städte in organisirten Bünden gegenüber, und in dem dem Sempacherkrieg vorangehenden Jahr drohte Schwaben der Schauplatz des Krieges der Städte gegen den Herzog Leopold zu werden. Die deutschen Städte suchten sich mit den Eidgenossen zu verbinden, um den Krieg gemeinsam mit denselben zu führen, denn wie ihre Sache, so war auch ihr Gegner der nämliche. Allein ungeachtet vielfacher Verhandlungen, welche den Gegenstand des Vortrages bilden, kam es nicht zum gemeinsamen Handeln. Wäre dieses der Fall gewesen, so hätte der Krieg für das Reich eine grundsätzliche Bedeutung gehabt; aus dem Siege der Städte über die Fürsten wäre vermuthlich, wie in der Schweiz, eine republikanische Gestaltung von Südwestdeutschland hervorgegangen. Allein die Eidgenossen trennten ihre Sache von derjenigen der deutschen Städte; ihr Sieg hatte nur die lokale Bedeutung für die Verhältnisse der Eidgenossen, und die deutschen Städte unterlagen einige Jahre später in ebenfalls gesondertem Kampf gegen die Fürsten bei Döffingen. Die Geschichte der diplomatischen Verhandlungen der Eidgenossen mit den deutschen Städten zeigt, wie damals große Interessen durch zufällige Geringfügigkeiten beeinträchtigt wurden und wie was sich zusammenschickte, sich nicht finden wollte. Der zweite Vortrag wird die Theilnahme Bern's am Sempacherkrieg behandeln.

Der Vortrag des Herrn Frieden über das Gotteshaus Frienisberg führte uns in die klösterliche Stille zurück, wo wir entfernt vom Kriegslärm uns selbstbeschaulichen Betrachtungen widmen konnten. Er führte uns zuerst in die Entstehung und die Verhältnisse des Cistersienserordens, welchem

dieſes Gotteshaus angehörte, ein. Nachdem er im J. 1098 von dem Benediktinerabt Robert von Champagne gegründet worden und nach ſeinem Stiftungsort Citeaux bei Dijon benannt worden war, wurde er durch den Bernhard von Clairvaux, nach welchem ſich derſelbe auch Bernhardinerorden nannte, ſo gehoben, daß hundert Jahre nach ſeiner Entſtehung ſchon 1800 Abteien beſtanden. In der Schweiz waren 10 Mannsklöſter und 4 Frauenklöſter dieſes Ordens, von welchen letzteren dasjenige in Steina bei Schwyz dem Gotteshauſe Frienisberg untergeordnet war. Die raſche und große Verbreitung des Ordens legt für die Thatſache Zeugniß ab, daß er gewußt hat die religiöſen Bedürfniſſe ſeiner Zeit richtig aufzufaſſen und dieſelben zu befriedigen. Betreffend das Gotteshaus Frienisberg ſelbſt, ſo hatte der Vortragende inſofern einen undankbaren Stoff ausgewählt, als ſowohl die Stiftungsurkunde als eine Zahl anderer Urkunden dieſes Gotteshauſes gefälſcht ſind. Stand doch dasſelbe eigentlich im Ruf der Urkundenfälſchung! Iſt es ihm doch gelungen, mit Hülfe einer ſolchen falſchen Urkunde vor Rath in Bern den Beweis für die Leibeigenſchaft eines Theils ſeiner Angehörigen zu erbringen. Die Stiftungsurkunde iſt wie das Jahrzeitenbuch leider dem Archiv abhanden gekommen. Neben der fleißigen Arbeit war an dem Vortrag die ſchlichte ruhige Darſtellung ſehr anerkennenswerth; er hat unſeres Erachtens die Form getroffen, in welcher wiſſenſchaftliche Forſchungen zum Gemeingut des Volks gemacht werden können. Leider war der Gegenſtand nicht lohnend, denn wenn ſchon der Urkundenſtoff der Gotteshäuſer meiſt unergiebig ſowohl für hiſtoriſche als für kulturhiſtoriſche Zwecke iſt; ſo iſt in Frienisberg die Unächtheit desſelben ein ferneres Hinderniß für eine Arbeit dieſer Art. Wir möchten aber unſer verehrtes Mitglied freundlichſt erſuchen, ſeine glückliche Hand auf dem Gebiet der Monographie ferner zu üben und uns mit ſeinen Leiſtungen zu erfreuen.

Herr Prof. Winkelmann hat uns in einem Vortrag über die Methode der hiſtoriſchen Forſchung mit der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Geſchichtquellen und den ſeit Ranke

darüber geltenden Grundsätzen bekannt gemacht. Die schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen müssen zuerst nach ihrer Entstehungszeit, Herkunft und Aechtheit untersucht werden, um nach diesen Faktoren in ihrer Glaubwürdigkeit beurtheilt zu werden. Seitdem die Geschichtforschung sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Urkunden bewegt, ist die Kritik der Quellen nach ihrer äußern Form die Hauptaufgabe der Wissenschaft unserer Tage geworden, aus welcher erst eine sichere Grundlage für die künftige Geschichtschreibung hervorgehen wird. Die Menge des unächten Stoffs ist über Erwarten beinahe entmuthigend groß, doch hat auch derselbe noch die Eigenschaft einer Quelle von bedingtem Werth. Ehre den Männern, welche eine Hingebung sich dieser schweren Arbeit unterziehen, welche bei großer Geduld und Gewissenhaftigkeit wenig äußern Ruhm einbringt. Unter ihre Zahl gehört auch unser Vortragende, welcher mit deutschen Gelehrten gemeinschaftlich an der Herausgabe der Geschichtquellen arbeitet, welche die Münchner-Akademie besorgt, und für welche der verstorbene König von Baiern durch Anweisung von Geldmitteln auf verdankenswerthe Weise gesorgt hat. Von dieser Stelle geht das durch Form und Ausstattung mustergültige Werk der deutschen Reichsakten als Fortsetzung der monumentalen Sammlung von Perz aus.

Die Leistungen zweier unser verehrter Mitglieder schließen sich auf dem vaterländischen Gebiet den Erzeugnissen des deutschen Fleißes an. Herr Staatsschreiber von Stürler berichtete über die gemeinsam mit Herrn Prof. Schnell in Basel im Auftrag des schweizerischen Juristenvereins unternommene Sammlung der bernischen Rechtsquellen, welche seither im Druck erschienen ist. Sie umfaßt die sämmtlichen als Rechtsquellen geltenden Dokumente der deutschen Landschaft Bern, und ist seit ihrer ersten Herausgabe um beiläufig 700 Stücke vermehrt worden; gegenwärtig zählt sie deren 1903. Die gedruckte Herausgabe wäre nun die Aufgabe der bernischen Juristen. Wie groß ist das Feld, welches die Geschichte nur eines Zweiges des Volkslebens dem Forscher eröffnet. Diese

mühevolle Sammlerarbeit unſeres verdienten Veteranen ſoll unſern beſten Dank erndten, ſo wie auch die treffliche ſachliche Einleitung, welche uns in das Weſen des Stoffs einführt. Das alte Bern ging in ſeiner Eroberungspolitik oft rückſichtslos vor, in der Geſetzgebung aber geſchah es in ſchonender Weiſe, dennoch arbeitete es auch auf dieſem Gebiet in der Weiſe die erworbenen Landestheile ſich zu aſſimiliren und aus dem berniſchen Staat ein rechtlich geordnetes Ganze mit einheitlicher Geſezgebung zu machen, welche in der Weiſe vorbereitet wurde, daß das Stadtrecht das ſubſidiäre Landrecht war. Die Rechtsgeſchichte führt uns in die Werkſtätten des ſchaffenden Volksgeiſtes ein,

denn des Geiſtes Trieb, des Lebens Kraft
im Recht ſtets neue Formen ſchafft.

Dieſer Publikation ſchließt ſich die höchſt verdankenswerthe Veröffentlichung unſerer berniſchen Chroniken an, welche Herr Prof. Studer unternommen hat. Wir beſaßen bis dahin nur einen wenig korrekten Text Juſtingers nach der gedruckten Ausgabe des Herrn Prof. Wyß; den jetzigen Anforderungen an die Textkritik entſpricht dieſelbe nicht mehr. Herr Prof. Studer hat im Auftrag der geſchichtforſchenden Geſellſchaft die Herausgabe der Juſtingeriſchen Chronik nach den beſten Handſchriften unternommen, und damit der vaterländiſchen Geſchichtwiſſenſchaft einen großen Dienſt geleiſtet. Der Chronik Juſtingers folgen der conflictus laupensis, welche die zuverläſſige Geſchichtquelle des Laupenkrieges iſt, die anonyme Stadtchronik und der anonymus friburgensis über den Krieg von 1388. Wir danken dem Verfaſſer beſonders für die Herausgabe der anonymen Stadtchronik, über deren Werth wir von ſeinem Urtheil abweichen, indem wir dieſelbe für die ältere, den Ereigniſſen näher ſtehende halten, welche die Geſchichte, ſo weit wir ſie nach den gleichzeitigen Urkunden kennen, auch treuer und wahrhaftiger wiedergibt. Wir hätten aber für dieſelbe den Text desjenigen Exemplars vorgezogen, welches in der Mü inenbibliothek iſt. Wir ſagen unſern beiden verehrten Mitgliedern für dieſe Leiſtungen nochmals unſern tief-

gefühlten Dank, ſie gehören zu denjenigen, von welchen das Wort gelten wird, ihre Werke folgen ihnen nach.

Eine letzte Mittheilung war diejenige unſers verehrten Vicepräſidenten, Herrn Prof. Hidber, welcher uns den Bericht einer Reiſe mittheilte, welche der Sohn des Königs Sigismund III. von Polen im J. 1624 mit einer Geſellſchaft von 50 Perſonen in Begleitung des Verfaſſers Stephan Pac gemacht hat u. ſo weit ſie die Schweiz betrifft, von einem Emigranten aus der polniſchen Sprache in die deutſche überſetzt wurde. Der Verfaſſer ſpricht in wohlwollender Weiſe von der ſchweizeriſchen Bevölkerung; von den Naturſchönheiten geſchieht keine Erwähnung, an den gegenwärtig ſo hoch gehaltenen Bergen ſah man damals nur Reiſehinderniſſe, welche die Unſicherheit der Straßen noch erhöhte.

Ich bin mit meinem Berichte zu Ende und hätte demſelben noch einige Wünſche für unſern Verein beizufügen. Wenn ruhigere Zeiten wiederkehren, ſo wird ſich unſer Vereinsleben und die Thätigkeit ſeiner Mitglieder für die Vereinszwecke wieder heben. Möchte Thätigkeit und Gemüthlichkeit vereint in unſeren Vereinigungen ſich finden und dieſelben für die Theilnehmer anziehend machen. Möchte beſonders auch die Jugend ſich zahlreicher von denſelben angezogen finden und auch junge Arbeiter auf dem großen Feld unſerer Wiſſenſchaft ihre Hütten aufſchlagen. Dieſe lieben ſtillen Stunden, welche man der Vergangenheit widmet und in welchen ihr Bild ſich in unſerm Geiſte abſpiegelt, ſie tragen auch ihre Frucht in den bewegten Zeiten, welche wir durchlebt haben. Das Erkenntnißvermögen für die Gegenwart wird durch das Studium der Vergangenheit geſtärkt, denn das Gemüth wird ruhiger, das Urtheil ſicherer, die Seele gefaßter. Im Strudel der Ereigniſſe in der Leidenſchaft entgegengeſetzter Sympathien in den Widerſprüchen der von den Eindrücken des Augenblicks allein beeinflußten Preſſe und Menge iſt es ein köſtliches Ding, ſeine Gemüthsruhe einigermaßen bewahren zu können. Dieſes ſind aber die Errungenſchaften unſeres Studiums in den bewegten Zeiten.

In unſere Reihen hat der Tod eine empfindliche Lücke geriſſen. Herr Dr. Stanz war ein thätiges Mitglied unſeres Vereins, an welchem er ſich eifrig betheiligt hat. Aus einem kurzen Artikel im Intelligenzblatt iſt Ihnen ſeine irdiſche Laufbahn wohl bereits bekannt. Er war in Bern 1801 geboren und wurde daſelbſt erzogen; ſeine Abſicht war, dem ärztlichen Beruf ſich zu widmen. Kurz vor dem Examen berief ihn ſein Oheim, der ihn zum Erben einſetzte, nach Conſtanz, wo er ſich niederließ und heirathete. Seine künſtleriſche Begabung und ſeine ſchönen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe wendete er nun der Glasmalerei, beſonders der Wappen zu, einem Gebiet, auf welchem ſich die Kunſt und die Geſchichtwiſſenſchaft begegnen. Seit dem J. 1848 lebte er wieder in Bern und wandte ſeiner Vaterſtadt ſeine Thätigkeit zu. Nebſt vielen Arbeiten in Privat- und Geſellſchaftshäuſern werden die neuen Glasmalereien im Münſter, über welche er auch das bekannte Münſterbuch geſchrieben hat, ſein Andenken auf die Nachwelt übertragen. Er diente auch dem Gemeinweſen und der Wiſſenſchaft als Vorſtand der Stadtbibliothek, wohin wir hoffen, daß ſeine hinterlaſſenen handſchriftlichen Arbeiten gelangen und zugänglich gemacht werden. Herr Dr. Stanz war ein Berner von ächtem Schrot und Korn, in einer etwas rauhen Schale trug er den guten Kern eines ehrenfeſten vaterlandsliebenden Herzens. Er behielt die Rüſtigkeit der leiblichen und geiſtigen Kräfte bis an ſein Lebensende. An ihm geht uns ein Veteran verloren, den wir alle hoch ſchätzten und in unſerm Kreiſe ſchwer vermiſſen.

Frankreich und die Schweiz.

Geschichtliche Erinnerungen.

Vortrag des Hrn. Prof. Dr. B. Hidber im bernischen historischen Verein.

Es ist schön, Mitleid zu empfinden und dem Unglücklichen tröstend und helfend beizustehen. Die Thräne des Mitleids zeigt uns den edlen Menschen, dem Selbstsucht fremd und Wohlthun Lust ist. Wirklich dürfen wir sagen, daß unser Vaterland Mitgefühl besitzt und dies während diesem unheilvollen Kriege unabläßig bethätigt hat.

Als der kaiserliche Machthaber die Brandfackel des Krieges in ganz unberechtigter Weise in das ruhige Deutschland schleuderte, wandten sich alle schweizerischen Gemüther dem frech verletzten deutschen Volke zu und wünschten ihm den Sieg über den ruchlosen Gegner. Jubel war über die ersten Schläge, die derselbe erhielt. Als aber Frankreich wirkich in's Unglück kam und, schon zu Boden gerannt, noch fortwährend Schläge empfing vom erbitterten Sieger, so regte sich in der Schweiz vielfach Mitleid mit dem Elend, das der Krieg angerichtet und das besonders den Besiegten schwer traf. Als nun gar Frankreich eine freie Staatsform erhielt, und eine republikanische Regierung die Zügel des Staates ergriff, steigerte sich das Mitgefühl in bemerkenswertheſter Weise und fand den allgemeinen Ausdruck in der schweizerischen Presse.

Wir sind mit diesem Mitgefühl für all das Kriegselend vollständig einverstanden, finden aber, daß wir Schweizer nicht nur fühlen, sondern auch denken sollen. Das Jammern und Wehklagen bei einer Feuersbrunst, wo Habe und Leben in Gefahr stehen, ist ganz begreiflich, aber retten was möglich und sehen, daß das eigene Haus nicht mitten in das Feuer hineingerissen wird und sich vor künftigen Brandfällen möglichst bewahren, erachten wir als erste Bürgerpflicht. So möchten wir es auch mit dem großen Völkerbrande, der sich vor unsern Augen in nächster Nähe entzündet hat, halten. Sehen, wie wir dazu stehen, welche Folgen sich für uns daraus entwickeln, ist unsere erste Pflicht, wie überhaupt die Pflicht der Selbsterhaltung allem Uebrigen vorangeht. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Untersuchen und lernen wir vor Allem erkennen, was zu unserer Selbsterhaltung dient.

Man sagt nun, die Geschichte sei eine Lehrerin der Menschen, oder könnte sie wenigstens sein, wenn auch ihre Lehren nur zu oft unbeachtet bleiben. Allerdings lernt man aus ihren Thaten wie die Individuen so auch die Völker kennen. Die Thatsachen bilden für uns den Stoff der Erkenntniß, obwohl dabei viel von den Beweggründen gesprochen und vermuthet wird. Das Wissen, nicht das Ahnen und Empfinden, soll uns leiten, wenn es sich um Folgerungen aus den Thatsachen handelt. Gilt es, unsere Verhältnisse mit unsern Nachbarstaaten zu untersuchen, so müssen wir das Buch der Geschichte aufschlagen und was sich zwischen uns und ihnen begeben, zu Rathe zu ziehen, um daraus einen Schluß über ihre Handlungsweise zu ziehen, wie wir dies ja auch im gewöhnlichen Leben zu thun pflegen. Ein Kaufmann wird mit Jemanden, von dem er betrügerische Thatsachen kennt, entweder gar nicht oder nur mit äußerster Vorsicht Geschäfte machen. Sollte diese einfache Regel der Klugheit von Staat zu Staat nicht auch Geltung haben? Dazu brauchen wir nicht Ja zu sagen; das versteht sich von selbst.

Man will freilich in neuerer Zeit bei allwärts gesteigertem Volksbewußtsein zwischen Volk und Regierung unter-

ſcheiden und erſteres nicht für die Handlungen der letztern verantwortlich machen. Allein dieß kann ſchon deßhalb nicht maßgebend ſein, weil der ſog. Volkswille auf bloßen Vermuthungen beruht, dieſe aber gegenüber Thatſachen nicht in Rechnung gebracht werden dürfen.

Hin und wieder wird von einem Wohl oder Uebelwollen eines Staates geſprochen. Man denkt nicht daran, daß jeder Staat zunächſt ſeine Selbſterhaltung und ſeinen Vortheil im Auge hat. Allerdings kann er ſich dabei mehr oder minder ſelbſtſüchtig zeigen und nach freundſchaftlichen und wohlwollenden Grundlagen handeln, falls er ſeine Selbſtſtändigkeit gewahrt findet. Es wird nicht ſelten behauptet, Frankreich z. B. habe ſich gegen die Schweiz wohlwollend gezeigt. Aus der Geſchichte ſucht man nachzuweiſen, daß es der Schweiz mehrmals Stütze und Rücken geweſen ſei. Wir müſſen dieß verneinen, ſowie wir es gegenüber jedem andern der uns umgebenden Staaten entſchieden verneinen, und dies ſpäter z. B. Deutſchland gegenüber, ebenfalls zur Genüge mit geſchichtlichen Beiſpielen belegen können. Frankreich hat die Schweiz nur dann unterſtützt, wenn es zu ſeinem eigenen Vortheil diente. Hören wir darüber die Geſchichte.

Die erſten ſtaatsrechtlichen Beziehungen zwiſchen der Schweiz und Frankreich beginnen mit dem Jahre 1444. Allerdings zeigen ſich ſchon vorher einzelne Beziehungen, wie nebſt andern ein Schreiben von König Johann II. wegen Wegnahme von Waaren im Wallis im Jahr 1356, allein ſie ſind nicht ſtaatsrechtlicher Natur. König Karl VII. ſchließt durch ſeinen Sohn, nachmals König Ludwig XI., nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs einen Frieden mit den Eidgenoſſen, der allen künftigen Verhandlungen zwiſchen den beiden Mächten zu Grunde liegt. Schon damals hatte Karl VII. ſeinem Sohne die Inſtruktion mitgegeben, für Frankreich die Rheingrenze zu gewinnen und Baſel wegzunehmen. Ganz ungeſcheut behauptete daher der Dauphin, die Stadt Baſel gehöre zu Frankreich und belagerte ſie, weil ſie auch reich war. Aber die Basler wehrten ſich tapfer und wußten durch kluge Unterhandlungen

einen Monat ſpäter durch die Eidgenoſſen einen Frieden zu erlangen, der ihre Stadt von den wilden Belagerern und einer allfälligen Plünderung befreite.

Der Dauphin hielt als König Ludwig XI. ſeit dem Jahr 1461 den Vergrößerungsplan ſeines Vaters feſt. Sein Scharfblick erſah die Schweiz als Werkzeug ſeiner Politik. Seiner außerordentlichen Schlauheit gelang es, dieſelbe mit Oeſterreich, das ſie eigentlich durch einen Krieg zu Grunde richten wollte, gegen Herzog Karl von Burgund zu verbinden. Der Erfolg entſprach ſeinen Wünſchen: Frankreich erhielt nach deſſen Beſiegung das Herzogthum Burgund, die Picardie, Charolais ꝛc. und bewirkte durch Geld und gewandte Rede, daß die Schweizer für ihren theuer errungenen Sieg über die Freigrafſchaft Burgund, welche auf den Knien um Bündniß oder auch Unterthanenſchaft bat, nichts als die papierene Neutralität erhielten, die Frankreich ſpäter wie einen alten, unnützen Lappen bei Seite warf. Nur Bern hegte den Gedanken, die Eidgenoſſenſchaft zu einer achtunggebietenden Macht zu erheben und beſetzte in deren Namen das Thal Sauget und nahm das Kloſter Mont Benoit; allein es wurde von den übrigen Eidgenoſſen, Dank den Umtrieben Frankreichs, im Stiche gelaſſen.

Nur zu oft dienten von nun an die Schweizer den Zwecken Frankreichs, das ſeine Eroberungsidee unter jedem Herrſcher feſthielt. Sie folgten ihm (vom Jahre 1471 an ſtellte die Schweiz der Krone Frankreich in 47 Werbungen 125 Regimenter, 7 Bataillone und 97 einzelne Kompagnien) hiefür ſelbſt nach Neapel (im Jahr 1491) und vergoßen ihr Blut für deſſen Eroberungsſucht. Ihre Lorbeeren blieben Frankreich. Es führte ſelbſt Schweizer gegen Schweizer in's Feld und trieb mit ſeinen Verſprechungen eitel Spiel, gleich jenem Miniſter, von dem man nicht wußte, daß er ſein Wort, ſondern nur, daß das Wort ihn gehalten hatte.

Nur einmal erhob ſich das ſchweizeriſche Nationalgefühl, als der Walliſer Biſchof Matthäus Schinner die Schweizer im Jahr 1512 zur Austreibung der Franzoſen nach Italien führte. Nach der blutigen, aber ſiegreichen Schlacht bei No-

vara (6. Juni 1413) hieß es auch in der Schweiz wie in Italien: „Fort mit den Franzoſen und ihren Freunden!“ Es folgten deßhalb in der Schweiz Aufſtände gegen die Regierungen, die im Verdachte der Franzoſenfreundſchaft ſtunden, und man zog ſogar, von einem kaiſerlichen Hülfsheere unterſtützt, nach Frankreich, um die Franzoſen in ihrem eigenen Lande zu züchtigen. Vor Dijon angelangt, wurde das ſchweizeriſche Kriegsheer durch Lüge, Liſt und Wortbruch unverrichteter Dinge wieder nach Hauſe zurückgebracht. Die Franzoſenfreunde erhoben ſich wieder und theilten franzöſiſches Geld aus. Dadurch kamen die Schweizer in Zwieſpalt, deſſen Folge ihre furchtbar blutige Niederlage bei Marignano (Melegnano, 13. und 14. Sept. 1515) war. Der Friedensſchluß vom Jahre 1516 vernichtete ihr ſelbſtſtändiges Handeln nach Außen und kettete ſie an die Intereſſen Frankreichs.

Nur Bern handelte noch ſelbſtſtändig. Als es vernahm, die Franzoſen ſeien im Begriff, nebſt dem eigentlichen Savoyen das ganze ſchöne Gebiet am Genferſee wegzunehmen, ſo kam es ihnen zuvor und eroberte nebſt dem Waadtlande auch Gex, Faucigny und Chablais, ſo daß der Genferſee ganz in ſchweizeriſchem Gebiete lag und die Schweiz von Weſten her eine geſicherte Grenze hatte. Bern, von ſeinen Miteidgenoſſen nicht unterſtützt und ſogar gehindert, gab einen Theil des eroberten Gebietes wieder zurück. Damals hatte indeß die Schweiz eine gegen Frankreich vollſtändig geſicherte Grenze, da ſie eigentlich nirgends direkt an dasſelbe anſtieß, indem ſie überall Vorland hatte (Savoyen, Burgund, Elſaß), die Frankreich zuerſt erobern mußte, bevor es an die Schweiz kam. Da trachtete Frankreich nach Erwerbung dieſer Länder. Obwohl König Heinrich IV. den Schweizern viel verdankte und ſich einen Freund derſelben nannte, ſo beachtete er doch in ſeinem Kriege (1594) gegen Spanien die ſchweizeriſche Neutralität Burgunds nicht im Mindeſten, bis eine ſchweizeriſche Geſandtſchaft (Beat v. Bonſtetten von Bern und Joh. Meyer von Freiburg) ihn unter Kriegsandrohung dazu brachte, daß er (den 22. Sept. 1595) die Neutralität der Freigrafſchaft

Burgund unter schweizerischem Schutze wieder anerkannte. Doch nahm er im Jahr 1598, Mai 2., beim Friedensschlusse mit Spanien und Savoyen (1601) das Ländchen Gex, welches die Genfer erobert hatten, und laut Uebereinkunft hätten behalten sollen, für Frankreich weg, da Genf zu schwach und die Schweiz zu kurzsichtig war, obwohl die Berner darauf aufmerksam machten und ihre Grenze nicht mit Unrecht bedroht sahen. Frankreich erwarb übrigens bei dieser Gelegenheit auch hart an der Schweiz Bresse und Bugey, altsavoyische Landschaften.

Da nach dem dreißigjährigen Kriege auch die Kantone, welche, wie z. B. Zürich, den Kriegsdienst verboten hatten, die französischen Werbungen erlaubten, so griff Frankreich auch nach der Freigrafschaft Burgund und kümmerte sich wenig um schweizerischen Schutz und Neutralität derselben. Der französische König gab 100,000 Thlr. an einflußreiche Leute — selbst die Jesuiten in Luzern erhielten 750 Franken (April 1675) —, Handelsprivilegien an die Kaufleute und Zusicherung wohlfeilen Salzes und behielt die Freigrafschaft von Burgund. Zwar bearbeiteten die nationalen Schweizer das Volk, um es auf die große Gefahr, daß die Franzosen unmittelbar an der Westgrenze der Schweiz stunden und wie man in Bern mit Recht befürchtete, das Waadtland bedrohten, aufmerksam zu machen; allein man wußte, wie sich die Franzosen ausdrückten, auch diese Canaille mundtodt zu machen. Frankreich besetzte das Elsaß, baute die Festung Hüningen nahe an Basel, trotz aller Protestationen der Schweiz, und fragte nach den Städten und Landestheilen, die früher zu seinen eroberten Landen gehört hätten, um sie auch wegzunehmen; also wollte es auch zur Grafschaft Pfirt gehörige Theile, die in der Schweiz lagen; es verlangte zum gestohlenen Pferde noch Sattel und Zaum. Aus diesem und keinem andern Grunde nahm es die mit der Schweiz verbündete und von ihr beschützte freie Stadt Straßburg weg (September 1681), weil es das dieselbe umgebende Land gewonnen habe. Dieser Treubruch Frankreichs, das die Schweiz immer der treuesten Freundschaft versichert

hatte, machte zwar Aufsehen in der Schweiz und man klagte bitter über die treulosen Franzosen, aber die daherige Gesandtschaft wurde mit Geld und guten Worten abgefunden und man murrte nur noch im Stillen.

Im 18. Jahrhundert ging man noch einen Schritt weiter Nachdem die Schweiz von Frankreich umschlungen war, entwarf man sogar einen wenig bekannten Theilungsplan, wobei man auch in Erwägung zog, daß man die vom Katholizismus abgefallenen Gegenden wieder für denselben gewinnen könne. — Man sagt nun zwar, dieß sei vom monarchischen Frankreich geschehen, das Hand in Hand mit der schweizerischen Aristokratie gegangen sei; allein das freie republikanische Frankreich sei der Schweiz nirgends zu nahe getreten, habe ihr nichts Böses zugefügt, sondern nur Gutes, da es ihr die Freiheit gebracht und sie vom aristokratischen Joche befreit habe. Vor Allem aus müssen wir aufmerksam machen, daß auch das revolutionirte Frankreich die republikanische Freiheit nie besessen hat, sondern stetsfort, gleichviel unter welcher Form, despotisch und sogar blutig grausam regiert wurde. Die Freiheit war nur auf dem Papier und in den Reden der Revolutionsmänner, in Wirklichkeit aber nirgends zu finden. Das despotische Polizeiregiment, welches sich jeweilen nach den Tagesmeinungen und Tagesgötzen richtete, wurde bekanntlich zur Zeit der Republik in der schärfsten Weise gehandhabt.

Indeß handelt es sich hier nicht darum darzuthun, welche Vortheile die französische Revolution Frankreich selbst gebracht hat, obwohl wir dieselben auch nicht zu hoch anschlagen möchten, da bekanntlich das heutige kaiserliche oder republikanische Frankreich noch jetzt nicht frei von Despotismus ist, sondern was sie der Schweiz Gutes gebracht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß die Schweiz vor dem Einmarsche der Franzosen im Jahr 1798 in einem höchst traurigen Zustande war; wenn auch einzelne Kantone sich bemühten, Verbesserungen einzuführen, so war doch eine solche Fluth von Uebelständen jeglicher Art, daß zu deren Beseitigung eine friedliche Reform

wohl kaum hinreichen konnte, also hiefür eine Umwälzung des Bestehenden unvermeidlich schien, wenn es besser werden sollte. Dieß ist um so mehr zu bedauern, als diese vollständige Verknöcherung besonders der schweizerischen Bundesverhältnisse Frankreich Anlaß gab, die Schweiz zu seinen politisch militärischen Zwecken zu benutzen, oder mit andern Worten die Schweiz zum Kriegsbollwerk gegen die andern Staaten zu gebrauchen, um sie endlich alle unter sich zu bringen.

Daß die französischen Machthaber in Civil und Uniform auch an sich dachten und wie anderwärts, wohin sie ihre Freiheit brachten, Geld und Geldeswerth zu gewinnen hofften und dabei nicht etwa die französische Staatskasse im Auge hatten, versteht sich von selbst. Es ist wahrhaft empörend, wenn man vernimmt, wie diese Herren in einem Salon zu Paris, selbst in Gegenwart des eitlen Schwärmers Ochs von Basel, der übrigens später auch von den Aristokraten Geld nahm, ruhig beriethen, wie sie die Schweiz von sich abhängig machen und hiefür namentlich Haß gegen die Aristokratie und die Schlagwörter „Freiheit und Gleichheit" benutzen könnten. Daß sie dabei nicht im Mindesten an Wohl und Freiheit der Schweiz dachten, ja diese vielmehr in ganz heuchlerischer Weise zum Vorwand gebrauchten, um ihre und die Selbstsucht Frankreichs zu befriedigen, beweisen die nachfolgenden Thatsachen aus den Zeiten des republikanischen, dem liberalen Fortschritte huldigenden Frankreich.

Kaum war Frankreich nothdürftig regenerirt und im Begriff, zur republikanischen Staatsform zu eilen, so streckte es seine Hand nach einem mit der Schweiz enge verbündeten Gebiete aus. Ende April 1792 besetzte der franz. General Cüstine die bischöflich-baselschen Lande mit 6000 Mann. Es hieß, denselben die Freiheit zu geben und in diesem Sinne begünstigte Basel die Besetzung. Auf Einladung des französischen Oberbefehlshabers Biron wurden vom Volke Deputirte gewählt, welche den 17. Dezember 1792 in Pruntrut sich versammelten, und unter großem Jubel die sogen. rauracische

Republik errichteten. Allein schon den 7. März 1793 wurde dieselbe unter dem Namen département du Mont terrible Frankreich einverleibt, welches Schicksal sogar dem in der Eidgenossenschaft begriffenen Theile (Stadt Biel, Erguel ꝛc. ꝛc.) trotz alles Widerstrebens (im Jahr 1797, Dezember) auch zu Theil wurde.

Dem mächtigen französischen Befehlshaber Napoleon Buonaparte war es bei der Revolutionirung der Schweiz vor Allem um den Simplonpaß zu thun. Schon im Oktober 1792 wurde von den Franzosen Savoyen eingenommen und dann vom französischen Kriegsminister erklärt, Frankreich müsse nun auch Genf besetzen. Als dieß von der Schweiz rasch geschah, erklärte dieß die französische Regierung für eine Beleidigung. Durch französischen Einfluß wurde Genf revolutionirt und dann, als man in der Schweiz die helvetische Republik errichtete und die Franzosen als Freiheitsbringer begrüßte, mit Frankreich vereinigt. Nun wurde das Unterwallis revolutionirt, Freiheit und Gleichheit eingeführt und das Oberwallis bekriegt. Die Franzosen erhielten die freie Benutzung der Walliser Päße. Später wurde Wallis unter dem Namen Departement du Simplon mit Frankreich vereinigt.

Dieß hatte schon General Brüne, der politisch-militärische Befehlshaber der französischen Invasion in die Schweiz beabsichtigt, deßhalb nebst zwei andern Republiken eine Rhodanrepublik vorgeschlagen, die man dann gelegentlich wegnehmen könne; überhaupt, meinten er und andere französische Republikaner, sei es leichter und weniger auffallend, die Schweiz stückweise wegzunehmen, als gerade auf einmal ganz. Anderseits wurde vorgebracht, es sei eine Centralregierung leichter zu leiten als mehrere Kantonalregierungen und einzelne Stücke könne man ja immerhin aus diesem oder jenem Grunde losreißen und wegnehmen. Also wurde die Schweiz zu einem Einheitsstaate umgeschaffen und eine allmächtige Einheitsregierung eingesetzt, ein willfähriges Werkzeug französischer Willkür.

Wie die Franzoſen als Freunde des Schweizervolkes Kontributionen erhoben, davon hier ein Beiſpiel: Nach Plünderung der öffentlichen Kaſſen und Vorrathshäuſer verlangte General Schauenburg von der Stadt Bern, die damals nur 14,000 Einwohner zählte, den 29. März 1798: 6000 Zentner Korn, 3500 Zentner Hafer, 13,000 Zentner Heu, 12,000 Zentner Stroh, 1,200 Zentner Salz, 10,000 Maß Wein, 3000 Maß Branntwein, 2500 Maß Eſſig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Strümpfe, 1000 Hemden, 200 Ochſen à 5 Zentner, 150 Zentner Käſe und dazu in Baar 200,000 Fr. alte Währung.

Den 10. Oktober 1797 nahmen die Franzoſen das Veltlin und die Grafſchaften Worms und Cleven dem Kanton Graubünden weg. Sie bekamen dadurch nicht nur den Stilfſer Jochpaß in ihre Hand, ſondern bedrohten nun auch Graubünden ſelbſt, da ſie den Splügenpaß zum großen Theil zur Verfügung erhielten. Später wurde auch Neuenburg, ſeit dem 14. Jahrhundert mit einzelnen Kantonen verbündet und oftmals für die ſchweizeriſche Freiheit kämpfend und einſt ſogar im Beſitz der Kantone Bern, Freiburg und Solothurn, einfach weggenommen, ohne auch nur ein Wort der Entſchuldigung vorzubringen. Im Jahr 1810 wurde der Kanton Lugano von den Franzoſen beſetzt und die Bewohner zum Anſchluſſe an das franzöſiſche Königreich Italien aufgefordert. Als die ſchweizeriſche Regierung darüber bitter ſich beſchwerte, entgegnete der damalige Herrſcher Frankreichs, das Königreich Italien müſſe ſich abrunden und dann komme die Beſchwerde eines kleinen Staates nicht in Betracht. Einmal ſagte er ſogar zu einer ſchweizeriſchen Geſandtſchaft, er wiſſe nicht, ob er nicht einmal, wenn er des Morgens aufſtehe, durch einen Federſtrich die Schweiz Frankreich einverleibe. — Gewiß war dies auch beabſichtigt; daher auch der monarchiſche Zuſchnitt der zuweilen über Gebühr geprieſenen Mediationsverfaſſung und die Abſicht Buonaparte's, ſich zum Landammann der Schweiz zu machen. Der deutſche Freiheitskampf ſetzte dieſem Streben ein Ziel und rettete die Selbſtſtändigkeit der Schweiz. Die

Schweizer rafften ſich auf, beſetzten die Grenzen und nahmen ſpäter ſogar, als Bonaparte zum zweiten Male gegen Europa ſich erhob, Theil am Kampfe gegen denſelben.

Beim Friedensſchluſſe hieß es von Seite der Sieger allgemein, die Schweiz müſſe bei der Neugeſtaltung Europa's beſonders gegen Frankreich ſtark gemacht werden. Die ſchweiz. Tagſatzung hob ſogleich Unterſuchungen an, welche Grenzen hiefür zweckmäßig wären und ſtellte dann am Wiener Kongreſſe die bezüglichen Begehren. Die vielen Demüthigungen, welche die Schweiz unter der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft ſich hatte gefallen laſſen müſſen, hatte ſie furchtſam gemacht. Nichtsdeſtoweniger verlangte ſie, was ſie verlangen mußte — Schutz ihrer Weſtgrenze.

Vereinigung der Landſchaften Gex, Chablais und Faucigny mit der Schweiz oder mindeſtens Neutraliſirung derſelben unter ſchweizeriſcher Oberhoheit mußte erzielt werden, wenn das Wort der Sieger Wahrheit enthalten ſollte. Man war von Seite der Alliirten vom beſten Willen beſeelt, allein Frankreich wußte durch ſeinen ſchlauen Diplomaten Talleyrand die beſten Abſichten und Anſtrengungen zu vereiteln. Frankreich, hieß es, iſt nicht mehr revolutionär, republikaniſch und eroberungsſüchtig, ſondern konſervativ, royaliſtiſch und friedlich; man muß es nicht zu ſehr herabdrücken, ſonſt kann ſich die königliche Herrſchaft, welche die möglichſte Gewähr für den europäiſchen Frieden bietet, nicht erhalten. Dies glaubten die kurzſichtigen Diplomaten und leider auch Oeſterreich und ſtatt der ſtarken wurde eine ſchwache Schweiz; Frankreich behielt Gex und ließ das derſelben zugeſicherte Dappenthal trotz aller Reklamationen nicht aus den Händen; die Schweiz bekam nur einige Zipfel Land bei Genf und die papierene Neutralität von Chablais und Faucigny. So hatte ſich Frankreich den Griff auf die Schweiz zu einer Zeit geſichert, da es von den Deutſchen niedergeworfen für ohnmächtig galt. Unſere ariſtokratiſchen Regierungen ſchwärmten für das neue bourboniſch-royaliſtiſche Regime in Frankreich und ſchloſſen Militärkapitulationen mit demſelben ab. Hanſen-

weise lief unser Volk in den französischen Kriegsdienst, um den schwankenden Bourbonenthron zu stützen, nachdem soeben die royalistisch-französische Diplomatie uns im Westen aller Sicherheit beraubt und beinahe vertheidigungslos gemacht hatte. Mit Recht sagte der geniale Oberstquartiermeister Finsler, wenn die Schweiz mit Erfolg sich gegen Frankreich verheidigen soll, so muß sie den Jura ganz in ihrer Gewalt haben. Statt dessen hatten die Franzosen diesseits des Jura sich hingesetzt, bauten hart an der Grenze Festungen, bedrohten unsere zwei so wichtige Städte Genf und Basel. Als dann in den Jahren 1822 und 1823 deutsche und italienische Flüchtlinge in die Schweiz kamen, und Oesterreich mit Besetzung und Theilung der Schweiz drohte, so war Frankreich gleich bei der Hand und wollte mittheilen helfen, obwohl damals schweizerische Soldtruppen unter französischem Oberbefehle zur Unterstützung der französischen Politik nach Spanien zogen.

Als der Bürgerkönig Ludwig Philipp den durch Revolution erledigten Königsthron bestieg, sicherte er den neuen Regierungen in der Schweiz seinen Beistand zu, falls das monarchische Ausland sie bedrohen sollte, natürlich mit dem Vorbehalte, daß sie ihm bei einem allfälligen Kriege gegen Frankreich zu Willen sein würden. Gestützt auf das angeblich freisinnige, fortschrittliche Frankreich wollten freiheitsschwärmerische Schweizer, wie Hans Schnell von Burgdorf, die Fahne der Freiheit auf dem Finsteraarhorn aufpflanzen und ganz Europa vom Joche der Sklaverei befreien; sobald aber König Ludwig Philipp sich als solcher von den übrigen Monarchen Europa's anerkannt sah, stellte er sich an die Spitze der feindseligen Bestrebungen gegen die Schweiz und scheute sich nicht, mit den gemeinsten Mitteln sie zu kompromittiren (Conseil, Spionengeschichte), um vereint mit den Monarchen gegen sie aufzutreten und von Frankreich abhängig zu machen oder gar um sie zu erobern. Wir kennen keine unverschämtere Proklamation gegen ein sonst befreundetes Volk als die, welche der französische General Aymar wegen Aus-

weiſung Ludwig Napoelons im Jahr 1838 in Lyon an ſeine Truppen zum Einmarſch in die Schweiz erließ, ungefähr ſo, wie man böſen Jungen den Stock zeigt. Aymar handelte begreiflich auf Geheiß ſeines Herrn, des Königs Ludwig Philipp, der einſt vor der Guillotine der franzöſiſchen Freiheitsmänner einen Zufluchtsort in der Schweiz gefunden hatte. Bekanntlich ſchickte Frankreich dem Sonderbunde Kanonen und Gewehre und hatte Truppen zum Einmarſch in die Schweiz bereit. Dies war in Frankreich bekannt, aber kein freiſinniges Oppoſitionsmitglied der Deputirtenkammer, keine Zeitung, kurz Niemand in Frankreich ſprach ſich gegen dieſe Schändung des Völkerrechts aus, weil ſie eben zum Vortheile Frankreichs verſucht werden ſollte.

Darin fuhr das kaiſerliche Frankreich fort, indem es den Urheber des Sonderbundes, Siegwart, penſionirte. Kaiſer Louis Napoleon bezeigte der Schweiz ſein, wie er dies bei der vollſtändigen Vereinigung Neuenburg's mit der Schweiz (26. Mai 1857) bewies, perſönliches Wohlwollen. Allein ſonſt konnte er dies nur in kleinern Dingen geltend machen, da er bei wichtigeren Angelegenheiten der Selbſtſucht des franzöſiſchen Volkes nachgeben mußte, wie im Savoyerhandel und in der Orſinibombengeſchichte, da man gegen die Schweiz polizeiliche Preſſion ausübte, obwohl Orſini aus London nach Paris gekommen war. Selbſt der Handelsvertrag ſchwankte, da ſich eine Reihe angeſehener Franzoſen gegen die wirklichen oder wohl nur angeblichen Begünſtigungen der Schweiz erhoben.

Kurz, wir ſehen da unter jeder politiſchen Geſtaltung den Eigennutz auftreten und vielleicht unter der Republik gerade am ſtärkſten, da gegen die humane, wohlwollende und hochherzige Anſicht des Einzelnen das eigennützige Geſchrei der Menge maßgebend iſt. Eigentlich haben wir die Probe ſchon davon. Die jetzige republikaniſche Regierung Frankreich's hat (im Februar) ſogar die Durchfuhr von ſchweizeriſchem Getreide, das in Rußland angekauft und von Marſeille nach Genf gebracht werden wollte, verboten! Das hätten weder

Louis Napoleon noch Louis Philipp gethan. Ebenso erklärte diese republikanische Regierung für besonders feindselig gegen sie, daß die Schweiz schon beim Beginn des Krieges die Ausfuhr von Waffen und Pferden wie gegen Deutschland, so auch gegen Frankreich verbot, gemäß der erklärten Neutralität. Aber auch Stimmen aus dem Volke zeigen sich ebenso selbstsüchtig. Als schweizerische Blätter davon sprachen, beim künftigen Friedensschlusse solle nun endlich einmal den auch von Frankreich anerkannten Rechten der Schweiz auf Chablais und Faucigny Geltung verschafft und wenn Frankreich wirklich das Elsaß an Deutschland abtreten müsse, Basel durch einen Strich Landes der alten Grafschaft Pfirt in Verbindung gesetzt werden, so ließ sich ein Franzose in der französischen Zeitung «Salut public» in Lyon auf das heftigste gegen diesen Akt der nothdürftigsten Gerechtigkeit und selbst des Vortheils für Frankreich vernehmen. Freilich handelt im Grunde genommen jede Nation nach ihrem Vortheil und die Franzosen machen darin keine Ausnahme, aber wir wollen auch nicht, daß wir mit ihnen eine Ausnahme machen sollen, weil sie etwa eine Republik bilden, die übrigens in der Luft schwebt. Verfolgen wir vor Allem aus unsern eigenen Vortheil; sorgen wir für unsere Tüchtigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen fremde Eingriffe von hüben und drüben. Lassen wir die sog. Sympathiepolitik. Sie macht uns leicht unglücklich oder zum Mindesten lächerlich; denn um wirksam Großmuth und Hochherzigkeit zu üben, dazu gehört eine g r o ß e M a c h t.

P. S. Erst jetzt finden wir, was wir immer behauptet haben, gleichsam offiziell bestätigt — durch die Mittheilung des eidg. Obersten Meyer im bernischen Großen Rathe, es hätten ihm bei der schweizerischen Grenzbesetzung höhere französische Offiziere den Befehl mitgetheilt, laut welchem sie durch die Schweiz nach Deutschland hätten marschiren sollen. Die Schweiz verhinderte dies bekanntlich.

Die Ordensregeln der Dominikaner-Frauenklöster

nach einer Bernerhandschrift.

Mitgetheilt von Professor Dr. G. Studer.

In dem kurzen Abrisse einer Geschichte des bernischen Frauenklosters St. Michael, Predigerordens, im IV. Bande des Archivs, ist S. 3 bereits einer Pergamenthandschrift unserer Stadtbibliothek (A 53 in 4°, s. Sinner, Catal. Manuscr. T. 1, P. 180) erwähnt worden, welche die Ordensregeln der Dominikaner-Frauenklöster, wie sie in den ersten Generalcapiteln des Ordens nach und nach festgesetzt worden sind, in deutscher Sprache enthält und ursprünglich ein Eigenthum des St. Michael-Frauenklosters gewesen sein muß, welches bei Aufhebung desselben in die öffentliche Bibliothek übergegangen ist. Die Handschrift begreift im Ganzen folgende einzelne Stücke: 1) die deutsche Uebersetzung der Regel St. Augustins, wie sie von Dominicus selbst den Frauenklöstern seines Ordens zur Beobachtung vorgeschrieben wurde. Diese sogen. Regel Augustins ist ursprünglich eine Zuschrift an ein durch innere Zwistigkeiten aufgeregtes Frauenkloster, die sich in der Sammlung seiner Briefe befindet (in der Benedict. Ausg. T. II, P. 783), und trägt daher einen vorzugsweise paränetischen Charakter. Die erste Seite hat die Blattnummer XXVII; die ersten 26 Blätter müssen schon vor dem Einbinden dieses Buchs verloren gegangen sein, und enthielten vielleicht

die nun vermißte «Cronica» des St. Michaelsklosters, auf welche hin und wieder verwiesen wird, oder ein Calendarium, dergleichen solchen Klosterschriften gern vorangesetzt wurden. Es folgen dann 2) von fol. XXXIIb an: die gesetzte der swestern St. Dominici-Ordens, d. h. die eigentliche Ordensregel der Frauenklöster dieses Ordens, wie sie in den ersten Generalcapiteln festgesetzt und wahrscheinlich von dem Ordensgeneral Raymundus de Pennaforte (seit 1238) redigirt und herausgegeben wurde (s. Holstenii Cod. Regul. monast. T. IV, P. 128 sq.. wo der lateinische Grundtext, aber mit den Zusätzen und Veränderungen, welche im Tridentiner-Conzil hinzugekommen waren, abgedruckt ist). 3) Die Regel Augustins, in latein. Sprache, und 4) eine deutsche Uebersetzung der darüber von Hugo a. S. Victore verfaßten Glosse, von fol. LI–LXXXIII (es fehlen aber die Blätter LXV—LXXI). Die folgenden Blätter führen die Aufschrift: dis sind Copien und Abgeschrifften etlicher unserer alten Fryheiten-brieffen, die wir hand von unserm heil. Orden und von einem römischen Keyser und ligent versiglet in unsrem deposito. Es schließen sich daran Auszüge aus Briefen, in welchen die Meister des Ordens den reformirten Frauenklöstern von Schönensteinbach im Elsaß und zu den Steinen in Basel gewisse Privilegien ertheilen, die auch für die übrigen reformirten Klöster, also auch für das bernische St. Michaelskloster, Geltung haben sollten. Mehrere dieser Privilegien und Vorschriften in Bezug auf Clausur, Klosterbau, Beichte und andere sind f. XCIII sqq. besonders ausgezogen und übersichtlich zusammengestellt. Ein fremdartiges Stück ist fol. LXXXXVI b eine „Underweisung von dem, als man spricht, das widerköuffig gut nit götlich ist und das es wucher si." — Nach Mittheilung einiger auf die Privilegien der Frauenklöster bezüglichen päpstlichen Bullen schließt die Sammlung f. CXI sqq. mit einem sogen. *liber vite sororum Insule S. Michahelis*, d. i. das von einigen historischen Notizen begleitete Verzeichniß der verstorbenen Schwestern des Klosters, leider nicht voll-

ſtändig, wie der Verfaſſer in der Vorrede ſelbſt bemerkt, und nur hin und wieder mit chronologiſchen Notizen verſehen. Beigefügt iſt ein Verzeichniß der in der Kloſterkirche begrabenen weltlichen Perſonen und (fol. CXIX) der Beichtväter des Kloſters.

In der Meinung, es dürfte vielleicht manchem, zumal proteſtantiſchen, Leſer nicht unerwünſcht ſein, die innere Einrichtung und Lebensweiſe in ſolchen Frauenklöſtern der ſtrengen Obſervanz kennen zu lernen, zugleich im Intereſſe der deutſchen Sprachforſchung, der dieſes wahrſcheinlich aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wenn nicht ſchon früher, ſtammende Document in lexicaliſcher und grammatiſcher Beziehung manches Intereſſante darbieten möchte, gedenken wir nun aus der oben beſchriebenen Sammlung zunächſt

die Geſetzte der ſweſtern S. Dominici-Ordens,

trotz des am Schluſſe angehängten ſtrengen Verbots, der Oeffentlichkeit zu übergeben, werden aber, ganz gegen die ſonſtige Uebung, zum beſſeren Verſtändniß dem deutſchen Texte den lateiniſchen Grundtext aus dem Codex regul. monast. des Holſtenius nachfolgen laſſen.

P. XXXII b. **Hie vochend an die geſetzte der ſweſtern St. Dominici-Ordens.**

Prologus, die Vorrede.

Sit man von gebot der regel die ſweſtern heiſſet, das ſi habent ein hertz und ein ſel in dem herren, darumb iſt ouch recht, als ſi denn under einer regel und under einer gehorſamen gelüpt lebent, das ſi ouch einförmlichen, in glicher behaltung geiſtliches lebens funden werdent; dorumb das die einhellung, die da ze halten iſt in den hertzen, erzöge die einformikeit, die von uſſen ze halten iſt an den ſitten; und (das?) ſöllichs mag deſter füglicher und deſt vollkomuenklicher behalten werden,

iſt es, das (man) die ding, die ze verbringen ſind, in geſchrifft geſetzet ſind, und alſo inen allen die geſchrifft urkund gibt, wie ſi leben ſond; und ouch ſo gezimt keiner, das ſi üt hierinne ſige wandlen oder zulegen oder minren von eygem willem, alſo das ſi nit die allerminſten ding verachtend oder verſcherzend, und nach der lenge die ding verſchinent und vergangent. Doch ſol die da die obriſte iſt gewalt han in irem convent ze diſpenſieren mit irem convent, ſo ſi es etwan duncket ze tun ſin, wen allein in den dingen, da der meiſter des ordens oder der provincial oder ir vicarien von ſach wegen anders ordnen weren. Die priorin ſol ouch bruchen die diſpenſacio oder dis urlaubung als die andren ſweſtren; und das wir enhelikeit und frid den ſweſtren verſehen, ſo hand wir dis buch, das wir heißend das buch der geſetzte, mit fliß zeſammen geſchriben, und hand es mit underſchiedenlichen capitel, die hienach geſchrieben ſind, geteilt alſo, was man daran ſuchen ſig, das es deſter e funden werde. Wir tund ouch kunt, das die geſetzte nit bindend die ſweſtren zu ſchuld, byſunder allein zu buß, es geſchehe denn wider ein gebott oder uſſer verſchmehung.

I. Cap. vom gottesdienſt. II. von dem nigen. III. von den todten. IV. von der vaſten. V. von der ſpis. VI. von der collacio. VII. von den ſiechen. VIII. von der läſſe. IX. von dem geliger. X. von dem gewand. XI. von der gemeind. XII. von der bewerd. XIII. von der ſwigklichi. XIV. von den die man enphat. XV. von den novicien. XVI. von dem antheiſſen. XVII. von der lichten ſchuld. XVIII. von der mittlen ſchuld. XIX. von der ſweren ſchuld. XX. von der noch ſwerer ſchuld. XXI. von der allerſwerſten ſchuld. XXII. von den abtrünnigen. XXIII. von der kur der priorin. XXIV. von der ſatzung der ſupriorin. XXV. von der circarin. XXVI. von der kellerin. XXVII. von dem werck. XXVIII. von dem kloſterbu. XXIX. von dem ingang und usgang. XXX. von dem capitel. XXXI. von dem urlonb cloſter ze machen.

Incipiunt constitutiones sororum ord. Predicatorum.

PROLOGUS.

Holsten, IV, 128.

Quoniam ex præcepto regulæ jubentur sorores habere cor unum et animam unam in domino, iustum est, ut quæ sub una regula et unius professionis voto vivunt, uniformes in observantia canonicæ religionis inveniantur, quatenus unitatem, quæ interius servanda est in cordibus, foveat et repræsentet uniformitas exterius servata in moribus. Quod profecto eo competentius et plenius poterit observari, si ea quæ agenda sunt, scripto fuerint commendata; si omnibus qualiter sit vivendum scriptura teste innotescat; si mutare, vel addere vel minuere nulli quidquam propria voluntate liceat, ne si minima negligant, paulatim defluant. Ad hoc tamen in conventu suo quæ præest dispensandi cum sororibus habeat potestatem, cum sibi aliquando videbitur expedire; nisi in his, in quibus Magister ordinis vel Prior provincialis, vel eorum vicarii ex causa aliter ordinarent. Priorissa etiam utatur dispensationibus sicut et aliæ sorores. Ut igitur unitati et paci sororum provideremus, librum istum quem constitutionum appellamus, diligenter conscripsimus, per certa capitula infra scripta distinctum, ut quod quæretur, facilius inveniatur. Declaramus autem, quod constitutiones non obligent sorores ad culpam, sed ad pœnam tantum, nisi propter præceptum vel contemptum.

Series capitulorum.

1. de officio ecclesiæ. 2. de inclinationibus. 3. de suffragiis mortuorum. 4. de jejuniis. 5. de cibo. 6. de collatione. 7. de infirmis. 8. de minutione. 9. de lectis. 10. de vestitu. 11. de communitate rerum. 12. de communione et lavatura capitum et tonsura. 13. de silentio. 14. de recipiendis. 15. de novitiabus et earum instructione. 16. de modo faciendi professionem. 17. de levi

culpa. 18. de media culpa. 19. de gravi culpa. 20. de graviori culpa. 21. de gravissima culpa. 22. de apostatis. 23. de electione priorissæ. 24. de institutione suppriorissæ. 25. de circatricibus. 26. de cellaria. 27. de labore. 28. de ædificiis. 29. de ingressu et egressu domorum. 30. de capitulo. 31. de concessione domorum.

C. I. Vom Gottesdienſt.

Do die ſweſtren das erſt zeichen hörent, ſo ſond ſi uſſtan zitlich, und bereittenklich und geiſtlichen ſöllent ſi ſich erbarlich und züchtenklichen verrichten zu Gottesdienſt. Die metten und ander zit ſöllent ſi miteinander hören, es were denn von ſache mit einer diſpenſiert; die tagzit ſond ſi in dem chor verbringen, alſo ſittenklichen und underſcheidenklichen, das die ſweſtren ir andacht nit verliereud und ouch nit verſument anders, das ſi ze tun hand. Das meinend wir alſo ze tunde, das mitten in dem verſe und an dem ende des verſes die pauſen werden behalten, das ein ſtimme nit für die andren ziehe; und das minre und me darnach es an dem zit iſt; unſer frömen zit nach den tagzitten ſond ſie ſprechen in dem chor. *Ico.* (leccio). An dem zit, ſo die ſweſtren zwürent ſöllent eſſen, ſo ſol man vor der complete leſen sorores sobrie estote, in dem chor darnach ſol die priorin ſprechen Adjutorium, darnach ein paternoster und das confiteor etc. und denn complet, darnach ſol die wuchnerin beſprengen mit dem wichwaſſer, darnach ſöllent ſi ſprechen pater noster und credo in deum, nach der complet ſöllent ſi nemen diſciplin ze den zitten, ſo das recht iſt ze tun. Ouch ſol man laſſen den ſweſtren ein füge wil, in der ſi mügent müſſig ſin ze heiliger betrachtung und zu ſunderbarem gebet, untz das ſi das zeichen hörent; daſſelb ſol ouch geſchehen nach der metti; nach dem zeichen zehant ſöllent ſi uß dem chor gan uff den dormentor und an die ſtat, da ſi ſchlaffent. Si ſöllent ouch han etliche ſunder ſtat, die darzu gevellig iſt, das die ſweſtren überſehent ir ampt, das ſi ſingent und leſen ſöllent; do ſol die priorin gegenwärtig ſin oder ein ander der ſi es anpholen hat.

C. I. *De officio ecclesiæ.*

Audito primo signo surgant sorores cum matura festinatione, religiose et honeste se præparando, [et stando dicant in dormitorio officium de Beata virgine, quando pro tempore est dicendum: una incipiente et dicente unum versum, aliis vero respondentibus et dicentibus alium versum.] [1]) Matutinas et omnes horas canonicas simul audiant sorores, nisi cum aliquibus ex causa legitima fuerit dispensatum. Horæ canonicæ omnes in ecclesia tractim et distincte taliter dicantur, ne sorores devotionem amittant et alia quæ facere habent minime impediantur. Quod ita dicimus esse faciendum, ut in medio versus metrum cum pausa servetur, non potrahendo vocem in pausa, vel in fine versus. Hoc tamen magis et minus pro tempore observetur. Horæ vero de beata virgine *ante* horas canonicas dicantur in ecclesia, [excepto duntaxat completorio. quod nonnisi post officium de tempore vel de festo quocunque minoris solemnitatis iuxta dispositionem kalendarii dicitur]. Tempore quo bis reficiuntur sorores legatur ante completorium in ecclesia « Sorores sobriæ etc. » Postea dicto ab ea, quæ præest « Adjutorium nostrum in nomine domini, » et facta confessione dictoque completorio, hebdomodaria aquam aspergat benedictam; postea dicatur pr. nr. et credo in deum. Post completorium autem, receptis pro tempore disciplinis, concedatur sororibus spatium [mediæ horæ ad clepsidram], ut sacris meditationibus et orationi mentali vacare possint, similiter et post matutinas [dum de nocte dicuntur. Si vero matutinum in sero dicatur, prædicta mentalis oratio, medietati horæ commensuranda, fiat de mane ante horas canonicas.] Facto autem signo omnes egrediantur ab ecclesia et intrent locum dormitionis. Aliquis autem locus statuatur, in quo ad providendum officium divinum sorores conveniant tempore oportuno, præsente Priorissa vel alia cui commiserit.

[1]) Die eingeklammerten Stellen sind Zusätze des Tridentiner Concils.

C. II. Wie die ſweſtren nigen ſöllent in dem chor.

So die ſweſtren in dem chor köment, ſo ſond ſi tieff nigen gegen dem altar, und ſi köment in ir ſtül und die priorin das zeichen gibt, ſo ſond ſi knüwen oder tieff neygen, als es denn an dem zit iſt, und ſöllent ſprechen ein pat. n. und credo in deum, [ze metti und ze prim, zu den andren zitten allein ein pat. n.] [1]) Und ſo die priorin aber ein zeichen git, ſo ſöllent ſi die zit anvachen andechteklich und ſich gegen dem altar keren und ein krütz machen und zu dem gloria patri untzen an sicut erat ein kor gegen dem andren tiff nigen oder knüwen nach dem, als es am zit iſt. Das ſöllent ſi tun als dick ſi das pat. n. und das credo in deum ſprechent, denn allein in der meß und vor den leccen und zu dem pat. n. in dem ſegen nach dem diſche, und zu dem gebete Retribuere ſond ſi allein nigen. Si ſont ouch nigen oder knüwen nach der zit zu der erſten collect nach dem communion und zu der collect für die Cryſtenheit und zu jecklicher collect, die man zu den zitten liſet, und zu dem gloria patri, die an dem anfang der zitten ſint. Aber zu den andren gloria patri ſöllent ſi allein nigen, und ze den jungſten verſen der ymens und ze dem byjungſten verſe in dem benedicite ſond ſi nige uff die knüwe. Und in dem gloria in excelsis, ſo man ſinget suscipe deprecaciones [und in dem credo in unum, ſo man ſinget ex maria virgine et homo factus est] und ze dem ſegen, den man git einer, die ein letzen leſen ſol, und in dem Capitel ze dem gebet Sancta Maria, und in einem jecklichen gebete, do man unſer frouwen namen nennet, oder Sanct Dominicus, und ouch ſo man unſer frouwen namen nennet in der antiphan Salve Regina *lco.*, ſo man das zit angefangen hat und man geniget ze dem gloria patri nach dem venite, ſo ſol ein kor ſton gegen dem andren kor und zu dem erſten pſalmen der ein kor ſton, der ander ſitzen, und alſo ſond ſi ſich wandlen, untz an laudate dominum de celis. Alſo ſönd ſi ouch tun zu allen zitten. So ein ſweſter ein letzen liſet in der mettin, ſo ſol ſi zwiſchent dem pulpet, das do emitten in dem chor iſt,

[1]) Die eingeklammerten Stellen fehlen im lateiniſchen Text.

und dem grat nigen oder venie machen, nach der zit [es ſi denn das man von den todten leſe]. So man anvacht Salva sancta parens und das alleluja, veni sancte spiritus und die antiphen von unſer frouwen nach complet, ſo ſöllent ſi alle knüwen; aber ſo ferial ſint, ſo ſöllent ſi ligen uff der forme von sanctus untz an agnus dei. So es III leccen ſint und darüber, ſo ſönd ſi ligen von dem, das man unſren herren hebt untzen an das pat. n. Am nigen und am knüwen hant glicheit drig lecciones und nün lecciones *leo.* Wenn die priorin oder meiſterſchaft des ordens kein gemein gebet bewilliget oder uffetzet, ſo ſöllent ſi alle nigen, daſſelb ſol tun ein jeckliche ſweſter, wenn ſi die priorin üt heißet tun. Aber ſo man einer ein gehorſame oder ampt bevilhet, die ſol ir venie machen und es demüttiklich enphahen. So man den ſweſtren ützit git, ſo ſönd ſi tieff nigen und ſprechen benedictus deus in donis suis.

C. II. *De inclinationibus.*

[Finitis matutinis de beata virgine], cum sorores in chorum venerint, inclinent ante altare profunde. et cum ad sedes suas venerint, facto signo ab ea quæ præest. flexis genibus vel inclinatæ profunde pro tempore, dicant pat. nr. et credo in D., et iterum facto signo ab ea quæ præest [surgant]. Hora [itaque] devote incepta, versæ ad altare. muniant se signo crucis et ad *Gloria Patri* inclinet chorus contra chorum profunde, vel prosternant se pro tempore usque ad *sicut erat.* Hoc etiam faciendum est quoties pat. nr. et credo in D. dicuntur; nisi in missa et ante lectiones et gratiarum actiones, in quibus inclinandum est solum ad pat. nr., et ad orationem *Retribuere.* Idem etiam faciendum est ad primam *collectam in missa*, et ad *Post communionem* et similiter ad orationem *pro ecclesia* et in singulis horis ad *collectam* et ad *Gloria patri*, quotiescunque in inchoatione horæ dicitur. Ad omnia autem alia *Gloria patri* et ad extremos versus hymnorum et ad

penultimum versum cantici *Benedicte* inclinent usque ad genua, et quando cantatur *Gloria in excelsis* ad *Suscipe deprecationem nostram* et item in benedictione lectionis et in capitulo ad orationem *Sancta Maria*. [Item quando nomen *Jesu* in collecta et in præfatione vel in Antiphona *Salve*, vel in *Gloria in excelsis* nominatur. Quando autem nomen Jesu alias nominatur in choro sorores eidem reverentiam faciant, capite cum devotione inclinato.] Item in omni oratione, quando nomen [domini nostri Jesu Christi et] beatæ virginis et beati Dominici nominatur, et etiam quando nomen b. virginis nominatur ad Antiphonam *Salve Regina* [et in missa in præfatione et ad *Gratias agamus* etc. Sorores in choro inclinent profunde usq. ad genua.] Hora itaque [prædicto modo devote] incepta, postquam ad *Gloria* post *venite* inclinaverint usque ad genua, stet chorus contra chorum, deinde ad primum psalmum [sedeat] unus chorus [et ad secundum similiter] stet et sedeat alter chorus et sic alternent usque ad *Laudate Dominum de cœlis*, et sic faciant ad omnes horas. [Finitis autem lectionibus] in matutinis [dum in verbis dicuntur] illa quæ legit inter pulpitum quod est in medio chori et gradus altaris inclinationem faciat vel prosternat se pro tempore. [Si vero matutinæ in cantu persolvuntur, quælibet ex sororibus, finita lectione quam cantavit, faciat inclinationem vel prostrationem modo quo supra dictum est]. Porro ad *salve sancta parens* [et ad *salve* post completorium ad illa verba nimirum *eja ergo advocata nostra* usque ad *post hoc exilium ostende*], maneant sorores genuflexæ, [verso vultu ad altare. Idem faciant ad illa verba invitatorii: *Venite adoremus et procidamus ante Deum*; post expletum vero hunc versum illæ quæ cantant vel recitant invitatorium, reverenter inclinent. Similiter ad *veni sancte spiritus*, ad *veni creator spiritus* in die Pentecostes et per totam hebdomadam ad *ex Maria virgine et homo factus est*, ad illa verba hymni de Passione et *O crux ave* etc. ad verba evangelii *verbum caro factum est* et in die Epiphaniæ ad

procidentes adoraverunt eum; ad versum hymni corporis Christi *tantum ergo sacramentum*; ad *te ergo quæsumus* in cantico *Te Deum*; in processione dominicæ Ramis palmarum ad verba *Ave rex*, in die Parasceues ad *Sanctus Deus*, ad *sub tuum præsidium*, ad *Ave maris stella*. ad *veni Creator spiritus* in Missa de Spiritu sancto, ac demum in hymno festi sanctissimæ Triuitatis ad illa verba: *Adsumus et nos* etc. Similiter in hymno: *Christe qui lux es*, ad versum *Quos sanguine mercatus es*. genua flectant.] In ferialibus quoque diebus jaceant prostratæ a *Sanctus* usq. ad *Agnus*. In festis vero trium vel novem lectionum jaceant prostratæ ab elevatione Corporis Christi usque ad pat. nr. [Non tamen faciant iisdem festis similes prostrationes ad horas canonicas, quas faciunt ferialibus diebus.] Quando prælatus vel illa, quæ præest, injunxerit aliquam communem orationem, incliuent omnes. Similiter omnes faciant, quibus aliquid facere [vel dicere] injunxerit. Si autem aliquam obedientiam vel officium [vel ministerium] aliquod cuivis injunxerit, humiliter se prosternens, suscipiat quod ei injunctum fuerit. Quando etiam sororibus quidpiam [vestimenti] tribuitur inclinantes *Benedictus Deus in donis suis* dicent.

C. III. Was ſi für die ſelen betten ſöllent.

Von St. Dyoniſien tag untz ze dem advent für Jarzit brüdren und ſweſtren ſond die gelerten ſweſtren leſen jeckliche ein pſalter, die ungelerten fünffhundert pat. n.; daſſelb ſol tun ein jeckliche ſweſter für ein ſweſter, die do ſtirbet in irem convent, und für den meiſter des ordens, für den provincial und den viſitator, iſt das er ſtirbet in der viſitacion. Aber ſol ein jeckliche ſweſter für brüder und ſweſter leſen XXX mal die ſiben pſalmen [mit der letanie], die leyſweſtren drißig malen hundert pat. nr. [und ſo ueng ave Maria.] Und das ſöllent ſi alle jar eineſt tun. Das jartzit vatter und mutter ſol man began am dritten tag nach der liechtmiß; aller der, die uns

je gut getatten, und husgesind jartzit morendes nach der octave St. Augustin, das jartzit brüder und swestren morendes nach St. Dyonisientag; Aber jartzit di by uns bestattet sint, morendes nach [der octave der zwölffbotten petri und pauli].

C. III. *De suffragiis mortuorum.*

A festo S. Dionysii usque ad Adventum pro Anniversario fratrum et sororum, [familiarium, et receptorum per literas ad beneficia ordinis] litteratæ sorores psalterium, non litteratæ quingenta pat. nr. dicant. Idem faciat quælibet soror pro sorore defuncta sui conventus. Et idem fiat pro magistro ordinis et pro priore provinciali defunctis, idem etiam pro visitatore eorum, si dum intendit visitationi monasterii eum mori contigerit. [Idem etiam fiat pro procuratore ordinis, si in curia Romana in procurationis officio decedat.] Quælibet litterata pro fratribus et sororibus nostris defunctis triginta vicibus septem psalmos pœnitentiales dicat in anno, non litterata triginta vicibus centum pat. nr. [In anno quatuor anniversaria fiant.] Anniversarium patrum et matrum tertia die post purificationem b. Mariæ, anniversarium benefactorum et familiarium die crastina post octavam b. Augustini, anniversarium vero fratrum et sororum in crastino b. Dionysii, anniversarium demum omnium sepultorum in cœmeteriis nostris ubique fiat prima die vacante post octavam visitationis b. Mariæ.

C. IV. Wie man fasten sol und wenn.

Von Ostren untz des heil. crützestag exaltacionis, so sönd die swestren zwürend essen, an dise tag usgenomen: die crützwuche, die fritag, den phingstaben, die vier Fronvasten, St. Johans baptisten aben, P tri et pauli, Jacobi, Laurentii, Asumptio beate Marie, Bartolomei. Von des heil. crütztag untz ze ostren sönd si fasten, und essen so si non gesingent; an am sunnentag, es were denn das mit etlichen von sach wegen dispensiert wurde *leo*. Dur den advent sont si vasten-

ſpis eſſen und vaſten, daſſelb in den frouvaſten und an den abenden der uffart und der pfingſten, Johannis baptiſte, petri und pauli, laurencii, Aſſumpcionis unſer frouwen, Mathei, Symonis und Jude, aller helgen und St. Andres, und an allen fritagen, es ſig denn das man mit etlicher diſpenſiert von ſach wegen, oder ſo es ein hochtzit wer; [wir nemend ein ſunder hochtzit Semiduplex und das merer iſt]. Des gelich ſönd ſi tun am mendag und zinſtag nach der quinquagesima.

C. IV. *De jejuniis.*

A paschate usque ad festum s. crucis reficiuntur bis sorores, exceptis diebus Rogationum et sextis feriis et vigilia Pentecostes et jejuniis quatuor temporum, vigilia S. Johannis baptiste, Petri et Pauli, Jacobi et [b. Dominici patris nostri], Laurentii, assumptionis b. Mariæ et Bartholomæi [ac nativitatis b. Mariæ]. A festo autem s. crucis usque ad pascha continuum teneant jejunium, et nona dicta comedant; exceptis diebus dominicis, nisi dispensatio fiat interdum et ex causa. In toto autem Adventu et Quadragesima et jejuniis quatuor temporum et in vigilia Ascensionis et Pentecostes, s. Joh. Baptiste. Petri et Pauli, [Jacobi et b. Dominici patris nostri] in vigilia S. Laurentii, Assumptionis b. Mariæ, Bartholomei et Nativitatis b. virginis, Matthæi, Simonis et Judæ et omnium Sanctorum. Andreæ Apostoli et omnibus sextis feriis, Quadragesimali utantur cibo; [nisi in locis, si quibus in dictis sextis feriis aliter comederetur, vel] nisi præcipuum festum fuerit, vel nisi cum aliqua ex causa dispensetur. [Quando autem festum habens vigiliam, in qua secundum ordinem jejunandum est, evenerit in secunda feria, eius vigilia præcedenti sabbato jejunetur, contraria consuetudine non obstante]. Feria II et III post Quinquagesimam Quadragesimali utantur cibo et jejunent. [In Parasceue vero per totum diem in pane et aqua abstinebunt.]

C. V. Von der ſpis in dem reventaI.

Zu gefüger zit, vor dem imbis oder vor dem nachtmal, ſol die küſtrin zu tiſche lüten, kürtzeklichen, alſo das ſich die ſweſtren nit ſument, darnach ſol man die cymblen ſchlachen, iſt das die ſpis bereit iſt, ſuſt nit bis die ſpis bereit iſt; und ſo ſi ir hend geweſchen hand, ſo ſol die priorin das glöglin in dem reventer lüten, und ſöllent die ſweſtren ingan [zwo und zwo miteinander]. Darnach die die vers tut, di ſol ſprechen an mitten in dem revental benedicite, und der convent darnach den tiſchſegen: [ſo die ſweſtren geſitzet], ſo ſond die dieneriu anvachen eſſen ze geben an der niderſten des tiſches und ſönd enden an der priorin tiſch. Ankein ſweſter ſol den erſten tiſch verſumen, denn die dienerin [und die leſerin], on (ohne) ſach und urlaub. Wele aber zuo dem erſten tiſch nit hat geſſen, die ſol zu dem andren tiſch eſſen, das man den dritten nit bedörffe machen. *Ieo.* Man ſol der dienerin kein ſundrige pictantzie machen, die vor der convent nit gehebt hat. Ankein ſweſter ſol der andren pitantzi ſendin, denn die priorin. Doch mag ein jegkliche wol die pitantzi, die ir geben iſt, teylen nebent ſich mit den, die by ir ſitzent zu der rechten und linggen ſitten. Die priorin ſol in dem revental eſſen und ſol ſich laſſen benügen mit des convents ſpiſe, daſſelb ſond die ſiechmeiſterin und ander amtſweſtren tun. *Ieo.* Die conventmüſer ſond on fleiſch ſin in dem convent. Alle tag ſol man zwey müſer han. Iſt es das das kloſter haben mag darüber, mag die priorin etwas geben nach dem gut des kloſters und als ſi gut duncket; wo ein ſweſter gewar wirt, das einer andren üt gebriſtet von der gemeind, das ſol ſi ir von der dienerin forderen. Iſt das enkein der dienerin oder der die do eſſent einander erzürnent, ſo denn der convent ufſtat, ſo ſol ſi ein venie machen, und ſo die priorin ein zeichen git, ſo gange ſi wider an ir ſtat.

C. V. *De cibo.*

Hora competenti ante prandium vel cœnam a sacristissa paucis ictibus campana pulsetur, ut sorores venire

ad refectionem non tardent. Postmodum pulsetur cimbalum si cibus sit paratus, alioquin non pulsetur donec paratus sit. [Congregatis sororibus in atrium refectorii, illa quæ præest, incipiat Ps. *de profundis*, illa dicente unum versum, aliis vero omnibus respondentibus et dicentibus alium versum, in fine tandem adjungatur oratio *Absolve*.] Ablutis vero manibus nolam refectorii quæ præest pulset et tum sorores ingrediantur, quibus ingressis dicat *Benedicite* quæ dicit versiculos et conventus prosequatur benedictionem. Servitrices autem in deportandis pictanciis incipiant ab inferioribus usque ad mensam priorissæ ascendentes. Nulla soror a prima mensa remaneat nisi servitrices et nisi de licentia et ex causa. Quotquot autem remanserint comedant in secunda ita ut tertiam facere non oporteat. Nulla fiat pictantia servitricibus [vel ministris] quæ non fit conventui, [nisi sit infirmæ vel minutæ]. Soror non mittat sorori pictanciam excepta priorissa, sed sibi datam dare potest a dextris vel a sinistris tantum. Priorissa comedat in refectorio et cibariis conventus sit contenta. similiter et infirmariæ et aliæ, quæ ministrant in officio quocumque, [nisi cum aliquibus priorissa dispensaverit ob aliquam causam.] Pulmenta sint in conventu sine carnibus [præterquam in infirmariis singulis diebus, si fieri potest et expedierit], duo cocta pulmenta habeant sorores. Poterit autem priorissa superaddere prout opus esse judicaverit et facultas permiserit. Si quæ juxta sedenti viderit aliquid deesse de communi, requirat a ministra. Si quæ aliquam de sororibus serviendo vel comedendo in aliquo offenderit, surgentibus sororibus veniam petat et facto signo ab ea, quæ præest, redeat ad locum suum.

C. VI. Wie man collation halten ſol.

In dem zit ſo man vaſtet und die küſtrin ein zeichen gelütet, ſo ſol die reventorin die zimblen ſlachen ze collacion,

und ſo die ſweſtren in das revental komen, ſo ſol die priorin ein zeichen geben, ſo ſpricht die leſerin: jube, und die wochnerin: noctem quietam etc.; darnach ſo die leſerin ein wenig geliſet, ſo ſol die priorin ein zeichen geben, ſo ſpricht die leſerin: benedicite und die wochnerin: largitor omnium, ſo mögent die ſweſtren trinken. So die letzt uskumt und die priorin adjutorium nostrum geſpricht, ſo ſond ſi ſwigende in den chor gan; wele aber darnach trinken wil, die ſol urloub nemen und ein geſpilen zu ir nemen und trinken.

Cl. VI. *De collatione.*

Tempore jejunii hora competenti sacristissa ad collationem signum faciat; postea refectoraria cimbalum pulset, deinde sororibus venientibus in refectorium ad signum eius quæ præest, legat lectrix premisso *Jube domine benedicere* et sequatur benedictio, *Noctem quietam* etc., facto rursus signo ab ea quæ præest et dicto *benedicite* a lectrice, dataque benedictione ab hebdomodaria *Largitor omnium* et infra lectionem poterunt bibere que voluerint. Finita lectione dicat quæ præest *Adjutorium* etc. Et tunc cum silentio intrent sorores ecclesiam. Quæcunque extra horam bibere voluerit. licentianu petat et unam sociam accipiat. [Cum tamen intrare ecclesiam facta collatione non sit amplius in usu, satius est ut sorores servent illam consuetudinem quoad hæc. quæ pro nunc in monasteriis observari solent.]

C. VII. Von den ſiechen ſweſtren.

Die priorin ſol ſich bewaren, das ſi nit ſümig ſi an den ſiechen. Man ſol die ſiechen alſo verſorgen, das ſi beſt e geneſen, als ſanct Auguſtinus ſprichet in der regel: etlich mögent fleiſch eſſen, darnach als ir ſichtag iſt und ir krankheit, und nach der priorin ordnung; iſt aber, das eine hat ſöllich ſiechtagen, das ſi nit als krank iſt, das ſi nit beſt minr iſſet, die ſol nit uff betten ligen, noch gewonlich vaſten brechen, noch

des reventals ſpiſe verwandlen. In dem cloſter ſöllent ſin allein zwo ſtette, do die ſiechen oder die kranken ſweſtren eſſent, die eine ſtat hört zu fleiſch, die ander zů ander ſiechen ſpis, es irre denn ehafftige not. Do die priorin ſiech wirt, ſo ſol man ſie beſorgen in dem ſiechhus mit den andern ſiechen.

C. VII. *De Infirmis.*

Circa infirmas caveat ne sit negligens priorissa; sic enim procurandæ sunt infirmæ, ut citius releventur, sicut dicit in Regula b. Augustinus: Poterunt autem quædam vesci carnibus, prout earum gravior exigit infirmitas vel debilitas, secundum quod Priorisse visum fuerit. Si quæ vero talem infirmitatem habuerit, quæ nec eam debilitet multum, nec comedendi turbet appetitum, talis nec supra culcitram jaceat nec consuetudinaria frangat jejunia, nec cibos refectorii mutet. In domo non sint nisi duo loca, in quibus comedant debiles et infirmæ, unus carnium et alius aliorum ciborum, nisi sit evidens necessitas vel urgens infirmitas. Si autem priorissam infirmari contigerit. in infirmaria cum aliis procuretur.

C. VIII. Wie und wenn man laſſen ſol.

Vierſten in dem jare ſöllent die ſweſtren läſſe halten. Die erſte in dem monat ſeptember, die ander nach wienacht, die dritte nach den oſtren, die vierte umb St. Johans baptiſten tag. An dis leſſe ſol nieman laſſen denn von beſcheidenheit der priorin und von ſachen; die do gelaſſen hant, den ſol man gütlich thun nach dem als es das kloſter erzügen mag, aber noch denn ſöllent ſi nit fleiſch eſſen.

C. VIII. *De minutione.*

Minutio quater in anno fiat. Prima in mense septembri, secunda post Natale, tertia post Pascha, quarta circa festum b. Joh. baptiste. Præter has minutiones nulla se minuat, nisi discretio priorissæ propter aliquam causam,

[prævio medici consilio et explorata necessitatis veritate,] judicaverit alicui aliter esse faciendum. Minutæ vero [extra refectorium comedant cum silentio,] et secundum quod facultas permiserit commodius procurentur. Causa vero minutionis non comedant carnes.

C. IX. Wie die ſweſtren ligen ſöllen.

Die ſweſtren ſöllent nit uff betten ligen denn in dem ſiechhus. Si ſöllent ligen uff ſtröſecken und wullenſtretten und in eim rock und wil und keltüchlin und gürtet und ouch in hoſen in denen landen, do es gewonheit iſt, das die frouwen hoſen tragen. Enkein ſol haben ſundrig ſtatt ze ligende, die man mag geliden in der gemeinde, es ſi denn von hut wegen des cloſters, da ſöllen ouch nit minre ligen denn drige.

C. IX. *De lectis.*

Super culcitras non dormiant sorores, nisi in infirmaria, super stramina et laneos saccones dormire licebit. [Quæ autem culcitras petierint, jejunent una die in pane et aqua.] Cum tunica et velo et capitegio et cinctæ dormiant. et etiam cum caligis, in regionibus, in quibus mulieres portare caligas consueverunt. Nulla quæ in communi tolerari possit. habeat specialem locum ad jacendum, nisi forte propter rerum custodiam, cum necessitas hoc requirit, in quo casu non minus quam tres jaceant in loco predicto.

C. X. Von dem gewand.

Die ſweſtren ſöllent haben wullin gewand, erber und nit ze köſtlich, und die mentel ſöllent allererberſte und grob ſin. Den beltz ſöllent ſi tragen zwiſchent zwei röcken und der ſol kürzer ſin denn die röck; kein linlachen ſöllent ſi haben, denn in dem ſiechhus und das mit der priorin urloub von großer krankheit wegen; beltz noch teckvel ſöllent ſi nit haben von wilden tieren; die röck ſöllen inen ſchlahen unten an das

enklave (knöchel); die ſchapren (Skapulir), on die ſie niemer ſöllent gan, die ſond en wenig kürtzer ſin. Hentſchu ſöllent ſi nit tragen; ſök, houptücher und wil ſönd ſi haben nach dem, als es das kloſter erzügen mag.

C. X. *De vestitu.*

Vestes laneas honestas et non notabiliter pretiosas deferant sorores, et in mantellis vilitas potius observetur. [Sineis non utantur ad carnes.] Pelliceum vero inter duas tunicas habere possunt, quod aliquantulum brevius sit tunicis. Linteamina autem non habeantur, nisi forte priorissa in infirmaria cum aliqua propter gravem infirmitatem judicaverit dispensandum. Pelliceis et coopertoribus silvestribus sorores non utantur. Tunicæ usque ad talos, scapularia vero, sine quibus non vadant, sint tuuicis breviora. Soccos, [pepla] et capitegia et vela habeant, ut necesse fuerit et facultas permiserit; [chirothecas autem non habeant.]

C. XI. Von gemeinſchaft der dingen.

Alle jar eineſt oder me ſol eine jekliche ſweſter was ſi hat, oder was ir enpholen iſt, der priorin uffgeben, das ſi doruß tu und laſſe nach irem willen. Enkeine ſol ouch enkein ark oder laden oder ütz das man mit ſchlüßlen beſchließen mag han, denn die amptſweſtren. Es enſol ouch enkein weder köpf noch andre geſchire oder des gleich ir ſelber eygnen. Es ſol ouch kein ſweſter on urloub ſenden oder enphahen noch nemen kein geſchrifft in wachs oder andren dingen beſiglet noch unbeſiglet, denn allein von dem meiſter des ordens oder von dem provincial und irem vicarien. Die priorin ſol nemen zu ir zwo ſweſtren, die ſi guot dunket, und ſo die ſweſtren nit bi iren betten ſind, ſo ſönd ſi viſitiren; vinden ſi üt das keine on urloub hab, das ſöllent ſi nemen und ſi büßen. Enkeine ſol ouch kein gab enphahen noch nemen, denn mit ſunderlichem urloub, und nennen mit namen die perſonen,

von der ſi es enphangen hat; wele aber dawider tette, die ſol man büßen, als were es verſtolen gut.

C. XI. *De communitate rerum.*

Omnes sorores singulis annis vel pluries, si eis dictum fuerit, omnia sibi commissa priorissæ suæ exponant pariter et exhibeant, eius dispositioni omnia relinquendo. Nulla etiam scyphum vel vas aliquod vel aliquid huiusmodi sibi appropriet, item nulla habeat arcam, vel aliquid quod cum clave firmetur, exceptis illis, quæ propter officium sunm non possunt non habere. Item nulla mittat vel recipiat sine licencia litteras vel schedulam scriptam etiam sine sigillo, nec etiam scriptum aliquod in tabulis vel in cera, nisi magistro ordinis vel priori provinciali vel vicario aut priorisse ostendat. Priorissa etiam cum duabus sororibus, quas elegerit, cum sibi expedire videbitur, sororibus absentibus scrutetur singulos lectos sororum. Et si inveniant ibi aliquid, quæ soror sine licencia priorissæ habeat, illud accipiat et eam condigne puniat. Item sine licencia et expressione personarum quibuscumque viris nihil dent, nec ab ipsis recipiant. Quæcumque autem contra fecerit, furti judicio condemnetur.

C. XII. Von der bewarung und beſchrottung.

Fünfzechen malen mögent die ſweſtren unſren herrn enphahen zu den zitten, ſo es gut dunket die brüder, die ir ſelen pflegent, iſt echt ſach, das ſi die bichter wol mögen han. Siben malen mögen ſi in dem jare ire höupter waſchen und beſchrotten ir hare, als die beſchrottung geiſtliche lüten wol gezimet.

C. XII. *De communione et lavatura capitum et tonsura.*

Communio poterit fieri in anno quindecim vicibus, in terminis, in quibus visum fuerit fratribus curam sororum gerentibus, dummodo ad præparandum se possint habere copiam confessorum. — Septem vicibus in anno po-

terunt lavari capita et tonderi capilli sororum. Sit autem tonsura non modica, ut decet religiosas personas.

C. XIII. Wie ſi ſwigen halten ſönd.

Die ſweſtren ſöllent ir ſwigen halten in dem kore, in dem crützgang, uff dem dormenter und in dem revental. Anderswo mögent ſi reden mit ſunderlichem urlonb als ſil inen erlonbt wird. Iſt das enkein ſtilleklich von notturfft wegen redet, di hat nit ir ſwigen gebrochen. (*Ico.*) Die ſweſtren alle ſöllent ir ſwigen halten über tiſche allenthalben, die priorin als wol, als die andren, denn allein die elteſte, die under inen iſt. Ouch mag ſi bevelchen ze reden einer andren für ſi, aber denn ſo ſol ſi ſwigen. Der andren keine ſol da reden, denn von notnrft wegen des tiſches, und das mit einem wort oder einer red kürtzlichen und ſtilleklichen. Were aber das keine mit willen ſöllichs ſwigen breche, oder einer andren urſach git, die ſol einmal waſſer trinken und ein disciplin nemen in dem capitel, usgenomen die ſiechen, die ze bette ligent; und hierinn ſol man nit diſpenſiren. Die priorin ſol ſich hütten, das ſi nit lichtlich urlonb gebe ze reden und an beſcheiden ſach. *Ico.* Man ſol vier der geiſtlichen ſweſtren uswellen; one der eine oder zwo, oder der priorin oder der ſupriorin, ſol man enkeiner an das weltlich venſter urlonb geben. Und ſol ouch enkeine reden, eine oder zwo der vorgenanten hörent denn was ſi redent. Diſelben ſöllent ſi rügen in dem capitel, ob ſi an worten oder geberden oder an keinen dingen ze ſtraffen ſige. Die priorin, noch die ſupriorin ſöllent ouch mit niemand weltlichs reden, der vorgenanten eine oder ein ander alte ſweſter ſige denn gegenwärtig. (*Ico.*) Man ſol ouch enkeiner urlonb geben an das weltlich redvenſter, diewil man meſſe ſingt oder in den zitten iſt, oder in dem ſchloſſe [vor none], oder ob tiſche [oder in der predige], es ſige denn von ſunderlichen ſachen. An dem bichtvenſter ſol ouch enkeine reden wiſſenlich und mit fürſatz, denn von der bicht oder von der kilchen wegen, denn mit urlonb; und das kürtzeklichen und ſtilleklichen. *Ico.* Es ſol ouch enkein ſweſter enkeinem weltliche pfaffen bichten,

noch enkeinem eins andren ordens, noch ouch den brüdern unſres ordens, on urlonb des meiſters des ordens oder des provincials oder des der ir ſunderlich gewalt hat darüber, ze erlonben bicht ze hören. An der winden oder rad ſol enkeine reden denn von des amptes wegen, das ir enpfolen iſt, und das ſtilleklich und kürtzlich. Ouch ſol ſi nüt anders do reden, denn das zu dem ampt gehört. *Ieo.* Umb das erſte ſwigenbrechen, das ein ſweſter tut willenklichen und mutwilleklichen uswendig dem tiſche, ſol ſi ſprechen ein Miserere, umb das andre [ouch ein Miserere], umb das dritte ein disciplin in dem capitel, umb das vierte ouch ein disciplin, umb das fünfte einmal uf dem herde ſitzen, und das ſol ze imbis ſin und nit ze nacht, und dis zal und rechnung ſol beſchechen zwiſchent zwein capitelen. Doch mag die priorin etliche gemeine urlonb geben ze reden der kellerin, das iſt die ſchaffnerin, den kuchemeiſtrin und andren amptſweſtren als vil es ſich höiſchet ze iren emptren.

C. XIII. *De silentio.*

Silentium teneant sorores in oratorio, in claustro, in dormitorio, in refectorio. Alibi vero loqui poterunt de licentia speciali, prout et quando fuerit eis concessum. Si quæ tamen submisse aliquid et breviter de necessariis protulerit, non teneatur de silentii fractione. Omnes autem sorores ubique in mensa silentium teneant, tam priorissa, quam aliæ: excepta una, quæ maior fuerit inter eas vel alia, cui pro se loqui commiserit, et tunc taceat. Nulla autem aliarum ibidem loquatur, nisi de necessariis mensæ, et hoc per unicam orationem vel dictionem, breviter et submisse. Si vero hoc silentium fregerit ex proposito vel licentiam loquendi dederit, in uno prandio aquam tantum bibat, et unam disciplinam in capitulo accipiat coram omnibus sine dispensatione, exceptis infirmis decumbentibus. Caveat autem priorissa, ne sit facilis ad dandas licentias loquendi sine causa rationabili. Quatuor de sororibus magis

religiosis et discretis assignentur, sine quarum una vel duabus, vel priorissa vel subpriorissa, nulla licentietur ire ad fenestram locutorii secularium. Nec aliquid loquatur ibi soror nisi in auditu sociæ vel sociarum. Ista autem socia vel sociæ debent accusare eam cum qua mittuntur, si verbo, vel gestu, vel aliter in aliquo notaverint reprehensibilem. Priorissa autem et suppriorissa cum aliquibus in prædicto locutorio non loquantur, nisi in præsentia alicujus quatuor prædictarum vel alicujus antiquarum sororum. Nulli detur licentia loquendi in locutorio secularium cum extraneis, aut intrandi locutorium illud, quamdiu horæ vel missa dicuntur, vel quando conventus dormit vel comedit, nisi ex causa valde necessaria. Ad fenestras confessionum nulla loquatur de aliis quam de confessione scienter et ex proposito, nisi forte de pertinentibus ad officium ecclesiæ cum exterioribus, et hoc de licentia et submisse. Nulla confiteatur alicui seculari vel alicui cujuscumque alterius religionis, etiam fratri, nisi de licentia magistri ordinis vel prioris provincialis vel illius cui super hoc secundum certam formam aliquis horum commiserit potestatem. Item ad rotam nulla loquatur, nisi alia vel illæ quæ propter aliquod officium sunt ipsi rotæ deputatæ, et illæ etiam non loquantur ibi, nisi de pertinentibus ad officium prædictum. Pro prima fractione silentii ex deliberatione commissa extra mensam, dicat soror psalmum *Misericordi mei, Deus*, et pro secunda recipiat in capitulo disciplinam coram omnibus, pro tertia sedeat semel in terra, et hoc in prandio, non in cœna, computatio tamen ista inter duo capitula fiat. Priorissa tamen potest dare aliquas licentias generales loquendi cellariæ, coquinariis sive aliis officialibus prout ratione officiorum visum fuerit expedire.

C. XIV. Wie man enpfahen ſol ſweſtren zu dem orden.

Man ſol enkeine enpfahen in den orden zu einer ſweſter, die do gemerklich ze jung iſt. Man ſol ouch ſi nit enpfahen,

denn mit flißiger fragung heimlich; und zu dem erſten von ihren ſitten und von irem leben, von iren liplichen krefften, von ihren ſinnen und ob ſi geelichet ſi einem manne und nit geſcheiden ſi mit urlonb der heiligen kriſtenheit; man ſol ſi ouch fragen fliſſentklich, ob ſi ſwanger ſi, und mag man davon nit ſicherheit han, ſo ſol man beitten, untz das man wol möge ſicherheit han. Man ſol ouch fragen, ob ſi eygen ſi, oder in großer geltſchuld ſi, oder gehorſam hab getan in ein andren orden, oder enkein heimlichen ſiechtag an ir habe, oder kein ander ſach, darumb dem kloſter nit fügte, das man ſi enpfienge. Das verſuochen und fragen ſol beſchehen von der priorin und zweyn alten ſweſtren und beſcheiden, die das capitel darzu erwelt hat. *Ico.* So ſi enphangen wirt, ſo ſol man ſi füren in das capitel, und ſol da ir venie machen vor der priorin. Die ſol ſi fragen, was ſi ſuche? ſo ſel ſi antwurten: die erbermde gottes und üwer; ſo ſol die priorin ſi heißen uffſtan, und ſol ir fürlegen die ſtrenkeit des ordens, und ſi fragen, ob ſi es welle tun? ſpricht ſi, das ſi es alles tun welle, ſo ſol die priorin ſprechen: Dominus qui cepit, ipse perficiat, Got der es angefangen hat, volbringe es; ſo ſol der convent antwurten: Amen. Darnach ſol man ir das weltliche gewand uszichen und das geiſtlich anlegen und enphahen in dem capitel in die geſelſchaft der ſweſtren. Doch e das ſi ſtetigkeit und ein gemein leben und gehorſam tu, ſo ſol man ir ein zit geben der verſuchung. *Ico.* Die zit der verſuchung ſetzend wir ein jar oder fürbas, darnach als es die priorin mit der wiſen rat gut bedunckt, das die ſweſter, die angeleit iſt, enphinde die ſtrengkeit des ordens, und ouch die andren ſweſtren ſehent ir wandel und ir ſitten. Dem meiſter des ordens oder dem provincial ſol man rechnen des cloſters gut, nach dem gut ſol er ein ſicher zal der ſweſtren uffſetzen; über die zal ſol man kein ſweſter enphahen ze dem orden, es were denn ein ſölliche perſone, die man on großen ſchaden und ergerung nit möchte verſprechen [abweiſen], und das ſol man dennocht nit tun denn mit urloub des meiſters des ordens oder des provincials. Man ſol ouch keiner perſonen geloben

ze enphachende, e das eine der gezalten ſtirbet in dem cloſter. *Ico.* Man mag ouch etzlich perſonen enphachen zu leyſweſtren zu dienſt, do es nutz und not iſt, in einer gemeßigen zal, darnach als ir die amptſweſtren bedörffent. Dieſelben leyſweſtren ſöllent leſen feriales für mettin XXVIII pat. nr. Aber ze eim lezgen für die mettin viertzig pat. nr., und für veſper XIV pat. nr. Aber denn für das preciosa drü pat. nr. In den andren tagzitten ſöllent aber ſi betten VII pat. nr., als die darzu gehörent ze ſprechen. Und für den tiſchſegen ein pat. nr. und nach dem tiſch drü pat. nr. An vaſten und an wachen und an andren dingen ſöllent ſi den andren glich leben.

C. IV. *De recipiendis.*

Nulla notabiliter juvenis recipiatur in sororem. Non recipiatur etiam aliqua, nisi cum diligenti examinatione facta secretim de moribus et vita et viribus corporalibus et industria animi, et utrum sit conjugata et non per ecclesiam separata a viro. Examinetur etiam diligentius utrum sit gravida, et si non possit de hoc certitudo haberi, expectandum est donec certitudo habeatur. Item inquiratur utrum sit serva, vel ratiociniis obligata, vel alterius professionis, vel occultam habeat infirmitatem, vel alia impedimenta propter quæ non expediat eam recipi. Hæc autem examinatio a priorissa et a duobus sororibus discretis de consensu capituli ad hoc electis fieri debet. Cum autem recipienda adducta fuerit in capitulum, prosternat se in medio. Interrogata vero ab ea quæ præest *quid quærat*, respondeat *Misericordiam Dei et vestram.* Qua ad jussum illius quæ præest erecta, exponat ei austeritatem ordinis, propositum eius requirens. Quod si respondeat se proponere cuncta servare, dicat post cetera, Dominus qui incepit ipse perficiat, et conventus respondeat Amen. Tunc depositis secularibus vestibus et religiosis indutis in societatem sororum in capitulo recipiatur. Veruntamen antequam stabilitatem et communem vitam promittat et

obedientiam ac professionem faciat, tempus probationis assignetur. Probationis vero tempus statuimus unius anni vel eo amplius, prout illi, quæ præest de prudentum consilio videbitur expedire, ut et ipsa austeritates ordinis et sorores mores ipsius experiantur. Magister ordinis vel prior provincialis, pensatis facultatibus domus, quæ pro tempore fuerint, aliquem certum numerum sororum statuat, ultra quem non recipiatur aliqua in sororem, nisi talis esset persona, quæ sine gravi damno vel scandalo recusari non posset. Et tunc nonnisi de consilio magistri ordinis vel prioris provincialis recipiatur. Nulla etiam fiat promissio de sorore aliqua recipienda antequam locus vacaverit. Licebit quoque aliquas recipere intus in sorores conversas, ubi hoc expediens videbitur, in numero tamen moderato, prout earum officiis et adjutoriis aliæ sorores indigebunt. Hæ autem dicant in profestis diebus pro matutinis 28 pat. nr., in festis autem novem lectionum 40, pro vesperis 14, pro qualibet aliarum horarum 7. Loco *Pretiosa* tria, pro benedictione mensæ unum, post mensam pro gratiis tria. In jejuniis et vigiliis et aliis, quæ earum statui competunt, se aliis conformabunt.

C. XV. Von Underweiſung der novicien.

Die priorin ſol den novicien ein meiſtrin geben, die ſi flißenklichen underwiſe und ſi lere den orden, und in der kilchen und anderswo, wo ſi ſich ſümlich oder lichtferteklich hielten an worten oder an wercken, do ſol ſi ſi beruffen und ſol es beſſeren, als verre ſi mag. Ir notturfft ſol ſi inen verſehen als verre ſi mag; von offenen verſümniſſen ſöllent ſi gnad bitten, ſo ſol die meiſtrin inen buße geben oder aber in ir capitel ſparen. Si ſol ſi leren, das ſi halten demüttikeit mit hertzen und mit libe, und das ſi empfteklich, beſcheidenlich und lutterlich bichten, und das ſi an eigenen willen lebent. *Ico.* das ſi iren oberen gehorſam und undertenig ſigent in allen dingen; wie ſi ſich an alle ſtetten halten ſöllent; und die ſtat, die man in gibt, die

ſond ſi allenthalben behalten; wie ſi ſich in den kameren halte ſöllent, das ſi da ir ougen ſöllent verhencken; wie ſi bette ſöllent und was ſi betten ſöllent, und wie heimlich und ſtille lich, das nieman von inen geirret werde, und wie ſi ſich halten ſöllent in dem capitel und allenthalben. Wenn aber die priorin ſi ſtraffet, ſo ſöllent ſi zehand ein venie machen; were ouch das enkeine under inen ein ander ſweſter erzürnte, ſo ſol ſi bald für ſi knüwen und gnade bitten. *Ieo.* Man ſol ouch die novicien underwiſen und leren, das ſi mit nieman zürnent und ir meiſtrin in allen dingen gehorſam ſigent. Und in der proceſſion jeckliche ir geſpilen wol warneme, und das ſi nit reden an den verbottenen ſtetten und zitten noch anderswo one urloub, das ſi nieman verrichten (richten), ſehend ſi ouch üt an keiner ſweſter, das bös ſchinet, das ſöllent ſi zu dem beſten keren, wan das mönſchlich gericht wirt dick betrogen; ouch das ſi niemant hinderreden ſöllent, denn von den gutten dingen; das ſi oft diſciplin nement, das ſi ſitzent und trinkent mit zwein henden, ouch das ſi die bücher und gewand und das der gemeinde des kloſters zugehört reinecklichen haltent, und wo ſi das vindent, das ſi das tragent an die ſtette, do es hin gehört. Do inen ein urloub von der priorin verzigen (verweigert) wirt, ſo ſi üt an ſi bitten oder forderen ſint, ſo ſond ſi ſölliches nit bitten die minren obren, es ſige denn ſach, das ſi ſage das es ir verzigen ſi von der oberen. *Ieo.* Man ſol die novitzien bicht hören vor der gehorſami, und ſi fliſſeklichen leren bichten und ouch andre ding, der ſi bedörffent. Item e das die novitzien gehorſami tun, ſo ſöllent ſi ſich von aller geltſchuld richten (löſen, frei machen) gentziklichen und das ander in der priorin hende geben; ouch die novicien und die andren ſweſtren ſöllent überſingen fliſſenklich und ernſtlich leren das ſi in dem kor ze tunde hand, on allein die leygſweſtren, den iſt genug, das ſi wiſſent oder lerent das ſi für ir tagzit ſöllent betten, und alle ſweſtren ſond gefliſſen ſin, arbeit und handwerck ze leren, und ſölliches ze wirken ſond ſi ſich üben. Die novicien ſöllent nit in das capitel gan, ir meiſtrin heiße es denn, ſo ſöllent ſi ze dem erſten ir ſchuld ſprechen oder ir meiſterin ſol

inen ſunderlichen capitel halten und ſi fliſſeklichen underwiſen und lieplich beſtraffen.

C. XV. *De Novitiabus et earum instructione.*

Priorissa Novitiabus magistram diligentem in earum instructione præponat, quæ eas de ordine doceat; in ecclesia et ubicunque negligenter se habuerint, verbo, signo, quantum poterit studeat emendare; necessaria prout potest debet eis procurare, de apertis negligentiis, cum ante eam petierint veniam, pœnitentiam dare, vel eas in capitulo proclamare. Humilitatem cordis et corporis doceat eas habere, frequenter pure et discrete confiteri, sine proprio vivere, propriam voluntatem deserere; pro voluntate majorum obedientiam in omnibus voluntarie observare. Quomodo ubique et in omnibus se habere debeant ipsas debet instruere; quod locum ubi fuerint positæ ubique teneant. Qualiter se ad cameras contineant, ut oculos sublimes non habeant. Quomodo vel quid orent, et quam silenter, ut aliis rugitum non faciant. Quomodo in capitulo vel ubicunque reprehensæ fuerint ab ea, quæ præest, venia sit facienda, et quod si quæ sororem suam aliquo modo scandalizaverit, ad pedes eius prostrata veniam petat. Instruendæ etiam sunt novitiæ, ut cum nemine contendere præsumant, et quod in omnibus magistræ suæ obediant. In processione sociam sibi collateralem attendant; nec loquantur locis et temporibus interdictis nec alias sine licentia, et quod neminem penitus judicent, sed si quæ ab aliqua fieri viderint, licet mala, bona suspicentur, vel bona intentione facta; sæpe enim humanum fallitur judicium. Et quod non loquantur de absente nisi quæ bona sunt; quod disciplinas frequenter suscipiant, et cum duabus manibus bibant et sedendo; quod libros, vestes et res alias monasterii custodiant diligenter. Et quod si quid petitum fuerit ab una earum quæ præest, et negaverit, non petatur ab alia, nisi negatione priore exposita, sed nec si a majore petierint

et negaverit, vadant ad minorem. Item confessiones novitiarum ante professionem recipiantur et diligenter de modo confessionis et in aliis instruantur, item ante professionem de debitis se expediant et omnia alia ad pedes priorissæ ponant. Item novitiæ, et aliæ sorores quæ aptæ sunt, in psalmodia et officio divino studeant diligenter; præter conversas quibus sufficiat, ut sciant vel addiscant ea, quæ debent pro horis dicere. Omnes vero in aliquo labore addiscendo vel exercendo occupentur. Item novitiæ non intersint capitulo de culpis, sed in principio se excusent, vel magistra earum extra capitulum culpas eorum audiat et ipsas quantum poterit diligenter in moribus instruat et charitative corripiat.

C. XVI. Wie die novicien gehorſame ſond tun.

Alſo ſöllent die ſweſtren gehorſame tun: N. gelob und verheiß und tun gehorſame got und unſer frouwen ſanta Maria und ſant Dominicus, und dir ſweſter N. priorin anſtat des meiſters der brüderen predierordens nach der regel S. Auguſtinus und nach der uffſetzung der ſweſtren, die dem vorgenanten orden ze verſorgen enpholen ſint, das ich wil gehorſam ſin dir und andren minen priorin untz an den tod. So ſol ir gewand geſegnen mit diſen worten die priorin und ſprechen: ostende nobis etc. und die collecte. *oratio.* Domine Jhesu Christe qui tegimen nostre mortalitatis induere dignatus es, obsecramus immensam largitatis tue habundantiam, ut hoc genus vestimentorum, quod sancti patres ad innocencie et humilitatis indicium ferre sanxerunt, ita benedicere digneris, ut que hoc usa fuerit te induere mereatur Christum dominum nostrum. Amen. Darnach ſol man ſprengen das gewand mit wiewaſſer. Man ſol ouch kein ſweſter enphachen ze gehorſame vor dem drizechenden jare. Wir wellend ouch nit, das kein ſweſter [gewicht oder] geſegnet werde [mit der megten ſegen], wann ſöliches S. Dominicus geordenat hat den ſweſtren, die da bi ſinen zitten warent, wann ſölicher ſegen wer etlichen urſach, das ſi ſich über die andren erhübent.

C. XVI. *De modo faciendi professionem.*

Modus faciendi professionem talis est. Ego soror N. facio professionem et promitto obedientiam Deo et b. Mariæ et b. Dominico et tibi sorori N. priorissæ talis conventus, vice fratris N. magistri ordinis fratrum predicatorum et successorum eius, secundum regulam b. Augustini et institutiones sororum quarum cura prædicto ordini est commissa, quod ero tibi obediens aliisque priorissis meis usque ad mortem. Novitiarum autem vestes in earum professione benedicantur hoc modo: ostende nobis domine misericordiam tuam et clamor meus ad te veniat. Oremus: Domine Jesu Christe, qui tegimen nostræ mortalitatis induere dignatus es, obsecramus immensæ largitatis tuæ abundantiam, ut hoc genus vestimentorum, quod sancti patres ad innocentiæ et humilitatis indicium ferre sanxerunt, ita benedicere digneris, ut, quæ hoc usa fuerit, te induere mereatur, Christum Dominum nostrum. Amen. Postmodum aspergantur aqua benedicta. Ad professionem nulla recipiatur infra 16 annos completos (Concil. Trid. sess. 2. c. 12). Nolumus etiam quod aliquæ sorores benedicantur, cum b. pater Dominicus hoc ordinasse dicatur circa illas quæ fuerunt tempore suo, et huiusmodi benedictio soleat esse aliquibus occasio, ut super alias se extollant.

C. XVII. Von der lichten ſchuld.

Die lichte ſchuld iſt, alsbald man das erſte zeichen lüttet, wele ſweſter denn nit leit us der hand alles, das ſi darinnen hat, und ſich bereitet an die ſtat, da ſi dennzumalen höret, [oder ungeſtümeklich darkunt]; were ouch das enkeine (das, was ſi?) ſingen oder leſen ſol in dem kore nit vollkommenlich tut, und den kor domit betrübet, und nit zehand ein venie machet vor in allen; were ouch, das enkeine das buch, do man an ſol leſen ze collacion, in dem capitel oder in dem kore, do gebreſte von keiner verſümnis; dis iſt als die lichte ſchuld: wer das enkeine ze collation, ze predige, ze capitel, ze den zitten und ze der

gemeinen arbeit nit bald keme oder die ze tiſche leſen ſol den ſegen verſumte; were ouch das enkeine in dem tormenter oder anderswa in dem conventen kein unzucht oder kein geſtüchtel machte, das ſi die bettenden oder die leſenden oder die ſchlaffenden enkein unruwe beſchehe; were ouch das enkeine das tuch, do man den kelch, die patenen oder das corporal inwindet, oder die ſtolen oder handfan oder des gelich an den herd viele von ir verſumniß. *Ico.*; aber iſt die lichte ſchulde: were das enkeine kertzen oder andren husrat oder geſchirre des cloſters verlüre oder breche oder ir gewand entreinete oder verlüre und nit an die geſetzten ſtat widerleite ordenlich und reineklich; were ouch das enkeine ſchlieffe an der predige oder gotzdienſt oder an der gemeinen arbeit, oder verlaſſenlich (leichtſinnig) ſich dick umbſicht in dem cloſter zu üppigen dingen und die ſich geren mit unnützen dingen bekümmeren oder verlaſſenlich lachte oder andre ſweſtren machte ze lachen, oder mit keiner geberde oder getat oder an gewand oder an worten oder an andren dingen üt ſtrofbarliches tut, um diſe ſchulden und die diſem gelich ſind, ſol man geben einen pſalmen oder me, darnach als ſi es übergangen hand, und ouch als es die da das capitel haltet gut dunket.

C. XVII. *De levi culpa.*

Levis culpa est, si quæ mox ut signum factum fuerit, non relictis omnibus cum matura festinatione se præparaverit, ut ad locum, pro quo fit signum, veniat tempestive. Si quæ designatum sibi legendi vel cantandi officium non attente compleverit, [vel responsorium vel Antiphonam vel aliud inceptura] chorum turbaverit. [Si quæ male legendo vel cantando offendens] non statim se coram omnibus humiliaverit. Si liber, in quo legendum est in collatione vel in capitulo, vel in ecclesia, cuiusquam negligentia defuerit. Similis culpa est, si quæ ad mensam, vel collationem, vel sermonem, vel capitulum, vel ad horas in ecclesia, vel ad laboratorium commune, cito non venerit, vel ad lectionem mensæ notata ad benedictionem tarde se

obtulerit. Si qnæ in dormitorio vel alibi in conventu aliquem tumultum fecerit, vel orantes, vel legentes, vel laborantes in aliquo inquietaverit. Si pannus ad involvendum calicem, vel patenem, vel corporale, vel stola, vel manipulus, vel similia per negligentiam cuiusquam in terram ceciderit, vel si vestes suas suo tempore et loco statuto, honeste et ordinate aliqua non reposuerit. Item levis culpa est, si quæ cereum vel aliquod utensilium perdiderit, vel fregerit, vel aliquod vestimentorum suorum deterioraverit vel amiserit. Si quæ in officio vel sermone vel laboratorio dormitaverit, vel oculos vagos habens per claustrum vel domum ad vanitates sæpe direxerit. Si quæ verbis otiosis vacaverit, vel dissolute riserit, vel alias ad ridendum concitaverit, vel in aliquo gestu vel motu vel statu vel habitu vel verbo reprehensibilis apparuerit. Pro his unus psalmus vel plures secundum quantitatem excessuum, prout videbitur capitulum tenenti, injungatur.

C. XVIII. Von der Mittelſchuld.

Die mittelſchuld iſt weli ze gloria patri des erſten pſalmen in dem kor nit iſt und denn enmitten in dem kor die buß nit leiſtet, und die an dem abent unſer frouwen in der vaſten und an dem abende ze wiennachten, an dem anfang des capitels nit gegenwärtig were ſo man kündet den anfang unſer erlöſung, das ſi got danke mit hertzen und mit lib; were ouch das enkeine in dem kor, diwile man das göttlich ampt begat, mit umbſichenden ougen und ungeiſtlicher geberde ir gemütes verlaſſenheit erzeigte, oder ir letzigen zu geſetzter gewonlicher zit nit vor überſihet, were ouch das enkeine ſingen oder leſen wöllte anders denn es geordenet iſt, und die in dem kor lachet oder ander ze lachen machet, oder in dem convent kein verlaſſenheit tut. *Ico.* Ouch die mittelſchulde iſt, were das enkeine das capitel, die predige, die collacion, gemein eſſen oder gemein arbeit oder kein ding verſumti von kleiner ſachen wegen; were ouch das enkein gemein heiſſen, das die vriorin

gemeinlich heißi tun, underwegen ließe; were ouch das enkeine eſſe oder trinke one ſegen; were ouch das enkein ſweſter ein andri rügete in dem capitel von der ſi vorhin in demſelben capitel gerüget war, als ob ſi ſich rächen wölte; were ouch das enkeine ze iren worten ſweri oder mit ſweren ir wort wölte beſtetigen oder lögnen; were ouch das enkein ſweſter die andre nannte mit irem eigenen namen und nit vorhin ſpreche ſweſter, umb diſi ſchuld ſol man geben pſalmen, venie, diſciplinen nach dem uebergang (der Ueberführung) der ſchulde und nach der priorin oder die das capitel haltet beſcheidenheit.

C. XVIII. *De media culpa.*

Media culpa est, si quæ ad *Gloria* primi psalmi non adfuerit, et in medio chori non satisfecerit, vel in vigilia Annunciationis vel nativitatis domini in principio capituli non adfuerit, ut pronuntiatis exordiis nostræ salutis et redemptionis gratias agat corde et corpore redemptori nostro. Similis culpa est, si quæ in choro non intenta divino officio vagis oculis et motu irreligioso levitatem mentis ostenderit. Si quæ lectionem tempore statuto non prædixerit, vel aliud legere vel cantare præsumpserit, quam quod ordinatum est. Si quæ in choro riserit vel alias ridere fecerit, vel in conventu dissolutionem aliquam fecerit. Item media culpa est, si quæ a capitulo, vel sermone, vel collatione vel refectione communi, vel laboratorio, vel hora aliqua ex causa minus rationabili remanserit; si quæ commune mandatum dimiserit; si quid cibi, potus absque benedictione aliqua sumpserit. Similis culpa est si quæ eam, a qua proclamata est eodem die, quasi vindicando se proclamaverit, vel clamans in proclamatione sua iurgium fecerit. Si quæ, ut loquendo fieri solet, cum iuramento aliquid affirmaverit vel negaverit, vel vaniloquium dixerit. Si quæ sororem proprio nomine, omisso hoc nomine (soror) vocare in usu habuerit. Pro huiusmodi culpis psalmi, disciplinæ et veniæ secundum discre-

tionem tenentis capitulum imponantur, quantitate culparum pensata.

C. XIX. Von der ſweren ſchuld.

Die ſwere ſchulde iſt: were das enkein ſweſter mit der andren kriegte und unerber wort redde, oder ein ſweſter verwiſſe die ſchulde, die ſi gebüßet hat, und die in ir rügen ungeſtümikeit oder krieg machet, und die wider ein ſweſter, die ſi rüget oder wider ein ander ſpricht in einem ſchalk, fluchwort, und unordentliche und ungeiſtliche wort, oder ouch ungeiſtlicheit und unerbarkeit von dem cloſter oder von den ſweſtren usſeitte; were ouch das enkein mishellung und unfrid under den ſweſtren ſegete oder ein hinderrederin oder ein runerin were; were ouch das enkeine ir ſchulde oder einer andren mit frevel wölte beſchirmen oder kein wiſſenthaffte luge ſeite, oder ein gewonheit hette, das ſi ir ſwigen nit hielte. *Ico.*, oder enkeine fleiſch eſſe on urloub und notturft, oder die geſatzten vaſttag brech:, und die einen man anſehe oder die ungeordnete wort ſpricht; umb dis ſchulde und ir gelich ſöllent die ſweſtren drige tag Waſſer und Brot eſſen und drige diſciplin in dem capitel halten und nemen, und pſalmen und venien nach übergang der ſchuld. *Ico.* wele aber der andren ützet neme on urloub, ob ſi doch nit willen hat ſölichs ze behaben, oder die da vom capitel, oder von der predige oder von gemeine ſchlaff oder von dem refectal des gemeinen tiſches on ſach und urloub belipt, [di ſol ein ymbis ſin ze waſſer und ze brot und ein diſciplin nemen in dem capitel; aber wele offt dis obbeſchriben ſachen tund, die ſond die ſweren ſchuld liden als ſi hievor geſchriben iſt.]

C. XIX. *De gravi culpa.*

Gravis culpa est, si quæ cum aliqua lites habuerit, vel inhoneste contenderit, si quæ alicui opprobrium dixerit, vel culpam, pro qua satisfecit, improperaverit, si quæ in proclamatione jurgium fecerit, vel in illam, a qua procla-

mata est, vel quamlibet aliam maledicta seu verba inordinata vel injuriosa malitiose invexerit. Similis culpa est, si quæ discordiam inter sorores seminaverit, vel detraxerit seu susurratrix inventa fuerit. Si quæ mala de sororibus vel domo malitiose evomuerit, vel culpam suam aut alterius proterve defenderit, si quæ mendacium scienter dixerit, si quæ pro victu vel vestitu vel qualibet alia re murmuraverit, si quæ carnes absque licentia et necessitate comederit, vel jejunia statuta fregerit; si quæ in aliquem oculum fixerit vel turpem sermonem protulerit. Si quæ res aliquas alii deputatas, quamvis non animo retinendi, sine licentia acceperit, vel a capitulo, vel sermone, vel communi dormitione sine causa aliqua et licentia remanserit. Pro hujusmodi culpis et similibus injungantur tres dies in pane et aqua et tres disciplinæ vel plures in capitulo coram omnibus recipiendæ, et psalmi et veniæ prout secundum excessus majores vel minores videbitur esse justum.

C. XX. Von der ſwerer ſchuld.

Die ſwerer ſchulde iſt, were das ankeine mit frevel und mit offener widerſpennigen iren obren nit undertenig were und frevellichen mit inen krigte, ouch ob enkeine die andren in bosheit ſchlüge, were ouch das enkeine von dem gemeinen gut des kloſters neme und ir ſelben ze eygen machte, were ouch das enkeine kremlin oder gabe ſante oder enphienge, oder das verbirget, das ſi enphangen hat und die brief oder kein ander geſchrift ſendet oder enphacht oder liſet oder ir bittet ein andre ze leſen on urloub, oder die da kein unerſam ding des cloſters oder der ſweſtren oder kein heimlicheit den uſſeren mönſchen ſagen oder melden iſt, oder kein ander houptſünde begienge. *Ico.*, umb ſölliche ſchulde die ſweſter die da ſchuldig iſt, die ſol ſich enplößen und ſol ir großen mistat weinend ſchuldig geben und gan in dem capitel und do vor der priorin ein venie machen und darnach vor jecklicher ſweſter byſunder in beden chören und von jecklicher ein diſciplin nemen

und ſol die jüngſte ſtat han in dem convente. In dem reventaal ſol ſi ſitzen uff bloßem herde und ſwertzer brot eſſen und waſſer trinken, die priorin habe denn erbermde über ſi, ouch ir brosmen ſol man nit miſchelen under die andren. Zu den ſiben zitten, und ze dem ſegen nach dem eſſen ſol ſi ligen an ir venie vor dem chor, diewil die ſweſtren in und usgangent; diewil ſi in der buß iſt, ſo ſol en kein ſweſter mit ir reden noch zu ir ſenden noch enkein botſchaft tun. Si ſol ouch nit komen zu der bewarung noch zu dem kuß des fridens. Man ſol ſi ouch nit ſchriben ze ſingen und ze leſen in dem kor. *Ico.* Die priorin aber das ſi nit verzwiffle noch in ungedult kome, ſo mag ſi ſenden zu ir alt ſweſtren, die ſi manent ze gedult und ze rüwen, und die ſöllent haben mitliden mit ir und die priorin helffen bitten für ſi, den ſweſtren ſol aller convent helffen bitten, iſt das demut und rüw an ir ſchinet. Die priorin ſol nit verſmahen, ſi ſol erbarmhertzig ſin und duncket es ſi gut, ſo ſol ſi ze dem andren mal ſi heißen in dem capitel disciplin und venie halten. *Ico.* Dieſelbe buße ſol eine liden die, da Got vor ſi, verfallen were (gefallen, geſchwächt), das wir meinent ſwerlicher gebüßent werden, denn das ander; iſt aber das es heimlich iſt, ſo ſol man fragen heimlich nach dem zit und nach der perſone, darnach mag man ſi büßen; diewil ſi in der buß iſt, ſo ſol ſi an den wil ſin; were ouch das enkein ſweſtern zu einander ſwuren und mit einer böſen einhellung ſich verbunden wider ir priorin oder wider ir obren offenlich, die ſöllent dieſelben buße liden und denn anhin in allem irem leben die jungſten ſtat des ordens han und enkein ſtimme in dem capitel, denn ir ſelbes ſchulde ze ſprechen und ſol man ir enkein gehorſame enphelen; were ouch das einkein ſweſter wider die priorin üt hette und das nit in bosheit denn in der worheit, das man nit ſölte nach gezeme von ir liden, ſo ſöllen die ſweſtren die priorin mit demut und von minnen ſi beſtroffen; wer aber das ſidicke beſtroffet were und die manung verſumte und verſmähte, ſo mag man es ſchriben dem provincial oder dem vicarien.

C. XX. *De graviori culpa.*

Gravior culpa est, si quæ per contumaciam vel manifestam rebellionem suis majoribus inobediens extiterit, vel cum eis proterve contendere ausa fuerit, si quæ aliam malitiose percusserit, si quæ res aliquas aliis concessas vel de communi, animo celandi, acceperit vel proprium habuerit; similis culpa est, si quæ munuscula vel alias res sine licentia dederit vel receperit vel receptas celaverit, si quæ litteras vel aliqua in scripto aliquo sine licentia miserit vel receperit vel legerit vel sibi legi fecerit. Si quæ aliquid inhonestum domus, sororum vel secretum aliquod extraneo cuiquam revelaverit, vel aliquod quodcumque crimen capitale commiserit. Pro huiusmodi culpis, quæ rea fuerit, veniam petens, sceleris sui immanitatem lamentabiliter proferat, et denudata usque ad cingulum vapulet ad pedes singularum, primo priorissæ, deinde utriusque lateris sedentium, et sit omnium novissima in conventu. In refectorio quoque ad communem mensam non comedat cum aliis, sed in medio refectorio super nudam terram, et provideatur ei grossior panis et aqua, nisi quæ præest ei per misericordiam aliquid impendat, nec reliquiæ prandii sui cum aliis misceantur. Ad canonicas horas et ad gratias post comestionem ante ostium ecclesiæ transeuntibus sororibus prostrata jaceat, dum intrant et exeunt. Nulla vero audeat se conjungere ei vel aliquid mandare. Talis, quamdiu erit in hac penitentia, non communicet, non veniat ad osculum pacis, nec notetur ad aliquod officium in ecclesia, nec ulla ei committatur obedientia. Priorissa vero ne in desperationem labi possit, mittat ad eam, quæ est in tali pœnitentia, sorores, quæ illam moneant ad pœnitentiam, provocent ad patientiam, foveant per compassionem, hortentur ad satisfactionem, adjuvent per suam intercessionem. Quibus et suffragetur totus conventus, si apparuerit in ea debita humilitas; nec renuat quæ præest cum ea facere misericor-

diam, et, si videbitur ei, denuo vapulet modo prædicto. Eodem modo debet pœnitare si quæ, quod absit, in peccatum carnis lapsa fuerit, quod gravius cæteris puniri censemus, et plus quam alia abominamur. Poterit autem ei quæ talis fuerit, velum nigrum auferri, quamdiu fuerit in hac pœnitentia. Si vero huiusmodi peccatum occultum fuerit, disquisitione secreta secundum tempus et personam condignam agat pœnitentiam. Si vero aliquæ per conspirationem vel conjurationem vel malitiosam concordiam adversus priorissam vel superiores suos manifeste se erexerint, supradicto modo pœniteant, et de cetero in tota vita sua extremum locum sui ordinis teneant et vocem in capitulo nisi in sui accusationem non habeant, neque eis aliqua obedientia injungatur. Si quæ tamen non malitiose, sed in veritate adversus priorissam aliquid habuerit, quod tolerari non debeat nec deceat, prius inter se cum omni humilitate et charitate de sua correctione eam admoneat. Quod si frequenter admonita corrigere se neglexerit aut contempserit, priori provinciali vel ejus vicario significetur.

C. XXI. Von der allerſwereſten ſchuld.

Die allerſwerſte ſchuld iſt die ungerechtikeit der ſweſtren, die weder ir ſchulde vörchtend ze tunde, noch darüber buße wil enphahen; were das man kein alſo finde, der ſol man des ordens kleider abziechen und berouben der geſelſchaft der ſweſtren und ſi beſchließen an ein heimliche ſtat von den ſweſtren und ſol die ſpis nießen und die buße tragen, die davor geſchriben ſtat in der ſchweren ſchuld. *Ico.* Zu kaſtegung ſol man han ſunderlich ſtette, do man die inbeſchließe und nit allein die ungerichtigen ſweſtren, ouch die dem cloſter bewerlich ſchedlich werent an eren und an gut, oder flüchtig wölten werden, und ouch umb minr ſchulde underwilen ſweſtren ze kaſtegen an ſemlichen ſtetten, dornach als man ſicht das es nottürftig iſt.

C. XXI. *De gravissima culpa.*

Gravissima culpa est incorrigibilitas illius, quæ nec culpas timet admittere et pœnam recusat ferre. Si quæ igitur talis inventa fuerit, exuta habitu sororum et earum societate privata recludatur in loco separato et segregato ab aliis, et utatur cibis, qui pro graviori culpa superius sunt expressi. Ad correctionem autem talium habeantur aliqua loca apta, in quibus non solum prædictæ incorrigibiles, sed etiam contagiosæ et suspectæ probabiliter de nocumento inferendo in personis, vel rebus, vel de fuga poterunt recludi. Pro culpis vero aliquibus minoribus istis, poterit interdum injungi aliquibus, ut in eisdem locis morentur ad tempus sequestratæ, secundum quod videbitur expedire.

C. XXII. Von den Abdrünnigen.

[Were das enkein ſweſter abdrünnig würde, in derſelben getöt iſt ſi in dem banne; das urteil geben wir nun mit diſer geſetzte. Von demſelben ban ſi niemau mag entbinden, denn der meiſter des ordens oder ſin provincial;] wirt aber ſi begriffen an der abtrünnikeit oder in der flucht, und ingefüret wider iren willen, ſo ſol ſi die vordren pen liden, die do ſtat von der ungerichtikeit. Wer aber das enkein flüchtig wurde und widerkem und gnad bette, ſo ſol man ſi nie mer enphahen, iſt es das es merklich iſt, das ſi vervallen iſt, denn von dem rat des meiſters ordens oder des provincials; dem ſol man die ſach fürlegen, etzwenn mag man es anders ordenen nach dem als die ſache iſt. Wenne ſi aber wirt enphangen, ſo ſol ſi ſich enblößen und ruten in der hand tragen und in das capitel kommen und venie machen vor den ſweſtren und gnad bitten von inen und ſol denne die buße liden von der ſweren ſchulde und von der ungerichtikeit der ſweſtren. In der buße ſol man ir erbarmhertzig ſin, minr und mer, kürzer und lenger, und nach dem übergang der ſchulde und darnach als ir rüwe und demut ſchinet.

C. XXII. *De Apostatis.*

Si quæ in apostasia vel fuga deprehensa invita deducta fuerit, pœnam quæ supra determinata est pro incorrigibilibus sustinebit. Si quæ vero fugitiva voluntarie redierit petens misericordiam, nullatenus recipiatur in perpetuum, maxime si de lapsu carnis commisso suspecta fuerit, nisi prius magister ordinis vel prior provincialis super hoc consulatur et nisi ab illis, quid in hoc casu faciendum sit plene resolutum fuerit. Cum autem fuerit recipienda denudata usque ad cingulum cum virgis in capitulum veniat et prostrata veniam petat, et pœnibus omnibus supradictis de graviori culpa vel lapsu carnis vel conspiratione subjiciatur, receptura tamen de misericordiis ibi taxatis plus vel minus, citius vel tardius, secundum exigentiam excessus precedentis et signorum pœnitentiæ subsequentis.

C. XXIII. Wie man ein priorin machen ſol.

[Ein meiſter ordens oder ein provincial ſol dem conventen ein priorin geben, do die gewonheit iſt geweſen dohar; do aber die gewonheit nit iſt, ſo ſol ein priorin von dem convent erwelt werden ordenlich nach geſetzt des ordens mit heimlicher fragung, oder das ſi vor einhelleuklich übereinkoment das ſi gemeinlich welent, und denn die gemeinlich gewelt wirt, die ſol beſteliget werden von dem meiſter oder von dem provincial oder von irem vicarien, iſt es das es ſi gut dunket]. Der convent, der do vordert beſtettigung der priorin, die da erwelt iſt, der ſol ſchriben dem beſtetter die zal und die namen der ſweſtren, die ſi erwelt hand. Wer aber, das der convent inwendig einen monat nit ein priorin hetten erwelt, ſo mag der meiſter oder der provincial ſi verſehen an einer priorin. [Doch ſöllent die ſweſtren enkein ſtime han ze welende e das ſi gehorſame tunt.]

C. XXIII. *De electione Priorissæ.*

[Priorissa eligi debet a sororibus illis, quæ jam annos duodecim a professione sua expleverunt iuxta ordinationes capitulor. gener. confirmatas a Greg. XV. etc., cf. breve: Expone nobis, 6. Apr. 1523. Conc. Trid. Sess. 25, c. 6. etc. etc.]. (Antiquitus constitutio Bonif. VIII servabatur.) Porro conventus qui confirmationem electæ priorissæ petierit, scribat numerum et simul nomina illarum sororum, quæ in electione nominatæ fuerunt, et tunc magistrum ord. vel prior provinc. vel quicunque alius a prænominatis ad hoc specialiter deputatus legitime electam confirmabit. Sorores electrices vacante officio priorissæ habent tempus præfixum unius mensis, quo ad electionem accedere possunt, si vero infra illud spatium unius mensis electionem non fecerint, evolvitur omnis autoritas ad magistrum ord., vel prior. provinc., providendi de priorissa huic vel illi monasterio.

C. XXIV. Wie man ein ſupriorin ſetzen ſol.

Ein priorin ſol ein ſubpriorin ſetzen mit rate der ratſchweſtren und ouch mit eins provincials oder ſines vicarien. Der ampt iſt, das ſi fliße habe ze dem convent, das iſt in aller geiſtlichen zucht; in andren dingen ſo ſol ſi tun als vil als ir die priorin enphielt. In teglichen capitteln ſol ſi nit gerüget werden, es were denn von ſunderlicher ſache, das die priorin gut duncket. Dieſelbe ſupriorin ſol allen gewalt haben einer priorin, were das ſi abſtürbe oder abſolviert wurde, unz das ein andre gewelt und beſtetiget wirt und gegenwärtig in dem cloſter iſt, es were denn das ein meiſter oder provincial anders ordnete.

C. XXIV. *De institutione Suppriorissæ.*

Priorissa de consilio discretarum sororum et prioris provinc. vel vicarii eius instituat suppriorissam, cuius of-

ficium erit, habere diligentiam et curam circa conventum, et in aliis quantum priorissa assignaverit ei vel permiserit. In quotidianis vero capitulis non proclametur nisi aliquando pro magno excessu, secundum quod priorissæ visum fuerit. Eadem autem suppriorissa, mortua priorissa vel amota, vices eius plenarie obtineat, quousque priorissa fuerit electa et confirmata et in domo præsens extiterit, et nisi magister ord. vel prior provinc. [vel ejus vicar.] aliter ordinaverit.

C. XXV. Von der Cirkarin ampt.

Die priorin ſol zwo beſcheiden ſweſtren, die zu dem orden minne habend, userwelen von dem rate der ſweſtren, die da flißig und ſorgſam ſigent, das ſi der ſweſtren warnement, wie ſi ſich haltent an worten und an werden; und ſunderlich nach der complet und tags underwilen ſond ſi umbgan in dem cloſter und durch die officinen, und fundent ſi keine, die ſich nit beſcheidenlich und ungeiſtlich hielti, die ſöllent ſi in dem capitel rügen; ſo man die ſweſtren viſitiert, ſo ſöllent ſi dem viſitator ſagen, wie die geiſtliche zucht gehalten wirt oder gelaſſen.

C. XXV. *De circatricibus.*

Priorissa duas sorores discretas assignet et ordinet de consilio sororum ordinis zelatrices, quæ sint sollicitæ et intentæ circa verba gestus et facta sororum. Post completorium et de die etiam interdum claustrum et alias officinas circumeant, et si quam minus religiose in aliquo se habentem invenerint, eam debebunt in capitulo proclamare. Visitatorem quoque tempore visitationis de statu religionis quomodo servetur vel non servetur plene informare tenebuntur.

C. XXVI. Von der ſchaffnerin ampt.

Ein ſchaffnerin ſol geſetzet werden von den ratſweſtren und die ſol eine ſin von den beſcheidenen und alten ſweſtren,

und ir geſpilen, die ir werdent zugeben, die ſöllent mit rat der priorin und ſupriorin des conventes zitlich gut flißeklich enphachen und erberlich und gütlich verſorgen. Von dem gut des conventes ſol ſi nieman nützit geben on urloub. Ouch ſol die vorgenaint ſchaffnerin rechnung tun alle monat eineſt vor der priorin und ſupriorin und drig alten ſweſtren. Aber eineſt in dem jare oder me ſol ſi rechnung tun vor dem convent, vor dem provincial oder ſinem vicarien, und ſol man im des cloſters gelegenheit fürlegen. Eigengüter des conventen ſol ſi nit verkouffen, noch verſetzen an gunſte des conventes.

C. XXVI. *De Cellaria.*

Cellariam sorores habeant unam de majoribus et discretioribus domus, quæ per se et socias sibi assignatas ex consilio priorissæ et subpriorissæ fideliter et devote bona temporalia procuret, quæ pecunias, pannos, frumentum, vinum, vel aliquid huiusmodi sine licentia generali vel speciali dare non præsumat. Cellaria coram priorissa et suppriorissa et tribus de maturioribus sororibus ad hoc assignatis a conventu computationem faciat quolibet mense receptorum et expensorum. Semel autem in anno vel amplius, si visum fuerit, coram priore provinc. vel ejus vicario computatio fiat et status domus exponatur. Possessiones sine consensu conventus alienari vel minui non possunt. [Sed observanda sunt in hoc passu decreta summor. pontif. etc.]

C. XXVII. Wie ſi werken ſond.

Ankein ſweſter ſol müßig ſin; müßig gan iſt ein vigend [feind] der ſel und ein mutter der untugenden. Und allein zu den zitten, ſo ſi ſöllent ze kore gan und in andrem gehorſame bekümeret ſint, one das ſöllent ſi alle zit der gemeinde werken. Diwil ſi an dem gemeinen werk ſint, ſo ſöllent ſi ir ſwigen halten und ſol ein priorin oder ſupriorin oder ein ſweſter, der es enpholen iſt, gegenwirtig ſin und ſol ouch en-

keine dannen kommen on urloub und ſonderlich notturft, und wenn ſi das verrichtet, ſo ſol ſi wider an das werck gan.

C. XXVII. *De labore.*

Quia otiositas inimica est animæ et mater ac nutrix vitiorum, nulla sororum sit otiosa, sed diligenter observetur, ut exceptis illis horis et temporibus, quibus orationi, vel officio, vel aliæ occupationi necessariæ debent impendere, operibus manuum ad utilitatem communem omnes attente insistant, prout fuerit ordinatum. Cum sororibus autem quamdiu sunt in labore, priorissa vel suppriorissa vel aliqua alia ad hoc a priorissa assignata sit præsens. Laborent autem cum silentio, nec ulla recedat a communi laboratorio sine licencia et necessitate. Quæ autem sic exierit expleta necessitate redeat.

C. XXVIII. Von den buwen der clöſtren.

Die gebüwe des cloſters ſöllent ſin demütig und nit zevil überflüßig und nit ze hoffartig, und die ampthüſer wol geordenet; und vor allen dingen, das die ſchloſſe des cloſters hoch und ſtarke ſigent, das man deſtminder urſach habe, us und in ze gan, An dem cloſter ſol nit den ein tor ſin, gut und ſtark und mit zwein ſchlüſſelen oder mit mer, die da an größe und an geſtalt ungelich ſigent, beſchloſſen ſin, einer uswendig, der ander inwendig, und den inren uswendig behalten und den uswendig in dem cloſter behalten. Nebent dem tore in der mure ſol man ein rad buwen, do man us und in gebe notturft, doch das man weder die uſſen, noch die innren einander ſehe. In der kilchen ſol ein gefüge tür ſin, do man predige höre und in derſelben kilchen zwei kleini verisnete (mit Eiſengitter verſehene) bichtvenſterlin; man mag ouch ein redvenſter han in einer gezemen größe, wol verißnet, alſo das nieman den andren rüren mög. Dis venſter ſond zwifaltig iſen han und ſpitznagel an den isnen. Die venſter ſond inwendig alle höltzin türlin mit ſchloſſen han. Ane diſe

venſter ſol enkein venſter ſin, denn eins alſo klein als das bichtvenſter, an dem man reden mag mit dem geſinde das do nottürftig iſt.

C. XXVIII. *De Aedificiis.*

Aedificia sororum sint humilia, curiositate non notanda, et apponatur cura diligens, ut ordinentur officinæ, [prout melius fieri poterit pro religione servanda.] Ante omnia detur opera, quod clausura sit valde alta et fortis, ita ut egrediendi vel ingrediendi per clausuram opportunitas nulla detur. Non sit autem in clausura sororum nisi unum ostium forte et bonum, quod cum duabus clavibus quantitate et forma differentibus claudatur, cum una interius et cum alia exterius. Interior autem custodiatur exterius [vel intus secundum dispositionem prioris provinc. vel vicarii eius], exterior autem intus [secundum dispositionem priorissæ et monasterii]. Aptetur autem in aliquo loco convenienti ipsius clausuræ, in muro inseparabiliter ipsi adhærenti, aliquod instrumentum rotundum, quod rotam vocamus, per quod ita possint res necessariæ dari et accipi, quod dantes et accipientes nullatenus possint se videre. In ecclesia vero in aliquo loco intermedio inter sorores et exteriores aptetur aliqua fenestra ferrata competentis magnitudinis, in qua fiant sermones. Et in aliquo loco apto fenestræ parvulæ ferratæ ad confessiones audiendas. Poterit autem haberi aliquod locutorium ad loquendum cum extraneis in aliquo loco convenienti, ubi aptetur fenestra ferrata simili modo, sicut dictum est de fenestra majori in ecclesia [vel in ipsa ecclesia ad prædictam fenestram majorem fieri poterunt locutiones cum extraneis, ubi huiusmodi locutorium non habetur]. Porro omnes supradictæ fenestræ vel fenestrellæ ferratæ sic disponi debent vel per duplicationem ferraturæ vel per acutos clavos, quod inter exteriores et interiores nullus possit intervenire contactus. Item omnes istæ fenestræ vel fenestrellæ et etiam rota debent habere interius ostia lignea bona cum clavibus diligenter firmanda.

Præter supradictas fenestras nulla alia habeatur, nisi forte causa loquendi cum familia aliqua similis fenesterulæ confessionum [in loco competenti de licentia magistri vel prioris provincialis concedatur].

C. XXIX. Zu dem Usgang und Ingang des Closters.

Zu dem ingang und zu dem usgang des closters sol man großen fliß han. Wir verbieten by der penen des pannes, das enkein swester für des closters schloß uskome, denn von tots not oder füres not oder das das closter vallen wölte, also das große not da gegenwirtig were, oder mörder oder semlich sachen, do man den tod forchte, es were denn von des meisters ordens urloub und von sunderlicher sache, das man etzlich sante von einem closter in das ander, [das man nüwlich gemacht hat]. Man sol in das closter nieman lassen, denn den küng oder die küngin, den ertzbyschoff oder der stat byschoff, legaten und cardinälen und die das closter gestifftet hand, die sol man ouch inlassen mit einer meßigen erberen geselschafft, da es untzhar die gewonheit ist gesin; ouch den meister des ordens, den provincial, den visitator, so er visitieren wil, mit einer geselschaft erberen brüdern. Wenn aber dis vorgenant n das closter werden gelassen, so sol die priorin mit dry der alten swestren bi inen sin, die andren söllent nit louffen in dem closter, si söllent in dem capitelhus sin oder in dem kore, oder in einer andren erberen stat. Es sol ouch enkeine reden mit den in dem kloster one urloub, usgenomen die priorin und die dry erberen swestren vorgenant; dieselben söllent nit reden mit inen, der andren ein höre denn zu, was si reden. So man etzwas buwen wil in dem closter, so mag man die werckliitte inlassen mit urloub des provincials oder sines vicarien. [Man sol aber vil werkes zesamen sparen, das si nit lichtlich komen in das closter]. Were ouch das enkein swester als siech wurde, das si nit ze der gemeinen bewarung möchte komen in den kore, so sol der priester mit dem überröck und stolen in das closter gan und si bewaren nach dem, als es

in dem collecten ſtat geſchriben. Man ſol ſich hütten, das man nit lichtlich ingange von der bewarung wegen; bedarf ein ſweſter ze olyen (die letzte Oelung geben), ſol man ſi ze dem erſten bewaren und darnach oleyen und daby ſol aller convent ſin.

C. XXIX. *De ingressu et egressu domorum.*

Circa ingressum et egressum sororum summam adhibere volentes cautelam indicimus sub pena anathematis, ne unquam aliqua soror egrediatur clausuram, nisi propter periculum ignis, vel ruinæ, vel latronum seu maleficorum, aut similium eventuum, qui solent vergere in periculum mortis; nisi forte de licentia magistri ordinis ex causa aliqua transferre contingeret aliquam ad aliam domum faciendam vel factam. Regem vel reginam, vel metropolitanum, vel dyocesanum, vel legatum, vel cardinalem, [vel papam], vel patronum vel patronam, si ab initio eis concessum fuerit, libebit ingredi cum societate honesta et moderata, ubi usque modo fuit huiusmodi consuetudo; item magister ordinis vel prior provinc., vel visitator ad hoc missus causa visitationis ingredi poterunt cum societate fratrum matura, [interdum, sed raro.] Quando autem aliquis prædictorum ingreditur priorissa cum tribus antiquioribus eum semper comitetur; aliæ vero non discurrant, sed sint in capitulo, vel in ecclesia, vel in alio loco honesto omnes, [præter illas quæ necessario occupantur in aliquibus officiis, donec regressus fuerit extra domum]. Nulla loquatur cum aliquo ingredientium seorsim ab aliis, exceptis priorissa et tribus sororibus ad hoc deputatis, ita tamen quod una ab aliis duabus audiatur. Item si oporteat infra terminos sororum aliqua opera fieri necessaria, poterunt intrare operarii aliqui de licencia prioris provinc. vel vicarii eius. — Item si aliquam ita infirmari contigerit, quod ad communionem in ecclesiam venire non possit, sacerdos in superpelliceo cum stola ad infirmariam vadat et

infirmam communicet, prout in ordinario continetur. Cavendum est, ne de facili multiplicentur ingressus causa communionis. Si sororem inungi oporteat, primo fiat communio, deinde inunctio, et totus conventus præsens sit. (Bei Holſtein vielfach vermehrt.)

C. XXX. Wie man capitel halten ſol.

Man ſol ouch capitel halten nach der metti, oder nach prime, oder nach der meſſe, were das man meſſe nach der prime ſung. Etzwan mag es die priorin underwegen laſſen. In dem capitel oder in dem kore mag man die kalenden und lunen leſen, oder nach, als man will; und darnach ſo die priorin kunt in das capitel, ſo ſol ſi ſprechen Benedicite, ſo ſol der convent antwurten nigent dominus, und die priorin enphilet, die ſi enphehlen ſol, und an dem ende ſprichet Retribuere, ſo ſol der convent ſprechen die pſalmen, die verſe und collecte nach dem es in dem collectener ſtat. Darnach ſol die priorin niderſitzen, und der convente und die priorin mag do ſagen und ſtraffen, das da nottürftig iſt in der gemeinde. Darnach ſpricht die priorin: die da ſchuldig ſint, die machent ir venie; ſo ſprichet die priorin: ſtandent uff; darnach ſol man die novicien ze dem erſten hören, ob man ſi hören wil; ſo die us koment, ſo ſöllent denn die ſweſtren nach ordnung ir ſchulden ſprechen. In dem capittel ſöllent die ſweſtren nit denn von zwein dingen oder ſachen reden, die eine iſt ir ſchulde ze ſprechen, die andere ein andere ſweſter ze rügende einfalteklich, und ir meiſterſchaft ze antwurten. Diwil die eine nu alſo redet, ſo ſol die ander ſwigen und zuhören; enkein ſol die ander rügen von gehörde, ſi nenne denn die perſonen, von den ſi es gehört hat. So dis beſchicht, ſo ſprichet der convent den pſalmen laudate, und die wuchnerin den vers Ostende nobis domine und die collecte Actiones nostras; denn ſo ſprichet die priorin: Adjutorium nostrum, und der convent: qui fecit cœlum et terras, und alſo hat das capitel ein ende.

C. XXX. *De capitulo quotidiano.*

Finitis matutinis teneatur capitulum, vel post primam, [vel post terciam], et missam, si missa post primam dicatur; aliquando etiam poterit intermitti, si priorissæ videbitur. Ingresso conventu capitulum lectrix pronunciet lunam et quæ de kalendario pronuncianda sunt. — Priorissa dicat *Benedicite* et responso *Dominus* inclinent omnes, et recommendatis recommendandis, et dicto a priorissa *Retribuere*, dictis etiam a conventu psalmis, versiculis et collectis, prout in ordinario continetur, sedeat priorissa, et conventus et quæ præest poterunt dicere si quid ad honestatem et correctionem sororum viderint expedire. — Post hæc dicat quæ præest: Faciant venias suas, quæ se reas existimant. — Deinde auditis primo novitiabus, si in capitulo fuerint audiendæ, et egressis, aliæ surgentes humiliter confiteantur culpas suas. In capitulo vero sorores nisi duabus de causis non loquantur, scil. culpam suam vel aliarum, dicendo simpliciter et prælatis suis tantum ad interrogata respondendo. Una etiam stante et loquente nulla loquetur. Nulla accuset de auditu, nisi personam, a qua audierit, dicat. Auditis culpis dicatur psalmus: Laudate Dominum omnes gentes, et a hebdomadaria versiculus: Ostende nobis domine et collecta: Actiones nostras etc. In fine dicat priorissa: Adjutorium nostrum, et conventus: qui fecit cœlum et terras — et sic solvitur.

C. XXXI. Wie man die clöſter enphahen ſol.

Wir verbietten bi der pene einś bannes, das enkein ſweſter iren rate darzu gebe, das man enkein cloſter buwe oder das gebuwen iſt prediger orden enpholen werde, one rat und gunſt des großen capitels. Bi der ſtrenkeit verbieten wir, das enkein cloſter enphangen werde under prediger orden pflicht, e ſi denn wol beſorget in zittlichem gutte. Dis buch ſol man nieman geben abzeſchribe, noch laſſen ſechen on den urloub

des meiſters ordens oder des provincials. Dis uffſetzung und manung ſol man den ſweſtren eineſt in dem jare oder me fürlege, das ſi nit unwiſſentlich übergangen.

C. XXXI. *De concessione Domorum.*

Inhibemus sub pœna excommunicationis, ne aliqua scienter det operam, directe vel indirecte, quod aliqua domus sororam construatur, vel constructa ordini Fratrum Prædicatorum committatur, nisi prius super hoc habeatur consensus capituli generalis. Eadem districtione ordinamus, ne unquam in aliquo casu domus aliqua recipiatur sub curam ipsius ordinis, nisi cum sufficienti provisione in bonis temporalibus pro necessitatibus sororum. Nulli etiam libellus iste tradatur ad transcribendum vel videndum sine licentia magistri ordinis vel prioris provincialis.

Zu diſen nachgeſchribenen rate ſöllent die ſweſtren fliße han.

Ein jekliche ſweſter ſol in dem jare von gehorſame die ir enpholen ſint der priorin ufgeben. Enkein ſweſter ſol bi irem bette, do ſi lit, haben überflüßikeit der gezierde, es ſig mit umbhangen oder mit andren unnotturftigen dingen. Die buße, die man geben hat den ſweſtren, die ſöllent ſi balde und on fürzug leiſten; die ſich nit beſſeret nach der pene der conſtitucio, die mag man underwilen büßen und ir verbietten unſren herren. Ouch das die ſweſtren balde ze predige koment und ordentlich ſitzent, und das man die thür nit uftu e das ſi komen alle und ſich ſetzent. Man ſol ouch ein ſweſter darzu ſetzen, die den ſweſtren ruoffe ordenlich ze bichten. Wider das husgeſinde ſol man fliß und ernſt han, das man kein enphache, denn da man guot getruwen hat, das ſi gotzforchte habent und vor ſünden ſich wöllent hütten und dem cloſter getrüwe ſin. Wer aber das ein kein ſchad oder were von inen keine, ſo ſol das cloſter ſi nit halten. Wir wollen ouch, das

die ſtrengheit ernſtlich behalten werde, das die zal der ſweſtren nit übergangen werde, die man ſetzet, darumb das man deſter bas den ſweſtren ir notturft möge geben, und das man daran nit der ſweſtren wille volge, das man zevil enphache und wenig gebe.

P. LXXXXV. Diſe nachgeſchriben ſtück ſond fürſichteklichen angeſehen werden und warhafteklich erſucht und funden werden, ob das die ſweſtren der obſervantzen uſſer den reformirten klöſtern [1]) gefürt werden in andre clöſter.

Des erſten ſond ſi wiſſen, ob das cloſter in gutem gebüw ſtande nach inhalt der conſtitucion und mit zitlichem gut verſorget, das die ſweſtren mögent ir noturft halten.

Das ander, ob das cloſter bufellig were und vil daran zu buwen were, ob das cloſter das würde tun durch ſich ſelber oder von almuſen werde zeſamen getragen.

Das dritte, ob vil jarzitten werent ufgenommen, me denn nach des ordens recht, das dadurch der göttliche dienſt gehindert wurde.

Dis iſt die ordenung des buwes in der beſchluſſ und ingengen der reformirten clöſtern, dorinnen die ſweſtren am anfang großen ernſt ſönd han.

Des erſten ſo ſöllent die ſchloß gelich verſichert ſin mit der ordenung als ze ſchönenſteinbach, an dem tor, an dem redfenſter, an den bichtfenſtren, an dem predigerfenſter, an dem fenſter, do man das heilig ſacrament durchſehen ſol, an dem fenſter, dardurch die ſweſtren das h. ſacrament enphahen ſond, an dem cuſterrad in der ſacraſtig, an dem korenhus und an dem rad gegen das geſindhus, alſo das man ſi inwendig beſchließe mit zwein ſchlüſſeln und uswendig mit einem ſchlüſſel.

[1]) Ueber die reformirten Klöſter und ihre ſtrengere Obſervanz ſ. oben S. 467.

II. Zu dem andren mol so sol man machen an den enden, do es fügklichen ist in dem closter, söllich underscheidene tore und beschließung, das die swestren und aller convent mögent beschlossen und ungesichtig sin, so man win, pier oder andre ding innimmet, was denn not ist und durch das rad nit inmögent; wo die man (die Männer) in das closter gand, so sönd die swestren also versorget sin, das si von den weltlichen personen nit gesehen werden und die weltlichen ouch nit sehen.

III. Zu dem dritten söllent die fenster an dem dormitor und an allen andern enden des closters gegen die gassen und hüsern ushin also versicheret werden, das die swestren nit usgesehen mögen und si auch an allen enden ungesichtig beliben.

IV. Zu dem vierten, das si bitten, daß der allerwirdigst meister des ordens und der provincial und vicarii oder visitator, das si sich durch got verzihent inzegan in das closter, capitel ze halten oder ze visitieren, sunder dise ding alle uswend usrichten an einem fenster, da si die swestren wol hören mögent, aber nit gesehen.

V. Zu dem fünften, das alle swestren sollent das ir ufgeben gantz und gar, was si hand nit usgenomen, und dasselb sol alles in die gemein geleit werden.

VI. Zu dem sechsten sol man friheit erwerben, das die swestren in selber mögent bichter erwelen us dem gantzen orden und das in dieselben nieman nemen möge wider ir willen, und das die Confirmacio sölle und möge stan an dem provincial oder vicarien des closters; ouch das inen nieman bichter möge geben wider ir willen, und gemeinlich das man erwerbe alle die gnad, so ander swestren der observantz habent.

VII. Zu dem sibenten, so sol man sunderlich erwerben, das alle swestren gesund und siech all wuchen ein gantzes urloub habent ze enphahen das heilig wirdig sacrament.

VIII. Zu dem achten were (das) kein swester under den, die dovor in dem closter warent, sich versuchen wölten, sol man güteklichen sich mit ir liden, die aber nit des gemütes und

ſinnes werent und ſich nit liden und laſſen wölten noch inhaltung unſers ordens, ſol fürderlichen mit hülf und rat der obren in ein ander cloſter geſant werden.

IX. Zu dem 9ten das man dem cloſter und den ſweſtren ein beſcheiden zal uffetze nach zitlicher hab des cloſters, über die kein perſon enphangen möge werden, denn als geſchriben ſtat.

X. Zum 10ten, das die cellen abgebrochen werdent als ze ſteinbach.

XI. Zu dem 11ten, ob kein ſweſter vor zitten mit ſymonie enphangen were, das ſol man erfaren und offenbaren und das rechtfertigen, das ſi nit mit unrechtfertigem gut gefuret werde.

XII. Zu dem 12ten, das die zwei clöſter allezit ſöllent eins ſin und einander tröſten in geiſtlichen und zittlichen ſachen, als vil ſi bede vermögent, und umb des müſamen anfangs wegen und ſweſterlichen treu, darüber ſol man einen brief machen ze bede ſitten ze einer ewigen gedechtniß. (Folgt der anderswo bereits abgeſchriebene Brief von 1442.)

P. LXXXXIII. **Das ſind XX usgenomen puncten, ſo gezogen ſind uſſer den privilegien, ſo die meiſter des ordens in iren latiniſchen briefen geben hant und geordenet den ſweſtren von der obſervantz, die do ſind in tütſchen landen. Dieſelben geiſtlichen fryheiten und ordenungen ſind hienach noch eim teil in tütſch geſchriben mit puncten uff das kürtzeſt.**

1. das die ſweſtren von der obſervantz ſond halten die allerſtrengeſte und herteſte beſchlütz und ſol nieman in das cloſter gan, es ſig prälat oder wer er iſt durch viſitirens oder capitels willen, beſunder es ſol uswendig geſchehen.

2. das redſenſter ſol niemer ufgeton werden, noch kein ander feuſter, rad oder winden, noch kein ander ſtat ſol ufgeton werden oder entecket, do die ſweſtren jeman ſehent oder von jeman geſehen werden möchten, in keinen weg.

3. Mögent ſi zwen oder me gut from geiſtliche brüder wellen ze bichteren, die mag der provincial oder des cloſters

vicarii beſtetigen mit gewalt des meiſters ordens, und ſond dieſelben bichtiger ouch nit in das cloſter under die ſweſtren gan, denn ſo ſi die h. Sacrament us oder in müſſent tragen, oder ſo man die toten begrabt und an dem hochen donſtag die altar waſchen, und von ſolcher ehaften not wegen, ſo es gefordert wurde von der priorin und des merenteil der rat-ſweſtren, ob joch ein ſölliche ſach des ingangs nit geſchriben were in der coſtitucion, alſo doch das man kein arges darinnen ſuche, und das der bichter bekleidet ſi mit prieſterlichen, gewichten kleydern; und ze hand ſo die ding verrichtet ſind, iſt er ſchuldig ſchnell wider uszegan; die ſweſtren ſönd mit dem wil über das antlitz verhenket ſin, alſo das ſi nit bekant werdent oder unbehutſamklich geſehen.

4. Die ſweſtren mögen all wuchen ſich ſchicken ze enphachen einmal das h. ſacrament, ouch mögent ſi abſolvirt werden in der bicht mit gewalt des meiſters ordens, ſodick und ſovil das not iſt in der ſacramentlichen bicht, und die bichter mögent einander ouch ſo abſolvieren. In der bicht die heimlichen ſachen mögen bichter abſolviren, aber die offen ſachen gehörent den oberen prälaten.

5. Es mögent die bichter den ſweſtren die gemeine absolucio offenlich ſprechen vor einer jecklichen bewerde (Communion), die vom orden iſt, und ouch mögent die bichter in ſöllicher maß ſich ſelbs abſolviren und ouch dieſelbe absolucio mag man ſprechen in todesnöten.

6. So die arbeiter in das cloſter müſſen gan von nötiger arbeit wegen, ſo ſond die ſweſtren ſicher wol inbeſchloſſen ſin, alſo das ſi nieman geſehen noch von nieman geſehen werdent. Die werklüt ſond ouch wol bewart und behüt ſin von der bichter eim oder von einer andern ſichern perſon, der es die priorin befilt.

7. So ein bichter für die geiſtlichkeit der obſervantz nit were, und denn der ganze convent oder das mertel des conventen der beſcheideneſten ſweſtren den provincial oder vicarien des cloſters bitten were, das er es beſſeren were und das ſi

bas verſorget wurdent, (ſo kann man einen bichter mit gunſt der obren abſagen).

8. Nieman ſol den ſweſtren bichter geben, die ir willens noch ir fug nit weren, noch ſol (man?) ouch ir bichter nit nemen die ir fug ſind, alldiwil ſi willig ſind.

9. Sond die bichter den ſweſtren dienen und vor ſin den criſtenlichen und geiſtlichen ſachen, mit den ſacramenten, mit predigen, mit meſſen und desgelich; und ob es von den ſweſtren gebetten würde, mögent ſi inen ouch in zittlichen erberen ſachen behülfflichen ſin, und ſo ſi nit mögent geſellen des ordens haben, ſo hand ſi urloub, allein ze gan des cloſters ſachen ze richten alle di zit, ſo ſi ſich erberlich und wol halten.

10. So mögent die bichter ouch predigen umb das cloſter uff dem land 2 — 3 oder 4 milen.

11. So mögent die ſweſtren von der obſervantz in ir cloſter enphahen di andren ſweſtren, di da nit ſind von der obſervantz, mit allem irem zugehörd, und ſo ſöllich ſweſtren begird han in der obſervantz got ze dienen und in di obſervantz von den reformirten ſweſtren enphangen ſind, ſo hand ſi des meiſters vom orden urloub in di obſervantz ze faren und hierinnen ſond ſi von nieman gehindert werden.

12. So iſt den cloſtern der obſervantz erloubt, das ſi mannesperſonen und ouch frouwen enphahen mögent zu ſ. Dominicus buos, ad pœnitentiam Dominici, und ſi mit empteren und arbeit ze des cloſters nutz bruchen mögen.

13. Ob es geſchehe, das die ſweſtren von irem cloſter wichent und usgan müſſen von figenden und krieges not, oder von fürbrunſtes not, oder von ſöllicher tötlicher not wegen, do got vor ſi, als die conſtituciones der ſweſtren ſagend ſind, ſo hand die ſweſtren ouch ſunder urloub von dem meiſter des ordens uszegan an ein ſicher ſtat und mögen da ir zit ſingen und leſen, alſo lang bis ſi widerumb ſichere und fridliche wonung in irem cloſter haben mögent.

14. Die bichter der ſweſtren mögen in der ſweſtren kilchen alle ſunnentag und hochzitlichen tag und teglichen in der advent

und vaſten predigen, und über jar mögen ſi den ſweſtren dienen in erberen geiſtlichen und zittlichen ſachen; werent aber die bichter ze predien nit geſchicket, ſo mögen ander brüder do predigen.

15. So erloubt der meiſter ordens, das die ſweſtren mögen hochzitlichen die zit ſingen und leſen von den patronen irs cloſters uff die tag ir translacio und ſequencien ſingen und memorien halten.

16. Den ſweſtren iſt erloubt von dem meiſter ordens, das ſi an den fritagen uswendig dem advente und der vaſten mögen an dem gemüs anken eſſen.

17. So ſprechent die meiſter des ordens, das die ordenung und friheit nit widerruft mögen werden durch kein capitel general noch jeman, es were denn das der meiſter mit aller ſunderheit dovon ſchribe, von rechter merklicher und ſunderer ſach wegen.

18. So wellent die meiſter des ordens gebeht (geboten?) haben und ſetzend es der priorin und allen ratſweſtren uf ir conſcienz, das ſi der blöden ſweſtren warnemend, und in ablöſung der ſünden befelhen die meiſter und fordren die ſchnelle und demütige gehorſami, das man die kranken verſehe und ir warneme, das ſi nit von krankheit von dem dienſt Gottes müſſen laſſen und ſol man ſi ouch verſehen mit fleiſcheſſen.

19. Dorumb das etlicher ſweſtren conſcientz zufriden geſetzet ſigend, darumb ſpricht der meiſter des ordens, das alle die ordinaciones, die da gemachet ſind den ſweſtren, ſi nit me noch höcher verbindent, dan das ſi von ordens wegen nach der regel und conſtitucion ſchuldig ſind ze leben, als doch das nieman darumb verſtande, das die ordenung, friheit und beſchlütze widerrüft ſige, ſunder die beſchlütze und alle ordnung beſtetigen wir von nüwem.

20. So gibt urloub beſonder der ſelige meiſter Bartholomäus, ſo die ſweſtren von krankheit nit mögen komen an das bichtfenſter on hülf der andren, ſo mögent die bichter dieſelben ſweſtren in dem cloſter usrichten mit der bicht und abſolucio und den h. ſacramenten.

Archiv

des

Historischen Vereins

des

Kantons Bern.

VIII. Band.

1872—1875.

Bern.
Stämpflische Buchdruckerei.
1875.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Heft (1872).

	Seite
1. Ueber die Waſſer-, Schachen- und Schwellenverhältniſſe im Stromgebiet der Emme von Hrn. Staatsſchreiber Moritz v. Stürler	1
2. Ueber einige volkswirthſchaftliche Verhältniſſe des Emmenthals im Jahre 1764 von demſelben	20
3. Zur Topographie des alten Berns von Hrn. Prof. Dr. G. Studer	37
A. Das Areal des Predigerkloſters	37
B. Das Areal des Inſelkloſters	54
4. Die weltlichen und geiſtlichen Herren im Emmenthal im höheren Mittelalter von Hrn. Egb. Friedr. v. Mülinen . . .	65
I. Die weltlichen Herren	68
II. Die geiſtlichen Herren	114
5. Beitrag zu einer topographiſchen Geſchichte der Stadt Bern von Hrn. Notar Karl Howald	150
Die Staldencorrectionen bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts mit Berückſichtigung der zwei ſteinernen Brücken beim niedern Spital	154
Verzeichniß der Mitglieder des hiſt. Vereins auf 1. März 1872 .	184

Zweites Heft (1873).

1. Zur Topographie des alten Bern, von Prof. Dr. G. Studer	185
2. Geſandtſchaftsbericht des Landaumanns Niklaus Rudolf v. Wattenwyl über ſeine Abordnung an Kaiſer Napoleon I. nach Paris im Jahr 1807, von Dr. Wilh. Giſi	237
3. Ueber die Ermordung des Generalmajors Carl Ludwig von Erlach, Oberkommandanten der Bernertruppen, am 5. März 1798 zu Niederwichtrach. Vortrag des Hrn. Staatsſchreibers v. Stürler an der Jahresverſammlung des hiſt. Vereins im Schloſſe Diesbach am 9. Juni 1872	289

Drittes Heft (1874).

Seite

1. Jahresbericht vom Jahr 1872/73 von Dr. Ed. v. Wattenwyl 365
2. Ueber die academisch-theologischen Beziehungen zwischen Bern und den niederländischen Hochschulen im 17. Jahrhundert, von Pfarrer Alb. Haller 381
3. Die Herrschaft Diesbach, von Dr. Ed. v. Wattenwyl . . 414
4. Zur Topographie des alten Bern, von Prof. Dr. G. Studer . 454

Viertes Heft (1875).

1. Comödia von Zweytracht und Eynigkeit — ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Schweiz aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, von Prof. Dr. Alfred Stern 473
2. Der Goliath in Regensburg und die Goliath- und Gollattengassen überhaupt, von Prof. Dr. Hidber 508
3. Kampf der Walliser gegen ihre Bischöfe, von Prof. Dr. Hidber 519
4. Jahresbericht des histor. Vereins vom Jahr 1873/74, vorgetragen in St. Immer, von Dr. Ed. v. Wattenwyl, Präsidenten des Vereins 547
5. Protokoll der Hauptversammlung des histor. Vereins von 1873 559
6. Protokoll der Hauptversammlung des histor. Vereins von 1874 561
7. Die Geschichte von Laupen, von Hrn. Archivar Em. Blösch . 564

Ueber

die Waſſer-, Schachen- und Schwellenverhältniſſe im Stromgebiet der Emme; wegen vorgerückter Zeit an der Jahresverſammlung zu Langnau, den 2. Julius 1871 nicht zur Ableſung gekommene Vortrag des Herrn Staatsſchreibers v. Stürler.

Meine Herren!

Was ich Ihnen hier vorzuleſen die Ehre haben werde, iſt eine amtliche Arbeit. Als ſolcher klebt ihr für diejenigen, welche ſich nicht in amtlichen Sphären bewegen, etwas Trockenes an. Dies wird jedoch, ich hoffe es, compenſirt durch völlige Abſenz jeden Conjecturen- und Legendenkrams. Im Kleinen wie im Großen iſt es nur die nackte Wahrheit, die belehrt und bildet.

Im Jahr 1858 war es um Reviſion unſerer bisherigen Waſſerpolizei- und Wuhrgeſetze zu thun. Bei veränderten Fluß- und Bodenverhältniſſen hatten die gewaltigen Verheerungen der Jahre 1834, 36, 46, 51, 52 und 55 die Unzulänglichkeit derſelben dargethan. Man fand ſich nun 2 Syſtemen gegenüber, entweder, wie bisher, die weſentlich verſchiedenen öffentlichen Gewäſſer verſchieden zu behandeln oder für alle ein und dieſelbe Norm aufzuſtellen.

Der heute hier Vortragende erhielt als Staatsarchivar den Auftrag, die Eventualität der Annahme des erſtern, des traditionellen, hiſtoriſchen Syſtems in's Auge zu faſſen,

und zu dem Ende über die thatsächlichen Verhältnisse jedes einzelnen Flußgebiets in ihrer zeitlichen Folge, Darstellungen zu bearbeiten, während die Entsumpfungsdirection das System der Gleichstellung oder Nivelirung mit scalamäßiger Beihülfe des Staats der Prüfung unterzog.

Da Letztere aber bald grundsätzlich für dieses sich entschied, und ohne die hierseitige Begutachtung abzuwarten, an die obern Behörden den Entwurf des dermaligen Wassercorrections- und Polizei-Gesetzes brachte, so kam die Arbeit des Staatsarchivariats nicht über das Stromgebiet der Emme hinaus. Von diesem handeln nun die 18 Seiten, wozu ich mit der Bitte um wohlwollende Geduld übergehe.

Ueber die Schwellenverhältnisse im Wasserbecken der Emme reichen die amtlichen Aufzeichnungen bloß in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinauf. Dies berechtigt keineswegs zum Schlusse, daß vorher dasselbe von Ueberschwemmungen frei gewesen. Als am 6. August 1480 furchtbare Wolkenbrüche vier Tage lang sich über das Land ergossen, so daß die Regierung mit Sacrament und Priesterschaft sich an den Strand der Aare begab, um des Himmels Zorn zu beschwichtigen, mochte auch die Emme im Verheerungswerke nicht zurückgeblieben sein. Ein gleiches läßt sich annehmen von der Wassergröße des Jahres 1499, die mehrere Menschenalter lang nach der Dornacherschlacht benannt wurde, sowie von der sie noch überbietenden des Jahrs 1566, wo man mit geladenen Schiffen über die Schwellenmatte zu Bern fuhr, und Aarberg, Büren, Solothurn, Aarau, Basel, Straßburg in höchster Noth standen. Allein diese Ueberschwemmungen scheinen im Emmengebiete für Land und Leute nicht sehr empfindlich gewesen zu sein; sonst hätte sich in den zahlreichen Acten jener Zeit doch wohl eine Spur davon erhalten.

Das änderte nun bald wesentlich.

Dreißig und mehr Friedensjahre hatten die Bevölkerung so vermehrt, daß, wie der Trachselwald-Urbar von 1569 sagt: „vil der armen Tagwanern, die sunst merteils im Land „(Emmenthal) erborn und erzogen, aber mit keinen Gütern „versaßt und huslos gewesen, ir und ir Kinden hochen Not„durft halb, zugefaren, allenthalben in der Herrschaft Trachsel„wald — sie bestand damals aus den Kirchgemeinden Schaugnau, Trub, Langnau, Lauperswyl, Rüderswyl, Trachselwald, Affoltern, Huttwyl und Eriswyl — „uf Allmenden und Schachen, an Wassern, uf Sandwürfen „und Ryßgründen, in der Dürre, an der Emme, an der Ilfis, „in der Gold und an andern Orten Inschleg gethan, zu Hof„stetten, Bünden und Gärten, die ingewonet und behuset, mit „hüpschem Baumgrät geziert und uferzogen, genutzet, besessen „und etliche für fry eigen durch einandern vertuschet, verkauft „und hingeben, nach irem Gevallen, eigens Gwalts, ungefragt „und unerlaubt unser gnädigen Herren und ir Vögten halb....“ Dieser widerrechtlichen Besitznahme von oberkeitlichem Grundeigenthum war unmittelbar eine ebenso willkürliche und planlose Einschwellung der Gewässer gefolgt.

Die Regierung mußte hier einschreiten, sowohl aus fiskalischen als auch wasserpolizeilichen Rücksichten. Sie gebot also dem Vogte das Recht anzurufen, und erhielt 1568 auf dreien Landgerichtstagen zu Trachselwald und Lauperswyl Urtheile, die summarisch lauteten: „weliche Schachenlüt „nach Rütirecht ingeschlagen, söllents nach dryen Jaren wieder „uslegen; die es aber behuset und inwonen wellent, söllent „minen gnäd. Herren gebürlichen Zins darvon geben, und „gnediger Uflag underwerfen; mit etwas Lütrung der Straf „und Bußen, die es selbs gethan, oder ererbt und erkouft „haben.“ Eine Abordnung des Rathes begab sich nun auf Ort und Stelle, um mit Ausgeschossenen der betheiligten emmenthalischen Gemeinden obigen Urtheilen Vollzug zu geben, und anbei über mehrere damit in

Verbindung stehende Fragen, als Zehntschuldigkeit und Wegsame der Schachengüter, Nutzung der nicht eingeschlagenen Reisgründe, Schächen und Allmenden, Aeuffnung des Schwellenholzes, Unterhalt der Schwellenwerke und Organisation der Schwellenhülfe sich zu vergleichen.

Wir haben hier bloß Letzteres in's Auge zu fassen. Auf dem Vereinigungstage, am 8. Mai 1569, erschienen vor den Delegirten einerseits die Güterbauern, andernseits die Schachenlente, und verklagten einander wie folgt: „Ist „allenthalben Clag gsin der Güterpuren gegen den armen „Schachenlüten umb Erdtrich und sunderlich den Holz„houw, daß man bald nüt mer finde, müssent Hölzer ab „iren Gütern darthun, und welle man dennocht mit dem „Schwellen und Weren nit ernstig sin; sy wellent sich bald „des Schachens entziechen und die Nechsten lan weren; das „wärent die armen Schachenlüt, die vermögens nit und wär „schad, daß man die hüpschen Inschleg mit gutem Baumgrät „ließ undergan, oder wieder hieß ussschlachen. — Die Schachen„lüt hand ouch erclagt gegen den richen Güterpuren, daß sy „etwan, wenn Not inbricht, allgemacheſt ylend, land die „Armen, als die Vordersten zanen und zablen, und „wellent sy ir Müg, Hilf und Costen, bis es an ire Güter „kumpt, sparen, und sunderlich ab denen von Bembrunnen „in Signouw Gericht, wie die ir Holz und Schachen verban„net, daß sy nit darin dörfent schmecken, und farent aber sy „harüber in Langnouw Gericht, und begerent sunderlich, daß „niemant mer insitze, es syent Ir genug."

Die Delegirten erkannten auf dieses hin:

a. in Bezug auf das Schwellen überhaupt;

„Solche insitzende Schachenlüt söllent (wie auch die andern „Hofputen, so große eigne oder zinsbare Güter hand) auch „allbereit und schuldig sin an der Emmen, Ilfis und „an andern Bächen, wenn Wassers Not invalt, „helfen ze weren und ze schwellen, vor großem Schaden

„und Inbruch ze ſin, nach irem Vermögen, ſich deß nit be„ſchwären noch hinderziechen, inen ſelbs und gemeinen Nach„puren zu Gutem; dargegen ſöllent ouch die Richen mit iren „hindern Gütern kein Grund bruchen, und ir Hilf ſparen, „bis der Armen Inſchleg vom Waſſer vorab gefräßen, die „vor daran ligen, und denn erſt wenn es an die iren kumpt „zulouſen, ſunder All, Rich und Arm, einandern helfen und „mit einandern weren.“

b. In Bezug auf Erhaltung des Schwellenholzes.

„Und als man zu ſölichem Schwellen, das Waſſer zu „weren und behalten, vil Holzes mangelbar iſt, es ſye, daß „man es abhouwen und bruchen muß, oder daß es ouch gut „wäre, daß man es in den Schachen ſtan laſſen und ſparen „möchte, hiemit das Waſſer, wenn es mal groß wirt, in ſinem „Furt behalten wurde, nit usbrächen, nach ſinem Willen wüten „und das Erdtrich verflötzen köndte, — iſt inen allen, gemeinlich „und ſunderlich, an allen Orten mit Ernſt vorgeoffnet und „ingebunden, der Schachen und des noch ſtänden „Holzes umb derſelben Urſachen wegen zu ver„ſchonen, wie es dann von gemeinen Landlüten in allen „Gemänden trungenlich angezogen und begert iſt von unſern „gnäd. Herren, Inſechens zu thun; dann ſy Undergang am „Holz mer beclagt, dann das Erdtrich für ſich ſelb . . .“

Dieſem Allem gelobten die Betheiligten in Treuen nach„zukommen, und ſind „perſönlich hieby gegenwürtig gſin . . . . „die erbern Peter Widmer, Landshauptmann, Hans Gerber in „Riderbach, Seckelmeiſter des Lands, Oswald Stalder und „ander von Rüderswyl, Georg Hofmann, der Landſchreiber, „Michel Büler, Hans Schwarz, Weibel, Oswald Schwarz, „Bruderſun, Ulli Studer, der Wirt und ander von Trachſel„wald, Peter Blaſer, der Weibel zu Ranflü, Hans von Bal„moß, der Müller zu Lützelflü, het Güter zu Ranflü, Peter „Löuwenberg, Ludi Jung, der Schmid und ander gar vil zu „Ranflü und von Lauperswyl, Hans Zoug, Schaffner, Michel „Gerber, Seckelmeiſter, Iſaac Bientz, Weibel und ander vil

„zu Laugnouw, und darzu ein ganze Menge gemeine Landlüt, „und ſunderlich die es von alten Zinsgütern oder von nüwen „Schachen- und Allmendgütern wegen berürt und angangen „hat"; gehandlet vom 5. bis 12. Mai 1569.

Ebenſo verfuhr ein Jahr ſpäter, 1570, Namens des teutſchen Ordens, der Vogt zu Sumiswald, wo aus gleichen Urſachen die gleichen Verhältniſſe ſich gebildet hatten, und insbeſondere alle Schachen, Reisgründe und Allmenden längs der Grünen, von der angewachſenen Bevölkerung in Beſitz genommen worden waren. Die gemachten Einſchläge wurden, zu Wahrung der Eigenthumsrechte des Grundherrn, mit der Bodenzins- und Ehrſchatzpflicht belegt, die bewaldeten Auen zu Heranziehung von Schwellenholz in Baun gethan, und alle Angehörigen von Sumiswald dahin in Gelübde aufgenommen, daß ſie, „wenn gemeine Not und „Landpräſten infalt, ſunder mit Waſſerſchwal, wie „ander trüw Nachpuren zulonfen, helfen weren und thun „ſöllent wie Biderblüt."

Im Amte Signau, wozu die Kirchgemeinden Signau, Biglen, Eggiwyl und Röthenbach und in der Herrſchaft Brandis, wozu Lützelflüe und Rüegsau gehörten, bahnte ſich Aehnliches an, kam aber erſt im folgenden Jahrhundert zum Durchbruche. Noch ſpäter und bei weitem nicht in der Allgemeinheit, wie ſie das Emmenthal aufwies, geſchah dies in den Aemtern Burgdorf und Landshut, oder in den Kirch- und Ortsgemeinden, Hasle, Oberburg, Burgdorf, Lyßach, Alchenflüe, Kirchberg, Rüdligen, Aeffligen, Bätterkinden, Utzistorf, Wyler und Zielebach.

Faßt man alles Vorgeſagte zuſammen, ſo ergiebt ſich für die Wuhrverhältniſſe im Flußgebiet der Emme um das Jahr 1570 folgender Stand: die Wuhr- oder Schwellenpflicht haftete wie im ganzen übrigen Kanton, als Reallaſt auf dem Uferlande. Dieſes Uferland war zu neun Zehntheilen Reisgrund, das heißt wandelbarer Alluvialboden, und

gehörte als solcher dem Landesherrn, dem Staate, zu einem Zehntheile Baugrund, sonach Eigenthum der Grundherren, deren es im Emmengebiete noch vier gab: Bern, der teutsche Orden, der Freiherr von Brandis und die Stadt Burgdorf. Vom Baugrunde fand sich Alles nach Bodenzinsrecht, sei's in Sondergütern, sei's als Gemeinland zu Lehen gegeben, vom Reisgrunde nur ein Theil, in den obern Bezirken, während das uneingeschlagene Schachen- und Allmendland meist den Gemeinden zur Nutzung in Holz und Weide dienen durfte. Dafür mußten sie schwellen, die Bodenzinsleute kraft ihrer Erbpachtspflicht, die Gemeinden um sich ansehnliche Genüsse zu erhalten.

Vom Jahr 1570 hinweg nahmen die Wasser- und sonach auch die Schwellenverhältnisse im Flußgebiete der Emme einen andern ungünstigern Character an. Noch gleichen Jahres, am 3. Dezember, trat in Folge plötzlicher Schneeschmelze eine solche Fluth ein, daß die Emme oberhalb Burgdorf die Wuhren durchbrach, und in einem neuen Runs gerade auf die Stadt zuströmte. Die Verheerung war überall groß, und sie erneuerte sich theilweise am 17. Mai 1575, am 7. August 1577, am . . August 1585 und am 23. Junius 1588.

Man suchte die Ursache dieser traurigen Erscheinung mit Recht nicht nur im Rathschlusse der Vorsehung, sondern auch in der Schuld der Menschen. Vor Allem ward die Klage laut, daß die Gewinnsucht der Emmenthaler zu einer maßlosen Entholzung ihrer Berge und Schächen verleitet habe, so daß nun bei Wolkenbrüchen und Schneeschmelzen die Wasser mit rasender Schnelligkeit sich in die Thäler ergößen und in wenigen Stunden Ueberschwemmungen bildeten, was früher, da noch überall Wald den Abfluß verzögert, nicht der Fall gewesen sei. In gleicher Weise verurtheilte man die übertriebene Einzwängung und Vergrädung

des Emmenrunſes, wodurch gegebenen Falls die Fluthen eine Gewalt erhielten, denen kein Schwellenwerk zu widerſtehen vermöge. Auch von den großen, mit Molken beladenen Floßen ward geklagt, daß ſie Wuhren und Dämmen unberechenbaren Schaden zufügten.

Die Regierung muß dies Alles einer ernſten Berückſichtigung werth erfunden haben, aber nicht nur hier, ſondern auch in den übrigen Landestheilen. Sie erließ im Jahr 1592 zwei Verordnungen, die eine, um der Verwüſtung der Wälder, ſowohl des Staats als der Gemeinden und Privaten Einhalt zu thun, und eine forſtwirthſchaftliche Behandlung derſelben einzuführen, die andere, um jede fernere Ausrentung von Allmenden und Geſtrüppen, welche das ſo nothwendige kleine Schwellenmaterial lieferten, zu unterſagen. (Mandatenbuch II. 547, 458. 571.) Leider wurde dieſen Verordnungen nicht nach gelebt, beſonders im Emmengebiete nicht; denn A. 1606 mußten die Amtleute von Trachſelwald, Burgdorf und Landshut, und 1641, neben dieſen, auch die von Signau und Brandis auf's Eindringlichſte zur Handhabung derſelben und Beſtrafung der Widerhandelnden ermahnt werden. (Mdtbch. III. 172, und V. 269.)

Mehr Wirkung hatte Anfangs die Verordnung von 1597, wodurch die Befahrung der Emme mit Holzfloßen, die ſchwere Laſten von Anken und Käſe trugen, unterſagt wurde, weil auf der Uebertretung die Arreſtation ſtand, welche bei den verſchiedenen Emmenbrücken unſchwer zu bewerkſtelligen war. (Miſſivenbuch P. P. 785.) Allein nach und nach ſcheinen die Localbehörden in der gehörigen Aufſicht ſorgloſer geworden zu ſein; denn A. 1622 fand die Regierung nöthig, das Verbot unter verſchärfter Strafbeſtimmung zu erneuern; ebenſo 1641, 1650 und 1666. (Rathsmanual ad 25. Sept. und Mandatenbuch VIII. 351.)

Ueber die allfälligen Mängel in Bezug auf Eindämmung und Gradziehung des Emmenrunſes,

fand man gerathen, weitere Erfahrungen aus der Ueberschwemmungsgeschichte zu sammeln, bevor ein definitives Urtheil abgegeben und für künftige Arbeiten eine strenge Regel aufgestellt werden sollte. Uebrigens walteten sowohl bei Behörden als bei Sachverständigen darüber sehr verschiedene, und mitunter wechselnde Ansichten vor, denn während man in einer Zeit von einem engen und geraden Flußbette nichts als Uebel erwartete, pries man es zu anderer als das wirksamste Mittel an, die Wassergrößen möglichst wenig schädlich zu machen; so unter Anderm A. 1700, mit besonderer Rücksicht auf die Localität von Hasle bis unterhalb Burgdorf. (Rathsmanual ad 7. December.)

Von 1588 an blieb das Emmengebiet neuerdings mehr als sechszig Jahre lang von bedeutendern Ueberschwemmungen verschont. Allein kaum war die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts abgelaufen, so trat auch wieder diese Plage ein. Am 21. November 1651 durchbrach die Emme an verschiedenen Orten ihre Wuhren, setzte Schächen, Allmenden und Güter unter Wasser. Am 2. Juli 1652 und am 23. Juni 1673 erneuerte sich diese Verwüstung. Im Februar 1711 stieg binnen 14 Tagen die Emme zweimal zu solcher Höhe an, daß zwischen Oberburg bis Burgdorf die Fluth von einer Seite des Thales zur andern reichte, und neben andern Verheerungen die Mühlefurth am Fuße des Schloßbühls zerriß. Am 4. Mai 1721 — abermaliger gewaltiger Ausbruch, der die vor zehn Jahren neu erstellten Schwellenwerke in wenigen Stunden zerstörte, und namentlich von Kirchberg abwärts an Brücken und Wuhren großen Schaden verursachte.

Daß unter solchen Heimsuchungen die Wuhrkräfte des Emmengebietes in Rückgang kommen mußten, ist einleuchtend. Für ein Erholen derselben stellten sich die Aussichten um so ungünstiger dar, als die Wohlstandsverhältnisse überhaupt sich verschlimmert hatten. Die allgemeinen und entscheidenden Ursachen dieser Erscheinung nachzuweisen, ist hier nicht der Ort; unter den partiellen und localen wirkten eben jene Ueberschwemmungen mit. Dies brachte

ein System zur Durchführung, das schon im vorigen Zeitraume angebahnt, die Grundlage schuf, auf welcher das Schwellenwesen im ganzen Emmengebiete noch jetzt ruht — das System nämlich der Abtretung aller noch übrigen Reisgründe, Schächen und Allmenden an Gemeinden und Güterbesitzer, gegen Uebernahme der Schwellenpflicht und deren Regulirung durch die Staatsbehörde.

Man würde sehr irren, wenn man hierin einen Machtact der Regierung sehen wollte. Es war gegentheils eine Strömung im Volke, welche die Regierung gerade zu solchem Handeln drängte. Dieses beweisen zur Genüge die immer sich wiederholenden Bitten um Ueberlassung von oberkeitlichem Schachenlande, als der größten Wohlthat, die den Uferanwohnern erwiesen werden könne. Gegen eine höhere Pression spricht auch laut der große Zeitabstand, der zwischen der frühesten und spätesten Schachenverleihungen liegt, mithin ein sehr vorsichtiges, fast widerstrebendes Vorgehen des Staates bekundet. Folgende Uebersicht wird dies am Klarsten darstellen.

Kirchhöre Schangnau. Was hier an Schächen sich vorfand, war als Bestandtheil des Hochwaldes bereits am 11. Mai 1526, „den gemeinen Insäßen des Ge„richts zu Schangouw" auf ewige Zeit zu Erblehen gegeben worden. Im Uebrigen scheint die Schwellenpflicht allda nie mit großem Aufwande von Arbeit und Kosten verbunden gewesen zu sein. (Spruchbuch ob. Gew. B B. 689.)

Kirchhöre Röthenbach. Diese besaß sogar Anno 1427 schon den dortigen Schachen- und Emmengrund, ohne Zweifel aus Freigebigkeit des Cluniacenserklosters Rüggisberg, welches in Röthenbach die Grundherrschaft und ein Filialpriorat hatte. (Spruchbuch ob. Gew. A. 631.) Am 29. Mai 1534 waren den Lehenleuten darüber hinaus vier oberkeitliche Weiden und Waldungen abgetreten worden. Allein auch da war das Schwellenwesen von untergeordneter Bedeutung. (Spruchb. ob. Gew. F F. 551.)

Kirchhöre Eggiwyl. Am 30. August 1636 gab Regierung alles Erdreich, welches die Emme im hin- n Eggiwyl zu- und wegführe, den Anstößern preis, u ihren Gütern geschlagen zu werden, so daß sie nunmehr be „ohne Gefahr einicher Buß noch Fechtung von unsern lüten fristen, inzünen und von der Emme Verwüstung ehren söllend." (Spruchbuch ob. Gew. Q Q. 167.)

Im vordern Eggiwyl hatte man bis dahin noch handbreit Reisgrund zu den Gütern geschlagen; in obigen Spruches, das hintere Eggiwyl betreffend, ge- es nun aber auch, natürlich unter den gleichen Be- ngen und Consequenzen. (Signaubuch I. 200.)

Kirchhöre Höchstetten. Am 11. Juli 1602 be- ten Schultheiß und Rath die von der Gemeinde Steinen tirte Abtheilung der oberkeitlichen Allmenden zu den rn gegen Uebernahme der Wuhren am Schüpbach, (Spruch- ob. Gew. H H H. 209.) und durch zwei Sprüche vom Juni und 1. Juli 1690, sowie vom 17. März 1691 wurde Abtheilung er neuert, auf die mit Nutzungen behafteten wälder ausgedehnt, und so wohl für die gehörige nach- Einschwellung jenes Baches, als für das jederzeitige niß an Schwellenholz gesorgt. (Spruchb. unt. Gew. A. 633—687.)

Kirchhöre Signau. Am 1. October 1617 verlieh Regierung den Angehörigen von Ramsey definitiv den igen Schachen, in erster Linie zu Pflanzung von Schwel- lz, in zweiter zum Weidgange, (Spruchbuch unt. Gew. 252. 269.) und am 2. December 1679 bewilligte sie zu rer Erhaltung der Hausarmen und Taglöhner eine Abthei- desselben nach den Haushaltungen. (Spruchb. unt. Gew. 55.)

Am 3. December 1679 geschah das Gleiche mit allem d- und Schachenland, diesseits der Schüpbach- ücke, zu Gunsten sowohl der Hofbesitzer als der armen te zu Bembrunnen, Bruchbül, Bachtalen, llischwand und Hutlibuch, gegen Uebernahme

aller Schwellenarbeit am Schüpbach und an der Emme. (Spruchbuch unt. Gew. X X. 57.)

Kirchhöre Trub. Schon vor der Secularisation des Klosters Trub war das dortige Schachenland theilweise den Lehengütern annexirt worden; der Rest wurde es, als die Regierung am 21. September und 5. October 1534 aus der Klosterdomaine zwei neue Güter bildete und diese zu Erblehen gab. Von da an lag die Schwellenpflicht längs der Trub und Ilfis als Reallast auf diesen Gütern. (Trub Urb. v. 1576. fol. 10 b und fol. 21.

Kirchhöre Langnau. Anno 1671, am 16. Febr. überließen Schultheiß und Räthe, auf erfolgte Vereinbarung der Dorfgenossen von Langnau über die Einschwellung der Ilfis, denselben alle an ihre Güter stoßenden Reisgründe zu Anlegung von Gärten und Beunden, jedoch mit Vorbehalt der Zurücknahme des Landes, wenn die Schwellenpflicht nachläßig geübt würde. (Missivenbuch Nr. 23. f. 688.)

Anno 1679, Sept. 29. und 1684, Oct. 22. — gleiche Ueberlassung des Ilfis-Schachens an die Bauersamen von Tannen zu Ilfis und in der Ey, (Trachselwald — jetzt Signau Urb. v. 1736. II. 445 b.), sowie

Anno 1681, September 29. und 1683 im Juli — des Langnau-Dorfschachens und Reisgrundes an die bisherigen Anstößer und Nutznießer, auf Grundlage von 109 Rechtsamen, (Gleicher Urb. II. 468 b), und

Anno 1683, August 15. — des Bembrunnen-Schachens an 15 Güterbesitzer daselbst, hier mit ganz specieller Verbannung alles Holzes auf 18 Schritte einwärts zum Schwellenbau. (Gleicher Urbar II. 430 b.)

Kirchhöre Lauperswyl. Durch Rathsbeschluß vom 12. Mai 1680, erhielt die Gemeinde Mungnau den noch übrigen Theil des Mungnauschachens. (Spruchbuch unt. Gew. X X. 190.) Größere Theile desselben waren früher einzelnen Güterbesitzern verliehen worden, unter den gleichen Bedingungen wie anderwärts. (Trachselwaldbuch C. 453.)

Die nemliche Bewandtniß hatte es mit dem Laupers-wyl-Schachen, welcher in einem Streite mit dem Aetter-twingherrn Bartli Barban in der Kalchmatt, der ihn sammt den Allmenden und Wäldern angesprochen, als Reisgrund dem Landesherrn, d. h. der Regierung war zuerkennt, und von dieser, soviel bereits eingeschlagen gewesen, den Schachen-leuten überlassen, der Rest aber zu Heranziehung von Schwel-lenholz in Bann gelegt worden A. 1551 . . . . . und 1569, Mai 7. (Trachselwald Urb. v. 1569. f. 139. 140.)

Kirchhöre Rüderswyl. Auch hier war 1569 ein Theil des Schachens bereits eingeschlagen, und unter den gleichen Bedingungen wie zu Laupersswyl und anderswo den Schachenleuten lehensweise überlassen, d. h. mit „Zinswären, „Zenden geben, Stäg und Wäg lassen gan und beliben, nit „wyter inschlachen, Holz sparen zum Schwellen, und willfärig „sin ze helfen, als die Not wol lert." (Gleicher Urbar f. 120. 121.)

Deßgleichen zu Ranflüe, wo in der Folge, d. h. durch Concession des Vogtes zu Trachselwald vom 25. August 1660, außerdem noch der bisher uneingeschlagen gebliebene Theil des obern Schachens und Reisgrundes, der Ge-meinde Ranflüe verliehen wurde. (Gleicher Urb. v. 1569. f. 129. 133. u. 227.)

Kirchhöre Lützelflüe. Den untern Ranflüe-Schachen hatte die Gemeinde schon am 2. Juni 1598 von der Regierung direct erhalten. Laut Marchbeschreibung hielt er 130 Jucharten. (Spruchbuch ob. Gew. H H H. 294.)

Drei Jahre zuvor war der obere Schachen zu Lützelflüe auch Farbschachen genannt, der besonders holzreich war, unter Anlegung vollständiger Schwellenpflicht durch den Vogt zu Trachselwald, an sechs Güterbesitzer alda hingegeben, und dies von der Regierung am 18. Aug. 1595 bestätiget worden. (Gl. Spruchbuch f. 257.)

Anno 1601, September 30., verlieh Herr Jacob von Montmajor, Freiherr zu Brandis, der Gemeinde Lützelflüe

erblehensweise die dortige Allmend, genannt der Lützelflüe-Schachen, sowohl zum Weidgange als zu anderweitiger Nutzung gegen Uebernahme der Schwellenpflicht. (Brandis-Rüegsau Urb. von 1547. f. 216.) Da hierinn aber wenig Ordnung Statt fand, so mußte die Regierung von Bern, an welche inzwischen die Herrschaft Brandis gelangt war, durch ein Reglement vom 17. April 1617 eine Schachenfläche von 37 Jucharten allein für Schwellenholz in Bann legen. (Sekelschreiberei Protocoll A A. 505. B B. 361.

Vom 15. Mai 1597 endlich war der oberkeitliche Lehenbrief, durch den die Gemeinden Snmiswald, Trachselwald, Lützelflüe und Hasle in den Besitz des ganzen Reisgrundes um die Brücke zu Lützelflüe, d. h. des Goldbachschachens gelangt waren, welchen diese Gemeinden später den Schacheneinwohnern unterlehensweise überließen. (Spruchbuch unt. Gew. J J. 106. und Trachselwaldbuch A. 525.) und zwar mittelst eines Vergleichs, den die Regierung am 17. Juli 1708 bestätigte. (Spruchbuch unt. Gew. C C C. 586. und Trachselwaldbuch C. 663.)

Kirchhöre Rüegsau. A. 1547 war der Emmenschachen zu Rüegsau noch Weide oder Allmend. Anno 1576 zählte man schon 13, und A. 1669 24 Heimwesen daselbst. Von gemeinem Lande fand sich wenig mehr vor. Dies veranlaßte die Regierung A. 1710, December 15. eine neue Verleihung des Schachens an die Gemeinde der Schachenleute vorzunehmen, in Folge welcher fortan 24 Jucharten ausschließlich zu Schwellenholz bestimmt bleiben sollten. Der Rest ward in 24 Parzellen abgetheilt und den bestehenden Häusern zugelegt. (Brandis-Rüegsau Urb. v. 1547, 1576, 1669.) Dazu kamen durch eine neue Verleihung vom 25. Mai 1729 noch 10 Jucharten — das Letzte, was die Obrigkeit von cultnrfähigem Reisgrunde an der Emme besaß. Spruchbuch unt. Gew. G G G. 180.)

Kirchhöre Hasle.
Kirchhöre Oberburg.
Kirchhöre Burgdorf.

Nachdem diese drei Gemeinden Jahrhunderte lang den großen Emmen-

Schachen von der Regierung gemeinsam zu Lehen getragen und genutzet, erlaubte ihnen dieselbe im Jahr 1702, Mai 2. einerseits, diesen Schachen in drei Stücke abzutheilen und dieselben gemeindeweise zu nutzen, andernseits, zum nämlichen Zwecke soviel Reisgrund zu Handen zu ziehen, als sie durch Einschwellung der Emme zu gewinnen im Stande sein werden, — doch unter folgenden Bedingungen: daß sie die Emmenwuhren der unter ihnen gemachten Abtheilung gemäß unterhalten, daß das Holz und Gestrüppe in den Schächen ausschließlich zum Schwellen bestimmt bleiben solle u. s. w. u. s. w. Spruchbuch unt. Gew. CCC. 1—20.)

Kirchhöre Kirchberg. Die Verleihung der Schächen an die längs der Emme gelegenen Gemeinden fand hier schon im 16. Jahrhundert Statt. Wenn auch von den daherigen Lehenbriefen keine Eintragungen in den Urbarien oder andern Büchern sich vorfinden, (Burgdorfbuch J. 241.) so ersetzen dieselben

für Lyßach und Alchenflüh die Rathserkanntnisse vom 4. Mai 1647, 10. October 1656, 23. Juni 1660 und 27. Mai 1664, worin ausdrücklich erwähnt wird, wie das Schachenland seiner Zeit der Gemeinde zum Weidgang und zur Heranziehung von Schwellenholz überlassen worden; (Rathsmanual und Missivenbuch Nr. 14. f. 306.)

für Kirchberg die Acten, betreffend den Weidgangsstreit zwischen den Bauern und Taunern vom Jahr 1755, bei welchem Anlasse die Gemeinde selbst erklärte, und die Behörde es bestätigte, daß Kirchberg von der „Gutthätigkeit der Regierung" seit Jahrhunderten zwei Schächen, einen obern und einen untern besitze, die ihr einerseits zu Sicherung der Güter vermittelst Einschwellens der Emme, andernseits zum gemeinen Weidgange überlassen worden, sowie daß auch die Allmend ursprünglich Reisgrund gewesen sei; (Burgdorfbuch J. 241 und 251. u. K. 725.)

für Rüdligen, das Gutachten der Venerkammer vom 15. Februar 1764, welchem zufolge der dortige Schachen

der Gemeinde Rüdligen sowohl zum Weidgange als zu Einschlägen oder Reutenen für die Armen, gegen Uebernahme der Schwellenpflicht, aber mit Vorbehalt des Eigenthums zu Handen der Oberkeit hingeliehen worden; (Burgdorfbuch k. 649.);

für Aefligen, der Rathsbeschluß vom 14. September 1622, welcher der Gemeinde gestattete, für ihre Bedürfnisse an Weide, ein Stück des Schachens allda einzuschlagen und gemeinsam zu nutzen, aber nie zu verstückeln. (Rathsmanual Nr. 44. p. 93.)

Kirchhöre Utzistorf. } Alle Schächen
Kirchhöre Bätterkinden. } innerhalb dieser beiden Kirchhören, welche die Herrschaft, später das Amt Landshut bildeten, waren schon unmittelbar nach dessen Erwerbung im Jahr 1514, von der Regierung den einzelnen Gemeinden zur Nutzung in Holz und Weid — das Eigenthumsrecht des Staates vorbehalten — überlassen worden. Laut einer Ausmarchung derselben vom Jahr 1748, waren dies der Schloßschachen aus 58, der obere Utzistorfschachen aus 227, der Untere aus 56, der obere Wylerschachen aus 70, der Untere aus 18, der Wyler- und Zielebachschachen aus 24, der Zielebachschachen aus 25, der untere Bätterkindenschachen aus 155, der Obere aus 48, und der Aefligenschachen in der Kirchhöre Kirchberg. aus 139 Jucharten bestehend. (Landshut Urb. v. 1765. I. 303 flg.)

Aus Allem was vorhergeht, läßt sich der Schluß ziehen, daß mit dem Jahre 1729, das System der Schachenabtretung an die Gemeinden des Emmengebietes, gegen Uebernahme der Wuhrpflicht, allerwärts durchgeführt war. Auf diesen Zeitpunkt hatten sie mithin an Schachenland, d. h. an ursprünglichem Reisgrund des Emmenflusses inne:

im Amte Trachselwald, laut des Schachenat-

lasses von 1736 . . . . Jucharten 1290
im Amte Landshut, laut der
Ausmarchung von 1748. . . „ 820

zusammen Jucharten 2110

dazu — was in den Aemtern Signau, Sumiswald, Brandis und Burgdorf lag, weder gemessen noch beschrieben, aber zum Mindesten ebensoviel haltend, also im Ganzen wohl 4—5000 Jucharten.

Das 18. Jahrhundert war für das Emmengebiet besonders verheerend. Fast keine Dekade blieb von der schrecklichen Wasserplage frei. Auf die Ueberschwemmungen von 1711 und 1721, deren hievor gedacht ist, folgten neue am 14. September 1733, am 7. Juni 1749, am 25. Juli 1758, und am 10. Juli 1762. Nie erreichte aber die Fluth eine solche Höhe wie in den Unglückstagen vom 21. und 22. August 1764, wo bei Langnau die Ilfis an sechs Orten zugleich ausbrach, im Rüegsauschachen die Emme 24 Häuser zu Grunde richtete, von Hasle abwärts bis Burgdorf ein 7' tiefer See erstand, der durch das Wynigenthal sich in die untere Stadt ergoß, zu Kirchberg zwei Joche, also 100' der Brücke zusammenstürzten und rings um Utzistorf, fast soweit das Auge reichte, alles unter Wasser stand.

Aus dieser schweren Heimsuchung, wobei es sich augenfällig zeigte, daß „die Nachläßigkeit in Erhaltung der Landwehren, Schwellenen, Dentschen und Dergleichen zu Vergrößerung des Schadens Vieles beigetragen", erwuchs aber das Gute, daß man nun mit aller Energie die Einführung eines geordneten und nachhaltig überwachten Schwellensystems im Gebiete der Emme an die Hand nahm, und dieses schon am 1. Februar 1766, durch die Schwellenordnung für das Amt Trachselwald, welche zwei Jahre darauf auch für die Aemter

Burgdorf und Landshut in Kraft trat, zum Vollzuge brachte.

Und was die Emmenbieter, namentlich die Emmenthaler des 16. und 17. Jahrhunderts mittelst Entholzung der Berge, Schluchten und Reisgründe gesündigt, das machten, soviel möglich, ihre Enkel des 18. Jahrhunderts durch verständige und rastlose Schwellen- und Dammarbeit, sowie durch sorgsame Aeuffnung des Schachenholzes wieder gut. Auch vermochten die Wassergrößen von 1770, und 1778, vom 16. November 1781, Januar 1792, 27. Juli 1795 und 20. September 1799, bei weitem nicht mehr diejenigen Verheerungen anzurichten, welche die frühern auf so beklagenswerthe Weise ausgezeichnet hatten.

Das Nämliche läßt sich von den im laufenden 19. Jahrhundert eingetretenen sagen, selbst die gewaltige vom Jahr 1834 nicht ausgenommen; denn bis auf den heutigen Tag sind die Bestimmungen des Reglements vom 1. Februar 1766 in Kraft verblieben, oder doch wenigstens befolgt worden. Ihnen und der durch sie im Volke geweckten Widerstandskraft hat man es zu danken, daß die Thalsohlen der Emme, Ilfis und übrigen zugehörigen Gewässer nicht unwiderbringlich zu Grunde gegangen sind. Dieses ist erst kürzlich im Schooße der Behörden selbst anerkannt worden.

Den langen Bericht mögen nun folgende Betrachtungen schließen:

Im ganzen Umfange des Flußgebietes der Emme besteht eine, auf erbetene und empfangene Gegenleistungen des Staates sich stützende, förmlich verurkundete und urbarisirte Schwellenpflicht der Uferanwohner.

Diese Schwellenpflicht ist gleichförmig regulirt durch eine Schwellenordnung, welche genau der Natur der dortigen Gewässer, wie den Wuhrkräften der betreffenden Landschaften angepaßt ist.

Diese Schwellenordnung hinwieder, obwohl sie zur Zeit von der obersten Landesbehörde erlassen worden, ist lediglich

im Polizeireglement, deſſen Beſtätigung und Re-
ſion dermalen in der Competenz des Regierungsraths liegt.

Unter ſolchen Umſtänden dürfte zu erwägen ſein, ob die
urch ein allgemeines Schwellengeſetz angeſtrebten Zwecke hier —
ielleicht auch anderwärts — nicht ſicherer durch ein revi-
irtes Local-Schwellenpolizeireglement er-
eicht werden könnten?

Bern, den 3. Juli 1856.

Der Staatsſchreiber:
M. v. Stürler.

Ueber einige volkswirthschaftliche Verhältnisse des Emmenthals im Jahre 1764.

Vortrag des Hrn. Staatsschreibers v. Stürler an der Jahresversammlung des hist. Vereins zu Langnau, den 2. Julius 1871.

Meine Herren!

Wie beim größten Bau der kleinste Stein, das Sandkorn sogar, zum Stützen jener, als Bindestoff dieses seine unentbehrliche Stelle hat, zur Vollendung und Harmonie des Ganzen beiträgt, so giebt's auch in der Geschichte der menschlichen Entwickelung nichts so Geringfügiges, daß ihm ein bestimmter, das Allgemeine fördernder Zweck abgieuge, wenn auch derselbe von unserm blöden geistigen Auge nicht alsbald entdeckt werden sollte.

Darum mag auch derjenige, welchen Liebe zur Geschichte erfüllt, dem aber Anlage, Hülfsmittel oder Zeit versagt sind, um die Erforschung und Darstellung größerer Momente derselben sich zum Ziele zu setzen, nicht entmuthigt die Hände in den Schoos legen. Mit Arbeiten auf beschränkterem Gebiet liefert man nicht nur den Unterbau für bedeutendere Werke Anderer, sondern, unter Umständen, sogar die Geleise, in welchen diese sich bewegen müssen.

Ist der Ausgangspunkt jeder menschlichen Gesellschaft die Familie, so folgt dieser unmittelbar die Vereinigung einer Mehrzahl von Familien innerhalb einer geschlossenen Bodengrenze – die Gemeinde. Mit der Gemeinde hebt die Primarschule des öffentlichen Lebens an; hier werden gelegt und gehegt die Keime zu den höhern Bildungen der Gemeinschaft nach Volk und Staat.

Ein philosophisches Studium der Geschichte wird demnach mit Vorbedacht bis auf die Gemeinde zurückgehen und da den Schlüssel zu mancherlei Erscheinungen im größern

Organismus, wozu die unmittelbar erklärenden Belege uns entgehen, ſuchen und finden. Mögen daher diejenigen Männer, welche uns aktenverbürgte Monographien von Gemeinden bringen, überzeugt ſein, daß ſie ein gemeinnütziges Werk thun, und dafür unſern Dank empfangen.

Wir haben dieſes Jahr den Hauptort des obern Emmenthals zu unſerm Vereinigungspunkte gewählt. Seinen und der übrigen ſtattlichen Dörfer dieſes Landestheils dermaliger Stand der Entwicklung kennen ſie, m. H., entweder aus ſelbſteigener Forſchung oder aus hiſtoriſch-topographiſchen Arbeiten anderer Forſcher. Das älteſte Ehemals der emmenthaliſchen Landſtriche wird ihnen mein verehrter Freund an der Hand nicht ſehr reichlich erhaltener Ueberlieferungszeugniſſe vorführen.

Ich erlaube mir nun auch einen kleinen Beitrag zu liefern, der jedoch nicht als Frucht eigener Forſchung ſich darſtellt, ſondern wenig bekannten Documenten des Staatsarchivs entnommen iſt. Jedermann weiß, daß im Jahre 1764 die erſte Volkszählung im Kanton Bern vorgenommen worden. Früher fanden, einzig zu militäriſchen Zwecken, amtliche Aufnahmen der Feuerſtätten und der reispflichtigen Mannſchaften ſtatt.

Eine Zählung der Köpfe, und zwar der Männer; Frauen und Kinder, war ſonach ein bedeutender ſtatiſtiſcher Fortſchritt. Glücklicherweiſe aber zählte man, wie bis dahin, auch noch die Feuerſtätten. Hieraus wird es möglich, die Durchſchnittszahl der Köpfe zu beſtimmen, welche je auf eine Feuerſtätte fallen. Und dies giebt einen Maßſtab, um die Volkszahl in verſchiedenen Epochen vor 1764 auszumitteln.

Die Zählung von 1764 hatte indeß noch andere Zwecke. Gerade wie es heute als Regel geſchieht, benutzte man damals die dargebotene außerordentliche Gelegenheit über verſchiedene Punkte des Volkswirthſchaftsweſens, namentlich über Zuwachs und Abnahme der Bevölkerung, ſowie über die öconomiſchen Verhältniſſe derſelben, ferner über Landbau, Viehzucht, Gewerbe u. ſ. w. ſtatiſtiſche Erhebungen zu machen.

Sie wissen, m. H., daß das Emmenthal vor 1798 einen engern Kreis bildete als dermalen. Als specifisch dazu gehörend betrachtete man ursprünglich blos die Landschaften, welche unter der emmenthalischen Satzung standen. Administrative und militärische Gründe ließen später auch den innern Theil des Amtes Signau, nemlich die Kirchspiele Signau, Eggiwyl und Röthenbach dem Emmenthal zutheilen. Es bestand also zuletzt aus 3 1/2 Aemtern, Trachselwald, wozu noch Langnau, Lauperswyl, Lauperswylviertel, Rüderswyl und Trub zählten, Sumiswald, Brandis und Inner-Signau.

Der Bevölkerungs- und Armenstand war der in der Beilage verzeichnete. Damit das Verständniß einem jeden leichter werde, ist die heutige politische Eintheilung der Kirchspiele nach den 2 Aemtern Signau und Trachselwald, nicht die alte, nach obigen 3 1/2 Aemtern zu Grunde gelegt. Nur beachte man, daß die Rubrik der „Burger" nicht blos die ortsanwesenden aufführt, sondern auch die abwesenden, was, da sie nicht unterschieden sind, eine Vergleichung mit dem dermaligen Stande der Burger- zur Einwohnerzahl sehr schwer, fast unmöglich macht.

Von ganz besonderm Interesse sind — der Neuzeit gegenüber — die detaillirten Nachweise über die Armenzustände der emmenthalischen Gemeinden. Erscheinen sie bereits 1764 nichts weniger als drückend, so müssen sie sich gegen das Ende des Jahrhunderts hin noch bedeutend günstiger gestaltet haben. Denn 1796 hieß das Emmenthal der in Landwirthschaft, Viehzucht, Handel, Industrie und Wohlstand vorgeschrittenste, blühendste, gesegneteste Theil des Kantons, wie sie aus folgender Schilderung, die zum Theil amtlichen Quellen entlehnt ist abnehmen mögen.

Das Emmenthal. „Dieser vortreffliche Theil des „Bernerkantons fängt an wenige Stunden von der Stadt, „und erstreckt sich auf 9 bis 10 Stunden in die Länge, und „4 bis 5 Stunden in die Breite. Unsre Landwirthschaft ist „in keiner Gegend, vielleicht in der ganzen Schweiz nicht

Bevölkerung im A	
Eggiwyl	
Langnau	
Lauperswyl . . .	
Röthenbach . . .	
Rüderswyl . . .	
Schangnau . . .	
Signau	
Trub und Trubschac	

Bevölkerung im Amt	
Affoltern	
Dürrenroth . . .	
Eriswyl (mit Wyssa	
Huttwyl	
Lützelflüh	
Rüegsau	
Sumiswald . . .	
Trachselwald . . .	
Walterswyl . . .	

„blühender, als eben hier. Die Viehzucht wird mit Kenntniß „und Fleiß betrieben; Gewerbschaften, Fabrikationen aller „Art beschäftigen die fleißigen Einwohner; Wohlstand ist über„all sichtbar. Ehre und Reichthum gebühret jedem fleißigen „Berner, und so theilen wir diesen Ruhm vorzüglich den „Emmenthalern zu.

„Die Landvogtei Braudis ist gleichsam der Eingang „oder Vorhof des Emmenthals; sowie auf der andern Seite „die schöne Landvogtei Signau. Sie sind beide voll zer„streuter schöner Bauernhäuser, Viehweiden und Landsitze. „Die nahe Nachbarschaft von der Hauptstadt gibt den Bauern „einen guten Ausweg, ihre Erzeugnisse gut abzusetzen; sowie „die Nachbarschaft des betriebsamen Thun, Burgdorfs, „Langenthals, die besten Ablagen für den Handel ihrer „Fabrikwaaren sind.

„Man findet in diesem reichen Emmenthal Landleute, die „die Handelschaft mit Sachkenntniß treiben, die Kaufmann„schaft ordentlich erlernen; ihre Söhne gehen auf Reisen, und „sie schreiben und rechnen wie die städtischen Komptoristen. „Sie beschäftigen viele Dörfer mit schönen Webereien, mit „Band- und Leinwandfabrikationen, sie helfen den Flachsbau „stärker betreiben, geben Nahrung den Dürftigen. — Auf der „Zurzachermesse sind die Artikel dieser Kaufleute sehr ge„sucht.

„Auch die Ackerfelder werden herrlich angebaut. Der „Roßhandel ist sehr beträchtlich, und die Bauern dieser Gegend „wissen nicht nur ihre Pferde groß und stark zu ziehen, sondern „ihnen auch die Eigenschaften zu geben, daß sie zu jedem Ge„brauch abgerichtet und dauerhaft sind.

„Die besten Schweizerpferde findet man daher auf „dem Markt zu Langnau.

„Der beste Emmenthalerkäs wird um Schangnau „gemacht; er kommt in Menge auf die Märkte nach Lang„nau, Bern, Burgdorf, Thun.

„Die Landvogtei Trachselwald liegt im Herzen des „Emmenthals. Sie ist eine der gesegnetesten des Landes, hat

„einen ungemein reichen Viehſtand, und bei der Naturalien-
„zählung vor einigen Jahren hatte ſie nahe an 10,000 Stück,
„theils Kühe, Stiere und Kälber, bei 6000 Schafe und Geißen,
„3482 Schweine, 1377 Pferde; nach Proportion der Größe
„dieſes Amts, das reichſte im Lande.

„Die Landvogtei Sumiswald, auch im Emmenthal
„gelegen, verbindet eben die Fruchtbarkeit, auch die gleiche
„fleißige Viehzucht. Im Jahr 1787 zählte man nur allein
„über 1000 Stiere und Kühe, 500 Kälber. — Die Geißen
„und Böcke, Schafe und Schweine, Pferde und Füllen ſind
„in gleicher reicher Anzahl da zu Hauſe. Ueberhaupt ſind
„aber wenig eigentliche Dörfer in dieſem Lande — ſondern
„es iſt voll zerſtreuter Wohnungen und Ställen."

Die volkswirthſchaftlichen Aufnahmen von 1764 wurden theils durch Formulare zum Ausfüllen in Zahlen, theils durch Fragen zur einläßlichen Beantwortung beigebracht. Für Beides nahm man, da die Fertigkeit im Schreiben noch wenig verbreitet war, die Pfarrämter in Anſpruch. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß je nach Faſſungsgabe und Thätigkeit ihrer Vorſteher die Berichte ſehr verſchieden an Gehalt ausfielen. Alle unterlagen übrigens der Prüfung und, wo nöthig, der Ergänzung und Berichtigung durch die betreffenden Vögte, ſchließlich auch der eigens dafür niedergeſetzten Almoſen-Reviſions-Commiſſion.

Ich habe vier dieſer Berichte mitgebracht, will mich aber, da die uns zugemeſſene Zeit im raſchen Vorrücken iſt, ich zudem ihre Geduld durch meine Vorträge nicht mißbrauchen ſoll, mit der Ableſung eines einzigen, des gediegenſten begnügen. Es iſt dies der Bericht von Trub, der, abweichend von den andern, auch über allgemein emmenthaliſche Verhältniſſe ſich ausſpricht. Die drei übrigen, von Lauperswylviertel, von Langnau und von Signau ſind viel kürzer gehalten und daher auch dürftiger an Beobachtungen.

Zum Schluſſe dieſer einleitenden Worte — einen Wunſch! Möchte doch irgend ein Mitglied unſeres Vereins, oder wer

es sei außerhalb desselben, der mit der Liebe zur kantonalen Geschichte, den Ernst, die Unbefangenheit und Wahrheitstreue, welche historische Arbeiten erheischen, zu verbinden wüßte, sich heute anregen lassen, das reiche volkswirthschaftliche Material von 1764 auf dem Staatsarchive einzusehen und in einer lehrreichen Studie gemeinnützlich zu verwerthen. Meines unbedingten Handbietens dürfte er versichert sein!

Des Pfarrers zu Trub Gutachten über die von meinen gnädigen Herren und Obern dem Pfarrern des Lands vorgelegten Fragen vom 5. Wintermonat 1764.

Da unsere gnädige Herren und Oberen einen umständlichen Bericht von der Anzahl und dem Zustand der Einwohner in dero Landen verlangen, um in gewissen wichtigen Fällen desto gewisser das wahre Beste ihrer Angehörigen zu besorgen; so haben Hochdieselben anbefohlen, daß von denen Pfarrern des ganzen Landstheils nach hoher Vorschrift Tabellen von der Anzahl und dem Zustand ihrer Kirchspielen sollen verfertiget werden, theils daß ein jeder Pfarrer über einige vorgelegte Fragen ein Gutachten aufsetzen und mit den Tabellen einsenden solle.

Zu Folg dieses hohen Befehls hat der Pfarrer zu Trub nach seiner geringen Einsicht ein solches Gutachten aufgesetzet, welches er hiemit demüthigst übergiebet.

Ehe ich die vorgelegten Fragen selbsten beantworte, werde ich zuvorderst einige Anmerkungen vorher gehen lassen, von der Vermehrung und dem Aufnehmen der Einwohnern des Emmenthals insgemein und des Trubenthals insbesondere und den wahrscheinlichen Ursachen derselben.

Daß die Gemeind Trub sich an der Zahl ihrer Burgern schon viele Jahre daher vermehre, erhellet ganz klar aus der Anzahl der Getauften und Gestorbenen, wie solches in dem Cahier über dies Kirchspiel zu ersehen; weswegen sich auch

viele Truber außert der Gemeind begeben, und anderwehrts ſetzen müſſen, alſo daß eine ebenſo große Anzahl Truber ſich außer der Gemeinde als in der Gemeinde befindet, welches unter anderm daraus erhellet, daß innert 14 Jahren 288 Heimathſcheine ſind ertheilt worden, und zwar mehrentheils Hausvättern, und alſo für ganze Hausbaltungen, da hingegen unter dieſen Heimathſcheinen ſich nur einige wenige befinden, die einzelne Perſonen empfangen haben; und überdieß ſind noch ſehr viele außert der Gemeinde, die keine Heimathſcheine beſitzen, als inſonderheit die Küher und Dienſten, auch ſind es noch viele, die ältere Heimathſcheine haben.

Wenn man nun nach den Urſachen dieſer Vermehrung forſchet, ſo dunket es mich, daß folgende die wahrſcheinlichſten hiervon ſein werden.

Erſtlich zähle ich unter dieſe Urſachen die Mäßigkeit, deren ſich einige Gemeinden des Emmenthals inſonderheit die Truber befleißen, da in der ganzen Gemeinde kein eigentlich ſogenannter Trunkenbold zu finden, und Niemand die Wochen hindurch Trinkens wegen in das Wirthshaus geht; und wenn ſchon die Hausväter ſich bei den Gemeindsverſammlungen oder bei andern Gelegenheiten in dem Wirthshaus einfinden müſſen, ſo ſind es viele, die dennoch ohne Wein zu trinken wieder nach Hauſe gehen, andere denn, welche noch trinken, trinken nicht mehr als was die Nohtdurft oder eine erlaubte Erquikung erforderet, keiner aber wird berauſcht nach Hauſe zurückkehren. Auch iſt die Luſtſeuche hier nicht ſo groß, wie an vielen anderen Orten, man weiß ſo zu ſagen nichts von der unreinen Krankheit, und die Eheleute beobachten eine ziemliche Treu gegen einander, alſo daß gegenwärtig in der ganzen Gemeinde kein einziger Ehemann iſt, welcher ſich nur ein wenig im Anſehen befindet, ja nicht einmal ein lediger Geſell von anſehenlichen Leuten, der ein uneheliches Kind habe; ich rede hier aber nur von denen, die in der Gemeinde ſind, und nicht von denen, die außert derſelben ſich aufhalten.

Zum Anderen ſind die Emmenthaler insgemein und die Truber insbeſondere geſunde, muntere und wohlgewachſene Leute.

Die dritte und vielleicht auch die wichtigste Urſach der Vermehrung der Emmenthaler insgemein iſt, daß ſich ſelbige meiſtens jung verheirathen, und deswegen auch viele Kinder erzeugen, daher viele Eheleute ſind, die 6, 8, 10 bis 13 lebendige Kinder haben; es giebt Männer, die nur wenig über 50 Jahre alt ſind, und würklich mit mehr als 40 Kindern und Kindskindern geſegnet ſind, ja es iſt einer von den Angeſehenſten, der gegenwärtig zwar im 90. Jahre ſeines Alters iſt, welcher erlebt hat, über 90 Perſonen Descendenz von ihme zu ſehen, nemlich Kinder, Kindskinder und Kindskindskinder.

Als die vierte Urſach von der Vermehrung der Leuten im Emmenthal kann man anſehen, daß wenige unverheirathet bleiben.

Zum Fünften wird nicht wenig zu dieſer Vermehrung beitragen, daß wenige von den Emmenthalern ſich in Kriegsdienſte anwerben laſſen, und ſonſten auch wenige von ihnen als Dienſtboten ſich in den Städten befinden.

Endlich iſt vielleicht auch nicht eine geringe Urſach der Vermehrung der Menſchen im Emmenthal, daß ſich die mehrſten von den Einwohnern dieſer Landſchaft in ziemlich glücklichen Umſtänden befinden, daß ſie Weib und Kinder erhalten können; da ſie entweders bemittlet ſind, oder durch unterſchiedenliche Arten von Handlungen etwas verdienen können, und überhaupt gute Haushalter ſind, und auch eben deswegen im Land bleiben und frühzeitig heirathen können.

Da ich nun der Handlung im Emmenthal gedenke, ſo wird es nichts überflüſſiges ſein, von derſelben hier einen kurzen Bericht beizufügen. Es ſind unterſchiedenliche Arten der Handlung, womit die Truber und auch die Emmenthaler überhaupt ſich beſchäftigen.

Erſtlich ſind es viele, die mit Käs und Anken handlen, nicht nur in die Hauptſtadt, ſondern auch in andere Städte im Land, und denn ſind es nicht wenige, die ganze Fuder Käſen an außere Oerter, als inſonderheit auf Baſel und Straßburg verſenden; und dieſe Käſe ſind nicht nur diejenigen,

ſo auf den Emmenthaler Alpen gemacht werden, ſondern es werden jährlich noch ſehr viele Centner auf den Entlebucher-Alpen gekauft und denn weiters verhandlet, wobei die Truber für ihre Bemühung einen nicht geringen Gewinnſt beziehen.

Zum Andern iſt der Viehhandel, da nicht nur aus den Kälbern ein Nahmhaftes erlöst wird, ſondern es wird auch viel Hornvieh abgebrochen und erzogen, welches nebſt der Pferdzucht ein ziemliches abträgt.

Zum Dritten iſt der große und einträgliche Leinwandhandel, wodurch eine ſehr große Summe Gelds von Außen, inſonderheit aus Frankreich ins Emmenthal kommt, da viele 1000 Stücke Tücher, theils glatte, theils gebildete, und zwar theils aus hieländiſchem, theils aber und zum Meiſten aus fremdem Flachs fabrizirt werden, womit viele 100 Menſchen etwas verdienen, als die große Menge Spinnerinnen und ſehr viele Weber und Weberinnen, und inſonderheit die Tuchhändler, welche die Tücher theils zu Langenthal verkaufen, theils ſelbſten viele außert Lands verſenden, von welchen ſich ſchon viele mit dieſer Handlung bereichert haben. Und obſchon die mehrſten Tücher aus fremdem Flachs fabrizirt werden, ſo iſt ſelbiges dennoch ein ſehr großer Gewinnſt und Nutzen für das Land, indem für die Verarbeitung $^2/_3$ kann gerechnet werden von dem Preis, ſo man aus den Tüchern erlöst, alſo daß für 1000 Thaler fremder Flachs, wenn ſelbiger in Tücher verwandlet iſt, 3000 Thaler in's Land kommen, welches ein ſehr beträchtlicher Nutzen iſt. Ja da ich mich mit unterſchiedenlichen Tuchhändlern über dieſen Handel in Geſpräche eingelaſſen, ſo hab ich aus dem ſo ich von ihnen vernommen, ſchließen können, daß jährlich aufs Wenigſte eine Summe von 300,000 ℔ fremdes Geld für die leinenen Tücher ins Land kommt, welche Summe, wenn ſie ſchon unter Viele vertheilt wird, dennoch beträchtlich iſt, und dem Emmenthal zum groſen Vortheil gereicht.

Zum Vierten kommen durch die geringe Pelzwaare, welche aus dem Emmenthal außer Lands verſendt wird, als Marder, Iltis, Füchs und Kazen Bälge auch noch einige 1000 ℔ ins Land.

Endlich und zum Fünften iſt der Holzhandel, da viele 100 Bäum Laden nebſt vielem Bauholz durch Flöße von Trub und anderen Oertern im Emmenthal jährlich in das Aargau verſendt werden, welches den Emmenthalern auch einige 1000 ℔ einträgt.

Könnten nun nicht aus dieſen Urſachen des blühenden Zuſtands des Emmenthals durch richtige Schlüſſe die wahrſcheinlichen Gründe entdeckt werden, warum in einigen Bezirken im Land die Anzahl der Einwohner ſich eher vermindert als vermehret, als zum Exempel in der Landſchaft Waadt? Iſt nicht vielleicht ein Grund dieſer Verminderung das übermäßige Weintrinken, denen viele von daſigen Einwohnern ergeben ſind? Iſt nicht auch eine der erheblichſten Urſachen, daß die Meiſten von den jungen munterſten und wohlgewachſenſten Mannsperſonen in äußere Kriegsdienſte ſich begeben, oder andere nebſt vielen Weibsperſonen in vornehme Häuſer in den Städten in Dienſt treten, von welchen viele nicht wieder in ihre Heimath zurückkommen? und wenn ſchon einige ſich wieder in ihre Heimath begeben, ſo bleiben ſie ledig, oder wenn ſie ſchon noch heirathen, ſo ſind ſie würklich in einem ſolchen Alter, daß ſie wenige Kinder bekommen. Kann nicht endlich auch eine Urſach ſein, warum die Einwohner von daſiger Gegend ſich nicht alſo vermehren, wie die im Emmenthal, daß ſelbige (ich verſtehe die in den Dörfern) ſo zu ſagen mit keiner Art der Handlung beſchäftiget ſind, und mit nichts anders etwas verdienen können als mit ihrer gewohnlichen Landarbeit, und eben deswegen ſich in Kriegsdienſt oder anderswohin begeben?

Nun wird es Zeit ſein, daß ich auch die vorgelegten Fragen beantworte.

Erſte Frage: Iſt die Anzahl der Armen würklich groß?

Auf dieſe Frage wird das Cahier von hieſigem Kirchſpiel einiges Licht geben; jedennoch kann die daſelbſt verzeichnete Anzahl der Armen nicht gegen die Anzahl der würklichen

Einwohner zu Trub gehalten werden, um die Große nach Proportion der Einwohner zu Trub zu beurtheilen, sintemahl sehr viele von den Armen, so in dem Verzeichniß begriffen sind, sich außert der Gemeinde, als zu Bern, bei Thun, im Weltschland, im Neuenburgischen, bei Biel und an andern Oertern befinden. Wann indessen die Anzahl der hiesigen Armen gegen die Anzahl der Armen anderer Gemeinden gehalten wird, so wird diese nach Proportion der Gemeinde weder die größte noch die kleinste Anzahl sein.

Zweite Frage: Fehlt es ihnen an Lust oder an Gelegenheit zur Arbeit?

Was die Gelegenheit zur Arbeit ansiehet, so erhellet aus dem so ich hievor vom Leinwandhandel gemeldet. daß freilich sich Gelegenheit zur Arbeit und Verdienst befindet, da sehr viele Weibspersonen mit Spinnen und Weben ihr Brod verdienen; für arme Personen aber, die kein Handwerk erlernt haben, ist der Verdienst gering, indeme hier die wenigste Zeit Tanner gebraucht werden, und auch ihr Lohn nicht erheblich ist. Jedennoch fangt man seit einiger Zeit in hiesiger Gegend an, Floret und Stumpfseiden zu kämmlen, welches auch eine Arbeit für Mannspersonen ist, und womit sie einen ordentlichen Lohn verdienen können. Was denn die Lust zur Arbeit betrifft, so fehlet selbige den hiesigen Leuten insgemein nicht, aber es befinden sich dennoch unter dem arbeitsamsten Volk, also auch hier dergleichen träge Menschen, die mehr den Müßiggang als die Arbeit lieben.

Dritte Frage: Welche Handreichung wird ihnen von der Gemeinde oder von der Obrigkeit geboten?

Aus dem Zehndspeicher zu Trub haben die hiesigen Armen von der hohen Obrigkeit verordnetes Gewächs jährlich zu genießen 80 Mäß theils Gersten, theils Roggen, welches Gewächs an der Weihnacht- und Fasnacht-Fronfasten denen bedürftigsten Haushaltungen ausgetheilt wird. Hiesige Gemeinde

denn beſitzt an Armengut etwas über 20,000 Pfund Capital, weilen aber der Zins hievon zu Beſorgung der Armen bei weitem nicht hinlänglich iſt, ſo werden die bemittleten Truber ein jeder nach Proportion ſeines Vermögens jährlich um eine Beiſteuer angelegt, welche Anlag ſich im letztverfloſſenen Jahr auf Kronen 521 beloſſen. Woraus denn die Armen alſo verpflegt werden, daß einigen nach Bewandtniß ihrer Umſtänden eine gewiſſe jährliche Steuer unter zweien oder viermalen auf eine beſtimmte Zeit entrichtet wird, andere werden vertiſchgeldet, und noch anderen wird von Zeit zu Zeit nach Beſchaffenheit ihrer Bedürftigkeit Handreichung gethan, theils mit einiger Steuer in Geld, theils mit Anſchaffung der nöthigen Kleidung. Endlich dann werden jährlich einige von den Bedürftigſten durch eine Suplikation Mnhgh. der Allmoſen Cammer anrecommendirt, da ihnen denn eine milde Beiſteuer an Geld und Gewächs mitgetheilt wird.

Vierte Frage. Was ſind für Anſtalten zu der Anferziehung der Kinder und zu ihrer Anweiſung zur Arbeit gemacht?

Die jungen Kinder, welche keine Eltern haben, werden insgemein bis ins ſiebente Jahr vertiſchgeldet, vom ſiebenten Jahr an denn werden ſelbige, wie auch die übrigen Kinder armer Eltern den Bauern zur Erziehung übergeben, und zwar einem jeden nach Proportion ſeines Vermögens, da denn dieſe Kinder mit Nahrung und Kleidung genugſam verſorget, und auch zu aller Landarbeit angeführt werden, bis etwann in das dreizehnte oder vierzehnte Jahr, da ſie denn würklich in einen Dienſt treten können: welche Art der Erziehung auf dem Land mir ſehr wohl gefällt und auch für die Landleute einmal in hieſiger Gegend eben ſo nutzlich iſt, als wenn die Landkinder in einem Waiſenhaus erzogen werden. Es ſind zu Trub viele, die alſo erzogen worden, nachdem ſie erwachſen waren und nun verheirathet ſind, ſich in guten Umſtänden befinden, ja einige alſo bemittet ſind, daß ſie auch für die Beſorgung der Armen können angelegt werden.

Fünfte Frage: Mit welcher Arbeit könnten die Armen an dem Orte ſelbſt beſchäftiget werden?

In hieſiger Gegend weiß ich gegenwärtig keine andere Arbeit als das Flachsſpinnen und Seidenkämmlen, denn mit erſterem, nemlich mit dem Spinnen können würklich Mägdlein von 10 Jahren, wenn ſie ſich leicht befleißigen wollen, jährlich ein ſchönes verdienen.

Sechste Frage: Welche wären zu dieſer Abſicht die dienlichſten und rathſamſten Maßregeln?

Dieſe und die vorhergehende Frage wird von andern Orten her vielleicht weitläufig genug beantwortet werden; in Anſehen hieſiger Gemeinde würde es nur überflüſſig ſein mehreres zu ſagen, als daß diejenigen ſo träg zur Arbeit ſind, von den Vorgeſetzten mit mehrerm Ernſt zu der Arbeit, deren man hier gewohnt iſt, ſollten angeſtrengt werden.

Siebente Frage: Wie werden die ganz elenden Leute und die dürftigen Greiſe verpflegt?

Sie werden zu ordentlichen Leuten vertiſchgeldet, die alle Sorgfalt für ſie haben, wobei der Almoſenvogt die Aufſicht hat, und wenn er etwas Mangelhaftes bemerket, ſolches vor die Gemeind bringen ſoll, da denn Rath geſchaffet wird.

Achte Frage: Wie ſind die Sitten der Einwohner in Abſicht auf die Mäßigkeit und die gute Haushaltung beſchaffen?

Die Truber befleißigen ſich alſo der Mäßigkeit, und ſind insgemein ſo gute Haushalter, daß es zu erwünſchen wäre, daß man das Gleiche von allen Gemeinden im Land rühmen könnte. Ich habe ſchon hievor gemeldet, daß die Truber nicht Weintrinker ſeien; eben alſo ſind ſie auch im Uebrigen ſehr mäßig; ihre Nahrung iſt gering, ſie ernähren ſich insgemein mit Erdäpfeln, Ackerbohnen, Erbs, Kraut, Käs, Zieger und

Milch; genießen ziemlich wenig Brod, und ſind dabei geſund, wohl gewachſen, ſtark und guten Muths. Sie befleißigen ſich auch ſolcher Maßen einer guten Haushaltung, daß nicht nur die Reichen, ſondern auch die von geringen Mitteln, wie auch die Handwerksleute (deren die meiſten Schuhmacher, Schneider und Küfer ſind) allen Fleiß anwenden, nicht nur ihre Unterhaltung zu erwerben, ſondern auch jährlich einen Gewinnſt beiſeits zu legen und etwas vorzuſchlagen; welcher Fleiß einer guten Haushaltung inſonderheit auch daraus erhellet, daß inner 14 Jahren, ſo lang ich hier Pfarrer bin, kein einziger Truber, der in der Gemeinde ſitzet, einen Geltstag gehabt.

Neunte Frage. Befleißen ſie ſich des Landbaues mit Kenntniß und Verſtand?

So weit als meine geringe Einſicht es erlaubt, hierüber einen Bericht zu ertheilen, ſo kann ich mit Grund ſagen, daß der Landbau hier nach Beſchaffenheit des Lands mit Verſtand und nutzbar verrichtet werde, alſo daß das Land ſo viel abträgt, als immer möglich iſt. Die Güter oder Matten werden alſo bereitet: eine jegliche Wieſe, je nachdem es ihre Beſchaffenheit erfordert, wird in 4, 5 oder 6 Theile abgetheilet, von denen jährlich ein Theil aufgebrochen und mit Gewächs angepflanzet wird; die übrigen Theile denn werden im Frühling mit s. v. Bau überlegt, alſo daß die Wieſen wohl bedünget werden und vieles Futter abwerfen. Das Gewächs, welches hier gepflanzet wird, iſt theils Herbſtkorn, aber ſehr wenig, theils Gerſten, Roggen und Haber. Es wird aber bei weitem nicht genugſam Gewächs weder in Trub noch im Emmenthal insgemein gepflanzet, wie es die Anzahl der Einwohner erfordert. Es ſind zwar viele Bauern, die nicht nur Gewächs genug für ihre Haushaltung haben, ſondern noch etwas weniges verkaufen können; aber dennoch iſt dieſes nicht hinlänglich für die Uebrigen ſo ihr Brod kaufen müſſen, daher die Müller im Emmenthal wöchentlich ganze Fuder Gewächs zu Burgdorf

abholen. Es wird indeſſen der Mangel des Gewächſes durch den Gewinnſt, den die Truber und die Emmenthaler überhaupt in anderen Dingen haben, reichlich erſetzt, auch ſind die Güter dennoch von großer Ertragenheit in Abſicht der Viehzucht und der Milchen.

Zehnte Frage. Zeigen ſie Neigung und Gaben zu einem andern Verdienſt?

Obwohlen die Emmenthaler insgemein und die Truber insbeſonders in allen ihren Verrichtungen ziemlich kalt und langſam zu Werke gehen, ſo verrichten ſie dennoch alles wohl bedächtlich und mit Ueberlegung, und es ſind viele, die großes Genie beſitzen und zu allerhand Verrichtungen aufgelegt ſind. Sie haben insgemein große Neigung und auch Tüchtigkeit zur Handlung, wie es aus vorſtehender Beſchreibung von der Handlung erhellet. Es gibt auch ſo gute Köpfe im Emmenthal, die von ſich ſelbſten allerhand künſtliche Arbeiten unternehmen, und die ihnen auch glücklich gelingen.

Eilfte Frage. Wie iſt überhaupt in dem Bezirke der Gemeinde das Verhältniß des gebauten Landes zu dem ungebauten, abſonderlich zu den Allmenden?

Das ungebaute Land in Trub ſind lauter Partikular-Weiden, welcher zweierlei:

1) Sind es die ſogenannten Alpen, darauf ſich im Sommer die Küher mit ihren Kühen befinden; deren ſind in der Gemeind Trub große und kleine an der Zahl 64, darauf 1258 Kühe geſömmert werden, von welchen den Sommer hindurch ungefähr 1800 Centner fette Käſe gemacht werden.

2) Sind es die ſogenannten Heimweiden, das ſind ſolche kleine Weiden, die an die Güter ſtoßen und den Beſitzern der Güter gehören; dieſe ſind auch von ungleicher Größe von zwei, drei bis acht Kühen Sömmerung; von dieſen kleinern Weiden wird der mehrſte Anken gemacht, welcher durch die

Ankenträger gen Bern und an andere Oerter zum Verkauf getragen wird.

Der Nutzen aber auf den Alpen und Heimweiden ist nicht nur der Weidgang, sondern es werden hin und wieder auf denselben an den magern Plätzen Erdäpfel und Gewächs, als Roggen, Haber, Erbs und auch ein wenig Korn angepflanzet, welche Stücklein Lands also zubereitet werden:

a. Die magern Plätze, darauf sich kein Geständ befindet, werden geschält und mit Mutfeuer zugerüstet, da denn Erdäpfel gepflanzet werden, oder auch bisweilen Roggen oder Haber gesäet wird, der aber insgemein sehr schlecht gerathet.

b. Zum Anderen sind es die sogenannten Reuthölzer, das sind solche Stücke von der Ausweid, die mit kleinem Holz bewachsen sind, als Haselstauden, Birken, Erlen und dergleichen; von diesem Holz wird nun jährlich auf den Alpen und Heimweiden eine halbe oder ganze, oder mehrere Jucharten bis auf die Wurzel darnieder gehauen; die Aeste und die kleinsten Stämme werden auf gleichem Platz vertheilt, und wenn sie dürr sind im Herbst oder Weinmonat zu Aschen verbrennt, und entweders im gleichen Herbst mit Korn oder im Frühling darauf mit Roggen angesäet und eingehacket; nachdem das Gewächs eingesammelt, so läßt man das Holz in einem solchen Stück wieder aufwachsen, welches in 16 oder 20 Jahren wieder zur gebührenden Höhe gelanget und wieder kann gereutet werden.

Obwohlen nun diese Reuthölzer im Emmenthal von einigem Nutzen sind, so gehet dennoch auch ein Mißbrauch vor, indem an einigen Orten junger Aufwachs von tannigem Holz zu solchen Reuthölzern angewendet wird, welches Holz dennoch von größerm Nutzen sein würde, wenn man es zu seiner rechten Höhe und Vollkommenheit würde aufwachsen lassen; und da seit einigen Jahren die Waldungen in Trub und im übrigen Emmenthal sehr geschwächt worden, theils weil man zu viel Reuthölzer gemacht, theils weilen sonsten vieles Bauholz und Läden jährlich in das Aargau geführt werden, theils

auch wegen dem heurigen großen Waſſerſchaden, da etliche Tauſend mittelmäßige und kleine Tannen mußten darnieder gehauen werden, um die weggeführten Schwellen wieder zu errichten, — ſo iſt zu befürchten, daß endlich die Garnbauchen das zum Bauchen nöthige Holz nicht mehr oder in einem allzu hohen Preis finden würden, welches zum großen Nachtheil des Leinwandhandels ausſchlagen könnte. Weswegen vielleicht nicht undienlich ſein würde, wenn durch hohe Verordnung den Reuthölzern Schranken geſetzt würden, und den Beſitzern von Gütern und Weiden im Emmenthal, einige nun zu Reutholz angewendte Stücke beſtimmt und anzeichnet würden, die man inskünftige zu großem Holz ſollte aufwachſen laſſen.

Ich muß aber noch etwas eigentlicher dieſe letzte Frage beantworten. Das gebaute Land oder die Wieſen ſind gegen das ungebaute oder gegen die Weiden ungefähr der zwölfte oder fünfzehende Theil.

Eigentlich ſogenannte Allmenden oder Gemeinweiden ſind in Trub keine.

Zur Topographie des alten Berns.

Von Prof. Dr. G. Studer.

A. Das Areal des Predigerkloſters.

Als Herzog Berchtold von Zäringen die aarumfloſſene waldige Halbinſel, auf deren öſtlichſtem Vorſprung ſein Jagdſchloß Nideck (d. i. die niedere Ecke, vgl. Nid-Au) ſtand, zu Gründung der von ihm beabſichtigten neuen Stadt beſtimmte, bot ſich den Leitern des Bau's zu Eingrenzung der Stadt nach Weſten, wo die Halbinſel allein mit dem übrigen Lande zuſammenhing, ein doppeltes Tobel dar, das nach Norden und Süden zur Aare abfiel und nur in der Mitte einen ſchmalen Landrücken übrig ließ. Die beiden Tobel konnten als Stadtgraben dienen, der „enge Hals" zwiſchen ihnen, wie ihn Juſtinger (S. 7) nennt, als eine natürliche, leicht zu vertheidigende Brücke; hinter beiden erhob ſich die mit Thürmen verſehene Ringmauer, deren mittelſter, der nachherige Zeitglockenthurm, das Stadtthor bildete, von dem aus ſich die Haupt- oder Marktgaſſe in gerader Richtung bis zum Stalden und an die Aare erſtreckte.

In der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts war bei zunehmender Bevölkerung außerhalb der Ringmauer und des Grabens eine Vorſtadt entſtanden, zunächſt wohl nur eine Verlängerung der mittleren Hauptgaſſe, indem der von der Brücke

nach Weſten führende Weg zu beiden Seiten mit Häuſern und Scheunen beſetzt wurde; an dieſe ſchloſſen ſich zur Rechten und zur Linken, d. h. auf der nördlichen und öſtlichen Hälfte der Halbinſel; Kraut- und Baumgärten an, etwa nach Art unſerer jetzigen Länggaſſe und Murtenſtraße. Weiter hinaus zog ſich quer durch die Halbinſel ein dem damaligen Stadtgraben ähnliches Tobel, das ebenfalls ſüdlich und nördlich zur Aare abfiel.[1]) Nach Juſtingers Bericht (S. 19) gab nun die Anweſenheit eines von ihm nicht näher bezeichneten Grafen von Savoi, in deſſen Schirm ſich damals die Stadt begeben hatte, Veranlaſſung, auf ſeinen Rath und mit ſeiner Zuſtimmung die Stadt durch Errichtung einer zweiten Ringmauer bis zu dieſem Graben zu erweitern und ſo auch die neu entſtandene Vorſtadt gegen die damals drohende Kriegsgefahr in die Befeſtigungen einzuſchließen. Dieſe zweite Ringmauer hieß nun im Gegenſatz zur erſten „die neue Ringmauer" und die von ihr eingeſchloſſene Vorſtadt „die Neuenſtadt." Jener ungenannte Graf von Savoi kann aber aus Gründen, die anderswo entwickelt worden ſind[2]), kein anderer geweſen ſein als der bekannte Graf Peter von Savoi, und dadurch wird jene Stadterweiterung in die 50er Jahre des 13. Jahrhunderts gerückt. Etwa 14 Jahre ſpäter wurden die Predigermönche von der Stadtgemeinde eingeladen, in ihrer Mitte ein Kloſter ihres Ordens zu errichten und ihnen zum Bau und Unterhalt desſelben das nöthige Land zugeſichert. Die daherige Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1269 iſt in unſerm Staatsarchiv noch im Original erhalten, und wir theilen dieſelbe hier nach ihrem Wortlaute mit, um uns mit Hülfe der darin enthaltenen Angaben ein Bild von der damaligen Bodenbeſchaffenheit der nördlichen Hälfte der ſogenannten Neuenſtadt, zwiſchen dem erſten und zweiten Stadtgraben, zu entwerfen; denn dieſe war eben dem Orden zur Stiftung ihrer Kloſterkirche nebſt Dependenzen

[1]) Die Halbinſel des jetzigen hinteren Engewaldes, gegenüber von Reichenbach, bietet eine ganz analoge Bodenbeſchaffenheit dar.

[2]) Archiv des hiſt. Vereins des Kantons Bern, V, 235 ff.

zugewiesen und, soviel als davon Gemeingut war, geschenkt worden. [1])

In nomine Domini Amen. Chuno Scultetus dictus de Buobenberch, consules et universitas civium Bernensium universis Christi fidelibus salutem in Domino et rei geste noticiam. Ne gesta hominum evadant a memoria ipsorum, scripture solent testimonio perhennari. Noverint igitur tam posteri quam presentes, quod nos de communi consensu libero et expresso per litteras nostras Reverendos viros et in Christo nobis dilectos fratres ordinis Predicatorum ad civitatem nostram pro faciendo ibidem conventu sui ordinis vocavimus et invitavimus diligenter, invitatos in nostram defensionem recepimus cum rebus et personis suis et locis habitationis sue et familia eorumdem. Silvas nostras et lapidifodinas, aquas et vias nostras ipsis communicavimus, sicut et aliis religiosis nobiscum habitantibus facere consuevimus, bona fide. Item areas pertinentes ad communitatem, que vulgariter dicuntur almenda, videlicet *clivum totum ad aquilonem*, extra civitatem, versus fluvium Ararim, *cum planicie tota sita inferius* inter clivum eundem et fluvium, a vallo civitatis usque ad vallum suburbii. *cum omnibus fontibus* ibidem existentibus, et *spacium iuxta murum norum suburbii interius* a porta inferiori eiusdem muri usque super clivum prefatum versus Ararim. habentem circa mensuram decem pedum in latitudine ad communitatem etiam pertinentem, et *viam inferiorem* per mediam hortorum aream transeuntem *a vallo civitatis ad novum murum suburbii* per longum ad communitatem predictam pertinentem, postquam horti fuerint persoluti, *prefatis fratribus contulimus* unanimiter, libere et expresse.

---

[1]) Mehr oder minder genau ist dieselbe bereits abgedruckt im Solothurner Wochenblatt 1829, S. 146, in der Berner Monatsschrift von 1825, S. 146, mit einem erläuternden Vorbericht S. 137, und in Zeerleders Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern, II., Nr. 525.

Preterea *aream* eandem *hortorum* sitam *citra clivum* prefatum in nostro suburbio ad predictam partem aquilonis a vallo civitatis nostre usque ad murum novum suburbii per longum, et a via versus portam inferiorem eiusdem muri usque super clivum sepedictum versus fluvium nominatum per latum, eis communiter et unanimiter assignavimus pro faciendis ibi diversis commodis ad eorumdem fratrum mansionem pertinentibus — sub hac forma: ut iidem fratres dent cuilibet eorum, quorum sunt *horti* sive *loca hortorum* eiusdem aree *ab inferioribus crucibus* usque *superius* ad *vallum* [1]) *civitatis* per totum, in *parte eisdem fratribus ad emendum contingente*, pro qualibet mensura pedis in ligno signati [2]) tres solidos et quatuor denarios, et *ab eisdem crucibus inferius* per totum *usque ad novum murum suburbii* tres solidos tantum, et iuxta ipsum murum adhuc minus secundum estimationem discretorum virorum ad hoc per consules deputatorum aut etiam deputandorum, eo quod horti sunt ibi minoris pretii et valoris. Debet autem pes predictus continere nonaginta [3]) in longitudine, et si quis hortus longior fuerit per estimatores prefatos pretium superaddatur, qui autem brevior fuerit, de pretio supradicto per eosdem discretione debita minuatur. Solvant autem pretium memoratum fratres prefati tempore oportuno, quando loca eadem sive hortos simul vel successive poterunt comparare, et medio tempore habeant hortos, herbas et alios fructus et arbores, illi

---

[1]) Analoger mit dem folgenden Satz wäre die Wortſtellung geweſen: superius per totum usque ad v.

[2]) Die Meſſung „am Schuhſtecken" ſcheint dem ungenaueren Abſchreiten eines Raums mit den Füßen entgegenzuſtehen.

[3]) Das Wort pedes zu nonaginta iſt dem Schreiber in der Feder geblieben. Wenn demnach die Grundſtücke ein Normalmaß von 90′ Länge hatten, ſo erhielt der Eigenthümer eines ſolchen, das beiſpielsweiſe 20′ Breite hatte, eine Entſchädigung von 20 × 3 ſch., 4 pf. = ſch. 66, pf. 8; war das Grundſtück oder der Garten länger oder kürzer als 90′, verhältnißmäßig mehr oder weniger.

quorum sunt, donec ipsis pretaxatum pretium a fratribus sit persolutum; quo pleniarie expedito illi, quorum sunt predicta, sive sint viri sive femine, statim cedant et fratribus sine fraude et absque contradictione hortos resignare cum omni cautione eis necessaria libere teneantur. Quicunque autem huic ordinationi nostre racionabili et favorabili temere restiterit, ad penam a nobis taxatam tenebitur aut taxandam.

Insuper de communi consensu et voluntario in prefata area *hortorum partem nobis ad emendam contingentem* emimus. scilicet spatium signatum inter cruces inferiores et superiores ad mensuram ducentorum et quadraginta pedum in longitudine et octoginta pedum in latitudine, et illud libere contulimus fratribus sepedictis ratione fundacionis monasterii, ad quam specialem devotionem concepimus [1]) domino annuente ita, quod majus altare in presbiterio in honorem beatorum apostolorum Petri et Pauli, altare autem medium in ecclesia in honorem gloriose Virginis Marie devotissime consecretur.

Item *rivum fluentem per sepedictam aream* prenominatis fratribus communicavimus ad utendum sicut iis placuerit sine detrimento aliquo civitatis.

Item *aquas rivorum et fontium extra predictam aream* existentes permittimus in aream eandem fratrum induci ubicunque iis placuerit sine prejudicio hominum aliorum.

Item *viam ante aream* sepedictam transeuntem *a vallo civitatis usque ad portam inferiorem novi muri* per longum ipsis fratribus communicamus, ut sit strata publica et aperta omnibus transeuntibus et ad locum ipsorum euntibus.

Similiter *viam exteriorem*, que est super vallum civitatis a ponte nostro versus aream sepedictam, apertam esse volumus et communem.

---

[1]) Devotio bedeutet eine fromme Vergabung, hier das Geschenk des Platzes zum Kirchenbau, und concipere im Gegensatz zu excipere muß wohl den Sinn haben: etwas einbedingen.

Et ut omnia hec et singula perpetuum robur firmitatis obtineant et nulla possint unquam impeticione calumpniari, presens instrumentum prenominatis fratribus dedimus sigillo nostro et prioris fratrum predicatorum Thuricensium communitum, universa predicta protestando. profitendo et presentibus warandiam exhibendo. Acta sunt hec in Berno, civitate nostra, anno Dom. mill°. Ducent°. sex°. nono [1]), tertio deno kal. Aug.. indictione duodecima.

Es handelt sich hier um denjenigen Bezirk des alten Berns, der sich jetzt zwischen dem unteren Graben und Kornhausplatz und dem Zeughaus- und Waisenhausplatz, von der Zeughausgasse bis hinunter an die Aare erstreckt, und der gegenwärtig das große Kornhaus, die Reitschule, die französische Kirche, die Kaserne und das Zeughaus in sich faßt. — Was jetzt der untere Graben heißt, war damals der eigentliche Stadtgraben (vallum civitatis) mit seiner Ringmauer, der nach dem Brande von 1405 ausgefüllt wurde und jetzt den Kornhausplatz bildet (Justinger, S. 28, Nr. 45 und S. 327, Nr. 14); der andere Graben, später als man Hirsche und Rehe darin hielt, auch der Thiergraben genannt, lag vor der neu angelegten Mauer der Vorstadt, novum vallum suburbii, jetzt nach seiner Ausfüllung der Waisenhaus- und Zeughausplatz.

In diesem Bezirke unterscheidet unsere Urkunde Gemeindegut oder Allmeyde (ad communitatem pertinens, vulgariter [d. h.: auf deutsch] Almenda), und Privatgut, welches den Eigenthümern erst noch abgekauft werden mußte.

Zum Gemeindegut wird, außer der den geistlichen Orden wie allen übrigen Gemeindegliedern zustehenden freien Benutzung von Wäldern, Steingruben, Straßen und Gewässern,

[1]) Die Zahl 1268 in Justinger, S. 326, beruht auf einem Druckfehler und die chronologischen Angaben der beiden Texte, des Justinger und der anon. Stadtchronik, stimmen hier ebenso überein, wie S. 379, wo die Jahreszahl 1345 st. 1346 (Zeile 22) ebenfalls nur eine Verschreibung ist.

insbesondere gerechnet: 1) *clivus*, die Halde oder der nördliche Abhang des Hügels nach der Aare hin; 2) *planicies inferius sita*, die zwischen der Halde und dem Fluß gelegene kleine Ebene; 3) ein innerhalb der neuen Ringmauer frei gelassener Raum von ungefähr 10′ Breite (das pomœrium), von dem sogen. unteren Thor an gerechnet bis oben an die Halde, *spacium iuxta murum norum suburbii interius, a porta inferiori eiusdem muri usque super clivum prefatum versus Ararim, habentem circa mensuram decem pedum in latitudinem.* Die porta inferior, die noch auf alten Stadtplänen des 16. Jahrhunderts erscheint, befand sich da, wo die den Klosterbesitz nach Süden begrenzende Straße, die heutige Zeughausgasse, an die neue Ringmauer stieß. Ein ähnliches Thor schloß auf der entgegengesetzten südlichen Seite der Halbinsel die damalige Judengasse (jetzt Inselgasse); in der Mitte zwischen beiden war das Hauptthor des Glöcknerthurms oder heutigen Reichthurms. Die Benennung unteres Thor hatte es aber, weil es auf der Nordseite des Hügels stand, sofern, wie es scheint, nach damaligem Sprachgebrauch Alles, was auf dem gegen Norden mehr, als jetzt noch der Fall ist, abfallenden Boden lag inferior genannt wurde, wie denn gleich nachher von einer *via inferior* die Rede ist, die nach ihrer Lage die äußerste am Nordabhang war. Dagegen in der Längerichtung der Stadt von Ost nach West hieß, abweichend von unserem jetzigen Sprachgebrauch, was nach der Altstadt zu lag, oben (superius), was nach der Neustadt, unten (inferius), wahrscheinlich nach dem Laufe des Flusses an der Nordseite der Halbinsel. Daher wird von den Kreuzen, mit welchen der Raum für die Klosterkirche abgesteckt worden war, *superius ad vallum civitatis* und *inferius ad novum murum suburbii* gemessen. — Zum Gemeindegut wird 4) gerechnet eine *via inferior*, per mediam hortorum aream transiens a vallo civitatis nostre ad novum murum suburbii per longum, also ein nördlicher Weg, der sich von dem alten bis zum neuen Stadtgraben der Länge nach durch die damaligen Gärten erstreckte, und etwa unserem heutigen Schütteweg ent-

ſprach, nur daß dieſer letztere ſeit Erbauung des Kloſters wohl weiter nach auſſen, unmittelbar an den Rand der Halde verlegt wurde.

Alle dieſe Lokalitäten und Wege wurden dem Kloſter geſchenkt (contulimus), die via inferior zwar erſt auf den Zeitpunkt hin, wo alle Gärten in den Beſitz des Kloſters übergegangen ſein würden; denn bis dahin mußte den Eigenthümern der noch nicht verkauften Gärten der Zugang zu ihrem Beſitzthum frei bleiben.

Das Privatgut, welches ſeinen bisherigen Beſitzern erſt abgekauft werden mußte, beſtand in Gärten oder Land zu Gärten (horti sive loca hortorum), welche ſich von Graben zu Graben und vom Rande der Halde bis zu der Gaſſe erſtreckten, welche die ſüdliche Grenze des Kloſterbezirks bilden ſollte. Ein Theil dieſer Gärten war von der Gemeinde ſelbſt ſchon zu einem Geſchenk an das Kloſter erkauft worden, und zwar ſoviel als zum Bau der Kirche erforderlich war, ein Stück von 200′ Länge und 80′ Breite. Dieſe fromme Schenkung (devotio) war an die Bedingung geknüpft, daß der Frohnaltar den Apoſteln Peter und Paul, der Altar in der Mitte der Kirche der Jungfrau Maria gewidmet werde. Dies alſo war die *pars nobis ad emendum contingens, quam emimus*, bereits abgeſteckt durch hölzerne Kreuze, oben und unten, d. h. öſtlich und weſtlich, cruces superiores et cruces inferiores.

Ein anderer Theil dieſer Gärten, der zu Oeconomiegebäuden und anderen Bedürfniſſen des Kloſters dienen ſollte, mußte dagegen von dem Convente entweder zuſammen oder nach und nach ſtückweiſe nach einem theils zum Voraus feſtgeſetzten Preiſe oder nach einer erſt noch zu machenden Schatzung angekauft werden; dies iſt die *pars fratribus ad emendum contingens*. Der Preis war je nach der Tragfähigkeit und Cultur des Bodens ein verſchiedener. Was von den untern Kreuzen (a crucibus inferioribus), welche das weſtliche Ende des Kloſterbaus bezeichneten, nach der Altſtadt zu lag (supe-

rius, usque ad vallum civitatis), ſollte 3 ſch., 4 pf. der Schuh gelten; was ſich dagegen von demſelben Punkte aus nach der neuen Ringmauer erſtreckte (inferius usque ad novum murum suburbii) nur 3 ſch., weil die Gärten nach dieſer Seite hin geringeren Werth hätten. Noch weniger Geltung hatte der Theil, der zunächſt bei der neuen Ringmauer, oder vielmehr diesſeits jenes 10′ breiten Riemen Landes lag, der als Gemeindegut dem Kloſter geſchenkt wurde. Ueber den Kaufpreis dieſes letzten Theils ſollte eine eigens dafür beſtellte Schatzungscommiſſion nach Billigkeit entſcheiden. Als mittlere Länge für jeden Garten, oder jedes einzelne Grundſtück (hortus, area) wurden 90′ angenommen, was darüber oder darunter war, deſſen Kaufpreis ſollte dieſelbe Schatzungsbehörde nach Verhältniß erhöhen oder vermindern. Daß ein Grundſtück gerade 90′ mittlere Länge haben ſollte, läßt vermuthen, das ganze Areal dieſer Gärten, das früher wohl auch Almend war, ſei bei Zunahme der Bevölkerung und allmähliger Entſtehung einer Vorſtadt parzellirt und in möglichſt gleichen Parzellen an die Bürger verkauft oder als Erblehen verliehen worden. Dem Convent wurde jetzt das Recht der Expropriation zuerkannt, ſo daß die Eigenthümer jener Grundſtücke, ſobald der durch dieſe Urkunde ſtipulirte Kaufpreis entrichtet war, kein Beſitzrecht mehr darauf geltend machen durften.

Von dieſem Land, das erſt noch gekauft werden mußte [1]), heißt es daher nicht, wie von dem früheren, dem Convent geſchenkweiſe überlaſſenen «contulimus», ſondern: *assignavimus*. Verſchieden von beiden iſt aber das mit dem Ausdruck *communicavimus* bezeichnete Benutzungsrecht zweier anſtoßender Straßen und eines durchfließenden Baches. Die eine dieſer Straßen iſt die bereits angeführte *via ante aream, transiens a vallo civitatis usque ad portam infe-*

[1]) Sein Ankauf fand nach einer Bemerkung der anonymen Stadtchronik (Juſt. S. 326) erſt „ſiderhar über vil Jahren“ ſtatt, wo „die predier den obren boumgarten koufften von erbern lüten, won daſelbs kleini hüſli und garten warent.“ (Vgl. S. 26.)

riorem novi muri, welche den Kloſterbezirk ſeiner ganzen Länge nach im Süden von der übrigen Vorſtadt abgrenzte und ungefähr unſerer heutigen Zeughausgaſſe entſprach — ungefähr — denn da vor der Kirche noch der Kirchhof mit einer ihn umſchließenden Mauer lag, ſpäter berühmt durch die Frescogemälde des Manuel'ſchen Todtentanzes, ſo muß dieſe via ante aream nothwendig weiter rückwärts ſich hingezogen haben, als die jetzige Zeughausgaſſe. Die andere Straße heißt *via exterior*, die äußere Straße, deren Richtung als über dem Stadtgraben von der Brücke weg nach dem Areal des Kloſters hinlaufend (super vallum civitatis a ponte nostro versus aream supradictam) bezeichnet wird. Wenn man alſo die Brücke des Stadtgrabens vom Hauptthor aus überſchritten hatte, ſo bog dieſe via exterior rechts ab und lief am Rande des Grabens hin, um dann in der via ante aream auszumünden. Dieſe beiden Straßen ſollten dem Publikum nicht vorenthalten werden, ſondern zu öffentlicher Benutzung frei bleiben.

Wo aber iſt der Bach zu ſuchen, der das Kloſterareal durchfloß, *rivus fluens per sepedictam aream*? Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit hat man denſelben mit dem ſchon in früheren Urkunden [1]) erwähnten Bach in Zuſammenhang gebracht, der die noch bei Lebzeiten Herzog Berchtolds v. Zäringen von Immo v. Tentenberg unten an der heutigen Poſtgaſſe erbaute Mühle, die Stettmühle, und dann über den Abhang hinabſchießend die noch weiter unten an ihm errichteten Schutzmühlen (Schußmühlen) trieb. Wenn dieſer Bach, wie man vermuthet, unſer jetzige Stadtbach und urſprünglich ein Abfluß der bei Holligen und Weiermannshaus ehemals vorhandenen Weiher iſt, ſo mußte derſelbe, um hier Mühlen zu treiben, auf der nördlichen Hälfte des Hügels, auf welchem die Stadt liegt, bis zu der Stettmühle geleitet werden, floß dann natürlich durch das Kloſterareal und erforderte zu Ueberſchreitung der

[1]) Zeerleder Urk. I, Nr. 288, II, Nr. 588, 589, 695; Kurz, Geſch. und Rechtsverhältniſſe des Stadtbachs von Bern, 1863.

iben Stadtgräben einen doppelten Aquädukt. Erſt ſpäter eint der Bach durch die Hauptgaſſen der Stadt geleitet= orden zu ſein, wie denn aus einer Verordnung des Jahres 314 erhellt, daß er damals ſchon neben der niederen Schaal berhalb des Kaufleutengäßleins) vorbeifloß.

Während dieſer Bach dem Convent zu beliebiger Be= tzung, ohne Gefährde für die Stadt, freigegeben wurde, lten ſie die außerhalb ihres Areals vorhandenen Quellen ch Belieben in dasſelbe einführen dürfen, „*aquas rivorum fontium extra predictam aream existentes permittimus aream eamdem fratribus induci ubicunque eis placuerit ne prejudicio hominum aliorum.*“ Solcher Quellen werden amentlich zwei erwähnt, welche vor Errichtung der Stock runnen allgemein benutzt wurden, die eine „ze den prediern n crützgang“, die andere „in dem graben nid der ſteinin rugg under den prediern“, ſ. Juſtinger, S. 178 u. 433.

Unter der „ſteinin brugg“ iſt der im J. 1280 von Bruder humbert auf eigene Koſten erbaute ſteinerne Schwibbogen zu verſtehen, der über den alten Stadtgraben, wahrſcheinlich in der Richtung des ſog. Nägelis Gäßli, führte, und von welchem Juſtinger S. 28 und 327 rühmt, daß „in dieſen landen kein ſchöner bogen was, denn der iſt, der ihn geſehen mochte.“ Denn, als Juſtinger ſchrieb, lebte ſein Andenken nur noch in der Erinnerung älterer Leute, da er nach dem großen Brande des Jahres 1405 ſammt dem Graben, den er überbrückte, mit Erde und Schutt zugedeckt worden war.

Ueber eine weitere Abtretung von Gemeindeland an die Prediger und gewiſſe daran geknüpfte Gegenleiſtungen gibt eine 30 Jahre ſpäter ausgeſtellte Urkunde vom J. 1299 Auf= ſchluß, und wir erhalten damit zugleich Nachricht von einigen unterdeſſen in der Umgebung des Kloſters ausgeführten Bau= ten. Das Document lautet nach Zeerleder II, Nr. 915 (ebenfalls abgedruckt im Soloth. Wochenblatt 1829, S. 148 und in der Berner Monatsſchr. S. 171):

In nomine Domini Amen. Nos Chuno Monetarius Scultetus, Consules et universi Burgenses, Laus. Diœc. scire cupimus universos, quos nosse fuerit opportunum, quod volentes viros religiosos in Christo nobis dilectos, Priorem et fratres Predicatores conventus ville nostre, benignis favoribus prosequi, propter Deum dedimus eisdem et Conventui eorumdem de communi consensu libere et expresse et dedisse nos presentibus protestamur *totam aream* sive *terram pertinentem ad nostram communitatem*, que vulgariter dicitur Almend, *sitam prope clivum eorumdem fratrum et planitiem* existentem sub eodem clivo versus Aquilonem prope flumen Ararim infra murum novum iuxta eundem fluvium in longum per eorum aream transeuntem, *contingentem ex una parte terram sive aream ipsorum, ex altera parte murum antiquum nostre ville*, situm prope aream ipsorum, *a clivo nostre ville versus Aquilonem in iam dictum fluvium descendentem*, pro puro, libero et quieto allodio in perpetuum possidenda, sicut etiam terras que volgariter dicebantur Almend et vias per eorum areas transeuntes eis dedimus, quas habent muris et sepibus circumseptas, sicut in instrumento super hoc confecto plenius continetur. Devestimus igitur nos de predicta terra ipsos investientes animo transferendi dominium in eosdem. Est eciam conventum inter nos et predictos fratres, quod in predicto muro novo ipsorum prope Ararim debent facere unam portam, per quam nobis tempore necessitatis nostre ville liber transitus prebeatur. Dedimus quoque predictis fratribus potestatem claudendi gradus de muro suburbii novi in ipsorum areas descendentes et ostia turrium in eodem muro existentium, sejungencium aream ipsorumdem, ita tamen quod tempore necessitatis nostre ville liber et patulus transitus conferatur; finita autem necessitate debent et possunt per predictos fratres iterum obfirmari; et hanc potestatem eis dedimus et concedimus per presentes. Et ut predicta omnia et singula rata firma et inviolabilia perseverent, renunciamus

n his scriptis ex certa sciencia omni iuris beneficio ca-
nici, civilis et consuetudinarii, quo predicta vel aliquid,
redictorum possent impediri vel aliqualiter infirmari in
osterum vel in presens etc. Datum et actum in villa
redicta feria secunda infra Ascensionem Domini anno
iusdem M°CC° nonagesimo nono.

Das Stück Almend, welches die Gemeinde laut dieſer
rkunde den Predigern abtrat, wird näher bezeichnet als ge-
gen neben der bereits in der Stiftungsurkunde von 1269 ge-
henkten Halde und der unten daranſtoßenden kleinen Fluß-
ene, ſo daß es einerſeits an das Kloſterland, andererſeits
n die alte Mauer grenzte, die in der Nähe desſelben von
er Höhe des Hügels an den Fluß hinunterlief (aream sive
erram — sitam prope clivum eorundem fratrum et pla-
itiem existentem sub eodem clivo — contingentem ex una
arte terram sive aream ipsorum, ex altera parte murum
ntiquum nostre ville, situm prope aream ipsorum, a clivo
ostre ville versus Aquilonem in iam dictum fluvium des-
endentem). Nach dieſer Beſchreibung begriff die Schenkung
en Abhang, in welchen der alte Stadtgraben ausmündete,
eſtlich begrenzt von der Kloſterhalde, öſtlich von der alten
tadtmauer, die von der oberſten Ecke der Brunngaſſe aus
ch über den Abhang hinab bis an die Aare erſtreckte.

Von dem Kloſterland heißt es, es ſei mit Mauern und
äunen eingeſchloſſen (quas [areas] habent muris et sepi-
us circumseptas). Die Zäune mögen wohl die Halde auf
eiden Längeſeiten begrenzt haben; von Mauern wird uns
nsbeſondere eine neue Mauer genannt, welche die am Fuß
er Halde gelegene Ebene auf der Flußſeite der Länge nach
ngab (planitiem — infra [1]) murum horum iuxta eundem

[1]) Infra heißt hier nach einem bekannten Sprachgebrauch des mittel-
alterlichen Latein nicht unterhalb, ſondern innerhalb, wie noch das
daraus entſtandene italieniſche fra, und zwar ſteht es in dieſem Sinne
nicht blos räumlich, ſondern auch zeitlich, wie z. B. am Schluß dieſes Do-
cuments ſelbſt: feria secunda infra Ascensionem, d. h. am Montag
diesſeits = vor dem Himmelfahrtstage.

fluvium in longum per eorum aream transeuntem). In dieſer Mauer, welche wohl an ihren beiden Enden ſich nach der Halde umbog und dort den von oben herab laufenden Zäunen begegnete, ſollten die Brüder eine Pforte anbringen, damit in Zeiten von Kriegsgefahr der Durchgang durch ihr Beſitzthum frei ſei. Dagegen wurde den Conventualen geſtattet, eine Treppe, die von der neuen Mauer der Vorſtadt zu ihren Grundſtücken hinabführte, und ebenſo die Oeffnungen der Thürme in dieſer Mauer zu gewöhnlichen Zeiten verſchloſſen zu halten und nur in Zeiten der Noth ihre Oeffnung zu geſtatten.

In der Urkunde von 1269 iſt der novus murus suburbii, wie wir geſehen haben, der Theil der neuen Ringmauer, der ſich von der porta inferior bis an den Hügelrand erſtreckte. In dieſer Urkunde aber, wo es von den Thürmen dieſer Mauer heißt, daß ſie die Grundſtücke des Kloſterlandes trennen (turrium — sejungencium aream eorumdem), kann darunter nur eine ſeither erbaute Fortſetzung dieſer Mauer, die am Rande des Hügels bis zu dem alten Stadtgraben zurücklief und alſo das dem Convent geſchenkte Grundſtück mitten durchſchnitt, verſtanden werden, die ſogen. Litze, welche in dem oberen Stadtquartier längs der Gärten des Waiſenhauſes ſich noch bis auf dieſen Tag erhalten hat, während ſie hinter dem Kloſterquartier den bedeutenden Veränderungen, die dasſelbe mit der Zeit erlitt, längſt hat weichen müſſen. Vielleicht ſollte die neue Schenkung an Grundbeſitz, von der in unſerer Urkunde die Rede iſt, gerade als Erſatz für dasjenige dienen, was die Conventualen durch die Errichtung jener Mauer eingebüßt hatten.

Wenn wir übrigens die Zeit der Ausſtellung dieſes Documentes bedenken — 10 Jahre nach der Niederlage in der Schooßhalde, ein Jahr nach dem Sieg über die bis hart an die Stadt vorgerückten Freiburger — ſo begreifen wir, daß in dieſen unruhigen Zeiten die Stadtgemeinde an eine Erweiterung und Vervollſtändigung ihrer Befeſtigungen denken mußte; auch die Kloſtergeiſtlichen hatten da durch Abtretung

eines Theils des ihnen garantirten Landbesitzes dem gemeinen Wohl ein Opfer zu bringen, erhielten dann aber dafür von der Gemeinde nach erlangtem Sieg ein Aequivalent, dessen Werth oder Unwerth wir nun freilich bei den so ganz veränderten Bodenverhältnissen nicht zu schätzen vermögen.

Einen weiteren Beitrag zur Kenntniß der früheren Beschaffenheit desjenigen Stadttheils, der in den Besitz der Prediger übergegangen war, gibt uns etwas über 130 Jahre später ein Entscheid, den die Regierung in einem Streit zwischen dem Kloster und den Besitzern einer anstoßenden Matte fällte. Das Document datirt aus dem J. 1432 und ist diesmal in deutscher Sprache abgefaßt. Der Rechtsfall war folgender: Die Dominicaner hatten in der am Fuß ihrer Halde gelegenen Flußebene einen Teich -- wahrscheinlich einen Fischteich — angelegt und spiesen denselben mit einem Bächlein, das zwar außerhalb ihres Bezirks, jenseits der Ringmauer, herabfloß, das sie aber durch die Mauer in ihr Land geleitet hatten. Jenseits der Mauer befand sich aber eine Matte, welche die Familie von Schwarzenburg in früheren Zeiten der Gemeinde abgekauft hatte und zu ihrer Wässerung eben jenes Bächlein benutzte. Daher von beiden Seiten Ansprüche und endlich ein Rechtsstreit. Die Prediger konnten sich auf den Wortlaut ihres Aufnahmebriefs von 1269 berufen, worin ausdrücklich die Concession enthalten war: Item aquas rivorum et fontium extra predictam aream existentes permittimus in aream eandem fratrum induci ubicunque eis placuerit — freilich mit der angeführten Cautel: sine prejudicio hominum aliorum. Die Schwarzenburg dagegen machten geltend, daß sie diese Matte mit allen ihren Rechtsamen — worunter natürlich auch das Benutzungsrecht jenes Bächleins — gekauft und in verjährtem Gebrauch desselben bis jetzt geblieben seien.

Als nun dieser Streithandel vor Räth und Burger kam, die durch ihre doppelte Concession sowohl an die Prediger

als an die Schwarzenburg dieſen Conflict gewiſſermaßen ſelbſt verſchuldet hatten, faßten ſie folgenden Entſcheid: [1])

„Schultheiß und Rät urkunden, daß die Prediger einen Wiger under irem Cloſter in dem Boumgarten hant gemacht, und aber einen Waſſerruns durch unſer Ringkmur von dera von Swarzenburg Matten hardurch getrüwen ze haben, als das zemal ſchinbarlich ſich erfinde; ſölicher Waſſerruns aber die benempten v. Swarzenburg den obgen. prediern nit meinent ze gönnen, zöugten darumb einen guten wol verſigelten Brief, der da wiſet, wie unſer fordern denen von Swarzenburg die Matten uswendig an der mur daſelbs gelegen mit aller rechtſami verkouffet hant, durch dieſelbe matten das waſſer ſinen louf haben ſoll, wand die von Swarzenburg ouch die matten mit dem Waſſerruns über lantzgewerd ingehept und dieſelben matten alſo mit dem Bächlin gewäſſert hant; getrüwen die von Swarzenburg ouch gerüwiklich dabi ze beliben, von den prediern unbekümberet. Dawider ouch die Predier ſprachent, wie das inen das waſſer von alter har durch die mur hat gedienet, getruwen och das alſo ze behebend. Wand aber nu die ſach als von des verkouffens wegen uns zutrifft und aber der vorgemeldten predier nutz und frommen ouch gern verſchaffen wolten, harumb gebürt uns in die ſach gütlich ze ſehen, und haben darumb zwüſchent beiden teilen ein ſölich ordnung gemacht: 1) vom merzen bis yngendem meyen kann jeder teil abwechſelnd tag um tag in der woche 3 tag weſſeren; 2) von yngendem meyen bis das der erſt blum ab der von Swarzenburg matten gezogen wirt, ſöllent

[1]) Er findet ſich in Abſchrift in dem noch erhaltenen Zinsrodel der Predigermönche, der den Titel führt: Registrum originale censuum et Reddituum certorum conventus Bernensis Ordinis predicatorum videlicet Blandorum, pecuniarum, pullorum, ovorum etc. Scriptum sub anno Dom. millesimo quadringentesimo tricesimo octavo in adventum Dm. et sub fratre Henrico Glunc Reddituario, auf Ochſenkopfpapier und in Pergament eingebunden, CLXXXVIII Seiten, jede Urkunde mit Rubrica überſchrieben, ſammt Regiſter. Die Urkunden ſind von verſchiedenen Händen nachgetragen. Die hier ausgezogene ſteht S. 156.

und mögent die predier den Bach one allen abbruch nuzen. 3) Wenn aber das hew abkumpt, biß das man emden wirt, ſöllent beide teile nach dem erſten artikel ſich halten. 4) Aber durch den Winter, wenn man matten gewonlich nit weſſern ſol, mögen die Predier den Bach in iren weyer richten, als wir das durch unſer nur geordnet haben, biß die v. Swarzenburg des Bachs wieder nottürftig werden, wo ſich dann beide teile wieder wie im erſten artikel halten ſollent. — Siegler: d. Stadt. — Datum: ze mitten Merzen 1432.

Fragen wir uns nun, wo dieſer Waſſerruns oder Bach zu ſuchen ſei, der ſo viel Streit verurſacht hat, ſo iſt vor Allem die Meinung abzuweiſen, als ob derſelbe identiſch ſei mit dem rivus fluens per sepedictam aream der Urkunde von 1269, den wir für den Stadtbach erklärt haben; denn ſchwerlich wäre von einem anderen, als einem der geſammten Gemeinde zugehörigen Bache nur eine Mitbenutzung desſelben zugeſtanden worden (communicamus ad utendum), und überdies ſcheint der hier in Frage ſtehende Bach erſt ſeit Anlegung jenes Teichs von den Mönchen in ihr Land hinübergeleitet worden zu ſein, war alſo zur Zeit der Kloſterſtiftung nicht wie jener andere ein fluens per aream eorum. — Vielmehr war dieſer Bach nur der Abfluß des ſogenannten Scheckenbrunnens, wie dies aus der jener Urkunde vorgeſetzten Aufſchrift deutlich erhellt. Sie lautet nämlich: von der teylung des pachs vom Schegkenbrunn mit den v. Swarzenburg von unſeres wyers wegen. Der Scheckenbrunnen wird auch in Juſtinger (S. 178) unter den wenigen Brunnen erwähnt, welche vor Errichtung der Stockbrunnen (1393) für das Waſſerbedürfniß der Stadt kümmerlich ausreichen mußten. Eine Schegkenbrunngaſſe und ein Schegkenbrunngraben werden noch im Udelbuch von 1466 genannt; ſie müſſen eben da gelegen haben, wo es jetzt Spichergaſſe heißt, der Graben insbeſondere bei dem heutigen Waiſenhauſe, das zum Theil auf einem aufgeſchütteten Graben ſtehen ſoll. Und ſo wird denn auch die jenſeits der Ringmauer gelegene Matte der v. Schwarzenburg wohl die

Stelle der jetzigen Waisenhausgärten eingenommen haben, wenn sie nicht vielleicht besser hinter demjenigen Stück Ringmauer zu suchen ist, das sich gewiß schon damals von der Höhe nach der Aare hinunterzog und bei dem sogenannten Predigerthurm oder Harnischthurm endigte; von da ließ sich der von oben herunterkommende Wasserruns leichter durch die Mauer und unmittelbar in den Klosterteich leiten. Möglicherweise zog sich auch die in der Urkunde von 1299 erwähnte Treppe (gradus) an diesem Mauerstück hinunter. In diesem Falle erstreckte sich die Schwarzenburgmatte den Abhang unter dem jetzigen Waisenhaus hinab gegen den Fluß.

B. Das Areal des Inselklosters.

Auf der dem Predigerkloster entgegengesetzten südlichen Seite der Vor- oder Neustadt, in dem Winkel, den die flußabwärts nach Osten streichende Stadtmauer mit dem quer über den Hügel nach Norden gezogenen oberen Stadtgraben bildete, lag das Areal des Frauenklosters St. Michael, Predigerordens. Es war der Sammung der Schwestern nicht, wie dem Convent ihrer Ordensbrüder, von der Gemeinde geschenkt worden, sondern mußte nach und nach von ihnen angekauft werden. Die Stifterin dieses Frauenkonvents, Mechthilde von Seedorf, hatte ihm nämlich zum Bau und Unterhalt eines Klosters ihre Güter in Brunnadern und Wittikofen angewiesen, und von dieser ihrer ersten Niederlassung im J. 1286 hießen sie die Schwestern von Brunnadern. Als dann ihr Klosterkirchlein in den Fehden zwischen Bern und Freiburg im Jahr 1294 ein Raub der Flammen geworden war, hatten sie sich zuerst auf einer am Fuße des Altenbergs gelegenen Aarinsel eine neue Niederlassung unter dem Namen Marienthal gegründet und führten von der Zeit an stetsfort den Namen

die Inſelſchweſtern. Allein kaum hatten ſie ihre neue Wohnung bezogen, ſo wurde ſie noch in demſelben Jahre von übelwollenden Bürgern verbrannt, und nun brachten ſie über 20 Jahre in einem dem Predigerkloſter gegenüberſtehenden Hauſe in einer freien Verbindung unter dem Schirme und der Verwaltung der Prediger zu. Da regte ſich bei ihnen in den Zwanzigerjahren des 14. Jahrhunderts der Wunſch, wieder unter Clauſur hinter ſchützenden Kloſtermauern Gott zu dienen, und zwar der größeren Sicherheit wegen innerhalb der Stadt und unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung. Sie warfen nun ihr Auge auf jenes bereits genannte Quartier, welches zwar damals ſchon ſeit mehrern Dezennien durch Graben und Mauer mit der Altſtadt vereinigt, aber noch ſpärlich bewohnt und meiſt mit Gärten beſetzt war, aber gerade durch dieſe ſeine Abgelegenheit vom lauten Marktverkehr für ein klöſterliches Stillleben vorzüglich geeignet ſchien. Ueber ſeine Beſchaffenheit und ſein Ausſehen vor dem Bau des Kloſters geben uns am beſten die Kaufbriefe Aufſchluß, welche die Priorin Berchta von Burgdorf im J. 1323 mit den damaligen Beſitzern desſelben, den Brüdern Johann und Heinrich von Lindnach und Nicl. Frieſo, austauſchte und welche im Archiv des Inſelſpitals mit den Nummern 49, 51 und 53 bezeichnet ſind.

Ich will daraus nur diejenigen Stellen ausheben, welche den Platz, auf welchem die Schweſtern ihre künftige Wohnſtätte errichten wollten, etwas genauer umſchreiben.

Kaufbrief des Joh. v. Lindnach. (Inſ. Arch. Nr. 49.)

Noverit ergo presens etas et successura posteritas, quod ego Joh. de Lindnach, civis in Berno, — vendidi et — tradidi sorori Berchte de Burgdorf, priorisse et ceteris sororibus congregacionis de Brunnadern, manentis in nova villa ville de Berno et viventis sub cura et regimine fratrum predicatorum loci eiusdem, tres partes et dimidiam tocius aree, que quondam fuit cimiterium Judeorum, site inter portam dictam porta Judeorum ex una, et ortum

Wernheri Monetarii, senioris, infra [1]) menia situm ex parte altera, prout ipsa area dicti cimiterii est muris inclusa; item tres partes et dimidiam domus infra dictam aream site; item tres partes et dimidiam clivi, siti post ipsam aream extra menia versus Ararem de menibus usque ad viam, per quam itur Marsili, inter ortum dicti Wernheri Monetarii et frustum terre, quod olim illorum de Egerdon fuerat, et hactenus ad molendinum Marsili pertinuit et adhuc dinoscitur pertinere, quarum domus et aree dicti cimiterii predictorum et clivi prehabiti in universo sunt octo partes, quarum tres et dimidia ad me, tres et dimidia ad relictani Heinrici mei fratris et suorum liberorum, nec non residua octava pars ad Nicolaum Vriesen pertinere dinoscuntur. — Facta est autem dicta vendicio pro centum libris et septuaginta quinque libris bonorum denariorum usualium in Berno etc. — Datum et actum Berno sabbato proximo ante festum beati Thome apostoli, A. D. MCCC vicesimo tercio (18. Dec. 1323).

Die gleichlautenden Kaufbriefe, welche von den übrigen oben genannten Antheilhabern an demſelben Areal, von der Wittwe Heinrichs von Lindnach und ihren Kindern, und von Niklaus Vrieſo ausgeſtellt wurden, datiren der erſtere vom Februar, der letztere „morndes nach St. Katharinentag" (26. Nov.) 1324. (Inſ. Arch. Nr. 51 und 53).

Der Platz, den die Inſelſchweſtern zu Erſtellung ihres Kloſters erwarben, der ſogen. Judenkilchhof, hatte hundert Jahre früher den Juden, die dort ihre Gaſſe hatten, zum Begräbnißplatz gedient. Nach ihrer Ausweiſung aus Bern, welche nach der legendenhaften Erzählung Juſtingers (S. 29 und 328) im J. 1288, nach dem Zeugniß der Urkunden 1293 geſchah (ſ. Arch. V, 536), wurde ihr Kirchhof an Privaten verkauft. Im J. 1323 finden wir ihn laut obigem Kaufbrief im Beſitz zweier Brüder von Lindnach, deren einer aber bereits geſtorben war und ſeinen Antheil ſeiner Wittwe und ihren Kindern hinterlaſſen hatte, und des Niclaus Fries; von dieſen

[1]) S. die Note zu S. 49.

beſaßen die zwei erſteren 7/8 des Areals nebſt der ſüdlich daran ſtoßenden Halde zu gleichen Theilen, der Letztere den übrigen Achtel. Alle drei hatten überdies Antheil an einem Wohnhaus, welches wahrſcheinlich da ſtand, wo ſpäter das Kloſter mit ſeiner Kirche erbaut wurde. Das Ganze war zu 400 Pfund Bernmünze, der achte Theil zu 50 Pfund, verwerthet und wurde um dieſen Preis den Schweſtern verkauft.

Der Judenkilchhof ſtieß mit ſeinen ſtehengebliebenen Umfaſſungsmauern auf der Weſtſeite an das ſogen. Judenthor, auf der Oſtſeite an den noch innerhalb der Ringmauer gelegenen Garten Werner Münzers, des älteren. Das Judenthor, welches die damalige Juden- jetzt Inſelgaſſe gegen den Stadtgraben zu abſchloß, war nach dem alten Stadtplane Blepps noch im J. 1583 vorhanden, und entſprach dem Thor am weſtlichen Ende der Prediger- oder heutigen Zeughausgaſſe, und beide ſtanden ungefähr in gleicher Entfernung von dem Haupt- oder Glöcknerthor, dem heutigen Käfichthurm.

Die Halde (clivus), die zu dem übrigen Beſitzthum gehörte und als Baum- oder Küchengarten benutzt wurde, erſtreckte ſich von der Ringmauer ſüdlich bis an den Marſiliweg, und war weſtlich an dem unteren Theil dieſes Weges begrenzt von einem Stück Land, das früher den von Egerdon, jetzt aber zu der Mühle im Marſili gehörte, öſtlich von dem Garten Werner Münzers, der ſich alſo nicht blos infra mœnia, innerhalb der Stadtmauer, auf der Höhe befand, ſondern ſich über die Mauer hinaus auch über den Abhang bis an den Marſiliweg erſtreckte.

Die Schweſtern ſuchten nun durch weitere Erwerbungen noch mehr Raum für die projektirten Bauten zu gewinnen. So kauften ſie im Jenner 1327 einen ihrem Haus gegenüber liegenden Garten von Rudolf von Belp um 25 Pfund, nach folgender Urkunde:

Inſ. Arch. Nr. 55. Ego Rudolfus de Belpo, civis in Berno, notum facio, — quod ego — pro 25 libris denar.

in Berno usualium a sorore Berchta de Burgdorf, priorissa et conventu dominarum de Brunnadern — persolutis vendidi ortum meum situm Berno in vico Judeorum ex opposito domus dictarum dominarum et in latere domus Johannis de Gümlingen a parte superiori — d. h. wohl nach dem oben erklärten Sprachgebrauch auf der Oſtſeite. Sie erwarben ferner im Februar 1328 von Vincenz Frieſo einen andern Garten, der zwiſchen ihrem Haus und Garten und dem Garten eines Conrad Golbach lag, ſowohl noch innerhalb der Ringmauer als außerhalb derſelben an der Halde nach der Aare zu. Vgl. Inſ. Arch. Nr 60. Ego Vincencius Frieso. burgensis in Berno. notum facio — quod ego — pro triginta quinque libris bonorum denariorum — a Priorissa et sororibus congregacionis de Brunnadran — persolutis — vendidi — ortum meum situm Berno in vico Judeorum inter domum et ortum ipsius congregacionis ex una. et ortum Conradi Golpach, burgensis in Berno, ex parte altera, videlicet ipsum ortum infra menia ville de Berno et extra menia usque ad Ararem etc. (Dieſe letztere Beſtimmung bezeichnet wohl nur die Richtung, da der Garten ſich kaum über den Marſiliweg hinaus „bis an die Aare“ erſtreckt haben wird).

In dem erſten Kaufbrief von 1323 wird der Garten Werner Münzers als Oſtgrenze des von den Schweſtern erworbenen Areals bezeichnet, hier der Garten des Vincenz Frieſo, ſofern es von ihm heißt, er habe an das Haus und den Garten der Congregation angeſtoßen; und zwar kann dies nur von der Oſtſeite verſtanden werden, da die Weſtſeite an das Judenthor und den Stadtgraben angrenzte. Der Garten Werner Münzers muß alſo unterdeſſen Beſitzer gewechſelt und in das Eigenthum des Frieſo übergegangen ſein. Darauf führt auch das Servitut, das nach derſelben Urkunde auf dieſem Garten haftete und auch auf den neuen Käufer, die Congregation, überging, daß nämlich zur Begehung der Jahrzeit Burkard Münzers, vormals Pfarrers in Hindelbank, den Teutſchordensbrüdern zu Hitzkirch jährlich an Marien Magdalenentag 10 Sch. zu bezahlen ſeien. «Hoc salvo et in

dicta vendicione accepto, videlicet quod ipse sorores et earum successores de dicto orto vendito dare debent perpetim annis singulis in die beate Magdalene fratribus domus de Hitzkilch. ordinis fratrum Theutonicorum, decem solidos denariorum usualium in Berno, ad celebrandum anniversarium Burchardi Monetarii, quondam ecclesiastici in Hündelwang. (Vgl. das Jahrzeitbuch des Teutſch-Ritterhauſes Hitzkirch im B. 11 des fünförtigen Geſchichtsfr. S. 100). Der obere, noch innerhalb der Ringmauer gelegene und unmittelbar an den früheren Judenkilchhof anſtoßende Theil dieſes Gartens wurde wahrſcheinlich der ſpäter ſich dort befindende Begräbnißplatz des Kloſters. Der öſtlich an den Garten des Frieſo ſtoßende Garten des Conrad Golpach iſt vermuthlich derſelbe, der, nach Inſ. Urk. Nr. 44, im J. 1307 von Joh. Goldbach einem Joh. Gleſi, Burger von Bern, um 18 Pfund abgekauft worden war und von dem es in dem Kaufbrief heißt, er ſei gelegen «in nova villa in vico Judeorum infra et extra menia ville de Berno, interius inter ortos Burcardi de Scafusa ac filiorum, seu heredum Chunonis quondam Monetarii. et exterius inter ortus eorundem heredum ac Johannis Goltpach.» Auf der Rückſeite des Briefes ſteht die Aufſchrift: „aber ein Brief, wie ein Garten, der ein teil der Hofſtat des Kloſters iſt, kouft ward." Da über den Ankauf von Seite des Kloſters oder eine Schenkung dieſes Gartens kein Document vorhanden iſt, ſo iſt er wahrſcheinlich durch Erbſchaft in den Beſitz desſelben übergegangen; denn in dem Verzeichniß der Schweſtern, die laut dem liber vitæ in den erſten Zeiten zu der Congregation gehörten, findet ſich auch eine Adelheid von Goldbach eingetragen.

Daß ſeit den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts die Schweſtern auch an der unterdeſſen (1346, ſ. Juſtinger, S. 110 und 379) erbauten Ringmauer, welche den neuen Stadttheil zwiſchen dem Chriſtoffel- und Keſichthurm ſüdlich einſchloß, Gärten und Reben beſaßen, ſcheint aus einem 1408 ausgefertigten Gerichtsurtheil (Inſ. Arch. Nr. 191) hervorzugehen, deſſen topographiſche Ausdrücke nur zu unbeſtimmt lauten, um daraus ſichere Schlüſſe zu ziehen.

Es ist ein mit Beiziehung des Raths der Zweihundert von dem Stadtgericht gefällter Rechtsentscheid in einer zwischen der Congregation der Brunnadernschwestern und mehreren andern geistlichen Stiftungen waltenden Streitigkeit in Betreff von Zehnden, die „von den hinter dem closter usserent den rechten ringmuren" gelegenen Gärten und Reben entrichtet werden sollten, die aber von den Schwestern aus dem Grunde bestritten wurden, weil diese Gärten innerhalb des jetzigen Zwingelhofs und Stadtgrabens lägen, daher als mit zu der Stadt gehörend zehntfrei wären. Die betreffende Stelle der Urkunde lautet folgendermaßen: „— do man zalt von gottes geburt 1408, kamen für mich in gericht ze Bern Joh. Halter, Burger ze Bern, und offnet da, wie das vormals an demselben gericht Joh. Rhubiner, priester und tütsches ordens anstatt der tütschen Herren des huses ze Berne, und der erberen und geistlichen der Oberspitalherren des h. geistes ordens ze Berne, und ouch der herren von Inderlappen, geklagt hette uf die erbaren und geistlichen frouwen des klosters in der Isel ze Berne, S. Dominicusordens, umb das si mer ze handen geben von den reben und gärten hinder irem closter ußerent der rechten ringmuren gelegen [1]). Das verantwurt da frow Agnesa leberlin, Priorin in der Isel vorgenant, mit Peters Hetzels, burgers ze Berne, irs sunderen vogtz in zitlichen sachen, und sprach: si werin des geruwet gesessen mer den zweinzig oder drißig jar, unangesprochen als recht weri; darzu werin die gärten und reben an der ringmure innrent dem zwingolf, und der nun vor der ringmure gelegen, da doch der stattgraben ußrent weri, und getruweten harumb, si werin der zehenden ze gebenne als billich abe, als garten und reben in der statt."

[1]) Es ist damit nicht gesagt, daß die beiden Orden der Deutschherren und der Brüder des O. Spitals selbst Ansprüche auf diese Zehnden gehabt hätten; möglicherweise fanden sie es nur eine unbillige Bevorzugung des Dominicanerordens gegenüber den ihrigen, daß die Schwestern Gärten und Reben, die doch „usserent der rechten ringmur" lägen, zehndfrei besitzen sollten.

Unter der „rechten ringmur“ verſtand die klagende Partei wohl diejenige, die mit Recht als ſolche anerkannt und daher als Stadtgrenze betrachtet werden müſſe. So heißt weiter unten der „rechte ſtattgraben“ derjenige, der ſeit der Erweiterung der Stadt bis an den Chriſtoffelthurm jetzt als der rechte gelten ſollte im Gegenſatz zu den beiden frühern beim Zeitglocken- und Kefichthurm. Die Urkunde fährt nämlich alſo fort: „Harumb wurdi der obgenannt Halter des erſten urteil ze ſprechen gefragt und nemi ſich harumb ze bedenken für mine Herren die Räte ze Berne, für die er ouch die ſache eigenlich gebracht hetti; und nachdem als er die ſache für ſi brachti, ſo hetten ſi im geraten, und duchti ouch in: ſider die reben und gärten innrent der ußren mur an der ringmur und innrent dem rechten graben gelegen werin, das ouch die frouwen in der Inſel als wenig davon zehenden geben ſöltin als gärten und reben in der ſtadt.“

Früher, d. h. bevor die Stadt bis zum Chriſtoffelthurm verlängert worden war, lagen jene Gärten und Reben, die man ſich an der Halde unter dem jetzigen Bundesrathhauſe zu denken hat [1]), allerdings „uſſerent der rechten Ringmure“, jetzt aber innerhalb des die Stadt nach Weſten abſchließenden Zwingelhofes und des davor gelegenen „rechten Stadtgrabens.“ — Daß aber die auf der Südſeite fortlaufende Ringmauer, an die ſich jene Gärten anlehnten, nicht in Betracht zu ziehen und was außerhalb jener Mauer lag, als noch innerhalb der Stadt gelegen anzuſehen ſei, war nun freilich keine

[1]) Die Unbeſtimmtheit der Ausdrücke „hinter irem cloſter“ und „uſſerent der rechten ringmur“ geben freilich dem Zweifel Raum, ob unter dieſen Gärten und Reben nicht die bereits oben erwähnten am Marſiliweg gemeint ſeien. Allein, um zu beweiſen, daß dieſe letzteren ſich innerhalb der Stadt befänden, hätte man nicht nöthig gehabt, auf ihre Lage hinter dem Graben, „der nun (im J. 1408) vor der ringmure gelegen iſt“, zu verweiſen, da dieſelben bei ihrem Erwerb (1324–28) ſchon hinter dem damaligen Stadtgraben lagen. Und würde ſich der Vertheidiger darauf berufen, daß dieſe Reben und Gärten „ſchon 20 oder 30 Jahre“ in Betreff von Zehntentrichtung unbehelligt geblieben ſeien, wenn ſie nicht eben erſt vor 20 oder 30 Jahren vom Kloſter neu erworben, ſondern ſchon bei Gründung desſelben in ſeinem Beſitz geweſen wären?

Voraussetzung, welche die anfängliche Unsicherheit im Urtheil des Stadtgerichts und den Recurs an die obere Behörde der Zweihundert hinreichend erklärt. Auffallend ist übrigens, daß in diesem Streithandel keine Berufung stattfindet auf die Bulle Benedict XI., der schon 1304 die Frauenklöster des Dominicanerordens von Entrichtung des Zehntens von ihren Gütern freispricht. Die betreffende Bulle ist aus dem Klosterarchiv in das Archiv der Insel unter Nr. 41 übergegangen und ist auch abschriftlich in die Pergamenthandschrift eingetragen.

Auf den alten Stadtplänen des 16. Jahrhunderts bemerkt man zwischen dem Inselkloster und dem alten Judenthor noch drei Häuser, von welchen das zunächst an das Kloster angrenzende die Wohnung des Caplans oder Beichtvaters der Schwestern und des Dienstpersonals gewesen sein muß, denn der von dem Venner und Vogt des Klosters, Rud. v. Graffenried, im J. 1534 verfaßte „Bodenzins- und Zehnturbar der Insel" sagt S. 20: „denne ist auch dem Spital (d. h. dem in das aufgehobene Inselkloster verlegten Seilerin-Spital) hiemit angefallen auch von der Insel ein hus oben by der Insel am ort (d. i. an der Ecke) am thor, lyt anderst an Dietrich Vogels huse — gat hinden am garten, der hinder dem hus der Insel ist, darinne ein bichtiger und die dienst gewont hand." Das „hus der Insel", an dessen Garten der Garten jenes Eckhauses angrenzte und welches als Wohnung des Beichtvaters und der Dienstboten bezeichnet wird, wurde dem Kloster im J. 1434 von einer Clementa Kandermatter testamentarisch vermacht. Der von Ulr. v. Erlach dem älteren und Hetzel von Lindnach ausgestellte Testamentsauszug (Ins. Arch. Nr. 245) lautet: „denne ordnen ich den Closterfrouwen in der Isel ze Bern min huse an der Judengassen, da weiso innen ist, nemlich das obergemach, und behan mir das undergemach mit dem garten; were das si dereinist inbeschlossen wurden und einen capplan hetten, dem capplan ordnen ich das undergemach mit dem garten, doch usgenomen der stal, der sol dienen zu minem seßhuse, gelegen in der

alten nüwenstadt [1]), innenhalb am ort gegen der Gerwergesellschaft zum schwarzen löwen. [2])" Die strenge Clausur der reformirten Frauenklöster wurde in Bern im J. 1439 eingeführt, und der erste Beichtvater, der die auf diesen Zeitpunkt dem Closter zufallende Wohnung bezog, hieß Joh. Fuller; von ihm heißt es in dem „Verzeichniß der bichtiger des closters" (Lib. Vitæ. p. CXIV): „Diser war unser erster bichter in den ziten, do wir beschlossen wurden (1439), und war davor und darnach bi 20 jaren unser bichter gewesen."

Den an den Garten des Caplans anstoßenden Garten des Nachbarhauses kauften die Schwestern in demselben Jahre 1439, in welchem der erstere infolge der vollzogenen strengeren Clausur ihr Eigenthum geworden war, um 25 rhein. Goldgulden von dem Gerichtschreiber Blum. Der Kaufbrief, im Inf. Arch, Nr. 264, lautet im Auszuge: „Ich, Joh. Blum, Gerichtschriber ze Bern, vergich mit disem brief, das eines rechten lidigen kouffs — ze kouffen geben hab den geistlichen frouwen, der priorin und convent S. Claren Ordens [3]) in der Insel ze Bern — um 25 rinsche guldin in gold — ein minen garten, gelegen ze Bern an ir closter und an der von Buch garten u. s. w." — Der von Buch Garten muß der Garten des oben erwähnten Eckhauses am Judenthor gewesen sein. In dem Udelbuch, das am Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. verfaßt ist, wird S. 269 bei Aufzählung der Häuser, Scheunen und Gärten, auf welchen Udel hafteten, der Garten der von Buch „an der Judengasse schattenhalb uswärts" zuletzt angeführt, was ebenfalls seine Nähe an dem oberen Ende der Gasse zunächst am Thore beweist.

---

[1]) Seit Erweiterung der Stadt bis zum Christoffelthurm war zu der bisherigen Neuenstadt (zwischen Zeitglocken- und Käfichthurm) eine neue Neuenstadt hinzugekommen und jene hieß von da an „die alte Nüwenstatt."

[2]) Ueber die Gesellschaft der Gerwer zum schwarzen Löwen s. Berner-Taschenb. 1863, S. 15. Das Säßhaus der Frau Kandermatter war demnach das an der Sonnseite gelegene Eckhaus zu unterst an der heutigen Judengasse.

[3]) Eine Verwechslung der Dominicanerinnen mit einer Congregation der Franciscaner, die in einem öffentlichen Document auffallend genug ist.

In den Beſitz des Eckhauſes am Thore müſſen dagegen die Schweſtern erſt ſpät, im J. 1506, gekommen ſein, wenn anders ein Kaufbrief vom S. Antoniustag (17. Jan.) 1506 (Inſ. Arch. Nr. 526) ſich auf dies Haus bezieht. Nach demſelben verkauft ein Peter Sunnenfro „den erwürdigen geiſtlichen frouwen, priorin und Convent in S. Michelsinſel zu Bern, — ſin hus und hoff in der ſtadt Bern ob dem gotshus S. Michelsinſel, an der Ringmur zunächſt unten am tor und zwüſchen Hans Varners huß gelegen zuſampt den beyden Kellern ꝛc. um 70 pfund.“ Das Haus Varners müßte dann das zunächſt auf die Kaplanei folgende geweſen ſein, ſo daß jenes Eckhaus zwiſchen dieſem und dem Thor gelegen war.

Zum Schluß ſei noch der Jahrzeitſtiftung eines Peter Wyler, Pfiſters und Burgers zu Bern, gedacht, welcher dem Kloſter ſeinen demſelben gegenüber liegenden Garten zwiſchen der Juden- und Schinkengaß ſchenkte. Das Datum der Schenkung fehlt im Zinsbuch der Inſel (fol. CXLIX), dagegen findet ſich im Inſ. Arch. Nr. 286 der aus dem J. 1444 datirte Kaufbrief, durch den jener Pet. Wyler dieſen Garten „ſamt ſchür und hofſtatt“ von einem Hentzman Tſchanſon um 108 rhein. Gulden erſtand. Seine Lage wird dort mit den Worten bezeichnet: „litt vor der Yſel, ſtoßet ein halb an des vorgenanten peter wilers und anderthalb ouch an min ſchür, und gat der garten über den egraben untzhin für an die ſtraß, die by dem cloſter der Inſel für gat.“ Die Beſtimmung „über den egraben“ iſt auffallend, da meines Wiſſens das Kloakenſyſtem, das man ſonſt unter dem Namen der Egräben verſteht, ſich nicht bis auf dieſen Stadttheil erſtreckte. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß zu einer Grenzbeſtimmung nicht ein unterirdiſcher, ſondern ein zu Tage liegender Graben gemeint ſein könne und daß alſo mit dem Ausdruck „egraben“ überhaupt ein Abzugscanal ſcheint bezeichnet worden zu ſein. So heißt es auch in dem bereits erwähnten Udelbuch aus dem Anfang des 15. Jahrh. von einem an der „unteren Kilchgaſſe (jetzigen Junkerngaſſe) ſchattenhalb ab“ gelegenen Haus eines Nicl. von Worw, es ſtehe „zwiſchen dem tütſchen hus und dem egraben.“

Die weltlichen und geistlichen Herren im Emmenthale im höheren Mittelalter.

(1. Dynasten. — 2. Gotteshäuser.)

Von Egbert Friedrich von Mülinen.

Quellenliteratur über das Emmenthal in historischer und topographischer Beziehung.

1. Gedruckte Schriften.

Leschlimann, Johann Rudolf, (geb. 1768 † 18..), Chronik von Burgdorf, nach seinem Tode von einem Deutschen, R. R. Richter, Flüchtling und Musiklehrer in Burgdorf, herausgegeben. Zwickau 1847, pag. VI, 1–224 (nicht 124) und Register pag. VII, alles gr. 8°.

Amiet, J. J., Regesten von Fraubrunnen. Chur 1851, gr. 4°, pag. 1–186 und dazu das Register pag. I—XXXVI, wo die Hinweisungen sind.

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Einsiedeln 1844–1871, bis jetzt 26 Bände 8°. Dazu Joseph Leopold Brandstetter Registerband zu den 20 ersten Bänden. Einsiedeln 1865.

Jahn, Albert, Chronik des Kantons Bern, alten Theils, in alphabetischer Ordnung, Bern und Zürich 1857, groß 4°, pag. XVII et 1–712.

Kopp, Joseph Eutych (1793—1866), Prof. in Lucern, Geschichte der Eidg. Bünde. Leipzig 1845, 1847, 1849 ꝛc. (Die Freien von Schweinsberg und Attinghausen II, 1,

pag. 265—267. Die Freien von Affoltern II, 1, pag. 399—400. Die Freien von Spitzenberg und Aarburg II, 1, pag. 400—402. Die Freien von Signau II, 2, pag. 115—116.)

Kuhn, Gottlieb Jakob (1775—1849), Pfarrer in Burgdorf. Aufsätze über das Emmenthal in den Alpenrosen von 1822 pag. 50—96 und 1826 pag. 295—327.

Leu und Holzhalb. Schweizerisches Lexicon. Zürich und Zug 1747—1795, 26 vol. in 4°.

Liebenau, Theodor von, Geschichte der Freiherrn von Attinghausen und von Schweinsberg. Aarau 1865 pag. VII et 1—220, besonders pag. 149—156.

Lohner, Karl (1786—1863), Kirchen des Kts. Bern. Thun 1864/65, 8° pag. VIII et 1—700.

Mülinen, Egbert Friedrich von, Helvetia Sacra. Bern 1858 und 1861, 2 vol. in 4° oblong. Artikel Trub, Röthenbach, Rüegsau.

Mülinen, Egbert Friedrich von, Berna Sacra als Schlußcapitel zu Wurstemberger's Geschichte der alten Landschaft Bern II, 410-444, Bern 1862. 8°.

Nyffeler, Johann, Heimathkunde von Huttwyl. Bern 1871, pag. VIII et 1—225. (Eine sehr fleißig ausgearbeitete, gründliche und verdienstliche Monographie, wie wir noch viele solche von bernerischen Ortschaften haben sollten).

Schnell, Johannes, Prof. in Basel, und Moritz v. Stürler. Uebersicht der Rechtsquellen des Kts. Bern mit Ausschluß des Jura. Basel 1871, pag. XLV, 1—127, 8°, vide pag. VI, VII, VIII, XXXII und 62/63.

Schweizer, Joh. Jakob (1772—1843), aus Zürich, Pfarrer in Ridau, Guttannen und Trub. Topographie der emmenthalischen Alpgemeinde Trub, Oberamts Signau, Kts. Bern. Bern 1830, pag. VIII et 1—180. Besonders der erste Theil: das alte Trub pag. 1—50.

Segesser, Anton Philipp von, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Lucern. Lucern 1851—1858, 4 Bde. gr. 8°, vide pag. I, 598—603, 614—616, 649/650.

olothurner Wochenblatt 1810—1834, 25 vol. in 8° (wo eine Masse Urkunden, herausgegeben von Rathsherrn Urs Joseph Lüthy und Dr. und Bibliothekar Peter Ignaz Scherer).

tettler, Friedrich (1796—1849), Versuch einer Geschichte des Teutschen Ritterordens im Kt. Bern. Bern 1842, pag. VI et 1—86. Ueber die Commende Summiswald, vide pag. 14—16, 49—60 und 80—82. Leider ist das angehängte Verzeichniß der Comthuren von Könitz lückenhaft und voll Fehler.

rouillat, *Joseph* (1815—1863), Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. Porrentruy 1852—1861. 4 vol. gr. 8°.

Battenwyl von Dießbach, Eduard von, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern im XIII. Jahrh. Schaffhausen 1867, pag. IV, IV, 1—371. Vide besonders pag. 293—297, 335—337, 346/347.

Burstemberger, Ludwig (1783—1862), Buchegg, ein historischer Versuch. Im Schweiz. Geschichtforscher t. XI, pag. VIII und 1—364; Bern 1840, 8°. Mit Urkunden, Nachträgen, Stammtafeln, Siegeln und einer sehr schätzbaren Karte der Landgrafschaft Burgunden im XIV. und XV. Jahrhundert.

Burstemberger, Ludwig, Geschichte der alten Landschaft Bern (bis 1218). Bern 1862, 2 vol., 8°.

Beerleder, Karl (1780—1851), Urkunden der Stadt Bern von der Urzeit bis zum Jahr 1300. Bern 1853 und 1854. 2 vol. in 4°. NB. Ich citire in meiner Abhandlung nicht nach der fortlaufenden Nummer der Urkunden, die durch beide Bände von Nr. 1—955 sich erstrecken, sondern nach Band und Seitenzahl.

2. Handschriften.

Hauswirth, Joh. Jakob (aus Saanen, Notar und Substitut auf der Landschreiberei Trachselwald), Versuch einer topographischen, politischen und historischen Beschrei-

bung des Landes Emmenthal, 1783. 2 vol. in folio mit fortlaufender Seitenzahl t. I, pag. 1—216, t. II, pag. 217—358. Dies seltene und werthvolle Manuscript wurde dem Verfasser abgekauft für das bernerische Staatsarchiv. Er hat es aber leider nicht zu Ende geführt, denn es fehlen der historische, politische und culturgeschichtliche Theil.

Mülinen, Niklaus Friedrich von (1760 - 1833), Historisch-topographisches Lexicon des alten Kts. Bern, 6 vol. in folio. (Geht leider nur bis zum L.) — *Idem*: Collectio diplomatica, d. h. eine Sammlung von über 600 Copien von Originalurkunden aus verschiedenen schweizerischen Staats-, Kloster- und Schloß-Archiven; alle auf fliegenden Blättern, chronologisch geordnet, vom Jahr 900 nach Chr. bis zum Jahr 1800. 5 vol., folio. — *Idem*: Genealogische Fundgruben, 6 vol. in folio. — *Idem*: Genealogische Stammtafeln schweizerischer Geschlechter, 3 vol. in Querfolio und 7 vol. in kl. 4°. — *Idem*: Historisch-genealogische Auszüge. Aus Urkunden, Jahrzeitbüchern, andern alten Handschriften und authentischen Quellen zusammengetragen. 24 vol. 8°.

Schöpf, Thomas (aus Breisach, Stadtarzt in Bern, † an der Pest 1577). Topographia Bernensis. Er ist auch Verfasser einer ausgezeichneten Karte des Kts. Bern.

3. Mittheilungen der Herren Staatsschreiber Moritz von Stürler, Friedrich Wyttenbach, Pfarrer in Dürrenroth (seit 1852), Staatsarchivar Theodor von Liebenau in Lucern.

Die weltlichen und geistlichen Herren im Emmenthale im höhern Mittelalter.

1. Dynasten. 2. Gotteshäuser.

I. Die weltlichen Herren im Emmenthale im Mittelalter.

Die Freien von Signau. — Lützelflüh und Brandis — Sumiswald — Rüti und Trachselwald — Schweinsberg — Spitzenberg — Lauguau — Wartenstein — Rüderswyl — Affoltern — Eriswyl.

Die Landschaft Emmenthal bestand im höhern Mittelalter
is dem Gebiet des großen Landgerichtes Ranflüe
der Landgrafschaft Burgunden, das später in die 3 Aemter
rachselwald, Sumiswald und Brandis zerfiel, und war also
r 1798 ein weit engerer Begriff als heutzutage, wo man
ter Emmenthal auch das Amt Signau (Amtssitz Langnau)
rsteht; d. h. eine Landschaft 9–10 Stunden lang, und
5 Stunden breit, von dem nördlichen Abhange des Hoh-
mt, das Thal hinab, bis nach Burgdorf.

Klein-Emmenthal hieß früher nur der kleine Be-
rk der Kirchhöre Ursenbach, der im Hubberg-Viertel an
s Emmenthal angrenzt und von demselben eingeschlossen ist,
er zum Amte Wangen gehört.

In der Helvetik 1798—1803 schied sich das Emmenthal
Ober- und Nieder-Emmenthal mit den Hauptorten Langnau
nd Sumiswald. Seit 1803 sind es die Amtsbezirke Signau
nd Trachselwald mit den Amtssitzen Langnau und Trachsel-
wald.

Als älteste Herren des Emmenthales im höhern
Mittelalter finden wir die Herzoge von Zähringen, Rek-
oren der Landgrafschaft Klein-Burgund, Gründer der Städte
reiburg und Bern im Uechtlande. Klein-Burgund umfaßte
as Gebiet des ganzen jetzigen Kantons Bern mit seinen
renzen gegen Lucern und Aargau.

Herzog Berchtold V. von Zähringen starb kinderlos und
ls der letzte seines Hauses den 12. Februar 1218 zu Frei-
urg im Breisgau, und seine Erbgüter fielen an seine Schwe-
tern, und zwar die Breisgauischen Besitzungen an die ältere
Schwester Agnes, Gemahlin des Grafen Ego v. Urach,
nd die Burgundischen Güter an die jüngere Schwester Anna,
Gemahlin des Grafen Ulrich v. Kyburg. Mit dem
Grundbesitz ging auch ein ziemlich zahlreicher Adel von Dienst-
mannen (Ministeriales) von den Zähringern an die Ky-
burge über.

Die bedeutendsten Adelsgeschlechter waren die Freien von Signau, die Freien von Lützelflüh und die Freien von Brandis, die Edlen von Sumiswald, die Edlen von Trachselwald und Freien von Rüti, Herren zu Trachselwald, die Edlen von Schweinsberg im Thale von Eggiwyl, die Freien von Spitzenberg, die von Langnau, die Besitzer der Burg Wartenstein (zwischen Lauperswyl und Rüderswyl), endlich die Edlen von Rüderswyl, von Affoltern im Emmenthal und die von Eriswyl, in Burgdorf angesessen.

1) Die Freien v. Signau (Sigenowe, Signouwe, Sigenuwe).

(Leu, Lexicon XVII, 119 121. — Nikl. Friedr v. Mülinen, Genealogische Fundgrube, t. I, 106 II, 142 et 143, IV, 20 und 246. — *Idem*: Genealogie Signau, 1. Heft, in folio. — *Idem*: Stammtafel Signau in den Stammtafeln, in Querfolio II, 2. — J. E. Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde II, 2, pag. 115 et 116. — J. J. Amiet, Regesten von Fraubrunnen. — L. Wurstemberger, alte Landschaft Bern. II, 364 et 365. — Ed. v. Wattenwyl, Geschichte Berns im XIII. Jahrhundert, pag. 293 et 294.)

Sie hatten ihren Namen von zwei Burgen, die auf zwei gegenüberstehenden Hügeln standen, zwischen welchen in einem fruchtbaren Thale das alte gleichnamige Pfarrdorf sich befand. Die alte Signau, die südwärts stand und im XIV. Jahrhundert verlassen wurde, gehörte schon damals den Grafen von Buchegg, die neue nördliche war bis zu ihrer Zerstörung 1798 ein bernischer Landvogteisitz.

Der erste dieses angesehenen Dynastenhauses, der urkundlich vorkömmt, ist Werner, Zeuge in der Urkunde von 1146, in welcher Eginolfus, laicus de Oplingen [1]) Güter im Neuenburgischen an die Cistercienser- oder Bernhardiner-Abtei

[1]) Entweder Oplingen bei Riesen oder Elblingen am Brienzersee.

Frienisberg (Aurora) vergabte. Seine Söhne, Ulrich und Burkard erscheinen urkundlich 1175, ein Werner 1177, dessen Gemahlin Mechtilde von Langenstein und ihr Sohn Werner vergabten Güter an das Cistercienserstift St. Urban 1212. Ein Heinrich besiegelte 1252 eine Urkunde des Gotteshauses Interlachen und erhielt 1277 das Bürgerrecht der Stadt Bern. Sein Sohn Ulrich, Herr zu Signau, Frei, Ritter 1306, war der Vater Ulrichs, der Anna von Buchegg ehelichte, eine Tochter des Landgrafen Heinrich von Buchegg und der Adelheid, Gräfin von Straßberg-Büren, aus welsch-neuenburgischen Stamme. Unter den 11 Kindern Ulrichs von Signau und dieser Anna v. Buchegg sind zu erwähnen: Ulrich, Domherr und thesaurarius an der Domkirche in Straßburg 1337, dann Dompropst dieses Domcapitels 1337 und 1343. Hugo, Benedictinermönch zu Murbach im obern Elsaß und Bisthums Basel 1355–1374, sowie Propst am St. Leodegarstift im Hof zu Lucern 1355–1399, volle 44 Jahre. Gepa v. Signau, Klosterfrau und nachher Priorin (d. h. zweite Vorsteherin) in Fraubrunnen, endlich und besonders Anastasia v. Signau, Gemahlin des Grafen Eberhard v. Habsburg-Kyburg (des sogenannten Brudermörders 1322), eine kluge und thätige Frau, die ein hohes Alter erreichte. Sie scheint die ganze Liebe ihres Vaters besessen zu haben, und dies mag vielleicht eine der Ursachen gewesen sein, warum ihre Geschwister sich aus unsern Landen entfernten. Ihr Gemahl war mächtig und schlau. Sie erwarb, wie? ist nicht bekannt, einen großen Theil der Besitzungen ihres Hauses. Ihre Brüder Robert und Mathias zogen in's Würtembergische und siedelten sich hier an. Der Letztere hatte 3 Söhne: Mathias, österreichischer Landvogt im Elsaß 1391—1393, Hemmann und Niklaus, beide letztern zu Sempach erschlagen 1386. Mit ihnen scheint das Geschlecht erloschen zu sein, denn man findet nachher keine Spuren mehr von diesem alten Dynastenhaus, dessen Wappen folgendes war: 6 mal blau und

weiß gepfählt, worüber 2 rothe Querbalken. Nach dem uralten Wappen der Freien von Signau zu schließen, läßt sich vermuthen, daß sie mit den von Montenach, Herren zu Gerenstein ob Bolligen, gleichen Ursprungs gewesen seien.

Graf Eberhard von Kyburg und Anastasia von Signau hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft, nämlich acht Söhne und 3 Töchter. Einer derselben, Graf Hartmann, Herr zu Burgdorf, Thun, Nidau, Signau ꝛc., und Landgraf von Burgund, war todt 1378 und hinterließ von Anna, Gräfin von Neuenburg und Nidau, sechs Söhne und zwei Töchter. Sie verkaufte als Wittwe mit ihrem Sohn, Graf Ego von Kyburg, die Herrschaft Signau im Jahre 1399 an die Stadt Bern, und diese veräußerte dieselbe bereits im gleichen Jahr, am heil. Dreikönigsabend, an den reichen Rathsherrn Johann von Büren in Bern, Herrn zu Mörisried, Mitherrn zu Bürglen, Valm und Tschingeln († circa 1433). Durch dessen Tochter Klara gelangte die Herrschaft an ihren zweiten Gemahl, Loys oder Lucius v. Dießbach. (Ihr erster Mann war Ulrich Rieder, Herr zu Worb.) Dieser kaufte von Ulrich Amsler und 1450 von seinem Stiefsohn Petermann Rieder die übrigen Zugehörden und vereinigte so die ganze Herrschaft Signau. Er war der Vater des Niklaus v. Dießbach, des berühmten Schultheißen (geb. 1430 † 1475). Im Jahre 1527 verkaufte Wilhelm von Dießbach, Sohn des Schultheißen Wilhelm, und geb. 1481, Schultheiß zu Thun 1512, des Raths 1527 und † 1531, die Herrschaft Signau seinem Vetter Ludwig v. Dießbach, des Raths zu Bern 1535 und Herr zu Oettlingen, † 1539, und dieser mit Euphrosina Mötteli v. Rappenstein, seiner Ehefrau (aus einer reichen Familie in den St. Gallischen Landen), trat sie 1528 an Antoine Morelet, französischen Abgesandten in der Schweiz, ab, welcher sie 1529 für eine Summe von 10,000 Kronen, die er der Stadt Bern für Pensionen schuldig war, derselben abtrat.

Es wurde nun daraus ein Amt gebildet, bestehend in den Kirchgemeinden Signau, Biglen, Eggiwyl und Röthenbach, von welchen die drei ersten die alte Herrschaft Signau ausmachten. Das Gericht Röthenbach, das schon 1399 an Bern gekommen war, wurde 1529 dem Amt Signau beigelegt.

Man zählt gerade 50 bernerische Vögte von Signau, die hier von 6 zu 6 Jahren residirten. Der erste war Nicolaus Hertenstein 1530 und 1531, der letzte ein Beat Emanuel Nicolaus Tscharner 1794—1798, der durch die Revolution von diesem Amtssitz vertrieben wurde. Das Schloß wurde von dem Landvolk zerstört und existirt nur noch in einer malerischen Ruine, die auf hohem Hügel das Thal überragt.

Der jetzige Amtsbezirk Signau mit dem Amtssitz Langnau begreift das ganze obere Emmenthal, und besteht aus den 8 Kirchgemeinden Rüderswyl, Lauperswyl, Langnau, Trub, Schangnau (1594 abgetrennt von Trub), Signau, Eggiwyl (1648 abgetrennt von Signau), Röthenbach und der Helferei Trubschachen (errichtet 1726). Er hat gegenwärtig laut der eidg. Volkszählung vom 1. December 1870 eine Bevölkerung von 23,679 Seelen.

2) Die Freien von Lützelflüh (Lützelflüe).

(Wurstemberger II, 362–363. — Wattenwyl 295–297.)

Diese Freien von Lützelflüh, oder wie sie die Urkunden bezeichnen, die von der Burg zu Lützelflüh, waren ein sehr angesehenes und begütertes Adelsgeschlecht, dessen Herrschaften weit und breit über das ganze Emmenthal sich erstreckten. Sie saßen auf einer Burg über dem auf dem rechten oder östlichen Ufer der Emme liegenden Dorfe Lützelflüh, welche Burg bei ihrem spätern Uebergang an das vielleicht aus dem Tyrol stammende Geschlecht der Brandis diesen Namen annahm und bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 1798 beibehielt.

Urſprung und älteſte Herkunft der Edlen von Lützelflüh ſind unbekannt, und es kommen urkundlich nur 2—3 Glieder dieſes Namens vor, nämlich

Thüring v. Lützelflüh, der Stifter und Erbauer der Abtei zum heil. Kreuz im Thale Trub, ſofern die kaiſerl. Diplome und päpſtlichen Bullen aus den Jahren 1129, 1130 oder 1139 wirklich ächt ſind, wovon ſpäter die Rede ſein wird, ferner Diethelm von Lützelflüh, Thürings Bruder und erſter Kaſtvogt von Trub, und wieder ein von Lützelflüh (ohne Taufname), ebenfalls Kaſtvogt von Trub. Bald nachher verſchwinden die Freien v. Lützelflüh vollſtändig aus der Geſchichte und ſcheinen alſo ſchon im XIII. Jahrh ausgeſtorben zu ſein. Ein Wappen dieſer Edlen von Lützelflüh iſt mir ganz unbekannt.

Die meiſten Güter der von Lützelflüh gingen durch Vergabungen an das Gotteshaus Trub über. Sie lagen zerſtreut in den Thälern der Emme und Ilfis, in den Seitenthälern des Trubbaches und des Ober- und Unter-Frittenbaches, des Grünenbaches, vom Dorfe Eſcholzmatt im Kt. Luzern herab bis nach Oberburg, ferner im Thale der Langeten bis Lotzwyl und ſogar im Thale Rugerol am Bielerſee. — volle 40 Ortsnamen.

3) Die Freien von Braudis (Brandes, Brandez, Brandeis).

(P. *Gabriel Bucelin* Constantia Rhenana, pars III, Constantia stemmatographica pag. 28 et 123. Francof. ad Mœnum 1667, in 4°. — *Bucelin* Rhætia sacra et profana pag. 374 et 375, Augustæ Vindelicorum 1666, 4°. — Leu Lexicon IV, 263—266. — P. *Ambrosius Eichhorn*. Episcopatus Curiensis. Typis San-Blasianis 1797. 4°. N. Fr. v. Mülinen. Hiſtor.-topographiſches Lexion des Kts. Bern I, 223—226 Mss. — *Idem*: Genealogiſche Fundgruben I, 194 und IV, 12, Mss. — *Idem*: Stammtafeln Brandis in den Stammtafeln in Querfolio I, 62 et 63, Mss. — Vanotti, Ge-

schichte der Grafen v. Montfort und v. Werdenberg. Bellevue bei Constanz 1845, pag. 1—658, gr. 8°. — P. Gall Morel, Regesten der Benedictinerabtei Einsiedeln. Chur 1848, gr. 4°, wo 62 Regesten von Herren von Brandis, worunter 46 für Heinrich v. B., erst Abt in Einsiedeln und später Bischof zu Constanz. — Mittheilungen der Herren Landammann Heinrich Gugelberg v. Moos in Maienfeld und Theodor v. Mohr in Chur, meist aus dem bis jetzt ungedruckten Jahrzeitbuch von Maienfeld. — Joseph Leopold Brandstetter, Registerband zu den Bänden I—XX des Geschichtsfreundes pag. 123* (Artikel Brandis). Einsiedeln 1865. — Egbert Fr. v. Müllinen, Regesten der Freien von Lützelflüh und von Brandis von 1130 31 1531, über 300 Nummern oder Urkundenauszüge aus verschiedenen Archiven, historischen Zeitschriften, alphabetisch geordnet und gesammelt in den Jahren 1849 und 1850. Ist die Hauptquelle und das Hauptmaterial für unsere gegenwärtige Abhandlung.)

Ob diese Freien von Brandis aus dem Geschlecht dieses Namens im Tyrol stammen, das noch jetzt im gräflichen Stande blüht, scheint mir nicht ganz ausgemacht und erwiesen. Sonderbar ist es jedenfalls, daß die Freien von Brandis, die in der Schweiz im 14. und 15. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielten, und große Besitzungen im Emmenthal und später durch Allianzen im Simmenthal und zuletzt in Churrhätien, Mayenfeld ꝛc. erworben hatten, ein von den Tyroler-Brandis ganz verschiedenes Sigill und Wappen führten, nämlich in weißem Felde eine schräg rechts gestellte schwarze Brandfackel (also ein redendes Wappen, armes parlantes), während die Tiroler Brandis im weißen Felde einen rothen Löwen im Wappen haben. In den ältesten Sigeln der Brandis sind es drei wagrechte Brandfackeln über einander und erst später kömmt dann nur eine Brandfackel vor, schrägrechts gestellt.

Es gab übrigens noch andere adeliche Geſchlechter von Brandis in der Schweiz als die bekannten Herren dieſes Namens im Emmenthal, nämlich im Berner-Oberland zu Unterſeen, Brandis, die ſich auch Brandeis ſchrieben und ebenfalls einen Löwen im Wappen führten — und Brandis im obern Thurgau, Beſitzer des Schloſſes Brunberg zwiſchen Wyl und Sirnach. (Mitth. der Herren Zellweger und Pupikofer.)

Es herrſcht ein ſonderbares Dunkel über die Epoche des Ueberganges der Burg Lützelflüh von den Freien dieſes Namens an die Freien von Brandis, man weiß nicht, ob durch Kauf, Tauſch oder Heirath. Die Zeit des Erlöſchens der einen Familie iſt ſo unbeſtimmt, wie die der Herkunft des andern Geſchlechtes. Die erſten Brandis finden wir als nobiles de Brandez unter den Zeugen einer Verhandlung vom 4. Juli 1246. (Soloth. Wchbl. 1831, pag. 406, u. Zeerleder t. I, pag. 390, Nr. 270.) Herr Conrad v. Brandis und ſeine Söhne Conrad und Werner traten die Vogtei und den Kirchenſatz der Pfarrei St. Georg in Oberburg der Abtei Trub ab (1256), im folgenden Jahre verkaufte der nämliche Conrad mehrere Höfe in der Gemeinde Lützelflüh mit den Vogteien anderer Höfe dem Gotteshauſe Trub. Werner, Conrads Sohn, mit ſeinen Söhnen Thüring und Heinrich machte fernere Verkäufe im Jahre 1280. Eben dieſer Thüring und einer ſeiner jüngern Brüder, Mangold, ſetzten das Geſchlecht in zwei Hauptlinien fort. Thüring war Kirchherr von Lützelflüh und Kaſtvogt von Trub, 1293 und 94, Lehenherr zu Spiez 1308, geächtet im Krieg der Blutrache 1309, Ritter 1319, war vermählt mit einer Gräfin von Greyerz, Frau zu Simmenegg, und hinterließ zwei Söhne, Wolfhard, Kirchherr zu Lützelflüh 1350, Herr zu Brandis 1352 und geſtorben 1352, ohne Kinder zu hinterlaſſen von Paula von Kien, Mitfrau zu Worb, und Eberhard, Abt in der Reichenau (Augia Dives) bei Conſtanz 1342–1379, ſowie eine Tochter Kunigunda v. Brandis, vermählt

mit Johannes v. Hallwyl, Ritter und östreichiſcher Marſchall der vorderen Erblande im Aargau. Mangold von Brandis, auch ein Sohn Werners, hinterließ von Margaretha, Gräfin v. Nellenburg im Hegau, fünf Söhne und zwei Töchter. Der älteſte Sohn, Thüring III, Frei 1341, Herr zu Brandis 1352, verkaufte es ſeinem Bruder Wolfhard um 6200 fl. den 24. Juli 1367, und war vermählt mit Catharina v. Weißenburg, Erbin ihres Stammes und der vielen Güter desſelben im Simmenthale, wovon mehrere Kinder, Mangold und Werner, beide Ritter des Teutſchen Ordens (vide über beide hienach das Verzeichniß der Comthuren von Sumiswald), Heinrich, Abt in den Einſiedeln 1348, und hierauf Fürſtbiſchof von Conſtanz 1356 bis zu ſeinem Tode 22. Nov. 1383. Wolfhard, Frei 1341, Bürger zu Bern 1355, Herr zu Brandis, ſeit 1367, † 1371, hinterließ von Agnes, Gräfin v. Nonfort, Descendenz. — Sein Enkel Wolfhard, auch Wölfli genannt, verkaufte die Burg Brandis an die Stadt Bern in den Jahren 1441, 1447 und 1455, und zog nach Currhätien, wo ihm ſeine Gemahlin, Gräfin Verena v. Werdenberg, Geſchwiſterkind und Miterbin Friedrichs, des letzten Grafen von Toggenburg († 1436), bedeutende Güter zugebracht hatte, nämlich die Herrſchaften Schellenberg, Vaduz, Blumenegg und Mayenfeld. Wolfhards Söhne waren Rudolf v. Brandis, Domdecan in Cur 1466, Ortlieb, Biſchof von Cur 1458–1491, 38 Jahre lang, ein gelehrter Mann, und Ulrich, Herr zu Mayenfeld, der 1486 ſtarb, und fünf Söhne hinterließ, von denen drei, Ludwig, Sigmund und Thüring, im Schwabenkriege 1499 von den Eidgenoſſen gefangen gemacht wurden; ein vierter Sohn, Werner, ſtarb jung. Der fünfte Sohn war Johann v. Brandis, geb. 8. Juni 1456. Dieſer widmete ſich der Kirche, war Dompropſt in Cur 1486–1510, und Domherr von Straßburg. Die Ahnenprobe, d. h. die edle Abſtammung ſeiner Ahnen, acht väterlicher und acht mütterlicher

Seits, laut welcher er bei der Aufnahme in das Domstift Straßburg „aufgeschworen", ist abgedruckt in P. *Gabriel Bucelin* Constantia Rhenana stemmatographica auf pag. 123. Francofurti ad Mœnum 1667. 4°. Im Jahr 1509, Mittwoch nach Maria Verkündigung (28. März), verkauften Johann, Freiherr von Brandis, Dompropst zu Cur und Domherr zu Straßburg, und Graf Rudolf zu Sulz (sein Neffe), Landgraf im Klettgau, an gemeine 3 Bünde ihr Schloß und Herrschaft Maienfeld mit allen Rechten und Zubehörden, sammt der Mühle und Wasserfluß, auch mit dem Rheinfahr und dem Fach (d. h. Wuhr), so ihre Vordern lange Zeit alljährlich geschlagen, und mit allen zu dieser Herrschaft gehörenden eigenen Leuten, Alles um 20,000 Gulden Churer-Währung. (P. *Ambrosius Eichhorn*, Episcopatus Curiensis pag. 139, und Karl Wegelin, Regesten der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans, Nr. 856 auf pag. 103. Cur 1850, gr. 4°). Johann von Brandis starb in Straßburg den 10. Oct. 1512, alt 56 Jahre 4 Monate und 2 Tage, als der letzte männliche Sprosse des ganzen Stammes der Freien v. Brandis. Er ward in der dortigen Dom- oder Cathedralkirche begraben. Seine Grabschrift, abgedruckt in *Johannes Tonjola* Basilea sepulta, Basileæ 1661, 4°. Anhang, pag. 21, ist sehr merkwürdig und lautet wie folgt:

Argentorati in Sacello S. Andreæ juxta horolog.
D. O. M.
Sta Viator
Si rogas quis sim? Pulvis et Umbra.
Quis fuerim? Johannes
Ex nobili et generosâ Baronum de Brandis familiâ ortus.
Cum quo vel ejus gentis nomen, et
Arma intercidere.
Sacerdos Curiensis Ecclesiæ, Præpositus ejusdem et
Hujusce Canonicus.
Quò migraverim? quo fata volunt
tu Paradisiacam defuncto

exposce quietem
Vixi An. LVI Mens IV. D. II.
Obii Anno Salutis humanæ
M.D.XII. D. X. Mens. Octobr.

Sämmtliche Besitzungen waren bereits durch seine Schwester, Verena v. Brandis, in den Besitz ihres Gemahls, des Grafen Allwig von Sulz, gelangt, mit dem sie sich in Maienfeld den 30. December 1483 vermählt hatte. Ihr Sohn Rudolf (von dem oben die Rede) war vermählt mit Margaretha Truchseßin von Waldburg zu Sonnenberg.

Das edle Haus Brandis hatte acht volle Generationen in der Schweiz gedauert, erscheint zuerst urkundlich 1246, erlöscht 1512, und umfaßt somit einen Zeitraum von 266 Jahren. Es hatte während dieser Epoche große Besitzungen erworben, mehrere bedeutende Männer im Staat und in der Kirche hervorgebracht und Allianzen mit den ersten Geschlechtern unter dem damaligen schweizerischen Adel in den alemannischen und burgundischen Landen geschlossen.

Nachdem wir die Geschichte des Geschlechtes Brandis zu Ende geführt haben, bleibt uns noch übrig, die ferneren Schicksale des Schlosses Brandis in kurzen Zügen zu berühren.

Der oben erwähnte Wolfhard von Brandis, auch Wölflin genannt, trat die Herrschaft Brandis den 25. Mai 1441 um 4000 fl. an Ludwig v. Dießbach von Bern ab, vermuthlich Pfandsweise. Dieser ließ die Burg beträchtlich ausbessern. Da aber die Stadt Bern die großen, zu dieser Herrschaft gehörigen Rechte an sich zu bringen wünschte, so trat obiger Wolfhard den 5. August 1447 der Stadt Bern um 6400 Rhein. Gulden zu gänzlichem Eigenthum ab: Brandis mit allen hohen und niederen Gerichten bis an's Blut sammt dem Kirchensatz zu Lützelflüh und den Kastvogteien von Trub und Rügsau, mit der Bedingung, daß Bern dem vesten Ludwig von Dießbach 4000 fl. sammt den Baukosten bezahlen, 2000 fl.

aber dem Ritter Götz Escher von Zürich, dem er sie schuldig sei, einhändigen solle. Dieser Verkauf muß aber bald nachher wieder rückgängig gemacht worden sein, denn wenige Jahre nachher, den 5. Mai 1455, verkaufte Wolfhard mit Einwilligung seiner Söhne Wolfhard, Ulrich, Sigmund und Georg und mit Wissen und Willen von Schultheiß, Räth und Burgern der Stadt Bern die Herrschaft Brandis mit allen Rechten und Zugehörden um 4150 rhein. Gulden baares Geld an Junker Kaspar v. Scharnachthal von Bern. Dieser besaß dieselbe bis an seinen Tod. Er testirte 1472 zu Gunsten seiner einzigen, an den berühmten Schultheißen Nicolaus v. Dießbach, Ritter, vermählten Tochter Barbara, welcher er, im Fall sie kinderlos abstürbe, seinen Bruder Nicolaus v. Scharnachthal, Herrn zu Oberhofen, substituirte. Als nun kurze Zeit darauf sein Tochtermann, Nicolaus v. Dießbach, gestorben, verehelichte sich dessen Wittwe, obige Barbara v. Scharnachthal, wieder mit Hans Friedrich v. Mülinen, bischöfl. baselscher Meier in Biel, der die Bieler in der Schlacht bei Murten 1476 befehligte und mit zwei ältern Brüdern, Hemmann und Hans Albrecht, alle Schlachten in den burgundischen Kriegen in den Reihen der Eidgenossen mitfocht. Sie waren alle drei aus dem Aargau ein paar Jahre vorher nach Bern gezogen und hatten die Dienstpflicht gegen das alte Habsb. Haus an die neu aufkeimende Republik Bern vertauscht.

Am 13. Mai 1482 verkauften Hans Friedrich v. Mülinen und Barbara v. Scharnachthal, von welchen beiden das ganze heutige Geschlecht der von Mülinen in Bern abstammt, die Herrschaft Brandis mit allen Zugehörden, ausgenommen die Kastvogtei der Abtei Trub, um 8400 ℔ Bernerwährung an Petermann v. Pesmes, einen Genferschen Edelmann, nachmals maître d'hôtel de Savoye 1493, der einige Jahre zuvor das Bürgerrecht der Stadt Bern nachgesucht und erhalten hatte.[1])

[1]) Vide die Genealogie de Pesmes in J. A. Galiffe: Notices généalogiques sur les familles genevoises. Tom. III, pag. 395—401. Genève 1836, 8°.

Sein Sohn, Jakob von Pesmes, des Raths zu Genf 1523, hinterließ zwei Töchter, von denen die eine, Johanna, die Freiherrschaft Brandis im Jahr 1547 ihrem Ehemann, Franz v. Montmayeur, einem vornehmen savoyischen Edelmann, zubrachte. Ihr Sohn, Jakob, Graf v. Montmayeur, Gouverneur von Montmélian, Herr zu Sillens, Mitherr zu Gumoëns-le-Châtel und St. Martin-du-Chêne (bei Rollondin, Amtsbez. Iferten), verkaufte den 23. Dec. 1607 der Stadt Bern die Herrschaft Brandis sammt den Gerichten Lützelflüh und Rügsau um die Summe von 17,000 Sonnenkronen und 300 Kronen Trinkgeld. Hierauf ward Brandis zu einer Vogtei umgeschaffen und es wurden ihr die Gerichte Lützelflüh und Rügsau beigelegt. Man zählt 33 dieser bernischen Vögte, die von 6 zu 6 Jahren hier residirten. Der erste war Hans Jakob Koch (1608 † 1609), der letzte Beat Franz Ludwig May (1794—1798), der durch die Revolution von diesem Amtssitz vertrieben wurde. Das Schloß Brandis wurde, wie das Schloß Signau, von dem umliegenden Landvolk zerstört und die Ueberbleibsel der Burg durch die helvetische Regierung um 200 Kronen an benachbarte Bauern verkauft. An der Straße von Lützelflüh nach Rügsauschachen sind am Fuße des Hügels, wo die Burg stand, einige Häuser, genannt Brandisscheuer. Im Jahrgang 1822 der Alpenrosen ist eine hübsche Ansicht des Schlosses Brandis, wie es vor 1798 war, gezeichnet von G. Lory und gestochen von Franz Hegi, die als Vignette dient zu einem Aufsatz von Hr. Gottlieb Jakob Kuhn in Burgdorf, betitelt „Ein Blick über das Emmenthal."

4) Die Edlen von Sumiswald. (Sumoldeswalt.)

(Mülinen, Genealogische Fundgruben I, 38 et 39, und III, 147. — *Idem*: Stammtafeln in Querfolio I, 34. — Amiet, Regesten von Fraubrunnen. — Wurstemberger II, 363/364, 437/439. — Wattenwyl, 295—297.)

Dieſe Edlen waren die nächſten Nachbarn der Herren von Lützelflüh; ihr Stammſitz, die Burg Sumiswald, liegt nur etwa 5/4 Stunden Wegs von derjenigen von Lützelflüh, im Thale des ſich unweit davon in die Emme ergießenden Grünenbaches. Dieſes Thal machte den größten Theil der Herrſchaft Sumiswald aus. Die Freien von Sumiswald waren aber an Grundbeſitz bei Weitem nicht ſo mächtig wie die von Lützelflüh. Von Gliedern dieſes Geſchlechtes ſind mit Namen nur wenige bekannt. Walafried iſt Zeuge in König Lothar's Schirmbrief für das Kloſter Trub. Lüthold vergabte, laut Urkunde König Heinrichs VII., datirt Ulm 20. Jan. 1225, die beiden zur Herrſchaft Sumiswald gehörigen Pfarrkirchen Sumiswald und Aſoldisbach, alle ſeine Güter und Lehen in der Gemeinde Sumiswald, die Alp Ridungen, die Alp Arni, ꝛc. dem Spital des teutſchen Ordens in Jeruſalem, damit er in Sumiswald einen Spital für Arme und Reiſende mit zwei Prieſtern unterhalte. Ueber dieſe Vergabung, ſowie über die Frage, welche Pfarrkirche unter dem Ausdrucke Aſoldisbach oder Aſoldismatte zu verſtehen ſei, werde ich hernach beim Artikel des Teutſchordenshauſes Sumiswald das Nähere erörtern. Lüthold war nicht mehr am Leben im Juli 1245, ſcheint es aber ſchon im December 1240 nicht mehr geweſen zu ſein. Nach ſeinem Tode machten Graf Peter v. Buchegg und ſein Sohn Ulrich Anſpruch auf das Erbe ihres Neffen Lüthold, der kinderlos geſtorben war. Sie verzichteten aber laut Act vom 24. Juli 1245 gegen Empfang einer Summe von 10 Mark Silbers auf jegliche Anſprache an die Erbſchaft Lütholds und der teutſche Orden blieb im ruhigen Beſitz jener für ihn wichtigen Schenkung.

Der Name Sumiswald taucht aber, ungewiß ob im gleichen Stamme oder in einen andern übergegangen, wieder auf in einem Ritter Matthias v. Sumiswald vom Jahr 1266—1299, Schultheiß zu Burgdorf 1295. Sein Sohn Conrad, Ritter, erkaufte 1313 die halbe Burg Trachſelwald vom Freiherrn

Dietrich von Rüti, und war ebenfalls Schultheiß zu Burgdorf 1315. Ein Johann v. Sumiswald Ritter 1316—48, war Herr zu Erfingen, sowie seine zwei Söhne, Johann und Conrad. Eine Juliane v. Sumiswald war Nonne zu Fraubrunnen 1316, und Klara v. Sumiswald war Abtissin in Fraubrunnen 1364, 1365 und 1372—1379. Der letzte des Geschlechtes, Burkard v. Sumiswald, Junker, Burger zu Bern, vermählt seit 1377 mit Margaretha von Mülinen, einer Tochter Egberts, Ritters, Herrn zu Castelen, Rauchenstein und Thalheim, Kirchherrn zu Kulm, und der Margaretha von Trostberg, war von drückenden Schulden bedrängt und mußte ein Gut nach dem andern veräußern; er verkaufte um 1000 fl., den 25. Juni 1398, die Herrschaft Trachselwald, die Gerichte zu Rauflüh und Weissenbach, dem Teutschordenshaus Sumiswald, von dem dieselben die von jeher ländergierige und annexionslustige Stadt Bern den 8. Juli 1408 käuflich erwarb.

Diese spätern von Sumiswald, Bürger zu Burgdorf, waren alliirt mit den von Hallwyl, Rynach, Liebegg, Grünenberg, Bubenberg, Hertenstein, Ulfingen, Vor Kirchen und andern Geschlechtern des damaligen kyburgisch-habsburgischen Dienstmannen-Adels.

Sie führten im Wappen einen weiß und roth senkrecht getheilten Schild, in der weißen Hälfte einen rothen Querschnitt. (Wappenbuch Mülinen, folio 185.)

5) Die Edlen von Trachselwald (Traszewalt, Trachsilwalt, Trasilwalt, Trachsulwalt.)

(Leu, Lexicon XVIII, 250—252. — Stettler, Versuch, pag. 50 et 51. — Mülinen, Genealogische Fundgruben I, 155, Mss. — Zeerleder, Urkundenbuch. — Wattenwyl, pag. 296.)

Ein Offo v. Trachselwald ist unter den Zeugen der sogenannten Stiftungsurkunde des Klosters Frienisberg von 1131 bei Zeerleder T. I, pag. 71.

Ein Trachſelwald erſcheint unter den kyburgiſchen Miniſterialen auf dem großen Tage zu Sure (Suhr) in vier gleichzeitigen Urkunden vom 9. Juli 1241 im Geſchichtfreund IV, 274 et 275 (Einſiedeln 1847, 8°) und bei Zeerleder T. I, pag. 352, 353, 354.

Ein Thüring v. Trachſelwald, bald domicellus (Junker), bald nobilis genannt, erſcheint zuerſt 1250, Juni 28. bei Zeerleder II, 508, dann 1257, Juli 18. im Sol. Wchbl. 1831, pag. 353 und bei Zeerleder I, 493, ferner 1271, Mai 16., im Sol. Wchbl. 1831, pag. 470 und bei Zeerleder II, 71, endlich 1294, Mai 20., bei Zeerleder II. 408.

Eine Schweſter dieſes Thüring von Trachſelwald war vermählt mit einem von Spitzenberg, laut Urkunde von 1257 Juli 18.

Eine Anna v. Trachſelwald erſcheint urkundlich 1270, Okt. 23., als sanctimonialis oder Chorfrau Benedictinerordens an der Fraumünſterkirche in Zürich (Georg v. Wyß, Abtei Zürich. Beilage Nr. 216, pag. 194 et 195, Note 4).

Hugo und Burkard v. Trachſelwald, beide genannt im ſogenannten Badſtuberbrief der Stadt Bern vom 3. Febr. 1295, bei Zeerl. II, 422.

Eine Belina oder Bela v. Trachſelwald war Meiſterin der unteren Sammung im Rüwenthale zu Bern 1322 und 1324. (Lohner, Kirchen ꝛc., pag. 24.)

Ein Arnold v. Trachſelwald war Leutprieſter zu Altdorf in Uri laut zwei Urkunden vom 23. Febr. 1361. (Urkunden der Abtei zum Fraumünſter in Zürich, abgedruckt im Geſchichtsfreund VIII, 61—63, Einſiedeln 1852, 8°.)

Chriſtina v. Traxelwald, unterm 16. Febr. im Jahrzeitbuch der St. Vincenzenkirche in Bern. (Archiv des hiſt. Vereins des Kts. Bern VI, 347.)

Schweſter Hemma v. Traxelwald, Albrecht, ihr Vater, Heilwig, ihre Mutter, und Burkard, ihr

Bruder (alle im XIII sæculo) unter dem 21. Juni im gleichen Jahrzeitbuch (Archiv VI, 410.)

Im Jahrzeitbuch von Fraubrunnen ſind noch folgende Perſönlichkeiten des Geſchlechts von Trachſelwald, aber alle ohne Jahrzahlen:

unterm 5. März Bertha und Margaretha, ihre Tochter, (Amiet, Regeſten Nr. 629).
„ 22. Juli Conrad v. Trachſelwald, (Amiet, Regeſten Nr. 768).
„ 28. Okt. Heinrich v. Trachſelwald, (Amiet, Regeſten Nr. 866).
„ 30. Nov. Anna v. Trachſelwald (Amiet, Regeſten Nr. 899).

Das Wappen Trachſelwald war in rothem Felde ein grünes Blatt, daneben rechts oben ein goldener Stern (Mül. Wappb. 205). Jetzt führt die Landſchaft einen Tannenbaum im Wappen.

Von den v. Sumiswald ging die Herrſchaft Trachſelwald, wie wir vorhin geſehen, im Jahre 1408 durch Kauf an die Stadt Bern über. Von da an ſetzte Bern einen Landvogt nach Trachſelwald, der die höhere Gerichtsbarkeit über das ganze ehemalige Landgericht Ranflüh ausübte. Es gehörten dazu die acht Gerichte Schangnau, Trub, Langnau, Ranflüh, Trachſelwald, Affoltern, Eriswyl und Huttwyl. Zum Gericht Ranflüh gehörten Lauperswyl und Rüderswyl. Es war ſomit eine ausgedehnte Landvogtei. Im Jahre 1803 wurden Langnau, Lauperswyl, Rüderswyl, Schangnau, Trub und Trubſchachen zum Amt Signau geſchlagen, dagegen Lützelflüh und Rügsau aus dem 1798 eingegangenen Amt Brandis, ſowie Dürrenroth und Sumiswald, aus dem ebenfalls 1798 eingegangenen Amt Sumiswald, und Waltérswyl, früher Amts Wangen, mit dem Amt Trachſelwald vereinigt. Somit hat der Amtsbezirk Trachſelwald ſeither folgende 9 Kirchſpiele: Huttwyl, Eriswyl, Dürrenroth, Walterswyl, Affoltern, Sumiswald, Trachſelwald, Lützelflüh, Rügsau und die Helferei im

Waſen, errichtet 1826. Er hat gegenwärtig, laut der
Volkszählung vom 1. December 1870, eine Bevölkerung
23,653 Seelen.

Man zählt 71 berneriſche Landvögte von Trachſ
von 1410—1798. Der erſte war Heinrich Subinger 14
1415, der letzte Daniel Samuel von Rodt 1793–
Oberſtlieutenant des Regiments Emmenthal. Von 1803–
gab es vier Oberamtmänner, worunter zwei HH. Stettler
Bern, und ſeit 1831 ſind es fünf Regierungsſtatthalter.
jetzige iſt Herr Jakob Aſſolter von Koppigen, erwählt
(Vide das vollſtändige Verzeichniß aller Landvögte, Ober
männer und Regierungsſtatthalter zu Trachſelwald in J
Nyffeler's Heimathkunde von Huttwyl, pag. 158—160,
aber einige Irrthümer ſind. Bern 1871.) — Im Sch
Trachſelwald ſind jetzt nur die verſchiedenen Zimmer der
hörden des Amtsbezirks, als die Amtſchreiberei ꝛc. In
Audienzzimmer des Regierungsſtatthalters befindet ſich
Wappentafel aller Landvögte von Trachſelwald, ſowie die
der Vögte von Sumiswald. In einem andern Zimmer
allerlei Antiquitäten aufbewahrt, z. B. eine alte große
ſchaftsfahne. — Am Fuße des Schloßhügels iſt die A
anſtalt des Amtsbezirkes Trachſelwald, in welcher Waiſenk
beiderlei Geſchlechts erzogen werden (?)

6) Die Freiherren von Rüti (Rüthi).
Beſitzer der halben Burg Trachſelwald.

(Leu, Lexicon XV, 551. — Mülinen, Geneal. F
gruben I, 47 und V, 320, Mss. — *Idem*: Stamm
der Fr. v. Rüti I, 114, Mss., — Soloth. Woch
1831, pag. 351—357, 367—374, 380–385, 393
et 395, im Ganzen 16 Urkunden). — Amiet. — Zeerl

Die Freiherren von Rüti ſcheinen mit denen
Trachſelwald gleichen Stammes geweſen zu ſein. Gegen
Trachſelwald im Amt Rüti ſind noch Ruinen einer gr
Ritterburg, die wohl den Namen Rüti getragen haben kann
Das Amt Rüti bildete ein eigenes, von der Landgrafſchaf

ungund getrenntes Landgericht. Die Freiherren von Rüti
ten große Herrschaftsrechte zu Steffisburg bei Thun, die
vermuthlich von den alten Freiherren von Heimberg geerbt
ten. Sie waren Gutthäter (benefactores) des Cistercienser-
ses St. Urban im Bonwalde und der Johanniitercommende
nstetten bei Langenthal.

Der erste, der urkundlich vorkömmt, ist Cuno von Rüti,
ei 1226, 1236, 1250, 1257, 1259. Er hinterließ von einer
s unbekannten Gemahlin fünf Söhne und eine Tochter,
rmählt mit Albrecht v. Thorberg, Ritter 1241, 1245. Die
öhne sind: Werner, Dietrich, Heinrich, Berchtold und Cuno,
terer Leutpriester zu Wichtrach 1257. Dietrich übernahm
e Herrschaft Rüti und erscheint urkundlich 1250—1279.
erner und Berchtold erhielten die Besitzungen in Steffisburg
t. Stephansburg) und übergaben gemeinschaftlich die Güter,
e Herrschaftsrechte und den Kirchensatz zu Steffisburg im
. 1265, 3. Sept., an das Stift Interlachen (Soloth. Wochenbl.
7, pag. 48 et 49, und Zeerleder I, 623 et 624). Berch-
d trat in den geistlichen Stand, erscheint zuerst als Leut-
riester zu Oberburg 1250, Domherr am Domstift Basel 1258,
259, 1259, 1263, 1278 (Soloth. Wochenbl. 1830, pag. 460),
Propst des St. Ursenstifts in Solothurn, vom Febr. 1265—Juli
298, 33 J. lang; Chorherr am St. Moritzenstift Ansoltingen
jetzt Amsoldingen) 1266, starb den 11. Juli 1298. Er war
mehrere Jahrzehnte hindurch ein vielgesuchter Rathgeber, Ver-
mittler und Friedensstifter in den wichtigsten Verhandlungen
des Landes. (Mülinen Helvetia Sacra I, 59. — P. Alexander
Schmid, ord. Capuc., die Kirchensätze des Kts. Solothurn
pag. 3. Solothurn 1857, 8°. — Amiet. — Zeerleder).

Werner von Rüti starb 1274 und hinterließ einen Sohn
Heinrich, Herrn zu Trachselwald, Frei 1274—1292, vermählt
mit einer Freiin, filia Ulrichs, und Schwester der Brüder
Ulrich und Heinrich von Signau. Sein Sohn Dietrich von
Rüti, Frei, verkaufte 1293, am Dreikönigentage, die Vogtei
auf den Gütern Benzenberg, Weschberg, Brittenbach und an

Eigne dem Frauenkloſter Rügsau (Brandisbuch T. 1, pag. 633—635). Er ward verwickelt in den Krieg der Blutrache und verkaufte vermuthlich deßhalb 1313 den 1. April die halbe Burg Trachſelwald und was dazu gehörte um 50 Mark löthigen Silbers an Conrad von Sumiswald (Trachſelwald Buch T. I, pag. 3). Die andere Hälfte der Herrſchaft Trachſelwald, genannt das Amt Rüti, ſcheint bei dieſer Gelegenheit an Oeſtreich und von da lehensweiſe an Kyburg gekommen zu ſein. Dietrich war vermählt 1) mit Anna von Balm, Freiin 1328 † 1328, wovon ein Sohn, Johann von Rüti, Junker, † 1328; 2) mit Gutta von Bonſtetten im Zürichgau, Freiin, Wittwe eines Freiherrn von Matzingen aus dem Thurgau.

Das Wappen der Freiherrn v. Rüti im Kt. Bern war ein ſchwarzes Hirſchgeweih in goldenem Felde. (Mülinen Wappenb. folio 167.)

7) Die Freiherren von Schweinsberg (Swesberg, Sweiszberg, Schweisberg.)

Herren zu Schweinsberg im Thale Eggiwyl und Herren von Wartenſtein bei Lauperswyl.

(Leu, Lexicon XVI, 561. — Mülinen, Genealogiſche Fundgruben IV, 23. — *Idem*: Stammtafel der v. Schweinsberg und Attinghauſen in den Stammtafeln in Querfolio, I, 79. — J. E. Kopp, Geſchichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 265—267. — Joſ. Schneller, Etwas über Attinghauſen und ſeine Freien, im Geſchichtfr. XVII, 145—157 incl. Einſiedeln 1861. — Conſtantin Siegwart-Müller, Die Edeln von Attinghauſen, im Geſchichtfreund XVIII, 36—69 incl. Einſiedeln 1862. — Th. v. Liebenau, Geſchichte der Freiherrn von Attinghauſen und Schweinsberg, beſonders pag. 149—156 incl. Aarau 1865. Die Stammtafel iſt pag. 199. — Wattenwyl, Bern im XIII. Jahrh. pag. 295.)

Ihre Stammburg lag im Thale der Emme, auf deren rechten oder öſtlichen Ufer, zwiſchen Eggiwyl und Schüppbach,

unweit des Weilers Neuenschwand, wo sie sich auf einem kleinem Hügel erhob, der jetzt mit Gebüsch stark überwachsen ist. (Jahn, Chronik des Kts. Bern, pag. 585, Artikel Neuenschwand.) Das Thal von Eggiwyl gehörte wohl ursprünglich zur Herrschaft Signau. — Wann und wie die von Schweinsberg sich nach Uri verpflanzten, wo sie später den Namen Attinghausen annahmen, läßt sich nicht recht ermitteln. Man nahm früher immer an, aber irrig, die Schweinsberg seien umgekehrt aus Uri in den Kanton Bern eingewandert! So schon Tschudi und nach ihm namentlich Constantin Siegwart-Müller. Dagegen sprechen Nikl. Fr. von Mülinen, Kopp, Schneller und Wattenwyl. Wir haben es hier nur mit dem Zweig der Schweinsberge zu thun, der im Emmenthale verblieb.

Die ersten urkundlich vorkommenden Freien dieser Linie sind *Ulricus* de Schweinsberch, nobilis vir et miles, und W. de Schweinsberch, domicellus, beide als Zeugen in einer Buchsee-Urkunde datirt Bern 1248 Dec. 8. (Soloth. Wochenbl. 1828, pag. 334 und Zeerleder T. I, pag. 398.) Dann erscheint *Ulricus*, dominus de Schweinsberch, ebenfalls in einer Buchsee-Urkunde datirt Bern 1252, Jan. 31. (oder 1253 Jan. 29.?) (Soloth. Wochenbl. 1831, pag. 398 und Zeerleder I, 429.) Werner v. Schweinsberg, Ritter, Herr zu Wartenstein, verkauft Güter zu Rüderswyl an das Kloster Rügsau 1288 Dec. 9., Donnerstags nach Maria Empfängniß (Brandisbuch T. I, pag. 576—579). — Thüring von Schweinsberg, Ritter, 1303. — Diethelm von Schweinsberg erscheint 1304 Mai 8. (Mülinen Collectio Diplomatica Mss.), dann 1313, Febr. 17. (Neugart, Cod. Dipl. T. II, pag. 381 et 382, und Soloth. Wochenbl. 1833, pag. 423 et 424), 1327 Nov. 13., wo er Diethelmus de Swesberg, domicellus, heißt. (Soloth. Wochenbl. 1816, pag. 249, und Amiet, Regest. von Fraubrunnen, Nr. 152.) Seine Jahrzeit den 16. März bei Amiet Nr. 640. Hierauf finden wir Conrad von Schweinsberg, Frei, Herrn zu Wartenstein und seinen Bruder Rudolf von Schweinsberg im Emmenthal 1341. Conrad hinterließ

nur Töchter, nämlich 1) Anaſtaſia, vermählt mit Ulrich von Grünenberg, genannt Schnabel. Sie vergabte 1375 den halben Kirchenſatz von Trachſelwald dem Teutſchordenshaus Sumiswald. 2) Anna. 3) Küngold, vermält mit Ulrich v. Matſtetten, Junker. 4) Eliſabeth, erſt vermählt mit Conrad v. Burgiſtein und hernach mit Niklaus von Blankenburg, und 5) Adelheid. Rudolf v. Schweinsberg, Conrads Bruder, und † 1361, hinterließ einen Sohn Thüring, Frei, Herr zu Schw. im Emmenthal. Dieſer war Herr des halben Kirchenſatzes zu Trachſelwald 1360, heißt 1372 Vetter der Freiherrn v. Signau, verkaufte 1372 Güter zu Eſchau im Thale von Eggiwyl an Heinrich Siber, Burger zu Bern (nicht Biber von Zürich), verkaufte 1374 obigen halben Kirchenſatz den beiden Teutſchordenscommenden Sumiswald und Tannenfels (letzteres ein Schloß im Kanton Lucern, am weſtlichen Ufer des Sempacherſees).

Seine Burg wurde im Kriege, der 1383 zwiſchen der Stadt Bern und den Grafen von Kyburg ausgebrochen war, von den Bernern zerſtört, und er ſelbſt, der ſich noch 1403 Herr zu Rüderswyl nennt, und 1414 als Mitherr zu Wartenſtein erſcheint, wurde bald nachher als der letzte ſeines Hauſes zur Erde beſtattet. Er hinterließ von einer uns unbekannten Gemahlin zwei Töchter, deren eine im Teutſchordenshaus der Frauen im Rüwenthal zu Bern den Schleier nahm, und die andere, Benigna oder Benignoſa genannt, zuerſt 1390 mit Ulrich von Balmoos und nachher mit Junker Nicolaus von Gyſenſtein in Bern ſich vermählte.

So endete die Linie der Edlen von Schweinsberg, die in den Bernerlanden geblieben war. Sie führten im Sigill und Wappen in wagrecht getheiltem Schilde oben einen halben ſchwarzen Adler in weißem Feld, unten dreimal ſchwarz und weiß quer geſtreift, und die Attinghauſen in Uri behielten dasſelbe Wappen. (Mülinen'ſches Wappenbuch folio 3 und 183.)

Die Linie der Freien von Attinghauſen in Uri zeichnete ſich aus durch mehrere bedeutende Männer in Staat

und Kirche, sowie durch ihren Patriotismus und ihren Hang zur Förderung wahrer Freiheit in unsern schweizerischen Hochthälern. Ich erinnere nur an die beiden Landammänner in Uri, Werner und Johann von Attinghausen, Vater und Sohn, ersterer Landammann von 1294—1318, und letzterer von 1331 1357, sowie an den Bruder Johanns, nämlich Thüring von Attinghausen, erst Benedictinermönch in Maria Einsiedeln 1314 und dann Benedictinerabt zu Disentis im oberen oder grauen Bunde von 1333—1353. Derselbe wurde sehr häufig als Schiedsrichter und Vermittler in vielen Streitigkeiten angesprochen und war ein sehr glücklicher und gewandter Unterhändler. Er starb den 3. Nov. 1353. (Vide über ihn besonders die Festschrift auf das Millenarium von Einsiedeln pro 1861, pag. 187 et 188).

8) Die von Spitzenberg (Spicinperc, Spicenberch bei Langnau).

(Leu, Lexicon XVII, 411 und 412. — Mülinen, Genealogische Fundgruben II, 224 et 225, Mss. — J. E. Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 400—402. — Dr. Franz Pfeiffer, Das Habsburgisch-östreichische Urbarbuch — offitium Spitzenberg auf pag. 179 et 180, Stuttgart 1850, gr. 8°. — Theodor v. Liebenau, Sammlung von Aktenstücken zur Geschichte des Sempacherkrieges pag. 131, 138 et 139 im Archiv für Schweizerische Geschichte T. XVII. Zürich 1871, 8°.)

Die Freiherrn von Spitzenberg, eine Linie der Freiherrn von Aarburg, besaßen die Burg Spitzenberg als Lehen vom Gotteshause Trub. Dieselbe war zweifelsohne in der Nähe von Langnau, sie ist aber bis auf den Namen verschwunden, so daß ihre Stelle nicht mehr bezeichnet werden kann. Höchst vermuthlich stand sie da, wo jetzt die Localität Spitzenegg, drei Heimwesen im Gol-Viertel der Kirchgemeinde Langnau, sich befindet. Zum Offitium oder Amt Spitzenberg gehörten folgende Güter und Höfe: Urstalden und Multen (beide in der Gemeinde Langnau), ferner Flülen (kleines Dorf in der Gemeinde Lützelflüh), und die Alp Rämisgrat (im Hinter-

grund des Golengrabens und zur Kette des Napf gehörend) Wir finden nur folgende zwei Mitglieder dieſes Hauſes, nämlich 1) Walther v. Spitzenberg (Spicinperc) in zwei Urkunden vom 4. Juli 1241, bei Zeerleder I, 352 und 353, dann 1251 im Jan., wo ein Waltherus de Spicenberch, nobilis, unter den Zeugen erſcheint bei der Vergabung Berchtolds von Aarwangen, Ritters, von Gütern zu Rochembül(?) an das Stift St. Urban (Herrgott, Genealogia Habsb. T. II, pag. 294. Viennæ 1737 folio). 2) Lüthold von Spitzenberg (vir nobilis Lutoldus dictus de Spicenperc). Er erſcheint urkundlich 1263, Febr. 23, wo er einen Acker zu Schötz, im Thal der Wigger bei Ettiswyl, Kts. Lucern, dem Kloſter St. Urban verkauft (F. Fiala, St. Urbaner Urkunden im Urkundio II, pag. 37 et 38), ferner 1270, vor Mai 16., dann nahm er den Namen Aarburg wieder an und erſcheint als Freiherr v. Aarburg bereits 1274, 11. Okt.

Ein von Spitzenberg (wohl obiger Walther oder Lüthold?) war vermählt mit einer Schweſter des Thüring v. Trachſelwald, laut Urkunde von 1257 Juli 18., im Soloth. Wochenbl. 1831, pag. 353 und bei Zeerleder I, 493.

Die Burg Spitzenberg ward vom Kloſter Trub an König Rudolfs Söhne verkauft, aber es iſt ungewiß, ob ſchon unter König Rudolf oder erſt unter König Albrecht?

Die Herzoge von Oeſterreich übergaben das Amt Spitzenberg dem Ritter Peter von Aarwangen, der ſich laut Urkunde, datirt Laugnau 30. Nov. 1306, Minister illustrium virorum dominorum ducum Austrie in villa Langnowa nennt. (Soloth. Wochenbl. 1833, pag. 353 et 354). Nach dem Ausſterben des Geſchlechtes von Aarwangen fiel dieſes Amt an ihre Erben, die Freien von Grünenberg, Peter, und deſſen Sohn Hemmann. Unter letzterm muß, wohl kurz nach der Schlacht bei Sempach (1386), die Burg Spitzenberg ſo gründlich zerſtört worden ſein, daß weder Name noch Stelle der Burg in Erinnerung des Volkes geblieben iſt. Der, welcher die Burg brach, war Wolfhard v. Brandis, Sohn Thürings und der Catharina von Weiſſenburg.

Wappen der von Spitzenberg: weiß und roth wagrecht gestreift, wie es auch die von ihnen gegründete Stadt Zofingen seither immer geführt hat. (Mülinen, Wappenb. folio 186.) Wappen der Freien von Aarburg: in rothem Felde ein weißer schräger Balken (de gueules à la bande d'argent), ganz dasselbe Wappen wie die Freien von Hasenburg (Asuel, Azuel) im Pruntrutischen, die gewiß einst in einigem verwandschaftlichen Zusammenhang mit den Freien von Aarburg standen.

9) Die von Langnau (Langenowe).

(Leu, Lexicon XI, 367. Mülinen, Genealogische Fundgruben V, 28, Mss. Soloth. Wochenbl. an vielen Orten. J. J. Amiet, Regesten von Fraubrunnen. Zeerleder, Urkundenbuch. — Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern, pag. 528 et 529).

Es gibt drei verschiedene Dörfer Langnau in der Schweiz. 1) Langnau am Albis, Kts. Zürich, 2) Langnau bei Reiden, im Thal der Wigger, Kts. Lucern, und 3) unser Langnau an der Ilfis, im Emmenthal, Kts. Bern. Letzteres zerfällt in folgende acht Viertelsbezirke: Dorfviertel, Gol- oder Goldviertel, Graßviertel, Hühnerbachviertel, Riegenenviertel, Ilfisviertel Fittenbachviertel und äußerer Lauperswylviertel. Dieser ist nach Langnau, der innere Lauperswylviertel ist hingegen nach Trub kirchgenössig. (K. Durheim, Ortschaften des Kts. Bern I, 252 - 260, Bern 1838 gr. 8°.)

Die Collatur oder der Kirchensatz von Langnau gelangte 1276 durch Vergabung Walther's von Aarwangen an das Stift Trub und kam bei dessen Aufhebung bei der Reformation 1528 an die Stadt Bern, wie wir dies im Artikel Trub umständlicher mittheilen werden.

Von dem Geschlecht der von Langnau in unsern Landen hat man nicht viel Nachrichten. Man kennt urkundlich nur folgende Mitglieder desselben:

Ein H. (Heinrich) von Langnau und sein Bruder C. (Cuno?) erscheinen unter den Ministerialen der Grafen von Kyburg

urkundlich 1245 bei Zeerleder I, 399. — Heinrich erscheint außerdem noch in vielen Urkunden, nämlich 1246 Juli 4, im Soloth. Wochenbl. 1831, pag. 406 und bei Zeerleder I, 390—1249 (oder 1250) März, im Sol. Wochenbl. 1827 pag. 243 und bei Zeerleder I, 402—1250 Mai 27., bei Zeerleder I, 418—1252 Juli 24., im Soloth. Wochenbl. 1826, pag. 130 und bei Zeerleder I, 433—1253, Febr. 28. im Soloth. Wochenbl. 1830, pag. 45 und bei Zeerleder I, 435, endlich 1261 Jan. 8., wo dominus Heinricus de Langenowe Güter zu Witinbach (Wyttenbach bei Lauperswyl im Amt Signau) zu Lehen trug von Philipp Vogt von Ringgenberg und Rudolf, dessen Bruder (Soloth. Wochenbl. 1831, pag. 443 et 444 und bei Zeerleder I, 547). — Hug von Langnau, Burger zu Burgdorf 1323 Sept. 19. und Dec. 12., im Soloth. Wochenbl. 1830, pag. 274 und 305. — Ferner erscheint dann ein Lütold von Langenowe, Burger zu Burgdorf, unter den Zeugen in einer Urkunde von 1331 April 22, im Soloth. Wochenbl. 1831. pag. 585 und in Amiet, Reg. von Fraubrunnen, Nr. 156. — Heinrich von Langnau, Berchta, seine Ehewirthin, Catharina, vermählt mit Johann von Ramsern, Bürger zu Burgdorf, und Berchta von Langnau, sind alle genannt in einer Urkunde von 1343, Febr. 6. bei Amiet Nr. 186. — Ein Hans v. Langnau unter den Zeugen einer Urkunde von 1380 Nov. 27., bei Amiet Nr. 269. — Endlich eine Schwester Ita v. Langnow, Klosterfrau (zu Fraubrunnen?) im Jahrzeitbuch Fraubrunnen unterm VII Cal. Aug., oder 26. Juli bei Amiet Nr. 772.

Das Wappen der von Langnau in unserm Emmenthale ist mir nicht bekannt. Unser Geschlecht von Langnau ist übrigens nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Geschlechte im Kanton Lucern, das laut Sigill eines Walther v. Langnau 1365 im Wappen einen aufrechten Fuchs, der ein Huhn im Maul trägt, führte.

10) Die Besitzer der Burg Wartenstein.

Twingherrn zu Lauperswyl, Wyttenbach und Längenbach.

(Herrschaft Wartenstein, Herrschaft Lauperswyl, Aettertwing zu Lauperswyl, Aettergericht zu Lauperswyl

in der Kalchmatt ſind alle vier gleichbedeutende Bezeichnungen.)

(Leu, Lexicon XI, 19 (Kalchmatt) und XIX, 177 (Wartenſtein). — Soloth. Wochenbl. 1829, pag. 323 - 326 (das Schloß Wartenſtein, Urkunde von 1284). — Mülinen, Hiſt.-topogr. Lexicon V, 96 (Kalchmatt). — *Idem*: Zuſätze zu Leu's Lexicon, Artikel Wartenſteiu. — *Idem*: Stammtafeln und Genealogien in folio, der von Schweinsberg, Balmoos, Güder. — Jahn, Chronik des Kts. Bern pag. 538 (Lauperswyl). Ganz beſonders Kalchmatt-Urbar, gefertigt auf Befehl des Hrn. Conrad Güder, Burgers zu Bern, Aettertwingherrn zu Lauperswyl, Wyttenbach und Längenbach. Herrn zu Wartenſtein und Kalchmatt, durch Niklaus Wyß, Notar, Landſchreiber in Trachſelwald, am 4. Juli 1660. Dieſer werthvolle Urbar wurde durch den jetzigen Beſitzer der Kalchmatt, Hrn. Karl Althaus, dem Hrn. Staatsſchreiber Moritz von Stürler gütigſt zur Benützung mitgetheilt. Er beginnt mit dem Jahr 1493 und reicht bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Es iſt ein dicker Band in folio, in Holz eingebunden und das Aeußere iſt angebrannt, ſo daß er von einer Feuersbrunſt gelitten haben muß?)

Die Burg Wartenſtein, nun in Ruinen, lag auf einem ohen ſchmalen Grat des Kalchmattberges, auf dem weſtlichen der linken Ufer der Emme, unfern der jetzigen Zollbrücke. Man ſieht von ihr nur noch einen Thurm im Tannenwalde. Im Fuß des Berges liegt ein Haus, die Kalchmatt genannt, ebaut 1496 und erneuert 1651, welches den ſpätern Beſitzern er Burg zur Wohnung diente. Als älteſte Beſitzer erſcheinen e Swaro. Ein Ulricus Swaro iſt Zeuge in einer Urkunde m 1228 Juli 31 im Soloth. Wochenbl. pag. 506 und bei eerleder T. I, pag. 243. Ulrich von Wartenſtein und ſeine emahlin Berchta von Rümlingen verkaufen 1252 Jan. 31., r Eigengut (allodium) zu Hurtinin (Urtenen), um 17 Mark

Silbers an das Johanniterhaus Buchſee (Münchenbuchſee). (Soloth. Wochenbl. 1831, pag. 398 et 399, und Zeerleder T. I, pag. 429). Heinrich Swaro verkauft laut Urkunde, ausgeſtellt in Burgdorf 1257 ohne Angabe des Tages, an die Abtei Trub die Vogtei zu Stampach und in Lammersleh. (Soloth. Wochenbl. 1827, pag. 158 und Zeerleder T. I, pag. 499.) Heinrich Swaro und ſeine Gemahlin, Chriſtina von Signau, verkaufen, da ſie kinderlos waren, den 29. März 1284 das Schloß Wartenſtein und Güter zu Lauperswyl um 500 ℳ ebenfalls an die Abtei Trub und ſie empfangen ſie wieder zu Lehen. (Soloth. Wochenbl. 1829, pag. 323–326. — Dieſe Urkunde fehlt ſonderbarer Weiſe bei Zeerleder.)

Aber ſchon 1288 finden wir einen Werner v. Schweinsberg als Herrn zu Wartenſtein, laut welcher Urkunde er Güter zu Rüderswyl an das Frauenkloſter zu Rügsau verkauft, und die Burg blieb bei dieſem Geſchlechte ununterbrochen bis zu deſſen Erlöſchen im Anfange des 15. Jahrhunderts. — Benigna von Schweinsberg, die Letzte ihres Hauſes, Frau zu Wartenſtein, heirathete, wie oben bemerkt, in erſter Ehe Ulrich von Balmoos, der das Wappen Schweinsberg annahm. Er war Burger zu Bern, Burgdorf, Thun und Solothurn, war Münzmeiſter zu Wangen 1388–1425 und ſtarb 1425. Sein Sohn, Hans Heinrich, Junker 1443, des Raths zu Bern 1451—1478, Herr zu Wartenſtein, war vermählt mit Adelheid von Buchſee, Tochter Junker Petermanns, deſſen Haus ſchon um 1426 das Haus Mattſtetten beerbt hatte, und hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Hans v. Balmoos, einer ſeiner Söhne, Junker, Herr zu Wartenſtein, Lauperswyl und Rüderswyl 1478, Vogt zu Aarburg 1475 † 1493. Er war vermählt zuerſt ſeit 1471 mit Küngold von Wattenwyl (einer Tochter Niclauſen v. W., des Raths zu Bern 1427, Venners der Zunft zu Pfiſtern 1432 und 1454 und † 1465, und deſſen zweiter Frau, Aenneli v. Praroman aus Freiburg), und dann mit Johanna v. Neuchâtel-Vaumarcus, Schweſter des Herrn Claude de Neuchâtel-Vaumarcus. Nach dem frühen Tode des Hans Balmoos verkaufte

Niklaus Allwand, Burger zu Bern, als Vormund der Wittwe und der Kinder, den 17. Sept. 1493, dem Junker Wilhelm Hug von Sulz, Herrschaft, Schloß und Burgstall Wartenstein, mit dem Aettergericht, dem Hof und Speicher bei der Kirche zu Lauperswyl, der Kalchmatt, dem Walde darob und allen übrigen Zugehörden, alles um 1233 rhein. Gulden (Vidimus des Raths zu Bern vom 30. August 1616 in den Spruchbüchern M. M. 225). Dieser Wilhelm Hug von Sulz war ein Tochtermann des Hans von Balmoos. Sein Geschlecht hieß eigentlich Hügli von Sulz, war zu Basel angesessen und führte im Wappen in goldenem Felde einen schwarzen gekrönten Adlerkopf (Fensterscheibe de 1493 in der Kalchmatt und Wappenbuch Mülinen folio 85.)

Da die alte Burg verfallen war, erbaute er am Fuße des Hügels im J. 1496 in der Kalchmatt eine neue Wohnung. Seither wechselten die Besitzer häufig. Im J. 1547, 15. Sept., verkauft ein Ulli Schärer zu Lauperswyl dem Herrn Hans Rust, Altlandschreiber zu Trachselwald, die Herrschaft, Schloß und Burgstall Wartenstein ꝛc. (ganz wie im Kaufbrief von 1493) um 5700 ℔ und 4 Goldkronen Trinkgeld. Aber schon 1558 Sept. 26., verkauft Hans Rust, Burger und wohnhaft zu Burgdorf, dem Bartli Barban, vormals gesessen zum Birnbaum, Kirchg. Lauperswyl, die Herrschaft Wartenstein (wie 1493 und 1547), alles um 4100 Berngulden. Hierauf erscheint Hans Näß als Besitzer und dieser verkauft die Twingherrschaft den 14. Jan. 1583 dem Georg Eggimann zu Ellenberg, Weibel zu Lützelflüh, um 300 ℔.

Nach ihm erscheinen Hans Drayer, wohnhaft in der Twärren, Amts Trachselwald, — Kuni Krähenbühl zu Wyttenbach und Michael Blaser zu Lauperswyl — bis endlich 1603 10. Dec. Franz Ludwig Güder, damaliger bernerischer Landvogt in Lenzburg, die ganze Besitzung um 8300 ℔ übernimmt. Dieser Franz Güder, von der ältern Hauptlinie dieses Hauses, die damals sehr reich und angesehen war und im J. 1774 ausstarb, war ein Sohn Franzen, des Raths zu

Bern 1558 und † 1574 und deſſen erſter Gemahlin Barbara Knecht aus Bern. Er war geboren 1558, gelangte in den Großen Rath 1585, war Landvogt zu Trachſelwald 1589—1595, des Kleinen Raths 1596, Geſandter an Kaiſer Rudolf II. 1597, Landvogt zu Lenzburg 1598—1604, wieder des Kleinen Raths 1605, Landvogt von Iſſerten 1607—1613, Venner der Zunft zu Schmieden 1615 und ſtarb 1631. Er war vermählt ſeit 1584 mit Urſula Willading, Tochter Kaſpars, des Venners, und der Euphroſina Friſching. Sein Sohn, Franz Güder, Seckelmeiſter welſcher Landen, hinterließ von ſeiner erſten Gemahlin, Dorothea Fels, vier Söhne und zwei Töchter. Zwei ſeiner Söhne, Daniel geb. 1623, Herr zu Hintercappelen und Mitherr zu Illiswyl und Hofen, und Conrad, geb. 1626, Herr zu Kehrſatz, waren gleichzeitig Beſitzer der Kalchmatt. 1652, auf Oſtern, verkaufte Daniel ſeinem Bruder, Conrad Güder, Mitherrn zu Lauperswyl, ſeinen halben Theil der Herrſchaft Lauperswyl und Kalchmatt mit allen Zugehörden um 15,000 ℔, „ſammt einer Stute mit Füllen als Trinkgeld.“ Dieſer Konrad Güder ward des großen Raths 1657, Gubernator zu Aelen (Aigle) 1665—1671, des Kleinen Raths 1684, Venner zu Schmieden 1688 und ſtarb 1692. Er war vermählt mit Suſanna Friſching, einer Tochter des älteren Schultheißen Samuel Friſching und deſſen erſter Frau Suſanna Lombach. Er hatte im J. 1651 die Kalchmatt ſammt der Scheuer wieder aufgebaut, und den 4. Juli 1660 durch Niklaus Wyß, Notar und Landſchreiber zu Trachſelwald, den Kalchmatt-Urbar ausfertigen laſſen, der jetzt noch vorhanden iſt, und kurz vor ſeinem Tode, 1690, die ganze Beſitzung an folgende ſechs Lauperswyler Landleute verkauft: Peter Grimm, Hans Liechti, Ulli Stalder, Peter Kilchhofer, Hans Brand, Bendicht Brechbühl.

Nach dieſen ſechs Mittwingherren finden wir einen Ulrich Aeſchbacher im Dorf, Peter Lüti im Sandacker und Ulrich Bieri (1717). Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gelangte die Kalchmatt durch Kauf in den Beſitz der Familie

Althaus von Lauperswyl und sie befindet sich noch jetzt (1871) in der vierten Generation in den Händen derselben.

Es gibt zwei verschiedene Wappen Wartenstein. Das eine zeigt einen Schild senkrecht getheilt, in jeder Hälfte ein Stern, aber ohne Tinkturen. Das andere zeigt einen Schild, worin ein Löwe aufrecht steht, ebenfalls ohne Tinkturen (so bei Zeerleder Sigill Nr. 64. Vide beide im Wappenbuch v. Mülinen folio 227).

Nicht unbekannt ist die Volkssage, der letzte Burgherr v. Wartenstein habe, als er belagert wurde und durch die Noth aufs Aeußerste gebracht war, seine Schätze in den tiefen Sodbrunnen versenkt und sich dann mit seiner einzigen Tochter zu Pferde in denselben nachgestürzt. (Alpenrosen 1822, pag. 75.) Wer war dieser Burgherr?

In der Kalchmatt waren noch im Anfange dieses Jahrhunderts in einem großen Zimmer folgende gemalte Fensterscheiben, nämlich: 1) das Wappen Cuno's von und zu Wartenstein (?), Herrn zu Lauperswyl und Rüderswyl 1430; 2) die Wappen Jkr. Ulrichs und Hans Heinrichs von Balmos; 3) die Wappen von Hans v. Balmos, Herrn zu Wartenstein und Lauperswyl, und Thüring von Balmos, Herrn zu Wildegg und Otmarsingen, Gebrüder, 1478; 4) das Wappen Junkers Wilhelm Hug von Sulz, Herrn zu Wartenstein und Lauperswyl, 1493; 5) das Wappen Jkr. Conrad Segessers von Brunegg, 1551; 6) die Wappen Herrn Franz Güders und Ursula Willading uxores de 1634 (?); nebst vielen anderen Wappen.

Diese Fensterschilde sind aber dort nicht mehr vorhanden, aber wohin sie verkauft wurden, oder wo sie überhaupt hingekommen sind, das konnte ich trotz allen Nachforschungen nicht in Erfahrung bringen.

11) Die von Rüderswyl (Ruoderswilare, Rüderswile). Ministerialgeschlecht.

(Leu, Lexicon XV, 521 et 522. — Mülinen, Genealogische Fundgruben II, 91. — Sol. Wbl., an vielen

Orten. — Amiet, Regeſten von Fraubrunnen und Regiſter dazu pag. XXV et XXVI. -- Jahn, Chronik des Kts. Bern pag. 615 et 616.

Von denſelben finden wir folgende Mitglieder:

Adalbertus de Ruoderswilare, Zeuge in der Frienisberger-Urkunde von 1146 (Neugart, Cod. Dipl. T. II, pag. 77, Sol. Wbl. 1829, pag. 156, und Zeerleder T. I, pag. 84. Nach ihm eine große Lücke bis zu den Rittern Ulrich und Rudolf v. Rüderswyl, die in vielen Urkunden erſcheinen, theils miteinander, theils einzeln. Zuerſt Ulrich v. W., Ritter, in folgenden 6 Urkunden: 1320 (Sol. Wbl. 1824, 434), 1329 (idem 1829, 72, 74), 1330 Dec. (idem 1815, 591), 1332 Dec. (idem 1826, 44), 1336 (idem 1830, pag. 672, nicht 673).

Dann Rudolf v. R., vermuthlich Ulrichs Bruder, in 8 Urk.: 1329 (Sol. Wbl. 1829, pag. 72, 74), 1330 Dec. (idem 1815, pag. 591), 1335 März 26. (Amiet, Reg. von Fraubrunnen Nr. 163), 1336 (Sol. Wbl. 1829, pag. 76), 1336 (idem 1816, pag. 110), 1336 (idem 1830, pag. 672). Dieſer Rudolf war vermählt mit Margaretha, Tochter Peters von Courtlary, Ritters und Bürgers von Biel, und der Juliana . . . ., und hinterließ einen Sohn Hyuer von Rüderswyl, Ritter (erſcheint urkundlich 1345 December 15., bei Amiet Nr. 198, und 1348 Januar 14. im Sol. Wbl. 1824, pag. 435), und zwei Töchter, Margaretha, vermählt mit dem Edelknecht Ortolf vom Stein (vom bekannten Geſchlecht der v. Stein mit dem Gürtel im Wappen), und Anna, Nonne in Fraubrunnen 1335 (Amiet Nr. 663 und pag. 182).

Außerdem finden wir im Jahrzeitbuch von Fraubrunnen folgende Mitglieder des Geſchlechts von Rüderswyl. Eine Frau Agnes von R. erſcheint unterm 16. und 22. März bei Amiet, Reg. Nr. 640 und 646. Hermann von R., Ritter; ſeine Jahrzeit den 23. Dec. bei Amiet, pag. 172, und den 24. Dec. Nr. 923 auf pag. 167. Hans von R., Ritter, ſeine Jahrzeit den 20. Dec. bei Amiet Nr. 919 auf pag. 167.

Schweſter Margaretha von R., unſer Schweſter, den 1. April bei Amiet Nr. 656. Frau Clementa von R. den 2. Juni bei Amiet Nr. 718. Frau Alis von R. und ihre Tochter Paris, den 21. Oct. bei Amiet Nr. 859. Frau Margaretha von R., den 22. Sept. bei Amiet Nr. 830, und wieder Margaretha von R. den 2. Oct. bei Amiet Nr. 840.

Das Wappen der von Rüderswyl iſt in einem weiß und roth wagrecht getheilten Felde ein aufrechter Löwe, oben roth, unten weiß. (Mülinen, Wappenbuch folio 176). Hingegen die Edeln v. Rüedisswyl bei Rußwyl, im Kt. Lucern, führten im weißen Felde einen rothen Ring. (Mülinen Wappenbuch folio 167.)

Das Pfarrdorf Rüderswyl, auf der Höhe ob dem linken oder weſtlichen Ufer der Emme, iſt jetzt eingetheilt in folgende 4 Viertel: Rüderswyl-Viertel, Ranflüh-Viertel, Schwanden-Viertel und Wyttenbach-Viertel. (Durheim, Ortſchaften T. I, 268–270. Bern 1838, gr. 8°.)

Die Collatur der Kirche gehörte urſprünglich (1319) dem Herren Johann v. Frieſenberg, Edelknecht, gelangte von dieſem vergabungsweiſe (1350) an das Teutſchordenshaus in Bern, hierauf 1484 an das neue Chorherrenſtift in Bern und endlich 1528 bei der Reformation an den Staat. (Lohner, Kirchen des Kts. Bern pag. 432 et 433.)

12) Die Edeln von Affoltern (Affoltron, Affaltern, Affholtern) im Emmenthal.

(Leu, Lexicon I, 77 et 78. — Mülinen, hiſtoriſch-topographiſches Lexicon des Kts. Bern I, 8, Mss. folio. Idem, Genealogiſche Fundgruben I, 81 und V, 321, Mss. folio. — Idem, Kleinere Stammtafeln III, 11, Mss. – J. E. Kopp, Geſchichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 399 et 400. Leipzig 1847, 8°. — Segeſſer, Rechtsgeſchichte von Lucern I, 649/650. Lucern 1851. — Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern pag. 56 et 57. — Wurſtemberger, Alte Landſchaft Bern II, 371, Note

58. — Ed. v. Wattenwyl, Geschichte Berns im XIII. Jahrhundert pag. 301.)

Gleichwie es im Kt. Zürich zwei Pfarrdörfer Affoltern gibt — Affoltern bei Höngg und Affoltern am Albis, ebenso gibt es im Kt. Bern drei verschiedene Ortschaften dieses Namens, nämlich: 1) Großaffoltern im Amt Aarberg, Pfarrdorf; 2) Klein- oder Moos-Affoltern, ebenfalls im Amt Aarberg, Dorf, das in die Pfarrei Rapperschwyl gehört, und 3) Affoltern im Emmenthal, Amtsbezirks Trachselwald, Pfarrdorf auf hohem Berge an der Straße von Rügsau nach Dürrenroth, und das in 16 einzelne Höfe eingetheilt ist.

Es ist nicht recht klar und nachweisbar, welcher dieser drei Ortschaften die Edeln von Affoltern angehörten? Wurstemberger und Ed. von Wattenwyl glauben beide, sie seien in Großaffoltern angesessen gewesen, während Nikl. Friedrich von Mülinen, Kopp, Jahn eher zu Affoltern im Emmenthal ihren Burgstall vermuthen, wo der Dulenberg, ein Hügel einige Minuten südlich von Affoltern, als der Sitz dieser Burg angesehen wird. Dieser Hügel fällt nach allen Seiten steil ab, außer gegen Süden, wo er sich allmälig in die umliegenden Felder abflacht. Von Graben und Gemäuer ist aber nichts mehr anzutreffen. (Mittheilung des dermaligen Hrn. Pfarrers Emanuel Friedrich Kuhn zu Affoltern, im Emmenthal.) Bei den vielen Hügeln dieser Gegend und des Emmenthales überhaupt, wo beinahe jedes Hofgebäude auf einem Hügel ruht, ist es schwer, den Standpunkt einer längst verschwundenen Burg mit Sicherheit nachzuweisen.

Wie dem auch sei, so mögen auch hier diese Edeln von Affoltern zur Vervollständigung unserer Untersuchungen über die Burgen und Schlösser des Emmenthals ihren Platz finden.

Die letzten Edeln von Affoltern im Emmenthal saßen auf der Burg Waldsberg im Kt. Lucern, in einsamer Gegend, nahe bei der Enzenfluh gelegen, unweit dem Dorfe Luthern und im Kirchspiele Willisau. Rennward Cysat sah noch die Ruinen dieser Burg im 16. Jahrhundert. (Mülinen, Geneal.

Fundgruben II, 76, Mss.). — Sie waren Gutthäter (benefactores) der Gotteshäuser St. Urban und Trub, und wir finden urkundlich folgende Mitglieder dieses Geschlechtes:

Ein Hesso (d. h. Johann) von Affoltern erscheint schon 1146 urkundlich als Zeuge in einer Frienisberger-Urkunde, die abgedruckt ist erst bei Neugart Cod. Dipl. T. II, pag. 77 et 78, dann im Sol. Wbl. 1829, pag. 156, und endlich bei Zeerleder, T. I, pag. 84 et 85.

Ein Ulrich v. Affoltern lebte 1197 laut Urbarbuch St. Urban II, 39[1] (vide Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 399, Note 1).

Wernherus de Affoltern, miles (d. h. Ritter), urkundet 1234 (Sol. Wbl. 1831, pag. 335).

Ein anderer Hesso de Affoltern, nobilis vir, ist Zeuge 18. Juli 1236 (bei Zeerleder I, 306) und 22. März 1240 (im Sol. Wbl. 1828, pag. 113 und bei Zeerleder I, 337).

Werner v. Affoltern, ein Sohn Werner's, erscheint in vielen Urkunden zwischen 1248 und 1283 und heißt in solchen bald nobilis vir, bald miles. Er war ein einflußreicher Mann und wurde häufig als Schiedsrichter angesprochen, z. B. beim Urtheilsspruch vom 12. April 1250 in dem Streit zwischen dem Grafen Hartmann von Kyburg und dem Freien Rudolf v. Thann und Vollwyler über den Besitz der Hälfte der Burg zu Thun und dem Hofe Schüppbach (Sol. Wbl. 1830, pag, 458 - 459, und Zeerleder I, 415 et 416). Er ist Zeuge in einer Interlachen-Urkunde vom 24. Juli 1252 (Sol. Wbl. 1828, pag. 128—130, und Zeerleder I, 431—433). Er verkaufte 1275, Dec. 1. an das Stift St. Urban Güter zu Schötz und Stettenbach, beides im Thale der Wigger, im Kt. Lucern, (Sol. Wbl. 1831, pag. 342—344), ferner 1276, Januar 19, an die Abtei Trub Güter in Bach und Spengeslein, die in der Nähe dieses Stifts lagen (Zeerleder II, 180 et 181), ferner 1276 und 1277 Besitzthum zu Buttenfulz (Buttisholz) an die Cistercienserinnen von Rathhausen bei Lucern, und 1278 Besitzthum zu Uffhusen wieder an Abt und Convent von St. Urban (Sol. Wbl. 1831, pag. 138--139,

Urkunde gegeben in Waldsberg). Werner will, gleich seinen Eltern, in St. Urban begraben sein. Er heißt bone memorie in einer Interlacher-Urkunde vom 23. Januar 1283 und war also damals todt. Im Jahrzeitbuch St. Urban heißt es unter dem 13. Oktober: Obiit dominus Wernherus de Apholtra (Geschichtfreund XVI, 28. Einsiedeln 1860, 8°), und im Jahrzeitbuch Fraubrunnen unterm 12. Oktober heißt es: Item, Herr Werner v. Affoltern, Ritter (Amiet, Reg. v. Fraubrunnen Nr. 850).

Werner von Affoltern starb als der letzte seines edeln Hauses, denn er hinterließ von seiner Gemahlin Johanna v. Thorberg (einer Tochter Albrechts, Herrn zu Thorberg, Ritters, und einer Freifrau von Rüti, und einer Schwester Ulrichs v. Thorberg) nur drei Töchter, nämlich: 1) Agnes, vermählt mit Ritter Peter v. Hünenberg, aus dem bekannten Geschlechte im Kanton Zug, und des Raths zu Lucern 1307, dem sie die Burg Waldsberg und die Besitzungen im Luthernthale zubrachte. Ein Götz v. Hünenberg verkaufte später, 1414, Luthern an die Abtei Trub (vide hienach); 2) Elisabeth, vermählt mit Conrad Schaler, genannt Rummeler, aus dem bekannten ritterlichen Geschlecht der Schaler (Scalarii) in Basel. 3) Clara, die jüngste, ward die Gattin Ulrichs v. Montenach, Herrn zu Belp, und des Raths zu Bern 1327, und scheint diesem die Gerenstein'schen Güter ob Bolligen zugebracht zu haben.

Die Wittwe Werners v. Affoltern, Johanna v. Thorberg, als Besitzerin von Burg und Twing Gerenstein, sprach mit ihren Töchtern auch den Kirchensatz von Bolligen an, den Ulrich v. Stein, der ältere, Ritter, 1274 dem Stift Interlachen geschenkt hatte, aber die vom Bischof von Constanz ernannten Bevollmächtigten sprachen den 27. Januar 1299 zu Gunsten des Klosters Interlachen, worauf Johanna von Thorberg und ihre Töchter i. J. 1300 förmlich darauf verzichteten. (Stettler, Regesten von Interlachen Nr. 139, 145, 146, 147, 155, und Lohner, Artikel Bolligen, pag. 68.)

Das Wappen der Edeln von Affoltern wird verſchieden angegeben. Bald iſt es ein Aepfelbaum, ſo im Siegel Werners in den Urkunden von 1250 und 1252, bei Zeerleder Tab. 15, Siegel Nr. 61, bald iſt es ein Schild roth und Gold ſchräg-rechts getheilt, in der rothen Hälfte ein ſilberner Stern. (Mülinen Wappenbuch folio 3.) Das Wappen Waldsberg hingegen war ſchwarz und weiß écartelirt (geviertet). (Mül. Wappenbuch folio 235.)

13) Die von Eriswyl (Eroltiswile, Erolzwile, Erolswile). — Miniſterialgeſchlecht.

(Leu, Lexicon VI, 391 et 392 und 417. — Mülinen, Hiſtor.-topogr. Lexicon III, 134/135. — Idem, Genealogiſche Fundgruben I, 104, und V, 322. — Idem, Kleinere Stammtafeln VII, 85. — Sol. Wbl. — Amiet, Regeſten von Fraubrunnen. — Jahn, Chronik des Kts. Bern pag. 330 et 331. — Lohner, Kirchen des Kts. Bern, pag. 617 et 618. — Zeerleder.

Auf einem Hügel bei Eriswil ſoll ſich die längſt verfallene Stammburg der Edeln dieſes Namens befunden haben, die nach Einigen Hohen-Ramſtein hieß, während Andere der Burg Sumiswald dieſen Namen zuſchreiben (?). Die Edeln von Eriswyl waren meiſt in Burgdorf ſeßhaft, waren hier, ſo wie ſpäter auch in Bern und Solothurn verburgert, und zeichneten ſich aus als Gutthäter gegen kirchliche Stiftungen, namentlich gegen die Gotteshäuſer Fraubrunnen, St. Urban und das Dominicaner- oder Predigerkloſter in Bern. Sie waren alliirt mit denen von Troſtberg, Winterberg, Scharnachthal, Rych in Sololothurn, Truchſeſſen von Wohlhauſen.

Wir finden folgende Mitglieder dieſes Geſchlechts: Zuerſt Johann und Heinrich v. Erolswyl, Brüder, Burger zu Burgdorf, in vielen Urkunden, ſo 1256, 1258, 1263, 1266, 1267, 1271, 1274, 1275, 1280 ꝛc., bei Amiet und bei Zeerleder. — Heinrich, Sohn des obigen Heinrich, Ritter, Schultheiß zu Burgdorf 1330, 1331—1336 (vide auch bei Leu IV, 508). — Ludwig von Erolswyl, Leutprieſter zu Burgdorf, 11. Sept.

1341 und 6. Febr. 1343, bei Amiet Reg. Nr. 181 und 186.— Werner von Eriswyl, Kirchherr von Spiez 1361 und 1363 (Lohner 297) und Kirchherr zu Thun 1382 (Lohner 330).— Nicolaus v. Eriswyl, Benedictinermönch und Abt von Trub 1393 (Mülinen Helvetia Sacra I, 125). — Lucia und Gisela von Eriswyl, Klosterfrauen Cistercienserordens in Fraubrunnen, laut Jahrzeitbuch Fr. unterm 20. Jan. und 31. Okt., aber ohne Jahrzahlen, bei Amiet Nr. 588 et 869.

Das Geschlecht starb im 14. Jahrh. aus und führte im Wappen ein Feld, roth und weiß gezackt (Mülinen, Wappenbuch folio 47).

Damals gehörten Eriswyl, Rohrbach, Madiswyl, Melchnau, Groß- und Klein-Dietwyl den mächtigen Freiherren von Grünenberg. Hans Grimm von Grünenberg, Ritter, hinterließ von seiner zweiten Frau Agnes, Freiin v. Brandis, zwei Erbtöchter, von welchen die ältere, Agnes; an Herrn Hans Egli von Mülinen, Ritter, und die zweite, Magdalena, an Hemmann von Eptingen. Ritter, aus dem bekannten Geschlecht dieses Namens in Basel, vermählt waren, und welche auch die großen Besitzungen dieses Hauses unter sich theilten. Letztere hatte, wie es scheint, keine Kinder und die Güter fielen alle den beiden Töchtern Egli's v. Mülinen zu. Die ältere Verena von Mülinen, war vermählt erst mit Junker Arnold Truchseß von Wohlhausen, gesessen zu Lenzburg, dann mit Junker Anton von Lanfen in Basel, endlich mit Hans Friedrich Mönch v. Mönchenstein und Löwenburg. Die andere, Barbara von Mülinen, vermählte sich mit Hans Rudolf von Luternau, Ritter, Mitherrn zu Liebegg, Schöftland, Villnachern, Wildenstein, Auenstein 2c., genannt der Reiche. Sie brachte ihm die oberaarganischen Grünenbergischen Güter zu und war eine der reichsten Erbinnen ihrer Zeit.

Luternau war aber ein schlechter Haushalter und in argen finanziellen Bedrängnissen (gerade wie 100 Jahre früher Burkard von Sumiswald, Gemahl der Margaretha von Mülinen — vide oben). Er mußte Herrschaften und Besitzungen,

ine nach der andern verkaufen, zuerſt 1480 den 1. Okt., an
ie Stadt Bern das Schloß Langenſtein, am Grünenberg ge-
tgen, mit den Gerichten zu Madiswyl, Bleienbach, Gundiswyl,
Kelchnau und allen Zugehörden, alles um 3000 Rhein. fl.
Urkunde im Staatsarchiv Bern, und Valerius Anshelm
Berner-Chronik T. I, pag. 231. Bern 1825, 8°.), und nach-
mals 1504, Mittwoch nach Maria Empfängniß, d. h. den
1. Dec., ebenfalls an die Stadt Bern Herrſchaft, Twing und
Bann, hohe und niedere Gerichte, Stock und Galgen zu
Rohrbach und Eriswyl, und den Zehnten zu Herzogenbuchſee
uf dem Kaſten (?), Alles um 4200 fl., und das halbe Gericht
Brittnau als Nachtauſchgeld (Originalurkunde auf Pergament
n Staatsarchiv Bern, ferner Abſchrift im teutſchen Spruch-
uch litt. Q, pag. 854—858, mit dem irrigen Datum 1505,
nd Valerius Anshelm Berner-Chronik T. III, pag. 271.
Bern 1827, 8°). Im Jahr 1505, St. Johannes Baptiſt Abend
23. Juni), quittirten Rudolf von Luternau, Ritter, für ſich
nd für Barbara v. Mülinen, ſeine eheliche Gemahlin, Schult-
eiß Rath und Burger der Stadt Bern für den Empfang
biger 4200 fl. wegen des Verkaufs der Herrſchaft Rohrbach
nd Eriswyl. — Luternau ſtarb kinderlos in ziemlich ärm-
lichen Umſtänden und zwar vor 1515, indem in dieſem Jahr
eine Gemahlin als Wittwe vorkömmt.

Hierauf legte Bern Eriswyl zum Amte Trachſelwald,
u welchem es noch jetzt gehört, Rohrbach aber zum Amt
Langen, bis es 1804 dem Amt Aarwangen zugetheilt wurde
nd noch jetzt zu demſelben gehört.

Die Kirchgemeinde Eriswyl zerfällt in die zwei Einwohner-
gemeinden Eriswyl-Dorf und Wyßachengraben.
Letztere iſt eine weit zerſtreute Berggemeinde. Erſtere, das
Pfarrdorf Eriswyl, liegt eine kleine Stunde oberhalb Hutt-
wyl, da wo die Quellen der Langeten entſpringen, die unter-
halb Morgenthal mit der Murg vereinigt in die Aare ein-
mündet. Auf der hintern Eriswyl-Allmend, im ſogenannten
Grünholz, ſind die in vielen alten Urkunden und als Grenz-
marchen oft erwähnten Wagenden Studen (2 Tannen)

nahe beim Grat der Schneeschmelze, wo die Wassergebiete der Langeten und der Luthern sich scheiden. (Vide L. Wurstemberger die Grafen von Buchegg im Schweizerischen Geschichtforscher T. XI, pag. 45, 46, 310, 312, Segesser, Rechtsgeschichte von Lucern I, 624, Note 2, und Jahn Chronik pag. 645.) — Jetzt ist Eriswyl eine blühende, sehr vermögliche Gemeinde in Folge der Leinwandmanufakturen, die durch die Handelshäuser Schmid daselbst eine große Verbreitung und Berühmtheit im In- und Auslande erlangt haben.

14) Die von Eggiwyl (Eggenwile, Egenwile).

(Leu, Lexicon VI, 221. — Mülinen, Histor.-topograph. Lexicon III, 104, Mss. — Sol. Wbl., in vielen Urkunden. — A. Jahn, Chronik des Kts. Bern, pag. 311—314.)

Ob die von Eggiwyl, nachmals Burger in Burgdorf und Thun, einen Burgstall oder ein Stammhaus im Thale von Eggiwyl hatten, ist nicht nachweisbar. Sie waren, wie die von Sumiswald, Erolswyl, Langnau, Ministerialen oder Dienstmannen der Grafen v. Habsburg-Kyburg, Landgrafen von Kleinburgund, und wir finden sie als Beamte derselben überall in deren Städten und Burgen, als Schultheißen zu Burgdorf und Thun, als Vögte von Landeshut und Oltigen, &c.

Ich kenne urkundlich nur drei Mitglieder des Geschlechts von Eggiwyl oder Eggenwile.

nämlich 1) Ulrich von Eggenwile, Burger zu Burgdorf, Zeuge in 2 Thuner-Urkunden von 1323 Sept. 19. und Dec. 12., im Sol. Wbl. 1830, pag. 274 und 305.

2) Peter von Egenwyl, Jungherr, Zeuge in einer Urkunde von 1333 Juli 13, im Sol. Wbl. 1818, pag. 254 et 255 und in extenso 1825 pag. 426 et 427.

3) Heinrich von Egenwyl, Vogt des Grafen Eberhard von Kyburg auf dessen Schloß Landshut, in vielen Urkunden von 1335—1349, dann Schultheiß zu Thun 1352, Burger zu Bern 1355, Schultheiß zu Burgdorf 1361 (8 Urkunden

n Sol. Wbl. 1825, pag. 49, — 1826, pag. 99, — 1827, ag. 487, — 1830, pag. 471, — 1831, pag. 603, — 1832, ag. 368, 369, 376. — Stettler, Reg. von Rüggisberg Nr. 29. — lmiet, Reg. von Fraubrunnen Nr. 220, 230).

Das Sigill des Heinrich von Eggenwyl war im Helmbild cimier) ein Pfahl, in welchem 3 Sterne (?) übereinander, aber lles ohne Tinkturen. (Mülinen, Wappenbuch folio 50.)

Nachher finde ich gar keine Eggenwyle mehr und weiß ich nicht anzugeben, wann? und wo? und wie? dieß Geschlecht ausgegangen ist.

Die Gegend und das ganze Thal von Eggiwyl, in früherer Zeit lange finsterer Wald und daher wenig bebaut und schwach bevölkert, gehörte von Alters her zur Herrschaft Signau. So gehörte namentlich auch der hiesige Zehnten zur Pfarrei Signau. Mit der Herrschaft Signau gelangte auch Eggiwyl im gleichen Jahre, 1529, an die Stadt Bern. Die ganze Thalschaft von Eggiwyl blieb aber kirchgenössig nach Signau noch über 100 Jahre nach Einführung der Reformation (1528). Erst als „wegen den überhandnehmenden Wiedertäufern und um den Klagen der orthodoxen Einwohner abzuhelfen", die Obrigkeit von Bern interveniren mußte, da wurde im Jahre 1631 in Eggiwyl eine Filialkirche gebaut. Diese mußte aber noch der Pfarrer von Signau versehen, bis im Jahre 1646 ein Pfrundhaus gebaut und 1648 ein eigener Pfarrer dorthin gesetzt wurde. Somit ist erst seit 1648 die Filiale Eggiwyl von der Mutterkirche Signau abgetrennt. Im Jahre 1762 wurde das Pfarrhaus neu erbaut (Lohner, Kirchen des Kts. Bern pag. 87 et 88).

Das Pfarrdorf Eggiwyl liegt am Zusammenfluß des Röthenbachs mit der Emme. Ersterer kömmt vom Dorf Röthenbach her, letztere vom Schangnau (Tschangnau, ehemals Schonau), nachdem sie beim sogenannten Rebloch sich einen Durchbruch durch enge Felsen und Schluchten gebahnt hat. Die Kirchgemeinde, sehr zerstreut und ausgedehnt, ist eingetheilt in 20 sogenannte Güter. Die bedeutenderen Ortschaften sind:

Heidbühl, Netschbühl, Neuenschwand, Dieboldsbach, Aeschau, Horben und Zimmerzey.

Aus Horben war gebürtig Christian Haldimann, ein fleißiger Geschichtforscher und Geschichtfreund, Mitglied der älteren schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Bern seit 7. März 1829, und welcher auch Hrn. Pfarrer J. J. Schweizer in Trub werthvolle Beiträge zum historischen Theil seiner Beschreibung der Gemeinde Trub gab. (Vide dessen Vorwort pag. V.)

15) Die Twingherren im Schangnau (Schöngowe, Schongau, Schangau, Tschangnau.)

(Leu, Lexicon XVIII, 313 et 314 (Tschangnau) und XIX, 54 (zum Wald). — Pfarrer J. J. Schweizer, Topographie von Trub, pag. 44 et 45. — J. E. Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 384—390 (die Freien von Wohlhusen). — Geschichtfreund, zerstreute Notizen über Schangnau V, 273—275, VI, 42, ꝛc. — Segesser, Rechtsgeschichte von Lucern T. I, pag. 598. — Jahn, Chronik pag. 625 et 626. — Lohner, Kirchen pag. 439—441.)

In der allerältesten Zeit gehörte Schangnau mit Marbach, Eschölzmatt und Trub zum Amt oder Offitium von Wohlhausen, im Kant. Lucern. (Vide Habsb.-östreich. Urbar im Geschichtfreund VI, 42. Einsiedeln 1849, und bei Dr. Franz Pfeiffer pag. 180—183. Stuttgart 1850). Die Freien von Wohlhausen im Kant. Lucern waren damals weit und breit begütert. Sie zeichneten sich namentlich aus im Dienste der Kirche; wir finden zwei Aebte von Einsiedeln, Pröpste und Chorherren in Beromünster, zwei Abtissinnen am Frauenmünster in Zürich, Stiftsdamen in Sekingen, Andlau im Elsaß, Königsfelden. Sie waren Stifter und Collatoren der Kirchen von Rormoos im Entlibuch und Dietwyl. — In Folge dieser Verbindungen von Schangnau mit Lucern wurde diese Gegend nachmals öfters vom Stande Lucern als einstige Zugehörden von Lucern angesprochen, wiewohl vergebens.

Später, in der Mitte des XIV. Jahrh., finden wir als
ßitzer des Twings und Banns im Schangnau Johannes
Sumiswald, Ritter. Sein Sohn, Burkard von
umiswald, und deſſen Schweſter, Amalie, verkaufen
63, Montag nach Frauentag im Märzen, an Johann von
ubenberg, Ritter, mehrere Güter und Alpen, im Schangnau
der Pfarre Trub gelegen, Alles um 250 Goldgulden.
mer verkauft Burkard von Sumiswald, Edelknecht, geſeſſen
Trachſelwald, 1374, an Conrad von Uelingen, Abt zu Trub,
e Schuppoſe in der Oya (Aue) im Schangnau, ſowie 1381
Martini an Joſt zum Walde, Burger zu Bern, Rechte
Schangnau um 35 ℔ Stebler. Dann 1389, Okt. 8., ver-
uft derſelbe Burkard v. S. dem gleichen Joſt zum Walde,
n Bern, Twing, Bann, Gerichte, Hochwälder, Federſpiel und
ſchezen zu Schangnau, Alles um 180 Goldgulden (Original-
unde auf Pergament von 1389 im Staatsarchiv Bern in
nem Vidimus von 1417). 1393, am Thomastag (29. Dec.),
uft Joſt zum Walde vom Kloſter Trub den Kornzehnten zu
changnau.

Cuno zum Wald erſcheint dann als Twingherr im
changnau in Urkunden von 1405, Freitag vor Luciä, und
09 am St. Johann Baptiſtentag (24. Juni), in welcher
tztern Urkunde er mit den „Landleuten, die geſeſſen ſind im Thal
und Twing des Gerichts zu Schöngau, Kirchhöre Trub", einen
ergleich über verſchiedene rechtliche Verhältniſſe abſchließt. End-
ch im J. 1420, März 1., verkauft Henriette, Wittwe dieſes
uno zum Walde, nebſt ihren beiden Söhnen Dietrich
nd Georg zum Walde um 150 rhein. Gulden an die
tadt Bern „Twing, Bann und Gerichte im Schangnau
mit Hochwäldern, Fiſchezen und Federſpiel, Wunn und Weide,
mit Twinghühnern, Futterhaber, Dienſten und aller Herrlich-
keit, das Gericht über den Hals und Tod ausgenommen."
Originalurkunde auf Pergament von 1420 im Staatsarchiv
Bern und in einem Vidimus von 1467, Febr. 18.)

Seither iſt Schangnau mit ſeinem ganzen Thal immer
bei Bern geblieben und iſt in folgende 3 Drittel eingetheilt:

Waldbrittel, Thalbrittel und Bumbach-Drittel. (K. Durheim, Ortschaften des Kts. Bern I, 271–273.)

Diese ganz abgeschlossene Berggemeinde, bis 1798 Amts Trachselwald, seit 1803 Amts Signau, am nördlichen Fuß des Hohgant, in der hintersten Gegend des Emmenthales, war früher nebst Marbach, im Kt. Luzern, nach Trub kirchgenössig, das volle 4 Stunden davon entfernt ist, und ward zuerst 1524 vorläufig davon abgetrennt, aber erst 1594 definitiv zu einer selbstständigen Pfarre erhoben. (Vide das Nähere darüber bei Schweizer und Lohner.)

Ueber die Errichtung eines Altars und einer Kapelle in Marbach durch Burkard von Sumiswald und deren Einweihung durch die Bischöfe von Lausanne und Constanz existirt eine lange merkwürdige lateinische Urkunde, ausgestellt zu Bern den 12. Sept. 1401, in Originali in der Kirchenlade Marbach befindlich, und abgedruckt im Geschichtsfreund V, 273—275. Deutsch registrirt pag. 329 und 330. Einsiedeln 1848, 8°.

Schlußbemerkung zur ersten Hauptabtheilung.

Wenn man das Ergebniß obiger Mittheilungen über die verschiedenen ehemaligen freien Geschlechter des Emmenthals genau prüft, so kömmt man einer sonderbaren Thatsache auf die Spur. Es muß im Laufe des ganzen XIII. Jahrhunderts (1200–1300), vielleicht auch schon früher, eine gewaltige Commotion in den Lebensverhältnissen und Schicksalen des alten Adels in den Thälern an der Emme Statt gefunden haben. Sie fand ihren ersten Abschluß im Krieg der Eidgenossen in Folge der Ermordung König Albrechts zu Windisch im Aargau am 1. Mai 1308, und ihren zweiten und letzten Abschluß in dem Kyburgischen Krieg 1383–1384, wenn im Sempacherkrieg von 1386, wo viele Burgen von den Bernern und übrigen Eidgenossen gebrochen wurden.

Es iſt im höhern Mittelalter in der Geſchichte des Emmenales vieles dunkel und räthſelhaft. Als Beweis werfen ſich ir folgende Fragen auf: Wie war die Verbindung zwiſchen n Freien von Lützelflüh und den Freien von Brandis? ie war das Verhältniß zwiſchen den Freien von Rüti, Beern der halben Veſte Trachſelwald, und den Edeln v. Trachſelald? Wie und warum haben ſich die Freien von Schweinsg nach Uri verpflanzt und erſt lange Zeit hernach den amen Attinghauſen angenommen? Warum nannten ſich die reien von Aarburg, als ſie in der Gegend von Langnau e Burg bauten, Freie von Spitzenberg, und warum nannten ſich wieder Freie von Aarburg, als ſie wieder in die Gegend n Olten hinabzogen? Die Swaro nennen ſich bald Swaro, ld Herren von Wartenſtein. — Bei vielen Mitgliedern aller ſer Geſchlechter ändert die gleiche Perſon oft nicht nur den ſchlechtsnamen, ſondern nennt ſich mit dem Einen Namen s Zeuge in einer Urkunde und hingegen auf dem Siegel ſer gleichen Urkunde iſt in der Umſchrift der andere Faienname!!

Die Geſchlechter, welche nicht mehr auf ihren Burgen leiben wollten oder konnten, zogen hinab in die Städte nach ngdorf, Bern, Solothurn, Zofingen. So die ſpäteren von ſumiswald, die von Langnau, die von Eggiwyl, die von ſiswyl, ebenſo die Vrieſo oder Frieſen von Frieſenberg ſchen Wynigen und Oeſchenbach).

Ich überlaſſe die Ergründung aller dieſer ſonderbaren ſcheinungen einer gewandteren Feder, die vielleicht das thſel zu löſen vermag, und gehe nun zum zweiten Hauptſchnitt meines Vortrags über.

1) Das ehemalige Kloster St. Trudpertsthales im Münsterthal. 2) Trub. 3) Sumiswald. 4) Sumiswald.

—

1) Trub (Trubo, Trudo, Trudpertus) Benedictinerabtei. Fontes, Scriptores XVIII, 300 et 301. — J. J. Schmid, Topographie von Trub. Bern 1830, besonders pag. 1 ff. Fol. Bbl. — Heerleder, Urkundenbuch. — Mülinen, Helvetia Sacra I, 125 et 126. — Haller, Helvetia Sacra II, 422/423. — Lohner, Kirchen und Bern pag. 451—456. — Wattenwyl, Berner Taschenbuch VIII Jahrb. pag. 335—337.)

Trub, gelegen in einem Thal nicht fern von der Grenze des Kantons Bern und Luzern, wo von den Abhängen des Napfgebirges bei Trubbach in's Thal der Ilfis herabfließt, bei Langnau in dieselbe einmündet, verdankt seine Gründung dem freien Ulrich v. Lützelflüh, der hier auf seinem Eigenthum auf seinem „geerbten errich“ (Grund und Boden) zu Ehren des heiligen Kreuzes (Monasterium S. Trudonis S. Crucis) stiftete, und es dem Abte und Convent zu Beromünster zu Schutz gab. So wurde [illegible] Monasterium Herimannicum, Münsterthal, am obern Laufe [illegible] Mons Ungerorum in Lucerna [illegible] St. Blasien [illegible]

Lothar, römiſcher König, befreite hierauf, auf die Bitte ings v. Lützelflüh, das Kloſter Trub von der Abhängigkeit Blaſiens und ertheilte ihm das Recht, ſich ſeinen Schirm= Kaſtenvogt aus dem Geſchlecht dieſes Thürings ſelbſt zu hlen.

Dieſer ſogenannte Stiftungsbrief von Trub hat gar kein um, fällt aber wahrſcheinlich in's Jahr 1130 oder 1131. nfalls iſt dieſe Urkunde, deren Schluß fehlt, das älteſte ment über Trub. Das lateiniſche Original iſt verloren, wir haben nur eine deutſche Ueberſetzung deſſelben im annten Truberbuch im Staatsarchiv Bern (abgedruckt im Wbl. 1828, pag. 151—155, und bei Zeerleder T. I, 67—70). Am 2. April 1139 beſtätigte Papſt Innocenz II. Güter und Freiheiten des Gotteshauſes Trub. In dieſer e werden eine Menge Güter genannt, die dasſelbe im Buch, im Emmenthal, im Oberaargau, im Lande Willisau n Rugerol, am obern Bielerſee, beſaß. (Bulle abgedruckt im Wbl. 1829, pag. 641—644, und bei Zeerleder T. I, pag. 76 .) Eine dritte Urkunde für Trub iſt die Beſtätigung ſeiner Frei= n durch den römiſchen König Conrad III., auch vom J. 1139, zu Heresfeld auf einem Zug gegen die Sachſen begriffen (Sol. Wbl. 1829, pag. 553—555, und bei Zeerleder T. I, 79 et 80). Eine ſpätere Bulle iſt eine von Papſt Cöleſtin III. 6. April 1195. (Zeerleder I, 77, am Schluß.) — Raſch der Wohlſtand des Kloſters und groß war die Zahl er Gutthäter (benefactores). Graf Hartmann v. Kyburg te Güter in Rüderswyl 1229, Conrad von Brandis trat er und Vogteirechte im Thale der Emme 1256 und 1257 ab, e den Kirchenſatz von Oberburg 1256, ebenſo Werner von ltern 1276 und die Teutſchritter in Sumiswald.

Walther von Aarwangen, Ritter (miles), ſchenkte mit timmung und ausdrücklichem Willen ſeiner Gemahlin, elheid, den Kirchenſatz und die Vogtei von Langnau (Lang= we), Bisthums Conſtanz, der Abtei Trub, laut Urkunde ausgeſtellt in Burgdorf 1276 den 8. Juli (Octava Idus Julii). Sie iſt abgedruckt im Sol. Wochenbl. 1827, pag. 417 und

418, und bei Zeerleder T. II, pag. 190 und 191.) Ebenſo ſchenkte er ſpäter, aber vor 1294, den Kirchenſatz Lauperswyl (Louperswile). Die Kirchen von Langnau und Lauperswyl mit allen Rechten und Gefällen wurden von Heinrich von Klingenberg, Biſchof von Conſtanz (1293—1306), dem Gotteshaus Trub ſeiner Dürftigkeit wegen förmlich incorporirt, um ihm aufzuhelfen. Für die Paſtorirung ſollten ehrbare und taugliche Weltprieſter (clerici seculares, sacerdotes honesti et ydonei) dem Ordinariate vorgeſchlagen werden, und das Kloſter ſollte für deren Unterhalt genugſam Sorge tragen. Dieß Alles bezeugten Abt Diethelm und der ganze Convent von Trub laut Urkunde ausgeſtellt in Conſtanz 1294 den V. Cal. Martii = 25. Febr. (Vide dieſelbe abgedruckt im Geſchichtfreund V, 236. Einſiedeln 1848. — Sie iſt weder im Sol. Wbl. noch bei Zeerleder!)

Am 13. Januar 1286 ſchloß das Stift Trub Burgrecht mit der Stadt Bern, und König Albrecht empfahl daſſelbe laut Akt vom 20. März 1300 ſpeciell dem Schutz dieſer mächtig aufblühenden Stadt gegen unrechtmäßige Bedrückung und Befehdung. Güter und Kirchenſatz der Kapelle zu Otelfingen im Amte Regensberg, Kts. Zürich, die von Alters her an Trub gehört, verkauften Abt Antonius und Convent von Trub 1289, 30. März, an Abt und Convent von Wettingen (Marisstella) bei Baden im Aargau (Archiv Wettingen, gedruckt 1694 in folio auf folio 478, und Kopp, Geſchichte der Eidg. Bünde II, 1, pag. 452, Note 4.)

Eine Reihe ſpäterer Erwerbungen durch Vergabungen, Kauf oder Tauſch, größere und kleinere, findet ſich aufgezeichnet in Pfarrer Schweizers Topographie von Trub pag. 19—26. Kloſter und Kirche brannten 1414 ab, wurden wieder aufgebaut und erhielten als Schadenerſatz den Kirchenſatz der St. Ulrichs Kirche zu Luthern ſammt dem Hof Schwarzenbach daſelbſt, laut Vergabung des Ritters Götz von Hünenberg (Segeſſer, Rechtsgeſchichte von Lucern I, 650). Die Collatur von Luthern gelangte ſpäter, nach der Reformation, an die

Ciſtercienſerabtei St. Urban. Im Jahr 1427, Mittwoch vor Valentin, vertauſchte die Abtei Trub zwei ſogenannte Zibern-Güter im Schongau (Schangnau) an Petermann und Hemmann von Buchſee gegen den Kirchenſatz und das Patronatrecht der Kirche zu Hasle bei Burgdorf, nebſt der Hälfte eines Waldes und 150 Gulden Nachtauſchgeld, und 1450, im März, beſtätigte Petermann von Buchſee, Edelknecht, das Kloſter Trub im Beſitz des ihm von ſeinen Voreltern von Mattſtetten und Hemmann von Buchſee, ſeinem Bruder, vergabten Patronatrechts auf die Kirche zu Hasle bei Burgdorf.

Die Abtei Trub hatte ſomit nach und nach folgende Kirchenſätze oder Collaturen erworben: Oberburg, Langnau, Lauperswyl, Hasle, Schangnau, alle im Emmenthale, ſowie die von Marbach und Luthern, beide im jetzigen Kt. Lucern. Die von Langnau und Lauperswyl wurden dem Gotteshaus Trub förmlich incorporirt und deshalb mit Conventualen aus ſeiner Mitte erwählt und beſetzt (monachi expositi). Die von Oberburg, Hasle, Schangnau, Marbach und Luthern hingegen nur mit katholiſchen Weltgeiſtlichen verſehen.

Bei der Reformation 1528 gelangten die meiſten Patronatrechte an die Stadt Bern. Marbach, 1401 erſt Kapelle und Filiale von Schangnau, dann 1524 ſelbſtſtändige Pfarrei, iſt noch jetzt Collatur der Regierung von Bern. Außer in Bern hatte Trub noch Haus und Hof in Solothurn ſeit 1376 und in Burgdorf ſeit 1462. (Schweizer, pag. 21, 169 et 170.)

Von Trub hingen endlich noch folgende zwei geiſtliche Stiftungen ab, nämlich die Benedictinerpropſtei Wangen an Aare, ſowie das Frauenkloſter Rügsau (Ruxowe), wovon ein Mehreres gleich hernach. Kloſter und Kirche brannten noch einmal ab, 1501, (Schweizer, pag. 29), wurden aber vermuthlich auch nur von Holz wieder aufgebaut, wie die meiſten damaligen Benedictinerklöſter, z. B. Einſiedeln, das erſt nach dem Brande von 1577 in Stein aufgeführt wurde.

Man kennt im Ganzen 21 Aebte von Trub, vom erſten Sigfridus, 1139, bis und mit dem letzten Heinrich Ruff, 1524

und 1527, zuvor Kirchherr zu Lauperswyl 1520. Der letzte Abt Thüring Ruft, erwählt 1510, resignirte die Abtswürde 1524, nahm die Reformation an, vermählte sich, ward ein Schindler und 1529 der erste reformirte Pfarrer in Lauperswyl. (Valerius Anshelm Berner-Chronik VI, 254. Bern 1833, 8°.) Von diesem Abt Thüring Ruft, sowie von einigen anderen Personen geistlichen und weltlichen Standes aus der Reformationszeit existiren noch jetzt viele wunderschöne Glasgemälde in der Kirche zu Lauperswyl, welche in den letzten Jahren durch die Glasmaler Müller in Bern sehr geschmackvoll restaurirt wurden. Ebenso ein Glasgemälde mit dem Wappen des Klosters Trub, nämlich in blauem Felde ein goldenes Zeichen T, vermuthlich der Buchstabe T.

Bei der Reformation, 1528, ward die Abtei Trub säkularisirt. Die Gefälle wurden der Landvogtei Trachselwald zugetheilt, und die Gebäulichkeiten den 3. Oktober 1534 an Hans Ruft, Landschreiber zu Trachselwald, und Sohn des Abtes Thüring Ruft, verkauft. (Schweizerischer Geschichtforscher X, 375, Bern 1838. 8°.) — Seit 1803 gehört Trub und sein Thal zum Amtsbezirk Signau (Amtssitz Langnau), und von dem alten berühmten Gotteshaus ist gar keine Spur mehr vorhanden. Die Gemeinde Trub, die sehr ausgedehnt ist und verschiedene Seitenthäler, hier Gräben genannt, hat, zerfällt in 4 Gemeindeviertel, nämlich: Trandöschviertel, Fankhausviertel, Twärenviertel und Gummenviertel, wozu noch der innere Lauperswylviertel kömmt. Der äußere Lauperswylviertel ist hingegen nach Langnau kirchgenössig. (Vide K. Durheim, Ortschaften des Kts. Bern. I, 275—282. Bern 1838, groß 8°.)

2) Rügsau — Frauenkloster Benedictiner-Ordens.

(Leu, Lexicon XV, 529. — Sol. Wbl. an vielen Orten. — Zeerleder, Urkunden. — Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern, pag. 618 et 619. — Lohner, Kirchen des Kts. Bern, pag. 434—438. — Mülinen, Helvetia Sacra II, 86 et 87.)

Rügsau (Ruxowe. Rugsowe. Rucsowe. Riegsow). (St. Crux, heiliges Kreuz, also der gleiche Patron wie das Stammkloster Trub.) Dieses Kloster lag am rechten Ufer der Emme, zwischen Lützelflüh und Burgdorf, unweit der Ruinen von Brandis, aber es herrscht viel Dunkel über seinen Ursprung und seine ersten Anfänge. Man kennt weder den Stifter noch die Zeit der Gründung desselben. Die Kirche von Rügsau kömmt zuerst im Jahr 1139 in der sogenannten Stifungsurkunde von Trub vor, dann in der Decanatseintheilung des Bisthums Constanz vom Jahr 1155, wo die parrochia Rügsowa als zum Decanat Burgdorf gehörend erscheint. (Zeerleder, T. I, pag. 99.)

Am 31. März 1229 vergabte Graf Hartmann v. Kyburg, der ältere, den Kirchen zu Trub und Rügsau 2 Schuppose zu Rüderswyl (Ruodiswilere) (Sol. Wbl. 1827, pag. 376, und bei Zeerleder T. I, pag. 257), — 1288 verkauft Werner v. Schweinsberg, Ritter, Herr zu Wartenstein, Güter zu Rüderswyl an das Kloster Rügsau, — 1293 am Dreikönigentage verkauft Dietrich v. Rüti, Frei, an Rügsau die Vogtei auf den Gütern Benzenberg, Weschberg und an Eigne, und im Jahr 1295 schenkte Ortolf v. Utzingen, Frei, dem Gotteshaus Rügsow eine Schuppose zu Horgenwyl (Horgunwile). Laut einer Urkunde vom 19. März 1297 kauft das Frauenkloster ein Lehen zu Oeschberg (Oecenberch), laut einer andern vom 22. Dec. 1326 erwirbt es zu Dürrenroth, und laut einer folgenden vom 26. Februar 1350 besaßen die Frauen von Rügsau Reben am Bielersee, sowohl zu Landeron, als zu Grissach (Cressier, Crissier).

Die weltliche Kastvogtei (advocatia) von Rügsau gehörte bis zur Reformation den jeweiligen Besitzern der Herrschaft Brandis, also bis 1446 den Freien von Brandis selbst, bis 1455 der Stadt Bern, im gleichen Jahr wieder den Brandis, dann von 1455—1473 den von Scharnachthal, 1473—1475 den von Dießbach, 1476—1482 den von Müllinen in Bern und endlich 1482—1528 den von Pesmes, einem edlen Geschlecht zu Genf und in der Waadt.

In geiſtlicher Beziehung ſtanden die Frauen von Anfang an unter der Obedienz des Abtes von Trub und verblieben es auch bis zur Reformation von 1528, wo dann ihr Kloſter zugleich mit dem Stammkloſter Trub von der Stadt Bern aufgehoben wurde. Daher finden wir auch in Urkunden mehrere Pröpſte (præpositi) von Rügſau, die lediglich monachi expositi von Trub waren und in Rügſau reſidirten, allein doch nur von 1256—1299, ſeither bis 1528 gar keine mehr. Ein Sigill hatte das Kloſter im Jahre 1299 noch keines, ſpäter aber führte es das bekannte Constantinus mit dem Kreuze. Es hatte auch zwei Filialcapellen, eine unterhalb dem Kloſter, geweiht dem heil. Johannes, und eine zu Rügsbach, geweiht dem S. Blaſius.

Kloſter und Kirche brannten im Jahr 1495 ab, und Montag nach Pfingſten gleichen Jahrs ertheilte der Rath von Bern der Meiſterin einen Bettelbrief, um Steuern zum Wiederaufbau einſammeln zu können. (Rathsmanual Bern.) Die Vorſteherinnen hießen zuerſt nur Meiſterinnen (magistræ) und erſt den 12. Mai 1501 finden wir die Vorſteherin abbatissa genannt. (Lateiniſches Miſſivenbuch Bern F. pag. 2.) Wir finden im Ganzen 15 Vorſteherinnen von Rügſau, von der erſten, die erſt den 10. Nov. 1341 urkundlich erſcheint, nämlich Agnes v. Egerten, bis und mit der letzten Jonatha Mannslieb aus Viel, die nach der Reformation ausgeſteuert wurde und in einem Akt vom 22. März 1529 als mit einem Bernhard Zimmermann von Worb vermählt erſcheint. — Unter dieſen Vorſteherinnen, ſowie unter den übrigen Kloſterfrauen überhaupt, finden wir meiſt Nonnen aus dem ganzen umliegenden Adel, ſo die von Aegerten, Zymikon, Kriegſtetten, Grünenberg, Signau, Freiberg, dann die von Ballmoos, vom Stein (mit dem Gürtel im Wappen), von Erlach, Hetzel von Lindnach, Römerſtall, alle letzteren aus der Stadt Bern. Nach der Reformation verblieb Rügſau bei der Herrſchaft Brandis, bis dieſelbe den 23. Dec. 1607 um 17,300 Sonnenkronen an die Stadt Bern verkauft wurde, die daraus eine Landvogtei bildete. Nach der Revolution ward dieſelbe dem berneriſchen Amts-

bezirk Trachſelwald einverleibt, zu welchem Rügſau nun gehört.

Die ehemaligen Kloſtermauern, im Garten der reformirten Pfarrkirche und der Hofſtatt entlang, die einzigen Ueberbleibſel des Gotteshauſes, wurden in den Jahren 1825 und 1831 beſeitigt.

3) Röthenbach — Priorat Cluniacenſer-Ordens. (Leu, Lexicon XV, 348. — Mülinen, Helvetia Sacra I, 140 et 141. — Mülinen, Berna Sacra in Wurſtembergers Alten Landſchaft Bern II, 429/430. — Lohner, Kirchen des Kantons Bern, pag. 126—130.)

Dieſes Priorat, Rochenbac genannt, zwiſchen Dießbach bei Thun und Eggiwyl im höheren Emmenthal gelegen und zum Bisthum Conſtanz und deſſen Decanat Münſingen gehörend, erſcheint zuerſt in der Bulle Papſt's Eugen III. vom 27. Mai 1148, worin derſelbe dem Cluniacenſerſtift Rüggisberg alle ſeine Beſitzungen beſtätigt, unter andern die cella quæ vocatur Rochenbac cum appendiciis suis. (Sol. Wbl. 1829, pag. 555, und Zeerleder T. I, pag. 88).

Rüggisberg (Mons Richerii) im Kt. Bern, linkes Aarufer, alſo Bisthums Lauſanne, gelegen, von dem mächtigen Freien Lüthold von Rümlingen, etwas vor dem Jahr 1076, wenn auch nicht gerade geſtiftet, ſo doch vorzüglich mit Schenkungen bedacht, wurde mit Mönchen aus der berühmten Abtei Clugny bevölkert (Clugny in Hochburgund und Diöceſe Mâcon war eine der vielen damaligen Reformen des Benedictinerordens), und war das älteſte der zahlreichen Stifte und Klöſter in unſeren alten Bernerlanden, ſowie die Karthauſe Thorberg, ob Krauchthal, das neueſte und zuletzt, 1397, gegründete Gotteshaus. Nach obiger Bulle von 1148 hat man gar keine weiteren Nachrichten über das Kloſter Röthenbach bis zu einer Urkunde vom 31. Mai 1357, welche die jurisdictiones, libertates et jura cellae de Rochenbac enthält, und im handſchriftlichen Cartularium von Rüggisberg in folio in der Kantonsbibliothek zu Freiburg in der Schweiz angeführt iſt. (Vide den Aufſatz von

Pfr. Meinrad Meyer in Freiburg in der Hiſtoriſchen Zeitung 2. Jahrg. Bern 1854. 8°, pag. 3—5.)

Die Pröpſte vernachläſſigten aber die Kirchgemeinde Röthenbach ſehr, vermuthlich wegen des geringen Einkommens, ſo daß ſie oft keinen Pfarrer hatte. Das Priorat war im Grunde nur eine Expoſitur von Rüggisberg und wurde auch mit dieſem Stift durch Bulle Papſt's Innocenz VIII. vom 14. Dec. 1484 dem damals neu errichteten Chorherrnſtift an der St. Vincenzenkirche in Bern einverleibt, welches nach 44jährigem Beſtande durch die Reformation von 1528 aufgehoben wurde.

Die Kloſterkirche in Röthenbach, d. h. im Dorfe ſelbſt, war U. L. Frau geweiht, die Pfarrkirche in Würzbrunnen hingegen, die eine halbe Stunde davon auf einer Anhöhe liegt, war dem heil. Wolfgang geweiht und war vor der Reformation ein ſtark beſuchter Wallfahrsort. Letztere iſt noch jetzt die evangeliſche Pfarrkirche der ganzen Gemeinde.

4) Sumiswald (Suomolzwalt, Sumoldeswalt.)
Teutſchordenshaus und Rittercommende v. 1225—1698.

(Iſelin, Lexicon IV, 591 et 592. — Leu, XVII, 751—753. — 11 Urkunden im Sol. Wbl. — Friedrich Stettler, Verſuch einer Geſchichte des Teutſchen Ritterordens im Kt. Bern. Bern 1842, pag. VI et 1—86, — beſonders pag. 14—16, 49—60, 80—82. — Segeſſer, Rechtsgeſchichte von Lucern I, 614—616. — Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern, pag. 650—652. — Mülinen, Berna Sacra in Wurſtemberger's alten Landſchaft Bern II, 437—439. — Wattenwyl, Bern im XIII. Jahrh. pag. 346, 347. — Lohner, Kirchen des Kantons Bern, pag. 443—446. — 8 Urkunden bei Zeerleder. — Urkundenſammlung über die Teutſchordenshäuſer zu Bern, Königz und Sumiswald, in Original im königl. würtembergiſchen Staatsarchiv in Stuttgart, wovon getreue Copien durch Herrn Archivrath Kausler in den Jahren 1840 und 1841 verfertigt und dem Staats-

archiv Bern als Geſchenk überſandt wurden. Dieſe Sammlung umfaßt 3 vol. in folio und enthält 116 lateiniſche und 101 deutſche Documente, zuſammen 217, von denen das älteſte de anno 1227 und das letzte de anno 1698 iſt. Tomus I, pag. 1—345. T. II, pag. 1—201, T. III, pag. 1—276. Wichtig für uns iſt beſonders T. II, pag. 1—32 und 45 (19 Urkunden über Sumiswald von 1240—1632) und T. III, pag. 147—149 und 161—177 (Urkunden von 1408, Okt. 7. und 1552, Febr. 15.)

Der Teutſche Orden (Teutſche Ritter, Teutſche Herren, quites teutonici, chevaliers teutoniques) verdankt ſeine Entſtehung den Kreuzzügen, ähnlich den anderen geiſtlichen Ritterorden (Johanniterritter, Tempelritter und Lazariterritter), und wurde vom Herzog Friedrich von Schwaben, dem zweiten Sohne des Kaiſers Friedrich I. Barbaroſſa, im Jahr 1190 in Paläſtina zur Zeit der Belagerung von Akkon (St. Jean d'Acre) oder Ptolomäis geſtiftet. Er ſollte, wie die andern Orden, die chriſtliche Religion gegen die Ungläubigen ſchützen und die armen und kranken Pilger im heiligen Lande pflegen. Die Stiftung des Ordens iſt alſo nur ein Jahr älter als die Gründung der Stadt Bern (1191), die ihm ihren raſchen Aufſchwung, kriegeriſchen Sinn und kluge Benutzung der politiſchen Zeitverhältniſſe in den erſten Jahrhunderten ihres Beſtehens zu verdanken gehabt. Der Orden wurde 1191 vom Papſte Cöleſtin III. gutgeheißen, ſowie vom Kaiſer Heinrich VI. Das Oberhaupt des Ordens, Hochmeiſter, auch Teutſchmeiſter genannt, wohnte anfangs zu Jeruſalem, als aber Paläſtina wieder an die Sarazenen verloren gegangen war, zogen die Ritter unter ihrem 4. Hochmeiſter, Herrmann von Salza, nach Venedig. Hier wurden ſie von einer Geſandtſchaft des polniſchen Herzogs Conrad von Maſowien erſucht, zur Bekämpfung der heidniſchen Preußen mitzuwirken, wo ihnen alles eroberte Land eigenthümlich zugeſichert ſein ſollte. So zogen ſie 1226 nach Preußen, vereinigten ſich 1237 mit dem Orden der

Schwertbrüder in Liefland und Eſtland, und ſchlugen 1309 unter ihrem 12. Hochmeiſter, Siegfried v. Feuchtwangen, ihre Reſidenz in Marienburg an der Nogat in Weſtpreußen auf. Dieß ihr Reſidenzſchloß war ein herrliches Denkmal altteutſcher Baukunſt und erregt noch jetzt die Bewunderung aller Reiſenden. — Innere Zerwürfniſſe und unglückliche Kriege mit Polen brachten den teutſchen Orden immer mehr in Verfall; er verlor gegen die Polen die entſcheidende Schlacht von Tannenberg, 15. Juli 1410, wo der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen mit vielen Tauſenden ſeines Heeres erſchlagen wurde, mußte 1454 Vorderpreußen an Polen abtreten, ſowie ſpäter, 1525, Hinterpreußen an die Markgrafen von Brandenburg. Daher zogen die Ritter nach Süddeutſchland und ſchlugen zu Mergentheim an der Tauber im alten Frankenlande und jetzigen würtembergiſchen Jaxtkreiſe im Jahr 1527 ihren Wohnſitz auf, das einſt die Grafen von Hohenlohe dem Orden vergabt hatten. Damals war Hochmeiſter Walther von Kronberg (v. 1526—1543). Hier blieb der Orden bis 1809, wo ihm durch Kaiſer Napoleon I. die meiſten Beſitzungen genommen wurden, ſo daß er ſeither nur noch in Oeſterreich und in Italien ſeine Güter behalten hat.

Man zählt im Ganzen 56 Hochmeiſter des Teutſchen Ordens. Der erſte war Heinrich Walpot von Baſſenheim (1190 - 1200), der letzte war Anton, Erzherzog von Oeſterreich, erwählt 1804 und † 1835. (Mooyer, deutſche Biſchöfe nebſt einem Anhange, die Ritterorden enthaltend, pag. 131 et 132. Minden 1854, 8°. — Dr. Karl Hopf, Hiſtoriſch-genealogiſcher Atlas Abtheilung I, Deutſchland pag. 90 und 228. Gotha 1858, folio.)

Die Ordensverfaſſung war folgende: In den Orden durften nur Deutſche und zwar zu Rittern nur Leute von gutem Adel und zu Prieſtern auch Männer aus bürgerlichem Stande aufgenommen werden, welche alle die Regel des heil. Auguſtin befolgten. Weil der Orden der heil. Jungfrau Maria geweiht war, ſo nannten ſich die Ritter auch Brüder des Teutſchen Hauſes U. L. Frau zu Jeruſalem oder Marianer.

e Ritter trugen ein ſchwarzes Kleid und einen weißen ntel, auf welchem ein ſchwarzes Kreuz mit einem ſilbernen nde eingefaßt, in deſſen Mitte der Reichsadler und in den cken goldene Lilien. — Der Hochmeiſter reſidirte, wie ge= gt, von 1527—1809 in Mergentheim, in dem dabeigelegenen loſſe Neuhaus, war unmittelbarer geiſtlicher Reichsfürſt und te Sitz und Stimme auf der Prälatenbank im deutſchen chstage, gerade ſo wie der Hochmeiſter des Johanniter= dens, der zu Heitersheim im Breisgau reſidirte.

Der Orden zerfiel in 11 Provinzen oder ſog. Balleien, e folgt: Elſaß und Burgund, Oeſterreich, Koblenz, Etſch er Tirol, Franken (Mergentheim?) Heſſen, Alten=Biſen. ſtricht), Weſtphalen, Thüringen, Lothringen und Sachſen. e wichtigſte war Mergentheim, 10□ Meilen mit 32,000 wohnern. Die erſteren 4 Balleien wurden die Provinzen der ſchen Jurisdiction genannt, und die 7 folgenden hießen e Balleien der Teutſchen Jurisdiction. Der Elſäßiſche und der ſenziſche Commenthur waren beide ganz immediat. Die übri= n Landcomthure ſtanden zwar auch nur unter dem Hochmeiſter, ch waren ſie, was die Landeshoheit betrifft, einem jeden ndesherren unterworfen. (Iſelin, Lexicon IV, 591 b.)

Die Balleien ſtanden unter ſog. Landcomthuren (commen- atores provinciales), und zerfielen wieder in Comthureien mmendæ), denen Hauscomthure, oder kurzweg Comthure nannt, vorſtanden. — Es iſt aber hier für den Teutſchen Orden, ie für den Johanniter= oder Malteſer=Orden, folgendes zu merken. Ob früher jeweilen ein Comthur nur einzig und ein eine Comthurei beſeſſen habe, oder ob er ſchon früh ehrere Commenden cumuliren konnte, iſt für die früheſte it nicht nachweisbar, aber in ſpäterer Zeit und wenigſtens t dem 14. Jahrhundert findet man Comthuren im gleich= itigen Beſitz von mehr als Einer Commende. Das iſt aber anz beſonders der Fall mit den Landcomthuren, die, ie es ſcheint, nicht nur eine früher beſeſſene Commende bei= hielten, ſondern auch neue dazu erwarben. In dieſem Fall

iſt anzunehmen, daß wenn ungefähr gleichzeitig eine Commende im Beſitz eines Landcomthurs und eines Hauscomthurs erſcheint, der letztere nur lediglich als Statthalter des erſteren zu betrachten wäre. Die eigentliche Sedisvacanz bei einer Hauscommende trat nur beim Tode des Landcomthurs ein.

Zur erſten Ballei, genannt Elſaß und Burgund, deren Landcomthur oder Bailli in Altſchhauſen (vide Iſelin I, 131) im Oberamt Saulgau und würt. Donaukreis reſidirte, gehörten ſämmtliche Ordenshäuſer in der Schweiz.

Das Sigill des Landcomthurs von Elſaß und Burgund ſtellt das Opfer Abrahams dar und hat die Umſchrift: S. Commendatoris provincialis Alsatiæ et Burgundiæ. (Stuttg. Urk. Abſchriften I, 105 et 271).

Es gab folgende Commenden, Häuſer und Spitäler des Teutſchen Ordens in unſerm Vaterlande: 1) Sumiswald, geſtiftet 1225, 2) Könitz, gegründet zwiſchen 1226 und 1235, 3) Bern, Leutprieſterei der St. Vincenzen Kirche — im Kanton Lucern folgende 3: 4) Hitzkirch ſeit 1240, 5) Tannenfels und 6) Altishofen, ferner 7) ein Teutſches Haus in Baſel am St. St. Alban's Graben in der Großſtadt, 8) Meinau, Inſel bei Conſtanz am Bodenſee, 9) Beuggen im Badiſchen, gegenüber Rheinfelden, endlich 10) Fräſchels (Frasses), zwiſchen Kallnach und Kerzers im Kt. Freiburg und Bisthums Lauſanne. Alle waren Rittercommenden, mit Ausnahme von Bern, Altishofen und Fräſchels, die Prieſtercommenden waren. Fräſchels war eigentlich nur ein Spital von teutſchen Brüdern bedient. Er beſaß ſeit 1225 Leute und Güter zu Nyvilins (Nyffel bei Huttwyl) laut Schenkung einer Adelheid von Cieis, Wittwe des Ritters Cuno von Oltingen, indem die Herren von Oltingen Beſitzungen bei Huttwyl hatten. Aber ſpäter verſchwindet jede fernere Spur von dieſem Spital. (Karl Zeerleder, Urkunden der Stadt Bern, T. I, pag. 228 et 229. — P. Martin Schmitt und J. Gremaud im Mémorial de Fribourg II, 115 und 116. Fribourg 1855, 8°. — Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern auf pag. 350. Bern 1857, 4°. — Nyffeler, Heimathkunde von Huttwyl, pag. 13. Bern 1871.)

Alle geistlichen Ritterorden, mit Ausnahme der Templer, hatten auch weibliche Filialen, d. h. Innungen von Frauen, die sich ebenfalls und vorzugsweise dem Dienst und der Besorgung der Kranken und Armen in den Spitälern widmeten. So finden wir in Hitzkirch neben den Rittern auch Frauen des Teutschen Ordens, und in Bern, neben der Leutpriesterei auch Frauen im Rüwenthal bei der sogenannten Frick, letztere aber nur von 1342 bis 1427, wo sie aufgehoben wurden.

Wir haben uns heute nur mit der Commende Sumiswald zu beschäftigen — Sumiswald (Suomolzwalt, Summezwalt, Sumoldeswalt, Suomanswald), gelegen im alten Bisthum Constanz und Decanat Burgdorf. — Der Freie Lüthold von Sumiswald (vir nobilis Luitholdus de Sumoldeswalt) hatte dem Spital des teutschen Ordens zu Jerusalem (domus hospitalis teuton. Sancte Marie in Jerusalem) die Kirchen von Sumiswald und Asoldespach mit dem Patronatsrecht und der advocatia derselben, sowie all' sein Gut in der Pfarre Sumiswald, die Berge Nidungen und Arni ꝛc. geschenkt.

Der römische König Heinrich VII. genehmigte diese Vergabung laut Urkunde datirt aus Ulm den XIII Cal. Febr. oder 20. Jan. des Jahres 1225 (Zeerleder I, 221 et 222), ebenso der Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann von Salza, im Nov. 1225 (Zeerleder I, 225 et 226), ferner der Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe aus Foggia im Neapolitanischen, im Dec. 1225. (Sol. Wbl. 1828, pag. 137 et 138, und Zeerleder I, 226 et 227), endlich der Bischof von Constanz, Heinrich I. von Tanne, aus Constanz, den XIX Cal. Jan. oder 14. Dec. des Jahres 1240. (Geschichtfreund T. III, pag. 226 et 227, und Zeerleder II, 507 et 508.)

Wo war nun obige Kirche von Asoldisbach oder Ascoldesbach oder gar Aesholtismate ?? In obiger letzter Urkunde von 1240 steht nämlich, anstatt Ascoldesbach, Aesholtismate, aber die 2 Sylben mate sind mit anderer Tinte und Schrift geschrieben, laut Bemerkung des Copisten vom Original dieser Urkunde im königl. würtembergischen Archiv zu Stuttgart.

L. Wurſtemberger ſagt in einer Note zu Karl Zeerleders Urkundenbuch T. II, pag. 507 508 und in ſeiner Geſchichte der alten Landſchaft Bern T. II, pag. 364, Note 12 Folgendes: „Die Beziehung des Namens auf Eſcholzmatt (Eſchlismatt) im Entlibuch, hat die Aehnlichkeit des Wortlautes für ſich, aber gar keine urkundliche, keine hiſtoriſche Begründung; es iſt nicht bekannt, daß Eſcholzmatt jemals dem Teutſchen Orden angehört hätte, und wir finden gar keine anderweitigen Documente einer einſtigen Verbindung zwiſchen dem Teutſchordenshaus Sumiswald und der Kirche von Eſcholzmatt. Wurſtemberger vermuthete, es könnten damit eher die Weiler von Ober-, Mittel- und Nieder-Haſelbach (die in der Pfarrei Sumiswald, öſtlich vom Gemeindeſpital, liegen) gemeint ſein, aber nirgends erſcheint eine Kirche von Haſelbach urkundlich. Andere vermuthen, es könnte Oeſchenbach, ein Weiler zwiſchen Urſenbach und Walterswyl, hiemit gemeint ſein, was ſprachlich ſchon möglich wäre, denn wie aus Sumoldeswald Sumiswald geworden, ſo auch aus Aſoldesbach Aeſisbach oder Oeſchenbach. Allein der Oeſchenbach gehörte kirchlich niemals zum Hauſe Sumiswald, ſondern ſchon ſeit circa 870 ſtets zu Rohrbach, wo das alte Benedictinerſtift St. Gallen mehrere Beſitzungen hatte. Eine eigentliche Kirche ſtand in Oeſchenbach niemals, ſondern nur eine Kapelle St. Ulrich's. Nach den Vermuthungen des Herrn Pfarrers Friedrich Wyttenbach in Dürrenroth war die Adalgozes-Buche (fagus Adalgozi), die in einer St. Galler Urkunde, die in die Zeit zwiſchen 841 bis 872 fällt, erwähnt wird, in der Nähe von Dürrenroth, das vielleicht deshalb ganz urſprünglich Adalgolzesbach genannt wurde, woraus ſpäter Aſoldesbach wurde. Dieſe Urkunde iſt abgedruckt zuerſt in P. Trudpert Neugart Cod. Dipl. T. I, pag. 380 et 381 (1791), dann bei Zeerleder T. I, pag. 4 et 5 (Bern 1853, 4°), ferner in Dr. Hermann Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen T. II, pag. 177 et 178 (Zürich 1866 gr. 4°), in Regeſt bei Dr. B. Hidber, Schweizeriſches Urkundenregiſter T. I, pag. 85 Nr. 449 (Bern 1863), endlich in Joh. Nyffeler, Heimathkunde von Huttwyl, pag. 2. Bern 1871. Wann

dieſer Ort den Namen Dürrenroth annahm, iſt mir un-
nnt.

Dieſer Name erſcheint urkundlich zuerſt 1326 laut einer
chſelwald-Urkunde. Weder der Stifter noch die Zeit der
ndung der Kirche von Dürrenroth ſind bekannt, allein ſie
te von jeher einen Theil des ſpätern Amtes Summiswald
. Lohner, pag. 16, irrt alſo, wenn er ſagt, die Kirche
Dürrenroth ſei erſt 1486 durch das Teutſchordenshaus
miswald geſtiftet worden. Hiermit ſcheint uns dieſe große
itfrage, wo die Kirche von Aſoldisbach zu ſuchen ſei und
ſchon viele Hiſtoriker und Topographen beſchäftigt hat, end-
g gelöst! Hr. Friedrich Wyttenbach und Herr Staats-
ber Moritz v. Stürler ſind beide völlig überzeugt, daß
r Dürrenroth ſein könne. Dürrenroth hieß früher Roth
liegt oberhalb des Rothbachs, der hier den Hutbach (Hub-
) aufnimmt und unterhalb Hutwyl und oberhalb Rohr-
in die Langeten einmündet. Dieſer Rothbach hieß die
e Roth, zum Unterſchied von der andern Roth (größere
), die unweit Gondiswyl (Gummiswyl) entſpringt, bei
nau vorbeifließt, dann eine lange Strecke hinab die
e zwiſchen den Kantonen Bern und Lucern bildet, am
St. Urban vorbeifließt und endlich mit der Langeten
igt die Murg bildet und bei Morgenthal (ſollte heißen
genthal) in die Aare einmündet.

Es mögen hier einige der einzelnen Erwerbungen des
ſchordenshauſes Summiswald angeführt werden, ſoweit wir
rkundlich verfolgen können. Nach den vier älteſten Stif-
urkunden und Beſtätigungsbriefen vom 20. Jan. 1225,
1225, Dec. 1225 und 14. Dec. 1240, finden wir zuerſt
Urkunde von 1250, Juni 28, ausgeſtellt in Brandis,
welcher Conrad von Brandis und ſein Sohn Werner
Hauſe Summiswald verkaufen: das Wickartsgut in der
rochia Lützelflüh und die Wälder Anderſiten und Scherli-
mit ihren Zubehörden, gelegen in der parrochia Summis-
(Zeerleder II, 508 und 509). Laut Urkunde ausgeſtellt

in Burgdorf 1274, April 25, verkauft Walther v. Aarwangen, Ritter (miles), mit Einwilligung seiner Ehegemahlin Adelheid, wie auch des Grafen Eberhard von Kyburg und dessen Gemahlin Anna dem Teutschhaus Sumiswald 2 Schupposen zu Sumiswald, genannt im Wyl, den Hügel daselbst, genannt Burgbühl, dann in Grünen eine Schuppose und eine Mühle und einen Wald, genannt in der Siten, Alles um 25 ℔ Bern Währung. (Zeerleder II, 131 und 132.)

1296, laut Spruch des Landcomthurs E. v. Sulz, findet eine Abfindung Statt zwischen R. Stetenrath, Teutschordensbruder, und den Schwestern, Vernerin geheißen, ansehend die Güter der Tochter jenes R., Catharina Stetenrath, vermöge welcher dem T. O. H. zu Sumiswald 26 ℔ zugestellt werden. (Zeerleder II, 445 und 446.)

1321. Hemma Vernerin schenkt zu Stiftung einer Jahrzeit ein Gut zu Gmünd (Gmünden, einige Häuser im Hornbach bei Sumiswald). (Stettler, pag. 49.)

1322. Die Grafen Hartmann und Eberhard von Habsburg-Kyburg verkaufen der Commende um 192 ℔ das Gut zu Ober- und Unter-Fürten an der Grünen und an der Straße von Sumiswald nach Lützelflüh gelegen. (Stettler 49, und Jahn, Chronik pag. 651.)

1329. Johannes v. Kramburg, Bürger und Schultheiß zu Bern, schenkt dem T. O. H. in Sumiswald die Vogtei zu Esteig und Schönegg (Schonegg?) sammt Zubehörde, das er vom röm. Reich zu Lehen hatte. (Stettler 49.)

1331, Nov. 10. Heinrich und Johannes von Kramburg, Brüder und Bürger zu Bern (ersterer Kirchherr zu Rüderswyl, Chorherr zu Anfoltingen und zu Solothurn, Domherr zu Straßburg; letzterer Schultheiß zu Bern) vermachen dem T. O. H. Sumiswald ihre Vogtei von Arni (Arni, genannt Bös-Arni bei Vechigen) und Diepoldshausen (ebenfalls bei Vechigen).

1357. Am nächsten Montag vor St. Georgentag im Apprellen = 17. April, erwirbt die Commende Sumiswald

Kirchensatz von Affoltern im Emmenthal nebst Twing und
n von den T. O. Brüdern in Bern, die dieselben von
en von Seedorf gekauft hatten (vermuthlich den Brüdern
er und Cuno, beide Schultheißen der Stadt Bern), und
ihnen dafür den Kirchensatz und die Herrschaft Bümplitz.
nitzer-Schaffnerei-Urkunde im Staatsarchiv Bern, Stettler
und Lohner pag. 77 und 375.)

1374, April 28, erwirbt das T. O. H. Sumiswald die eine
lfte des Kirchensatzes und Patronatrechtes von Trachsel-
ld und mehrere Güter von Thüring von Schweinsberg,
knecht.

1375, Febr. 19, erwirbt es die andere Hälfte nebst Zu-
rden von Anastasia von Schweinsberg, Wittwe Ulrichs
Grünenberg, genannt Schnabel, Edelknechts. (Stettler,
51, Liebenau, Schweinsberge pag. 154, und E. Fr. von
linen, Regesten der Freien von Brandis, Mss.)

1398, Juni 25. Burkard von Sumiswald mit Einwil-
ig seiner Gemahlin Margaretha von Mülinen verkauft um
Gulden an das T. O. H. Sumiswald die Burg und
Trachselwald, nebst Leuten, Gütern, Twingen und Bän-
ferner die Gerichte zu Ranflüh und Weißenbach, nebst
halben Theil des Gerichtes Trachselwald, genannt das
Rüti, die Hälfte der Veste Reinach und die Reben zu
twyler im Elsaß. (Neugart, Cod. Dipl. T. II, pag. 474—
, und Nyffeler, Heimathkunde von Huttwyl, pag. 40—42.)

1408, Oktober 7. Burkard von Sumiswald und Mar-
tha von Mülinen bestätigen der Commende Sumiswald
Kauf aller obigen Vesten, Gerichten, Twingen, Reben ꝛc.,
dem der Orden einen Theil dieser Güter nebst dem Kauf-
an die Stadt Bern abgelassen. (Stuttgarter Abschriften
II, pag. 23—26, Mss. und Nyffeler, Heimathkunde, pag. 42.)

1439, 15. April, kauft die Commende Sumiswald von
Stadt Bern um 50 rheinische Gulden die halbe Vogtei
Walterswyl, welche früher durch Kauf von Hemmann von
gelberg, Schultheiß von Solothurn 1421—1451, an die

Stadt Bern gelangt war. (Stettler 54. Sumiswald-Buch T. I, pag. 10—12.)

Verkäufe des Teutschordenshauses fanden folgende statt:

1287, Sept. 8., verkauft Hugo von Langenstein, Comthur, Weinberge und Aecker in Sarbach (?) nahe am Bielersee an das Frauenkloster Fraubrunnen um 16 ℔ Bern Währung. (Amiet Reg. von Frbr., Nr. 27, und Urkundio I, 53.)

1403, April 5., verkaufen Andreas v. Mörsberg, Comthur, und das Haus Sumiswald um 67 ℔ guter Stebler Pfennige dem bescheidenen Ulrich Pfister von Huttwyl, Burger zu Burgdorf, und Uli Fulbach, seinem Schwager, „des ersten „das Moos zu Huttwyl, das Jobers was, denne den Brüel, „den man nennet Heinrichs Brüel, denne den Stalden zu „Rifil, denn einen Acher, ligt auf der Byfegk, den man „spricht den Hennen-Acher ꝛc." (Zeerleder I, 228 et 229 in der Note. — Nyffeler, Heimathkunde von Huttwyl, pag. 36.)

Comthure (Commendatores) in Sumiswald — 24.

1243—1527.

Streng nach Urkunden zusammengestellt und festgestellt von den Herren Moritz v. Stürler, Th. v. Liebenau und von mir.

1) Frater Berchtoldus, magister fratrum ordinis theutonicorum, 1243. (Archiv St. Urban, vidimus von 1379.)

2) Frater Godefridus, magister domûs theutonicorum in Burgundiâ, urkundlich 1245, 24. Juli (in vigiliâ Jacobi) im Sol. Wbl. 1825, pag. 418, und Zeerleder, Urkunden T. I, pag. 386 et 387.)

3) Frater Heinricus de Suonolzwalt, provisor domûs theutonicorum ibidem, urkundlich 1250, in vigiliâ apostolorum Petri et Pauli oder 28. Juni. (Zeerleder, T. II, pag. 508 et 509), ferner 1253, XVIII Cal. Jan. oder 15. Dec.

Sol. Wbl. 1827, pag. 395, und bei Zeerleder T. I, pag. 2 et 443. — 1257 sine die bei Zeerleder T. I, pag. 500 501.

4) Frater Hugo dictus de Langenstein, aus dem Ge- lecht im Hegau mit dem Adler im Wappen (die v. Langen- bei Melchnau, Mitstifter von St. Urban, hatten einen rechten Löwen im Wappen), commendator 1287, 8. Sept., Amiet Reg. von Fraubrunnen Nr. 27 und im Urkundio I, Solothurn 1857, — 1287, 17. Sept. bei Zapf Monumenta olota T. I. pag. 174, Urkundio I, 178, und deutsch im Wbl. 1811, pag. 354–356. Er erscheint nachmals 1, Febr. 24., als Teutschordensbruder zu Bücken (Beuggen Copialbuch folio 55 b) und 1298, 23. Juni bei Neugart, dipl. T. II, pag. 353. Vide über ihn auch Leu XI, (Langenstein.)

5) Bruder Berchtold von Buchegg, ein Sohn Heinrichs Buchegg, des letzten Landgrafen von Burgund, und der beid, Gräfin von Straßberg-Büren, aus welsch-neuen- schem Stamme, ein Bruder des Grafen Hugo v. Buchegg, theißen von Solothurn 1315, des berühmten Feldherrn Italien und † 20. Mai 1347; des Matthias v. Buchegg, dictinermönchs und Custos zu Murbach im obern Elsaß 1313–1321, Propstes zu Lucern 1313–1321, und zu- Kurfürsten von Mainz 1321–1328, und der Judenta chegg, Abtissin zu Fraubrunnen 1326, 1327, 1338–1345. chtold von Buchegg trat schon ziemlich früh in den schen Orden, war zuerst Teutschordensbruder in Beuggen 7, Dec. 20., dann Comthur zu Sumiswald 1302, am St. nzentage (22. Jan.) (Sol. Wbl. 1811, pag. 361), Com- in Bücken 1305, März 30. (Cop. F. 21), Landcomthur Ballei Elsaß und Burgund 1305–1321 (1325, Juni 6., er nicht mehr Landcomthur, sondern Wolfram v. Nellen- — Cop. 79), Comthur zu Coblenz 1324, Bischof von eyer 1329 und Bischof von Straßburg 1330–1353. führte ein sehr bewegtes Leben in den Wirren zu Zeiten g Ludwigs des Baiern und starb hochbejahrt zu Mols-

heim, unweit Straßburg, in der Nacht vom 24. auf den 25. Nov. 1353, im Rufe eines Mannes von ächt ritterlichem Charakter, großer Entſchloſſenheit und feſten Willens. (Vide über ihn Ludwig Wurſtemberger, die Grafen v. Buchegg im Schweiz. Geſchichtforſcher T. XI, pag. 66, 103—117, 250. Bern 1840, 8°, und Prof. Dr. G. Studer, Mathiæ Neoburgensis Chronica cum continuatione et vitâ Berchtoldi de Buchegg, episcopi Argentinensis. Bern 1866, gr. 8°.)

6) Robert oder Rubuinus von Geroldsegg (Hohengeroldsegg in der Ortenau, Großherzogthums Baden), Comthur in Sumiswald 1313—1325, nämlich 1313, Oktober 24. (J. E. Kopp, Eidg. Bünde IV, 1, König Heinrich VII, pag. 277 et 278) ferner 1315, 22. April (latein. Urkunde, abgedruckt 1790 in Chanoine François Girard, Nobiliaire Suisse Tom. II, pag. 203–205, dann 1795 bei Neugart, Cod. Dipl. T. II, pag. 386 et 387, und endlich im Sol. Wbl. 1829, pag. 657), — 1315, 18. Auguſt (deutſche Urkunde im Sol. Wbl. 1827, pag. 184—186, Rubuinus iſt auf pag. 186), ferner 1317, Donſtag vor Joh. Baptiſt (Urkunde des Chorherrnſtifts Bern), 1322, Dienſtag vor Philippi und Jakobi (Trachſelwald-Urkunde), 1325, Dec. 5. (Trachſelwald-Urkunde).

Laut obſtehender Urkunde vom 22. April 1315 nimmt Bruder Berchtold v. Buchegg, damals ſchon Provinzial- oder Landcomthur, den Cuno v. Erlach in den Teutſchen Orden auf und verzichtet für ihn auf all deſſen Erbe. Dieſer Cuno kömmt auch vor urkundlich 1316, 23. März, im Sol. Wbl. 1827, pag. 147/148. Er war ein Sohn Ulrichs v. Erlach, Anführers der Berner am Donnerbühl 1298, und der Mechtild von Rheinfelden, und hatte folgende Geſchwiſter: Rudolf, Ritter und Caſtlan zu Erlach und Anführer der Berner in der Schlacht von Laupen 1339 und ermordet zu Reichenbach 1360, Burkard, Herrn zu Jegiſtorf, von dem das ganze Geſchlecht von Erlach abſtammt, Werner, Caplan zu Großhöchſtetten 1303—1330, Anna, vermählt mit Freiherrn Philipp von Kien, Ritter und Schultheiß der Stadt Bern, Margaretha

der Greda und Ottilia, beide Nonnen Cistercienser-Ordens in Frauenbrunnen, die erstere 1303, die letztere 1318.

Robert von Geroldsegg ist auch genannt, aber ohne seinen Namen, in einer lateinischen Urkunde gegeben zu Freiburg im August 1317 und abgedruckt im Sol. Wbl. 1831, pag. 558, mit welcher Schultheiß und Communitas von Freiburg dem Schultheiß, den Räthen und der Communitas von Bern gestatten, den Comthur von Sumiswald als ihren Bürger aufund anzunehmen: «Ut nobilem virum Dominum Commendatorem sacræ Domûs de Suomanswald in vestrum recipiatis Burgensem, vobis plenariam concedimus potestatem; hoc siquidem nostræ satis complacet voluntati.» Es bezieht sich nämlich diese sonderbare Thatsache, daß Corporationen im Hoheitgebiete einer Stadt Behörden einer anderen Stadt um Bewilligung zur Aufnahme in das Bürgerrecht der einheimischen Stadt nachsuchen mußten, auf den Bund geschlossen zwischen den Städten Bern und Freiburg in der Kirche zu Laupenegg den 16. April 1271. (Vide Tillier, Geschichte Berns I, 66. Bern 1838. Sol. Wbl. 1831, pag. 325—328. Recueil diplomatique du Canton de Fribourg I, 105—109 inclusive. Fribourg en Suisse 1839, 8°, und Zeerleder T. II, pag. 55—57.)

7) Heinrich von Biengen (Biengen, Pfarrdorf im Breisgau), Comthur zu Sumiswald 1326, 23. April. Er ist wohl der frater Heinricus de Biengen, Comthur zu Bücken 1334 und 1336 (Cop. 26 und 74.)

8) Cuno oder Conrad v. Kramburg, Comthur in Sumiswald 1329, 8. Mai (Documentenbuch Sumiswald I, 40—42, Nr. 8, und Stettler, Versuch, pag. 49), nachmals Comthur in Münchenbuchsee 1331, 33, 34, 37, 38, Landcomthur von Elsaß und Burgund 1351. Er war vermuthlich ein Sohn Peters von Kramburg, Ritters, Schultheißen der Stadt Bern 1272—1279 und † 1293, und der Anna von Mattstetten.

9) Peter von Stoffeln (Hohenstoffeln im Hegau mit dem Hirschgeweih im Wappen), Comthur zu Beuggen 1321, 1325,

1327, Comthur zu Hitzkirch 3. Dec. 1337 (Geschichtfreund VI, 79), 8. Febr. 1338 (Archiv Schwyz, abgedruckt im Geschichtfr. XIX, 269—271), 11. Nov. 1338 (Neugart, Cod. Dipl. T. II, pag. 434) und 22. März 1347 (Geschichtfr. XI, 75), Comthur zu Sumiswald 8. Febr. 1338 (vide oben), Comthur zu Tannenfels 1348, 49, 50, 51, 1352, 20. Sept. (Neugart T. II, pag. 447), 1353. Oestreichischer Vogt auf Rothenburg 1337—1338, östreichischer Landvogt im Aargau 1348. Er heißt 1367 weiland Comthur des Hauses Hitzkirch im Geschichtfreund V, 201, und 1371 Nov. 17. im Anzeiger für Schweizerische Geschichte vom März 1861 auf pag. 19. Seine Jahrzeit war den 14. Sept., laut dem Jahrzeitbuch Hitzkirch im Geschichtfreund XI, 102.

10) Graf Albrecht von Werdenberg, Comthur zu Sumiswald 1355, Dienstag nach Frohnleichnamstag = 9. Juni. In dieser Urkunde gelobt er zu halten und zu vollführen, was Schultheiß und Rath von Solothurn zu Recht sprechen werden in der Ansprache Gerhards von Utzingen um 2 Schupposen an das Haus Sumiswald. (Sol. Wbl. 1814, pag. 354). Ich fand ihn nicht bei Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg. Constanz 1845, groß 8°.

11) und 12) Mangold und Werner v. Brandis, Söhne Mangold's, Freiherrn v. Brandis und der Margaretha, Gräfin von Nellenburg im Hegau. Mangold v. Brandis, Landcomthur, und Werner v. Brandis, Comthur von Köniz und Sumiswald (wahrscheinlich nur als Statthalter des ersteren), zuerst in der Urkunde von 1357, nächsten Montag vor St. Georgentag im Apprellen = 17. April, in welcher der Kirchensatz von Affoltern im Emmenthal nebst Twing und Bann an die Commende Sumiswald gelangt. (Könizer-Schaffnerei-Urkunde im Staatsarchiv Bern), ferner beide Brüder gleichzeitig Comthuren in Sumiswald 1366, 17. April, laut Original-Urkunde im Archiv Stuttgart, citirt bei Segesser I, 614 et 615. Mangold war auch Comthur zu Beuggen, Hitzkirch und Tannenfels, Landcomthur im Elsaß und Burgund (schon 1347, März 22. Geschichtfreund XI, 75), Propst in der Reichenau (Augia dives)

Constanz, laut Urkunde vom 1. Sept 1374. (Ober-Simmental Titel im Staatsarchiv Bern). Werner ebenfalls Comthur Königz, Sumiswald, Hitzkirch, Tannenfels und zu Basel, Landcomthur zu Schwaben, Elsaß, Ergöw und Burgund. Er signirte laut Urkunde, ausgestellt in Basel den 16. Juli 1390, in die Hände Rudolfs v. Randegg, Landcomthurs, auf die Commenden Sumiswald und Tannenfels, erhielt dagegen die Commende Basel und behielt sich die lebenslängliche Nutzung des Kirchensatzes von Trachselwald vor, der nachher an das Ordenshaus Sumiswald gelangte. (Vide Geschichtfr. XI, 96. — Stettler, Versuch, pag. 51, und Lohner, Kirchen des Kts. Bern, pag. 449, wo überall irrig Tannenfeld statt Tannenfels.)

Wappen: in weißem Felde eine schrägrechts gestellte schwarze Brandfackel.

13) Marquard von Bubenberg. Ein Sohn des Johannes von Bubenberg, Ritters, Schultheißen zu Bern 1364—1367 † 1367, und der Margaretha, vermuthlich aus dem Hause Sumiswald, ein Bruder des Hartmann v. Bubenberg, Domherrn zu Constanz 1391, Propstes am St. Ursenstift in Solothurn 1398—1421, und Propsts am St. Moritzenstift in Zofingen 1406—1421, und ein Neffe des Vincenz v. Bubenberg, ebenfalls Teutschordensritters, Comthurs in Königz 1365 und 1368, Comthurs in Beuggen 1379 und 1384, und Landcomthurs von Elsaß und Burgund 1370 und 1380 (Zofingerstift-Urkunde.) — Marquard v. Bubenberg erscheint als Comthur in Sumiswald 1371, 1372, 1376 (Mülinen, Auszüge II, 319, Mss.), 1381, 1392, 11. März (Stettler, Versuch, pag. 52), 1394, 1398, Juni 30. Er trat 1371 mit seinem Ordenshaus in's Burgerrecht der Stadt Bern. Seine Jahrzeit war den 15. Dec. laut Amiet, Regesten von Fraubrunnen Nr. 914.

Wappen: blau und weiß quergetheilt, oben in blau ein weißer Stern.

14) Andreas von Mörsberg, (Mörsberg, Morimont im obern Elsaß), erst Comthur zu Beuggen und Hitzkirch 1398, dann Comthur in Sumiswald, 5. April 1403, 7. Dec. 1404

und 26. Okt. 1408. — Zeerleder, Urkunden T. I, pag. 228 und 229 im Commentar. — Ryffeler, Heimathkunde von Huttwyl, pag. 36 et 38, und Trachſelwald-Urkunden in Copia im Mülinen'ſchen Familienarchiv.

Wappen Mörsberg: roth und weiß geſchacht.

15) Johann Günther der Kriech v. Aarburg. Die Kriechen von Aarburg waren ein Ritterhaus und ſind nicht zu verwechſeln mit den Freien (nobiles) von Aarburg. Er war ein Sohn des Johannes, Junkers, öſterreichiſchen Raths 1405 und 1409, der 1415 der Stadt Bern für Aarburg huldigte und 1417 ſtarb, und der Margaretha v. Theitingen, Mitfrau daſelbſt. Er war Comthur zu Sumiswald 1416 (Basler Beiträge IX, 284. Baſel 1870, 8°), dann Comthur zu Straßburg 1419 (Mülinen, Auszüge XXIII, 333, Mss.). Er war ein Verſchwender, verkaufte 1416, den 1. Febr., Aarburg an Bern und ſtarb 1427 (Mülinen, Stammtafel des Ritterhauſes der Kriechen von Aarburg I, 84).

Ihr Wappen war wagrecht getheilt, oben weiß und ſchwarz geweckt (lozangé), unten ganz roth. (Mülinen'ſches Wappenbuch folio 101 et 103.)

16) Immer von Spiegelberg. Ein Sohn Immer's, Schultheißen zu Solothurn 1414, und deſſen erſter Frau Anna v. Graßburg. Er erſcheint als Comthur in Sumiswald 10. Juli 1418. (Altishofer-Urkunde im Geſchichtsfreund XIX, 282 et 283, nachmals Landcomthur in Altſchhauſen 1420. (J. Voigt, Geſchichte des Teutſchen Ordens II, 683.) Seine Jahrzeit den XIIII Cal. Martii oder 16. Febr., in Amiet, Reg. v. Fraubrunnen Nr. 612, wo ſeine Mutter irrig Anna v. Straßburg heißt. Vide über ihn überhaupt Mülinen, Rauracia Sacra in den Actes de la Société Jurassienne d'émulation de 1863, page 307. Porrentruy 1864. 8°.

Wappen Spiegelberg: in goldenem Felde ein weißer runder Spiegel auf 6 rothen Hügelſpitzen.

17) Andreas von Schlatten (Sletten), Comthur in Hitzkirch 10. Febr. 1426 (Geſchichtfreund X, 76, Note), auch 1432 (?), Comthur in Sumiswald 1431, 1437, 1439 (Trachſel-

walder-Urkunden). Er kann alſo nicht ſchon den 23. Okt. 1433 geſtorben ſein, wie es im Jahrzeitbuch Hitzkirch im Geſchichtfreund XI, 103, irrig heißt.

18) Hemmann von Erlach, aus Bern, ein Sohn des Burkard von Erlach, Mitherren zu Wyl † 1395, und der Margaretha Rych, filia Joſts, Schultheißen von Solothurn, und der Anna Senn von Wyl, Erbin daſelbſt. Comthur zu Sumiswald 1445, Comthur zu Königz 1452 und 1456. Er hatte mehrere Brüder, unter andern Bernherr, Chorherr in Solothurn 1398—1418, und Ulrich, Schultheiß der Stadt Bern 1444—1465, der erſte der 7 Schultheißen dieſes um unſeren Berniſchen Freiſtaat ſo hochverdienten edeln Hauſes.

Wappen: in rothem Feld ein ſilberner Pfahl (pal), belegt mit einem ſchwarzen Sparren (chevron).

19) Hemmann von Luternau, ein Sohn des Petermann von Luternau, Edelknechts, und der Margaretha v. Liebegg, einer reichen Erbin im Aargau. Er ward mit ſeinen Brüdern Rudolf, Hans Friedrich und Hans Ulrich 1434 von Bern mit der Veſte Liebegg belehnt. Wir finden ihn ſchon 1443 im teutſchen Orden, dann Comthur zu Hitzkirch 14.. (Geſchichtfr. II, 97), Comthur zu Meinau 1452, dito zu Sumiswald 1458 (Staatsarchiv Lucern); als ſolcher Burger zu Bern 1460 und zum Narren zünftig (Zunftregiſter zum Diſtelzwang), 1462, Mittwoch nach Lucientag (Karl Ludwig v. Sinner, Geſchichte der Edeln v. Scharnachthal im Schweizer. Geſchichtforſcher III, 300. Bern 1820.) 1467, 18. Febr. (Sol. Wbl. 1829, pag. 392, Note, im Vidimus, und Zeerleder T. II, pag. 484 im Vidimus), 1472, 6. Juli (Schweiz. Geſchichtforſcher III, 185), Landcomthur zu Altſchhauſen 1476 (Leu XII, 393), wieder Comthur zu Sumiswald und Chriſtoph Rych, Statthalter daſelbſt, laut Original-Urkunde 1487, Montag vor Auffahrt. Er kann alſo nicht ſchon 1480 geſtorben ſein, wie an vielen Orten irrig angegeben wird.

Wappen: in ſchwarzem Feld eine weiße Mauer.

20) Heinrich Späth von Zwyfalten, Comthur zu Sumiswald 1479, 1484, 1486, (Mülinen, Auszüge II, 7, 14, Mss.)

Wappen: in rothem Felde 3 ſchrägrechts übereinander liegende ſilberne Schlüſſel (Siebmacher, Wappenbuch I, 110).

21) Rudolf von Andlau, Comthur in Sumiswald 1490, Comthur in Königz 1497, Anfangs Febr, und 1497, 11. Sept., (Montags nach Nativit. Mariæ.) (Altes Spruchbuch im Staatsarchiv Bern, folio 184 und 247.)

Wappen: in goldenem Felde ein rothes Kreuz. (Mülinen, Wappenbuch folio 3).

22) Rudolf von Fridingen, aus einem edeln Geſchlecht des Hegau's, war Comthur zu Sumiswald 1497 (Archiv Hitzkirch), 1500, 1. Mai (Erbordnung von Sumiswald in der Zeitſchrift für ſchweizeriſches Recht T. X, Abth. Rechtsquellen, pag. 21—23. Baſel 1862, 8°), 1504 (Rathsbuch Lucern 1504, folio 140), Comthur zu Königz 1503, 1506, 1508, 1513, 1521, zugleich auch Landcomthur. Er iſt derjenige Teutſchordensherr, der von dem berühmten Maler, Dichter und Reformator Nicolaus Manuel in deſſen Todtentanz an der Mauer des ehemaligen Dominicaner- oder Predigerkirchhofes zu Bern, wo jetzt die Zeughausgaſſe iſt, abgebildet und dargeſtellt wurde, wie ihn der unerbittliche Senſenmann rückwärts erfaßt und ihn vom freudevollen Leben in eine andere Welt abholt. (Vide Tab. VII der lithographirten Tafeln dieſes Todtentanzes. Bern 1825, querfolio). — Von Rudolf v. Fridingen iſt ein ſchönes Glasgemälde in der Kirche von Sumiswald, ebenſo eine hübſche kleine Wappenſcheibe in der Kirche von Neuenegg (fehlt bei Lohner pag. 121) und eine ſolche im Münſter zu Bern. (Dr. Ludwig Stanz, Münſterbuch von Bern auf pag. 136. Bern, bei Dalp 1865, gr. 8°.)

Wappen: écartelirt, im 1. und 4. Felde in blauem Felde ein goldener Löwe auf einem weißen Querbalken ſchreitend, und im 2. und 3. Felde gold und ſchwarz ſenkrecht getheilt.

23) Sebastian von Stetten, aus einer adeligen Familie i Franken, am Flusse Kocher und in und um Hall begütert, omthur in Sumiswald 1506, auch Comthur zu Sur (?).

Wappen: in Gold 3 rothe Beile, 2 und 1. (Siebmacher, Lappenbuch I, 101).

24) Hans Ulrich von Stoffeln, aus dem Hegau, wie der bige Peter, Comthur zu Sumiswald 1512—1527 und der tzte hier residirende Herr dieser Commende. Er schloß im Mai 1525 einen Vertrag mit den Hörigen und Zinsleuten iner Commende. (Stettler, Versuch, pag. 59.)

Das Wappen vide oben bei Peter von Stoffeln.

Leutpriester (Plebani) des Teutschen Ordens in Sumiswald.
(Lohner, pag. 445.)

Frater Nicolaus, plebanus domûs de Sumolswalt 1315, April 22. (vide oben bei Geroldsegg.)

Jakob Basler, 1486, 1490, 1492.

Peter .... Schwartz 1512. Von ihm ist noch eine sehr schöne Glasscheibe in der Kirche zu Sumiswald.

Conrad Tanner, Caplan 1527.

Lucius Schwab. Er unterschrieb das Reformationsedict von 1528 und kam als zweiter Pfarrer nach Thun 1530—1532. (Ueber ihn vide auch Lohner, pag. 351.)

Schicksale der Commende Sumiswald seit der Reformation (1528) bis zu ihrem Verkauf an die Stadt Bern (1698).

Die Commende Sumiswald wurde, wie alle andern Gotteshäuser in den Bernerlanden, laut Erlaß vom 4. August 1527,

unter Staatsadminiſtration geſtellt und ihr ein Vogt gegeben. Es waren zuerſt folgende Vögte, alle Burger der Stadt Bern und von derſelben gewählt.

1) Fridli Schwytzer 1527—1532, (vide Moritz v. Stürler, Urkunden der berneriſchen Kirchenreform auf pag. 57. Bern 1862, 8°).

2) Nicolaus Zur Kinden 1532–1534. Er war ein natürlicher Sohn des Nicolaus Zur Kinden, des Raths und Venners zu Bern, und † 1510. Er war geboren um 1500, ward ſpäter Stadtſchreiber und Generalcommiſſär der Lehen, ein ſehr talentvoller Mann, wurde zu vielen wichtigen Unterhandlungen im In- und Auslande verwendet und ſtarb Ende December 1588 ætatis 88.

3) Alexander Huſer 1534—1541.

4) Jakob Baumgartner 1541—1547.

5) Hans Rudolf Tillier 1547—1552. Er ſtammte aus dem verdienten Geſchlecht der Tillier (Tilger), das mit unſerem bekannten Landammann und Hiſtoriker Anton von Tillier in unſerem Jahrhundert, im Jahr 1854, erloſchen iſt. Er war ein Sohn des Beat Tillier, des großen Raths zu Bern 1523, Schultheißen zu Thun 1525 und † 1528, und der Barbara Wyttenbach aus Biel. Er ſelbſt gelangte in den Großen Rath 1543 und ſtarb an der Peſt 1577 in Bern.

Indeſſen hatte der Teutſche Orden ſeit 1527 und 1528 fortwährend ſowohl bei Bern als bei den Eidgenoſſen Reklamationen erhoben, ſo daß endlich im Jahr 1551 eine außerordentliche Tagſatzung zu Schaffhauſen abgehalten wurde, welche der Stadt Baſel die Erörterung und Vermittlung dieſer Streitigkeiten übertrug. Dank den Bemühungen von Bürgermeiſter und Rath von Baſel (damals war Bürgermeiſter Bernhard Meyer † 1558) kam endlich am 15. Febr. 1552 zwiſchen dem teutſchen Orden, handelnd durch den damaligen Landcomthur Sigmund von Hornſtein, und dem Rath der Stadt Bern, ein Vertrag zu Stande, in Folge deſſen die beiden Commenden im Kanton Bern, Könitz und Sumis-

wald, nebſt allen dazu gehörenden Gütern, Gefällen und Nutzungen dem Teutſchen Orden reſtituirt werden ſollten, wogegen derſelbe von nun an Burger von Bern als Vögte und Verwalter der beiden Commenden ernennen ſollte. Es ſollte auch kein Comthur daſelbſt mehr wohnen, noch katholiſchen Gottesdienſt halten dürfen ꝛc. (Vide dieſen Vertrag von 1552 in extenso in den Stuttgarter Abſchriften III, 161—177).

Wir finden nun wieder folgende Vögte in Sumiswald, aber jetzt erwählt vom Teutſchen Orden aus Burgern von Bern:

1) Hans Rudolf Tillier, der obige, 1552—1566.

2) Michael Wagner, aus Graßwyl bei Seeberg. Er wurde als Burger von Bern angenommen auf der Zunft zu Schmieden 1540. Er war ein Schreiber 1561, Vogt in Sumiswald 1566—1590, des Großen Raths 1585. Er war dreimal vermählt, 1) mit Regula Friſchherz, 2) mit Margaretha Seelzlin, und 3) mit Anna Glaner. Er teſtirte und ſtarb 1590 und iſt der Stammvater des ſehr zahlreichen Geſchlechtes Wagner in Bern geworden.

3) Samuel Glaner, Stubenſchreiber zu Metzgern, des Großen Raths 1588. Vogt in Sumiswald 1590—1600 und † 1600. Ein Bruder der obigen Anna Glaner, alſo Schwager Michael Wagners. Er war vermählt ſeit 1584 mit Magdalena Ammann von Bern.

4) Johann Jakob Wagner, Sohn Michaels und der Anna Glaner, geboren in Sumiswald 9. Januar 1579, angenommen zu Schmieden 1598, Vogt in Sumiswald 1600—1625, des Großen Raths 1604, Gubernator nach Peterlingen (Payerne) 1625, und ſtarb daſelbſt 1626, — vermählt ſeit 1596 mit Barbara Galdi, von der eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft.

5) Karl von Bonſtetten, ein Sohn Ulrichs, Herrn zu Urtenen und Jegiſtorf, und Oberſten über 21 Fahnen in Frankreich, und der Anna von Neuchâtel-Vauxmarcus, Erbin von Vauxmarcus. Er war, geboren den 3. Februar 1595,

gelangte in den Großen Rath zu Bern 1624, war Vogt zu Sumiswald 1625—1651, des Kleinen Raths 1651, ſtarb 1675 ætatis 80, und hinterließ nur Töchter von 2 Frauen.

6) Nicolaus von Wattenwyl, ein Sohn Sigmunds, geb. 1584 und † 1671 ætatis 87, und deſſen zweiter Frau Katharine Stölli, war geboren 1624; war Herr zu Dießbach bei Thun und Herr zu Jegiſtorf, vermählt ſeit 1646 mit Anna Maria von Bonſtetten, einer Tochter des obigen Karl, und die in der Kirche zu Sumiswald im Chor begraben liegt. Er war Vogt in Sumiswald 1651—1679, und ſtarb 1679.

7) Viktor von Büren, der vierte Sohn Davids v. Büren und der Margaretha von Bonſtetten, Erbin von Vaumarcus und einer anderen Tochter des obigen Karl von Bonſtetten. Er war geboren 1641, erſt Page am Hofe von Heſſen-Kaſſel, dann Hauptmann der berneriſchen Garniſon in Straßburg 1675, endlich letzter Vogt für den Teutſchen Orden in Sumiswald 1679—1698, wo der Verkauf an Bern ſtattfand (vide hienach). Man ließ ihm aber das Amt und die Gefälle bis er 1701 in den Großen Rath zu Bern gelangte. Er war ledig geblieben, teſtirte ſein ſehr bedeutendes Vermögen von über 700,000 Bern Pfunden zu Gunſten eines Neffen, und ſtarb im März 1708 ætatis 67.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts hatte der Teutſche Orden wegen der großen Entfernung der Commende Sumiswald es vortheilhafter erachtet, ſolche zu verkaufen und aus dem Erlös ein der Ordensadminiſtration näher gelegenes adeliches Rittergut, namentlich Saulmattingen oder Oſterzell (bei Kaufbeuren) an ſich zu bringen. Mit Ermächtigung des damaligen Hochmeiſters in Mergentheim vom 10. April 1698 wurde demnach die Commende Sumiswald nebſt allen dazu gehörenden Gütern, Nutzungen, Gefällen und Rechten, ſowie den Kirchenſätzen von Sumiswald, Trachſel-

wald, Affoltern und Dürrenroth [1]), vermittelst Kaufbrief vom 11. Juli 1698 der Regierung von Bern für 36,000 Reichsthaler (à 30 Batzen) verkauft. Dieselbe schuf aus dieser Erwerbung, nachdem 1701 Viktor von Büren in den Großen Rath zu Bern gelangt war, eine eigene Vogtei, deren Jurisdiction sich aber nur auf die Pfarrdörfer Sumiswald und Dürrenroth nebst den Ortschaften Grünen, Hornbachgraben, Waltringen, Hutberg beschränkte.

Von den 19 Vögten von Sumiswald, die von 1701—1798 im Schlosse daselbst residirten, war der erste Viktor v. Erlach 1701 – 1707, der letzte Franz Abraham v. Jenner, erwählt 1794 und durch die Revolution von 1798 vertrieben. Die colorirte Wappentafel dieser 19 Vögte ist, sowie diejenige der Landvögte von Trachselwald, noch jetzt im gleichen Audienzzimmer auf diesem letzteren Schlosse aufgehängt.

Im Jahr 1798 ging die Vogtei Sumiswald ein, und 1803 ward ihr Gebiet dem Amtsbezirk Trachselwald einverleibt. Im Jahr 1812 kaufte die Gemeinde Sumiswald das Schloß sammt den Domänen und richtete es ein zu einem Gemeinde-Spital oder Armenhaus für Versorgungsbedürftige, Alte und Gebrechliche beiderlei Geschlechtes aus ihrer Gemeinde, welche aber allerlei Handarbeiten verrichten und auch das umliegende Land bebauen müssen. Dieser Umbau erforderte einen Kostenaufwand von 77,000 alten Franken. Dieser Gemeinde-Spital, das frühere Teutschordenshaus und spätere landvögtliche Schloß, liegt ½ Stunde östlich vom Pfarrdorf Sumiswald auf einem Felsen, am linken Ufer des Grünenbachs, und wurde 1731 und 1732 fast neu erbaut.

In diesem Spital waren in den Monaten Februar und März 1871 6 Wochen lang circa 500 Mann der französischen Ostarmee (Bourbaki) internirt, welche der Gemeinde

[1]) Sumiswald und Asoldesbach (jetzt Dürrenroth?), beide seit der Stiftung von Sumiswald 1225, Affoltern seit 1357 und Trachselwald seit 1374, 1375, 1390.

Sumiswald zur Aufnahme und Verpflegung zugewiesen worden waren.

Schlußnotizen über Sumiswald.

Die Kirche von Sumiswald, die sehr groß ist, wurde 1510—1512 neu zu bauen angefangen. Sie enthält in ihrem Innern und namentlich im Chor über 20 ansehnliche Glasgemälde, die meisten mit der Jahrzahl 1512, und zwar 14 große Gemälde mit den Wappen und Abbildungen damaliger Comthuren, nämlich des Hans Ulrich von Stoßeln, Comthurs in Sumiswald, Sebastians von Stein (?), Comthurs in Mülhausen, Georgs von Homburg in Bengen bei Rheinfelden, Rudolfs von Fridingen in Könitz, Hans Albrechts von Mülinen in Hitzkirch, Bernhards von Helmstorf, Comthurs auf der Insel Reinau, und einiger anderer. Außerdem sind noch 9 kleinere Glasgemälde aus späterer Zeit, welche außer einer schönen Luternau-Scheibe mit Wappen von mehrmaligen bernerischen Vögten vor und nach 1701 darstellen, als: Bonstetten, Wattenwyl, Büren, Erlach, Kirchberger, Graffried. Alle diese Glasgemälde wurden im Jahr 1814 restaurirt.

Ueber der Thüre unterhalb der Orgel sind auf der äußern Seite 2 kleine Wappen in Sandstein gehauen und gegeneinander gekehrt, das eine stellt eine weibliche (?) Figur vor, das andere rechts in das Kreuz des Teutschen Ordens. Ueber beiden Wappen ist die Jahrzahl 1510.

Und da wir nun einmal von der Kirche von Sumiswald reden, so sei auch hier erwähnt, daß die sogenannte große Glocke im Thurme derselben früher im Kirchthurm der 1797 durch die Franzosen aufgehobenen Prämonstratenser-Abtei Bellelay im Bisthum Basel war, wo sie abgehängt wurde, damit nicht Sturm geläutet werden könne! Ein Savoyarde sei dann mit derselben umhergeirrt, und habe sie endlich in Sumiswald verkaufen können!!

Zum Schluß über die Commende Sumiswald ſei noch
r alten Sage erwähnt, daß in der ſogenannten Wyken
hlen, d. h. in dem rauhen Hohlweg, der bei den 2 Bauern=
n Wyken vorbei über Hegen nach Affoltern hinauf führt,
Nachts zuweilen ein Comthur ſpazieren gehe!!

Die Kirchgemeinde Sumiswald enthält gegenwärtig (1871)
Bevölkerung von 5550 Seelen, und iſt in folgende 4
rtel eingetheilt: Dorf=Viertel, Kleinegg, Schonegg und
nbach (mit Waſen, Hornbachgraben und Kurzeneigraben).
Durheim, Ortſchaften des Kts. Bern I, 351—358. Bern
8, groß 8°.)

Das Pfarrdorf liegt auf einer Anhöhe mit einer ſchönen
ſicht in's Thal der Grünen hinab, zwiſchen den Thalge=
den des Griesbachs und des Grünenbachs, der mit erſterem
nt bei Rainſey ſich in die Emme ergießt. Am Abhang
Dorfes iſt das Dorf Grünen am rechten Ufer des Grünen=
es, und ſeitwärts erhebt ſich auf luftiger Höhe das male=
h gelegene Schloß Trachſelwald.

Die zahlreichſten Geſchlechter in Sumiswald ſind die
mmer und Schütz, dann Hirsbrunner, Eggimann, Meiſter,
m, Marti, Burger, Utz ꝛc. — Es herrſcht in Sumiswald
Induſtrie und bedeutender Handel mit Leinwand, Käſe
d Eiſenwaaren, auch Fabrikation von Inſtrumenten. —
iſt aber zu hoffen und zu wünſchen, daß dieſe große in=
ſtrielle und gewerbsfleißige Bevölkerung auch der großen
ohlthat unſerer Neuzeit theilhaftig werde, und daß ein
ſerner Schienenweg für dieſe Gegenden bald einmal
Stande komme!!

Hiſtoriſche Schlußbemerkung über das Emmenthal.

Nicht ohne Intereſſe mag vielleicht folgende Zuſammen=
llung der ſucceſſiven Erwerbungen der Stadt Bern ſein,
lche die Gegenden des oberen und unteren Emmenthals be=

treffen. Sie ſind entnommen einem Vortrag unſers verdienten Hiſtorikers Herrn Staatsſchreibers und Staatsarchivars Moritz v. Stürler, welchen er vor einigen Jahren in einer Sitzung unſers hiſtoriſchen Vereins hielt. Er iſt betitelt: Ueberſicht der Territorialentwicklung Berns von 1191–1815, und ich gebe hier einen gedrängten Auszug über die Erwerbungen Berns im Emmenthal.

1384 durch Kauf von Graf Berchtold von Kyburg und ſeinen Neffen, den Grafen Ego und Graf Hartmann von Kyburg, (nebſt der Stadt Thun) die Stadt Burgdorf mit ihren Gerichten zu Oberburg und Hasle.

1399 durch Kauf von Gräfin Anna v. Neuenburg-Nidau, Wittwe des Grafen Hartmann v. Kyburg († 1377), und ihren Söhnen Graf Ego und Graf Berchtold von Kyburg, die Herrſchaft Signau, welche jedoch noch im gleichen Jahre wieder veräußert wurde, doch ohne das Amt Röthenbach, die Hoheitsrechte und die Blutgerichtsbarkeit.

1406 und 1407 durch Schenkung der Grafen Berchtold und Ego von Kyburg und Verzicht Oeſterreichs auf die Oberlehnsherrlichkeit die Landgrafſchaft Burgunden mit Wangen und Herzogenbuchſee, d. h. die Hoheitsrechte und die Blutgerichtsbarkeit in den 4 Landgerichten zwiſchen der Aare und der Roth, nämlich Konolfingen, Zollikofen, Rahnflüe und Murgenthal. [1])

1408 durch Kauf von Burkard von Sumiswald und ſeiner Gemahlin Margaretha von Mülinen Burg und Veſte Trachſelwald, die Gerichte zu Rahnflüe und Weißenbach, das halbe Gericht zu Trachſelwald, genannt das Amt Rüti, und ſeinen Antheil an Stadt und Gericht Huttwyl.

1414 durch Kauf von Hans Grimm von Grünenberg ſeinen Antheil an Stadt und Gericht Huttwyl.

---

[1]) Bern hatte bereits 1388 durch Eroberung von Oeſterreich die Landgrafſchaft des linken Aarufers erworben, welche die 2 Landgerichte Sternenberg und Seftigen umfaßte, innerhalb der Grenzen, wie ſie bis zum Jahr 1798 beſtanden.

1420 durch Kauf von der Wittwe und den Söhnen Cuno's
m Walde die Herrschaft Schongau (Schangnau).

1469 durch freiwillige Abtretung Seitens der Gotteshaus-
te das Gericht Röthenbach, innere Marche.

1497 durch Kauf von Junker Hans Sebastian v. Luternau
chultheiß zu Aarau 1491) die Herrschaft Wynigen mit
: Burg Grimmenstein.

1504 durch Kauf von Junker Hans Rudolf v. Luternau
d seiner Gemahlin Barbara von Mülinen die (hohe) Herr-
:ft Rohrbach und Eriswyl.

1528 durch Einführung der Reformation und Sekulari-
ng aller geistlichen Stiftungen die Benedictinerabtei Trub
l Herrschaftsrecht zu Trub, Trubschachen und Lauperswyl,
ner die Teutschordenscommende Sumiswald, welche
r im Jahr 1552 dem Orden restituirt wurde, endlich die
he Herrschaft Rüderswyl, sowie Güter zu Röthenbach, welche
e letzteren mit andern Herrschaften und Besitzungen des
legiat- oder Chorherrenstiftes St. Vinzenzen in Bern an
Staat gelangten.

1529 durch Kauf von Junker Ludwig von Dießbach die
n König von Frankreich eingesetzte Herrschaft Signau.

1607 durch Kauf von Jakob von Montmayeur, Herrn
Sillens, die Herrschaft Brandis mit den Kirchgemeinden
elfüh und Rügsau, woraus im Jahr 1608 das Amt
ndis gebildet wurde.

1698 durch Kauf vom Teutschen Orden die Commende
miswald mit Dürreuroth, woraus 1701 die Vogtei
miswald gebildet wurde.

Beitrag

zu einer topographiſchen Geſchichte

der Stadt Bern.

Von K. Howald.

Eine nach vorhandenen urkundlichen Quellen bearbeitete topographiſche Geſchichte der Stadt Bern und ihrer Umgebungen, wie ſie Zürich, Baſel, Genf und viele andere Schweizerſtädte längſt beſitzen, vermögen wir Bern nicht aufzuweiſen.

Es iſt daher gewiß berechtigt, wenn der hiſtoriſche Verein ſchon zu wiederholten Malen den Wunſch ausgeſprochen hat, es möchte ſich doch Jemand die Topographie des alten Berns zur Aufgabe ſtellen. [1])

Ueber das Zweckmäßige und Lohnende eines ſolche literariſchen Unternehmens, welches den Leſer an der Hand zuverläßiger Quellen und Nachrichten mit dem alten Bern auf vertrauten Fuß zu ſetzen hätte, ihn gleichſam veranlaßend, mit vollkommener Kenntniß des Terrains einen Gang durch die alte Stadt zu wagen, herrſcht allerdings kein Zweifel.

Wenn nun der Verfaſſer vorliegender Arbeit, weit davon entfernt, die Aufgabe ſelbſt und ganz zu löſen, ſich entſchloſſen hat, wenigſtens das Studium der ſtadtberniſchen topographiſchen Verhältniſſe zu dem ſeinigen zu machen und ſeine Muſeſtunden dieſem Zwecke zu widmen, ſo hat er hiezu einen ganz beſondern Grund. — Es iſt dieß der ihm perſönlich an's Herz gelegte Wunſch ſeines Vaters ſel., Pfarrer Howald in

[1]) Jahresbericht 1864/65, Archiv Bd. VI, Seite 613.

Sigriswyl, seine während dreißig und mehr Jahren mit großem Fleiß auf diesem Gebiete angelegten Sammlungen nicht brach liegen zu lassen, sondern namentlich in Bezug auf urkundliche Nachweise zu vervollständigen und zu verwerthen.

Als urkundliche Hauptquellen einer topographischen Geschichte Berns sind zu bezeichnen:

1) Das älteste Udelbuch, welches beinahe ein Jahrhundert lang, ungefähr von 1388 bis 1466, sämmtliche Veränderungen in Bezug auf udelpflichtigen Grundbesiz in Stadt und Stadtbezirk genau notirt.
2) Das 1466 angefertigte, mit prächtigen Initialen geschmückte Udelbuch.
3) Die Tellbücher von 1389, 1448, 1458, 1494 und 1556.
4) Die Jahrzeitbücher, Urbarien, Stiftungs- und Vergabungsdokumente, Kaufbriefe u. s. w., namentlich der geistlichen Korporationen und Spitäler.
5) Die Raths- und Vennermanuale, Spruchbücher u. dgl. m.
6) Die städtischen Bauamtmanuale und die Bauamt-Instruktionenbücher.
7) Die Chroniken wären vorzugsweise zu Rathe zu ziehen, wenn die Verfasser Selbsterlebtes erzählen.
8) Eine wichtige Quelle für unsere Zwecke sind alte Pläne und Ansichten der Stadt. — An solchen haben wir aber keinen Ueberfluß.

Die älteste uns bekannte Ansicht der Stadt findet sich in Sebastian Münsters Cosmographie, sie trägt die Jahrzahl 1549 und ist von einem gewissen Jean Raou, nicht gerade mit besonderem Geschick, angefertigt. — Aus einer nähern Prüfung ergiebt sich indessen, daß sie nach einem dauzumal vorhandenen, jezt spurlos verschwundenen, Plan gearbeitet ist.

Worauf bisher alle bildlichen Darstellungen aus der ältern Periode Berns Bezug nahmen, ist der von Joseph Plepp im Jahr 1583 in der Manier einer Vogelperspektive ausgearbeitete, in Oel gemalte, 1753 renovirte Plan der Stadt Bern; er wird gegenwärtig im Zeughaus aufbewahrt. — Ob-

ſchon in den perſpectiviſchen Verhältniſſen nicht immer genau, ſcheint dagegen der Maler namentlich auf die genaue und ſorgfältige Copie merkwürdiger Gebäude großen Fleiß verwendet zu haben und ſtimmt auch Lage und Ausdehnung letzterer genau mit den urkundlichen Nachweiſen überein.

Aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert ſind uns verſchiedene Pläne aufbewahrt worden.

Wenn wir ſchließlich noch der bezüglichen Literatur erwähnen, ſo geſchieht es in gerechter Anerkennung und Würdigung der Verdienſte derjenigen, welche, wenn auch nicht in der uns vorſchwebenden Abſicht, doch gewiß in derjenigen, ihre Mitbürger auf intereſſante Weiſe über die „hiſtoriſch" topographiſchen Verhältniſſe der Vaterſtadt zu belehren, ihre Kenntniſſe in der Form von Beſchreibungen niedergelegt haben, — in welchen jedem merkwürdigen Gebäude u. ſ. w. ein beſonderer Abſchnitt gewidmet wird. — Dieſer Literatur, theils in Handſchriften, theils in gedruckten Werken beſtehend und von Durheim mit ziemlicher Vollſtändigkeit erwähnt, entheben wir namentlich drei Werke, welche mitunter unſern Zwecken dienen werden: Die *Deliciæ urbis Bernæ* von Gruner, die *Description topogr. et hist.* von Walthard und die hiſtor. topograph. Beſchreibung der Stadt Bern von Durheim.

Dem Dekan Gruner gebührt die Ehre, zuerſt eine topographiſche Beſchreibung über Bern veröffentlicht zu haben in den Deliciæ urbis Bernæ oder Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern. Zürich, 1732. Mit den Hülfsmitteln, die Gruner zu Gebote geſtanden haben, leiſtete er Bedeutendes. — Beinahe während eines Jahrhunderts war ſein Buch das einzige gedruckte Werk, welches planmäßig und nach Benutzung vieler alten Urkunden über die Stadt Auskunft gegeben hat, daher auch öfters von Geſchichtſchreibern citirt und überhaupt von der Bürgerſchaft für eine untrügliche, claſſiſche Schrift gehalten worden iſt und zum Theil noch gehalten wird, obſchon ſeit den letzten vierzig Jahren in hiſtoriſchen und topographiſchen

Abhandlungen auf manche irrige Angabe der Gruner'ſchen Darſtellung aufmerkſam gemacht worden iſt.

Die Description topographique et historique de la ville et des environs de Berne par Rod. Walthard, Berne 1827, iſt deßhalb von Werth, weil ſie in einer gefälligen, fließenden Schreibart das Gruner'ſche Werk zu berichtigen beginnt und der reichen Sammlung des Kunſt- und Alterthumsfreundes Sigmund Wagner manche intereſſante, und nicht leicht aufzufindende Belehrung entnimmt. — Die franzöſiſche Sprache, in der dieſes Buch geſchrieben iſt, ſollte dasſelbe auch Fremden zugänglicher machen; der Zweck, eine Art Reiſehandbuch zu liefern, thut dieſem mit vielem Verſtändniß geſchriebenem Werke entſchiedenen Eintrag.

Nicht zu verkennen iſt das Verdienſt des Karl Jakob Durheim, welcher in ſeiner hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung der Stadt Bern, Bern 1859, unter Benutzung vieler Quellen, eine von großem Sammlerfleiß zeugende Arbeit vollendet hat, die noch für längere Zeit ihren Werth haben dürfte.

Ohne jetzt in die weitere Entwicklung des Planes einer Topographie im erwähnten Sinne einzugehen, ſcheint es vor Allem angemeſſen, durch eingehendes Studium vorerſt diejenigen Partien der Stadt zu unterſuchen, welche durch neuere Veränderungen und Bauten total umgeſtaltet worden ſind und deren einſtige Exiſtenz nur noch aus den Urkunden bewieſen werden kann. — Ein ſolches Thema erlaube ich mir mit gegenwärtigem Verſuch vorzulegen; es betrifft eine Frage, die an ſich nicht zu den intereſſanteſten gehört, aber doch gelöst ſein will; ſie hat ſchon mehr als einen topographiſchen Hiſtoriker beſchäftigt, ohne zu einem befriedigenden Reſultat gelangt zu ſein; möge daher der vorliegende Verſuch mit Nachſicht beurtheilt werden.

Die Staldencorrectionen bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts, mit Berücksichtigung der zwei steinernen Brücken bei'm niedern Spital.

Es bedarf eines lebhaften Anschauungsvermögens, sich, bei der totalen Umwandlung des Hügelabhangs, auf dem der unterste Theil der Gerechtigkeitsgasse und der Stalden stehen, einen richtigen Begriff über die Form und das Aussehen dieses Quartiers zu machen, geschweige denn sich den wüst und wild zerklüfteten Absturz und die daran stoßenden Gräben und Runse vor Erbauung Berns zu vergegenwärtigen, welche sowohl durch Abtragungen, als durch Auffüllungen spurlos verschwunden sind, mit alleiniger Ausnahme der Kluft, in der die Schutzmühlegebäude stehen. Hätte uns Justinger unter den vergangenen und großen Sachen, „die trefflich nütze und gute zu wißende und zu hörende sind", etwas Ausführlicheres über den ersten Stadterweiterungsplan mitgetheilt, und der Unterweisung alter gelobsamer Lüten nur unter Umständen denjenigen Platz eingeräumt, der ihr von Rechts wegen gehört, so hätte er sich uns zu Dienst verpflichtet.

Wie Justinger, haben sich aber wohl Wenige je Rechenschaft über die bedeutenden Terrainschwierigkeiten gegeben, welche es bei der Erbauung und Ausdehnung Berns allerorten zu überwinden gab, und von welchen eine der bedeutendsten sich gleich Anfangs darbot, als es galt, den stark befestigten Nydeckhügel mit der neu zu gründenden Stadt in zweckmäßige Verbindung zu bringen.

Ungefähr in der nämlichen Richtung, welche noch heute die breite Fahrstraße des Staldens hat, zog sich bereits in der allerältesten Zeit Berns ein Weg vom alten Stadtthor an der Aare, dem heut zu Tage sogeheißenen Ramseyerloch an der Mattenenge, bis zum Reichsschloß, jedoch in der Weise, daß die auf einer convexen Linie gestellte Häuserreihe der Schattseite des Staldens wohl um 12′ bis 16′ weiter rück-

wärts gegen den Burghügel ſtand,[1]) während die Staldenſonnſeite dem nördlichen Abhange des Hügels folgend, unterhalb des Klapperläubleins bis an den dort ausmündenden Burggraben ſich ausdehnte und hier mit einer Wendung gegen Süden abſchloß.[2]) Der Rydeckhügel war von dem Plateau, auf dem ſich ſpäter Bern erheben ſollte, durch einen tiefen Runs getrennt, der durch künſtliche Mittel zu einem Burggraben umgeſchaffen und mit einer Ringmauer verſehen war. Die „Trommur", welche das älteſte Udelbuch erwähnt, läßt ſich ſüd- und nordwärts der Rydeck nachweiſen, die ſüdliche iſt ſogar noch auf dem Plan von Plepp ſichtbar, ſie hatte die Richtung der ſpätern alten Rydeckſtiege nach der Matte.

Der Ort, an dem die Burg Rydeck ſich befand, trug den nicht gerade poetiſchen Namen „im Sack". Der Jägermeiſter, der vom Herzog von Zähringen gefragt wurde, wo eine „werliche Hofſtatt wäre", antwortete: „Herr, im Sack, da üwer burg Rideg lit, das iſt zumal ein werlich Hofſtatt," d. h. ein nach damaligen Begriffen ſtarker, leicht zu befeſtigender Waffenplatz.[3])

Hinter dem Burggraben erhob ſich terraſſenförmig anſteigend der Hügel, auf dem das jetzige Bern ſteht.

Die erſte Terraſſe, auf deren noch vorhandenem nordöſtlichem Vorſprung das jetzige Klapperläublein ſteht, beſtand in einer feſten, etwa 15′ hohen, ſich gegen den Burggraben abdachenden Kieswand und zog ſich quer über den Hügel gegen das ſ. g. Frienisbergerhaus hin, — welches auf ungefähr

---

[1]) Die innere Einrichtung mehrerer alten Staldenhäuſer beweiſt dieß auf's Schlagendſte; ſo befindet ſich z. B. noch jetzt im drittoberſten Hauſe — früheres Hemmannhaus — Nr. 209, weiß Quartier, die uralte ſteinerne Façade in Mitte des Gebäudes, ehemals Front gegen die Gaſſe machend. — Aus dem hienach mehr erwähnten Brenner'ſchen Plan erſieht man, daß die Erdgeſchoſſe mehrerer Häuſer wohl 6′ bis 8′ hinter dem Senkel der damaligen Façade ſtanden; der Vorbau gegen die Gaſſe war ſpätern Datums.

[2]) Durch Augenſchein an Ort und Stelle wird dieſe Behauptung über allen Zweifel geſtellt.

[3]) Juſtinger (ed Studer) Seite 7, anonyme Stadtchronik Seite 315.

gleicher Höhe wie das Klapperläublein ſtand. — Ueber dieſe Terrainverhältniſſe giebt uns ein im Intelligenzblatt bei Anlaß der Wegräumung der Keller und Fundamente des ehemaligen Morlottläubleins, des Interlaken- und Frienisbergerhauſes im Jahr 1854 publicirter Aufſatz, betitelt „Berniſche Alterthümer" genaue und ſchätzenswerthe Auskunft. — Bei dieſen Abgrabungen ergab es ſich nämlich, „daß auf dem der Nydeckkirche näher gelegenen und an das ehemalige Interlakenhaus anſtoßenden Terrain der urſprüngliche Naturboden ungefähr im Niveau des Nydeckkirchhöfleins und circa 6′ über der weiten Vertiefung erhaben war, welche die Keller des Morlotläubleins eingenommen hatten". Die Vertiefung, die jedenfalls früher bedeutend war, bildete ſeiner Zeit einen Theil des Burggrabens und war auf beiden Seiten von Mauern eingefaßt, öſtlich von der Ringmauer der Reichsburg, weſtlich von der Fundamentmauer des Seßhauſes der Mönche von St. Johannſen, ſpäter des Interlakenhauſes, welches laut der Marktordnung von 1481 noch immer das unterſte Gebäude dieſer Häuſerreihe war.

„Weiter oben am Stalden, fährt die Beſchreibung fort, bei den Kellern des Frienisbergerhauſes, ſtellte ſich der Boden als eine über dem Stalden etwa 10′ bis 15′ erhöhte Kieswand dar. — In dieſelbe waren einerſeits obige Keller eingegraben, anderſeits die Staldenſtraße eingeſchnitten worden."

Von dieſer erſten Terraſſe aus zog ſich der Hügel immer ziemlich ſteil anſteigend bis zu einer zweiten Terraſſe, welche ſich auf der Linie der zwei Laubenausgänge an der Gerechtigkeitsgaſſe erhob; das Niveau dieſes Plateaus iſt noch jetzt nachzuweiſen an demjenigen der Hofräume der Gebäude Nr. 68, 69, 70 und 71 an der Gerechtigkeitsgaſſe, Sonnſeite; außerdem erhellt dieß aus dem hienach mehrfach erwähnten Plan von 1760, indem die Arcade und die Hauseingänge daſelbſt circa 14′ über dem jetzigen Straßenpflaſter angelegt ſind, ſowie aus der ziemlich beträchtlichen Höhe, in welcher das untere Gäßchen der Junkerngaſſe in die Arcade der Gerechtigkeitsgaſſe ausmündet, welche früher im Niveau der Straße lag. — Von

dieser zweiten Terrasse weg ging das Gelände immer ein wenig ansteigend bis zur Höhe des Gerechtigkeitsgäßchens, wo das Terrain, obwohl immer noch hügelichter Waldboden, normaler zu werden begann. Dies die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem die nachherige Stadt Bern erbaut werden sollte. — Die Schwierigkeiten waren derart, daß selbst Herzog Berchtold Bedenken trug, hier eine größere Stadt zu gründen, und sich mit dem Bau einer solchen begnügen wollte, die nicht weiter gegangen wäre, als bis zu unterst an die Gerechtigkeitsgasse, Sonnseite, d. h. an den alten Spital, wie Justinger — offenbar vom Hörensagen und falsch — berichtet. Wäre die Aussage Justingers richtig, so hätte Berchtold beabsichtigt, vorderhand, wie man heut zu Tage sagen würde, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Dem war jedoch nicht so: Herzog Berchtold ließ sich nicht so leicht von einem einmal gefaßten Entschluß abschrecken. Zudem war er in der Anlage von militärischen Plätzen gut berathen; ob nun der von den Chroniken erwähnte von Bubenberg [1]), oder irgend ein anderer Militär-Ingenieur, deren es in jener Zeit so gut wie heutzutage gab, den Stadtplan entworfen und ausgeführt hat, kann uns ziemlich gleichgültig sein: gewiß ist aber, daß man sich allerseits angelegen sein ließ, gleich von vornherein ein achtungsgebietendes, lebens- und entwicklungsfähiges Gemeinwesen zu schaffen, welches der ihm zufallenden Aufgabe gewachsen sein mußte. — Von einer Ausdehnung der Stadt nur bis zum alten Spital konnte aus militärischen und auch aus baulichen Gründen nicht die Rede sein; es mußte für die Anlage derselben das

[1]) Urkundlich kommen die Bubenberge erst einige Jahrzehnde nach Gründung der Stadt vor. — Wenn nun auch die etwas legendenhafte Erzählung unserer Chronisten, namentlich Justingers, vor der Critik der neuen Geschichtsforschung nicht ganz Stand zu halten vermag, so dürfte doch der Hergang im Ganzen und Großen — die Bärenjagd u. s. w. bei Seite gelassen — richtig geschildert sein. Auffallend ist es jedenfalls, daß Justinger, welcher sonst keine allzugroße Vorliebe für die Bubenberge an den Tag legt, einem von Bubenberg den Ehrenplatz einräumt, als Erbauer Berns im engern Sinne zu gelten.

eigentliche Hügelplateau gewonnen und gegen Westen ein schon durch die Natur geschaffener Abschluß gefunden werden; deßhalb die allerdings für die dannzumaligen Zustände kühne, jedoch unbedingt nothwendige erste Anlage der Stadt bis zum Zeitglockenthurm.

Um nun das Staldenquartier mit der obern Stadt in zweckmäßige Verbindung zu bringen, bedurfte es zweierlei; nämlich die Erstellung einer gehörigen Straße dahin, verbunden mit einer Nivellirung der allzu schroff sich entgegenstellenden Terrainunebenheiten, worunter namentlich die zwei vorhin erwähnten Terrassenansteigungen zu verstehen sind, und zweitens die Zufüllung des Burggrabens, soweit er sich im Gebiet der Staldenstraße befand; im Weitern wurde aber sogar die Erbauung zweier Brücken nothwendig, wie wir später sehen werden. Nachdem dieß geschehen, konnte der Stadtbauplan unmittelbar zur Ausführung gelangen.

Die ziemlich hoch gelegene **Hauptstraße** in der Mitte des Hügels nahm ihren Anfang, Schattseite und Sonnseite, auf gleicher Höhe, d. h. auf der untersten Kante der zweiten Terrasse, auf der Linie der gegenwärtigen Laubenausgänge der Gerechtigkeitsgasse. Die vier untersten Häuser der Sonnseite der letztern sind spätern Datums, sie mögen entstanden sein, als infolge der stark zunehmenden Bevölkerung die Hausplätze rar und klein wurden, — ja man wäre versucht zu glauben, diese Häuserreihe sei erst mit dem Bau des 1307 daselbst gegründeten Spitals entstanden, wenn nicht in Urkunden, welche die Schutzmühle betreffen, wenigstens vom Hause Conrad Hutters daselbst bereits 1273 die Rede wäre, vor welchem die Schutzmühle sich befunden habe.

An die auf der Mitte des Hügels von Osten nach Westen erstellte Hauptstraße, die sogenannte Märitgasse, heutige Gerechtigkeits- und Kramgasse, schlossen sich nord- und südwärts weitere Quartiere an.

Auf dem südlichen Hügelkamme bis zur Leutkirche entstand die untere Kirchgasse, jetzige Junkerngasse, an wel-

cher, vorzüglich der schönen, sonnigen Lage wegen, die vornehmen Geschlechter ihre Seßhäuser erbauten, die Bubenberg, Erlach, Krauchthal, Seedorf, Blankenburg, Ringenberg u. s. w., während verschiedene Klöster vom Lande daselbst ihre Schaffereien und Absteigquartiere einrichteten, so ganz zu unterst bei der Nydeck die Mönche von St. Johannsen und Frienisberg, weiter oben die Frauen von Fraubrunnen, beinahe zu oberst die Augustiner von Interlaken und die Carthäuser von Thorberg. Auf dem nördlichen Hügelkamme entwickelte sich schon in früher Zeit die Hormannsgasse, der vicus Hormanni, später die Hormos-, auch Hormas- und Hormatzgasse genannt, einige der wenigen Gassen, die ihren Namen von demjenigen einer Familie ableiten. — Von der unhistorischen, zufälligen Benennung Postgasse, die zudem zu Verwechslungen Anlaß geben könnte, hätten wir lieber ganz geschwiegen, wenn uns nicht an der Beseitigung dieser Bezeichnung gelegen wäre. — Im St. Vincenzen-Jahrzeitbuch kommt eine domina Elisabeth Hormannin vor; die Hormann waren eine der ersten, in Bern sich ansiedelnden Familien und müssen durch Reichthum und Ansehen einflußreiche Leute gewesen sein.

Ungefähr an der Mitte der nördlichen Halde befand sich einer der wenigen Brunnen, die Bern in seiner ältesten Periode besaß, der Lenbrunnen, zu welchem laut Udelbuch und Deutsch Ordens Urk. Sammlung eine Treppe bei der dem deutschen Hause daselbst zustehenden Besitzung hinabführte. — In der Mitte der untern Hormannsgasse Sonnseite siedelten sich schon in sehr früher Zeit die St. Antonierherren an, deren i. J. 1494 neu erbaute Kirche noch steht. — Zu oberst an dieser Gasse stand das Seßhaus der von Burgenstein, laut Tellbuch von 1389 eines der reichsten bernischen Geschlechter. — 1406 wurde an dieser Stelle das gegenwärtige Rathhaus erbaut.

Die untere Stadt, von der Kreuzgasse weg stadtabwärts, war in zwei Viertel getheilt. Im Gerberviertel lagen: die Gerechtigkeitsgasse Schattseite (die Märitgasse Schatten halb ab), die Junkerngasse (untere Kirchgasse) und die ge-

ſammte Matte; im Metzgernviertel dagegen: die Gerechtigkeitsgaſſe Sonnſeite, die ſoeben erwähnte untere Hormannsgaſſe [1]), und der ganze Stalden (Schatt- und Sonnſeite).

Nach den hienach zu bezeichnenden Plänen von 1760 exiſtirte bereits im vorigen Jahrhundert eine Nummerirung der Häuſer [2]); die Angabe von Durheim, als wären die Häuſer erſt 1798 bei Anlaß der Einquartierung der franzöſiſchen Armee mit Nummern bezeichnet worden, bedarf daher inſoweit der Berichtigung.

Fügen wir noch die Notiz bei, daß der Stalden im Gegenſatz zu der vor dem Thor befindlichen, ſteilen, auf der Höhe des Obſtberges ſich nach verſchiedenen Gegenden abzweigenden Landſtraße, dem äußern Stalden, der innere Stalden genannt wurde; ſeine unterſte Partie hieß der untere Stalden, weiter hinauf kam man zum obern Stalden; zu unterſt an der Gerechtigkeitsgaſſe hieß die Gegend der Schwendeplatz, ſo genannt von dem Schwende- [3]) oder vierröhrigen Brunnen, welcher in Mitte dieſer verhältnißmäßig breiten Straße im Jahr 1542, wahrſcheinlich am Platz eines frühern, erbaut wurde und das Standbild des Venners Brüggler trug, eine Reminiscenz an das blutige, für die Berner unglückliche Schoßhaldengefecht. Wir bedauern, daß ſeit der Wegſchaffung des Brunnens im Jahr 1844 dieſes Standbild noch immer keine paſſende Verwendung gefunden hat und in den düſtern Räumen des Werkhofs vergeblich auf beſſere Tage hofft.

---

[1]) Die obere Hormannsgaſſe beſtand in der heutigen Metzgergaſſe, welch letztere Benennung von 1463 hinweg allmälig zur Geltung kam.

[2]) Dieſer Nummerirung lag die Eintheilung nach Vennervierteln zu Grunde.

[3]) Schwänden, ſchwenden, bedeutet Abholzen, Ausreuten. Vergl. auch Val. Anshelm IV. Seite 46. Ein Schwand heißt noch jetzt in einigen bernischen Landesgegenden ſoviel als: Ein zur Abholzung beſtimmter oder bereits abgeholzter Waldbezirk. Die vielen Schwanden, Schwand, Schwendli, Schwendi u. ſ. w. leiten ihre Benennung von dieſem Urſprung ab.

Oberhalb des Brunnens befand sich noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine große Linde, in deren Schatten an schönen Sommerabenden die Nachbarn ihre Feierstunden zuzubringen pflegten.

Vor dem Wirthshaus zum Kreuz, jetzt Gasthof zum Adler, hieß die Gegend der Kreuzstalden.

Die Benennung „Wendschatzgasse" für den untersten, an die Rydeck stoßenden Theil der Junkerngasse haben wir bis jetzt in keinem offiziellen Aktenstück auffinden können, erklären übrigens hierüber die Akten keineswegs als geschlossen.

Nachdem die Abschlußmauer des Rydeckstädtchens gegen Westen beseitigt und der Graben zugefüllt war, nahm die Stalden-Sonnseite, statt sich oben südwärts zu wenden, eine mehr nördliche Richtung an und zog sich die Häuserreihe der Höhe zu, wo jetzt das Klapperläublein steht. Dadurch erhielt die Gasse am obern Stalden eine solche Breite, daß vor demjenigen Hause, welches unmittelbar an das bedeutend höher gelegene, letztgenannte Läublein stößt, dem Wirthshaus zur rothen Glocke, der campana rubea des bekannten Wirths Lombach, laut dem Stadtplan von Plepp gar eine mit einer Mauer eingefaßte Hofstatt war, die sich in ziemlichem Umfange in die Gasse hinaus erstreckte; von dieser Stelle bog sich die Fahrstraße um gegen die Schattseite nach dem Revier des Hauses des Abts von Erlach und des Klosters Frienisberg, um auch am obern Stalden bestmöglichst die am wenigsten steile Fahrlinie zu benutzen.

Aber nicht nur die bereits erwähnten Vorkehren mußten dazu dienen, das Rydeckquartier mit der neuerbauten Stadt in zweckmäßige Verbindung zu bringen, sondern es trat ein Weiteres hinzu, nämlich **die Erstellung zweier urkundlich erwähnter steinerner Brücken**, die eine von dem Schloßhofe der Rydeck in südwestlicher Richtung nach dem Schwendeplatz,

die andere vom obern Ende des Staldens über die Schlucht der Schutzmühle nach der Hormannsgasse.

An den Ausdruck „Brücken" darf nicht der Maßstab eines colossalen Bauwerks, wie z. B. der schönen Nydeckbrücke, gelegt werden; wie es sich aus Nachstehendem ergiebt, waren es vielmehr dammartige Viadukte zwischen verschiedenen Stadtquartieren, brückenähnliche An- und Zufahrten, deren tiefste Stellen möglicherweise auf Gewölben ruhten. Ein solcher Viadukt existirt noch jetzt beim obern Thor.

Die Meinung, als wären die vorerwähnten zwei Brücken am Stalden eigentlich nur Stadtbachbrücken oder „Brücklein" gewesen, scheint auf den ersten Blick begründet zu sein; der Stadtbach, der in den allerältesten Zeiten schon durch die Stadt floß, macht zuoberst am Stalden plötzlich eine Wendung nach Norden und fließt unter dem untersten Haus an der Gerechtigkeitsgasse, Sonnseite, durch nach der Schutzmühle ab, wo er seiner Zeit nicht weniger als vier Radwerke trieb. Offenbar mußte er zweimal überbrückt werden, vor und hinter dem erwähnten Hause, was aber noch keine Bauten in größerem Maßstab erforderte.

Daß die Brücken von Bedeutung und aus Stein erbaut waren, ergibt sich bereits zum Theil aus dem Obengesagten, wird aber ausdrücklich bestätigt durch die Urkunde vom März 1319, vig. beat. Laurencii, kraft welcher Johannes, Sohn des Thürings von Wankdorf, Burgers von Bern, und Anna, dessen Frau, wohnhaft in Solothurn, zwei Schuppose zu Wankdorf verkaufen den pauperibus et decumbentibus novi hospitalis siti infra muros Bernenses **inter lapideos pontes**.

Da zu jener Zeit Bern noch fast ganz aus Holzbauten bestand, wollte man mit der Bezeichnung lapidei pontes etwas nicht ganz Gewöhnliches bezeichnen und die Lage des Gebäudes, über allen Zweifel erhebend, damit sagen, derjenige Spital sei Käufer jener Schupposen, der zwischen den zwei steinernen, also nicht hölzernen Brücken sich befinde.

Der Ausdruck erinnert an die in den Urkunden hie und da vorkommende Bezeichnung domus lapidea — im Gegensatz zu einem hölzernen Gebäude. Vergl. hierüber auch S. Vögelin das alte Zürich S. 196. Wie Meßmer [1]) zur Genüge nachweist und die Urkunden bestätigen, befand sich der **niedere oder untere Spital** — hospitale inferius — zu unterst an der Gerechtigkeitsgasse, Sonnseite; er hieß im Gegensatz zu dem bei dem obern Thor gelegenen Spital zum heiligen Geist, mit Rücksicht auf seine spätere Errichtung im Jahr 1307, der neue Spital; als er 1335 vor das untere Thor verlegt wurde, erhielt das Gebäude oben am Stalden den Namen „der alte Spital", welcher ihm bis zu seinem theilweisen Abbruch im Jahr 1718 blieb. Schellhammer, welcher neben seinen Gespenstergeschichten wohl auch hie und da eine Aufzeichnung hat, die von Werth ist, sagt: Anfangs sollte die Stadt nicht weiter hinaufgehen als bis zum vierröhrigen Brunnen, wo der alte Spital gestanden und wo noch im Jahr 1718 ein wüster Sodel und eine alte Badstube gewesen, an deren Stelle nachher ein schön groß Haus gebauen worden. Wenigstens ein Theil des alten Spitals ist auf dem mehrerwähnten bauamtlichen Plan von 1740 noch sichtbar.

Häufig heißt der Spital auch hospitale apud molendina oder juxta inferiora molendina dicta vulgariter stetmuline. Daß unter dieser letzten Bezeichnung die Schutzmühle und nicht etwa die Mühlen an der Matte gemeint sind, haben Steck und Meßmer in ihrem Werk über den Burgerspital außer allen Zweifel gestellt und sich nur darin geirrt, daß sie jenen Ausdruck «inter lapideos pontes» der Chronik von Phunt, der Chronica de Berno des St. Vincenzen-Jahrzeitbuchs, zuschrieben, während letztere zum Jahr 1307 nur bemerkt, acceptum erat hospitale inferius apud molendina a burgensibus ville Bernensis.

In Urkunden vom Jahr 1335 an wird der jenseits der Aare vor das untere Thor verlegte Spital hospitale inferius

[1]) Meßmer, der Burgerspital Bern 1331. Seite 57, 145 u. ff.

trans pontem, prope pontem — der Spital, so da lit bi Bern enant der Aare im Kostenzer Bisthum — bezeichnet Die oberwähnte Urkunde von 1319 bezeichnet demnach den alten Spital oben am Stalden.

Auch der Ausdruck infra muros villae, wie er in Urkunden jener Zeit häufig vorkommt, beirrt uns nicht; es wurde damit die untere Stadt, namentlich das Nydeckquartier bezeichnet, eine Uebersetzung wie etwa: Unterhalb der Stadtmauern, ist falsch, indem sie keinen Sinn hat. In der Urkunde betreffend die Einweihung der Nydeckkapelle, welche letztere wohl unbestritten ebenfalls innerhalb der Stadtmauern sich befand, heißt es: Capella in Nydegga *infra* muros villae; hätte man damals den Bewohnern des Zähringerquartiers, die, wie ein Rathsherr des XVIII. Jahrhunderts sich ausgesprochen haben soll, im Ganzen noch recht ehrbare Leute waren, das Compliment machen wollen, sie befänden sich unterhalb der eigentlichen Stadt, sie würden sich dafür höflichst bedankt haben.

Es liegt uns nun ob, die Existenz der erwähnten zwei Brücken nicht nur zu behaupten, sondern auch urkundlich zu beweisen; wir fügen bei, daß bereits die Pläne des XVI. Jahrhunderts keine Spur von denselben enthalten, weil sich diese Bauten schon damals längst unter dem Straßenpflaster befunden haben. Was für Gräben am Stalden gemeint sind, wenn Anton Archer in seiner Seckelmeisterrechnung für 1500 ansetzt „Von den Brunnen und Gräbnen am Stalden zu räumen 1 ß," lassen wir bis auf bessern Aufschluß dahin gestellt sein.

1) Die Brücke zwischen der Hormannsgasse und dem Stalden.

Das älteste Udelbuch enthält folgende Bezeichnungen: In Heinrichs von Ostermundigen-Viertel (Metzger-Viertel) pag. 145:

An der Hormannsgaſſen ſunnen halb ab untz an die ſteininon Brügge, nach welcher Straße folgt: An den Stalden ſunnen halb hinab untz uff die Brügge; das erſte Haus an letzterer Gaſſe, alſo das oberſte des jetzigen Klapperläubleins, wird bezeichnet:

Domus Peter Lutis nunc Hemmanns ſeines Tochtermanns. Peter Lutis von Regkenhuſen iſt Burger an einem Halbtheil ſeines halben Huſes am Ort der ſteininen Brugg hinder dem alten Spital nunc Claus Narderberg. Das Tellbuch von 1443 enthält dagegen die Angaben:

Von dem nidre Thor den Stalden uff untz an die Steinin Brugg; — es folgt hierauf „die Hormannsgaſſen ſunnenhalb uff."

In der auf der Stadtbibliothek befindlichen ſ. g. Hallerſchen Urkunden-Sammlung befindet ſich unter Anderem im Band IX (Mss. Hist. Hel. 33) auch ein pergamentener Zins- und Gültrodel der Leutkirche von Bern um 1395, erneuert 1457, worin diejenigen Leute der Stadt und des Stadtbezirkes aufgezeichnet ſind, welche an die Kirche in Geld, Wachs oder Oel Abgaben zu entrichten hatten. Das Verzeichniß iſt nach den Gaſſen und Quartieren geordnet. Ein Abſchnitt trägt die Ueberſchrift:

An der Hormasgaſſen uff von der ſteininen Brugg untz in die Crützgaſſen.

Zu einer Abgabe an das Prediger-Kloſter verpflichteten ſich kurze Zeit nach der Gründung desſelben: Hans Jucher, der Schuhmacher und Uli Schwertfeger uff ir Hus und Garten gelegen am Stalden nid der ſteinin Brugg.

Fernere urkundliche Bezeichnungen[1]) ſind:

1441 ein Haus ſammt Garten dahinter zu Bern uff dem Stalden nid der ſteininen Bruck ſonnenhalb. Mushafen B.

1504 ein Haus, uff der Werkſtatt genannt, in der Stadt,

[1]) Vergl. auch Meßmer, der Burgerſpital a. a. Ort.

am Stalden untenher der ſteininen Brugg, ſonnenhalb. D. Spruchbuch.

1509 ein Haus an der ſteinernen Brugg und dem Schutz gelegen, ſtoßt an die Brugg und N. N. Haus. Rathsmanual.

Es wird wohl nach dieſen Angaben, denen wir weitere beifügen könnten, jeder Zweifel über die Lage dieſer Brücke gelöst ſein. Die Brücke hat an das untere Ende der Hormannsgaſſe geſtoßen und dieſelbe mit dem Stalden in Verbindung geſetzt. Die Landſeite der unterſten Häuſer an der Gerechtigkeitsgaſſe, Sonnſeite, namentlich des Niedern Spitals, ſtand demnach an dieſer Brücke, an der innern Seite derſelben, und der ſchmale Gaſſentheil, der ſich noch jetzt von dem untern Ende der Hormannsgaſſe bis zum Klapperläublein zwiſchen den genannten Gebäuden und der Schutzmühle herunterzieht, nimmt die Stellung ein, welche ehemals die erwähnte Brücke gehabt haben muß. — Daß eine ſolche hier nothwendig war, davon kann man ſich noch heut' zu Tage mit eigenen Augen überzeugen; längs der Nordſeite genannter vier Häuſer, die auf der Braue des Abhangs ſtehen, war kein Boden für einen Fußweg, geſchweige erſt für eine Fahrſtraße.

Von Anfang des XVI. Jahrhunderts an verſchwindet dieſe Brücke aus den Urkunden; da dieſelbe auch über den Stadtbach führte, muß ſie mit Wölbung und Widerlagern verſehen geweſen ſein, deren ſtadtaufwärts befindlicher Theil 1859 bei Anlaß einer Straßenreparatur wieder zum Vorſchein kam.

2) Die vordere Brücke von der Rydeck nach der Gerechtigkeitsgaſſe.

Ungleich ſchwieriger, als die Lage der ſoeben beſchriebenen Brücke iſt diejenige der vordern Brücke zu beſtimmen, da der Graben oder Schrund, der eine ſolche veranlaßt hat, ſeit mehr als drei Jahrhunderten ausgefüllt und ſeine letzte Spur, die noch vor der Erbauung der Rydeckbrücke an der Südſeite des Hügels längs der alten Rydeckſtiege ſichtbar war, nun ebenfalls verſchwunden iſt.

Das obere Ende der vordern Brücke scheint zu bezeichnen die Angabe im erwähnten Zins- und Gültrodel von 1395, wo gesagt ist:

An der Märitgaßen Schattenhalb abe: Denne git Geißmann der Schuhmacher 1 ß Wachs ab einem Rebacker zu Marsili der ins Bruder war. Ao. 1472. Für das untere Ende der Brücke geben uns ebenfalls nicht die Udel- und Tellbücher, die consequent das oberste Haus am Stalden, Schattseite, nur als Orthaus ohne nähere Angabe bezeichnen, Auskunft, sondern wir müssen uns wieder an jenen Zins- und Gültrodel halten.

Dieser sagt nun unter der Rubrik: „Vom nidern Spital harin und den Stalden uff untz an die steininen Brugg:

Des ersten gibet jährlich Clevi Tanner 3 ß Wachs ab dem Hus zwüschen Heinrichs Andres und Tossis Hüseren, die vormals ob der Burger Hus des Mützis seligen was, stossend der von Jagberg und dem **Orthus an der Bruck** gegen, das er damit gelediget hat von Heißens wegen unserer Herren, actum anno 1438.

Das Burgerhus ist dasjenige an der Schattseite des untern Staldens, welches in dem alten Udelbuch von 1388 unter dem gleichen Namen „der Burgerhus", jedoch ein dem Zusatz „dicta die Hell" vorkommt; das Orthaus ist das derste der erwähnten Schattseite, bei welchem im Fußweg um Rydeckhöflein hinaufführt. Dieses Ort-, oder, was gleichbedeutend ist, Eckhaus hat demnach an das untere Ende der steinernen Brücke gestoßen, und wirklich sollen, laut zuverlässiger Nachricht, daselbst zur Stunde noch so gewaltige Substruktionen vorhanden sein, daß jener urkundliche Beleg auch durch diesen Umstand bestätigt würde.

Allein auch ohne urkundliche Nachweise ergibt sich die Existenz einer Brücke daselbst aus der Sachlage und den Verhältnissen selbst. Es wird wohl kaum bezweifelt werden können, daß über den Burggraben der Rydeck, welcher, wie

wir gezeigt haben, quer über den Hügel ſich hinzog, eine Communication mit dem weſtwärts gelegenen Land exiſtirt hat.

Bei der Zerſtörung der Reichsburg mag der Graben theilweiſe mit den Trümmern derſelben ausgefüllt und wenigſtens eine feſte Verbindung der Stadt mit dem Rydeckquartier erſtellt worden ſein, die ſich im Laufe der Jahre zu einer bequemen, gegen die Gerechtigkeits- und Junkerngaſſe ausmündenden Zufahrt erweiterte und umgeſtaltete. Die Stützmauer dieſer Zufahrtsſtraße zur Rydeck gegen den bedeutend tiefer gelegenen Stalden bildete die ſogenannte „alte Mauer", welche nach dem ſehr detaillirten Plan, den im Jahr 1757 der Basler'ſche Geometer Brenner aus obrigkeitlichem Auftrag aufgenommen hat, ſich vom oberſten Hauſe an der Schattenſeite des Staldens hinaufzog in der Richtung gegen den Schwendebrunnen und bei'm Interlakenhauſe einen ſtumpfen Winkel bildete.

Dieſe Zufahrtsſtraße, ſpäter im Volksmunde die Wendſchatzgaſſe genannt, hatte die gleiche Lage, wie die Arkade, welche, bis zum Rydeckenbrückenbau, von der untern Junkerngaſſe, an dem Frienisberg- und Interlackenhauſe vorbei, zur Rydeckkirche führte, mit einer allmäligen Senkung in der Richtung der letztern.

Die alte Mauer bezweckte hinſichtlich der Verbindung der obern Stadt mit der Rydeck das Nämliche, was, jedoch in viel größerem Maßſtabe, durch die im Jahr 1844 aufgeführte, 1854 vollendete Scheidemauer hinſichtlich der obern Stadt mit der neuen Rydeckbrücke erzielt worden iſt.

Das dieſe Verbindungsſtraße nicht bloß für Fußgänger, ſondern auch für Fuhrwerke erbaut worden war, iſt den Plänen leicht zu entnehmen. [1])

Wir halten dafür, daß dieſe Straße mit der ſogenannten alten Mauer, als Stützmauer, in der Nähe des Schwende-

---

[1]) Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß längs der Häuſer, auf deren Platz circa 1760 das Mortotläublein erbaut worden iſt, von Diſtanz zu Diſtanz Abweisſteine geſetzt waren, gleichwie längs der beinahe in einer halbkreisförmigen Linie erbauten Häuſer an der Schattſeite des untern Staldens.

brunnens nach der Gerechtigkeitsgasse ausmündend, und den Stadtbach, der von der Junkerngasse herkommt, überschreitend, als Brücke, pons, bezeichnet worden sein mag, vielleicht auch mit Beziehung auf ihren Ursprung, als Verlängerung der Brücke über den Schloßgraben der Nydeck.

Der hievor beschriebene Zustand des Staldens blieb im Ganzen und Großen der nämliche bis zu der Correktion desselben zu Anfang der 1740 und 1760ger Jahre, obschon kleinere Verbesserungen hie und da stattfanden. Erwähnen wir nur eine derselben. Von wesentlicher Bedeutung für die Gestaltung des untern Theils des Staldens war die Erbauung der noch jetzt bestehenden Unterthor-Brücke im Jahr 1461, indem dadurch die alte Brücke, vom alten Stadtthor nach dem Klösterli hinüber, überflüssig gemacht und der Eingang in die Stadt an den Ausgangspunkt dieser neuen Brücke verlegt wurde. In der Häuserreihe der Stalden-Sonnseite, welche in einer ununterbrochenen Linie vom Klapperläublein bis zum alten Stadtthor führte, mußten, wie im Udelbuch nachzuweisen ist, wenigstens acht Gebäude demolirt werden, damit die neue Brücke in gehörige Verbindung mit der Staldenstraße komme.

Zudem wurde die alte Ringmauer, welche sich hart an den Gebäuden längs der Aare in einer Curve hinzog, beseitigt und eine neue gebaut, die in einer durchschnittlichen Entfernung von ca. 45′ von der alten weiter in das Flußbett der Aare hinausgerückt wurde. Es entstand durch Auffüllung derjenige Raum zu unterst am Stalden, welcher jetzt der Läuferplatz genannt wird.

Die neue Brücke hatte vier verschließbare Thore, wei an ihren Ausgangspunkten und zwei auf den steinernen Jochen. In einem dieser letztern befand sich eine Capelle, welche durch einen eigens hiezu bestellten Caplan bedient wurde.[1])

Damals mag auch der Thurm erbaut worden sein, welcher am Läuferplatz stand und auf dessen Fundamenten in

[1]) Abhandlung des hist. Vereins II, Seite 230 und 240.

den 1840ger Jahren das Gebäude Nr. 227[a] weiß Quartier aufgeführt worden ist. Im XVII. Jahrhundert erlitt derselbe eine Veränderung insofern, als er, in Zusammenhang gebracht mit den umfassenden neuen Befestigungen der Hauptstadt mit Schießscharten und Casematten versehen wurde und eine Bekleidung von starken Sandsteinquadern erhielt.

Im Udelbuch wird er der Thurm bei der Trengki genannt, auf den hienach erwähnten Correktionsplänen trägt er die Bezeichnung der Doggelithurm, später hieß man ihn den Salpeterthurm.[1])

Auf der Westseite desselben führte vom Läuferplatz aus, unter dem Straßenpflaster und der Stadtmauer, ein gewölbter Gang nach der Aare hinunter zur Tränke.

„Das Trenktürli an der Stett-Mur", wie es im Udelbuch von 1388 genannt wird, erhielt durch den Umstand eine historische Bedeutung, daß bei der Capitulation der Stadt im Jahr 1798 einige verwegene französische Husaren, ohne das Oeffnen der Thore abzuwarten, nachdem es ihnen gelungen war, bei dem niedern Wasserstand mit Roß und Mann über die Aare zu setzen, durch diesen 30′ langen gewölbten Gang in die Stadt gelangten, zum großen Schrecken der Wachtmannschaft bei'm untern Thor und der Bevölkerung.

Für das Studium der in den Jahren 1730 bis 1765 vorgenommenen bedeutenden Veränderungen am Stalden und an der untern Gerechtigkeitsgasse sind uns durch die Gefälligkeit der Behörden folgende Documente an die Hand gegeben worden.

1. Die Bauamtmanuale Nr. I, II, und III, beginnend mit dem 1. Juli 1740.
2. Die Bauamt-Instruktionenbücher, enthaltend die Weisungen oberer Behörden, Nr. IV und V.

Als Ergänzung dienten uns folgende Akten des Staatsarchives:

---

[1]) Durheim, Seite 41.

Die Rathsmanuale von 1730 bis 1765.

Die Vennermanuale Nr. 77, 30, 92, 101, 148, 149, 150, 154, 157, 158, 160 von 1729—1765.

Von Plänen[1]) ſind auf dem ſtädtiſchen Bauamt vorhanden:

1. Anſicht der Façaden der Häuſer am Stalden Sonnſeite vom Unterthor bis zum Gerechtigkeitsgaßbrunnen von ca. 1740.
2. Anſicht der Façaden der Häuſer am Stalden Schattſeite vom Unterthor bis zum Gerechtigkeitsgaßbrunnen von ca. 1740.

---

[1]) Anmerkung. Da wir annehmen, es könnte einen Theil unſerer Leſer intereſſiren, die damaligen Hausbeſitzer und zweifelsohne größtentheils Bewohner des Staldens und deſſen Umgebung zu kennen, ſo haben wir dieſelben aus den Plänen ausgezogen.

I. Stalden Sonnſeite von Unten herauf bis zum 7ten Haus oberhalb des Laubeneingangs an der Gerechtigkeitsgaſſe, Sonnſeite.

Stalden: Hr. Fellenberg. Mſtr. Küpfer. Hr. Stürler. Mſtr. Ris. Hr. Gruber. Mſtr. Liechti. Mſtr. Knuchel. Mſtr. Sybold. Mſtr. Stämpfli. Mſtr. Frutig. Mſtr. Gobett. Pfarrhaus. Roder. Dick. Hrn. Gruners Haus (jetzt Wirthshaus.)

Klapperläublein: Mſtr. Jenzer. Junker Landvogt May. Zeender-Haus. Zumbrunn.

Gerechtigkeitsgaſſe von unten herauf: Lutſtorf. Gubernator Wurſtemberger. Hr. Brunner. Hr. Küpfer. Hr. Gruber. Ith senior. Güder. Graffenried de Blois. Wiegſam. Tillmann.

II. Stalden Schattſeite vom innern Thor bis zum Eingang in die Junkerngaſſe.

Stalden: (Thor). Zollinger. Bäckli. Rüetſchi. Bai. (Mattenengeweg). Geſellſchaft zu Schuhmachern. Stühri. Fiſcher. Stauffer. Bigler. (Altes Rathhaus). Plüß. Zollinger. Dünz. Wittenbach. Wiß. Lutſtorff. Dupont. Lutſtorff. Gruner. Durheim. Bäckli. Durheim. Sprüngli.

Gerechtigkeitsgaſſe Schattſeite: Das unterſte Haus: Ith junior.

Junkerngaſſe von der Rydeck weg: Venner Morlots Häuſer. (Morlotläublein); Interlakenhaus. Frau Oberherrin v. Wattenwyl. Frienisbergerhaus. Hrn. Jenners Haus. Steigeriſch Haus. Hrn. Kirchbergers Haus; ſämmtlich infolge des Rydeckbrückenbaues demolirt.

Beide Pläne sind sehr hübsch und geometrisch genau gezeichnet; als historische Documente haben sie großen Werth.

3. Plan der Gegenden um den Schwendebrunnen und Rydegg von Brenner, Geometer, der Correktion am 24. Januar 1760 von Räth und Burger zu Grunde gelegt, laut Atteſt auf dem Plane ſelbſt. Project Plan Nr. 7.
4. Bauamtlicher Plan über die äußern alten Staldenraine von ca. 1750.
5. Plan planimétrique du Stalde intérieur, project et profil pour adoucir sa rapidité en faisant une nouvelle chaussée. 1757. Par Mirani.
6. Geometriſcher Grundriß des innern Staldens der Stadt Bern, vorſtellend wie demſelben auf eine bequeme und anſtändige Art könnte geholfen werden, von Brenner 1759.
7. Profil über die Verbeſſerung des innern Staldens, nivellirt und projectirt von Brenner, Geometer, zu Art. 6 gehörend.
8. Plan des innern Staldens von 1734. Verfertiger unbekannt.

Weitere Akten ſcheinen nicht vorhanden zu ſein. Ein Schreiben des Raths an das Bauamt vom 20. Februar 1760. Inſtrukt. B. Nr. V, Seite 438, ordnet an: „die in dem Bauamt alten obſoleten und zu Nichts als Platz zu verſchlagen dienenden Plans ſollen abgeſchafft und ab dem Inventario gethan werden.“ Es ſcheint, dieſem Befehl ſei pünktlich Folge geleiſtet worden.

Bei Anlaß der Prüfung der Vorlagen über Verbeſſerung der äußern Stalden, der ſogenannten Muri- und Aargauerſtaldenraine, welche in den Jahren 1750 bis 1758 durchgeführt wurde, erzeigte ſich das Bedürfniß, auch dem Mangel einer gehörigen Zufahrtsſtraße in die Stadt ſelbſt Rechnung zu tragen und den innern Stalden rationell zu corrigiren.

Wir haben dabei zweierlei zu untersuchen.

1. Die Bauten, welche theils dieser Straßenverbesserung vorausgingen, theils durch dieselbe veranlaßt wurden.
2. Die Straßencorrection selbst.

Um mit erstern zu beginnen, so hatte bereits im Februar 1731 die Vennerkammer den Auftrag erhalten, zu Erweiterung des Staldens und Vergrädung des Raines, wo sich solches thun ließe, die nöthigen Gebäude zu acquiriren; es war dabei namentlich auf die vier untersten Häuser des Staldens Sonnseite abgesehen, welche von der Schattseite nur 17′ entfernt, sich in der Richtung gegen das Ramseyerloch, den alten Thorthurm, hinziehend, kaum Raum für eine anständig breite Fahrstraße ließen. (Plan Nr. 8 von 1734.) Beinahe gleichzeitig (Mai 1731) trat man in Unterhandlung für die obersten Häuser am Stalden Schattseite, welche man zurückzusetzen beabsichtigte, „von des Meister Bigler's des Hufschmieds Haus bis an die steinige Rydeckstägen."

Laut Beschluß von Räth und Burger vom 27. Januar 1741 erhielt endlich das Bauamt den Auftrag zu progredieren und wurde ihm für die Ausführung des vorgelegten Projekts ein Credit von ₠ 20,000 eröffnet, welcher sich auf folgende Vorkehren zu vertheilen hatte:

1. Des Schmied Gründelmeyers Haus (das unterste am Stalden Sonnseite) abzubrechen und ein neues mit einer Schmiede und Kellern und gleichviel Zimmern, wie das alte, aufzubauen, sammt Ueberlassung des alten Materials ₠ 8,000
2. Des Rothgießers Mäusleins Haus, welches abgebrochen und weggethan werden soll (es stand zu sehr in die Gasse hinaus) . . . „ 4,600
3. Das oben daran stoßende Haus des Steinhauers Beck (angekauft um 4000 ₠) . . „ 4,500
4. Der Hafnerin Frutig Haus soll nicht gekauft, aber eine neue Face erhalten, und in der

Uebertrag ₠ 17,100

	Uebertrag	℔ 17,100
	Linie des Rothgießers Zollinger und des Wagners Haus im untern Eck 6′ weiter hinein verſetzt werden, alles mit einem Koſtenaufwand von (ſpäterer Devis 1273 Kronen)	„ 1,800
5.	Für Pflaſterung und Unvorhergeſehenes .	„ 2,000
	Alles circa	℔ 20,000

Schon am 1. März 1741 konnte die Vennerkammer dem Baucollegium melden, daß die Käufe mit den betreffenden Hauseigenthümern bereinigt ſeien und die Abtretung der Häuſer auf Oſtern 1741 zu geſchehen habe.

Doch ſcheinen nicht alle Projecte damals verwirklicht worden zu ſein, denn Bauherr Tſchiffeli erhielt noch Ende 1759 den Auftrag, mit den übrigen Hauseigenthümern zu reden und ihnen mit Expropriation zu drohen.

Von den Häuſern oben am Stalden wurden durch Rathsbeſchluß vom 3. Juli 1741 nur Hrn. Grunners zwei Lauben und der Frau Dick „Stüblin" um 100 Thaler erkauft, doch ſolle mit letzterer noch „gemärtet" werden.

Wie beförderlich alle dieſe Bauten vor ſich gingen, erhellt aus der Mahnung des Raths an das Bauamt vom 13. Mai 1764, den Werkmeiſter Hebler anzuhalten, die Gebäude am Stalden baldigſt zu Ende zu bringen.

Der Beſchluß von Räth und Burger vom 24. Januar 1760, welcher nunmehr die Staldenabgrabung ſelbſt in's Auge faßte, hatte am unterſten Theil der Gerechtigkeitsgaſſe Bauten von weit größerer Bedeutung, als die vorhin genannten, zur Folge. Wir müſſen bei dieſen Bauveränderungen noch einige Augenblicke verweilen, um ſo mehr, als ein gutes Stück altes Bern mit dieſen kleinen Rieghäuſern, Vorkellern, Läublein, Giebeldächern u. ſ. w. vom Erdboden verſchwand, wie überhaupt die zweite Hälfte des XVII. und das XVIII. Jahrhundert die Epoche genannt werden darf, welchem das gegenwärtige ſo ſtattliche Bern ſeine Entſtehung verdankt, und in welcher das ältere Bern nach und nach verſchwand.

Die Abgrabungen, die vom Gerechtigkeitsgaßbrunnen ihren Ausgangspunkt nahmen, und in ſtetiger gleichmäßiger Neigung bis zum Unterthor fortgeſetzt wurden, gelangten am unterſten Ende der Gerechtigkeitsgaſſe zu einer ſolchen Tiefe, daß die Fundamente der Häuſer dieſer Gegend nachgerade über dem Straßenpflaſter ſich befanden. Es ergab ſich die kaum glaubliche Differenz von 15′ gegenüber der allererſten Straßenanlage; auf dieſer Höhe befanden ſich Arcade und Hauseingänge der unterſten Häuſer bei den Laubenausgängen, und führten daher daſelbſt von der Arcade aus Treppen auf die Straße hinunter, die in den Documenten mehrfach erwähnten ſogenannten langen Treppen, gemäß den hievor erwähnten Plänen 1, 2 und 3 nicht weniger als 14 Tritte enthaltend.

Die meiſten dieſer Gebäude beſaßen noch ihre Giebeldächer, und ruhten ihre Riegelfaçaden auf hölzernen Pfeilern, welche ihrerſeits auf den Mauern der ziemlich hohen Vorkeller fanden. Nur das erſte oder höchſtens das zweite Etage waren zur Bewohnung eingerichtet, die dritten Stockwerke dienten, wie man auf den erſten Blick den Plänen entnehmen kann, zu Rumpelkammern, Schwarzzeuggemächern u. dgl. Auch bei maſſivſteinernen Häuſern war meiſtens das III. Etage nur in Riegelwerk aufgeführt.

Eine Ausnahme hievon machten die Ort- oder Eckhäuſer, von ſehr feſter, caſtellähnlicher Conſtruktion, bis unter das Dach aufgemauert; ſie bildeten gleichſam die Wiederlager der Straßen. Die Regierung gab zur Erbauung ſolcher Orthäuſer namhafte, außergewöhnliche Beiträge, normirte aber auch deren Bauart, was aus dem Umſtand hervorgeht, daß dieſe Gebäude ſämmtlich einen gleichartigen baulichen Karakter hatten.

Wir haben ſo eben von obrigkeitlichen Beiſteuern zu Erbauung von Privatgebäuden geſprochen; es war dieß ein Mittel, ohne allzugroße Belaſtung des Staatsgerars, nach und nach eine gleichmäßige Verſchönerung der Stadt und zugleich eine ſolidere Bauart der Häuſer anzuſtreben. Die erſten Anzeichen einer Reglementirung dieſer Beiträge finden wir in

den Akten zu Anfang des 18. Jahrhunderts, vorher war ein gewisser Usus die Norm gewesen, nach welcher je nach Umständen verfahren wurde. Laut einer Verordnung vom 26. Febr. 1720 (Venner-Manual Nr. 77, Seite 290) betrug, nach hergebrachter Uebung, für die Façaden die obrigkeitliche Beisteuer 2 Thaler per Schuh Breite, bei Eckhäusern 4 Thaler; später kam dann noch eine Beisteuer für neue steinerne Treppen hinzu, welche vorerst 1 ß, dann 2 ß und schließlich einen halben Thaler betrug, Alles natürlich in dem Verstand, „daß von Burgern oder ewigen Einwohnern ihre hölzernen Stägen und Riegfacen in steinerne convertirt werden.“ Das Reglement erstreckte sich nicht über die Stadtmauern hinaus.

Das obrigkeitliche Baureglement vom 8. März 1754, welches den frühern gewohnheitsrechtlichen Zuständen ein Ende machte, setzte endlich fest:

Es sei MGHerren Will und Meinung, daß, wie bisdahin, also noch ferneres von einer jeglichen aus Holz oder Riegwerk in Stein zu verwandelnden Hausfaçade mit Quaderstücken, drei Etages hoch über das Plainpied hinaufgeführt und gegen offene Plätze und Gassen sehend, 4 Thaler per Schuh, der Breite nach gemessen, von Obrigkeitswegen in der deutschen Sekelschreiberei solle bezahlt und entrichtet werden; für Façaden von nur 2 Stockwerke hoch 3 Thaler per Schuh.

Die Beiträge an Holz aus den obrigkeitlichen Wäldern für Privat-Bauten in der Stadt betrugen laut einem Rathsbeschluß vom 3. April 1720 für Häuser ⅛ des Voranschlags für Holz; an Banten von Ställen und Scheunen solle nichts mehr verabreicht werden.

Auch abgesehen von der allgemeinen Verschönerung der Stadt infolge dieser Maßregel, läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieser Beitrag gewiß manchem Hauseigenthümer erwünscht gewesen sein mag; freilich unterlag damit sein Plan der obrigkeitlichen Sanktion, und daß infolge dessen an verschiedenen Straßen der Stadt ein gewisser, obrigkeitlich vorgeschriebener,

leichmäßiger Bauſtyl vorwaltet, haben wir dieſem Umſtande zu verdanken.

Nicht zu verkennen iſt dieſer Styl, den ein ſtadtbekannter witziger Kopf am Stalden den „Potsdamer" nannte, an den untersten Häuſern der Gerechtigkeitsgaſſe, welche durch den energiſchen und originellen Werkmeiſter Sprüngli ſämmtlich mit neuen Façaden verſehen wurden. Auf die innere Einrichtung dieſer meiſt alten Gebäude konnte bei dieſem planmäßigen Bauverfahren nicht Rückſicht genommen werden; daher geſchah es, daß zuweilen die neuen Fenſtergeſimſe in das Niveau der anſtoßenden Zimmerböden geſetzt wurden; man behalf ſich, um Unglück zu verhüten, mit hohen eiſernen Balüſtres, welche den betreffenden Häuſern das Anſehen von Gefangenſchaften gaben; erſt nach der Staatsumwälzung von 1830 nahmen ſich einige ſouverän gewordene Hausbeſitzer das Recht heraus, in ihre Fenſter ordentliche ſteinerne Bruſtwehren machen zu laſſen.

Weitere Bauveränderungen waren:

Das alte hölzerne und „unanſtändige" Wachthaus auf dem Bach, oberhalb des vierröhrigen Brunnens ſammt der daran gebauten Trülle [1]) wurde entfernt, und in das neue Corps de Garde verlegt, welches man auf dem Areal der drei untersten uralten Häuſer an der Gerechtigkeitsgaſſe Sonnſeite im Jahr 1764 in gefälligem Styl erbaut hatte. [2]) Dem Anſtößer ſtadtaufwärts, Gubernator Wurſtemberger, wurde ſpäter geſtattet, auf das neue Wachthaus ein zweites Stock-

[1]) Trüllen oder Schwingſtühle für Trunkenbolde und öffentliche Dirnen waren an mehreren Orten in der Stadt. Wie aus der noch vorhandenen Zeichnung einer ſolchen Trülle hervorgeht, war die franzöſiſche Bezeichnung dafür „Le pilori."

[2]) Venner-Mannual Nr. 154, Seite 97 und 111, Nr. 158, S. 238. Kauf vom Aug. 1761 um das Haus des Meiſters Düringer, Schloſſers und Burgers allhier um 4500 Pfund und 3 Neuthaler Trinkgeld. Kauf des Hauſes des Joh. Meyer, Schreiners und Burgers allhier vom 18. Aug. 1761 um 3500 Pfund. Dieſes Wachthaus gelangte erſt 1858 wieder in Privatbeſitz. Berner-Taſchenbuch 1863, Seite 328.

werk zu bauen, jedoch nach obrigkeitlich ſanktionirtem Plan und Devis.

Auch das alterthümliche Wirthshaus zum Kreuz oder zum weißen Kreuz (Plan 2 hievor) wurde 1764 niedergeriſſen und durch den von Oberſt Thormann erbauten Gaſthof zum Adler erſetzt. Das unterſte Haus an der Schattſeite daſelbſt war im Plainpied zu einer öffentlichen Waſcherei eingerichtet worden.

Von den jetzigen Treppen in der Arcade bis zu Ausgang derſelben hatten die Häuſerreihen ein durchaus verändertes Ausſehen erhalten, die Lauben waren um wenigſtens 12' heruntergeſetzt und mit der neucorrigirten Straße in's gleiche Niveau geſetzt worden; daß dabei die langen Treppen an den Ausgängen der Arcade wegfielen, ergibt ſich aus dem bereits Geſagten.

Da wo die Abgrabung am bedeutendſten war, vor den Frinisberger- und Interlakenhäuſern, mußten mit der Entfernung der frühern Zufahrtsſtraße zur Nydeck die Fundamente dieſer ſämmtlichen Gebäude untermauert werden und erhielten letztere gegen den Stalden zu Stützmauern; die Arcade, welche früher auf der gleichen Höhe wie die Zufahrtsſtraße ſtand, befand ſich ſpäter in einer beträchtlichen Höhe über der Straße des Staldens ſelbſt.

Das ſog. **Morlotläublein**, zunächſt der Nydeckirche, verdankt der nämlichen Periode ſeine Entſtehung.

Zu der **Correktion des innern Staldens ſelbſt gelangend**, ſo haben wir bereits darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſe Correktion eine Folge der großartigen Straßenbauten des Muri- und Aargauerſtaldens außerhalb der Thore war; die Abſicht einer entſprechenden Verbeſſerung des innern Staldens beruhte urſprünglich auf Projecten nicht geringerer Dimenſion.

Daß eine bedeutende Verbeſſerung des ungemein ſteilen innern Staldens nicht nur wünſchbar, ſondern geradezu nothwendig war, ergibt ſich aus den im Anfang unſerer Arbeit erwähnten Verhältniſſen; die Zweckmäßigkeit ſtellt ſich jedoch

heraus, wenn man die Gefällsverhältniſſe vorerwähnter Pläne näher prüft. Die Steigung des alten Staldens betrug auf 100 Fuß 10′ 4″ 1‴, nach der Correktion 6′ 4″ 11‴.

Das Gutachten des Ingenieurs Mirani [1]) hierüber, vom 10. Dezember 1757, ſagt: Je trouve que la pente rendue régulière serait encore bien rude, soit de 11 pouces et $^3/_4$ sur chaque toise de long; sa rapidité actuelle est irrégulière, où elle est la plus rude, c'est d'environ 18 à 21 pouces.

Die Erdbewegungen, welche die Correktion erforderte, beliefen ſich auf 1602 Fuhren; dieß nur als Beweis der bedeutenden Arbeit, welche zu bewältigen geweſen war.

Wie heut zu Tage, ſo gab es ſchon damals ſchöne, weitausſehende Projekte und noch ſchönere Pläne, wobei ſich jener Ingenieur Mirani und der Geometer Brenner lebhaft betheiligten. Im Ganzen haben wir es mit drei Entwürfen zu thun, welche vom Rath, wie nicht minder von der Bürgerſchaft lebhaft diskutirt wurden.

1) Der Bau einer Brücke, etwas unterhalb der jetzigen Nydeckbrücke, beim Klöſterli mit Ausmündung, über das Kirchhöfli, zu unterſt an die Gerechtigkeitsgaſſe bei'm vierröhrigen Brunnen, alſo bereits ein Nydeckbrückenprojekt.

2. Die Erhöhung der Unterthorbrücke und der Durchbruch einer Straße nach dem Kirchhöfli, hinter den Häuſern durch am Stalden Schattſeite. Project Brenner.

3. Der Bau einer Straße auf der Nordweſtſeite des Staldens, auf der Landſeite der Häuſer, mit Einmündung in die Hormannsgaſſe und Paſſage zur Gerechtigkeitsgaſſe alldort. Project Mirani.

[1]) Mirani leitete den Bau der Kunſtſtraßen vor dem Thore. (Raths-Manual Nr. 201, Sitzung der Zweihundert vom 20. Jun 1749.) Mit der Ausführung war man ſo zufrieden, daß er ſpäter auf 12 Jahre mit einem Wartgeld von Fr. 1200 als Aufſeher der Brücken und Straßen und des Schwellenbaues angeſtellt ward. Vergl. Tillier V, 428.

Ein Project anderer Art, welches jedoch mit diesen Bauten in Verbindung stand, war der Umbau der Apsidkirche und die Erstellung eines Gotteshauses daselbst, das den größten Theil des Kirchhöfleins ebenfalls in Anspruch genommen hätte. An einen würdigen evangelischen Kirchenbau dachte damals Niemand; es wurde eine Rotunde im Zopfstyl der Heilig-Geistkirche beabsichtigt, und bedauern wir daher keineswegs, daß diese Absicht an den zu großen Kosten gescheitert ist.

Wie es so oft geht, erhielt keiner der vorgelegten Entwürfe die vollständige Zustimmung von Räth und Burger, sondern es wurde am 24. Januar 1760 das Project des löbl. Bauamts „placidiert", welches lediglich in den Plan Nr. 3 hievor (von den Projecten Plan Nr. 7) bestand. Der daherige Zedel von Räth und Burger umfaßt mit wenigen Worten die Bedeutung des ganzen auf ein Minimum reducirten Unternehmens; er lautet:

Dieses Project (Nr. 7) vom löblichen Bauamt ist lediger Dingen auf die Nothwendigkeit einiger weniger Reneur auf der Bruck und an dem Stalden gerichtet, alle Zierlichkeit als überflüssig beiseits gesetzt, und allerdings sparsam entworfen, denn dieser ganze Project kann mit 6 bis 7000 ℔ auf das höchste gerechnet ins Werk gesetzt werden und gehet kürzlich dahin:

Daß die zwei äußern Gewölber der Brücke gleich dem mittlern um 8 bis 10 Zoll mit Herd verhöhet und also diesen Gewölben, auf welchen dato die Bschüsi immediate lieget, könne geholfen, und in mehrerem geschonet, auch die dießmaligen Thor ohne Aenderung annoch dienen und subsistieren können.

Denne würden die 2 mittleren Thor, so auf den Jochen der Bruck stehen, sammt der Litzi und Banquettes abgebrochen, damit die Gewölber, welche von dieser Last gedrucket sich herausgelassen und gespalten, können repariert und zugleich um soviel erleichtert werden.

Durch Abbrechung der Banquettes würde ein Spatium von 4 ½ Schuh gewonnen, ohne dem Weg über die Bruck etwas an seiner dießmaligen Breite zu benehmen; aus diesem Spatio würde ein Fußweg, welcher 1 ½' höher, dann der Karrweg, und under demselben die drei Wasserleitungen der Stadtbrünnen in steinerne oder eiserne [1]) Dünkel eingelegt und mit harten Blatten bedeckt, damit ohne Verletzung der Bschüss und Sperrung des Passes künftighin diese Brunnenleitung könne besorget und der s. h. Mist, welcher im Fall der Noth Winters Zeit gebraucht wird, diese Leitung vor einfallender großer Kälte und Gefröre zu bewahren, sowohl dem Auge als dem Geruch bestens entzogen werde.

Die Brustmauer zu beiden Seiten der Bruck würde bei 3 ½' hoch mit Schießscharten versehen, mit ganzen Stucken aufgeführt, dann eine anständige Façe an der Wachtstuben, wie auch an des Zollners und Inspectors Wohnung, wo zugleich ein kommlicher Platz zur Parade für die Wacht könnte gerüstet werden. [2])

Wenn die Bruck auf obbeschriebenem Fuß bewerkstelliget, so wird bei Hrn. Weinschenk Fellenbergs Haus [3]) 2' bis 2 ½' hoch aufgefüllt, so dann zu oberst bei der abgebrochenen Mauer [4]) bis an das Interlaker-Haus der Herd um Anhöhe im Niveau des jetzigen Staldens weggeschlissen, die Straß verbreiteret bis an die Häuser gezogen, die rampe verlängert und auch um etwas minder steil.

---

[1]) Die Verwendung von eisernen Teicheln statt der bisherigen hölzernen für neue Brunnenleitungen in der Stadt wurde am 18. November 1766 vom Rath grundsätzlich beschlossen. Bauamt. Instrukt. Buch V, Seite 529.

[2]) Der starke, noch vorhandene, jetzt einem Privaten gehörende Thurm bei'm ehemaligen untern Thor wird auf dem Plan Nr. 6 der Blutthurm genannt.

[3]) Das unterste Haus Stalden Sonnseite.

[4]) Die „alte Mauer."

In einem fernern Zedel an das Bauamt vom gleichen Tage wurde dann anbefohlen, diese Correction durch die Schallenwerker unter Aufsicht Mh. Herren der Bauamtsinspection vor sich gehen zu lassen und zu der über die Brücke gehenden Wasserleitung eiserne Teichel zu verwenden.

Bei diesen Vorkehren blieb es jedoch nicht, sondern am 23. April 1760 wurde ein fernerer Kredit von 300 Kronen bewilligt, um die Brücke in anständigen und anschaulichen Zustand zu setzen und am 27. Mai 1760 beschlossen, die Steine des ehemaligen Orgellettners im Münster für das untere, innere Thor zu verwenden, welches letztere sehr anständige und zur Zierde der Stadt gereichende Vorhaben approbirt wurde.

Damit der Sache auch der Humor nicht fehle, entstand schließlich zwischen dem Stadtschlossermeister Dick, welcher die Thorflügel zum innern Thor mit Beschläg zu versehen und anzuhängen hatte, und dem Bauamt, welches nie die nöthige Zeit fand, die hiezu erforderlichen Maschinen zu liefern, ein tragi-comischer Conflict, welcher zu Ungunsten des Hrn. Schlossermeisters endigte, jedenfalls aber nicht geeignet war, eine Uebereilung in diesen Arbeiten zu provociren.

Die Abgrabungen einerseits und Auffüllungen andererseits hatten im Laufe der Zeit einige Entschädigungsansprüche zur Folge; so mußte, infolge der Abgrabungen, an Frau Stiftschaffner von Wattenwyl eine Entschädigung verabfolgt werden, welche die Behörden bestimmte, gleich die ganze Besitzung am obern Stalden, Stall, Remise und Garten unter'm 26. Mai 1763 zu erwerben, andererseits verlangte Bäcker Bai unten am Stalden Schadenersatz wegen zu starker Auffüllung des Bodens vor seinem Hause. — Er erhielt am 5. September 1763 200 Kronen, unter der Bedingung, nichts von diesem Vorgang bei seinen Mitburgern verlauten zu lassen, um nicht weitere Begehrlichkeiten zu erwecken.

Wenn wir zum Schluſſe noch eine Bemerkung beifügen,
) iſt es die, daß durch den Bau der neuen Rydeckbrücke und
ine Folgen die obere Partie des Staldens nochmals eine
ründliche Veränderung erlitt; den ſich hiefür Intereſſirenden
eht aber eine eigentliche Literatur zu Gebote, ſo daß er es
ineswegs mehr mit der Sammlung von Aktenmaterial zu
un hat.

Verzeichniß

der

Mitglieder des hist. Vereins des Kantons Bern

auf Februar 1872 abgeschlossen.

1. Bähler, Eduard, Med. Dr., Arzt in Biel.
2. Bion, Theodor, eidg. Postsekretär in Bern.
3. Blösch, Gustav, Gerichtspräsident in Biel.
4. Bondeli, Albert, Spitaleinzieher in Bern.
5. v. Bonstetten, Gust., alliée v. Rougemont, im Eichbühl bei Thun.
6. Born, Großrath in Herzogenbuchsee.
7. Brunner, Karl, Direktor des Gymnasiums in Biel.
8. Bülau, Phil. Dr., Lehrer an der Realschule in Bern.
9. v. Büren, Otto, eidg. Oberst in Bern.
10. Dürrenmatt, Ulrich, Lehrer in der Lorene in Bern.
11. v. Effinger, Rudolf, von Wildegg in Bern.
12. Eggenschwyler, Conrad, Redaktor des Bund in Bern.
13. v. Erlach, Robert, von Hindelbank, in der Wegmühle.

4. v. Fellenberg, Dr., L. Rudolf, gew. Profeſſor in Bern, Kaſſier des Vereins.
5. v. Fellenberg, Edmund, Ingenieur in Bern.
6. Fetſcherin, V. D. M., Wilhelm, Lehrer an der Kantonsſchule in Bern.
7. Fieſinger, V. D. M., Friedr., Lehrer an der Realſchule in Bern.
8. v. Fiſcher-Manuel, Friedr., Präſident der Armen-Kommiſſion.
9. Frieden, Bend., Sekundarlehrer in Uettligen.
10. Gatſchet, Albert, Litterat in Neu-York.
11. Gerwer, Friedrich, Pfarrer in Boltigen.
12. Giſi, Dr., Wilhelm, eidg. Unterarchivar in Bern. Sekretär des Vereins.
13. v. Gonten, Joh., Sekretär der Centralpolizei in Bern.
14. v. Goumoens, Friedr., Großrath in Worb.
15. v. Gonzenbach, Dr., Auguſt, Nationalrath in Muri.
16. Graber, Johann, Lehrer an der Poſtgaßſchule in Bern.
17. v. Graffenried-Barko, Emmanuel in Thun.
18. Güder, Dr., Eduard, Dekan und Pfarrer an der Nydeck in Bern.
19. v. Grünigen, Stud. theol., in Bern.
20. Hidber, Dr., Baſil, Prof. in Bern. Vice-Präſident des Vereins.
21. Hofer, Friedr., Gemeinds-Präſident in Thun.
22. Hofer, Notar in Oberdießbach.
23. Hofmann, Friedr., Stud. theol., in Bern.
24. Hopf, Auguſt, Dekan und Pfarrer in Thun.
25. Howald, Karl, Notar in Bern.
26. Hugendubel, Heinrich, gew. Schuldirektor in Bern.
27. Hünerwadel, Gottl. gew. Staatsſchreiber in Bern.
28. v. Jenner, Em. Friedr., gew. Hauptmann in Bern.
29. Iff, Joh. Friedrich, Lehrer in Lauperswyl.
30. Immer, Dr., Aug. Heinr., Prof. an der Hochſchule in Bern.

41. Jooſt, Gottfried, Handelsmann in Langnau.
42. Iſelin-Rütimeyer, Lehrer am Pädagogium in Baſel.
43. Käſer, Alt-Großrath in Melchnau.
44. Kernen, Jak., Alt-Oberrichter in Bern.
45. Kohler, Karl, Pfarrer in Oberwyl.
46. Langhans, Georg, Pfarrer in Niederbipp.
47. Langhans, Eduard, Klaßhelfer in Münchenbuchſee.
48. Leuenberger, Rudolf, Oberrichter in Bern.
49. Lüthart, Direkt. der ſchweiz. Mobiliar-Aſſekuranz.
50. Marcuard, Alex., Fürſprecher in Bern.
51. Mauerhofer, J. G., Kirchmeyer in Bern.
52. Mauerhofer, Pfarrer in Lauperswyl.
53. v. May, Alfred, von Urſellen in Bern.
54. Moſer, Gottlieb, Pfarrer in Hilterfingen.
55. Moſer, Friedr., Schreinermeiſter in Bern.
56. Moſer, Karl, Fürſprecher in Herzogenbuchſee.
57. v. Mülinen-Gurowsky, Berchthold, in Bern.
58. v. Mülinen-Mutach, Egbert Friedr., in Bern.
59. Müller, Dr., Chriſt., Apotheker in Bern.
60. Munzinger, Dr., Walther, Prof. an der Hochſchule in Bern.
61. v. Muralt, Amad., Ingenieur in Bern.
62. v. Muralt-v. Tavel, Albert, Stabsmajor in Bern.
63. v. Muralt, Dr., Eduard, Prof. an der Akademie in Lauſanne.
64. Nippold, Prof. an der Hochſchule in Bern.
65. Ochſenbein, Moritz, Pfarrer in Seedorf b. Aarberg.
66. Pabſt, Dr. uud Prof. in Bern.
67. Pfotenhauer, Dr., Eduard, Prof. an der Hochſchule in Bern.
68. Quiquerez, Aug., Alt-Regierungsſtatthalter in Belle-rive bei Delsberg.
69. Ritter, Philipp, Fürſprecher in Biel.
70. Sahli, Chriſtian, Fürſprecher in Bern.
71. Schaffter, Dr., Albert, Prof. an der Hochſchule in Bern.

72. Schenk, Dr., Karl, Bundesrath in Bern.
3. Schlegel, Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee.
4. Schmied, Adolf, Lehrer in der Lorene bei Bern.
5. v. Sinner, Eduard, Gemeinderath in Bern.
6. v. Steiger, Rudolf, gew. Hauptmann in Bern.
7. v. Steiger, Franz, Sekretär der Justizdirektion in Bern.
8. v. Steiger-v. Bonstetten, Franz, in Bern und Sinneringen.
9. Steinegger, gew. Sekundarlehrer in Basel.
0. Sterchi, Jakob, Lehrer an der Postgaßschule in Bern.
1. Stierlin, Friedr., Pfarrer in Schloßwyl.
2. Stuber, Rudolf, Fürsprecher in Bern.
3. Stucker, Friedr. Rud., Landwirth in Affoltern im Emmenthal.
4. Studer, Dr., Gottl., Prof. an der Hochschule in Bern. Comité-Mitglied.
5. Studer-Hahn, burgerl. Holzkassa-Verwalter in Bern.
6. v. Stürler, Moritz, Staatsschreiber in Bern.
7. v. Tavel, Alex., Großrath in Bern.
8. Teuscher, Karl, Oberrichter in Bern.
9. Thormann, Georg, Ingenieur in Bern.
0. Tobler, Ludwig, Dr., Prof. an der Hochschule in Bern.
1. Trechsel, Dr., Friedr., Pfarrer am Münster in Bern.
2. v. Tscharner-Wurstemberger, Rud., gew. Burgerraths-Präsident in Bern.
3. v. Tscharner-Wyttenbach, Rud., Amtsrichter in Bern.
4. v. Wattenwyl von Diesbach, Eduard, in Bern. Präsident des Vereins.
5. Welti, Emil, Dr. und Bundesrath in Bern.
6. v. Werdt, Friedr., Großrath in Toffen.
7. Winkelmann, Dr., Eduard, Prof. an der Hochschule in Bern.
8. Wyttenbach, Friedr., Pfarrer in Dürrenroth.
9. Zeerleder, Dr., Albert, Gerichtspräsident in Bern.

Zur Topographie des alten Bern.

Von Dr. G. Studer.

(Fortsetzung von S. 37—64.)

II. Die Gassen der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert.

Obgleich erst in neuerer Zeit durch den Umbau und die Erweiterungen besonders in der obern Stadt neue Benennungen der Gassen und ganzen Quartieren zu den früheren hinzugekommen sind, so sind doch schon früher auch mit den ehemaligen Benennungen der Gassen in den ältern Stadttheilen im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen vorgegangen. Aus leicht begreiflichen Gründen konnte vor dem 16. Jahrhundert weder von einer Zeughaus-, noch von einer Gerechtigkeits-Gasse die Rede sein, ebenso wenig vor dem 17. Jahrh. von einer Postgasse; selbst die Benennung Junkerngasse war, trotz der seit den ältesten Zeiten dort ansäßigen Adelsgeschlechter, wie der Bubenberge, von Erlach u. A., nicht im Gebrauch, die Judengasse war da, wo es jetzt die Inselgasse heißt, und unsere heutige Judengasse hieß damals die Schinkengasse, die Namen Märitgasse und Kilchgasse hatten eine größere Ausdehnung als gegenwärtig u. s. w.

Demjenigen, der sich in dem Bern des 14. und 15. Jahrh. zurechtfinden will, geben, außer den nur zerstreut und gelegentlich in Urkunden und Chroniken vorkommenden, aber gewöhnlich nicht erklärten noch topographisch bestimmten Namen von

Gaſſen, Häuſern und Plätzen in der Stadt und ihrer nächſte Umgebung, beſonders die aus jener Zeit uns aufbehaltene Rödel zum Bezug von Abgaben bürgerlicher und kirchlich Art, erwünſchten Aufſchluß, die Udel- und Tellbücher a den letzten Jahren des 14. und der erſten Hälfte des 15. Jahrh das Zins- und Gültenbuch der Leutkirche vom Jal 1395, u. a. m. [1]). Am wichtigſten ſind in dieſer Beziehun die ſogenannten Udelbücher, über deren Namen und Ein richtung hier einige vorläufige Bemerkungen nicht unerwünſ ſein dürften, wiewohl ich die Bearbeitung dieſes Gegenſtande lieber einer rechtskundigeren Feder überlaſſen hätte.

1. Die Udelbücher.

Was vorerſt den Namen Udel betrifft, ſo iſt derſelb nicht, wie ich anfangs vermuthete, etwa aus einem Worte de mittelalterlichen Lateins verdorben, noch ſtammt er aus eine der neuern romaniſchen Sprachen, ſondern iſt ſicherlich äch deutſchen Urſprungs, hängt zuſammen mit dem altdeutſchen Od (Beſitz), das ſich in den Zuſammenſetzungen Allod und

[1]) Ein ſecundäres Hülfsmittel bot ſich mir in einem unlängſt in unſere Stadtbibliothek gelangten Manuſcript (dort jetzt mit H XI, 48 bezeichnet) dar. Es ſtammt aus der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Hrn. Pfarrers Lüthardt von Ins, und hat vielleicht ſeinen Verwandten, den geweſenen Stadtſeckelmeiſter S. R. Steck († 1831), zu ſeinem Verfaſſer. Derſelbe hat ſich in einer erſten Abtheilung ſeines Manuſcripts die Mühe genommen, alle Namen von Gaſſen und Gäßlein des alten Bern aus Rathsmanualen, deutſchen Spruchbüchern, Polizeiſchriften, Urbarien der Inſel und des Burgerſpitals, Musbaiendocumentenbuch u. ſ. w. auszuſchreiben, aber ohne alle Ordnung, ſei es eine chronologiſche, oder eine Sachordnung, ſo daß die Benutzung eine äußerſt mühſame iſt. Wenn die obige Vermuthung über die Autorſchaft dieſer Schrift begründet iſt, ſo ſind dies nur Abfälle aus den gründlichen Quellenſtudien die ihr Verfaſſer für ſein Hauptwerk, eine urkundliche Geſchichte des Bürgerſpitals und der verſchiedenen Inſtitute, aus welchen er erwachſen iſt, gemacht hat, eine Rieſenarbeit, die einſt Meſſmer im J. 1831 im Auftrag der Behörde von adminiſtrativem Geſichtspunkte aus benutzt und ausgezogen hat, die aber verdiente, auch im Intereſſe der Geſchichtsforſchung aus ihrer Verborgenheit gezogen zu werden. S. Meſſmer, der Burgerſpital von Bern, 1831, im Vorwort.

eod (Eigenbesitz und Lehnbesitz), erhalten hat, kommt in der
rm Odal (Grundbesitz) noch im Schwedischen vor, und
scheint in der Verbindung Odalrich (reich an Grundbesitz)
ben andern Zusammensetzungen als bekannter Familien-
men, dessen Aussprache Udalrich, Ulrich, bereits den
bergang des O in U zeigt. Udel ist also gleichbedeutend
t Grundbesitz, und wenn es von Jemanden heißt, er
t Udel an einem gewissen Theil eines Gartens, einer
heune, so heißt dies, er habe sich einen bestimmten Antheil
dem Besitz des betreffenden Grundeigenthums erworben.

In den Anfängen unseres städtischen Gemeinwesens steht
r Udel in enger Beziehung zu dem Burgrecht, und
rd nur erwähnt, wo von diesem letzteren die Rede ist,
er Bürger werden wollte, mußte einen Udel haben, er
ßte in der Stadt Grundeigenthum besitzen und in derselben
ßig sein. Bei der Gründung Berns wurde einem Jeden,
r sich daselbst niederlassen und ein Glied seines Gemein-
ens werden wollte, eine Hofstatt (area) von 100' Tiefe
d 50' Breite angewiesen, von der er dem Reiche, auf dessen
und und Boden die Stadt erbaut war, einen jährlichen
odenzins von 12 Schill. entrichten mußte. Diesen Boden-
s bezog anfänglich nebst den übrigen Reichsgefällen der
ichsvogt, nachdem aber die Reichsvogtei mit dem Schult-
henamte vereinigt war, was nach v. Wattenwyl (Gesch.
n Bern I, 31 f.) schon unter Kaiser Friedrich II. geschah, kam
entweder an die Stadtcasse, oder fiel ganz dahin.

Als später die Zahl der Bürger immer mehr anwuchs,
ar es, trotz mehrmaliger Erweiterung der Stadtgrenzen,
cht möglich, daß ein jeder Bürger sein eigen Haus besaß,
cht ein Jeder hatte die Mittel, es jenem Ritter Senn von
lünsingen nachzuthun, von dem Justinger S. 45 erzählt,
r machte frid mit den von Bern und buwte darnach ein
inhus in der stat ze Bern niden an der kilchgassen", wie
schon vor ihm die Ritter von Blankenburg und von Belp
ethan hatten (Just. S. 33, 41). Zudem lag es im In-

tereſſe der Stadt, auch ſolche zu ihren Mitbürgern zu gewinnen, die zwar außerhalb ihrer Ringmauern wohnten, aber unter dem Schirm der berniſchen Waffen und Rechtspflege ſich verpflichteten, ihrem Banner zu folgen, ihre Gerichtsbarkeit anzuerkennen und durch jährliche Geldbeiträge an den Lasten des Gemeinweſens mitzutragen. So wurde denn der Grundſatz, daß wer Burger werden wolle, mit Grund und Boden in der Stadt anſäßig ſein müſſe, dahin modifizirt, daß dazu nicht der Beſitz eines eigenen Hauſes nothwendig ſei, ſondern daß es genüge, ſich als Mitbeſitzer eines in der Stadt gelegenen Grundeigenthums auszuweiſen. Es bildete ſich ſo eine eigene Klaſſe von auswärts wohnenden Bürgern, die aber in der Stadt gleichwohl ein Udel, ein Grundeigenthum, beſaßen, und dieſe wurden dann in beſondere Verzeichniſſe, die ſogenannten Udelbücher, eingetragen. Zu dieſem Behufe wurden alle Häuſer der Stadt, auf welchem ſolche Udel hafteten, nach den vier Quartieren, in welche die Stadt eingetheilt war und deren jedem einer der vier Venner vorſtand, gaſſenweiſe aufgezeichnet, und bei jedem bemerkt, wer neben dem eigentlichen Hauseigenthümer ſich noch einen Antheil an dem Beſitz desſelben erworben habe und infolge deſſen Burger geworden ſei. Es geſchieht dies in der Regel in folgender ſtehenden Formel: „N. N. iſt Burger und hat Udel an der Hälfte (an einem Drittheil, Viertheil u. ſ. w.) des obgenannten huſes um 3 (4, 5 ꝛc.) guldin.“ Die beigeſetzte Geldſumme bezeichnet den bei der Burgeraufnahme beſtimmten Udelzins, der jeweilen auf St. Andreastag (30. Novemb.) fällig wurde, und, wie es ſcheint, ein Aequivalent für die dem anſäßigen Burger auffallenden Pflichten (Zunftabgaben, Wachdienſt u. dgl.) bildete. Statt eines Hauſes wird auch wohl eine Scheune, ein Garten, ein Keller, ſogar ein Vorkeller, genannt, auf den ein Udel genommen wurde.

In Bezug auf das rechtliche Verhältniß, in welches ein Udelbeſitzer zu dem Grundeigenthümer trat, von dem er einen Udel genommen hatte, entſtehen nun einige Fragen, die ich

Mangel an Rechtskenntniß und aus Unkunde anderweitiger
ndlicher Angaben als diejenigen und, welche das Udelbuch
t mir an die Hand gab, nur vermuthungsweise beantworten
t: 1) Wie wurde ein Udel erworben? Geschah
urch Erlegung einer Baarsumme, welche dem Kaufwerth
erworbenen Theils eines Grundeigenthums entsprach?
r genügte dazu eine bloße Schuldverschreibung mit Hab
Gutsverpflichtung? Ich glaube das Letztere; sonst würde
erkaufte Theil eines Grundeigenthums auf die Erben des
fers übergegangen sein, was offenbar nicht der Fall war,
der Udel oder Antheil an jenem Besitzthum mit dem Besitz
Burgerrechtes so eng verknüpft war, daß er mit dem
luft dieses letzteren auch dahinfiel. Nun wird eine aus-
llte Obligation leichter annullirt, als eine erlegte Baar-
me wieder zurückbezahlt, wenn die daran geknüpften Rechte
schen sind. Das Burgrecht war aber etwas rein Persön-
s; es erlosch mit dem Tode seines Besitzers, oder konnte
durch freiwillige Cession oder durch gerichtlichen Spruch
n früher verloren gehen. 2) Damit würde sich auch
andere Frage beantworten: ob der erworbene
el alleufalls von den Gläubigern seines
sitzers bei eingetretener Zahlungsun-
higkeit gepfändet, versteigert und ver-
ust werden durfte? Allein schwerlich hätte ein
seigenthümer sich in einen solchen sein Grundeigenthum
gefährdenden Vertrag eingelassen. Dazu kommt, daß der
l nicht blos auf Privatbesitz, sondern auch auf öffentliche
äude, wie das Kaufhaus, das Rathhaus, sogar auf den
chthurm, gelegt wurde, wo an eine Besitzergreifung
Seite der Gläubiger gar nicht gedacht werden kann.
lche Udel konnten auch nicht einmal als Unterpfand
nen, da die Stadt doch nicht, z. B. für nicht eingegangene
uern und Tellen, an ihrem eigenen Besitzthum sich erholen
nte. Für solche Fälle reichte dagegen, wie wir oben an-
ommen haben, eine für den Udel ausgestellte Obligation

mit Hab und Gutverbindung aus und auf ein möglicherweise hierauf gestütztes gerichtliches Einschreiten scheint auch der Zusatz zu deuten, den wir im ältern Udelbuch S. 205 bei dem Udel, das ein Jenny Hübschi aus Schöftland auf das Haus eines Joh. Kernen genommen hatte, angemerkt finden: „und soll den egenannten Kernen und sin hus vor allem schaden hüten, das er des udels halben enpfinge durch fürbot (Vorladung) recht und gericht." Aus dem Allem scheint hervorzugehen, daß der Udel mehr ein Nominal- als ein Realbesitz war, und daß er am Ende zu einer bloßen Formsache wurde, um dem Grundsatze, daß Niemand Burger werden könne, der nicht in der Stadt Grundeigenthum besitze, zu genügen.

Doch in Einem Punkte wurde die Fiction, als ob derjenige, der auf ein Haus einen Udel genommen hatte, nun auch Mitbesitzer desselben sei, festgehalten: wenn nämlich ein auswärts Wohnender vor Gericht geladen werden sollte, so erging die Citation nicht an seinen wirklichen Wohnort, sondern an das Haus, auf dem sein Udel haftete[1]) und das ihm vermuthlich auch als Absteigequartier diente, wenn er sich in der Stadt aufhielt. Dem jeweiligen Bewohner desselben wurde dann das Weitere überlassen und er hatte die Vorladung an den Betreffenden zu übermitteln.

Daß es aber der Stadt bei der Aufnahme von Ausburgern weniger auf die Art des Grundbesitzes, den sie sich als Udel verschafften, ankam, als auf den davon zu erhebenden Grund- oder Udelzins, das geht daraus hervor, daß so viele Aufzunehmende mit ihrem Udel, wie bereits erwähnt, auf öffentliche Gebäude angewiesen wurden. Im älteren Udelbuch finden wir S. 461 ein Verzeichniß von mehreren

[1]) Udelb. S. 4: „er sol ouch jederman recht thun in den fronfasten, also das inen der kleger das gericht an sinem udel vorhin 14 tage verkünde." S. 225: „und söllent recht tun ze den 4 fronfasten, als man im rat richt; doch sol der kleger inen das ze ires wirtes huse verkünden vorhin 14 tagen."

dert Personen aus dem Oberland, Mittelland und anderen Gegenden, die vom Jahr 1428 - 1465 zu verschiedenen Malen das Burgrecht aufgenommen wurden und sämmtlich ihren Udel auf dem Rathhaus nehmen sollten. Unter der Ueberschrift: „A. D. millesimo cccc vicesimo octavo et nono wurden hie nachgeschriben mit der tell an das rathus zu burgern enpfangen" folgt ein Verzeichniß von nicht weniger als 261 Namen, an die sich 23 aus dem J. 1432, 88 von 1433, 96 von 1434, 49 von 1436 u. s. w. bis zum J. 1465 reihen. Was es aber mit jenen Worten „mit der tell an das rathus" für eine Bewandtniß hat, zeigt uns eine ausführlichere Einschreibung auf S. 472: „bruder Joh. Dürr, Commentur des huses ze biberstein, S. Johansordens, ist burger ze Bern worden mit desselben Gotzhuses lüten so dem huse ze biberstein angehörent, jerlich umb 3 guldin uff S. Andresstag unser stat bumeistern ze bezalen, und haben ein sölich sin burgrecht uff unser stat rathus besetzet, und das beladen mit 200 guldin; ob er oder sin nachkomen davon ane merkliche sach an unser urlob gan wolte oder sich mutwilliklich davon ließe ußklagen, denn sol er umb sovil geltes vervallen sin; und sol nit verbunden sin denn ze den 4 fronfasten vor uns in unserem rat recht gebend und ze nemend, doch sol man im 14 tag vorhin söliches ze wissen tun, nach sag sines burgrechtsbriefes in der stat buch gesetzet u. s. w."

Man sieht aus diesen Worten, daß, wenigstens um die Mitte des XV. Jahrhunderts, der Udel, den ein Ausburger zu nehmen hatte, nicht in seine freie Wahl gestellt war, sondern ihm vom Rathe bestimmt wurde. Der Umstand, daß der jährliche Udelzins von 3 Gulden, der in der Ueberschrift S. 461 geradezu eine Telle genannt wird, den Stadtbaumeistern bezahlt werden soll, läßt auch die dabei waltende Absicht durchblicken. Im Jahr 1406 wurde nach Justinger S. 201, der Bau des neuen Rathhauses begonnen, aber erst in zehn Jahren vollendet und trotz allen Fuhrungen

und Frohndienſten, die das Land dazu leiſten mußte, beliefen ſich die Koſten des Baus auf 12,000 Gulden. Zu Tilgung dieſer Schuld mußten nun die Udelzinſe beitragen, die jährlich von denjenigen bezogen wurden, die man von Rath aus mit ihrem Udel auf das Rathhaus angewieſen hatte. Eine ähnliche Bewandtniß mag es mit den Udeln gehabt haben, die auf dem Kaufhauſe (Udelb. S. 325) und auf dem Käſichthurme (S. 225) hafteten; von letzterem wenigſtens iſt bekannt, daß er bei dem großen Brande von 1405 mit verbrannte und daher neu aufgebaut werden mußte (Juſtinger S. 195). Bei zwei andern öffentlichen Gebäuden, bei der Burger Kornhus, früher die Helle genannt (S. 181), und bei der Burger Tremelhus (d. i. dem burgerlichen Werkhof) vor den Predigern (S. 385), wird den Udelbeſitzern wenigſtens der Unterhalt dieſer Gebäude überbunden. Bei dem Kornhauſe ſind auch über hundert Perſonen eingetragen, die daſelbſt Udel beſaßen, und als dies Haus ſpäter in den Privatbeſitz, zuerſt eines Pet. Albrechts, dann eines Jenny Lötſchers, überging, ſo verlegte der Rath ihren Udel ebenfalls auf das Rathhaus. Vorher heißt es von ihnen: „die vorgenannten perſonen alle, ſo nach einander geſchriben ſint, ſint burger und hant udel an dem vorgenannten hus genempt die helle, mit namen jeglicher umb 3 gulden und ſüllent das hus in guten eren han und buwen.“ Aehnlich heißt es von dem „tremelhus“: „Peter Heymon und Pet. Slichs von Schaffhuſen und Schöni und Schütz von Rüti hand udel, jeglicher umb 3 guldin an der burger tremelhus vor den predigern, und ſöllen das hus in guten eren han.“ Ohne weitere Bedingung finden wir dagegen (S. 188) die Namen von 42 Ausburgern unter der Aufſchrift aufgeführt: „dis ſint die burger, ſo Udel hänt an der brodſchal in der Crützgaſſen von der zweihundert heißens wegen.“

Wenn adeliche Herrſchaftsherren mit ihren Unterthanen, oder religiöſe Corporationen mit ihren Gotteshausleuten das

Burgrecht und den Schirm der mächtig aufblühenden Reichsstadt verlangten, so wurde, wie beim gemeinen Mann, die Bedingung festgehalten, daß dieselben sich einen Udel auf ein in der Stadt gelegenes Grundeigenthum verschaffen mußten. Allein außer dem jährlich zu bezahlenden Udelzinse, der meist auch etwas höher angesetzt war, mußten sie für eine bestimmte Summe, die sich von 10 bis auf 100 Gulden, 200 ℔, 2 Mark Silbers oder noch höher belief, Garantie leisten. Diese verfiel der Stadt, sobald der Betreffende ohne triftige Gründe sein Burgrecht aufgab oder desselben durch richterlichen Spruch verlustig erklärt wurde, und konnte bei Zahlungsverweigerung selbst mit Gewalt requirirt werden. So heißt es z. B. im älteren Udelb. (S. 471) von einem „Göryo (Georg) am Herd von Wallis ussher Briger zechenden, nuzemal gesessen ze Esche: er ist burger worden ze Bern an St Matthistag abent in 63 (1463) jar und hat udel uff dem rathus umb 50 guldin, also das er mengklichem von sines burgrechts wegen umb sin ansprach halten sol vor einem Rat oder vor dem ussher gericht, ob ein Rat das heißet zu den ziten als das der stat recht und harkommenheit ist; und ob er semlichs versmahen und verachten wölte, nachdem als im fürgeboten wird, und sich mutwilligklichen ußklagen ließ und der stat gebot nit gehorsam wolte sin, dan sol er der stat Bern umb 50 gulden vervallen sin one gnad, und sol darumb alles sin gut haft und pfand sin, wo und an welen enden das gelegen ist, und mag ein stat Bern griffen als und sovil geltes u. s. w." Das Motiv, das den Rath berechtigen soll, die gewährleistete Summe von 50 Gulden als eine der Stadt verfallene anzusprechen, besteht hier in der Weigerung, einer gerichtlichen Vorladung Folge zu leisten, was einer Nichtanerkennung des Gerichtsstandes, dem er als Burger Gehorsam zugesagt hatte, gleichkam. In den meisten Fällen wird dagegen ein unmotivirtes Aufgeben des Burgrechts oder ein gerichtliches Urtheil, welches den Verlust desselben decretirte, als Beweggrund angegeben. So z. B. Udelb. S. 449:

„Hemman von Bütikon iſt burger und hat udel an der vorgen. ſchür (des von Krauchthal) mit den gedingen, wo er ſich davon ließe wiſen oder es ſelber uffgebe, das denne der udel den burgeren vervallen iſt umb die 50 guldin; denne ſol er jerlich geben 3 guldin uff S. Andrestag, und ſol damit er und das ſin aller andern ſtüren und tellen entladen ſin (Actum 1392)." Andere Beiſpiele ſind, Udelb. S. 3: „Anton de villa ze diſen ziten vogt ze grasburg, iſt burger und hat udel umb 50 guldin an dem vorgen. hus (Pet. Friſchings), alſo das er geben ſol jerlichen uff S. Andreſentag einen guten ſchiltfranken und ſol damit entladen ſin aller andern telle und wachte. Were aber, das er in unſere ſtat zuge, ſo ſol er tun als ein ander unſer angeſeſſen burger. Ließe er ſich och von dem burgrecht wiſen, oder es mutwilligklich uffgeben, ſo ſol das udel den burgern haft und verfallen ſin umb die 50 guldin. Der jährliche Udelzins von einem guten ſchiltfranken und die Pfandſumme von 50 fl. ſind hier deutlich unterſchieden; der erſtere wird bezahlt, ſo lange der Burger auswärts ſeinen Wohnſitz hat und damit aller der Leiſtungen in Tellen und Wachdienſt enthoben iſt, die auf dem in der Stadt anſäßigen laſten. Zieht er in die Stadt, ſo theilt er von da an dieſelben mit den übrigen Stadtbewohnern und der Udelzins fällt dahin. Jene Summe von 50 fl. iſt dagegen eine, wohl nur ſchriftlich ausgeſtellte, Hypothek, die nur unter gewiſſen vorausgeſehenen Bedingungen fällig wird. — Uebereinſtimmend damit heißt es im Udelb. S. 145: „Fried. von Rocha und Vincencius von Troya ſint burger mit 50 fl. an dem huſe (der „ſmita", Schmiede) und ſöllent jerlich den burgern 5 fl. geben für telle, wacht und ander ding; und gebent ſi das burgrecht uff oder ſi ſich davon ließin klagen und wiſen, ſo ſint die 50 fl. den burgern vervallen; wenn es aber einer iſt, ſo iſt das gelt halber gevallen." Ob Jemand ſein Burg-

recht „mutwilligklich", d. h. ohne hinreichenden Grund aufgebe, etwa nur um sich den damit verbundenen Leistungen zu entziehen, und daher die von ihm hypothecirte Summe zu bezahlen schuldig sei, darüber entschied der Rath in einer seiner ordentlichen Gerichtssitzungen, vgl. Udelb. S. 205: „Jenni Hübschi von Schöfftland hat udel an dem vorgen. hus gantz umb 20 fl. Were sach, das er von sinem burgrecht stan und uffgeben wölte an merkliche ursach, als einen Rat bedunken wölt, sol er geben 20 fl.

Besondere Stipulationen in Betreff des als Caution unterpfändlich versicherten Geldes treffen wir z. B. in der Burgerrechtsbewilligung des Gotteshauses S. Peter im Schwarzwald, von dem es im ältern Udelb. S. 43 heißt: „Dasselbe hat Udel an dem Hause Joh. Hünigers, gelegen an der Kilchgassen schattenhalb um 50 Gulden, doch sol man denselben udel nit türer denn umb 10 Gulden verkouffen noch vertriben, das übrige sol man uff des gotzhuses gütern von Herzogenbuchse han; ouch sollen dieselben herren jerlich eine halb march ludteren silbers von irem burgrecht geben und söllent damit alle ir lüt und güter ungetellet beliben." Wenn ich den Sinn obiger Worte richtig gefaßt habe, so soll dem Abt und Convent von S. Peter gestattet sein, von den hypothecirten 50 Gulden über 10 Gulden frei zu verfügen und damit Geschäfte zu machen, für die übrigen 40 Gulden bleiben dagegen ihre Güter zu Herzogenbuchsee haftbar.

Wir finden oft erwähnt, daß einzelne große Herren, ganze Städte und Landschaften auf eine gewisse Zahl von Jahren, auf 10 oder 20 Jahre, mit Bern in ein Burgrecht getreten sind und dafür einen Udel von einer bestimmten, gewöhnlich ziemlich hochgestellten, Summe genommen haben; so der Graf Aymo von Savoy, Besitzer von Grasburg, einen Udel von 50 Mark Silbers, die Grafen von Werdenberg einen von 20 Mark, die Söhne des Grafen von Ridau je 200 ϖ, Neuenstadt 50 Mark, die Landschaft

Sanen, die Stadt Neuenburg u. ſ. w., gewöhnlich mit der Bedingung, wenn dies Burgrecht vor dem ſtipulirten Termin aufgegeben werde, obige Geldſummen der Stadt verfallen ſeien, ſ. Tillier, 154, 164, 297, II, 7, 60. Es war dies aber nur eine Form, um ein Schutz- und Trutzbündniß mit Bern einzugehen, und wenn in ſolchen Fällen der ſonſt gewöhnliche Udelzins wegfiel, ſo wurden dieſe Burgrechtsannahmen auch nicht in das Udelbuch eingetragen. Der Gegenſatz zu dieſen auf eine gewiſſe Zeit beſchränkten Burgrechten bildet ein ewiges Burgrecht, welches auf die Nachkommen überging und von dieſen jeweilen erneuert werden mußte. So heißt es im Udelb. S. 325: „Herr Hans von Valkenſtein, miles, hat ein ewig udel und burgrecht für ſich und alle ſin erben und iſt burger uff dem vorgen. kouffhus bi verbüntnuß ſiner zweyer veſtinen Klus und Gösgen, und gibt alle jar uff S. Andrestag ein mark ſilbers, und iſt damit, er und ſin lüt, aller andren ſtüren entladen und och der tellen.“ Von der Art iſt auch das Burgrecht der Herren von Aarburg, obſchon die Bezeichnung eines ewigen Burgrechts dabei nicht gebraucht iſt, aber in der Natur der damit verknüpften Bedingungen liegt. S. 225 ſteht nämlich: „Rudolf von Aarburg und Rudolf ſin ſun hant ein burgrecht und udel uff dem vorgen. thurn (der alten Kefin) in den worten, das ſi jerlich uff Andres geben ſöllent 1 mark ſilbers, und ſöllent recht tun ze den 4 fronfaſten, als man im Rat richt; doch ſol der kleger inen das ze ires wirtes huſe verkünden vorhin 14 tage. Gebent ſi och das burgrecht uff oder wölten ir erben und nachkomen das burgrecht nicht nach irem tode an ſich nemen, ſo ſint ſi der ſtatt gevallen umb 20 gulden, und iſt darumb alles ir gut haft, als das alles die briefe wiſent u. ſ. w.“

Ein Beiſpiel gewaltſamer Betreibung der verfallenen Cautionsſumme bietet uns Juſtinger S. 165, wo er von der Gräfin von Valendis berichtet: „die was burgerin geweſen und hat den von Bern ir burgrecht ufgeben, ſi hat aber die

1200 guldin nit geben, darumb ir burgrecht haft was" — und deshalb fielen die Berner plündernd und sengend in ihr Gebiet, das Rutolfthal (Val de Ruz) ein.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam die Institution der Ausburger und der von ihnen erhobenen Udelzinse allmählig in Verfall und scheint im 16. Jahrhundert ganz erloschen zu sein. Der Zudrang zu dem Burgrechte der Stadt von Seite der Landschaft nahm in eben dem Verhältniß ab, als die, besonders seit dem Zürichkriege, sich immer steigernden Burgertellen in keinem Verhältnisse zu den Vortheilen standen, die ein Ausburger von seinem Burgrechte ziehen konnte. Auch die Stadt hatte seit dem bedeutenden Gebietszuwachs, der ihr im Laufe des 14. und im Anfang des 15. Jahrhunderts geworden war, seit dem Erwerb der Landeshoheit und des Mannschaftsrechtes nicht mehr wie früher das Bedürfniß, die Zahl ihrer Burger durch Auswärtige zu vermehren. So gerieth nicht allein die Annahme neuer Ausburger immer mehr in's Stocken, sondern die noch in diesem Verbande lebenden wurden im Bezahlen ihrer Udelzinse saumselig, die Verzeichnisse wurden schlecht geführt, bereits Verstorbene wegen Vernachlässigung der Todesanzeige als noch udelpflichtig betrachtet, und mit der Zeit war dadurch eine Verwirrung entstanden, daß sich im Jahr 1489 die Regierung zu folgendem Kreisschreiben an die Vögte ihres Gebiets veranlaßt sah: [1])

„Schulthes und Rat zu Bern. Unseren günstlichen grus und alles gut zuvor. Ersamen, lieben, getrüwen. Als (wir) denn bi üch und in andern unseren land und gebieten ettlich burger(, die) ir udel uff unser rathus gesetzt und das also angenommen haben, järlich davon ir udelzins, wie das von alter hergebracht ist, ze entrichten, verstan wir, das söllichs nidt beschecche, sunder ir vil darvon sümige und den botten, so etwan ze inen sölicher sach halb gesant werden, widerwärtig sien, und ouch dera vil tötlich abgangen und noch uß unserm

[1]) Deutsches Missivenbuch E, S. 421. Das Anakoluth des ersten Satzes würde durch Auslassung der eingeklammerten Worte gehoben.

burgerbuch, als ſich gebürte, nidt geſchriben, das uns an die, ſo daran ſchuld haben, merklich und hoch bekränkt, zudem das es iren geſwornen eyden, darin ſi ſöllichs zu zallen uſſ ſich genomen haben, nidt zimt; und als wir nu das hinfüro nidt wolten vertragen, ſo bevelchen wir üch bi üweren geſwornen eyden, alle die ſo unſer burger, ſi ſyen nüw oder alt, bi üch geſäſſen, wie die genempt ſind, zu erkennen, in ordenliche ſchrifften zu ſetzen und uns an mittel zuzeſchicken; ouch dabi wievil udelzins und gelt uſſ inen oder iren ellteren uſſtan, di ſi ouch bezalen ſollen und müſſen, und in dem nützit ze verbergen, ſo lieb üch unſer huld ſye; und ob ſich jemand daran hinderzuge und wandelbar meynungen zu bländung der warheit fürnäme, die wollen wir als eydbrüchige darumb ſtraffen und in deheinesweges ungebeſſeret varen laſſen. Darnach wöllend üch halten und uns das, ſo üch begegnet, fürderlich berichten. Damit tund ir unſeren willen. Datum den letſten tag decembris 1489."

Von dem um dieſe Zeit und ſchon früher eingetretenen Verfall des Ausburgerthums und der Seltenheit neuer Aufnahmen gibt auch das im J. 1466 angelegte Udelbuch Zeugniß, wenn man die Zahl der in daſſelbe eingetragenen Namen mit derjenigen des älteren Udelbuchs vergleicht. Dieſes ältere Udelbuch, dem die oben angeführten Citate entnommen ſind, iſt ein Pergamentband von 470 Seiten in Folio, aber ohne Titelblatt, wofür die erſte, ſchon halb vergilbte Seite die Aufſchrift führt: Dis iſt das Udelbuch der Stadt Bern nach den vier Vierteln. Jahreszahl iſt keine angegeben, ſo daß die Zeit ſeiner Anlage aus inneren Merkmalen erſchloſſen werden muß. Sowohl der Einband, als die Paginatur ſind jüngeren Datums.

Hätten wir noch zuverläßige chronologiſche Verzeichniſſe der Venner aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, ſo ließe ſich die Abfaſſungszeit des Buchs mit Leichtigkeit beſtimmen. Denn an der Spitze einer jeden der vier Abtheilungen oder Quartiere, nach welchen die Gaſſen und

Häuſer der Stadt, auf welchen Udel hafteten, eingetragen ſind, ſteht der Namen des Venners, der damals dem betreffenden Quartiere vorſtand. Aus anderen Verzeichniſſen der Art iſt hinlänglich bekannt, daß dieſe Venner aus den Geſellſchaften der Gerber, Metzger, Pfiſter und Schmiede genommen wurden und daß ihre Quartiere, wenn auch in unſerem Buche die Namen jener Geſellſchaften nicht beigeſetzt ſind, in dieſer feſtſtehenden Ordnung aufeinander folgten. Als Venner des erſten oder Gerberenviertels erſcheint nun: Ulrich von Giſenſtein; als Venner des zweiten oder Metzgernviertels: Heinrich v. Oſtermundingen; als Venner des dritten oder Pfiſternviertels: Cuno Hetzel und neben ihm: Niclaus v. Wattenwyl; der Namen des Venners von Schmieden oder des vierten Viertels iſt ausradirt und ihm dafür derjenige des Ludw. Hetzel ſubſtituirt. Der ausradirte Name war unſtreitig: Heinr. Subinger, der ſpäter S. 460 genannt wird, wo die Ausburger, deren Wohnort zweifelhaft war, nach den vier Vierteln zuſammengeſtellt werden.

Ob ſich nun anderweitige mit einer Jahreszahl verſehene Documente vorfinden, welche jene vier Namen als die von gleichzeitig im Amte ſtehenden Vennern aufweiſen, iſt mir nicht bekannt. Soviel iſt aber gewiß, daß dieſelben einzeln mehrfach in Urkunden vorkommen, die alle aus den achtziger und neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts datirt ſind.[1]) Den bei der erſten Anlage des Buches eingetragenen Namen der damals functionirenden Venner ſind in ſpäterer Schrift die Namen einiger nach ihnen in das Amt getretenen Venner beigeſetzt, ebenfalls ohne Jahreszahl und wahrſcheinlich ohne Anſpruch auf Vollſtändigkeit, nämlich für Gerbern: Anton Gugla; für Metzgern: Nikl. v. Giſenſtein, v. Biſers und Haus v. Giſenſtein; für Pfiſtern: Pet. Pfiſter,

[1]) Ulr. v. Giſenſtein als Venner v. Gerbern in einem Tellbuch von 1389, Heinrich v. Oſtermundingen in Urkunden des Inſel-Archivs von 1384 und 1389, Cuno Hetzel ibid. in einer Urkunde von 1384.

welche einzeln in Urkunden aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 15. Jahrhunderts vorkommen.[1]) Von dem Venner für Schmieden, Ludw. Hetzel, deſſen Namen an die Stelle des ältern ausradirten geſetzt wurde, wiſſen wir, daß er in den Sechzigerjahren im Amte ſtund; denn wir treffen ihn in derſelben Eigenſchaft wieder in dem jüngeren Udelbuch von 1466, und neben ihm auch Nikl. v. Wattenwyl, als Venner von Pfiſtern. Sind wir nun auch über das Datum der erſten Anlage unſeres Udelbuchs im Ungewiſſen, ſo iſt doch ſicher, daß dasſelbe unter den verſchiedenen ſo eben genannten Vennern fortgeführt wurde bis zum Jahr 1465; denn, wie oben bereits bemerkt worden iſt, werden in einem Anhange alle Namen der Bürger, welche 1428 und 1429, und dann wieder 1432 bis 1465 in das Burgrecht aufgenommen und mit ihrem Udel auf das neuerbaute Rathhaus angewieſen wurden, aufgezählt. Auch finden ſich hin und wieder chronologiſche Angaben aus den Sechzigerjahren, z. B. S. 205 in der unterſten Linie die Jahreszahl 1462. Solche chronologiſche Angaben bezeichnen in der Regel den Tag, an welchem das Udel eines eingetragenen Ausburgers, ſei es durch den Tod desſelben, oder durch obrigkeitliche Verfügung erloſch. Da nun bei mehreren Udelbeſitzern, die natürlich bei ihren Lebzeiten eingeſchrieben worden waren, ihr Todestag als in die 90er Jahre des 14. Jahrhunderts fallend angemerkt iſt[2]), ſo muß das Buch nothwendig ſchon in den Achtzigerjahren begonnen worden ſein, wenn wir auch das Jahr ſelbſt beſtimmt nicht angeben können; jedoch muß dasſelbe noch früher fallen

---

[1]) Ant. Gugla in Urkunden des Inſel-Archivs der Jahre 1410 und 1435; von Biſers ibid. aus den Jahren 1432 und 1435; Hans v. Giſenſtein ibid. von 1432, 1434, 1435; Pet. Pfiſter ibid. von 1425. Der neben Cuno Hetzel noch mit älterer Schrift beigeſetzte Nicl. von Wattenwyl iſt im J. 1465 geſtorben.

[2]) Das älteſte Datum iſt, wenn ich nicht irre, von 1390; es findet ſich nebſt dem von 1391 auf derſelben Seite, bei Pet. Erni S. 117; dann 1393 bei P. Berner und Joh. v. Slat u. ſ. w.

ls 1389, denn aus dieſem Jahre beſitzen wir noch ein Tell=
uch, in welchem folgende Venner verzeichnet ſind: Ulrich
. Giſenſtein, Nicl. v. Giſenſtein der jüngere, Ruff
Bipprecht und Joh. v. Wolon. Damals war alſo be=
its Nicl. v. Giſenſtein an die Stelle des Heinr. v. Oſter=
undingen getreten und für das Pfiſtern= und Schmiedenviertel
nden wir zwei andere Namen. Wie unregelmäßig aber noch
n Laufe des 15. Jahrhunderts die Wahl und Dauer des
lenneramts war, bezeugt Tillier II, S. 462.

Im Jahre 1465 wurde, wie es ſcheint, die Anlage eines
euen Udelbuchs beſchloſſen und alle Namen von Udelbeſitzern,
ie noch nicht geſtorben oder ſonſt durch Reſignation oder
usſtoßung um ihr Burgrecht gekommen waren, in das noch
rhandene neue Udelbuch von 1466 übergetragen. In dem
ten Udelbuch iſt dann ihren Namen ein x oder ex (exscriptus?)
rgeſetzt, die Namen derjenigen dagegen, deren Burgrecht
nd Udel erloſchen war, ſind ausgeſtrichen und der Grund, wes=
alb dies geſchah, meiſt in lateiniſcher, ſtark abbrevirter und oft
um lesbarer Kleinſchrift beigefügt; war nämlich der Udel=
eſitzer geſtorben, ſo ſteht am Rande *mort.*, zuweilen mit An=
abe des Jahres und Monats ſeines Abſterbens; war ſein
del auf ein anderes Wohnhaus verlegt worden, was bei dem
ode des bisherigen Beſitzers, bei Brand oder Verkauf des
auſes, geſchehen mochte, ſo ſteht vorn die Bemerkung: *alibi*,
eiſt mit Angabe des veränderten Wohnortes, z. B. „alibi an
r meritgaſſe", oder mit Verweiſung auf ein anderes Blatt,
o ihr Namen nun eingetragen iſt, z. B. *require supra*
ıfra) *in folio quarto* (tertio u. ſ. w.); hatte er dagegen ſein
urgrecht freiwillig aufgegeben, meiſt aus Gründen der Ar=
uth, ſo heißt es am Rande: *resignavit voluntarie propter*
upertatem, *paupertate compulsus*, *ca* (causa) oder *rne*
ation) *paupertatis*; oder endlich es war einer durch amt=
he Verfügung infolge eines Vergehens geſtrichen worden, dann
ht vor ſeinem Namen die Marginalnote: *deletus de jussu*
nsulum, oder *ex mandato consulum*, zuweilen mit Angabe

b

es Gruzlet, z. B. *propter homicidium* (S. 15, oder wie S. 24): „Herr: Vogt von Aarwangen" — am Rande: «deletus de jussu consulum propter malitiam suam. nemlich das er sprach in dem hus von Olingen: man sölte der Ren vier oder fünf an die Rebi slagen. Actum in die matthie, anno MCCCCXIII." (S. Zurlauben S. 205.)

Das neue Udelbuch von 1466 [1]), ebenfalls auf Pergament geschrieben und in weißes Pergament gebunden, führt den Titel: *A. D. millesimo quadringentesimo LXVI. ultimo die Novembris* ist diß Udelbuch der Stadt von Bern volbracht und nüw gemacht worden. Es enthält 500 Seiten, und vorn ein gemaltes Titelblatt mit dem Wappenschilde Berns, über welchem zwei Engel als Schildhalter eine Krone halten. Die einzelnen Abschnitte haben hübsch gemalte Initialen. Die Anordnung ist dieselbe, wie im älteren Udelbuch, nur vermehrt durch ein alphabetisches Regiter (nach den Taufnamen) und ein Verzeichniß der ußwendigen Burger, Herren und Städten; dasselbe führt S. 513 die Aufschrift: „Hienach stand die Udelzins von den ußwendigen Burgern, Herren und Städten; fallen all auf Andreä, und von solichen Burgrechten wegen hienach geschrieben liegen sundrige Briefen in der Stadtkisten, und was jeglicher der Stadt Bern zu thun verbunden ist, oder die Stadt ihnen hinwieder, es sye mit Hilf und Rath mitzutheilen, Recht um Recht zu geben und zu nehmen, mit solichem Unterscheid und Lüterung als die Brief das uswisen." Das Verzeichniß ist von späterer Hand fortgeführt bis 1508; gleichwohl bemerkt man in den vier Quartieren, welchen damals die Venner Pet. Brüggler, Pet. Kistler, Nicl. von Wattenwyl und Ludw. Hetzel vorstanden, nur selten einen neuen Namen von Ausburgern, welche zu den aus dem älteren Udelbuch herübergenommenen und im Jahre 1466 noch udelpflichtigen hinzugekommen wären, und das ganze Buch

[1]) Eine Abschrift von Decan Gruner ist auf der Stadtbibliothek unter den Manuscr. Helvet. H. VIII 173. 4°.

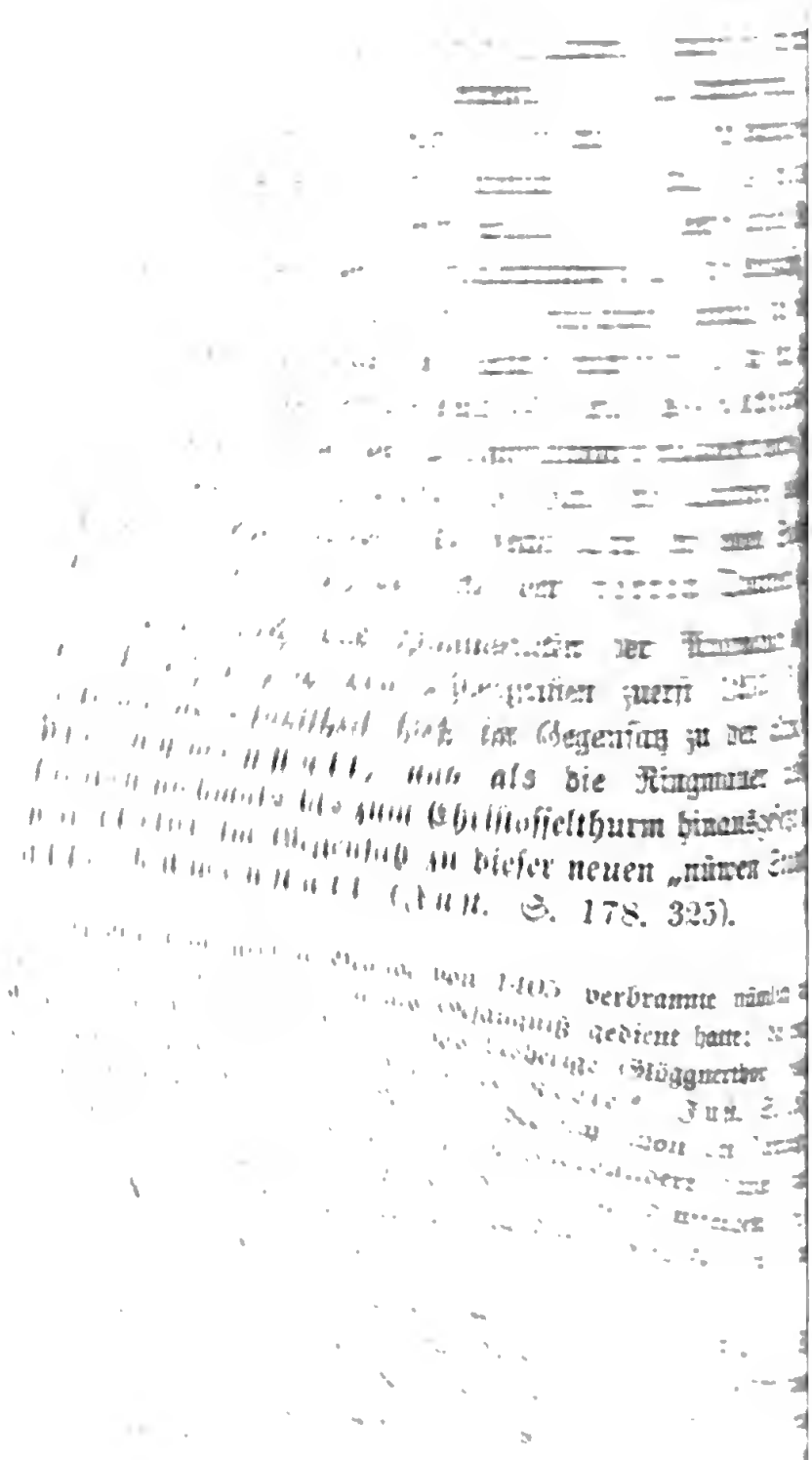
sieht noch wie neu und ungebraucht aus. Es scheint mir dies ein deutliches Zeichen des um diese Zeit eingetretenen Verfalls des Udelweiens überhaupt. Endlich erließ der Rath 1522 eine Verordnung: „daß die unseren Burger in Jahresfrist in der Stadt eigene Häuser bauen oder kaufen, oder aber des Burgrechts hin und ab sin sollten." So wurde also eine Bedingung, an die allerdings bei Gründung der Stadt das Burgrecht geknüpft war, die man aber, so lange dasselbe ebensoviele Lasten als Vortheile mit sich brachte, durch Einführung des Udelweiens umgangen hatte, jetzt wo die Vortheile größer als die Lasten geworden waren, im Geiste engherziger Exclusivität wieder hergestellt.

2. Die Eintheilung der Stadt in vier Quartiere.

Diese, mehreren Städten des Mittelalters gemeinsame, Eintheilung [1]) war zunächst auf die älteste Stadt berechnet, die sich von der Aare aufwärts nur bis zum Zeitglockenthurm, dem damaligen oberen Stadtthore, das zugleich als Gefängnißthurm diente, erstreckte. Durch die Kreuzgasse theilte sich das Ganze in zwei ungefähr gleich große Hälften, deren jede wieder durch die mitten hindurchlaufende Hauptgasse in eine rechte (südliche) und linke (nördliche) Seite zerfiel.

Die „Crützgasse" war in Kriegszeiten der Waffen- und Sammelplatz der schlagfertigen Bürgerschaft, wo, nach Justinger S. 31, bei der Belagerung Berns durch König Rudolf „alle gewapnet saßen alldiewile der Küng vor der statt lag; darumb an welen enden es notdürftig wurde, oben oder niden us, so was man bereit zestunt da ze werende und den vigenden ze widerstande." Sie war auch der Gerichtsplatz, wo die Bluturtheile gefällt und zum Theil auch vollzogen wurden; dort wurde z. B. der als Ketzer erkannte Löffler zum Feuertode verurtheilt (Just. S. 147) und dem Walter Senn das Haupt abgeschlagen (Just. S. 57).

[1]) Maurer, Städteverfassung II. S. 157.



3. Die Gassen der Stadt.

A. Die Gassen der Altstadt.

der Altstadt führten die drei Parallelgassen, die von n Ringmauer beim Zeitglockenthurm aus von W. nach O. er Richtung nebeneinander liefen, um sich dann auf der s Staldens zu vereinigen, eine jede nur Einen Namen. ttlere oder Hauptgasse, welche das erste und dritte rtel vom zweiten und vierten trennte, hieß die Märit- der Marktgasse (eine Schreibart, die mit Anfang Jahrhunderts Mode wurde); ihr zur Rechten lief die Leutkirche vorbeiführende Kilchgasse die sich bei egg endigte, zur Linken die Hermansgasse, so von dem alten Geschlecht der Horman [1]); sie endigte „steininen Brügg", welche damals eine an der Schutz- innunterlaufende Schlucht überbrückte und so die Ver- der Hormansgasse mit dem Stalden vermittelte. Die ger dieser Brücke kamen noch im J. 1859 bei einem des Gassenpflasters zum Vorschein. [2]) Jetzt theilt sich

---

ormatgasse, wie Gruner in den Deliciis Urbis Bernæ schreibt, rdorbene Aussprache. Das Geschlecht der Horman erscheint unter dem Jahrzeitbuche des Vincenzenmünsters, vgl. Arch. des hist. s VI., S. 370, 403, 412; der an letzter Stelle erwähnte Johannes n kommt in einer Urkunde des Inselarchivs vom J. 1293 vor.

Daß, wie unser verehrter Mitarbeiter Hr. Notar Howald, oben behauptet, eine solche Brücke auch auf der gegenüberliegenden Schatt- Staldenhöhe, existirt habe, muß ich sehr bezweifeln. Die dafür an- n Belege scheinen mir nicht stichhaltig. Allerdings wird „an der asse" (d. i. Gerechtigkeitgasse) schattenhalb ein Haus angeführt, von dem ßman Schuhmacher an der Brugk (durch einen schlimmen Zufall gerade diese letzten Worte, die den Beweis führen sollen, in dem Texte assen) 1 Pfund Wachs an die Leutkirche liefern soll. Vergleicht man die ausführlichere Meldung dieses Servituts in dem Liber redituum, llt sich folgender Sachverhalt heraus: die Abgabe wird von einem Ceißman, der von Krouchthal Knecht, entrichtet, das Haus selbst aber

die alte Märitgaſſe in die Kramgaſſe oberhalb, und die Gerechtigkeitsgaſſe unterhalb der Kreuzgaſſe. Die frühere Kilchgaſſe hat dieſen Namen nur noch für den Theil, der ſich neben der Münſterkirche erſtreckt, beibehalten, der obenher gelegene Theil heißt die Keßlergaſſe, der untere die Junkerngaſſe. Ebenſo theilt ſich jetzt die alte Hormansgaſſe in eine obere und untere durch den Rathhausplatz getrennte Hälfte, die obere heißt die Metzgergaſſe, die untere die Poſtgaſſe; doch hat ſich neben dieſem offiziellen Namen für den unteren Theil der alte Namen Hormansgaſſe noch im Volksmunde erhalten. Dagegen haben die beiden hinterſten Gaſſen hinter der Kilchgaſſe und oberen Hormansgaſſe, die Herrengaſſe und

iſt in den Beſitz ſeines Bruders, Uli Geißman, Schuhmacher an der Brugk, d. h. der ſeine Werkbude bei der Unterthorbrücke hat, übergegangen. Nicht anders verhält es ſich mit der zweiten der angeführten Belegſtellen, deren Wortlaut aber erſt verbeſſert werden muß, wenn ſie einen Sinn haben ſoll. Der Lib. redituum ſchreibt ſie folgendermaßen: „Vom nideren Spital harin, und den ſtalden uff untz an die ſteinine Brügk. (Schon dieſe Aufſchrift führt uns nicht auf die Schattſeite, ſondern auf die Sonnſeite des Staldens) „des erſten gibet jerlich Clewi Tanner III Pfund Wachs ab ſeinem hus zwüſchent Henrichs Andres und Toſſis hüſern, die vormals ab der Burger hus, das Mützis ſel. was, zwüſchent der von Jagberg und dem Orthus an der Brugk giengen, das er damit gelediget hat von Heißens unſerer Herren wegen. Actum 1438." Es iſt hier die Rede von der Uebertragung eines Servituts eines früher zinspflichtig geweſenen Hauſes auf ein anderes, das an der Sonnſeite des Staldens lag, wo wir im älteren Udelb. auch zwei Tanner als Hauseigenthümer antreffen. Das frühere war das in den Privatbeſitz eines gewiſſen Mützi übergegangene Burgerhaus, welches zwiſchen den von Jagberg und dem Orthaus an der Brugk (nämlich der Unterthorbrücke) lag. Es bleibt alſo für die Annahme einer doppelten ſteinernen Brücke bloß die ganz vereinzelt ſtehende Notiz von 1369 übrig, wo der niedere Spital als inter pontes lapideos gelegen angeführt wird. Die eine dieſer Brücken iſt nun unzweifelhaft die ſo vielfach erwähnte „ſteinine Brugk" an der Hormansgaſſe; unter der andern, die ſonſt nirgends vorkommt, wird wohl eine Ueberbrückung des hier vorbeifließenden und dann mit einer ſchnellen Wendung nach Norden in den Graben der Schutzmühlen ſich ſtürzenden Stadtbachs gemeint ſein.

Brunngasse ihre alten Namen bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die Herrengasse hieß vollständiger die Herrengasse von Aegerten, d. i. die Gasse der Herren von Aegerten, die dort ihren Hof hatten und von daher der Gasse ihren Namen gaben, wie die Horman der Hormansgasse.

Zu dem ersten Stadtviertel gehörte, wie wir gesehen haben, auch die Matte, ein in den ersten Zeiten sehr bevölkertes Quartier, dessen jetzige Eintheilung in Enge, Gerber-, Müller-, Schiff- und Badlaube den Udelbüchern unbekannt ist. Zwar kommt auch in ihnen eine Enge vor, aber nicht als Bezeichnung des gegenwärtig so genannten schmalen, zwischen Fluß und Hügel eingeengten, Zugangs zu der Matte von dem unteren Thore her. Wäre dieser gemeint, den wir übrigens unten als einen Theil des Stalden erwähnt antreffen werden, so würde die Enge bei dem Verfahren, das unsere Udelbücher beim Aufzählen der Häuser beobachten, zuallererst im Mattenquartiere genannt werden. Nach einer bis auf den heutigen Tag fortbestehenden Gewohnheit zählen nämlich die Udelbücher die Gassen und Häuser, auf welchen Udel hafteten, jeweilen nach der Sonnseite und Schattenseite der Häuserreihen auf. Die Lage der Stadt auf einer von O. nach W. sich erhebenden und allmälig sich erweiternden Halbinsel bringt es mit sich, daß die eine der Häuserfronten nach Süden, die andere nach Norden gekehrt ist; die erstere heißt die Sonnseite, die andere die Schattseite. Beim Mattenquartiere werden nun zuerst die Häuser sonnenhalb aufwärts vom Fuße der Nydeck unten am Stalden bis an die Kirchhofsmauer gezählt; vom letzten Hause heißt es, es sei gelegen „under dem Kilchhof wüschend den leisten (Pfeilern, Stützmauern) der (östlichen) Mauer." Da wo sich die Flußniederung der Matte unter der Kirchhofsmauer enger zusammenzieht und einen Winkel bildet, hieß es: „am Spitz." Das ältere Udelbuch zählt „im Spitz oben an der Matten gegen den Kilchhof" noch 32 Wohnungen, das von 1466 nur 13, und von diesen

ſagt Gruner in ſeiner Abſchrift: ſie ſeien nun alle hinweg. Ob ſich aber Gruner die Localität richtig gedacht hat? Denn unſtreitig ſind unter den Häuſern am Spitz die Häuſer der heutigen Badlaube, die auch Spitzlaube hieß, verſtanden, da es von einem derſelben heißt: es ſei „an der Kilchmur", und von einem andern: es ſei „zwüſchend zweenen leiſten der Kilchhofmur" gelegen. Vom Spitz weg werden die Häuſer auf der Schattenſeite der Matten in umgekehrter Richtung von W. nach O. gezählt, und zuerſt wird die Kurtzengaſſe erwähnt, die wohl am Ausgang des ſogenannten Bubenbergrains nach dem Landungsplatze der von Thun kommenden Schiffe lag. Das äußerſte dieſer Häuſer befand ſich „an dem ort uff der Aaren." Dann kam die Enge, womit wohl der von dem durchfließenden Bach und den daran liegenden Stadtmühlen und übrigen Waſſerwerken eingeengte Platz bezeichnet wird, auf welchem einzelne Häuſer und Scheunen zerſtreut zwiſchen Gärten ſtanden. Von den dahin gerechneten Wohnungen liegt eine „ſchattenhalb am ort by der Saagen," andere zwiſchen Gärten und Wohnungen verſchiedener Müller. Zuletzt kommt eine Reihe zuſammenhängender Häuſer „nid den Mülinen[1]) untz an die Trängki ſchattenhalb, d. h. mit der Fronte dem Hügel zugekehrt. Sie machten mit den im Anfang erwähnten Häuſern „ſunnenhalb" die heutige Müller- und Gerberlaube aus. Die Tränke muß in der Nähe der Brücke geſucht werden, und vielleicht führte zu ihr der jetzt halb verſunkene alte Thorbogen beim ſogen. Ramſeyerloch.[2])

---

[1]) Der Namen „nid den Mülinen" findet ſich auch bei Juſtinger S. 157.

[2]) Eine Abbildung desſelben ſ. im Berner „Hinkenden Boten" von 1853. Auf welche Gründe ſich aber die dort und oben S. 169 vorgetragene Anſicht ſtützt, der fragliche Thorbogen ſei das alte Stadtthor und habe zu der erſten hölzernen Aarbrücke geführt, die jetzige ſteinerne, im Jahr 1461 erbaute, Brücke ſei dagegen von dort erſt damals an ihre gegenwärtige Stelle verſetzt worden, iſt mir nicht bekannt.

Wie dem ersten Stadtviertel die Matte, so war dem weiten der Stalden zugewiesen. Die Häuserzählung esselben beginnt in den Udelbüchern auf der Sonnseite, sunnenhalb hinab untz uff die brügge." Das oberste Haus teht „am ort der steininon brügg hinter dem alten Spital", . h. unterhalb der Einmündung der Hormansgasse in die jauptgasse. Auch auf dieser Seite der Unterthorbrücke treffen ir auf eine Tränke, zu der ein eigener Durchgang der Stadtmauer führt. Denn da wohnt z. B. ein Cunrad Phosen an dem trenkthürli an der Stadtmur"; ein et. Huber „zwüschend Heini von Eriswil und am Ort, ls man in die trengki vart"; die Scheune Genarts liegt „bi der Träugki" und „zwüschen der rengki und Regellis schür" steht „Pet. Hubers Gerwhus." uf der entgegengesetzten Seite erstreckt sich der Stalden schattenhalb von der brügge hinuff untz an das ort, d. h. bis an das Ende, wo die Häuserreihe aufhört und die Kilchgasse in die Märitgasse ausmündet. Das unterste Haus, eines Claus Zimmermann, steht nach dem lteren Udelbuche „an der brügg nebent Joh. Bilgri und der übren brugg an dem tor." Die nidere brugg ist eben die Unterthorbruck. Unverständlich ist mir, wenn es von dem etwas weiter aufwärts gelegenen Haus eines Joh. Gernhard von Ittinen heißt, es habe zwischen dem Hause Joh. Schallers nd „der mure, da der burger zeichen stat" gelegen. Es cheint, daß zwischen jenen Häusern ein Theil der Umfassungsmauer des Rydeckhöfleins vorsprang, auf welchem das Stadtwappen eingehauen war. [1])

Als mit zum Stalden gehörig und von der Matten getennt wird zuletzt noch die Enge sonnenhalb und chattenhalb genannt; und daß damit dieselbe Localität

[1]) Ein solches steinernes Stadtwappen in stark verwittertem Zustande soll noch die der Kirche zugekehrte Façade eines an das Kirchhöflein anstoßenden Hauses tragen, aber mit der Jahrzahl 1535. S. Bern. Taschenb. 853. S. 11.

gemeint iſt, die noch heutzutage dieſen Namen trägt, erhellt unter anderem daraus, daß es vom äußeren der dortigen Häuſer, dem des Ant. Liechti, heißt: „lidt uff der Kar. Jenſeits deſſelben muß ſich die Brücke befunden haben, bis zu welcher ſich das Katzenquartier erſtreckte.

B. Die Gaſſen der alten Neuenſtadt.

Die Altſtadt war von der Neuenſtadt getrennt durch die alte Ringmauer und den Stadtgraben, eine natürliche Schlucht, die zur rechten und zur linken Seite in den die Halbinſel umgebenden Fluß abfiel, in der Mitte aber durch einen ſchmalen Erddamm auseinandergehalten wurde [1]), der den Dienſt einer Brücke vom Stadtthor des Zeitglockenthurmes nach der Neuenſtadt hin verſah und die Verbindung zwiſchen beiden vermittelte. Eine wirkliche ſteinerne Brücke hatte der baukundige Dominikanermönch, Bruder Humbert, im J. 1280 nach der Gründung des Predigerkloſters (1269) über den Graben rechts vom Stadtthor erbaut; ſie führte von der Hormannsgaſſe durch das Nägeligäßli gerade zu dem Klöſterareal hinüber. [2]) Nach dem großen Brande von 1405 wurde dieſer Theil des Grabens mit dem Schutte ausgefüllt und infolge deſſen auch die dortige Brücke mit Erde überdeckt. [3]) So entſtand nun an dieſer Stelle der Platz (in dem Urkd. „uff dem Platz"), der jetzt ſeit Erbauung des großen Kon-

[1]) Juſtinger, S. 7: „— do nu der Zitgloggenturn ſtat, nemlich untz an das ende, als do der gerwergrab und der graben von der ſtainin brugg zuſammenſtießen und ein merlicher enger hals dazwüſchent ingin (hineinginge).

[2]) Juſt., S. 28: „do man zalte 1280 jar, do buwte und verloſſen bruder Humbert predierordens die ſteinin brugge vor den prediern, die nu mit ertrich bedecket iſt, und iſt für ein ſtul der ſchönſte bu geweien, der in der ſtat waz."

[3]) Juſt., S. 28: „und iſt mit dem ertrich beworfen, das den buwe nieman gleichen mag; und was daſelbs gar ein tieffer grab und wart mit herde erfüllet darnach zu den ziten do die große brunſte im meyen beſchach."

hauſes (1716) der Kornhausplatz heißt.[1]) Der andere Theil des Stadtgrabens, linker Hand vom Stadtthore, wurde in ſeinem ſüdlicheren Theile im J. 1326 den Gerbern zur Wohnung und Ausübung ihres Gewerbes angewieſen, und heißt von da an der Gerberngraben.[2]) An die Ringmauer zunächſt dem Gerberngraben ſtieß die Kloſterhalde und der Kirchhof der Franciscaner, die ſich ſchon 1255 im ſüdöſtlichſten Winkel der Altſtadt ein Kloſter nebſt Kirche erbaut hatten.[3])

Als der neuerſtandene Stadttheil durch eine der alten parallel gehende, quer über den Hügel gezogene Mauer, mit Benutzung einer davor liegenden Schlucht als Stadtgraben eingegrenzt war, blieb der Namen „die Nüwenſtadt" zunächſt an der mittleren Hauptgaſſe, einer Fortſetzung der Märitgaſſe, haften. Wenn die Udelbücher die Zählung der Häuſer vom Gerberngraben an aufwärts fortſetzen, ſo gehen ſie „die Nüwenſtadt ſchattenhalb uf und ſunnenhalb ab", womit unſere heutige Marktgaſſe (der Weibermarkt) gemeint iſt. Zu beiden Seiten dieſer Gaſſe dehnten ſich Anfangs Gärten mit zerſtreuten Scheunen und einzelnen Privatwohnungen aus, bis zuerſt die Predigermönche (1269) am nördlichen, ſpäter die Inſelfrauen desſelben Ordens (1324)

[1]) Doch muß ein Theil, und zwar wohl der nördliche Theil des alten Stadtgrabens, noch lange Zeit fortbeſtanden haben und zu Badſtuben benutzt worden ſein, die erſt im J. 1558 weggeſchafft wurden. Denn aus dieſem Jahr finden wir die Notiz: „den 26. Merz ward vor R. und B. angemacht, den Baderengraben auf dem Platz zu verfüllen und mit den Badern um ihre Häuſer und Gärten abzuſchaffen." Auch der Gerberengraben dehnte ſich früher weit mehr ſtadteinwärts, bis zur Alt-Gerweren, aus. Erſt 1678 wurde infolge eines Brandes, über welchen die Note bei Durheim S. 116 zu vergleichen, der nördliche Theil des Gerberengrabens ausgefüllt und ſo der freie Platz geſchaffen, der ſich jetzt vor der Hauptwache zwiſchen der Gerberenlaube und dem Hôtel de musique erſtreckt. Der tiefe Hofraum, der ſich vor Alt-Gerweren bis in die Mitte der Gaſſe erſtreckte und erſt im Laufe dieſes Jahrhunderts aufgefüllt wurde, war auch noch ein Theil des alten Stadtgrabens.

[2]) S. von Stürler im Bernertaſchenb. XII, S. 9.

[3]) Juſt., S. 26.

am südlichen Hügelrande ihre Klöster und Kirchen bauten (s. oben S. 37. f., 45 ff.).

Die Gasse, in welche die Brücke der Prediger einmündete, und an ihrer Kirche und ihrem Kirchhof vorbei bis an die neue Ringmauer lief, wo sie mit einem Thorthurm endigte, hatte keinen besonderen Namen; es hieß dort zufolge den Udelbüchern einfach „vor den Predigern." — Dagegen hieß vor Errichtung des Inselklosters die Gasse, an welcher dasselbe lag, die Judengasse, weil das Kloster auf dem Areal des ehemaligen Judenkirchhofs erbaut wurde; daher hieß auch das in der Nähe gelegene Thor in der Ringmauer, womit auch diese Gasse, wie die der Prediger endigte, das Judenthor. Heutzutage trägt sie den Namen Inselgasse, während ihr früherer Namen Judengasse auf diejenige Gasse übergetragen wurde, welche zwischen ihr und der Hauptgasse liegt und damals die Schinkengasse hieß. Dieser Namen, der mit dem in unserem Bernerdialekt ungebräuchlichen Namen Schinken nichts gemein hat, rührt allem Anscheine nach von dem dort ansäßigen Geschlecht der Schenken her, die dieser Gasse ebenso ihren Namen liehen, wie die Horman der Hormansgasse. Der Geschlechtsname Schenk wird im Jahrzeitenbuch der S. Vincenzenkirche [1]) Scheinko geschrieben, woraus sich die Benennung Scheinken- oder Schinkengasse leicht bilden konnte. [2])

C. Die Gassen der Neuenstadt.

Nach Erweiterung der Stadt bis zum Christoffelthurm oder, wie ihn Justinger (S. 110) nennt, Oberspitalthurm (1346), war die bisherige Neuenstadt zur Alt-Neuenstadt, und die Ringmauer, die noch 1269 die neue hieß (oben S. 42).

---

[1]) S. Arch. des hist. Ver. VI, S. 480 Johannes scheinko und ein Chuonz sin bruoder.

[2]) S. Arch. des hist. Ver. IV. Hft. 2, Anm. zu S. 15. Eine eigentliche Verderbniß des ursprünglichen Sinns ist es aber, wenn man im 16. und 17. Jahrhundert (1546, 1638) anfing, die Gasse Schenkelgasse zu nennen.

zur „alten Ringmauer" geworden, im Gegensatz zur „rechten ringmure", die nun den neuen Stadttheil zu beiden Seiten des Christoffelthurms eingrenzte (S. 61).

Den alten Stadtgraben beim Kefichthurm nennt Justinger S. 19 „den tiergrab", weil man, wie es scheint, schon zu einer Zeit (seit 1420) in demselben Hirsche hielt, von deren Dasein auch der Namen Hirschhalde oder Hirzenweid [1]) zeugt, die sich vom jetzigen Waisenhause nach der Aare hinunterzog. Die Ansiedlung der Bären in demselben Graben ist späteren Ursprungs. In den Udelbüchern heißt dieser Stadtgraben, oder wenigstens die nördliche Hälfte desselben vom Kefichthurm nach der spätern Zeughausgasse, der Tachnaglergraben, weil vermuthlich diese zur Zeit der Schindeldächer viel beschäftigte Handwerkerklasse in diesem Graben ihre Vorräthe und Werkstätten, zum Theil wohl auch ihre Wohnungen hatte. Es gab zwar auch ein burgerliches Geschlecht Tachnagler, wie unter Anderem das Jahrzeitbuch der S. Vincentenkirche (Arch. des hist. Ver. VI., S. 513) bezeugt, sowie ja auch die Namen fast aller Handwerker zu Familiennamen wurden, allein wenn auch ganze Gassen von ihren ersten Ansiedlern benannt wurden, so ist dies von einem Stadtgraben nicht wohl denkbar. Daß aber in dem Graben, nachdem er durch das Hinausrücken der Ringmauer überflüssig geworden war, nicht nur Gärten, sondern auch Wohnungen angelegt wurden, ist durch Urkunden hinlänglich bezeugt. [2])

---

[1]) Rathsman. vom 15. Mai 1562, S. 108: „den Platz, so von der alten Hirzenweid bey der alten Schützenmatte eingeschlagen, zu der Seilerin Spital gelegt." Bis 1530 hatten in diesem Theil des Grabens die Büchsenschützen ihre Uebungen gehalten. Nachdem nun die Regierung den vereinigten Gesellschaften der Armbrust- und Büchsenschützen einen neuen Schießplatz vor dem Goldenmattgassenthor gekauft hatte, wurde, wie Valer. Anshelm meldet, der alte Büchsenschützengraben verwandt, den Hirzen und Thieren inzegeben, s. Schweiz. Geschichtsf. X, 337.

[2]) Der liber redituum convent. Predicator. Bern. f. XLIII b erwähnt eines sogen. „Erdwechsels", wonach die Inselschwestern von Urb.

Die in der vorigen Note erwähnte Verlegung des Schießplatzes an der Hirschhalde vor das Goldenmattgassenthor im J. 1530 hängt wohl zusammen mit dem Anfang der Ausfüllung des Stadtgrabens an jener Stelle. Valer. Anshelm schreibt (Schweiz. Geschforsch. X., 308): „im J. 1528 fing man an, den Stadtgraben zwischen dem alten Zughus und der Kefin zuzufüllen." Viel später geschah dasselbe mit dem entgegengesetzten südlichen Theil. Veranlassung dazu gab der Brand von zwei bei der alten Ringmauer gelegenen Häusern 1578, „welche MGeHH. nit haben lassen wieder banen, sondern die Ringmauer da durchbrochen und den Graben verfüllt, daß es eine ganze durchgehende Gasse gebe vom Gerbergraben durch die Schauplatzgasse bis an die äußerste Ringmauer. [1])

Am längsten blieb der mittlere Theil des Stadtgrabens vor dem nachmaligen Gasthof zum Bären unausgefüllt. Derselbe wurde nämlich 1513 dem jungen Bären, den Glado May aus der Schlacht bei Novara mitgebracht hatte, zur Behausung angewiesen. [2]) Dieser erste Bärengraben nahm dann mit der allmäligen Vermehrung der Bärenfamilie an Umfang zu. Im J. 1549 wurde er in drei Abtheilungen aufgemauert und 1579 ein „hinterer Bärengraben" beigefügt, das dort befindliche Wasser durch Akten nach der Halde im Marsili abgeleitet, und dann der übrige Theil des Grabens nach dieser Seite hin aus-

---

v. Muleren einen Garten beim Marsilithor eintauschen gegen „einen unsrer gärten gelegen in der stadt Bern ußerthalb der alten ringmur in dem alten graben." Im Mushafendocumentenbuch kommt 1433 ein Haus „in der Tachnagler Graben zwischen N und N scheuren" vor. Wenn dagegen in den Udelbb., bevor die Zählung der Häuser „an der Spitalgasse sunnenhalb hinuf", beginnt, die Häuser auf der Tachnagler Graben gezählt werden, so ist damit die Häuserreihe gemeint, welche zwischen der Spital-, Neuen- und Golattenmattgasse ihre Fronte dem vor ihnen gelegenen Graben zukehren.

[1]) Chron. v. Haller und Müslin, S. 234, zum 7. Mai 1578.

[2]) Valer. Anshelm IV, 400: „und also uf den 14. July kamen beide Fähnlein von Bern mit großem Lob und Ehren heim, brachtent mit

gefüllt.[1]) Im Jahr 1578 war, wie wir oben sahen, mit Ausfüllung des Grabens auf Seite der alten Ringmauer der Anfang gemacht worden; dasselbe scheint nun im folgenden Jahr auf der gegenüberliegenden Seite nach der Schauplatzgasse hin geschehen zu sein, nachdem man zuvor den Bärengraben durch Aufführung einer Mauer erweitert und abgegrenzt, und sein Wasser durch einen gemauerten Canal abgeleitet hatte. Erst 1764 wurde auch der Bärengraben zugeworfen, als man die Bären von ihrem ersten Wohnorte in einen neuen Graben zwischen dem äusseren und inneren Goldenmattgassenthor, übergesiedelt hatte. Die Brücke, die über diesen Stadtgraben führte, wird schon in einer Urkunde des Insel-Archivs Nr. 24 vom Jahr 1286, also noch vor Erbauung der äußersten Ringmauer beim Christoffelthurm, erwähnt; diese Urkunde ist nämlich ausgestellt: „ante pontem Novæ civitatis tendentem versus Hospitale," und wahrscheinlich ist sie auch unter dem pons superior in drei Urkunden des Jahrs 1239[2]) gemeint, über die soviel gestritten worden ist.[3])

In der Neuenstadt hieß die mittlere oder Hauptgasse von jeher die Spitalgasse, von dem bereits im ersten Jahrhundert der Stadt, nach Justinger im J. 1233,[4]) an ihrem

---

ihnen einen jungen Bären, welcher dem Herrn von Trymoly zu Luzern geschenkt zu Novara an der Schlacht gelassen war. Dem ward zu Gedächtniß dieser That das Bärenhüsli ob der Kesy Thor gebuwen."

[1]) Chron. von Haller und Müslin, S. 247: „In diesem Monat April ist der hinter Bärengraben gebauen und die Akten gemacht worden vom Graben bis an die Gärten, so nahe bei der Ringmauer sind, und ist der Graben hinter dem Bärengraben, soweit die Akten geht, verfüllt worden." Das Rauschen des durch diese Akten herabstürzenden Wassers vernimmt man am Fuße des Marsilirains, wo es unter der Straße hindurch der jenseits liegenden Mühle zugeführt wird.

[2]) Zeerleder, Urk. Nr. 225—227.

[3]) Archiv des hist. Ver. V., 241 ff.

[4]) Just., S. 25: „in dem jare do man zalte von Ch. Geb. 1233 jar, do wart das gotzhus zu dem oberen Spital ze dem h. Geiste durch iren

oberen Ende erbauten Kloſter nebſt Kloſterkapelle der Hoſpitalbrüder zum h. Geiſte. Von den mit der Spitalgaſſe parallel laufenden hinteren Gaſſen führte die der Südſeite den Namen Schowlandsgaſſe, von dem alten burgerlichen Geſchlechte Schowland, welches in den älteren Zeiten häufig erwähnt wird.[1]) Dieſer Name verderbte ſich im Volksmunde in Schowlis-, Schauplis- und Schaublezgaſſe[2]) (wie es noch jetzt ausgeſprochen wird), und dies wurde endlich in unſeren offiziellen Gaſſenbezeichnungen in das dem heutigen Geſchlechte allerdings verſtändlichere Schauplatzgaſſe verbeſſert, nur zweifle ich, daß der Ausdruck „Schauplatz" in unſerem Berneridiotikon je eingebürgert geweſen ſei.

Ein Weg, der hinter der Schowlandsgaſſe nahe an der Ringmauer an einer Reihe von Speichern vorbeiführte, hieß die Schafflantsgaſſe, ein Namen, der ſich nun freilich auf keinen Geſchlechtsnamen zurückführen läßt. Der Etymologie nach iſt derſelbe zuſammengeſetzt mit demſelben alten Worte Schaff, d. i. scapha, Schiff, das wir unter Anderem auch in dem Namen von Schaffhauſen finden, und Schaffland bedeutet wohl einen Ort, wo die Schiffe anlanden. Ein ſolcher war nun freilich die Schafflandsgaſſe nicht, aber vielleicht führte von ihr, noch vor Erbauung

---

orden geſtiftet ußwendig der ſtat berne; won bern dozemalen erwand am Tiergraben, von deshin us waz dozemal kein turn noch ringmure." Unter dem Thiergraben verſteht Juſt. nicht, wie man öfter gemeint hat, den Graben vor dem Zeitglockenthurm, bis wohin ſich damals noch die alte Stadt erſtreckte, ſondern den neuen Graben vor dem Reſichthurm, da nach ſeiner, wenn auch irrigen, Vorausſetzung die Verlängerung der Stadt ſchon 1230 ſtattgefunden hatte, ſ. S. 19.

[1]) S. das Jahrzeitenb. des S. Vincenzenmünſt. im Archiv des hiſt. Ver. VI., 510.

[2]) Schowlizgaſſe findet ſich in dem *Lib. Red.* fol. CXV b vom Jahr 1361 und in einem Document des Jahrs 1469; Schoublis- oder Schoblitzgaſſe im Ob. SpitalGewahrſamb. I, S. 27 vom J. 1534, und S. 239 vom J. 1555, und im deut. Spruchbuch W, vom J. 1515; endlich Schoublezgaß im Rid. Spit. Zinsurbar, Th. I, vom J. 1603.

der dortigen Ringmauer, ein Fußweg über den Abhang hinab nach einer damaligen „Schiffslände“ im Marsili.

Zwischen der Schoumlants- und Schaflantzgasse erwähnen die Udelbücher noch einer Anzahl Wohnungen „an der Ringmure“, welche der Letzteren ihre Front zukehrten und so ein Verbindungsgäßchen zwischen jenen beiden Gassen bildeten.

Zu dieser südlichen Hälfte der Neuenstadt, die noch einen Theil des dritten Stadtviertels unter dem Venner von Pfistern ausmachte, zählen die Udelbücher auch das Marsili nebst einigen vor der Stadt in nächster Nähe gelegenen Wohnungen. Marsili oder Marsilie, so wird dieser Namen beharrlich in den Urkunden, den Udel-, Tell- und Zinsbüchern von Klöstern und frommen Stiftungen, sowie bei Justinger (S. 31, 32, 195) geschrieben, und erst im 17. Jahrhundert kommt die Schreibart Marzili auf. Es ist daher ganz unrichtig, auf diese spätere Schreibart mit z gestützt, den Namen als entstanden aus im Aarziel[1]) zu betrachten, oder ihn von einer angeblichen, aber nicht nachweisbaren, Capelle des h. Marcellus abzuleiten. Einen h. Marsilius aber gibt es nicht und so dürfte der Namen wohl aus einer ebenso alten Zeit herrühren, wie der von Schafflantsgasse. Schwerlich ist er aber mit Gatschet[2]) aus dem altdeutschen marachselin, Raum für Pferde, Pferdestall, abzuleiten. Dies würde wieder auf die Aussprache Marzili zurückgehen, und wie käme der Ort zu dieser Benennung? Zieht man dagegen seine Lage am Ausfluß des Sulgenbachs in die Aare und seine daher rührende sumpfige Bodenbeschaffenhat in Betracht, so wird man eher an eine Zusammensetzung des Wortes mit *mar*, Sumpf (vgl. *marais*, Moor) und *Sile* denken, welches

[1]) So schreibt schon 1576 ein etymologisirender Copist im Zinsb. des Ried. Spitals.

[2]) Arch. des hist. Ver. VI., 322.

letztere Wort (nach Adelung unt. Siehl), beſonders in den niederdeutſchen Marſchländern, eine Schleuſe bedeutet, durch die das Waſſer eines Teiches abgelaſſen wird. Dergleichen Drainirarbeiten und Schleuſen, um den dort errichteten Waſſerwerken das erforderliche Waſſer zuzuführen, mögen jener Niederung am Sulgenbach den Namen gegeben haben. Eine Mühle im Marſili (molendinum Marsili) findet ſich ſchon in der oben S. 50 angeführten Urkunde von 1323; im J. 1563 wurde dort eine neue Walke errichtet, im J. 1576 eine Schleife, und 1657 erhielt Herr Zeugherr Lerber die Bewilligung, ſeine Mühle von der Matte weg in das Marziele zu verlegen, „da wo hievor eine Schleife und andere Waſſerwerke geſtanden.“ [1]) Das ältere Udelb. zählt nur vier, das von 1466 nur zwei Wohnungen im Marſili, auf welchen Udel hafteten. Auch ein Marſilienberg kommt vor, vermuthlich die rings mit Reben bepflanzten Anhöhen, welche vom Stadtgraben an die Niederung im Weſten einfaſſen. [2])

Wenden wir uns nun von der Spitalgaſſe nach der nördlichen Stadtſeite und gehen wir mit den Udelbüchern längs den wenigen Häuſern und Speichern „hinter dem Spital“, ſo treffen wir zuerſt die Neuengaſſe, die ihren Namen bis auf den heutigen Tag behalten hat. Von dieſer führt uns das mit Häuſern beſetzte „Geslin, als man von der Golatengaſſen hiningat“ in die weiter zurückliegende Golaten- oder genauer Golatenmattgaſſe, jetzt die Arbergergaſſe. Der Name Colaten, Golaten, Goleten bezeichnet eine mit Steintrümmern und Geſchiebe bedeckte Halde, nach Stalder I, 464 auch eine ſteile, gepflaſterte Straße. Außer einem zu der Gemeinde Kerzerz gehörenden kleinen Orte dieſes Namens werden uns in Berns unmittelbarer Nähe zwei Localitäten genannt, welche in

[1]) Vgl. deut. Spruchb. und das Zinsbuch des Ried. Spit.

[2]) Zinsb. der Inſel, P. CXXXI, deut. Spruchb. 1484: „ein Boumgarten mit der Trotten unten daran am Marſilienberg.“

früheren Jahrhunderten dieſen Namen trugen, eine „unten uß“ im Altenberg[1]), und eine andere auf der Anhöhe zunächſt am heutigen Aarbergerthor. Von dieſer letzteren, oder vielmehr von der daran ſtoßenden Matte erhielt die dahin führende Gaſſe den Namen Colatenmattengaſſen, wie das Wort bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts, auch bei Juſtinger (S. 151) geſchrieben wird, dann folgte zuerſt die Schreibart Golatten, Golttenm. und endlich vom Ende des 16. Jahrh. an die Zuſammenziehung Goldenmattgaß, die im Munde des Volks die herrſchende geblieben iſt.

Sowie jetzt hinter der Aarbergergaſſe noch zwei parallel laufende Gaſſen liegen, die Speichergaſſe und der namenloſe Weg, der vom Waiſenhauſe längs den Gärten der Ringmauer zur Anatomie führt, ſo nennen die Udelbücher hinter der Colatenmattengaſſe noch eine „hindere Gaſſe genempt die Bubengaß“ und noch weiter zurück die Schegkenbrunnengaſſe, beide meiſt nur aus Speichern und Gärten beſtehend; wahrſcheinlich nur eine Fortſetzung der Schegkenbrunnengaſſe in nördlicher Richtung nach dem Hügelrande hin iſt endlich „die hinderſte Gaß uff Schecken-brunnengraben.“

Die Bubengaſſe finde ich noch erwähnt in den Jahren 1461[2]) und 1484; dafür erſcheint ſchon 1552 die Spychergaſſe[3]) die Schegkenbrunnengaſſe (bei Gruner Delic. U. B. 474 fälſchlich Schreckenbrunnengaſſe geſchrieben)

---

[1]) S. Ob. Spit. Gewahrſamb. I, S. 24 vom Jahr 1347: „14 Gärten unden uß zu Bern an der Golaten; und deut. Sprchb. R. 1302, ein Trotten und ein Mattplätz ſamt den Reben darhinter gelegen in dem Altenberg an der Golatten, ſtoßt einerſeits an den Fußpfad, ſo durch dieſelbe Golatten gaht.“ Nach 1649 wird beſchloſſen, die Golatten im Altenberg während des Herbſtes unten und oben zu beſchließen, laut Rathsman. vom 27. Sept.

[2]) Ob. Spit. Gewahrſamb. I, S. 130.

[3]) Ob. Spit. Pfennigzinsurb. I, S. 47.

wird in einigen späteren Documenten in eine Steckenbrunnengaſſe verändert.[1]) So hatte, wie wir oben ſahen, die Schinkengaſſe ſich in eine Schenkelgaſſe müſſen umtaufen laſſen; jene veralteten und unverſtändlich gewordenen Namen erhielten damit für das gemeine Verſtändniß wieder einen Sinn. Der Namen Schegkenbrunnen rührt übrigens wohl von einem früheren Beſitzer oder Anwohner dieſes Brunnens her; ein Cuno Schegk findet ſich im ält. Udelb. unter den Hausbeſitzern der Alt-Neuenſtadt ſonnenhalb. Wo aber dieſer Brunnen, den auch Juſtinger (S. 178) erwähnt, mit der Zeit hingekommen iſt, iſt mir nicht bekannt. Von dem Schegkenbrunnengraben iſt vielleicht noch eine Spur vorhanden in der Vertiefung, in welcher die Gärten des Waiſenhauſes zwiſchen der Ringmauer und der Straße liegen. Wenn aber im Ried. Spit. Documentenb. I, S. 509, aus dem Jahr 1495 ein Baumgarten im Graben zu Tſchegkenbrunnen erwähnt wird, ſo ſcheint da unter dem Graben der alte Stadtgraben an derjenigen Stelle gemeint zu ſein, wo der Schegkenbrunnengraben in denſelben ausmündete. Von dieſem Baumgarten wird nämlich weiter bemerkt, „er gaht von der Suſt abhin untz an den Bach und dem Bach nach an die Ringmuren." Unzweifelhaft iſt hier von demſelben Bach die Rede, der 1432 zu jenem Streite zwiſchen den Predigern und der Familie Schwarzenburg Veranlaſſung gab und von welchem oben S. 52 weitläufig gehandelt worden iſt. Ein Theil der dort erwähnten „Matte" war unterdeſſen zu einem Baumgarten verwendet worden. Was iſt aber unter der Suſt verſtanden, von der „abhin" ſich jener Garten bis an den Bach erſtreckte? Bekanntlich bedeutet Suſt eine Waarenniederlage, Zollſtätte, und es hat ſomit den Anſchein, in den älteſten Zeiten habe ſich das Kaufhaus in jener Localität befunden, und dieſelbe

[1]) Im Inſeldocumentenbuch I iſt 1484 von einem Garten an Steckengaſſen die Rede, und Ob. Spit. Pfennigz.urb. I, S. 270: ein Garten obenthalb dem Zeughaus, ſtoßt unten an den Steckenbrunnenweg.

habe den alten Namen behalten, auch nachdem sie längst zu anderen Zwecken verwendet worden war. Wir finden nun diese Sust als ein ursprüngliches Besitzthum des Predigerklosters, von welchem sie 1451 gegen eine Jahresrente von 6 Mütt Dinkelgeldes der Regierung verkauft worden ist. Der Kaufbrief steht in dem Liber redituum [1]) fol. LXXXXVIII und dort wird die Sust folgendermaßen beschrieben: „umb dieselben 6 mütt Dinkelgelts die genanuten Herren zu den Prediern uns geben und zu hauden gestoßen hant einen iren garten und infang, den man nempt die Sust, gelegen an irem gotzhusgarten, als wit und breit derselbe gart mit muren und marchen begriffen hat und von irem garten gesönderet und geschalten worden ist." Die Sust muß also etwa da gesucht werden, wo sich jetzt zum Theil das Zeughaus mit seinen Höfen befindet. Der Sust geschieht noch einmal Erwähnung in einem Rathsentscheid von 1518, durch welchen ein Pet. Dittlinger verfällt wird, die 8 Mütt Dinkelgelds fortzubezahlen, „so dem Gottshaus zu den Predigern vormals von Sch. u. R. von des Platzes der Sust wegen gegeben und zugelassen worden." [2])

4. Die Gäßlein.

Von den Gäßlein oder den die Häuserreihe durchbrechenden Durchgängen (Passages) von einer Gasse in die andere finde ich in den Udelbüchern und den damit gleichzeitigen Urkunden und Registern blos drei durch besondere Namen ausgezeichnet: a) das Frauengäßlein [3]) oder, wie es genauer heißt, das Schönfrowengäßlein [4]), zwischen der Spitalgasse und Neuengasse, so benannt von dem darin gelegenen

[1]) S. die Note zu S. 52.

[2]) Dent. Spruchb. Y, S. 113.

[3]) Dent. Spruchb. A A 186 (1524); Zinsb. der Insel, fol. CLXVII (1487).

[4]) Ob. Spit. Gewhrs. II, 339 (1408).

Bordel (vgl. Justinger, S. 220). Daneben hieß es auch das Meistergäßlein[1]) von der ebenfalls darin befindlichen Wohnung des Nachrichters. b) Das Predigergäßli[2]), welches von der Hormans- und Brunngasse der Altstadt über die steinerne Brücke des Stadtgrabens, so lange diese noch bestand, später über den Platz nach der Predigerkirche hinüberführte. Den Namen Nägelisgäßli erhielt dasselbe erst, nachdem sich die Nägeli im XVI. Jahrh. am Ausgang desselben nach dem Platze hin das Eckhaus links gebaut hatten. Mit demselben Rechte konnte aber auch das Gäßlein, das von der Neuenstadt her zum Predigerkloster führte, das Predigergäßli genannt werden; und dies scheint der Fall zu sein, wenn im Insel-Documentenbuch aus dem J. 1393 „ein Haus und Garten darhinter by der Predigergeßlin gegen der Seilerin Spital" erwähnt wird. c) Der Burgergeßlin — unter diesem Namen ist im Insel-Archiv Nr. 155 von einem Gäßlein an der Judengaß sonnenhalb die Rede, zwischen welchem und einem Hause des Ulr. Löli diesem letzteren das Haus eines Jenny Rüfli verkauft wird. Es kann darunter nicht wohl etwas Anderes, als unser heutiges Inselgäßchen gemeint sein, und dieser Namen scheint auch auf das damit correspondirende Gäßchen zwischen Judengasse und Marktgasse ausgedehnt worden zu sein, denn im ält. Udelbuch finden wir ein Burgergäßlein auch in der „Alt-Neuenstadt schattenhalb uff" angeführt, worunter nur das eben genannte verstanden sein kann. Ebenso heißt das Gäßchen unterhalb des Zeitglockenthurms „an der Märitgassen sunnenhalb uff" der burgergeßlin (zwischen Kramgasse und Metzgergasse). Auch im Nied. Spit. Documentenb. III, S. 231, kommt (im Jahr 1346) ein Haus

[1]) Insel Documentenbuch Th. I, 1436, ein Garten in Meisters Gäßlin. Vgl. im Mußhafendocumentenb. zu 1408: Meister Ulrichs des Nachrichters Haus."

[2]) Insel-Zinsb. f. CLVIII: „by der elenden Herberg an der prediger gäßly (vom Jahr 1491).

vor, das „an der Kilchgaſſen by den Barfüßen zwiſchen andern Häuſern und dem Burgergeßlin gelegen iſt“, womit deutlich genug unſer jetziges Schulgäßlein bezeichnet wird. Dieſen letzteren Namen konnte es natürlich erſt erhalten nach 1577, wo man anfing die frühere Barfüßerkirche in ein Schulhaus umzubauen, welches 1581 als ſolches eingeweiht wurde; daher finden wir erſt 1608 ein Gäßlein, wo man gegen die Schul gat (im Ried. Spit. Urb., Th. I) zu Beſtimmung der Lage eines Hauſes, das nun auch nicht mehr „an der Kilchgaſſen“, ſondern, wie wir dieſen Theil der früheren Kilchgaſſen noch jetzt nennen, „an der Keßlergaſſen“ liegt. — Der Name der Burger geßlin war demnach mehreren Gäßlein gemeinſam und bezeichnete ein ſolches Gäßlein als Gemeingut, als strata publica et aperta, wie es in dem S. 41 angeführten Document heißt.

Ohne beſondere Namen werden in den Udelbüchern erwähnt:

A. Unterhalb der Kreuzgaſſe:

1) ein geßlin an der Kilchgaſſe ſunnenhalb uf (von der Junkerng. an die Gerechtigkeitsg.)

B. Zwiſchen Kreuzgaſſe und Zeitglockenthurm.

2) an der Märitg. ſchattenhalb uf (zwiſchen Kramg. und Metzgerg.).

3) an der Hormansgaſſe ſunnenh. uf (zwiſchen Metzgerg. und Brunng.), wo es von einem Hauſe heißt: „ſtoßt an das geßlin und hinten an den Stettbrunnen“ (hinter dem Schlachthaus).

4) an der Brunng. ſchattenhalb ab (zwiſchen Brunng. und Metzgerg.), dasſelbe.

5) an der Brunng. ſunnenh. uf — es heißt dort von einem Hauſe, „es liege zwiſchen dem geßlin und dem orthus (Eckhauſe) ob der elenden Herberg.“

Unter dem „geßlin" muß demnach das Nägelisgäßli gemeint sein.

C. Zwischen Zeitglocken- und Kefichthurm.

6) an der Alt-Nüwenstadt schattenh. uf (zwischen Marktg. und Judeng., was oben der Burger-Geßlin).

7) an der Alt-Nüwenstadt schattenh. uf (zwischen Marktg. und Zeughausg, was oben das Predigergäßlin).

8) an der Schinkengasse sunnenhalb ab (dasselbe was Nr. 6).

D. Zwischen Kefichthurm und Christofelthurm.

9) an der Spitalgasse schattenh. uf (das heutige Storchengäßlein).

10) an der Schauwlandsgasse sunnenhalb ab (dasselbe was Nr. 9).

11) an der Nüwengasse schattenh. ab (dasselbe, was oben das Frauengäßlein).

12) an der Nüwengasse sunnenh. ab (zwischen Neueng. und Aarbergerg.).

13) an der Nüwengasse im geßlin, als man von Golatengassen hiningat (dasselbe, wie Nr. 12).

14) an der Schegkenbrunnengaß (zwischen Aarbergergaß und hinter den Spychern).

Im 17. Jahrh. kam die Sitte auf, die Gäßlein nach den Namen der zunächst anstoßenden Hausbesitzer zu benennen. So kommt in den sogen. „Lärmordnungen" von 1629 und 1651 ein Herrn Franz v. Wattenwylgäßli bei der Gerechtigkeit, ein Hrn. Stettlers sel. und Hrn. Zehendersgäßli, ein Doct. Königsgäßli an der Hormansgaß, ein Hrn. Augspurger- und Dyssengäßli[1]) und

[1]) Polizeybb. Nr. 2, 282.

schon 1520 ein Schopfersgäßli an der Marktgasse vor. Daneben erscheinen um dieselbe Zeit neben einigen verschollenen, wie „das Tönyiergäßli“ (das zum St. Antonienhaus führte [1]). schon die bis jetzt gebräuchlich gebliebenen Benennungen: Nachrichtergäßli, die beiden finsteren Gäßli, Schulgäßli, Schal- und Kaufleutengäßli, wie denn auch die alten Gassennamen den neuern Junkerngasse (1667, 1670), Keßlergasse (1608), Metzgergasse (1651), vordere Gasse (1608) u. s. w. weichen mußten; auch die frühere Schinkengaß wurde nun zur Judengaß, woneben in den dent. Spruchb. 1731 auch der Namen Falkengaß (von dem Gasthof zum Falken) vorkommt.

5. Die Häuser.

1. Um die Zahl der Wohnhäuser Berns im 15. Jahrhundert zu bestimmen, hat man gewöhnlich die Häuser summirt, welche im Udelbuch von 1466 von Gasse zu Gasse „sonnenhalb und schattenhalb“ unter dem Namen ihrer damaligen Eigenthümer aufgezählt werden. Dabei hat man aber nicht bedacht, daß die Udelbücher eben nur solche Häuser anführen, auf welchen Udel auswärtiger Burger hafteten. Müßte man diese Udelhaftigkeit auf alle Häuser der Stadt ohne Ausnahme ausdehnen, so würde sich bei Vergleichung des Udelbuchs von 1466 mit dem ältern von 1389 ff. statt einer mit dem zunehmenden Wachsthum der Bürgerzahl analogen Zunahme der Wohnhäuser eine unverhältnißmäßige Verminderung derselben zeigen. Eine Zusammenstellung der Zahlangaben des ältern und jüngeren Udelbuchs zeigt uns nämlich, wenn man nur die eigentlichen Wohnhäuser in Rechnung bringt, und die mit aufgezählten Scheunen, Ställe, Gärten, auf welche ebenfalls Udel gelegt werden konnte, außer Betracht läßt, in den vier Vennervierteln folgende Differenzen:

[1]) Dent. Spruchb. C C 451, vom J. 1529.

	Udelbuch von 1389.		Udelbuch von 1466.	
Im I. Viertel	474	Wohnhäuſer.	149	Wohnhäuſer.
„ II. „	294	„	115	„
„ III. „	511	„	151	„
„ VI. „	604	„	195	„
	1883		610	

Sind nun etwa in der großen Brunſt von 1405 eine ſolche enorme Zahl von Häuſern abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden: Gewiß nicht; denn gerade die Häuſer des I. und II. Viertels blieben ſtehen, und doch dieſe Abnahme von 474 auf 149, von 294 auf 115! Oder wurden eine Menge kleinerer Wohnungen zuſammengekauft und daraus eine geringere Zahl geräumigerer Wohnhäuſer erbaut? Allein mag auch Einzelnes der Art ſtattgefunden haben, ſo würde dies doch bei Weitem nicht ausreichen, jene enorme Differenz zu erklären. Sie erklärt ſich aber ſehr leicht, wenn man bedenkt, daß nicht die Zahl der Wohnhäuſer überhaupt ſondern die der udelpflichtigen Häuſer bei dem ſtetig zunehmenden Verfall des Udelweſens abgenommen hat.

Daß übrigens die Udelbücher nicht alle Wohnhäuſer aufzählen, ergibt ſich auch noch aus folgendem Umſtande. Wenn die Lage eines Hauſes mitten in einer Häuſerreihe beſtimmt wird, ſo geſchieht dies in der Regel durch Nennung der zu beiden Seiten anſtoßenden Häuſer. Nun ſollte man meinen, daß vor und nach dem betreffenden Hauſe die Namen eben dieſer Anſtößer genannt würden, wenn die Häuſer der Reihe nach vollſtändig aufgezählt wären. Dies iſt aber durchaus nicht immer der Fall, z. B. S. 117 des ältern Udelb. wird die Lage des Hauſes eines Joh. von Ergöw beſtimmt als gelegen „zwüſchent Heimberg und Hans Sieber" — allein weder vor noch nachher erſcheint einer dieſer Namen. Da die Namen aller drei einander vorausſetzungsweiſe benachbarten Häuſer von derſelben Hand eingetragen ſind, ſo läßt ſich nicht einmal annehmen, daß die anſtoßenden Häuſer etwa Beſitzer gewechſelt haben und daher unter einem anderen Namen ein-

gezeichnet seien, sondern sie sind als nicht udelpflichtig einfach übergangen. Bei dieser Lückenhaftigkeit der Häuserzahl ist auch die Reihenfolge der Häuser aus den Udelbüchern nicht mit Sicherheit zu ermitteln, wozu noch kömmt, daß spätere Hände nachträglich Häuserbesitzer zwischen andere eingeschoben haben, wo sie nicht hingehörten. Andere hinwieder wurden außer ihrer Reihe hinter den übrigen ihres Viertels eingetragen, wozu leerer Raum übrig gelassen war; und zuweilen wird da der neue Besitzer eines Hauses, das schon früher unter dem Namen seines früheren Eigenthümers erwähnt war, eingetragen, wobei also die Reihenfolge nicht beachtet und überdies der Schein einer größeren Häuserzahl erzeugt wird, als in Wirklichkeit vorhanden war.

2. Der nüchtern verständige, phantasie- und poesiearme Sinn, der von jeher das vorwiegend burgundische Bern auszeichnete, spiegelt sich auch in seinem Häuserbau wieder. Da ist nichts von jenem Aufputz der Häuserfaçaden in Steinbild oder Farbenschmuck, der in alemannischen Städten den Gassen ein so bnntes Aussehen und fast jedem Haus seine besondere Benennung gab. Der Maler Manuel versuchte es mit der Façade seines Hauses beim Mosisbrunnen [1]), scheint aber keine Nachahmer gefunden zu haben, und als 1616 eine Jungfer Tribolet an ihrem Hause unterhalb des Zeitglockenthurms den Erker anbauen wollte, der noch heute besteht, bedurfte sie dazu einer hochobrigkeitlichen Bewilligung, die ihr auch gnädigst gewährt wurde. [2]) Immerhin bezeugen aber die künstliche Uhr in dem benachbarten Thurme und ihr kurzweiliger Figurentanz, die Bilder auf den Brunnen und vor den Gesellschaftshäusern, den riesigen Christoffel nicht zu vergessen, daß auch Bern sich von dem Typus der alten deutschen

[1]) S. Rettig, über ein Wandgemälde von Nikl. Manuel, Progr. der Berner-Kantonsschule, 1862.

[2]) Rathsm. Nr. 176, S. 252: „1676, 20. Juni, ob der Jgfr. Tribolet, Hrn. Schaffners sel. Tochter, beim Zeitglockenthurm der Ergelbau, wie sie ihn vorhabe, zu gestatten? Bewilliget.

Reichsstädte nicht allzuweit entfernte. Wenn aber Häuser mit eigenthümlichen Benennungen, wie zum Engel[1]), zur Gilgen[2]) (Lilie) und andere vorkommen, so sind dies unstreitig Herbergen, deren Wirthe anderswo ausdrücklich erwähnt werden. Wahrscheinlich ist dagegen der sonderbare alte Zunftname zum Distelzwang ein ursprünglicher Hausnamen, wie die Zunftnamen zum Narren, zum Affen, zum Mohren, (schwarzen, rothen) Löwen. In den Udelbüchern müssen unter den Häusern des ersten und zweiten Viertels zwei Namen auffallen, deren Ursprung und Bedeutung sich indessen nicht sicher nachweisen lassen. An der Matten „sunnenhalb uf" erscheint als udelpflichtige Localität „die ödi Hofstat", ein Namen, an den sich eine artige Novelle von einer wegen Geisterspuk verlassenen Wohnung anknüpfen ließe, war aber vielleicht nur ein früher abgebranntes oder eingefallenes, und längere Zeit nicht wieder gebautes Haus. Am Stalden schattenhalb führt ein Haus den Namen „die Helle", wohl nur ein Ausdruck des Volkswitzes. Denn der offizielle Name dieses Hauses war „der Burger Haus", wodurch es als Eigenthum der Stadt — nicht etwa als Rathhaus — bezeichnet wird. Es wurde eine Zeit lang als Kornhaus benutzt, ging dann aber in Privatbesitz über.[3]) Der Scherzname „die Hölle" kommt schwerlich von einem Wandgemälde, das die Hölle darstellte, sondern eher von einem freien Durchgang, durch den man auf einer dunkeln

---

[1]) Ein Haus zum Engel, ob der Kreuzgasse sonnseite, war wohl ursprünglich eine Herberge, wie dies bei einem „zur Gilgen" (zur Lilie) genannten Hause in der Nähe des Nägelisgäßlein gewiß ist. — Das Sprchb. 1503, „Haus und Hof, hinten und vor genannt zu dem Engel, ob der Brunngassen sonnenhalb, sammt der Stallung, vormals Ulr. Tilgern zuständig.

[2]) Ried. Spit. Zinsb. 1609, „ein Haus und Hof hievor zur Gilgen genannt, oben an der Brunngasse gegen Platz. Das Sprchb. 1599, „Bend. Schnyder gew. Wirth zur Gilgen."

[3]) Aelt. Udelb., S. 179: domus dicta die helle, der burger hus, (von späterer Hand eingeschaltet) nu der burger Kornhus; pronunc Pet. Albrechts, pronunc Jenni Lörtschers" (der auch in dem Udelb. von 1466 als damaliger Besitzer erscheint).

Treppe von der Höhe der Nidegg gleichsam in die Unterwelt der Mattenenge hinabstieg. Daß das älteste Rathhaus in diesen unteren Theilen der Stadt gelegen habe, wird durch das ältere Udelbuch allerdings bestätigt, ob aber an dem Platze, den ihm die Tradition anweist, zu unterst am Stalden in einer nachherigen Schmiedewerkstätte, scheint mir nicht so sicher. Wenigstens zählt das Udelbuch „der burger Rathus" nicht zu den Häusern am Stalden, sondern führt es S. 111 unter den Wohnungen „an der Matte schattenhalb nider den Mülinen untz an die trengki" auf, ob aber in der Reihenfolge oder außerhalb derselben, ist nicht deutlich.[1]) Zudem haben gerade in jenem Quartier durch Abgrabungen, Ausfüllungen, Niederreißen von Häusern, um den Stalden zu erweitern, sein Gefäll zu vermindern und eine bequemere Anfahrt zur Brücke zu gewinnen, solche Veränderungen stattgefunden,[2]) daß die frühern Zustände dieser Seite des Staldens und der Matten mit Sicherheit nicht mehr zu erkennen sind. Das neue, im J. 1406 begonnene Rathhaus (Just. S. 201), wird im ältern Udelb. (S. 145) noch als „Haus des Hrn. Cunrad von Burgenstein unter „den Häusern an der Hormansgassen sunnenhalb ab untz an die steinin brugk" aufgeführt, wobei eine spätere Schrift hinzufügt, „das ist das nüw Rathus." Auffallend ist dagegen, daß von einem Rathhaus in der Nähe des Kirchhofs, welches Justinger S. 201 voraussetzt, nirgends die Rede ist. Denn von dem Hause des Gugla, dem obersten der „Häuser an der Kilchgassen schattenhalb ab," d. h. der jetzigen Junkerngasse, heißt es S. 27 nicht: „es stoßt an das Rathus", sondern „es stoßt an das Gericht und Joh. Pfister." Unter dem Gericht ist aber wohl der auf der damals viel geräumigeren Kreuzgasse zum Gerichthalten und Urtheilsprechen eingegrenzte Raum verstanden. Es ist dies ein Punkt, der noch seiner Aufhellung entgegensieht. Das Haus

[1]) So erscheint auch, nach Aufzählung der Häuser „in der Engi (Matten) sunnenhalb und schattenhalb", ganz abrupt: „die Brotschal in der Crützgasse."

[2]) S. oben S. 169 ff.

des Joh. Pfiſter ging ſpäter in den Beſitz des Ludwig v. Greiers über, der in dem Udelb. von 1466 als der erſte udelpflichtige Hauseigenthümer an der „Kilchengaſſe ſchattenhalb ab" erſcheint, und dies Haus wurde ſpäter die Stadtſchule. Davon melden die deut. Spruchbb. 1488: „MSHH. verkaufen ein ihr Haus und Hof nächſt am Kilchhof und oben an der HH. v. Thorberg Häuſern gelegen, ſo vormals des von Greiers und nachher die Stadtſchule iſt geweſen." Von einem Rathhaus iſt auch hier nicht die Rede.

In der oberen Stadt finden wir blos das erſte Haus an der alten Ringmauer neben dem Thorthurm, der die frühere Judengaſſe abſchloß, durch einen beſondern Namen ausgezeichnet; es heißt „das rote Hus", wie auch noch heutzutage ein Landgut zwiſchen dem Siechenhaus und Bolligen genannt wird. [1])

6. Die Geſellſchaftshäuſer.

Eigene Geſellſchaftshäuſer ſcheinen die 13 Geſellſchaften, in welche ſich die Burgerſchaft theilte, vor dem 15. Jahrh. nicht beſeſſen zu haben. Diejenigen welche im älteren Udelbuch erwähnt werden, ſind alle von jüngerer Hand eingetragen. [2]) Es ſind folgende:

1) Die Geſellſchaft der Gerber theilte ſich in die der niederen und der oberen Gerwer. Die letztere nannte ſich auch die Geſellſchaft zum ſwarzen Löwen. [3]) Um 1450 kam dazu noch eine dritte Geſellſchaft, die zum Löwen oder zum rothen Löwen, auch Mittellöwen genannt, deren Mitglieder aber nicht dem Handwerk angehörten.

---

[1]) Aelt. Udelb. S. 271: „An der Ringmure bi dem Roten Hus har: Dom. H. Thumen, ſo man nemt das rot Hus, jetzt H. Zigerli, zwüſchen dem turn und Nüſerli."

[2]) v. Stürler im Bern. Taſchenbuch. B. 12, S. 13.

[3]) S. oben S. 63, wo Z. 3 von u. der Schreibfehler Judengaſſe in Marktgaſſe zu verbeſſern iſt.

a. Das Seßhaus der niderer Gerwer wird im alten Udelbuch S. 2 erwähnt als gelegen: im 1. Viertel (von der Kreuzgasse abwärts) an der Märitgasse (nunmehrigen Gerechtigkeitsgasse) schattenhalb, früher im Besitz einer Hermann (Hermannin). [1])

b. Das Seßhaus zum Löwen lag nach S. 194 und 195 im 3. Viertel (von der Kreuzgasse aufwärts) an der Märitgasse schattenhalb (in einem der obersten Häuser unserer jetzigen Kramgasse); Anstößer sind ein Willi Eyer und Hans Weibel. S. 195 führt es den Namen Alt-Gerweren, weil in den ersten Zeiten die Gerber vor ihrer Trennung in nidere und obere Gerber dort ihre gemiethete Stube hatten. [2]) Im Jahr 1722 wurde die Gesellschaft von Mittellöwen in den heutigen Gasthof zum Falken verlegt. [3])

c. Das Seßhaus von Ober-Gerweren oder zum schwarzen Löwen befand sich nach S. 236 im 3. Viertel, wo man von dem Marsilitor an der Gerwerengraben harfür an die Nüwenstadt (Marktgasse) gat. Dies Haus wurde 1565—67 neu aufgebaut und 1578 die Gesellschaften der nideren und oberen Gerwer in demselben vereinigt. Im J. 1803 ging es in Privatbesitz über und die Gerbergesellschaft kaufte sich 1806 ihr gegenwärtiges Gesellschaftshaus an der Marktgasse Nr. 84. Ihr früheres Haus heißt von der Zeit an Alt-Gerberen.

---

[1]) In der S. 186 Not. 1 angeführten Handschr. finde ich die Notiz: „1578 die von Nieder-Gerweren, deren Haus an der Creuzgaß gar baulos war, ziehen zu denen von Ober-Gerweren, die ihr alt Haus auf dem Platz neu aufrichten und für beide Gesellschaften groß genug erbauen lassen."

[2]) v. Stürler, a. a. O. Die oben angeführte Handschr. bemerkt: „1405 den 14. Mai war die Gerbergesellschaft zum rothen Löwen in der großen Brunst verbrunnen und 1407 an der Märitgasse aus zwey Häusern die annoch stehende Gesellschaft erbauen."

[3]) Durheim, S. 175.

2) Wie die Gerber, so theilten sich anfangs auch die Metzger in eine niedere und obere Gesellschaft, die sich im J. 1468 vereinigten.

a. Das Seßhaus der niederen Metzgergesellschaft lag nach S. 16 des alten Udelb. „im 1. Viertel an der Meritgassen schattenhalb ab“ (Gerechtigkeitsgasse), zwischen dem Haus des Pet. Wyßhano, welches in der Häuserreihe von der Kreuzgasse bis an den Stalden als das letzte gezählt wird, und demjenigen des Heinrich Baumos.

b. S. 321 ibid. wird der Metzgerengesellschaft — unstreitig ist hier die obere gemeint — ein Haus zugeschrieben „im 4. Viertel an der Meritgassen (Kramgasse) sunnenhalb“, welches früher einem Thomi Keslin gehörte und später wieder in den Privatbesitz eines Hans Bremgarter überging. Daher wird dasselbe in dem Udelb. von 1466 als diesem letzteren zuständig angeführt, mit der Bemerkung: „*pridem* der Metzgergesellschaft.“

Das gegenwärtige Gesellschaftshaus wird S. 206 als „im 3. Viertel an der Kilchgassen sunnenhalb ab, d. h. an der heutigen Keßlergasse gelegen, und anstoßend an die Häuser eines Pet. Glaser und Matthys Zullhalter, später Lienhard Schaller, erwähnt. Demnach hat es den Anschein, als habe die Gesellschaft anfänglich nur das an der Keßlergasse gelegene Hinterhaus erworben, in welchem sich auch jetzt noch die Gesellschaftszimmer befinden. Wie sich mit diesen Angaben der von Durheim (Beschreibung d. Stadt Bern, S. 160) angeführte Kaufbrief, dessen Original übrigens verloren ist [1]), in Einklang bringen lasse, bleibt mir ebenso räthselhaft, wie der Umstand, daß das gegenwärtige Gesellschaftshaus,

[1]) S. Bern. Taschenb. 15. S. 431.

welches in der Häuserreihe der Keßlergasse bis zur Kreuzgasse so ziemlich die Mitte behauptet, in dem alten Udelb. das fünf und fünfzigste in der Reihe ist und nur 11 Häuser unter sich hat.

3) Auch die Pfister hatten im Anfange zwei Stuben und theilten sich in Nieder- und Ober-Pfistern; ihre Vereinigung fand 1578 statt. [1])

a. Das Haus von Ober-Pfistern wird im alten Udelb. S. 373 erwähnt. Da nämlich, wo die Häuser „an der Brunngassen sunnenhalb uf" (zu welchen damals auch unser heutiges Zwiebelengäßlein gerechnet wurde) aufgezählt werden, heißt es von einem Hause des Pet. v. Bürren, es liege „gegen der Zitgloggen zwüschent der Pfistern und Quintinen hus", womit für Pfistern dieselbe Lage bezeichnet wird, die es noch gegenwärtig einnimmt.

b. Nieder-Pfistern war wohl verbunden mit „der Brotschal an der Crützgassen" (Udelb. S. 188), und da diese letztere nach Aufzählung der Häuser „an dem Stalden schattenhalb von der Brügge hinuff untz an den ort" erwähnt wird, so mag sie wohl ebenfalls schattseite an der Gerechtigkeitsgasse im Eckhause gelegen haben. Doch sicher scheint mir dies nicht, da sie in diesem Falle nicht so außer allem Zusammenhang mit ihrem eigentlichen Quartiere am Schlusse des 2. Viertels, sondern im Anfange des 1. Viertels vor allen übrigen Häusern „an der Meritgassen schattenhalb ab" hätte aufgeführt werden sollen. [2])

[1]) Bern. Taschenb. 17, S. 369.

[2]) Die oben angeführte Hdschr. schreibt: „1578, 25. Merz, Niederpfistern zieht zu den oberen, welches erlaubt wird unter dem Beding, daß nichtsdestoweniger die untere Brotschal im Wesen bleiben solle." Vgl. die Chron. v. Haller und Müsl. S. 233: „den 20. März und darnach am Ostermontag den 2. März zogen die zu Nieder-Pfistern zu Ober-Pfistern und die zu Nieder-Gerberen zu Ober-Gerberen mit aller ihrer Hab,

Von den Häuſern der übrigen zehn Geſellſchaften werden in dem alten Udelbuche nur noch diejenigen von Schuhmachern, Schiffleuten und Affen, im jüngeren Udelbuche von 1466 auch dasjenige „der Herren zum Diſtelzwang“ genannt. Es ſcheint demnach, dieſe Geſellſchaftshäuſer ſeien in der Regel nicht mit Udel behaftet geweſen, da auch die oben genannten, mit alleiniger Ausnahme von Diſtelzwang, in den Verzeichniſſen nirgends beſonders, ſondern jeweilen nur als Anſtößer anderer udelpflichtiger Häuſer angeführt werden, und zwar

4) Schuhmachern: S. 241 heißt es von dem „im 3. Viertel, in der alten Rüwenſtadt (Marktgaſſe) ſchattenhalb uf“, gelegenen Hauſe des Pet. von Talsheim, des Armbroſters, es ſei „zwüſchent des von Bu[illegible] und der ſchumacher geſellſchaft hus“ (keines dieſer beiden anſtoßenden Häuſer wird von dem Verzeichniſſe in der Reihe der udelpflichtigen Häuſer angeführt) gelegen. Das Haus iſt 1424—26 an derſelben Stelle erbaut worden, wo das jetzige Zunfthaus ſteht. [1])

5) Schiffleuten: S. 117. Das Haus des Hans Burger im 2. Viertel an der Meritgaſſen (Gerechtigkeitsgaſſe) ſunnenhalb ab liegt „zwüſchent der Schifflüten und Joſt Keslins hüſern.“ Im alten Udelb. geht dem Hauſe des Hans Burger noch dasjenige des Ritt. von Giſenſtein voran, ſo daß Schiffleuten zwiſchen dieſen beiden gelegen haben mußte, in dem jüngeren Udelb. wird dagegen das Haus des H. Burger als das erſte nach Schiffleuten angeführt und Schiffleuten wäre damals, wie noch jetzt, das Eckhaus geweſen.

6) Affen: Bis 1832 war das Seßhaus der Affenzunft ſeit dem 16. Jahrhundert laut Urkunden das Eckhaus

---

alſo daß ſie von nun an ſollten beyeinander ſeyn, und giengen die zwo Stuben zu Nieder-Pfiſtern und Nieder-Gerberen ab, gefiel nicht allen Stubengeſellen wohl, ward aber gemacht von Räthen und Burgeren.“

[1]) Durheim, S. 181.

an der Kramgaſſe ſchattſeite.[1]) In ſeiner Nähe muß ſchon zur Zeit des alten Udelb. ihr Geſellſchaftshaus geſtanden haben. Denn es wird dort S. 189 und 190 als anſtoßend an die erſten Häuſer des 3. Viertels „an der Meritgaſſen (Kramgaſſe) ſchattenhalb uf“ bezeichnet, und zwar werden nicht weniger als ſechs ſolcher anſtoßenden Häuſer, wie es ſcheint gleichzeitig, genannt. Es lag nämlich zwiſchen den Häuſern des Ulr. Schengko und Geveler, des Nikl. v. Giſenſtein des älteren und Peter Snider, und des Ulr. Halter und Zigerlin.

7) Das Haus der Herren zum Diſtelzwang erſcheint, wie bereits bemerkt, erſt in dem Udelb. von 1466, und zwar als das dritte in der Reihe „an der Meritgaß ſchattenhalb ab“ (Gerechtigkeitsgaſſe) im 1. Viertel, alſo an der Stelle, wo es noch gegenwärtig ſich befindet.

Zuſatz zu S. 229.

Bei nochmaliger Durchſicht des alten Udelbuchs finde ich „das Rathus bey dem Kilchhof“, von welchem Juſtinger S. 201 ſpricht, allerdings, wenn auch nur beiläufig, erwähnt. Von dem Hauſe des Joh. Pfiſter, ſpäter Ludwigs v. Greyers, heißt es nämlich S. 27: „Joh. Pfiſter dictus Lubetz iſt burger an dem VIIItel ſeines hinteren huſes zwüſchent dem Rathus und Pet. von Krouchtal“ (deſſen Haus ſtadtabwärts gleich auf dasjenige des Joh. Pfiſters folgt). Das Rathhaus wird alſo wohl ſeine Fronte gegen die Leutkirche, dasjenige des J. Pfiſter die ſeinige nach der heutigen Junkerngaſſe gekehrt haben.

[1]) Durheim, S. 202.

Gesandtschaftsbericht

des

Landammanns Niklaus Rudolf von Wattenwyl

über

seine Abordnung an Kaiser Napoleon I.

nach Paris im Jahr 1807.

Nachdem durch die Verträge vom 7. und 9. Juli 1807 zu Tilsit der Continentalfriede neu befestigt worden war und der damalige Landammann der Schweiz, Bürgermeister Hans von Reinhard von Zürich, vernommen hatte, daß dieses Ereignisses wegen nicht nur große Feierlichkeiten in Paris stattfinden, sondern auch von Seite der meisten mit Frankreich verbündeten Mächte besondere Beglückwünschungen an den französischen Kaiser gelangen würden, hielt derselbe es den Umständen und den nahen Beziehungen der Schweiz zu Frankreich angemessen, jene bei diesem Anlaß durch eine eigene außerordentliche Abordnung, neben der permanenten Gesandtschaft, vertreten zu lassen.

Neben dem Hauptzweck der Beglückwünschung Napoleons hatte jene Deputation noch die weitere Aufgabe, bei ihm die Erledigung einer Reihe von wichtigen Angelegenheiten, welche bisher ohne Erfolg betrieben worden waren, neuerdings mit allem möglichen Nachdruck anzuregen.

Mit dieser Mission betraute Reinhard den Schultheißen Niklaus Rudolf von Wattenwyl von Bern, gewesenen Landammann des Jahrs 1804 und General über das eidgenössische Truppenaufgebot von 1805, welcher bereits im April 1805 Chef der schweizerischen Abordnung an den französischen Kaiser, bei dessen Durchreise durch Chambéry zur Krönung in Mai-

land, gewesen war. Als Gesandtschaftsrath ward ihm der eidgenössische Kanzler Marc Mousson beigegeben.

Der daherige Gesandtschaftsbericht ist bisher nicht veröffentlicht, sondern nur handschriftlich in Kürze von Tillier (Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungsacte, 1. Bd. Zürich 1845, S. 277 ff.) und Monnard (Fortsetzung von J. Müller, Bd. 15. Zürich 1853, S. 126), ausführlicher freilich von Fischer (Erinnerung an Niklaus Rudolf von Wattenwyl, Bern, 1867, S. 141) benutzt worden. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Aufgaben, welche die Abordnung zu erledigen hatte, sowie zur Charakteristik der Zeit und des damaligen Verhältnisses der Schweiz zu Frankreich, schien es daher angemessen, denselben im Druck mitzutheilen. Es geschieht dies in der Weise, daß diejenigen Stellen, welche kein historisches Interesse bieten, z. B. Berichte über Besuche bei Personen von untergeordneter Bedeutung, sowie über Hoffestlichkeiten, Diners u. s. w. weggelassen, dagegen zur Erläuterung einzelner Stellen des Berichts die betreffenden Correspondenzen des Gesandten an den Landammann aufgenommen, endlich in Form von Anmerkungen am Schlusse einige Mittheilungen über persönliche und sachliche Verhältnisse beigefügt werden.

Bern, 15. August 1872.

Dr. Wilhelm Gisi.

Instruction.

I. Le retour de Sa Majesté l'Empereur et Roi dans la Capitale de son Empire après tant d'événemens mémorables, qui ont amené la conclusion de la paix continentale, est une circonstance qu'il convient de saisir pour une mission extraordinaire destinée essentiellement à porter à Sa Majesté les félicitations, les vœux et l'hommage du dévouement respectueux de l'autorité fédérale et des gouvernemens cantonaux de la Suisse. Une telle démarche paraît surtout faite pour obtenir des résultats favorables dans le moment actuel, où Sa Majesté Impériale a donné au Landammann et à la Diète des témoignages flatteurs de sa bienveillance et de son estime. [1])

Afin de cultiver des dispositions aussi précieuses, le Landammann de la Suisse a fait choix de Monsieur le Général de Watteville [2]), ancien Landammann de la Suisse, avoyer du canton de Berne, lequel voudra bien se rendre le plutôt possible à Paris, où Monsieur le chancelier Mousson [3]) nommé Conseiller de Légation ad hoc, va le précéder.....

Arrivé à Paris Monsieur l'Envoyé Extraordinaire cherchera d'obtenir le plutôt possible une audience de S. M. l'Empereur et Roi et la demandera par l'intermédiare de S. A. le prince de Bénévent [4]), auquel, par conséquent, la première visite doit être adressée.

Dans cette audience, que M. l'E. E. peut espérer d'obtenir sans peine, vu que S. M. a été informée au préalable du projet d'une telle mission, la lettre du Landammann sera remise et M. l'E. E. l'accompagnera d'un compliment analogue à la circonstance. Il présentera aussi à S. M. M. le chancelier Mousson.

Le premier et le plus important point d'instruction, que M. l'E. E. doit surtout avoir en vue, est de chercher par tous les moyens en son pouvoir, de rendre agréable l'hommage qu'il est chargé de présenter de la part de la Confédération et par-là de confirmer toujours davantage S. M. dans les dispositions bienveillantes qu'Elle accorde à ce pays. Dans cette audience M. l'E. E. trouvera aussi l'occasion de répéter à S. M. combien le Landammann et la Diète ont été sensibles aux témoignages d'estime et de confiance contenus dans la lettre impériale du 18. May. [5])

Quant au cérémoniel et à l'étiquette proprement dite, M. l'E. E. agira selon sa prudence, en se conformant aux usages reçus. Il ne negligera rien pour soutenir la dignité de l'Etat qu'il représente, ainsi que pour obtenir les égards dûs au caractère de sa mission. Il fera sa cour aux personnes de la famille Impériale, il visitera les dignitaires de l'Empire et Ministres d'Etat. Du reste on se borne à rappeler ici que la bienveillance de S. A. le Prince de Neufchâtel [6]) est trop utile à la Confédération pour ne pas le prévenir par tous les égards possibles s'il se trouve à Paris. S. E. le Ministre de l'Intérieur de l'Empereur [7]) et M. Marescalci [8]), Ministre des relations extérieures du Royaume d'Italie, doivent aussi être recherchés avec empressement par M. l'E. E.

II. Si la paix continentale, accompagnée du souvenir des hauts faits qui l'ont précédée et de l'espérance des biens qu'elle doit verser sur l'humanité est une circonstance éminemment convenable pour adresser des félicitations au monarque désigné par le ciel pour fonder un nouvel ordre politique sur le continent, le Landammann de la Suisse doit aussi, d'après les devoirs de sa charge, chercher dans cette mission l'occasion de recommander à notre puissant allié les intérêts particuliers de la Confédération que S. M. seule peut assurer promptement et d'une ma-

nière satisfaisante. A la dernière Diète plusieurs députations cantonales ont exprimé au Landammann le vœu de faire soigner par une Députation extraordinaire divers objets essentiels sous le rapport économique et politique. Personne assurément, que M. de Watteville et M. Mousson, qui dans les cours de leurs services publics ont acquis une connaissance parfaite des affaires de la Suisse, ne pourra s'acquitter de ce devoir. Personne n'a plus le droit à un accueil favorable et ne peut espérer un résultat plus heureux de ses soins. Du reste M. l'E. E. se concertera avec M. de Maillardoz [9]), Ministre plénipotentiaire. Il lui témoignera une juste confiance et profitera de ses conseils.

Ces objets importans, qui sont recommandés à l'E. E. d'une manière très-pressante, afin que, de concert avec M. le Chancelier Mousson, il fasse auprès de qu'il appartiendra, toutes les démarches propres à satisfaire la juste attente du Landammann et des cantons, sont les suivans:

A. Le premier intérêt politique de la Suisse est le maintien de son indépendance et de sa Constitution fédérative. Bien qu'à cet égard elle puisse se livrer à une confiance parfaite, la Confédération cependant attachera toujours un grand prix à chaque confirmation nouvelle de ces grands avantages. Si dans le traité de Tilsit, comme dans celui de Pressburg, une garantie formelle a été insérée, M. l'E. E. exprimera à S. M. toute la reconnaissance du Landammann. Le traité de Tilsit se taisant sur ce point, il faudra voir, si peut-être lors des stipulations subséquentes, qui expliqueront et développeront les bases générales de la paix, il serait possible de faire insérer une telle clause. Cette affaire, qui reclame tous les soins de M. l'E. E., demande d'être traitée avec prudence et délicatesse. [10])

B. Les frontières de la Suisse du côté de l'Allemagne seraient susceptibles d'améliorations très-désirables pour

s cantons intéressés et pour la Confédération en général, nais en elle-mêmes peu importantes, en sorte que si S. M. daignait prendre intérêt à nos vœux, les souverains les pays voisins de la Suisse n'y mettraient probablement pas de grands obstacles. A l'époque de la paix de Pressburg les demandes modestes de la Suisse furent exposées à S. M. dans divers mémoires. [11]) Mais soit que les dispositions ne fussent pas très-favorables dans ce tems là, soit que les mémoires en question ayent paru trop tard sous les yeux de l'Empereur, l'occasion s'est perdue. Aujourd'hui elle paraît se présenter de nouveau. Les arrangements définitifs vont avoir lieu pour l'organisation de l'Allemagne: les récompenses seront données sans doute aux alliés dont la coopération a servi utilement les armées de la France; des villes, peut-être des provinces entières, changeront de maître. Sa Majesté dans ce grand ouvrage des compensations peut, sans faire tort à aucun des princes qui se sont montrés dignes de son affection, détacher quelques parcelles, dont la loi des localités et toutes les convenances sollicitent la réunion avec la Suisse. Par-là le pays se verrait une fois soustrait aux inconvéniens si vivement sentis d'une frontière mal tracée, compliquée sur plusieurs points, très-défavorable dans d'autres. L'unité d'intérêt politique, l'indépendance, les relations de voisinage et de commerce y gagneraient essentiellement.

La Suisse ne désire point de s'agrandir; mais la nécessité de cette rectification des limites est si impérieuse pour elle, qu'elle ne doit pas craindre de déposer ses vœux dans le sein du Monarque, qui lui a donné avec la médiation une alliance honorable et dans l'un et l'autre les gages les plus sacrés de sa bienveillance pour le moment présent et pour les tems à venir. En faisant usage à propos de ce titre, en le présentant avec respect et confiance, il est permis sans doute d'attendre de S. M. un juste acquiescement à nos demandes. Voici les objets déjà

touchés dans les mémoires précédens, sur lesquels ces demandes pourraient porter:

« 1) Le canton de Schaffhausen désirerait purifier son « territoire par la réunion des enclavemens de Buesingen « et de Gaylingen; ces deux petits villages qui faisaient « autrefois partie de l'Autriche antérieure, appartiennent « quant à la souveraineté territoriale à S. M. le Roi de « Wurtemberg. La basse jurisdiction et les revenus utiles « sont la propriété de quelques familles de Schaffhouse.

« 2. En deçà des frontières naturelles du même can- « ton au nord-ouest dans l'arrondissement de la commune « de Schleitheim sont quelques terrains vagues, en partie « couvertes de bois, où il ne se trouve que deux ou trois « habitations. Le prince de Furstenberg forme des préten- « tions sur ce petit district; le canton de Schaffhouse y « a exercé de tout tems des droits de souveraineté et « autres, des citoyens de Schaffhouse possèdent les terres. « On désirerait voir disparaître cette complication d'in- « térêts, ainsi que quelques compromis qui existent vers « l'ancien territoire de l'ordre teutonique du côté d'Epfen- « hofen et sur le Randen.

« 3. Enfin pour achever la démarcation naturelle du « canton de Schaffhouse, il conviendrait d'y joindre une « petite langue de terre, nommé le Schlauch, que la route « d'Eglisau traverse entre Morikoffen et Bargen. [12])

« 4. Une demande plus importante, mais qui serait « également réclamée par toutes les convenances, c'est celle « de la réunion de Constance. Le Landammann se réfère « à cet égard au contenu du mémoire de M. le Landam- « mann Merian en date du 12 Janvier 1806. Constance « ne saurait recouvrer quelque population et quelqu'aisance « aussi longtemps qu'elle est séparée du pays, auquel la « nature l'a destinée et au retour le canton de Thurgovie « sera toujours gêné dans toutes ses communications, s'il « ne parvient à la possession de cette ville. [13]) »

M. l'E. E. en cherchant par tous les moyens que la prudence lui suggérera à obtenir à la Suisse les avantages ci-dessus, est prié de ne pas perdre de vue que ce n'est point un canton qui sollicite, mais la Confédération entière, en se réservant de remettre les objets en question aux cantons intéressés, sous des clauses justes et conformes aux principes de l'acte de médiation.

Les principes que la France a adoptés quant à ses frontières à l'occident et au midi de la Suisse et les pertes qui en sont résultées pour cette dernière, forment un motif particulier à l'appui de cette demande.

Des détails statistiques au sujet de Constance seront envoyés à M. l'E. E. dans peu de jours; quant aux frontières du canton de Schaffhouse, le Landammann se réfère au mémoire du Gouvernement sur cet objet, que M. Mousson a en portefeuille.

C. Les Rois de Bavière et de Wurtemberg ayant refusé jusques à ce jour sous divers prétextes de restituer aux cantons suisses leurs propriétés et celles des communes et corporations civiles et religieuses séquestrées par l'Autriche dans les provinces possédées maintenant par ces princes en vertu du traité de Pressburg, le Landammann de la Suisse se voit obligé de demander par l'organe de M. l'E. E., que S. M. l'Empereur et Roi, qui déjà dans plusieurs circonstances sollemnelles a couvert de son improbation les incamérations de l'Autriche, oblige enfin les Rois de Bavière et de Wurtemberg à réintréger les propriétaires légitimes dans leurs biens. S. A. R. le Grand-Duc de Baden, voisin juste et ami bienveillant de la Suisse, y a consenti sans difficulté. La même règle d'équité, le même procédé de bon voisinage, doit être suivi par les Souverains de Bavière et de Wurtemberg et S. M. l'Empereur, protecteur des droits de son allié, daignera assurer elle-même le redressement d'un grief aussi fondé.

Les actes dont M. Mousson est porteur contiennent assez de développemens pour que M. l'E. E. puisse facile-

ment y trouver le texte de toutes les représentations que les circonstances pourraient permettre à cet égard. [14])

D. Il serait intéressant de sonder l'opinion du Gouvernement français au sujet des possessions de la maison d'Autriche en Suisse.

La Baronie de Razüns, dont tant de mémoires précédens ont fait mention, est toujours administrée pour le compte de cette puissance; l'administration dépend particulièrement du ministre autrichien accrédité près de la Confédération. [15])

De plus S. M. l'Empereur d'Autriche comme chef de sa maison et au nom de l'archiduc Antoine, successeur aux droits du grand-maître de l'ordre teutonique, réclame en vertu du § 8 de la paix de Pressbourg les comanderies situées en Suisse. Les articles du traité de paix qui réunit en principauté héréditaire en faveur d'un prince autrichien les biens de l'ordre et du grand-maître, non occupés à l'époque des ratifications; cet article doit-il étendre ses effets sur la Suisse? S. M. l'Empereur des Français ne consentirait-elle pas à employer son intervention pour mettre les cantons à couvert de ces recherches? Ou son intention serait-elle de laisser la Suisse aux hazards d'une négociation, dont les principes présentent tant d'incertitudes? [16])

Telles sont les questions que M. l'E. E. doit présenter avec ménagemens en même temps qu'il cherchera encore une fois à faire sentir combien la cession de la Baronie de Razüns et sa réunion au canton des Grisons serait avantageuse sous les rapports les plus essentiels de politique et d'administration.

E. Si on peut prévoir qu'après la paix continentale, des négociations ne tarderont pas à être ouvertes avec l'Angleterre, la Suisse a un intérêt économique très-majeur qu'elle doit désirer d'assurer par le traité entre cette puissance et la France. C'est la reconnaissance et la conser-

tion des capitaux placés par les anciens cantons dans fonds publics d'Angleterre, propriétés sur lesquelles pose toute la liquidation des dettes du Gouvernement vétique prescrite par l'acte de médiation. Il importe rappeller à temps et de recommander instamment ces ets. M. l'E. E. voudra bien le faire de vive voix et écrit dans le sens de la lettre du Landammann de Suisse à S. M. l'Empereur du 29 Juillet 1806. [17])

F. Les relations commerciales entre la France et la sse, qui après l'alliance de 1803 avaient dû être établies délai sous les conditions accordées aux nations les favorisées, n'existent plus que de nom, depuis les ets de l'an 11, confirmés en l'an 12 et rendus plus eux encore le 17 Pluviose an 13. Déjà plus d'une sur les instances des Landammanns, S. M. et ses tres ont promis de prendre cet objet en considération. Suisse espère que le moment n'est plus éloigné, où au soulagement qu'elle obtiendra de la bienveillance iale, ses manufactures et son industrie reprendront que activité. Le traité d'alliance en a consacré la sse; les décrets de la Diète sur la prohibition des handises anglaises exécutés avec vigueur et maintenus persévérance, permettent d'y compter positivement. l'E. E. exprimera avec toute l'instance possible le vœu voir une négociation commerciale s'ouvrir le plutôt ible. Si elle est agréée, le Landammann nommera des erts pour la conduire au nom de la Suisse. En atten- M. l'E. E. pourra, selon les circonstances, entrer dans ques développemens sur le fond d'un tel traité, sur la tion, les intérêts et les besoins de la Suisse, énoncés connaissance de cause et méthode dans les mémoires 26 Septembre et du 22 Décembre 1803 et dans celui Mars 1805, dont M. Mousson a pris copie. [18])

G. Une autre réclamation fondée sur la plus écla- justice et qui semble pouvoir être présentée avec

quelque avantage dans le moment actuel a pour objet l séquestres et confiscations des biens des Grisons dans Valteline. La Confédération prend le plus vif intérêt à sort de ces malheureux, dont les propriétés n'ont jama pu, dans aucunes circonstances, devenir propriété légitim de l'Etat. S'il existe encore quelque espoir (et on doit croire) de réparer au moins en partie le tort qu'on le a fait souffrir, M. l'E. E. s'y employera avec tout le zè que doit inspirer une aussi bonne cause. La restitutio des biens non vendus fut en quelque sorte promise à Mila à l'époque du couronnement du roi d'Italie qui ne pourra mieux signaler ses dispositions bienveillantes envers Confédération qu'en élevant cette tâche qui a déparé Gouvernement de la République cisalpine. M. l'E. E. d mandera que cette restitution s'effectue, il cherchera intéresser particulièrement M. de Marescalci à l'affai et pourra se prévaloir auprès de S. M. elle-même du décr Impérial qui tout récemment a accordé une restitutio semblable aux comtes de Westerbourg et à la comtess Sayn-Wittgenstein pour leurs biens non vendus, situés su la rive gauche du Rhin. [19])

H. Réclamations des militaires pensionnés par France et le Piémont. L'arrêté de la dernière Diète char expressément le Landammann de la Suisse d'intervenir la manière la plus pressante en faveur de cette clas nombreux de nos compatriotes aussi estimables qu'info tunés. Deux lettres à S. M. l'Empereur et un mémoi d'information, destiné à mettre au jour et faire valoir to les droits que les anciennes capitulations, les lois français et les propres déclarations de S. M. donnent aux militair suisses, retirés et licenciés se trouvent depuis la fin Septembre 1806 dans les mains de M. le ministre Maillardoz. Le départ presque simultané de S. M. po l'armée n'a pas permis de faire usage de ces écri M. l'E. E. est chargé de les retirer et de faire au n

u Landammann les démarches les plus convenables, afin 'obtenir les dispositions que le Landammann de la Suisse vait déjà sollicitées à cette époque en vertu de la note fficielle de l'ambassadeur de France écrite de Chambéry e 18 Avril 1805. [20])

I. M. l'E. E. s'employera aussi afin de faire lever e séquestre mis illégalement par le préfet du Haut-Rhin ur les propriétés de Berne et de Soleure dans le ci-devant vêché de Basle. [21])

K. A chaque occasion qui se présentera de parler e la levée des régimens suisses à la solde de France, il onviendra de le faire dans le sens indiqué par les mémoires adressés directement de la part du Landammann . S. M. M. l'E. E. donnera des renseignemens sur le ésultat du recrutement pendant les moys de Mai et de uin. Il expliquera la différence de leurs résultats d'avec s précédens par les travaux de la saison — et confirmera l'espérance que sous peu de tems et sans efforts xtraordinaires, contraires à l'esprit de la capitulation, ces égimens se trouveront au complet. [22])

L. M. l'E. E. s'employera en tant que possible afin l'obtenir que S. M. Impériale confère à M. de Maillardoz n employ militaire permanent, analogue à ses qualités ersonnelles et juste récompense des services qu'il a endus. [23])

Pour disposer d'autant mieux à accueillir ces diverses nformations et demandes touchant les intérêts de la Suisse, e Landammann croit devoir adresser à S. M. une Lettre articulière. M. l'E. E., aussitôt qu'il aura obtenu audience, st chargé de la faire parvenir à S. M. par l'intermédiaire u Ministre des relations extérieures.

Plein de confiance dans le caractère de S. E. M. de Watteville et de M. le chancelier Mousson, il ne reste au Landammann de la Suisse rien à exprimer ici que le désir le recevoir fréquemment des Lettres de leur part.

Zurich, le 24 Juillet 1807.

Herr Mouſſon langte in Paris den 2. Auguſt an und ſtieg beim Hôtel de l'Empire rue Cerutti ab, wo er, zwar mit möglichſter Sparſamkeit, dabei aber auf eine anſtändige Weiſe für Herrn von Wattenwyl die nothwendigen Einrichtungen, in Hinſicht auf Wohnung, Kutſche und Dienerſchaft zu machen hatte. In einem ſolchen Augenblicke war der Preis aller dieſer Gegenſtände ſehr hoch geſtiegen und wuchs mit jedem Tag in gleichem Verhältniß, als ſich die Anzahl der ankommenden Fürſten und Fremden von Auszeichnung vermehrte.

Wegen dieſen und andern vorläufigen Einrichtungen konnte Herr Mouſſon den Zutritt bei dem Fürſten von Benevent, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, erſt den 6. Auguſt begehren, und ihm ward ſolcher den 8. in Begleitung des Hrn. von Maillardoz wirklich geſtattet. Der Fürſt nahm das Schreiben des Landammanns verbindlich auf, eröffnete aber dasſelbe in ihrer Gegenwart nicht. Er ſagte nur: „L'empereur verra avec plaisir M. de Watteville," und fragte, ob er nicht vor dem 14. ankommen würde? Auf dieſen Tag war das Friedensfeſt angeſetzt, wo das diplomatiſche Corps, alle neu angekommenen Miniſter und angeſehenen Fremden vor ihrer Majeſtät eine feierliche Audienz erhalten ſollten.

Zwei Tage darauf, als Herr Mouſſon in Erfüllung ſeines weitern Auftrags durch den Herrn von Maillardoz eine beſondere Audienz zur vorläufigen Eröffnung der beſondern Angelegenheiten der Schweiz begehren wollte, geſchah die Veränderung im Miniſterium. Der Fürſt von Benevent wurde nämlich unter dem Namen eines Vicegroßwahlherrn zum Großwürdeträger des Reichs gemacht und an deſſen Stelle das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten dem Herrn von Champagny, bisherigen Verweſer des Departements des Innern, anvertraut. Auf die gleiche Art kam nach Erhebung des Fürſten von Neuenburg zu der Großwürde eines Viceconnetable das Miniſterium des Kriegsweſens in die Hände des Generals Clarke [24]), vormaligen Gouverneurs von Berlin.

Herr von Wattenwyl fand sich in Paris den 13. August ein, sehr ermüdet von der Reise und von seiner Krankheit nicht gänzlich wieder hergestellt. Dennoch wurden alsogleich mit Hülfe des Herrn von Maillardoz einige Schritte vorgenommen, um zu dem Minister und durch ihn zu einer Audienz bei S. Maj. zu gelangen Daß es vor dem 15. geschehen würde, durfte man in keinem Fall hoffen und zum Theil aus dem Grunde nicht, weil nach der ministeriellen Veränderung die Thüre S. Excellenz des Hrn. von Champagny mehrere Tage hindurch jedem Gesandten verschlossen blieb. So sehr Hr. von Wattenwyl diesen Umstand bedauern mußte, der ihm alle Hoffnung zu einiger Theilnahme an den bevorstehenden Feierlichkeiten benahm, so konnte er jedoch, um dem Charakter seiner Mission nicht zu nahe zu treten, unmöglich dem Vorschlag des Hrn. von Maillardoz, sich vorläufig in der Audienz am 14. als Fremder vorstellen zu lassen, beipflichten.

Die Friedensfestivitäten gingen am 15. vor sich. Nach der Audienz des diplomatischen Corps fuhren S. M., in dem großen Krönungswagen und mit aller kaiserlicher Pracht umgeben, nach unserer Lieben-Frauen-Kirche, wo ein feierliches Tedeum gesungen wurde. Der Tag verging unter vielfältigen Volksbelustigungen. Abends war Cercle bei Hof in Gala, Feuerwerk und allgemeine Beleuchtung.

Man sprach schon damals allgemein und mit vieler Zuverläßigkeit theils von wichtigen Veränderungen in der gesetzgebenden Gewalt, wobei das Tribunat ganz aufgehoben werden sollte, theils von der Errichtung neuer erblicher Auszeichnungen unter den Titeln von Herzogen, Grafen und Baronen des Reichs.

Den folgenden Morgen (16. August) eröffnete Herr von Wattenwyl seinen officiellen Briefwechsel mit S. Excellenz dem Landammann. Abends um 5 Uhr erschien S. M. in feierlicher Sitzung bei dem gesetzgebenden Rath und hielt die merkwürdige Rede, wo der Schweiz (öffentlich zum ersten Mal) ihr Platz unter Frankreichs Bundesgenossen angewiesen wurde

durch folgende Stelle: ‹La France est unie aux peuples de l'Allemagne par les lois de la Confédération du Rhin, à ceux des Espagnes, de la Hollande. de la Suisse et des Italies, par les lois de notre système fédératif.“ Den folgenden Tag machten alle Zeitungen einen raisonnirenden Aufſatz über „religiöſe Duldung und Liberalität in den Regierungsgrundſätzen“ bekannt.

Sobald einige Hoffnung vorhanden war, bei dem neuen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten den Zutritt zu erhalten, verfügten wir uns zu demſelben, und der Beſuch wurde wirklich den 17. Auguſt, als dem erſten Tag, wo der Minister die fremden Geſandtſchaften empfing, angenommen. Die Uebergabe des an denſelben gerichteten Schreibens, die Mittheilung der Beglückwünſchungs- und Beglaubigungs-Zuſchrift an S. K. Maj. und die inſtändige Bitte, durch Verwendung des Miniſters eine Antrittsaudienz ſobald als möglich zu erhalten, war der Zweck dieſes Schritts. Herr von Champagny äußerte ſich überhaupt auf eine ſehr verbindliche und den Wünſchen des außerordentlichen eidgenöſſiſchen Geſandten entſprechende Weiſe.....

Die erſte officielle Anzeige des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, daß S. Maj. mit Vergnügen die Geſandtſchaft aufnehmen werde, erhielten wir den 23. Auguſt. Durch die Ankunft der königlichen Prinzeſſin, Catharina von Württemberg, beſtimmten Gemahlin des kaiſerlichen Prinzen Jerôme Napoleon, Königs von Weſtphalen, und durch die Vermählungsfeierlichkeiten, welche den Hof einige Tage beſchäftigten, traten indeſſen abermals Zögerungen ein.

Am 24. fanden wir bei dem Fürſten von Benevent eine ſehr auserleſene Geſellſchaft von fremden Fürſten, Großbeamten und auch Ihre Kaiſerliche Hoheit den Prinzen Borgheſe. Der Herr des Hauſes bezeugte die verbindlichſte Aufmerkſamkeit gegen Herrn von Wattenwyl, und fragte auch nach der Geſundheit des Herrn alt Schultheißen von Mülinen [25]), als eines Mannes, dem er die größte Achtung gewiedmet habe. Einige

t unwichtige Aeußerungen des Fürſten in Betreff der poli-
jen Lage der Schweiz überhaupt und ihrer Handelsver-
tniſſe mit Frankreich insbeſondere, ſind in dem Geſandt-
ſtsbericht vom 28. Auguſt enthalten.

Den folgenden Tag (28. Auguſt) wurden wir zur großen
lomatiſchen Tafel beim Miniſter der auswärtigen Ange-
enheiten gezogen. Alle Geſandte der auswärtigen Mächte,
hrere franzöſiſche Staatsminiſter, Reichsmarſchälle, Groß-
mten und die Fürſten von Neuenburg und von Benevent,
oßwürdeträger, im Ganzen nahe an 80 Perſonen, waren
jenwärtig. Nach dem Mittagsmahl ſtellte uns Herr von
illardoz den Mitgliedern des diplomatiſchen Corps vor,
, ohne Ausnahme, in achtungsvolle Aeußerungen für die
weizeriſche Nation einſtimmten, und das Glück derſelben
ſprieſen, daß ſie nach Wiederherſtellung ihrer Bundesver-
ſung wieder zur vollen Selbſtſtändigkeit, zu einer bleibenden
hnung im Staate habe gelangen können.

Endlich erfolgte die beſtimmte Anzeige, daß S. M. ohne
nern Aufſchub die ſehnlich gewünſchte Audienz geſtatten
rde. Den 29. Auguſt, um 9 Uhr Morgens, kam der Cere-
monienmeiſter, Herr von Seyſſel, und lud im Namen des
roßceremonienmeiſters den Herrn von Wattenwyl ein, ſich
n folgenden Tag um halb eilf Uhr im Pallaſt zu St. Cloud
zufinden. Da die Fürſten allein, oder die Botſchafter vom
ſten Rang in drei Hofkutſchen abgeholt werden, ſo konnte
err von Wattenwyl auf eine ſolche Auszeichnung keinen An-
ruch machen, beſonders da einige Augenblicke darauf eine
ſchriftliche Einladung des Großceremonienmeiſters den Zweck
r Audienz näher auf die Ueberreichung des Creditivs be-
immt hatte. Aus dem nämlichen Grund war vorauszuſehen,
aß Herr Mouſſon, da ihm kein beſtimmter diplomatiſcher
harakter verliehen worden, die Ehre dieſer Audienz nicht
ürde mitgenießen können.

So fand ſich endlich, nach einer ſehnlichen Erwartung
ährend mehr denn 14 Tagen, Herr von Wattenwyl im

Stande, dem erſten Auftrag S. Excellenz des Landammanns ein Genüge zu thun. Ein ſolcher Aufſchub, ſo peinlich er auch für denjenigen ſein kann, der ſich dadurch zur gänzlichen Unthätigkeit verurtheilt ſieht, iſt doch im Grunde etwas ſehr Gewöhnliches. Viele Geſandten, ſelbſt Fürſten, wenn ſie Wünſche und Begehren darzubringen hatten, mußten länger warten, als der eidgenöſſiſche Abgeordnete; und wir haben hier den außerordentlichen Großbotſchafter einer großen Macht, der ſelbſt den Herzogstitel führte, erſt nach vier oder fünf Wochen den Zutritt bei Ihrer Maj. erhalten ſehen.

Den 30. Auguſt langten wir in St. Cloud vor der beſtimmten Stunde ein. Herr von Wattenwyl wurde in Particularaudienz aufgenommen, Herr Mouſſon nachher durch den Großceremonienmeiſter dem Kaiſer vorgeſtellt, wobei der Geſandte folgende Anſprache hielt:

Sire! Le Landammann de la Suisse m'a confié l'honorable mission d'offrir à V. M. Impériale et Royale l'hommage respectueux de son admiration et ses félicitations les plus empressées au sujet de la paix de Tilsit à jamais mémorable, tant par les victoires éclatantes qui l'ont précédé, que par la modération sans exemple du Héros, qui l'a dictée.

Daignez, Sire, d'agréer avec bonté et avec cette bienveillance précieuse dont V. M. a encore en dernier lieu donné à la Suisse l'assurance la plus touchante, les sentimens de respect, d'attachement et de reconnaissance d'une nation brave et loyale, qui se glorifie des liens antiques qui l'unissent à la France, qui aime à devoir au plus grand des monarques le bonheur dont Elle jouit par les effets heureux de la médiation et la place honorable qu'elle occupe dès lors parmi les Etats souverains de l'Europe.

Sans doute le haut degré de puissance auquel le génie de V. M. et la bravoure de ses armées invincibles ont élevé la France, ôte à la Suisse toute occasion de rendre à ce grand Empire des services semblables à ceux

ui font une des plus belles parties de notre histoire. ais j'ose affirmer que V. M. ne trouvera dans aucun de s nombreux Alliées plus de fidélité et un dévouement us sincère que celui que la nation suisse conservera ujours pour votre personne sacrée.

Puisse V. M. jouir dans le bien-être le plus constant endant une longue suite d'années des fruits de sa gloire, es résultats heureux de ses vastes conceptions, de l'amour ; de la prospérité de ses peuples.

Puisse aussi ma patrie conserver toujours l'appui et protection dont l'a honorée jusqu'à ce jour son très- uguste et très-Puissant Allié!

Tels sont, Sire, les vœux ardens de la Confédération uisse et de son digne et respectable chef, dont j'ai l'hon- eur d'être l'organe.

C'est pour moi un bonheur vivement senti d'être ap- elé à les exprimer à un Monarque, auquel j'ai voué la lus profonde vénération.

Je prie V. M. d'accueillir les lettres dont je suis le orteur et de permettre que S. E. le Ministre des affaires trangères lui présente M. Mousson, chancelier de la Con- édération, qui m'a été adjoint comme Conseiller de Lé- ation. Il est un des hommes les plus distingués de la uisse, tant par ses talens que par son amour pour sa atrie et les services qu'il lui rend journellement.

Napoleon antwortete folgendermaßen hierauf:

Je reçois avec plaisir l'expression des sentimens du andammann et des cantons. J'ai été bien aisé de faire onnaître les miens au Landammann et à la Diète. Ils ont toujours les mêmes et ne changeront point pour la uisse. Je suis charmé que ce que nous avons fait pour lle, ait contribué à son bonheur et à sa tranquillité. Je aintiendrai toujours l'acte de médiation, et si les cir- onstances exigaient quelques changemens, ce ne serait

jamais que de concert avec la Diète et à sa demande qu'ils auraient lieu, mais je ne prévois pas le cas. J'ai été très content du Décret de la Diète, qui défend aux autres puissances de recruter; il est conforme à l'honneur de la nation et empêchera que des personnes du même pays et de même famille soient exposées à se battre ensemble. J'ai aussi été charmé de voir le zèle que vous avez mis à la formation des régimens. On m'a dit que les cantons ont donné des primes.

Moi. Oui, Sire, les cantons et les communes ont fait de frais considérables.

Vos régimens se forment bien. Je vous prie d'inviter les cantons à les complèter bientôt; voici la saison, qui va devenir favorable pour cela. Combien y a-t-il? Dix mille hommes?

Moi. Il y a passé 13,000 hommes.

Ah! ah! mais on dit, qu'ils désertent un peu et particulièrement vos Bernois. Est-ce que les Suisses désertent? Je crois qu'ils sont quelquefois sujets au mal du pays.

Moi. Ces montagnards y sont très sujets avant d'être acclimatés.

Mais vous ne recevrez pas les déserteurs, vous avez des lois?

Moi. A la requisition des corps on les arrête. Il serait à désirer que l'on fut moins difficile aux dépôts pour l'acceptation des recrues.

Qu'est-ce qu'ils font donc? est-ce qu'on les refuse pour la taille?

Moi. Souvent, Sire, on les refuse à cause de la tournure.

Qui sera Landammann l'année prochaine?

Moi. M. Ruttimann, avoyer de Lucerne.

Alors l'Empereur fit une petite inclination de tête et me dit, qu'il serait toujours bien aise de donner à la Suisse des marques de son amitié.

L'Empereur m'ayant gracieusement congédié, je passai dans la grande galerie, qui était remplie de monde, sénateurs, généraux, ministres, grands-officiers de France, d'Italie, de Hollande et de Westphalie. Plusieurs princes étrangers attendaient l'Empereur à l'entrée de son appartement.

M. le chancelier Mousson s'y trouvait aussi et fut présenté par le Grand-Maître des cérémonies. S. M. parut le reconnaître avec plaisir et dit: « Ah, M. Mousson, je suis charmé de le voir. Eh bien! la Suisse a fait beaucoup de bonne besogne cette année, il paraît que nous marchons du meilleur accord. » . . . . . .

Sobald ein fremder Minister von Sr. Majestät den Kaiser durch Uebernahme seines Creditivs als solcher anerkannt ist, liegt ihm die Sorge ob, ebenfalls bei Ihrer Maj. der Kaiserin und allen Personen des kaiserlichen Hauses sich um die Ehre einer persönlichen Aufwartung zu bewerben. Nur dann darf er auch den Großdignitarien des Reichs und den Staatsministern officielle Besuche abstatten. Die Beilage Nr. 8 zeigt den von uns gegen die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen beobachteten Weg an.

Da S. Hoheit, der Fürst Primas des Rheinischen Bundes [26]), sich dermalen in Paris befanden, so war Hochdemselben der erste Besuch zugedacht. Die freundschaftliche Herablassung dieses Fürsten, die Liebenswürdigkeit seines geistreichen und dabei herzlichen Gesprächs würden uns schon ganz eingenommen haben; die Art aber, wie er von der Schweiz sprach, als von einer Nation, die er ganz vorzüglich verehre und schätze, an deren Freundschaft ihm um so mehr gelegen sei, da er auf die nähern Bande mit einem Theil derselben den größten Werth setze, diese und andere schmeichelhafte Aeußerungen thaten unserm Herzen noch besser.

Unter Anderm fragten S. Hoheit: „was für ein Schicksal die Maltheser Güter in der Schweiz getroffen hätte?“ [27]) Es befand sich nämlich in Paris ein Maltheser Ritter, Graf von Guttenhofen genannt, dem sowohl der Primas, dessen Verwandter er ist, als die Erbgroßherzogin von Baden und selbst der Großherzog besonders wohl wollen. Man hatte die Absicht gehabt, denselben zur Erlangung das durch Hinscheid des letzten Johanniter Obristmeisters ledig gewordenen Commende Leuggern im Kanton Aargau zu empfehlen und der Fürst Primas versuchte es, die Sache einzuleiten. Hr. von Wattenwyl stellte aber vor: „daß eine Commende nur von dem unter „Vorsitz des Großpriors versammelten Großkapitels des Ordens vergeben werden könne. In Folge der Säcularisation Heitersheims ab Seiten Badens bestehe das Großkapitel nicht mehr und hiemit hange keine Komthurei mehr von demselben ab. Der Großherzog von Baden habe dem Kanton Aargau nicht nur das Recht gegeben, sondern selben sogar in die Nothwendigkeit versetzt, auf die ledigen Commenden als auf ein wirkliches Staatsgut die Hand zu legen. Wollte man aber Gunstbezeigungen austheilen, so sei es billig, die Güter von Heitersheim vor Allem dazu zu verwenden.“

Auf diese Antwort sagte der Fürstprimas, indem er von fernern Empfehlungen nachließ: « En effet, cela paraîtrait « assez naturel, » und setzte hinzu: « au reste, à la demande « de la princesse Stephanie j'ai accordé au Comte Gutten- « hofen la survivance d'une commanderie à Francfort que « j'aurais pu séculariser. » Noch ein paar Mal suchte man in der Folge diesen Gegenstand gegen uns zu berühren, nämlich Herr von Guttenhofen selbst und der Baron Dalberg, Badenscher Minister in Paris. Wir sind aber fest überzeugt, man habe es sich nicht zugetraut, eine solche Zumuthung an die Bundesbehörden der Schweiz gelangen zu lassen.....

Sonntag, den 6. Herbstmonat, empfing Ihre Kaiserl. Maj. das diplomatische Corps zu St. Cloud, wo Herr von Wattenwyl in Folge erhaltener schriftlicher Einladung sich ebenfalls

fand. Ueber dieſe Audienz erſtattete von Wattenwyl dem andammann am 7. September folgenden Bericht:

Dimanche 6. c. S. M. a admis à son audience le corps iplomatique à 11 heures du matin. Elle s'est encore nformée de la force actuelle de nos régimens et de ce ui leur manquait pour atteindre le complet. Mais elle araissait surtout occupée en nous parlant de la désertion e nos soldats et de la crainte que l'on ne reprimât avec ssez de vigueur ce délit. J'ignore si les rapports que . M. paraît avoir reçu à ce sujet, sont fondés; mais en out état de cause je jugerai très important que V. E. ıdressât une circulaire aux cantons pour leur faire sentir es inconvéniens qui résulteraient d'un défaut de vigilance u d'une tolérance culpable envers les déserteurs.

Après l'audience de l'Empereur nous fûmes présentés uccessivement au prince Jérôme, roi de Westphalie, à S. M. l'Impératrice, à la Reine et au Roi de Hollande. Ce dernier rappela en termes très-aimables les rapports e caractère et les liens d'estime et d'affection qui unirent e tout tems la Hollande et la Suisse. Il s'informa, si es militaires retirés de notre nation touchaient régulière- ment leur pension. J'ai envoyé, dit-il, « un officier chargé e les voir, de prendre connaissance de leur situation. e tiendrai religieusement les engagemens contractés par a République; et tout ce qui pourra perpétuer entre mes Etats et la Suisse l'amitié la plus étroite et la plus sin- ère me sera agréable. »

S. M. l'Impératrice, qui charme tout le monde par es grâces et sa bonté, daigna me dire aussi sur notre pays les choses du monde les plus obligeantes: « c'est une « si belle nature et c'est un peuple si bon, si estimable! « Je les ai vu, il y a bien longtems, mais j'en conserverai « toujours le souvenir: rien n'est plus intéressant que la « Suisse. Aussi l'Empereur témoigna-t-il en toute occasion » le cas particulier qu'il fait de cette brave nation, l'at-

« tachement qu'il lui porte et sa satisfaction de la voir « heureuse. Vous pouvez compter entièrement sur ces « sentimens de l'Empereur. Je désirerais être à même « de vous prouver combien moi-même j'estime et j'aime « votre pays, vos mœurs, votre fidélité et votre caractère. « Il m'est toujous bien agréable de recevoir des envoyés « de la Suisse et d'entendre de leur bouche les sentimens « que vous venez de m'exprimer. » Telles furent à peu près les paroles de S. M., prononcées non de suite, mais en dialogue, S. M. ayant pris d'abord la parole, ensorte que je pus à peine placer quelques phrases d'hommage et de respect.

Den 7. Herbſtmonat wurden wir von der Königin von Neapel und der Erbgroßherzogin von Baden, Stephanie Napoleon, den 8. von dem Erzherzog von Baden und Ihro K. H. der Prinzeſſin Jerôme Napoleon, Königin von Weſtphalen, empfangen. Damit ward auch der Kreis der förmlichen Audienzen, die jedem neuankommenden Geſandten obliegen, geſchloſſen, und nunmehr konnte Hr. von Wattenwyl ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen, ſeiner eifrigſten Verwendung empfohlenen Angelegenheiten richten.

Schon den 7. hatte derſelbe den Anlaß benützt, eine Perſon, welche nicht nur ganz mit dem Geiſt der innern Verwaltung des Reichs bekannt ſein ſollte, ſondern ſelbſt eine wichtige Stelle bekleidete, im Vertrauen zu befragen, „ob in Hinſicht auf unſere Handelsverhältniſſe mit Frankreich einige Erleichterung zu hoffen ſei?“ Die Antwort war nicht geeignet, allen Muth zu weitern officiellen Schritten zu benehmen. Man ſchien nämlich zu glauben, daß, falls überzeugend bewieſen würde, Frankreich ſelbſt, ſowohl die Regierung in Hinſicht auf den Mauthertrag, als der Handelsſtand überhaupt, und die Partikularen haben ihr eigenes Intereſſe durch die ſtrengen Verbotgeſetze gemißkennt und aufgeopfert, die Schweiz alsdann wahrſcheinlich keine entſchiedene Abneigung zu bekämpfen hätte. An feinen Baumwollenzeugen leide Frankreich wegen Unzu-

länglichkeit der inländischen Fabrikation besonders empfindlichen Mangel. Um etwas hierin zu Gunsten der schweizerischen Betriebsamkeit zu erhalten, müsse man freiwillig das Begehren um Erleichterung der Einfuhr mit dem Anerbieten einer Abgabe begleiten, die dem öffentlichen Schatz bedeutenden Gewinn und den französischen Fabriken den Mitabsatz für ihre Erzeugnisse möglich machen oder gar den Vorzug sichern würde." Solches war ungefähr der Erfolg dieser ersten Einfrage, wobei Herr von Wattenwyl indessen abermals die Bestätigung erhielt, daß das Prohibitionssystem überhaupt des Kaisers eigenster Gedanke sei, gegen den bisher alle Bitten und Vorstellungen, selbst ministerielle Gutachten, gescheitert waren.

Am 8. September hatte Hr. von Wattenwyl eine Conferenz mit Hrn. Aldini [28]), Minister Staatssecretär des Königreichs Italien, einem, wie man allgemein versichert, in den Angelegenheiten des dortigen Reichs sehr bedeutenden Mann, gesagt. Außer den allgemeinen gegenseitigen Zusicherungen drehte sich die Unterredung um zwei Gegenstände herum, nämlich a) die Erleichterung der Einfuhr unserer Schweizerfabrikate durch Abänderung des königlichen Dekrets vom 10. Brachmonat 1806, und b) die Zurückgabe des so widerrechtlich im Veltlin confiscirten Bündnerischen Privateigenthums.

Die königliche Regierung zu Mailand, welche die Bedürfnisse des italienischen Volks lebhaft fühlt und auch die bei S. Maj. in Paris residirenden Staatsminister, theilen unsere Wünsche rücksichtlich des ersten Gegenstandes gänzlich, und würden auf die Erleichterung des freien Handels mit der Schweiz einen großen Werth legen. Der ungünstige Wille des Kaisers allein blieb bis dahin unerschütterlich, ein Wille, der sich weniger durch die Sorgfalt des Königs für das Wohl seiner italienischen Staaten (da dort keine Manufacturwaaren von fremder Concurrenz zu bewahren sind) als einerseits durch den Wunsch, französische Industrie selbst auf Unkosten Italiens, das unzureichende Producte gezwungen und gegen

den vierfachen Werth empfangen muß, zu begünstigen, anderseits durch die Beharrlichkeit allgemeiner politischer Ansichten, unter denen sich die Völker beugen sollen, hinlänglich erklären läßt.

Was Graubündnerische Güter anbetrifft, so darf sich die Schweiz weder von der Regierung zu Mailand und noch weniger von dem Herrn Staatssecretär Aldini gute Dienste versprechen. Zwar widersprach derselbe der Gerechtigkeit des Ansuchens nicht geradezu, aber er gestund sie mehr stillschweigend als ausdrücklich ein, und schützte sogleich vor, wie schwer es halten würde, von einer Verfügung zurückzukommen, die ehemals von dem Kaiser als Oberanführer der französischen Armeen in Italien, wo nicht veranlasset, doch wenigstens bestätigt worden, infolge der Zeit in das System der allgemeinen Landesverwaltung geflossen und nunmehr als eine gesetzliche Basis des öffentlichen und Privateigenthums anzusehen ist. Diese Bemerkungen und der Ton des Ministers überzeugten uns schon im Voraus von der Nothwendigkeit, das Begehren selbst auf den bescheidenen Punkt zurückzuführen, den S. Maj. selbst gegen die eidgenössische Gesandtschaft in Chambéry aufstellten, nämlich die Zurückerstattung der von der italienischen Regierung noch nicht veräußerten Güter.

Am 10. Sept. hatte Herr von Watteuwyl eine Unterredung mit dem französischen Minister des Auswärtigen, Hrn. von Champagny, über welche er dem Landammann folgendes berichtete:

Les objets que j'ai exposés succinctement au Ministre dans le sens indiqué par mes instructions sont les suivants:

1. Reconnaissance de l'indépendance et de la Constitution de la Suisse dans le prochain traité de paix avec l'Angleterre et restitution par cette Puissance des capitaux provenans des anciens cantons et voués par la Médiation à l'extinction de la dette Nationale. Le Ministre demanda, si les intérêts n'étaient pas payés? Sur ma réponse négative et l'explication que je lui donnai des dispositions

de la Constitution à l'égard de ces capitaux, le Ministre parut croire que l'Empereur ne rejetterait pas cette demande.

2. En sollicitant l'intervention de la France auprès des cours de Bavière et de Wurtemberg, afin de faire restituer à la Suisse les biens mis sous séquestre dans les Etats de l'Autriche antérieure. Je rappelai au Ministre que déjà il avait voué à cette affaire des soins particuliers pendant son ambassade à Vienne. Il répondit qu'il n'en avait point perdu le souvenir, que les ordres de sa Cour et son inclination particulière l'avaient porté à ces démarches et qu'il s'empresserait également de présenter à S. M. nos nouvelles réclamations.

3. J'exposai les questions relatives à la baronie de Rätzüns et aux biens de l'ordre Teutonique en Suisse, de la même manière que mes instructions en font mention, en disant simplement qu'il importait beaucoup à la Suisse de connaître l'opinion de S. M. à cet égard. Le Ministre en se réservant de lui soumettre ma note, ajouta qu'au premier apperçu il ne concevait pas comment l'on pourrait élever un doute; à quel but l'on demandait l'intervention du Gouvernement français « que la Baronie de Rätzüns étant propriété de l'Autriche, si la Suisse désirait l'acquérir c'était à Vienne qu'il fallait s'adresser; qu'au sujet des biens de l'ordre Teutonique, l'article 8 du traité de Pressbourg les avait réellement donnés non pas à l'Empereur, mais à l'archiduc Antoine, comme successeur aux droits du Grand-Maitre et de l'ordre. » Telles furent, si je ne me trompe, les expressions du Ministre.

4. Quant au séquestre mis par le préfet du Haut-Rhin sur les propriétés de Berne et de Soleure, je m'apperçus que le Ministre n'en avait aucune connaissance. Il sera donc nécessaire d'exposer la chose avec plus d'étendue que je n'ai désiré d'en donner aux notes jugées nécessaires pour remplir les intentions de V. E.

5. Sur mon information préalable au sujet des pensions militaires non liquidées ou mal payées, le Ministre me dit qu'il recevrait mes notes, mais que je ferais bien d'informer aussi le Ministre de la guerre. J'y étais déterminé d'avance et surtout à m'appuyer autant que possible du prince de Neuchâtel, qui en sa qualité de Connétable a toujours vocation de s'intéresser aux soldats et à tout ce qui concerne le Département de la guerre.

6. Enfin j'entretins succinctement le Ministre de la détresse, où notre commerce et notre industrie se trouvaient réduits par les lois prohibitives de la France et de l'intention où j'étais de solliciter de la générosité de l'Empereur quelqu'allégement à ces lois rigoureuses. Je démontrai l'impossibilité où nous étions de solder notre balance commerciale avec de l'argent et même de payer dans cinq ou six ans à la France les sels, vins, draps, huiles, fers et autres objets que nous tirions d'elle, si elle ne nous permet d'exporter nos productions manufacturières. Je comprends, ajoutai-je, que la protection dûe à l'industrie française rejette ici toute idée de liberté absolue, mais l'introduction, sauf des droits d'entrée raisonnables serait à la fois un encouragement pour les manufacturiers dans l'intérieur, une source considérable de revenus pour le fisc, un moyen d'empêcher tout commerce illicite et la Suisse bénirait comme un bienfait cette mesure, dont la France retirerait tant d'avantages. Le Ministre eut d'abord à la bouche le mot de *marchandises anglaises*, *«elles nous «viennent avec les marchandises suisses et nous n'en voulons «absolument pas; tant le système commercial de l'Angle«terre est en contradiction avec le nôtre.»* Je parlai des prohibitions ordonnées par la Diète, de celles effectuées au nord de l'Allemagne, en Hollande, en Pologne, de la garantie, qu'elles offraient contre l'introduction des marchandises anglaises, enfin de notre disposition à rassurer la France sur ce point par des précautions plus sévères

ncore. Le Ministre dit: « *Il n'existe point de système défavorable contre la Suisse en particulier. Le Gouvernement français protège l'industrie et le commerce français par des lois générales; elles frappent également votre pays et les autres Etats. L'intérêt de la France ne peut être sacrifié. Si la Suisse souffre, nous en sommes fâchés, mais nous devons voir avant tout la France. Nos manufactures en tissus en coton ont pris depuis quelques années, grâces à ces mêmes lois* (de l'an 12 et de 1806), *contre lesquelles vous réclamez, un développement qui prouve incontestablement la bonté du système. Je puis en parler parce que cela tient au ministère que je viens de quitter, et si j'étais dans le cas d'ouvrir encore à S. M. un avis sur cet objet, je lui conseillerais très-positivement d'écarter toute demande en faveur de l'introduction étrangère.* »

yant observé au Ministre que dans les articles fins et lancs comme percales, cambricks et surtout quant aux nousselines, la France était loin de suffire à sa consomation. « *Vous êtes dans l'erreur* », repliqua-t-il, « *nous fabriquons aussi des tissus fins, des mousselines, nous nous passons absolument de l'industrie étrangère pour tous les articles de coton, excepté le coton filé que nous recevons encore comme matière première.* » Enfin le linistre ajouta: « *le sel est le seul article que vous soyez obligés de prendre à la France, vous en avez besoin et ne le payez pas plus cher qu'ailleurs. Quant aux autres importations, elles sont volontaires de votre part. Cherchez pour les payer à vous ouvrir des débouchés d'un autre côté, en Allemagne, par exemple. Nous sommes bien éloignés d'y mettre obstacle, nous le verrons même avec plaisir. Quant à la France, je suis fâché de ne pouvoir vous donner d'espérance; toutefois c'est un objet dont vous parlerez à l'Empereur et je lui remettrai fidèlement vos notes.* »

Telle est, Monsieur le Landammann, la réponse, qui l'a été faite sur cet objet important. Elle m'a trop

péniblement affecté pour que je n'en aye pas rendu exactement le sens et même les paroles. Je n'attends rien sur cet objet, mais je n'en ferai pas moins mes démarches; en m'abstenant de tous les raisonnements par lesquelles jusqu'ici nous avons cherché à convaincre. Je montrerai la misère de la Suisse et j'en appellerai à la générosité de l'Empereur.

Quant à l'article des frontières, comme il me paraît très-délicat, d'un succès difficile et fait pour être présenté immédiatement à S. M., j'attendrai l'audience que le Ministre m'a fait espérer et ne me déterminerai qu'après à remettre une note.

Den 10. Herbſtmonat, um 5 Uhr, hörte der italieniſche Miniſter den Eröffnungen des Herrn von Wattenwyl mit vieler und ausgezeichnet wohlwollender Aufmerkſamkeit zu. Seine Aeußerungen über die Handelsverhältniſſe waren mit jenen des Hrn. Aldini ziemlich übereinſtimmend: „die einzige, aber „leider noch entfernte Hoffnung einer milden Berückſichtigung „unſerer Bedürfniſſe beſtehet durch eine gegenſeitige Handels„verkettung, um ſich feſter an Frankreich zu knüpfen. Darin „liege die möglichſte Gewährleiſtung, dieſe große politiſche „Schöpfung unabhängig von jedem künftigen Einfluß Eng„lands zu erhalten. Bereits habe Bayern zur Unterhandlung „eines Commerztractats mit Italien Anträge gemacht, die in „nähere Berathung gezogen werden ſollen. Nach dem zwiſchen „beiden Regierungen beſtehenden freundſchaftlichen und ver„wandtſchaftlichen Verhältniß würde der Kaiſer und König „gewiß ſich bewogen fühlen, dem bayeriſchen Handel alle „Begünſtigungen einzuräumen, die theils mit dem Vortheil „ſeiner eigenen Staaten, theils mit den Hauptgrundlagen ſeiner „Politik ſich würden vertragen können. Aber vor Allem aus „ſei es um die endliche vertragsmäßige Berichtigung der Com„mercialverhältniſſe zwiſchen Frankreich und dem Königreich „Italien zu thun. Dieſe Unterhandlung habe man ſchon „vor einiger Zeit eingeleitet. Berichte, beſtimmte Vorſchläge,

überhaupt alle nöthigen Vorarbeiten liegen bereit da; nur das Jawort des Kaisers fehle und erst mit demselben werde den andern Staaten, die in bessere Handelsverhältnisse mit Italien zu treten wünschen, das Zeichen gegeben werden, daß sie den Antrag zu einer Unterhandlung machen können", so äußerte sich ungefähr der Minister über den ersten Gegenstand aus.

In Betreff der bündnerischen Güter im Veltlin waren seine Antworten, wenn nicht viel trostreicher, doch innerlich wohlwollender als jene des Staatssecretärs Aldini. Die geschehene Unbill, die Gerechtigkeit der Forderung wurden von ihm offenherzig anerkannt. Bereits mehrere Male zeugten seine Vorträge an den Kaiser und König, sowie die einleitenden Maßregeln, die er in Mailand zu treffen suchte, von dieser Ueberzeugung; auch jetzt erklärte er sich bereit, seine beste Verwendung zum Vortheil der unglücklichen Graubündner eintreten zu lassen und gleichzeitig mit einem Berichte an den Kaiser sich in Mailand um Unterstützung desselben umzusehen. Dieses aber nur insoweit, als von den wirklich noch unter dem Beschlag liegenden Gütern die Rede sein würde. Weiter zu gehen verbieten ihm die eigenen Entschließungen des Kaisers und Königs.

Nachdem auf diese Weise alle Geschäfte, womit sich der eidgenössische Abgeordnete befassen sollte, bei den einschlagenden Ministerien in mündlichem Vortrage vorläufig erörtert worden, folgte nun die sorgfältige Ausarbeitung derselben mittelst diplomatischer Noten den 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17. und 18. Herbstmonat. Dieser Arbeit widmete Herr von Wattenwyl alle Stunden, die nicht von unausschieblichen förmlichkeitsvisiten oder nicht abzulehnenden Einladungen, deren mehrere in dieser Zeit vorfielen, hinweggenommen wurden.

Ueber eine Audienz beim Minister von Champagny, den 19. September, erstattete Hr. von Wattenwyl folgenden Bericht an den Landammann:

. . . . . Relativement au commerce, il me fit la question *si nous demandions l'introduction de nos étoffes*. Je répondis, « que nous nous bornions à solliciter ce que « S. M. pourrait accorder sans préjudice aux intérêts de la « France, que comme les manufactures françaises ne suf « fisaient point encore aux besoins de la consommation « surtout quant aux articles fins, nous espérions qu'au « moins à cet égard et temporairement il nous serait ac « cordé quelque soulagement. » Le Ministre répliqua : « *Je vous ai déjà fait connaître mon opinion à cet égard ;* « *il me paraît très-difficile d'obtenir quelque chose pour* « *vous ; et si je devais parler encore comme Ministre de* « *l'intérieur, je devrais vous être contraire, comme Ministre* « *des affaires étrangères je présenterai vos demandes à* « *S. M. et attendrai sa décision.* »

Touchant les séquestres dans le département du Haut-Rhin, dont je représentai la levée comme urgente à raison des récoltes prochaines, le Ministre promit de prendre incessamment des renseignemens au Département des finances. Il s'entendra également avec le Ministre de la guerre pour l'affaire des pensions militaires et m'a engagé d'informer ce Ministre, ce que je vais faire, s'il est possible, dès demain.

Quant aux incamérations, M. de Champagny après quelques questions sur les faits antérieurs et sur l'état actuel des choses observa, « qu'en général S. M. aimait à « intervenir le moins possible dans les différens de cette « nature ; qu'elle laissait s'arranger entre eux les princes et « seigneurs allemands, qui avaient à régler des intérêts « de frontières, d'enclavemens ou même de simple propriété, « que cependant, si cette affaire présentait des circonstances « particulières, S. M. y donnerait peut-être quelque at- « tention et que lui (M. de Champagny) s'y employerait « volontiers. »

Le Ministre me demanda s'il existait un séquestre sur les biens de l'ordre Teutonique ? Je répondis que le

vernement de Lucerne avait pris en effet une telle re, mais que la Diète ne l'avait pas approuvée; et importait beaucoup à l'autorité fédérale de savoir, ns l'opinion du Gouvernement français l'article 8 du de Pressbourg était applicable aux biens de l'ordre isse. « *Ainsi donc il a été mis en séquestre ?* » re- le Ministre, puis il ajouta de suite, « quant à la de Rätzüns, c'est à ce qu'il me semble un intérêt ment local, à régler par négociation entre l'Autriche ns. Si vous désirez d'entrer en arrangement avec Metternich à cet égard, je vous aiderais volontiers bons offices. » J'observai que bien que cette terre peu d'importance sous le rapport économique, toute- mme il serait difficile au canton des Grisons de le haut prix que l'Autriche en demanderait, je point autorisé à acheter, mais bien à demander France, en cas d'ultérieurs arrangemens avec l'Au- daignât avoir égard aux convenances politiques et qui sollicitaient la réunion de Rhäzüns aux domaines tat dans le pays des Grisons.

a dernière observation du Ministre concerna les fonds , « c'est, dit-il, une demande éventuelle à prendre sidération à l'époque de la paix. J'ai lieu de croire t objet ne sera pas oublié, mais le moment n'est nu de faire quelque démarche. »

e rappellai enfin, que j'avais sollicité (par note du e audience particulière de S. M., pour recommander bontés les divers objets que je venais d'exposer par La réponse de M. de Champagny fut courte et e. « J'ai remis votre demande à l'Empereur qui l'a avec intérêt; toutefois S. M. m'a fait observation dois vous en instruire, que dans les affaires pure- diplomatiques l'Empereur désire que la Suisse suive rche ordinaire en s'adressant au Ministère, ainsi que t la Hollande, l'Italie et les autres pays alliés. »

J'assurai M. de Champagny que je n'avais nullement le désir de m'écarter de la route régulière et que ma confiance dans ses bontés était sans bornes; que du reste ayant eu l'honneur de présenter à S. M. l'hommage de respects de la Suisse, ma mission se trouvait remplie et qu'il ne me restait qu'à solliciter mon audience de congé. Le Ministre me dit que sans doute elle me serait accordée. J'ajoutai que je lui en adresserais la demande par écrit et que dans le cas où les réponses aux notes que je venais de lui remettre, ne pourraient être données de suite, je le prierais de vouloir bien les faire parvenir à V. E., soit directement, soit par le canal de notre légation ordinaire à Paris.

J'espère que V. E. approuvera mon dessein de terminer cette mission le plus promptement possible. La réserve du Ministre ne me laisse aucun moyen de faire d'autres démarches. Toutefois, en prenant congé, je réitirerai à S. M. la prière d'accorder une attention favorable à nos sollicitations.

Dans deux jours je présenterai une information touchant l'affaire de Munchwyler et Clavaleyres [29]), en me bornant absolument à défendre la compétence de la Diète sous le point de vue constitutionnel. Je recommanderai encore par écrit les intérêts du canton de Schaffhouse relativement aux frontières, parce que je sais que le Grand-Duché de Baden demande d'acquérir une partie du Landgraviat de Nellembourg. M. de Champagny m'a dit que Wurtemberg défendait son territoire, mais que S. M. n'avait point encore fait connaître sa pensée, ni chargé le Ministère de s'occuper de cette affaire. . . . . .

Der Sonntag, am 20. Herbſtmonat, war abermals ganz mit Hoffeierlichkeiten erfüllt. Um 11 Uhr empfing der Kaiſer das diplomatiſche Corps auf den Tuillerien und unterhielt ſich ſehr huldreich mit Hrn. von Wattenwyl über die Lage der Schweiz. Er fragte nach dem Ertrag der dießjährigen Erndte

dem Verhältniß der einheimischen Lebensprodukte mit der
völkerung? ob von den alten Parteiungen im Kt. Zürich
ne Spur mehr sei? und würdigte auch bei diesem Anlaß
Festigkeit, den Biedersinn des Hrn. Landammanns von
hard eines besondern Lobes. Abends wohnten wir einem
chtigen Fest bei, das von der Großherzogin von Berg in
em Palast und in dem herrlichen Garten, der an denselben
, bei sehr schöner Nacht zu Ehren der Königin von West-
len gegeben wurde. Der Kaiser, die Kaiserin, alle mit
selben verwandten Prinzen und Prinzessinen, hohe Personen
Hof oder Fremde, im Ganzen über tausend Personen
Geschlechter, in großer Galla, nahmen daran Theil.
brachten wohl eine Stunde in freundschaftlichem Gespräch
Hrn. Senator Demeunier zu, der uns über die schweize-
n Angelegenheiten mit aller nur möglichen Umständlichkeit
agte.[30]) Auch dem Reichsmarschall Lannes ließen wir uns
llen und hatten das Vergnügen, aus dessen Munde viel
chelhaftes über die brave Schweizernation und die ihm
die Ernennung als Generaloberst unserer Regimenter
ene Auszeichnung zu hören.[31])

Den 21. September begab sich der Hof nach Fontaine-
zum Herbstaufenthalt. Beim Diner in einem Privat-
, wo Hr. von Wattenwyl mit dem Minister Staatssecretär
ni eine Zusammenkunft eingerichtet hatte, gab letzterer die
herung, daß auch Er zur billigen Berücksichtigung unserer
delsverhältnisse mit dem Königreich Italien gern beitragen
de. Im Lauf dieser Unterredung ward auch, gemäß den
wenigen Tagen eingelangten Aufträgen S. E. des Land-
anns, der Gedanke auf die Bahn gebracht, ob auf den
, daß eine wesentliche Abänderung des oft erwähnten
nigl. Ital. Dekrets vom 10. Juni 1806 als unzuläßig er-
würde, man nicht wenigstens für die schweizerischen In-
frieprodukte auf der Messe zu Bolzano einige Befreiungen
Begünstigungen, sowie auch die Errichtung neuer Messen
Verona und Mailand, welche den Schweizer Handelsleuten

unter sehr mäßigen Gebühren offen stehen würden, erhalte könnte?

Den 22. Herbstmonat glaubte Hr. von Wattenwyl m einem officiellen Schritt in der Angelegenheit von Münchwyl und Clavaleyres nicht länger zögern, denselben aber einzig u allein auf die Handhabung der Rechte der verfassungsmäßig Bundesgewalten und der freien Behandlung dieser Streitigk beschränken zu sollen. Bei der nicht mehr entfernten Be digung seiner Sendung befürchtete nämlich Hr. von Watten nicht ohne Grund, daß durch gänzliches Schweigen des eidg nössischen Abgeordneten jener vom Hrn. Minister Champag angezeigte bedauerliche Schritt des Hrn. alt Landammann d'Affry vielleicht einige Wichtigkeit gewinnen möchte. Au hielt er sich um so mehr des Beifalls S. E. des Landammann versichert, als seit dem 8. Herbstmonat, wo die Sache zue einberichtet wurde, S. E., falls Sie entgegengesetzte Ansichte gehabt hätten, den Gesandten gewiß allsogleich davon unter richtet haben würden.

Ueber die weitern Schritte des schweizerischen außer ordentlichen Gesandten gibt folgender Bericht desselben vom 26. September an den Landammann Kenntniß:

De tous les objets, qui m'ont été récommandés pa V. E., le plus important me paraît la régularisation d nos relations commerciales avec la France et l'Italie. L notes, qui sont dans les mains de V. E. lui prouveron que je mis un soin particulier à présenter notre positio sous son vrai jour, en même tems que je me suis effor de faire comprendre que l'avantage économique et mêm politique de la France sollicitaient quelque adoucissemen aux prohibitions existantes. Plus d'une démarche indirec a eu lieu, afin d'éclairer autant que possible l'opinion d Gouvernement en notre faveur. Le 23, le Ministre d l'Intérieur, M. Crètet [32]), m'a accordé un entretien, bien qu'i ne se soit énoncé d'une manière positive sur aucun poin Je crois cependant pouvoir dire qu'il n'existe chez

Ministre aucune conviction fixe, aucun système formé, qui nous soit défavorable. Il s'est plaint du tort affreux que la contrebande anglaise causait à la France; il paraissait ne pas repousser l'idée de servir la France et nuire à l'Angleterre en accordant quelque soulagement aux Etats alliés dont l'industrie rivalise avec celle de ce dernier pays. Enfin il m'a promis d'examiner le mémoire remis au Ministre des relations extérieures et d'accorder dans son préavis à la Suisse tout ce qui serait compatible avec les intérêts de l'empire français. Ensuite de cet entretien dès le 24 j'ai fait remettre au Ministre par M. Dégerando, secrétaire général, copie du mémoire que V. E. connait, en répétant, que si l'on ne pouvait nous accorder de faveur illimitée quant au tems et quant aux choses, une faveur temporaire et restreinte aux articles que la France établit le moins serait encore pour la Suisse un très-grand bienfait. [33])

Quant au commerce avec l'Italie, j'ai, comme V. E. s'en est apperçue, par mes précédentes dépêches la conviction que le Ministère envisage les intérêts du Royaume comme liés de très-près avec les nôtres et se montrera disposé d'accueillir toute demande qui ne heurtera pas la volonté bien prononcée de S. M. La note remise le 14 à M. de Marescalchi me paraît, quant à l'objet pressant de nos demandes, parfaitement d'accord avec les vues présentées dans le préavis de la Chambre de commerce de Zürich. Cette dernière a envisagé l'ensemble de nos relations mercantiles. Lorsqu'il sera question de négocier un traité de commerce il faudra sans doute partir de ce point de vue, mais nous n'en sommes pas encore là. Il faut auparavant que le Ministre, ainsi qu'on m'en a donné l'espérance, répond en témoignant le désir de voir s'ouvrir une négociation régulière sur cette proposition. V. E. écrira aux cantons, et lorsque ces derniers auront agréé la négociation, alors seulement la Suisse pourra charger de ses

intérêts des négociateurs ad hoc, plus versés que je ne le suis dans cette partie essentielle de l'Administration publique.

L'observation de V. E. au sujet de la traduction italienne des mots *toiles teintes et peintes* a été prévenue par ma note verbale. Je dois ajouter sur ce point que M. d'Aldini, avec lequel j'ai diné en maison tierce le 5, m'a assuré qu'il n'existait point d'arrêté postérieur à celui du 10 Juin, par lequel le sens de ces deux mots eut été fixée d'une manière défavorable, ainsi que l'avait dit M. de Marescalchi.

Aux instances répétées à M. d'Aldini dans cette occasion afin de l'engager, soit à exposer avec vérité à S. M. le bien qui résulterait pour l'Italie même, ses finances et son peuple d'une plus grande libéralité dans les relations commerciales avec la Suisse, soit à employer ses bons offices pour me faire obtenir une prompte réponse, j'ai ajouté quelques mots sur les privilèges, qu'on pourrait accorder à certaines villes pour les foires. M. d'Aldini me dit, qu'il avait eu la même idée depuis longtemps; que certainement de privilèges de cette espèce seraient utiles au Royaume en général et surtout aux villes qui les désiraient ardemment; qu'en particulier il y aurait un très-grand avantage à favoriser sous ce rapport *Como* et *Verône*; mais que le Ministre des finances d'Italie avait toujours repoussé cette idée; qu'une demande directe sur cet objet adressé par le Gouvernement suisse trouverait chez ce Ministre beaucoup de contradiction et demeurerait probablement sans effet. Que la meilleure marche à suivre serait d'en faire présenter la demande par les villes elles-mêmes; ce qui s'obtiendrait facilement, si les commerçants Suisses faisaient agir leurs correspondances dans ce but.

Je laisse à V. E. de faire de cet avis l'usage convenable, je crois devoir en attendant m'abstenir de toute démarche officielle à cet égard. . . . .

Digitized by Google

Quant à l'affaire des frontières je remettrai, puisque V. E. le veut, une note à ce sujet, mais bien moins pour demander positivement la cession des villages que Schaffhouse désire et de la ville de Constance, qu'afin de solliciter les bons offices de la France auprès des princes voisins dans le cas d'arrangemens futurs, qui auraient lieu sous la médiation de S. M. D'après la manière dont S. E. M. de Champagny s'est exprimé au sujet des incamérations et de Rätzüns, je suis convaincu qu'une demande plus expresse n'attirait d'autre réponse que l'invitation de s'entendre avec ces Princes eux-mêmes pour acheter ou échanger les objets que nous désirons.

Am Abend vom 27. Herbſtmonat erhielt Hr. v. Wattenwyl eine officielle Antwort des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, worin alle eröffneten Gegenſtände mit mehr oder weniger Worten berührt, einige beſeitiget, andere endlich als einer weitern wohlwollenden Berathung vorbehalten, nur vorläufig gewürdiget waren. Sie lautet alſo:

Monsieur. Les différentes notes que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser du 17 au 22 Septembre, ont été mises sous les yeux de S. M. Je m'empresse de vous faire part sur chacune de ces affaires des dispositions qu'Elle m'a exprimées.

L'Empereur verra avec plaisir rentrer la Suisse en jouissance des fonds qu'elle avait placé en Angleterre et qui sont destinés à l'extinction de sa dette. Il est disposé à l'aider de ses bons offices et lorsqu'il s'ouvrira des négociations avec l'Angleterre, j'aurai l'honneur de remettre la demande de la Suisse sous les yeux de S. M.

Son opinion sur les incamérations que l'Autriche avait faites et contre lesquelles Votre Gouvernement réclame, a été depuis longtemps exprimée d'une manière positive; mais cette affaire ne peut devenir une occasion de brouilleries et comme il n'y a aucun tribunal qui puisse prononcer entre des puissances indépendantes, l'Empereur ne

peut qu'indiquer ce qu'il aurait fait en pareille occasion. Il aurait eu recours à la réciprocité et il désire qu'elle puisse rendre à la Suisse l'équivalent de ce qu'elle a perdu.

L'Empereur, ami de la Suisse et attaché à ses intérêts, ne s'opposera point à voir adoptées dans ce pays les mesures que d'autres Etats auraient prises sur les biens de l'ordre Teutonique. Il approuvera en Suisse ce qu'il a approuvé en Bavière.

S. M. a lu vos réclamations sur les discussions de Berne et de Soleure, avec l'administration française des domaines. Elle se fera rendre compte de cette affaire d'une manière plus spéciale et elle l'examinera avec le sentiment de bienveillance dont elle a été constamment animée envers la Suisse.

Les demandes commerciales de Votre Gouvernement doivent par leur importance être aussi l'objet d'un examen attentif. S. M. est constamment disposée à favoriser la Suisse en toute occasion. Elle désire pouvoir le faire sans nuire à l'industrie française, et elle voit avec peine, que dans un moment où la Suisse est encore signalée comme un dépôt de marchandises anglaises, il est plus difficile, d'ouvrir avec elle les relations commerciales qu'elle désire.

L'Empereur veut traiter les Suisses comme les Français et veut assimiler pour le payement des pensions militaires les officiers suisses aux officiers français du même tems. Sa bienveillance ne pourrait rien faire de plus après toutes les secousses de la révolution. S. M. a réparé beaucoup de pertes, Elle n'a pu effacer la trace de toutes: mais Elle a mis à l'abri de nouveux ébranlemens tout ce qu'il était possible de conserver ou de rétablir et Elle a eu dans ses soins paternels une même règle pour les Suisses et pour ses sujets.

La situation des Gardes suisses a paru digne de beaucoup d'attention à S. M. Elle a ordonné qu'il lui en fut fait un rapport par les Ministres compétens.

Les contestations de Berne et de Fribourg. vu la possession de quelques habitations, ont été considérées par S. M. comme une affaire d'administration intérieure dont la connaissance appartenait aux autorités établies par l'acte de Médiation. S. M. croit donner à la Suisse un nouveau témoignage de bienveillance, en évitant d'intervenir dans son régime intérieur et Elle voit avec plaisir par la tranquillité dont jouit la Suisse sous l'abri de ses autorités et de ses Constitutions que ce pays peut continuer de se reposer sur les unes et sur les autres avec une entière confiance.

....Die Reiſe des Hrn. von Wattenwyl nach Fontainebleau hatte nicht nur zum Zweck, eine koſtſpielige, nunmehr in allen ihren Theilen erfüllte Sendung zu beſchließen, ſondern es lag ihm noch weſentlich am Herzen, ſowohl mit S. E. dem Kriegsminiſter, den wir bereits mehrere Male vergeblich geſucht und auch ſchriftlich um eine Unterredung gebeten hatten, als auch mit dem Reichsmarſchall und Generaloberſten Lannes mündlich verſchiedene wichtige Gegenſtände des ſchweizeriſchen Auxiliardienſtes zu verhandeln. In dieſer Hoffnung verreiſeten wir auch den 1. Wintermonat um 3 Uhr; zwei Stunden vorher hatten wir in einer Unterredung mit S. E. dem Polizeiminiſter Fouché den Anlaß, uns in der Ueberzeugung zu beſtätigen, einerſeits daß die gegenwärtige ruhige Ordnung in unſerm Vaterlande den Wünſchen und Abſichten des Kaiſers durchaus angemeſſen iſt, deſſen Wohlwollen rechtfertigt, und in Hinſicht Frankreichs auf einer ſichern Grundlage beruhet, anderſeits daß die franzöſiſche Polizei noch jetzt ihre Aufſicht auf die Schweizer ausdehnt, und mittelſt genauer Berichte von Allem was darin vorgeht, genau unterrichtet iſt.

Wir langten in Fontainebleau den gleichen Abend ſehr ſpät an, und den 2. früh richtete Hr. von Wattenwyl ſeine Schritte auf den oben errichteten doppelten Zweck hin. Nicht alles gelang, denn der Kriegsminiſter und der Generaloberſt

waren nach Paris zurückgekehrt. [1]) Auch in Rückſicht auf die Abſchiedsaudienz herrſchte Verlegenheit, Ungewißheit und endlich ward ein Aufſchub auf einige Tage angeſagt.

Ueber einen Beſuch beim Miniſter von Champagny am 2. October ſchrieb Hr. von Wattenwyl Folgendes an den Landammann:

Je témoignai à M. de Champagny ma gratitude de l'attention qu'il avait donné à mes diverses notes et de son empressement à me faire connaître la décision de S. M. Je lui recommandai encore avec toute l'instance possible les intérêts de notre commerce et insistai sur la demande contenue dans ma note du 29 Septembre au sujet des renseignemens plus particuliers que le Ministère pourrait avoir reçus touchant la contrebande des marchandises anglaises. M. de Champagny me promit de donner tous ses soins à ce que la communication de tels renseignemens eut lieu, afin d'aider la Suisse à reprimer avec plus d'efficacité le trafic illicite de la contrebande. Comme il ne m'a rien dit de plus, je dois croire, que le Ministère n'a pas connaissance de quelque fait récent et positif. qui justifie l'accusation générale contenue dans la Note que j'ai eu l'honneur de transmettre à V. E.

Du reste M. de Champagny m'a confirmé que la Note sur le commerce serait soumise à l'examen des

[1]) Hr. von Wattenwyl drückt ſich hierüber ſo aus: Je ne puis exprimer à V. E. le chagrin que me cause ce contretems, dans lequel je n'apperçois cependant ni le dessin de me désobliger personnellement ni l'effet de quelque prévention défavorable à la Suisse, mais uniquement la confirmation de l'épreuve déjà faite cent fois, qu'ici nos affaires intéressent peu dans les détails et que notre position, nos intérêts, nos besoins par cela même qu'ils font exception aux règles générales (d'après lesquelles on envisage tout ici), sont pour bien peu de personnes l'objet d'une étude intéressante. Heureusement que pour les résultats politiques la pensée est fixée en faveur de la Suisse, par justice, par affection, par intérêt pour son propre ouvrage, par la conviction que les rapports actuels entre les deux Etats donnent à la France le plus grand avantage qu'elle puisse obtenir de nous. Avec cette conviction nous ne devons jamais perdre courage.

Ministères des finances et de l'Intérieur. Bien qu'il ne se soit pas expliqué sur le résultat probable d'un tel examen et ne m'ait pas donné d'espérance, je dois cependant dire qu'il n'y avait dans le langage de ce Ministre rien d'aussi décidément décourageant que ce que j'avais entendu dans mes premiers entretiens sur le même objet.

L'affaire des incamérations m'a paru réclamer aussi de nouvelles instances. Le Ministre avait reçu ma seconde note sur cet objet dans laquelle je conclus à demander les bons offices des Ministres de France à Munich et à Stuttgardt, afin de procurer un arrangement équitable entre ces deux Cours et la Suisse. Je répétai que la réciprocité à laquelle S. M. semblait conseiller d'avoir recours, était sans objet puisque Bavière et Wurtemberg ne possédaient rien en Suisse. « Et l'Autriche? demanda M. de Champagny, car c'est surtout contr'elle que la réciprocité pourrait être dirigée puisqu'elle a fait les incamérations. L'injustice dont la Suisse souffre, vient de l'Autriche. Les rois de Bavière et de Wurtemberg ont pris les choses comme ils les ont trouvées. » J'observai que l'Empereur d'Autriche n'avait chez nous que la terre de Räzüns, peu importante quant aux avantages économiques, puisqu'elle ne rapporte que trois-mille francs de revenus; que les capitaux considérables des établissemens suisses dans les fonds publics de Vienne courraient un grand danger, si la Suisse se permettait d'attaquer cette propriété; qu'après la paix de Pressbourg le séquestre des intérêts de ces capitaux avait été levé par le Gouvernement autrichien qui de cette manière avait réparé autant qu'il était en lui, le tort fait à la Confédération; mais que pour les bien-fonds, dixmes, cens et autres revenus utiles c'était uniquement aux possesseurs actuels que l'on pouvait s'adresser. Enfin j'assurai que la Suisse ne désirait que de sortir par un arrangement amiable de cette malheureuse affaire, au prix même de quelques sacrifices,

et que les bons offices de la France pourraient seuls lui en ouvrir le chemin.

Le Ministre répondit à peu près en ces termes: Puisque la réciprocité ne vous offre rien que le danger de nouvelles pertes, je vois qu'il n'y faut pas penser. Je présenterai votre seconde note à l'Empereur. Je le prierai de vous accorder ce que vous désirez. En général S. M. répugne à se mêler des affaires des autres Etats; il les laisse jouir entre eux de toute leur liberté et dans les rapports politiques de S. M. avec la Bavière et Würtemberg, une intervention en votre faveur devient d'autant plus difficile, que cette intervention pourrait passer pour un ordre formel. S. M. veut éviter jusques au soupçon de donner un tel ordre.

En 1805, vis-à-vis de l'Autriche, les choses étaient sur un pied bien différent. On ne devait pas craindre de donner trop de chaleur à des recommandations; d'ailleurs à cette époque dans ses discussions avec l'Autriche, la France n'avait rien de plus cher que vos intérêts. Aujourd'hui il existe de nouveaux rapports, des nœuds très-étroits avec ces mêmes Puissances, contre lesquelles vous demandez notre appui. Vous sentez combien il devient difficile à S. M. de prendre parti contre Elle en votre faveur. Quoiqu'il en soit, l'opinion du Gouvernement français sur les incamérations est fixée comme elle l'était en 1805. Si les rois de Bavière et de Würtemberg consultent S. M., elle leur répondra d'une manière non équivoque. Ce que l'on pourrait conseiller de mieux à la Suisse, serait donc de chercher à engager ces deux Princes à faire une demande. Le Landammann devrait leur écrire de nouveau pour présenter des réclamations, il pourrait dire qu'ayant consulté à Paris l'opinion de l'Empereur il a acquis la certitude que cette opinion est invariablement prononcée contre les injustices des incamérations, si sur une telle démarche ces Princes s'informent ici, ils recevront des explications propres à avancer vos affaires.

Je laisse à V. E. le soin de faire de cette réponse 'usage que sa prudence lui suggérera, il me semble qu'elle ırésente un point de vue assez important, pour mériter u'on y attache quelque attention.

M. de Champagny me dit des choses générales et très-bligeantes sur les intentions de S. M. à l'égard de la uisse. Au sortir de chez lui j'écrivis à M. de Ségur pour : prier de chercher autant qu'il pourrait dépendre de lui accélérer le moment de mon audience de congé. Le ıême jour je dînais chez le Ministre des Relations du oyaume d'Italie, qui me dit : « J'ai travaillé sur vos deux otes; vous savez combien je désire qu'on puisse accorder uelque faveur aux relations commerciales entre les deux tats. S. M., à qui j'ai voulu présenter mon rapport, m'a it, qu'Elle l'examinerait dans quelques jours. Quant aux équestrations en Valteline, je viens d'en écrire à S. A. : vice-Roi. Je désire qu'il y prenne intérêt et que d'après a réponse on puisse présenter à S. M. des propositions onvenables pour mettre un terme à cette malheureuse ffaire. »

Ein neuer Verſuch, zu dem Kriegsminiſter zu gelangen, fiel ıicht glücklicher als die vorhergehenden aus. Dieſes ſchmerzte en Hrn. von Wattenwyl um ſo mehr, weil der öffentliche luf allgemein den Herrn General Clarke als einen durch erechtigkeitsliebe, Edelmuth in dem Charakter und nicht eniger Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Mann ſchildert. r. von Maillardoz ſchien ſich von deſſen Verwaltung die ejte Wirkung für unſere Regimenter zu verſprechen.

Den 10. Weinmonat erhielten wir vom Großzeremonien-teiſteramt eine Einladung auf das Feſt, welches zu Fontaine-leau den 14. der Königin von Weſtphalen zu Ehren gegeben erden ſollte; den 11. war dem Hrn. von Wattenwyl offiziell ngezeigt, er werde von S. M. bei der allgemeinen Audienz es diplomatiſchen Corps Abſchied nehmen können und den ag dieſer Audienz ſetzte ein drittes Schreiben des Hrn. Ségur,

ebenfalls auf den 11. feſt. Infolge deſſen begaben wir uns den 12. zum zweiten Mal nach Fontainebleau.

Der Tag vom 13. Weinmonat verſtrich unter den herkömmlichen Abſchiedsviſiten, zuerſt an die Staatsminiſter von Frankreich und Italien, dann an die anweſenden Großbeamten des Reichs, die wir bei unſerer Anherkunft beſucht hatten, auch bewarb ſich Hr. von Wattenwyl um eine Abſchiedsaudienz bei Ihro Maj. der Kaiſerin und den Prinzen und Prinzeſſinnen des kaiſerlichen Hauſes auf den folgenden Tag, welche ohne Anſtand bewilliget wurde. Nach der Mittagstafel bei Herrn von Champagny fand Hr. von Wattenwyl den Anlaß, dieſem Miniſter noch einmal das Intereſſe der Schweiz auf das Nachdrücklichſte zu empfehlen.

Den 14. Weinmonat vereinigten ſich alle Mitglieder des diplomatiſchen Corps und vorgeſtellten Fremden, in dem dazu gewöhnlichen Ceremoniel zu der Audienz gerufen. Der Kaiſer ſchien mit ſeinen Gedanken ſtark beſchäftigt, kaum erhielten der öſterreichiſche und ſpaniſche Botſchafter einige Worte. Er ſchritt ſogleich zu dem portugieſiſchen Geſandten und redete ihn nach der übereinſtimmenden Ausſage der Mitglieder des diplomatiſchen Corps, welche in der Nähe waren und beſſer zuhören konnten, ungefähr folgendermaßen an: « Eh bien, « Monsieur de L., le prince Régent dédaigne mes conseils « et mon amitié. Il méconnaît les intérêts essentiels de « sa couronne et veut courir à sa perte. On refuse à « Lisbonne de confisquer les marchandises anglaises, d'ar- « rêter les Anglais qui se trouvent dans le Royaume, de « chasser le Ministre de ce Gouvernement perfide, l'ennemi « des Etats du continent. Pense-t-on que je souffrirai une « semblable conduite! Je ne connais plus en Europe que « des amis et des ennemis. Tout se ligue contre l'Angle- « terre, il ne peut y avoir de neutralité. Les puissances « du continent doivent renvoyer les Ministres anglais, inter- « dire tout commerce avec cette nation et lui faire la « guerre. S'il y en a une qui veuille conserver des

égards pour l'Angleterre, ou qui ne chasse pas les agents anglais, je lui déclarerai la guerre. Toutes ces choses ont convenues avec l'Empereur Alexandre; il fait cause commune avec moi, et pour soutenir ce système, je puis compter sur la coopération de deux-cent mille Russes. »

Der Kaiſer ſchloß mit den Worten: « Ecrivez à Lisbonne, que si l'on ne fait pas tout ce que je viens de dire, dans deux mois la maison de Bragance aura cessé de règner. »

Gegen den däniſchen Miniſter äußerte ſich der Kaiſer ebenfalls in ſehr lebhaften Ausdrücken über England und lobte das energiſche Benehmen der däniſchen Regierung. Den Abgeordneten der Hanſeſtädte trafen Vorwürfe über die dasſelbe fortdauernde Begünſtigung des engliſchen Handels « pour favoriser les mesures que la politique du continent exige, » worauf der Monarch: « il faut mettre de côté toute considération d'intérêt particulier. »

Der Kaiſer kam zum Hrn. von Wattenwyl: « Vous représentez la Suisse, M. de Watteville? » redeten ihn S. M. an. Hr. von Wattenwyl dankte für die gütige Aufnahme, mit welcher Sie S. M. beehrt hatten und ſagte, daß, da ſeine Sendung beendigt ſei, ihm nichts übrig bleibe, als noch einmal die Eidgenoſſenſchaft dem freundſchaftlichen Wohlwollen und dem mächtigen Schutz S. M. zu empfehlen. Der Kaiſer antwortete: « Soyez assuré que je m'intéresserai toujours à la Suisse. »

Eine halbe Stunde darauf äußerten Ihre Maj. die Kaiſerin ihre gnädigen Geſinnungen ungefähr auf die gleiche Weiſe wie bei der erſten Audienz. Hr. von Wattenwyl beurlaubte ſich ebenfalls bei den Prinzen und Prinzeſſinnen des kaiſerlichen Hauſes, Großwürdeträgern, Großbeamten u. ſ. w. und den Mitgliedern des diplomatiſchen Corps, wie es im 7. und letzten Geſandtſchaftsberichte vom 17. Weinmonat angezeigt iſt. Das Feſt am gleichen Abend beſtund aus einer ſehr ſchönen Vorſtellung auf dem Hoftheater und einem großen Ball, wo alles, was man von der Pracht und dem feinen Geſchmack des franzöſiſchen Hofs erwarten konnte, zum Vergnügen der Anweſenden vereinigt war.

So endete eine Sendung, die, wenn sie auch keine groß bestimmte Folgen hervorbrachte, dennoch als sehr schicklich an gesehen, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen wurd und auch nicht ohne befriedigende Resultate geblieben ist Sie scheint geeignet, über verschiedene Punkte unserer Ver hältnisse mit Frankreich und Italien ein helleres Licht z werfen. Vorzüglich aber freuet sich der mit dem Zutrau S. E. des Landammanns beehrte Abgeordnete, hier seine au einem zweimonatlichen Umgang mit bedeutenden Personen g schöpfte innigste Ueberzeugung an den Tag zu legen: „D „Schweiz dürfe auf die Huld, die Freundschaft und di „Achtung des Kaisers so lange zählen, als Sie sich selb „achten und des Rufes einer biedern, ordnungsliebenden Na „tion würdig zeigen wird; Sie habe ferner, wenn auch s „viele Wünsche jetzt noch unbefriedigt bleiben, keinen Staa „um glänzendere Vorzüge zu beneiden; weil der Genuß de „Friedens und einer anspruchslosen, aber wirklichen Freihei „für ein kleines Volk unter gegenwärtigen merkwürdigen Zeit „umständen schon allein das größte Glück genannt werden soll."

Am Schlusse dieses Berichtes soll Herr von Wattenwyl noch seinen Dank für die Achtung und zuvorkommende Ge fälligkeit sowohl des Herrn bevollmächtigten Ministers von Maillardoz als des Herrn Legationssekretärs Tschann, während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts in Paris ausdrücken Wir hatten häufig Gelegenheiten, uns von den vortrefflichen Absichten dieses Gesandten zu überzeugen, der allen seine Amtsverrichtungen ein Genüge zu leisten beharrlich und mi großer Gewissenhaftigkeit sich bestrebt. Bei den Regierungs behörden und überhaupt in der Gesellschaft wird er gern gesehen. Da in mehrern Unterredungen gewisse Punkte, w dessen Meinung von jener des Landammanns der Schwei einigermaßen abwich, berichtiget worden sind, so haltet Her von Wattenwyl dafür, daß Herr von Maillardoz seinem Vater land ferner nützliche Dienste leisten kann.

Den 20. Weinmonat, um 10 Uhr Morgens, reiseten wi von Paris ab.

Noten.

[1]) Napoleon hatte am 18. April 1807 aus dem Hauptquartier Finken- a in Beantwortung eines Schreibens des Landammanns über den günſtigen rtgang der Werbungen in der Schweiz für den franzöſiſchen Dienſt, ein r huldvolles Schreiben an denſelben erlaſſen, welches darauf die Tagſatzung Zürich, Napoleons Wunſch entgegenkommend, durch das Verbot jeder werbung für den Dienſt einer fremden nicht mit Frankreich im Föderativ- hältniß ſtehenden Macht erwiederte.

[2]) Von Wattenwyl, Niklaus Rudolf, geboren zu Bern 3. Jenner 1760, ſt. 10. Auguſt 1832, ſtand von 1777/84 in holländiſchen Militärdienſten. eit 1795 Mitglied des ſouverainen Rath der CC. hatte er im Kampf bei uenek als Major des Bataillons Thun ſich ausgezeichnet, ſich aber nach- r ins Privatleben zurückgezogen, aus dem er erſt 1802 durch Theilnahme n Stecklikrieg heraustrat. Damals Namens der Municipalität von Bern r die helvetiſche Conſulta nach Paris abgeordnet, nahm er als einer der geſehenern Föderaliſten lebhaften Antheil an dem Zuſtandekommen der ediationsacte. Seit 1803 alternirend zuerſt mit v. Mülinen, ſpäter mit rendenreich, Schultheiß von Bern, war er zugleich 1804 und 1810 Land- mann der Schweiz, 1805, 1809 und 1813 General über die eidgenöſſiſchen ruppenaufgebote und wurde zugleich oft zu eidg. Miſſionen verwendet. ach dem Sturz der Mediation ward er wieder alternirend mit Mülinen nd ſpäter mit Fiſcher Schultheiß von Bern und war als ſolcher 1817, 823 und 1829 Präſident des Vororts, bis er in Folge der Verfaſſungs- nderung von 1831 aus dem öffentlichen Leben zurücktrat.

[3]) Mouſſon, Marc, geboren 17. Februar 1776 zu Morges, geſtorben 1 Juni 1861, urſprünglich Advocat, ward am 21. April 1798 franzö- iſcher Secretär des helvetiſchen Großen Raths und ſpäter des Directoriums. Seit dem 30. Mai 1798 Generalſekretär des Direktoriums, behauptete er ſich n ſeiner Stellung während aller Wechſel der Executive zur Zeit der Hel- etie. Am 5. Juli 1803 und wieder am 12. September 1814 als Kanzler er Eidgenoſſenſchaft gewählt, trat er am 19. Juli 1831 wegen Kränklichkeit von dieſer Stelle zurück.

[4]) Talleyrand-Perigord, Charles Maurice, Herzog von T., unter Napoleon I. Fürſt von Benevent, geb. zu Paris den 13. Februar 1754, geſtorben 17. Mai 1838, 1788/91 Biſchof von Autun, ſeit 1797 mit Unter- brechung Miniſter des Auswärtigen. Nach dem Frieden zu Tilſit legte T. am 8. Auguſt 1807 dieſen Poſten nieder, infolge des Zwieſpalts, in den

er mit Napoleon dadurch gerieth, daß er auf Sicherung des allgemeinen Friedens durch Abſchluß eines ſoliden Bündniſſes mit Oeſterreich und England drang, während jener mehr zu Rußland hinneigte, und ward dafür zum Reichsvicegroßwahlherrn (Vice-Grandélecteur) ernannt. (S. o. S. 15.)

[4]) Abgedruckt bei Tillier I, S. 266.

[6]) Berthier, Alexander, Fürſt von Neuenburg und Wagram, Marſchall und Viceconnetable des Kaiſerreichs, ſeit 1809 Majorgeneral der Armee, geb. 20. Nov. 1753, geſt. 1. Juni 1815, ſeit 30. März 1806 Fürſt von Neuenburg, welches Preußen den 22. März 1806 an Frankreich abgetreten hatte.

[7]) Champagny, Jean Baptiſte Nompère de Ch., ſeit 1808 Herzog von Cadore, geb. 1756, geſt. 1834. — 1801 Geſandter in Wien, 1804 Miniſter des Innern, 1807/11 des Auswärtigen.

[8]) Marescalchi, Ferdinand, geb. 1764 zu Bologna, geſt. 22. Juni 1816, zuerſt Senator ſeiner Vaterſtadt, wurde ſpäter nach Ausbruch der Revolution daſelbſt Mitglied des Vollziehungsdirectoriums der cispadaniſchen, ſpäter der cisalpiniſchen Republik, nach Creirung des Königreichs Italien Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten desſelben bis 1814, ſpäter Gouverneur der Kaiſerin Marie Louiſe in Parma.

[9]) de Maillardoz, Conſtantin, Marquis, von Freiburg, nach dem Rücktritt Stapfers von der helvetiſchen Geſandtſchaft in Paris, im Mai 1803 vom Landammann d'Affry mit ſpeciellen Aufträgen nach Paris geſchickt, wurde von der Tagſatzung am 16. Sept. 1803 als außerordentlicher Geſandter daſelbſt beſtellt, 1806 zugleich von Napoleon mit dem Rang eines Adjutant-Commandant-Colonel über die Schweizertruppen in franzöſiſchen Dienſten bekleidet, trat, infolge Aufhebung der Geſandtſchaft durch Tagſatzungsbeſchluß vom 18. März 1814, zurück. Eben zur Zeit von Wattenwyls Sendung war die Rede davon, Maillardoz Napoleon zur Ernennung zum ſchweizeriſchen Brigadegeneral zu empfehlen und ihn dann als Geſandten durch Mouſſon zu erſetzen.

[10]) Den Friedensvertrag ſ. in Martens, recueil des traités, tome VIII und Ghillany, diplomat. Handbuch Bd. II.

[11]) Denkſchrift des Landammanns Glutz an den Kaiſer Napoleon vom 7. Dezember 1805. Den Friedensvertrag vom 26. December 1805, der in Art. 23 die Unabhängigkeit der Schweiz, ſowie ſie nach Maßgabe der Mediationsacte regirt würde, anerkennt, ſ. in den genannten Werken.

[12]) Ueber dieſe Anſprachen, welche beim Wiener-Congreß, aber ebenſo erfolglos, erneuert wurden, ſ. Mémoire du Gouvernement du canton de Schaffhouse concernant l'acquisition des villages de Büsingen, Gailingen etc., unter den Beilagen zur Inſtruction für die ſchweiz. Abordnung an den Wiener-Congreß. Tagſ. Abſchied 1814/15, Bd. II, Beil. A.

Digitized by Google

[13]) Vergl. Denkschrift des Kantons Thurgau, die Erwerbung der Stadt Constanz betreffend, am nämlichen Ort. Die Abtretung von Constanz von 1804 als theilweiser Ersatz für die Incamerationen von Oesterreich selbst angeboten worden.

[14]) Der § 29 des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 (s. Urk. z. Repertorium der Tagf. Abschiede von 1803/13, Bern 1843, S. 111) gab die Bestimmungen an, in Betreff der der Schweiz zugedachten Entschädigungen für die in Schwaben liegenden, von schweizerischen geistlichen geistlichen Stiftungen abhängigen Besitzungen, sowie über die Bedingungen der Säcularisirung. In eigenthümlicher Auslegung dieses Beschlusses hatte nun aber Oesterreich alles Eigenthum der Schweiz in Schwaben incameriren lassen. Von daher entspannen sich zuerst mit Oesterreich, später wegen des Uebergangs der vorderösterreichischen Lande an Bayern, Würtemberg und Baden durch den Preßburgerfrieden, mit diesen Staaten langwierige Verhandlungen.

[15]) Die Herrschaft Räzüns, im Hochgericht Flims gelegen, deren Erwerbung die Schweiz schon zu Rastatt und Lüneville angeregt hatte, ward aber durch den Wienerfrieden vom 14. October 1809 von Oesterreich an Frankreich abgetreten, fiel beim Sturz Napoleons an Oesterreich zurück und kam endlich nach dem Wiener-Congresse an Graubünden über.

[16]) Nach Artikel 12 des Preßburgerfriedens gingen die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens, die damit verbundenen Rechte, Domänen und Revenüen als erbliches Eigenthum an die Familie desjenigen östreichischen Prinzen über (Erzherzog Anton), den Kaiser Franz II. dazu bestimmen würde. Der deutsche Orden hatte damals noch in der Schweiz Commenden in Hitzkirch (seit 1240) und Basel, dazu besaß die Comthurei Beuggen (im Badischen) die niederen Gerichte in Leuggau (Aargau). S. von Mülinen im Archiv des bernischen historischen Vereins Bd. VIII, S. 126.

[17]) Art. 5 der der Vermittlungsacte beigelegten Vollziehungsartikel enthielt die Bestimmung, daß die von einigen Kantonen besessenen Schuldtitel auf das Ausland (vorzugsweise die englischen Fonds der ehemaligen Regierungen von Zürich und Bern) vor Allem aus und nach einer gleichmäßigen Vertheilung zur Tilgung der Nationalschuld verwendet werden sollten. Dafür war aber eine Anerkennung des neuen Gläubigers seitens der englischen Regierung erforderlich, wofür man schon 1803 die Verwendung des Vermittlers hatte in Anspruch nehmen wollen.

[18]) S. über die französische Handelspolitik und das Verhältniß der Schweiz zu derselben Dr. Hermann Wartmann, Geschichte der St. Gallischen Industrie, St. Gallen 1870.

[19]) Nachdem die cisalpinische Republik am 22. November 1797 Veltlin, Cleven und Bormio ihrem Gebiete einverleibt hatte, wurde unter Murats

Schutz ohne weitere Unterſuchung alles vorgefundene bündnerische Privateigenthum, damals auf 8 Millionen Mailändischer Pfund geschätzt, unter dem Titel einer Caution für ungeheure Nationalforderungen ſequeſtrirt und ſpäter confiscirt.

[20]) Gemäß einer am 21. Jenner 1799 zwiſchen helvetiſchen Repräſentanten und dem franzöſiſchen Chef des Generalſtabs abgeſchloſſenen Uebereinkunft waren die in ſardiniſchen Dienſten geſtandenen Schweizer-Regimenter in franzöſiſchen Dienſt übergetreten. Die Reclamationen derſelben beliefen ſich auf 2,216,730 franzöſiſche Franken, für deren Anerkennung und Befriedigung die Tagſatzung ſeit 1803 ſich fortwährend, aber umſonſt, verwendete. Die Reklamationen der früher in franzöſiſchen Dienſten geſtandenen Militärs betrugen Fr. 6,706,260.

[21]) Im November 1806 hatte der Präfect des Oberrheins auf ein Bielerſee gelegenes Grundeigenthum, welches Corporationen in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn gehörten, einen Sequeſter gelegt, welcher aber infolge der Verwendung von Wattenwyl's aufgehoben wurde.

[22]) Am 27. September 1803 hatte die Schweiz mit Frankreich einen Militärcapitulationsvertrag abgeſchloſſen, wonach in franzöſiſchen Dienſten 16,000 freiwillig geworbene Schweizer, in vier Regimenter eingetheilt, ſtehen ſollten, welche Zahl durch einen neuen Vertrag vom 28. März 1812 auf 12,000 reducirt wurde.

[23]) S. oben Note 9.

[24]) Clarke, Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, Marſchall von Frankreich, geb. 17. October 1765 zu Landrecy, geſt. 28. October 1818, ſeit 1807 Kriegsminiſter.

[25]) von Mülinen, Niklaus Friedrich, geb. zu Bern, 1. März 1760, ſtudirte 1779–80 in Göttingen und ward im April 1795 Mitglied des Großen Raths der Republik. Nachdem er ſich 1798 im Kampf gegen die Franzoſen ausgezeichnet, zog er ſich aus dem öffentlichen Leben zurück bis 1801, nahm aber dann lebhaften Antheil an der Volkserhebung von 1802 gegen die helvetiſche Regierung, ward damals an den erſten Conſul abgeordnet, bei welchem Anlaß er Talleyrand kennen lernte und ſpielte auch während der Verhandlungen der helvetiſchen Conſulta, der er ſelbſt nicht angehörte, eine wichtige Rolle daſelbſt. Nach der Mediation ward er 1803 neben ſeinem Jugendfreunde, Rud. von Wattenwyl, Schultheiß des Kantons Bern, demiſſionirte aber ſchon 1806. Während der Mediationszeit viel auch für eidgenöſſiſche Geſchäfte verwendet, nahm er namentlich an den Ereigniſſen nach dem Sturze Napoleons lebhaften Antheil. Nach der Reſtauration war er wieder alternirend mit von Wattenwyl Schultheiß und als ſolcher 1818 und 1824 Präſident des Vororts, reſignirte aber 1827. Er ſtarb am 15. Januar 1833

[26]) Dalberg, Karl Theodor Anton Marie, Reichsfreiherr von D., Kämmerer von Worms, letzter Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler, später Fürstprimas des Rheinbunds, Großherzog von Frankfurt, endlich Erzbischof zu Regensburg und Bischof zu Worms und Constanz, geb. 2. Februar 1744, † 10. Februar 1817.

[27]) In der Schweiz bestanden im Jahr 1803 bei der Umgestaltung der Verhältnisse des Maltheserordens durch den Regensburger Hauptdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 folgende zum deutschen Großpriorat (Sitz Heitersheim) gehörige Commenden: Hohenrain und Reiden, Tobel, Leuggern, Hitzkirch, Rheinfelden und Freiburg. Am 6. Sept. 1803 hatte nun die Tagsatzung beschlossen, daß dem Maltheserorden seine alten Besitzungen nicht wieder eingeräumt werden sollten, insofern nach dem Art. 29 jenes Recesses die grundherrschaftlichen und Lehensrechte als aufgehoben, die Grundzinse und Zehnten als loskäuflich und die Besitzer der Commenden in Rücksicht dieser Gefälle als an die Gesetze derjenigen Kantone, in welchen dieselben liegen, gebunden angesehen werden. Basel gestand später dem Großpriorat den Verkauf der in dortigem Gebiet gelegenen Besitzungen des Maltheserordens zu, während die übrigen Kantone die auf ihrem Gebiet liegenden Besitzungen säculari-sirten. S. auch v. Mülinen im Archiv des bern. hist. Vereins, Bd. VII, S. 33 ff.

[28]) Aldini, Anton, Graf, geboren 1765 zu Bologna, gest. 5. October 1826, zuerst Professor der Jurisprudenz in Bologna, dann bei der Revolutionirung seiner Vaterstadt und deren Abtrennung vom Kirchenstaat deren Abgeordneter in Paris, nachher Senator und später Staatsrathspräsident der cisalpinischen Republik.

[29]) Die Gerichtsherrschaft Münchenwyler (mit Clavaleyres) zwar im ehemaligen Mediatamt Murten gelegen, war von 1484—1798 unter Berns gemeiniger Herrschaft gestanden, aber dann nach 1798 mit dem Amtsbezirk Murten dem Kanton Freiburg zugewiesen worden. Die Mediationsacte hatte Freiburg im Besitz des Amtsbezirks Murten gelassen, allein sich nicht darüber ausgesprochen, ob mit oder ohne Münchwyler. Auf die Vorstellungen der Bewohner erhob nun Bern 1803 Ansprüche auf jene zwei Gemeinden, welche zwar vom Landammann d'Affry abgelehnt, später aber dem eidg. Syndicat zur Entscheidung überwiesen wurden, welches jene am 9. Juli 1809 Bern zusprach.

[30]) Demeunier, Jean Nicolas, geb. 15. März 1751, gestorben 7. Febr. 1814, bedeutender französischer Staatsmann und politischer Schriftsteller, sei 1799 Mitglied und Präsident des Tribunats, seit 1802 Senator. Er hatte an den Arbeiten der helvetischen Consulta in unitarischem Sinne lebhaften Antheil genommen.

[31]) Lannes, Jean, ſeit 1804 Herzog von Montebello, Marſchall Kaiſerreichs, geb. 11. April 1769, geſt. 31. Mai 1809, einer der bedeutendſten Feldherrn Napoleons.

[32]) de Gerando, Baron Joſeph Maria, geboren zu Lyon 29. [illegible] 1772, geſtorben zu Paris 10. November 1842, 1804/1808 Generalſekretär im Miniſterium des Innern, namentlich als Philanthrop und Nationalökonom bekannt.

[33]) Cretet, Emanuel, Graf von Champol, geb. 10. Februar 1747, † 28. November 1809, urſprünglich Kaufmann, ſeit dem 18. Fructidor Präſident des Senates, ſeit dem 18. Brumaire Staatsrath, 1806 Direktor der franzöſiſchen Bank, ſeit dem 9. Auguſt 1809 an Stelle von Champagny Miniſter des Innern bis September 1809.

Digitized by Google

Ueber die Ermordung des Generalmajors

Carl Ludwig von Erlach,

Oberkommandanten der Bernertruppen, am 5. März 1798 zu Niederwichtrach.

Vortrag des Hrn. Staatsschreibers v. Stürler, an der Jahresversammlung des historischen Vereins im Schlosse Diesbach am 9. Juni 1872.

Im Laufe des Jahres 1864 erfuhr ich durch meinen Bruder in Thun, daß unweit Gurzelen, im sogenannten Dängel, ein neunzigjähriger Greis, Namens Christian Hertig, wohne, der am 5. März 1798 Zeuge der Ermordung des Generals von Erlach gewesen sei und den Elenden, welcher den ersten Streich gegen ihn geführt, bezeichnen könne. Ich schrieb sogleich an Herrn Pfarrer R. König allda, mit dem ich befreundet war, und bat ihn dringend, sobald als möglich einen Gang nach dem Dängel zu thun, und wenn Hertig noch bei Gedächtniß sei, von ihm die nähern Umstände jenes Mordes zu vernehmen und in Schrift zu bringen. Am 22. September traf des Herrn Pfarrers Antwort ein mit der Meldung, daß er so eben von Hertig komme, denselben im Ganzen, wenn auch etwas von Gliedersucht geplagt, noch rüstig und bei gutem Verstande angetroffen und ihn durch Fragen, deren Veranlassung und Zweck er nicht merkte, zu denjenigen Mittheilungen gebracht habe, die in abgerissenen Sätzen beigelegt seien.

„Machen Sie nun daraus, fügte er bei, was Sie wollen; ich „wünſchte indeß, daß eine in geſchichtlichen Darſtellungen ge„übtere Feder den in ſolcher Form zum Drucke nicht geeig„neten Notizen ein angemeſſenes Gewand leihe.“ So iſt denn, gleichſam als hätte Vater Hertig mir ſelbſt ſeine Erinnerungen in die Feder dictirt, der Bericht entſtanden, der folgt.

Geboren am 17. Februar 1774 auf dem Gütlein meines Vaters im Eichbühl, zwiſchen Thun und Hilterſingen — wo nun das ſchöne Landhaus des Herrn v. Bonſtetten ſteht, lag damals ein wüſter Hauſe von Ackerſteinen — ſtand ich im März 1798 bei der Füſilier-Compagnie des Herrn Hauptmanns Ritſchard. Wir waren zunächſt zum Schutze des Amtmanns von Thun aufgeboten. Als man am 5. März aber in der Ferne heftig ſchießen hörte, brach die Compagnie auf und eilte der Gegend zu, wo man den Kampf wähnte. So gelangten wir bis Niederwichtrach, wo eben ein Landſturmhaufe den Wagen des Herrn Hauptmann Michel von Bönigen anhielt. Es hatte dieſer dem General von Erlach darauf Platz gegeben, um ihn zu ſeiner und des Generals Familie in's Oberland zu flüchten. Der weinerhitzte Landſturm brach bei dieſer Kunde in eine ſolche Wuth aus, daß Angeſichts der damit unvermeidlich verbundenen Lebensgefahr, Niemand es wagte, den Gräueln, die man kommen ſah, zu wehren.

Der Wagen war von den tobenden Soldaten dicht umgeben. Viele erhoben gleichzeitig die Waffe, um ihren Befehlshaber zu erſchlagen oder zu erſtechen. Den erſten Streich jedoch führte, mit dem Kolben nach dem Kopfe, einer, Namens Müller, von Thun, den ich kannte. Nun, als hätte das rinnende Blut die Mordluſt gereizt — von beiden Seiten Bajonnetſtöße in den Leib. Der General ſchauerte mit einem Seufzer zuſammen; ſonſt vernahm man keinen Laut von ihm. Eine augenblickliche Pauſe geſtattete dem Wagen einige Schritte vorwärts zu thun. Allein neue Streiche fielen ſogleich und mit ſolcher Wucht, daß mehr als ein Kolben zerbrochen wurde.

Demungeachtet, man begreift es nicht, gab der furchtbar zugerichtete Körper noch Lebenszeichen. Da fällte ihn ein letzter Kolbenschlag vom Wagen herunter in eine Dachrinne. Und wie der General noch einmal zuckte, ergriff der Rasendsten einer ein Holzscheit, schrie: „soll ich ihm noch eines geben", und stieß auf das zugebrüllte Ja, dem Sterbenden die Zähne in den Schlund. Die ganze scheußliche Scene dauerte über eine Viertelstunde.

Sobald der Menschenknäuel sich etwas löste und der ärgste „Troß" abzog, verließ ich rasch die Blutstätte, und trat ganz allein den Heimweg an. Beim nahen Wirthshause sah ich viele Betrunkene, die gleichwohl noch aus den längs der Straße aufgestellten Flaschen schöpften. Drinnen floß der Wein in Strömen aus den muthwillig geöffneten Fässern. Mir wäre unmöglich gewesen, etwas zu genießen; ich eilte ohne Aufenthalt Thun zu. Dort fragte mich einer, ob ich nicht wisse, wo der Hauptmann Michel sei, der den General von Erlach auf seinem Wagen nach dem Oberland habe flüchten wollen. Ich verneinte es natürlich, stieß jedoch schon beim Lauithor selbst auf die Hauptleute Ritschard und Michel. Wir giengen nun alle drei zusammen in's Eichbühl zu meinen Eltern.

Inzwischen trieben die heimkehrenden Landstürmer auf den Straßen und in den Dörfern noch vielfachen Unfug. Auf die Bitte der beiden Offiziere, deren Leben in Gefahr stand, wenn man sie erkannt hätte, wirthete ich sogleich etwa zwei Säume unseres Weines aus, wodurch es sie, nicht ohne Noth, zu retten gelang. In Oberhofen hatte der Wirth eben ein Fuder frisch bezogen; diesem ließen die Wüstthuer den Wein auslaufen, damit er, wie sie vorgaben, nicht den Franzosen in die Hände falle. Allein diese kamen erst sechs Wochen hernach in jene Gegend. Das Wahre war, daß die Landstürmer wegen Ueberfüllung den Wein nicht selbst zu vertrinken im Stande gewesen.

So — die Aussage Hertigs.

Die schwere Schuld, welche dieselbe auf einen bestimmten Menschen wälzte, bewog mich, durch neue Einver-

nahme des Veteranen, möglichst genau ermitteln zu lassen, ob sein Gedächtniß durchaus fest und durch keinen unreinen Einfluß getrübt sei. Herr Pfarrer König übernahm auch diesen Auftrag und begab sich am 9. October ein zweites Mal zu Hertig, den er, obwohl ziemlich unwohl, doch bei klarem Verstande antraf. Man kam, wie von ungefähr, wieder auf den „Uebergang" und die Erlebnisse vom 5. März zu sprechen. Hertig wiederholte einen guten Theil seiner Angaben vom 22. September, namentlich aber die, daß ein Thuner, Namens Müller, der ihm bekannt gewesen, durch den ersten Kolbenschlag die Gräuelscene von Niederwichtrach eröffnet habe. Seinen Taufnamen könne er nicht angeben; auch seine Begangenschaft nicht. Bloß glaube er später gehört zu haben, daß dieser Müller ein trauriges Ende genommen.

Am 31. October erneuerte Herr König von sich aus die Probe mit dem wiederhergestellten, um das Haus sich bewegenden Hertig, zum dritten Male und durchweg mit dem nämlichen Erfolge.

Einige Monate später war derselbe zur ewigen Ruhe heimgegangen.

Reihen wir nun gleich den Enthüllungen des Füsiliers Hertig das Wenige an, was über das schreckliche Ende des Generals von Erlach in amtlichen Protokollen und Aktenstücken niedergelegt ist.

Am 8. März 1798 ertheilte die am 4. eingesetzte provisorische Regierung Bern's ihrer Militärkommission auf die erheblich erklärte Frage hin, „ob wegen der verschiedenen Ermordungen hiesiger Offiziere von ihren Untergebenen „dermal etwas vorzukehren sei", den Befehl, „unter der Hand „Informationen aufzunehmen, den Herrn Fürsprecher Hermann „beizuziehen, das Entdeckende zu sammeln und seiner Zeit „darüber der Versammlung den Rapport zu erstatten."

Am 10. März schrieb, in Folge dessen, die Militärkommission dem Herrn Fürsprecher Hermann, als Fiscal:

„da der Bericht gefallen, daß Artillerie-Aidemajor von Graffen-„ried von Jus und Ochsenwirth Lüthi von Thun, bei der „Ermordung des Generals von Erlach gegenwärtig gewesen „und also hierüber die besten Aufschlüsse geben können, so „wird Euch von Seite der provisorischen Militärkommission „anbefohlen, als bestellter Fiscal diese zwei Personen zu ver-„nehmen, von ihnen, wo möglich, die Namen der Gethäter zu „erfahren, und dann gegen diese letztern nach habendem Auf-„trag zu verfahren."

Die Besetzung von Stadt und Land durch einen über-müthigen und unmilden Feind, bei dem wenig Interesse für die Bestrafung eines an seinen Gegnern verübten Verbrechens vorauszusetzen war, und die augenblickliche Tobsucht des Volks, die sich gegen Alles richtete, was an die alte Administration erinnerte, machte die Vollziehung jenes Befehls ziemlich schwierig; dennoch liegen Beweise vor, daß dieselbe ernstlich versucht worden ist. Wir beschränken uns auf diejenigen, welche die Mordthat von Niederwichtrach ansahen.

Was vorerst, gemäß dem Auftrage vom 10. März, die verlangte Einvernahme des Aidemajors von Graffenried betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselbe stattgefunden; zwar vermuthlich nicht in der Form einer gerichtlichen Abhörung, wohl aber durch Einforderung eines militärischen Berichts. Da dieser nun nicht, wie andere, im Staatsarchive sich vorfindet, so muß angenommen werden, er sei zu den Untersuchungsakten gekommen. Indeß hat uns Mutach in seiner ungedruckten Revolutionsgeschichte Bern's eine Abschrift aufbewahrt, welche die Ermordung des Generals folgendermaßen beschreibt:

„Wir kamen zum Neuhaus, Herrn Hauptmann von Mü-„linens Landgut, als Hauptmann Michel und Landammann „Moor mit einem Füsilier-Bataillon aus dem Oberland, „welches im Begriffe war, Bern zu Hülfe zu eilen, uns be-„gegneten. Bestürzt fragten diese Beiden, was dieses zu be-„deuten hätte? Als ihnen der General sagte, sie wären zu

„ſpät, Bern ſei übergeben, die Armee völlig in die Flucht
„geſchlagen ꝛc. ꝛc. Allein das Bataillon rückt wüthend auf
„uns los, beſchimpft uns als Vaterlandsverräther, Seelenver-
„käufer ꝛc. ꝛc. Unter tauſendfältigen Scheltworten werfen ſie
„uns ab den Pferden, zerſchneiden uns die Degenkuppel, um
„uns zu entwaffnen, und nehmen uns unſere Brieftaſchen,
„welche ſogleich in Hauptmann Michels Wagenkiſtlein gethan
„wurden; mit unſern fünf Pferden aber ſprengten ſie nach
„dem Oberland zu. Der General ſuchte ihre Wuth zu ſtillen,
„redete ihnen freundſchaftlich, aber unglücklicher Weiſe mit
„ſtark franzöſiſchem Accente zu; allein ſie verdoppelte ſich im
„Gegentheil, indem ſchon eine Menge Bauern von den nächſten
„Dörfern die Hitze des Bataillons immer mehr anfeuerten.
„Nach vielfältigen Vorſtellungen brachte es der müde General
„endlich dahin, daß man ihm erlaubte, auf Hauptmann
„Michels Wägelein zu ſteigen, weil er völlig außer Stand
„war, zu Fuße zu gehen; die Bedienten und ich gingen neben
„und hinter demſelben her. Im Dorfe Wichtrach langten nun
„ſchon andere Flüchtlinge auf Pferden an, welche beſtätigten,
„daß in der That die Schlacht verloren und die Hauptſtadt
„übergeben ſei; allein, ſagten ſie, es müſſe Verrätherei unter-
„gelaufen ſein, und ſie glauben auch, wie das Bataillon, der
„General ſei der erſte Vaterlandsverräther von allen. Im
„nämlichen Augenblicke kömmt noch eine Füſilier-Compagnie
„von Thun dazu, welche, ebenſo wie das Bataillon Oberländer,
„ſchon in Thun und Heimberg Keller aufgeſprengt und ſich
„gratis vollgeſoffen hatte. Nun ward die Wuth allgemein,
„und plötzlich ſchlugen Thuner und Oberländer mit Ge-
„wehrkolben auf den General los, bis er bald vom Wäge-
„lein vor meinen Füßen zu Boden ſtürzte, wo ſie ihn
„dann mit den Bajonneten vollends auf die grauſamſte
„Weiſe mordeten. Die Raſerei war ſo allgemein, daß ich
„unmöglich weder die Thäter ſelbſt, noch ihre Anzahl be-
„ſtimmen könnte; nur bemerkte ich, daß überhaupt die Sol-
„daten des ehemaligen Regiments von Wattenwyl dieſe That
„verabſcheuten. Nachdem ſie den unglücklichen Mann geplün-

„dert und fast ganz ausgezogen, ließen sie ihn neben der „Straße in einem Graben liegen."

Mit Ochsenwirth Lüthi dürfte es zu einer wirklichen Abhörung gekommen sein; denn zuverläßig bestellte der Rath von Thun, auf Anregung von Bern aus, sogleich einen außerordentlichen Criminalcommittirten in der Person des Herrn J. R. **Studer**, der am 14. März der hiesigen provisorischen Polizeikommission anzeigte, er habe erfahren, ein Theil der Schriften des unglücklichen Generals befinde sich in einem rothen Saffianportefeuille zu Meiringen bei einem Manne oder Offiziere, der im Felde die Uniform des Regiments von Wattenwyl getragen habe, und ein anderer aus den Stiefeln des Ermordeten hervorgezogener Theil in den Händen des Lieutenants Steudler von Meiringen.

Die Polizeikommission berichtete dies der Militärkommission und diese am 16. März dem Landammann Moor von Oberhasle, mit dem Befehle, die bezeichneten Personen vorzubescheiden, ihnen die von Erlach'schen Schriften abzufordern und selbige wohlversiegelt anherzusenden. Zugleich solle er weitern Papieren dieser Art, von denen Herr Aidemajor **Großmann** von Brienz sagen könne, wo sie sich befinden, nachspüren, und im Falle der Entdeckung damit verfahren wie mit den übrigen.

Am 23. März schrieb Herr Moor zurück, er habe, im Begriff den erhaltenen Befehl zu vollziehen, vernommen, sowohl die Schriften, welche Herr Lieutenant Steudler in Verwahrung gehabt, als diejenigen, über die Herr Aidemajor Großmann Auskunft geben sollte, seien von Herrn Hauptmann Carl Emanuel Fischer [1]) eingesammelt worden, und dieser werde nun, wie er ihm bei seiner zufälligen Anwesenheit in Meiringen selbst bezeugt, sie nach Bern bringen und den Behörden zustellen.

[1]) Carl Emanuel Fischer († 1829) war Hauptmann der II. Musketier-Compagnie von Oberhasle, oder eigentlich der Musketier-Compagnie des Bataillons II, Regiments Oberland.

Viel wichtiger für uns ist eine Nachschrift von zwei Zeilen, welche der auf seinem Amte verbliebene Schultheiß von Unterseen, Daniel Gruner, einem am 15. März an die provisorische Regierung gerichteten Briefe unter dem Datum des 16. März angehängt hatte, also lautend: „der Mörder „Müller von Thun ist hier gefangen und auf „Thun gesendet worden." (Acten der provis. Regierung p. 163.) Wer anders, als ein competentes Untersuchungsrichteramt, hätte in jenen verzweifelten Tagen den Amtmann von Unterseen zur Verhaftung des eines Mordes bezichtigten Müller von Thun auffordern und sogleich Gehorsam finden können? Allerdings blieb dies ohne weitern Erfolg, aber aus Gründen, die ganz erklärlich sind.

Erstens nämlich, war schon am 14. März im Schooße der provisorischen Regierung von den Herren Fürsprechern Bay und Dr. Stuber, Freiweibel Balsiger und Hauptmann Michel, der Antrag gestellt worden, „daß über alle militäri„schen Vergehen, welche bis zum 5. März, diesen Tag mit „eingeschlossen, von hiesigen Leuten begangen worden, von „Seite der provisorischen Regierung eine allgemeine Amnestie „erkennt werden möchte." Die Militärkommission hatte den Auftrag erhalten, bis zum folgenden Tage darüber zu rathschlagen, und dann auch, — schwachmüthig, wie seit dem Ausbruche des Krieges alle Collegien, — am 15. wirklich ein Gutachten eingebracht, mit dem Schlusse, „daß alle gewalt„thätige militärische und subordinationswidrige Verbrechen bis „und mit Einschluß des 5. März, als nicht geschehen (!) an„gesehen, den Thätern nicht nachgespürt und selbige auf alle „Fälle von Strafe befreit werden sollen."

Es ist nun zwar aus dem Protocolle der provisorischen Regierung nicht ersichtlich, ob dieser Antrag ihre Genehmigung erhalten habe; Herr Wyttenbach, einer ihrer Sekretäre, verneint es geradezu, indem er in seinen ungedruckten „Annalen" (auf der Stadtbibliothek Mss.) meldet: „dieser Anzug fand „nicht sonderlichen Beifall; er ward auch nachher nicht wieder

„behandelt.“ Für die gleiche Ansicht spricht, daß der eine und andere der in Untersuchung gezogenen Militärs, wie z. B. der beim Morde des Obersten Stettler betheiligte Aidemajor Wacker, von Bümpliz, noch am 21. März gefangen saß, und die Behörden es nicht über sich nehmen wollten, ihn freizulassen (Manual p. 120), sondern vorzogen, dießorts „die „Winke der französischen Generalität zu erwarten.“ Immerhin ist anzunehmen, daß die im Einverständnisse mit der letztern so thätig betriebene Amnestiefrage in das ganze Untersuchungsgeschäft eine nachtheilige Ungewißheit und Lähmung gebracht habe.

Ein zweiter Umstand wirkte noch ungünstiger auf dasselbe. Am 16. März schuf Brune seine rhodanische Republik, welcher mit Thun alle Bezirke des Oberlandes, ferner Murten und Nidau einverleibt wurden. (Brune, Acten I. Nr. 212, 213, 215. II. 187, 188 und Acten der provisorischen Regierung.) Am 17. und 18. vollzog sich die Losreißung dieser Gebiete von Bern, und das Oberland bildete nunmehr einen eigenen Kanton mit dem Hauptorte Thun. Zwar lebte, weil inzwischen das französische Directorium anderu Sinnes geworden, Rhodanien nur bis zum 22. März, und an dessen Stelle trat die eine und untheilbare helvetische Republik. (Brune, Acten I. Nr. 244.) Allein das Oberland blieb abgerissen, und sonach fiel die von Bern aus befohlen gewesene Untersuchung wegen der bis zum 5. März verübten Militärverbrechen dort ohne weiters dahin. Auch hier, in Bern, kann die Thätigkeit des Herrn Fürsprechers Hermann, als Fiscals, nicht über den 20. März hinaus bezeugt werden.

Wenn von mehreren Personen gemeinschaftlich ein Mord verübt wird, ist gewiß derjenige als der Hauptschuldige zu betrachten, der den Act beginnt. Bis der erste Streich oder Schuß fällt, steht die Möglichkeit der Rettung des Bedrohten in großem Vorsprunge zur Gefahr seines Unterganges. Hiefür liefern unsere Ereignisse von 1798 schlagende Beispiele.

Hätte einer der raſenden Landſtürmer, welche zu Münſingen den greiſen Schultheißen Steiger umringten, ſich thätlich an ihm vergriffen, er wäre ſchwerlich dem unmenſchlichſten Tode entgangen! Oberſtlieutenant Thormann und Andere waren Viertelſtunden lang allen Mordbewegungen ausgeſetzt, und hatten nur dem Zufalle, daß keiner zuerſt dreinſchlagen wollte, ihr Leben zu verdanken. Umgekehrt wurden die Oberſten von Goumoens und Cronſaz, Stettler und Ryhiner gemordet, weil der erſte Schuß anſteckend eine Menge weiterer veranlaßte.

Auch in andern Ländern begegnet man bei entfeſſelter Volkswuth dergleichen Beiſpielen, und die allerneueſte Zeit hat hierin den ältern ſich leider nur zu ebenbürtig gezeigt. Wer erinnert ſich nicht vor acht Monaten mit Entſetzen geleſen zu haben, mit welch' ausgeſuchter Barbarei, in der ſogenannten Hauptſtätte der Civiliſation, die greiſen Generale Lecomte und Thomas von den Blutmenſchen daſelbſt hingeopfert worden ſind? Hören wir nun, in was für Worte ein Ohrenzeuge die aus den bezüglichen kriegsgerichtlichen Verhandlungen gewonnenen Eindrücke zuſammenfaßt: „....Es iſt evident, daß „wenn nur drei entſchloſſene Männer, wie jener Lieutenant „Mayer, vorhanden geweſen, die Ermordung verhütet worden „wäre. Daß danach die ganze Communehiſtorie eine andere „Wendung genommen haben würde, kann ebenfalls nicht be„zweifelt werden. Fort und fort ſchwankten die Mörder, und „einer der Zeugen äußert ſich: „„wenn man nur den alten „„General noch hätte reden laſſen, man würde ihn gewiß ge„„ſchont haben."" In dieſem Momente alſo ſchwankte man „noch, als bereits das Executionspeloton zuſammengeſtellt „war, — wenn man dem Haufen dieſen Namen geben kann; „da gab plötzlich der Feigſte der Feigen.... einen Schuß auf „den Unglücklichen ab, und der trieb die Andern das Blut„werk zu vollenden." (Bund vom 17. November 1871.)

Dieſe Worte ſind auch für das Blutwerk von Niederwichtrach durchaus zutreffend.

Wer war nun aber der „Müller von Thun“ den der Veteran Hertig als Urheber des Mordes an General von Erlach bezeichnet? Vorab entsteht die Frage, ist derselbe eine und dieselbe Person wie der „Mörder Müller von Thun“, welchen der Schultheiß von Unterseen am 16. März festgenommen und nach Thun gesendet hat? Juridisch erwiesen stellt sich das nicht dar; aber die Gründe für die Identität der beiden Mörder überwiegen bei Weitem die entgegengesetzten. Der schuldbewußte Müller von Thun des Hertig hatte, in der Ungewißheit was da kommen werde, ein großes Interesse, sich auf einige Zeit unsichtbar zu machen, und nirgends öffnete sich ihm ein so sicherer Schlupfwinkel als bei seinen Mitschuldigen des Oberlands, wo aber andernseits Männer genug waren, die seine That verabscheuten, er daher ohne Mühe in Unterseen eingesetzt werden konnte.

Sei dem indeß wie es wolle, uns berührt vor Allem der Müller des Hertig, und, noch einmal, wer war dieser? Leider besitzt unser Kriegsarchiv keine Mannschaftsverzeichnisse der Regimenter, Bataillone und Compagnien aus den zwei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Hienach geht die Möglichkeit ab, denselben Taufnamen, Alter und Beruf eines Soldaten — die Offiziersetats sind vorhanden — zu entnehmen. Dagegen weiß man aus andern Quellen, daß 1798 Thun mehrere Burger des Namens Müller zählte, die noch im dienstpflichtigen Alter standen. Einer derselben war ein Johann Rudolf Müller, 32 Jahr alt, seines Berufs ein Steinhauer und Maurer.

Von diesem Rudolf Müller, — so ist er fast immer genannt — bezeugt ein kürzlich uns gefälligst mitgetheilter pfarramtlicher Bericht von Thun, daß er „ein roher, gefährlicher und allgemein gefürchteter Mann gewesen, der viele „Jahre im Zuchthause von Bern zugebracht habe, nicht „wegen seiner Betheiligung am Morde des Generals von Erlach, „sondern wegen anderer Unthaten, vornemlich Eigenthumsvergehen.“ Er sei erst 1842 im Alter von 76 Jahren und drei Monaten gestorben.

Nachforschungen im Obergerichtsarchive haben nun allerdings festgestellt, daß der Genannte, noch in der helvetischen Zeit, vom Kantonsgerichte Oberland peinlich verurtheilt worden ist:

1) am 1. Oktober 1799, wegen Beschimpfung und Bedrohung des Regierungsstatthalters, des Kriegsgerichts u. s. w. zu Ansichtragung der vier Monate ausgestandener Haft, Abbitte, Trostung und zwei Jahren Einstellung im Activbürgerrechte. (Kanton Oberland. Crim. Manual I. 90.)

2) am 20. Juli 1802, in Bestätigung des districtrichterl. Urtheils von Thun vom 31. März, wegen Holzdiebstahls ab einem Schiffe bei der Bächimatte und Ausbruchs, aus der Gefangenschaft, contumacialiter zu sechsjähriger Einsperrung. (Ibid. 406.)

Und diese letztere Strafe wurde, nachdem er wieder eingefangen worden, nicht nur nicht gemildert, sondern es ereignete sich sogar, daß am 13. October 1803 (Rathsmanual) der neue Oberamtmann eine voreilige Empfehlung für den Sträfling unbedingt zurückzog, und dieser denn auch mit seinem Gnadengesuche am 12. März 1804 abgewiesen wurde. (Ibid.)

Jedenfalls ist hiedurch die Bekanntschaft des Rudolf Müller mit dem Kriminalrichter und dem Zuchthause außer Zweifel gesetzt. Es bleibt also nur noch übrig, seine Identität mit dem Mörder Müller des Hertig herzustellen, und das leisten die Prozeßakten des Jahres 1799. (Kriminalprozedur gegen Rudolf Müller im Staatsarchive, pag. 3.) Dort nemlich stößt man auf eine Erklärung des Regierungsstatthalters von Oberland, Samuel Joneli, an das Kantonsgericht in Thun, vom 1. Juli 1799, welche, die Gründe des Einschreitens gegen Müller mittheilend, also schließt:

„Diese Aeußerungen veranlaßten seinen Verhaft, und „seine in angeschlossener Deposition ausgestoßene wiedermalige

„Drohungen, nebſt der Anzeige, daß er der Haupt-
„Acteur bei der ferndrigen Jahrs an dem
„General von Erlach verübten Mordthat
„geweſen, waren die Urſache, daß er als ein gefährlicher
„Menſch nach Milden transportirt worden."

Sein Signalement — er brach nemlich mit fünf wegen „contrerevolutionärer Vergehen" eingeſetzten Oberländern am 14./15. Juli aus dem Schloſſe Oron aus, wurde aber ſteckbrieflich verfolgt und wieder ergriffen — war damals folgendes: „Rudolf Müller, von Thun, 34 Jahre alt, kleiner „Statur, hat ſchwarze Augen, einen mittelmäßigen Mund und „Naſe; trägt ein Kamiſol und eine Weſte mit gelben Punkten, „grüne Hoſen und einen runden Hut."

Schließlich noch ein Zeugniß des Herrn Oberſten Teuſcher, von Thun, der bei gegebenem Anlaſſe im Jahr 1866 beſtimmt erklärte, man habe jederzeit in Thun den beim Lauithor wohnenden Müller, einen wüſten, gemiedenen, gottloſen Mann, für den Mörder des Generals von Erlach gehalten. Nun wohnte bis zu ſeinem Tode eben jener Rudolf Müller beim Lauithor, im Eckhauſe rechts.

Keine Epiſode des unheilvollen Krieges von 1798 iſt von den Zeitgenoſſen ſo ſehr im Dunkel gelaſſen, oder doch nur bis zu einem den ſchiefſten Auffaſſungen Vorſchub leiſtenden Zwielicht gehoben worden, als die Ermordung des Generals von Erlach durch unſere meuteriſchen Landwehren. Außer dem amtlich eingeholten Zeugniſſe des damals kaum 23jährigen Aidemajors von Graffenried, dem, weil er ſelbſt in der höchſten Todesgefahr ſchwebte, Ruhe und Umblick fehlten, beſitzen wir bloß von Prof. Joh. Rudolf Wyß eine Schilderung derſelben, vielleicht mit nicht ganz richtigen Detailangaben. Von Allen denen, welche dem General ſchon im Leben nahe ſtanden, im Kriege aber direct unter ſeinen Befehlen waren, die mannig-

faltige Aufzeichnungen gemacht haben, oder, die Hiſtoriker wenigſtens, zu machen den Beruf gehabt hätten, nichts — nichts!

Und was erſt iſt von unſern Regierungen zu ſagen?

Hat die proviſoriſche von 1798, die den von der vorhergegangenen ariſtokratiſchen gewählten Feldherrn am 4. März auf's Inſtändigſte hatte bitten laſſen, das Armeecommando fortzuführen, obwohl damals bereits Solothurn und Freiburg in Feindeshand lagen, und alle Ordnung und Kriegszucht bei den Bernern aufgelöst war, ſeinen letzten Leiſtungen irgend eine ſympathiſche Kundgebung, wenn auch nur gegen die unglückliche Familie gewidmet? Nein.

Hat die berniſche Verwaltungskammer, welche auf ſie folgte und beſſere Weile hatte, etwa einen Schritt gethan, um die Führung der berniſchen Truppen durch von Erlach zum Gegenſtand einer unparteiiſchen und erſchöpfenden Unterſuchung zu machen, damit demſelben werde, was ihm gebühre, in der Meinung der Mitbürger, wie vor dem Richterſtuhl der Geſchichte? Nein.

Hat, als es unter der Mediationsregierung wieder möglich wurde den Patriotismus der Kämpfer von 1798 in Schrift und Wort öffentlich zu preiſen, als man ſogar in feierlichſter Weiſe die Gebeine des politiſchen Hauptes von Altbern aus fremder Erde heimholte und im hieſigen Münſter beiſetzte, eine Stimme ſich erhoben, um dem militäriſchen Haupte die gleiche oder eine annähernde Ehre und Dankbarkeit zu bezeugen? Nein.

Hat die Reſtaurationsregierung, die ſich gleich anfangs, als die wiedereingeſetzte alte von „Schultheiß, „Räthen und Zweihunderten der Stadt und Republik Bern", von welchen General von Erlach den Feldherrenſtab empfangen, proclamirt hatte, ihm endlich die lange verſchleppte oder verſagte Gerechtigkeit zu Theil werden laſſen, den heilloſen Bannfluch des „væ victis" gelöst? Nein und wieder Nein.

Die Zeitgenoſſen alle haben es verſäumt; hoffen wir Beſſeres von der Geſchichte.

Ja, wir hoffen es nicht nur, wir erwarten es, mit voller Zuverſicht; denn es berechtigen uns dieſelbe dazu, die glücklich erhaltenen authentiſchen Acten des Krieges von 1798, geſammelt in 7 Bänden, ſowie diejenigen des alten geheimen Raths aus der nemlichen Zeit. Darinn findet man die ganze Correſpondenz des Generals mit ſeiner Regierung und den Unterbefehlshabern einer- und den feindlichen Heerführern anderſeits, letztere in allen Theilen beſtätiget durch den 1851 in berniſche Hände gelangten, 1868 der Stadtbibliothek vermachten und, ſoweit es die Schweiz betrifft, im Druck erſchienenen Schriftennachlaß des Marſchalls Brune ſelbſt.

Aus dieſem reichen Actenmaterial tritt nun — nach unſerer ſchwachen Einſicht — unumſtößlich hervor:

Daß General von Erlach, zuerſt Diviſions-, und vom Ende Januars an Obercommandant der Berner, bis zum erſten März, als ein achtungswerther, dienſterfahrner, tapferer und patriotiſcher Offizier in hohem Maße das Zutrauen ſowohl der Regierung als ſeiner Untergebenen genoß, und im großen Ganzen ein entſchloſſenes, kampfbegeiſtertes und opferwilliges Volksheer von über 30,000 Mann — ohne Landſturm — zur Verfügung hatte; (Rodt, Geſch. d. bern. Kriegsweſens, III. 569—575).

daß er Lug und Trug der franzöſiſchen Generale durchſchauend und von ihren Scheinunterhandlungen nur Unwillen und Lockerung der Kriegszucht im eigenen Lager beſorgend, ſchon am 6. und 8. Februar ſehr entſchieden auf ein angriffweiſes Vorgehen drang, und durch eine kühne Initiative mit etwa 70 Offizieren, ſämmtlich Mitgliedern der höchſten Landesbehörde, am 26. Februar ſich die Vollmacht dazu erwirkte;

daß, wenn die angeordnete Offenſive am 2. März zur Verwirklichung gekommen wäre, er nach Allem, was man jetzt aus den Karten des Feindes ſelbſt weiß, die faſt ſichere Ausſicht hatte, denſelben auf der ganzen Linie zu ſchlagen

und so in der Geschichte als ein Miltiades der Schweiz dazustehen;

daß der von einer ängstlichen und mißleiteten Censur am 1. März an ihn ergangene Befehl zur Verschiebung des Angriffs, während dieser einige Stunden später von feindlicher Seite erfolgte, die Bande der Disciplin im Bernerheere löste, die Annahme des Verraths tief in das Gemüth des Volkes grub und alles nachfolgende Elend verursachte;

daß von Erlach unter den ungünstigsten Umständen und selbst als seine Mandatare durch einen innern Stoß zur Niederlegung der Gewalt gezwungen worden, seine Fahne, seine Soldaten nicht verlassen, sondern, wiewohl an Seele und Leib nchezu gebrochen, bis an das ihm vorschwebende schaurige Ende in der Pflicht gegen das Vaterland verharren wollte;

daß er für diese Fahnentreue und den patriotischen Trugschluß, daß eine Fortsetzung des Widerstandes auch nach dem Falle der Hauptstadt noch im Bereiche der Möglichkeit liege, den unwürdigsten und qualvollsten Tod erlitt, und zwar unter den Streichen gerade derjenigen, welche er zu diesem fernern Widerstand aufzuraffen eilte, der so treu und felsenfest geglaubten oberländischen Landwehren.

Allein keine noch so gewissenhaft erworbene individuelle Ueberzeugung genügt der Geschichte, so lange sie nicht zur möglichst allgemeinen Geltung sich durchringt.

Diese muß daher auch im vorliegenden Falle erstrebt werden, und der Mittel dazu gibt es vornemlich zwei: Veröffentlichung des bis jetzt nur wenig zugänglich gewesenen und noch weniger erforschten Actenstoffes, und Vereinigung der autorisirten Kräfte zu allseitiger Beleuchtung und Würdigung desselben. Als solche autorisirte Kräfte stellen sich unseres Erachtens dar — unser historische Verein und

der Offiziersverein, von deren harmoniſchem Zuſammenwirken und Erfolge bereits die Denkſäule von Neuenegg Zeugniß gibt.

Weiter wollen wir nicht mit anmaßlichem Rathe vorgreifen. Möchte uns nur geſtattet ſein, den Tag zu erleben, da dem unglücklichen und ſo unverdient beiſeits geſetzten General von Erlach im Schooſe ſeines Volkes Gerechtigkeit widerfahren wird!

Anhang.

Carl Ludwig von Erlach, Urgroßsohn des Schultheißen und Feldmarschallieutenants Hieronimus, Großsohn des Schultheißen Albert Friedrich von Erlach, war geboren am 2. November 1746. Er begab sich schon 1762 nach Frankreich, trat in die dortige Schweizergarde, diente bei derselben 11 Jahre, vertauschte dann dieses Corps mit den Dragonern von Schomberg, erhielt das Commando des Regiments 1784, wurde Brigadier und 1790 Maréchal de camp, nahm aber im folgenden Jahre seine Entlassung und kehrte nach Bern zurück. Hier, seit 1775 des Großen Rathes, verwaltete er in Gemeinschaft mit seinem jüngern Bruder die Herrschaften Hindelbank, Jegistorf, Urtenen, Mattstetten und Bäriswyl, wurde am 14. September 1790 Generalquartiermeister, am 1. August 1791 aber Obercommandant der nach der Waadt beorderten Truppen, mit dem Range eines Generalmajors und dämpfte als solcher rasch die Unruhen daselbst.

Beim Herannahen der Invasionsgefahr von Seite Frankreichs, vertrauten ihm am 15. December 1797 Schultheiß und Zweihundert der Republik wiederum den Oberbefehl über ihre Kriegsmacht an. Das Aufgebot war indeß vor der Hand nur ein partielles, so daß er nicht in's Feld rückte; dagegen unternahm er vom 23.—27. December eine große Recognition so-

wohl der eigenen Truppen, als der Stellungen des im Bisthum Basel bis Biel und Neuenstadt vorgedrungenen Feindes und stattete über deren Ergebniß im Schooße der Militärcommission, deren Mitglied er war, am 28. mündlich Bericht ab. Die darauffolgende Verminderung der Truppen erlaubte ihm nun vollends in der Hauptstadt die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten, und sich auf den mündlichen Verkehr mit den Kriegsbehörden zu beschränken. Aus der ganzen Zeit des ersten Truppenaufgebots, d. h. vom 15. December 1797 bis zum 23. Januar 1798 ist denn auch nicht ein schriftlicher Erlaß des Generals bei den Akten.

Diese Ruhe vor dem Gewitter nahm aber plötzlich ein Ende, als die von der italienischen Armee detachirte Division Menard sich den Grenzen der Waadt näherte und am 20. die Landschaft Gex besetzte. Bereits am 23. erhielt die oberste Kriegsbehörde, d. h. der vereinigte geheime Rath und Kriegsrath, Vollmacht, die nöthige Truppenzahl aufzubieten, was auch sofort geschah. Die staffelförmige Aufstellung gegen Schauenburg im Norden und Menard, der am 28. wirklich in die Waadt einrückte, im Süden, dauerte indeß bis zum 31. Januar, an welchem Generalmajor von Erlach, vom Krankenlager aufstehend, das Hauptquartier zu Murten bezog. Mit diesem Tage beginnt auch seine politische und militärische Korrespondenz als Obercommandant, die, wie wir glauben, vollständig erhalten, aus 49 Depechen besteht. Davon sind gerichtet — 32 an unsere Kriegsbehörde, 9 an höhere Magistrate und Offiziere und 8 an die französischen Generale Menard, Brune und Rampon. Das letzte Schriftstück, ein Bericht an die Militärcommission der provisorischen Regierung Bern's, ist vom verhängnißvollen 5. März 1798, 4 Uhr Morgens. Es folgen nun Alle in chronologischer Ordnung, nebst einer wohlverbürgten mündlichen Erklärung des Generals, Nr. 49.

1.

(1798. Januar 31.[1])

Dans une heure je compte partir pour Morat, où il y a beauconp d'inquiétude sur différents objets.

d'Erlach, Général-Major.

Le 31 Janvier.

Suppliant votre Excellence de communiquer à la commission militaire la 1ere lettre petite de monsieur le colonel Stettler, et celle de Morat, et la grande de monsieur Stettler, dès que le conseil secret en aura eu connaissance.[2])

Aus den Revolutionsakten von 1798. Tom. II. S. 1107 im Staatsarchiv Bern.

2.

(1798. Januar 31., aus Murten.)

An Herrn Oberſt von Ryhiner.

Wohlderſelbe wird beordert, mit dem Bataillon, welches

---

[1]) Ein Billet, ſehr wahrſcheinlich noch aus Bern an Herrn Amtsſchultheißen von Mülinen gerichtet, unmittelbar vor der Abreiſe des Generals nach Murten.

[2]) General von Erlach ſchrieb das Franzöſiſche und beſonders das Teutſche ungrammaticaliſch und voll berniſcher Solöcismen. Zu ſeiner Zeit wurden aber ſolche Sprachblößen, weil ſie eher die Regel als die Ausnahme bildeten, kaum beachtet. Am wenigſten ſah man darin ein Zeugniß beſchränkter geiſtiger Fähigkeiten, zumal bei den Männern des Krieges. Man würde daher fehl gehen, wenn man hier die Anſichten und Eindrücke von heute zum Richtmaß nähme. Uebrigens muß bemerkt werden, daß von den 49 Erlaſſen des Generals bloß 3 franzöſiſche, Nr. 1, 3, 29 und 2 teutſche, Nr. 17 und 41, nebſt den Poſtſcripten der Nr. 23 und 47 und dem Schlußſatze der Nr. 45 von des Generals Hand ſind. Alle übrigen hat der Generalſtabsſecretär Rudolf Emanuel Graf geſchrieben, ſo daß von der hinkenden Ausdrucksweiſe wohl auch etwas auf ſeine Rechnung zu ſchreiben ſein dürfte.

ite von Oſtermundingen nach Kappelen [1]) und Bümpliz mar-
irt, gleich ſeinen Marſch bis nach Murten fortzuſetzen.

Murten im Generalquartier, den 31. Jenner 1798.

von Erlach, Generalmajor.

Aufſchrift: An den Commandant des Bataillons zu Kappelen.
Aus den Revolutionsakten von 1798. Tom. II. S. 1099,
Staatsarchiv Bern.

3.

(1798. Januar 31., 12 1/2 Uhr, aus Murten.)

Monsieur Dupuis, ci-devant maréchal-de-camp en France,
rivé aujourd'hui à 11 heures à Morat, dépose que depuis
ont, près de Rolle, jusque dans Avenche il a trouvé par-
ut des troupes françaises en marche; il les juge de neuf
dix mille hommes, augmentés par un nombre incertain
troupes vaudoises. A Avenche il juge qu'il y a 3000
4000 hommes dans ce moment, et croit qu'ils seront aug-
entés de moment en moment. Il croit aussi être assuré
e, outre plusieurs officiers généraux, le général comman-
nt Menard est à Avenche. Cette relation coïncide par-
itement avec les rapports qu'on reçoit de tous les voya-
urs qui viennent du pays de Vaud. [2])

Voilà, monseigneur, un rapport raisonnable par un
omme de métier, auquel il est dû plus de confiance qu'aux
pports communs. — Nous sommes bien faibles en com-
raison. J'ai envoyé ordre au bataillon qui arrive à Güm-
inen aujourd'hui et à celui qui arrive à Kappelen, de
archer jusques ici.

Si on peut m'en envoyer d'autres, on me fera plaisir;
bataillon qui doit arriver à Frienisberg, par exemple.

A Morat le 31 Janvier à midi et demie, une demie
eure après mon arrivée, à la hâte

d'Erlach, Général-Major.

[1]) Offenbar Frauen-Kappelen, nicht Kappelen bei Aarberg.

[2]) Bis hieher iſt es lediglich eine Depoſition, die nicht von der Hand
s Generals geſchrieben iſt; dagegen gehört ihr Alles an, was nachfolgt.

Aufſchrift: A son Excellence, monseigneur l'advoyer de Mülinen, de la ville et république de Berne à

Berne.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. II. S. 1083 im Staatsarchiv Bern.

4.

(1798. Januar 31., aus Murten.)

Copie.

Au quartier général de Morat le 31 Janvier 1798.

Le général d'Erlach, commandant des troupes bernoises, au général de brigade Rampon de l'armée d'Italie, commandant la seconde brigade.

Sans entrer ici dans la discussion des frontières de la république de Berne, et en observant que nulle sommation de ce genre du général Menard ne m'est connue, je réponds:

« que je ne puis, sans les ordres de mon souverain qui m'a confié les postes que j'occupe, les abandonner; »

mais que je vais lui rendre compte de la sommation et vous en faire parvenir, général, incessamment la réponse.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. II. S. 1065 im Staatsarchiv Bern.

5.

(1798. Februar 1., aus Murten.)

Copie

d'une lettre du général d'Erlach au général Menard. du 1er Février 1798.

Ayant reçu hier au soir une sommation du général Rampon pour retirer mes postes des frontières du pays

de Vaud, je lui répondis que je demanderais à mon gouvernement des ordres, et lui en ferais passer incessamment la réponse.

Les ordres que j'ai eus à cet égard sont, de vous représenter, général, que dans aucun temps et d'après tous les monuments historiques et diplomatiques, jamais le bailliage de Morat, qui appartient en commun aux cantons de Berne et de Fribourg, n'a été compté comme faisant en aucune manière partie du pays de Vaud, et les municipalités et communes de ce bailliage sont prêtes, si vous le désirez, et de prouver la vérité de ce que j'avance et de vous manifester leurs vœux à cet égard.

Si la vérité de cet éclaircissement vous satisfait, général, et qu'elle nous obtienne des assurances de votre part de n'être pas inquiété sur ce pays de Morat qui n'a jamais fait partie du pays de Vaud, j'ai l'ordre dans ce cas, si vous le désirez, de retirer un petit poste de police que j'ai sur l'extrême frontière, et dans lequel sont venus donner ce matin trois de vos soldats que je vous renvoye, général, avec leurs armes tels qu'ils sont venus.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 160 im Staatsarchiv Bern.

6.

(1798. Februar 1., aus Murten.)

Copie

de la lettre du général d'Erlach au général Rampon, du 1er Février 1798.

J'ai reçu ordre de mon gouvernement à qui nulle sommation du général Ménard n'était connue jusques ici, de lui écrire sur la sommation que vous m'avez faite hier, et de vous envoyer un duplicata de ma réponse.

Vous y verrez, général, que le pays de Morat n'a dans aucun temps fait partie du pays de Vaud, et que les

communes et municipalités qu'il renferme sont prêtes d'en exposer les preuves diplomatiques et historiques, qui pourront vous satisfaire.

Je vous renvoye aussi trois de vos soldats qui sont venus, ce matin, donner dans le poste de police d'extrême frontière, et qui ont dit qu'ils s'étaient égarés.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 156 im Staatsarchiv Bern.

7.

(1798. Februar 1., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

Infolge des von Euer Gnaden diesen Morgen erhaltenen Befehls in Betreff der vom General Rampon empfangenen Sommation, habe dem General Menard inliegende Antwort ertheilt, und dem General Rampon, nebst einem Duplicata des Briefs an den General Menard, beigebogenes Schreiben durch Herrn Effinger von Wildegg übersandt. Da derselbe noch nicht zurück ist, so kann über den Erfolg nichts melden, hoffe aber dabei dem Geist hochdero Befehls ein Genügen geleistet zu haben.

In Verfolgung meiner Relation habe die Ehre anzuzeigen, daß diesen Morgen drei französische Grenadiers zu den Vorposten zu Pfauen gekommen, und alda in der Dunkelheit der Nacht aufgehoben worden, allwo sie aussagten, daß sie zu einer Patrouille von 50 Mann, durch einen Oberst zu Pferd angeführt, gehörten, und Ordre gehabt hätten vorwärts zu gehen; diese Patrouille hat sich wieder rechts zurückgezogen. Bei meiner Rückkunft habe die 3 Gefangenen mit obgemeldtem Schreiben an den General Rampon zurückführen lassen.

Einstimmig mit Muhhr. Kriegsrath Tscharner,[1]) welcher

[1]) Beat Jacob Tscharner, Oberst und alt-Landvogt von St. Johannsen. Er unterzeichnet nun häufig mit dem General.

letzte Nacht hier angelangt ist, nehme ich die Freiheit, Euer Gnaden ehrerbietig anzuzeigen, daß hier noch nicht die geringste Anstalt zu einem Feldlazareth gemacht worden ist, und da solches bei einem allfälligen Angriffe von unaussprechlichen Folgen sein würde, so bitten wir Euer Gnaden dero Befehle zu ertheilen, daß mit Beförderung allhier ein Feldlazareth eingerichtet werde, zu welchem Ende wir den Wunsch äußeren, daß solches durch Herrn Professor Jurine und den ihm benöthigten Leuten möchte organisirt werden, denn kein Bataillon hat einen Chirurgien-major bei sich.

Das obere Wistenlach hat sich wirklich ganz revolutionirt, und die Freiheitsbäume aufgerichtet; auch ist daselbst für französische Truppen Quartier gemacht worden.

Hingegen ist das untere Wistenlach noch in sehr guten Gesinnungen, und will keine französischen Truppen einlassen; auch haben dieselben allhier Waffen abgeholt und empfangen.

Euer Gnaden werden in unserm Brief an den General gewahrt haben, daß ich mich zu Unterstützung des Anbringens, daß Murten niemals zum Waadtland gehöret, auf historische und diplomatische Beweise berufen habe, die mir die Regierung von Murten liefern werde; nun habe die Ehre, den Bericht zu geben, daß mir solche gelieferet worden, wie solches aus mitkommenden Abschriften zu ersehen ist.

Womit wir die Ehre haben mit unbegränzter Hochachtung zu sein,

hochgebietende, gnädige Herren,

Deroselben gehorsame Diener:

von Erlach.

B. J. Tscharner.

Generalquartier in Murten,
den 1. Hornung 1798.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 67 im Staatsarchiv Bern.

8.

(1798. Februar 2., aus Murten.)

Wohlgeborner, hochgeachter Herr.

Ich muß die Freiheit nehmen, Euer Wohlgeboren vorzustellen, daß wir immer noch ohne die geringste Anstalt von Hospital oder Lazareth noch Medicament uns befinden, obschon dieses einer der wesentlichsten Theile der militärischen Anstalten ist. Heute ist zwar Herr Doctor Tribolet hier angelangt, allein da er ohne die benöthigten Materialien und Hülfsmittel angelangt ist, so habe ihn alsobald wieder nach Bern beordert, um das Benöthigte hieher zu versenden.

Damit aber solches mit Gewißheit geschehe, so habe die Ehre, Euer Wohlgeboren so höflich als inständig zu ersuchen, dero Befehle zu ertheilen, daß die Lazareth mit möglichster Beschleunigung, mit allem Nothwendigen versehen, allhero gesandt und etablirt werden.

Bei diesem Anlaß ersuche höflich, uns baldest noch eine Parthie Gewehre zu übersenden.

Womit ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein,

Euer Wohlgeboren,

gehorsamer Diener:
d'Erlach, Général-Major.

Generalquartier in Murten,
den 2. Hornung 1798.

Aufschrift: An den wohlgebornen, meinen hochgeachten Herrn
Herrn Zeugherrn May
p. MeGhh. Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 213 im Staatsarchiv Bern.

9.

(1798. Februar 3., aus Murten.)

Copie
d'une lettre du général d'Erlach au général Rampon,
du 3 Février 1798.

Puisque de retirer le poste de Faoug me procure l'assurance de n'être point inquiété dans le bailliage de Morat,

le retirerai, général, suivant les ordres que j'ai de me ocurer par là cette assurance.

Pour copie conforme à l'original

beſcheint **Rud. Em. Graf.**

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 373 Staatsarchiv Bern.

10.

(1798. Februar 3., aus Murten.)

Wohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

In dieſem Augenblick empfange beigebogenes Schreiben n dem franzöſiſchen General Rampon, welches beſtimmt auf n Rückzug des Poſtens zu Faoug dringt.

Da Euer Gnaden mir sub dato 31. Jenner letzthin be=hlen haben, dem General Menard (unter Verwahrung des mts Murten) dieſen Poſten zu Faoug als des Amts Wiflis=ng zu bewilligen, und mein Brief alſo gelautet, ſo habe ich ich darein fügen müſſen.

Es iſt zu bemerken, daß keine Antwort vom General lenard erſchienen, weder auf den Brief der Herren Repräſen=nten, noch auf den von Euer Gnaden mir an ihn auf=etragenen.

Noch muß ich hinzuſetzen, daß die Poſition in unſern Um=änden, ſelbſt mit dieſem Poſten von Faoug, ſehr ſchwer zu ertheidigen war, und daß ohne ihn die Stadt Murten nicht altbar iſt, indem kein einziger Augenblick mehr zwiſchen der ttaque und der Surprise zu unterſcheiden iſt; deſſen unge=chtet ich ohne den beſtimmteſten Befehl dieſe Stadt nicht ver=aſſen werde.

Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu ſein,

Wohlgeborne, hochgebietende, gnädige Herren,

Hochderoſelben gehorſamen Diener:

von Erlach, General-Major.
B. J. Tſcharner.

Generalquartier Murten,
den 3. Hornung 1798.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 315 im Staatsarchiv Bern.

11.

(1798. Februar 3., aus Murten.)

Le général d'Erlach, commandant les troupes bernoises, écrit la lettre suivante au général Menard, datée de Morat le 3er Février 1798.

Général.

Les représentants du corps helvétique qui sont ici depuis avant-hier, et qui vous ont écrit hier matin par un officier, dont on a reçu la dépêche à Avenche, pour vous demander une entrevue, n'ayant reçu aucune réponse, ils me chargent de vous réïtérer leur demande.

Aus General Brune's Schriftennachlaß von 1798; ſchon abgedruckt im „Archiv der allgemeinen geſchichtforſchenden Geſellſchaft." Tom. XIV. 216.

12.

(1798. Februar 3., aus Murten.)

Wohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

Nach dero Befehl habe Herrn Zeugwart von Erlach wieder zurückgeſandt, hatte auch ſchon vorher Herrn Adjutant Wyß,

vormals Hauptmann im Regiment von Wattenwyl, dem commandirenden Offizier im Seeland gesandt, gleich wie auch den Herrn Adjudant und Major Weber; so daß ich demnach sehr kurz mit Adjudanten versehen bin.

Euer Gnaden können versichert sein, daß hier sehr viel zu arbeiten ist, und daß ich nicht raste.

Alle Tage ist es nahe dem Ausbruch, jeden Morgen gerathen die Vorposten an einander; ohne meinen Adjudanten Neubühler und Herrn Jägercapitain Gatschet wären schon ungleiche Streite vorgefallen, wohl auch die Vorposten aufgehoben worden.

So nahe und in einem so offenen mit so vielen Wegen durchschnittenen Land vor dem Feinde zu sitzen, da kein Mann nur den Begriff dieses schlauen und aktiven Vorpostendienstes beihat, und dem Feind niemals auf den Leib zu bringen gar nicht abzuhalten im Stande wäre, da noch dazu er die Initiative des ganzen Geschäfts auf seiner Seite hat, — so ist die einzige Zuflucht zu Offizieren, die durch unermüdende Arbeit alles mit eigenen Augen sehen und mit eigener Arbeit verrichten, deren aber sehr, sehr wenig sind.

Bin übrigens beschäftiget mir eine Position zu verschaffen; hätte auch eine sehr starke ausfündig gemacht, die aber, wie alle anderen, eine starke Besatzung im Freiburger Gebiet, um nicht tournirt zu werden, voraussetzet.

Habe die drei Auszüger Compagnien von Murten zu Cressier auf meinem linken Flügel cantonnirt.

Das untere Wistenlach, welches nun bewahrt ist, und welches ich unter das Commando Herrn Kirchberger's von der Loraine gethan habe, ist noch sehr gut und verspricht den Durchgang zu versperren; das obere Wistenlach aber ist gänzlich revolutionirt.

Uebersende hier beiliegend Euer Gnaden die Erkanntnisse der Gemeinden im Amt Murten, durch welche sie erklären, daß sie niemals zum Waadtland gehört, noch zu gehören wünschen, und zu denen der Stadt Murten, die ich Euer Gnaden

vorgeſtern zugeſandt, gehören. Ihr Eifer und Willen zu Ihnen, gnädige Herren, iſt unvergleichlich.

Die Herren Repräſentanten ſind ſeit vorgeſtern Abends bei uns. Geſtern Morgens haben dieſelben dem franzöſiſchen General Menard durch ein Schreiben, welches ich durch einen Offizier in aller Frühe abgeſendet, ihren Wunſch, ihn zu ſprechen, kund gethan; der Offizier konnte aber nicht weiters als Wiflisburg fortkommen, wo er das Schreiben abgegeben, auf welches aber bis dato ebenſo wenig, als auf die, ſo ich dem General Menard und General Rampon geſchrieben habe, eine Antwort erfolget iſt, — von welchen Schreiben ich vorgeſtern Euer Gnaden die Abſchriften zu überſenden die Ehre gehabt habe.

Womit ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu ſein,

wohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren,

Hochdero gehorſamer Diener:

von Erlach, Generalmajor.

Generalquartier in Murten,
den 3. Hornung 1798.

P. S. Bitte ehrerbietig diejenigen Herren Adjudanten, welche mir genommen worden, mit Herrn Hauptmann Effinger von Wildegg,[1]) (Tochtermann von Ihro Gnaden v. Mülinen), der ſich gütigſt dazu gebrauchen laſſen will, zu erſetzen, und gutfindenden Falls mir ſelbigen ſobald möglich zuzuſenden.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 271 a. im Staatsarchiv Bern.

---

[1]) Man vergleiche von da hinweg Herr v. Effingers „Erinnerungen an die vier erſten Monate des Jahres 1798“, abgedruckt im Berner Taſchenbuche. Jahrgang 1858. Seite 161 und flg.

13.

(1798. Februar 4., aus Murten.)

Copie.

Monsieur le général d'Erlach à Monsieur le colonel de Jenner, commandant au Crain (Greng).

J'ai eu l'ordre de retirer mes postes du bailliage d'Avenche avec l'assurance d'être tranquille dans celui de Morat.

Je ne puis, sans un ordre positif de mon gouvernement, replier des postes dans celui de Morat.

Morat, 4. Février 1798.

P. S. Mais je vous prie, monsieur le colonel, de ne pas poser à la frontière du bailliage d'Avenche vos sentinelles, mais de les retirer à quelques cents pas.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 496 im Staatsarchiv Bern.

14.

(1798. Februar 4., aus Murten.)

Wohlgeborne, hochgebietende, gnädige Herren.

Damit Euer Gnaden nicht aus den Augen gelassen werde, wie die Sachen hier prosequirt werden, habe die Ehre ganz ehrerbietig einzuberichten, daß diesen Augenblick ein französischer Offizier von dem Posten zu Pfauen, der alsobald besetzt worden ist, auf unsern Posten zu Crain (Greng) sich begeben hat, und von dem Commandanten begehrt, daß ich auch von meinen Vorpösten im Amt Murten bis hinter Crain zurückziehen möchte.

Darauf ich an Herrn Oberst v. Jenner von Worblaufen, der sich auf diesem Vorposten wirklich befindet, beigebogene Antwort geschrieben, um sie diesem französischen Offizier mündlich zu geben.

Was nun darauf erfolgen wird, steht zuerwarten.
Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu sein,
Euer hochgebietenden Gnaden gehorsamer Diener:

von Erlach, Generalmajor.
B. J. Tscharner.

Generalquartier Murten,
den 4. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden gnädigen Herren,
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 493 im Staatsarchiv Bern.

15.

(1798. Februar 5., aus Murten.)

Copie
d'une lettre du général d'Erlach au général Rampon,
du 5. Février 1798.

Monsieur le général.

J'ai dit, par l'ordre de mon souverain, dans la réponse que j'ai faite à votre sommation d'évacuer *Faoug*, que je me retirais dans le bailliage de Morat. Greng est situé dans ce bailliage; ainsi j'ai tenu ma parole et rempli l'ordre que j'avais.

J'avais envoyé un adjudant avec plein pouvoir de déterminer une ligne militaire; c'est tout ce que je peux faire sans manquer à mon devoir, que nulle force dans l'univers ne me fera trahir. Ce n'est pas à Morat qu'un Suisse peut avoir la pensée d'y manquer.

(sig.) **d'Erlach.**

Aus den Acten des geheimen Raths. Band XXXIX. im Staatsarchiv Bern.

16.

(1798. Februar 5., aus Murten.)

Wohlgeborne, hochgebietende, gnädige Herren.

Beigebogen habe die Ehre, Euer Gnaden noch eine Sommation von meinem Nachbar, dem französischen General Rampon nebst meiner Antwort zu übersenden.

Der gleiche Offizier brachte auch beiliegende Antwort des Generals Menard an die eidgenössischen Repräsentanten von Luzern und Uri.

Womit ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden gehorsamer Diener:

von Erlach, Generalmajor.

Generalquartier in Murten,
den 5. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgeborhen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern, meinen hochgebietenden, gnädigen Herren,

Per Courrier. Bern.

Aus den Acten des geheimen Rathes, Band XXXIX. im Staatsarchiv Bern.

17.

(1798. Februar 6., aus Murten.)

Hochwohlgeborne, hochgebietende, gnädige Herren.

Hochdero Befehl der Wachsamkeit habe erhalten. Da seit der Abgabe meines Postens wir völlig zurückgedrängt in der Stellung uns befinden, die ich genugsam beschrieben habe, so bin weder ich noch meine 3000 Mann seitdem nicht aus den

Kleidern gekommen. Dieſes alles aber iſt kein Mittel unſerem durch Unthätigkeit und immer falſche Negotiationshoffnungen vorbereiteten Schickſal zu entgehen.

Nur eins noch, und dann bleibt nichts mehr übrig; und das iſt, Alles auf die Beine zu bringen, was marſchiren kann, auszufallen und endlich offenſiv zu agiren.

Möchten doch geſchicktere Heerführer Euer Gnaden begreiflich machen, was wir in dieſen Umſtänden zu unſerer natürlichen Schwäche noch durch dieſes angenommene Syſtem Verderbendes hinzugefügt haben.

Seit meiner Antwort auf die geſtrige Sommation, die ich die Ehre (gehabt) Euer Gnaden einzuberichten, habe nichts vernommen, als die Fortſetzung des Anmarſches franzöſiſcher Truppen.

Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu beharren,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorſamer Diener:

von Erlach, Generalmajor.

Im Quartier zu Murten,
den 6. Hornung 1798.

Aufſchrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren,

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 674 im Staatsarchiv Bern.

18.

(1798. Februar 6., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

Da unſere veränderte Lage in Murten verſchiedene plötzliche Anſtalten nothwendig gemacht, und mich bewogen hat,

die Truppen aus ihren Cantonnirungen unverzüglich wegzuziehen, und solche hin und wieder anders zu postiren, so kann ich in diesem Schreiben unmöglich den Cantonnirungsetat bestimmen, werde denselben aber unverzüglich verfertigen lassen.

Noch diesen Nachmittag, auf den erhaltenen Bericht aus dem Wistenlach, daß die Franzosen Morgens daselbst einrücken sollen, habe ich das Füsilier-Bataillon, so sich in Kerzerz befand, zu Besetzung der Sugy-Brücke beordern müssen. Wirklich erhalte ich den Rapport, daß gestern 300 Franzosen dahin eingerückt und unversäumt 600 nachfolgen werden.

Sonsten habe ich in und um Murten:

zwei Bataillone von Sestigen,
ein Bataillon „ Thun,
„ „ vom Emmenthal.
„ „ von Konolfingen und
„ „ „ Burgdorf, denn
drei Compagnien Scharfschützen,
„ „ Dragoner.
250 Canoniers und 40, die soeben anlangen,

und 24 Piecen Artillerie, darunter aber 4 Piecen de protection und 2 Haubitzen begriffen sind.

Mit großem Vergnügen habe ich Euer Gnaden Bericht von der Ankunft der zürcherischen Truppen erhalten. Ihre Einquartierung nach der ersten Uebersicht, die Anwendung dieser Verstärkung — wird die Verlegung eines Bataillons zu Bedeckung des linken Flügels der Position, zweier Bataillons als Reserve und vielleicht eines Bataillons in die Stadt nach sich ziehen. Es ist aber zu erwarten, daß der Stab, ihre eigenen Einrichtungen und andere Umstände vielleicht bei ihrer Ankunft einige Aenderungen erforderlich machen werden.

Wirklich ist Alles so gedrängt voll, daß, um die Kraft beisammen zu halten, es freilich sehr zu wünschen wäre, genugsame Barraquen aufführen zu können; dieß ist aber in einer solch' erforderlichen Größe oder Anzahl, wie sie nothwendig wären, ein nicht so geschwind ausgeführtes Werk.

Wann Euer Gnaden daher geruhen wollten, den Herrn Werkmeiſter (in Holz) Haller, zu mir zu beordern, wo ich dann mit ihm und der Hülfe, die ich etwan noch hier aufbringen könnte, über die Sache einen Entſchluß nehmen könnte.

Mit Herrn Generalquartiermeiſter von Graffenried correſpondire ich, und beider Vortheil und Maßregeln machen dieſe Correſpondenz unmöglich auszuſetzen. Wir werden übrigens den gleichen Druck zugleich empfinden. Der Glücklichſte von Beiden wird den Andern aufnehmen oder ihn protegiren können; aber wir ſind weit entfernt und Alles — nach Umſtänden.

Was Murten insbeſonders angehet, ſo iſt es ohne Vorpoſten, und wird keine halbe Viertelſtunde voraus einen Anfall wiſſen können, ſo daß es eine unverantwortliche militäriſche Unbeſonnenheit wäre, da, wo man nicht attaquiren darf, da, wo man keine Vorpoſten vor ſich ſetzen darf, ſeine ganze Kraft zu compromittiren auf eine ſo auffallende Art.

Werde aber denen Gründen, die dieſe ſeltene Poſition vorſchreiben, ungeachtet aller Gefahr, ein völliges Genüge leiſten.

Was das Bataillon betrifft, welches Euer Gnaden mir von Bern aus zuſenden wollen, wird mir ſehr willkommen ſein, und wird in Galmiz, eine halbe Stunde von hier, in Abſicht auf das Wiſtenlach und den hieſigen Poſten verlegt werden.

Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu ſein,

Euer hochgebietenden Gnaden,

gehorſamer Diener:

von Erlach, Generalmajor.

Generalquartier in Murten,
den 6. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden gnädigen Herren, Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. III. S. 713 im Staatsarchiv Bern.

19.

(1798. Februar 7., um 2½ Uhr Morgens, aus Murten.)

Hochwohlgeborne, hochgebietende, gnädige Herren.

Diesen Augenblick, des Nachts um halb 3 Uhr, kommt der Generaladjudant Campane, von dem General Menard abgesendet, nach Basel reisend, wie er mir gesagt, in friedlichen Absichten; beigebogenes Schreiben von seinem General übergab er mir.

Beinahe eine halbe Stunde haben wir mit einander gesprochen; er — von Achtung gegen die Schweizernation durchdrungen, mit dem Vorhaben, französischer Seits friedsam mit einander zu leben;

Ich — wie wenig wir dieses zu erwarten zu haben glaubten, nach allen ihren wider uns gemachten Demonstationen und Verfügungen, und daß wir auch diese Tage als dieselben ansehen, in denen wir unsern Schweizernamen und unsere Freiheit behaupten oder sterben würden.

Er machte mir viel Entschuldigungen über die Schreibart und Verfahrungsart des Generals Rampon, und versprach mir, daß ich inskünftig mit seinen Briefen werde verschont bleiben.

Ferner sagte er mir: « vous avez actuellement un négotiateur à Lausanne, c'est le général Brune, un homme de beaucoup de mérite et grand diplomatiste, » und endlich ersuchte er mich nochmals, ihn sicher nach Basel reisen zu lassen.

Ich habe Herrn Generaladjudanten Effinger gebeten, ihn zu Euer Gnaden zu begleiten, und Hochdieſelben werden unbezweifelnd alle Maßregeln nehmen, um ihn ſicher nach Baſel zu liefern.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu ſein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorſamſter Diener:

von Erlach, Generalmajor.

Generalquartier in Murten,

den 7. Hornung 1798.

S. P. Er hat auch einen Brief an den Herrn Legationsſekretär Hirzel bei ſich.

Aus den Acten des geheimen Rathes. Band XXXIX. im Staatsarchiv Bern.

20.

(1798, Februar 7., aus Murten.)

Copie.

Au quartier-général de Morat, le 7 Février 1798.

Le général d'Erlach, commandant les troupes bernoises, au citoyen Menard, général de brigade, commandant la première division de l'armée d'Italie.

Je ne veux point tarder, citoyen général, à avoir l'honneur de vous informer, que l'officier faisant fonction d'adjudant général auprès de vous, a passé ici cette nuit, et que je l'ai fait accompagner par un de mes adjudants généraux jusqu'à Berne, où j'ai demandé au conseil de guerre qu'on assurât et facilitât son voyage jusques à Bâle, de toutes les manières imaginables.

Cet officier m'a appris, citoyen général, que vous n'aviez jamais reçu une lettre de moi, touchant toutes les

sommations du général Rampon. Cette dépêche avait été portée, la veille de celle des représentants helvétiques, par l'adjudant auquel on enleva son cheval (mais qu'on lui a rendu depuis sur votre ordre). Votre silence et les manières extraordinaires du général Rampon à mon égard, avaient depuis plusieurs jours dû me préparer à recevoir et à rendre de mon mieux les hostilités qu'elles annonçaient.

Mais votre adjudant, citoyen général, m'a assuré, que ce genre était bien loin d'être le vôtre, que vous le désapprouviez et que je pouvais m'attendre à une réponse de votre part.

La dépêche perdue regardait le poste de Faoug, dont je me suis retiré comme bailliage d'Avenche, quoique je puisse entreprendre de prouver qu'il était compris dans les anciennes bornes du bailliage de Morat, qui n'a d'aucune manière, ni dans les temps anciens ni dans les suivants, sous aucun rapport, fait partie du pays de Vaud.

Mais je fais une autre réclamation que votre justice, citoyen général, ne vous fera pas rejeter. Nos avant-postes sont très près les uns des autres; les soldats du général Rampon se permettent des postures insultantes, qui exaspèrent les miens au point qu'il faut les soins continuels de leurs officiers pour les retenir; les soldats du poste français à Faoug défont leurs hauts-de-chausses et, dans cette posture, s'imaginent insulter des gens simples, mais courageux, libres et honnêtes.

Je suis sûr que vous êtes indigné, citoyen général, d'une conduite si peu conforme avec le caractère d'un soldat, qui doit joindre l'honnêteté à la valeur, qui n'hésite pas à se battre avec courage, mais n'insulte personne.

Quelque peu assuré que je fus, qu'il n'en résultât pas, d'un moment à l'autre, les plus grands inconvénients, j'avoue que, résolu de ne plus écrire au général Rampon dont je ne parle pas la langue, j'eus laissé l'évènement au hazard; mais je m'empresse, d'après ce que votre ad-

judant général a bien voulu me dire, citoyen général, de vous demander avec confiance de vouloir bien marquer votre désapprobation de ces sortes de défis.

Salut et considération.

(Sig.) **d'Erlach.**

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern. Das Original ist im Schriftennachlaß des Generals Brune.

21.

(1798. Februar 8., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

Die Lage, in welcher wir uns hier in Murten befinden, verbunden mit der Annäherung der französischen Truppen auf allen unsern Grenzen, bewegen uns pflichtmäßig Euer Gnaden einige Betrachtungen vorzulegen, und uns Hochdero Befehle auszubitten.

Nach allen eingezogenen Berichten sind sowohl in dem Pays de Gex, als in der Waadt, auf das Höchste gerechnet, nicht 10,000 Mann, effectif. Wie viel in dem Bischofbaselschen sind, ist uns nicht genugsam bekannt; dennoch aber kann ihre Macht nicht so stark sein als man glaubt. Auch der vorige Nacht hier passirte Adjudant sagte, er wisse zuverlässig, daß jetzt kein Corps d'armée von Bedeutung dorten könne zusammen gezogen werden. Ihre Absichten scheinen, nicht angriffsweise zu Werk gehen zu wollen, sondern uns auf den Grenzen so lange zu halten, bis wir und unsere Verbündeten Alles aufgezehrt haben, und dann mit leichter Mühe und vielleicht ohne Schwertstreich einzurücken und das Land auszuplündern, wie sie es aller Orten, nnd jetzt noch in der Waadt ausüben.

Unmöglich kann man sich bergen, daß die Franzosen uns den Krieg machen, und daß wir unthätig zuschauen, wie sie

uns einen Theil nach dem anderen unseres Landes wegnehmen, und zuletzt Alles verloren sein muß. Die bisdahin angenommene Politik beweist uns ja allzuwohl, daß, wann wir so fortfahren, nichts mehr zu retten ist.

In alle unsere hier versammelten Truppen können wir das beste Zutrauen setzen, und Euer Gnaden versichern, daß sie alle wünschen angriffsweise geführt zu werden.

Zu diesem End glauben wir nach reifer Ueberlegung, daß, ja freilich, ein Angriff gegen die französischen Truppen, mit erwünschtem Succeß ausgeführt werden könne. Die Franzosen haben zu Faoug ungefähr ein Bataillon, bei 1000 Mann in Avenche und ungefähr 2000 zu Peterlingen, die übrigen aber im Land verstreut. Nach sicheren Berichten trauen sie den Einwohnern nicht; die Contributionen, und insonderheit die Aushebung der jungen Mannschaft hat sie im höchsten Grad aufgebracht, so daß nur einige wenige Einwohner in den Städten ihnen zugethan sind.

Von hier könnten bei 4000 Mann ausrücken, das Bataillon Stettler mit den Freiburgern eine Diversion auf unserer Flanque machen. Die Gemeinden in dem Amt Iserten mit einiger Bewegung, sowie auch auf der Seite von Aelen, müßten die Franzosen zu einem baldigen Rückzug nöthigen, um so da mehr, daß sobald wir unserseits vorrücken würden, sehr viele Einwohner der Waadt sich zu uns schlagen und unser Corps verstärken werden; und da sie keinen festen Platz haben, so ist allerdings zu vermuthen, daß aus oben angezogenen Gründen sie sich hierwärts Genf nirgends halten könnten. Sowohl die Ausführung als alle Anstalten mit den Einwohnern müssen von hier aus getroffen werden, indem solche allemal von den Umständen abhängen, und nicht wohl in einem Schreiben angezeigt werden können.

Sollten aber Euer Gnaden die zu Rettung unsers Vaterlandes bestgemeinte Gesinnung nicht genehmigen, so sind wir gezwungen, Hochdenselben zu Gemüth zu führen die gefährliche Lage, in welcher wir uns befinden.

Bekannt ist genug, daß der angreifende Theil in einem offenen Lande, wie hier, einen großen Vortheil über den angegriffenen hat. Murten ist eine halbe Stunde von Faoug entfernt, wo die Franzosen ihre Truppen zusammenziehen können. Nahe dabei ist Greng, wo mit Inbegriff der umliegenden Posten ein Bataillon mit 1½ Jäger-Compagnie sich befindet. Auch die geübtesten Truppen, welches unsere Leute insonderheit in dem Vorpostendienst nicht sind, mit Ausnahme der Jäger unter Commando (des) Herrn Gatschet, der sich in allen Absichten auszeichnet, könnten dort überfallen, und entweder niedergemacht oder gefangen werden. Von da ist nicht mehr weit nach Murten, wo unfehlbar, aller angewandten Precautionen ungeachtet, einige Confusion entstehen würde. Freilich hoffen wir, daß durch die dem Corps d'armée angewiesene Stellung dem Vorrücken des Feindes Einhalt gethan werden könnte; dennoch aber könnte der durch einen Ueberfall ausgebreitete Schrecken von unglücklichen Folgen sein. Militärisch betrachtet, wäre es freilich besser, wann die Truppen mehr zurückgezogen würden, und hier nur ein Vorposten gelassen; die Umstände erlauben uns aber nicht an dieses zu gedenken.

Womit wir die Ehre haben mit vollkommener Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsame Diener,

von Erlach, Generalmajor.

B. J. Tscharner.

Generalquartier in Murten,
den 8. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen gnädigen Herren,

Bern

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. IV., S. 239, im Staatsarchiv Bern.

22.

(1798. Februar 8., aus Murten)

Copie. [1])

Le gouvernement de Berne m'ayant ordonné de donner un passeport à Amédé Herrenschwand, bourgeois de Morat, pour se rendre auprès du général Brune à Lausanne, à l'effet de remplir une mission qu'il a, — nous prions le général, commandant les avant-postes des troupes françaises, de le laisser passer librement, ensuite de la réciprocité promise par le général Menard sur une demande de ce genre, sur laquelle je l'ai satisfait la nuit d'avant-hier à hier.

Donné au quartier-général à Morat, le 8 Février 1798.

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern.

23.

(1798. Februar 9. aus Murten.)

Wohlgeborne,
hochgeachte, gnädige Herren.

Herr Major Herrenschwand übergab mir Euer Gnaden Schreiben gestern um 2 Uhr, in welchem Meldung gethan ist, als ob ich von mir aus diesen Herrn, um Negotiation nachzusuchen, ausschicken sollte.

Euer Gnaden kann nicht entgehen, wie viel der kleine Kredit meiner Stellung geschmälert wäre, und was ich schriftlich mit Rampon und Compagnie, und mündlich mit dem Generaladjudanten beständig darzuthun suche, daß wir so wenig als sie Diplomatie verstehen, (denn das ist immer Rampon's Antwort auf alle vernünftigen Vorschläge) und nichts

[1]) Erwähnt im nachfolgenden Schreiben des Generals vom 9. Februar, Nr. 23.

anders wiſſen, als daß wir Murten bis auf den letzten Tropfen unſeres Blutes auf ächte Schweizerart freudig behaupten wollen.

Euer Gnaden ſehen, daß nach dieſen Aeußerungen ich mich nicht als Negotiation begehrend ſtellen kann, ohne großes Mißtrauen gegen dieſen feſten Entſchluß zu erwecken.

Ich habe mich daher gar nicht in die Sache gemiſcht, ſondern Herrn Major Herrenſchwand den in Copia beigebogenen Passeport ausgefertigt, der gegolten hat, weil er nicht zurückgekommen.

Herr Hauptmann von Friſching iſt unſchlüſſig geweſen, und hat es auf meinen Befehl wollen ankommen laſſen, ob er gehen ſolle oder nicht. Da ich aber in dieſem Fall nichts habe befehlen wollen, und Herr Major Herrenſchwand zu glauben ſchien, daß vielleicht einer Militärperſon der Durchpaß nicht geſtattet würde, ſo hat ſich Herr Hauptmann von Friſching durch ihn, als welcher den eigentlichen Auftrag hatte, leiten laſſen, und iſt bei ſeiner Compagnie verblieben.

Vier Stunden nachher langte das Schreiben MrGh. und Oberen, ſammt denen an das Directoire und den General Menard an.

Nun iſt zu wiſſen, daß General Menard (wahrſcheinlich als zu verträglich) ſchon abgeſetzt und General Brune das Commando hat, daß auf den franzöſiſchen Vorpoſten zu Faoug ſehr ungeziemend Allem, was von hier aus kommt, begegnet wird, daß ich darüber vorgeſtern beigebogenes Nr. 2 [1]) an den General Menard geſchrieben, da ich noch nicht wußte, daß er das Commando niederlegen mußte.

In dieſer Lage wurde mir zweifelhaft, wie dieſe Schreiben ſicher nach Lauſanne gebracht werden könnten. Während dieſer Unſchlüſſigkeit kam der Oberſt von Montagni hier an, mit einem Passeport vom Brune wohl verſehen; ihm entſchloß ich mich die zwei Schreiben zu übergeben, auf ſein Ehrenwort

[1]) Nr. 20 hievor.

mir die Reçus davon heute zu übersenden. Den Vortheil fand ich noch dabei, daß wenn Menard vielleicht schon fort wäre, er diese Schreiben an General Brune übergeben, und auf das Wenigste über ihr Schicksal berichten könnte.

So weit die mir mögliche Rechenschaft über diese Negotiationsgeschäfte.

Meine Position, über die zu klagen es jetzt nicht zu thun ist, ist wohl in militärischen und politischen Rücksichten die seltsamste; Euer Gnaden aber können glauben, daß ich sie nach Pflicht aushalten werde.

Wohl mag ich merken, aus der völligen Abbrechung aller Communication und dem ängstlichen und brüsquen Betragen der Franzosen, deren Vorposten mit den unsrigen ganz in einander liegen, daß sie uns mehr Elasticität und Projecte zutrauen als in uns sind.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hohen Gnaden

gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 9. Hornung 1798.

P. S. Eben als ich dieses Schreiben absenden wollte, erhielt ich eine Antwort vom General Menard auf das Schreiben Nr. 2, von welcher ich eine Abschrift hier beifüge, mit ehrerbietiger Bitte, solches MnGh. den Kriegsräthen mitzutheilen.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Geheime-Räthe der Stadt und Republik Bern,
meinen gnädigen Herren,

Bern.

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern.

24.

(1798. Februar 10., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
gnädige Herren.

Euer Gnaden geruhen mir viel Dragoner zuzuschicken; diese werden in Kerzerz (Chiètre) cantonnirt werden.

Scharfschützen aber und Jäger, mit gewandten und etwas vom Kriegswesen wissenden Offizieren, würden meinen Vorposten sehr wohl und willkommen sein.

Noch muß ich Euer Gnaden ehrerbietig vorstellen, daß unser Kriegscommissariat sich allhier zu Tod arbeitet, ohne seinen Geschäften ein Genügen leisten zu können. Verschiedene Male haben sie sich um Hülfe beworben, aber jetzt, da die Geschäfte sich in einer mehr als geometrischen Progression anhäufen, ist sie unausbleiblich nothwendig.

Der ich die Ehre habe mit schuldigem Respekt zu beharren,
hochwohlgeborne, gnädige Herren,
Dero gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Murten, den 10. Februar 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden gnädigen Herren,
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. IV, S. 423, im Staatsarchiv Bern.

25.

(1798. Februar 11., um 8 Uhr Abends aus Murten.)

Hochwohlgeborne, und
hochgebietende, gnädige Herren.

Die bisher von Euer Gnaden erhaltenen Befehle, mich von aller feindseligen Initiative wohl in Acht zu nehmen, sind

sorgfältig und mit Hintansetzung aller militärischen und sonstigen Gründe befolget worden; werde auch ferners den schuldigen Gehorsam nicht außer Acht lassen.

Doch verstehen Euer Gnaden gewiß darunter nicht, daß ich in vorfallenden Fällen von Sommationen oder anderen terrorico-militärisch-politischen Kunstgriffen, Schwachheit entgegen stelle, und Dero anzufangenden Negotiationen eine so schlechte Bahn vorbereite.

Zum Beschluß geruhen Euer Gnaden gütigst bisweilen sich zu erinnern, daß keine Precaution noch Vigilanz genugsam ist, mich nicht jede Nacht einer Surprise bloßgestellt zu lassen.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 11. Hornung 1798,
Abends um 8 Uhr.

P. S. Mein Schreiben wollte ich hier enden, doch läßt mein Gewissen und meine Pflicht mir nicht zu, Euer Gnaden nicht ganz gehorsamst vorzustellen, ob diese Reise, diese Recognition, dieser Augenschein unserer Defensivanstalten in Murten, der Position, welche die Truppen allfällig besetzen werden, die Zusammentreffung der Straßen im Seeland, und wie die französischen Truppen durch das Vully gegen Ins, Aarberg, und auch in unsern Rücken könnten gebracht werden, die Schwäche des Postens zu Nidau und daherige Festsetzung eines Plans mit denen im Bischöflichen gelegenen Truppen, eine solche Durchreise zu gestatten erlauben. [1])

Datum vorstat.

---

[1]) Es handelte sich um die Begünstigung der zweiten Reise des Hauptmanns Campagne, den Brüne zum Auskundschaften der Bernerstellungen und zu den Angriffsverabredungen mit Schauenburg ausgesandt hatte. Von der ersten Reise desselben thun Nr. 19 und 20 hievor Meldung.

Aufſchrift. An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren,

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. IV, S. 473, im Staatsarchiv Bern.

26.

(1798. Februar 13., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

Auf den von Euer Gnaden in Betreff der Ablöſung des zu Sugy befindlichen Füſilierbataillons von Seſtigen erhaltenen Befehl habe die Ehre Euer Gnaden zu erſuchen, dem zu Bern befindlichen Füſilierbataillon des Regiments Thun den Befehl zu ertheilen, den 14. dieß von Bern nach Gempenen und Galmiz zu marſchiren.

Meinerſeits werde das Füſilierbataillon von Seſtigen den 15. von Sugy bis auf ihren Sammelplatz zu Kerſaz zurückmarſchiren laſſen.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu ſein,

hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren,

Hochderoſelben gehorſamer Diener:

von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 13. Hornung 1798.

P. S. Ich erwartete von Euer Gnaden den Befehl, für die hohen Deputirten vom General Brune einen Paſſeport auszuwirken, ohne welchen dieſelben ihre Reiſe nicht würden fortſetzen können.

Digitized by Google

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. IV, S. 649, im Staatsarchiv Bern.

27.

(1798. Februar 13., aus Murten.)

Copie d'une lettre du général d'Erlach au général Brune à Lausanne, du 13. Février 1798.

Je reçois l'ordre de mon gouvernement de vous faire parvenir cette lettre, qui contient la nomination de deux députés chargés de négocier avec vous, citoyen général, d'après l'ouverture qui en a été faite.

Veuillez, si le lieu et le temps peuvent vous convenir, me faire savoir, s'ils peuvent compter sur un quartier convenable et m'envoyer un passeport qui assure leur voyage et les rende certains de vous trouver, pour remplir l'objet de leur mission.

Salut et considération.

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern.

28.

(1798. Februar 13., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und gnädige Herren.

So eben, um 6 Uhr, empfange ich Euer Gnaden Befehl, Hochdero Brief an den General Brune zu befördern, habe denselben auch alsobald in Beigebogenem (Nr. 27) an den General Brune auf die französischen Vorposten geschickt; dann kein

Adjudant und kein Parlementaire wird schon einige Zeit daher weiters als zu den äußersten Vorposten gelassen, so daß kaum bis morgen des Abends die Antwort von Lausanne hier eintreffen wird. Sobald ich sie erhalte, werde ich solche ungesäumt an Euer Gnaden gelangen lassen.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hohen Gnaden

gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 13. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Geheime-Räthe der Stadt und Republik Bern,
meinen gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern.

29.

(1798. Februar 15., um 8½ Uhr, aus Murten.)

Morat le 15 Févr. à 8 h. ½.

Messeigneurs.

Le houzard, porteur de la dépêche, a ordre, en cas qu'il vous trouve en chemin, de vous remettre ce paquet, pour en disposer suivant que vous le trouverez à propos.

Il consiste: en une lettre au gouvernement,
en un passeport,
et (en) la copie de la lettre à moi adressée.

J'ai l'honneur d'être très respectueusement,

messeigneurs,

votre très humble et très obéissant serviteur,
d'Erlach, Gl. Mjr.

P. S. J'imagine que si le houzard vous trouve en chemin, messeigneurs, vous rapporterez tout le paquet, parce qu'il sera tonjours temps d'envoyer à Berne ce que vous y destinerez.

Aufschrift: A messeigneurs, messeigneurs le trésorier de Frisching et le colonel Tscharner, seigneurs députés.

Aus den Acten des geheimen Raths, Band XXXIX, im Staatsarchiv Bern.

30.

(1798. Februar 16., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

Ungeacht aller möglichen Bereitwilligkeit und Schuldigkeit dem Herrn Generalquartiermeister von Graffenried zu willfahren und denselben zu unterstützen, ist es mir in meiner wirklichen Lage unmöglich eine Compagnie Scharfschützen zu entbehren. Wenn aber Euer Gnaden gutfinden, die questionirlichen zwei neu organisirten Compagnien nach Neuenegg und Laupen zu verlegen, so könnte dann die Jägercompagnie von Graffenried von Gerzensee zur Disposition des Herrn Generalquartiermeisters von Graffenried in das Seeland gesandt werden.

Das Memoire über das Seeland von Herrn Ingenieur Varicourt übersende zufolge dem von Euer Gnaden erhaltenen Befehl zurück; hingegen sollen Pläne von dem gleichen Autor über das Waadtland reduzirt worden sein, welche mir auch allfällig dienlich sein könnten, und die ich mir zu dem End von Euer Gnaden gehorsamst ausbitte.

Was die Bemerkungen des Herrn Oberst von Willading über Gümminen betrifft, so erkenne ich in denselben seine große Sorgfalt, nach deren er auch, anstatt denen 4200 Mann,

die ich bei Murten habe (etwelche Scharfschützen und Dragoner ungerechnet), mir sehr gründlich, aber alltäglich beweiset, daß ich mit minder als 10,000 Mann allhier nicht halten kann.

Gümminen ist bis hieher keineswegs als ein Posten, sondern nur als ein Depot angesehen worden, welches zwar in ziemlicher Unordnung schon von Anfang her befunden habe, da Kanonen ohne die dazu gehörige Munition, auch ohne die dazu erforderlichen Kanoniers, durch den Rückzug aus der Waadt und andere sich kreuzende Dispositionen, dahin gekommen sind.

Da auch die Mannschaft, welche sich in diesem Posten befindet, in einem (nach allen Rapporten) sehr unbehülflichen Füsilierbataillon besteht, so wären viele andere Maßregeln zu nehmen, um dieses Depot zu einem Posten umzuschaffen, welches mir in dieser Lage zu bewirken unmöglich ist, und gänzlich Euer Gnaden Gutbefinden und weiteren Befehlen unterwerfe.

Ich bin auch gesinnt morgens, wenn die Arbeit bis dahin fertig ist, Euer Gnaden eine Vorstellung für Munition einzusenden. Das Zeughaus ist sehr beladen, muß aller Orten ausschicken, so daß ich dadurch bewogen worden bin, demselben nicht beschwerlich zu fallen.

Der ich die Ehre habe mit unbeschränkter Hochachtung zu sein,

hochwohlgeborne und hochgebietende,
gnädige Herren,
Hochderoselben

gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 16. Hornung 1798.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 77, im Staatsarchiv Bern.

31.

(1798. Februar 18., aus Murten.) [1])

Nach sorgfältiger Berathschlagung über die Stellung der Truppen im Seeland und bei Murten, nach dem fleißigsten Nachforschen sowohl in Absicht des Landes, der Communicationen, der Posten, durch welche der Feind eindringen, oder auf welche er Attaque anstellen könnte, wo dann allzuspät die véritable von der fausse erkennt würden;

auch nach dem Weg, den die Negotiationen nehmen werden, deren gewisses Resultat sein wird, daß die Franzosen sich entweders in unser Land einschleichen, oder mit Macht eindringen werden;

nach Allem diesem muß ich fest glauben, daß Krieg die einzige Mensur ist, die noch eine Chance zu unsern Gunsten entwickeln könnte.

Dieser Krieg aber müßte systematischer geführt werden, als wir es in der wirklichen Stellung der Truppen thun könnten. Im Seeland, wo sie auseinander gestreut sind, werden sie keinen wahren Angriff abwehren können; die Linie wird gebrochen und unsere Leute sind nicht im Stande eine Retraite vor dem Feind zu machen und im Retiriren eine neue Position zu nehmen; selbst reglirten Truppen ist dieses nicht leicht.

Das Truppencorps bei Murten ist zur Defension dieses Amts dahin gestellt worden. Wenn wir aber den Krieg annehmen müssen, welches mir als unvermeidlich vorkommt, so wird die Linie im Seeland forcirt, vielleicht der Posten von Murten bei Nacht überrumpelt, und dann bleibt die Hauptstadt bloß und wird eingenommen.

Wenn man aber ernsthaft den Krieg führen will, und

[1]) Dieser Bericht scheint durch eine mündliche Anfrage sei's der Kriegsbehörde selbst, sei's eines Mitgliedes derselben veranlaßt worden zu sein; denn eine schriftliche findet sich weder in den Minuten ihres Secretariat's, die uns einzig erhalten sind, noch in den Verhandlungen der obersten Räthe.

zwar nicht ohne Hoffnung den Feind zu überwinden, so muß vor Allem aus unsere Position concentrirt werden.

Und zu dem Endzweck muß das Amt Murten verlassen werden. Das selbige Corps muß, nachdem ein Bataillon und eine oder zwei Compagnien Scharfschützen den Posten zu Gümminen und seine Flanken bestens verwahrt haben, die Position von Frienisberg auf Buchsee bis in das Grauholz besetzen, von da man dann allen Zugang zu der Hauptstadt kräftig abwehren kann, die Vorposten im Seeland nach Umständen ernsthaft unterstützen und selbsten auf den Feind, der sich in dieses Land einließe, nachdrückliche Expeditionen machen könnte.

Eine solche Concentration, wenn man gesinnet ist den Krieg ernsthaft zu führen, ist ohne anders die einzige Art dieses auszuführen, da nach unserer jetzigen Lage, die nicht systematisch, sondern nach der Folge der Umstände ist genommen worden, ein Corps nach dem andern kann aufgehoben oder geworfen werden, da ganz gewiß die Franzosen der Colonne, die durchdrücken soll, eine solche Consistenz geben werden daß keiner von unseren Posten ihr wird widerstehen können.

Als zu Murten postirt, hätte ich diesen Rath mit Ehre nicht geben können; aber über das Ganze und die Sicherheit der Hauptstadt gefragt, muß ich nach Gewissen dieses als das Sicherste und das einzige Nützliche anrathen.

Murten, den 18. (Febr.) 1798.

von Erlach, Gl. Mjr.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 249, im Staatsarchiv Bern.

32.

(1798. Februar 18, aus Murten.)

Wohlgeborne,
hochgebietende, gnädige Herren.

Die letzten aus dem Waadtland erhaltenen Berichte, obschon solche nicht Truppenvermehrung ankünden, scheinen doch

darzuthun), daß die Franzosen nicht ohne Gedanken des Angriffs seien. Zwei- bis dreimal habe von reitender Artillerie Bericht erhalten, wie auch von etwas Verstärkung der Cavallerie.

Vorgestern Abends in der Nacht sollen zwei Generale à la Neuveville (Neuenstadt) angelangt sein, und ein Courier ist über Iferten nach Lausanne gereist und hat dem General Brune das Ultimatum des Direktorii zum Angriff oder zum Rückzug gebracht. — nach der Aussage eines gewandten Mannes, der diesen auf Pferde wartenden Courier auszufragen, Mittel und Weg gefunden hat.

Im Tessenberg sollen seit vorgestern acht Kanonen und 600 Mann sich befinden; der Mann, welcher mir solches rapportirt, hat sie mit eigenen Augen gesehen.

Meine Pflicht werde ich beobachten, nur muß ich Euer Gnaden erinnern, was ich seiner Zeit über unsere Vorposten rapportirt habe.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener:
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 18. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 241, im Staatsarchiv Bern.

33.

(1798. Februar 19., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

Die Unzufriedenheit unter den Truppen, die ihren Anfang mit dem Besuch des Herrn Hauptmanns Sigenthaler genommen hat, nimmt stündlich zu. Er muß seine Zeit nicht verloren haben, indem schon gestern Abends etwelche Lieutenante aus dem Bataillon Seftigen umgingen, um eine Petition unterschreiben zu lassen, deren Zweck dahin gienge, von uns zu wissen, zu welcher Absicht man sie so lange hier aufhalte, und daß wenn die Antwort ihnen nicht gefällig wäre, sie wieder nach Hause gehen wollten. Ehe dieser Plan zur Ausführung gekommen, ließ ich ein paar dieser Lieutenants zu mir kommen, die sich nach ihrer Art verantworteten, und die ich nach einer ernstlichen Ermahnung entließ.

Heute werden allen Compagnien die zwei Artikel des von der Sicherheitscommission ergangenen Mandats, die auf diesen Punkt direkte einschlagen, nebst Ermahnung, abgelesen werden.

Man kann sich aber nicht bergen, daß eine ernstliche Bearbeitung unserer Truppen vor sich gehe, deren Signal die Ankunft des ausgeschossenen Herrn Sigenthalers und des Doktor Wasers von Thurnen, Feldschärers beim Regiment Seftigen, gewesen ist.

Ich übersende beigebogene Abschrift eines gedruckten Blatts, welches seit gestern Abend bekannt ist, deren Austheiler aber mir heute hoffentlich sollen bekannt werden.

Alle meine Offiziers werden die strengste Aufsicht halten; es wird sich aber erzeigen, ob selbige dem Uebel vorkommen wird, und ob wir glücklicher als Andere sein werden.

Der ich die Ehre habe mit unbeschränkter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener,
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 19. Hornung 1798.

P. S. Eben hat mir Herr Hauptmann Daxelhofer die Relation seiner Reise nach Biel mit dem von dem französischen General Brune abgesandten Offizier gemacht, aus welcher ich vernommen habe, daß daselbst die Schiltwachen von etwelchen Vorposten kaum ein Klafter weit von einander entfernt seien, welches in allen Absichten unmilitärisch, und für uns schädlich sein kann, so daß es äußerst nothwendig wäre, eine militärische Demarcationslinie festzusetzen, nach welcher man beidseitig die Schiltwachen auf eine anständige Distanz zurückziehen würde. Das wäre, was ich meinerseits habe in's Werk setzen wollen, über welches aber keine Antwort erhielt. Solches hat General Schauenburg, militärischer als mein Nachbar Rampon, selbsten Herr Hauptmann Daxelhofer als anständig vorgeschlagen.

Es wäre demnach mit Beförderung dem Herrn General, quartiermeister anzubefehlen, einen gedienten Offizier, der dieser Sache kundig wäre, mit Vollmacht und einem höflichen Schreiben an den General Schauenburg nach Nidau abzusenden, um diese Demarcationslinie festzusetzen.

von Erlach, Gl. Mjr.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 307 im Staatsarchiv Bern.

34.

(1798. Februar 19., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

Ich muß Euer Gnaden gestehen, daß dero Schreiben vom 17. Currentis über das Commando en second des Herrn Oberst Ludwig von Wattenwyl mich in Verlegenheit setzt.

Nun ist es gewiß die Zeit, wo die, welche Euer Gnaden Zutrauen verdienen, commandiren sollen, ohne daß man sich jetzt mit Empfindlichkeiten, Rangsucht und Brevets beschäftigen soll.

Ein jeder, und auch ich, kann nicht anders als nach ſeinem Sinn und Herzen urtheilen. Mich hat niemals kein Ranggedanken angewandelt. Zufrieden mit Euer Gnaden Zutrauen, habe ich niemals nachgegrübelt, ob ich nicht auch einen Rang reſpectuos begehren ſollte, und ob der eines Generalmajors nicht eben ſowohl mit dem eines Brigadiers, als mit dem eines Maréchal de camp, den ich durch Ordonnanz und geſetzmäßige Dienſtzeit erworben habe, correſpondire. Zu ſolchen unbedeutenden Gedanken iſt es nicht die Zeit, und ſoll es niemals ſein.

Von Brigadecommandanten wußte ich nichts bis auf dieſen Augenblick, und mein Rath wäre, daß Euer Gnaden bei hochdero Nomination verbleiben und allfällig den Herrn Ludwig von Wattenwyl über dieſen Rang eines Brigadecommandanten erheben möchten. Ich muß bekennen, daß wenn ich, wie Euer Gnaden memento mori mir es erinnert haben, mit Tod abgehen ſollte, ich der Kaltblütigkeit des Herrn Ludwig von Wattenwyl unſere Sachen getröſteter überließe.

Mein Etatmajor beſtehet aus mir ſelbſt und ein paar Adjudanten; wahrlich wäre dieſes kein Commando, welches einem wirklich geweſenen Oberſten übertragen dürfte.

Herr Ludwig von Wattenwyl iſt keineswegs geſinnet Gegenvorſtellungen, oder irgend etwas in dieſem Sinn zu thun, noch einen Rang zu begehren; da er aber wirklich als zweiter Commandant erkennt iſt, ſo bleibt nichts übrig, als ihn darin zu confirmiren, oder ihm ſeine Demiſſion zu ertheilen, welches Letztere mich ſehr verdrießen würde.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu ſein,

Euer hochgebietenden Gnaden,

gehorſamer Diener,

von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 19. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 341, im Staatsarchiv Bern.

35.

(1798 Februar 20., aus Murten.)

Wohlgeborne und
hochgeachte, hochgeehrte Herren.

Zufolg dem mir von MngndHerren den Kriegsräthen gegebenen Auftrag und von MmhH. Major Mutach mir vorgestern geäußerten Verlangen, daß zwischen Herrn Generalquartiermeister von Graffenried und mir eine Zusammenkunft gehalten werde, um uns über unsere gegenseitigen Positionen zu unterreden, habe die Ehre Euer Wohlgeboren zu melden, daß ich diesem Begehren wirklich ein Genüge geleistet hätte, wenn es meine Gesundheitsumstände erlaubt hätten.

Da ich nun hoffen darf dem Herrn Generalquartiermeister von Graffenried entgegen zu gehen, so berichte Euer Wohlgeboren, daß ich mich morgens den 21. dieß nach Aarberg begeben, und daselbst Vormittags, so frühe als es die schlechten Wege erlauben, anlangen werde, dessen ich ihn heute benachrichtige. Allein da wegen der großen Entfernung und der schlechten Wege die Botschaft ihm sehr spät zukommen wird, so könnten Euer Wohlgeboren nach Gutbefinden demselben von Bern aus den Auftrag ertheilen, sich den 21. dieß des Vormittags in Aarberg zu befinden.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein,
Euer Wohlgeboren
gehorsamer Diener,
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 20. Hornung 1798.

Aufschrift: An die Wohlgebornen Herren, Herren Präsident und Assessoren der Militär-Commission hohen Standes Bern,
meinen HgHerren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. V, S. 445, im Staatsarchiv Bern.

36.

(1798. Februar 23., um 1 Uhr Morgens, aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

So eben, um 12 Uhr Nachts, bin ich noch beschwert und geplagt mit einem französischen Offizier, der wiedermalen ein Schreiben an den General Schauenburg nach Biel tragen will, und mir selbst eines übergeben, dessen Abschrift hier beigebogen.

Da ich von der Ursach dieser quästionirlichen Besetzung von Chavanne und Glèresse nicht unterrichtet bin, und selbige auch selbst nicht anbefohlen habe, so habe ihm zur Antwort gegeben, daß ich die Befehle des Kriegsraths einholen werde; habe auch zugleich an Herrn Oberst von Graffenried eine Copie des Briefs überschickt und ihn gebeten, wann er von ihm aus eine anständige Vergleichung treffen könne, solche abzuschließen; wo nicht, so solle er Euer Gnaden Befehle erwarten.

Also, daß wenn Euer Gnaden hierüber etwas Bestimmtes zu befehlen haben, Hochdieselben geruhen möchten, es schleunig nach Nidau zu befördern.

Der Offizier reiset nun mit seinem Schreiben an General Schauenburg wieder durch unser Land ein und aus, und unterläßt nicht die Beschwerde zu nutzen, die uns der geheime Rath auferlegt hat.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener,
von Erlach, Gl. Mjr.

Generalquartier in Murten,
den 23. Hornung 1798,
um 1 Uhr Morgens.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.
Bern

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI., S. 35, im Staatsarchiv Bern.

37.

(1798. Februar 23., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und
hochgebietende, gnädige Herren.

Dem von Euer Gnaden erhaltenen Befehl zufolg, habe ich alsobald Anstalt getroffen, das Generalquartier in der Mitte der obern drei Divisionen, und zwar zu Aarberg aufzuschlagen, allwo ich verhoffe morgen Abends den 24. dieß anzulangen, und daselbst etablirt zu sein.

In Betreff der Demarcationslinie dieser drei Divisionen glaube ich, es könne für dießmal noch bei demjenigen verbleiben, was Euer Gnaden ist vorgetragen worden.

Hochdero fernere Befehle gehorsam erwartend, habe die Ehre mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener,
Gl. Mjr. **von Erlach.**

Generalquartier in Murten,
den 23. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,
meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI, S. 17, im Staatsarchiv Bern.

38.

(1798. Februar 24., aus Murten.)

Hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren.

Ich sehe mich verbunden Euer Gnaden anzuzeigen, daß ich bei meiner Ankunft bei hiesigem Truppen-Corps das Commando der Vorposten dem Herrn Hauptmann Ludwig Gatschet, von Lucens, als einem gedienten Offizier anvertraut habe, welcher Stelle derselbe zu meiner größten Zufriedenheit vorsteht, und ganz gewiß nebst diesem wohlverdienten Lob das Wohlwollen Euer Gnaden verdient.

Da nun derselbe in dieser Stelle unumgänglich nothwendig ist — denn ohne seine unermüdende Thätigkeit und Kenntnisse würde unsere Miliz nicht sehr imponiren — anderseits aber, da er als Commandant der Vorposten öfters im Fall ist, ältere Hauptleute zu commandiren, so nehme die Freiheit, Euer Gnaden so dringend als höflich zu ersuchen, zu Bevorkommung des Rangstreits den Herren Ludwig Gatschet wohlverdientermaßen mit einem Majoren-Brevet zu begnadigen.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

hochwohlgeborne und hochgebietende,
gnädige Herren,
Hochderoselben gehorsamer Diener,
Gl. Mjr. **von Erlach**.

Generalquartier in Murten,
den 24. Hornung 1798.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI, S. 99, im Staatsarchiv Bern.

39.

(1798. Februar 24. aus Murten.)

Hochwohlgeborne,
hochgebietende, gnädige Herren.

Euer Gnaden werden ohne Zweifel die Nothwendigkeit, sich mit Freiburg ins Reine zu setzen, als die erste aller Maßregeln, nicht aus den Augen gelassen haben.

Ich selbst werde immer daran erinnert durch vielfältige Rapporte und Gerüchte einer Unternehmung auf derselben Seite; habe auch seit etwelchen Tagen nichts von Hrn. Oberst Stettler vernommen, von dessen Berichten die Stärke der Posten zu Laupen abhangen solle.

Es wäre zu wünschen, daß man die projectirten Auszügercompagnien aus den Füsilierbataillons bald bei der Hand hätte, und gleich einige Compagnien davon nach Laupen vergegen könne.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer hochgebietenden Gnaden

gehorsamer Diener,
Gl. Mjr. **von Erlach**.

Murten, den 24. Hornung 1798.

Von diesem Abend um 6 Uhr hinweg werde Euer Gnaden Befehle in Aarberg erwarten.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI, S. 91 im Staatsarchiv Bern.

40.

(1798. Februar 27., aus Aarberg.)

Hochwohlgeborne,
hochgebietende, gnädige Herren.

Heute, nach meiner Rückkehr [1]), vernehme ich die schlechtesten Berichte von dem Fortgang der Bearbeitung der Truppen in Murten.

In dem Bataillon von Rybiner, sagt man, aber nicht bestimmt, haben sich 46 sowohl Offiziers als Unteroffiziers und Gemeine unterzeichnet, um nachfolgende Fragen ihren Ausgeschossenen in Bern vorzulegen, als:

1. Worin besteht die gegenwärtige Gefahr des Vaterlands?
2. Ist dieser Gefahr vorzukommen?
3. Werden die Ausgeschossenen auch zu den wichtigen Verhandlungen gezogen?
4. Wird an der neu erkennten Regierungsform gearbeitet?
5. Ist es den Ausgeschossenen erlaubt, denjenigen, in deren Namen sie gesandt werden, Nachrichten von ihren Verhandlungen zu ertheilen?

Die Ausgeschossenen, die Erlaubniß gefragt nach Bern zu gehen, sind:

Feldweibel Mieſcher, Sergent d'armes Berger, | Compagnien | Darelhofer, Thormann.

In den andern Bataillons ist nicht bekannt, ob Unterschriften aufgenommen worden sind, aber gleichfalls vermuthet

[1]) Von Bern nemlich, wo er die Vollmacht zum Angriffe ausgewirkt hatte

man, daß auch Ausgeschossene von ihnen in gleicher Absicht nach Bern, unter andern Vorwänden, Urlaub genommen haben.

Diese Menge nach dem letzten Mandat zu verhören und einem Feldkriegsrath zu übergeben, ist in diesen Umständen nicht wohl ausführbar. Und da sie schon ohne Vorwissen auf Bern gekommen sind, so wäre das Beste, sie daselbst arretiren zu lassen.

Herr Oberst von Willading, nach meinem Rapport, schiene dieser Sachen kundig zu sein und dieselben als unbedeutend anzusehen.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

hochwohlgeborne und hochgebietende, gnädige Herren,

Hochderoselben gehorsamer Diener,

Gl. Mjr. **von Erlach**.

Generalquartier in Aarberg,
den 27. Hornung 1798.

Aufschrift. An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern,

meinen hochgebietenden, gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI, S. 309, im Staatsarchiv Bern.

41.

(1798. Februar 28., aus Murten.)

Hochwohlgeborne, hochgebietende
gnädige Herren.

Die wichtigsten Gründe haben mich eilends nach Murten vor einige Augenblicke berufen.

Es ist nothwendig, daß Euer Gnaden den Herrn Oberst von Willading beschäftigen, aufhalten, und anderswo als in Murten occupiren.

Der Pretext, den ich eilends vom Zaun reiße, um denselben ohne Aufsehen nach Bern und immediat unter Euer Gnaden Aufsicht zu befördern, ist, seine Meinung einzugeben zur Fortification des Postens von Gümminen. Aber überall wird er besser als zu Murten beschäftiget werden können.

Ich habe die Ehre mit unbegrenzter Hochachtung zu beharren,

hochwohlgeborne, hochgeachte,
gnädige Herren,

Dero gehorsamer Diener,
Gl. Mj. **von Erlach**.

Murten den 28. Februar 1798.

Aufschrift: Denen hochwohlgebornen gnädigen Herren Schultheiß und Kriegsräthen der Stadt und Republik Bern,
meinen gnädigen, hochgebietenden Herren.
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VI, S. 373 im Staatsarchiv Bern.

42.

(1798. März 1., um 1 Uhr, aus Aarberg.)

Wohlgeborne, hochgebietende,
gnädige Herren.

Mit MmHh. Kriegsrath Steiger hatte zwar die Abrede getroffen, daß im Fall ich defensive agiren müßte, der Landsturm complet mit Anzündung der Wachtfeuer und Läutung der Glocken ergehen solle; im Fall ich aber offensive zu Werk gehen könne, so werde ich den Landsturm nicht im ganzen Land, sondern nur in den umliegenden Gegenden ergehen lassen. Allein auf die nachher mit MmHh. Oberst Tscharner gehaltenen Unterredung, habe ich mich entschlossen, und aus vielen Gründen nothwendig erachtet, daß der Landsturm im

ganzen Land ergehe, worauf ich noch gegenwärtig schließe. Demnach habe die Ehre, Euer Gnaden höflich zu ersuchen, daß Wohldieselben die nöthigen Befehle ergehen lassen möchten, daß in allen Fällen der Landsturm ergehe, wie solches mit MnHh. Oberst Tscharner abgeredet habe.

Obschon solches im ersten Augenblick vielleicht einigen Embarras verursachen kann, so glaube ich dennoch, daß der Effekt davon die besten Folgen haben werde, indem man außer diesem noch den Vorzug hat, daß man die Truppen in allen Fällen bei der Hand hat, selbige organisiren und marschiren lassen kann, wenn und wo sie erforderlich sein werden.

Der ich die Ehre habe mit unbegrenzter Hochachtung zu sein,

Euer Gnaden

gehorsamer Diener,
von Erlach, Gl. Mjr.

Aarberg, den 1. Merz 1798,
um 1 Uhr.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe des hohen Standes Bern,
meinen gnädigen Herren.
Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. VII. S. 87 im Staatsarchiv Bern.

43.

(1798. März 1., um 6 Uhr Abends, aus Aarberg.)

Copie.

Monsieur le Colonel. [1])

D'après des nouvelles de Berne la députation retourne à Payerne ce soir.

---

[1]) Circular an die Divisionscommandanten laut kriegsräthlichen Befehls an General von Erlach vom 1. März (ibidem VII. 41).

Ainsi contre-ordre de nos dispositions jusqu'à nouvel ordre.

A Aarberg, à 6 heures du soir, le 1er Mars.

Gl. Mjr. **d'Erlach**, Commdt. en Chef.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VII, S. 77, im Staatsarchiv Bern.

44.

(1798. März 2., um 5. Uhr Abends, aus Aarberg.)

Hochwohlgeborne,
hochgebietende, gnädige Herren.

Als ich um ½ 1 Uhr in Aarberg angelangt bin, habe vernommen, daß in Büren alles ziemlich gut gehe, allwo man sich zwar heftig beschießet. Von da bin augenblicklich nach Nidau abgereiset, allwo ich um 2 Uhr angelangt bin, und wegen einem Mißverstand und allzugroßem Eifer unter den Truppen eine starke Gährung gefunden habe. Den ganzen Tag hat man sich auf dem Tessenberg füsilirt; auch haben sich die Franzosen der Stadt Nidau genähert, und schießen öfters auf die Vorwachten.

Ich muß Euer Gnaden anzeigen, daß sich Herr Oberst von Groß gar nicht für unsere Truppen zu commandiren schickt. Obschon derselbe bei dem heutigen Anlaß ziemlich gute Dispositionen getroffen hat, so habe doch gefunden, daß derselbe in etwas den Kopf verloren habe. Dieses hat mich bewogen, alsobald den Herren Oberst Manuel zu bescheiden und demselben das Commando zu Nidau zu übergeben.

Nidau und Büren halten sich noch; an letzterm Ort ist die Brücke abgebrannt worden.

Eben erhalte den bestimmten Bericht von Hrn. von Graffenried zu Büren, daß Solothurn sich an die Franzosen übergeben habe, und daß dieselben sich wirklich im Bucheberg befinden. Dieses hat mich entschlossen, die concentrirtesten

ſitionen anzubefehlen, den Landſturm ergehen zu laſſen, und Befehl zu ertheilen, daß die deßhalb ankommenden Truppen ammengezogen und organiſirt werden. Meine unterhabenden uppen werde die Stellung vom Grauholz, Schüpfen, Wyl-, Moos-Seedorf und Frienisberg nehmen laſſen.

Der ich die Ehre habe mit Hochachtung zu ſein,

Euer Gnaden

gehorſamer Diener,
von Erlach, Gl. Mjr.

arberg, den 2. Merz 1798,
Abends um 5 Uhr.

P. S. Herr Major Hortin hat in Büren einen Schuß in den Schenkel erhalten.

ufſchrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe der Stadt Bern,

meinen gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. VII. S. 123 im Staatsarchiv Bern.

45.

(1798. März 3. [1]), um 1 Uhr Nachts, aus Schüpfen.)

Schüpfen, um 1 Uhr Nachts.

Eben bin ich hier angekommen, nachdem ich in Aarberg die Diſpoſition der aus dem Seeland zurückgezogenen Truppen gemacht habe. Vier Bataillone habe in Buchſee, Seedorf, Wylhof, nahe an das Grauholz verlegt, die übrigen auf

[1]) Obgleich die Tagesangabe fehlt, kann dies doch nur am 3. März geſchrieben ſein. Denn am 2., Abends 5 Uhr, war der General noch in Aarberg (Nr. 44) und am 3. bereits zu Hofwyl (Nr. 46). Schüpfen aber liegt in der Mitte zwiſchen beiden.

Frienisberg und Schüpfen beordert, welches in Allem acht Bataillone ausmacht, die aber erst morgens eintreffen können, weil sie den ganzen Tag und die halbe Nacht unter dem Gewehr gestanden sind.

Nach Euer Gnaden Befehl, der auch mit meinen Gedanken einstimmig war, habe ich geglaubt die Truppen nicht besser verlegen zu können; ich bin aber sehr verwundert gewesen, daß Herr Oberst von Graffenried mit seinem Bataillon nach unserer Verabredung nicht allhier geblieben sei. So werde ich allein die französische Cavalerie erwarten, von deren man sagt, daß sie stark anrücke.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein,

Euer Gnaden

gehorsamer Diener,
Gl. Mjr. **von Erlach**.

Aufschrift: An meine gnädigen Herren die Kriegsräthe der Stadt und Republik Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VII, S. 1023, im Staatsarchiv Bern.

46.

(1798. März 3., aus Hofwyl.)

Wohlgeborner,
hochgeachter Herr.

Gleich bei meiner Ankunft allhier, auf dem Wylhof, habe bei Besichtigung der Positionen gesehen, daß mir unumgänglich ein guter und geschickter Artillerieofficier benöthiget sei. Zu dem End ersuche Euer Wohlgeboren höflich, mir alsobald den heute in Bern angelangt sein sollenden Herrn Artilleriehauptmann Koch allhero zu beordern, um mir bei den schleunig zu machenden Vorkehren behülflich zu sein.

Digitized by Google

Weder vorgestern Nachmittag, noch gestern den ganzen Tag habe keinen Bericht von Murten erhalten, und weiß gar nicht, wo die dortigen Truppen hingekommen sind. Ich nehme daher die Freiheit, Euer Wohlgeboren zu ersuchen, mir darüber Nachricht und Auskunft zu ertheilen.

Der ich die Ehre habe mit Respekt zu sein,

Dero gehorsamer Diener,
Gl. Mj. **von Erlach**.

Hofwyl bei Buchsee,
den 3. Merz 1798.

Aufschrift: Monsieur
Monsieur May, seigneur sénateur et
surintendant de l'arsenal.
BERNE.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VII, S. 273 im Staatsarchiv Bern.

47.

(1798. März 3., um 7 Uhr, aus Hofwyl.)

Hochwohlgeborne,
gnädige Herren.

Ich habe die Ehre Euer Gnaden einzuberichten, daß diesen ...end die Dragonercompagnie Fischer von Rheinach, ohne ...scheid zu nehmen, sämmtlich nach Hause marschirt seie.

Alles klaget hier in den meisten Cantonnements, daß das ...egscommissariat den Truppen, wenn sie Platz ändern und ...ten, ihre Rationen nicht zukommen lasse, deßhalb bessere ...alten zu befehlen mir höflich ausbitte.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu

Euer Gnaden

gehorsamer Diener,
Gl. Mj. **von Erlach**.

...hof, den 3. Merz 1798,
um 7 Uhr.

Aufschrift: An meine gnädigen und hochgebietenden Herren Schultheiß und Kriegsräthe des hohen Standes Bern,
meinen gnädigen Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VII, S. 277, im Staatsarchiv Bern.

48.

(1798. März 3., um ½1 Uhr, aus Hasliyl.)

Hochwohlgeborne,
hochgebietende, gnädige Herren.

Alles was ich Euer Gnaden gestern vorhergesagt [1]), erfüllt sich stündlich. Von acht Bataillons, die ich glaubt hatte hier zu concentriren, ist [2]) bis daher nur zwei angelangt, von denen im einten drei Compagnien wirklich ohnerachtet aller möglichen Mühe nach Hause ziehet, gleich wie eine Compagnie Jäger und eine Compagnie Scharfschützen, so daß ich mit einer Compagnie dem Feinde widerstehen soll. Von den zwei Füsilierbataillonen hat eines gar nicht marschiren wollen, und von dem andern hat mir diesen Morgen schon drei Mal Herr Major Manuel sagen lassen, daß sie nach Hause, vor einer Stunde Zeit, begeben werden.

Seit gestern Morgens habe ich Alles angewandt, um zu beweisen, daß ich einen Posten nicht verlassen wolle, werde denselben aber mit meiner einzigen Person bekleiden muß.

Alles Volk schreiet Zetter über die Offiziers und ist überzeuget, daß sie es verrathen und verkauft haben.

---

[1]) Wenn sich dies nicht auf den Bericht Nr. 45 bezieht, so fehlt derjenige in den Acten, auf welchen der General verweist.

[2]) Die zunehmende Verwirrung unter den Truppen reflectirt sich in dem wirren Style dieses Schreibens. Die Verstöße gegen die Orthographie sind keineswegs etwa Druckfehler.

Da stehe ich mit acht Kanonen vom gröbsten Geschütz, einer Compagnie Infanterie und dem eidgenössischen Contingent von Schwyz.

Nicht klagen will ich — nur einen schuldigen Bericht abstatten.

Alle Befehle, die ich gestern ertheilt habe, sind widersprochen worden, oder sind unausgeführt geblieben; Alles auf was ich zählen sollte, hat mir gefehlt, und wann ich angegriffen werden sollte, können Euer Gnaden erwägen, wie viel ich Ihnen nutzen könnte.

Beiliegenden Brief habe ich von Herrn von Roverea empfangen.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein,

Euer Gnaden

gehorsamer Diener,

d'Erlach.

Wylhof, den 3. Merz 1798,
um ½ 1 Uhr. [1])

P. S. Eben kommt Herr Hauptmann von Graffenried, dessen Compagnie die einzige war, die ich rühmte; sagte mir, daß auch ihre Zeit aus sei, deßgleichen der Schwyzerische Contingent, deßgleichen alles Wenige, wo noch übrig bleibt; und darzu schlägt ein, daß eben zwei oder drei Rapporte ankommen, daß eine Colonne Franzosen gegen Schüpfen im Anmarsche seie. Wann Euer Gnaden wollen, daß ich mich wehren soll, so senden Sie mir gleich 4 bis 5 Bataillone.

Aufschrift: An die hochwohlgebornen Herren, Herren Schultheiß und Kriegsräthe des hohen Standes Bern,

meinen gnädigen Herren.

Bern.

Ich erwarte plötzliche und bestimmte Befehle.

[1]) Wahrscheinlich „um halb ein Uhr" Nachts vom 3. auf den 4. März.

Aus den Revolutionsacten von 1798. Tom. VII, S. 319, im Staatsarchiv Bern.

49.

(1798. März 4. [1]), wahrscheinlich aus dem Grauholz.)

Von Herrn Major Mutach und Herrn Freiweibel Streit, welche laut gestriger Erkanntniß an Herrn General-Major von Erlach abgeordnet worden, um ihm von der Einführung der provisorischen Regierung Nachricht zu geben und ihn zu ersuchen, seine Oberbefehlshaberstelle beizubehalten, ward relatirt, daß er sich ganz willig dazu gefunden und sie versichert habe, alles Mögliche zu thun, um dem in ihn gesetzten Zutrauen zu entsprechen.

Den 5. Merz 1798, früh ½ 4 Uhr.

Aus dem Manual der provisorischen Regierung von 1798, Seite 11.

50.

(1798. März 5., um 4 Uhr Morgens, aus dem Grauholz.)

Im Grauholz, den 5. März 1798, Morgens 4 Uhr.

Wohlgeborne,
hochgebietende Herren.

Die Lage, in welche mich die Stimmung der Truppen täglich und stündlich versetzet, bemüßiget mich Euer Wohlgeboren zu ersuchen, zu Besänftigung der Truppen, Vermittlung der zwischen ihnen und den Offiziers sich eräugnen könnenden Unannehmlichkeiten, und zu Beantwortung der häufigen Begehren, die von Jedermann gemacht werden, mit aller Be-

[1]) Dieses Datum, weil die Mission am 4. verrichtet wurde, wogegen die Berichterstattung erst am 5. erfolgte.

schleunigung zwei Repräsentanten aus der Zahl der rechtschaffenen und ein allgemein verdienendes Zutrauen (genießenden) mir zuzugeben, indeme mich die militärischen Beschäftigungen ausser Stand setzen, mich mit anderen Gegenständen zu beschäftigen.

Herr Graf, der Ueberbringer dieses, hat Befehl Euer Wohlgeboren die Gründe vorzutragen, die Obiges nothwendig machen.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein

Euer Wohlgeboren

gehorsamer Diener,
von Erlach, Gl.

Aufschrift: An die wohlgebornen Herren der verordneten Militärcommission der Republik Bern, meinen hochgebietenden Herren.

Bern.

Aus den Revolutionsacten von 1798, Tom. VII, S. 497, im Staatsarchiv Bern.

Jahresbericht des hiſtoriſchen Vereins

vom Jahr 1872/73.

Vorgetragen den 20. Juli 1873 in Brügg.

von

Ed. von Wattenwyl,

Präſidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren!

Wenn ich damit beginne, Sie an unſere Verſammlung in Diesbach zu erinnern, ſo geſchieht es, um Ihnen unſer verehrtes Mitglied, Herrn Hauptmann von Steiger, in's Gedächtniß zu rufen, welcher damals ſeinen letzten Ausgang gemacht hat und wenige Wochen nachher einem Schlaganfall erlegen iſt. Steiger war eines unſerer thätigen Mitglieder auf dem Gebiete der hiſtoriſch-militäriſchen Forſchung; er bereitete den Druck eines Werkes vor, welches die Angaben aller in fremden Dienſten geſtandenen ſchweizeriſchen Generale enthalten ſollte, deren Zahl in viele Hunderte geht. Hoffentlich werden ſeine fleißigen Arbeiten, welche ihm ſein durch Schwerhörigkeit beeinträchtigtes Leben erheiterten, nicht vergraben und verloren bleiben, ſondern in einem andern Mitglied unſers Vereins einen Fortſetzer finden. Steiger war ein Mann von ſehr ehrenhaftem Charakter. Als der König von Neapel die Konſtitution wieder abſchaffte, auf welche die Schweizertruppen waren beeidigt worden, verließ er den neapolitaniſchen Dienſt. Nebſtdem war er ein geſellſchaftlicher Charakter und verdient auch, daß wir ſein Andenken in Ehren halten.

Unſer Verein hat dieſen Winter in dem bisherigen Lokal bei Webern vom 22. November bis 21. März nur acht Winterſitzungen mit Vorträgen gehalten, über welche ich Ihnen in einigermaßen gedrückter Stimmung berichte. Einerſeits fehlte es an Stoff und anderſeits war der Beſuch eher ein abnehmender als ein zunehmender zu nennen. Nicht nur ſind keine neuen Arbeiter aufgetreten, ſondern wir vermißten ſelbſt von einigen der bisherigen vortragenden Mitglieder die gehoffte Mitwirkung. Bei dieſer lauen Stimmung war die Winterſaiſon ſchwer in Gang zu bringen. Ihr Präſident und Ihr Vicepräſident erſchienen in den erſten Abenden mit Vorträgen auf der Breſche, welche als Lückenbüßer dienen mußten, weil eben nichts anderes vorlag. Herr Profeſſor Hidber berichtete über eine Chronik der Stadt Zürich aus der Reformationszeit, welche ihm Lehrer Stiffeler von Gondiswyl, der Verfaſſer der Geſchichte von Hutwyl, zuſchickte. An dieſelbe knüpfte er allgemeine Bemerkungen über die Geſchichtsſchreibung der Chroniken an, welche lange die Grundlage der hiſtoriſchen Werke waren, bis die kritiſche Forſchung in denſelben das Wahre von dem Unwahren zu ſichten begann. Man kann indeſſen von dem Standpunkte der Kritik in der Unterſchätzung der Chroniken auch zu weit gehen. So ſehr dieſelben der Prüfung bedürftig ſind, ſo gering ihre Glaubwürdigkeit für die einzelnen Thatſachen ſein mag im Vergleich zu dem Werthe der Urkunden, ſo leiſten ſie doch für den Zuſammenhang große Dienſte und bringen die kulturhiſtoriſche Seite beſſer zur Geltung als die Urkunden. Der an den Vortrag angeſchloſſene Wunſch vereinigter Druckausgaben unſerer Chroniken verdient volle Unterſtützung. Unſere Bernergeſchichte hat an Thüring Frickart und an Valerius Anshelm von den beſten Chroniken, welche einer den Anforderungen der Wiſſenſchaft angemeſſenen Bearbeitung harren. Mögen ſie auch ihre Bearbeiter finden, welche in den Fußſtapfen unſeres verehrten Mitgliedes, des Herrn Profeſſor Studer wandeln, der ſich durch die Herausgabe Juſtingers ein großes Verdienſt erworben hat.

Einen zweiten Vortrag hielt Herr Professor Hidber über ein von ihm in Chur aufgefundenes Pergamentstück aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, welches dem Deckel eines alten Rechnungsbuches einverleibt war. Das Pergamentstück in Unzialschrift geschrieben, enthält Stellen aus der ältesten lateinischen Uebersetzung des Evangeliums Lukä, Cap. 11, 11—29 und 13, 16—34, ohne wesentliche Abweichung von dem bekannten Text desselben. Dieser Fund ist von Professor Ranke in Marburg zu der Abfassung einer Festschrift für das Jubiläum der Münchener Universität verwendet worden und wurde von dem Vortragenden mit der photographischen Abbildung der Schriftstücke vergewiesen.

Ihr Präsident nahm Ihre Geduld in Anspruch, indem er Ihnen vorliegende Blätter vortrug verschiedenen Inhalts. Zuerst war es aus den hinterlassenen Schriften Wurstenbergers ein Brief, den er am 22. Juni 1835 an Kopp schrieb, als dieser sein Werk über die Entstehung der eidgenössischen Bünde publizirte und in demselben die traditionelle Geschichte der Entstehung der Bünde angriff. Dieser Brief ist deßwegen interessant, wie Herr Staatsschreiber von Stürler in der Diskussion richtig bemerkte, weil er gleichsam an der Wiege der kritischen Geschichtschreibung steht. Es spiegelt sich in demselben der Kampf, welcher in dem Gemüthe des Verfassers vorgeht zwischen seiner gefühlvollen Schonung des Bestehenden und seinem Sinne für die Erforschung der historischen Wahrheit. Wurstemberger nimmt Anstoß an der Art und Weise, wie Kopp den Tschudi und den Johannes von Müller angreift.

„Wenn es auch verdienstlich sei, den einen wie den andern zu berichtigen und zu vervollständigen, so sollen wir des Dankes nicht vergessen, den wir ihnen für dasjenige schuldig sind, was sie wirklich Gutes und Probehaltiges hinterlassen, dessen doch wirklich nicht wenig ist. Lassen wir ihnen, fährt er fort, besonders das errare humanum in möglichst freundlichem Sinne angedeihen; wir selber wissen ja bestens, wie unvermeidlich es ja für die Geschichtsforscher ist, und kennen

„doch unseren entschieden festen Willen für die Wahrheit, deren „Würdigung wir auch unsern Nachfolgern auf der betretenen „dornenvollen Bahn empfehlen, wenn sie Lücken und Irrthümer „in unseren Arbeiten auffinden."

Wurstemberger ist peinlich bemüht von der östreichischen Auffassung Kopp's, welcher den Aufstand der Waldstätte als eine Revolution im Sinne des 19. Jahrhunderts ohne einige Veranlassung Oesterreichs darstellt. Er findet, man sollte, so lange die Wahrheit nicht hergestellt ist, ein Ereigniß nicht zum Verbrechen stempeln, dem auch unsere heimathlichen Landschaften und Städte so unendlich viel zu danken haben. Auch die Tellssage möchte Wurstemberger auf sich beruhen lassen und dieselbe weder stützen noch rütteln; denn ihre Jahrhunderte lange Annahme war keine wirkungslose Thatsache und sie gehört zu den vereinzelten Ereignissen, mit und ohne welche die Geschichte die nämliche bleibt, welche mithin ohne Consequenz geglaubt oder verworfen werden können. Wurstemberger schließt damit, daß er sagt: „so lange keine schlagenden Beweise positiver Unwahrheit aufgefunden werden, lasse man diejenigen, „die sich in ihrem Glauben glücklich und edel fühlen, ungekränkt und raube nicht dem redlich sichern Christen ein Gut, „das uns nichts nützen kann."

Ich habe, meine Herren, den Inhalt dieses Briefes Ihnen wieder vorgeführt, weil er vieles enthält, das noch jetzt seine volle Geltung hat. Bei aller kritischen Forschung, welche die Wissenschaft mit sich bringt, ist auch die Tradition eine Thatsache, die ihre Geltung hat, und der Glaube an geschichtliche Thatsachen, wie er sich in der Anschauung des Volkes gestaltet hat, hat ebenfalls Anspruch auf Schonung. Er ist dem alten Hause zu vergleichen, dessen niedere Stuben und krummen Gänge viele dunkle Stellen birgt, dessen Bau keine Regelmäßigkeit, dessen Façade keine Einheit des Baustyls darstellt; allein in diesem Hause, das ein altes Familienbesitzthum ist, fühlt man sich wohnlich und heimelig; man tauschte es nicht gegen die neuen Häuser, welche mit allen Regeln der Kunst gebaut und mit allem Luxus moderner Civilisation ausgestattet

dennoch den gewohnten Sitten und der innern Wärme des Gemüths nicht entsprechen. Dieses ist auch der Fall mit der Anschauung des Volkes von unserer vaterländischen Geschichte. Unser Volk will einstweilen lieber in dem alten Hause wohnen mit den Legenden und mit der überlieferten Meinung von dem Gang der Dinge, wie er von dem Vater auf den Sohn in Fleisch und Blut übergegangen ist, als in unsern wissenschaftlichen Bau einziehen, der noch erst in den Fundamenten begriffen ist und weder Schutz noch Wärme gewährt. Lassen wir daher den alten Bau der Tradition, in welchem unser Volk noch wohnt, einstweilen noch stehen und reißen wir denselben nicht nieder, bevor wir unsern Neubau unter Dach gebracht haben.

An den Brief Wurstembergers schloß sich die Mittheilung aus den hinterlassenen Memoiren des Schultheißen von Sinner über die im Jahr 1777 mit Frankreich geschlossene Allianz an. Ich hatte schon früher aus diesen Memoiren einiges auszugsweise mitgetheilt, was von Ihnen mit großem Interesse aufgenommen wurde. In der That sind diese Memoiren, welche den Jahren 1746—1790 angehören, für die Kenntniß der politischen und der Naturzustände Berns von großem Werthe und haben für mich wenigstens über dieselben ein neues Licht verbreitet, welches die folgenden Zeiten der Revolution erst recht verständlich machte. — Die Allianz von 1777 hatte den Zweck, den seit dem Jahre 1715 bestehenden Bund Frankreichs mit den katholischen Ständen nunmehr mit sämmtlichen Ständen der Eidgenossenschaft zu erneuern. Schultheiß Sinner war es, der als das Haupt der französischen Parthei die Unterhandlungen im Jahre 1774 einleitete und mit dem Ministerium Vergennes durch dessen Unterhändler de Franches zum Abschluß führte. Es stand aber seiner Politik die antigallikanische Parthei entgegen, welche unter der Leitung des damaligen Rathsherrn und späteren Schultheißen Steiger stand, der nach Sinners Angabe diese Opposition zu einem Mittel benutzte, seine politische Laufbahn zu fördern, und, nachdem er diesen Zweck erreicht hatte, die

Allianz unterzeichnete, welche er anfänglich bekämpft hatte. Dadurch gingen nach Sinners Meinung bedeutende Vortheile den Eidgenossen verloren, welche ihnen Anfangs angeboten waren. Sinners Sympathien für Frankreich beruhten auf der Tradition der eidgenössischen Diplomaten, daß diese Macht die natürliche Bundesgenossin der Schweiz gegen ihren Erbfeind Oesterreich sei. Denn daß das Haus Habsburg seine Prätensionen aufrichtig habe fallen lassen, glaubte man damals immer noch nicht, und Sinner spricht bei Anlaß der Durchreise des Kaisers Joseph durch Bern im Jahre 1777 die Meinung aus, daß dieser ländergierige Herr keine Zuneigung für die Schweiz an den Tag gelegt habe und die alten Prätensionen seines Hauses noch wieder aufnehmen könnte.

Ich gehe zu den andern Vorträgen über. Herr Professor Dr. Hagen hat sich die verdienstliche Mühe gegeben, die Handschriftensammlung Bongars neu zu registriren. Diese Sammlung bildet die Grundlage und den Werth unserer Stadtbibliothek, welcher sie durch einen Verwandten Bongars aus der Familie von Erlach zugekommen ist, während ein anderer Theil derselben durch die Königin Christina von Schweden der vatikanischen Bibliothek geschenkt wurde. Die Büchersammlung Bongars besteht theils in gedruckten Werken, theils in ungedruckten Handschriften, welche letztern sorgfältig gesichtet zu haben das Verdienst des Herrn Referenten ist. Bongars war sowohl als gelehrter Philolog und Historiker als auch als Diplomat berühmt. Der Herr Referent wird eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und seiner Werke im Druck erscheinen lassen.

Herr Professor Winkelmann theilte aus der Chronik von Thomas aus Florenz, welcher eine besondere Vorliebe für legendenhafte Erzählungen hatte, eine Stelle mit, welche die Abtei St. Moritz betrifft. Dieselbe betrifft den Zustand des Klosters im 10. Jahrhundert, wo es in höchstem Glanz gestanden und sein Abt König von Burgund gewesen sei. Kaiser Otto I. habe die Abtei zerstört, dieselbe aber wieder aufbauen müssen, um vom Papste gekrönt zu werden. — Diese histori-

Digitized by Google

ſcher Wahrheit entbehrende Relation könnte vielleicht davon herrühren, daß die Könige von Burgund in St. Moritz gekrönt wurden. Aus der nämlichen Chronik theilt der Referent eine Beſchreibung des Zuſtandes des Elſaßes im Jahr 1240 mit, welche ſowohl das Land als deſſen Bewohner als in ſehr primitivem Zuſtande befindlich ſchildert. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm aber das mittlere Europa einen bedeutenden Aufſchwung, welchen der Referent vorzüglich den Kreuzzügen und der Thätigkeit der Mönchsorden zuſchreibt. Mit großem Bedauern ſehen wir den geehrten Profeſſor aus unſerer Mitte und ſeinem hieſigen Wirkungskreiſe als Profeſſor und Lehrer ſcheiden; eine geiſtige Kraft auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft geht uns an ihm verloren. Hoffen wir aber, daß er uns in dem hiſtoriſchen Seminar junge Kräfte werde gebildet haben, in welchen ſein Andenken in uns fortleben wird. Möge in ſeinen Erinnerungen an ſeinen zu kurzen Aufenthalt in der Schweiz auch unſer Verein eine Stelle einnehmen!

Wir gehen nun zu den drei Vorträgen über, welche größere Bedeutung haben. Von dieſen dreien war einer derjenige des Herrn von Fellenberg über die Funde im Gebiet der Juragewäſſerkorrektion, welcher ſo großes Intereſſe erregte, daß er die Wahl des heutigen Verſammlungsorts veranlaßte. Der Herr Referent hatte die große Gefälligkeit uns ſeine gründlichen Kenntniſſe im Fache der antiquariſchen Funde zum Zwecke der Wiederholung des gehaltenen Vortrags zur Verfügung zu ſtellen. Ich verdanke dem Herrn von Fellenberg Namens der Verſammlung beſtens ſeine Bemühungen für den heutigen Tag.

Herr Wilhelm Fetſcherin hat uns das Bild eines ſchweizeriſchen Diplomaten aus dem 17. Jahrhundert vorgeführt, indem er die Miſſion des Stadtſchreibers Johann Stokar von Schaffhauſen nach England und Holland darſtellte und ſeiner im „Sonntagsblatt des Bund“ von 1872, Nr. 18—23 gedruckten Studie über dieſen Gegenſtand mehrfache Ausführungen beifügte. Johann Stokar, ge-

boren 1615, hatte eine ſorgfältige Ausbildung auf den Univerſitäten Straßburg und Genf erhalten, und ſprach und ſchrieb ſehr gut Lateiniſch. Er bekleidete die Stelle eines Landvogts in Luggaris 1640, war häufig Tagſatzungsgeſandter, endlich Seckelmeiſter und ſtarb 1684. Als zwiſchen England und Holland im Jahre 1652 der Krieg ausbrach, welcher um die Herrſchaft auf dem Meere geführt wurde, erkannten die evangeliſchen Stände der Eidgenoſſenſchaft in dieſer Entzweiung der Schutzmächte des Proteſtantismus eine große Gefahr für ihre Sicherheit gegenüber den katholiſchen Ständen, welche ſich der wirkſamen Unterſtützung der katholiſchen Mächte Savoien und Spanien zu erfreuen hatten. Die Tagſatzung der evangeliſchen Stände ſchickte daher den Stadtſchreiber Stokar in vertraulicher Miſſion zu den kriegführenden Staaten, um zu wiſſen, ob die Vermittlung der Eidgenoſſenſchaft würde angenommen werden. Stokar reiste am 20. Februar 1653 nach England ab, wo er nach einer mühſamen Reiſe anlangte und am 18. April die Audienz erhielt, in welcher er den Zweck ſeiner Sendung auseinander ſetzte. Stokar erhielt auf ſeine Eröffnungen keine beſtimmte Antwort; einmal war der Krieg im Gange und nahm eine für die Engländer günſtige Wendung; ſodann zog die engliſche Regierung es vor, in direkten Verhandlungen den Frieden zu ſchließen, als ihre Intereſſen Drittmännern anzuvertrauen. Hingegen wollte man den ſchweizeriſchen Unterhändler immerhin für den Fall zurückbehalten, daß die angetragene Vermittlung ſich als nützlich erweiſen ſollte. So mußte denn Stokar viele Monate in England bleiben, wo ihm der Aufenthalt peinlich wurde: er machte aber die Bekanntſchaft merkwürdiger Männer jener großen Zeit Englands, unter welchen wir hervorheben den Admiral Monk, den Reſtaurator der Monarchie, welcher große Zuneigung für die Eidgenoſſen an den Tag legte; durch ſeinen amtlichen Verkehr lernte er auch den Protektor Cromwell kennen, welcher ebenfalls ein beſonderes Intereſſe an den ſchweizeriſchen Verhältniſſen nahm und den Geſandten in ehrenvoller Weiſe auf

Koſten des Staats nach Holland geleiten ließ, nachdem er ihm ein Geſchenk von 200 Pfund Sterling gemacht hatte.

Den zweiten Theil ſeiner Miſſion erfüllte Stokar bei den Generalſtaaten, indem er vom 8. Februar bis 10. Mai 1654 im Haag verweilte und ſich daſelbſt einer ebenſo ehrenvollen als freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatte. Der Frieden war mittlerweile am 5./15. April unterzeichnet worden und geſtaltete ſich, wie der Krieg, weſentlich zum Vortheil Englands. Die reformirten Kantone waren in denſelben eingeſchloſſen; England akkreditirte einen beſondern Miniſter bei denſelben bis zum Tode Cromwells. Eine weitere Folge der Sendung Stokars war die Reiſe des ſchottiſchen Theologen Duraeus nach der Schweiz, um die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen anzuſtreben, und endlich die Fürſprache Cromwells für die Schritte, welche die reformirten Schweizer für die Waldenſer bei Piemont machten.

Gegenüber den Intriguen Spaniens und Frankreichs, welche den Frieden hintertreiben wollten, war die Sendung Stokars keine nutzloſe. Sein Einfluß wurde beſonders vom franzöſiſchen Geſandten, dem Lilienboten, bekämpft und der Bauernkrieg, der eben in der Schweiz ausgebrochen war, von demſelben benutzt, um die Miſſion zum Scheitern zu bringen. Stokars Briefe über den Bauernkrieg ſind werthvolle Beiträge zu deſſen Geſchichte.

Stokar kehrte nach anderthalb Jahren von ſeiner Miſſion zurück und legte ſeine Rechnung für die 4 — 5 der Geſandtſchaft attachirten Perſonen ab, welche ſich auf 6603 Reichsthaler belief. Dennoch erregte dieſe mäßige Summe mißbilligende Eindrücke und ſollte er für einen „Güder" paſſiren, obwohl er ohne Ueberfluß und „ohne debauche" gelebt hatte. Schlimmer ging es noch jenem Luzerner, der als Geſandter zum Matthias Corvinus geſchickt wurde und deſſen langes Ausbleiben von ſeinen Mitbürgern auf Rechnung der ſchönen ungariſchen Frauen geſetzt wurde.

Dieſe Miſſion Stokars, eines Zeitgenoſſen des Bürgermeiſters Wettſtein, führt uns in eine bewegte Zeit ein, wo die

religiöſen Partheiungen geſtaltend auf die Politik einwirken, und wo die durch die Religionskriege noch entzweite Eidgenoſſenſchaft in zwei feindliche Lager getheilt war, deren jedes ſeinen Stützpunkt im Auslande hatte. Möge dieſe gefährliche Klippe unſerm Vaterlande erſpart bleiben in einer Zeit, wo neuerdings die religiöſen Fragen geſtaltend auf die europäiſche Politik einwirken.

Ich komme nun zum letzten Vortrag, dem unſeres verehrten Herrn Staatsſchreibers. Der traurige Anblick, daß man unſere herrliche kleine Schanze mit ihren alten Linden dem Vandalismus der Stadtverſchönerung oder Vergrößerung zum Opfer fallen ſahen, veranlaßte den Herrn Referenten uns einiges über die Erbauung dieſer Befeſtigungswerke mitzutheilen, von denen man vielfach meinte, daß ſie im Bauernkriege zum Schutze der Stadt gegen das Land ſeien errichtet worden.

Die ganze Anlage der Stadt ging aus einer militäriſchen Idee hervor, indem Bern eine Art militäriſcher Colonie der Zähringer war, welche Burgund ſich unterwerfen wollten. Die Eintheilung der Stadt zeigt deutlich ihre fortifikatoriſche Entwicklung in drei Stufen, von welchen die letzte der Zeit nach dem Laupenkriege angehört. Damals wurde der unlängſt abgetragene Chriſtoffelthurm gebaut. Bis zum 30jährigen Kriege blieb es bei dieſen alten Feſtungswerken. — Die politiſche Situation des Jahres 1621 gab den Anſtoß zu dem neuen Feſtungsplane. Damals waren nach der Unterdrückung der böhmiſchen Reformation der Kaiſer, der Papſt, Baiern und Spanien im Bunde zur Unterdrückung des Proteſtantismus; die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten waren unter ſich uneinig; Frankreich aber auf der Lauer, um Vortheile aus dem Gang der Dinge zu ziehen; Savoien, unter dem verſchlagenen Carl Emanuel, hoffte, Genf und Waadt wieder nehmen zu können. In der Eidgenoſſenſchaft ſtanden die ſieben katholiſchen Orte im Einverſtändniß mit den katholiſchen Mächten; ein ſpaniſches Heer ſolte durch Graubündten nach Süddeutſchland marſchiren. In dieſer gefahrvoll bewegten Zeit war Bern von verſchiedenen Seiten über die politiſchen Vorgänge genau unterrichtet; haupt-

Digitized by Google

ſächlich war ſeine Vertrauensperſon Theodor Agrippa d'Aubigné, das Haupt der franzöſiſchen Hugenotten, der in Genf wohnte. Von ihm rührt der Anſtoß zu der Befeſtigung der Städte Genf, Bern — dieſe beiden gegen Savoien — und zu derjenigen Baſels her. Er verhandelte in vertraulicher Unterhandlung mit einem Rathsausſchuß, der kein Protokoll führte, daher ſeine von Staatsarchivar Heier in Genf herausgegebenen Briefe eine beſſere Quelle ſind, als unſer Archiv. D'Aubigné (1551—1630) iſt bekannt als Kriegsführer, Dichter und Geſchichtſchreiber. Brantôme ſagt von ihm, qui est bon celui la pour la plume et pour le poil, car il est bon capitaine et soldat, très savant et très éloquent et bien disant, s'il en fut oncques. Im Jahre 1619 ließ er ſich in Genf nieder, wo er die Geſchichte der Kriege Savoiens gegen Genf ſchrieb. In den Jahren 1620 bis 1622 entwickelte d'Aubigné in politiſcher und in militäriſcher Beziehung eine große Thätigkeit, um Genf gegen die von Savoien her drohende Gefahr zu ſchützen. Nach dieſer Seite hin war das Schickſal Genf's ein Lebensintereſſe für Bern, welches gleichzeitig bedroht war und welchem d'Aubigné daher ebenfalls ſeine bewährten Dienſte zur Verfügung ſtellte. Als die Jeſuitenparthei große Hoffnungen auf die Zuſammenkunft ſetzte, welche der König von Frankreich mit dem Herzog von Savoien im November 1621 in Lyon haben ſollte, befand ſich d'Aubigné in Bern. In ſeiner Ueberzeugung ſtand feſt, daß die Sache des Proteſtantismus auf's engſte mit der politiſchen Unabhängigkeit der reformirten Orte der Schweiz verknüpft ſei; er ſagt: certes nous devons donner nos vies jusqu'au dernier fumeau à maintenir ce dernier refort de refuge à la verité. Aus den Briefen d'Aubigné's aber ſehen wir, daß er in Bern mit mancherlei Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen hatte. Dem ungeſtümen Drängen des feurigen Franzoſen ſetzte das berniſche Phlegma die Einwendung entgegen: „nume nit g'ſprengt.“ «Fortes gens de ce lieu,» ſchreibt d'Aubigné, « trouvaient ridicule d'essayer à reveiller cet ours endormi . . . » Er fand die Berner ganz entwöhnt von dem kriegeriſchen Leben

und deſſen Anforderungen. Dann herrſchte die Meinung, Bern eigne ſich gar nicht dazu, befeſtigt zu werden; d'Aubigné findet aber im Gegentheil die Lage für vorzüglich geeignet und ſein Urtheil geht dahin, daß Bern für die Hälfte der Koſten wie Genf zu einer beſſern Feſtung gemacht werden könne, als Rochelles. Man beſorgte ferner mit der Befeſtigung der Stadt die Feindſchaft Frankreichs zu provociren, während d'Aubigné in dieſer Auffaſſung von Defenſivarbeiten auch am franzöſiſchen Hof einen Beweis von deſſen feindſeliger Geſinnung erblickte. Im Rathe ſelbſt war eine Parthei, welcher der Schultheiß Sager angehörte, dem Vorgehen d'Aubigné's entgegen; man benutzte daher die Abweſenheit desſelben, um im Jahr 1622 ein Aufgebot von 36,000 Mann zu beſchließen und dieſelben der Armee Savoiens von 30,000 Mann entgegenzuſtellen, welche den proteſtantiſchen Orten galt. D'Aubigné findet es nöthig, dieſem Klumpen von rohem Erz etwas Stahl, d. h. fremde Intelligenz beizubringen. Nous sommes après pour joindre à ce gros amas de fer un peu d'acier estranger et pourtant pour leur continuelles sollicitations j'espère leur donner de bonnes pièces et surtout les meilleures têtes de Montauban. Die Bemühungen ſeiner Gegner unterſtützten auch die Jeſuiten in Freiburg, welche jede Uneinigkeit für ihre Zwecke ausbeuteten. D'Aubigné hatte aber an den Herren Manuel, von Graffenried (Schultheiß 1623) und von Erlach von Spiez thätige Förderer ſeines Werkes. Dieſem Letztern antwortet er auf ſeinen Brief (1621): «J'ay apris que Dieu vous a fait présent des deux premières pièces de son secours qui sont le savoir et le vouloir, reste le pouvoir et le parfaire qui ne vous manqueront point pour ce que un bon capitaine qui engage ses coureurs au combat les suit de son reste et ce savoir et ce vouloir sont l'avantgarde du secours de Dieu. Ceste contenance que vous prenez de ne périr pas montre aux ennemis de Dieu un aultre Tableau et une aultre face d'affaires que celle sur laquelle ils avaient bâti le desir, l'éspoir et le projet de votre destruction. — Ueber dieſe Gefahr, welche die Proteſtanten und

die republikaniſche Freiheit bedrohte, ſchreibt er an den Rath in Bern: Il est certains que les divers interêts de tous les princes qui abaissent leur sceptres sous le joug de Rome sont aujourd'hui adunis et ameutés à un dessein qui est d'éteindre deux choses premièrement la vérité de Dieu et puis les républiques et leur liberté. Nous cognoistrons que Dieu aura fait paix avec nous et que nos péchés seront hors de devant sa face quand nous repondrons à la fureur de nos ennemis par la fermeté de nos courages et sur tout à leur complot et conjuration générale par une générale et saine union.

In ſchöner Weiſe ſpricht d'Aubigné den Bernern den Muth ein, mit ihren eigenen Kräften zu widerſtehen, und ihr Vertrauen nicht auf fremde Führer zu ſetzen. Dieu vous a mis en mains et hommes et moyens pour résister et vous donne justice pour mettre ces choses en usage...

J'en viens là que toutes les considerations qui convient les princes à se servir d'estrangers, sont fausses ou contraires en les républiques, auxquelles il n'est arrivé que trop souvent d'avoir fait leurs maitres de leur puissants secourants et d'avoir mis sur leurs têtes ce qui devait marcher à coté. — Employez donc vos biens pour vos biens et vos vies pour vos vies, et si vos ennemis vous reveillent du long repos de Capoue ils trouveront l'ancienne vertu par l'acier de laquelle vos ancêtres ont chatié les tirans, esloignes les voisins turbulens et maintenu la verité du Dieu des armées qui ayant en main les victoires, sait bien planter le triomphe sur le chef de ses partisans. Je le prierai qu'en mon extrême vieillesse il me donne encore l'honneur d'estre vostre soldat; je mettrai de bon cœur mon âme consolée entre ses mains quand jaurai vu par vos valeurs arrester l'insolence de l'Antichrist.

Ich habe mir das Vergnügen nicht verſagen können, Ihnen die kräftige Hugenottenſprache mit ihrem eigenthümlichen Klange politiſchen Verſtandes und religiöſer Begeiſterung vor-

zuführen, in welcher d'Aubigné die Berner aufrüttelte und zur thätigen Begeisterung ihres Landes und ihres Glaubens entflammte.

Vernehmen Sie nun aus dem Berichte des leitenden Ingenieurs, des Meisters Friedrich Valentin, wie das Werk der Schanzen ausgeführt worden. Die ganze Arbeit stand unter einem Ausschuß von achtzehn Mann, sechs des kleinen Raths und zwölf der Burgern. Die Burgerschaft war zu dem Zwecke in sechs Abtheilungen eingetheilt, von denen jede einen Wochentag arbeitete und von ihrem Sammelplatze auf die Arbeit militärisch unter ihren Rottenmeistern mit Trommeln, Pfeifen und mit eigenen zu diesem Zwecke verfertigten Fahnen hin und zurück marschirte. Die Anlage war in der Art gemacht, daß es jeder Haushaltung einen Tag bezog; Vermögliche mußten zwei Arbeiter schicken, weniger bemittelte nur einen; Handwerker durften eine Magd oder ein starkes Kind schicken, sonst mußten Mann oder Frau selbst erscheinen. Die Tagesordnung war dann folgende: Nachdem zwischen 6 und 7 Uhr auf dem Sammelplatz Appell gehalten worden, marschirte die Tagesabtheilung auf die Arbeitsstätte, wo zwischen 7—8 Uhr die Arbeit begann, die bis 5 Uhr Abends dauerte. Jeden Wochentag führten drei Mitglieder der Kommission mit beigegebenem Ingenieur das Tageskommando; alle Zeichen wurden mit der Trommeten gegeben, und die Arbeit mit Gebet begonnen und beschlossen. Das Werkzeug wurde durch besondere Personen den Rottenmeistern am Morgen eingehändigt und am Abend von denselben wieder in Empfang genommen. Das Weibervolk trug die Erde in Körben, die Mannspersonen in Stoßbären.

Als das Landvolk sah, wie die Burgerschaft selbst Hand anlegte, stand es auch zusammen und ließ seine freiwillige Mithülfe der Regierung anbieten, gewiß ein Beweis, daß die Schanzen nicht zum Schutze der Stadt gegen das Land gebaut worden sind. Die Relation lautet: „es hat hernach das lant„volk, da dieselben den yfer sowol von hohen als niedern „Staatspersonen gesehen, sich dieser Arbeit nit geschempt, son-

„dern ſich freiwillig entſchloſſen, ſowol etlich weit als nahe ge„ſeſſene einen Ehrentagwnen zu tun, alſo daß ſolche under Inen „einen Usſchuz gemacht, mit fliegenden Fanen, Trommen und „Pfiffen in die Stadt gezogen und etliche 10 und 14 Tagen „in Arbeit daſelbſten beharret, welche dann auf Geſellſchaften „und Burgeren Häuſern einlogiret worden, da man inen Feuer „und licht under und über vergebens ertheilet; wenn nun dieſe „abgezogen, iſt inen durch einen der Direktionherren fründlich „abgedanket und mit einem Trunk Win verehret worden."

Da damals eben theure Zeit eintrat und man von Bettern heimgeſucht war, ſo wurde probirt, auch dieſe zu der Schanzarbeit zu verwenden gegen Koſt und Lohn. Man machte aber bald die Erfahrung, „daß ſolche zwar die Spiſen empfangen, aber undankbarlich darumb gearbeitet", und kam daher auf das Syſtem der Akkordarbeit nach kubiſchen Ruthen von 12 Werkſchuh. Von der erſten Grabentiefe wurden 4 Bernerkronen bezahlt, welcher Preis bei größerer Breite und Tiefe auf 5, 8 und 10 Kronen anſtieg. Ebenſo wurde, nachdem man die Erfahrung gemacht, daß mit dem Werkzeug „untreulich" umgegangen wurde, der Unterhalt desſelben und endlich auch die Koſt der Verdingarbeiter in Geld vergütet. Nachdem die Burgerſchaft vom 4. April bis 29. September eigenhändig gearbeitet hatte, wurde von da hinweg alle Arbeit in Akkord gegeben und nur beſondere Arbeiten noch im Taglohn verrichtet. Zur Aufrechthaltung der Ordnung, „da bei einem ſolchen Werk ſich allerlei Leute befinden, da der eine teil den friden lieben, der andere denſelben haſſen," wurde ein Profoß beſtellt, welcher mit den beiden Aufſehern und dem Ingenieur die Strafen diktirte, allen denen „ſo mit Fluchen, Sweren, unziemlichem Reden oder Schlegereien ſich vergriffen haben." Nachträglich wurden die Gräben ausgemauert und die Fuhrungen der Steine auf die Landgemeindengelegt im Verhältniſſe von zwei Fuhrungen zu einem Zug perJahr — die Maurerarbeit wurde verakkordirt nach dem Klafter von 8 Werkſchuhen.

Wir erfahren dieſe intereſſanten Einzelheiten aus einem Bericht des Meiſters Valentin, Bürgers in Bern, welcher aus

Manfeldiſchen Dienſten berufen wurde, um die Feſtungsarbeiten zu leiten. Die Pläne zu denſelben rührten vermuthlich von dem Herrn von Treytorrens her. Dieſelben kamen aber nur theilweiſe zur Ausführung auf der weſtlichen Stadtſeite, während die auf dem Kirchenfelde und in der Schoßhalden projektirten Fortifikationen, welche auf dem Plane verzeichnet ſind, unterblieben, indem bei abnehmender äußerer Gefahr Treytorrens entlaſſen wurde (14. April 1624). Die Vollendung der Fortifikationsarbeiten, welche unſere Vaterſtadt zu einem der ſtärkſten Plätze Europa's gemacht haben würden, wurden von dem Geniehauptmann Herbort im Jahre 1730 auf 766,420 Thaler neue Währung veranſchlagt.

Möge die Abſicht unſers Herrn Referenten ſich verwirklichen, mit ſeinem Vortrag eine fachmänniſche Bearbeitung der Befeſtigungen von Bern zu veranlaſſen: beſitzen wir doch Mitglieder, welche für dieſe Aufgabe die nöthige wiſſenſchaftliche Fachbildung beſitzen. Sie werden ihrer Vaterſtadt einen Dienſt leiſten, wenn ſie den abgetragenen Schanzen dieſes Monument errichten und der Nachwelt zeigen, was die Opferwilligkeit von Stadt und Land in Zeiten äußerer Gefahr für die Sicherſtellung der Unabhängigkeit und des Glaubens geleiſtet hat. Welch ein Kontraſt bietet uns das Bild jener Zeit zuſammengehalten mit der unſrigen. Wir meinen uns groß mit unſern patriotiſchen Feſten und mit unſern Eiſenbahnen — allein was würde unſer Geſchlecht ſagen, wenn man der Einwohnerſchaft Bern's zumuthete, Schanzarbeiten zu verrichten; die Weiber in Körben, die Männer in Stoßbären Erde zu transportiren, und dann erſt noch für Fluchen, Schwören und unzieuliche Reden vom Profoſſen exequirt zu werden! Quantum mutati ab illis!

Ich bin am Schluſſe meines Vortrags angelangt, und danke allen den Mitgliedern, die mit ihrer Gegenwart und mit ihren gefälligen Arbeiten das Leben des Vereins gefriſtet haben. Mögen Sie Ihren guten Willen dem Verein ferner erhalten und das Licht desſelben mit ihrem Oele nähren!

Einiges über die academiſchen-theologiſchen Beziehungen zwiſchen Bern und den niederländiſchen Hochſchulen im 17. Jahrhundert.

zuſammengeſtellt von

Alb. Haller, Pfarrer an der Nydeck in Bern.

Heutzutage, wo die Confeſſionsunterſcheide etwas abgeblaßt ſind, werden auch die Hochſchulen und theologiſchen Facultäten, an denen die Theologen ihre Bildung ſuchen, nicht mehr ſo genau nach Confeſſionsangehörigkeit ausgewählt. Große, geiſtvolle Lehrer ziehen an, oft beſtimmt die Nähe oder die Lage an den großen Communicationswegen, zum Beſuch einer Hochſchule. Eine Univerſität „nebenaus" hat dadurch ſchon eine weniger allgemeine, mehr locale Bedeutung. So war es früher nicht, noch im Anfang unſeres Jahrhunderts nicht, noch viel weniger in der Reformationszeit, wo Confeſſion gegen Confeſſion ſtand, und auf die Unterſchiede derſelben nicht wenig Gewicht gelegt wurde, wo darum alle die kleinen Univerſitäten Altorf, Marburg, Wittenberg, Helmſtädt, Rinteln, Duisburg, Frankfurt a/O., Herborn u. ſ. f. florirten um der Richtung willen, welche ſie vertraten. Man ſuchte die Hochſchulen auf, welche im Dienſte derjenigen Confeſſion ſtanden, welcher man ſelbſt angehörte, wo nämlich entweder die reine lutheriſche oder die reine reformirte Lehre gelehrt wurde; und wo eine Aenderung des confeſſionellen Lehrcharacters einer Univerſität eintrat, da verlor dieſelbe ihre Anziehungskraft für ihre bisherigen Beſucher [1]).

[1]) Davon iſt ein ſprechendes Beiſpiel die Univerſität Marburg, die als reformirte Hochſchule aus der Schweiz viel Zuzug hatte, als lutheriſche denſelben verlor (vergl. pag. 386 hiernach). Bekanntlich hat ge-

Es war die Confeſſion ein Gut, das man von ſeinen Vätern ererbte und hoch hielt, und das durch den Verkehr mit ſeinen Glaubensgenoſſen zu feſtigen und zu ſtärken man keine Mühe ſcheute. Dieß kann uns die Erſcheinung erklären, daß vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein in der reformirten Schweiz, beſonders in Bern, die niederländiſch reformirten Hochſchulen, Leyden, Gröningen, Franeker, Utrecht einen guten Klang hatten, oder wie ſich ein damaliger Bericht äußert „ſonderbar eſtimirt" waren, und von Studirenden, beſonders von Theologen viel beſucht wurden, mehr als manche der mindeſtens eben ſo großen deutſchen Hochſchulen. So bildete ſich, gerade in dieſen Zeiten vielfachen confeſſionellen Haders, zwiſchen den reformirten Glaubensgenoſſen in den Niederlanden und der Schweiz, ſpeziell in Bern, ein Band gemeinſamer Geiſtesrichtung und oft auch perſönlicher Freundſchaft und Achtung, welches für beide Theile die ſicher nicht unweſentliche Frucht getragen hat, daß ein Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit unter den verſchiedenen Kirchen und Völkern reformirter Confeſſion entſtand und beſtand, gleichſam eine moraliſche Allianz, als wirkſamer Schutz auch gegen Eingriffe von außen. Wir ſind weit entfernt die Zeit herbeizuwünſchen, da die einzelnen Confeſſionen ſich gegen einander ſchroff abſchloſſen, allein wir müſſen es doch bedauern, daß in unſern Tagen auch unter den zur gleichen, reformirten Confeſſion ſich bekennenden Ländern und Nationen, ſo zu

---

rade dieſe Univerſität mehrere Male die Confeſſion gewechſelt: ſo wurden ſchon 1605 die eifrig lutheriſchen Theologen, wie Balth. Mentzer u. A. vertrieben und unter den Auſpicien eines G. Cruciger, Wurm u. A. eine Reform im Sinne der reformirten Confeſſion durchgeführt; 1624 rehabilitirte Langraf Ludwig von Heſſen Darmſtadt, auf Tilly's Soldaten geſtützt, in Marburg das Lutherthum und und vertrieb den berühmten reformirten Theologen Crocius mit neun Collegen von der Univerſität. Dieſelben wurden meiſtens in Caſſel aufgenommen, wo bis zum Ende des Krieges die aus Marburg verdrängte reformirte Gegenuniverſität fortbeſtand. Erſt 1653, nach dem Frieden, erfolgte die Wiedereröffnung Marburgs als reformirter Univerſität und zwar unter dem Rectorat des einſt vertriebenen Joh. Crocius.

Digitized by Google

en kein Zusammenhang, kein Gefühl der Zusammengehörig-
, kein oder wenig Interesse für einander und daher kein
nur sehr wenig wissenschaftlicher, überhaupt geistiger
kehr besteht. Darum sei uns erlaubt dieß Interesse aufzu-
chen durch Mittheilung einzelner Nachrichten aus dem
Jahrhundert, welche uns diese academisch-theologischen
ziehungen zwischen dem reformirten Bern und den refor-
rten Niederlanden und seinen Hochschulen deutlich darlegen
d dadurch den damaligen regen geistigen Verkehr beider
Länder beurkunden.

Im 16. Jahrhundert waren diese Reisen nach Holland
hon deßhalb seltener als dann im 17. Jahrhundert, weil
die holländischen Universitäten alle erst nach der Mitte des
Jahrhunderts, ja welche sogar erst im 2. und 4. Decennium
des 17. Jahrhunderts gegründet wurden. Daß aber auch in
den letzten 3. Decennien des 16. Jahrhunderts noch wenig
von solchen Besuchen der reformirten Hochschulen Niederlands
durch schweizerische Theologen verlautet, hat sicher noch einen
tiefern Grund. Bern hatte ja in seiner Nähe Calvin, und so
lange dieser lebte, ja auch nach seinem Tode beherrschte sein ge-
waltiger in Theodor Beza fortlebender Geist die reformirten Uni-
versitäten der Westschweiz, vorzüglich Genf und Lausanne und
auch Bern, und neben diesem dominirenden Einfluß konnte ein
anderer schwerlich aufkommen [1]). Allein gegen Ende des 16.
Jahrhunderts änderte sich diese Sachlage. Calvin starb 1564,
und sein Tod beraubte die Kirche und Universität Genf doch
thatsächlich der Führerschaft der Reformirten Confession, die
sie durch ihn mehr oder weniger ausgeübt. Die Bartholomäus-
nacht ferner im Jahr 1572 vertrieb die Anhänger und Schüler
Calvins, die Hugenotten, aus Frankreich; ihre bedeutenderen
Lehrer zogen ins Ausland, namentlich an Holländische Uni-

[1]) Obwohl man in Bern jeden Versuch, die Genfer Kirchen-Zucht
und Kirchenpolitik auf bernischen Boden zu verpflanzen beharrlich zurück-
wies, so fand die Calvinische Orthodoxie dennoch auch hier endlich Ein-
gang und Vertreter (siehe die später anzuführende Biographie Rütimeyers
im Berner Taschenbuch 1868, pag. 152—155).

versitäten[1]), die, eben um diese Zeit gegründet, dadurch tüchtige Lehrkräfte erhielten und schnell zu Bedeutung kamen. Und als endlich auch 1605 Beza „der Patriarch der Reformation" vom Schauplatz seiner Wirksamkeit in Genf abgetreten war, so war es ein ganz natürlicher Umschwung, daß von dieser Zeit an die theologische Führerschaft der reformirten Kirche von der Schweiz auf Holland überging, und die schweizerischen Universitäten mehr und mehr in eine gewisse theologische Abhängigkeit von den französischen und besonders den niederländischen Hochschulen geriethen. Und damit wird die Thatsache in Verbindung zu bringen sein, daß von Anfang des 17. Jahrh. an, die Studienreisen der bernischen Theologen meistens niederländische Universitäten zum Ziel haben.

Als Besucher fremder Hochschulen noch im 16. Jahrhundert erlauben wir uns gleichsam als Einleitung noch einige zu nennen: vor allem Benedictus Aretius (Benedict Marti) aus Bätterkinden, der berühmte Nachfolger von Wolfgang Musculus in der theolog. Professur in Bern, »aliud urbis nostrae (sc. Bernae) ornamentum», wie die alte Quelle, der wir zum großen Theil folgen, ihn nennt. Um 1547 in in Marburg um seiner theologischen Ausbildung willen sich aufhaltend, gefiel er dort so sehr, daß er unter die Professoren der Philosophie aufgenommen wurde und über Logik las. Ebenfalls in Marburg, der damals specifisch reformirten Universität, studirte um dieselbe Zeit mit obrigkeitlichem Stipendium Petrus Chiorus (Schneeberger), später Gymnasiarch und Professor, dem nach 40jähriger Lehrthätigkeit allerdings das Prädikat gebührte »omnium ministrorum tunc viventium Gamaliel.»[2])

In Heidelberg dagegen studirte um 1565 Joh. Horn auf obrigkeitliche Kosten, ebenso später um 1580 der nach-

[1]) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie, pag. 405.

[2]) Analecta historica (näheres vid. infra, auf pag. 332 und 340.

malige Professor Ulrich Trog mit seinem Studiengenossen Heinrich Wild, beide in der als *Collegium sapientiae* bekannten mit der Heidelberger Universität verbundenen Anstalt[1]).

Was nun speziell die niederländischen Hochschulen betrifft, so haben wir vor 1600 keinen bernischen Theologen genannt gefunden, der dieselben besucht hätte; Marx Rütimeyer (der nachmalige Vertreter des reformirten Standes Bern an der Dortrechter Synode) ist der Erste, von dem es uns berichtet wird. Nachdem er in Bern seinen theologischen Cursus vollendet, auch in Herborn während 1½ Jahren den bekannten Bibelausleger Piscator gehört und den engern freundschaftlichen Verkehr besonders von Georg Pasor[2]) genossen hatte, zog er um 1607 nach Marburg, wo ihn besondere Bande fesselten: er verlobte sich nämlich daselbst mit der Tochter des Professors Nigidius, feierte auch später, nach Beendigung seiner Studien zugleich mit seiner Hochzeit seine Promotion zum Doktor der Theologie. Sein Studiengenosse in Marburg war der nachmalige Gymnasiarch[3]) und Professor D. Maser; als Zöglinge hatte er bei sich zwei junge Berner Hans Jak. Manuel und Franz von Wattenwyl; 1609 verließ Rütimeyer Marburg, wo es mit Sittlichkeit und Ordnung damals nicht zum Besten bestellt gewesen sein muß, und bezog die Universität

---

[1]) Das Collegium Sapientiae, auch bloß „Sapienz" genannt, war ein in einem vormaligen Augustiner-Kloster in Heidelberg eingerichtetes Alumnat und Seminar für künftige evangelische Geistliche, in welchem aber, wie unsere Beispiele zeigen, nicht bloß Landeskinder, Pfälzer, sondern ebenso gut auch Ausländer, z. B. Schweizer Aufnahme fanden.

[2]) Später Professor in Gröningen und Verfasser eines neutestamentlichen Lexikons.

[3]) „Gymnasiarcha" hieß in Bern der Vorsteher und Inspektor der ganzen der Academie vorangehenden Literarschule, eine im bernischen Schulwesen damaliger Zeit einflußreiche Person. Es wurden fast ausschließlich Männer geistlichen Standes an diese Stelle berufen: öfters war es die erste Stufe zur theologischen Professur.

Franeker in Friesland. Er wohnte daſelbſt bei einem Landsmann, einem Lehrer Jak. Amport (nachmals in Lausanne angeſtellt), machte auch die intereſſante Bekanntſchaft des damals noch ſehr jungen Simon Episcopius, des nachmaligen Hauptes und Wortführers der Remonſtranten, der ihm in das nach Sitte jener Zeit geführte Album bezeichnend genug ſchrieb: «nemo unquam quidquam magnae frugis edit in ulla scientia, qui non adspirare audet, ut possit aliquando de praeceptore etiam suo judicare;» ein in der Stille gegebenes Zeugniß für den gleichen Freimuth und Unabhängigkeitsſinn, den Episcopius ſpäter öffentlich bewieſen hat. Bei einer Reiſe durch die Niederlande im Herbſt 1609 lernte Rütimeyer — ein merkwürdiges Zuſammentreffen — zu Leyden auch den Gegner des Episcopius, Franz Gomarus, kennen; ſo daß er ſchon durch dieſe Bekanntſchaft mit Perſonen und Verhältniſſen ſpäter als die geeignete Perſönlichkeit erſcheinen mußte, den Stand Bern an der Dortrechter Synode zu vertreten.

Nach Rütimeyer iſt es nun eine ganze Reihe von Bernischen Theologen und überhaupt Studirenden, die wir zu ihrer Ausbildung in die Niederlande ziehen ſehen. Die Theilnahme Rütimeyers an der Dortrechter Synode hat wohl auch nicht ermangelt, die Aufmerkſamkeit aller Gebildeten und beſonders der Jünger der Wiſſenſchaft auf jene theologiſchen Schulen und Lehrkräfte zu lenken, und dem einmal angeregten Intereſſe für niederländiſche Hochſchulen neue Nahrung zu geben. So bezogen, wie in der intereſſanten Lebensbeſchreibung Rütimeyers von Trechſel[1]) mitgetheilt wird, 1629 die beiden Stiefſöhne deſſelben, Samuel und Jakob Bucher, zuſammen mit vier andern Bernern, nachdem ſie Marburg lutheriſch

[1]) „Dr. Marx Rütimeyer, Zeitbild aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts von Dr. Fr. Trechſel, Pfarrer," findet ſich im „Berner Taſchenbuch auf das Jahr 1868. ed. Lauterburg. Bern. 1868. b. Haller. ibid. pag. 149 u. ff. — Dieſem Lebensbild ſind auch die oben angeführten Züge aus Rütimeyers eigenem Leben entnommen.

und Herborn im Zerfall gefunden hatten, die niederländiſche Univerſität Gröningen, wo ſie von Joh. Heinrich Alting, dem alten Freund Rütimeyers, mit großer Freundſchaft aufgenommen wurden. „Zu Gröningen," ſchreibt Alting an Rütimeyer über den damaligen Zuſtand dieſer Univerſität, „beſtehe auch noch eine anſtändige Zucht, zwar habe die niederländiſche Jugend ſich früher dagegen aufzulehnen verſucht, aber nichts ausgerichtet." [1])

Anders ſcheint es, nach dem nämlichen Bericht damals in Leyden geweſen zu ſein, wohin die beiden genannten Berner 1631 abgingen. „Nirgens finde man," ſchreiben ſie an ihren Stiefvater nach Hauſe, „eine beſſere Art und Gelegenheit zu ſtudiren, grundgelehrte Profeſſoren, zahlreiche Collegien; aber als ächte Holländer ließen ſie ſich von Jedem für jedes Collegium 25 Gulden oder 8 R.thlr. bezahlen; nur die Theologen verlangten gar nichts. Ohne vermehrte Geldhülfe könne man daher bloß durch Privatfleiß vorwärts kommen. Die Theurung ſei wirklich größer als ſelbſt in Haag und zu Amſterdam, wegen der vielen anweſenden Prinzen, Grafen, Barone u. ſ. w. Die Studirenden ſeien in hohem Grade uncivilisirt und inſolent, auch gegen ihre Profeſſoren und Commilitonen; man mache ſich nichts daraus, ſie bei öffentlichen Disputationen auszuſcharren. Zudem herrſche die Unſitte einander auf den Zimmern zu beſuchen, und der Wirth müſſe Wein bis zum Uebermaße aufſtellen; wer das nicht vermöge werde über die Achſel angeſehen. Um ſo weniger dürften ſie es wagen, ſelbſt wenn ihre Geldmittel es erlaubten, ein Collegium anzunehmen. Kurz zu ſagen, hier gebe es Herausforderungen auf Becher und Rappier in Menge, nächtliche Scandale und Raufereien ohne Aufhören. Sollten ſie länger

[1]) Dieſer Brief Alting's findet ſich in einer im Berniſchen Kirchenarchive erhaltenen Sammlung an Rütimeyer gerichteten Briefe; ein Foliobaud sub N° III. Ebendaſelbſt iſt der ſofort anzuführende Brief der Gebr. Bucher aus Leyden aufbehalten und dieſen letztern hat auch Tholuck, „das Academiſche Leben des 17. Jahrhunderts" (I. pag. 159 u. 276) benutzt. (Trechſel.)

als ein Semeſter dableiben, ſo müßte man ihnen den Wechſel auf 150 Rthlr. verdoppeln.“ [1])

Wer ſollte glauben, daß in dem nach unſerer gewöhnlichen Anſicht doch eher formenſteifen und trockenen Holland ſolch lebendiges, um nicht zu ſagen wildes akademiſches Leben ſich habe entfalten können? Aber die wilde Zeit des 30jährigen Krieges mag wohl nicht ohne Einfluß auch auf die dortigen Sitten geblieben ſein, und zudem dürfen wir nicht vergeſſen, daß, nach dem was wir ſonſt von ihnen erfahren, die beiden jungen Männer, denen wir dieſen Bericht verdanken, der ſtillen Wiſſenſchaft weniger Neigung entgegen brachten, als dem lauten Leben und Treiben einer Univerſitätsſtadt; ſo daß ſie von dieſem letztern mehr ſahen und berichteten als von jener.

Daß zu damaliger Zeit auch in Leyden die ernſte Wiſſenſchaft ihren Platz behauptete, bezweifeln wir nicht. Es bürgen uns dafür die Namen eines Louis de Dieu, eines Andreas Rivetus, die als ernſte und eifrige Schriftforſcher zu jener Zeit Zierden der Leydener Hochſchule waren.

Dieſer ernſten Wiſſenſchaft, welche die niederländiſchen Univerſitäten darboten, gingen andere Beſucher derſelben eifrig nach: z. B. Albrecht Rütimeyer, Dr. Marx' Sohn, der 1633 zuſammen mit Johann Heinrich Hummel, dem ſpätern Dekan und Haupt der berniſchen Kirche, ebenſo mit den Candidaten Lutz und Mühleiſen, nach einer Reiſe voll Fährlichkeiten und Abenteuern [2]) durch Frankreich und England, die Univerſität

[1]) Anders lautet die Schilderung des Akademiſchen Lebens bei Errichtung der Univerſität: „Tantam fuisse juventutis in literis et sapientiae studio contentionem, tantam in doctores reverentiam, tantum zelum atque impetum pietatis, ut vix major esse potuerit.“ So in einer Oratio de vita et obitu Arminii, angeführt durch Tholuck, „Das Academ. Leben des 17. Jahrhunderts“ I. pag. 132.

[2]) Als die Reiſenden von Dieppe zu Schiff nach Holland ſich begeben wollten, überfiel ſie ein Sturm, der Maſt brach, und erſt nach zwei Tagen und drei Nächten ſteter Todesgefahr wurden ſie von Fiſchern an die Küſte von England gerettet; erſt von da gingen ſie ſodann nach Holland. Vergl. Hummels Lebensbild von W. Fetſcherin im bern. Neujahrsblatt 1856 bei Huber & Comp., Bern.

Gröningen bezog, wo die Schweizergesellschaft noch durch Samuel Kurz, später Pfarrer in Buchsee, vermehrt wurde. Hummel blieb 20 Monate in Gröningen, aber obwohl er mit seinem Specialfreunde Kurz zurückgezogen und sparsam lebte, scheint doch aus dem Studieren nicht sehr viel geworden zu sein, indem die Landsleute gar zu fleißig sich Gesellschaft leisteten: daher Prof. Alting Hummel den Rath gab, seine Studien in England fortzusetzen, was er auch that. Rütimeyers Aufenthalt scheint etwas kürzer gewesen zu sein, auch „sein Betragen," schreibt Prof. Alting an seinen Freund Rütimeyer, „wie dasjenige der übrigen Schweizer verdiene alles Lob." Er scheint in Gröningen sich vorzugsweise mit Philosophie oder Philologie beschäftigt zu haben: 1634 wohl, ging er auf seines Vaters Geheiß nach Franeker, wo er nun mitsammt seinem Begleiter Mühleisen länger blieb. Wen er dort besonders gehört hat, wird uns nicht berichtet, doch wirkte damals an dieser Universität der einer mehr scholastischen Richtung huldigende Maccovius. Ob Rütimeyer den Coccejus, der 1636 sein Amt in Franeker antrat, noch gehört habe, möchten wir bezweifeln, da er in diesem Jahre nach Bern heimkehrte, nachdem er zuvor noch einige Zeit in Bremen an der dortigen theologischen Schule reformirter Confession unter der Leitung seines Verwandten Crocius studiert und auch London und Oxford besucht hatte. Seltsam muthet es uns dabei an, daß schon ein junger Mann von sittlichem Charakter wie Rütimeyer, dessen Fleiß, Frömmigkeit und Bescheidenheit Crocius rühmt, in diesem akademischen Leben der Versuchung des Schuldenmachens nicht entging, denn er mußte sowohl von Franeker als von Bremen aus an's Berichtigen gemahnt werden. Aehnliches hören wir auch schon von Studien- und Zeitgenossen des Vaters Rütimeyer, so daß dieß ein chronisches Uebel der Schweizer auf fremden Hochschulen gewesen zu sein scheint.

Im 1640 finden wir auf der Universität Gröningen Samuel Rohr, der, wie uns berichtet wird, daselbst in freundschaftlichen Verkehr mit dem nachmals so berühmten Zürcher-

theologen Hottinger trat, mit dem er auch ſpäter ſtets in Briefwechſel geblieben ſei. Samuel Rohr ward nachmals Gymnaſiarch und Profeſſor der Philoſophie in Bern. Von da bis ungefähr zum Jahre 1649 oder 50 ſind uns keine Beſucher niederländiſcher Hochſchulen aus der Zahl der bernischen Theologen bekannt. Von Gabriel Blauner, dem nachmaligen Gymnaſiarch und Pfarrer zu Jus, vom Profeſſor Niclaus Molitor (Müller), ſowie von dem ziemlich früh verſtorbenen, von ſeinen Zeitgenoſſen wegen ſeiner glücklichen Lehrgabe hochgeſchätzten Joh. Niclaus, Profeſſor der Philoſophie und Theologie, vernehmen wir, ſie hätten fremde Univerſitäten beſucht; allein um zu entſcheiden, welche, ob deutſche oder holländiſche, dazu bietet unſere Quelle[1]) keinen Anhaltspunkt. Dagegen finden wir einen Zeitgenoſſen des letztgenannten in dem Jahre 1654 und 55 auf niederländiſchen Hochſchulen, nämlich Joh. Heinrich Musculus (zu Deutſch Müslin) nachmals Pfarrer zu Belp, ein Urenkel des berühmten Theologen Wolfgang Musculus. In ſeiner Autobiographie[2]) erzählt er, wie er im Jahr 1653 über Baſel, Straßburg, Heidelberg, Frankfurt, Gießen nach Marburg reiſte, dort den Winter über blieb, hauptſächlich gefeſſelt durch Joh. Crocius und Sebast. Curtius; dann im April 1654 über Herborn nach Köln, wo ihm als Reformirten bei einer Proceſſion eine Unbill widerfuhr[3]), von da über Düſſeldorf, Duisburg, Emmerich, Amersfort nach Amſterdam und endlich nach der Univerſität Grönin-

---

[1]) Nämlich die auf pag. 404, Anmerkung 2 genannten „Analecta historica“.

[2]) Dieſe Autobiographie findet ſich in einem im bernischen Convent-Archiv (resp. jetzt Staats-Archiv) liegenden Autographum in klein 4°, in Pergament eingebunden und iſt bez. mit N°. XXXVIII „Joh. Henrici Musculi vita.“ Sie iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt und enthält nicht blos biographiſche Notizen, ſondern auch mehrere Gedichte in deutſcher und lateiniſcher Sprache ꝛc. ꝛc.

[3]) „Siga profectus sum equo d. 13./14. Aprilis. Colonian Agrippinam: ubi a quodam urbis lictore duriter perpensus et prostratus sum, eo quod in processione circa festum paschale instituta genu

gen in Friesland ſich begab [1]). Dort hielt er ſich nun längere Zeit auf nämlich bis zum Auguſt 1655, hörte in öffentlichen und Privatlectionen hauptſächlich den Scholaſtiker Samuel Mareſius, den bibliſchen Philologen Georg Paſor, und einen uns unbekannten Profeſſor Abdias Widmarius. Wie aus ſpätern Angaben zu erſehen, hat er auch Jakob Alting, damals eine Zierde Gröningens, keineswegs übergangen. Von Landsleuten fand er dort zwei Brüder Hemman, Jakob und Samuel, mit welchen er gute Freundſchaft gehalten zu haben ſcheint, denn der erſtere wird noch öfter von ihm erwähnt als »pergratus commilito et fidus *συνεκδημος*», hat auch am gleichen Tag und Ort mit Heinrich Müslin ſeine Hochzeit gefeiert. Im Spätſommer 1655 verläßt Müslin Gröningen und geht nach einem kurzen Aufenthalt in Amſterdam, nachdem er auch Franeker geſehen und in Utrecht einen Landsmann, Dl. Stephani, beſucht hatte über Harlem, Haag, Delft, Rotterdam, Briel nach England hinüber. In Jarmouth gelandet, zieht er theils zu Pferd, theils zu Wagen oder auch zu Fuß, über Norwich nach Cambridge [2]), von da an die

---

lectere recusarim coram imagine cujusdam sanctuli, quæ per urbem circumferebatur singulari devotione, vel ut rectius scribam, superstitione idololatrica. Postea tum a quodam studioso religionis reformatae humaniter exceptus et tractatus sum.“ So Joh. Heinrich Müslin.

[1]) Von ſeiner Ankunft in Gröningen macht M. folgende Schilderung, die uns einen Einblick thun läßt, wie es unter dieſen Studenten etwa zu und herging: „d. 20 April. Amstelodamo discessi per mare vectus et 21 April. media nocte appuli Groningam Frisiorum, quam urbem sum ingressus summo mane ac ibidem primo pedellum compellavi, ac ex ipso quaesivi de Dn. Jacobo et Sammuele Hemmanis conterrancis meis, quos ipse promptus mecum adiit deprehensos a me adhuc in lecto (!). Bone Deus, effari vix possum quocum animi affectu ambo me exceperint et amplexi sint. Est Grœninga inter omnes Frisiorum urbes maxima et Metropolis, amœna, munita ac eadem tum temporis ob Academiam quam optime constituam et studiosorum confluxum ingentem decantata et celebris admodum.“

[2]) „Commoratus sum hic dies circiter octo, peramice tum a Dns. Professoribus, nominatim a. R. viro Joh. Anonsmith, Collegii Trini-

Universität Oxford mit Empfehlungsschreiben von Jakob Alting an die dortigen Professoren Joh. Conant und Eduard Pocke. Im December besuchte er auch London, verließ aber am ersten Tag des Jahres 1656 diese Stadt und setzte nach Dieta (Dieppe?) in Frankreich über. Dort traf er zufällig Abends in der Herberge reformirte Glaubensgenossen, die sich seiner freundlich annahmen und ihn mit dem Geistlichen der dortigen reformirten Gemeinde bekannt machten, einem Joh. Reforgenborgue, der sich dem einsamen reisenden Studiosus sehr gefällig erwies[1]. Wiederum theils zu Pferd, theils »per pedes Apostolorum» zog Müslin nach Paris, wo er eine Menge Landsleute antraf, dann nach Lyon und von da, eigentlich wider seinen Willen schnell, nach Genf, wo ihn ein Schreiben des derzeitigen Rektors heimrief. So kam er am 15. Mai 1656 wieder in Bern an, nachdem er volle drei Jahre auf Reisen zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung zugebracht und einen guten Theil des europäischen Continents besucht hatte.

Im folgenden, sechsten Decennium sind es vorzüglich zwei

---

tatis ibidem Praefecto, tum a Dn. Studiosis exceptus et tractatus: utinam hic diutius mansissem!« sagt Müslin von seinem Aufenthalt in Cambridge.

[1] Müslin erzählt in charakteristischer Weise: „Ibi (resp. Dietae) in diversorio, cui signum est *corona*, incidi in hospitem reformatae religionis, qui mihi monstravit cœnaculum, in quo erat ignis paratus, ad quem me calefeci propter frigoris injuriam. In hoc cœnaculo etiam unanimiter erant congregati novem cives urbis pariter religionis reformatae omnes, quicunque quam primum ex me percepissent me esse ejusdem cum ipsis religionis me peramice exceptum mensae suae adhibuerunt συμπότην me facientes: postero die unus ex eis mecum adiit Dr. Joh. Reforgenborgue, ecclesiae reformatae ibidem pastorem, virum doctum eumque perquam mihi affabilem: inter blandissimas quas habuit mecum collocutiones, feci mentionem cistulae meae, in qua repositos servabam libros meos, quomodo nimirum ea commode posset pervehi Lutetiam Parisiorum: mox curam hujus omnem ita in se suscepit, ut, cum venissem Parisios, fideliter ea mihi tradita sit et quidem absque meis expensis.“

Männer, David Albinus (Wyß), der sofort nach seiner Heimkehr von fremden Universitäten 1662 zum Professor der Philosophie befördert wurde, und Samuel Henzi, ebenfalls Professor, die wir glauben wiederum zu denen rechnen zu dürfen, die ihre theologische und philosophische Bildung in Holland holten. Sind sie doch beide eifrige Anhänger der Cartesianischen Philosophie gewesen, die gerade zur Zeit ihrer Studienreisen um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Holland schon Einfluß gewonnen hatte und zur Darstellung der Glaubenslehre beigezogen wurde, so durch Heidanus in Leyden und Burmann in Utrecht. Beide Wyß und Henzi nahmen die Partei des Cartesius in einem philosophischen Streite, den sie mit Davel, einem Professor der Academie zu Lausanne führten. Henzi wird auch insbesondere bezeichnet[1]) als »admirator H. Grotii et Cartesii« und gesagt, er habe das theologische System Burmanns seinen Schülern erklärt. Welcher Schluß ist da natürlicher, als daß er selbst ein Schüler dieses niederländischen Cartesianers gewesen?

Bis ungefähr ins Jahr 1670 fehlen uns wieder bestimmtere Nachrichten. Während dieser Zeit hören wir immerhin von einem bernischen Theologen Wolfgang Christen, der, nach einigen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich des Studierens halber vorgenommenen Reisen, Pfarrer zu Wenigen geworden, übrigens ein ungefüger und etwas unstäter Geist, der nirgends lange bleiben konnte, dabei aber offenbar ein sprachgewandter und theologisch nicht ungebildeter Mann, [illegible], neben eigenen theol. Schriften, hat er nicht weniger als [illegible] Bücher, meist erbaulichen Inhalts aus dem Englischen [illegible] eines aus dem Holländischen übersetzt[2]).

Ob Joh. Rudolf Rudolf, der über die Grenzen seines [illegible]rn Vaterlandes hinaus bekannte Moralist und Commen-

[1]) Nämlich in den unten näher bezeichneten Analecta Historica pag. [illegible] f.

[2]) vide Leu, helvetisches Orts- und Namenslexikon.. Zürich, 1751. [illegible]V, pag. 252 s. v. Christen.

tator des Heidelberger Catechismus, der um 1671 auf Staa
koſten „England, Frankreich, Saumur und Baſel“ berei
bei dieſer Studienreiſe Holland ganz außer Betracht li
können wir nicht entſcheiden: es ſcheint uns aber nicht re
wahrſcheinlich. Jedenfalls hat ſein nicht minder hochgeachte
Zeitgenoſſe Samuel Leemann dieß nicht verſäumt. Mit d
damals neu errichteten Friſchingſtipendium [1]) verſehen, rei
er 1672 über Lauſanne und Genf, wo er Franz Turre
und Ludwig Tronchin hörte, nach Frankreich, beſuchte Sau
und Paris, ging nach England und von da nach Holla
Dort ſah und hörte er „Theologen, die einen großen Na
hatten,“ einen Spanheim (d. Jüngern), einen Voetius u
Burmann. Alſo muß er Leyden und Utrecht berührt hab
wo damals die genannten Lehrer wirkten. Daß dieſer A
enthalt nicht ohne Einfluß auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildu
geblieben, zeigt wohl ſein Hereinziehen Carteſianiſcher Ph
ſophie in ſeine eigenen Vorträge, obwohl ſie eigentlich dam
verboten war, und ſeine daherige »libertas in philosophand
welche ein Zeitgenoſſe von ihm rühmend hervorhebt [2]).

Ebenfalls im Jahre 1674 finden wir in den Niederland
einen berniſchen Theologen Caſpar Seelmatter, nachmals Pr
feſſor Juris und Pfarrer in Mett, einen Mann, der etw
händelſüchtig, beſonders mit ſeinen geiſtlichen Collegen, e
weſen zu ſein ſcheint, dem aber in geiſtiger und wiſſenſch
licher Hinſicht das Lob ertheilt wird: »ex disputationib

---

[1]) In jenem Jahr 1672 wurde von Herrn Samuel Friſching, Schu
heiß der Republik Bern zu einem Reiſeſtipendium für junge Geiſtliche e
Capital von 4000 Pfund angewieſen. Vergl. Schärer, Geſchichte d
öffentlichen Unterrichtsanſtalten im Cant. Bern, 1829. — Dieſes Stip
dium wird heute noch an Studirende zum Beſuch fremder Hochſchul
verabfolgt. — Noch älter iſt ein anderes Reiſeſtipendium, das ſogenann
Tillierſtipendium, geſtiftet von einem Seckelmeiſter Tillier um 156
und ebenfalls jetzt noch verabfolgt und zwar im Betrag von Fr. 700 bi
Fr. 1000 pro Semeſter.

[2]) Analecta historica, pag. 359 sp.

scripsit, apparet Seelmatterum fuisse ingenio subtili, ...tiori literatura potito» [1]).

Dieſer Caſpar Seelmatter kam ziemlich weit herum: er ...te vorerſt in Bern, Heidelberg und Genf. Als Hofmeiſter Söhne eines Rathsherrn Imhof beſuchte er die franzöſiſchen ...chulen und wurde zu Sedan »magister philosophiae». ...da ging er nach England, wo er ſeine Studien in ... fortſetzte und endlich nach den Niederlanden, wo er ... Informator der Söhne einer Gräfin von Bentheim ... In Leyden wird er «praelector» der Philoſophie, des ... und Völkerrechts 1675. Ob er noch andere Nieder- ...ſche Hochſchulen beſucht, darüber iſt uns nichts geſagt: ...eint ſich überhaupt mehr mit Philoſophie und Jurispru- ..., denn mit eigentlich theologiſchen Studien beſchäftigt ...aben.

Um 1680 finden wir auf fremden Univerſitäten Emanuel ...li, den ſpätern Profeſſor und Landvogt zu Aubonne, ... eine Zeit lang Erzieher des Kurprinzen von Branden- ...g; mit ihm ſeinen Begleiter Jeremias Sterki, nachmals ...feſſor der Philoſophie in Lauſanne und reformirter Prediger ... Berlin, Dr. der Theologie und Profeſſor Honorarius in ...kfurt a. O., Mitglied der königlichen Societät der Wiſſen- ...ften zu Berlin.

Ferner um dieſelbe Zeit: Eliſäus Malacrida aus einem ...prünglich graubündtiſchen Geſchlecht, der erſte Pfarrer der ...ner Colonie in Brandenburg, von dort zum Profeſſor der ...ologie nach Bern gewählt „wozu er mehr Luſt zeigte als ... praktiſchen Pfarrberuf“ [2]). Daß dieſe drei auf ihren ...udienreiſen auch die Niederlande beſucht haben, erfahren ... nicht ausdrücklich, es ſcheint uns aber auch nicht unwahr- ...einlich, da in den Niederlanden damals bedeutende Lehrer ...aren, ein Jak. Alting in Gröningen, ein Campegius Vitringa,

[1]) Analecta historica, pag. 368.

[2]) Vergl. Berner Taſchenbuch 1868, von Lauterburg. Bern bei Haller, ...g. 137.

Witsius, und der speculative Theolog Roëll in Franeker, ein Fr. Spanheim in Leyden u. a. m.

Wir dürfen in unserer Reihe nicht vergessen den nachmaligen Professor Joh. Heinrich Ringier, welchen Tormer und Theluck schlechthin als einen „Schüler Roëlls“ bezeichnen. Nach seinen in Bern absolvirten Studien, wurde er durch Vermittlung seines Oheims, des Dekans Strauß, Feldprediger beim Regiment von Mülinen in Holland 1693. Nach 2 Jahren indeß legte er dieß Amt nieder, um der Wissenschaft zu pflegen, und begab sich über Gröningen nach Franeker, welche Universität damals unter tüchtigen Lehrkräften in hoher Blüthe stand. Dort zusammen mit seinem Freund, dem nachmaligen Dekan Morell, hörte er »viros toto orbe clarissimos», einen Vitringa, Roëll, van der Waeijen, Rhenferdius u. a. m., deren Vorträge im weitern, wie im engern Kreise er fleißig benutzte; aber nicht nur das, sondern auch in ihrem Privatumgang „lernte er die verborgenen Geheimnisse der heiligen Wissenschaften“. Auch nach England begab er sich, studierte in London und Oxford, und kehrte endlich, nachdem er nochmals fast ein Jahr in Holland beim Regiment Tscharner Feldprediger gewesen, über Paris, Lyon und Genf nach Bern heim. Fünf Jahre hatte er in der Fremde zugebracht, davon zwei wenigstens nur den Studien an fremden Hochschulen gewidmet[1]). Die ausführlichste und wohl detaillirteste Quelle über eine solche Studienreise nach den niederländischen Universitäten haben wir in der, übrigens vor Jahren bereits veröffentlichten Selbstbiographie eines bernischen Landpfarrers aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts[2]), die, wenigstens theilweise, im Original anzuführen wir uns nicht versagen können, denn sie kann

[1]) Ueber Ringier, vergl. Museum helveticum, part. I. 1746. pag. 153 ff.

[2]) „Daniel Müslin, Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen, ein Sittengemälde aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts;“ mitgetheilt von A. Haller, Pfarrer, im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1857, ed. Ludw. Lauterburg, Bern bei Haller. Diese Selbst-

eichnet mit lebendigen Zügen jene academiſch-theologiſchen Beziehungen.

Montags den 12. Sept. 1698 reiſte benannter Theologe Daniel Müslin, aus dem Geſchlecht des berühmten Wolfgang Musculus, mit ſechs Reiſegefährten, nämlich „den nachmaligen Herrn Pfarrherrn Eyen zu Aarau, Sam. Herport zu Kirchberg, Ulrich Wolff zu Aetigen, Jeremias Müller zu Lotzwyl, Daniel Wyttenbach zu Worb, und einem jüngern Studenten Chriſtoph Hartmann", von Bern ab und nach Baſel; wo die Reiſegeſellſchaft den Profeſſoren Joh. Buxtorf und Samuel Werenfels ſcheint ihre Aufwartung gemacht, auch die Merkwürdigkeiten der Stadt ad notam genommen zu haben. „Von Baſel," erzählt Müslin, „ginge die Reis den ganzen Rhein hinab, durch Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Coblenz, Bonn, Cölln, Düſſeldorf, dann im Cleviſchen durch Weſel, Rees, dann durch Nimwegen, Gorkum, Dortrecht, Rotterdam, Amſterdam und über die damals ſehr ungeſtüme Zuiderſee und Harlingen auf die in Friesland ſelbiger Zeit ſonderbar äſtimirte Academie Franecker. Die Koſtgeberin der in dieſem Muſenſitz Neuangekommenen war eine anſehnliche, eingezogene Mennonitin, von ſonſt ſehr fürnehmem Geſchlecht und Herkommen, eine Bartels von Waſſenaer mit ihrer Schweſter, in einem Hausgrad gegenüber der Academie, dem Wall und der offenen See gelegen Von dieſer witzig-beſcheidenen, wohlmeinenden Friesländerin hat der reiſende Stipendiarius, (nämlich Müslin ſelbſt) zum Andenken vier von ihr ſelbſt verfertigte Kupferbildnuſſe und ſechs Blätter von ihr geſchriebener holländiſcher, chriſtlicher Abſchieds- und Condolenz-Verſen erhalten, die unter andern Literariis auch mit nach Hauſe genommen worden. Der Herrn Profeſſoren, die allhie docierten und unter deren

biographie iſt nach einer Handſchrift des Daniel Müslin ſelbſt mitgetheilt, und daher die eigenthümliche Schreibart des Verfaſſers, halb deutſch, halb lateiniſch beibehalten. Zu dieſen Eigenthümlichkeiten gehört auch die, daß der Verfaſſer überall von ſich in der dritten Perſon redet. An allem dieſem haben auch wir nichts geändert, um möglichſt getreu den zeitgenöſſiſchen Bericht wiederzugeben.

laboribus publicis ſowohl als privatis, bei Haus und in Collegiis, die studia ein Gutes zugenommen, waren nur wenige. In Theologicis lehrte über ſein *Enchiridion theologiae Christianae*, in *Propheticis* über Pſalm CVII. Jesaia LXIII—LXVI und in *Analyticis* über nonnullos S. Scripturae textus der damalige, ungemein berühmte Theologus, auch frieſiſche Hofrath und akademiſche und ſonntägliche Abendprediger, Herr Johannes van der Waeyen, von Amſterdam, der ſich durch eine auch fürnehme, ſehr reiche Heurath, durch eine von ihm ſelbſt gebaute Behauſung, ſtattliche Bedienung, meiſt aber durch ſeine große auserleſene Bibliothek, ja durch nit minder Unglücks- als Glücks-Fata in großes Anſehen geſetzet ſahe. In elucidatione über Marci V und VI und in Controversia theologica bekame der Academicus Licht von dem fürnehmen franzöſiſchen refugirten Professore Herrn Philipponeo de Hautecourt; von deſſen anſehnlicher und angenehmer Familie oft Höflichkeit und Güte genoſſen worden. In explicatione locorum difficilium S. Scripturae und in Historia ecclesiastica profitirte der aus ſeinen guten Schriften bekannte Campegius Vitringa, um deſſen ſehr ſchlechte, faſt unverſtändliche Ausſprache, nur durch die Naſen, es ſehr ſchade ware. In Theologia naturali ſind Alexander Roëllius und in Philologia sacra und Explanatione ad Thomae Godwyni Moses et Aron, Jacobus Rhenferdius gehört worden, zu deſſen letzteren kurzweiligen Umgang, zuweilen bei einem Glas Franzwein, dem neuen civi Academico mit andern der Zutritt offen ware. Ebenda ſah er Herrn Profeſſor Latané etliche Tage lang eine anatomiſche Section an einem frieſiſchen Weibsbild und ſeinem Kinde verrichten, ſo bereits bei Leben ſich um ein Stücklein Geld hiezu ſelbſt verkauft und übergeben. Herr Rector academicus und Professor Medicinae Matthaeus als der älteſte, Herr Rector J. Regius, Jacobus Gronovius, Friderici filius, und Herr Joh. Creighton, der allhier Prediger und durch eine holländiſche Erklärung der Epiſtel an die Hebräer bekannt und beliebt war, haben nicht ſo leicht in Bekanntſchaft mit ſich kommen

assen. Schon eher geschahe es mit den refugierten Pfarrern
r. la Migue und Philaret, wie auch M. Icard und Ducros,
it welchem Letzteren sich einige male in Musicis zu divertiren
nlaß ware. Zu noch öfteren und reciprocirlichen Besuchun-
en kam es mit Herrn le Brun und van Bosch von Bremen,
homson aus Schottland, Hedio von Königsberg, von welchen
nd andern allzumal ansehnlichen Academicis manch Gutes
hört und gelernt worden. Als überdieß während dem
ufenthalt in diesem Musensitze, Herr Compatriot Niclaus
ehender in ein Fieber kommen, so sich mit dem Tod geendet,
atte der Referent mit den Uebrigen an der Ehre und Höflich-
it auch Antheil, da in grad seinem Zimmer alle Herrn
rofessores academici die Condolenz abgelegt, worauf der
erstorbene in der academischen Kirche so begraben worden,
aß der innenher mit feiner Leinwand und schwarzen Ribanden
gefütterte und artlich bordirte Sarg, bis über die Mitte, in
em von dem Meer aufsteigenden Wasser zu liegen kam. Zu
em programmati academico, dem *Epicedio bilingui* von
inem brandenburgischen Reimer, der präsentirten Collation,
er großen Trauer-Creppe, und andern Leichenbegängnißkösten
at die beziehliche Portion auch müssen hergeschossen sein.
Hieneben ist die Besichtigung des alten seltsamen runden Thurms
nd Schlosses, seiner hohen Säale und trefflich großen Gemälde
it ausgeblieben, der zu äußerst an der Stadt gegen die See
liegt, umgeben mit einem breiten Wassergraben, wo zu seiner
Zeit der berühmte Renatus Cartesius seine *Meditationes* und
andere Theile seiner *operum philosophicorum* soll gemacht
haben. Die Mennoniten-Predigt will auch nit vergessen sein,
da aus Psalm XC über die menschliche Sterblichkeit gewiß
niemals nüt Demüthigeres, Beweglicheres, stiller Andächtige-
res und doch Gesundes und Erbauliches in Worten, Gebärden,
Kleidungen und übriger demuthsvoller Contenance je hat
können gehört und gesehen werden. Zu Vivert (Wiewerd)
einem adelichen Sitz in Friesland, den zwei Dames van Som-
merdyk gehörig, ware der Labadisten [1]) Separation zu sehen,

[1]) Eine mystische, von einem Jean de Labadie † 1674 gegründete Sekte von kurzem Bestand.

in der die gelehrte Anna Schurmann ein ehemaliges mit geringes Mitglied ware. Der reiſende Academicus hörte den Mr. Ivon, des Labadie Nachfahren, der mit beſagter Damen einer ſich verheurathet, mit niedergelitztem Hut an einem Sonntag franzöſiſch predigen und neben ihm einen andern dieſer Fraternität das angehörte ſehr eigentlich grad in das Holländiſche verdollmetſchen, auf welches unter liebgeneigten erbaulichen Discurſen noch ein Morgeneſſen gefolgt iſt, welches Alles der Introduktion des erwähnten Herrn Philaret zu danken war. Zu Lenwarden, der Hauptſtadt in Friesland, ſahe der Reiſende an dem Hofe daſelbſt den jungen Prinzen Gulielmum Friſonem von Naſſau mit ſeiner Frau Mutter an der Tafel, in hohem Leid um ihren unlängſt verſtorbenen Vater und Eheherrn. In eben dieſer Stadt iſt er mit andern ſeiner Compatrioten von Herrn Oberſt Bernhard von Muralt, der bald darauf in der Belagerung von Kaiſerswerth umkommen, in der beſten Herberge ſammt dem Feldprediger in ſeinem Regiment, Herrn Joh. Röthiger, nachmaligem Pfarrer zu Affoltern im Emmenthal, mit einem köſtlichen Mittageſſen patriotiſch traktirt worden.

Zu Gröningen, auch einer Hauptſtadt und beſondern Akademey in den vereinigten Niederlanden, kame der Reiſende zu dem damals renommirten Professori Theologiæ Johanni Braunio, in deſſen Haus eine Tunica ἄρραφος [1]), die ſeine Magd gewoben, und ein chineſiſches auch ungenähtes ſehr weites Hemdd für Weibsperſonen von überaus feiner Mousseline ringsum mit zarten guldenen Spitzen, als Raritäten, zu betrachten ſind vorgelegt worden. Nit weniger befand ſich da auch Herr Professor Mathematices Johannes Bernoulli, von Baſel. Bei dem ſahe er mit einer kupfernen Antlia Pneumatica ſehr artliche experimenta physico-mechanica et mathematica machen. Auf der, bei nun eingebrochenem Frühling und ausgehenden Lektionen nach Franeker gemachten Rückkehr, iſt daſelbſt noch die ſchlechte Bibliotheca academica beſchaut. Einiges von Büchern, als Johannis Cocceji *opera*, Hornbeck

[1]) Ungenähtes Gewand.

theologia practica und eine *paraphrasis in apocalypsin* gekauft, und nach eingeholten und erhaltenen guten Testimoniis academicis, von den Herrn Professoren und andern Fründen des Orts gehührender Massen Abschied genommen worden. Hierauf geschahe der Städte Utrecht, Delft, Harlem und anderer Besichtigung, wo zu der Fahrt in Schiffen die Kösten auch nit gespart worden sind.

Diesem nach ginge schon längst vorgeschlagener Maßen des Stipendiaten Weg auf das seit langem her berühmte Leyden. Sein erster Kostgeber daselbst war Joh. Serien, ein Teutscher aus Frankfurt, schier gegen dem Statthuys über und unweit von der sogenannten Burg Engisti. Hernach aber kam er zu Mr. Jean Anselin, einem Franzosen, der gerade neben einem Hause wohnte, aus dem einige Beguines oder flamändische Religieuses fast alle Morgen eine devote Kirchen- sowohl Vokal- als Orgel-Musik hören ließen. Durch eine abermalige Immatriculation ward der Academicus von Herrn Professore Jacobo Triglandio, Rectore academico, zu einem *solidioris Theologiae nutritio* angenommen und eingeschrieben und besuchte als ein solcher die öffentlichen Lectiones und Disputationes, in deren Letzteren einiger Engländer ungewohnte, lateinische Pronunciation gehört worden. Daneben hörte er ein Collegium theologicum bei dem sehr beliebten und geschätzten Professoren Hermanno Witsio, der *in Explicatione summae doctrinae de foedere* etc. Johannis Cocceji begriffen ware. Bei diesem würdigen Manne ist der Stipendiat auch zu Particularbesuchungen und in angenehme Vertraulichkeit kommen, vermöge deren ihm, wie Herr Theologus Witsius selbst verdeutet hat, als einem Descendenten von Wolfgangus Musculus, nit geringe Freundlichkeit, geneigter Wille und Handbietung zu seinen Studiis erwiesen worden, welcher Wohlgeneigtheit stätige Dankerkanntlichkeit wird bewahrt werden. Die an dem gelehrten Theologo gewahrende oft undeutliche lallernde Enunciation ist mit um so größerer Anmuthigkeit in seiner zierlichen Schreibart und seinem andern Umgang zum Ueberfluß ersetzt worden. Herr Professor Fridericus

Spanheimius, *filius*, ware dazumal zu Aachen in einer Waſſerkur, ſonſten deſſen Begrüßung auch nit unterblieben wäre. Den ſtattlichen und eifrigen Herrn David Knibbe hörte er in der neuen, ſchönen, runden Kirche mit viel Kraft und Nachdruck wider Fluchen und Schwören predigen, da dieſer Nation entſetzliche Flüche und Verwünſchungen von ihm ſelber wörtlich ungeſcheut ausgeſprochen und ſpecificirt worden. Eben der ware in Geſellſchaft mit andern Pfarrern in den zierlichen Allées um dieſe Stadt zu hören und anzutreffen."

So weit haben wir Daniel Müslin ſelbſt das Wort gelaſſen. Er hatte noch weitere Reiſepläne, beſonders zu einer Reiſe durch England und Frankreich „wozu er ſich durch einen jacobitiſch geſinnten Engländer in der engliſchen Sprache informiren" ließ. Doch that er dieß auch, um — wie er ſelbſt ſagt, „von den herrlichen theologis Engellands das nöthige Licht dann und wann empfangen zu können." — Auf ein Schreiben hin, das zur Rückkehr mahnte, kehrte er nach Hauſe zurück. Vorerſt geht er nach Amſterdam, wo er alles gründlich beſieht, und ſeine Einkäufe macht, beſtehend in Büchern, Kupfern und „japaneſiſchen viereckigen Trücklein", Meermuſcheln, einer perruque naturelle und einem Kaſtorhut; von da reiſte er über Utrecht, Cleve, Santen, Weſel, Düſſeldorf, Mainz nach Frankfurt. In Heidelberg, das noch zerſtört liegt, doch wieder etwas aufgebaut iſt, verſäumt er nicht die rudera des Schloſſes und das große Weinfaß auf ſeinem Lager, zu ſehen, bis er über Straßburg und Baſel endlich Bern erreicht. Sein Bericht ſcheint uns bei aller Einfachheit gerade deßhalb von Intereſſe, weil er einen deutlichen Einblick gibt in das wiſſenſchaftliche Leben, wie es ſich damals an dieſen holländiſchen Akademien, in den Hörſälen und Privatcirkeln, zwiſchen Profeſſoren und Studenten und unter dieſen letztern ſelbſt wieder entfaltete. Die finanzielle Seite läßt er ebenfalls nicht unberührt, indem er notirt, daß die ganze Reiſe 500 Thaler gekoſtet: für die damalige Zeit gewiß eine ordentliche Ausgabe.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit, wie der eben genannte, eher etwas früher, besuchte die niederländischen Hochschulen Samuel König, der später wegen seinem Pietismus aus bernischem Gebiet verbannte Pfarrer in Bern, der eigentliche Führer der pietistischen Bewegung, übrigens ein tüchtiger Orientalist, der durch den Umgang mit den Theologen und Orientalisten Hollands und Englands, das er ebenfalls besuchte, seine Kenntnisse erweitert hat, wie seine nachherigen gelehrten Schriften beweisen [1]).

Später, schon in Anfang des 18. Scl. ist es Professor Joh. Rod. Salchli der, angezogen vom Rufe eines Roëll und Reland, 1713 Utrecht besuchte und nicht weniger als zwei Jahre dort blieb [2]).

1716 besuchte Holland zum Zwecke seiner theologischen Ausbildung Samuel Scheurer; schon 1709, noch als collegianus, wurde er zum Professor eloquentiae gewählt, sodann später mit einem obrigkeitlichen, auch mehreren Stipendien aus dem Schulseckel versehen, von zusammen circa 800 Thalern, reiste er nach Holland und England. Genaueres ist uns nicht bekannt. Endlich um 1730 finden wir auf einer Reise nach Marburg, Holland und England den nachmals durch seine Gelehrsamkeit auch in Deutschland berühmten, als erster Professor der Theologie 1756 an die Universität Marburg, woselbst er den Doktorgrad erlangt hatte, berufenen Daniel Wyttenbach. Wollen wir endlich, was in dieser Zeit seinen guten geschichtlichen Grund hat, auch die Akademie Lausanne zu Bern rechnen [3]), so können wir aus derselben auch wenigstens ein Beispiel des wissenschaftlichen Verkehres mit den Niederlanden anführen, den prof. theologiae David Constantius (Constant), den das *Museum helveticum* [4]) «inter praestantissimos

[1]) So lesen wir im Lebensbild des genannten Samuel König von Pfarrer Trechsel, im Berner Taschenbuch auf 1852, pag. 105.

[2]) Museum helveticum, tom. I, pag. 142.

[3]) Bekanntlich kam die Waadt, früher ein savoyisches Unterthanenland, 1536 an die Republik Bern, und blieb ein integrirender Theil derselben bis 1798.

[4]) Mus. helv. tom. I. pag. 210.

Helvetiae theologos» rechnet, und von dem uns Prof. Jak. Salchli, Bruder des Vorgenannten in seinem Nekrolog[1]) erzählt, wie er die Universität Herborn vorerst und dann Marburg besucht und am letzteren Orte besonders Crocius gehört habe. Sodann ging er, wohl gegen 1660, nach Holland »beatissima semper musarum sedes» und blieb einige Zeit in Gröningen, „in welcher Universität", wie genannte Quelle sagt, „am meisten Studirende aus der ganzen reformirten Kirche zusammen strömten", um Maresius zu hören. In öffentlichen und Privatlectionen war Constantius den Herbst und Winter hindurch sein fleißiger Zuhörer. — Dann besuchte er Leyden, angezogen vom Rufe eines Coccejus und Hornbeck, neben welchen er auch einen Professor der Philosophie Heereboord und der Anatomie van Horn genauer gekannt zu haben scheint.

Um endlich unsere Reihe würdig abzuschließen, möge hier erwähnt sein, daß auch Albrecht von Haller, Bern's berühmtester Bürger, einen Theil seines Wissens den Niederlanden verdankt, wo er von 1725—27 in Leyden unter Boerhaave und Albin hauptsächlich Anatomie studirt hat.

Wenn wir hiemit die Reihe der bernischen Besucher niederländischer Hochschulen im 17. Jahrh. abschließen, so wird sicher Niemand dieß so verstehen wollen, als sei außer den Genannten Niemand sonst auf diesen Universitäten gewesen, — wir sind im Gegentheil überzeugt, wenn man genügende Quellen hätte, es würden sich aus jener Zeit noch manche Theologen finden, mit denen die Reihe vermehrt und gebliebene Lücken ausgefüllt werden könnten, und es zeigt sich das schon darin, daß in jener alten Aufzählung der Stadtbernischen Pfarrer und Professoren, die zum Theil uns als Quelle diente[2]), öfters einfach gesagt wird: „von fremden Academien heimgekehrt" ward er Professor und dgl., als Etwas fast selbstverständliches.

[1]) Museum helveticum, l. c.

[2]) Es ist dies ein Manuscriptenband des alten Convents- resp. jetzt Bern.-Staatsarchivs, bez. N°. I. in 4°., unter dem Titel: außen: de moribus

Indem wir aber hier den Besuchern speciell niederländischer Hochschulen unser Interesse zugewendet haben, wollen wir damit auch nicht behaupten, daß nur diese und keine andern seien besucht worden: schon das Gesagte weist Manchen auf, der zuerst deutsche, dann niederländische Hochschulen besucht hat. Zudem wissen wir daß z. B. 1615 der nachmalige Professor Christoph Lüthard mit seinem Freund Daniel Berner in Heidelberg studierte; ebendaselbst studierte um die Mitte des Jahrhunderts Emanuel Lucius, und um 1620 Joh. Herzog, später erster Pfarrer in Thun und Gymnasiarch, in Bremen und Herborn.

So können wir denn die Bemerkung Tholucks in seinem Buch: Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts: „selten beziehen Berner Studierende die deutschen Hochschulen“ [1]) nur theilweise als richtig gelten lassen, richtig darin, daß im 17. Jahrhundert die deutsche Theologie und deutsche Hochschulen eine verhältnißmäßig geringe Anziehungskraft für bernische Studierende besaßen; [2]) unrichtig darin daß, wie Tholuck damit betonen will, unter den bernischen Studierenden im 17. Jahrhundert der Sinn und Eifer für die Wissenschaft, mit einem Wort wissenschaftliches Leben vollständig gefehlt habe. Daß Bern, wo allerdings ein crasser Cäsareopapismus herrschte, deßhalb ein Sumpf gewesen, wo die Wissenschaft in der allergewöhnlichsten Praxis untergegangen sei, und die Studierenden für Nichts Sinn gehabt hätten, als für ihr

---

antiq. incolarum in Ditione Bernensi, innen: Analecta historica inservientia historiae ecclesiasticae Bernensium. An diesen haben wir uns gehalten. Verfaßt ist dieß Manuscript in lateinischer Sprache und wohl im ersten oder zweiten Decennium des 18. Jahrhunderts, von einem Zeitgenossen des pag. 394 genannten Prof. Leemann.

[1]) a. a. O., Band 2, pag. 340.

[2]) Auch so aufgefaßt, ist das Wort Tholucks immer noch absprechend und ohne Grund, denn z. B. in Bremen studirten 1617 jedenfalls 11 Schweizer, darunter 6 oder 7 Berner, in Herborn 1619 4 Berner nur aus patrizischen Familien — und die meisten angeführten Besucher niederländischer Hochschulen hatten vorher eine der deutsch-reformirten Universitäten besucht.

Brodſtudium, dagegen müſſen wir entſchieden proteſtiren. Was war es denn, das dieſe für ein immerhin kleines Land verhältnißmäßig große Zahl von jungen Männern zu dieſen weiten, nach unſeren heutigen (geſchweige damaligen) Verkehrsmitteln ſchwierigen, gefährlichen und koſtbaren Reiſen trieb, — wenn nicht der Eifer um Wiſſenſchaft und gründliche Bildung das Verlangen durch die Kenntniß fremder Länder und Sitten, durch die Lehren berühmter Männer ihren Geſichtskreis zu erweitern, ſich tüchtiger zu machen zu ihrem Amt? Und das waren zum Theil Männer, die in ihrem Vaterlande keine hohe Stellung, ſondern das einfache Amt eines Landpfarrers erwartete. So halten wir dafür, jenes Urtheil Tholucks ſei ein entſchieden ungerechtfertigtes, indem die deutſchen Hochſchulen ſicher damals die Wiſſenſchaft nicht allein gepachtet hatten, wie das Tholuck in ſeinem Buche ſelbſt zugibt. Das 17. Jahrhundert (und das iſt es was unſere Notizen ſtützen und beweiſen möchten) war für das reformirte Bern, wenn auch nicht gerade eine Blüthezeit der theologiſchen Wiſſenſchaft, ſo doch auch keine Zeit wiſſenſchaftlicher Verſumpfung, ſondern eine Periode regen Eifers, in Theologie und Philoſophie mit der übrigen reformirten Wiſſenſchaft Schritt zu halten.

Und dazu ſeien uns noch einige Bemerkungen erlaubt. Was war es wohl, was die Berniſchen Theologen ſo mächtig nach jenen immerhin an Größe mancher deutſchen Universität nachſtehenden holländiſchen Academien, Franeker, Leyden, Gröningen, Utrecht, hinzog? Es mag gewagt erſcheinen bei dem Mangel authentiſcher Antworten auf dieſe Frage, ſich ein Urtheil erlauben zu wollen, allein wir glauben doch nicht zu irren, wenn wir die Frage dahin beantworten: Vorerſt lag in der gemeinſamen Confeſſion ein eng verknüpfendes Band; andererſeits aber und hauptſächlich war das Schriftſtudium nach den Grundſprachen, wie es auf den niederländiſchen Hochſchulen, beſonders zu Anfang des 17. Jahrhunderts blühte, für eine Kirche, wie die berniſch-reformirte, die ſich auf Gottes Wort gründete, eine conditio sine qua

non ihrer Exiſtenz. Eine vom Geiſte ächter Frömmigkeit getragene Schriftforſchung und Schrifterklärung, das mußten die berniſchen Theologen, wenn ſie das Intereſſe ihrer Kirche nach Außen wie nach Innen im Auge behielten, ſuchen — und das fanden ſie, beſonders in den erſten Decennien des 17. Scl. in den Niederlanden. Und wenn auch dort dieſer „mehr einfach bibliſchen Zeit," wie Dorner [1]) ſie nennt, durch die Dortrechter Synode und ihre Folgen angeregt, eine Periode der Polemik und reformirten Scholaſtik folgte, ſo fand dieſe doch ſofort auch wieder ihr Correktiv an dem gerade in den Niederlanden ſeinen Urheber und ſeine Hauptvertreter habenden Coccejanismus. Die von Coccejus begonnene und bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts in Witſius, Vitringa, van der Waeyen, Burmann und andern nachwirkende Richtung trägt anerkanntermaßen den Charakter ſchlichter Frömmigkeit und lebendiger Biblicität. Das tritt uns auch deutlich entgegen aus jenem angeführten Bericht von Daniel Müslin, der in Franeker unter ſeinen neun Collegien nicht weniger als fünf exegetiſche oder der Exegeſe dienende und nur je ein polemiſches, ein hiſtoriſches, und ein dogmatiſches Collegium hörte, oder überhaupt hören konnte. Wie wohlthuend erſcheint doch dieſe Vorliebe für Erforſchung der heil. Schrift gegenüber z. B. Leipzig, wo, nach Tholuck, zur Zeit da Spener Hofprediger in Dresden wurde, alſo gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, oft „Jahre verſtrichen, wo überhaupt kein Exegeticum geleſen wurde!" [2]) und die Auslegung der heil. Schrift faſt verſtummt war (Haſe). Kann es da noch irgendwie Verwunderung erregen, daß ſich die Berner Studierenden

---

[1]) a. a. O., pag. 430.

[2]) So Tholuck in Herzog's Realencyclopädie s. v. Spener. Und nicht weniger deutlich ſagt er in ſeinem „Akademiſchen Leben des 17. Jahrhunderts." Band I, pag. 104: „ſo kam es dann zu einem ſo totalen Verfall des exegetiſchen Studiums auf den (reſp. deutſchen) Univerſitäten, daß zuweilen in 5—6 fleißigen Studienjahren doch nicht eine einzige exegetiſche Vorleſung mit einbegriffen war!"

mehr in die Niederlande zum frischen Wasser der Schrifterkärung und des Schriftstudiums hingezogen fühlten, als nach Deutschland, wo die Dürre orthodoxer Scholastik und theologischen Haders der theologischen Wissenschaft sicher nichts weniger als förderlich war.

Und wenn zum Schlusse noch die Frage könnte aufgeworfen werden: Hatten diese akademisch theologischen Beziehungen zu den niederländischen Hochschulen nun auch Einfluß auf das Leben und die Entwicklung der bernischen Kirche, so glauben wir dieß allerdings mit „ja" beantworten zu können, obschon zum genauern Nachweis uns das Material mangelt. Allein Andeutungen finden sich immerhin genug, daß dieser wissenschaftliche Verkehr mit den Niederlanden nicht ohne Rückwirkung geblieben sei auf das ganze religiöse Leben und die Anschauungsweise innerhalb unserer bernischen Kirche.

Zu solchen Andeutungen rechnen wir vor Allem die Züge lebendiger, biblisch einfacher Frömmigkeit, treuen Festhaltens vor Allem an Gottes Wort, hoher Achtung der heil. Schrift als Grundlage unseres Glaubens und Lebens, — Züge die sich wohl bei vielen, ja den meisten der genannten Bernischen Theologen mit mehr oder minder Bestimmtheit nachweisen lassen. So bei Rütimeyer, der, bei allem „vorherrschend verständigen, gesetzlichen Gepräge" seiner Frömmigkeit doch Gottes Wort ein eingehendes Studium gewidmet haben muß, wie seine Arbeiten über das Evangelium und die Briefe des Johannes beweisen, die herauszugeben er ernstlich angegangen wurde, aber sich nicht entschließen konnte [1]).

Nicht minder deutlich tritt diese Seite in Dekan Hummel hervor, am klarsten vielleicht in einer traditionellen Ueberlieferung: „Wegen einer strengen Bettagspredigt wurde Hummel vor den Rath gerufen. Um seine Behauptung, daß ein Knecht Christi vor Hohen und Niedrigen der Wahrheit Zeugniß geben solle, mit der heil. Schrift zu rechtfertigen, forderte er eine

[1]) Vergl. Trechsel, Marx Rütimeyer, a. a. O., pag. 235.

Bibel; da war keine im Rathsaal. Da sprach Hummel: geistliche Sachen sollen geistlich, d. h. nach Gottes Wort beurtheilt werden, da ein Christenvolk in protestantischen Ländern keine päpstliche Gewalt anerkennt; weil aber die gnädigen Herrn auf dem Rathhause keine Bibel haben, will ihnen der Dekan eine schenken. Hummel machte Tags darauf der Obrigkeit mit einer schönen Foliobibel ein Geschenk: dieselbe soll bis zur Mediationszeit[1]), daselbst gewesen sein." Wie schön stimmt mit solchem ächt protestantischen Hochhalten des Schriftwortes die Mahnung überein, die er an den um sein Sterbebette versammelten Kirchenconvent erließ, als ersten Punkt: „Daß ihr sorg traget zu dem herrlichen Beilag des heiligen Worts Gottes, die bruderliche Liebe und die Reinigkeit der Lehr bewarind durch das Band des Friedens." Und einer seiner Freunde und Zeitgenossen nennt ihn in einem auf seinen Tod verfaßten Epigramm, neben anderem: „einen Prediger des Wortes, dem Keiner gewachsen sei[2])." Und wenn wir aus der schon einmal benutzten Selbstbiographie von Daniel Müslin, den wir damit den beiden genannten hervorragenden Männern noch nicht gleichstellen wollen, ein Zeugniß für dieses geweckte Interesse am Schriftstudium anfügen dürfen, so finden wir es in seinen folgenden Angaben: „Die heil. Schrift hat der Autobiographus zum öftern ganz ausgelesen und zwar in der hebräischen und griechischen Grundsprache sowohl, als nach Piscatoris deutscher Version. Er liefet nun seit 40 Jahren und länger noch täglich ihrer Ordnung nach 4 bis 5 Capitel mit Elucidationen über vorkommende Schwierigkeiten aus den vorhandenen, aufgeschlagenen Hülfsmitteln." — Dieß, sowie eine Bemerkung, daß er, um das Evangelium seinen Pfarrkindern näher zu legen, sich der Serienpredigten über ganze Bücher der heil. Schrift beflissen habe, „wie nit

[1]) D. h, bis in den Anfang unseres Jahrhunderts.

[2]) Vergl. Joh. Heinr. Hummel, Dekan zu Bern; ein Lebens- und Charakterbild aus dem 17. Jahrhundhrt, im Neujahrsblatt 1856. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern. (Verfaßt von W. Fetscherin) Bern, bei Huber & Comp.

allein die meiſten ſeligen Reformatores und andere treugenannte Diener des Evangelii bald nach ihnen es gethan haben, ſondern wie auch heutzutage wieder viele gute reformirte Prediger in Holland, Deutſchland und dem benachbarten Zürich es thun" — gibt Aufſchluß wie es damals unter den Geiſtlichen, beſonders denjenigen, die von fremden Hochſchulen wiſſenſchaftliches Intereſſe heimgebracht hatten, gehalten wurde, denn es iſt wohl mehr als die Art und Weiſe eines Einzelnen, es iſt die Art und Weiſe, das Gepräge der ganzen Zeit, die wir hier im Einzelnen ſich ſpiegeln ſehen. Daß die Berührung mit fremden Hochſchulen und Ländern nicht ohne Einfluß auf das religiöſe Leben unſerer Kirche geblieben, das beweist unt. and. der Pietismus, zu dem König den erſten Anſtoß auf ſeiner akademiſchen Reiſe erhielt, wo er mit gewiſſen myſtiſchen Richtungen damaliger Zeit in Berührung kam, in London mit Chiliaſten — in Holland vielleicht mit den Labadiſten, die ja Haſe „das zur Sekte verkümmerte Vorſpiel des Pietismus" nennt; das beweiſen ferner die mannigfachen, immer und immer wieder überſetzten Erbauungsſchriften beſonders engliſcher, aber auch holländiſcher Theologen ſo z. B. durch Joh. Rud. Hybner und Joh. Rudolf Strauß, beide von den gen. *Analecta historica* als »anglorum admiratores et amatores» bezeichnet; dann wäre zu nennen der bereits genannte Wolfgang Chriſten, Pfarrer zu Wynigen; nicht weniger Dekan Samuel Bachmann der »anglos et belgas magno numero toga Germaniae induit.» Solche Bücher fanden wohl ihren Weg auch in weitere Kreiſe, und ihr Einfluß, wie derjenige der wiſſenſchaftlichen Theologie auf die ſpeciell theologiſchen Kreiſe, mag mit anderem, das in dieſer Faſſung nicht völlig gerechtfertigte Urtheil Tholucks[1]) hervorgerufen haben: „die theol. Wiſſenſchaft der Schweiz iſt im 17. Jahrhundert ein Abſenker der Niederländiſchen." Im

[1]) a. a. O., Band II, pag. 314.

guten Sinn gemeint, enthält dieß Urtheil allerdings eine gewiſſe Wahrheit. [1])

Zum Schluß ſei es uns noch erlaubt über die Grenzen der berniſchen Theologie hinauszugreifen und für unſere Behauptung vom Einfluß der niederländiſchen Theologie noch einen gewichtigen Zeugen anzuführen, den bekannten Zürcher Theologen und hauptſächlichſten Verfaſſer der den reformirten Geiſtlichen der Schweiz aufgedrungenen formula consensus, J. H. Heidegger. Es möchte das wie eine Ironie erſcheinen, da ja gerade die Conſenſusformel einen Damm gegen die von Capellus aufgebrachte und vertheidigte freie, wiſſenſchaftliche Anſchauung von der Bibel, insbeſondere vom Alten Teſtament, ſein ſollte; allein es iſt doch wie wir geſagt. J. H. Heidegger war, wie Alex. Schweizer [2]) dargethan hat, ein Anhänger des Coccejus, den er höher ſchätzte als man in Zürich es gerne ſah; und ſein Grundſatz: „aus Gottes Wort die zum Heil nöthige Wahrheit zu ſchöpfen“ verräth uns den Coccejaner deutlich. Auch in Zürich nämlich ſtanden einander, wie in den Niederlanden, die beiden Parteien der Coccejaner als freiere Richtung und der Mareſianer als ſcholaſtiſche Orthodoxie gegenüber. Die Anhänger des ſtreitbaren Dogmatikers und reformirten Scholaſtikers zu Gröningen, Sam.

[1]) Daß die Schweiz nicht bloß empfing, ſondern auch gab in dieſem geiſtigen Wechſelverkehr, das zeigen wohl am beſten die Lebensbeſchreibungen jener berühmten ſchweizeriſchen Theologen, die theils wirklich im Auslande wirkten, theils dazu berufen waren, aber es vorzogen dem Vaterland zu dienen. So Hottinger und Heidegger und einzelne der hier genannten. Für Bern iſt in dieſer Beziehung das ein ehrenvolles Zeugniß, daß der Commentar des ſchon (pag. 393) genannten Prof. J. R. Rudolf, z. Heidelberger Catechismus im 18. Jahrhundert in's Niederländiſche überſetzt worden iſt. Analysis Catecheseos Heidelbergensis cum commentario theologico, 1696, in die Niederdeutſche Sprache überſetzt von Wilh. Heinr. Fabricio. Leiden, anno 1748 in 4°. So angegeben in Leu, Helvetiſches Orts- und Namenslexikon. Band XV, pag. 332 ff.

[2]) Vergl. in Herzog's theol. Realencyclopädie den Artikel „Heidegger“ von Schweizer.

allein die meiſten ſeligen Reformatores und ander
Diener des Evangelii bald nach ihnen es geth
dern wie auch heutzutage wieder viele gute
diger in Holland, Deutſchland und dem
es thun" — gibt Aufſchluß wie es dar
lichen, beſonders denjenigen, die vo
wiſſenſchaftliches Intereſſe heimgebrac
denn es iſt wohl mehr als die
zelnen, es iſt die Art und Wei
Zeit, die wir hier im Einzel
die Berührung mit fremden
ohne Einfluß auf das religi
das beweist unt. and. der
Anſtoß auf ſeiner akademi
myſtiſchen Richtungen
London mit Chiliaſt
Labadiſten, die ja
ſpiel des Pietismus'
ſachen, immer und
beſonders engli
z. B. durch J
beide von de
miratores
der bereits
nicht wer
belgas
Bücher
ihr E
die
die
hr

ſpiel, wie die
ländiſchen Theologen
Eingang, ſondern auch
gat.
gten, nun gewiß nicht unberechtigter
jene akademiſch-theologiſchen Beziehungen
chen Hochſchulen brachten unſerer heimi
eine nicht geringe Belebung und Befruchtung
chen, wie der philoſophiſchen Studien, wirkte ja
, Carteſius mit ſeinen tiefen Gedanken, wie wir ge
trotz aller Verbote, immerfort nach; aber auch eine
die biblische Richtung der niederländiſchen Theologie
vorgernfene tiefere Auffaſſung des Amtes und Berufes,
„Diener göttlichen Wortes zu ſein" Jene Beziehungen weckten
und nährten das Gefühl der Zuſammengehörigkeit der refor-
mirten Schweſterkirchen, ein Gefühl das nicht nur bei der
Dortrechter Synode auf kirchlichem Gebiet, ſondern auch auf
dem politiſchen Gebiet und dem Wege diplomatiſcher Sendun-

...land[1]) und das gerade in jenen für den
...hängnißvollen Zeiten des 30jährigen
...hätzender Wichtigkeit war.

...als sicher nicht gering anzu-
...uch heutzutage nicht vom
...Schwesterkirchen etwas
... nicht Freund einer
...egs, daß unser
... oder kirch-
...n Landes
...ieder-
...chen
...raft zu,
... kirchlichen
und das, was
...n werden, kräftig
...n es darum doch, daß
...n Kirchen reformirter Con-
...e sich fremd gegenüberstehen,
...gan haben, sich zu einigen im Kampf
...glauben und atheïstischen und materiali-
In diesem Gefühl möge die Erklärung
... für das Interesse an einer Zeit, wo die
zwischen der reformirten Kirche Berns und der-

---

[1]) Davon ist ein sprechendes Beispiel die Sendung des Stadtschreibers Stokar von Schaffhausen von Seite der reformirten schweizerischen Stände Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen nach England und Holland, zur Friedensvermittlung in dem im Jahr 1653 zwischen diesen beiden Staaten ausgebrochenen Kriege; eine Sendung, die der Frucht wie der Anerkennung nicht entbehrte. Vergl. darüber: W. Fetscherin, Sendung eines schweizerischen Staatsmannes zur Vermittlung des Friedens zwischen England und Holland im Jahre 1653, im Sonntagsblatt des „Bund" 1872. Bern, bei Jent & Gaßmann, Nr. 18—23, pag. 139 ff.

Mareſius, bildeten aber in Zürich eine geſchloſſene Partei, die nach ihres Altmeiſters Beiſpiel, alles was nach Coccejanismus roch, verfolgte und zu ächten ſuchte, und die vermittelſt ihrer Connexionen in damaligen Regierungskreiſen in ſoweit die Oberhand behielt, daß Heidegger, wollte er nicht als Neuerer verketzert und ausgeſtoßen werden, ſich zur Abfaſſung einer Art von Bekenntnißſchrift, vorerſt für ſich ſelbſt, verſtehen mußte; daraus iſt nachmals die formula consensus geworden; aber erſt durch die Zuſätze ſeiner Gegner erhielt ſie diejenige ſchroffe Geſtalt, in welcher ſie zur Bekenntnißſchrift der reformirten Kirche werden ſollte. So zeigt dieſe Entſtehungsgeſchichte der Conſenſus-formel deutlich den Einfluß niederländiſcher Theologie; nicht minder zeigen ihn die damals in Zürich erlaſſenen Verbote: „nicht auf die Kanzel zu bringen, und in den Schulen nicht zu erwähnen, was in Holland ſtreitig ſei.“ Heidegger aber, der 1669 den ehrenvollen Ruf erhielt, als des Coccejus Nachfolger deſſen Lehrſtuhl in Leyden einzunehmen, jedoch ablehnte, iſt uns ein Beiſpiel, wie die edlere, bibliſch freiere Richtung der niederländiſchen Theologie in 17. Scl. in der Schweiz nicht nur Eingang, ſondern auch bedeutende Vertreter gefunden hat.

Unſer, nach dem Geſagten, nun gewiß nicht unberechtigter Schluß iſt demnach: Jene akademiſch-theologiſchen Beziehungen zu den niederländiſchen Hochſchulen brachten unſerer berniſchen Geiſtlichkeit eine nicht geringe Belebung und Befruchtung der theologiſchen, wie der philoſophiſchen Studien, wirkte ja doch auch Carteſius mit ſeinen tiefen Gedanken, wie wir geſehen, trotz aller Verbote, immerfort nach; aber auch eine durch die bibliſche Richtung der niederländiſchen Theologie hervorgerufene tiefere Auffaſſung des Amtes und Berufes, „Diener göttlichen Wortes zu ſein“ Jene Beziehungen weckten und nährten das Gefühl der Zuſammengehörigkeit der reformirten Schweſterkirchen, ein Gefühl das nicht nur bei der Dortrechter Synode auf kirchlichem Gebiet, ſondern auch auf dem politiſchen Gebiet und dem Wege diplomatiſcher Sendun-

Digitized by Google

gen seinen Ausdruck fand[1]) und das gerade in jenen für den Protestantismus so verhängnißvollen Zeiten des 30jährigen Krieges von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit war.

Der Nutzen war somit damals sicher nicht gering anzuschlagen, und wir finden, es wäre auch heutzutage nicht vom Uebel, wenn die einzelnen reformirten Schwesterkirchen etwas weniger isolirt dastehen würden. Wir sind nicht Freund einer importirten Theologie, wir begehren keineswegs, daß unser wissenschaftlich-theologisches Leben in akademischer oder kirchlicher Beziehung bloß ein Absenker irgend eines andern Landes oder einer andern Kirche, heiße sie deutsche oder niederländische, sei; im Gegentheil wir trauen unserer bernischen evangelisch reformirten Kirche so viel positive Lebenskraft zu, daß sie ihre selbständige Stellung innerhalb des kirchlichen und religiösen Lebens wird wahren können, und das, was ihr von Fremdartigen will aufgedrungen werden, kräftig zurückweisen wird. Allein wir bedauern es darum doch, daß nicht mehr Geisteseinheit unter den Kirchen reformirter Confession vorhanden ist, und sie sich fremd gegenüberstehen, statt, wie sie es früher gethan haben, sich zu einigen im Kampf gegen katholischen Aberglauben und atheïstischen und materialistischen Unglauben. In diesem Gefühl möge die Erklärung gefunden werden für das Interesse an einer Zeit, wo die Beziehungen zwischen der reformirten Kirche Berns und der-

[1]) Davon ist ein sprechendes Beispiel die Sendung des Stadtschreibers Stokar von Schaffhausen von Seite der reformirten schweizerischen Stände Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen nach England und Holland, zur Friedensvermittlung in dem im Jahr 1653 zwischen diesen beiden Staaten ausgebrochenen Kriege; eine Sendung, die der Frucht wie der Anerkennung nicht entbehrte. Vergl. darüber: W. Fetscherin, Sendung eines schweizerischen Staatsmannes zur Vermittlung des Friedens zwischen England und Holland im Jahre 1653, im Sonntagsblatt des „Bund" 1872. Bern, bei Jent & Gaßmann, Nr. 18—23, pag. 139 ff.

jenigen der Niederlande ihre Blüthezeit hatten und die wir in vorliegenden Notizen, in allerdings etwas fragmentarischer Form, zu schildern versucht haben.

Die Herrschaft Diesbach.

(Von Dr. Ed. von Wattenwyl von Diesbach.)

Die ehemalige Herrschaft Diesbach bestand aus den vier Einwohnergemeinden Diesbach, Eschlen, Bleiken und Hauben, welche der Kirchgemeinde Diesbach angehören, und aus den drei Einwohnergemeinden Außerbirmos, Schönthal und Barschwand, welche zu der Kirchgemeinde Kurzenberg gehören. Sie grenzte gegen Norden an die Herrschaft Hünigen, gegen Osten an die Freiherrschaft Signau, gegen Süden an das Freigericht von Thun, welchem die Gemeinden Herbligen und Brenzikofen angehörten, und gegen Westen an die Herrschaften Wichtrach und Münsingen.

In den frühern Jahrhunderten, welche der Zähringischen Herrschaft in Burgund vorangingen, gehörte die Herrschaft Diesbach vermuthlich zu der großen Freiherrschaft Thun, welche dem Geschlechte der Grafen von Thun angehörte, das im Anfange des 13. Jahrhunderts ausstarb. Nachdem dieses Haus an dem Aufstand des burgundischen Adels gegen den Herzog Berchtold V. von Zähringen Theil genommen hatte, wurde die Macht desselben durch die Zerstückelung der großen Herrschaft gebrochen. Die Edeln von Eschenbach, von Wädiswyl, von Rüti, von Buchegg, von Tann u. a. m. besaßen im 13. Jahrhundert die verschiedenen Herrschaften, welche Bestandtheile der Herrschaft Thun gewesen waren. Einzelne Theile derselben behielt der Herzog von Zähringen zu eigenem Besitz; zu diesen gehörten nebst der Burg von Thun diejenige von Dießenberg, welche die Straße von Thun nach Burgdorf beherrschte, und deßwegen

eine besondere strategische Wichtigkeit hatte.[1]) Die östliche Grenze der alten Freiherrschaft Thun bildete grundsätzlich die Wasserscheide der nach der Aare und der Emme ablaufenden Gewässer;[2]) sie war im Kurzenberg auch die Grenze zwischen den Herrschaften Diesbach und Signau und bildet noch jetzt die Grenze der Gemeinden Außerbirmos und Innerbirmos.

Den Beweis, daß Diesbach eine zähringische Besitzung gewesen sei, gibt uns die älteste Urkunde, die unseres Wissens des Ortes Erwähnung thut. Es ist dieß der Ehevertrag, welcher am 1. Juni 1218 betreffend die Verlobung des Grafen Hartmann von Kiburg des ältern mit der Gräfin Margaretha von Savoien geschlossen wurde. Dieses für die Geschichte unseres Landes wichtige Ereigniß hatte den Zweck, zwischen den Häusern Savoien und Kiburg den Frieden herzustellen, nachdem lange Zeit die Grafen von Savoien mit den Herzogen von Zähringen verfeindet gewesen waren. Graf Ulrich von Kiburg, der Vater des Bräutigams verpflichtete sich, in dem Vertrag seinem Sohne zur Aufbesserung seiner Ehesteuer die Burgen und zugehörigen Herrschaften Oltigen, Jegenstorf, die curia de Murisenges (Münsingen) und Tiecebac cum apendimento zu geben.[3]) Da nun Graf Ulrich von Kiburg seinen wenige Monate zuvor im Februar verstorbenen Schwager, den Herzog Berchtold von Zähringen, beerbt hatte, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Diesbach aus dem Nachlasse dieses letztern herrührte und ein zähringisches landesherrliches Gut gewesen sei.

Diesbach blieb indeß nicht in dem Besitz des Grafen Hartmann des ältern, welcher die Gräfin Margaretha von Savoien geheirathet hatte, sondern es fiel in der Theilung, welche im Jahr 1250 zwischen den beiden Söhnen des Grafen Ulrich von Kiburg geschlossen wurde, in den Erbtheil des Grafen Hartmann des Jüngern. In dem Entwurf

---

[1]) v. Wattenwyl. Geschichte von Bern. Th. 1, S. 272.

[2]) Urk. vom 18. December 1344. Soloth. Wochenbl. 1830, S. 464.

[3]) Zeerleder. Urkunden I. S. 190.

des kiburgiſchen Urbars, welcher in den Jahren 1261—1263 gemacht wurde, erſcheint Diesbach unter den Gütern des Grafen aufgezählt, welche zu der Schaffnerei Thun gehörten.[1]) Die Herrſchaft blieb nun den Erben des Grafen Hartmann von Kiburg, bis dieſelben im Jahr 1406 die Landgrafſchaft Kleinburgund an die Stadt Bern verkauften.[2]) Wir finden dieſelbe in einem Verzeichniß der kiburgiſchen Güter vom Jahr 1384 erwähnt, wo es heißt: „item das ſint die veſtinen, die Lehen ſint von der Herrſchaft; item Dyesberg, Strättligen, Wile, Wigradt (vermuthlich Worb) mit iren zugehörden.“[3]) Sodann kommt unter den Gütern, welche Graf Berchtold von Kiburg für ſich und ſeine Brüder den Herzogen von Oeſtreich am 25. Oktober 1387 verkaufte, vor „item die veſt und herrſchaft zu Dießenberg mit lüten mit gütern mit gerichten und allen andern zubehörden“[4]) Wenn aber das Haus Oeſtreich in Folge dieſes Kaufs die Lehenherrlichkeit über die Herrſchaft je wirklich erworben haben ſollte, ſo ging ſie ihm jedenfalls im Jahr 1388 unter den andern Eroberungen der Eidgenoſſen wieder verloren.

Die Herrſchaft Diesbach wird in dieſen Urkunden von 1384 und 1387 unter denjenigen angeführt, welche „manſchaft und lehenſchaft ſint, die von der herrſchaft kiburg zu lehen ſint.“ Die Grafen von Kiburg hatten dieſelbe alſo nicht mehr in unmittelbarem Beſitz, ſondern ſie war als ein Dienſtlehen verliehen und in dieſer Eigenſchaft in den Beſitz von edlen Dienſtleuten des gräflichen Hauſes, ſogen. Miniſterialen, übergegangen, welche in erblicher Lehensabhängigkeit und Dienſtfolge zu ihrer Herrſchaft ſtanden. Dieſe Lehensbeſitzer gehörten dem Geſchlechte der Sennen an, welches aus dem Oberlande ſtammte. Bevor wir aber zu der Geſchichte der Herrſchaft unter denſelben übergehen, haben wir

---

[1]) Archiv der geſch. ſchweiz. Geſellſchaft Bd. 12. S. 147.

[2]) Urkunde vom 28. Auguſt 1406. Soloth. Wochenbl. 1819, S. 473.

[3]) Urkunden zum Sempacher Krieg im Archiv der geſchichtsforſchenden Geſellſchaft. Bd. XVII, S. 191.

[4]) Ebendaſelbſt S. 190.

noch eine Veränderung zu erörtern, welche unter den Grafen von Kiburg mit der Herrschaft vorgegangen sein muß.

Bei dem Erlöschen des Hauses von Zähringen war die Herrschaft Diesbach vermuthlich eine selbstständige Herrschaft, wie die andern Herrschaften, welche frühere Bestandtheile der Herrschaft Thun gewesen waren. In dieser Eigenschaft gingen die Herrschaften Oberhofen, Unspunnen und Thun von dem Reiche direkt zu Lehen. Allein mit Diesbach ging eine Veränderung vor, denn es wurde dem Landgerichte Konolfingen einverleibt, welches einen Bestandtheil der Landgrafschaft Kleinburgund bildete. Nachdem die Stadt Bern diese im Jahr 1406 von dem Hause Kiburg erworben hatte, ließ dieselbe im Jahr 1409 am offenen Landgericht eine Kundschaft über den Bestand der Landgrafschaft aufnehmen, in welcher die Zull als die südliche Grenze angegeben wurde[1]); mit allem Gebiete, welches auf dem rechten Ufer dieses Flusses lag, gehörte somit auch Diesbach zu dem Landgericht Konolfingen der Landgrafschaft Kleinburgund. Diese Einverleibung der früher selbstständigen Herrschaft in die Grafschaft kann erst stattgefunden haben, nachdem das Haus Kiburg die Grafschaft Kleinburgund erworben hatte, was im Jahr 1313 geschah[2]). Von da hinweg gehörten ihm nun sowohl die Herrschaften Diesbach und Thun als die anstoßende Grafschaft Kleinburgund, und eine in den Grenzen derselben getroffene Aenderung hatte insoweit keine Bedeutung, weil beide Theile den nämlichen Landesherren hatten. Die Zeit der Einverleibung der Herrschaft in das Landgericht war somit vermutlich das 14te Jahrhundert. Von der Zeit ihrer früheren Selbstständigkeit behielt die Herrschaft noch die volle Gerichtsbarkeit über ihre Angehörigen, oder wie sich die Urkunden ausdrücken „Stock und Galgen", d. h. das Recht über das Blut zu urtheilen. Diese sogen. hohe Gerichtsbarkeit oder der Blut-

[1]) Urkunde 26. August 1409. Konolfingen, Docum. B. fol. I. Schweizer. Geschichtforsch., Th. 11, S. 307.

[2]) Urkunde 1. Aug. 1313, Soloth. Wochenbl. 1819, S. 472.

dann ist den Besitzern der Herrschaft bis zum Jahre 1798 verblieben. In Folge der Angehörigkeit der Herrschaft an die Landgrafschaft ging die Landesherrlichkeit über dieselbe an die Stadt Bern über, als diese die landgräflichen Rechte von dem Hause Kiburg erwarb.

Das Geschlecht der Sennen [1], welches die Herrschaft Diesberg oder Diesbach als kiburgisches Dienstlehen besaß, ist im 13. Jahrhundert zu großem Ansehen und Reichthum gekommen, und besaß nebst der Herrschaft Diesbach auch diejenigen zu Münsingen und Wyl. Der berühmteste Sproß des Geschlechtes waren die Sennen von Münsingen, welche ihre Erhebung der Gunst des Königs Rudolf von Habsburg verdankten. In Bern kamen dieselben zweimal in [illegible]. Im August 1274 söhnte der König [illegible] in [illegible] der Brücke in Bern die Brüder [illegible] und Burkart Senn mit der Stadt aus. [2]

Im Jahre 1311 bekriegten [illegible] in der Zeit der österreichischen Blutrache die Stadt Bern und [illegible] den Ritter Burkart Senn den Stadt [illegible] als einen Parteigänger Oesterreichs [3] und [illegible] seinen Sitzen Münsingen und Balmegg [4]. Als die Stadt [illegible] vom 13. April 1314 die [illegible] unterfagten sie ihm, die [illegible] zu bauen; nur in der Vorstadt [illegible] durfte [illegible] verstellen. In den übrigen [illegible] halten als einen Bürger von [illegible] [illegible] dann er in der Stadt unter [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[3] [illegible]

[4] [illegible]

Bern am 13. November 1316 beurtheilte, als Bürger dieſer Stadt.[1]) Als ſeine Söhne Conrad, Johann und Burkart am 24. Januar 1322 den Kirchenſatz in Münſingen von den Grafen von Kiburg kauften, war ihr Vater Burkart geſtorben; die Urkunde ſagt von ihm, daß er in Bern Bürger geweſen ſei.[2])

Von dieſen drei Brüdern trat Johann in den geiſtlichen Stand und wurde einer der berühmteſten Biſchöfe von Baſel, in welcher Eigenſchaft er an dem Laupenkriege gegen Bern Theil nahm.[3]) Die beiden andern Brüder Conrad und Burkart ſcheinen längere Zeit die Güter ihres Vaters gemeinſam beſeſſen und ihren mütterlichen Oheim, den Grafen Hugo von Buchegg, beerbt zu haben.[4]) Ihre Mutter war die Letzte des gräflichen Geſchlechts von Buchegg; dieſe Herrſchaft gelangte an ihre Söhne, welche ſich nun Senn von Buchegg nannten.

Die Brüder Conrad und Burkart Senn beſtätigten am 17. März 1338 die Jahreszeit, welche ihre Mutter ſel. für das Seelenheil ihres verſtorbenen Ehemannes, des Ritters Burkart, in dem Kloſter Fraubrunnen geſtiftet hatte.[5]) Für dieſe Jahreszeit waren drei Schupposen in Diesbach beſtimmt, von welchen zwei die Grafenſchupoſen genannt wurden.[6]) Daraus geht hervor, daß die Gebrüder Conrad und Burkart Senn damals die Beſitzer der Güter in Diesbach geweſen ſind, welche ſie von ihrem Vater ererbt hatten.[7]) Der

---

[1]) Soloth. Wochenbl. 1833, S. 443.

[2]) Schweizer. Geſchichtforſch., Th. 11, S. 272.

[3]) Cronic. de Berno, in der Ausg. Studers von Juſtinger, S. 299.

[4]) Schweizer. Geſchichtforſch., Th. 11, S. 151.

[5]) Soloth. Wochenbl. 1826, S. 101.

[6]) Urk. 13. Sept. 1373. Soloth. Wochenbl. 1826, S. 99. Die Verhandlung ging vor Gericht in Bern vor ſich, wo Johann von Bubenberg als Vogt die Johanna von Buchegg, deren Oheim er iſt, vertritt.

[7]) Siehe die Jahreszeit des Burkart Senn in Diesbach für ſich und ſeine Eltern. S. 426 hienach.

Verfaſſer der Geſchichte der Landgrafſchaft Kleinburgund im 11. Theil des ſchweizeriſchen Geſchichtsforſchers hat eine Genealogie des Hauſes Senn aufgeſtellt und darin die Meinung ausgeſprochen, daß die Sennen von Dießenberg ein eigener Zweig des Geſchlechtes geweſen ſeien, welcher von den Senn von Münſingen ſei aufgeerbt worden. Nach ſeiner Vermuthung wäre dieß zu den Zeiten Burkart's des älteren, d. h. desjenigen geſchehen, welcher in der Urkunde vom 17. März 1338 genannt wird.[1]) Wir können aber für dieſe Meinung keine Beweiſe finden und halten daher an der Anſicht feſt, daß die Sennen von Münſingen es geweſen ſeien, welche die Herrſchaft Dießenberg beſaßen, und welche dieſelbe inne hatten, als die Burg von den Bernern zerſtört wurde.

Die Berner nahmen die Veranlaſſung zu der Eroberung der Burg von einer Blutrache her, in welche ſie ſich einmiſchten und dabei Partei nahmen, wie ſie es auch früher gethan hatten, um die Burg Münſingen zu brechen. Die Chronik erzählt den Hergang in folgender Weiſe.[2]) Im Jahre 1331 erſchlug der Junker Hans Senn, der in Bern Bürger war, den Kirchherrn in Diesbach, der ein naher Verwandter der Beſitzer der Burg war. Nach den Begriffen der damaligen Zeit kam den Verwandten des Getödteten das Recht und die Pflicht zu, den Todſchlag zu rächen, wenn ſich der Todſchläger mit ihnen nicht gütlich abfinden konnte. Die Chronik erzählt nun[3]), die Beſitzer der Burg hätten ſich nicht wollen richten laſſen, d. h. ſie hätten die ihnen von dem Todſchläger angebotene Abfindung nicht annehmen wollen. Johann Senn ſuchte aber

---

[1]) Schweizer. Geſchichtforſch., Th. 11, S. 159 und 132, Note.

[2]) Juſtinger, Ausg. Studer, S. 61. Anonym. Chr., S. 348.

[3]) Die Stelle lautet nach der anonymen Chronik, S. 348, wie folgt: „In den Ziten do man zalt 1331 Jar, gefugte ſich, daz Junkherr Hans Senn, der zu Bern Burger war, erſtach den Kilchherren zu Diesbach. Der Kilchenher wohl gefrünt was, und wollten die frünt die ſache nit laſſen richten, die aber Dießenberg innen hattend, ſo verre daz der Senne die von Bern bat und mante ſines Burgrechtes, das ſi im hilflich weren."

Hülfe bei ſeinen Mitbürgern in Bern, welche die günſtige Gelegenheit nicht unbenutzt ließen, eine benachbarte Burg zu brechen. Dieſer äußere Hergang ſtand nun mit einem Ereigniß in Verbindung, welches eben damals einen großen Wendepunkt in der Politik der Stadt herbeiführte.[1])

Nachdem am Allerheiligenabend des Jahres 1322 Graf Eberhart von Kiburg ſeinen Bruder, den Grafen Hartmann, von der Höhe der Burg in Thun herabgeſtürzt und bei den Bernern Schutz gegen die Rache der Herzoge von Oeſtreich gefunden hatte, ſtand derſelbe in den Beziehungen der engſten Bundesgenoſſenſchaft mit Bern. Allein der Graf hatte dieſen Schutz mit dem Opfer der Stadt Thun erkaufen müſſen, welche er den Bernern zu Lehen aufgab. Dieſe Abhängigkeit drückte den Grafen, beſonders als ihm aus ſeiner Ehe mit Anaſtaſia von Signau eine unverhoffte Nachkommenſchaft erwuchs; er ſann darauf, wie er ſich mit Oeſtreich wieder ausſöhnen und mit Hülfe desſelben ſeiner Abhängigkeit von Bern ledig werden könnte. Nachdem ſeine Verſuche, ſich den Herzogen anzunähern, bei den Lebzeiten des Herzogs Leopold geſcheitert waren, kam die Ausſöhnung nach dem Tode des Königs Friedrich des Schönen zu Stande. Der Vertrag ſelbſt iſt gerade von dem Tage datirt, an welchem die Burg Dießenberg den Bernern übergeben wurde, nämlich vom 24. März 1331.[2]) Dieſe hatten aber unzweifelhaft Kenntniß von den Verhandlungen, welche dem Vertrag vorausgingen, und kannten die Abſicht des Grafen, von ihnen abzufallen. Sie nahmen daher keinen Anſtand ihrerſeits eine feindſelige Haltung gegen denſelben anzunehmen, indem ſie in der Angelegenheit des Todſchlags des Kirchherrn von Diesbach gegen die Beſitzer der Burg Dießenberg, welche deſſen Dienſt- und Lehenleute waren, Partei nahmen. Sie trieben dadurch eine bereits beſtehende Spannung zum Bruch. Nach ſo enger Freundſchaft ging die eingetretene Verbitterung ſofort in entſchiedene Feindſchaft über, welche ſich in

[1]) v. Wattenwyl, Geſchichte II, S. 66.

[2]) Soloth. Wochenbl. 1826. S. 361.

raſch aufeinander folgenden Schritten kund gab. Der Belagerung von Dießenberg folgte die Ausſöhnung Kiburgs mit Oeſtreich und die Herſtellung der frühern Verhältniſſe der Abhängigkeit; ſodann nahm Graf Eberhard das Bürgerrecht in Freiburg an und daraus entſtand der ſogen. Gümminenkrieg (1331—1333), welcher zwar unentſchieden blieb, aber in dem Laupenkrieg ſeine Fortſetzung fand. In der Erzählung der Chronik finden wir dieſe Beziehungen zu der allgemeinen Politik durch bezeichnende Vorgänge angedeutet. Nach dem Chronicon de Berno im Jahrzeitenbuch des Münſters dauerte die Belagerung von Dießenberg zehn Tage [1]) und begann ſomit, da die Uebergabe am Palmtag d. i. 24. März ſtattfand, am 14. März. Die Burg lag an einer noch erkenntlichen Stelle; von dem Höhenzug der Falkenfluh in ſeiner nördlichen Fortſetzung zweigt ſich ein ſchmaler Bergrücken weſtlich ab, auf welchem die ſtarke Veſte lag [2]); von dem Fußweg, welcher von Diesbach nach der Falkenfluh geht, iſt die Stelle links. Spuren ſind keine mehr vorhanden als ein gemauertes Loch, welches vermuthlich als Ciſterne diente. Ein Vorwerk lag weiter ſüdweſtlich auf einem waldigen Hügel, welcher rechts von der Straße nach Bleiken liegt, und den Namen Bürglen trägt. Während der Belagerung kam Graf Eberhart in das Lager der Berner geritten und bat dieſelben, daß ſie abziehen möchten. Er bot vermuthlich ſeine Vermittlung an, welche aber nicht angenommen wurde „und reit ungeeret von dannen“ [3]). Die Berner, weit entfernt die Tragweite des Unternehmens zu unterſchätzen, drängten vielmehr zu einer ſofortigen Abklärung der politiſchen Situation, indem ſie die Belagerung der kiburgiſchen

---

[1]) Chron. de Berno, S. 299, ſagt: „1331 mense marcii castrum Diessenberc infra decem dies destructum fuerat a bernensibus.

[2]) An. Chron. „Alſo zugend die von Bern vor Dießenberg, das zu den ziten gar ein ſtark veſti war.“

[3]) An. Chr. Deß kam graf Eberhard von kiburg und bat die von Bern daz ſi dannen zugend. Daz wollt man nit tun und reit ungeeret von dannen.

Veſte fortſetzten, und dieſelbe zur Uebergabe zwangen. Am Palmtag (24. März) kapitulirte die Burg und ſteckte die berniſche Fahne aus; die Beſatzung wurde auf Gnade aufgenommen, die Veſte ſelbſt aber zerſtört.[1]) Dann fügt die Chronik, bei, „und als Burgiſtein da gegenüber lag, da ſprach das ge„mein Volk, Burgiſtein gang heim, Dieſenberg iſt auch heim.“ Die Prophezeiung ging zehn Jahre ſpäter in Erfüllung als im Laupenkrieg das gleiche Schickſal auch die Veſte Burgiſtein erreichte.

Unterdeſſen blieb der von den Bernern abgefertigte Graf Eberhart nicht unthätig. Die Chronik ſagt: „das verdroß in gar ſere, ſo verre daz er gan Fryburg reit und wart da Burger.“ Wenige Tage ſpäter war der Graf in der That in Freiburg, wo er bereits eine Kundgebung ſeiner geänderten Sinnesweiſe an den Tag legte, indem er eine Streitſache mit dem Grafen von Neuenburg der Entſcheidung des Raths von Freiburg unterlegte. Dort war mit Rückſicht auf die politiſche Lage Graf Peter von Greyerz, der abgeſagte Feind der Berner, an die Spitze des Gemeinweſens berufen worden.[2]) Im Mai ſchloß ſodann Graf Eberhart von Kiburg einen förmlichen Bürgerrechtsvertrag mit Freiburg ab[3]), in welchem beide Parteien ihre Bundesverpflichtungen gegen Bern umgingen und die Hoffnung ausſprachen, daß der Vertrag ihnen gute Früchte tragen und weſentliche Vortheile bringen werde. Die Bedeutung desſelben war die Kriegserklärung gegen Bern, welche nun ungeſäumt folgte, und, wie bereits erwähnt, den zweijährigen ſogen. Gümmenenkrieg Bern's gegen Freiburg und Kiburg zur Folge hatte. Am 3. Februar 1333 legte die Königin Agnes denſelben durch den Friedensſchluß von Thun bei.[4]) So griff

---

[1]) An. Chr. Und uf den balmtag wart die burg ufgeben und der von Bern paner usgeſtoßen. Danach wart die burg zerſtört und die uf der burg warent uf gnad ufgnommen.

[2]) Urk. 3. April 1331 Mem. et docum. Suisse Tom X, S. 193. Note 1.

[3]) Urk. Mai 1331. Werro. Recueil de Fribourg II, S. 105.

[4]) Soloth. Wochenbl. 1830, S. 438.

die Eroberung Tießenbergs in folgenreicher Weiſe in die bernische Geſchichte ein.

Es bleibt uns noch zu erörtern übrig, wer die Perſönlichkeiten geweſen ſind, welche bei dem Todſchlag des Kirchherrn von Diesbach betheiligt waren. Nach der Meinung des Verfaſſers der Genealogie des Geſchlechts der Sennen könnte der Junker Hans Senn, welcher den Todſchlag beging, ein Sohn des Ritters Peter Senn geweſen ſein[1]), welcher im Jahr 1352 mit ſeinen Söhnen die Herrſchaft Toffen an einen Käsli in Bern verkaufte.[2]) Im Jahr 1354 hatten Burkart Senn, Ritter, und Johann Senn einen Rechtshandel wegen Allmend und Holz in Bleiken und Eſchlen[3]). Wir laſſen es indeſſen dahingeſtellt, wer dieſer Todtſchläger geweſen ſei; es hat auch keine große Wichtigkeit. Eben ſo wenig Bedeutung hat die Frage, wer der getödtete Kirchherr war, welcher als Blutsverwandter der Burgbeſitzer und als Inhaber des Kirchenſatzes auch dem Geſchlechte der Sennen angehört zu haben ſcheint. Es iſt nicht nöthig, anzunehmen, daß derſelbe ein Geiſtlicher war. Der Text der Juſtinger Chronik ſagt freilich, derſelbe ſei ein Pfaffe geweſen[4]), allein die ältere anonyme Chronik ſpricht nur von ihm als von dem „Kilchherren von Diesbach". Nun verſtand man nach damaligem Sprachgebrauch unter dem Kirchherrn den Eigenthümer des Kirchenſatzes, welcher gewöhnlich ein Laie war und gleichbedeutend mit Kirchenpatron. Endlich iſt zu bemerken, daß die Angaben der Chroniken für jene Zeit, inſoweit dieſelben Einzelnheiten und Namen enthalten, ſehr unſicher ſind. Für die Geſchichte der Herrſchaft Diesbach haben dieſe Perſönlichkeiten geringe Bedeutung; die hiſtoriſch bedeutende Frage, wer die Beſitzer der Burg geweſen ſeien,

---

[1]) Schweizergeſchichte 11, S. 132.

[2]) Urk. 4. Febr. 1352, Schweizer. Geſchichtf. 11, S. 286.

[3]) Urk. 10. Juni 1354, Schweizer. Geſchichtf. 11, S. 286.

[4]) Dieſer Text lautet S. 61: nu was derſelbe kilchherre wol gefrünt und hatten ſine fründ Dießenberg inne, das was zu dien ziten gar ein ſtark veſti; darumb wollten des pfaffen fründe die ſache nit laſſen richten.

glauben wir oben gelöst zu haben, indem wir als solche die Brüder Conrad und Burkart Senn von Münsingen genannt haben, welche die Söhne des Ritters Burkart Senn und der Johanna von Buchegg waren. Die Chronik spricht auch von einer Mehrzahl von Burgherren „die fründ die Dießenberg inne hattend." Ferner spricht dafür, daß die Senn von Münsingen von früher her österreichisch gesinnt waren und deßwegen, wie in ihrem Friedensschluß mit Bern vom Jahr 1314 angegeben ist, in Freiburg Bürgerrecht hatten[1]); als demnach der Graf Eberhart von Kiburg, ihr Lehenherr, von der Allianz mit Bern zu derjenigen mit Oestreich und Freiburg überging, so machten die Senn wohl diese Frontveränderung mit. Conrad Senn bekleidete das Meieramt in Biel unter seinem Bruder, dem Bischof Johann von Basel, und starb wenige Wochen vor demselben im Jahr 1365[2]). Burkart Senn wurde von dem Kaiser Karl in den Reichsfreiherrenstand erhoben[3]), aber er gerieth, dieser Standeserhöhung ungeachtet, in eine so bedeutende Schuldenlast, daß unter ihm sein Geschlecht unaufhaltsam seinem Untergang entgegenzugehen anfing. Die Zerstörung der Burg Dießenberg mit ihren Folgen trug vermuthlich das Ihrige zu dem Verfall seines Vermögens bei. Bei seinen Lebzeiten fand die Verpfändung der Herrschaften Diesbach und Münsingen statt, welche laut einer Urkunde vom 18. Mai 1370, in dem Pfandbesitz des Anton Senn waren.[4]) Dieser hatte dieselben mit dem Weibergute seiner Ehefrau Imerla von Uetendorf erworben, welcher er die Herrschaften testamentlich verordnete. In seiner Eigenschaft als Pfandherr von Diesbach stellte er den Bernern eine Urkunde aus, welche im Archiv zu Diesbach liegt. In derselben erklärt er, daß es der Berner Gewohnheit nicht sei, eine Burg, welche sie mit

[1]) Siehe Noten 4 und 6 auf S. 418.

[2]) Geschichtforsch. 11, S. 146 und Urk. Nr. 226 auf S. 259. Seine Jahreszeit fiel auf 25. Mai.

[3]) Urk. 21. Sept. 1360, Soloth. Wochenbl. 1830, S. 289.

[4]) Urk. im Besitz Herrn von Steigers von Kirchdorf.

dem Schwerte gewonnen hätten, wieder bauen zu laſſen; ſie hätten ihm aber auf ſeine Bitte vergönnt, auf dem Burgbühl ein Haus zu bauen, in welchem er vor ſeinesgleichen ſicher leben könnte. Die Burg war alſo damals, 40 Jahre nach ihrer Zerſtörung, noch unbewohnt. Anton Senn erneuert dann die den Beſitzern der Burg auferlegte Verpflichtung, ihnen mit derſelben, mit Leuten und mit Gut, berathen und beholfen zu ſein zu allen ihren Nöthen, einzig ausgenommen in Kriegen derſelben gegen ſeine Herrſchaft Kiburg, in welcher er ſtill liegen aber verhüten ſollte, daß von der Burg aus den Bernern kein Schaden zugefügt werde. Dieſe Verpflichtung ſollte zehn Jahre dauern und fortbeſtehen, wenn die Pfandſchaft nicht gelöst würde; wenn hingegen die Pfandſchaft gelöst würde, ſo ſollte ſie dahin fallen. Zeugen dieſer eidlich beſchworenen Verhandlung waren Johann Senn, der Vetter Antons, Hartmann von Burgiſtein, Peter von Wichtrach, Johann von Amſoldingen, ſämmtlich Edelknechte.

Der Ritter Burkart Senn, der ältere, welcher die Herrſchaft verpfändet hatte, ſtarb im Jahr 1369 oder 1370.[1]) Der älteſte Kaufbrief führt eine Vergabung desſelben an die Kirche in Diesbach an in den Worten: „denne ein ſchupoſen in Brenzikofen . . dieſelbe ſchupoſen des alten Herrn Burkart Sennen ſel., unſeres Herrn, jarzeite und ſelgerete ſchaffen ſol. als er die der kilchen darumb gab.“ Dieſe Jahreszeit iſt in einer Note des Pfrundurbars von Diesbach, welche dem leider verlorenen Jahrzeitenbuch entnommen iſt, in folgender Weiſe angegeben:

„Item Herr Burkart Senn, Ritter und Herre der Herrſchaft zu Buchegg hat geben der kilchen ein ſchupoſen gelegen zu Brenzikofen, gilt järlich 2 Mütt Dinkel und 8 ſch. Stebler, die 8 ſch. an das licht, die 2 Mütt Dinkel einem Prieſter, daß er die Jarzeit begang Herren Burkarts vorgenannt und Frau Anna von dem newen Huß ſiner Hußfrowen und aller ir kind und vordern und aber Herren Burkart Senn des ritters

[1]) Schweizer. Geſchichtf. 11, S. 154. Wahrſcheinlich war er am 24. Nov. 1369, ſicher aber am 11. Febr. 1370 geſtorben.

und Frau Johanna ſiner Hußfrowen und Herrn Johannſen Biſchoff zu Baſel und Herrn Cunrad Senn des Ritters und ir aller vater und mutter und aller ir vordern."

Burkart Senn hinterließ von ſeiner Gemahlin Anna „von dem neuen Huß" (d. i. Neuenburg) zwei Söhne Diebold und Burkart und eine Tochter Eliſabeth, vermählt mit Hemmann von Bechburg. Diebold trat in den geiſtlichen Stand. Burkart ſtarb vermuthlich in der Gefangenſchaft, in welche er in dem mit ſeinem Schwager von Bechburg unternommenen ſogen. Safrankrieg gerathen war[1]); ſeine Ehefrau Agnes von Hochberg war laut Urkunde vom 23. Februar 1375 damals verwittwet.[2]) Durch das kinderloſe Abſterben ihrer Brüder wurde Eliſabeth Senn die Erbin des geſammten Güterbeſitzes der Senn von Münſingen; allein die Schulden waren größer als das Vermögen, denn die ganze Lebensgeſchichte dieſer unglücklichen Frau war eine fortgeſetzte Liquidation der angeerbten Güter und Herrſchaften. Dazu trug nebſt der von ihren Erblaſſern hinterlaſſenen Schuldenlaſt auch ihr Ehemann das Seinige bei, indem er ſich in viele Fehden einließ[3]) und endlich bei Sempach umkam[4]). Hemmann von Bechburg gehörte dem jüngern Zweig des Geſchlechts der Grafen von Falkenſtein an. Der Verfaſſer der Geſchichte des Hauſes Senn ſchildert ihn in folgenden Worten: „Er war ein vollkommener „Abdruck ſeiner gewaltigen thatendürſtigen und lebensluſtigen „Zeit, raſch zugreifend und mächtig losſchlagend, wo ſich Anläſſe dazu darboten, vor allem aus handelnd und erſt hintendrein oder gar nicht überlegend." Ein ſolcher Charakter war allerdings mehr geeignet, den Untergang des Hauſes zu fördern, als denſelben zu hindern.

Zum Zwecke der beſſern Verwerthung löste Eliſabeth Senn mit Handen ihres Ehemanns die verpfändeten Herr-

---

[1]) Schweizer. Geſchichtforſch. S. 157.

[2]) Soloth. Wochenbl. 1811, S. 319.

[3]) Geſchichtforſch. 105—162.

[4]) Juſtinger, S. 164.

ſchaften Münſingen und Diesbach von dem Anton Senn wiederum ein, um dieſelben ſodann zu veräußern. Am 5. Dez. 1377 verkaufte ſie Münſingen an drei Bürger von Bern[1]) und am 29. November 1378 mußte ſie auch Diesbach veräußern „mit weiſer lüten unſer guten fründe rat, zu verſehen „wachſenden ſchaden, der verderblichen und ſwerlichen uf uns „loſen waz, dann wir nit komlicher unterſtan mochten."[2]) Als Mitverkäufer erſcheint in dieſem Akte auch der Edelknecht Ruſchmann von Blauenſtein, ein treuer und ergebener Freund Hemmanns von Bechburg, welcher dieſem vermuthlich das Geld zur Einlöſung der Herrſchaft geliehen hatte[3]) Die Herrſchaft wurde dem wolbeſcheidenen Knecht Matthys Bogkeß, Burger in Bern und geſeſſen zu Thun, um 2620 Gulden verkauft.

Nach der Veräußerung dieſer beiden Herrſchaften folgte ein Stück nach dem andern der Senniſchen Güter dem nämlichen Schickſal[4]), bis die Reihe auch an die Herrſchaft Buchegg kam, welche Eliſabeth Senn im Jahr 1391 der Stadt Solothurn verkaufte. Sie behielt ſich dort zu lebenslänglicher Nutzung einen kleinen Garten beim Schloß vor[5]) und erreichte in eigentlicher Dürftigkeit ein Alter von mehr als 90 Jahren. Sie kommt zuletzt in einer Urkunde vom 15. Juli 1399 vor.[6])

Der Käufer der Herrſchaft, Matthias Bogkeß, ſtammte aus einem oberländiſchen Geſchlecht, welches ſich im Handel bereicherte und in Thun niederließ, wo es den ſogen. Bogkeſſenhof, jetzt Freienhof, beſaß. Er war von 1368 bis 1399 im Rathe in Thun und wurde im Jahr 1369 Junker und 1393 Mitherr von Oberhofen. Seine Söhne hießen Ul-

[1]) Schweizer. Geſchichtf., Th. 11. Urk. Nr. 266 auf S. 297 enthält den ſummariſchen Inhalt. Es heißt darin, daß Eliſab. Senn die Herrſchaft Münſingen von ihrem Bruder, Herrn Burkart Senn, ererbt habe.

[2]) Archiv Diesbach und Schweizer. Geſchichtf., Th. 11. Urk. Nr. 270 auf S. 298.

[3]) Schweizer. Geſchichtf, S. 176. Bechburg ſchuldete ihm 1200 Gulden, wofür er ihm ſeine Herrſchaften verſetzte.

[4]) Schweizer. Geſchichtf., S. 157.

[5]) Schweizer. Geſchichtf., Th. 11. Urkunden Nr. 289 auf S. 302.

[6]) Soloth. Wochenbl. 1828, S. 200.

rich und Imer. Der letztere verkaufte seine Hälfte der Herrschaft Diesbach im Jahre 1427 an Clausen von Diesbach[1]); die andere Hälfte gelangte an die Wittwe des Ulrich Bogkeß, Margaretha von Göwenstein, welche dieselbe ihrem zweiten Ehemann Johannes von Kilchen zubrachte. Im Januar 1469 verkaufte dieser sodann seine Hälfte den Rittern Niklaus und Wilhelm von Diesbach[2]). Nachdem die Herrschaft schon in heruntergekommenem Zustand und mit sehr beschränktem Güterbesitz aus den Händen der Senn an die Bogkeß gelangt war, wurden auch die ihr verbliebenen Rechte noch vielfach bestritten, wovon die häufigen Prozesse dieser Herrschaftsherren mit ihren Angehörigen Zeugniß ablegen.[3])

Claus von Diesbach, der Käufer der Herrschaft, war der Stammvater des jetzigen Geschlechts von Diesbach. Er bereicherte sich im Leinwandhandel, den er gemeinschaftlich mit einem Mötteli aus St. Gallen betrieb. Im Jahr 1434 erhielt er den Junkertitel und einen Wappenbrief, welcher ihm das Dießenbergwappen zu führen erlaubte. Seine erste Ehefrau Margaretha Brüggler gebar ihm drei Söhne; von dem ältesten stammt der berühmte Niklaus von Diesbach her, welcher der Urheber des Twingherrenstreits und der burgundischen Kriege war, und im Feldzug des Jahres 1478 als Schultheiß und Heerführer der Berner bei Pruntrut an der Pest starb. Sein Vetter Wilhelm von Diesbach, mit welchem er im Jahr 1469 die andere Hälfte der Herrschaft Diesbach kaufte, war der Enkel des Claus von Diesbach durch dessen zweiten Sohn Ludwig. Nachdem sowohl Niklaus als Wilhelm kinderlos gestorben waren, gelangte die Herrschaft Diesbach an Ludwig, den jüngern Bruder Wilhelms,

[1]) Kaufbrief vom 29. Nov. 1427.

[2]) Kaufbrief vom 8. Nov. 1469.

[3]) Solche Sprüche des Raths sind vorhanden aus den Jahren 1402, 1414, 1418, 1422, 1425, 1426, 1429. Teutsch Spruchb. B. 381 u. A. fol. 33, 123, 146, 300, 427, 582 und 141.

welcher nebſt derſelben noch die Herrſchaften Kieſen, Landshut und Spiez beſaß.

Dieſer Ludwig von Diesbach, deſſen Selbſtbiographie im 8. Theil des Geſchichtsforſchers abgedruckt iſt, lebte längere Zeit am franzöſiſchen Hof, wo die Familie von Diesbach der Dienſte wegen, welche ſie der Krone Frankreich geleiſtet hatte, in großer Gunſt ſtand. Des großen Vermögens ungeachtet, welches er geerbt hatte und obgleich er viele hohe Stellen bekleidete, gerieth Ludwig in große Schulden, denn er war zwar ein ritterlicher und guthmüthiger Charakter, aber ein ſchlechter Haushalter. Zu dem Verfall ſeiner Vermögensumſtände mögen auch unglückliche Proceſſe das ihrige beigetragen haben. Mit ſeinen Herrſchaftsangehörigen von Eſchlen finden wir ihn im Jahr 1482, mit denjenigen von Diesbach im Jahr 1483, mit der Kirchgemeinde wegen des Chorbaues im Jahr 1499 und mit der Bauerſame wegen der Waldungen im Jahr 1516 in Proceſſe verwickelt.[1]) Im letzten Proceſſe ſagte ein Zeuge aus, früher hätten die Unterthanen und die Herrſchaft „fründlich und lieblich mit einander gelebt, daß es eine Freude geweſen ſei, es ſehen zu können.“ Noch unheilvoller geſtalteten ſich für ihn die Proceſſe mit ſeinen Kindern erſter Ehe wegen der Herausgabe ihres Mutterguts, zu deſſen Ausweiſung er genöthigt war, die Herrſchaften Landshut und Spiez zu verkaufen. Er vermochte ſich nur dadurch vor dem völligem Ruin zu retten, daß ſeine zweite Ehefrau Agatha von Bonſtetten die Herrſchaft Diesbach zu ihren Handen theurer übernahm als ſie werth war. Er ſagt darüber was folgt[2]):

„Item dieſe fromm erlich frowen iſt an mir und am Stammen von Diesbach frommlich und erlich gefahren, denn ſie nahm an ſich die Herrſchaft Diesbach tuſig gulden thürer denn ſi inen werth iſt, damit ſie dem Stamm nit entfremdet wurd, denn we ſi nit wäre geſin, wäre es alles in frömde Händ

[1]) Urbar von Diesbach.

[2]) Schweizergeſchichte f. 8, S. 161.

komen und hätt man vil daran müſſen verlieren. Ach Gott, die fromm gut frow nahm diß alles an ſich um ſchwer groß zins ſo ſi über ſich nahm, das doch eine uß der acht ſchwere ſach war. Darum Jr alle mine liebe kind, laſſet euch dieſe fromme erliche treue frowen Mutter todt und lebendig alle zit truwlich befolen ſin, denn wo Gott ſie uns nit zugefüget hätt, wären wir alle arm Bettler.“ Unter den Urſachen ſeines Vermögensuntergangs gibt er unter anderm an, daß er „groß merklich gut verloren habe an den Schaffnern ſo er zu ziten in Diesbach und Landshut ghabt habe.“ Dann zählt er weiter auf, daß er „ein groß Gut in den Bergwerken verbuwen habe und deßgleichen in der Alchimei, daß Gott alſo klagt ſye.“ Ein fernerer Grund ſeiner zerrütteten Verhältniſſe waren die thörichten Frauen, die ihn auf Abwege führten.

Ludwig von Diesbach verkaufte in dieſer Weiſe am 14. Januar 1518 die Herrſchaft Diesbach ſeiner zweiten Gemahlin Agatha von Bonſtetten, welche dieſelbe am 1. Febr. 1526 ihrem älteſten Sohn Felix von Diesbach abtrat.[1]) In dieſem Akte wurde die Herrſchaft zu einem Familienfideikommiß des von der Agatha von Bonſtetten abſtammenden Mannsſtammes des Geſchlechts von Diesbach konſtituirt, nach deſſen Erlöſchen der Mannsſtamm der Kinder erſter Ehe des Ludwig von Diesbach von der Antonia von Ringoltingen ſuccediren ſollte.

Allein auch Felix von Diesbach († 1540), war ein ſchlechter Haushalter und hinterließ ſo viele Schulden, daß ſeine Kinder die Herrſchaft nicht zu behalten vermochten. Peter Tittinger, als Vogt ſeiner ſechs minderjährigen mit Antonia Matter erzeugten Söhne, verkaufte daher am 13. April 1547 die Herrſchaft um 10,000 Pfd. dem Niklaus von Diesbach, einem Bruder des Felix, auf Wiederloſung[2]). Es heißt in dieſem Kaufakt „hierum zu Erhaltung ſein und ſeiner „Kinder Ehr und Leumdens damit die Zinſen bezalt, abgericht

[1]) Die beiden Kaufbriefe im Archive zu Diesbach.

[2]) Kaufbrief im Archiv Diesbach.

„und vielfältiger Koſten erſpart, auch alle Klag und Nachred „die über ihn gan und ausgeſpreit werden möge, ſo Jemand „das Sein verlieren und dahinten laſſen muß, verhüt werden.“ Durch den Verzicht der andern berechtigten fideikommiſſariſchen Nachfolger wurde die „verpeen“ aufgehoben und die Herrſchaft für frei, ledig und eigen hingegeben.

Niklaus von Diesbach, der Käufer der Herrſchaft beſaß auch diejenige von Heitenried. Nachdem er die Aemter Thonon (1535) und Lenzburg (1550) bekleidet hatte, befehligte er als Oberſt ein vom Prinzen Condé geworbenes Regiment, wurde aber deßwegen im Jahr 1562 aus dem großen Rathe geſtoßen. Er ſtarb 1585.

Nach ſeinem Teſtament ſollte von den vier Söhnen, welche er mit ſeiner zweiten Frau Eliſabet von Erlach erzeugte, jeder die Herrſchaft ſechs Jahre lang inne haben und nach 24 Jahren die Reihe wieder von vorne anfangen. Allein auch dieſe Verfügung ging nicht in Erfüllung. Sein zweiter Sohn Joſt (1570—1620) erhielt die Herrſchaft; es heißt von ihm er ſei 4½ Zentner ſchwer geſtorben. Sein Sohn Chriſtoffel († 1636), den er mit Margaretha von Müllinen erzeugte, war der letzte Beſitzer der Herrſchaft aus dem Geſchlechte Diesbach, in deſſen Beſitz ſie 220 Jahre geweſen war. Die Wittwe desſelben, Magdalena von Wattenwyl, verkaufte die Herrſchaft ihrem Schwiegerſohn Sigmund von Wattenwyl am 1. Februar 1647, welcher dieſelbe um die nämliche Summe der 60,000 Pfd. und 30 Dublonen Trinkgeld am 1. Febr. 1648 ſeinem Bruder dem Oberſten Albrecht von Wattenwyl abtrat, zu deſſen Handen er dieſelbe gekauft hatte [1]).

Die Diesbach müſſen das alte Schloß gebaut haben, welches die Jahrzahl 1546 trägt; am hintern Thor ſteht das Allianzwappen des Niklaus von Diesbach mit der Eliſabeth von Erlach mit der Ueberſchrift «post nubila phœbus»; an der untern Mühle iſt das Wappen des Joſt von Diesbach eingehauen.

[1]) Beide Akten im Archiv zu Diesbach.

Die Brüder Sigmund und Albrecht von Wattenwyl waren die Söhne des Sigmund von Wattenwyl und der Katharina Stölli. Der letztere diente mit großer Auszeichnung in Frankreich und erwarb sich ein großes Vermögen durch die Errichtung von Regimentern für die dortige Krone. Dieses setzte ihn in den Stand die Herrschaft Diesbach zu kaufen und das neue Schloß daselbst im französischen Styl zu bauen: es trägt die Jahrzahl 1668. Albrecht von Wattenwyl starb 1671 ledig und liegt in der Familiengruft begraben, wo sein Bild in Lebensgröße aus Stein gehauen ist.

Ihm folgte als Erbe sein Neffe Niklaus von Wattenwyl, der reiche Wattenwyler, geheißen; er war in Paris als sein Oheim starb, wo er einen großen Theil der schönen Erbschaft durchbrachte, „also daß es ein Glück für seine Kinder gewesen, daß er jung abgestorben." Er starb 1691 in Diesbach, wo sein Allianzwappen mit seiner Ehefrau Salome Steiger in der gemalten Stube des Schlosses zu sehen ist.

Diesbach gelangte an seinen ältesten Sohn Albrecht (1681 – 1743), welcher den in der Geschichte der bernischen Kirche berühmten Lucius an die Pfarrei Diesbach berief. Hören wir, was dieser Pastor in der gedruckten Grabrede über seinen Herrschaftsherren sagt:

„Von Jugend auf erzeigte sich etwas Gravitätisches, Edelmüthiges in ihm; er hatte einen Abscheu ab allen Lastern als Spielen, Saufen und so fort, womit sich junge Leute grausam verderben, also daß sich die blühende Schönheit ihres Leibes verlieret, welch der Selige bis an's Ende behalten. Durch Gottes sonderbare und wunderbare Güte ist seine Imagination unbefleckt geblieben, die sonst bei Manchen garstig besudelt wird. Eine ernsthafte Neigung zur Tugend war ihm gleichsam natürlich angeboren, demnach kam es ihm nicht schwer vor, sich in allen Tugenden zu üben; es brauchte bei ihm weder Zwang noch Kampf dazu, wie es bei vielen andern dermaßen sauer wird, sich die Tugend anzugewöhnen und der quälenden Marter frei zu werden, worunter Zorn und Verdruß nicht die mindesten sind, die einen inkommodiren.

„Er hatte einen ſtarken Trieb zu ſtudiren, ad lectiones publicas ward er ziemlich früh promovirt, trug eine Zeit lang den Baſelhut, ſeinem ſel. Großherrn weiland Herrn Venner Steiger zu Gefallen, unterwarf ſich alſo den akademiſchen Geſetzen, perorirte, disputierte mit Applaus. Er trachtete darnach, daß ſeine trefflichen Naturgaben mittelſt gründlicher Ergreifung der nöthigen Wiſſenſchaften befeſtigter und fruchtbarer werden möchten. Zu dem Ende legte er ſich auf die Hiſtorien und verwarf nicht, was er Lobwürdiges an den weiſen und frommen Heiden fand; er bewunderte die Spuren des züchtigenden Geiſtes an einem Sokrates, Epictet, voraus aber an dem berühmten Tugendmuſter, dem Kaiſer Antonin, worin er zu weit mag gegangen ſein von ſeiner angebornen Tugendliebe dazu verleitet. Der heilige Macarius vergleicht dieſe großen Männer gewaltigen Städten, die keine Mauern haben.

„Die heil. Schrift ſchätzte er ſehr hoch und achtete es der Mühe werth zu ſein, die Grundſprachen des Griechiſchen und Hebräiſchen zu lernen, wie er denn das griechiſche Teſtament mit in die Kirche zu nehmen pflegte, da er mit ſeinen oftmaligen Thränen und außerordentlich begierigen, ehrerbietigen Andacht allen Frommen ein unvergeßliches Exempel hinterlaſſen.

„Was er in der Jurisprudenz und Philoſophie und andern zum menſchlichen Leben (ſonderlich denen, die den Scepter führen) dienenden Wiſſenſchaften gefaſſet, das erfriſchete er von Zeit zu Zeit durch Wiederholung in ſeinem Gedächtniß, denn er wollte nichts in spem future oblivionis ſtudirt haben, wie viele Leute thun zu unwiderbringlichem Schaden ihrer Seelen; wollen nur vieles wiſſen und fragen nicht einmal zu was Nutzen? freſſen aneinander vom Baum der Erkenntniß aber den Baum des Lebens laſſen ſie ſtehen.

„Im Brachmonat 1726 feierte er ſeinen Hochzeitstag mit der wohledeln Jungfer Salome Tſcharner, des weiland hochedelgebornen Kommandanten in der Feſtung Aarburg ehelichen Tochter und einzelnem Kind. Er liebete und ehrete dieſelbe die ganze Zeit während der Ehe, habe niemals das geringſte

Mißvergnügen an ihm verſpürt, noch ein wideriges Wörtchen aus ſeinem Mund gehört. Er traktirte ſie alleweil mit einer ſolchen höflichen Zärtlichkeit, als wenn ſie erſt denſelben Tag ſeine Braut worden wäre. Er vergaß nicht ein Balſambüchslein bei ſich zu tragen, damit wo etwas unwirſches entſtehen wollte — wie das gegenwärtige Leben ſeine Natur hat und es in dieſem Jammerthal nichts fremdes und ungewohntes iſt — ſo befließe er ſich mit kluger Sanftmuth zu beſänftigen und zu löſchen. Er beluſtigte ſich an dero Lichtern und kluger Einſicht, die ſie aus Leſung der Bücher und von der geheimen Gottesgelahrtheit geſchöpfet und mit ihrem ſcharfſinnigen Geiſte wohl gefaſſet, auch aus neuern Schriften viel Vortreffliches ergriffen, wovon er ſich denn ſo gerne unterhielte, ſich glückſelig achtende eine ſolche Perſon um ſich zu haben.

„Aber da ihn Gott näher angriff, ich mein, ich mein, Der lehrte ihn was anders, daß bloßes Wiſſen den Stich nicht halte in der Noth wann es Ernſt gelte, ſondern daß, wer in Gottes Gericht beſtehen wolle, daß der nothwendig müſſe würklich ſein und haben. Wörter und Kopfbilder machen's nit aus, der Tod wiſcht es weg, wie ein Spinnengeweb; es gebe auch keine Kraft, einige Verſuchung zu überwinden. Der Selige erkannte zuletzt, daß hohe Spekulationen zu wenig nutzen, das Herz öd trocken und unfruchtbar laſſen, und nur mehr das Gewiſſen ängſtigen. Wenn alſo der Menſch in Noth und Tod den Himmel im Gewiſſen genießen wolle, ſo müſſe er in der That das ſein, was Gottes Zeugen den Sünder lehren, nämlich nicht nur in Büchern beleſen, ſondern vom heiligen Geiſt erleuchtet; nicht nur von Chriſti ſeinem Blut ſchwätzen, ſondern durch deſſen Kraft mit Gott verſöhnet, ſeinen Frieden fühlen und gerechtfertiget, geheiliget, neugeboren und von allen Seelenfeinden erlöſet ſein. Hiezu halfe des ſeligen Gottes Barmherzigkeit, indem er die Kopfgeſchäft abſchaffete und ihm nichts übrig ließ, als ein gebeugtes Sehnen, Lechzen, Hungern und Durſten des armen dürren Herzens nach der hochtheuren, allein unentbehrlichen Gnade des vollkommenen Seligmachers der

verlorenen Sünder, also daß er in dieser seiner letzten Gnadenkrankheit innert Jahresfrist mehr von den Gütern des Himmels mag bekommen haben, als vorhin alle die Tage seines Lebens."

Von der gewissenhaften Weise, wie er die Justiz in seiner Herrschaft ausübte, erzählt der gleiche Verfasser, daß man alles vor den Häusern habe dürfen liegen lassen, ohne Sorge bestohlen zu werden; nicht weniger scharf als gegen das Stehlen schritt er gegen das Fluchen und Schwören ein. Das Andenken des Herrschaftsherrn sowohl, als seines Pastors des Sam. Lu, blieb lange in der Erinnerung der Leute der Gegend. Der erstere hat auch gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin eine Stiftung errichtet, welche für die Erlernung von Handwerken bestimmt ist.

In seinem Testament vermachte er die Herrschaft Diesbach seinem Bruder Niklaus († 1751); von welchem sie zuerst an seinen ältesten Sohn Niklaus († 1772) und sodann an den zweiten Sohn Albrecht († 1793) überging. Durch Albrechts Tochter kam die Herrschaft in einen andern Zweig des Geschlechts, und der Mannsstamm desjenigen Zweigs, dem die Herrschaft angehört hatte, starb mit dem Neffen Albrechts aus, welcher der letzte Schultheiß der Stadt und Republik Bern war.

Die Verhältnisse der Herrschaft.

Die Rechte, deren Inbegriff mit dem Namen „Herrschaft" bezeichnet wurden, hatten eine zweifache Natur. Die einen waren unmittelbar oder mittelbar aus der königlichen Gewalt hergeleitet, aus welcher jede Gewaltsausübung in dem Gebiet des öffentlichen Rechts grundsätzlich herfloß. Die andern herrschaftlichen Rechte rühren aus dem Eigentum her, welche die Herrschaften an dem Grund und Boden ihres Gebiets hatten, es waren sogenannte grundherrliche

Rechte. In der Rechtssprache des Mittelalters gehörten die ersteren Rechte zu dem merum imperium, was man auf deutsch mit den hohen Gerichten ausdrückte. Für die grundherrlichen Rechte hatte man die Ausdrücke mixtum imperium oder Twing und Bann, niedere Gerichte. Wo beides zusammen der Herrschaft gehörte, drücken sich die Urkunden aus, wie der älteste Kaufbrief der Herrschaft von 1378 es thut „deren „Gerichte, Twinge und Bänne und ganze und „volle Herrschaft über Leute und Gut." Die Specifikation der Rechte lautet sodann in der nämlichen Urkunde wie folgt: „Gerichte, Twinge nnd Bänne, Leute und Gute, Holz und Feld, „mit Wun mit Weid, mit Wasser und Wasserrunsen, mit Mü„liwur, mit Bächen, mit Vischenzen, mit Fischenfängen, mit „Vederspil, mit Stegen, mit Wegen, mit Ausfart mit Infart, mit „Dingstetten, mit Acherum, mit Mahlerlohn, mit Tagwannen, mit „Stüren, mit Diensten, mit Bussen, mit Vällen, Twinghünren, „mit Erdrich gebuwen und ungebuwen, mit allen gesuchten „und ungesuchten, gefundenen unfundenen Dingen, mit allen „Rechten Nuzen und Ehaftigi, mit allen Dingen so zu der „Herrschaft hören von recht oder gewonheit von dißhin zu be„sizene, zu habene und zu niessene, zu besezene und zu ent„sezene frilichen uud fridlichen für frei ledig eigen als wir „die Herrschaft harbracht haben . . . "

Wie wir in der Geschichte der Herrschaft dargethan haben, war das Verhältniß derselben ein eigenthümliches. Sie war ein Bestandtheil der frühern Herrschaft Thun gewesen, und in dem Besitz des Hauses Zähringen ein landesherrliches Gut geworden. Nachdem die Herrschaft an die Grafen von Kiburg gelangt war, und diese die landgräflichen Rechte in Kleinburgund erworben hatten, wurde sie dieser Landgrafschaft einverleibt. Als sodann die landgräflichen Rechte von den Grafen von Kiburg an die Stadt Bern übergingen, so war die Herrschaft der Landesherrlichkeit der Stadt welche sich aus den landgräflichen Rechten entwickelte, unterworfen. Bevor indessen diese letztere Erwerbung im Jahr 1408 stattfand, war die Herrschaft der Stadt schon seit der

Eroberung der Burg im Jahr 1331 verpflichtet und mußte ihr zu allen ihren Nöthen beholfen ſein, ausgenommen in Kriegen gegen die Herrſchaft von Kiburg, wie ſolches in der im Jahr 1371 von dem Pfandherrn Anton Senn ausgeſtellten Erklärung ausgeſagt war. Der älteſte Kaufbrief von 1378 thut aber des Verhältniſſes der Herrſchaft zu den Grafen von Kiburg keine Erwähnung mehr; obwohl wir dieſelbe in den kiburgiſchen Urkunden von 1384 und 1387 noch als ein Lehen derſelben verzeichnet finden, wurde die Herrſchaft für frei ledig und eigen verkauft.

Nachdem in dieſer Weiſe die Herrſchaft aus dem Beſitz des Geſchlechts der Sennen in andere Hände, die Landgrafſchaft Kleinburgund aber aus dem Beſitz der Grafen von Kiburg in denjenigen Bern's übergegangen war, fand nun zwiſchen der Stadt und den Beſitzern der in ihrem Gebiet gelegenen Herrſchaften der bekannte Twingherrenſtreit über den Umfang der beidſeitigen Rechte ſtatt. Dieſer führte zu der Abſchließung des Vertrags vom 6. Februar 1471, in welchem der Stadt als Inhaberin der landgräflichen Rechte fünf Stüke von allen Herrſchaften zugeſtanden wurden.

Dieſe fünf Artikel waren: die Fuhrungen, an Landtage zu gebieten, zu Reiſen gebieten, Harniſchſchauen und Tellaufnahmen, oder mit andern Worten war darin die Militärpflichtigkeit, die Steuerpflicht und die Angehörigkeit der Herrſchaften an die Landgerichte enthalten. Dazu kam der Bösſpfennig, d. i. die Auflage auf den Wein. Zu der Zeit dieſes Vertrags waren die Herren Niklaus und Wilhelm von Diesbach, die Beſitzer der Herrſchaft Diesbach. Der erſtere hatte mit ſeiner Herrſchaft Worb die Veranlaſſung zu dem Twingherrenſtreit gegeben, indem ſodann alle intereſſirten Twingherren für ihn Partei nahmen. Er verhinderte aber auch, daß der Streit nicht eine feindſelige Richtung gegen die Stadt annahm, denn als das Landgericht ſich eigenmächtig in Klein-Höchſtetten verſammeln wollte und ein Aufſtand auszubrechen drohte, ließ Ritter Niklaus von Diesbach ſeinen Herrſchaftsangehörigen in Diesbach, Worb und Signau ſeine Meinung kund thun, daß ſie an dieſer Ver-

ſammlung nicht Theil nehmen ſollten. In dem Huldigungseid welchen die Herrſchaftsleute von Diesbach ihren Herren leiſteten, waren die fünf Stücke des Twingherren-Vertrags vorbehalten, dagegen ſtellten dieſe ihren Angehörigen einen Revers aus, daß ſie dieſelben bei allen ihren Gewohnheiten, Freiheiten und allem Herkommen gänzlich bleiben laſſen und ſie davon nicht drängen wollten. [1])

In dem Twingherrenvertrag war dann weiter beſtimmt, was der Stadt zugehöre da, wo dieſelbe in einer Herrſchaft die hohen Gerichte hatte, der Herrſchaftsherr aber nur die niedern. Den hohen Gerichten gehörte die Buße der 10 Pfd. der Ehe wegen, wenn eine Perſon eine andere der Ehe wegen belangte, es aber nicht beweiſen konnte. „Uebelthätige und verlümdete" Leute zu verhaften, kam ſowohl den hohen als den niedern Gerichten zu. Ebenſo ſollte es beiden zuſtehen die auf Brautläufe und Kilchweihen geſetzte Buße von 10 Pfd. zu beziehen. Die Büße von Troſtungsbrüchen ohne Thätlichkeiten, ebenſo die Impten und das Mulveh ſollten den niedern Gerichten gehören. In Diesbach, wo hohe und niedere Gerichte der Herrſchaft gehörten, fand dieſe Unterſcheidung der Competenzen keine Anwendung. Später kam nach der Reformation in Frage, wem die Bußen der ſogenannten Reformationsmandate zufließen ſollten. Am 8. Merz 1542 ordnete die Regierung, daß ſie als Landesherrin allein mächtig ſei äußerer Ceremonien und Kirchenbräuche halb Einſehen und Aenderung zu thun. Sie behielt ſich nun die Bußen vor, welche auf das Meſſehören, die päbſtliche Kindertaufe, die Wallfahrten, das Ave-Maria-läuten und auf dergleichen „vergeben grundlos geſperr" geſetzt waren, zu ihren Handen zu beziehen; den Herrſchaften überließ ſie hingegen die Bußen, welche auf das Trinken, Spielen, Schwören und die üppigen Kleider geſetzt waren.

Die Reformation trug durch die Vereinigung der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt in den Händen der Re-

[1]) Urbar von Diesbach.

gierung hauptſächlich zu der Entwicklung des Begriffs der Landeshoheit bei. Je mehr dieſes der Fall war, deſtomehr wurden die Rechte der öffentlichen Gewalt, welche den Herrſchaften verblieben waren, beſchränkt. So nahm die Regierung in den Jahren 1581 und 1667 Veranlaſſung von dem Begnadigungsrecht die Einſicht aller Criminalurtheile zu verlangen, indem der Herrſchaft Diesbach zwar der Blutbann zuſtehe, „aber alle Zeiten unter der Einſicht Ihr Gn. als Hohen Landsherren." Im Jahre 1756 verfügte die Regierung, daß die Herrſchaften in Anſehen der Marechauſſé-Polizei keine Jurisdiktion haben könnten. Die Vaganten und Strolche ſollten nicht den Herrſchaften zugeführt werden, weil die Exekution der Landmandate nicht den Herrſchaften ſondern den Freiweibeln und Offizieren zuſtehe.

In denjenigen Fällen, welche vor das Landgericht gehörten, hielt die Herrſchaft dasſelbe von ihren hohen Gerichten wegen ſelbſt ab. Dieß geſchah nach der Oeffnung von 1409, wenn Mord, Diebſtahl, Todſchlag, Brand, Nothzucht und alle andern „Meinthate", Bosheiten oder Frevel, welche den Leib rührten, in ihrem Gebiet waren begangen worden. Dabei erſchienen aber auch Geſchworne aus den andern Gemeinden des Landgerichts Konolfingen; es waren gewöhnlich ihrer vierundzwanzig. Das Blutgericht fand auf der offenen Reichsſtraße vor dem Wirthshaus ſtatt, wobei die bei den Landtagen übliche Form beobachtet wurde. Die Herrſchaft erſchien mit einem ihr vom Gerichte gegebenen Fürſprecher als Anklägerin, ihr gegenüber erhielt auch der Angeklagte einen Fürſprecher, worauf dann die Verhandlung und das Urtheil nach den kaiſerlichen Rechten erfolgte. Im 18. Jahrhundert kamen dieſe offenen Landgerichte in Abgang, ſo daß die Regierung dieſelben nur noch für Todesurtheile aufrecht erhielt. Im Archiv zu Diesbach ſind eine größere Anzahl ſolcher Urtheile vorhanden.

In den Fällen, welche nicht zu den hohen Gerichten gehörten, urtheilte das Gericht der Herrſchaft, welches aus 12 Beiſitzern oder Gerichtſäßen und dem Ammann beſtand.

Digitized by Google

Von diesem ging der Rechtszug an den Herrschaftsherrn und von diesem an den Rath. Die Herrschaftsangehörigen hatten also drei Instanzen. Die Herrschaft hatte ihr eigenes Recht und die Befugniß dasselbe und die Bußen abzuändern je „nach Gestalt der Sachen und Gelegenheit der Zeit"; allein thatsächlich machte die Herrschaft von ihrem Rechte der Gesetzgebung keinen Gebrauch, weil sie das Recht der Stadt anwendete. Das Herrschaftsrecht wurde wie die andern Statutarrechte obsolet. — Die meisten Bußen derselben betrugen drei Pfund und für qualifizirte Vergehen, wenn erschwerende Umstände waren, das dreifache. Kleinere Vergehen waren mit Bußen von 10 Schill. und 1 Pfd. bedroht, und auf Trostungsbrüchen standen Bußen von 25. bis 50 Pfd.; auf Hochwildfrevel 25 Pfd. [1])

Der älteste Kaufbrief der Herrschaft fügt den Gerichten Twingen und Bännen noch bei „die freien Gerichte als och das Herkommen ist." Dieses Gericht über die Freien weist auf das Vorhandensein von freien und eigenen Leuten in der Herrschaft hin, welches durch die nämliche Urkunde bestätigt wird. Sie sagt nämlich: „denne die eigenen Leute „alle die zu der Herrschaft gehörend, des ersten Heinrich „Balmeren, Uli Röthmann u. s. w. (im ganzen sechs Namen) „und dazu die eigenen Leute, Personen, Frauen und Männer, „Kind, Junge und Alte, die zu der Herrschaft gehörend, wo „die gesessen und wie sie sein geheißen." In keiner spätern Urkunde kommt mehr eine Spur von Leibeigenschaft vor. Viele Angehörige der Herrschaft scheinen in Bern Bürger gewesen zu sein, da in dem Huldigungseid ihr Bürgerrecht ausdrücklich vorbehalten wird [2]). Vermuthlich fand die Aufnahme in dasselbe schon bei der Eroberung der Herrschaft statt, wie es in Münsingen auch der Fall war [3]). Diese Herrschafts-

[1]) Im Urbar von Diesbach, S. 24.

[2]) Dem Eid im Urbar. Es heißt zuletzt: „und auch ihnen an ihren Burgerrechten unvergriffen.

[3]) Siehe Note 6 auf S. 418."

angehörigen, welche Ausbürger waren, konnten vor den städtischen Gerichten belangt werden.

Die allgemein übliche Gerichtsabgabe war das sogen. Twinghuhn, welches an der Faßnacht von jeder Haushaltung an die Herrschaft bezahlt wurde. Im 15. Jahrhundert betrug unter Claus von Diesbach diese Abgabe 60 Hühner [1]), woraus zu entnehmen ist, daß damals die Herrschaft nur von 60 Haushaltungen und kaum 500 Seelen bewohnt war, während die Bevölkerung sich jetzt auf 2500 beläuft. Im Jahr 1594 sprach die Herrschaft Diesbach die Twinghühner von Opligen an, welche ihr aber bestritten wurden. Die Bauersame gab die merkwürdige Erklärung ab, daß sie das Gericht von Diesbach entlehnt hätte, um ihre Streitigkeiten zu entscheiden, weil die Ortschaft zu klein sei um ein Gericht aufzustellen; deßhalb hätten sie aus gutem Willen der Herrschaft das Twinghuhn gegeben.

Wir gehen nun zu den Verhältnissen von Grund und Boden über, wie sich dieselben in der Herrschaft entwickelt haben. Ursprünglich gehörte derselben aller Grund und Boden eigenthümlich, wie solches aus dem Wortlaut der Kaufbriefe deutlich hervorgeht, nach welchem die Herrschaft veräußert wird, „mit Leuten und mit Gut", d. h. mit „Häuseren mit Hofstetten, mit Acheren, mit Matten, mit Holz, mit Veld, mit Wun, mit Weid, mit Wasser, mit Wasserrunsen . . mit Stegen, mit Wegen, mit Auffart mit Infart . . mit Erdreich gebuwen und ungebuwen, mit allen gesuchten und ungesuchten, fundenen und unfundenen Dingen u. s. w." Aller Besitz an Grundeigenthum und Ehehaften war daher ein aus demjenigen der Herrschaft abgeleiteter, insoweit derselbe nicht ihr selbst angehörte.

In der eigenen Benutzung der Herrschaft war aber verhältnißmäßig nur wenig Grundeigenthum verblieben, als sie im Jahr 1378 veräußert wurde. Dahin gehörte die Burg Dießenberg, „als die mit muren mit felsen mit türmen

[1]) Urbar, S 344.

mit graben geveſtinet gebauwen und mit länge und mit breite inbegriffen hat mit grund und von grund auf.“ Wir haben geſehen, daß die Burg im Jahr 1370 noch nicht wieder hergeſtellt war; die herrſchaftliche Wohnung war vermuthlich dahin verlegt worden, wo jetzt die Schloßgebäude ſtehen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts beſaß nämlich Claus von Diesbach „oben im Dorfe Diesbach ein Säßhaus, iſt von „Holz gemacht und in zween Knöpf von Sturz und in Nagel„dach geführt und etlichermaß nach alten Sitten gebauwen, „denn vor ziten ein ritter darin iſt geſeſſen, und „ſtat dabei ein ſchür und ein ſpeicher und gat darum und „dabei ein ſchöner bomgart mit vil ſchönen fruchtbar bömen „ſo gut obſt tragen und iſt frei von allen zehenden und gat „ein fließender klarer hübſcher bach dadurch, in demſelben „haus hab ich einen meinen diener nuzemal ſizen u. ſ. w. [1])“ Dieſer Baumgarten iſt auch in dem älteſten Kaufbrief angeführt. Zu der Burg gehörte das dieſelbe umgebende Burggut, welches dieſer Eigenſchaft den Vortheil verdankte, daß es bis zum Jahre 1852 zu keinem Gemeindsverband gehörte. Ferner wurde von der Herrſchaft die ſogenannte Neumatt, eine bei dem Dorfe liegende Wieſe benutzt, wozu die Herrſchaftsangehörigen vom Dorfe die Tagwnen verrichten mußten; ſie erhielten die Speiſe aber keinen Lohn [2]). Der Ertrag dieſer Wieſe wurde auf 45 Pfd. Stebler geſchätzt. An ſogen. Ehehaften beſaß ſodann die Herrſchaft die Tavernen, die Ofenhäuſer, zwei Mühlen, die Bläne und die Säge. Die Taverne bezahlte 12 Pfd., von den Ofenhäuſern gab jeder Pfiſter „der „zu veilen kauf brot bachet, zu weinachten ein ziemlich Hoch„zeit.“ Von den Mühlen, bei welchen die Herrſchaftsangehörigen verpflichtet waren, ihr Korn mahlen zu laſſen, ſtand eine im Dorfe und bezahlte 3 Mütt Kernen, 7 Mütt Mühlekorn und 4 fette Schweine; die andere Mühle zum Bühl bezahlte nur 4 Pfd.; die Säge bezahlte 1 Gulden. Endlich waren der

[1]) Urbar, S. 344.

[2]) Urbar S. 344.

Herrschaft von den Waldungen noch die sogen. Bannwälder geblieben, welche sie mit Verbot belegt und zu ihrer eigenen Benutzung vorbehalten hatte. Die Kaufbriefe geben dieselben mit Namen an.

Das andere Grundeigenthum in der Herrschaft war nun von derselben entweder als Zinsgut verliehen worden oder es gehörte als Allmende und Waldung zu diesen Zinsgütern. Diese verliehenen Zinsgüter waren entweder Ortschaften mit einem zusammengehörenden Verband mehrerer Güter oder es waren einzelne Höfe. Zu dieser ersten Art gehörten in der Herrschaft Diesbach die Ortschaften Diesbach und Eschlen, während die andern Gemeinden nur aus einzelnen Höfen hervorgegangen sind.

Die Bauersame einer Ortschaft bildete ein organisirtes Gemeinwesen ihrer Herrschaft gegenüber. Die Bestandtheile eines solchen waren das Dorf, das angebaute Land und die Nutzung der gemeinsamen Allmende und Waldung. Das Dorf war ursprünglich mit einer Verzäunung umgeben, welche an den Ausgängen kleine Thore hatte. Es geht aus einer Urkunde von 1483 hervor, daß die innerhalb dieser Thürlein im Dorfätter begangenen Vergehen höher bestraft wurden, als die außerhalb derselben begangenen [1]). Sodann lag um den Dorfätter das Wiesen- und das Ackerland, dieses letztere nach der Drei-Felderwirthschaft eingetheilt in die drei Zeitzelgen der Winterfrucht, der Sommerfrucht und der Brachzelg. In Diesbach lag die sogen. gute Zelg gegen Brenzikofen hin, die andere an dem Wege nach Bleiken, die dritte vor dem Hasle. Aus einer Urbarstelle von 1475, welche gerade Diesbach betrifft, vernehmen wir, welches die grundsätzliche Eintheilung nach Schupposen war [2]). Ein Lehengut enthielt nämlich vier Schuppofen, und jede Schuppose sollte 12 Jucharten an Wiesen- und Ackerland halten; das Lehengut hielt somit

[1]) Urbar S. 356. Urk. vom 24. Juni 1453.

[2]) Anzeiger für die Schweizergeschichte. Jahrg. 5, S. 23.

48 Jucharten, war aber kein zusammenhängender Complex, sondern sowohl auf die Wiesen als auf die drei Zelgen repartirt. Ein solches Gut bezahlte nun damals in Diesbach an jährlichen Leistungen 8 Mütt Dinkel, 16 Schill., 4 alte und 8 junge Hühner und 80 Eier; die Schuppose somit den vierten Theil. Allein dieses Verhältniß konnte nicht aufrecht erhalten werden, indem sich der Halt der Zinsgüter und der Schupposen thatsächlich durch Tausch und Veräußerung vielfach veränderte, obwohl die Leistung des veränderten Gutes unverändert blieb. In Diesbach wurde die ursprüngliche Eintheilung nach Lehengütern durch die Schupposen verdrängt, welche die Grundlage der Berechtigung der Güter wurde. In Eschlen hingegen blieb die Zahl der Lehengüter für die gemeinen Nutzungen maßgebend. Dieser Verband war in vier Lehengüter und in ein freies Gut eingetheilt.

An denjenigen Gütern, welche die Herrschaft zum Anbau verliehen hatte, behielt dieselbe ursprünglich das Eigenthum. Allein sie konnte dasselbe abgesondert von der Herrschaft in der Weise veräußern, daß sie den Zins und die jährliche Leistung des Lehenguts an einen Andern abtrat. Dieses geschah nun so häufig, daß thatsächlich der Bodenzins eine dingliche Forderung wurde, welche auf dem Zinsgut haftete, und daß dagegen die anfängliche Lehensgewährde der Zinsbauren mehr und mehr zum vollen Eigenthum derselben wurde. Bei den zerrütteten Vermögensverhältnissen in welchen sich die Besitzer der Herrschaft, — sowohl die Grafen von Kiburg als die Senn befanden, — mögen die Zinsgüter schon lange Zeit vor dem ältesten Kaufbrief Hand geändert haben. Zu einem großen Theile dienten dieselben auch zu frommen Vergabungen. So vergabete Johanna von Buchegg, die Wittwe des Burkart Senn, für dessen Jahreszeit drei Schupposen im Dorfe Diesbach, wovon zwei die Grafenschupposen hießen, an Frau brunnen [1]).

[1]) Urk. 17. Merz 1338. Sol. Wochenbl. 1826, S. 101.

Im Jahre 1319 vergabete Johann von Münſingen Güter in Diesbach und Eſchlen an Interlaken [1]) und das Lehengut, an welchem wir die Eintheilung in Schupposen haben kennen lernen, gehörte den Predigern in Bern [2]). Im Anfang des 16. Jahrhunderts gehörten die meiſten oder alle Zinsgüter dem Gotteshauſe Interlaken, welches auch die Bauerſame in dem Prozeß vertrat, den ſie im Jahr 1524 gegen Ludwig von Diesbach führte [3]). Wie die Zinsgüter aus den Händen der Herrſchaft gekommen waren, ſo konnte ſie dieſelben auch wieder erwerben, wie denn der weitaus größere Theil der dermaligen Schloßgüter ſolche gekaufte Zinsgüter mit Schupposenrechten ſind.

Zu den Zinsgütern gehörten die Allmenden und Waldungen als gemeine Nutzung. Der Ertrag der Waldungen beſtand aber in früheren Zeiten weniger in dem Holzwerth als in den Waldfrüchten der Buchlen und der Eicheln, welche zur Schweinemaſt dienten und gegen eine Leiſtung verliehen wurden, welche der Holzhaber hieß. Dieſe Nutzung, Acherum genannt, war in Diesbach eine ſehr bedeutende. Als Claus von Diesbach und Hans von Kilchen die Herrſchaft gemeinſchaftlich beſaßen, bezogen ſie von einem Jahre 70 Mütt Haber für das Acherum, wobei es heißt, daß wenn die Hölzer gemeinlich alle Eicheln und Bucheln trügen, ſo gülten ſie mehr denn vier oder fünfhundert Mütt Habers [4]). Die Bauerſame von Diesbach machte aber der Herrſchaft das Acherum in denjenigen Wäldern ſtreitig, welche nicht Bannwälder oder „eigene ſundrige Hölzer" waren, und gewann vermittelſt Kundſchaften im Jahre 1524 den Proceß [5]).

Der Schupposenverband bildete ein bäuerliches Gemeinweſen, welches unter eigenen Ordnungen ſtand; anfänglich

---

[1]) Interlaken, Docum. B.

[2]) Siehe Note 2, auf S. 444.

[3]) Urbar. f. 389.

[4]) Urb. f. 344.

[5]) Urb. f. 389.

waren es ungeschriebene Gewohnheiten, welche später in sog. Bauersamebücher aufgezeichnet und zusammengetragen wurden. In dem Reverse, den die Herren von Diesbach im Jahr 1471 ausstellten, versprachen sie ihre Herrschaftsleute bei ihren Freiheiten guten Gewohnheiten und bei ihrem alten Herkommen bleiben zu lassen [1]). Später wurden die Dorfordnungen in dem Bauersamebuch aufgezeichnet, dessen älteste Einträge vom Jahr 1544 und dessen Erneuerung vom Jahr 1712 datirt sind. In dieser letzteren heißt es, daß „von der Herrschaft „der Gemeinde koncedirt worden sei, daß alle die herrschaft„lichen Ordnungen so in Ansehen des gemeinen Wesens, wie „Allmendsachen, Gemeinwerke, Verwaltung des allgemeinen „Guts, Erhaltung der Armen und dergl. der Gemeinde vor„getragen und erst wenn selbige dorten durch das Mehr der „Stimmen erkennt und aprobirt ins Bauersamebuch einge„tragen, hinwiederum sollen auch alle Ordnungen, so von der „Gemeind aprobirt und nützlich geglaubt der Herrschaft zur „Aprobation vorgetragen werden und erst nach der Ein„willigung in Kraft erwachsen."

Aus dem Kern der ursprünglichen privatrechtlichen Gütergemeinde hatte sich die Dorfgemeinde entwickelt und im Laufe der Zeit hatte sich der Wirkungskreis derselben auf Interessen des öffentlichen Wesens ausgedehnt. Die Verhältnisse der Heimatrechtigkeit, der Armenunterstützung und der Niederlassung gingen an dieselbe über, waren aber der Aufsicht und der Mitwirkung der Herrschaft unterworfen. Im Jahr 1606 verglich sich Jost von Diesbach mit der Gemeinde wegen Derjenigen, die sich in der Gemeinde setzen wollten. Später mußte Derjenige, welcher sich als Herrschaftsmann wollte annehmen lassen, von der Gemeinde in das Bürgerrecht angenommen sein; er bezahlte derselben 300 Kronen und der Herrschaft ebenso viel. Das Einzuggeld für Liegenschaften bis 2000 Pfd. betrug für die Gemeinde und für die Herrschaft je 5 Pfd. und für je 1000 Pfd. Kaufpreis mehr 10 Schilling.

[1]) Urb. f. 352.

Das Hintersäßgeld betrug 4 Pfd. für die Gemeinde und für die Herrschaft; für Lehen wurde ein Einzug von 4 Pfd. und ein Hintersäßgeld von 2 Pfd. bezahlt. Die laufenden Gemeindsgeschäfte besorgten die Vier, eine in den Dorfgemeinden allgemein vorkommende Behörde; den Weibel wählte die Bauersame und die Herrschaft bestätigte denselben.

Die anfängliche Zahl der Schupposen vermehrte sich im Laufe der Zeit; im Jahre 1555 waren deren 61 und im Jahr 1645 waren 73, bei welchen es geblieben ist. Die Vermehrung entstand dadurch, daß neue Häuser gebaut wurden, welche anfänglich vergünstigungsweise Antheil an den gemeinen Nutzungen erhielten; aus der langen Uebung wurde ein Recht und die eigenen Häuser wurden mit einer halben Schuppose abgefunden. Es wurden auch Theile der Allmend zu verschiedenen Zeiten ausgetheilt, wodurch die Heimwesen um das Dorf herum entstanden. Im Jahr 1564 wurde das Kohlholz, das Gumi, die Krieseggln und der Kilchrein von der Allmend eingeschlagen, und auch diese Güter erhielten Schupposen. Zu diesen vermehrten Schupposen kam später noch die Nutzung der ärmeren besitzlosen Burger hinzu. Im Jahr 1804 wurde die Allmend, im Jahr 1812 die gemeinen Waldungen nach den Schupposenrechten vertheilt, wobei die Schupposengemeinde für die Unterstützung der Armen und für Gemeindezwecke einen Theil unvertheilt behielt. Als Eigenthümerin dieses Ueberbleibsels bildet sie jetzt wieder eine besondere Genossenschaft, welche einzig auf dem Besitz von Schupposenrechten beruht.

In der Gemeinde Eschlen beruhte die Berechtigung an den gemeinen Nutzungen ursprünglich auf vier Lehengütern, wozu ein fünftes Gut, das sog. freie Gut kam. Es waltete daselbst häufig Streit mit der Herrschaft sowohl als mit anstoßenden Gemeinden und in der Gemeinde selbst. Die Rechte sind daselbst von den Gütern getrennt veräußert worden.

Neben den beiden Dörfern Diesbach und Eschlen war das andere Grundeigenthum der Herrschaft in Höfe eingetheilt. Im 15. Jahrhundert finden wir verzeichnet:

in Ober- und Niederbleiken drei Höfe:

den Hof Oeschental,
die 2. Höf zu Grafenbül,
die 4. Höf zu Birrenmos,
die 2. Höf zu Rekenwil,
der Hof zu Strangenstall,
der Hof zu Schöntal,
die 2. Höf zu Barschwand,
der Hof zu Anlennest,
das Burggut,
der Hof auf Egglen.

Aus denjenigen Höfen, welche eine gemeinsame Allmend hatten, sind im Laufe der Zeit Gemeinden entstanden, indem die Höfe zerstückelt wurden, und ihre Einwohner zunahmen. So entstanden die Gemeinden Bleiken, Birmos, Schöntal und Barschwand. Die beiden letzteren Gemeinden zählen nur drei bis vier Häuser; Schöntal ist aber die Heimatgemeinde einer zahlreichen Bürgerschaft geworden. Die letzte der Gemeinden, welche sich bildete, war diejenige von Hauben; das Areal derselben war im 15. Jahrhundert noch ein Eichenwald und Buchwald, welcher der Herrschaft gehörte; nach und nach wurden von demselben Güter eingeschlagen und zu Erblehen verliehen; die letzten Lehenbriefe sind aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Jedes Gut erhielt sogleich seinen Theil von Waldung zugeschieden. Diese Güter waren selbstverständlich von der gemeinen Nutznng des Dorfes Diesbach ausgeschlossen und gestalteten sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts ebenfalls zu einer kleinen Gemeinde.

Zu dieser, für die geringe Ausdehnung großen Zahl von Gemeinden, welche sich naturgemäß entwickelt haben, schuf die Herrschaft künstlich noch eine weitere Gemeinde. An einer steilen Bergseite gehörte ihr ein Wald, der Homberg genannt, dessen Grund sie zu diesem Zwecke bestimmte. Vermuthlich hatte sie die Absicht daselbst eine Glashütte zu etabliren in der guten Meinung einen Erwerbszweig einzuführen, wozu

der Holzreichthum der Gegend die Veranlassung gab. So entstand die Gemeinde Glasholz, indem die Herrschaft in den Jahren 1768 bis 1778 an fünf deutsche Handwerker nach erhaltener obrigkeitlicher Naturalisation Burgerrechtsbriefe ertheilte. Die neue Heimat gefiel aber den Bürgern nicht, keiner wollte sich daselbst niederlassen; die Gemeindekasse kam in untreue Hände, die Bürger fielen durch Armuth der Herrschaft und dem Staate zur Last, und das künstlich geschaffene Gemeinwesen erwies sich glücklicher Weise nicht als lebensfähig. In Folge einer Vereinbarung der Rechtsnachfolger der frühern Herrschaftsbesitzer mit dem Staate wurde die Gemeinde Glasholz im Jahre 1818 aufgehoben und ihre Bürger den Landsaßen einverleibt.

Die Geschichte der Herrschaft zeigt ein merkwürdiges Bild von Gemeindebildungen. Neben dem herrschaftlichen Hof, welcher zu keiner Gemeinde gehörte, war das Dorf Diesbach mit seinem alten Aettergericht wohl das älteste Gemeinwesen, welchem sodann der Güterverband von Eschlen mit den vier zerstreuten Höfen folgte: später entwickeln sich die anfänglich ganz abgesondert bestehenden Höfe, am spätesten die dem herrschaftlichen Walde abgewonnene Gemeinde Hauben, zu besondern Gemeinden. Die Bildung der Gemeinde Glasholz scheiterte weil sie nicht die natürliche Unterlage hatte. Diese Bildung kleiner Gemeinden ist für den Zweck der Gemeindeinteressen keine glückliche zu nennen, weil dieselben bei ihrer geringen Ausdehnung und ihren geringen Mitteln verkümmern. Für die Bildung der Kirchgemeinde war das umgekehrte der Fall, denn sie umfaßte nicht nur die sieben Gemeinden der Herrschaft, sondern nebst denselben noch sieben andere Gemeinden. Auch für die Unterhaltung einer Schule waren die Gemeinden anfänglich zu klein; die Schule in Diesbach war aus vier Gemeinden gebildet. Auch der Grundsatz der bürgerlichen Armenunterstützung gestaltete sich für die kleinen Gemeinden unglücklich, sie wurden von einer unverhältnißmäßig großen Armenlast heimgesucht, welche von ihren auswärtigen Angehörigen herrührte. Nach andern Grundlagen haben sich die Gemeinde-

verhältniſſe im benachbarten Emmenthal entwickelt. Dort finden ſich mit wenigen Ausnahmen die Viertels- oder Drittelsgemeinden, welche vermuthlich auf die Einwanderung des Volksſtamms zurückgeführt werden muß, der dieſelben bewohnt. Dieſe Eintheilung nach größern Bezirken hat allen ſpätern politiſchen und kirchlichen Aenderungen widerſtanden und iſt die Grundlage eines weit kräftigeren Gemeindeweſens geworden, als die Zerſplitterung der oberländiſchen Gemeinden ſie bietet.

Der Kirchenſatz in Diesbach gehörte zur Zeit des älteſten Kaufbriefs der Herrſchaft. Es heißt darinnen „die vogteie „der kilchenſatz und das hinlichen der kilchen zu Diesbach mit „den gütern hinach beſchrieben, darinn die kilchen und darauf „der kilchenſatz begabet, geſtiftet und gewidmet iſt.“ Unter dieſen Gütern iſt die Schuppoſe in Brenzikofen angeführt, welche der Ritter Burkart Senn der Kirche für ſeine Jahreszeit geſchenkt hatte. Leider iſt das Jahrzeitenbuch der Kirche nicht mehr vorhanden. Zur Zeit der Eroberung der Burg im Jahr 1331 gehörte der Kirchenſatz nicht dem Beſitzer der Burg, ſondern einem Kirchherrn, welcher ein Verwandter derſelben war. Es ſcheint, daß der Kirchenſatz nachher käuflich von der Herrſchaft erworben wurde, denn die Angabe des mehrerwähnten Inventariums aus dem fünfzehnten Jahrhunderts lautet: „der „fry kirchenſaz von Diesbach war vor ziten an die herrſchaft „gekauft um 600 Gulden, den haben wir von hand fri- „lich zelichen und einen prieſter darauf zu präſentiren einem „biſchoff von Conſtanz one mittel. Von derſelben kilchen hat „ein prieſter von ſinem und der kilchen widem gut auch an ge- „wiſſen zinſen kornzehnten heuzehnten und anderen ſtücken „järlich hundert gulden gelts und wenn der ſtirbet iſt ein „twingherr zu Dieſbach ſein eingezahlter Erb an alle ſeinem „verlaſſenen gut von männiglich unbekümmert, es wäre denn „daß ſich der prieſter vorher von dem herrn gekauft hätte „und ſein gut gefreiet.“

Unter den Gütern des Kirchenſatzes war jene Schuppoſe in Brenzikofen, welche der Ritter Burkart Senn für ſeine Jahreszeit vergabet hatte. Nach der Notiz des Pfarrurbars

wurde diese Schuppose im Jahr 1547 verkauft, um das Pfarrhaus zu bauen. Die dazu dienende Pfrundmatte wurde im Jahr 1631 gekauft. Das Haupteinkommen, welches die Pfarrei im Laufe der Zeit sehr einträglich gemacht hat, bestand in den Zehnten. In der ganzen großen Kirchgemeinde hatte die Pfarrei den Primiz, den Allmendzehnten und den Rüti- oder Stockzehnten von neuen Aufbrüchen. In mehreren Gemeinden hatte die Collatur den Heu-Zehnten und in Brenzikofen und im Buchholterberg den Kornzehnten; im Kurzenberg den halben großen Zehnten. Der Freimettigen-Zehnten war ein Mannlehen der Herrschaft Spiez, ebenso der Otterbach-Zehnten.

Zur Zeit des ältesten Kaufbriefs waren die Laienzehnten in Diesbach und im Buchholterberg dem Hartmann von Burgistein verpfändet, allein dem Käufer das Recht vorbehalten, dieselben zu lösen. Der Buchholterberg-Zehnten wurde nun zur Hälfte eingelöst und gehörte dem Claus von Diesbach, später der Pfrund; der Diesbach Zehnten wurde ebenfalls zur Hälfte eingelöst, die andere Hälfte, welche dem Gotteshaus Interlaken angehörte, erwarb im Jahr 1680 die Herrschaft von dem Staate. Im Jahr 1827 wurde er von den Pflichtigen losgekauft. Die Herrschaft hatte im Jahr 1572 Streit über die Ausdehnung des Laienzehntens von Diesbach, indem sie behauptete, derselbe beschränke sich auf die Zeitzelgen. Es wurde damals geurtheilt, daß der Zehnten von solchen Gütern, welche von dem Hochwald der Herrschaft eingeschlagen waren, ihr gehöre, „angesehen, daß wir (der Staat) von unsern geschwendeten Hochwäldern auch den Zehnten einnehmen.“ Dieser Zehnten erscheint also nicht als eine Steuer, sondern als eine aus dem Grundeigenthum fließende Leistung.

Im Jahr 1712 wurde eine Helfereistelle in Diesbach errichtet, und im Jahr 1835 zuerst der Buchholterberg und im Jahr 1845 sodann auch der Kurzenberg von der Kirchgemeinde abgelöst, so daß die frühere Kirchgemeinde Diesbach jetzt drei Gemeinden bildet. Auf die Collatur machte zur Zeit der Helvetik die Gemeinde Anspruch, indem sie sich in die

Pfarrwahl einmiſchen wollte. Die helvetiſche Regierung ließ aber die Gemeindebeamten wegen ihrer unbefugten Handlungen zurecht weiſen und ſchützte den Collator bei ſeinem Rechte. Nachdem der Staat im Jahr 1818 Unterhandlungen über den Ankauf der Collatur gepflogen hatte, hob der Große Rath im Jahr 1839 dieſelbe unentgeldlich auf.

So haben die verſchiedenen Rechte der Herrſchaft im Laufe der Zeit ihr Ende genommen. Mit den herrſchaftlichen Rechten, welche in der Ausübung der öffentlichen Gewalt beſtanden, räumte die Revolution von 1798 auf; unter der Reſtauration erhielten die Berechtigten, welche ihre Anſprüche geltend machten, vom Staate eine kleine Entſchädigung für diejenigen Rechte, welche eine wirkliche Einnahme geliefert hatten. Die Zehnten und Bodenzinſe, welche die Helvetik ebenfalls aufgehoben hatte, wurden zwar hergeſtellt aber loskäuflich erklärt, und in Folge davon wurden die erſteren meiſtens losgekauft; die Bodenzinſe wurden durch die von der gegenwärtigen Verfaſſung angeordnete Liquidation der ſogenannten Feudallaſten beſeitigt; die Collaturrechte wurden unter der frühern Verfaſſung aufgehoben. Mit den Zeiten ändern auch die Anſchauungen. Rechte, welche früher für Vortheile angeſehen wurden, wären heutzutage für ihre Beſitzer eher Laſten, und frühere Würden wären heutzutage nur Bürden.

Zur Topographie des alten Bern.

Von Dr. G. Studer.

(Fortsetzung von S. 185—235.)

E. Die nächsten Umgebungen der Stadt.

1. Der Altenberg.

Woher die im Norden der Stadt am jenseitigen rechten Aarufer sich erhebende Anhöhe ihren Namen der Altenberg bekommen habe, ist eine durch kein historisches Wissen zu beantwortende Frage, und wir sind zu Erklärung desselben, wie in so vielen ähnlichen Fällen, auf die schlüpfrigen Wege des Etymologisirens verwiesen. Wenn nach der Aussage Leu's (Helv. Lex.) und Jahn's (Chron. des Cant. Bern, S. 78) sich in alten Schriften (in welchen?) Haltenberg statt Altenberg geschrieben findet, so liegt in dieser durchaus unverbürgten Schreibart wohl nur einer jener wohlfeilen Versuche, sich einen unverstandenen Namen durch einen anklingenden andern zu erklären, und, wenn man auch ganz richtig von Berghalden spricht, so ist doch ein Haldenberg eine ganz ungebräuchliche Benennung. Zudem ist nicht zu übersehen, daß das Wort in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts auch wohl getrennt „der alte Berg" geschrieben wird, und dies scheint sprachlich richtiger, da der Ton nicht, wie dies bei zusammengesetzten Wörtern der Fall ist, auf die erste Sylbe zurückgegangen (wie

in Neuenburg, Neuenstadt, Bubenberg, d. i. Mons bovum, Montbovon), sondern stetsfort auf der Endsylbe haften geblieben ist. Die Benennung ging vielleicht von früheren Anwohnern des Berges aus, die im Anfang des 14. Jahrhunderts der Sicherheit wegen in die Stadt übergesiedelt waren. Denn in einer Inselurkunde von 1293 (Nr. 29) führt der Berg noch keinen besondern Namen, er heißt einfach mons oppositus villæ Bernensi und mons oppositus domui fratrum predicatorum Bernensium. Der Namen Altenberg kommt übrigens auch anderwärts vor, wie in der zürcherschen Gemeinde Birmenstorf, s. H. Meyer, die Ortsnamen des Cant. Zürich (Mittheil. der antiquar. Ges. v. Zürich, B. VI, S. 110): „Wo ein Ortsname mit alt zusammengesetzt ist, wird auf eine frühere Ansiedelung im Gegensatz zu einer neueren zurückgewiesen." Im Docum. Buch des Nied. Spit. I, 26 und 397 wird nun auch ein „Neuenberg niden uß" aus den Jahren 1425 und 1387 erwähnt; wüßten wir etwas Näheres über die Lage und Geschichte dieses neuen Bergs, so würden wir vielleicht auch eher Aufschluß über den Ursprung des Namens Altenberg erhalten.

Die Ortsbezeichnungen, welche im 14. und 15. Jahrh. am häufigsten in Verbindung mit dem Altenberg vorkommen, sind: der Busenhard, das Horn, der krumme Weg, die hangende Fluh und die Golaten.

a. Der Busenhard, auch Pusenhart, Phusenhart und einmal in Susenhart verschrieben, bedeutet etymologisch den Wald des Buso, vergl. Meyer, die Ortsnamen des Cant. Zürich, S. 125, wonach derselbe Namen von einer Lokalität in der zürcherschen Gemeinde Herrliberg vorkommt. Ein „von Buhs" erscheint im St. Vincenzen-Jahrzeitbuch, s. Arch. des hist. Ver. VI, 479. Die Lage desselben kann kaum zweifelhaft sein, sofern sie in einer Urkunde von 1402 als „gegenüber den Predigern" bestimmt wird. Wir werden somit den Busenhard in der Gegend des jetzigen Schänzli zu suchen haben, wo ein Rest des ehemaligen „Hards"

bis auf den heutigen Tag geblieben zu sein scheint. In den Urkunden des Mushafen-Documentenbuchs (1405, 1416, 1423, 1445) ist indessen von ihm immer nur als von einem Rebacker die Rede. Eine Urkunde des Inselarchivs (Nr. 130) von 1384, laut welcher Heinrich von Buchsee seiner in das S. Michaelskloster tretenden Tochter Anna unter Anderm „eine jucharte agkers mit reben, gelegen in dem Altenberg, zwüschen den agkeren Ulrich Ladenners und Joh. Bechlers" zusichert, führt die vom Schaffner des Klosters auf der Rückseite beigefügte Ueberschrift: „Dis ist der Machbrief, wo der von Buchse hat geben, aber dis gut ist als verkouft, unz an die reben, die do heißent der Busenhart." Wenn aber in der Abschrift dieser Urkunde im Zinsbuch des Klosters, P. CX, dieser Busenhart in der Ueberschrift noch näher dahin bestimmt wird: „Busenhard, der rebacker uf der flu", so scheint darin ein Mißverständniß zu liegen, sofern die Flub sich am anderen, östlichen, Ende der Anhöhe befand.

b. Das Horn finde ich in zwei Urkunden des Mushafen-Documentenbuchs (s. S. 398 und 400) erwähnt, die erstere von 1443, die andere von 1473. Man könnte versucht sein, unter dem „Horn" die höchste Erhebung des Altenbergs zu verstehen, also sein östliches Ende bei der sogenannten Oranienburg, wo der Altenberg mit der Höhe des Aargauerstaldens in einem Winkel zusammenstößt. Dazu scheint nämlich der Namen Horn am besten zu passen. Allein die Urkunde von 1443 spricht, aus sogleich anzuführenden Gründen, eher für den Hügelvorsprung, auf dessen Höhe jetzt das Gut die Lindeneck steht. Der Busenhard, oder wie er dort genannt wird, der Busenberg (der Busenhard ist wohl nur der oberste Theil des Hügels), gehörte im Jahr 1443 zum Theil dem S. Vincenzenstift und war einem Ulr. Zoß zu Leben gegeben. Jene Urkunde verpflichtet nun den jeweiligen Inhaber dieses Guts für die Frühlings- und Herbstzeit durch dasselbe einen Fahrweg offen zu halten, der sich von der Allmend her durch das S. Vincenzengut im Busenberg nach den Reben

im krummen Weg und von da nach dem Horn erstreckte. [1])

Finden wir nun, wo

c. der krumme Weg war und wo er ausmündete, so werden wir auch im Stande sein, die Lage des Horns näher zu bestimmen. Wir finden den krummen Weg erwähnt in einer Insel-Urkunde von 1385 (Nr. 136) und in zwei anderen aufeinander sich beziehenden Documenten der Jahre 1432 und 1465 (Nr. 235 und 412), aber keines derselben gibt uns über seine Richtung Aufschluß. Es werden dort nur Reben angeführt, welche „inderthalb" oder „nid dem krummen Wege" lagen; die deutschen Spruchbücher (AA 186) sprechen ferner 1523 von einem Rebacker, der „oben an die Allmend, unten an den krummen Weg" stoße. Wir ersehen daraus nur soviel, daß, wenn sich Reben oberhalb und unterhalb des krummen Weges befanden, derselbe in der Mitte des Abhanges sich hinaufgezogen haben muß. Vergleichen wir nun aber den alten Stadtplan von 1583, dessen Copie vom J. 1753 unser Verein kürzlich in verkleinertem Maßstabe nach einer Photographie veröffentlicht hat, so erkennen wir den krummen Weg an einer Baumreihe, die sich in derselben Richtung, in welcher sich jetzt die neue von der Nähe des botanischen Gartens ausgehende, mit Häusern besetzte Straße bewegt, um den Abhang des Schänzlis herumwindet, sich dann in einem Bogen nach oben wendet und etwa da, wo heutzutage die Lindeneck steht, in der Höhe ausmündet. Der Weinberg, den sie am Abhang

[1]) „Daß im Altenberg, da man ihm spricht „im Busenberg", da auch dasselbe gut gelegen ist, jewelten dahar durch dasselb gut, das jetz derselb Ul. Zoß von S. Vincenzen zu lehen hat, in den ußtagen und zu den herbsten, zu sölichen ziten, ein wegsame durch das gut sol gan, namlich von der allmend untz in die Reben im krummen weg untz uff das horn und solle der, so zu zeitten dasselb gut inne hat, an dem obgemelten gut, vor und hinder, in sinen costen, jetweder halb, ein türlein haben hangend, die man uff und zu könne gethun, und daß dadurch ein jeglicher wagen möge wyti han, doch unwüstlich und ouch also, daß man glich mit sinen wegen in einem geleis sol fahren ꝛc."

des Schäntzli durchſchneidet, wird das in obiger Urkunde genannte S. Vincenzengut ſein, zu deſſen Schutz während der Traubenreife der Durchgang mittelſt an beiden Enden angebrachten Thürlein geſperrt und nur im Frühjahr und nach der Weinleſe im Herbſt offen ſein ſollte. Dieſer Fahrweg mündete dann in „den krummen Weg“ ein und lief wohl gerade an der Stelle aus, wo noch heute ein Weg quer hinüber nach dem Breitenrein führt, am „Horn“, wie es in unſerer Urkunde heißt.

d. Die hangende Fluh, auf dem oben erwähnten alten Stadtplane noch deutlich wahrnehmbar, jetzt aber ſeit Anlage des neuen Aargauerſtaldens (1750—58) durch Aufſchüttung in einen grünen Abhang verwandelt, ſchloß ſich im Winkel an die Altenberghöhe an. Dies ſind die loca prærupta, qua natura negare videbatur iter, welche die Lerber'ſche Inſchrift auf dem Denkſtein, der auf der Höhe des Aargauerſtaldens aufgeſtellt iſt, erwähnt. Dieſe Fluh wurde nämlich zwiſchen der Oranienburg und der Jolietten weggeſprengt, um die Straße dort durchzuführen. Am Fuße derſelben längs der Aare befanden ſich meiſtens Gärten. So gedenkt das Documentenbuch des niedern Spitals, S. 369 im J. 1364: eines ‹hortus situs apud Bernum iuxta Ararim circa rupem pendentem›, und 1370: „eines Rebſtücks in dem Altenberg nid der hangenden fluh.“ Von zwei Jucharten Reben mit der Trotten, „gelegen uf der hangenden fluh“, iſt dagegen die Rede im Gewahrſambuch des obern Spitals, S. 256 und im Documentenbuch des niedern Spitals S. 359 im J. 1359: „dryer gärten gelegen ze Bern enſit der hangenden fluh ob dem wege allernächſt.“

e. Die Golaten. Ueber die Bedeutung dieſes Namens ſ. oben S. 218 f. Zu den dort (S. 219, not. 1) bereits angeführten Belegen für das Vorhandenſein einer Golaten auch vor der untern Stadt im Altenberg aus den Jahren 1347 und 1502 füge man noch zwei andere von 1531 und 1599; die erſte handelt von „einer Rebe im Altenberg in der Golaten ſamt dem Trühl und Baumgarten darunter, ſtoßt zu

ner sit an den Fußpfad, so die Golatten aufgeht" (Manual r Vennerkammer, 1531, 15. Sept.), die andere von „Reben n Altenberg, stoßen oben gegen des großen Spitals Gut und n die Gassen, windshalb (westlich) an die Golaten." Deut. Spruchb.) Ueber die Lage dieser Golate ist nun freilich aus den angeführten Stellen nichts zu ermitteln. Wenn wir aber auf dem alten Stadtplane nicht weit westlich von em Winkel, in welchem die östliche Extremität des Altenbergs mit der nördlichen Anhöhe zusammenstößt, steinerne Stufen rblicken, die in die Höhe der heutigen Oranienburg hinauführen, so werden wir kaum irren, wenn wir darin den „Fußpfad, so die Golatten aufgeht", erblicken, zumal der Name Golaten gerade einen solchen steilen, gepflasterten Weg bezeichnet. Von diesem Fußpfade bekam nun die ganze anstoßende Halde den Namen „in der Golaten."

2. Der Breitenrain (Optingen).

Der Breitenrain oder die Anhöhe, welche zwischen dem Schänzli und dem Wylerfeld gegen die Aare abfällt, und jetzt auch das Rabbenthal und die Loraine in sich begreift, gehörte einst zu einem jetzt verschwundenen Weiler Optingen, dessen Namen noch im ersten Dezennium des 16. Jahrhunderts vorkommt und der wahrscheinlich da stand, wo sich jetzt das Landgut des Hrn. Major Brunner befindet; wenigstens sind dort, in der Nähe des unterhalb des Hauses angelegten Teiches, noch Grundmauern ehemaliger Wohnungen zu Tage getreten. Die Identität des Breitenrains mit dem früheren Optingen ergibt sich aus einer Urkunde von 1329, in der sich eine Agnes, Jacobs von Balm Wittwe, nebst ihren Kindern verpflichtet, zu Gunsten des neuen Spitals bei der Stadtmühle (errichtet 1307, s. Justinger, S. 41) einen jährlichen Zins von 30 ss. zu bezahlen „ab irem agker zu Optingen von 9 Jucharten, der breit Rain genannt." Im J. 1507 besaß ein Rud. Sunnenfroh in Optingen eine Matte von 10 Jucharten, von der es in einer anderen Urkunde von 1510 heißt,

ſie habe von einer Seite „an das Gäßli“, und unten „an die Aare“ geſtoßen. (Deut. Spruchb. Q, P. 380) Das „Gäßli“ iſt wohl dasſelbe, das vom Altenberg her als Feldweg an der Brunner'ſchen Beſitzung vorbei nach dem Wylerfeld führt. Im Oſten grenzte der Bezirk von Optingen an die Reben des Altenbergs. Im J. 1293 verkaufte Rikl. von Giſenſtein den Kloſterfrauen von Brunnadern unter andern Liegenſchaften, die er im Altenberg beſaß, auch „omnes terras agros seu possessiones, quas habui sitas ultra prenominatum fluvium in monte opposito domui fratrum predicatorum bernensium, *coniunctas terris ville de Optingen* ex una parte, ex altera agro, qui fuit Joh. Monetarii Solodorensis, *in quibus pene ubique hactenus vinee colebantur.*“ (Inſel-Arch. Nr. 29.) Schon 1286 verkaufen Heinr. und Mechtild von Seedorf, die Stifterin des Brunnadernkloſters, in Optingen eine Schuppoſe, die ſie von dem Capitel von Interlaken zu Lehen hatten, einem gewiſſen Thüring, Burger von Bern, indem ſie die Interlakermönche mit einer andern, ihnen eigenen Schuppoſe zu Rubigen entſchädigten (Zeerleder, Urkb. Nr. 668). Mit dieſem Thüring hängt aber das Thüringhölzli im Bann von Optingen ſicher nicht zuſammen; denn dieſer Name erſcheint erſt im J. 1488 (Deut. Sprchb.) und bezeichnet vielleicht dieſelbe Localität, die früher (noch 1447) unter der Benennung Buſenhard bekannt war.

3. Wyler.

An den Breitenrain und den Ban von Optingen grenzte im Weſten die Ortſchaft oder der Hof Wyler, deſſen Namen ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das jetzt ſogen. Wylerholz muß ſich früher weiter ausgedehnt haben, und führte nach ſeinen verſchiedenen Beſtänden die Namen Buchholz und Eichholz. Im J. 1304 war das Buchholz bereits abgeholzt und zu urbarem Boden gemacht, denn eine Urkunde dieſes Jahres im Inſeldocumentenbuch ſpricht von

tres scoposas apud Wyler cum fundo abscissæ silvæ dictæ *Buchholz*, nec non cum silva *Eichholz*, sita versus *Crimershalden* (des Kremers Halde?). Im J. 1319 wird dies Wyler von anderen gleichnamigen Ortschaften durch den Beisatz „Wyler bei Optingen" unterschieden (Inseldocumentenb.). Im J. 1489 wurden die Güter von Wyler mit denen von Wankdorf und Engi „mit Kauf zu der Stadt und Gemeinde Handen genommen und für Allmend ausgeschlagen." (Deut. Sprchb., vergl. Meßmer, die burgerl. Stadtfelder, S. 11.)

4. Wankdorf, d. i. Dorf auf dem Felde (Wanc, Wang, Feld), theilte mit Wyler dasselbe Schicksal, daß seine an das Wylerfeld östlich angrenzenden, bis in die Gegend des Siechenhauses sich ausdehnenden Güter, die meist dem Niederen-Spital gehörten, am Ende des 15. Jahrh. zu Gemeinland oder Allmend genommen wurden. Von den zwei Ortschaften Ober- und Unter-Wankdorf, deren Namen schon vor Erbauung Berns (1180) vorkommmen, sind jetzt als Träger desselben nur noch zwei gleichnamige Güter zu beiden Seiten der Papiermühlestraße übrig. S. Meßmer, der Burgerspital, S. 152. — Daß im J. 1490 die Wankdorfgüter bereits zur Allmend gehörten, erhellt unter Anderem aus einer Urkunde von 1490 (Deut. Sprchb. K, 526), laut welcher „MGHH. zwey stück allmend zu Wangdorf verkaufen, die Grebermatte und der Greberacker geheißen, stoßen vor und unten zu wider Gernhardskapelli, und beidersits an die straße von Buchsee (Münchenbuchsee) und wider den Schermen, jedoch mit Ausnahme des Eichhölzleins in der Grebermatt, von dem sich MGHH. die Eichen und das Acherum derselben vorbehalten." Die hier erwähnte Grebermatte mag etwa in der Vertiefung gelegen haben, durch die jetzt der Weg nach Worblaufen von der großen Aargauerstraße abgeht (Siechenmatt), und in diesem Fall war das Eichhölzlein das, jetzt ausgereutete, sogen. Aufrainholz; vielleicht lag das Gernhardskappelli auf dem Ausläufer der gegenüberstehen-

den Anhöhe nach der Aare zu, so daß der höher gelegene Acker und die tiefer liegende Matte „vor und unten zu“ daran stießen.

5. Die Sandfluh, die noch 1749 bei Henzi's Verhaftung eine Rolle spielte, verschwand schon das Jahr nachher in der Anlage der neuen Aargauerstraße und ist jetzt unter dem grünen Abhang verborgen, über welchen der Fußweg der sogen. „Bratpfanne“ in die Höhe führt. Auf dem alten Stadtplane ist sie noch deutlich bemerkbar als eine zur Linken des Unterenthors sich als Fortsetzung der „hangenden Fluh“ tief hineinziehenden Einbuchtung mit mehreren Absätzen oder Terrassen, auf welchen Gärten und mit Bäumen besetzte Wiesen eingezäumt sind. Beim Ausgang des Brückenthors erscheint links ein weiter Raum mit Spychern besetzt. Daher finden wir in Documenten des J. 1559 „den Weg in der Sandfluh by den Spichern“ erwähnt (Deut. Sprchb. PP, 175), und im Rathsman. desselben Jahres vom 8. Juni die Verordnung, daß „denen so Spycher, Scheunen und Ställ in der Sandfluh hand, 10 Gulden an ihre gehabten Kösten mit der Wegsame und Akten, so si in der Sandfluh bey den Spychern gehabt, zu steur geschenkt werden sollen.“ Eine „Gartenmatt in der Sandfluh“ sollen nach einem Erlaß vom 29. Mai desselben Jahres, „ædiles Gewalt haben, einem Christen Winkler um gewohnlichen Bodenzins werden zu lassen (Rathsman. Nr. 349, S. 26.). Schon Justinger, S. 187 (Nr. 305) spricht übrigens von Reben uf der Santflu. Rechts von der Sandfluh, wenn man aus dem Thor getreten war, stieg die in den ältesten Zeiten Berns einzige Hauptstraße empor, welche durch das Krauchthal nach Burgdorf und in die östliche Schweiz führte. Diese sogen. „Hole Gasse“ ging bis auf den rechts neben ihr ansteigenden Fußweg, das jetzt sogen. Haspelgäßli, erst 1677 ein, als (nach den deut. Sprchb.) „Schulth. und R. Karl Manuel verwilligten, die hohle Gasse, so von dem Stalden vor dem untern Thor gegen dem Ostermundigenfeld gegangen, welche als Straße

anz unbrauchbar geworden, zu seiner anstoßenden Matten nzuschlagen und aufzufüllen, doch solle dieß dem daneben ufgehenden Fußweg zu keinem Abgang gereichen." — Die emalige Straße ist in der Matte neben dem Haspelgäßli och deutlich zu erkennen, und gibt in ihrem steilen Ansteigen nen Begriff von der Marter, welche die Lastthiere auf ihr leiden mußten. Ueber den Namen Haspelgäßli gibt Durheim (Beschreib. d. St. Bern, in der Note zu S. 29) nach ner Notiz Wurstembergers die allein richtige Erklärung.

In den Testamentbüchern ist öfter von Vergabungen an das Blatterenhaus in der Sandfluh" die Rede; 1340: „den arm Sondersiechen vor der Stadt Bern und Blatterenhaus in der Sandfluh"; 1561: „dem Blatterenhaus i der Sandfluh"; 1565: „dem Haus ussert der Stadt Bern ey der Brugg, do man die Blattersüchtigen arznet." Dies Spital für syphylitische Krankheiten, die man Blattern nannte, war wohl anfänglich nur eine Dependenz des Siechenhauses, d. h. des Spitals für die mit dem Aussatz behafteten, welches schon bei der Belagerung Berns durch Rud. von Habsburg, 1288, als vor dem untern Stadtthor gelegen, in Justinger S. 31 erwähnt wird. Es heißt dort „Veltsiechenhus", denn Veltsiechen nannte man die Kranken, weil sie nicht in der Stadt, sondern auf dem Felde, d. h. vor der Stadt, verpflegt wurden. Feld ist nämlich in diesem Sinne nicht s. v. a. Ebene im Gegensatz zu Berg, Anhöhe, sondern Land im Gegensatz von Stadt. Man weiß, daß diese „Feld- oder Sondersiechen" seit 1350 eine eigene Kapelle hatten, die dem Leutpriester von Muri untergeordnet war. Man wird daher kaum irren, wenn man das auf dem alten Stadtplane unweit vom Thore sich an die Sandfluh anlehnende größere Haus mit einer kleinen Kapelle daneben für das ehemalige Siechenhaus hält, welches in den Jahren 1409—1411 neu gebaut worden war. Als aber 1499 die Sondersiechen in die Kirchgemeinde Bolligen, wo heutzutage das Siechenhaus steht, verlegt wurden, sind wahrscheinlich die Blatterukranken in die

von jenen verlaſſene Wohnung eingezogen, woraus ſich die Benennung: das Blatternhaus „in der Schwändi“ leicht erklären läßt. Erſt 1601 wurden auch ſie in das Siechenhaus auf dem Breitfeld verlegt und ihre Anſtalt mit derjenigen der Sonderſiechen vereinigt.

In der Nähe des Siechenhauſes befand ſich auch das Niedere Spital, eine Verpflegungsanſtalt für arme arbeitsunfähige Bürger, ſo benannt im Gegenſatz zu dem Oberen Spital der Brüder zum h. Geiſt. Zuerſt innerhalb der Stadt auf der Höhe des Staldens bei der ſteinernen Brücke (ſ. oben S. 205) erbaut (Juſting. S. 41, im J. 1307), wurde er 1336 vor das untere Thor verlegt. Der Platz heißt noch heutzutage „das Klöſterli“, ein Namen, der ſich indeſſen weder vom Spital ſelbſt noch von der damit verbundenen Kapelle herſchreiben läßt, ſondern eher daher rührt, daß früher dort ein Beginenhaus „der Schweſtern an der Brugg“ ſtand, das bei der Belagerung Berns durch Rud. von Habsburg, 1288, von ſeinen Bewohnerinnen verlaſſen worden war. Die Schweſtern hatten ſich vor der Kriegsgefahr in die Stadt geflüchtet und an der Herrengaſſe zu Negerten eine Wohnung bezogen, die ſie nachher nicht mehr verließen (Juſtinger, S. 32). Bei dem Neubau des Spitals wurde das alte Beginenhaus entweder abgebrochen oder mitbenutzt, aber die Stelle behielt im Volksmund ihren alten Namen „beim Klöſterli.“ — In dem Schenkungsbrief, der im Sol. Wochenbl. 1831, S. 390 abgedruckt iſt, wird der Platz, auf welchen der neue Spital zu ſtehen kommen ſollte, folgendermaßen beſchrieben: „das erdrich, das da lit vor unſerem niderem tor und dem wege, von dem graben, der um die mure abhar uz an die Aare herabe, uz an das ende des wegs halb, als es gemarchet iſt vor unſerem niderem tore von unſern burgeren, und von dem zeichen uf harab uz an den vorgenanten graben.“ Aus dieſer, ſich nicht ganz leicht durch Detailangaben verſtändlich machenden, Beſchreibung iſt genau [illegible] wie wir dies bereits bei dem Bau der Kreuzgaſſe (S. 43 f.) gethan haben, die Grenzen des dem Spital

eschenkten Platzes durch Kreuze abgesteckt waren, die sich hier heils „Wegs halb", d. h. an der vom Thor ausgehenden andstraße, theils „Aaren halb", an dem Ufer der unten vor- eifließenden Aare befanden. Das eine „von unserem buw- rren" aufgepflanzte Kreuz war „vor unserem nideren tor", so hart am Brückenausgang, das andere am Ufer der Aare; n da erstreckte sich der dem Spital eingeräumte Platz bis n den Graben, der von den Siechen berabgath untz an die are." Wo ist dieser Graben? Bei den vielfachen Verände- ngen, welche der Boden schon im vorigen Jahrhundert bei nlegung der neuen Muristraße und dann in dem unsrigen rch die Anfahrt der neuen Brücke erlitten hat, ist derselbe türlich längst verschwunden und ausgefüllt. Vermuthlich gte sich die sogenannten Hohle Gasse oder die Vertiefung, elche die Sandfluh von der südlichen Anhöhe, dem heutigen bstberge, trennte, bis an die Aare fort und hieß der iechengraben, weil oberhalb an ihm das Siechenhaus lag. ieser Graben bildete demnach die südliche Grenze des dem pital zugewiesenen Bauplatzes und der dazu gehörigen Um- bung; die östliche Begrenzung war der Weg, der damals in rader Linie nach dem jetzigen Obstberggute hinaufführte und e ganze Breite, welche der neue Muristalden gegenwärtig nimmt, frei ließ; die westliche Grenze endlich war die Aare. er Spital hatte eine eigene Kapelle, die durch einen besondern utpriester, und bei nachheriger Vermehrung ihrer Altäre ch mehrere Kapläne bedient wurde (s. Messmer, der rgerspital, S. 59). Dahin stiftete die Bürgerschaft nach dem cklich beendigten Laupenkriege eine ewige Messe, (Justinger, . 101). Auf dem alten Stadtplane sind diese Gebäude nicht rmerkt, denn zur Zeit seiner Abfassung war dieser Spital reits in das infolge der Reformation vacant gewordene rediger kloster verlegt, das alte, baufällig gewordene Haus 30 abgebrochen worden und Privatwohnungen an seine elle gekommen, während das zunächst anstoßende Land zu nem Todtenacker für die untere Stadt verwendet wurde. Messmer, a. a. O.). Ueber seine weiteren Schicksale vergl. runer, Del. U. B., S. 405.

6. Der Egelberg hat seinen Namen von dem anstoßenden Egelmoos und dieses den seinigen von den Blutegeln, die darin gefunden werden; von daher haben auch mehrere Egelseen, meist kleine, morastige Teiche, innerhalb und außerhalb unseres Cantons ihre Benennung erhalten. s. Meyer, die Ortsnamen, S. 151; Jahn, Chron. d. Can. Bern, S. 293, 474.

Der Egelberg, dessen Namen noch im ganzen 16. Jahrh. jetzt aber nicht mehr vorkömmt, während sich derjenige des Egelmooses bis auf den heutigen Tag erhalten hat, fällt gegen das Egelmoos zu in einer Halde ab, die seit den ältesten Zeiten der Stadt die Schooshalde heißt. S. Justinger, S. 35. Die traditionelle Aussprache dehnt das o, so daß die Schreibart „Schoßhalde" unrichtig scheint; damit fällt auch die unter andern von Gatschet (ortsetymologische Forschungen, S. 303) versuchte Beziehung des Namens auf eine Pflanzung von jungen Baumschößlingen. Daß der Name daher rühre, weil die Halde einen schoßartigen Abhang bilde, scheint mir im Charakter jener alten Zeiten nicht gegründet, die sich für ihre Ortsbezeichnungen keiner dichterischen Tropen bedienten. Eher möchte ich daran erinnern, daß nach Stalders Idioticon in Bündten Schoos „einen Bezirk von Gütern oder Abtheilungen eines Güterbezirks bezeichnet in Rücksicht des Wässerens der Wiesen, der Traubenlese u. a. m."

Auf der entgegengesetzten nördlichen Seite fiel der Egelberg nach der hohlen Gasse und der Sandfluh ab, und von der Stadt aus führte der, jetzt als Fußweg benutzte, alte Murstalden auf seine Höhe. Sein westlicher Abhang ist nun seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den neuen Murstalden durchschnitten; seine östliche Begrenzung war die Landstraße, die ihn von dem Breitfeld schied. Auch auf ihm gab es nicht nur Aecker, Wiesen und Baumgärten, sondern auch Reben. So verkauft ein Pet. Türler im J. 1441 einem Rudi Zucher den Zins von „dem halbteil einer jucharten mit reben mit dem boumgarten ober und darunter und mit der schür darnff, gelegen niden uß vor der stadt Bern im Egelberg;

(Zinsb. d. Insel f. LXXIXb). Ebenso erwähnt das Mushafen-documentenbuch aus dem J. 1475 „einen rebacker und bonngarten mit dem Trühl unten uß im Egelberg, zwischen N. N. gärten und reben, stoßt unten an die Straß zwischen dem Egelmoos und oben an das Feld, als man gen Ostermundingen gath." Die Straße zwischen dem Egelmoos (und dem Egelberg) ist der jetzige Schooshaldenweg.

7. Der Galgenberg.

In einer Urkunde von 1515 (deut. Sprchb.) heißt es von einer Matte in dem Egelberg, sie stoße zu einer Seite an des Alt-Schultheißen Wilh. von Diesbach Matte, zu der anderen an „den Weg, so zu dem Galgenberg gath.". — Wie der Egelberg seine Lage durch das benachbarte Egelmoos verräth, so der, unter diesem Namen, soviel ich weiß, nicht mehr gekannte Galgenberg die seinige durch das noch jetzt so genannte Galgenfeld. Es ist der langgestreckte, baumlose Hügel, der sich zwischen der Ostermundingenstraße und der Gasse ausdehnt, welche von dem Haspelgäßli aus in gerade fortlaufender Richtung weiterhin sich rechts nach der Waldeck und dem Schooshaldenhölzlein, links nach der Ostermundingenstraße verzweigt. Auf diesem Hügel, vielleicht auf seiner höchsten westlichen Spitze, an der jetzt das Landgut, der Schönberg, angebaut ist (dem Lerberhübeli), muß sich in den ersten Jahrhunderten der Stadt, als das öffentliche Leben noch vorzugsweise in dem Zäringerquartier pulsirte und das Rathhaus am Stalden stand, das Hochgericht befunden haben. Der Thurm am Ausgang der Unterthorbrücke hieß noch im 17. Jahrh. der Blutthurm, weil vermuthlich dort die zum Tode Verurtheilten vor ihrem letzten Gang aufbewahrt, oder weil daselbst das Blutgericht abgehalten wurde. Später wurde der Galgen auf eine Anhöhe vor der oberen Stadt verlegt, und Justinger (S. 148) erwähnt schon 1375 eine Execution, die „nicht weit vom Breungarten" stattgefunden habe. Daher kommt es, daß die Namen Galgenberg und Galgenfeld sowohl

vor der oberen, als vor der unteren Stadt angetroffen werden, und es oft zweifelhaft ist, wenn nähere Angaben fehlen, auf welche dieser beiden Localitäten sie sich beziehen.

8. Der Schneggenberg.

Schon 1363 kommt ein Rebacker im Schneggenberg vor (Documentenb. des Mushafens) und 1391 ein vinetum in Sneggenberg prope civitatem Bernensem inter vineta et vineas Negellis fabri ex una et Petri de Mörsperg parte ex altera (Inselarch. Nr. 147); daß damit die untere Stadt gemeint sei, erhellt aus einer Urkunde von 1401 (Nied. Spit. Documenb I, 425), wonach eine halbe Juchart Acker zu Reben eingelegt wird „niden uß im Schneggenberg zwischen des Niederen Spitals Baumgarten u. s. w. Aus der Erwähnung des Baumgartens des Niederen Spitals ergibt sich die Nähe des Schneggenbergs bei dem heutigen Klösterli, und dasselbe geht aus einer späteren Urkunde von 1529 hervor, wo von einer Matten die Rede ist, „gelegen im Schneckenberg zwischen Pet. v. Büren und Pet. Lutstorfs Matten, stoßt oben an die freye Straß, unten an den Spitalstalden." Die „freie Straß" scheint die Landstraße zu sein, die vom Thor aufwärts führte, der „Spitalstalden" ein Privatweg, der in der Nähe des Spitals nach der Aare hinunter führte. Man könnte zwar auch an den (alten) Muristalden denken, der sich von der Gegend des Nied. Spitals aus über den Egelberg in die Höhe zog; allein dieser wird schon 1483 unter dem Namen „Muristalden" erwähnt (Documentenb. des Nied. Spitals I, 494). Den analogen Namen „Schneggenbüel" in der zürch. Gemeinde Embrach erklärt Meyer (a. a. O., S. 119): Bühl mit einer Schneggenweide — nämlich für den Bedarf der Klostertafel in der Fastenzeit.

9. Brunnadern und Wittigkofen.

Oestlich und südöstlich an das Egelmoos und die Schoosshalde grenzten die Wiesen, Aecker, Waldungen und — in

früherer Zeit — die Rebgüter der zwei großen Höfe Kalchenegg oder Brunnadern und Wittigkofen. Ihr Namen hat ſich bis auf unſere Zeiten erhalten, und ſie bildeten einſt vom Ausgang des 13. Jahrhunderts bis in die erſten Dezennien des 16. das Stammgut des von Mechthild von Seedorf geſtifteten Brunnadern- ſpäter Inſelkloſters S. Michael. Das Zinsbuch dieſer Frauencongregation des Predigerordens, welches 1466 angelegt wurde, gibt uns einige Aufſchlüſſe über den älteſten Beſtand und die Schickſale der beiden obgenannten Höfe, und die Topographie jener Gegend erhält daraus Kunde von Ortsnamen, von welchen einige noch fortbeſtehen, während andere ſpurlos untergegangen ſind.

Im Jahr 1285 kauft die Wittwe Heinrichs von Seedorf, Mechthild, von Burchard von Belp zwei Schuppoſen und das Gut in Brunnadern, das er ſelbſt früher von Chuno von Brunnadern gekauft hatte (Inſel-Arch. Nr. 13).

Vier Schuppoſen in Brunnadern hatte bereits ihr ſel. Mann vor mehreren Jahren dem Kloſter Fraubrunnen abgekauft, und da das Kloſter ſich von ihm übervortheilt glaubte, bezahlt ihm die Wittwe nachträglich noch 12 Pf. Bernmünze (Inſel-Arch. Nr. 762).

Wenige Wochen nach dem Ankauf jener zwei Schuppoſen beſchließt Mechthild, das von ihr beabſichtigte Frauenkloſter von Tedlingen bei Freiburg nach Brunnadern „ad fontem beati Bernardi“ zu verlegen (Inſel-Arch. Nr. 14). Der Namen Bernhardsbrunn kommt weiter nicht mehr vor, es ſcheint aber, daß eine dem h. Bernhard geweihte Kapelle oder Blende ſich neben dem Brunnen oder der „Brunnader“ (Quelle) befunden habe, von der der Ort ſeinen Namen hatte. Dieſer Brunnen wird auch in einem, ſpäter anzuführenden, Document von 1327 ausdrücklich erwähnt; der Weg, der zu ihm führte, ſollte acht Fuß in der Breite haben und um ihn herum ein Raum von ebenfalls acht Fuß freigelaſſen ſein. Quellen entſtrömen noch jetzt dem Abhang, längs welchem der Weg in die Elfenau führt, welchen romantiſchen Namen

das Gut erſt in dieſem Jahrhundert mit dem alten Namen Brunnadern vertauſcht hat. Jene Quellen, von denen eine S. Jakobsquelle heißt, ſpeiſen gegenwärtig drei Teiche rechts vom Wege, während das Waſſer zu dem ſchönen Hofbrunnen aus weiter Entfernung hergeleitet wird. Andere Quellen entſpringen auch in dem benachbarten Bürki-Gut, ſind aber weniger bedeutend, und das Kloſter ſtand eher in der Nähe der erſtern. [1])

Wittigkofen war urſprünglich Eigenthum des Kloſters Interlachen. Denn laut einer Urkunde des J. 1371 (Inſel-Archiv Nr. 6) verkaufen Propſt und Kapitel Interlachen dem Heinr. von Seedorf und ſeiner Gemahlin Mechthild ihren Hof zu Wittigkofen — curtim nostram *Witenchovin* cum omnibus appendiciis suis quocunque locorum sitis et terram, quam Heinricus de Witenchovin a nobis pro censu decem solidorum tenet — doch mit dem Vorbehalt, daß nach dem Ableben der beiden Eheleute dem Kloſter das Rückkaufsrecht der Hälfte jener Güter zukomme, während ſie über die andere Hälfte frei verfügen könnten.

Daß außer dem Hof zu Wittikofen noch andere Güter in dieſem Vertrag mitbegriffen waren, geht aus einer anderen Urkunde von 1297 hervor. Als nämlich um dieſe Zeit Mechthild von Seedorf und ſchon früher ihr Gemahl geſtorben waren, verleihen Propſt und Kapitel von Interlachen dem Niklaus Frieſo die Hälfte der Güter zu Wittikofen, nebſt der Hälfte der Güter an Kalchenegg und an Eichbühl — dimidiam partem bonorum seu possessionum et terrarum sitarum in *Witikofen* quorum, inquam, bonorum seu pos-

[1]) Bei Jahn (Chron. des Kant. Bern, S. 250) finden wir die Bemerkung: „Nach einer Notiz, die von einem ehemaligen Beſitzer des jetzigen Elfenaugutes herrührt, ſtand das Kloſter unten in dieſem Gut an der Aar, woſelbſt noch Ueberbleibſel gefunden werden." Damit ſcheint aber nicht zu ſtimmen, was das Zinsbuch der Inſel von der Lage des Kloſters ſchreibt, „es lige verr unten us vor der ſtat Bern „uf einer matten", in der da iſt ein ſchöner luſtlicher brunader, nach der och diſelbe matt und alles gut, das zenechſt darumb lit, genempt iſt brunadern."

sessionum et terrarum residua dimidia pars Dominabus seu sororibus de Brunadern attinet: item dimidiam partem bonorum seu possessionum et terrarum *an Kalchunegge* et *an Eichenbühel*, quorum, inquam bonorum seu possessionum et terrarum residua dimidia pars eciam predictis Dominabus seu Sororibus de Brunnadern attinet" (Documentenb. von Interl., T. IX, p. 437). Kalchegg heißt noch jetzt die kleine Anhöhe, auf welcher die Güter der Familien Manuel und Studer stehen, und Eichen befanden sich noch in diesem Jahrhundert bei dem frühern Knöri-, jetzt Lauterburggut, das früher ein Hüterhäuschen mit anstoßender Viehweide war. In dem Schenkungsbrief der Stifterin des Brunnaderklosters von 1285 werden die Güter von Kalchenegg — omnia bona in Kalkanegg — neben denjenigen von Brunnadern und dem mittleren Hof in Wittikofen — mediam curiam in Witikoven — ausdrücklich erwähnt.

Im J. 1327 gaben die Schwestern ihr Land zu Brunnadern zu Erblehen an zehn verschiedene Pächter, unter welchen ein Henni Boheim 25 Jucharten „von dem weg oben untz an die Aare untz an das eigen der von Muri" erhält. Von diesen 25 Jucharten geben 24 Weinzins und eine Kornzins; derselbe hat ferner 32 Jucharten Reben; alles übrige ist Ackerland. — Wie lange dieser Weinbau auf den Gütern zu Brunnadern gewährt hat, wissen wir nicht. Ein Verzeichniß dieser Güter im Zinsbuch des Klosters (von S. 51 an), welches seiner besondern Pagination nach schon vor Anlegung des Zinsbuches im Jahr 1466 verfaßt und dann später demselben einverleibt worden zu sein scheint, zählt nur Aecker und Wiesen auf. Es sind im Ganzen 124 Jucharten, welche in Parzellen von 2 und 3 bis auf 10 und 12 Jucharten, jede Parzelle mit eigener Scheuer, verpachtet wurden. Die Uebersicht der Einkünfte des Klosters von 1496 zeigt bei einer andern Vertheilung 19 Pächter, von welchen an Kornzinsen 24 ½ Mütt Dinkel, 30 ½ Körst, ein großes und 30 kleine Mäß bezogen wurden. — Als „Anfang" dieser Liegenschaften wird das Gut zu Kalchenegg bezeichnet. Daneben kommen

Namen vor, die zum Theil noch jetzt gebräuchlich sind, wie der Solacker „neben am Salomöösli.“ Viele dieser Felder und Wiesen, im Ganzen etwa 60, lagen auf der Schooshalden. Unter andern werden 12 Jucharten „am Rain uff der Schoßhalten“ genannt, in deren Nähe sich ein Hölzlein befand: heißt der Mönchenbül und der Lüsbül.“ Damit ist kaum das entferntere Schooshaldenholz, sondern weiter vorliegende Anhöhen gemeint, die längst abgeholzt und urbar gemacht worden sind. Außerdem ist von einem Reckholterbül und Oberholz die Rede, von dem Helmos, dem Saliriet, dem Fürsol und Grabacker; 27 1/2 Jucharten lagen im Egerten“, d. h. sie waren nicht angebaut „und werdent etwan zu landgarb [1]) entphangen.“ Schon in dem Pachtaccord von 1327 wird vorausgesetzt, daß ein zu Lehen genommenes Gut ein Jahr lang unangebaut liegen bleiben könne, und zwar nicht blos, wenn der Pächter landesabwesend, sondern auch wenn er im Lande sei, für welche beiden Fälle sich die Inselfrauen besondere Maßregeln ausbedungen. [2])

---

[1]) S. Stettler, Staats- und Rechtsgesch. des Kant. Bern. S. 52, Note 1, „in einigen Gegenden wurde das Futter für die Pferde des Landgrafen in ganzen Garben, sogen. Landgrafen- oder Landgerichtsgarben, geliefert, und noch jetzt führen einige Landmarken, denen dieser Verpflegungszweig oblag, den Namen „Landgarbe“, wie z. B. die Umgegend von Zollikofen.“

[2]) „Es ist och geredt zwüschent uns, weler inen sin erbe lasset ligen jar und tag wüst und ungebuwen, von einem S. Martinstag untz an den andern, so er in dem lande were, das ist uns lidig und mügen wir uns, so das jar uskunt, des wüsten gutes anzien und buwen oder lien wem wir wollen, one sin widerrede; were er aber nit in dem lande des erblen also wüstes lege, so mügen wir uns wol des anneme und buwen, und kumt er oder sin erben wider inrent zweien jaren und geben uns unsere zins und die kosten des buwes, so süllen wir inen das erblen wider len in dem recht und dien gedingen als hie vorstat u. s. w.“

„Comoedia von Zweytracht und Eynigkeit",

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Schweiz aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges

von

Prof. **Alfred Stern.**

Es ist gewiß einer der meisterhaftesten Kunstgriffe des Verfassers unsres bedeutendsten Romans, des Simplicissimus, daß er seinen Helden nach den vorangegangenen Schilderungen des Deutschen Elends zur Zeit des dreißigjährigen Krieges im ersten Kapitel des fünften Buches [1]) in die Schweiz führt.

„Das Land, sagt Simplicissimus, kame mir so fremd vor gegen andern Teutschen Ländern, als wenn ich in Brasilia oder in China gewesen wäre; da sahe ich die Leute in dem Frieden handlen und wandlen, die Ställe stunden voll Viehe, die Baurnhöf liefen voll Hühner, Gäns und Enten, die Straßen wurden sicher von den Raisenden gebraucht, die Wirthshäuser saßen voll Leute, die sich lustig machten. Da war ganz keine Forcht vor dem Feind, keine Sorg vor der Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren; ein jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zwar, gegen andern Teutschen Ländern zu rechnen, in lauter Wollust und Freud, also daß ich dieses Land vor ein irdisch Paradis hielte, wiewoln es von Art rauch genug zu sein schiene".

---

[1]) In der Ausgabe v. Tittmann (Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, Bd. 8, S. 84 (1874).

Nach so viel Bestialitäten, durch die das Auge des Lesers auf fast jeder der vorhergegangenen Seiten verletzt worden, nach der Kunde von all' dem Jammer, den der entsetzlichste Krieg im Gefolge hatte, fühlt man sich durch die treue Schilderung des friedlichen, ländlichen Lebens wundersam berührt, man athmet freier auf, wie wenn man aus der Schwüle eines Krankenzimmers in frische, gesunde Morgenluft getreten wäre. Die ästhetische Wirkung, die der Dichter erreicht, ist unvergleichlich.

Die Wirklichkeit war so rosig nun freilich nicht wie die Dichtung. Man weiß, daß Streitigkeiten mancherlei Art in diesem Zeitraum die Eidgenossen in Bewegung setzten, daß die Gefahr eines Losbruchs der Leidenschaften nicht gering war. Während die Bündner Lande und Veltlin durch die traurigsten Kämpfe zerrissen wurden, standen sich die beiden Religions-Parteien unter den Eidgenossen mißtrauisch und grollend gegenüber. Fremder Einfluß machte sich nur zu lebhaft in ihren eigenen Angelegenheiten geltend, und Mancher ließ sich für gutes Geld gewinnen, des Vortheils des Vaterlandes zu vergessen. Nicht immer wurde das Schweizer Gebiet gegen das Eindringen fremder Truppen geschützt, noch weniger gelang es, die Schwärme einbrechender Marodeurs und Verbrecher abzuwehren. Falsche Münzen brachten in Handel und Wandel eine unheilvolle Verwirrung, die Pest wüthete mehr als ein Mal in den Gauen des Schweizerlandes.

Aber, Alles in Allem genommen, war doch seine Lage, verglichen mit der der Nachbarländer und vor Allem der Deutschen Erde, eine sehr günstige. Man war doch so glücklich, im Ganzen und Großen zu wahren, was die Kriegsgräuel allein fern halten konnte: die Neutralität; in Zeiten der Gefahr fehlte es nicht an Beispielen der Tapferkeit und Redlichkeit und in entscheidenden Augenblicken erinnerten sich Alle, wie mancher Zwist auch im Stillen glimmen mochte, daß „Einigkeit" auf ihre Fahne geschrieben sei, wie damals, als Gustav Adolf's Abgesandter, Ritter Rasche, in schmeichelnder Rede ein Bündniß mit seinem mächtigen Gebieter angetragen

hatte.[1]) Von all diesem Hin- und Her-Wogen der politischen Kräfte, von den mancherlei offenen und heimlichen Schäden des Bundes und von dem durch alle diese Stürme hindurch geretteten Gefühl der Eintracht und Versöhnlichkeit giebt ein Schauspiel des siebzehnten Jahrhunderts ein getreues Bild.

Es ist mir zuerst aus einer anscheinend gleichzeitigen Hand in einem Sammelbande der Mss. des Badischen General-Landes-Archivs zu Karlsruhe bekannt geworden. Der Folio-Band (Nr. 482) enthält auf etwa 600 Blättern vielfache Auszüge, Abschriften, Kollektaneen, die sich größten Theils auf die Schweizer Geschichte beziehn. Das in Rede stehende Schauspiel füllt 17½ eng beschriebene Blätter und führt den Titel:

„Tragœdia

Von den Eydtgnossischen Tatten und geschichten, componiert durch den wolehrwürdigen hochgelehrten Herren Dr. Joannem Schnider Pfarherren und Probsten zu Baden den Herren Eydtgnossischen gesandten zu ehren gehalten zu Baden auf der Jahrrechnung Anno 1630."

Dies Schauspiel ist identisch mit dem in Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte V., S. 317, No. 1015 angeführten:

„Comœdia von Zweytracht und Eynigkeit, so auf Johannis Baptistæ 1631 zu Baden im Ergöw von den jungen Schulerknaben, alß die Herren Eydtgnössischen Ehrengesandten bey Junckher Landvogts von Wattenweil von Bern, Auffzug auf dem Herrengarten daselbst gemeinlich gastiert worden, mit sonderem applausu und Ruhm agirt worden. Gedruckt bey Johann Schröter Basel 1633 in 8° 64 Seiten."[2])

[1]) S. Vulliemin: Geschichte der Eidgenossen während des 16. und 17. Jahrhunderts II. 613. Eidgen. Abschiede V. 2 (ich konnte bisher nur diesen ersten „allgemeinen Theil" benutzen) S. 664. Daselbst Näheres über Rasches Vortrag (Tagsatzung vom 9. Dec. 1631).

Hier heißt es abweichend von Vulliemins Darstellung: „Da man in Bezug auf diese Proposition keine Instruktion hat, so wird dieselbe zu Handen der Obrigkeiten in den Abschied genommen." vgl. S. 667 Tagsatzung vom 8.—14. Februar 1632. S. 672, 677, 678, 682, 688.

[2]) Ein Irrthum von Haller; es sind im Druck nur 62 Seiten.

Der kurze Inhalt, den Haller von dieſer „Comœdia“ giebt, ſtimmt ganz mit dem unſrer „Tragœdia“. Man ſollte den Druck hiernach in der Baſeler Bibliothek vermuthen. In der That findet ſich, laut gefälliger von Baſel erhaltener Mittheilung, im Katalog daſelbſt das Stück verzeichnet, es war aber wegen Mangels einer Signatur nicht aufzufinden. Dagegen hat eine in E. Weller: Das alte Volkstheater der Schweiz S. 273 befindliche Notiz es ermöglicht, eines anderen Exemplares des ſeltenen Druckes habhaft zu werden. Weller verweist auf die Kantons-Bibliothek zu Lauſanne, deren Vorſtand die Gefälligkeit hatte, durch Vermittlung der hieſigen Bibliotheks-Verwaltung das fragliche Exemplar zur Einſicht zu überſenden. Es findet ſich daſelbſt, mit zwei anderen Stücken zuſammengebunden, unter der Bezeichnung L 2878, klein 8°. 62 S.

Der Titel, abgeſehen von kleinen diplomatiſchen Verſchiedenheiten, dem bei Haller a. a. O. entſprechend, lautet: „COMOEDIA | Von Zweytracht | vnd Eynigkeit: | So auff Johannis Baptistæ, 1631 zu | Baden in Ergöw, von den jungen Schuler- | knaben, alß die Herren Eydtgenoſſiſchen Ehrengeſandten | bey Junckher Landtvogts von Wattenweil von Bern | Auffzug, auff dem Herrengarten daſelbſt gemeinlich | gaſtiert worden, mit ſonderem applausu vnd | ruhm agiert worden.“

Darunter befindet ſich ein Holzſchnitt, eine Menge ſchwörender Eidgenoſſen jedes Alters und Standes darſtellend, über welchen von den Wolken herab himmliſche Mächte, ein Engel und ein Greis, mit der Krone geſchmückt, wohl Gott Vater vorſtellend, erſcheinen. Darunter die Notiz: „Getruckt bey Johann Schröter 1633“ und am Schluß noch ein Mal: „Getruckt zu Baſel, Bey Johann Schröter, 1633.“ [1])

Aus Motiven, die im Folgenden entwickelt werden ſollen, ziehe ich es vor, bei der Wiedergabe des Inhalts nicht den Druck, ſondern das Karlsruher Ms. zu Grunde zu legen und

[1]) Die Angabe: „1653“ bei Weller beruht auf einem Irrthum oder Druckfehler.

nur hie und da aus dem Druck Ergänzungen oder Varianten unter dem Texte hinzuzufügen. Man wird bemerkt haben, daß in dem Druck ein anderes Datum der Aufführung (nämlich 1631) ſteht als in dem Ms. Indes das 1630, welches ſich hier im Titel befindet, beruht, wie aus einer unten anzuführenden Stelle des Schauſpiels hervorgeht, auf einem Irrthum. Es muß entſchieden 1631 heißen.

Die Aufführung fand alſo 1631 in Baden Statt in Beiſein der eidgenöſſiſchen Ehrengeſandten und, wie man noch bemerken wird, der Obrigkeit von Baden, ja ſogar eines fremden Diplomaten: Des Engliſchen Reſidenten zu Zürich. Den Anlaß zu dieſer Aufführung bot ein Feſteſſen, welches den eidgenöſſiſchen Ehrengeſandten von Junker Franz Ludwig von Wattenweil gegeben wurde. Dieſer, Sohn des Schultheißen Johannes, zugenannt von Loin, war 1622 Landvogt von Moudon und erhielt 1631 das gleiche Amt in Baden.[1]) Mit der „Jahrrechnung", der Rechnungs-Ablage, zu welcher der Landvogt gegenüber ſeinen Auftraggebern, den regierenden Orten der gemeinen Vogteien, verpflichtet war, verband ſich die vom 6.—29. Juli gehaltene, gemeineidgenöſſiſche Tagſatzung.[2]) Die Gelegenheit war verlockend, in poetiſcher Form patriotiſche Wünſche, Hoffnungen und Ermahnungen zum Ausdruck zu bringen, und wir verweilen gern in Gedanken bei dem Bilde, wie die verſammelten würdigen Herren den gewichtigen, mit Anſpielungen aller Art durchwürzten Worten lauſchen, die ihnen aus dem Munde „junger Schulerknaben" entgegenklangen.

[1]) Leu: Helvet. Lexicon XIX, S. 205, 206 giebt als Vornamen an: „Hans Franz", aber aus dem Stück ergiebt ſich als Vorname „Franz Ludwig."

[2]) Die Aufführung fand laut dem Titel des Druckes Statt: „auf Johannis Baptistæ" (24. Juni), die Tagſatzung begann dagegen erſt den 6. Juli (E. Abſchiede V. 2. S. 650). Will man nicht annehmen, daß die Geſandten ſchon um ſo viel früher in Baden erſchienen waren, ſo bleibt, um jene Angabe im Drucke des Schauſpiels zu retten, wohl nichts übrig als die Erklärung „auff Johannis Baptistæ" ſei gemeint im allgemeinen Sinn: „Auf der Johannis-Tagſatzung."

Ueber den Dichter der „Comœdia“ iſt es mir möglich, nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Bezirkslehrer Fricker zu Baden Einiges beizubringen. Johann Schneider von Mellingen a. d. Reuß, Dr. theol., wurde 1620 Pfarrer zu Baden, deſſen Pfarrkirche eine Kollatur des Kloſters Wettingen war, und ſtarb 1639. Seit Errichtung des Chorherren-Stiftes 1624 war er auch Probſt. Indes verſchuldete er durch ſeinen Lebenswandel, daß er nicht im ungeſtörten Beſitze ſeiner Aemter blieb. Laut dem Stifts-Protokoll zu Baden ergieng am 3. Sept. 1633 Seitens des biſchöflichen Gerichts zu Konſtanz eine „sententia definitiva contra præpositum Joannem Sniderum, qua præpositura et parochia perpetuum privatur et ab ordine sacerdotali deponitur ... bona præpositi sub arresto posita.“ Ein weiterer Eintrag vom 27. Oktober 1633 daſelbſt lautet: „Propter multas supplicationes super restitutione Joannis Snideri a P. Guardiano Sebastiano Beroldingen capucino depositione in formali confessione absolutus.“ Am 9. Dec. 1633 wurde ſodann Mathäus Lecher vom Rathe zu Baden, dem Kollator des Stiftes, als „vicarius in præpositura“ und vom Abte von Wettingen als „vicarius in parochia“ angeſtellt. Auch wird dieſer Lecher bis z. J. 1639 als „Vice-Pfarrer“ erwähnt. Daß Johannes Schneider ſich in irgend einer Weiſe vergangen und dadurch ſeine Amts-Entſetzung heraufbeſchworen hatte, beweiſt auch eine im Staats-Archiv zu Luzern befindliche Urkunde vom 22. Auguſt 1639, in welcher der Rath von Luzern auf Anſuchen des Rathes von Baden den Biſchof von Konſtanz um Begnadigung des wegen ſeines Vergehens vor ſechs Jahren entſetzten Pfarrers Johann Schneider bittet. Worin dies Vorgehen beſtand, wird aus einer Urkunde vom 25. Auguſt 1633 (im Staats-Archiv zu Zürich) deutlich. Es iſt ein Brief des Badiſchen Schultheißen Ulrich Schnorff, welchen dem Wortlaute nach hier wiederzugeben mir die Güte des Herrn Staats-Archivars Strickler ermöglicht:

„Woledler, geſtrenger und veſter, inſonders hochehrender und großgünſtiger herr oberſter leutenamt. Ihme ſeie mein

willigſte dienſt, gruß und was ich ſunſten liebs und guts vermag, jederzeit zuvor.

Es hat ſich leider unſer herr probſt, doctor Johan Schneider, mit einer weibsperſon, ſo im eheſtand, mit dem laſter der unkeüſchheit überſechen, daharo er ganz billich von ihr f. g. herren biſchof zu Coſtanz, unſerm gnädigen herren, oder dero räthen abgeſtraft werde. Wann dann wir zu Baden die ſach dergeſtalten beſchaffen finden, das wir nit weniger gegen der verfehlenden weibsperſon und den ihrigen, als ein weltliche oberkeit, auch abſtrafen müſſent, ſintenmalen wir austruckenlich in die hand bringen, daß die untrüe mutter zu abſchwechung ihrer eignen tochter ehren (durch eſſens und trinkens willen) vil befürderung gethan, deſſen ſie nur höchlich zu entgelten haben wirt. Nun muß ich bekennen, daß obvermelter unſer herr probſt ein hochgelerter mann, die canzel dergeſtalten verſechen und den gottsdienſt angeſtelt, daß nit allein er deſſen, ſonder ein ganze ſtatt ehr hat, und weiß nit, ſo das laſter an ihme nit funden wurde, was an ihme zu verbeſſern, darumb er die ganze zeit von der oberkeit und gemeiner burgerſchaft, ja ſogar auch von fremden geliebet worden. Wann dann wir das und danne, daß er in ufrichtung unſers loblichen colegiatgſtifts der erſte probſt iſt, betrachtend, wann er ſollte, wie ich zwar bekennen muß, wolverdient, abgeſtraft und entſetzt werden, was bei unſern widerſechern möchte daraus genommen und erachtet werden, dardurch ihme nit allein ſein prieſterlichen, ſondern auch unſerm gottsdienſt und uns den guten namen vermindert, auch er durch antrib des böſen geiſts und leuten, die darzu helfen würden, etwan ſollte ſeinen ſtand endern, das gott gnedig verhüeten welle, als ich hoff: derowegen iſt an e. ſt. mein ganz dienſtlich bitt, die wellent bei ihr f. g. oder deren räthen, wann es die noturft erfordert, ihme herrn probſt ein gnad usbitten, daß er mit gnaden abgeſtraft werde und nit nach ſeinem verdienen, ſo zwyflet mir nit, daß fürbitt werde wol erſprießlich, die ſtraf ihme aber zur beſſerung reichen und dienen, wir die inwoner ſeinen in künftigen wol gefreut werden, ſo will ich

allhier helfen die ſach dahin richten, daß die mittel abgeſchafft und dann zu vermydung des ergernuß die intereſſierende in geheim und nach gnaden abgeſtraft werden ꝛc. Der herr ſey verſichert, daß er nit allein mir hierin dienet, ſonder der ganzen gemeind und wirden ich mich befleißen, daß nach müglichkeit in allen begebenheiten zu erwidern. Verbleib dero diener und bevilche ſie darnebent dem ſchirm gottes und reinem fürbitt Mariä. Dat. Baden den 25ten Auguſti anno 1633.

E. ſt. d.

willigſter

Ulrich Schnorff.

Dem woledlen, geſtrengen und veſten herren oberſten leütenant Sebaſtion Bilger Zweyer von Effibach, f. Coſt. biſchoflicher rath, hofmeiſter und vogt zu Keiſerſtul, meinem inſonders hochehrenden und großgünſtigen lieben herren.

Coſtanz."

Ob dieſe beredte Verwendung dem Schuldigen genützt habe, läßt ſich nur vermuthen. Da die Raths-Protokolle von Baden für den Zeitraum von 1612—1639 leider fehlen, ſo läßt ſich von dieſer Seite nichts für weitere Aufhellung des Handels erwarten. Das Probſt-Verzeichniß führt Schneider bis zum Jahre 1635 als Probſt an, und wenn dieſe Zahl nicht irrthümlich für 1633 geſetzt iſt, ſo darf man vielleicht annehmen, daß trotz des ergangenen Urtheils der Gefallene noch zwei Jahre lang bei dieſer Würde belaſſen wurde. In jedem Fall wird durch die ganze Angelegenheit ein deutliches Streiflicht auf ſeinen geiſtlichen Wandel geworfen.

Laſſen wir ihn indeſſen in der Weiſe, wie das Karlsruher Ms. ſie angiebt, ſelbſt reden, um zu ſehen, in welchem Gedankenkreiſe er ſich bewegt.[1])

---

[1]) Die Schreibweiſe des Ms. iſt im Allgemeinen nicht verändert worden, nur ſind die großen Buchſtaben geſetzt, wohin ſie gehören, überflüſſige H geſtrichen, die Schreibung mit Deutſchen Lettern durchgeführt und die verwilderte Interpunktion geändert.

„Quod felix faustumque sit“

das bildet die klaſſiſche Einleitung ſeines Elaborates.[1]) Der Prolog, der in unſerem Ms. mit dem Epilog verbunden auf der letzten Seite ſteht, eine captatio benevolentiæ der „gnädigen auditores“ iſt größtentheils überklebt und daher unleſerlich. Ich entnehme ihn daher dem Druck, woſelbſt er ſich unter der Abbildung eines Herolds befindet, der den Wappenſchild Baſels, wo der Druck hergeſtellt ward, auf der Bruſt trägt.

Hochgeacht, fromb, gnädige Herren,
Ewer gnaden, zu gunſt vnd ehren,
Wöllen wir Knaben in kurtzer eyll,
Agieren ein ſchlecht eynfeltig Spiell: (sic!)
Wie Geytz, Hoffart, Vneynigkeit,
Sich vnderwindend, die Freyheit
Zu vertreiben gar auß dem Landt,
Denen wirdt thun ein widerſtandt,
Die Eynfalt, Sterck vnd Eynigkeit:
Erfrewen wirdt ſich deß d'Freyheit,
Nun ſchweygend ſtill vnd horchen zu,
Wie ſich alles verlauffen thu.

Ich laſſe nunmehr wieder das Ms. ſprechen. Actus primus Scena prima wird eröffnet durch den Auftritt der allegoriſchen Figuren Discordia, Pluto, Superbia, welche ſofort in pomphaften, geſpreizten Verſen das Auge des Zuſchauers auf die allgemeine Weltlage hinlenken.

Discordia, von freudigem Triumphgefühl bewegt, rühmt ſich der Verheerungen, die ſie auf Lucifers Befehl in Italien, Frankreich, Deutſchland angerichtet, der verbrannten Städte, der erſchlagenen Einwohner, des Entſetzens, welches Peſt und Hunger verbreitet haben.[1a])

Pluto aber kühlt ihre Freude durch den Hinweis auf das Schweizervolk ab:

---

[1]) Fehlt im Druck.

[1a]) Das Ms. iſt ausführlicher als der Druck.

Ich zeig Dir nun ein kleineß Volck,
Daß nie bedeckt von ſolcher Wolck
Deß Zwytrachts [1]) und Kriegempörung,
Gantz einig ſindt alß [2]) alt und jung.

Hier, ſagt der Genoſſe in derbem Spott, hier bei diesem winzigen Volk ſind alle deine Tücken und Künſte umſonſt; man wird dich nicht anders empfangen als

eine Sau hat Verlangen
Nach einem Holzöpfel, anderſt nit [3])

Begreiflich fühlt ſich die Zwietracht nun gereizt, Alles zu verſuchen, auch den Frieden dieſes Volkes zu ſtören und erhält, da ſie ſich an ihre Genoſſen um Hülfe wendet, von Superbia einen Rath, der freilich ganz darauf berechnet war, den wunden Fleck der Eidgenoſſenſchaft zu treffen:

Uneinigkeit mach' in dem Glaub, [4])
So werden ſy bald genug bekon
Zweytracht in der Religion.
Dem einen belieben wird die alt,
Die neu dem andern baß gefält.
Wa kan dan ſein ein rechte Treu,
Der ein wil alts, der ander neu,
Wa man in Glaubens Sachen hinckt
Zu Neid und Haß daß Hertz bald ſinckt.

Pluto traut dem Mittel nicht ganz, ja läßt ſich zu der Invektive hinreißen:

Ein Eſelßkopf muß ich dich nennen,
Ich muß für gewiß mich deiner beſchemmen,
Sol der Stockteuffel ſein mein Geſell.

Er erhält aber dafür von Superbia wie von Discordia eine Zurückweiſung, in der es die Ausdrücke: „Wie mieſig

[1]) Ms. Zwytrachs.
[2]) Druck: all.
[3]) Druck: „nicht" worauf ſich reimen ſoll: Discordia: „Hilff mir Pluto ich freundtlich bitt."
[4]) Uneinigkeit ꝛc. fehlt im Druck.

heſt du ja da," „trotziger Geiſt der Hoffart" und ärgere gnet. Man wirft ihm vor, er habe ſeine Pflicht nicht gethan, he mit leeren Händen da, und doch

Keins Secklers manglet d'Eygnoſſchafft,
S'Goldtwaſſer iſt ein gueteß Safft.
Gar wohl für gewiß ich rathe dir,
Würd du ein Müntzmeiſter darfür,
Schlag Reichsdaler, Silberkronen,
Wilkom wirſtu freilich komen.[1a])

Nur ſo kann man der Eidgenoſſenſchaft beikommen, die durch „Landfrieden" und „Verbot aller Disputierung in ubens Sachen" gegen Ausbruch von Zwietracht geſchützt haben glaubt.[1]) Pluto, deſſen teufliſche Natur nur eine Zeit g geſchlummert hatte, kehrt denn auch ſofort zum Bewußt- ſeines Berufs zurück und verſpricht ſeine Hülfe. Froh- end überſchlägt Discordia in raſchem Ueberblick ihre Mittel, ſie alte Wunden aufreißen, alte Verträge und Abſchiede einer „Disputatz" hervorholen wolle.

Waß wolt ihr beide mit mir wetten
Zerreiſen will ich deß Bundtes Ketten!

Wendet ſo Discordia ihre Augen auf die politiſchen Fragen, bertritt Superbia die Neuerungsluſt in Sitte und Mode, Korruption des ſocialen Lebens. Die Welt macht ſie zum rren durch die Einfuhr abgeſchmackter Neuerungen „aus nkreich, Schweden, Engellandt, Hiſpania, Italia."

Veil neue Ding bracht' ich ha,[2])
Kleine groß wol außgeſchnittne Schno,
Durch welche ſchluff ein zimlich Kuo,
Underlegt mit Holtz gar ſeltzen,
Zletſt werden's gahn gar auf Steltzen.

. . . . . .

[1a]) Keins — komen fehlt im Druck.

[1]) Gemeint kann nur ſein der „zweite Landfriede", 1531 geſchloſſen.

[2]) Druck: Auß Spanien und Italien, Viel newe Ding gebracht han.

D'Reitſtiffel mach ich nit gar übel,
Sindt geformiert gleich wie ein Kübel,
Wan dan die Natur einen tringt,
Der Unflath in den Kübel rint.

„Rothes Hoſenband und weiße Strümpf", „kleine Spenn wie ein Mühlen Rad", „Krägen vielerlei Art" und hundert Manieren „der Bartſcheerung", mit ſolchen Alfanzereien verkürzt ſie den Leuten den Sinn.

Ein aufglitzten ſpitzigen Huet,
Macht einem jungen Man veil Muth,
Mit dem decken ſie gar veil Sinn,
Daß ihnen nit daß Hirn außrinn.[1a])

Ob es dieſem Modeteufel nun gelungen iſt, auch ſchon die Schweiz in ſeine Zauberkreiſe zu bannen, oder ob er ſich dies als nächſte Aufgabe ſetzt, geht aus den folgenden Worten nicht klar hervor:

Haſtu jedoch zu Baden hie
G'ſehen ein ſolchen Schweitzer nie?[1])
Von mir iſt khon die Kunſt o ho!
Ich bin der rechte Allamodo.

Jedenfalls vertraut er darauf, ſein Theil zu dem Brande beitragen zu können, der in den Frieden der Eidgenoſſenſchaft geworfen werden ſoll.

Ganz auf die Zeitlage berechnet ſind ſodann die vertrauensvollen Worte, die Pluto, der Gott des Reichthums, denen ſeines Bundesgenoſſen anfügt.[2])

Der Geldteuffel bin ich genant,
Fürſten und Herren wolbekant,
In ihrem Nam thett ich ſpendieren
Einem, Zweyen oder Vieren,

[1a]) Im Druck mehrfache Varianten ohne große Bedeutung.

[1]) Es fehlt hier jede Interpunktion. Vielleicht iſt der Satz als Frage aufzufaſſen. Im Druck iſt hinter „nie" ein Punkt, vor „o ho" ein Kolon.

[2]) Die ganze Expektoration fehlt im Druck.

Digitized by Google

Daß er ward unſer Faction,
Nicht ſchadt eß der Religion.
Mit Gelt die Seckel warend vol,
Gab jedem auß welchem er woll.
Der ſich Frantzöſiſch wolte ſchicken,
Wurden neu geſchlagen Kreützdicken.[1a])
Wer Spaniſch war, dem gab ich richtig
Duplonen, die ſelben gewichtig.
Welcher Venediſch wolte ſin,[1])
Gab ihm ein Seckel vol Zegin.[2])
Gelt wie Laub hatten die Fürſten,
Nach der Freyheit theten's dürſten.
Lär ſindt itzt Seckel neu und alt,
Man meint daß Landt ſey außbezahlt,
Darumb kombt inß Landt kein Gelt nit mehr
Weder von dem noch anderem Herr.
Dan billich um ſolchen Lohn
Empfahen wird die Penſion.....
Wie mancher gueter Patriot
Darf nit reden, waß er ſolt.

Zuletzt, ſo hofft er, werden die Fürſten zuſammenſtehn, die Eidgenoſſen aus dem Lande ſchlagen und ihr Geld wieder nehmen.

Kurzum die Hoffnungen der drei Teufel gehen hoch, ihr Bund iſt feſt geſchloſſen, das Gewitter zieht ſich über dem Freiſtaat zuſammen. Da ſie „die Freiheit" nahen ſehen, flüchten ſie vor ihrem Anblick ſchleunigſt in die Hölle.

In der zweiten Scene treten Libertas, Simplicitas, Fortitudo, Concordia auf und beruhigen im Verlauf ihrer weitſchweifigen Unterredung einigermaßen die Sorgen des Zuſchauers, welche die erſte Scene rege gemacht haben konnte.

[1a]) Franzöſiſch Kreuz dickpfennig = ½ Gulden, ſ. Abſchiede a. a. O., S. 26, ſ. daſelbſt über die anderen Münzſorten.

[1]) So verlangt der Reim, das Ms. hat: „ſein".

[2]) Zechinen.

Dieſe vier Perſonen ſind dem Himmel entſproſſen. Libertas ſelbſt erzählt von dem Kampfe, in welchem Lucifer verſucht hatte, ſie aus ihrem Sitze zu vertreiben. Sie ſetzt ihre Verdienſte um die Menſchheit auseinander:

Daß ich alles mit einem Wort erzel.
Ohn mich wär der Himel ein Hell.[1])

Die Juden lebten friedlich unter ihrem Schutze, bis ſie ſo thöricht waren, einen König zu begehren, den Perſern, den Römern ergieng es nicht anders. Mit einem kühnen Sprung iſt ſie von ihnen zu den Genueſern geflüchtet,[2]) endlich aber hat ſie „im Schwytzerland“ Einkehr genommen. Nun aber bangt ſie, auch aus dieſem Aſyl vertrieben zu werden, das ſie 300 Jahre beherbergt hat, und ſie fürchtet Alles von dem Bunde des dreiköpfigen Cerberus: Uneinigkeit, Hoffart, Geiz.

Concordia, Simplicitas, Fortitudo ſuchen die Verzweifelnde zu tröſten. Freilich fehlt es in dem Lande nicht an „Bracht und Uebermuth“, davon die Voreltern nichts wußten.

Schlecht war ihr Kleidung gueter Sitt.
Wie thuend ſie ſich nit aufmutzen,
Ziehend herumb alß Faßnachts Butzen.[3])

---

[1]) Im Druck fehlen dieſe Worte.

[2]) Darauf im Druck:

„Fuhr weiter biß gen Venedig;
Mich dunckt als war ſie gantz ledig
So viel hat ſy der Zyginen . .
Wan ich dran denk, möcht ich weinen,
Das ein ſo veſt und reiche Statt
Sich ſelbs nicht z'defendiren hat.
Mußt alls vertrawen den frömbden,
Weil ſie gar wenig hat der freunden. (sic!)
Man rieth mir, ich ſolt zu den Staden,
Mag mich aber ihren nichts b'laden:
Dann ſie ihr Fürſten und Hauptleuth,
Müſſn geben jährlich groſſe beuth.
Z'letſt, wolte Gott, das ich mit ehr
Im Schweitzerland nam mein eynkehr ꝛc.

[3]) „Wie — Butzen“ fehlt im Druck.

Aber es giebt doch noch Schweizer von dem alten unverdorbenen Charakter:

Noch menger frommer Eydgnoß lebt,
Der alleß meint fein [1]) guet aufrecht,
Bekleidet kombt in Kleidern schlecht.

Man erinnert an die Heldenthat des Tell, an die Vertreibung der Vögte, und daran, daß noch viele fromme Landleute des alten Schlages zum Schutz des Vaterlandes bereit seien. Libertas ist nicht ganz beruhigt:

Wer nit der Geltteuffel im Spil,
Derselb unß gar außreiten wil,
O Gelt, dir ist alleß underthenig u. s. w.

Fortitudo aber sucht diese Zweifel niederzuschlagen und endet mit den fröhlichen Worten:

Laß unß der Libertet zu Ehren
Ein schön Liedlein musicieren. [2])

Nun folgt ein „Intermedium", das gegen die vorhergehenden und die späteren gespreizten Reime merkwürdig absticht, so daß es sich ausnimmt wie ein ungehöriger Stein in einem bunten Mosaik. Es fehlt in ihm durchaus an politischen Anspielungen, aber unser Interesse kann deshalb nicht gemindert werden. Im Gegentheil, dieses Zwischenspiel, in welchem das volksthümliche Element in aller Kraft und, gestehen wir es nur, zuweilen in aller Rohheit, deren die frühere Zeit fähig war, zum Durchbruch kommt, dieses Zurückdrängen der steifen, schulmäßigen Manier mit allen ihren mythologischen, allegorisirenden Auswüchsen durch einen derben Naturalismus fordert aus mehreren Gründen so sehr unsere Beachtung heraus, daß es angemessen erscheint, die Verse zum wörtlichen Abdruck zu bringen. Zugleich wird unter dem Text auf ein Fastnachts-Spiel von Hans Sachs „die Rockenstube" (s. Deutsche Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Goedeke und Tittmann, Bd. 6, S. 26–35) ver-

[1]) Druck: frei.

[2]) „Wer nit — musicieren" fehlt im Druck.

wieſen, da es nöthig iſt, über das Verhältnis des Schneider-ſchen „Intermedii“ zu dieſem Sachſiſchen Faſtnachts-Spiel noch ſpäter ein Wort zu ſagen.

Intermedium.

Uli. Guet Nabet (sic!) Grett, biſt ſcho do?
Dein bin ich im Hertzen fro,
Daß ich dich hie gefunden han,
Da ſicht uns weder Weib noch Man.
Du biſt mir die liebſt auf mein Eyd
Für allen anderen Bauren Meyd,
Die in dem gantzen Dorff ſindt.
Grett. Ach mein Uli ach nein
Ich bin's nit, wil's dir aber nennen,
Thueſt nit N. Dochter kennen?
Daß iſt die recht, ich bin ſy nimmer.
Daß dein Maul haſt mir gemacht immer,
Ich ſey die liebſt, du wellſt mich nemen.
Uli. Ey Grett thueſt du dich nit ſchämen,
Haſt nit an der Kilbi zu Fißlispach[1])
Dem Jägli zum Leuen ein Meyen gemacht?

Zu V. 1. ſ. Sachs a. a. O. 11. ff.:
Ein gutn abent, Gret, biſt ſchon do?
Dein bin ich in meim Herzen fro,
Das ich dich hie gefunden hab;
Ich wil dir ſchüttn die agen ab. ꝛc.
(Age = Abfall beim Flachsbereiten.)

Zu V. 8. ſ. Sachs 18. ff.:
Ach nein, du lieber Kunzel, nein,
Ich bin's nicht, wil dir's aber nennen:
Tuſt nicht Heinz Strigels tochter kennen?
Das iſt die recht u. ſ. w.

mit ſtarken Varianten. Bei der Aufführung in Baden war ſtatt N. unzweifelhaft ein bekannter Name zu nennen.

Zu V. 16. ſ. Sachs 32:
Dem Henſel macheſt einen kranz.

[1]) Fislisbach. Dorf im K. Aargau, Bez. Baden. Kilbi = Kirchweih. ſ. Stalder. Schweizer Idiotikon II. 99.

Und ſaheſt ihn ſtets mit Augen an,
Lieſeſt mich alß ein Narren ſtahn.
Darumb nam ich mich umb Elsli an.
Gret. Mein Uli, mir liegt gar nit dran.
Uli. So gib mir den Preißneſtel wider.[1])
Gret. Zehen hab ich verzehrt wol ſider.
Uli. Du biſt nit hüpſch, darzu nit reich
Du g'ſichſt mir einem Affen gleich
Biſt faul und träg und ſcheiſt nit gern,
Iſt bey dir weder Glick noch Stern.
Botz ſchau, dort kombt die Beuerein.
Gret. Botz Leiden! Uli fahr dahein.
Beurin. Du Stangler[2]) ſolt nit daheim ſpuolen,[3])
Der Uli umb dich thuet buolen.
Hüet dich vor ihm, wilt haben Heyl,
Die Magt füert er am Narrenſeil.
Kum, wir wend auch in die Statt,
Zu g'ſen, waß man für ein Spill hat.
Und dannach ein kleineß Mietlein[4]) han.
Botz Miſt Blotz! Dort kombt mein Man.
Baur. Sich alter Wolff, biſt auch ſchon hinnen,
Magſt auch daheimen nicht ſpinnen?
Der Fürwitz ſticht dich auch ſehr.

Zu V. 20. ff. ſ. Sachs 38. ff.:
Mein Kunzl, mir liegt zwar nichtſen dran,
Het ich nur mein butzet Neſtel wider;
Drumb geh nur hin und leg dich nider u. ſ. w.

V. 25 und 26 fehlen bei Sachs.

Zu V. 28. ſ. Sachs 46:
Mein Kunzl, ſo bin ich da, far hin.

V. 29 ff. mit ſtarken Abweichungen v. H. Sachs, namentlich von V. 45 an mit ganz ſelbſtſtändigen lokalen Anſpielungen. In den V. 47 ff. iſt im Ms. viel Unverſtändliches, das ich nicht zu erklären weiß.

[1]) Breysneſtel = Schnürband. ſ. Stalder.
[2]) Stanggeln = Stottern. Stalder.
[3]) Spulen = Schnurren w. d. Katzen. Stalder.
[4]) wohl = Speiſe, Mahl. ſ. Stalder s. v. Miet.

Beurin. Ja, bey Gott, ſchau, waß iſt dan mehr,
Wie offt gaſt'n in d'Statt hinnein
Und fülſt dich wie ein Loß[1]) mit Wein!
Du haſt gar ein ſtarcken Magen,
Verdauen mag er Heu und Wagen.
Wo biſt g'ſin du voller Trüſſel,
Am Sambſtag s'Gelt treit zum Schlüſſel.

Baur. Du muſt nit wiſſen, ſolſt Geheit han (?)

Beurin. Wan ſchon geſein biſt beim wilden Man,
Der Krom wird dir bey Gott nit ſchenken. (?)

Baur. Ich, du kanſt nit nötig erdencken (?)

Beurin. Ich weiß wol, wo geſin biſt beim Sauß[2])
Gelt unden in's Huotmachers Hauß,
Beim Schwerin oder Schellenmändli,
Oder biſt g'ſein beim Knopf Uli?
Biſt gewiß g'ſin bey S. Jaggen,
So brachteſt heim große Brocken.
Botz Element! wilt alß verthuen.

Baur. Schweig Alte, halt dein Waſchen zu!
Schau, liebe Frau, wer kombt herein,
Solt wol der Teufel ſelber ſein.

Heyd.[3]) Mein lieb Muter und lieb Vatter,
Offen ſtund Haus-Thüer und Gatter,

V. 56 b. Sachs 63:
Komſt heim und ſpeiſt die größten brocken.

V. 58 ff. bei Sachs 66 ff.:
Schweig alte, halt dein waſchen zu,
Spinn für dich und ſei guter Ding.
Die Beurin ſpricht:
Mein liebe Gret, heb an und ſing
Das neu liedla, ich künts auch gern,
Vom holderdrütſchel und morgenſtern.

Der Ziegeiner geet ein, die Magt zeigt auf in und ſpricht:
Schaut liebe frau u. ſ. w.

---

[1]) Loß = Schwein ſ. Stalder.
[2]) Suſer = gährender Wein. Stalder.
[3]) Zigeuner. Stalder.

Daß hett mich mein Weg darin getragen.
Wolt ihm lahn niemand wahrſagen,
Der etwaß hab im Hauß verloren,
Oder ein Buolen außerkoren,
Waß er lieb hatt für ein Gretten?
Daß ſich ich alß an dem Planeten.
Beurin. Mein Man ich wil ein Dopler[1]) wagen
Und den Heyden mir lahn wahrſagen.
Heyd. O Muter, wie ein böß Complex!
Du biſt fürwahr ein alte Hex,
Ein Milch-Diebin und ein Unhold,
Vor zweintzig Jahren heteſt verſchold,
Daß man dich hette lebend verbrent.
Beurin. Du leugſt, daß dich all' Plagen ſchendt,
Sag mir, wie wirdt's mir gahn dis Jahr?
Heyd. Mein Muter, ſo ſag ich dir wahr:
Dein Man wird dich noch heut ſchlagen.
Heimlich haſtu ihm veil Geldt abtragen,
Biſt auch bey eim andern glegen.

V. 67, 68 fehlen b. Sachs. Dafür hat dieſer noch die ſechs Verſe 79—85 und in V. 87, den die Beurin ſpricht, auch:

„Kan er mir ſagen mein planeten."

V. 75, 76 bei Sachs V. 93, 94:

Das man dich lebendig het graben.
B. Du leugſt, und ſolt dus herzleit haben.

V. 80 ff. bei Sachs 98 ff.:

Auch wirſt im heimlich gelt abtragen,
Auch haſt ein hafen mit gelt eingraben,
Auch tuſt du viel gemeinſchaft haben
Mit dem pfarrer und dem caplan.

Die Beurin zuckt im die hant und ſpricht:

Hör auf, ich tu dich wol verſtan u. ſ. w.

---

[1]) Duplone = 34 g. Batzen, ſ. Abſchiede a. a. O. S. 26, bei Sachs „ein pfennig".

Beurin. Botz Miſt! Hör auf von dieſem ſagen;
Mein Alter, laß dir auch wahrſagen.
Baur. Ich wolt dir d'Fauſt an Grind[1]) bald ſchlagen
Erſt hab ich dein Frombkeit erfahren,
Wie d'mit mir umbgiengeſt vor Jahren.
Waß ich gethon, ſag mir auch wahr,
Ich hoff, ich wel noch diſes Jahr
Amma oder auch Vogt werden,
Dan ich bin gar ſchöner Geberden.
Heyd. Du trinckſt gern Wein und wirſt ſauvol,
Du kegleſt gern und konſt nit wol,
Du karteſt gern und gwünſt ſelten,
Gahſt gern in d'Statt und haſt kein Gelt.
Wand ſolt in's Bad, ſo geheſt zum Wein,
Und dunckſt dein Bruoch[2]) in der Limet[3]) ein,
Daß ſie bis heim dir bleibe naß.
Kein Korn im Sack, kein Wein im Faß,
Und buohleſt gern vor allen Dingen,
Dir wird man bald ein Banckart bringen.
Beurin. Bin ich dir dan nit Weibeß gnug?
Mich gluſt dir d'Fauſt in d'Naſen ſchlug!

V. 88, 89 bei Sachs nach einigen vorhergehenden Varianten V. 109, 110:

Ich hof, ich wöl noch ſchultheiß wern,
Da ich noch kommen möcht zu ern.

V. 94—100 bei Sachs 114—118:

Du geren borgſt und wilt nit gelten,
Du gern entleheſt, zaleſt nicht,
Du gerne haderſt vor gericht,
Du geren bulſt u. ſ. w.

V. 102 fehlt bei Sachs; dafür fehlen deſſen V. 119, 120, 124 bei Schneider.

---

[1]) Grind = Kopf (ſchon bei Sachs), ſ. Stalder.
[2]) Bruch = Badbinde. Stalder.
[3]) Die Limmat.

Baur. Wie thueſt mein Alte, biſt nit klug?
Du brichſt Haffen und ich die Krüeg.
Beurin. Er hatt wahr, daß dich Unglück ſchend,
Ich will erbleuen dein Lend.
Baur. Ich will dir erſchitten dein Stauchen,[1])
Daß ein Stundt am Huet haſt z'ſuchen
Uli. Botz Katzen Miſt der Heid hatt fürwahr
Bauren und Beurin geſaget wahr.
Sag' mir auch war, daß ich verſtehe,
Wie es mir auf der Buolſchafft gehe.
Heyd. Du haſt ein Buolſchafft oder drey,
Am Narrenſeil dich treiben frey,
Halten dich all' drey für ein Narren.
Uli. Iſt daß wahr, ſo will ich harren,
Sag', welche mich am liebſten hab?
Heyd. Daß iſt im Stal dein Mären grad,
Der du gibſt z'freſſen alle Tag.
Uli. Sag mir aber, womit gehe ich umb?
Heyd. Du biſt unbſcheiden, toll und tumb,
Dantzeſt gern und kanſt kein Schertz,
Zanckeſt gern und haſt kein Hertz,

V. 106 = Sachs 126:
So hab dirn rocken übert lent.

Statt V. 107, 108 bei Sachs 129, 130:
Ich beut dirs recht, du alter büffel,
Du unentlicher ſchalk und ſchlüffel!

V. 113, 114 bei Sachs 135, 136:
Du haſt ein bulſchaft oder ſiben,
Habn dich am narrenſeil umbtrieben.

V. 116 bei Sachs 138:
Iſt das war, ſo wil ich nit harren.

V. 118 bei Sachs 140: dein meren grab (grau).

---

[1]) Stauche = eine Art Schleier, ſ. Stalder.

Laufſt z'Nacht herumb alß die G'ſpenſter,
Wirffſt Stein den Leuten in die Fenſter,
Laſt nit nach mit Spilen am hinderen Weg,
Biß dich der Meyſter Frantz[1]) noch feg.
Du ſteigſt in d'Gärten wider und für,
Den Mägten ſcheiſt du auch für die Thüer
Und ſtilſt z'Nacht Rättich und Kabiß.[2])
Uli. Eß iſt alſo. Izt hab' ich's,
Ich mein, der Teufel red auß dir,
So haſtu wahrgeſagt mir,
Ungern ich dich wolt weiter fragen.
Grett. Kom, thuen mir auch wahrſagen.
Heyd. O du gar ein faul Schlumperin biſt,
Daß Feiſt du von den Suppen friſt,
Haſt dein Kragen vol zu allen Zeiten,
Zwölff Stundt ligſtu an einer Seiten.

Nach kleineren vorhergehenden Varianten V. 124 ff. b. Sachs 147 ff.:

Du die ganz nacht im dorf umbſchwürmeſt,
Du den beurin milchgruben ſtürmeſt,
Du ſteigſt int gertn wider und für, ꝛc.
Du geren ſtileſt röſelwürſt,
Trinkſt geren ſchotten (ſüße Molken), wenn dich dürſt,
Du haſt am kirtag einer frauen
Beid hende mordes abgehauen,
Daß ir ſtümpf an der gürtel hingen.
Die magt ſpricht:
Kunz, heiß die amſchel dir mer ſingen.

V. 131 fehlt bei Sachs, V. 136 daſelbſt 161:

O, du gar faul und ſchlüchtig biſt ꝛc.

V. 138 ff. bei Sachs 163:

Haſt den meuchler zu allen zeiten, ...
(= heimlich naſchen.)
Tuſt dennoch ob dem rocken netzen;
(ſchlummern.)
Auch tuſt du hin und wider ſchwetzen

u. ſ. w. ſtatt „fern" bei Sachs: „fert" (im vorigen Jahr).

[1]) Volksthümlich für Scharfrichter.
[2]) Weißer Kopfkohl. Stalder.

Den Seuen kanſtu am beſten kochen,
Haſt wohl zweitauſend Flöch erſtockhen
Und haſt fern ein Bankart tragen.
Waß ſol ich dir lang wahrſagen,
Der Bauch wechſt dir wider här.

Grett. Wie, wolſt mir reden in mein Ehr?
Du leugſt, du ſchwartzer, diepiſcher Tropf,
Ich ſchmeiß dir den Kratten[1]) an den Kopf.

Uli. Der Zeginer hat unſer Meyd
So wahr geſagt auf meinen Eyd,
Alß war er Tag und Nacht bey ihr.

Grett. Waß hatt er dann geſaget dir?
Du Unflahts Halß, du Milchbengel,
Du fauler Beltz, du Brotthemel.

Uli. Kanſtu dan kein Schimpf verſtohn?

Grett. Ey, daß dich gehe S. Veits-Dantz an,
Se, Se, Se, Se wehr dich du Schalk,
Ich wil dir bleuen deinen Balck.

V. 147 bei Sachs 174:
Ich ſchmeiß dirn rocken übern kopf,
Se, ſe, ſe, ſe heb dich an galgen,
Oder ich wil dich im dreck umbwalgen.
Sie ſchlegt den Zigeiner naus ꝛc.

V. 151, 152 ff. bei Sachs 181 ff.:
Du unflatshals, du molkendremel?
Der knecht ſpricht:
Du grober petz, und du brothemel,
Kanſt du denn keinen ſchimpf verſtan?
Die magt ſpricht:
Ei, das ge dich der ſchütler (kaltes Fieber) an,
Du fauler, grobr, birgiſcher knopf!
Schweig, oder ich ſchlag dir an kopf
Den rocken, weil ich in kan halten.

Darauf bei Sachs die weiteren Verſe 188—196, dann 197:
Hein, hein, hein, hein wer dich ꝛc. — zu tot.
und dann bei Sachs noch Epilog des Zigeuners.

[1]) Tiefer Handkorb. Stalder.

Uli. Ihr Biderleut helfft mir auß Noth,
159. Ehe mich der Unflath ſchlagt zu dott.

Mit dieſem Hülferuf des bedrängten Uli ad auditores endet das Zwiſchenſpiel, und der „wohlehrwürdige, hochgelehrte Doctor Joannes Schnider“ tritt mit ſeinen pomphaften Reimen wieder in ſein Recht.

Actus Secundus führt Pluto und Discordia ein, die letzte in vollem Lauf, da ſie „beim Schweden“ von einer Tagſatzung gehört hat,

welche d'Eydgnoſſen werden haben
In ihr gewohnlichen Stadt Baden.

Pluto verlangt von der Discordia Tagesneuigkeiten zu hören, über den Kaiſer, über Tilly, über den Schwedenkönig.[1]) Von dem Letzten wird dann eine nicht eben ſchmeichelhafte Schilderung gegeben. Er nimmt überall ſeinen Vortheil wahr:

Mit Freuden auß dem Waſſer ſpringt
Gleich einer Fröſch der Schweden Köng (sic!)
Durchſtreifft daß Land und holet Veut;
Sobald er aber ander Kriegsleut
Erſicht und dunckt ihn gefährlich d'Sach,
Eylet er ſchuel wider zum Bach;
Waß ihm, (?) waß wird practicieret hie?

Pluto. Kein einiges Ding ich gehört hab nie.[2])

Discordia. Eß iſt alß ſtill, man laßt nichts auß
Z'Mellingen, im Brantwein-Hauß
Dort hab' ich gehört mit großer Freud
Der Herren von Baden Abſcheid,
Wie ſich erhebt hab großer Strauß,
Einer wil hie, der ander dort auß.

---

[1]) Im Druck ſagt Pluto nur ganz kurz: „Welchr blitz hat dich ſo bald abgholt? Mein, was ſind dört für newe mär? Zu wiſſen wer es mein beger.“

[2]) Dieſe ganze Stelle über G. Adolf fehlt im Druck.

Ein Theil bocht mit ſeim Volck und Gelt,
Alß ſolt ſie fürchten die gantz Welt,
Der ander Theil ſich übernimbt
Der Sterck, vermeint nit, daß ſindt
Jenſeits des Bachs auch Biderleut
Die ſich auch reiſendt um ihr Heut.[1])

Pluto antwortet auf die Frage der Discordia, was er denn in dieſer Zeit geſchafft habe, ziemlich niedergeſchlagen. Er ſei in Geldbedrängnis, nicht mehr derſelbe Mann wie früher.

Armer iſt nie geweſen die Hell,
Als man itz einunddreiſig zelt.[2])
Hett ich b'halten die groſen Sorten,
Ein reicher Teuffel wer ich worden;[3])
Dreyſig Taler itzt ein Daler gilt u. ſ. w.

Dennoch haben ſie die beſten Hoffnungen für ihr teufliſches Beginnen. Denn eben der Arme begehrt gern Krieg.

Unſer Sach wird ſich noch wol ſchicken
Manchem Landtsknecht wird auch glicken,
Der auf der Schweizer Krieg ſo offt
Mit groſem Verlangen hat gehofft.

---

[1]) „Ein Theil — Heut" fehlt im Druck, ſtatt deſſen acht Verſe, deren ſechs letzte unten im Text: „Unſer Sach — Himmel." Wenn ich die Stelle richtig verſtehe, ſo enthält ſie Anſpielungen auf die Zwiſtigkeiten der katholiſchen und reformirten Stände, die ſich über die Drangſale der Evangeliſchen im Toggenburgiſchen, im Thurgau, Rheinthal u. ſ. w. erhoben. „Der Herren von Baden Abſcheid" mag ſich beziehen auf die Konferenz der evangeliſchen Städte und Orte (Juli 1630 Baden), ſ. Abſchiede a. a. O., S. 631 oder auf eine der beiden letzten gemeineidgenöſſiſchen Tagſatzungen vom 21.—31. Jan. 1631 und vom 12.—22. Mai 1631, ſ. Abſchiede a. a. O., S. 639, 646. Daſelbſt iſt unter „Herrſchaftsangelegenheiten, Thurgau, Religionsſachen" noch mehr zu erwarten.

[2]) Dieſe Stelle verbeſſert die irrige Datum-Angabe im Titel des Ms.

[3]) Anſpielung auf die Münzverſchlechterung, gegen welche eben damals in Baden erneute Beſchlüſſe gefaßt wurden, ſ. Abſchiede a. a. O., S. 650.

Wie mancher im Reich ſchwur Gotteß Schimmel,
Wolt lieber in Schweitz, dan in Himmel!

Pluto. Botz Hercle daß ſint guete Mär
Wendt's zeigen an dem Lucifer,
Weil uns die Sach ſo wol wil gratten,
Wurd er unß gern[1]) ein Juden bratten.

Mit dieſen Worten gehn Beide ab, und Libertas, Concordia, Fortitudo, Simplicitas treten an ihre Stelle. Libertas iſt bei Betrachtung der Kriegsgräuel ganz troſtlos, läßt ſich aber durch den Zuſpruch der Verbündeten beruhigen. Simplicitas erinnert an die Befreiung der drei Länder, an Morgarten,[2]) Libertas ſelbſt erinnert ſich, wie oft Fürſten und Potentaten in alten Tagen den Schiedsſpruch der Schweizer angerufen haben,

Wo ſich erhuob ein Zanck und Streit,
Sindt geweſen Richter und Schidleut,
Wo d'Schwytzer redtend[3]) zur Sach,
Deß Fridts man ſich gewüſſlich[4]) verſach.
Von wegen ihrer Gerechtigkeit,
Redlichen Gemiets, hocher Weißheit,
Ward d'Eygnoſchafft von Jederman
In groſer Ehr und Liebe g'han.

Nach einem kurzen lateiniſchen Chorus erbietet ſich Simplicitas, die einzelnen Landſchaften zu berufen, damit man ihre Meinung hören könne. Da kommen ſie denn in ſtattlichem Zuge, eine nach der anderen mit ihren Wappen, zuerſt Schwyz dann Uri, Unterwalden, Luzern, Zürich, Zug, Glarus, Bern, Freiburg, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, Appenzell endlich die Stadt Baden, welche ihre ganze Geſchichte erzählt, anhebend mit den Worten:

---

[1]) „gebn" im Druck.

[2]) Der Druck weicht hier und im Folgenden vielfach vom Ms. ab, hat z. B. von Morgarten nichts.

[3]) „habn geredt" Druck.

[4]) „gewiß" Druck.

Ich bin ein auffrecht redlich Mann,
Der Obrigkeit auch underthan;
Da ich ein Heid und ziemlich alt
Bin komen in der Römer Gwalt.

Alle berichten, unterbrochen von den Zwischenreden der Libertas, Concordia etc., von ihren Heldenthaten, und den Zuschauern mochte das Herz höher schlagen, als sie die Erinnerung an so viele siegreiche für die Freiheit ausgefochtene Schlachten an ihrem Geiste vorüberführen hörten.[1]) Alle bekennen einmüthig, sie wollen gute Eidsgenossen bleiben, unbestochen, unentzweit:

Kein Bidermann der selb nit ist,
Dem's Gelt dan d'Freyheit lieber ist. } Solothurn.

. . . . . .

Weil wir sind einig ohne G'span,
Nimant unß waß wirt gwünnen an. } Freiburg.

. . . . . .

Wann etwas Ungleichs wolt erwachsen,
Wend wir greiffen zun alten Mordaxen. } Zug.

Sie stimmen alle ein in einen Ruf, gleich dem Sinne nach, wenn auch verschieden durch die Sprache.

Bern
Freyburg
Solothurn
Basel } Vive la Liberte de Musies de Suisces.[2])

Lucern
Uri
Zug
Unterwalden
Schweitz } Viva la santa liberta de Signori Suisces.[3])

---

[1]) Im Druck steht über jeder dieser Anreden das entsprechende Wappen des Kantons im Holzschnitt.

[2]) Im Druck: Vive la Liberté de Messiers de Suisses.

[3]) Suisses Druck.

Zürch
Appenzel
Schaffhauſen } Vivat libertas Helvetica.
Glarus
Baden

Das Schauſpiel wird ſodann beſchloſſen durch folgende Epilog:[1])

Danck habt großmächtig gnädig Herren,
Daß ihr euch nit thettend beſchweren,
Zu horchen unſerem Gedicht,
Daß itz zu einem End iſt gricht.
Bitt, wollend nichts für ungut[2]) han,
Dan alleß zu bringen auf den Plan,[3])
Waß ein jedliches Land und Statt
Ruomwürdiges verrichtet hatt,
Erförderet[4]) wurt Homeri Zung,
Wil geſchwigen diſe Knaben jung.
Gott well im Fried und Einigkeit
Gnädig bewahren ein Obrigkeit,
Damit daß liebe Vatterland
Erhalten werd' bey freyem Standt.[5])

Man bemerkt bei der Vergleichung, daß zwiſchen dem Karlsruher Ms. und dem in Lauſanne befindlichen Druck vielfache Unterſchiede obwalten. Es würde zu weit führen, ihnen im Einzelnen nachzugehen. Nicht ein Mal jede Abweichung, die ſich aus dem Zuſatze oder dem Fehlen von Worten oder ganzen Verſen ergiebt, will ich erwähnen und kann es um ſo weniger, da mir von dem Karlsruher Ms. nicht eine voll-

---

[1]) Im Druck: Darüber die Abbildung eines Herolds, mit dem Basler Wappen auf der Bruſt.

[2]) obell Druck.

[3]) Plan nach dem Druck. Pan Ms.

[4]) Erfordern Druck.

[5]) Im Druck dahinter: Gloria in excelsis Deo.

ſtändige Kopie, ſondern nur frühere Auszüge vorliegen. Nur auf das Wichtigſte ſei hingewieſen.

In Scene 1 des erſten Aktes im Druck fehlt ganz und gar der Rath der Superbia:

„Uneinigkeit mach in dem Glaub", und was ſich daran ſchließt. Einem ſolchen Rath hat Discordia gleich Anfangs durch ihre Bemerkung vorgebeugt:

Wans dan antrifft den Glauben aw, (sic)
So tröſch ich aber nur lähr ſtraw.
Den Landtsfrieden hand ſie angſtellt:
Wer ſich wider dieſen verfellt,
Wurd g'ſtrafft mit Haab und Gut verlieren,
Verbotten alles disputieren,
Das keiner weder hie noch dort,
Den anderen mit einichem wort,
Anrühren darff in Glaubens ſachen:
Darauff ſie gar fleiſſig thun wachen. (ſ. o. S. 483.)

Dagegen findet ſich die Schilderung der neuen Moden. Die Expektoration des Geldteufels über die Penſionen iſt wiederum ausgefallen.

In der zweiten Scene ſtimmen Ms. und Druck ziemlich überein, doch fehlt in dieſem wieder die Geißelung des Penſions-Weſens, während die herrſchende Mode-Narrheit breit geſchildert wird.

Alle dieſe Abweichungen verſchwinden indes, verglichen mit der weit bedeutenderen, daß im Druck das intereſſante, derbe Zwiſchenſpiel vollſtändig ausgefallen iſt.

Nächſtdem iſt im Druck die Unterhaltung zwiſchen Pluto und Discordia, Act. II., Sc. 1, verkürzt, über den Schwedenkönig findet ſich hier kein Wort. Mit verſchiedenen Abweichungen finden ſich ſodann die Reden der einzelnen Kantone am Schluß, das dreifache Vivat, der Epilog hier wie dort. Hieran ſchließt ſich im Druck noch Folgendes, mit Zufügung zum Theil derſelben Wappen, wie oben, zum Theil

neu auftretender an entſprechender Stelle, ohne daß die Wappen immer durchaus richtig wären:

„Dieſe luſtige, und zur erhaltung Fried und Eynigkeit angeſehene Comœdi, Iſt von dem Ehrwürdigen und Friedliebenden Herren, Probſt zu Baden, im Ergöw, anfänglich geſtellet, und hernach durch etliche junge Knaben, auff Johannis Baptistæ, 1631 in bey ſein, hernach verzeichneter Herren Ehren Geſandten, mit groſſem applaus gehalten: Und Auff eynſtändiges anhalten vieler Ehren Leuthen, mit etwas abkürtzung, und verbeſſerung, in Truck verfertiget worden." Hierauf folgen die Namen der Honoratioren unter den Zuſchauern:

Herr Olivier Flemming, ihrer Königlichen Majeſtät auß groß Britannien, jetziger zeit Reſident zu Zürich.[1a])

Zürich. Herr Heinrich Bräm, Burgermeiſter. Herr Salomon Hirtzel Seckelmeiſter und deß Rahts. Junckherr Hans Jörg Grebel, Statſchreiber.

Bern. Herr Obriſt Frantz Ludwig von Erlach, Freyherr zu Spietz Schultheiß. Herr Joh. Friſchhertz Venner un deß Raths. und Junckherr Frantz Ludwig von Wattenwyl, damalen neu auffgefierter Landvogt zu Baden.

Lucern. Herr Mauritz an der Alment, Schultheiß und Pannerherr. Herr Obriſt Heinrich von Fleckenſtein, Ritter, Herr zu Heydeck. Auch Herr Landtvogt Caſpar Mör deß Rahts.[1])

Uri. Herr Carle Emanuel von Roll, Ritter, neu Landt-Amma und Pannerherr: und Herr Obriſt Hanß Conradt von Beroldingen, Ritter, alt Landt-Amma: auch Herr Jacob Amma des Rahts.[2])

[1a]) S. über ihn Anzeiger f. Schweiz. Geſch. 1856 S. 52., 1857 S. 25, 42.

[1]) Ich notire d. weſentlichen Varianten der Abſchiede a. a. O. S. 650: „Kaspar Mohr des Raths." H. v. Fleckenſtein fehlt.

[2]) Abſchiede a. a. O.: „Jakob Gamma des Raths." H. C. v. Beroldingen ſ. u. S. 504, Anm. 6.

Schweitz. Herr Gilg Frischhertz, Ritter, neu, und Herr Heinrich Reding, Ritter, alt Landt-Amma, und Pannerherr, auch Herr Statthalter Cyberg, deß Rahts. [1])

Underwalden. Herr Marquart im Feldt, Ritter, Landt-Amma ob dem wald, [2]) und Herr Johan. Lußy, Ritter, Landt-Amma nit dem wald, auch Herr Landt Fenderich von Büren, deß Rahts.

Zug. Herr Paulus von Hünenberg, genandt Benck, Ritter und Statthalter, auch Herr Landtvogt Plattman, Fenderich und deß Rahts. [3])

Glaris. Herr Rudolff Tschudi, Landt-Amma, und Herr Landtvogt Gallatin, Statthalter und deß Rahts, [4]) und Herr Hessy, alter Landtvogt zu Baden.

Basel. Herr Johann Rudolff Fesch, obrister Zunfftmeister, auch Herr Landtvogt Johann Rudolff Wetstein, Zeugherr, und deß Rahts.

Freyburg. Herr Johann Reiff, Schultheiß, und Junckherr Daniel von Montenach, [5]) Ritter, und deß Rahts.

Solothurn. Herr Johann Dägescher, Seckelmeister, und Herr Hauptman Victor Haffner, beyde deß Rahts. [6])

Schaffhausen. Herr Rochius [7]) Goßweyler, Burgermeister, unnd Junckherr Hanß im Thurn, zu Theyngen, Seckelmeister und deß Rahts.

---

[1]) Abschiede a. a. O.: „Johann Kaspar Ceberg, Ritter, Alt-Statthalter und des Raths." H. Reding s. u. S. 504, Anm. 6.

[2]) S. den Namen in den Eidg. Absch. und S. 504, Anm. 6.

[3]) Abschiede a. a. O.: „Zug. Paulus Bengg, Statthalter; Kaspar Blattmann, des Raths."

[4]) Abschiede a. a. O.: „Melchior Gallati, Alt-Statthalter und des Raths." Hessy fehlt hier.

[5]) Abschiede a. a. O.: „Johann Daniel von Montenach" ꝛc.

[6]) Abschiede a. a. O.: „Johann Degenscher, Seckelmeister; Victor Hafner, Stadtschreiber, beide des Raths.

[7]) Abschiede a. a. O.: „Rochus."

Appenzell. Herr Jacob Wyſſer, Landt-Amma, deß inneren, auch Herr Joſt Hentzenberg, Landt-Amma, deß uſſern Rodens.[1])

Abt von St. Gallen. Junckherr Marx von Ulm z Grieſſenberg, Hoffmeiſter, und Herr Johann Rudolff Redi von Glattburg, Landtvogt der Grafſchafft Tockenburg.[2])

Statt St. Gallen. Junckherr Chriſtoffel Buſſi, Statt Hauptman, und Junckherr Albrecht Miles, Zeugher beyde deß Rahts.[3])

Grau Pündt. Herr Landtrichter Florin, auſſem Obern Pundt, auch Herr Gregorius Meyer, Ritter, Burgermeiſter z Chur.[4])

Wallis. Herr Landt Hauptman Jacob Zuber, auch Herr Hauptman Anthoni Quarteni, Ritter.[5])

Biel. Herr Hauptman Niclauß Heinricher, Burgermeiſter.[6])

Baden. Herr Schultheiß, und Räth in gemein.

Soli Deo gloria.

Man beachte die Worte des Autors, er habe ſein urſprüngliches Werk „mit etwas abkürtzung, und verbeſſe-

---

[1]) Abſchiede a. a. O.: „Jakob Wiſer, Landammann, von Innerrhoden; Joſt Heintzenberger, Landamman, von Außerrhoden."

[2]) Abſchiede a. a. O.: „Abt St. Gallen. Johann Rudolf Reding zu Glattburg, des Raths und Landvogt zu Lichtenſteig."

[3]) Abſchiede a. a. O.: „Stadt St. Gallen. Hans Albrecht Miles, Zeugherr und des Raths."

[4]) Abſchiede a. a. O.: „III Bünde. Simon de Florin, Landrichter; Gregorius Meyer, Burgermeiſter."

[5]) Abſchiede a. a. O.: „Sebaſtian Zuber, Landshauptmann; Anton Quarteri, Ritter, des Raths.

[6]) Hierauf folgen in den Abſchieden a. a. O. noch: „Zugeſagte Geſandte: Uri. Johann Konrad von Beroldingen, Ritter, Alt-Landammann und Landshauptmann. Schwyz. Heinrich Reding, Ritter, Alt-Landammann und Pannerherr. Unterwalden. Marquard Imfeld, Landammann, von Obwalden." Der Name des Engliſchen Geſandten und die Hindeutung auf „Herr Schultheiß und Räth in gemein" von Baden fehlt ſelbſtverſtändlich in den Abſchieden.

rung, in Truck verfertiget" und es wird nicht schwer werden, über das Verhältniß des Karlsruher Ms. und des Druckes in's Klare zu kommen. Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß jenes das ursprüngliche Elaborat der Schneiderschen Muse ist, wie es wirklich zur Aufführung kam, verfaßt ohne Hinblick auf spätere Veröffentlichung und in gleichzeitiger Kopie, die der Autor wohl einem Freunde gestattete, auf unbekanntem Wege in jenen Sammelband gelangt. Dafür könnte schon sprechen, daß hie und da die Reime präciser hervortreten, wie das für die Deklamation erforderlich war, während sie im Druck für das minder empfindliche Auge des Lesers an denselben Stellen verwischt erscheinen (s. z. S. 482, Anm. 3; S. 483, Anm. 2). Dafür mag man anführen, daß im Ms. Prolog und Epilog am Ende zusammenstehn, vielleicht vom Dichter erst nach dem Schluß des Ganzen zugefügt und ohne Zweifel demselben „jungen Schulerknaben" in den Mund gelegt.

Vor Allem aber scheint die zugestandene Thatsache einer Abkürzung der ursprünglichen Fassung und die Art und Weise dieser „Abkürzung" und „Verbesserung" die Annahme der Priorität des im Ms. überlieferten Textes zu rechtfertigen.

So Manches, was auf der Bühne dargestellt flüchtig an Aug' und Ohr des Auditoriums vorüberrauscht, will man nicht durch den Druck fixirt wissen. Die zahlreichen nicht ehrenvollen Anspielungen auf den Glaubenshaß und die Bestechlichkeit, die sich im Ms. finden, sind im Druck fast völlig weggefallen, der viel unschuldigere Gegenstand des Kleider-Luxus ist dafür mit aller Breite behandelt. Die nicht eben schmeichelhafte Schilderung Gustav Adolf's mochte man sich bei der Aufführung 1631 noch gefallen lassen, nach dem Tode des Königs, als 1633 der Druck des Stückes erfolgte, erschien sie nicht mehr taktvoll und wurde gestrichen. Vor Allem aber muß der völlige Ausfall des pikanten Zwischenspiels überraschen, das uns nur durch das Ms. bekannt geworden ist. Man könnte vermuthen, der geistliche Verfasser habe sich seines derben Tones geschämt und es aus Decenz weggelassen. Indes

hat vielleicht ein anderer Grund den Ausschlag gegeben. In diesem Zwischenspiel bringt nämlich, worauf H. Prof. Karl Gödeke mich aufmerksam gemacht hat, der würdige Pfarrer und Probst keineswegs eigne Waare. Kenner Hans Sachsens werden unschwer errathen, daß hier ein munterer Schwank unsres Nürnberger Dichters zu Grunde liegt. Es ist „die Rockenstube (1536) Fasnachtspiel mit fünf Personen“ (in Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, herausg. von K. Goedeke und Jul. Tittmann. Bd. 6. Dichtungen von Hans Sachs. Leipzig, 1871. T. 3, S. 26—35, vergl. p. XXXIV). Hat Schneider seine Vorlage auch nicht Wort für Wort kopirt, so hat er sie doch ausgiebig genutzt.[1]) Die Fabel ist völlig dieselbe, die Personen im Sachs'schen Fasnachtspiel sind: „Der Bauer, die Beurin, Kunzl, der Baurenknecht, Gret die Baurenmagt, der Zigeiner.“[2]) Oft stimmen ganze Reihen von Versen. Aber der Schweizer hat sich doch bemüht, die fremde Münze umzuprägen. Zunächst mit Bezug auf die Namen hat er ihr einen Deutsch-Schweizerischen Stempel aufzudrücken versucht. Aus dem Kunzl ist ein Uli, aus dem Hensel ein Jägli (16) geworden. Christin muß sich zu einem Elsli (19), der „Schultheiß“, dessen Würde der Bauer bei Hans Sachs zu erlangen hofft, bei dem Schweizer zu einem „Amma oder Vogt“ umwandeln.

Mit Vorliebe hat der Pfarrer von Baden den überkommenen Stoff mit lokalen Anspielungen durchwürzt, Hindeutungen auf bekannte Wirtshäuser seines Städtchens (46 ff.), den Fluß, an dem es liegt (96), ein Dorf in der Nähe (15), wodurch nothgedrungen die Lachlust seiner Zuhörerschaft rege gemacht werden mußte.

Eine starke Gesammt-Aenderung, der z. B. die zehn ersten Hans Sachsischen Verse zum Opfer fallen mußten, und die

[1]) Ich habe oben nur die wichtigsten Varianten angegeben.

[2]) Einen solchen der Versammlung in Baden vorzuführen, lag um so näher, da gerade damals erneute Beschlüsse gegen die „Heiden, Ziegeuner und anderes landstreichende Gesindel“ gefaßt wurden, s. Abschiede a. a. O. S. 651; vergl. S. 629.

manche kleinere Varianten nach ſich zog (z. B. 33—35, 106, 139, 147), beſteht darin, daß Schneider den Schauplatz nicht in die Rockenſtube, ſondern in's Freie verlegt. Seine Ausdrücke ſind oft abſichtlich derber als die des Vorgängers (z. B. 25, 37, 42, 75, 76; hier iſt unſtreitig der Nachahmer dem Original überlegen). Mitunter mildert er aber auch den Text der Vorlage (ſ. B. 113, 124 ff.). Hie und da hat er ſie wohl auch gar nicht oder falſch verſtanden (118, 138, 142). Eine Variante (81) kommt wohl auf Rechnung des „Pfarrers."

Im Ganzen und Großen wird man ihm einiges Geſchick in Durchführung ſeiner Rolle als Plagiator nicht abſprechen. Aber man wird auch begreifen, daß er ſich gehütet hat, ſein Plagiat ſelbſt zu enthüllen. Dem Hörer mochte entgehen, daß der Nürnberger Dichter, nur in Schweizer Gewandung, zu ihm ſpreche, unter den Leſern des gedruckten Stückes, denen eine ſorgſame Vergleichung möglich war, hätte unſchwer einer die Quelle aufgefunden, aus der dieſes Zwiſchenſpiel hergefloſſen war.

Weit entfernt davon, es dem lebensluſtigen Pfarrer Schneider zu verübeln, daß er aus dieſer Quelle geſchöpft hat, wollen wir ihm Dank dafür wiſſen, daß er uns in Ernſt und Scherz ein Bild jener Zeitläufte entrollt hat, die zum Glück für uns zu den überwundenen gehören.

Der Goliath in Regensburg und die Goliath- und Gollattengaſſen überhaupt.

Von

Dr. **B. Hidber,**

ord. Profeſſor der Geſchichte an der Hochſchule in Bern.

(Separatabdruck aus dem XXX. Bande der Verhandlungen des hiſtor. Vereines von Oberpfalz und Regensburg.)

Als ich vor vier Jahren im Fürſtlich-Thurn- und Taxiſchen Archive zu St. Emmeran in Regensburg ſchweizeriſche Urkunden ſtudierte, hatte der überaus gefällige Archivar desſelben, Herr Fürſtl. Rath Dr. C. Will, auch die Freundlichkeit, mich am Abend durch die verſchiedenen Gaſſen der merkwürdigen Stadt zu geleiten. Durch eine Quergaſſe gelangten wir an eine Stelle, wo eine andere Gaſſe in dieſe im rechten Winkel einmündete. Da hing ein großes Tuch platt von einem Hauſe herunter. Ich fragte nach der Bedeutung, und erhielt zur Antwort: „Man renovirt hier den großen Goliath.“ „Dann iſt da unten,“ erwiederte ich, „ein Thor.“ „Es iſt ſo,“ entgegnete mein Begleiter, „aber woher können Sie dies wiſſen, wir waren ja noch nicht da.“ Ich gab die Erklärung nur ganz kurz und verſprach eine ausführlichere ſchriftlich. In mein Vaterland zurückgekehrt erhielt ich ſpäter von Hrn. Dr. C. Will eine briefliche Mahnung an mein Verſprechen. Meine allzu vielen Arbeiten ließen mich bis jetzt nicht dazu kommen mein Verſprechen zu löſen. Dies ſoll jetzt in Kürze geſchehen, um auch dem neulich an mich gerichteten Wunſche des Hrn. Grafen von Walderdorff, Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, gebührend entgegen zu kommen. Hiebei

erlaube ich mir zum Ergebniß auch die Geſchichte meiner Forſchung mitzutheilen. Es knüpft ſich dieſelbe an einen Prozeß in der Stadt Biel, deſſen Verlauf ich zunächſt zu erzählen habe.

Im Sommer des Jahres 1863 befand ſich nemlich Herr Oberſt S. E. Neuhaus von Biel (im Kanton Bern) zum Gebrauch einer Badekur zu Baden im Aargau. Zu ſeinem großen Aerger erhielt er von Biel die Mittheilung, daß ſein dortiger Hausnachbar, Hr. Schwab, während ſeiner Abweſenheit ſich erlaubt habe, eine vermauerte Fenſteröffnung ſeines Hauſes zu durchbrechen, um in die Arkade des Hauſes von Hrn. Neuhaus eine Hausthüre zu machen. Sogleich legte er vor Gericht Klage dagegen ein, indem er geſtützt auf eine Urkunde vom J. 1596 Juni 14 (A. St.) behauptete, es habe ſein Hausnachbar kein Recht, ſein Haus höher zu bauen, was derſelbe auch beabſichtigte, noch überhaupt etwas an der Scheidemauer zu verändern. Da die gegneriſche Partei Schwab die Aechtheit der zum Beweiſe vorgelegten Urkunde aus formellen und materiellen Gründen beſtritt, ſo wurde ich vom Gerichte als Experte bezeichnet, um die fragliche Urkunde zu prüfen und zu erklären. Es gelang mir die Aechtheit der Urkunde darzuthun, namentlich auch mit Rückſicht auf einen Ausdruck in derſelben, der bisher keine Erklärung gefunden hatte, nemlich „in der Golleten.“ Aus dem Inhalte der Urkunde ergab ſich, daß das unterhalb dem Neuhauſiſchen ſtehende Schwabiſche Haus „in der Golleten“ i. J. 1596 der Erbſchaft Ambſel gehörte, dann aber laut Zugrecht vom Kloſter Bellelay im Jura zu Handen genommen wurde. Zu Gunſten des obenanſtehenden Hauſes wurde ſodann dem untern Hauſe das Servitut auferlegt, am Hauſe nichts zu verändern, das jüngſt Veränderte wegzuthun und auch nicht höher zu bauen, um dem obern Hauſe das Licht nicht zu verbauen. Warum dies geſchah, konnte durch die bezüglichen hiſtoriſchen Studien ausgemittelt werden. Der Beſitzer Ambſel war, obwohl in Biel ſeßhaft, ein Leibeigener des Kloſters Bellelay. Nach deſſen Ableben vertauſchte die Erbſchaft das Haus an den Beſitzer

des obern Hauſes. Laut Lehenrecht bedurfte ſie hiezu der Einwilligung des Lehenherrn, alſo des Kloſters Bellelay. Nun war die Stadt Biel, ſomit auch Ambſel, reformirter Confeſſion und lag damals mit ihrem Oberherrn, dem eifrig katholiſchen Biſchofe Jakob Chriſtof von Baſel, im Streite. Deßhalb kehrte ſich die Ambſel'ſche Erbſchaft an die lehenrechtliche Vorſchrift nicht und unterließ, die Bewilligung zum Tauſche vom Abte Werner Briſelance vom Kloſter Bellelay einzuholen. Abt Werner, ein leidenſchaftlicher Feind der reformirten Biele machte nun das Lehenrecht in ſeiner ganzen Strenge geltend. Er übte das ihm zuſtehende Zugrecht aus und nahm das Haus zu ſeinen Handen. Um aber den Beſitzer des obern Hauſes für den verunglückten Tauſch gleichſam zu entſchädigen, mußte er ihm laut richterlichem Spruche das genannte Servitut einräumen. Dieß geſchah wohl auch noch aus einem andern Grunde. Der Beſitzer des obern Hauſes gehörte zu den Freien, da ſein Haus „im Ring", d. h. in der eigentlichen Stadt ſtund. Das untere Haus dagegen lag in dem Stadttheile, in welchem die Leibeigenen fremder Herren wohnten. Dies geht aus dem in jener Urkunde befindlichen Ausdrucke „in der Golleten" hervor. Es heißt darin, das untere Haus liege „in der Golleten." Noch jetzt heißt die Treppe, welche von derſelben in die obere Stadt oder in den ſogen. „Ring" führt, Gollataſtiege. Aus dem Inhalte der Urkunde ergibt ſich, daß im untern Stadttheile, jetzt Untergaſſe geheißen, die Leibeigenen fremder Herren ſaßen, und zwar zwiſchen der eigentlichen Stadt mit ihrer Mauer und der äußeren Befeſtigung, alſo zwiſchen den beiden Thoren waren die fremden Herren zugehörigen Leute, welche einem Herrn von wegen ihres Leibes ſteuerpflichtig waren. Die Collaterii hatten ihren Herren die Collata oder Collatio „Kopfgeld" zu entrichten, wie denn im Glossar von Ducange ſteht: Collata, Vectigal, tributum quod ab universis subditis domino confertur. Die Collaterii ſuchten ſich begreiflich dieſer Steuer und, wenn immer möglich, auch der Leibeigenſchaft zu entziehen. Deßhalb verlangten denn auch ihre Herren von ihnen Verpflichtungsſcheine,

laut welchen ſie verſprachen, auf ihren Wink zu ihnen zu kommen und beſonders um Kriegsdienſte zu leiſten, was ſonſt den Leibeigenen nicht zukam, da ſie keine Waffen tragen durften. Allein die Noth zwang die Herren dazu, dieſe gegen die Freien gewiß läſſigen Kämpfer zu gebrauchen; ſie mußten überhaupt erklären, durch ihren auswärtigen Aufenthalt den Rechten ihrer Herren keinen Abbruch thun zu wollen. Dergleichen Verpflichtungsſcheine ließ Graf Rudolf von Nidau i. J. 1326 April 26 mehrere von ſeinen zu Biel in der Collata angeſeſſenen Leibeigenen ausſtellen. (Siehe Beilage A. und B.) Allein bei der zunehmenden Erſtarkung der Städte im 14. Jahrhundert und dem Sinken der Dynaſten oder Herrſchafts-Herren halfen dieſe Reſerve nicht mehr. Die Städte ſuchten um jeden Preis die Bevölkerung in ihren Mauern zu vermehren, um mehr Hände für die Vertheidigung wie auch für die ſtets zunehmenden Gewerbe zu haben und kümmerten ſich wenig um die Einreden und Reclamationen der Herren, wenn ſie ſich mächtig und ſtark genug fühlten, denſelben Widerſtand leiſten zu können. Zudem war, wenn der Herr das Recht auf den Leib des Betreffenden nicht ſchriftlich beglaubigt darthun konnte, die Beweisführung ſchwer, da hiefür ſieben Männer aus dem Geſchlechte des Betreffenden Zeugniß ablegen mußten. Vergebens klagten und jammerten die Herren darüber, daß ſie durch dieſes Zugreifen der Städte ihr Vermögen verlieren und zu Grunde gehen müßten, da ja der Ertrag ihrer Ländereien von den bearbeitenden Händen abhange. Zuweilen ſuchten ſie, um ihr Recht zu behaupten, zum Schwerte zu greifen, aber ſie erlagen in der Regel, wenigſtens in der Schweiz, der Tapferkeit der Städtebürger und verloren noch zuweilen dazu Gut und Leben, wie gerade Graf Rudolf von Nidau und ſeine Bundesgenoſſen im Kampfe gegen die Berner zu Laupen i. J. 1339. Wegen Entwendung von Leibeigenen hatte er gegen die Berner das Schwert ergriffen und mußte dann ſein Unterfangen mit dem Leben büßen. Sie hatten in ihre Collatagaſſe, jetzige Aarbergergaſſe, ihm gehörige Leibeigene aufgenommen und deren Aushändigung verweigert, ent-

weder weil er den Beweis nicht vollständig geleistet hatte, oder daß der betreffende Leibeigene ein Jahr und einen Tag in der Stadt gesessen war und dann nach freistädtischer Rechtsübung zum Stadtbürger gemacht werden konnte. Kein Wunder, daß die aufstrebende Freistadt Bern immer größer und mächtiger wurde, während die Herren im Lande, wie z. B. die einst in Burgdorf residirenden, reichbegüterten Grafen von Kiburg am Ende des 14. Jahrhunderts vollständig verarmten; Graf Egon von Kiburg hat als der letzte seines Stammes i. J. 1411 bettelarm das Land seiner Väter verlassen und ist in Frankreich gestorben. Bern hatte also auch eine Collatagasse; später Collatamattgasse bis fast zur Gegenwart geheißen. Sie war wie in Biel genau zwischen der äußern und innern Befestigung. Es ist bezeichnend, daß in derselben noch jetzt kein größeres Gebäude oder ein sogen. Herrenhaus ist und daß das uralte bernische Kloakensystem oder der sogen. Egraben, d. h. der von Gesetzeswegen von der Obrigkeit für die Stadt erstellte Abführungskanal keine Anwendung fand.

Eine genauere Nachforschung ergab, daß fast alle ältern Städte der Schweiz eine sogen. Collata besaßen; freilich ist der Name oft sehr entstellt, so daß man den ursprünglichen Ausdruck fast nicht mehr zu erkennen vermag. In der Stadt Burgdorf kommt in den Urkunden des dortigen Archivs die Collata als der Raum auf der Burg oder Burgstadt dem Bertholfi oppidum, jetzt „Burtlof" geheißen, zwischen dem ersten und zweiten Thor vor. Die heutige Stadt ist um den Fels oder die ehemals befestigte Burgstadt herum gebaut. In Freiburg an der Saane (Schweiz) hat man aus der Collata zwischen der äußern und innern Befestigung eine Rue d'or. Goldgasse gemacht, und ebenso wurde die Collata in Chur zu einer Goldgasse und in Solothurn zu einem Goldgäßchen; im Plan vom Jahr 1546 noch Goldgasse geheißen. In Genf ist für den gleichen Raum vom Ausdrucke Collaterius. d. i. für den Raum, wo die Collaterii gesessen sind, das Wort Corraterie entstanden; Genferische Etymologen leiteten diesen Namen von «Courir les Chevaux» ab, indem in diesem

Raume beſonders Pferde herumgelaufen ſeien! Durch Zufall vernahmen die Genfer Gelehrten wie Vuy, Galiffe ꝛc. meine Erklärung und haben nun dieſe angenommen. In Aarau nennt man noch jetzt den Raum zwiſchen den beiden noch ſtehenden Stadtthoren Gollata. In Baſel (Man vergl. Dr. Fechter, Baſel im 14. Jahrh. S. 111.) hieß die Collata, die laut dem Stadtplan im 14. Jahrhundert zwiſchen der äußern und innern Befeſtigung lag, Kolahüſern und Kolaberg, weil ſie erhöht lag. Die Bewohner wurden begreiflich zu den niedrigſten Geſchäften verwendet. Bei der Peſt begruben ſie die Todten, ſie reinigten die Kloaken, fegten die Kamine und leiſteten auch bei Exekutionen Dienſte, ſie waren Diener des Nachrichters. Viele bettelten. Sie hießen Freiheitsknaben oder auch ſchlechtweg Freiheiten; ſie hatten einen eigenen Hauptmann und ein eigenes Gericht. In Zürich möchte der einſtige Göldithurm,*) ſpäter Wellenberg, auf die Collata hinweiſen, da die von dort nach der äußern Stadtmauer gehende Gaſſe zwiſchen der äußern und innern Befeſtigung liegt. Freilich gab es in Zürich ein Geſchlecht Göldli, von dem alſo jener Thurm ſeinen Namen erhalten haben mochte. Aber in Bern gab es auch ein Geſchlecht Gollata. (Jahr 1294. Peter von der Gollata hatte eine Beſitzung vor der obern Stadt.) Auch die Geſchlechter Colatis (J. 1364. Johann C. Burger in Burgdorf.) Golati, Goldi, Guldi, Göldi, kommen vor, die offenbar vom Bewohner der Collata entſtanden ſind. Im Jahrzeitbuch des St. Vincentius-Münſters in Bern kommen viele bezügliche Geſchlechter vor, wie: Weruli in der Golden, oder Golten, d. i. Golata; (S. Archiv des hiſt. Vereins des Kts. Bern 6, 374, 376, 475.) Berchta Golatin (S. 477). Göldithurm könnte daher ganz wohl richtiger „Golatathurm" heißen. Am Auffallendſten zeigt ſich das Verderbniß des Namens in St. Gallen. Dort wurde die Collatagaſſe zwiſchen dem Thor beim Rathhauſe und dem ſogen. Platz- oder Pletzthor,

*) Laut Mittheilung von Hrn. Prof. Dr. G. von Wyß in Zürich ſind der ſogen. Göldithurm und die bezügliche Gaſſe nicht auf die Collata zu beziehen; auch iſt ihm von einer Collata in Zürich nichts bekannt.

also zwiſchen der innern und äußern Befeſtigung der Stadt in eine Goliathgaſſe umgewandelt und an eines der Häuſer das gewaltige Bild des Goliath hingemalt und vor einigen Jahren erneuert, als ob der altteſtamentliche Goliath die Nachfolger der einſtigen verlaufenen Leibeigenen behüten ſollte.

Jetzt, glaube ich, wird es wohl kaum mehr ſchwierig ſein, auch den Goliath und deſſen Entſtehung in Regensburg zu erklären; er befindet ſich dort auch zwiſchen der innern und äußern Befeſtigung. Auch er dürfte demnach wie der St. Galliſche gegenüber der Wiſſenſchaft von ſeinem erhabenen Standorte herunterſteigen und der alten wieder zu Ehren gekommenen Collata Platz machen. Denn ſo gering und unanſehnlich ſie iſt, ſo iſt doch aus ihr manch tüchtiges Geſchlecht hervorgegangen, das ſchließlich zu höchſter Ehre und Anſehen gelangt iſt; denn die Collater wußten, daß ſie nur durch Fleiß und Tüchtigkeit empor kommen konnten. In Bern finden ſich ſchon im 14. Jahrhundert reiche Burger des Namens Gollata, wie denn i. J. 1300 die Söhne des verſtorbenen Peter Gollata mit dem (reichen) Zehnten zu Jegensdorf belehnt waren. Im J. 1364 kommt vor: Johann Colatis, Burger in Burgdorf. Seine Wittwe Berchta machte dem Spital daſelbſt eine bedeutende Schenkung und verheirathete ſich in zweiter Ehe mit Konrad von Tungſtetten, Burger zu Burgdorf.

Auch in Regensburg dürfte es reiche Collater gegeben haben, was wohl in den reichen Archivſchätzen dieſer alten Biſchofs- und Freiſtadt, als welche ſie von Heusler („der Urſprung der deutſchen Stadtverfaſſung“ S. 239) bezeichnet wird, zu finden ſein wird.

Die Geſchichte der Regensburg Burggrafenſchaft, deren Quellen wie Heusler S. 59 mittheilt, dort aus alter Zeit reichlich fließen, möchte auch die Collata beleuchten. Gerne würde ich dort auch forſchen und dabei von den verehrlichen Vorſtänden des hiſtoriſchen Vereins und des vortrefflich geordneten Fürſtlich-Thurn- und Taxiſchen Archivs über Regensburgs alte, hiſtoriſche Verhältniſſe Belehrung empfangen. Nur

die trotz der Eisenbahnen bedeutende Entfernung zwischen Bern und Regensburg hindert mich, diesen meinen Wunsch zu verwirklichen.

Schlußbemerkung der Redaktion.

Die Redaktion kann nicht umhin, dem Herrn Verfasser der vorstehenden so interessanten Abhandlung den aufrichtigsten Dank des Vereines für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher er uns das Ergebniß seiner Studien über die „Goliatta- Goliath-" Straßen und Häuser zur Verfügung stellte, hier auszudrücken.

Es würde uns sehr freuen, wenn derselbe seinen Wunsch, Regensburg wieder zu besuchen und daselbst zu forschen trotz der weiten Entfernung doch recht bald zur Ausführung brächte, und wir hoffen zuversichtlich, daß „aufgeschoben" nicht gleichbedeutend ist mit „aufgehoben"; allein wir können nicht verschweigen, daß die noch hier vorhandenen Archivschätze dieser „alten Bischofs- und Freistadt" leider nur geringe Ausbeute gewähren. Es mag in dieser Beziehung in mancher untergeordneten Stadt der Schweiz besser bestellt sein, als in dem uralten so bedeutungsvollen Regensburg. Ein beträchtlicher Theil der bischöflichen, reichsstädtischen und anderer reichsstiftischen Archive wanderte schon im Beginne dieses Jahrhunderts nach München; leider nicht Alles, denn dann wäre es in dem dortigen k. Reichsarchive doch erhalten geblieben. So wurde aber schon damals vieles verschleudert, der Rest ging aber größtentheils erst in den fünfziger Jahren in unverantwortlicher Weise zu Grunde.*) Was noch hier ist, ist theils von untergeordneter Bedeutung, theils nicht zugänglich.

Ueber den hiesigen „Goliath" wollen wir vorläufig nur folgende kurze Bemerkungen anreihen.

---

*) Vergl. hierüber Band XXVII. S. 345—350 der Verhandl. des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 1871.

Das Haus „zum Goliath“ befindet ſich allerdings auch, wie alle oben angeführten Straßen mit ähnlichen Benennungen, zwiſchen der alten innern und äußern Befeſtigung; es ſteht nämlich auf der nördlichen Mauer des alten Römercaſtells, welche auch noch im frühen Mittelalter die Stadt begrenzte, und zwar iſt der größere Theil desſelben an die Außenſeite dieſer Mauer angebaut; erſt ſpäter wurde die Stadt bis an die Donau erweitert und erhielt längs ihres Ufers eine äußere Befeſtigungsmauer.

Der Name „Haus zum Goliath“ kömmt zuerſt i. J. 1573 vor;*) es wird alſo die Darſtellung des Rieſen Goliath wohl nicht viel früher entſtanden ſein, etwa erſt in dieſem ſelben Jahre, da gerade damals der berühmte Maler Bocksberger auch das Rathhaus, den Biſchofshof und andere Gebäude mit Fresken zierte.**) Früher hieß das Haus, von welchem zufällig noch viele Urkunden erhalten ſind, immer nur das Haus „am alten Wadmarkt“; von dieſer Gaſſe aus hat dasſelbe nämlich ſeinen Eingang, während die Darſtellung des „Goliath“ auf der Rückſeite angebracht iſt. Es iſt daher auch begreiflich, daß früher auf eine etwaige „Collata“-Gaſſe, die ja hinter dem Hauſe vorbei ging, in Urkunden nie hingewieſen iſt, nur der gegenüberliegenden Brückſtraße wird erwähnt. Wahrſcheinlich hieß die heutige Goliath-Straße ſchon lange, wie auch noch jetzt, mißverſtändlich „am Goliath“ ehe der Träger dieſes Namens, gleich wie in St. Gallen, hier angemalt wurde; daß er gerade an dieſes Haus kam, hat wohl ſeinen Grund nur darin, daß dasſelbe das ſtattlichſte in der Umgegend war und ſchon vom Brückenthor aus zu ſehen iſt. Ob der unmittelbar an die „Goliathſtraße“ ſtoßende „Kohlenmarkt“ ſeinen Namen von den Kohlen erhielt, oder

---

*) J. R. Schuegraf: das Haus zum Rieſen Goliath Lit. F. Nr. 20 in Regensburg. 1840. 8. S. 23.

**) H. Graf v. Walderdorff: Regensburg in ſeiner Vergangenheit und Gegenwart, zweite Auflage, S. 34; — hier iſt auch auf S. 28 der „große Goliath“ abgebildet.

eine Fortsetzung einer „Collata" ist, dieß wollen wir für heute auch dahingestellt sein lassen, wenigstens ist das letztere möglich.

Daß endlich hier früher „Collater", das heißt Leute fremder Herren, gewohnt haben mögen, das geht aus einer Urkunde v. Jahr 1364 hervor,*) welche besagt, daß mit dem Hause drei Hofstätten verbunden waren, von denen die eine vom Bischofe von Regensburg, die andere aber von den Herrn von Ehreufels zu Lehen ging; die dritte war allerdings damals schon rechtes Eigenthum, allein sie stand unter dem Schutze der Auer von Steffling [und der is Salmann Dyetreich der Awär etc.], sie rührte also ursprünglich wohl auch von den Auern her und war damals etwa schon durch Ablösung Eigenthum des Besitzers geworden, wie das später 1484 mit dem Ehrenfelser Lehen ebenfalls stattfand.*)

Beilage A.

J. 1326. April 26. (Samstag nach St. Marcus.)

Janni Veisseli von Twanna bekennt, daß er mit Erlaubniß seines Herrn, des Grafen Rudolf von Neuenburg Herrn von Nidau in der Stadt Biel seßhaft ist und ihm oder seinen Erben, so lange er sich dort aufhält, jährlich ‹vf unser frowen tag ze herbsten› (Sept. 8) ein Pfund Pfenning Bieler Münze Zins entrichten soll; im Kriegsfalle soll er auf dessen oder dessen Amtleuten Aufgebot gewaffnet mit ihm oder denselben ausziehen.

In Ermangelung eines eigenen Siegels siegelt für ihn Otto von Vamercu. (Das Siegel ist abgefallen.)

Beilage B.

J. 1326. (Samstag nach Georientag.) Apr. 26.

Nigge, Burger ze Erlach verspricht seinem Herrn, dem Grafen Rudolf von Neuenburg, Herrn zu Nidau, der ihm

*) Die Urkunde befindet sich im Archive des histor. Vereines.

geſtattet, ſich in der Stadt Biel aufzuhalten, jährlich an Mariä Geburt (Sept. 8) 2 ß Pfenning Bieler Münze Zins zu entrichten und mit ihm zu Krieg zu ziehen, wenn deſſen Leute oder die Burger von Erlach mit ſeinem Panner ausziehen.

Siegel des Otto von Vamercu hängt.

Bern, Staatsarchiv.

Kampf der Walliſer gegen ihre Biſchöfe.

Von

Prof. Dr. B. Hidber.

Der den 10. September 1564 nach langen Verhandlungen zwiſchen Bern und Savoyen abgeſchloſſene Friede, laut welchem Bern Chablais und Faucigny wieder an Savoyen abtrat und dafür das Waadtland feſt behielt, erregte im Bernerland großen Unwillen. Vom Rhein bis zum Montblanc ging das berniſche Gebiet und jetzt wurde ein Stück davon abgeriſſen, das faſt ein Menſchenalter lang in Berns Händen war. In richtiger Ahnung ſagte das Bernervolk zu Stadt und Land: „Das iſt nicht mit rechten Dingen zugegangen.“ Und ſo war es auch, obwohl die berniſche Regierung in guten Treuen verſicherte, ſie wolle dem ſteten Drängen von Seite der Miteidgenoſſen, beſonders der katholiſchen und des Herzogs von Savoyen dadurch ein Ende machen, daß ſie einen Theil der Eroberung herausgebe und den andern größern und ſchönern um ſo ſicherer und ruhiger behalte. Sie täuſchte ſich leider ſehr.

Die Zurückgabe von Chablais und Faucigny an Savoyen gab das Zeichen zu einer gewaltigen Reaktion und dieſe ſtürzte die Schweiz in eine Menge Streitigkeiten, welche die beſten Kräfte verzehrte und ſie gegenüber dem Auslande, weil in zwei Hälften zertheilt, vollſtändig lahm legte. Niemand in der Schweiz zog im Grunde daraus einen Vortheil; nur das Ausland ſuchte und fand den Gewinn, indem es die Kraft der Eidgenoſſen brach und ſie zu ſeinem Nutzen verwendete. Schon die nächſten Jahre nach jenem Friedensſchluſſe brachten

hierüber hinlängliche Belehrung. Unter dem Vorwande der gegenseitigen Erhaltung der katholischen Religion, die ja in der Schweiz nach dem zweiten Kappeler Frieden 1531 durchaus nicht bedroht war, schloß der ehrgeizige Herzog Emanuel Philibert von Savoyen im Jahr 1566 ein Bündniß mit Luzern und dann auch mit den übrigen katholischen Orten und spendete reichlich Pensionen. Ihm war es dabei vor Allem nicht so fast um die Religion, als um die weltliche Herrschaft zu thun, wie überhaupt den Herren aus dem Hause Savoyen bis zur Gegenwart. Auch die Luzerner waren nicht frei von dergleichen ganz verzeihlichen Ideen. Der Herzog hatte ihnen schon früher die Herrschaft über das Waadtland in Aussicht gestellt; auch hatten sie ihm 50,000 Kronen auf dasselbe geliehen, welche die Berner später ehrlicherweise bezahlten. Herzog Philibert Emanuel glaubte auch wirklich das Waadtland wieder gewinnen zu können. Eine Verschwörung zu Lausanne im Jahre 1589 und die von den katholischen Kantonen gegen Bern geworbenen Truppen sollten ihm dazu verhelfen; aber der Versuch schlug fehl. Dagegen benutzte den Herzog und die katholischen Schweizer König Philipp II. von Spanien. König Philipp hatte ein Anrecht auf ihn. Durch ihn, aber freilich auch durch seinen Sieg als Anführer der spanischen Truppen in der Schlacht gegen die Franzosen bei St. Quentin erhielt er im Frieden von Chateau Cambrésis 1559 das seinem Vater von den Franzosen entrissene Savoyen wieder. Auch hatte Philipp zum Frieden Savoyens mit Bern beigetragen, da sein Gesandter hiefür in der Schweiz herumreiste. Dafür unterstützte der Herzog auch dessen Streben nach dem Besitze der schweizerischen Alpenpässe, die ihm zur Erreichung der Herrschaft über alle romanischen Länder dies- und jenseits der Alpen und dann auch zum direkten oder indirekten Besitz der Schweiz helfen sollten.

Man irrt sich nicht, wenn man Philipp's Herrschsucht über seinen Fanatismus setzt und sie als die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen ansieht. Es verdroß ihn wie seinen Vater sehr, daß nicht er, sondern sein Oheim Ferdinand im

Jahre 1550 zu Augsburg deutſcher Kaiſer wurde. Um der höchſte Herr in den romaniſchen Landen zu werden, ſcheute er kein Mittel; ſelbſt die Kardinäle beſtach er, um die Papſtwahl nach ſeinem Willen zu leiten. Schon beſaß er den größten Theil Italiens, Burgund, die Niederlande, Spanien, und ſchien im Begriff, durch die jeſuitiſch-katholiſche Partei auch Frankreich zu gewinnen. Mit Hülfe dieſer Partei und Savoyens und dann durch ſeine reichen Geldſpenden bekam er den Gotthardpaß 1588 und auch andere ſchweizeriſche Alpenpäſſe, die ihm als Verbindungswege zwiſchen ſeinen Ländern nothwendig waren, dann auch um die Schweiz zu maßregeln, in ſeine Hand. Allein der nächſte und wichtigſte Paß, der durch das Wallis, ſtund ihm nicht offen. Darum erſuchte er die katholiſchen Kantone, die im lant Bündniß vom Jahre 1588 und daherigen offenen und geheimen Penſionen ganz zu Willen waren, ihm dieſen Paß zu verſchaffen. Die katholiſchen Kantone ſchloſſen deßhalb mit den Walliſern wiederholt Bündniſſe ab zum gegenſeitigen Schirm und zur Erhaltung der katholiſchen Religion, wie es hieß, im Grunde aber, um für den König von Spanien den Paß durch das Wallis zu bekommen und ihm den größten Einfluß in der Schweiz zu verſchaffen. Hiefür ſchickten der Herzog von Savoyen und die katholiſchen Kantone Kapuziner und Jeſuiten als politiſch-religiöſe Pioniere in's Wallis; allein die alten Walliſer waren, wie gezeigt werden ſoll, nicht geneigt, für die Erhaltung der katholiſchen Religion, die nicht bedroht war, ihre politiſche Unabhängigkeit einzubüßen. Sie wußten ganz gut zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Dingen zu unterſcheiden und ließen bei aller Achtung für die Religion dieſelbe doch nicht als Mittel gebrauchen, um ihnen die wichtigſten politiſchen Rechte aus den Händen zu winden.

Der Verſuch des ſpaniſchen Königs Philipp und ſeines Nachfolgers, über den Paß durch das Wallis verfügen zu können, entzündete indeß im Lande Wallis einen Jahrhunderte alten, wie es aber ſchien beſeitigten Streit zwiſchen der Kirchen- und Staatsmacht, oder vielmehr zwiſchen dem herrſchſüchtigen

Biſchofe und dem auf ſeine Unabhängigkeit eiferſüchtigen Walliſervolke auf das heftigſte und leidenſchaftlichſte, ſo daß beide darüber zu Grunde zu gehen drohten. Das al Wallis, von dem hier und in der Geſchichte überhaupt al Staat die Rede iſt, ging vom Furkapaß und Rhodanglet bis zum Fluſſe Morge oder Morſe unterhalb Sitten b Conthey. Dort begann das Reich der Burgunder, die n Abſtammung, Sprache, Sitte und Recht von den alten Walli weſentlich verſchieden ſind. Die Walliſer ſind mit den B wohnern in Urſern, Livenen, Oberhasli und Pommat a Toſafluß höchſt wahrſcheinlich longobardiſchen Urſprungs. Di Longobarden, ein ſtämmiger kräftiger Volksſchlag, voll Fre heitsluſt und Thatendurſt und wahlverwandt mit den Angel ſachſen, brachen wegen Hungersnoth, wie auch das ſog. Frieſen lied im Oberhasli meldet, von ihren heimatlichen Sitzen an der Oſtſee auf und und kamen nach mannigfachen Schickſalen im Jahre 568 nach Italien, ſtiegen von da in die penniniſchen Alpen und ſchlugen ſich, wie uns ihr Geſchichtsſchreiber Paulus Diaconus und Warnefris, Sohn, berichtet, am Genferſee mit den Burgundern. Dann ließ ſich ein Theil bleibend im Alpengebirge nieder und behielt dort die deutſche Sprache bei, während ſie in Italien allmälig ſich verlor. Sie waren Chriſten, gehörten aber dem arianiſchen Glaubensbekenntniſſe an. Als dies bei den Burgundern im 6. Jahrhundert unterdrückt worden war, kamen ſpäter Miſſionäre des Benediktiner-Ordens aus dem Kloſter Ainay zu Lyon in's Wallis und gründeten dort, wie früher im Waadtlande zu Saint-Didier, Aigle und zu beiden Seiten des Genferſee's, auch Bekehrungsſtationen zu Saxon, Riddes, Ayent (Bez. Hérens) und Granges. Hiefür wurde auch der Biſchofsſitz von Martinach nach Sitten verlegt, wohl um deſto wirkſamer gegen den Arianismus auftreten zu können. Doch blieb den Walliſern der Geiſt der freireligiöſen Oppoſition, während umgekehrt die Biſchöfe, jetzt zu Sitten, durch Vergabungen reich geworden auch nach politiſcher Macht ſtrebten, um als Herren des Seelenheils auch Herren des Landes zu werden. Ihre Stützpunkte ſuchten ſie in Bünd-

niſſen mit dem Walliſervolke und mit den benachbarten Bernern, ſchon im Jahre 1252, 17. Juli, und endlich mit reichbegüterten Herren im Lande, wie mit den Herren von Raron, deren Stammvater gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts aus Brienz im Berner Oberlande in's Wallis gezogen war. Alle dieſe Verbindungen führten jedoch nicht zum gewünſchten Ziele; es mußte zu einem wirkſamern Mittel gegriffen werden. Nun fiel es dem Biſchofe Guiscard Tavelli (14. Sept. 1342 bis 8. Aug. 1375) ein, eine falſche Urkunde zu fabriziren und dann dieſe durch den deutſchen Kaiſer Karl IV. beſtätigen zu laſſen. Der Biſchof mochte wiſſen, daß ſich Kaiſer Karl daraus nicht viel machte, etwa eine falſche Urkunde zu beſtätigen. Hatte er ja doch ſeinem Schwiegerſohne Herzog Rudolf IV. (1358 bis 1364), als er gut mit ihm ſtund, eine Anzahl falſcher Urkunden beſtätigt. Herzog Rudolf ſuchte ſich ſogar mittelſt einer falſchen Urkunde (Dienſtag nach St. Margrethen 1358) zum Landtvogte von Bern zu machen. Allein die Berner ruhten nicht, bis dieſe falſche Urkunde als ungültig zerſchnitten in ihren Händen lag.

Gerade ſo frank und frei dachten und handelten auch die alten Walliſer; nur waren ſie im Erfolge nicht ſo glücklich, weil ein Biſchof und die geſammte Kleriſei', mit Papſt und Kaiſer an der Spitze, gegen ſie auftraten und ſie mit geiſtlichen und weltlichen Waffen zu vernichten drohten. Gerade der genannte Kaiſer Karl IV. hatte beſonders dabei die Hand im Spiel; denn es galt, auch ſeine Macht zu vermehren und dafür lebte und ſchwebte er.

Der Freiſtaat der alten Walliſer ging, wie ſchon bemerkt, vom Urſprung des Rhodanfluſſes bis an den Fluß Morge unterhalb Sitten auf der ſchönen Ebene bei Conthey. Dort begann das Rodulfiniſche, zweite Burgunderreich (vom Jahre 888 bis 1032) und nur bis dort reichte die Macht der deutſchen Könige, die ſich übrigens, gegen das Recht, mit Gewalt in deſſen Beſitz geſetzt hatten und nun ſtets darnach ſtrebten, auch das freie Gemeinweſen der Walliſer in ihre Hände zu bekommen. Den ganz gleichen Gedanken hatten auch die Biſchöfe

von Sitten. Am beſten ging es, wenn ſie gemeinſchaftlich den Verſuch machten, oder vielmehr der Biſchof mit Hülfe des Kaiſers. So verſuchte es der ſchon genannte Biſchof Guiscard Tavelli, ein herrſch- und ränkeſüchtiger Prieſter, der, den 14. September 1342 zum Biſchofe erwählt, ſogleich mit der Stadt Sitten, mit den Herren von Thurm, den mächtigſten Edlen des Landes, (Peter, Burger von Bern, J. 1293) und ſogar mit ſeinem biſchöflichen Domkapitel in Streit gerieth, um ſich an die Spitze des Freiſtaates zu ſtellen. Doch war ſein Kämpfen noch nicht vom günſtigen Erfolge begleitet, denn zu ſeinem Verdruſſe wurden die geiſtlichen Zuchtmittel, Bann und Exkommunikation, welche Papſt Clemens VI. auf ſeinen Wunſch, da es die Machtvergrößerung der Kirche galt, über die Walliſer verhängte, von den ungeſchlachten Walliſern gröblich verachtet.

Ungleich wirkſamer mußte eine Urkunde ſein; alſo ging Biſchof Guiscard an die Fabrikation einer ſolchen, die dann von Kaiſer Karl IV. beſtätigt, im Gewande der Aechtheit auftreten konnte. Hiezu benutzte er eine ſehr bedenkliche Legende. Der Landesheilige des Wallis iſt der h. Theodul, oder beſſer Theodor, der erſte zu Martinach, noch zur Zeit des Römerreiches reſidirende Biſchof, um das Jahr 381. Die Geſchichte weiß von ihm nichts, als daß er an den Kirchenverſammlungen zu Aquileja (J. 381) und Mailand (J. 390) Theil genommen und dann am 16. Auguſt 390 geſtorben ſein ſoll. Je weniger die Geſchichte von ihm wußte, um ſo geſchäftiger war die Sage, möglichſt viel Wunderbares von ihm zu erzählen. Dies geſchah namentlich nach Unterdrückung des Arianismus, alſo im 6. und 7. Jahrhundert, da er denn als erſter rechtgläubiger römiſch-katholiſcher Biſchof zum höchſten Anſehen kam und begreiflich den Heiligen Gottes beigezählt wurde. So mußte er allerlei Wunderbares verrichtet haben. Die Sage, oder vielmehr die wiſſentliche Umbildung derſelben kümmerte ſich nicht um die proſaiſche Zeitrechnung und verſetzte ihn in die Zeit Kaiſer Karl's des Großen, alſo aus dem 4. in das 8. Jahrhundert, obwohl uns die Geſchichte

ausdrücklich Altheus als damaligen Bischof nennt. So wurde denn von Theodul erzählt, er sei, als vornehmer und tugendhafter Mann im Burgunderlande auf den bischöflichen Stuhl nach Sitten berufen, in solchen Geruch der Heiligkeit gekommen, daß ihn Kaiser Karl der Große mit andern Bischöfen zu sich habe kommen lassen, um den Himmel eifrigst um Gnade und Erbarmung zu bitten, da er sich eines großen Verbrechens schuldig finde. Die Bischöfe versprachen ihm 30, 20 und 10 heilige Meßopfer zu verrichten. Der h. Theodul aber, unser Walliser Bischof, versprach, nur Ein Meßopfer für ihn zu verrichten. Darüber erstaunten der Kaiser und die Bischöfe. Man ging auseinander; die Bischöfe kehrten zu ihren Heerden zurück. Kaum war auch Theodul zu Sitten angekommen, weinte und betete er Tag und Nacht für des Kaisers Seelenheil. Dann verrichtete er das Meßopfer, bei dem ihm wunderbarerweise ein Engel das Verbrechen des Kaisers und die göttliche Verzeihung offenbarte. Die Bischöfe, wieder beim Kaiser angekommen, meldeten die Erfüllung ihres Versprechens, wofür derselbe dankte. Theodul jedoch, mit ihm seitwärts gehend, thut ihm kund, was ihm der Engel geoffenbaret und daß ihm die Sünde nachgelassen sei, weil er sie reumüthig gestanden habe. Hocherfreut wünschte ihn der Kaiser zu belohnen. Da erbittet sich der fromme Theodul die Präfektur und Grafschaft für ihn und seine Nachfolger von Wallis, wofür ihm Gott stets gnädig sein werde, da die Diener Gottes frei von weltlichem Zwang sein müssen, auf daß die rohen Menschen, welche die geistliche Macht nicht fürchten, doch wenigstens das sichtbare zweischneidige Schwert fürchten. Auf das hin habe Kaiser Karl der Große einen jeweiligen Bischof von Sitten zum Präfekten und Grafen von Wallis gemacht.

Diese Fabel selbst gestaltete unser Bischof Guiscard nicht gerade zu einer wirklichen Urkunde, wohl aber benutzte er sie zu einer angeblichen Bestätigungsurkunde durch König Rodulf III. von Burgund im Jahre 999, welche die Unächtheit an der Stirne trägt. Gestützt auf diese Fälschung und falsche Bestätigung, wendet sich Bischof Guiscard an den deutschen Kaiser

Karl IV., der ſich in Rom die Kaiſerkrone, dann das niederburgundiſche Reich zu Arles und ſoeben Savoyen zum deutſchen Reiche erworben hatte. Hocherfreut darüber, erklärte Kaiſer Karl IV. das Land der Walliſer zu einem Reichstheil, nachdem es immer für ſich ſelbſtſtändig exiſtirt hatte, ſetzte ihm Ritter Münch und dann den Grafen Peter von Aarberg zum Reichsvogte, der im Jahre 1366 wegen Straßenraub zum Tode verurtheilt wurde, und anerkannte mittelſt Urkunde vom 21. Juni 1365 zu Lauſanne die gefälſchte Urkunde Biſchof Guiscard's als ächt und zu Recht beſtehend. Sogleich nannte ſich unſer Biſchof, alſo zuerſt von allen Walliſer Biſchöfen (Furrer 1, 128), Präfekt und Graf des Wallis und trat ſomit als unbeſchränkter Herr der Walliſer auf, was ihm aber übel bekam; denn im Jahre 1374, den 8. Auguſt, wurde er von ſeinem eigenen Großneffen, Anton von Thurm, im Schloſſe Seta bei Sitten, zwiſchen dem Berg und der Stadt, ſammt ſeinem Kaplan zum Fenſter hinaus in einen tiefen Abgrund geworfen, wo er elendiglich ſtarb.

Graf Amadeus VI. von Savoyen war, wie ſchon ſein Vorgänger, auch lüſtern nach dem Beſitze des freien Walliſerlandes. Nun nach dem Tode des Biſchofes, deſſen Freund er war, glaubte der Graf durch die biſchöfliche Macht zu ſeinem Ziele gelangen zu können. Er fand ſich mit den mächtigſten Familien des Landes, den Herren von Thurm ab, brachte deren Burgen und Güter an ſich und half ſeinem Vetter Eduard (1375), bisher Biſchof von Belley, auf den biſchöflichen Stuhl und überließ ihm die von Thurm'ſchen Güter. Allein damit waren die freiheitsluſtigen Walliſer nicht einverſtanden. Sie eroberten die ſtark bewachte Geſtelenburg der Herren von Thurm und vertrieben den Biſchof Eduard. Vergeblich ſetzte ihn Graf Amadeus an der Spitze einer anſehnlichen Kriegsmacht wieder ein. Im Jahre 1383 trieben ihn die Walliſer nach des Grafen Tod zum zweiten Male und für immer zum Lande hinaus, nahmen von den biſchöflichen Burgen Beſitz und durchzogen raubend und wüſtend das ſavoyiſche Gebiet. Dafür übte Graf Amadeus VII., Sohn des

VI. von Savoyen, Rache, allein er konnte seinen Kandidaten als Bischof nicht zur Anerkennung bringen. Die Walliser bewirkten, daß zwei Bischöfe Wilhelm, aus der Walliser Familie von Raron, nacheinander den bischöflichen Stuhl von Sitten einnahmen. Diese günstige Stellung benutzte die Familie, mit dem Bischof an der Spitze, vergeblich zur Herrschaft; nichts nützte ihr die Verbindung mit Auswärtigen, zuerst mit Savoyen und dann mit dem eroberungslustigen Bern; die Walliser ließen sich ihr Schwert nicht aus den Händen winden. Auf das Heftigste und leidenschaftlich bis zur Ungerechtigkeit führten sie ihren Kampf gegen den Bischof Wilhelm und dessen Haus Raron und die ihm helfenden Berner. Im Jahre 1417 mußte er nach Bern fliehen und starb zu Rom in der Verbannung 1431; dorthin hatte ihn Papst Martin V. berufen, da er ihn nicht wieder als Bischof von Sitten einsetzen konnte.

Für längere Zeit hatten die Walliser Ruhe vor den Gewaltanmaßungen der Bischöfe mit ihrer gefälschten Urkunde. Ihr Unabhängigkeitssinn entschlief aber deßhalb nicht und zeigte sich wieder in vollster Kraft, sobald sich die Gelegenheit darbot. Als Bischof Jost von Sitten, aus dem Geschlecht von Sillenen aus Luzern, auf Frankreich sich stützend, die höchste Gewalt sich anmaßte und auch als Verräther des Landes von den Kantonen Luzern, Bern, Uri, Schwyz und Unterwalden des Bisthums für unwürdig erklärt wurde, ließen die Walliser die Mazze als Strafgericht den 15. April 1496 über ihn ergehen und jagten ihn zum Lande hinaus. Auch der Papst, zu dem er entfloh, schenkte ihm wegen seiner Franzosenanhängerei kein Gehör.

Da gelang es dem von Bern besonders begünstigten, geistig hochbegabten, thatkräftigen Bischofe Matthäus Schinner, zum Lenker des Walliservolkes sich aufzuwerfen. Zu Hause und im Felde glücklich, wurde er zum mächtigsten Manne in der Eidgenossenschaft. Er verband sich mit dem Papste Julius IV. Die Eidgenossen gewannen das Herzogthum Mailand und Schinner die Kardinalswürde und die Herrschaft Vigevano. Allein seine Herrschsucht und Kriegsunglück brachten

ihn zum Fall. Eine mächtige Partei im Wallis, mit Georg auf der Flüh an der Spitze, jagte ihn zum Lande hinaus, da die Walliſer keinen Tyrannen wollten, wie ſie ſagten.

Vom Gipfel ſeiner Macht heruntergeworfen, erinnerte er ſich wieder an jene gefälſchte Urkunde, welche den Biſchof von Wallis durch Karl den Großen zum Präfekten und Grafen des Wallis machte; deßhalb wendete er ſich an Kaiſer Karl V., daß er ihn, geſtützt auf die Schenkung Karl's des Großen zum Präfekten und Grafen des Wallis mache und ihm die königlichen Rechte verleihe. Gerne that dies Kaiſer Karl V., denn er mußte es als Oberherr von Italien und Herzog von Burgund ſeiner Politik angemeſſen finden, das zur Verbindung ſeiner Länder ſo wichtige Wallis in der Hand eines ihm ergebenen Biſchofes zu wiſſen und beſtätigte ihm die gefälſchte Urkunde als ächt und zu Recht beſtehend. Er meinte in der bezüglichen Beſtätigung, am 28. Febr. 1521 zu Worms gegeben, „das rohe, ungebändigte, der Rauhheit ſeiner Berge nicht unähnliche Volk der Walliſer ſoll ſich der biſchöflichen Gewalt willig fügen und dem Biſchofe und der heil. Kirche gehorſam ſein". Leider konnte Kardinal Schinner von dieſer, ihn zum ſouveränen Herrn des Wallis kreirenden Urkunde nicht Gebrauch machen, die Walliſer verwehrten ihm ſammt ſeinem kaiſerlichen Dokument den Eingang in ihr Land; er ſtarb zu Rom den 30. September 1522.

Schinner's nächſte Nachfolger getrauten ſich nicht, von dem verhängnißvollen Pergamente Gebrauch zu machen, da die inzwiſchen in der Schweiz ſich ausbreitende Reformation auch in das Wallis eindrang; ſie machten gute Miene zum böſen Spiel. Als Biſchof Adrian I. von Riedmatten und die Walliſer, im Bunde der Berner, im Jahre 1536 ſavoyiſches Land am Genferſee erorbert hatten und er deßhalb von den katholiſchen Kantonen harten Tadel erfuhr, daß er den Ketzern helfe, einem gut katholiſchen Fürſten Land wegzunehmen und die Ketzerei zu befördern, meinte er, er habe gedacht, wenn man die Gans rupfe, wolle er auch eine Feder davon haben. Biſchof Adrian hatte ſich übrigens der Reformation ſo wenig abge-

Digitized by Google

neigt gezeigt, daß er den im Oberwallis als Lehrer der Reformation wirkenden Thomas Platter in Sitten mit einer höhern Lehrerstelle betrauen wollte. Unter Bischof Johannes Jorden, der zuvor verheirathet war, zählte die Reformation im Ober- und Unterwallis so viele Anhänger, daß der Landrath im Jahre 1551 unbedingte Duldung beider Konfessionen aussprach. Viele Walliser Jünglinge studirten in Genf, Lausanne und Bern. Wallis schien für die Reformation gewonnen.

Inzwischen beriefen die Luzerner zur Befestigung des katholischen Glaubens die Jesuiten nach Luzern, schlossen die katholischen Kantone zu demselben Zwecke den goldenen oder borromäischen Bund ab und traten im Jahre 1588 in ein enges Bundniß mit Spanien und dienten dessen Interesse unbedingt; mit ihnen war katholisch Graubünden, war die ganze Katholizität der Schweiz. In Frankreich hatte ein Anhänger der spanisch-jesuitischen Partei, Jakob Clément, den ihr feindlichen König Heinrich III. durch Meuchelmord beseitigt. Spanien war das mächtigste Reich Europas und sein König Philipp sah sich bald als Kaiser an der Spitze des römischen Kaiserthums lateinischer Nation in Europa. Nur die freien Walliser, deren Thal er für die Verbindung seiner Länder dies- und jenseits der Alpen so sehr bedurfte, widerstrebten ihm und wollten von einem Bündniß mit ihm nichts wissen. Große Summen Geldes wurden in Aussicht gestellt, allein das arme Volk der Walliser widerstund der Lockung. Nun wurden die Jesuiten als Missionäre in's Wallis geschickt, allein die Walliser fanden ihr Treiben anstößig, ihre Absicht unlauter und wiesen ihnen die Thüre.

König Philipp mußte vor Erreichung seines Zweckes im Jahre 1598 sterben. Allein die spanische Politik blieb dieselbe. Das katholische Interesse schien damit identisch. Die Vorkämpfer dafür waren in der Schweiz die katholischen Kantone, besonders Luzern. Sie schlossen wiederholt Bündnisse mit den Wallisern ab, wobei die Erhaltung des katholischen Glaubens besonders betont wurde. Um im Interesse desselben zu wirken, mußten sie, in Verbindung mit Savoyen, die Kapuziner in's

Land zu bringen, die denn bald die größte Wirksamkeit zeigen, obwohl ihre Geduld auf die schwerste Probe gestellt wurde. Damals war Hildebrand I. von Riedmatten Bischof, ein alter, schwacher Mann. An ihm hatten sie keine Stütze, wohl aber an dessen Enkel, Adrian von Riedmatten von St. Maurice, bischöflichem Generalvikar von Sitten. Als die Bearbeitung des Wallis für die katholische Sache gute Fortschritte zu machen schien, so wagte es der spanische Gesandte, Heinrich Lamberger, alt Bürgermeister von Freiburg, den Walliser ein Bündniß mit Spanien, mit dem die jesuitisch-katholische Kirche stets Hand in Hand ging, anzutragen, was auch Luzern eifrig befürwortete. Allein davon wollten die Walliser, vom französischen Gesandten und den vier evangelischen Städten Bern, Zürich, Basel und Schaffhausen auf die schlimmen Folgen für ihre Freiheit aufmerksam gemacht, durchaus nichts wissen. Besonders waren sie über Luzern im höchsten Grade aufgebracht. Dieser Versuch, schreibt Abt Adrian von St. Maurice an P. Andreas, Kapuziner in Sursee, den 28. August 1604, habe für die katholische Sache Alles verdorben; das Bündniß sei, wie er stets besorgt, viel zu früh gekommen. Die vertriebenen Hugenotten seien wieder in die Stadt Sitten gekommen; Sitten sei mit Leuk in Konspiration, man lege das Bündniß falsch aus, man meine, es sei auf die Unterjochung des Wallis abgesehen. Auch die vier obern Zenden und das ganze Unterwallis seien gegen ihn und den ganzen geistlichen Stand; Auctorität, Leben und Gut seien in Gefahr; die Hugenotten arbeiteten Tag und Nacht gegen sie. Hülfe, Hülfe thue noth, sonst gehe Alles zu Grunde.

Darauf schickte die Luzerner Regierung eine Anzahl Geistliche als Missionäre auf ihre Kosten, die sich allmälig auf 30,000 Gulden beliefen, in's Wallis, um für die Sache des katholischen Glaubens und das spanische Bündniß zu arbeiten. Ueber seine Aufnahme daselbst schreibt P. Andreas den 7. Dec. 1604 an Oberst Rudolf Pfyffer in Luzern, er sei glücklich über den Berg und zum Generalvikar gekommen; derselbe wünsche noch einen französischen und drei oder vier deutsche Priester.

Digitized by Google

r schreibt: „Die protestanten machen sich vnnützer vnd hoch-
ütiger denn iren lebtag nie; ich bin aber tröstlicher Hoff-
ung, ir hofart werde bald ein end haben. Man hatt zu Leuk
nen sack, darin Widerkleider warend, für den richter gestellt
nd gesagt, er seye des Pater Mauritii, welches doch gantz
nwahrhafftig ist, aber ietz ein groß geschrei in dem volck,
uch catholischen, die Capuciner gangen mit betrug und glisnerey
m, vnd des lughafftigen possens sind vrheber die priester;
h hab wellen ein Huß zu Leuck begeren, ist mir aber gantz
iderrathen worden vnd Pater Mauritius hatt do geprediget,
ochdem ime die schmach widerfahren ist, aber als ich gehört,
iemand an sin predigt gangen. Damit aber die catholische
eligion mög gemerrett werden, vnd die hochmüttigen erdemüt-
iget, gedunckt für meine leutt vnd mich, man söll mit der
ünttniß ein zeyttlang stil halten oder des passes gar schwige;
onst ist zu fürchten, das groß klag und ellend daruß erfolgen
möchten, denn hie ist man gar nitt des einen die dry mitt den
vier Zenden." Indeß hatte die Stadt Sitten den Kapuzinern
das Predigen verboten und sie sogleich (Juli 1603), wogegen
vergeblich die katholischen Orte sich verwendeten, ausgewiesen.
Zu Ostern nahmen bei 150 Personen das calvinische Abend-
mahl von einem herbeschickten Geistlichen von Genf, wie der
Bericht eines Spions nach Luzern sagt. Mit denen von Sitten
seien aus den sechs übrigen Zenden besonders die Vorgesetzten.
Es sei schon die Besorgniß, es werde nach Ableben des alters-
schwachen Bischofs keiner mehr gewählt werden. Da könne
nur Gewalt helfen, sonst gehen die katholische Religion und
der Paß für die Spanier verloren.

Wirklich erhob sich zu Mitte März (15. bis 17.) eine
fanatische Partei aus dem Zehnden Gombs zur Erhaltung des
katholischen Glaubens und hielt zu Visp eine Landsgemeinde,
welche mit Heftigkeit und Schärfe gegen die Neugläubigen
auftrat. Durch Abt Adrian von Riedmatten zu St. Maurice
dann Dekan zu Sitten und Generalvikar, der zuvor in jeden
Zenden gegangen, wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Der Landschreiber Guntré, als Gegner der katholi-

ſchen Kirche, iſt ſeines Amtes entſetzt, ebenſo Pannerherr Martin Joß zu Gombs. Guntré muß 100 und Joß 30 Dukaten bezahlen.

2) Die Kinder dürfen nur in gut katholiſche Schulen geſchickt werden.

3) Item wer in der Faſten oder zu verbotenen Zeiten Fleiſch iſſet, der ſoll um 30 Kronen gebüßt werden, und wenn er ein Landeskind iſt, ſoll er drei Stunden am Halseisen ſtehen und ſoll ihm der Nachrichter das rechte Ohr abſchneiden; iſt er aber ein Fremder, ſo ſoll er am Leben geſtraft werden.

4) Alle nicht katholiſchen Bücher ſollen verbrannt werden.

5) Keiner ſoll zur Schreiberei oder zum Notariat kommen, der bei den Hugenotten ſtudirt hat.

6) Die Koſten der Landsgemeinde bezahlen die Neugläubigen, ſowie die Bußen, wovon ihr biſchöflichen Gnaden (Biſchof und Vikar) 100 Dukaten und dem Domkapitel 30 Dukaten zukommen ſollen. Die Neugläubigen haben abzuſchwören und ſich Allem willig zu unterziehen, ſonſt werde man Hand anlegen.

Im April (14. und 18.) erklärten die katholiſchen Kantone in ihren Konferenzen zu Weggis und Luzern, zur Handhabung dieſer Beſchlüſſe Hand bieten zu wollen. Allein da die katholiſchen Orte und die ſpaniſche Partei wieder mit dem ſpaniſchen Bündniß zum Vorſchein kamen und auf Annahme desſelben drangen, ſo gab dies den Neugläubigen erwünſchten Anlaß, ſich wieder zu erheben und namentlich geſtützt auf die allfällige Mithülfe Berns. Pannerherr Martin Joß wurde mit Jubel durch gerichtlichen Spruch, da ihm nichts als ſeine Geſinnung zur Laſt gelegt werden konnte, in ſein Amt eingeſetzt und ebenſo Landſchreiber Guntré. Bald ſchien ſich wieder ganz Wallis auf die Seite der Reformpartei zu neigen. Es ſahen ſich ſogar die katholiſchen Orte gezwungen, mitten im Winter, den 29. November 1604, eine Geſandtſchaft an den ſpaniſchen Gubernator in Mailand zu ſenden mit der Bitte, die angebahnten Unterhandlungen mit Wallis über Aufnahme in das ſpaniſche Bündniß und wegen des Paſſes einzuſtellen, bis die

ortigen Religionsſtreitigkeiten beigelegt ſeien. Da ſtarb plötz-
ch der mild geſinnte Biſchof Hildebrand. Die Reformpartei
ünſchte den Pfarrer von Viſp zu ſeinem Nachfolger. Allein
as Domkapitel nahm ihn nicht in ſeinen Viervorſchlag auf;
lſo konnte ihn der Landrath, dem die Wahl im Namen des
olkes, wie von jeher und noch jetzt, zukam, nicht wählen.
eine Wahl fiel auf Adrian III. von Riedmatten, Abt von
t. Maurice, den heftigſten Gegner der Reformpartei, die
adurch in die ſchlimmſte Lage verſetzt wurde. Biſchof Adrian
ieß ſogleich eine Menge Weltgeiſtliche und Kapuziner von
uzern kommen, die, 37 an der Zahl, bis zum Jahre 1611
nit größtem Eifer für den Biſchof und zu Gunſten Spaniens
rbeiteten. Auch ſollte der Bau eines Kapuzinerkloſters aus-
eführt werden. Es kamen auch Kapuziner von Baden im
argau. Indeß wurden zu Aernen im Oberwallis die als
Weltgeiſtliche eingeſchmuggelten Jeſuiten, P. Melchior Knab
und P. Andreas Eigenmann, als ſolche erkannt und im Jahre
1607 ausgewieſen. Allein vom Biſchofe unterſtützt, ſetzten ſie
ſich in Siders und wußten ſolchen Einfluß zu gewinnen, daß
trotz aller frühern Verbote im Landrathe der Antrag geſtellt
wurde, ſie bleibend zu gewinnen.

Dagegen trat nun Pannerherr Bartlomé Allet von Leuk
beſonders mit einer Schrift auf, in welcher er nebſt andern
Gründen folgende gegen die Väter Jeſuiten vorbrachte: „Der
Jeſuitenorden ſei dem Verbot der unter Papſt Innocenz III.
gehaltenen Kirchenverſammlung zuwider; er ſei ſehr koſtbar
und prächtig, ſuche mit Begierde reiche Erbſchaften an ſich zu
ziehen, ſei der ſpaniſchen Partei völlig ergeben, ſei ein un-
mäßiger Verfolger der Reformirten, deren doch Viele im Wallis
ſeien; die Jeſuiten achten der geſchloſſenen Verträge nicht, ſeien
ſehr herrſchſüchtig und um ſich greifend, verdrängen alle andern
Orden, quod enim vultur est milvo, id Jesuita est monacho;
die Jeſuiten ſeien ferner geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit
ungehorſam und gehorchen Niemanden, als dem General des
Ordens, wollen nichts zu den gemeinen Landſteuern beitragen,
ſeien auch von andern römiſch-katholiſchen Fürſten abgewieſen

und vertrieben worden und ihre Glaubenssätze seien selbst Katholiken nicht wenig verdächtig."

Diese Schrift und die Thätigkeit der Reformpartei wirkten, daß damals wenigstens die bleibende Jesuitenführung entschieden abgelehnt wurde. In Folge ihrer Bischof Adrian's Thätigkeit war indeß die spanische Partei mächtig geworden, daß spanische Truppen im Aostathale den Weg über den großen St. Bernhardsberg durch das Wallis zu nehmen suchten. Bern warnte die Walliser den 14. Januar 1608, worauf sie eilig ihre Grenze besetzten und den Durchzug verhinderten. Alles war im Wallis aufgebracht über diese unerhörte Frechheit, und doch wagte es ein jesuitischer Fanatiker Pannerherr Martin Jost von Aernen, mit Spaniens Statthalter in Mailand, trotz strengen Verbotes, in Unterhandlung zu treten. Der Landrath verurtheilte ihn wegen Landesverrath und er mußte seinen Versuch mit dem Tode büßen. Demnach, als die katholischen Orte, fremde Geistliche, Spanier und Jesuiten dem Bischofe und der katholischen Kirche nicht zur Oberherrlichkeit im Wallis verhelfen mochten, so griff Bischof Adrian wieder nach der märchenhaften Schenkungsurkunde Kaiser Karl's des Großen und that sich nach dem Rathe der Jesuiten, wie Landschreiber Magram von Leuk meint, als Herr des Landes auf. Er ertheilte dem Landvogte von St. Maurice, Niklaus von Kalbermatten, Befehle in weltlichen Dingen, wie nur ein Fürst sie ertheilen konnte. Kalbermatten entgegnete, er habe nicht ihm, sondern nur den sieben Zenden zu gehorchen. Darauf erhoben sich diese gegen den Bischof und schrieben ihm in den schärfsten Worten: sie legen nicht das mindeste Gewicht auf eine Urkunde von Kaiser Karl IV., dem für Geld Alles feil gewesen sei: ihre Vorfahren hätten ihre Freiheit in vielen Schlachten mit ihrem Schweiß und Blut erworben; nun seien sie nicht gewillt, dieselbe für eine gefälschte Schrift hinzugeben. Beharre der Bischof auf seinen landesherrlichen Ansprüchen, namentlich auch in Betreff der ihnen im eroberten Lande gehörigen Hinterlassenschaft der Priester (spolia sacerdotum), so würden sie mit ihm kurze Umstände machen, da er durch

ie gewählt worden sei und versprochen habe, sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu belassen.

Dieser energische Widerstand verdroß den Bischof so sehr, daß er darüber den 7. Oktober 1613 starb. Sogleich setzte der Landrath ein Statut auf, laut welchem erstlich das Domkapitel und dann der künftige Bischof schriftlich zu geloben hatten, jener Urkunde Kaiser Karls und allen daraus fließenden und sonstigen landesherrlichen, den Staat irgendwie betreffenden Rechten zu entsagen. Den 15. Oktober 1613 erklärte das bischöfliche Kapitel in einer Urkunde, mit Unterschrift und Siegel, daß sie der genannten karolischen Urkunde vollständig entsagen und sie nie gegen die Republik Wallis in irgend einer Weise gebrauchen wollen; sie und die Bischöfe seien nie eigentlich in deren Besitz gewesen; sie anerkannten, daß die Walliser ein freies Volk seien, das durch seine Waffen die Freiheit sich errungen habe. Sie verpflichten sich auf Priesterehre, alle Titel darüber auszuliefern und den neugewählten Bischof zum Unterschreiben der Artikel zu verpflichten. Dieß geschah; der neue, den 18. Oktober 1613 gewählte Bischof Hildebrand Jost unterschrieb diese Urkunde.

Jetzt schienen Kirche und Staat ausgeschieden und die längst ersehnte Ruhe da. Keineswegs; denn Bischof und Domkapitel waren sogleich entschlossen, das schriftlich gegebene Wort zu brechen, da, wie sie sagten, der der Obrigkeit geleistete Eid ein Meineid gegen Gott sei; die Pflichten gegen Gott seien größer, als die gegen die Menschen. Bischof und Kapitel hatten Hülfe. Die katholischen Kantone und an ihrer Spitze Luzern nahmen sich ihrer an. Ein Schreiben der Luzerner Regierung nannte die Handlung der Walliser eine Unterdrückung der katholischen Kirche und Vernichtung des katholischen Glaubens. Bischof und Geistlichkeit müßten zu höchst und über alles Weltliche gesetzt werden; auch machte es ihnen zum größten Vorwurfe, daß sie die Jesuiten, diese gottesfürchtigen, vortrefflichen Priester, die allein im Stande seien, die katholische Religion zu retten und zu erhalten, nicht bei sich aufnehmen wollen. Dagegen

übermachte Pannerherr Bartlomé Allet von Leuk dem Schultheißen Rudolf Pfyffer von Luzern eine Denkschrift, in welcher er im Namen der Walliser gegen die unverschämte Anmaßung des Bischofs, Landesherr im Wallis sein zu wollen, gegen die Einmischung der katholischen Kantone in ihre kantonalen Angelegenheiten und gegen die Jesuiten auf das Entschiedenste sich ausspricht. Schlagend weist er an der Hand der Geschichte nach, daß die sog. Karolina auf Irrthum und Fälschung beruhe und ebenso sei die dem wegen seiner Tyrannei aus dem Lande vertriebenen Bischof und Kardinal Schinner ertheilte Bestätigung eine Usurpation; denn Kaiser Karl V. habe unmöglich etwas geben können, was er nicht besessen habe. Die Walliser hätten sich mit ihren Waffen, ohne Hülfe des Reiches, frei gemacht und sich Präfektur und Grafschaft erkämpft und die seien sie nicht Willens dem Bischofe abzutreten. Was würden die Eidgenossen (also auch die Luzerner) dazu sagen, wenn jetzt der Kaiser erklärte, sie sollen wieder Oesterreich angehören und erhielten einen Vogt als Landesherrn? Uebrigens sei nach Bischof Schinner die Karolina vollständig in Vergessenheit gerathen, bis Bischof Adrian im Jahre 1606 wieder die Titel im Landrath zu Brieg vorgebracht habe, wobei aber die Mitglieder meinten, daß sie nie von dergleichen gehört, es sei dies Aktenstück von den Pfaffen und Jesuiten „erboren" worden, welche Mißgeburt sie die Karoline getauft haben. Später, als der Landrath, zu Sitten versammelt, ein vom Papste zu Rom gesprochenes Urtheil für ungültig erklärt hätte, da laut der goldenen Bulle kein Landmann vor ein ausländisches Gericht gehen müsse, sei der Bischof aufgesprungen, sagend, sie sollen sich unterziehen, er sei Fürst und Herr des Landes vermöge der Karolina und sie seien seine Unterthanen.

Nun habe der Landrath genau untersuchen lassen und da habe sich dann das Gegentheil herausgestellt: der Bischof habe die Landschaft nicht gemacht, sondern die Landschaft ihn zum Bischof, demnach sei sie der Herr und er der Unterthan und dabei solle es auch fürderhin bleiben; sonst würde sie ihn

zum Lande hinausjagen wie es dem Bischof Jost von Sillenen widerfahren sei. Einen solchen Schultheißen, der sein Amt mißbrauche, würden die Luzerner auch von Amt und Würde stoßen, wie sie denn dies bei zweien Schultheißen gethan. Dies Beispiel der Auflehnung des verstorben Bischofes habe sie aber gelehrt, vor der Wahl eines künftigen bestimmte Artikel aufzusetzen, die derselbe zu beschwören habe, was nun von ihm und dem Domkapitel geschehen sei. Jetzt bringe der Bischof gegen die Artikel Klage vor. Auf zwei wolle er antworten und zwar erstlich wegen der Konfiskation der Gestelenburg und zu Monthey. Der Herr von Thurm sei als Verräther um sein Land gekommen. Mit Fug und Recht habe die Landschaft als Landesherr seine Besitzungen konfiszirt und nicht der Bischof. Ihm habe man, da er auf des von Thurm Land einen Lehenzins von 5 Schillingen gehabt, dafür als Kapitalwerth das Einfischthal gegeben, was doch gewiß genug gewesen sei. Monthey habe die Landschaft im Jahre 1536 erworben und sich und nicht den Bischof zum Landesherrn gemacht, der einzig das Recht der Konfiskation habe. Auch die Domherren behaupteten, sie seien durch die neuen Artikel nicht nur um den dritten Theil, sondern „vmb das gantz überzogen und trogen worden". Das widerspreche er; die Kapitelherren sollen noch „bas" in der Philosophie studieren und über die Zuverlässigkeit von Aktenstücken nachdenken. Wegen ihres Hochmuths habe man Artikel aufgesetzt und mit ihnen keinen „Roßmärkt" gehalten. Wären ihnen die Artikel zu schwierig gewesen, so hätten sie dieselben nicht unterschreiben müssen. „Uebrigens nehme das Domkapitel das neue Testament zur Hand und lese im Evangelium Lucas am 22. Kapitel, Matth. 20, Marcus 9 und 10 und 1. Petrus 5 und erspieglen sich die Herren, wie inen Ir Heiligkeit woll anstadt."

Die Einmischung der katholischen Kantone betreffend sehen sie, daß dieselben, entgegen ihrem Versprechen, stets nur das Unrecht unterstützen und dabei ihren eigenen Vortheil suchen. Sie haben laut Brief des Schultheißen von Luzern an den Landeshauptmann Schinner, damals Meyer zu Gombs, sogar

wollen mit den obern Zenden gegen die untern ziehen und dieſe zu Unterthanen machen. Deßhalb habe der Biſchof ſelig ſogar im Landrath ſagen dürfen, daß, wenn die Proteſtanten im Wallis von ihrem Fürnehmen nicht abſtehen, ſo werde der Herzog von Savoyen die Walliſer von unten angreifen, der ſpaniſche Herzog-Statthalter in Mailand oben und die ſieben katholiſchen Orte über die Furka her. Die Vogteien für Wallis ſeien ſchon vertheilt und zugetheilt worden. So ſei es mit dem katholiſchen Glauben der katholiſchen Orte und des Biſchofs beſchaffen; auf weltliche Herrſchaft laufe Alles hinaus. Hauptmann von Beroldingen aus Uri habe ſogar zu dem Walliſer Hauptmann Mayetzet in Turin geſagt: „Wenn ich Landvogt im Wallis werde, wohin wollt ihr mich einquartieren? worauf Mayetzet entgegnet: „Unter den Galgen, Herr Hauptmann.“ Hauptmann Siber, genannt Landvogt, ſei mit Andern darum umgegangen, daß der Zenden Gombs ein Ort der Eidgenoſſenſchaft werden ſoll und die übrigen ſechs Zenden eingenommen und als Unterthanen gehalten werden. Siber floh, ſtarb zu Villa nova in Italien als Landesverräther und ſeine Güter wurden konfiszirt. Nun wollen ſie auch, daß ſie die gegen die Reformirten gerichteten Artikel der Viſpacher Verſammlung halten ſollen, allein dieſe betreffen ihren Bund mit den katholiſchen Orten nicht und gehen folglich die Luzerner nichts an, die zu Hauſe auch nach ihrem Gutdünken Artikel machen. Sie hätten dieſelben nie angenommen, da ſie gegen den ewigen Landfrieden durch aufrühreriſche Bauern und Pfaffen geſchmiedet worden ſeien wider die alten Freiheiten. Auf den Rath der katholiſchen Orte ſeien ihnen die aufrühreriſchen Gommer (von Gombs) zugeſchickt worden, um die Artikel gegen die Proteſtanten mit Gewalt zur Geltung zu bringen. Dann ſeien die drei untern Zenden ihnen entgegen gezogen und das habe bei 6000 Kronen gekoſtet, worauf die Gommer den Artikel ſelbſt vernichtet hätten; dieſelben müſſen ſich eben im Wallis um Bundesgenoſſen umſehen, die ihnen ihre Freiheit ſchirmen helfen. Man werfe ihnen vor, ſie ſchicken ihre Schüler nach Bern, Genf ꝛc. Einen Schüler habe er nach Genf in die

Schule gethan, laut Teſtament von deſſen Vater; die Walliſer könnten übrigens als frei Landleute ihre Schüler hinthun, wohin ſie wollen, da ihnen Niemand etwas daran gebe. Sie wollen nichtsdeſtoweniger bei dem uralten, wahren, chriſtlichen, katholiſchen Glauben verharren und ſterben, mögen die Jeſuiten, die man ihnen wieder aufhalſen wolle, über ſie predigen, was ſie wollen; von dieſen hätten ſie bis jetzt wenig gute Früchte geſehen. Er erzählt dann einige höchſt flagraute Beiſpiele von Unſittlichkeit und Vergehen, die ſich Geiſtliche in Gombs, Guudis u. ſ. w. hätten zu Schulden kommen laſſen und fährt dann fort: „Drrum ſo trachtend vuſere pfaffen dohin, das ſy möchten Hals-Herren des Landts werden, darzu den die Jeſuiter vill Rhats, Hilff vnd ſtür gebent, ſolches wir ſiit Irer ankunfft woll erfahren haben. Was dann wiitters für ein Ordinantz zu Pariiß, zu Toloſen wider die Jeſuiter gemacht worden, iſt alles in truck vßgegangen. Item zu Venedig vnd in den Pünten iſt alles an Tag kommen; was ſich dann auch zu Früburg mit eines burgers Sohn, ſo ſich in der Jeſuiter orden begeben und in einem heimlichen gemach todt funden, begeben hat, wird die ziit mitbringen. So ſind vff Johannis zu wienachten, verſchineu zwey Jahr, zwen Jeſniter zu mir kommen, welche mir gewiſſe Schrifft in truck vßgangen (ſo ich noch by Handen) geben handt. Nachdem ich ſy (dieſe Herren) gaſtiert, habe ich die Scripta am nachfolgenden Tag verleſen wellen, iſt mir hiedurch ein gifftiger Stoub in die naſen komen, vnd als ich ſcharpffe Remedia wider gifft ingenomen, bin ich mer dan ein Jar vnd zween monat krank geweſen, in maſſen man mir kein leben zugerechnet vnd in ſolchem Zwiifel ich ſterben wiill, man habe mich durch die Scripta vergifften wellen.“ Damit ſchließt Pannerherr Bartlomé Allet zu Leuk im Wallis ſeine Zuſchrift vom 7. Juli 1614 an Schultheiß und Oberſt Rudolf Pfyffer zu Luzern.

Wie Pannerherr Allet, ſchrieb auch Schultheiß Pfyffer in gereizter Sprache; er hält die Karolina für ächt und unantaſtbar; die Walliſer hätten ſich alſo dem Biſchofe, als ihrem Oberherrn, zu unterziehen. Auch ſei was Allet ſonſt vorbringe,

irrig und beruhe auf Lügen und Verleumdungen, besonders in Betreff der frommen Väter Jesuiten. Für solche Lügen, meint er, sollte wieder die Mazze angewendet werden. Dieses Schreiben hatte nicht den gewünschten Erfolg; vielmehr waren die Walliser darüber sehr aufgebracht, besonders wegen der Karolina, von der sie nun einmal nichts wissen wollten. Zu einmal war dem Bischofe und Domkapitel die Hülfe der katholischen Kantone unnütz. Dazu kam den 17. September ein heftiges Schreiben des Papstes Paul V., worin der heilige Vater dem Domkapitel zu Sitten die bittersten Vorwürfe macht, daß es jene gotteslästerlichen Artikel unterzeichnet und den Bischof im Stich gelassen habe. Bischof und Kapitel sollten sogleich alle Mittel gebrauchen, um wieder zu ihren Rechten zu gelangen, sonst müßte die ganze Strenge der kanonischen Vorschriften gegen sie angewendet werden, also Exkommunikation erfolgen wegen Vernachlässigung göttlich-kirchlicher Rechte.

Allein es fand sich nicht so bald ein wirksamer Beistand, bis Bischof Hildebrand auf den Gedanken kam, sich förmlich mit Frankreich, das doch auch eine katholische Macht sei, zu verbinden. Hiezu riethen ihm auch die katholischen Kantone, durch welche der Bischof laut Schreiben vom Februar 1615 eine Pension vom französischen Könige erhalten sollte. Der französische Gesandte Miron, der bisher Mühe hatte, im Wallis Truppen werben zu können, nahm mit Freuden dieses Bündniß an. Sogleich zogen Bischof und Domkapitel ihre Unterschriften von jenen Artikeln, in welchen sie der weltlichen Herrschaft über das Wallis entsagt hatten, wieder zurück und erklärten Alles, was sie hierin bis anhin eidlich gelobt und versprochen hatten, für null und nichtig. Als Schutzherr von Bischof und Kapitel richtete der König von Frankreich an die Walliser, wie wenn sie seine Unterthanen wären, ein Schreiben, worin er ihnen befahl, dem Bischof, als ihrem rechtmäßigen Herrn in allen, auch weltlichen Dingen, zu gehorchen und ihm nach Nothdurft Steuern zu entrichten. Diese Sprache eines fremden Fürsten war den Wallisern zu stark. Ganz Wallis, alle sieben Zenden erhoben sich einmüthig dagegen. Die, welche

zen dieſe fremde, freche Anmaßung zuvörderſt auftraten und die Spitze der Bewegung ſich ſtellten, nannten ſich von nun Patrioten.

Die Abgeordneten der Zenden Sitten, Siders, Leuk, Raron e Abgeordneten Criſten zum Oberhaus, Johannes Roten d Michel Owlig), Viſp, Brig (Peter Stockalper, Caſtlan) d Gombs kamen den 19. September 1618 in Sitten zuammen und ſchickten an den Biſchof und zu Handen des franöſiſchen Geſandten ein Schreiben, der Biſchof ſei nicht befugt, t einer fremden Macht hinterrücks ein Bündniß abzuſchließen gen „aller ſyner hohen Herren vnd Oberen, ouch vhralten otectoren anzenemmen vnbefügt geweſen iſt. Dann im ſelben nicht allein vnſere allte fundamentaliſche landtgſatz überhen hat, lauttende, daz er ſich weder mitt Monarchen, Fürſten, erren, Stetten, noch Stenden (alls der nitt ſoverein noch her Herr diſer Landen iſt, ſondern allein vnſere Creatur, arzu [von uns] erhoben vnd erwellt, was er iſt) verbinden ch verpünden mag. Dann die ſouerenitet (soverenitet) vnd öche gewallt von vnſern frommen alltvorderen (die Gott benadet) durch Jr dapfferkeit erworben, vff vns erblich gefallen indt." Eigenmächtig ſei der Biſchof von ſeinem Eide auf ie Artikel, die vor ſeiner Erwählung vorgelegt worden, zurücktreten. Der Biſchof ſolle nicht Kläger und Richter in einer erſon ſein wollen und ſich in das fügen, was die Landesehörde erkenne. Vergeblich hatte Spanien von Italien her en Paß geſperrt, vergeblich der franzöſiſche Geſandte ſich zum eſchützer der katholiſchen Religion im Wallis erklärt, vergeblich endete ſich der Biſchof den 26. Oktober 1618 an die Tagatzung, die Walliſer gaben nicht nach.

Den 15. Jänner 1619 beſchloß der zu Siders verſammelte Landrath, der Biſchof habe alle Herrſchaft in weltlichen Dingen nd bezügliche Anſprüche für ein und alle Mal aufzugeben nd ſeine Beamten ihrer Eide in dieſem Sinne zu entlaſſen. Zugleich wurden die Beſitzungen des Biſchofs und Domkapitels ſequeſtrirt, was vom Zenden Viſp ſchon früher geſchehen war. Da laut frühern Beſchlüſſen bei hoher Strafe verboten war,

in ein Bündniß mit einem fremden Staate zu treten, so erklärten die Abgeordneten der sieben Zenden einmüthig, Bischof und Domkapitel hätten augenblicklich vom französischen Bündniß zurückzutreten. Bis dies geschehen, sei der Bischof in allen seinen Verrichtungen suspendirt und ihm und den Domkapitelherren alle Rechte und Nutzungen jeglicher Art entzogen. Zu Hülf; Bischof und Domkapitel entsagten dem Bündnisse und gelobten, keine andern Rechte in Anspruch nehmen zu wollen, als wie sie von den milden und friedfertigen Bischöfen Peter de Platea, Adrian I., Jordan u. s. w geübt worden. Mit diesem Abkommen, den 16. Juni 1619, war die Ruhe für einige Zeit gesichert.

Wallis schloß wieder mit den sieben katholischen Orten, wie dies früher mit Graubünden geschehen, einen Bund, den 29. Oktober 1624. Allein der Bischof hatte seine Niederlage nicht verschmerzt; er sann beständig darüber nach, wie er die Walliser zur Anerkennung seiner weltlichen Rechte, gemäß der Carolina bringen möchte. Soeben feierte Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich-Deutschland die größten Triumphe für den römisch-katholischen Glauben; er hatte die Schlacht am weißen Berge bei Prag am 6. November 1620 gewonnen und den Protestantismus in Norddeutschland, seinem Stammlande, niedergeworfen und galt als der mächtigste Herr Europas. An ihn wendete sich Bischof Hildebrand. Gerne bestätigte ihm Kaiser Ferdinand II. die Schenkung Karl's des Großen und machte ihn zum Präfekten und Grafen von Wallis. Jetzt schien er sein Ziel erreicht zu haben. Allein die Walliser, kaum davon in Kenntniß gesetzt, waren wüthender als je zuvor und drohten ihm das Aeußerste, da ihnen Kaiser Ferdinand nichts zu befehlen habe. Sie fanden dabei von Kardinal Richelieu, der damals Frankreichs Geschicke leitete und im Auslande die Protestanten gegen Oesterreich-Spanien unterstützte, die kräftigste Unterstützung. Zu spät erkannte Bischof Hildebrand seinen Mißgriff; gern hätte er seinen Schritt ungeschehen gemacht. Starr und kleinmüthig zugleich, konnte er weder vorwärts, noch rückwärts gehen. Weder Rath noch

Hülfe kömmt ihm entgegen· deßwegen entschließt er sich, das Bisthum aufzugeben und schreibt an die Luzerner Regierung, Niemand habe ihm geholfen, dreizehn Jahre schwitze er vergeblich, um den Felsblock vorwärts zu bringen. Darum verzichte er auf seine Stelle. Er bat den Papst Urban VIII. um seine Entlassung. Solothurn und der ordentliche französische Gesandte Myron und der außerordentliche, Chasteauneuf, gaben sich Mühe, ihn zu halten. Papst Urban entließ ihn nicht, sondern hieß ihn und das Domkapitel ausharren, selbst wenn sie den Tod erleiden müßten; der Sieg werde ihnen doch zu Theil.

Bischof Hildebrand's Wehklagen ging seinem Jugendfreunde Hauptmann Stockalper zu Herzen. Er stund in spanischen Diensten in Mailand und· kam mit einem Trupp Soldaten nach Brieg und beschloß mit ihnen, die Häupter der Patrioten zu beseitigen. Er schritt voraus nach Sitten. Allein man erfuhr sein Vorhaben und nahm ihn zu Leuk gefangen. Heftig wurde er gefoltert und dann im bischöflichen Garten daselbst den 4. Dezember 1627 hingerichtet. Der mitbetheiligte Domherr Theler, Pfarrer von Sitten, wurde auf der Flucht zu St. Gingolph erwischt und acht Monate gefangen gehalten und dann dem Nuntius übergeben. Ein Bruder Bischof Hildebrand's entfloh nach Freiburg. Man fürchtete auch für das Leben des Bischofs selbst, so aufgebracht waren Volk und Behörden des Wallis gegen ihn. Deßhalb berief ihn der päpstliche Nuntius nach Luzern, wohin er sich den 2. Januar 1628 mit einigen Domherren begab. Vergeblich suchte der Nuntius dorthin berufene abgeordnete Walliser zu seinen Gunsten zu stimmen, sie ließen nicht mit sich markten. Vierzehn Tage später bezog Landeshauptmann Roten mit dem Statthalter, seiner Familie und Dienerschaft das Schloß Majoria zu Sitten und lebte da auf bischöfliche Kosten auf das Beste. Den 6. Februar reiste der Bischof Hildebrand auf Geheiß des Papstes nach Rom. Der heilige Vater empfing ihn mit allen Zeichen der Achtung. Beide hofften von der Zeit das Beste. Indem der Papst an die Geistlichkeit und die Getreuen im Wallis, um sie vorzu-

bereiten, ein Breve erließ, hieß er Bischof Hildebrand wieder seine Diözese beziehen.

Die Walliser Patrioten erfuhren sein Vorhaben. Als er daher den 25. Juni 1730 auf dem großen St. Bernhardsberge anlangte, trat ihm Hauptmann Johannes Preux mit einem Trupp Soldaten entgegen und erklärte, daß er ihn keinen Schritt weiter in das Gebiet der Republik Wallis thun lasse. Auf die inständigsten Bitten des Probstes und der Mönche im St. Bernhardsbergkloster und auf ihre besondere Bürgschaft und Garantie hin wurde ihm endlich gestattet, das Kloster zu betreten. Fünf Monate verweilte er da, indem ihm von Zeit zu Zeit Briefe eine ehrenvolle Rückkehr hoffen ließen. Als er aber daran verzweifelte und im Begriffe stund, nach Aosta zurückzukehren, erhielt er ein Schreiben vom bischöflichen Generalvikar Adrian von Riedmatten und auch vom Kapuzinermissionär P. Andreas, des Inhalts, noch kurze Zeit geduldig auszuharren, die Erlösung nahe. Bald erhielt er von der Walliser Regierung die Einladung, in das Schloß zu Etier bei St. Branchier, unten in's Thal zu kommen, aber nur von einem Diener begleitet. Seine Begleiter, Dekan Furrer und Domherr Tornery, wurden, da man verdächtige Papiere bei ihnen fand, für immer aus dem Wallis verbannt.

Drei Wochen war Bischof Hildebrand im Schlosse zu Etier bei Hrn. Balthasar Fabri. Niemand durfte ihn besuchen; starke Wachen hielten Jedermann fern. Dann wurde er in Begleit seines Kammerdieners nach St. Branchier berufen, falls er den Abgeordneten der Regierung Vorschläge zu machen habe. Er ging hin und traf die Abgeordneten in einem Saal um einen Tisch sitzend. Keiner stund auf, als er eintrat, auch zog Keiner den Hut ab, obwohl er Jedem die Hand bot. Er eröffnete ihnen, daß er auf Geheiß des Papstes seine Diözese wieder beziehen wolle, wofür jedoch ein Vertrag abgeschlossen werden müsse, der zuverlässiger sei, als die bisherigen. Sie entgegneten, daß sie sich weder von ihm, noch von seinen Nachfolgern wollen beherrschen lassen, wie sie es bis anhin gelitten hätten. Er solle wissen, daß sie freie Patrioten, ein freies Volk

Digitized by Google

seien und daß ihre Väter ihre Freiheit mit ihrem Blute errungen haben; von allen Mächten und gerade von Frankreich seien sie als ein freies, selbstständiges Volk anerkannt worden; die Karolina sei eine Fabel. Wenn die Bischöfe allfällig hoheitliche Rechte ausgeübt haben, so seien sie ihnen aus purer Gefälligkeit vom Volke nachgelassen worden. Hätte Karl der Große den Bischöfen Rechte ertheilt, so hätte er ihnen gegeben, was er nicht besessen hätte. Bischof Hildebrand, ihre Gereiztheit wohl bemerkend, entgegnete hierauf: „Wenn dies Euer letztes Wort ist, so bleibt mir nichts übrig, als das Land wieder zu verlassen.“ Darauf sprangen sie Alle auf und riefen: „Dazu ist nicht mehr Zeit. Ihr habt uns nur zu erklären, ob Ihr uns für ein freies Volk haltet und für freie Patrioten des Walliser Landes.“ Ohne Antwort darauf verließ der Bischof den Saal.

Zwei Tage waren vergangen und der Bischof hatte noch keine Erklärung gegeben. Wüthend darüber, begaben sich die Abgeordneten in seine Wohnung. Sie machten dem Bischofe namentlich auch darüber Vorwürfe, daß er seine vermeintlichen Hoheitsrechte auch vom Kaiser Ferdinand habe bestätigen lassen und sie dadurch um ihre Freiheiten bringen und sie und ihre Nachkommen der kaiserlichen Knechtschaft habe überliefern wollen; sie hätten sich darüber aus den kaiserlichen Archiven durch gute Freunde um schweres Geld authentische Abschriften verschafft. Bis jetzt hätten nur die Behörden davon sichere Kenntniß, daß dieser Verrath an der vaterländischen Freiheit wirklich verübt worden sei. Sollte einmal das Volk davon Kunde erhalten, so würde dessen Wuth keine Grenzen kennen und wohl viel Blut vergossen werden. Dem könne der Bischof zuvorkommen, wenn er die Walliser als freies Volk anerkenne, auf alle kaiserlichen Dokumente, also auch auf das letzte, Verzicht leiste und die nicht unterzeichneten Artikel von Neuem unterzeichne. Dazu war jedoch der Bischof nicht zu bringen, mochten sie ihm auch zureden, so viel sie wollten. Er erklärte, daß ihm Ehre und Gewissen dies verbieten. Auch wurde er nicht dazu vermocht, ein ähnlich lautendes Aktenstück

des Landschreibers Magheran zu unterzeichnen. Durch bis zum Aeußersten gereizt, erklärten die Abgeordneten: „Jetzt ist genug gesprochen. Nun gilt's den Kampf mit den Waffen. Von Zenden zu Zenden werden wir gehen und das Volk von euerem Verrath an Vaterland und Freiheit unterrichten: dann wird der Landeshauptmann Roten einen außerordentlichen Landtag abhalten und das Fernere könnt ihr euch denken. Das Volk, einmal in Wuth gebracht, wird, wie die Erfahrung sattsam lehrt, euerer der gesammten Geistlichkeit Schlösser, Güter und Personen sicher nicht schonen."

Das wirkte endlich. Bischof Hildebrand gab seinen Widerstand auf. Er sagte, er wolle doch lieber seinen Willen zum Opfer bringen, als die Güter der Geistlichkeit und diese selbst; er unterzeichnete den 12. Dezember 1630 die ihm vorgelegten Artikel und damit hatte der Streit zwischen Staat und Bischof sein Ende erreicht, obwohl derselbe noch unter dem folgenden Landeshauptmann Magheran 1634 die Artikel unterzeichnen mußte. Mit dem größtem Eifer machte sich nun Bischof Hildebrand daran, bis er am 28. Mai 1838 starb, Geistlichkeit und Volk in seinem Sinne umzugestalten. Geistliche aller Art, Kapuziner und Jesuiten, nahmen den Unterricht des Volkes, den die Patrioten zu pflegen vergessen, in ihre Hände und das Walliser Volk wurde ein anderes, die Patrioten verschwanden. In Sitten, Brieg und St. Maurice wurden Kapuzinerklöster und dazu in Brieg ein Ursulinerkloster gebaut. Im Jahre 1650 (11. Dezember) wurden sodann die Jesuiten, gegen deren Aufnahme man sich so lange gesträubt hatte, für bleibend eingeführt mit Kollegien in Sitten und Brieg und ihnen der höhere Unterricht übergeben. Dann wurde vom Landrath streng verboten, Schüler an reformirte Lehranstalten zu schicken. Die Reformirten wurden gezwungen, das Land zu verlassen. Bischof und Domkapitel wurden wieder allmächtig. Auch den Titel: „Präfekt und Graf von Wallis," erhielt der Bischof wieder. Fortan herrschte die vollste Harmonie zwischen Staat und Kirche im Lande der freien Walliser.

Digitized by Google

Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahr 1873/74.

Vorgetragen den 28. Juni 1874 in St. Immer

von

Ed. von Wattenwyl, Präsidenten des Vereins.

Verehrte Herren!

Ich habe die Ehre Sie heute im neuen Kantonstheil zu begrüßen, wohin uns das Interesse geführt hat, welches sich an die unlängst eröffnete Eisenbahn knüpft. Ihr Komite dachte, es möchte Ihnen angenehm sein, mit Ihrer Jahresversammlung zugleich den Vortheil zu verbinden, dieses neue Werk der Eisenbahnbaukunst in Augenschein zu nehmen und damit den Besuch einer Gegend zu verbinden, welche für viele Mitglieder ein wenig bekanntes Gebiet ist. Obwohl der Gegenstand der Beschäftigung unseres Vereins mehr der Vergangenheit angehört und es oft eher Gegenstände der Vergangenheit waren, welche die Wahl ihres Versammlungsortes bestimmt haben, so beweisen die Motive der Wahl unsres heutigen Festorts, daß wir mit den Fortschritten der Zeit Schritt halten und die Interessen der Gegenwart bei uns durch diejenigen der Vergangenheit nicht verdrängt werden.

Zu meinem Bericht übergehend, werde ich eingedenk sein der Mahnung, die ein Genferblatt letztes Jahr bei Anlaß der Versammlung der französisch-protestantischen Vereine in Genf derselben voranschickte: Soyez courts, Messieurs les présidents,

lautete dieſelbe. Soyez courts Mess. les rapporteurs. Soyez courts Mess. les orateurs, on vous sera reconnaissant pour tout ce que vous aurez dit et pour tout ce que vous n'aurez pas dit.

Dieſe Aufgabe, kurz zu ſein, haben Sie mir, meine Herren, erleichtert, indem eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Vorträgen dieſen Winter gehalten wurde. Es waren derſelben im Ganzen nur ſieben. Wenn auch die Zahl der Zuhörer gegen frühere Jahre nicht abgenommen hat, ſo ſind der Arbeiten hingegen weniger geworden und die Vorträge waren oft gar nicht erhältlich. Die Mitglieder laſſen ſich gewiß zu ſehr durch die Rückſicht abſchrecken, daß vollendete größere Arbeiten erwartet werden, während kleinere Mittheilungen für den Zweck des Vereins ganz eben ſo wohl dienen, und gewiß keine großen Anſprüche gemacht werden.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Ihr Präſidium mit dem Raronhandel, welcher in den Jahren 1421 bis 1423 ſich abwickelte, und in einigen ſeiner Momente die Eidgenoſſenſchaft mit der Auflöſung bedrohte. Er fiel in die bewegte Zeit der Eroberung des Aargaus und ſtand mit den damals lebhaft ſich regenden Eroberungsgelüſten der Eidgenoſſen im Zuſammenhang. Während die eine Partei, die Bern und Zürich vertraten, wie aus dem nun aufgefundenen Abſchied vom 30. April 1418 hervorgeht, in den Unterhandlungen mit dem König Sigmund ſchon die Rheingrenze als die Zukunftsgrenze der Eidgenoſſenſchaft in's Auge faßte, richteten die Orte Uri Unterwalden und Luzern den Intereſſen ihres Verkehrs folgend ihr Augenmerk auf Eroberungen in Italien, und auf die Erwerbung des ſüdlichen Abfalls der Alpen. Sie hatten zu dieſem Zweck das Livinenthal und das Eſchenthal (Domo d'Ossola) erobert und knüpften mit den Walliſern zu der Behauptung dieſes letztern Verbindungen an, welche zu den Bürgerrechts- und Landrechtsverträgen der Jahre 1416 und 1417 mit den oberen Zehnten führten.

Die Berner waren dieſen italieniſchen Eroberungen vollſtändig abgeneigt, und betheiligten ſich dabei in keiner Weiſe;

Bern's Anſchauung theilten die Orte Schwyz und Zürich, welche an dem Eigenthum des Eſchenthals keinen Antheil hatten. In dieſe Parteiſtellung fiel der Raronhandel und gewann dadurch eine eidgenöſſiſche Bedeutung.

In den Parteiwirren, welche von langer Zeit her die Landſchaft Wallis verunreinigten und gewöhnlich die Beſetzung des landesherrlichen biſchöflichen Stuhles zum Zwecke hatten, war in den Jahren 1421 u. ff. ein Aufſtand der obern Zehnten gegen den Biſchof Wilhelm von Raron und deſſen Oheim, den Landvogt Gitſchard von Raron ausgebrochen, in Folge deſſen mehrere Burgen dieſes Geſchlechts und des Biſchofs gebrochen wurden und der Landvogt aus dem Lande fliehen mußte. Gitſchart von Raron hatte ſeit längeren Jahren Burgerrecht in Bern genommen, in Folge deſſen er dieſe Stadt um Hülfe anſprach. Die Berner wollten ſich wiederholter Mahnungen ungeachtet des Raron nicht annehmen; endlich interveniirten ſie, vermutlich dem König Sigmund zu Gefallen, in der Meinung, die Sache zu einem freundlichen Austrag zu bringen. Allein die Landleute im Vertrauen auf ihre Bünde mit den drei Orten Uri, Unterwalden und Luzern kehrten ſich wenig an die Unterhandlung und fuhren in wortbrüchiger Weiſe fort dem Landvogt Gitſchard Hab und Gut zu nehmen. Da nun beide Parteien im Wallis mit einzelnen Orten der Eidgenoſſen in Bürgerrechten ſtanden, ſo gelangte der Streithandel vor das eidgenöſſiſche Recht. So geſtaltete ſich der Raronhandel zu einem Prozeß, der nach den Bünden von den vier unparteiſchen Orten Zürich, Schwyz, Glarus und Zug beurtheilt wurde; über den Gang desſelben ſind zahlreiche und ausführliche Urkunden vorhanden, welche für den Rechtshiſtoriker willkommene Ausbeute liefern und für eine ausgebildete Rechtspraxis mit ſcharfer und feiner Diſtinktion der Rechtsfragen Zeugniß ablegen. Der Rechtstag wurde am 25. April 1419 in Zürich mit großem Gepränge der Parteien und ihrer Bundesgenoſſen eröffnet, um Zeugniß abzulegen, daß große Intereſſen der öffentlichen Ordnung auf dem Spiele ſtanden. Die Verhandlung drehte ſich weſentlich um eine

wichtige Frage des Bundesrechts. Nach den Bünden soll derjenige, welcher gewaltthätig aus dem Besitz vertrieben (entwährt) worden war, zuerst bewährt, d. i. der frühere Zustand sollte hergestellt werden, bevor in die Sache selbst eingetreten wurde. Gitschard von Raron und die Berner verlangten demnach, daß die Walliser, die dem erstern gehörenden Güter zuerst herausgeben sollten, und das Gericht sprach denselben dieses Rechtsbegehren zu. Am 2. Mai fällte es 2 Sprüche, am 17. Mai 3 und am 15. Mai 4 Urtheile. Als die Walliser sahen, daß die Sache eine üble Wendung nahm, flohen sie aus dem Recht und erschienen bei der auf den 25. Juli angesetzten Hauptverhandlung nicht mehr, so daß in der Hauptsache sie in contumaciam verfällt wurden. So korrekt aber die eidgenössische Rechtsprechung war, so illusorisch war die Vollziehung. Die Walliser weigerten sich schlechterdings den Sprüchen nachzukommen, sollte man ihnen auch „das unterste zu oberst kehren", und die mit denselben verbündeten Orte Uri, Nidwalden und Luzern, weit entfernt, dieselben zur Folgeleistung anzuhalten, unterstützten dieselben vielmehr in ihrer Widersetzlichkeit und droheten sogar, die Hülfe, welche Zürich und Schwyz den Bernern zum Zwecke der Vollziehung der Urtheile gewähren wollten, als eine Kriegserklärung anzusehen. Während schon diese Haltung der Parteien dem eidgenössischen Recht gegenüber den Bestand der Bünde erschütterte, nahm die Gefahr noch zu durch den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Bern und Wallis. Die Walliser legten in der ganzen Angelegenheit einen friedbrüchigen Charakter an den Tag; sie hatten, wie Tschudi bemerkt, böse Ordnung und Regiment im Lande, einer wollte dieß, der andere das und mochten sich selbst nicht bemeistern. Sie hatten schon im Jahr 1417, während Gitschard in Luzern zum Zweck der Einleitung des Rechtsverfahrens verhandelte, den Frieden gebrochen und dessen Burg Seon belagert; nachher brachen sie wieder die Kapitulation wegen der Uebergabe dieser Burg; den Bernern nahmen sie in Guttannen Salzvorräthe weg. Im Juni 1418 brachen die Feindseligkeiten wieder aus, indem

Raron mit bernischen Freischaaren in das Wallis Einfälle machte; eine zahlreiche am 15. September in Meiringen gehaltene Tagleistung blieb erfolglos; die Berner fielen von verschiedenen Seiten in's Wallis ein und verbrannten einen Theil der Stadt Sitten. Im Jahr 1419 ließen die Walliser den für die rechtlichen Verhandlungen in Zürich angesetzten Frieden nicht vorbeigehen, sondern raubten vor dessen Ablauf auf den bernischen Alpen Heerden von Schafen und Pferden. Die Berner nahmen Rache, indem sie mit einem geordneten Auszug 5000 Mann über den Lötschenpaß zogen, und am 10. Aug. am Lötschengletscher bivouakirten. „Also heiß der Tag gewesen war, berichtet die Chronik, also bitter kalt war die Nacht und wart großer frost gelitten vor kälte und ungewitter.“ Am 29. September zogen die Berner sodann angeblich mit einem Heer von 13000 Mann über die Grimsel und drangen bis Gestelen und Ulrichen vor, zogen sich aber wegen des drohenden schlechten Wetters wieder zurück.

Diese Feindseligkeiten brachten die Eidgenossenschaft an den Rand des Bürgerkriegs; denn während Bern die Eidgenossen mahnte ihm beizustehen, mahnten andrerseits Luzern, Uri und Obwalden gegen Bern. Die unparteischen Orte gaben sich alle erdenkliche Mühe die Feindseligkeiten zum Stillstand und die Sache zu einem friedlichen Austrag zu bringen; ihre Boten ritten Tag und Nacht und suchten Steg und Weg, wie sie die Sache zum Guten und Frieden brächten. Es gelang ihnen endlich die Berner zu bewegen, den dritten Zug, den sie in diesem Jahr mit ihrem Bundesgenossen, dem Herzog von Savoyen, am 17. November 1419 unternehmen wollten, aufzugeben und einen Waffenstillstand bis zum 25. April 1420 zu schließen, während dessen neue Unterredungen eröffnet werden sollten.

Die Berner hatten aber das Zutrauen zu der eidgenössischen Justiz verloren, welche nur Urtheile sprechen konnte, welche sie machtlos war zu vollziehen. Sie übertrugen die Angelegenheit ihrem bewährten Bundesgenossen dem Herzog von Savoyen. Während sie den von den Eidgenossen ange-

ſetzten Rechtstag in Zug am 20. Dezember 1419 nur [illegible] Schein beſchickten, wurde am gleichen Tag in Evian unter Vermittlung des Herzogs von Savoyen ein Schiedsgericht niedergeſetzt, welches zuerſt in der Vorfrage gleich wie die eidgenöſſiſchen Schiedsrichter die Walliſer verurtheilte, den Raron in den Beſitz ſeiner Güter wieder einzuſetzen, und ſodann am 25. Januar 1420 in der Hauptſache urtheilte, daß die Walliſer dem Raron 10,000 Gulden, den Bernern 10,000 Gulden, dem Biſchof 4000 Gulden und den Schiedsrichtern 1000 Gulden zahlen ſollten. Allein drei Jahre ſpäter waren die Walliſer dieſen Sprüchen noch nicht nachgekommen, ſie behaupteten, dieſelben ſeien in etlichen Stücken nicht deutlich und bedürften der Erläuterung. Dieſe Erläuterung wurde von den drei Orten Luzern, Uri, Unterwalden am 23. November 1423 vermittelt. Der Raronhandel fand ſeine Löſung in dem Verlauf, welchen die Händel mit Italien nahmen. Die Behauptung des Eſchenthals gegen Mailand und gegen Savoyen war der Grund des Bundes der drei Orte Uri, Nidwalden und Luzern mit den Walliſern geweſen; als aber die Walliſer mit Mailand gemeinſame Sache machten, näherten ſich die drei Orte Bern, welches zwiſchen denſelben und Savoyen die Sache mit dem Eſchenthal ausrichtete (22. Auguſt 1424). Nachdem noch in den Jahren 1423 und 1424 die Zwietracht wegen der italieniſchen Eroberung die Eidgenoſſen zu entzweien fortgefahren hatte, vereinigte die Sorge um die Rettung einer Freiſchaar von Schwyzern, welche in Domo d'Oſſola eingeſchloſſen war, die ſämmtlichen Orte zu einem gemeinſamen Zug in's Eſchenthal, welcher im November 1425 unternommen wurde, und glücklich ausfiel. Die Folge desſelben war der Frieden mit Mailand vom 26. Januar 1426, welcher den Eidgenoſſen die gemachte Eroberung für die Summe von 30,000 Gulden abkaufte. Gitſchard von Raron ſcheint in Bern geblieben zu ſein, wo ſeine beiden Söhne, die Grafen Hildebrand und Peterman-Toggenburg, Bürgerrecht hatten. Durch das beſtrittene Toggenburgererbe, an welchem ſie Antheil hatten, wurde die Eidgenoſſenſchaft wieder an den Rand des Unter-

gangs geführt, wie der Handel ihres Vaters dieſelbe ſchon mit der Auflöſung bedroht hatte.

Nachdem ein Sitzungstag aus Mangel an Anmeldungen für Vorträge übergangen worden war, hielt Herr Staatsſchreiber von Stürler den zweiten Vortrag über die Tauf-, Ehe- und Todtenrödel. Durch die gegenwärtig in Angriff genommene Einrichtung der ſogenannten Civilſtandsregiſter erhielt dieſer Gegenſtand ein Intereſſe der Aktualität. Die amtliche Regiſtrirung der Geburten, Ehen und Todesfälle datirt erſt von der Reformation, nachdem das Kirchenregiment an den Staat übergegangen war. Die kirchliche Auffaſſung blieb nicht nur in der Beziehung die maßgebende, daß die Rödel von den Geiſtlichen geführt wurden, ſondern auch darin, daß nicht das Datum der Geburt, ſondern dasjenige der Taufe eingeſchrieben wurde. In ſtatiſtiſcher Beziehung müſſen ſich alſo erhebliche Lücken finden, z. B. diejenigen der Todtgebornen oder vor der Taufe geſtorbenen Kinder. Die Vollziehung ging mühſam vor ſich, beſonders im Waadtland und ſpäter machte auch der Jura manche Schwierigkeiten. Die Volkszählung von 1764 machte auf den ſtatiſtiſchen Werth der Rödel aufmerkſam und hatte deren Vervollſtändigung zum Zwecke; denn die Korrektheit derſelben ließ vieles zu wünſchen übrig. So finde ich z. B. in dem Todtenrodel meiner Gemeinde aus dem achtzehnten Jahrhundert eingetragen ohne Datum des Tages „ein wüſtes Menſch aus dem Kurzenberg“ ohne Namensangabe. Intereſſant waren die vorgelegten Auszüge aus den Rödeln der Stadt Bern, welche auf die Zunahme der Einwohnerſchaft und die Verhältniſſe von Einwohnern und Burgern Schlüſſe ziehen laſſen; zuerſt wurde der Taufrodel, nachher erſt der Eherodel und zuletzt (1719) der Todtenrodel eingeführt. Eine korrektere Führung der Rödel fand erſt in dieſem Jahrhundert unter der Mediation ſtatt, wird aber bei Anlaß der Einführung der Civilſtandsregiſter noch weſentlich verbeſſert werden müſſen. Ob der Uebergang der Civilſtandsregiſter aus den Händen der Geiſtlichen in diejenigen bürgerlicher Beamten im Allgemeinen die gehofften Reſultate haben oder ob die

Führung derſelben nicht vielmehr hinter den bisherigen Leiſtungen zurückbleiben werde, wird die Zukunft lehren.

Den dritten Vortrag hielt Herr Prof. Stern über die Comödia: Von Zwietracht und Einigkeit. Dieſes Schauſpiel wurde am 24. Juni 1631 in Baden vor der daſelbſt verſammelten eidgenöſſiſchen Tagſatzung aufgeführt und hat den Dr. Joh. Schneider, Pfarrherrn und Probſt in Baden, zum Verfaſſer. Sein Inhalt iſt ein Beitrag zur Kulturgeſchichte der Schweiz im dreißigjährigen Krieg, und enthält viele politiſche Anſpielungen. Der Referent hat ein Manuſcript der Bibliothek in Karlsruhe benutzt, das den Inhalt des Stücks enthält, wie es zur Aufführung kam. In der Druckausgabe fielen viele kompromittirende Stellen weg, ebenſo ein Zwiſchenſpiel, welches ohne politiſche Anſpielungen und eine Nachbildung des von Hans Sachs verfaßten Faſnachtſtückes, die Rockenſtube, iſt (1536).

In der Comödie Zwietracht treten die handelnden Perſonen als allegoriſche Figuren auf und halten als libertas, concordia, fortitudo, simplicitas etc. lange geſpreizte Reden. Der Herr Referent wird die Gefälligkeit haben, dieſen Vortrag in unſerm dießjährigen Jahresheft erſcheinen zu laſſen. Wir benützen dieſen Anlaß demſelben für ſein freundliches Entgegenkommen zu danken, und hoffen in ihm für längere Zeit, als es bei ſeinem Vorgänger der Fall war, einen thätigen Arbeiter für unſern Verein zu gewinnen. Es thut uns wahrlich noth, aus dem großen Reſervoir der deutſchen Wiſſenſchaft ſchöpfen zu können und Fühlung mit derſelben zu behalten. Möge es dem geehrten Herrn Profeſſor gelingen, uns junge Kräfte heranzubilden, und möchten wir mit den Worten, die einſt König Sigmund an die berniſche Schuljugend richtete, von den Schülern des Herrn Profeſſor ſagen können: „Hier wächſt uns eine neue Welt.“

Den folgenden Vortrag hielt Herr Prof. Studer über die Publikation eines Waadtländers, Namens E. Chavannes, über den Kirchenſchatz der Kirche von Lauſanne (erſchienen bei Ronge und Dubois in Lauſanne 1873). Es gehört zu den

enden, welche die Waadtländer von dem habgierigen Berner
ziment ſich erzählen laſſen, und ihnen Glauben ſchenken, daß
bekannte Bernerſchatz zum großen Theil aus den Gegen-
den beſtanden habe, welche dem Waadtland vorzüglich zur
t der Reformation geraubt worden ſeien. Von dieſer Vor-
ſetzung ausgehend, wollte Herr Chavannes den Beſtand des
chenſchatzes von Lauſanne nach vorhandenen Inventarien
ſtellen, um ebenfalls einen Beitrag zur Geſchichte der berni-
n Rapacität zu liefern; denn dieſer Schatz ſollte eben auch
h Bern gewandert und dort gemünzt worden ſein. Allein
e Forſchungen bereiteten ihm nur Enttäuſchungen. Er ſagt
Schluß ſeiner Vorrede: «ces recherches sur le trésor
la cathédrale de Lausanne, m'ont conduit à un résultat
n différent de celui que j'avais en vue. C'est un genre
mécompte, auquel on s'expose quand on étudie l'histoire
c des idées préconçues. Le résultat n'est pas agréable
ır l'amourpropre des Vaudois, qui depuis un siècle ont
mis comme vrai un document faux, bien inutile à ajouter
la longue liste de leurs griefs trop réels contre leurs
presseurs. Mais la vérité avant tout. Was iſt denn nun
ſe fatale Wahrheit? Das Inventar, welches für dasjenige
Kirchenſchatzes von Lauſanne gehalten wurde, iſt von einem
ſuiten in Freiburg, Namens Jb. Schüler, verfaßt und in
em Werke enthalten, das derſelbe im Jahr 1651 daſelbſt
ausgab. Es bezieht ſich aber auf den Kirchenſchatz der
ncenzenkirche in Bern, nicht aber auf denjenigen in Lauſanne;
mler kopirte dasſelbe in ſeiner Sammlung alter und neuer
kunden zur Kirchengeſchichte im Jahr 1757. Nach Chavannes
einung fälſchte nun ein Vaudois lettré dieſes Dokument in
r Weiſe, daß er es für das Verzeichniß des Kirchenſchatzes
Lauſanne ausgab, pour donner un exemple de plus des
torsions des maîtres détestés.

Chavannes muß daher eingeſtehen, que le fameux trésor
la ville de Berne n'a pas bénéficié autant qu'on l'a dit des
pouilles de notre cathédrale. In der That beſitzt man aber
Dokument über den Beſtand des Kirchenſchatzes von Lauſanne,

in der Quittung, welche die berner. Kommiſſäre den [illegible] gaben, als dieſe nach der Einführung der Reformation den [illegible] ſchatz ungerne genug übergaben. Derſelbe war nicht beträchtlich, und es ſcheint vermuthlich in den vorangegangenen Kriegen manches abhanden gekommen zu ſein. Herr Staatsſchreiber von Stürler, welcher dem Verfaſſer dieſer Schrift zur Auffindung der Wahrheit verholfen hatte, benutzte die Gelegenheit, demſelben eine Lektion über den bernischen Staatshaushalt zu geben. Weit entfernt, daß die Berner ihren Schatz aus den geraubten Kirchenſchätzen des Waadtlandes gefüllt hätten, reichten im 16. und in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Einnahmen der Stadt nicht hin, um die Ausgaben zu decken; die Defizite wurden mit Steuern gedeckt, welche ausſchließlich auf die Bürgerſchaft der Stadt gelegt wurden, ohne das Land — auch das eroberte Waadtland nicht — in Mitleidenſchaft zu ziehen. Der berner. Staatsſchatz, den die Franzoſen im Jahr 1798 geraubt haben, rührte von den Ersparniſſen her, welche ſeit dem Jahr 1657 in einer langen Friedenszeit gemacht wurden, und in Einnahmenüberſchüſſen beſtanden, an denen das Waadtland wie die andern Theile des bernischen Gebiets ſeinen beziehenden Theil beigetragen hat. (Note auf S. 9 zu Charannes.) Möchte doch bald einmal die Zeit kommen, wo gebildete Waadtländer aufhören, aus gefälſchten Dokumenten Anklagen gegen die berniſche Herrſchaft zu ſchmieden, für welche der Zuſtand dieſes ſchönen und glücklichen Kantons das beſte Zeugniß ablegt. Iſt es denn das Verdienſt der Waadtländer, daß Land und Leute auf dem rechten Ufer des Leman's diejenigen des linken Ufers, auf welche ſie mit Geringſchätzung herunterſehen, ſo ſehr übertreffen!

In der Sitzung vom 6. März hielt Herr Prof. Hagen einen Vortrag über die Weiſſagungen im frühern und ſpätern Mittelalter. Er theilt dieſelben in drei Rubriken ein. In erſten ſind die eigentlichen Sibyllen, d. h. Ausſprüche, welche direkt auf die Sibylle von Cumä zurückgeführt wurden; die zweite Art ſind perſönliche Weiſungen durch Inſpiration oder Viſion; die dritte Art ſind aſtrologiſch-mathematiſche Be-

igen für einzelne Jahre, Zahlen- und Buchſtabenberech-
gen u. ſ. w. Der Referent legt Beiſpiele aus berniſchen
ıdſchriften vor, welche ſolche Sibyllen und Weiſſagungen
ıalten. Von aſtrologiſchen Weiſſagungen führt derſelbe eine
das Jahr 1490 und zwei andere über die Zeit des Unter-
gs der Welt an; die eine berechnet denſelben auf das
ır 1613, die andere auf das Jahr 1765. Dieſe Weiſſagungen
, wie Prof. Studer bemerkte, ſo weit ſie ſich auf den
ergang der Welt beziehen, dem Propheten Daniel ent-
ımen und haben im Allgemeinen geringen poſitiven hiſtori-
n Werth.

In der Schlußſitzung vom 20. März behandelte Herr
ſ. Hidber die Geſchichte des Tabaks im Kanton Bern. Er
: daſelbſt zuerſt wie allerwärts als ein Arzneimittel gegen
möglichen Uebel im Gebrauch. Erſt ſpäter wurde er
:ſt gekaut, dann getrunken, d. h. geraucht; dieſer Genuß
b in der Schweiz während des 30jährigen Krieges (1640
1650) Eingang; die Regierungen bekämpften bald das
uchen als eine für den Leib und die Seele ſchädliche Peſt.
rn erließ im Jahr 1659, die Tagſatzung im Jahr 1670
:bote gegen das „Rauchen". Allein weder dieſe Verbote
h das große Tabakmandat von 1675 mit ſeinen harten
:afen vermochten dem zunehmenden Uebel einen Damm ent-
:nzuſetzen. Die Regierung begann daher einen andern
ındpunkt einzunehmen und verſuchte das Laſter zu einer
ınahmsquelle zu machen. Sie geſtattete 1710 zuerſt das
mliche Rauchen und Schnupfen gegen eine jährliche Abgabe
ı 1 Pfd., ſodann befahl ſie den Amtleuten 1719 den Anbau
Tabaks nach Kräften zu fördern und errichtete 1723 eine
bakfabrike. So erhob ſich denn nach und nach das Rauchen
ſeinem jetzigen Höhepunkt, wo es aufgehört hat, etwas
ädliches und unmoraliſches zu ſein und ein Bedürfniß der
iliſirten Völker geworden iſt.

Den Schluß unſerer Vorträge bildete eine am nämlichen
end gemachte Mittheilung des Herrn Howald über einen
ınd in der jetzt franzöſiſchen, ehemaligen Dominikanerkirche,

von welcher ſammt dem zugehörenden Kloſter er einen Riß vorlegte. Es ſind dieß wohl jetzt die älteſten Gebäude, welche von dem alten Bern noch vorhanden ſind, und ſie ſind wohl beſtimmt zu verſchwinden. In letzter Zeit wurde daſelbſt in dem dunkeln Raum eines Holzhauſes der vermuthlich älteſte Grabſtein gefunden, den Bern aufzuweiſen hat. Er ſtand gerade da, wo nach Juſtinger der Walter Senn, den die Berner angeblich wegen Verrath enthaupteten, begraben ſei, nämlich „ze den predigern ußwendig an dem Kore zwüſchen dem Kore und der Sacraſtye“. Nach dem Referenten ſoll es aber nicht ſein urſprünglicher Standort, ſondern er bildete den Auftritt vor dem Altar. Der Grabſtein iſt 5′ hoch, 2′ breit und 3′ dick; auf demſelben iſt keine Inſchrift, ſondern nur en relief das wohlerhaltene Wappen der Sennen von Münſingen, als Helmzierde eine weibliche Figur, die auf ihrem verſtümmelten Haupt ein Diadem feſthält, das Zeichen der dem Geſchlecht zu Theil gewordenen Standeserhöhung. Auf der rechten Seite iſt ein Johanniterkreuz eingegraben.

Protokoll der Hauptverſammlung des hiſtoriſchen Vereins.

Sonntags, den 20. Juli 1873, Vormittags 10 Uhr,

in Brügg.

Präſident: Herr von Wattenwyl-von Dießbach.

Anweſend ſind etwa 50 Mitglieder und Gäſte, darunter 10 Solothurner Geſchichtsfreunde.

Verhandlungen:

1. Jahresbericht des Präſidenten (ſ. S. 365).

2. Herr Ingenieur von May-von Tſcharner ſpricht in einem längern Vortrage über Zweck, Plan und Ausführung der Juragewäſſerkorrektion, die zu beſichtigen der Verein ſich vorgenommen hatte. Er gedenkt auch der Geſchichte der großartigen Unternehmung, wie der erſte Plan der Tieferlegung der Ziehl ſchon im Jahr 1705 von Ingenieur Bodmer entworfen worden ſei, bis endlich erſt im Jahr 1868 Hand an's Werk gelegt wurde nach dem Plane von La Nicca und Bridel, welchem letzterem man die Oberleitung anvertraute.

Eine ſehr belehrende hiſtoriſche Notiz über die Stauung des Aarewaſſers gab Herr Staatsſchreiber Amiet von Solothurn, indem er aus der Chronik von Hafner und aus den

Rathsprotokollen nachwies, wie die Stauung vorzüglich durch die Befestigung Solothurns im 17. Jahrhundert, namentlich durch den Bau eines Thurmes in die Aare hinein, zugenommen habe. Vergeblich hat die solothurner Regierung stetsfort Verordnungen gegen das Schutthineinwerfen in die Aare erlassen; das Land oberhalb Solothurn sei, obschon von Haller noch so blühend geschildert, nach und nach versumpft.

3. Herr Großrath Ed. v. Fellenberg versetzte durch seinen Vortrag über die Funde von Alterthümern bei den Entsumpfungsarbeiten die Zuhörer aus der Gegenwart in die früheste Vergangenheit zurück. Ueberall konstatirte man auf dem Entsumpfungsgebiet, daß der Boden früher tiefer gelegen, also durch Ueberschwemmung eine Ablagerung von Geschiebe stattgefunden habe. Tief unten liegen 5—6′ dicke Eichen. Ebenso findet sich in der Tiefe eine Masse von Alterthümern, besonders aus Bronce bei Port und an andern Orten, dann bei Schwadernau eine Menge von Schwertern aus Eisen von verschiedener Form und aus verschiedener Zeit, so daß in den gefundenen Gegenständen die verschiedenen Zeitalter repräsentirt sind: Steinwerkzeuge, Vasen griechischer und etruskischer Form, Schmuckgegenstände, Statuetten, mittelalterliche Schwerter, sowohl ein- als zweischneidige, römische Straßenreste oberhalb der Eisenbahnbrücke in einer Tiefe von 5—6′ mit eichenen Pfählen, abzweigend vom Jenzberg her, dazu mitten in der Ziehl ein Stein mit römischer Inschrift u. s. w.

4. Rechnungsablage von Herrn Kassier Prof. v. Fellenberg-Rivier.

Einnahmen		Fr. 622. 60
Ausgaben:		
Druckkosten . . .	Fr. 536. 60	
Bibliothek u. Sekretariat	„ 112. 54	
Verschiedenes . .	„ 111. 23	
		„ 760. 37
Mehrausgaben		Fr. 137. 77

5. Zur Aufnahme in den Verein melden sich:
Herr v. Fellenberg-Ziegler in Bern,
„ Pfr. Imobersteg in Eggiwyl, und
„ Sekretär Schmidlin in Bern.

Auf die Verhandlung folgte ein treffliches Mittagessen im Garten. Eine Anzahl Mitglieder besuchte noch die Fundorte und die Entsumpfungsarbeiten unter kundiger Leitung.

Protokoll der Jahresversammlung des historischen Vereins.

Sonntags, den 28. Juni 1874,
in St. Immer.

Präsident: Herr von Wattenwyl-von Dießbach.

Anwesend sind in Folge der regnerischen Witterung weniger Mitglieder, als bei manchen frühern Versammlungen; doch haben sich die solothurner Geschichtsfreunde durch den trüben Himmel auch diesmal nicht von der Theilnahme abhalten lassen.

Verhandlungen:

1. Jahresbericht des Präsidenten (s. S. 547).

2. Herr Prof. v. Muralt in Lausanne gibt eine Uebersicht der ältern Geschichte von St. Immer. Die Entstehung und Entwicklung dieser Ortschaft hängt innig zusammen mit der Gründung der Martinskirche daselbst. Hieher kam im

7. Jahrhundert der heilige Imerius, geboren in einem Schlo bei Lugnetz. Die Wildniß an der Suſe hoffte er in eine b wohnbare Stätte umzuwandeln. Doch bald verließ er ſie, u nach Jeruſalem zu pilgern. Als geachteter Ascet kehrte e nach 3 Jahren zurück in Geſellſchaft ſeines Begleiters Elbe auf's neue an das ſchwere Werk der phyſiſchen und geiſtig Kultur des wilden Bergthales zu gehen. Auf dem von Dorn und Diſteln gereinigten Boden erhob ſich bald eine Kirche z Ehren des heiligen Martin. Urkundlich findet dieſelbe zu erſten Mal im Jahr 884 Erwähnung, in welchem ſie auf d Bitten der dort dienenden Brüder dem Kloſter Moutier-Granva geſchenkt wurde. Am 4. März 1142 beſtätigte der Papſt da Gotteshaus als Auguſtinerſtift. Die jetzige Kirche gehört trot ihrer Einfachheit zu den intereſſanteſten Bauten im Jura. Mi Ausnahme des gothiſchen Chores iſt ſie im romaniſchen Styl gebaut.

An dieſen Vortrag knüpft Herr Prof. Dr. Hidber einig Mittheilungen über die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Germanen, die Thätigkeit der iriſchen Glaubensboten, den Kampf zwiſchen dem Arianismus und dem römiſchen Chriſtenthum und über die Bedeutung des Biſchofs, Martin von Tours, deſſen Namen ſo viele Gotteshäuſer tragen.

3. Herr Quiquerez in Delsberg hat für die Jahresverſammlung eine Abhandlung ausgearbeitet über die namentlich durch die Eiſenbahnbauten geförderten Ausgrabungen in der Gegend von Delsberg, konnte aber ſelbſt nicht erſcheinen und hat daher dem Präſidenten die Arbeit zugeſchickt. Aus Mangel an Zeit kann dieſelbe aber nur theilweiſe vorgetragen werden.

Nach den Verhandlungen folgte auf einen kurzen Beſuch der im erſten Vortrag erwähnten Martinskirche ein vorzüglicher Mittageſſen, bei dem man die Ungunſt der Witterung leicht vergaß.

Auszug aus der Jahresrechnung.

Einnahmen:

1) Jahresbeiträge und Eintrittsgelder . . .	Fr. 640. 55	
2) Für verkaufte Archivhefte	„ 24. 75	
		Fr. 655. 30

Ausgaben:

1) Druck des Archivheftes	Fr. 430. —	
2) Für den Stadtplan von 1582	„ 114. 65	
3) Publikationen . .	„ 31. 35	
4) Bibliothek u. Sekretariat	„ 70. 92	
5) Sonstige Auslagen .	„ 81. 30	
		„ 738. 22
Mehrausgaben		Fr. 82. 92

Die Geschichte von Laupen

von

Em. Blösch,
gew. Pfarrer in Laupen.

Der Mensch lebt nicht bloß in der Gegenwart, in dem, was er hat und sieht, besitzt und genießt, er hat eine Zukunft vor sich und eine Vergangenheit hinter sich. Wenn er unwillkürlich hoffende und fürchtende Gedanken als Kundschafter aussendet in das verheißene Land der Zukunft, die ihm sagen sollen, wie es kommen wird, so möchte er auch Kunde haben davon, wie es ehedem gewesen ist, und schickt seine — etwas zuverläßigeren — Boten auch in die bereits durchschrittenen Räume: die Erinnerung; weiter zurück die Geschichte; und noch weiter in das Dunkel hinein die Sage.

Im neuen Welttheile hat kaum die Familie, hat nur der einzelne Mensch seine oft ereignißreiche, wechselvolle, abenteuerliche, aber kurze Geschichte; in unserm Europa dagegen hat auch jeder Ort sein gleichsam individuelles Leben, seine eigenthümliche Geschichte, und hat in seiner Art die Spuren aufzuweisen, welche der Fuß der tausendjährigen Weltgeschichte in ihrem stetigen Vorüberwandeln von Zeit zu Zeit ihm aufgedrückt hat, ähnlich wie jene Steintrümmer, auf deren geschliffener und gerizter Oberfläche das Auge des Kenners herauslesen kann, daß einst ein mächtiger Gletscher darüber hinweggegangen ist.

Wenn der Schweizer aus der ruhmvollen Geschichte seines Vaterlandes den schönsten Theil seines patriotischen Stolzes, und seiner heimatlichen Gefühle schöpft, so hat er volle Ursache, auch nach den Schicksalen des kleinen Stückes Vaterland zu fragen, auf welchem er gerade jetzt wohnt und lebt. Die Geschichte einer einzelnen Ortschaft verdient aber um so mehr unsere Aufmerksamkeit, wenn sie nicht bloß Vaterstadt oder Wohnort ist, sondern wenn in ihrem kleinen Raum auch die großen Geschicke des ganzen Landes sich auf eigene Weise widerspiegeln, wenn sie selbst mit einer gewissen Bedeutung in jener freien Wechselwirkung stand, aus der die Welt und zunächst die Vaterlandsgeschichte sich zusammensetzt.

Ohne Laupens Kampf, du Berner,
Stand dir keine Heimat ferner,
Ohne Laupen — keine Schweiz!

Den Namen unserer kleinen Stadt kennt Jeder, der von der Schweizergeschichte nicht mehr weiß, als was auf zwei Blattseiten steht. Die Schlacht von 1339 hat ihn auf alle Zeiten in die Reihe der Namen gestellt, in deren Aufzählung der Schweizer seinen höchsten Ruhm zusammenfaßt; neben Morgarten, Sempach, St. Jakob und Murten, darf Laupen nicht fehlen. Dieß Ereigniß ist das größte, aber es ist nicht das einzige, wodurch Laupen ein Recht erhält, eine Stelle in der Geschichte einzunehmen. Weniger bekannt ist, daß es, älter als Bern, zuerst als freie Reichsstadt gleichberechtigt neben diesem stand, und dann als dessen erste Besitzung den bedeutungsvollen Anfang machte zu der immer weitern Ausdehnung des bernischen Gebiets, und zu Zeiten ein wichtiger Punkt war in der Gestaltung der westlichen Schweiz.

Quellen.

Im Jahre 1840 hat der damalige Regierungsstatthalter Chr. Wehren in einer eigenen topographisch-statistischen Monographie auch die Geschichte des Amtsbezirkes Laupen behandelt. Die Unvollständigkeit dieser zwar zum Theil sich auf Urkunden

ſtützenden, doch immerhin fragmentariſchen und unverarbeiteten Darſtellung mag einem erneuten Verſuche zur Rechtfertigung dienen. Die Chronik des Kantons Bern von A. Jahn enthält eine gedrängte Ueberſicht ſämmtlicher auf die Schickſale der Orſchaft bezüglichen Urkunden. Benutzt wurden ferner nebſt den ältern Berner Chroniſten Juſtinger (in der neuen Bearbeitung von 1871) und Anshelm, vorzugsweiſe eine im „Archiv des bern. hiſtoriſchen Vereins" enthaltene Reihe von gründlichen Forſchungen von Profeſſor G. Studer: über die Quellen und die Geſchichte des Laupenkriegs; Murten während des Laupenkriegs; die Berner Chroniken; die Studien über Juſtinger u. ſ. w. In der Darſtellung der Vorgeſchichte folge ich meiſtens dem neueſten und vollſtändigſten Werke, Wurſtembergers „Geſchichte der alten Landſchaft Bern" und der Fortſetzung deſſelben durch E. v. Wattenwyl. Hauptquellen aber für die eigentliche Ortsgeſchichte ſind die Originalurkunden des hieſigen Gemeinde-Archivs, deſſen Reviſion und Neuordnung die erſte Veranlaſſung zu dieſer Arbeit bot. Einige dieſer Urkunden ſind noch wohl erhalten, andere aber aus Mangel an Sorgfalt unlesbar geworden, zum Theil auch vollſtändig zerſtört. Glücklicherweiſe bot die Sammlung des Solothurner Wochenblattes, in welchem die meiſten abgedruckt ſind, einen wenigſtens theilweiſen Erſatz.

I. Vorgeſchichte.

1. Bodengeſtaltung.

Da wo die weſtwärts fließende Senſe mit den nach Norden zu ſtrömenden Gewäſſern der Saane zuſammentrifft, ſteht ein ſteiler Sandſteinhügel in ſpitzem Winkel in die Ebene hinaus. Wann derſelbe zu einer menſchlichen Anſiedlung benutzt worden iſt, wiſſen wir nicht: reden wir zuvor von den Naturkräften, welche hier gewaltet haben.

Der Augenſchein lehrt, daß hier die nämliche Erſcheinung ſtattgefunden hat, wie im Thale der Aare. Die aus Sandſteinniederſchlag (Molaſſe) beſtehende, 100—200 Fuß über dem jetzigen Flußbette gelegene Hochebene, die in welligen, tiefeingeſchnittenen Hügeln ſich hinzieht, bildete einſt ein zuſammenhängendes Ganzes. Die auf derſelben zahlreich hingeſtreuten Granitblöcke haben ihren Heimatſchein vom Rhonethale, und erzählen uns von dem ungeheuern Gletſcher, der zu einer Zeit das Land bedeckte und dieſe Steinmaſſen auf ſeinem breiten Rücken dahertrug.

Dann gruben die Waſſerabflüſſe immer tiefer ſich in den weichen Sandſtein hinein; die Saane dort, die Senſe hier machten ſich ein bald engeres, bald breiteres Bette, das z. B. nach der Vereinigung beider ſich von Kriechenwyl bis nach Rüplisried, von Wyleroltigen bis nach Marfoldingen erſtreckte, und deſſen Grenzen wir zum Theil ſo deutlich ſichtbar an jenen Flühen erkennen, die in ſchroffem Abſturz jetzt das tiefgefurchte, völlig ebene Thal vom obern Hügellande ſcheiden. Zwiſchen dieſen beiden Seitenwänden flutheten die wilden Gewäſſer regellos umher, allmälig die Sohle wieder mit dem Schutte anfüllend, den ſie von ihrem Urſprung mit ſich ſchleppten.

Der heftige Anſturm der Saane drängte die ſchwächere Senſe auf die rechte Seite hinüber und fraß im Wirbel tief hinein; nur der Felskopf widerſtand, auf welchem das Schloß jetzt ſteht, an welchen das Städtchen ſich lehnt.

2. Die Pfahlbauzeit.

Wald bedeckte ohne Zweifel die Höhen, ſumpfiges Ried die Auen, in welchen das Waſſer beſtändig ſeinen Lauf veränderte. Unſere Nachrichten gehen nicht weiter zurück als bis zu den Zeiten der römiſchen Herrſchaft. Auch jene ſtummen Zeugen fehlen faſt gänzlich, die an andern Orten noch von ältern Bewohner reden, von ihren Sitten und Beſchäftigungen. Als die Ufer des Bieler-, des Neuenburger- und des Murten-

ſees ringsherum beſetzt waren mit zahlreichen, auf eichenen Pfählen in's Waſſer hinaus gebauten Dörfern; als dort ein reges Leben herrſchte, die Frauen Netze flickten, Thongeſäße kunſtreich formten, Horn-, Knochen- und Steinſplitter glätteten und Zeuge zu Gewändern oder Decken woben; und die Männer auszogen auf Jagd und Fiſchfang, um den Ihrigen Speiſe nach Hauſe zu bringen; da ſah es wohl in unſerer Gegend wild und einſam aus.

Da mochte vielleicht wohl einmal ein herumſchweifender Jäger aus ſeiner Pfahlhütte im Greng[1]) mit ſeinem ſteinernen Beile, mit ſeiner in eine Knochenſpitze endigenden Lanze oder mit ſeinen Pfeilen von Feuerſtein einen flüchtigen Hirſch oder einen angeſchoſſenen Urochs verfolgend hinüberkommen bis da, wo der plötzliche Abſturz und die tief unten ſich durch's Dickicht wälzenden Flüſſe ihm geboten umzukehren. Da hat vielleicht ein Streifzug einer Anzahl kühner Männer es verſucht, noch weiter zu dringen; ſie haben vielleicht da, wo jetzt Laupen ſteht, mit dem Feuerſteinſplitter in mühſamer Arbeit eine junge Buche gefällt, ſich ein Feuer angezündet und ein Mahl bereitet; — aber Keiner hatte Luſt hier zu bleiben, Keiner begehrte hier ſeine Hütte zu bauen, ſie kehrten zurück und erzählten am Abend von der öden gefährlichen Gegend und den hier ſumpfigen, dort reißenden Flüſſen, die gar nicht ſo ſchön ausſehen, wie der ſtille, klare Spiegel des Murtenſees, in welchem eben die untergehende Sonne farbenprächtig niederſtrahlte.

Und doch fehlte es wenigſtens am Ende dieſer Periode weder ganz an Bewohnern, noch auch an lebendigem Verkehr mit der übrigen Welt. In einer Kiesgrube in der Nähe von Wyleroltigen wurden vor nicht langer Zeit eine ganze Reihe von Gräbern aufgedeckt und als keltiſch-helvetiſch erkannt. Oeſtlich davon, auf dem Höhenrücken, der ſich zwiſchen der Aare, der Saane und der weſtlich fließenden Senſe ausbreitet,

[1]) Eine wichtige Fundſtätte von Pfahlbauüberreſten, ganz nahe bei Murten.

erhebt ſich theils in freiem Felde, theils vom Walde bedeckt eine Anzahl kleiner Hügel, die ſich leicht als künſtlich errichtete Grabdenkmäler verrathen. Mehrere derſelben wurden ausgegraben und erforſcht, zwei davon bei Allenlüften erſt im Jahr 1870 gründlich unterſucht. Das Ergebniß lautete dahin, daß ſie beide aus keltiſch-helvetiſcher Zeit herſtammen; ein Goldſchmuck, der dabei gefunden wurde, läßt nach dem Urtheile der Archäologen den zweifelloſen Einfluß griechiſcher Kunſt erkennen, die von Marſeille her ſchon in vorrömiſcher Zeit in die weſtliche Schweiz und bis in dieſe Gegend drang. [1]) Das Land unſerer nächſten Umgebung hatte ſomit nicht nur ſeine, wenn auch ſpärlichen Bewohner, es ſtand ſogar in Verbindung und Handelsverkehr mit den Culturvölkern des ſüdlichen Europa.

3. Die Römerzeit.

Das friedliche Jäger- und Fiſcherleben hatte plözlich ein Ende; der römiſche Cäſar nahm das Land in ſeine gewaltige eiſerne Hand. Statt der Pfahlbaudörfer des Murtenſees entſtand nicht weit davon die Römerſtadt Aventicum mit ſteinernen Mauern, Thoren, Hallen, Gerichtshäuſern, Tempeln und bald auch Theatern und Bädern. Dennoch, obwohl nur 3 bis 4 Stunden von der Hauptſtadt Helvetiens entfernt, iſt unſere Gegend verhältnißmäßig äußerſt arm an Ueberreſten aus jener merkwürdigen Zeit.

Doch der energiſche Wille der Römer brach ſich auch durch die Einöden Bahn, wenn er den kürzeſten Weg aufſuchte von einem Orte zum andern. Seine eiſerne Axt wußte auch die Wälder zu lichten, ſeine Kunſt, die Gewäſſer einzudämmen und zu überbrücken. Die Karte der römiſchen Anſiedelungen in der Schweiz zeichnet eine Straße von Aventicum über Laupen, entweder direkt nach Thun, oder nach Primaguardia,

[1]) Mittheilungen der antiq. Geſellſchaft in Zürich. Band XVII. Heft 1.

Bremgarten bei Bern. Wirklich ſoll das Steinpflaſter einer ſolchen hier und dort zum Vorſchein kommen in einer Linie, die ſich von Schönenbühl her zwiſchen den Häuſern von Kriechenwyl nach der Saane hinzieht; und nicht weit von der Stelle, wo jetzt die Straße den Fluß überſchreitet, ſind, wie Kundige behaupten, die von Geſtrüpp und Kies halb überdeckten Grundpfeiler einer Brücke zu erkennen, welche in der Verlängerung des eben genannten Straßenzuges hier einſt die beiden Ufer mit einander verband. Das Material, aus welchen das Gemäuer beſtehen ſoll, Quaderſtücke aus ſogenanntem Brüttelenſtein, würde die Anſicht beſtätigen, daß das Werk von römiſcher Arbeit ſei, und der Vermuthung einer hier durchführenden Straße große Wahrſcheinlichkeit geben.

Dieſe Straßen wurden faſt ausſchließlich zu militäriſchen Zwecken erbaut. Ob damals auf dem jetzigen Schloßhügel zur Wehr des Flußübergangs ein Wartthurm ſtand, davon iſt nichts bekannt; keine Mauerreſte, keine Inſchrift, kein Ziegelſtein, keine römiſche Münze könnte zum Beweiſe angerufen werden. Ein zu Kriechenwyl vor Jahren gemachten Münzfund iſt leider ganz verſchleudert worden, dieſer hätte uns ſonſt möglicherweiſe ungefähr die Zeit angeben können, da jene Straße erbaut und benutzt worden iſt.

4. Alemannen und Burgundionen.

Wieder kam eine andere Zeit; das kaiſerliche Römerthum offenbarte die ganze Hohlheit ſeiner auf Gewalt und Schein erbauten Macht. Von Außen nur dem Lande aufgedrungen, wurde die römiſche Geſittung auch von Außen wieder von demſelben weggedrängt, als die deutſchen Stämme der Burgunder oder Burgundionen und der Alemannen aus ihrer bis heute noch nicht genau bekannten Urheimat von Norden her auch Helvetien überſchwemmten und ſich als neue Bewohner hier feſtſetzten.

Wenig über 200 Jahre nach Chriſti Geburt hatten nach römiſchen Geſchichtſchreibern die kaiſerlichen Feldherrn in Deutſch-

land einen blutigen Zuſammenſtoß mit dem Volk der Alemannen, deſſen Name hier zuerſt auftaucht. Von da an iſt viel von ihnen die Rede; die wilden kampfluſtigen Schaaren machten plötzliche Einfälle, nicht ſowohl Eroberungs- als vielmehr Zerſtörungszüge. Sie ſollen jedesmal zurückgeſchlagen worden ſein; aber dieſe Niederlagen fanden jedesmal tiefer innerhalb der Grenzen römiſchen Gebietes ſtatt. Unbekannt iſt die Zeit ihres Eindringens in das helvetiſche Land, wahrſcheinlich eben deßhalb, weil es ſtoßweiſe geſchah, mit Rückzügen wechſelte, und erſt allmälig zu bleibender Anſiedelung ſich geſtaltete, als der Widerſtand der Römer ſchwächer wurde. Die Kaiſer hatten den Schwerpunkt ihrer Herrſchaft in den Orient verlegt und überließen allmälig die völlig verwüſteten Gegenden ihrem eigenen Schickſal.

Die Burgundionen waren unterdeß erſt dem Rheine, dann dem Jura folgend immer weiter nach Süden gerückt; endlich wieſen ihnen die Römer ſelbſt in der Mitte des 5. Jahrhunderts (443 nach Ch.) feſte Wohnſitze an, in Sabaudia, Savoyen, d. h. zu beiden Seiten des obern Jura, weit nach Frankreich hinein in das noch jetzt von ihnen den Namen tragende Land, im weſtlichen Theile der Schweiz und in den Alpen ſüdlich des Genferſees. Sie werden ganz anders als die rauhen, zerſtörungsluſtigen, noch heidniſchen Alemannen geſchildert. Die Burgundionen bekannten ſich zur Zeit ihrer Einwanderung bereits zum Chriſtenthum, ſie lebten ſtill und friedlich und nahmen, wie die Religion, ſo die Sitten und die Sprache der an Bildung ihnen überlegenen Gallier an.

Friedlich ging auch die Beſetzung des Landes vor ſich, durch eine in der Geſchichte ohne Beiſpiel daſtehende Uebereinkunft mit den frühern Bewohnern. Jeder burgundioniſche Faramann oder Kriegsmann wurde an einen der Gallier oder Römer gewieſen, und dieſer mußte ihm einen Drittheil ſeiner Leibeigenen und zwei Drittheile ſeiner urbaren Ländereien herausgeben; die Höfe, die Obſtgärten, die Forſten und die ausgerodeten Waldungen wurden zu gleichen Theilen getheilt.

Es war ein für den Beraubten hartes, für den Eroberer nach den Sitten der Zeit außerordentlich mildes Gebot, das so der Weſtſchweiz eine neue Bevölkerung gab.

Aus der Vermengung dieſer beiden Völkerſchaften, der Alemannen und der Burgundionen, iſt das Schweizervolk entſtanden. Eine ſcharfe Grenze kann nicht nachgewieſen werden ſie fällt zum Theil, doch nicht überall und nirgends genau mit der Scheidelinie zuſammen zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Sprache.

Aus den geſchloſſenen Ortſchaften, den alten ummauerten Städtchen und den eng aneinander gebauten Dorfwohnungen im Jura und längs ſeines ſüdlichen Fußes ſchließen wir auf vorherrſchend burgundiſche, aus den ganz zerſtreuten freiſtehenden Höfen, den kleinen, aus einzelnen Höfen entſtandenen Weilern und den innerhalb der Dörfer frei durch einander geworfenen, faſt gegen Berührung ſich ſträubenden Häuſern des Emmenthales auf vorherrſchend alemanniſche Bewohnerſchaft. Wir kennen eine am Juraabhange liegende, weit ausgedehnte Kirchgemeinde, in deren oben liegenden Bürgerſchaften der Geſchlechtsname „Alemann“ vorkömmt, während in den unten in der Ebene gelegenen der Name „Burgunder“ ſich findet. Oben war der Alemanne, unten der Burgunder urſprünglich ein Fremdling, den man nach ſeiner Herkunft zu bezeichnen pflegte.

In dieſem Jahrhunderte langen Hin- und Herſchwanken der Sprach- und Bevölkerungsgrenze fiel unſerer Gegend eine nicht unwichtige, wenn auch zunächſt rein negative Aufgabe zu. Der von der Voralpenkette des Stockhorns ſich abzweigende, rauhe und ſicher lange unbewohnte Hügelzug des jetzigen Guggisberg, unten auslaufend in den tiefen Thaleinſchnitt der Senſe und der Saane, bildete eine natürliche Scheidewand bis nahe an den Jura hin. Wenn auch die ſpätere Bezeichnung der Gegend als Uechtland richtiger von jenem Ogo abgeleitet werden mag, von welchem Château d'Oex den Namen tragen ſoll, ſo iſt doch als ziemlich ſicher anzunehmen, daß der that-

ſächliche Zuſtand des Landes der populären Etymologie vollſtändig entſprach. Das „Uechtland" war ohne Zweifel in jener Zeit ein ödes, wüſtes, ſchwer zugängliches, größtentheils mit Wald bedecktes Land.

Auch auf der Hochfläche des Wydenfeldes mag vielleicht damals ein Zug alemanniſcher Reiter angekommen ſein mit Weibern und Kindern. Da wo am ſteilen Abſturz über der Senſe der Blick nach Südweſten ſich öffnet und die Gegend bis zum Moleſon und der Dôle hin zu Füßen des Beſchauers liegt, machten ſie Halt, beriethen ſich und faßten den Beſchluß hinüberzugehen; die Seiteneinſenkung benutzend, ſtiegen ſie behutſam an den Fluß hinab, an der Stelle vorbei, da wo jetzt Laupen ſteht, auf einer Furth durch die ſeichten Gewäſſer, durch die Erlengebüſche hindurch an das andere niedrige Ufer. Keine Nachricht erzählt uns davon, aber die unzweifelhaft alemanniſchen Namen: Böſingen, Düdingen, Fendringen u. ſ. w. machen es wahrſcheinlich, daß auch an dieſer Stelle ein Einbruch ſtattgefunden hat, der ſich vielleicht noch weiter nach Weſten erſtrekte, vielleicht an der Saane ſchon ſein Ende fand.

Deutſche Ortsnamen finden ſich bekanntlich bis tief in das Waadtland hinein neben den franzöſiſchen, und oft iſt es ſchwer, oft faſt unmöglich zu entſcheiden, welcher von beiden der ältere ſei, ob wir im deutſchen Namen ein deutſch ausgeſprochenes „Welſch", oder im franzöſiſchen ein corrumpirtes Deutſch vor uns haben, oder ob beide völlig unabhängig von einander ſind. Wir erinnern nicht allein an die vielen Endungen auf „ens" und „ins", auf „enges" und „inges", die dem ſchwäbiſchen „ingen" entſprechen; wir verweiſen weiter auf Barberêche (Bärfiſchen), Belfaux (Gumſchen), Guin (Düdingen), Romont (Remund), Echallens (Tſcherlitz), Lucens (Lobſigen), Bulle (Boll), Nyon (Neuß). Nicht allgemein bekannt iſt es, daß auch Laupen ſelbſt zu dieſer Zahl gehört, da es urkundlich neben ſeiner deutſchen Bezeichnung auch einen franzöſiſchen Namen trug, der noch im 14. Jahrhundert gebraucht, ſeither gänzlich in Vergeſſenheit gerathen iſt.

Die nähere Umgegend, nämlich der nördliche Theil des jetzigen Kantons Freiburg, bietet aber noch eine andere Reihe von Namen, welche zum Theil lateiniſcher Bildung angehören, zum Theil aber auch ganz fremdartig lauten und die Aufmerkſamkeit eines Sprachforſchers verdienten. Wir haben hier nicht nur die in der bekannten, auch im bernischen Jura so häufig vorkommenden Weiſe mit Court zuſammengeſetzten Ortsnamen: Courtaman, Courtepin, Courgevaux (Gurwolf), Courmoen, Cordast, Gurbrü, und Altavilla; ſondern dazwiſchen die Monterchu, Kuschelmuth, Gurmels, Salfenach, Gempenach, Merlach (Meyriez), Griſſach (Cressier), Galmitz, Ulmitz; und etwas weiter hinauf neben Courmillens, Courtion, Cormarod, das ſchon genannte Gumiſchen (Belfaux), Groley, Donatyre (deutſch Muetezieh), la Corbaz, Misery, Gottela, Pechavu, Gueravet, Oleyres und unzählige ebenſo auffällig klingende.

Bekanntlich unterſcheiden ſich die Bewohner des Kantons Freiburg weſentlich von ihren Nachbarn zu beiden Seiten. Es möchte wohl, bis genauere ſprachkundliche Unterſuchungen hierüber vorliegen, der Schluß nicht zu gewagt erſcheinen, wenn wir die Vermuthung ausſprechen: als der große alemanniſche Heerzug in die Weſtſchweiz ſtürmte, ſtieß er hier in der Nähe von Aventicum auf eine ziemlich ſtarke helvetiſch-römiſche Bevölkerung, welche ſich ſelbſt, ihre Dörfer, oder wenigſtens deren Namen zu erhalten vermochte, als die ſtolzen Bauwerke der alten Landeshauptſtadt unter der Zerſtörungswuth der rauhen Horden in Trümmer fielen. Als ſpäter die Burgundionen vom Jura und vom Weſten her andrängten, wurden die ältern Bewohner gezwungen, ſich in die innern Theile zu beiden Seiten des Saanefluſſes zurückzuziehen. Am weſtlichen Ufer blieb die römiſche Sprache die herrſchende, und trug dazu bei, die nun faſt abgeſchnittenen alemanniſchen Anſiedler des Waadtlandes allmälig ihrer deutſchen Sprache zu entfremden, während die anfangs ſicher nur ſchwach, und theilweiſe von Alemannen bevölkerte öſtliche Gegend ſich dem

deutſchen Idiom aſſimilirte. Aber noch haben wir ein Welſch-böſingen, nur eine Stunde von Laupen entfernt, nur durch die Saane vom deutſchen Böſingen getrennt, jetzt ſelber völlig deutſch, und rings im deutſchen Sprachgebiet. In der gegen den Murtenſee ſich abdachenden Gegend erhielten ſich die alten helvetiſch-römiſchen Namen auch als in unbekannter Zeit deutſche Leute in die Dorfſchaften einzogen. Demſelben Stamm, wie die Bewohner des Freiburger Gebiets, gehören wohl auch die ſüdlichen Nachbarn Laupens, das Hirtenvolk an den Quellen der Senſe, auf den Höhen von Guggisberg an; Racentypus, Sprache und Tracht zeigen deutlich die Verwandtſchaft an.

5. Das ältere burgundiſche Reich.

Den Alemannen gelang es nicht, in dieſen Gegenden ein ſtaatlich geordnetes Gemeinweſen einzurichten. Anders iſt es mit den Burgundionen. Der König Gondebald war nicht bloß ein rückſichtsloſer, gewaltthätiger Menſch, der die Bande der Familie nichts achtete, wo ſie ſeinem Ziel im Wege ſtanden, nicht bloß ein liſtiger und entſchloſſener Fürſt, der es verſtand, ſeine Plane in der rechten Stunde zu verwirklichen und ſeine Grenzen zu erweitern, er war auch ein weiſer Geſetzgeber, und hat in dieſer Beziehung ſeinen Namen für immer und in gutem Sinne unvergeßlich gemacht.

Das in den Jahren 501 und 502 zuerſt zu Ambérieux, dann zu Lyon aufgeſtellte gondebaldiſche Geſetz wurde zwar vom Könige und ſeinen 32 mit unterzeichneten Reichsgroßen zunächſt nur für das eigentlich von Burgundern bewohnte Land und für die Burgunder erlaſſen, galt aber vermuthlich lange Zeit bis tief in die deutſche Schweiz hinein, welche Gondebald bis zur Reuß zu ſeinem Reiche ſchlug; und wenn es richtig iſt, daß man in unſern frühern berniſchen ſogenannten Statutarrechten die Spuren dieſes burgundiſchen Rechtes erkennt, ſo läßt ſich deſſen Geltung am wenigſten bezweifeln für die Gegend an der Senſe.

Unpartheilichkeit, billiges Gerechtigkeitsgefühl und Milde zeichnet nach übereinſtimmendem Urtheil dies Geſetzbuch aus vor allen ähnlichen der Zeit. Die beſiegten, vielfach unterdrückten römiſchen Einwohner oder Romanen ſollten rechtlich auf der gleichen Linie ſtehen mit dem herrſchend gewordenen Volke. Der allgemeinen Sitte gemäß gab es Freie und Unfreie, in verſchiedenen Rangſtufen; das Geſetz hob dieſe Unterſchiede nicht auf, aber es ſuchte dieſelben zu mildern. Innerhalb der einmal feſtſtehenden Ordnung galt Gleichheit vor dem Geſetz, und war jede Willkür ausgeſchloſſen.

Die chriſtlichen Burgunder brachten die neue bereits zur Römerzeit ſich raſch ausbreitende Religion zur Herrſchaft im weſtlichen, und bald wohl auch im alemanniſchen Theile des Reichs. Gondebald ſoll mit vielen ſeines Volks dem arianiſchen Glauben zugethan geweſen ſein, doch wurde dieſer von dem katholiſchen, mit dem Biſchofsſitze zu Rom im Zuſammenhang ſtehenden Kirchenthum überwunden und unterdrückt. In dem zerſtörten Aventicum reſidirte ein Biſchof, deſſen Sprengel an der Aare an das Bisthum Vindoniſſa grenzte.

Ob damals das Thal der Senſe und des untern Saanenlaufs bereits von Anſiedelungen beſetzt geweſen ſei? Keine Anzeichen ſprechen dafür, wir glauben annehmen zu ſollen, daß die von Oſten her kommende Einwanderung ſich anfangs wenig über die Aare hinaus verbreitet habe; daß die herrliche Waldung, deren von allen Seiten beſchnittener Ueberreſt noch jetzt den ſchönſten Holzbeſtand des berniſchen Kantons bildet, damals noch die ganze Hochebene bis an die Senſenabhänge bedeckte. Gerade ſeiner Unbewohntheit hatte wohl dieſer Landestheil den großen Vorzug zu verdanken, daß er als Domaine des Königs erklärt, ſpäterhin unmittelbares Reichsgut wurde.

Auf Gondebald folgte im Jahr 516 ſein Sohn Sigismund als Beherrſcher Burgunds. Ausgezeichnet faſt nur durch vorwiegend kirchlichen Sinn, hat er für die Cultur der weſtlichen Schweiz eine gewiſſe Bedeutung erlangt durch die Be-

günſtigung des Kloſters St. Moriz im Wallis, dem er wahrſcheinlich auch in unſerer Gegend einen Theil ſeiner Krongüter ſchenkte (Chunicis, Mulinberc, Ponticale, Schwarzenburg [1]). Im Uebrigen führte aber ſeine unglückliche Regierung ſeines Reiches Untergang herbei. Mit ſeiner Hinrichtung im Jahr 523, vielleicht erſt 534, nach dem vergeblichen Widerſtandsverſuche ſeines Bruders Godemar, ging die Herrſchaft über an die gewaltthätigen Nachfolger Chlodwigs, die Könige der Franken. So hatte das erſte burgundiſche Reich nach noch nicht völlig 100 Jahren wieder ſein Ende erreicht, verſchlungen in die Völkermaſſe des bald ganz Weſteuropa umſpannenden Weltreichs. Die Zeit der Völkerwanderung war damit vollends abgeſchloſſen und mit der ganzen Schweiz trat auch das Grenzgebiet des Uechtlandes in die Anfänge ſtaatlicher Ordnung, die Bedingung feſter Anſiedelungen und friedlicher Bildung ein.

6. Das Frankenreich.

Childebert, Chlotar und ihres Bruders Sohn, Theodebert, hießen die Könige, welche das beſiegte Burgund zuerſt verwüſteten, dann unter ſich vertheilten. Doch behielt das Land ſeinen alten Namen bei und wurde eine der vier großen Provinzen des Reichs, neben Aquitanien, Auſtraſien und Neuſtrien. Gehörte das eigentliche, ſchon von Chlodwig unterworfene Alemannenland am Rhein zu Auſtraſien, ſo ſcheint dagegen das vom nämlichen Volksſtamm bewohnte, aber burgundiſch beherrſchte Gebiet zwiſchen Saane und Reuß auch ferner zu Burgund gerechnet worden zu ſein; und wurde deßhalb nicht, wie die nördliche Schweiz, wie Elſaß, Schwaben und Baiern von alemanniſchen Herzogen, ſondern unmittelbar vom Könige verwaltet. Ueberhaupt bewahrte Burgund noch einige Zeit den Schein einer gewiſſen politiſchen Selbſtändigkeit.

Der König war ein Merovinger, als Hauptſtadt der Provinz galt meiſtens das entfernte Orleans. Der öſtliche

[1]) Vergl. ſpäter.

und nördliche Theil des Waadtlandes, die Gegend zwischen dem Murten- und dem Neuenburgersee und das ganze Thal der Broye trug den auffallenden und ganz verschollenen Namen Warascum, der wahrscheinlich auch das spärlich bewohnte obere Seeland und den jetzigen Amtsbezirk Laupen mit bezeichnete. [1])

Wenn die wenigen Bewohner nicht gänzlich abgeschnitten waren vom Verkehr mit der übrigen Welt, so vernahmen sie im Jahr 563 mit Entsetzen die Kunde von dem außerordentlichen Naturereignisse, als durch einen Bergsturz und dessen Folgen zuerst das untere Wallis, und dann die Ufer des Genfersees verwüstet wurden; noch größer aber mochte wohl das Grauen sein, das die Blutthaten der merowingischen Königsfamilie erregten, als Brunehilde und Fredegonde, wie zwei Hyänen sich selbst und ihre Länder in großartiger, aber scheußlicher Eifersucht zerfleischten und die erstere endlich eine Strafe erlitt, die noch furchtbarer war, als ihre Verbrechen gewesen. Nahe genug war das Schloß Orbe, wo sie ihre Zuflucht gesucht und den Tod gefunden hat, daß das Gerücht bis in diese Einsamkeiten dringen konnte.

Vielleicht haben die Wirkungen der endlosen dynastischen Kriege sich einmal noch viel näher und unmittelbarer fühlbar gemacht. Als die Brüder Theodebert von Austrasien und Dietrich von Burgund einander bekämpften, brach im Jahre 610 von Osten her, wahrscheinlich auf des erstern Anstiftung, ein Heer von Alemannen in den aventicensischen Gau, überwand in einer gewaltigen Schlacht den Widerstand der Burgunder, metzelte den größten Theil derselben nieder, durchzog das ganze Land diesseits des Jura, und kehrte mit großer Beute und vielen Gefangenen wieder zurück. Die Schlacht fand bei „Wangen“ statt. Es ist der Lage nach nicht unmöglich, daß wir die an der Straße von Bern nach Freiburg gelegene Ortschaft darunter zu verstehen haben. [2]) In

[1]) Wurstemberger I. 267.
[2]) Wurstemberger I. 276

dieſem Falle mußte der Verheerungszug der deutſchen Wilden gegen den Murtenſee hin ganz in der Nähe von Laupen vorübergehn.

Wenn damals die Könige ihre Pflichten nicht kannten, ſo gab es Biſchöfe, welche ihre Aufgabe um ſo beſſer erfüllten. Wir denken an Biſchof Marius von Aventicum, der während der zwanzig Jahre ſeiner Amtsführung (entweder 581—601, oder wahrſcheinlicher 573–593) einen außerordentlich wohlthätigen und vielſeitigen Einfluß auf die Chriſtianiſirung und Cultivirung ſeiner Diözeſe geübt hat. Konnte damals von Wiflisburg und Peterlingen her auch in unſere entlegenen Winkel einiges Licht eindringen, ſo war es ſicher dieſem höchſt bedeutenden, an Bildung und Charakter hervorragenden Manne zu danken, der durch ſein Chronikon zugleich eine wichtige Geſchichtsquelle über dieſe dunkle Zeit geworden iſt. Leider war er es zugleich, der den Biſchofsſitz von dem zerſtörten Aventicum nach dem aufblühenden Lauſanne verlegte, und ſomit der Gegend wieder etwas an fördernden Kräften entzog. Vielleicht ſtammt von ihm die erſte Anlage einer Pfarrkirche zu Kerzers (ad Carceres), die bald hernach bereits als beſtehend genannt wird.

Ungefähr um die nämliche Zeit war es, da, wie Gallus und Columban in der öſtlichen, Beatus in der mittleren Schweiz, ſo der Sage zufolge Donatus aus Orbe dem Lauf der Saane bis zu ihren Quellen nachgehend, ein reineres Chriſtenthum verkündigte, als dasjenige war, das man aus fränkiſchem Beiſpiele kannte.

Wie für die burgundiſche Bewohnerſchaft das gondebaldiſche Geſetz, ſo galt dagegen für die Leute alemanniſchen Stammes ihr eigenes Recht, deſſen Uebungen und Gewohnheiten unter König Chlotar II. und ſeinem Sohne Dagobert (629) zu einem vollſtändigen Geſezbuch zuſammengeſtellt wurden. Doch waltete dabei weniger der Zweck, die hergebrachten Rechtsgebräuche zu erhalten, als vielmehr durch Begünſtigung der Kirche, ihrer Diener und ihrer Einrichtungen das rohe, noch

heidniſche Volk dem Einfluß der chriſtlichen Lehre zu unterwerfen und allmälig in fränkiſche Sitte hineinzugewöhnen. Die der wilden Selbſthülfe entſprechende Blutrache ſollte verdrängt werden durch die Erlegung des Wehrgeldes, deſſen Höhe ſich geſetzlich nach dem Stande der Mörder und der Gemordeten richtete. Auch bei den Alemannen war die kaſtenartige Rangunterſcheidung in Kraft, von den Freigebornen bis zu den Leibeigenen hinunter; doch erhielten mit der Zeit die letzteren im Dienſt der Fürſten und der Kirche nicht ſelten eine die urſprünglich Freien an Macht und Anſehen überragende Stellung.

Die Nachfolger Dagoberts ſanken zu immer tieferer Bedeutungsloſigkeit herab; an die Stelle ihrer ſchwachen Hände trat mit geſchichtlicher Nothwendigkeit die energiſche Fauſt eines Pipin von Herſtal und Karl Martel; Childerich wurde in's Kloſter geſchickt und Pipin der Kurze ließ ſich auf den Thron erheben (751), ohne daß wir von den Geſchicken unſerer Gegend das Geringſte vernehmen. Wir wiſſen nicht einmal genau, ob dieſelbe zu Burgund oder zu Auſtraſien gehörte, ob ihre kriegspflichtige Mannſchaft in den öftern Kriegen zwiſchen beiden Merovinger-Reichen auf der Seite dieſer oder jener Fürſten kämpfte. Wahrſcheinlich hatte das Land die größte Mühe, ſich aus der Verwüſtung des letzten Alemannenzuges von 610 wieder zu erholen; nur wenige urkundlich vorkommende Ortsnamen beweiſen, daß die mittlere Schweiz überhaupt Bewohner hatte; aber keiner dieſer Namen liegt in dem waldigen Thale der untern Senſe.

Im Jahre 768 ſtarb Pipin und 771 brachte Karl der Große das ganze fränkiſche Reich in ſeine Macht. Seine weithin herrſchende, weiſe ordnende, großartig ſchaffende Hand reichte auch in unſer Land hinein, ſeine Gaugrafen verwalteten und richteten, ſeinem Rufe folgte die kriegstüchtige Mannſchaft in die niederſächſiſchen Sümpfe und an die Ufer des Ebro, ſein Befehl erbaute Kirchen und Klöſter, rodete Wälder aus und richtete Meierhöfe ein; — aber keine Nachricht gibt

uns von allem dem genauere Kunde; seine Thätigkeit hat bei uns keine sichtbaren Spuren zurückgelassen, keine wenigstens, die mit Sicherheit auf ihn zurückzuführen wären.

Das fast einzig dastehende Herrschergenie schloß am 28. Januar 814 die Augen; sein Haus zerfiel in sich selbst, seine Enkel rieben ihre Macht auf im gegenseitigen Kampf. Die Bewohner der Westschweiz theilten mit dem Aeltesten, Lothar, die entsetzliche Niederlage in der Schlacht bei Fontenay (841) gegen seine Brüder, und fielen in der folgenreichen Ländertheilung zu Verdun (843) seinem neuen Reiche Lotharingen zu. Aber schon sein Sohn Lothar II. brachte sich durch eigne Schuld den Untergang; von Neuem theilten Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle Lothars Land, und das ganze Gebiet diesseits des Jura kam damit an's deutsche Reich (zu Aachen 870).

Die Nachrichten, welche Namen aus der Schweiz, aus dem Bernerlande nennen, nehmen im Laufe des 9. Jahrhunderts zu an Zahl, aber noch jetzt weisen uns keine in das spätere Uechtland hinein, dessen physische Beschaffenheit wohl eine ähnliche unwegsame Finsterniß darbieten mochte, wie sie jetzt dem Forscher in seiner Geschichte begegnet. Die wenigen Anbauer aber mochten wohl mit zu leiden haben unter den auffallenden Landplagen, welche das Bisthum Lausanne unter Ludwigs des Deutschen Regierung heimsuchten. Am 21. März 868 fiel ein außerordentlich hoher Schnee, und diesem folgte eine große Hungersnoth; im Jahr 875 wurde das Land von ungeheuern Schwärmen von Heuschrecken verheert. Nur von Ins und Treiten vernehmen wir etwas: eine blutige That, wie am erstern Orte der Bischof David von Lausanne im Jahr 850 oder 51 einen leibeigenen Mann getödtet habe, und dann selbst in einem heftigen Kampf zu Treiten erschlagen worden sei, wo sein Blut noch jahrelang an einem Feldstein sichtbar war. Entsetzen erregend leuchtete einst in der Nacht eine mächtig rothe Gluth von Westen herüber: die Fragenden vernehmen: die gefürchteten Wikinger seien eingebrochen und

hätten das ihnen hartnäckig widerstehende Wiflisburg mit einem riesiger Holzstoß umgeben und diesen angezündet, um die Mauern endlich durch Feuer mürbe zu machen. So wurde das einst von einem andern nordischen Helden Vivilo auf dem Forum von Aventicum begründete Städtchen wieder zerstört. [1])

Der allmälige Anbau des Landes wurde vorzüglich begünstigt durch die Ausbildung des Lehenwesens, welches auf's Glücklichste den Uebergang vermittelte zum Privatgrundbesitz auch für die kleineren Leute. Ein großer Theil des Bodens bestand aus Krongütern, ein anderer war im Besitze der Kirche, und ein dritter war Allod, freies Eigenthum eines begüterten Adels. Da den Besitzern solcher Gütercomplexe die Bewirthschaftung derselben nicht möglich war, so übergaben sie einzelne Stücke, Huben oder Hoben, an andere Anbauer aus niedrigerem Stande unter verschiedenen Rechtsverhältnissen, übten aber dabei über Huben und Huber als Grundherrn stets die Gerichtsbarkeit aus. Galt die Verleihung ursprünglich nur auf Lebenszeit sowohl des Verleihers als des Belehnten, so wurde doch Vererbung erst zur Uebung, dann zum Recht, und der Bebauer wurde unter Vorbehalt gewisser Naturalleistungen thatsächlich Eigenthümer seines Bodens. Nach allgemeiner Annahme bestand ein Lehengut oder eine Hube aus 4 Schuppoſen, eine Schuppoſe aus 12 Jucharten.

7. Das zweite burgundische Reich.

Die karolingische Herrschaft zerfiel, nicht minder ruhmlos, als vordem die merovingische. Im November 887 wurde Karl der Dicke von seinem unächten Brudersſohn, Arnulf von Kärnthen, vom Throne gestürzt; die mühsam unter dem Szepter des verkommenden Geschlechts zusammengehaltenen Völker gingen ihre eigenen Wege; auch Burgund diesseits des Jura erinnerte sich seiner alten Selbständigkeit, nachdem bereits

[1]) Wurstemberger Bd. I, pag. 345.

das ſüdweſtliche Frankreich als ein eigener Staat ſich losgeriſſen hatte.

Da wo der letzte König des ältern burgundiſchen Reichs einſt ſeinen geiſtigen Haltpunkt geſucht, in der Abtei St. Moritz im untern Wallis, wurde 888 durch eine Anzahl von geiſtlichen und weltlichen Großen der angeſehenſte und mächtigſte Mann des Landes, der bisherige königliche Statthalter, Markgraf Rudolf, ein entfernter Anverwandter der karolingiſchen Familie, zum König proklamirt. Die ganze weſtliche Schweiz, von dem obern Ende des Genferſees an, vielleicht noch mit einem Theile von Savoyen, wahrſcheinlich bis ans linke Ufer der Aare bildete ſein neubegründetes Königreich, zu welchem auch das ganze berniſche Seeland — im Jahr 895 ſogar bis Solothurn — jedenfalls aber das Flußgebiet der Saane und Senſe gehörte. Er fand innerhalb dieſer Grenzen allgemeine Anerkennung, allein der deutſche König Arnulf erhob Einſprache und rückte gegen den Rebellen heran. Rudolf war genöthigt in die innerſten Thäler ſeines Gebiets zurückzuweichen, bis der Feind von ſelbſt wieder abzog und ihm ſein Land überließ.

Noch wiſſen wir keine uns näher liegende Ortſchaft zu nennen, Rudolfs Kriegsvolk aber erfocht im folgenden Jahre einen großen, des Ruhmes würdigen Sieg. Frankreichs Fürſt Odo rief die befreundeten Burgunder gegen einen übermächtigen Einfall der Normannen an der Garonne zu Hülfe, und die Bewohner der Weſtſchweiz retteten Frankreich in einer furchtbaren Schlacht vor der drohenden Gefahr. Wie mochten ſie erzählen, die glücklich nach Murten, nach Kerzers oder an die Senſe heimgekehrten, von jenen gefürchteten Heiden, dem Schrecken Europa's im ganzen 9. Jahrhundert!

Bald darauf jedoch hatte Rudolf neuerdings ſich gegen Arnulf zu behaupten. Dieſer kehrte aus Italien nach Deutſchland zurück, und nahm ſeinen Weg über den großen St. Bernhard. Der Burgunder wollte ihm den Durchzug durch ſein Land verwehren; es gelang ihm nicht, er wurde zu St. Moritz

geſchlagen, und zum zweiten Male wurde das ganze Gebiet weſtwärts der Aare entſetzlich verheert von dem mit Gewalt den Weg ſich bahnenden und den verſuchten Widerſtand rächenden Heere. Wenn die Gegend unſerer Geſchichte dieſes Schickſal nicht theilte, ſo hatte ſie es einzig ihrer Unzugänglichkeit zu danken; ganz unberührt iſt ſie ſchwerlich geblieben, ſei es auch nur als Zufluchtsſtätte für die anderswo Vertriebenen.

König Rudolf ſtarb 911 oder 912. Sein Land hatte über die Plagen dieſer Verheerungszüge hinaus noch im Jahr 896 eine Hungersnoth zu erleiden, in welcher den Berichten zufolge die Menſchen einander gegenſeitig aufgezehrt haben ſollen. Trotz der augenſcheinlich nicht gewöhnlichen Regententugenden des Begründers ſeiner Dynaſtie war ſeine Regierungszeit kaum eine glückliche zu nennen.

Nicht glücklicher lautet die erſte Nachricht, die wir über ſeinen Sohn und Nachfolger, Rudolf II., beſitzen. Wahrſcheinlich verleitet durch die in der öſtlichen Schweiz ausgebrochenen Wirren, erweiterte er ſeine Grenzen über die Aare hinaus, traf aber 919 bei Winterthur auf ein Heer des alemanniſchen Herzogs Burkhard und wurde in die Flucht geſchlagen. Allein dieß feindliche Zuſammentreffen der beiden Fürſten führte bald zu einer friedlichen Verbündung und zu einem Ereigniſſe, daß für einen großen Theil der Schweiz, insbeſondere auch für unſere Gegend von den wohlthätigſten Folgen begleitet war, und den wichtigſten kulturgeſchichtlichen Wendepunkt, den eigentlichen Anfang höherer Geſittung bezeichnet. Rudolf verehelichte ſich mit Burkhards Tochter, Bertha, und Burgund erhielt in ihr ſeine ſpinnende Königin, gleichſam den Typus glücklicher Verſchmelzung romaniſchen und deutſchen Weſens, aus welcher der Schweiz ihre Zukunft erblühte. Wenn die Sage jede ſegensreiche Stiftung, jeden Kirchenbau aus unbekannter Zeit ohne Weiteres dieſer Königin zuſchreibt, ja wenn ihre mit der Spindel zu Pferde ſitzende Geſtalt jetzt zum Märchen geworden iſt und mit der ſchickſalſpinnenden Göttin der Mythologie verſchmolz, ſo leiſtet dieſe

Tradition ſicherer als jede Urkunde es vermöchte, den Beweis für den Einfluß, welchen jene alemanniſche Fürſtentochter auszuüben verſtand. Ihre ſtille, ſittigende Wirkſamkeit ging offenbar viel tiefer in's Volksleben hinein und brachte eine größere Umgeſtaltung im ganzen Lande hervor, als irgend ein Regierungswechſel oder eine Schlacht, die nach Jahr und Tag auf Pergament verzeichnet ſind.

Hätte auch der König in ſeiner Art die innere Cultur des ſchönen Gebiets ſich zur Aufgabe ſeiner Verwaltung gemacht, ſo hätte er dieſem in der Periode neu gewonnener Unabhängigkeit eine lange Zeit höherer Wohlfahrt und allſeitigen Gedeihens zu verſchaffen vermocht. Ein mehr unbeſonnener als unternehmungsluſtiger Ehrgeiz ließ ihn einer Lockung unterliegen, die der Zufall ihm bot. Eine unzufriedene Parthei rief ihn auf den Königsthron Italiens. Seine treuen Burgunder folgten ihm zwei Mal über den großen St. Bernhard hinüber, um ſein oberitaliſch-lombardiſches Reich zu behaupten, und theilten hier das wechſelnde Kriegsglück des charakterſchwachen Mannes: die große Niederlage bei Florentiola, zwiſchen Parma und Piacenza, gegen die Ungarn (923), die völlige Zerſtörung ſeiner Hauptſtadt Pavia, und die wilde Flucht nach Mailand im Jahr 925, als ſie, von wälſcher Tücke umgeben, ſich von ihrem Könige verrathen und verlaſſen wähnten, bis er endlich in ſein vernachläßigtes und vielfach geſchwächtes Stammland wieder zurückkam.

Im Jahr 933 oder 34 gelangte ein neuer Ruf an ihn, und er war im Begriff, noch ein Mal ſein Glück zu verſuchen, als ſich ihm eine andere Ausſicht eröffnete. Sein vordem ſiegreicher Gegner in Italien, Hugo, zugleich Haupt des ſogenannten arelatenſiſch-burgundiſchen Königreichs, bot ihm die Abtretung dieſes letztern an. Rudolf gelobte, allen Anſprüchen auf Italien zu entſagen, und verband nun mit ſeinem transjuraniſchen Ländergebiet auch den zwiſchen der untern Rhone, den Alpen und dem Mittelmeer gelegenen Theil des jetzigen Frankreich mit der Hauptſtadt Arles. Ein neues Staatenge-

bilde war so in Europa entstanden, vielmehr ein altes, das Reich Gondebalds und Sigismunds, nach 400 Jahren neue zum Leben erstanden.

Rudolf II. starb 937. Die Unfälle, welche seine Regierung betrafen, hatte er meist selbst verschuldet; was ihm an Glück widerfuhr, so vor Allem der Gewinn des arelatensischen Reichs, hatte er kaum der eigenen Thatkraft, nur dem Zufall zu verdanken. Billig überragt ihn seine Gattin Bertha in dem Gedächtniß der Nachwelt. Diese schloß nach Rudolfs Tod eine zweite Ehe mit dem oben genannten Hugo, König von Italien, und kehrte 947, als sie zum zweiten Mal Wittwe geworden, vielleicht schon früher, in's Waadtland zurück und entfaltete jetzt als Königin-Mutter und Rathgeberin ihres Sohnes die ganze segensreiche Thätigkeit, von welcher Geschichte und Sage so vieles erzählen.

Ihre wichtigste und urkundlich sichere Stiftung, die nun auch bereits dem Schauplatz unserer Geschichte etwas näher tritt, ist diejenige des Gotteshauses zu Paterniacum oder Peterlingen. Sie begründete an diesem ihr zugehörenden Orte, vielleicht ihrem Wittwensitze, ein Priorat nach der Regel des heil. Benedict, und schenkte demselben von ihren eigenen Gütern, nebst der Stadt Peterlingen selbst, die Kirchen ad Carceres (Kerzers) und Pulliacum (Pully), eine Kapelle zu Pibirsis, (vielleicht Biberen?), und Güter zu Voto, Hißburg und Vocillinum, [1]) Namen, welche wir mit Ausnahme des erstern nicht wiedererkennen, aber wahrscheinlich sämmtlich in der Nachbarschaft zu suchen haben. Die beiden noch vorhandenen Urkunden sind nicht Original; aber die Richtigkeit ihres Inhalts wird bestätigt durch eine dritte, die für uns noch bedeutsamer ist. Einige Tage später schenkte ihr Sohn, der regierende König Konrad, dem Kloster noch weitern Grundbesitz: eine Zelle zu Balm, mit zwei auf dem Felsen dieses Ortes stehenden Wäldchen, einem Buchenwäldchen und einem Eichenwäldchen, den Zehnten dreier Weinberge zu Balm, zu Buch und

[1]) Wurstemberger Bd. II. pag. 57, Note 37.

zu Gempenach, ferner den Lauf des Baches Bibruna, der vor der Pforte jener Zelle zu Balm vorüberfließt, von Chempiniacum an bis zu seinem Ausfluß in den Murtensee.

Wir erkennen hier uns wohlbekannte Namen: das nur eine Stunde entfernte Ferenbalm, die ehemals vielbesuchte Wallfahrtsstätte mit ihrer in die Felsenhöhle (Balm) hineingebauten Kapelle, welche vor nicht sehr langer Zeit noch sichtbar soll gewesen sein, nnd an deren Fuß der Biberenbach von Gempenach her sich dahinschlängelt.[1]) Bereits hatte also Kerzers seine Pfarrkirche, andere Dörfer der Gegend ihre Kapellen oder ihre Zellen, und auf den Hügeln zu Gempenach, zu Ferenbalm und zu Buch — vielleicht Vogelbuch bei Ferenbalm — wurde der Weinstock gepflanzt, den ohne Zweifel die edle Königin selbst hier eingeführt hatte.

Auch die Kirche zu Köniz, die Mutterkirche nicht bloß der Stadt Bern, sondern der ganzen Umgegend, der Sitz eines Dekanatsbezirks und ein kirchlicher Mittelpunkt von hervorragender Bedeutung, führt auf Bertha ihren Ursprung zurück. Früher soll in dieser Kirche jedesmal an einem bestimmten Tage des Jahres ausgerufen worden sein: „Wir feiern das Jahresfest des Königs Rudolf und der Königin Bertha!“ Wir wissen nicht, sagt ein neuer Kirchengeschichtschreiber der Schweiz[2]), ob diese Stimme Wahrheit gesprochen hat; doch gibt er zu, daß nach vorhandenen Urkunden das Kloster St. Moritz zu Chunicis Besitzungen hatte, und daß somit möglicher Weise die neuburgundischen Könige, als Titularäbte jenes Klosters, auch in diesem abgelegenen Thale ein Gotteshaus errichteten. Auch von der östlichen Seite her fehlt es samit nicht an Zeugnissen für die erfolgreiche, unsere Gegend allmäligem Anbau und christlicher Civilisation entgegenführende

---

[1]) In der Deutung dieser Ortsnamen hat ohne Zweifel Wurstemberger vermöge seiner Ortskenntniß das Richtige getroffen, und nicht Gelpke, in seiner Kirchengeschichte der Schweiz, vergl. pag, 204 des II. Bandes.

[2]) Gelpke Bd. II. pag. 215.

Wirksamkeit des Fürstenhauses. Bekanntlich hat auch unser altes Schloß ein Gemach, welches das Zimmer der Königin Bertha heißt. Die politische Eintheilung des Landes ist nicht mehr genau zu bestimmen, die Grenzen schwanken und die Bezeichnungen wechseln. Die ganze Abdachung der westlichen Berner-Alpen hieß ohne feste Umschreibung der Aufgau, und war ein Theil der bis in den Jura hinein sich erstreckenden Grafschaft Bargen.

Auf Rudolf II. war sein Sohn Conrad gefolgt als König Burgunds; aber den erst 10jährigen Knaben nahm der deutsche Kaiser, Otto I. (940) gewaltsam mit sich fort, wahrscheinlich um denselben dem Einfluß seines Stiefvaters Hugo zu entziehen. Am deutschen Hofe wurde er erzogen, das Land in seinem Namen vom Kaiser als Vormund verwaltet; im Jahre 952 aber heiratete Otto unter fast romantischen Umständen Conrad's Schwester, Bertha's Tochter, Adelheid, die schöne Wittwe des Königs von Italien (dem Sohne Hugo's); jetzt kehrte auch Conrad in sein Land zurück, bereiste dasselbe und wurde allenthalben mit ungemeiner Freude empfangen; die Vorsteher, die Geistlichkeit, der Adel, die ganze Bevölkerung zog ihm aus Städten und Dörfern schaarenweise entgegen; Freudenfeuer loderten auf den Höhen, um das Glück zu bezeugen, welches das Volk über den Wiederbesitz seines eigenen Herrschers empfand. Dieser selbst gab die besten Absichten kund und berieth sich mit den Städtevorstehern über den Zustand des Landes, seine Bedürfnisse und seine Beschwerden. An Klagen fehlte es sicher nicht, war doch Burgund, wie vom Norden her den Zügen schwärmender Ungarn, so von Süden her den eben so verheerenden Einfällen der aus Spanien nach Südfrankreich und Oberitalien vordrängenden Sarazenen ausgesetzt. Wenn wirklich, wie berichtet wird, im Jahr 940 Bertha und ihre Familie ihre Zuflucht in einem Thurme zu Neuenburg suchen mußte, so hat die beutelustige muhamedanische Horde sich bis weit in die Waadt hinein, vielleicht bis in unsere Nähe verbreitet. Ein St. Gallischer Chronist schreibt

Conrad ein großes Verdienst zu, um die Beendigung dieser Völkerplage: er soll Ungarn und Sarazenen listig gegen einander geführt und die einen durch die andern aufgerieben haben. Im Uebrigen heißt er der Friedfertige, und dieser Friede kam wohl allermeist seinem Volke zu gut. Er lebte, wie man aus den Daten seiner Urkunden schließt, meistens zu Lyon, zu Vienne oder zu Lausanne, und starb nach 55jähriger Regierungszeit im Jahr 993.

Es war ein für die Geschichte der Westschweiz verhängnißvoller Tag, als der Nachfolger des eben genannten Königs, Rudolf III., im Februar 1018 auf fluchtartiger Reise, vom Unglück gebeugt, Hülfe suchend, sich nach Mainz begab zu Kaiser Heinrich II, Krone und Szepter von Burgund diesem in die Hände legte und damit selbst den Untergang seines Landes und dessen Einverleibung in das römisch-deutsche Reich anbahnte. Rudolf wird uns als ein Schwächling geschildert, der wenigstens in keiner Weise der aufstrebenden Selbstherrlichkeit seiner Großen sich gewachsen zeigte. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung hatte eine Empörung gegen ihn auszubrechen gedroht; im Jahre 1001 war es wirklich zu einem Kampfe gekommen, in welchem der König unterlag und den Rest seiner persönlichen Energie, seiner Macht und seines Ansehens verlor. Im folgenden Jahre war der Sohn seiner Schwester Gisela, als Heinrich II. auf den deutschen Kaiserthron gelangt und auf diesen setzte jetzt der Schwerbedrängte seine Hoffnung. Allein der offene Anschluß an die Deutschen konnte ihm weder bei dem auf seine Rechte eifersüchtigen Adel, noch beim burgundischen Volke größere Beliebtheit verschaffen; seine Stellung, äußerlich durch die Stütze befestigt, mußte in der Wirklichkeit nur unhaltbarer werden. Schon 1016 hatte deßhalb Rudolf dem Kaiser unter der Bedingung seines Schutzes die Erbfolge zugesichert, vielleicht auch nach den Formen der Zeit geradezu sein bisher unabhängiges Reich als kaiserliches Lehen anerkannt. In seinem erbitterten Lande immer weniger sich sicher fühlend, that er zwei Jahre später den entscheidenden, selbstmörderischen Schritt, den wir oben erzählt.

Heinrich folgte ihm mit einem Heere nach Burgund, drang bis an die Rhone vor und hielt das Land diesseits des Jura zwei Jahre lang besetzt. Die Widerspenstigen unterwarfen sich nun ihrem Könige, versprachen Gehorsam und Rudolf regierte ruhig bis zu seinem Tode. Aber vorher noch starb Heinrich selbst (1024); Konrad der Salier trat an seine Stelle, und machte nun als Kaiser, nicht als Anverwandter, seinen Anpruch geltend auf ganz Transjuranien und Arelat.

Eine Reihe der schwersten Verwicklungen folgten, ein Sturm, der seine Wellen bis in unsere Gegend trieb und der vielleicht den ersten Anlaß gab zur Anlegung eines festen Punktes an der Sense, zu Laupen.

II. Laupen als Reichsstadt.

1. Die Gründung von Laupen.

Nicht ohne Widerstreben fügte sich Burgund in sein Schicksal. Odo von Champagne, einer der Erbberechtigten, brach von Frankreich herein. Das Land fiel ihm zu, auch Neuenburg und Murten öffneten ihm ihre Thore; Conrad zog mit einem Heere heran, in den ersten Tagen des Jahres 1033 war er in Basel, dann in Solothurn, am Lichtmeßtage ließ er sich in Päterlingen zum Könige von Burgund feierlich erwählen und krönen. Noch war Murten nicht in seiner Gewalt; er war gezwungen, die Stadt zu belagern. Der von Natur und Kunst sehr feste Platz wurde durch eine Besatzung und die treu zu ihr haltenden Bewohner hartnäckig vertheidigt. Ein ungewöhnlich harter Winterfrost, der noch im Februar eintrat, kam ihrem Muthe zu Hülfe. Von der Kälte, welche damals herrschte, wird Fabelhaftes berichtet: die Pferde, heißt es, froren mit ihren Hufeisen an die Erde fest; die Mannschaft litt unsäglich, Haare und Bärte starrten von Eis, daß man Alte und Junge nicht mehr unterscheiden konnte. Ein eigenes

Gedicht beſchrieb die Drangſale des lagernden Heeres; — was mochten die Bewohner der umliegenden Landſchaft in weitem Kreiſe erdulden, die, von den ihren Unterhalt raubenden Kriegern geplündert, aus ihren Hütten verdrängt, in die Wälder flüchtend und entblößt, der grauſamen Witterung ſich ſchutzlos preisgegeben ſahen. Auch am Ufer der Senſe mag dieſer ſchreckliche Winter ſchwer genug empfunden worden ſein.

Conrad war zuletzt gezwungen, einer ſolchen Naturmacht zu weichen; aber im Sommer 1034 kehrte er zurück. Nachdem er ſich in Genf noch einmal hatte krönen und huldigen laſſen, wurde Murten wieder in Angriff genommen. Das oben erwähnte Heldengedicht erzählt, die deutſchen Truppen hätten bereits, am Erfolge verzweifelnd, ſich zum Abzug gerüſtet, da habe die Beſatzung einen Ausfall gemacht, um ihnen nachzuſetzen, als ein Hinterhalt die verlaſſenen Thore erſtürmte und der Stadt ſich bemächtigte. Zur Strafe für ihre Tapferkeit wurden ſämmtlichen Einwohnern von Murten, unſern Nachbarn, Naſen und Ohren abgeſchnitten, viele der Angeſehenen in die Gefangenſchaft geführt und die Mauern der Stadt von Grund aus zerſtört.

Burgund war damit völlig unterworfen und gab jeden fernern Widerſtand auf. Conrad verſtand es, den Haß gegen die Deutſchen zu überwinden, den mächtigen Adel einigermaßen zu verſöhnen und Frieden und Ruhe herzuſtellen. Auf einem dreitägigen großen Reichstage in Solothurn, im Jahr 1038, ließ er unter dem Beifall der Fürſten und dem Jubel des Volkes ſeinen Sohn Heinrich — als Kaiſer ſpäter Heinrich III. oder der Schwarze genannt — zum König ausrufen; der Uebergang von Neuburgund an's deutſche Reich war vollzogen und beſiegelt, wenn auch die Vereinigung nach dem Erbrechte, auf welches ſie ſich ſtützte, wie nach der Art damaliger Landesverwaltung, vorerſt noch den Charakter einer ſogenannten Perſonalunion trug.

Bei einem ſo lange andauernden Kampf erſt zwiſchen Königsmacht und Fürſtenthum, dann zwiſchen deutſchem und

burgundiſchem Weſen konnte das Land im Innern ſich kaum gedeihlich geſtalten, vermengten ſich doch allzuviele Parteiintereſſen und Parteileidenſchaften, Verwandtſchaftsverbindungen und Familienzwiſtigkeiten mit dem nationalen Widerſtreben gegen fremde Einmiſchung. Auch König Rudolf III. beſaß ſeinen Anhang und hatte ganz beſonders verſucht, die Geiſtlichkeit ſich günſtig zu ſtimmen. Zum Theil ſcheint ihm dieß gelungen zu ſein. Einer ſeiner Stiefſöhne ſaß eine zeitlang auf dem Biſchofsſtuhl zu Lauſanne und hielt, wie ſein Vorgänger und ſein Nachfolger zur Sache des Königs. Aus der vornehmen Geburt dieſer Kirchenfürſten ſchließen wir auf das Anſehen, das wenigſtens die hohe Geiſtlichkeit genoß. In der Hand der Kirche lag faſt durchaus die Cultur-Miſſion, und der Geiſt der Zeit erlaubte ihr, dieſe Aufgabe zu erfüllen.

Zu Romont war es, deſſen Thürme wir am Horizont erblicken, daß bei einer Zuſammenkunft der Erzbiſchöfe von Vienne und Beſançon mit dem Biſchof von Lauſanne der „Gottesfriede" abgeſchloſſen wurde: In allen Kriegen und Fehden ſoll unverletzlicher Friede gehalten werden von jedem Mittwoch nach Sonnenuntergang bis Samſtags nach Sonnenaufgang, ferner die ganze Adventszeit bis nach dem Dreikönigstag. Was der rohen Sitte gegenüber nicht die eigene richtige Einſicht, was in geſetzloſer Zeit nicht die Achtung vor dem Geſetze vermochte, das bewirkte verhältnißmäßig leicht die religiöſe Scheu vor dem Kirchengebot. Der wilden Fehdeluſt gelang es wenigſtens einigermaßen Schranken zu ſetzen Die Zeit des Abſchluſſes der «treuga Dei» iſt nicht genau bekannt; — ſie ſelbſt aber bezeichnet die ſchwache Ahnung, und damit den verborgen keimenden Anfang einer neuen Zeit.

Kaiſer Heinrich III., der eben ſo umſichtige, als kräftig entſchloſſene Fürſt, wußte als König von Burgund das noch immer widerwillige Gebiet, das er mehrmals perſönlich beſuchte, nicht bloß äußerlich mit Waffengewalt zu behaupten, ſondern auch einer feſten innern Ordnung entgegenzuführen; allein nach ſeinem vorzeitigen Tode, unter der Regierung

ſeines unglücklichen Sohnes, Heinrichs IV., wurde auch Burgund in den weltgeſchichtlichen Prinzipienſtreit hineingezogen, der von der Mitte des XI. Jahrhunderts hinweg das deutſche Reich mit ſammt Italien in zwei feindliche Lager ſchied, den Kampf der weltlichen Kaiſermacht mit der päpſtlichen Kirchenherrſchaft, mit welch letzterer ſich die Souveränetäts-Gelüſte der großen deutſchen Fürſtenhäuſer mehrfach verbanden. Durch Burgund reiste Heinreich im Winter 1076—77 nach Canoſſa zum Papſt; der Gegenkönig, der dann wider den Gebannten aufgeſtellt wurde, Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben, war zugleich der Verwalter Burgunds; vielleicht gerade deßhalb aber hielt ſich das burgundiſche Volk, unter Führung des Biſchofs von Lauſanne, größtentheils zu Heinrichs IV. Partei.

Von den Ereigniſſen des langewährenden, aber meiſt in Deutſchland geführten Parteikriegs iſt hier nichts zu erzählen. Der eben genannte Biſchof aber, Burkhard mit Namen, verdient unſere Aufmerkſamkeit um ſo mehr, als er der nähern Umgegend angehörte. Er entſtammte der Burg Oltingen und ſpielte, als das eigentliche Haupt der weſtlichen Schweiz, eine höchſt bedeutſame Rolle in den Wirren der Zeit. Es wird von ihm berichtet, daß er in einer rechtmäßigen Ehe lebte; und ohne Zweifel hat dieſer Umſtand dazu beigetragen, ihn zu einem entſchiedenen Feinde Gregor's VII. und ſeiner Tendenzen zu machen. Der päpſtliche Bann vermochte weder ihn von der Sache des Kaiſers abwendig zu machen, noch ſeinen Einfluß zu erſchüttern. Er folgte Heinrich nach Italien und nach Deutſchland, trug ſeinem Heer das Reichspanner voran und ſtarb, mehr Krieger als Cleriker, zuletzt den Tod auf dem Schlachtfeld (1089).

Gerade in dieſe Jahre der Unruhe fällt eine Stiftung, welche von einer andern Seite den Anbau des Uechtlandes mächtig förderte. Lütolf von Rümlingen, der Herr der auf dem Längenberg liegenden Burg Rümlingen, hatte keine Kinder; er beſtimmte ſein großes Vermögen der Kirche. Im Jahr

1063 reiste er in das berühmteste Kloster der Zeit, die Abtei Cluny, und brachte von dort zwei Mönche mit sich, um ein neues Gotteshaus zu stiften. Im „Usgau" angekommen, wählten diese den Rotgersberg (Mons Richerii), als den passendsten Ort zu dessen Errichtung. Während des Winters hielten sie sich in einer nahen Höhle auf, und begannen dann, von den wenigen Landesbewohnern unterstützt, den Bau des Priorates Rüeggisberg. Auf einem Reichstage zu Worms (1075 oder 1076) ertheilte der Kaiser der großartigen Schenkung Lütolfs seine Bestätigung in einer noch vorhandenen Urkunde und fügte im Verein mit seiner Mutter noch diejenige des Berges Guchan bei, d. h. den Guggisberg, unter dem Beding der Cultivirung dieser Wildniß. Die Klosterbrüder vertheilten das Land gegen Zinsen und Zehntpflicht, und schon 70 Jahre später hatte der Cucansberg seine eigene Kirche. Der ersten Mönche Rüeggisbergs einer soll auch Hildebrand gewesen sein, der spätere Papst Gregor VII, der große, für die Christenheit so verhängnißvolle Begründer des römisch-hierarchischen Systems. Wenn die unsichere Ueberlieferung auf Wahrheit beruht, so hat dieser Mann im Guggisberg jedenfalls mehr Segen gestiftet als in Rom und Canossa.

Uns noch näher liegt die andere zu dieser Zeit begründete Cluniacenserfiliale, das Priorat Münchenwyler. Zwei Brüder, Gerold und Rudolf, vergabten 1081 (am 18. Februar) das ihnen zugehörende Kirchdorf Weiler oder Villars dem Kloster zu Cluny, und ein Prior mit drei Geistlichen bezog die herrlich gelegene, auf den Murtensee herunterschauende Höhe.

Allmälig erscheinen einzelne bewohnte Punkte. Von den nahe an Münchenwyler anstoßenden Besitzungen des Stifts Päterlingen, zu Ferenbalm, zu Burg und Gempenach, haben wir bereits geredet. Auf der rechten Seite der Saane wird jetzt Mühleberg genannt. Der Abt von St. Moritz übergab nach einer Urkunde aus der Zeit Rudolfs III. einer Frau Hildegarde und ihren zwei Söhnen um einen jährlichen Zins von 3 Schilling, nebst einem Gut im Dorfe Könitz (Chunicis),

auch die Wüſte zu Mühleberg (desertum in Mulinberc) und zu Ponticale.[1]) Scheint die Bezeichnung als Wüſte auf einen völligen Mangel an Cultur zu deuten, ſo erlaubt der Name Mühlenberg umgekehrt den Schluß, daß die in den tiefen Schluchten verſteckten Waſſerwerke — Flühlenmühle und Schnurrenmühle, vielleicht auch Gümmenen — bereits im Gange geweſen, und daß alſo ſicher auch etwas zu mahlen war, von den Getreideäckern der dahinter liegenden Höhen. Wenn wir beim Namen Ponticale an Prüggelbach zu denken haben[2]), ſo war auch ganz in unſerer Nähe die Waldung gelichtet.

Auf ähnliche Weiſe wird im Jahr 1027 das Dorf Schwarzenburg erwähnt, welches gleichfalls dem Kloſter St. Moritz gehörte. Der jährliche Zins betrug hier 5 Schillinge.[3]) Die Urkunde, welche uns das ſagt, iſt zu Pimprinzo ausgeſtellt worden; iſt nach allgemeiner Vermuthung unter dieſem Namen das Dorf Pümplitz zu verſtehen, ſo lag hier entweder ein königlicher Pachthof, oder eine nicht unanſehnliche Ortſchaft.

Die geſchichtlich bedeutſamſte Stelle aber war zu Oltingen. Am rechten Ufer der Aare, unweit ihrer Vereinigung mit der Saane ſtand eine Burg, deren letzte Trümmer noch erkennbar ſind, auf einem ſchmalen Felsvorſprung; ſie hieß Oltudenges oder Ostudenges, Oltingen; zur Herrſchaft Oltingen gehörten Radelfingen, Oſtermanigen, Salvisberg, Langerswyl, Oberruntigen, Bargen, Golaten, Wyler (=oltigen), Haſſel und Ey. Am Fuße des Burghügels lag, den Uebergang beherrſchend, ein kleines Städtchen, das von einem eigenen Schultheißen verwaltet wurde. Daß Burhardt von Oltingen Biſchof von Lauſanne war, haben wir erwähnt; ſchon ſein Vater, ſpäter auch ſein Bruder Cuno trugen den Grafentitel und gaben ſeit Ende der rudolfiniſchen Zeit dem obern Aargau (rechts der Aare) die Bezeichnung: Grafſchaft Oltingen. Graf Cuno war

---

[1]) Wurſtemberger II. pag. 104 (nach Zeerleder I. S. 24.) Schweiz. Urk. Reg. Nr. 1239.

[2]) „ l. c.

[3]) „ l. c. (nach Zeerleder I. S. 29.)

zudem noch reich begütert im wisliacensischen Gau (Wiflach).

Von Laupen ist noch immer nicht die Rede, und doch möchte die Vermuthung nicht allzu gewagt sein, daß wenigstens das Schloß daselbst dieser Periode seine Entstehung verdanke. Schon die mit Oltingen analoge Stellung am Zusammenfluß der Sense mit der Saane dürfte vielleicht für ungefähr gleichzeitigen Ursprung sprechen. Der Bau selbst, dessen frühere Theile ganz den architektonisch-formlosen Charakter, z. B. des Schlosses Habsburg, tragen (1020)[1]), läßt, wenn auch keine bestimmte Zeit nachweisen, doch auf ein sehr hohes Alter schließen. Der Name kömmt ursprünglich erst im Beginn des XII. Jahrhunderts vor; dann aber bereits als Sitz eines angesehenen Grafengeschlechts und als Mittelpunkt einer eigenen Grafschaft. Die Hauptstütze unserer Voraussetzung aber möchten wir im Namen selbst suchen. Mit dem deutschen Laupen, Lauppen, Lopen und Loppen wechselt lange noch die französische Bezeichnung Loyes.[2]) Eine etymologische Erklärung wird für beide wohl umsonst gesucht; oder wenn auch die Ableitung von „Laub" nicht zu verwerfen wäre, die Lage der Burg am Ausläufer kräftigen Laubwaldes und das spätere Wappen des Städtchens für sich anführen könnte, — woher dann der französische Name, der schon seit den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts völlig verschollen ist? Er ist weder eine Uebersetzung, noch eine französische Aussprache des deutschen, scheint vielmehr unabhängig von demselben und älter als dieser.[3]) Französisch-sprechende Bevölkerung hat sicher nie die Sense überschritten, das Königsgeschlecht und die herrschenden Familien waren wälschen Stammes nur bis zum Erlöschen burgundischer Selbständigkeit; von diesem Augenblicke an kam

[1]) Mittheil. der antiq. Gesellschaft. Zürich, Band XI. Heft 5.

[2]) loes, loetz, loez. Vergl. Justinger, pag. 125. Note.

[3]) Sollte nicht eher anzunehmen sein, daß das vom deutschen Munde nur schwer aussprechbare Wort Loyes allmälig Lopen (vielleicht Lowen) und Laupen wurde.

der dominirende Einfluß in Sitte und Sprache ausschließlich von der deutschen Seite her.

Der früher unbewohnte Grund war burgundisches Krongut. Hat der König selbst den hervorstehenden Hügel durch einen Einschnitt in die Sandsteinfelsen vom Höhenzuge abgetrennt und durch eine Burg befestigt, so müßte dieß wohl schon unter Rudolf II. geschehen sein, zur Zeit als er auf seinem nach Alemannien hinein erweiterten Gebiete festen Fuß gewinnen wollte, um sich dessen faktischen Besitz zu sichern. Wahrscheinlicher indessen möchte die Erbauung der Burg etwas später fallen und der Periode jenes Kampfes zuzuschreiben sein, welcher der burgundische Adel gegen die Uebermacht des andringenden Deutschthums führte. War vielleicht der Erbauer einer jener waadtländischen Großen, die in zähem Widerstande nationale Unabhängigkeit und eigne Standes-Privilegien gegen den angestammten landesverrätherischen König und gegen den fremden ländergierigen Kaiser verfochten? Wollte er hier ein Bollwerk errichten gegen die drohende Germanisirung Burgunds? Bei dieser Annahme dürfte nur die Frage ohne Antwort bleiben, warum alsdann von diesem Punkte nie die Rede sei bei Gelegenheit der Belagerung und Zerstörung von Murten? Wir kommen somit kaum über bloße Vermuthungen hinaus, und sehen hier rückwärts in einen Nebel hinein, den wir nicht zu durchdringen vermögen, und aus welchem die Ortschaft später auf einmal fertig hervortritt.

2. Die Grafen von Laupen.

Unter den Gegnern Heinrichs IV. hatte sich in Süddeutschland das breisgauische Geschlecht der Zähringer eine hervorragende Bedeutung zu verschaffen gewußt. Berthold, dem zweiten dieses Namens, fielen durch Erbschaft die burgundischen Besitzungen des Gegenkönigs Rudolfs von Rheinfelden zu. Im Jahr 1125 starb mit Heinrich V. die Kaiserfamilie der Salier aus, die sich als rechtmäßige Erben der burgundischen Krone betrachtet hatten; zwei Jahre später starb aber auch der letzte

der Grafen von Hochburgund durch Mitgabe an die Linie zu Zähringen, und Herzog Conrad von Zähringen, Berthold III. Sohn, war unter den Erbberechtigten dieses Hauses. Der neue Kaiser Lothar wollte seinen etwas zweideutigen Ansprüchen den andern Prätendenten gegenüber dadurch Nachdruck geben, daß er die Verleihung derselben dem Zähringer übertrug. Er belehnte denselben (1127) mit dem Herzogthum Burgund zwischen Bernhardsberg und Jurahöhe; seinen Sohn und Erben, Herzog Berthold IV. übergab Friedrich II. Rothbart sogar ganz Burgund und die Provinz, d. h. also wohl das gesammte Reich Rudolfs von Neuburgund zu Arelat (1152). Allein im Jahre 1156 verheirathete sich der große Hohenstaufe selbst mit Beatrix, der Erbin aller alt-burgundischen Reichsansprüche; Berthold sah sich genöthigt, auf alles ihm ohnehin wohl nur dem Namen nach zustehende Land jenseits des Jura zu verzichten, und erhielt dafür als Rector oder Erbreichsverweser von Burgund im schweizerischen Theile um so festern Grund.

Das von ihm in dieser Eigenschaft beherrschte Gebiet bestand theils aus den meist von den Grafen von Rheinfelden ererbten Besitzthümern des zähringischen Hauses, theils aus den übrigen Adelsherrschaften und Kirchengütern, als Lehen des Kaisers, und endlich aus den königlich burgundischen, nunmehr kaiserlichen oder unmittelbaren Reichslanden. Zu diesen letztern Territorien gehörte vorzüglich die von uns betrachtete Gegend zwischen der Sense und der Aare.

Auch Schloß und Städtchen Laupen waren auf Reichsland erbaut. Im Jahr 1130 kommt zum ersten Male der Name urkundlich vor: Graf Ulrich von Laupen und dessen Sohn Rudolf werden in einem das Kloster Trub betreffenden Schirmbriefe als Zeugen genannt.[1]) Ihre Herkunft kennt man nicht; sie werden aber auch als Herren von Sternenberg aufgeführt, der längst verschwundenen, ehemals im Forst bei Neuenegg gelegenen Burg, die späterhin dem Landgericht

[1]) Kurtemberger II. pag. 36 nach Zerleder I. 69.

den Namen gab. Wir möchten hierauf die Vermuthung gründen, es habe das hier auf seinem Eigengute sitzende Haus beim Beginn der zähringischen Herrschaft die frühere Grafschaft Bargen zu Lehen empfangen.

Es reichte die Grafschaft Laupen von der westlichen Seite des Thunersees längs der Aare und weiterhin dem Siggernbach, bis in die Thäler des Jura hinein; und vom untern Ende des Neuenburgersees wieder bis zum Nordabhang der Stockhornkette. Im Westen grenzte sie an das Stadtgebiet von Murten und die Grafschaft Ogo oder Greyerz, im Osten an Klein-Burgund oder die Landgrafschaft an der Aare, an deren Spitze die Grafenfamilie der Bucheck stand.

Der Graf hatte vielfach abgestufte Befugnisse in dem ihm unterstellten Gebiete; Herr auf seinem Eigenland, war er Beamter des Kaisers den andern Grundherrn gegenüber und übte, wie den Heerbann, so insbesondere die hohen Gerichte aus. Das Reichsland, so auch Laupen selbst, stand nicht unter seiner Verwaltung. Auf unbekannte Weise, durch Erbschaft vielleicht, ging die Grafschaft bald an ein anderes Haus. Schon vom Jahr 1192 hinweg sind die von Oltingen abstammenden Herren von Neuenburg Grafen des Landes. War wirklich Bertha, des Grafen Ulrich II. von Neuenburg Gemahlin, eine Laupen'sche Erbtochter, wie man als möglich angenommen hat, so ist dieser Uebergang genügend erklärt. Das letzte urkundlich vorkommende Glied des Geschlechts ist eine 1282 verstorbene Gräfin Anna von Laupen, von welcher aber nichts weiter bekannt ist. Auch von den Andern wissen wir nur äußerst wenig.

Berchtold IV. von Zähringen war ein treuer Vasall seines Kaisers, des gewaltigen Rothbarts. Mit 500 geharnischten Reitern und 50 Armbrustschützen, die er nach Vertrag zu stellen hatte, folgte er ihm nach Italien in dessen wiederholten Feldzügen gegen die lombardischen Städte, half ihm Tortona zerstören (1155), Mailand erobern (1158), Crema verwüsten (1160), und stand neben ihm als er zu Rom die Kaiserkrone (1155), zu Monza die eiserne Krone der Lombardei empfing

(1158); nahm aber auch Theil an dem Mißgeſchick des [illegible] Zugs nach Rom und ſeinem jämmerlichen Ausgang, als Friedrich in Verkleidung über den Mont-Cenis ſich flüchten mußte (1167).

Da auf einer Reichsverſammlung zu Basel (1135), bei Ausſtellung einer Urkunde zu Gunſten des neugeſtifteten Kloſters Interlaken auch die Grafen Udolhard und Hupold von Laupen als Zeugen erſcheinen [1]), und ebenſo 1175 (oder 1177) in einem Schenkungsbrief an das Priorat Rüeggisberg die Grafen Hupold und Ulrich von Laupen aufgezählt werden [2]), ſo wird der Schluß berechtigt ſein, daß die Grafen zu Laupen zu den vornehmſten Begleitern des Herzogs gehörten, und daß wohl auch ihre Mannſchaft aus dem Ufgau an den wechſelvollen Kriegsereigniſſen des weltgeſchichtlichen Kampfes zwiſchen Ghibellinen und Guelfen ihren Antheil hatte. Mancher Jüngling unſerer Gegend mag damals vor den Mauern der freiheitsluſtigen Städte Italiens begraben worden ſein.

Der Rothbart ſelbſt kam wiederholt in die Schweiz, am 20. Februar 1173 war er in Lenzburg, am 4. März des gleichen Jahres in Baſel, im Herbſt 1174 zog er mit einem großen Heere über den Rhein und längs des Jura, wahrſcheinlich über Murten nach Savoyen hinauf, und ſchwerlich fehlte Berchtold mit ſeinem Gefolge, als er 1178 in der alten Hauptſtadt Arles ſich und ſeiner Gemahlin Beatrix die burgundiſche Krone aufſetzen ließ. Ungewiß dagegen iſt, ob wirklich Berchtold V. den großen Kreuzzug nach dem heiligen Lande mitmachte, in welchem Barbaroſſa ſeinen Tod und bald nach ſein ganzes Heer den Untergang gefunden hat.

Weniger weit in ferne Länder, als durch die Theilnahme an dieſen unglücklichen Unternehmungen, aber viel weiter in ferne Zeiten hinaus wirkten die zähringiſchen Herzoge durch ihre ſtädtiſchen Städtegründungen. Die Anerkennung be-

---

[1]) Wurſtemberger II. 86 nach Herrliber I. 73.

[2]) [illegible] l. c. und Herrliber I. 107. Schweiz. Museum 1867. pag. 154

ftigter Plätze und die Ausstattung derselben mit mancherlei ire Bewohner begünstigenden Freiheitsrechten, das war ein littel kluger Politik, das sie, wie bereits im Breisgau, so un ganz vorzüglich in der westlichen Schweiz in Anwendung rachten. Den großen Adelsgeschlechtern, die von der Lehens- rägerschaft zur erblichen Beherrschung und von der Erblichkeit ur Unabhängigkeit sich empor arbeiteten, und durch Verwandt- chaftsverhältnisse immer umfangreichere Gebiete in einer Hand ereinigten, die nur ungern die Rektoren zwischen sich und den laiser sich hineindrängen sahen und zudem im wälschen Bur- gund nur widerwillig sich der der deutschen Ordnung fügten — iesen galt es in den Stadtbürgern, als einem neuen Elemente des Volksorganismus eine wirksame Opposition entgegen- zustellen.

Schon vor dem Jahre 1177 hatte Berchtold IV. auf einem schroffen, von der Saane halb umflossenen Felsplateau das zu den Allodien seines Hauses gehörte, die Stadt Frei- burg begründet. Iferten, Milden, Murten, Burgdorf schreiben ihm ihre Entstehung oder doch den Ursprung ihrer städtischen Freiheitsbriefe zu. Sein Sohn war auch der Erbe seines Gedankens und folgte ihm mit der folgenreichsten Stiftung nach, derjenigen von Bern (1191). Es ist nicht unmöglich, daß zu gleicher Zeit auch in der Mitte zwischen Bern und Freiburg die an den Fuß des Burghügels zu Laupen allmälig sich anlehnenden, gleichsam Schutz suchenden Häuser mit einer Ringmauer umgeben und mit dem Schloß verbunden wor- den sind.

Jedenfalls hatte der Herzog Veranlassung, den Werth solcher fester, an sein Interesse geknüpfter Punkte zu schätzen. Im Jahr 1190 und 91 stond ganz Burgund, die waadtländischen Großen an der Spitze, im Aufruhr gegen ihn. Von Burgdorf aus rückte das zähringische Heer, durch Hülfsvölker aus dem Aar- gau und Zürichgau verstärkt, nach Aarberg, wo die einzige Brücke über die Aare bestand, an Wiflisburg vorüber und gegen Päterlingen. Dort kam es zur Schlacht, die Empörer wurden in die Flucht getrieben, viel gefangen, die Schuldigsten

hingerichtet oder in die Kerker des Schloſſes zu Burgdorf gebracht. Von da ſoll Berchtold nach dem Oberland gezogen ſein, das ſich dem Aufſtand gegen den unbequemen Reichsverweſer angeſchloſſen hatte. Im Thal von Grindelwald (April 12. 1191) zwang er ſeine Feinde zur völligen Unterwerfung. Ob die Grafen von Laupen mitbetheiligt waren und auf welcher Seite ſie ſtanden, davon ſagt uns keine Kunde. Gleichzeitig hatte der Herzog auch mit den Walliſern und mit Savoyen Krieg zu führen, gegen beide ohne Glück, indem die erſtern ſeine wiederholten, zum Theil nur ſagenhaft bekannten Einfälle über die Berner Alpenpäſſe ſiegreich zurückſchlugen, der Graf von Savoyen aber bei Chillon ſein Heer beſiegt haben ſoll und ſeine Macht bis über Milden ausdehnte. Erſt 1212 wurde der Friede geſchloſſen.

Der eben ſo mächtige als klug berechnende Zähringer, der einſt die ihm angebotene Kaiſerkrone um Geld verkaufte und im Intereſſe ſeiner burgundiſchen Hauspolitik bald zu den Welfen, bald zu der hohenſtaufiſchen Partei ſich hielt, jedenfalls mit der Geiſtlichkeit und insbeſondere mit dem Biſchof von Lauſanne ſtets in üblem Einvernehmen lebte, ſtarb 1218, als der letzte ſeines Stammes. Seine beiden jungen Söhne waren ihm vorangegangen, und das plötzliche Erlöſchen dieſer Herrſcherfamilie war in ſeinen Folgen wichtig genug, um es bewußter Abſicht zuzuſchreiben, ein grauenvolles Verbrechen zu ahnen.

3. Savoyen und Kyburg.

In dem Augenblicke, als das zähringiſche Haus im Begriffe ſtand, die ganze weſtliche und mittlere Schweiz zu einem erblichen Fürſtenthum ſich zu geſtalten, hat ein dunkles Verhängniß die blühende Familie zum plötzlichen Ausſterben gebracht. Das heilſame Werk der Vorſehung, die Begründung freier zukunftsreicher Bürgerſchaften hatte Berchtold V. eben noch zur Ausführung gebracht; das unheildrohende Werk ſeines

Familienegoismus vermochte er nicht zu vollenden. Zunächst hinterließ er ein Chaos, in welchem zuerst zwei wichtige Dynastenhäuser den alten Antagonismus burgundischen und alemannischen Wesens wiederholten und fortsetzten, dann aber bald die Städte immer deutlicher als ein neues mitbestimmendes Element auftauchten. und als Crystallisationspunkte einer neuen Culturperiode sich zu offenbaren begannen.

Die zwischen das Land und das Oberhaupt des deutschen Reiches sich hineindrängende Mittelmacht war wieder verschwunden; mit dem Tode des letzten Rectors von Burgund fiel das frühere Reichsland unmittelbar an die Krone zurück, so das bereits erstarkte Bern, so Murten und Päterlingen, so das ganze Gelände zwischen Aare und Sense: Grasburg, Gümminen und Laupen. Der geistreiche und hochsinnige Friedrich II. von Hohenstaufen saß auf dem Throne, und Bern hielt treulich zu ihm, auch dann, als Innozenz IV. (1243) über ihn den Bann aussprach. Ein Prokurator führte in des Kaisers Namen die Verwaltung Burgunds.

Der Hausbesitz der zähringischen Familie dagegen vererbte sich, soweit es das Land diesseits des Rheines betrifft, in das Geschlecht der Grafen von Kyburg, das aus dem Zürichgau stammend, in unserer Geschichte auf zwei Jahrhunderte hinaus in den Vordergrund tritt. Zu diesen nunmehr kyburgischen Besitzungen gehört neben der Herrschaft Oltingen auch die westliche Nachbarstadt Freiburg. Das Grafenhaus hielt zur päpstlichen Partei, und trefflich wußte Graf Hartmann, der jüngere, des Reiches Ohnmacht sich zu Nutze zu machen, um theils eigenmächtig sich des Reichsgebiets zu bemächtigen, theils sich vom Gegenkönig durch dessen Abtretung belohnen zu lassen. So riß er die Vogtei des Klosters Rüeggisberg an sich, so besetzte er die Grasburg, die in unbekannter Zeit, wildromantisch über der Sense erbaute, das Guggisberg beherrschende Feste; so nahm er nun auch als angeblicher Erbe des ausgestorbenen Grafengeschlechts Besitz von Stadt und Schloß zu Laupen. Weder der Reichsvogt des letztern, noch die Bewohner

der erſtern hatten Muth oder Macht, dem gewaltſamen Handſtreich gegenüber ſich auf ihre Rechte zu berufen. Ebenſo befand ſich Murten in Noth und klagte ohne den Dränger zu nennen: „Wie böſe Anſchläge, Liſt und Bosheit ſchlechter Menſchen das Land unſicher machen; und wie die Stadt, ſchwer bedrängt durch Angriffe ihrer Widerſacher, welchen ſie nicht zu widerſtehen vermöge, keine Hülfe von ihrem Herrn, dem Könige, erhalten könne, wiewohl ſie öfters darum angehalten habe.[1]) Wer ſollte helfen? Auf den tragiſchen Sturz der letzten Hohenſtaufen folgte das Interregnum, die Zeit, da kein König war im Lande, da jeder that, was ihm wohlgefiel, und mancher dulden mußte, was ihm nicht wohl gefiel. Die von einzelnen Parteien zeitweiſe aufgeſtellten Titelkönige vermochten nichts, als die Verwirrung noch größer, noch unheilbarer zu machen.

Zwar verſprach König Wilhelm von Holland (3. November 1255) den Bürgern von Murten: weder ihre Stadt ſelbſt, noch Grasburg und Laupen (lopun) vom Reiche zu veräußern, und ohne ihre Zuſtimmung mit dem Grafen von Kyburg keinen Frieden zu ſchließen.[2]) War damit auch die rechtliche Anerkennung der von Kyburg angemaßten Gewalt ausgeſchloſſen, ſo konnten ſolche Worte doch keinerlei Sicherheit geben; Graf Hartmann handelte, wie andere Dynaſten auch: was dem Reiche angehörte, wurde als herrenloſes Gut angeſehen, jeder nahm, was er vermochte; was Einer nicht nahm, das nahm ein Anderer mit gleich viel oder gleich wenig Recht. Was hatten die zerſtreuten Reichsortſchaften für einen Schutz? Von Rechtswegen war es einzig der König, der dieſelben ſchützen konnte und ſollte; was aber war von König Wilhelm zu erwarten? Er pflegte das Reichsgut zu gebrauchen, um ſich Anhänger unter den Großen und Herren zu kaufen, während die größeren Herren, ſofern ſie ſich die Mühe gaben, ſich um ihn zu bekümmern, ihn als ihr Geſchöpf anſahen und

[1]) Von Wattenwyl, Bd. I. p. 70, nach Kopp und Zeerleder.
[2]) Von Wattenwyl Bd. I. p. 77, nach Zeerleder.

nicht als ihren Herrn. In fernen Gegenden verfolgte König Wilhelm seine eigenen Interessen, während er das Reich seinem Schicksal überließ. [1])

Auch Bern sah sich ernstlich bedroht von dem gewaltthätigen Grafen am andern Ufer der Aare, und fand sich gezwungen, bei Peter von Savoyen Schutz zu suchen, durch freiwilligen Verzicht auf ihre Unabhängigkeit ihr Dasein sicher zu stellen.

Während dem das deutsche Reich wehrlos und ohne Haupt dastand, war im südwestlichen Winkel desselben ein Mann auf den Schauplatz getreten, der wie Wenige zu den gebornen Herrschern gehörte. Der nachgeborne und zum Kirchendienst bestimmte Sohn des Grafen von Savoyen wußte nicht allein sich einen Theil des väterlichen Erbes zu verschaffen, sondern vom Jahr 1239 an sich in Kurzem zum Herrn des ganzen Waadtlandes zu machen, indem successiv die sämmtlichen Barone des Landes ihm ihre Gebiete abtreten mußten, um sie von ihm als Lehen wieder zu empfangen. 1254 brachte er auf diese Weise auch die Herrschaft der freiburgischen Montenach, zu der auch Belp gehörte, 1255 das Saanenland in seine Gewalt. Im nämlichen Jahre unterwarf sich ihm Bern, zugleich mit Murten und der Landschaft Hasle. 1259 ließ er sich Gümmenen abtreten, von dem er ohne Zweifel schon zuvor Besitz ergriffen hatte. Der König Richard von Cornwallis erklärte: In Erwägung der Verdienste des edlen Mannes Peter von Savoyen geben und schenken wir aus königlicher Machtvollkommenheit den Ort zwischen unsern Städten Murten und Bern am Wasser Seroye, welcher Contamina heißt und dem Reiche angehört. [2]) Dadurch war ihm die Thür zu Weiterem geöffnet, bald hatte er auch im Oberlande festen Fuß gefaßt, das ganze Kanderthal, wahrscheinlich auch das Sibenthal wurde durch Verpflichtungen der Freiherren von Strättlingen, von Kien und von Weißenburg an ihn gebunden.

---

[1]) Nach von Wattenwyl.

[2]) Vergl. v. Wattenwyl pag. 81. Zeerl. I., 525.

So war nun die Grenze ſavoyiſcher Macht bis an die Aare vorgerückt, während umgekehrt Freiburg als vereinzelt vorgeſchobener Poſten des kyburgiſchen Hauſes in die Welſchweiz hineinragte; von den feſten Punkten an der Senſenlinie waren Oltingen, Grasburg und Laupen ebenfalls in kyburgiſcher Gewalt; Gümmenen dagegen, den Murten mit Bern verbindenden wichtigen Paß hatten Peters Krieger in Beſitz.

Die Lage der kleinen Stadt mochte kaum eine ſehr behagliche ſein mitten zwiſchen dieſen zwei gleichſam zu natürlicher Feindſchaft prädeſtinirten, in mißtrauiſcher Eiferſucht ſich beobachtenden Gegner, deren wunderlich verwechſelter Standpunkt — Savoy im Oſten, Kyburg im Weſten — unverkennbar den bloß proviſoriſchen Zuſtand verrieth. Die Bürger wagten es nicht ihr Reichsrecht geltend zu machen, und mußten wohl, gleich Bern und Murten, ſich damit zufrieden geben, in geſetzloſer Zeit den Schirm eines mächtigen Herrn zu genießen. Der vom Grafen von Kyburg auf das Schloß geſetzte Vogt gewährte ihnen Frieden und äußere Ordnung, bis die Macht des edlen Hauſes in eine noch ſtärkere Hand überging.

4. Savoyen und Habsburg.

Der plötzliche Tod des Grafen Hartmann des jüngern von Kyburg (3. September 1263) rief den Mann auf den Plan, der berufen war, der traurigen Zeit des Zwiſchenreiches ein Ende zu machen, dem drohenden Uebergewicht Savoyens in der Schweiz Schranken zu ſetzen, und überhaupt dem deutſchen Namen in Europa wieder Achtung zu verſchaffen. Peter von Savoyen hatte unverzüglich an den König Richard ſich gewendet und von dieſem die Belehnung ausgewirkt mit den Burgen, Städten, Ortſchaften, Ländereien und Lehen, welche Hartmann vom Reich in Beſitz gehabt hatte. Unter dieſen nicht mit Namen genannten Lehen ſtehen Grasburg und Laupen voran. Allein noch war das Erbe nicht verfallen, indem Graf Hartmanns Wittwe ihrer Niederkunft entgegenſah, die Zeit der Erwartung wurde von des Verſtorbenen Schweſterſohn,

Rudolf von Habsburg, ſchlau benützt, um dem Savoyer noch zuvorzukommen.

Mit der Stadt Freiburg, deren Stellung durch den Fall von Grasburg und Laupen unhaltbar geworden wäre, ſchloß Rudolf einen Vertrag ab, (16. Januar 1264) und ließ ſich als Schirmherrn und eventuellen Erben Kyburgs anerkennen. Freiburg erklärte: „Ferner iſt zwiſchen uns und dem genannten Schirmherrn vereinbart worden, für den Fall, daß die Burgen Grasburg und Laupen an den Grafen von Habsburg gelangen und dieſer ſie an ſich nimmt — was in zwei Fällen geſchehen kann und geſchehen ſoll, entweder wenn das nachgeborne Kind ein Mädchen wäre, oder wenn es ein Knabe wäre, nnd vor erreichter Mehrjährigkeit ſtürbe. Der Schirmherr ſoll den Freiburgern mit den genannten Burgen mit Rath und That beiſtehen, und die Burgen ſollen in keiner Weiſe den Freiburgern feindlich entgegenſtehen, doch ſo, daß ſie die Burgen aufgeben dürfen. Die Burgvögte, welche von dem Grafen mit der Burghut betraut ſind, ſollen dieſen Vertrag eidlich beſchwören und nicht abgelöst werden, bis ihre Nachfolger ein gleiches gethan haben. Dagegen verpflichten ſich auch die Freiburger, wenn eine der Burgen angegriffen würde, derſelben mit Rath und That beizuſtehen. Der Schirmherr ſoll die Burgen ohne der Freiburger Zuſtimmung nicht veräußern und aus den Händen geben. Wenn aber in dem wegen der Burgen angehobenen Kriege der Schirmherr oder die Freiburger unterliegen, oder durch ein Urtheil, welchem nicht zuwider gehandelt werden könnte, jener die Burgen verlöre oder aufgäbe, ſo fallen die Verbindlichkeiten, welche ſich auf dieſelben beziehen, dahin.“ [1])

Graf Rudolf war demnach entſchloſſen, die beiden ihm zur Behauptung Freiburgs gegen Savoyen unentbehrlichen Feſten nicht herauszugeben, erſt auf ſein etwas zweifelhaftes Recht, dann, wenn Noth, auf ſeinen faktiſchen Beſitz ſich zu ſtützen und es mit Peter zum Kriege kommen zu laſſen.

---

[1]) von Wattenwyl. Bd. I., pag. 88 nach Zeerleder.

So kam es wirklich. Das von der Gräfin von Kyburg geborne Knäblein ſtarb bald nach der Geburt, und Laupen wurde nebſt Grasburg die Veranlaſſung zu Erneuerung des alten Kampfes, der ſchon ſeit Jahrhunderten dieſes Grenzgebiet durchtobt. Savoyen und Habsburg — die Vertreter romaniſcher und deutſcher Nationalität — wie zwei „ſchwingende" Hirten ſtanden ſie hart an einander gedrängt über der Senſe, jeder des andern Schwachheiten erſpähend, ſtets zur Abwehr gerüſtet, zum Angriff bereit, mit zäher Ungeduld den Augenblick erwartend, bald den Gegner einige Schritte weit hinüberſtoßend, bald ſelbſt zum Weichen gezwungen.

Im Oktober 1265 ſtand Rudolf von Habsburg mit ſeiner Heeresmacht in Freiburg, im Herbſt des nächſten Jahres hatte umgekehrt Graf Peter die Burg Bremgarten beſetzt. Anfangs 1267 war der erſtere wieder mit vieler Ritterſchaft in Thun, während Savoyen ſich zum Angriff gegen Freiburg rüſtete. Im Löwenberg bei Murten wurde endlich am 8. September 1267 der Friede zwiſchen beiden Partheien geſchloſſen.

Bern hatte auf ſavoyiſcher Seite mitgekämpft und benützte die Gelegenheit, ſich die Freiheit wieder zu erwerben. An die Stelle der Unterwerfungsakte trat ein Freundſchaftsvertrag mit Savoyen. Laupen, deſſen Schickſal während des Krieges unbekannt iſt, blieb auch nach dem Frieden in habsburgiſcher Gewalt. Ulrich von Maggenberg war in den Jahren 1269 und 1270 Rudolfs Burgvogt zu Laupen und zu Grasburg; ihm folgten ſpäter Richard von Corbières und Rudolf von Wippingen, welche nach einer Urkunde von 1273 die Herrſchaft hatten zwiſchen den Flüſſen und bei Grasburg.[1]) Ohne Zweifel mit bewußter Abſicht wurden mit dem wichtigen Poſten Männer aus dem freiburgiſchen Adel betraut, um das Intereſſe beider Städte an einander zu ketten und die unzuſammenhängenden Beſitzungen nach Möglichkeit unter ſich zu verbinden. Zu Gümmenen ſaß fortwährend ein ſavoyiſcher Vogt, 1270 hieß derſelbe Peter von Sotens.[2])

[1]) von Wattenwyl. I. Bd., pag. 111 nach Zeerleder.
[2]) ibidem. I. „ „ 111 „ „ und Kopp.

Verfolgten die eiferſüchtigen Dynaſten die Zwecke ihrer Machtvergrößerung, ſo fingen die Städte an zu erkennen, daß ihr Vortheil damit keineswegs zuſammenfiel. Schmerzlich fühlten es Freiburg und Bern, daß die Feindſchaft ihrer Schirmherrſchaften auch ihre friedlichen auf freundlichen Verkehr gewieſenen Bürger von einander ſcheide. In der Kirche zu Neuenegg ſchloſſen die Schultheißen Cuno von Bubenberg von Bern und Conrad von Vivers von Freiburg im Namen ihrer Räthe eine Uebereinkunft, durch welche verſucht wurde, die ſchlimmſten Folgen dieſes politiſchen Nothſtandes abzuwehren.

Graf Peter von Savoyen, der das Maß der Gewöhnlichkeit weit überragende Mann, der durch Reichthum [1]) wie durch Geiſt und Charakter begünſtigt, höchſt bedeutungsvoll in die berniſche Geſchichte eingegriffen hat [2]), war im Mai 1268 geſtorben, ohne einen ihm ähnlichen Nachfolger zu hinterlaſſen. Nicht lange hernach aber ſtieg ſein glücklicher Gegner auf den deutſchen Königsthron (29. September 1273). Der Landgraf von Elſaß, Sundgau, Thurgau und Aargau, der Erbe der kyburgiſchen Hausmacht, war jetzt auch Herr über die reichsunmittelbaren Gebiete. Lag darin einerſeits eine ſehr bedenkliche Gefahr für die ſich bisher ſchon der Kyburger kaum erwehrenden Städte, ſo wurden ſie andererſeits auch einer argen Verlegenheit ledig. Bern löste ſeine Verpflichtungen mit Savoyen, da wieder ein König im Lande war, übergab ſich Rudolf's Schutz durch eine Geſandtſchaft nach Baſel und erhielt von ihm Beſtätigung ſeiner Freiheit und ſeines ſtädtiſchen Rechts (1274).

Auch Laupen fiel mit der Erhebung ſeines bisherigen Herrn von ſelbſt an's Reich zurück. Zu Baden im Aargau, wohin ohne Zweifel eine Abordnung dem neuen Könige entgegenreiste, ſtellte derſelbe am 11. Juli 1275 die Anerkennungsurkunde aus, die zugleich den Bürgern der Stadt die

[1]) Peter war durch Verwandtſchaft vorzüglich in England begütert, wo er nach einer Angabe von v. Wattenwyl (Bd. I., pag. 100) 329 Rittergüter und 2 Grafſchaften beſeſſen haben ſoll.

[2]) Vergl. Wurſtemberger: Peter von Savoyen.

Privilegien von Bern bewilligte. Nach dem üblichen Eingang erklärt des römiſchen Königs Majeſtät: „in Betrachtung der ergebenen Dienſte, mit welchen die Bürger unſerer Stadt Laupen uns ſtets zu dienen befliſſen geweſen ſind, thun wir denſelben die königliche Gnade, daß dieſelben aller Rechte und Freiheiten, wie unſere Bürger von Bern ſich erfreuen ſollen, und beſtätigen ihnen nicht weniger alle guten und rechtſchaffenen Gewohnheiten, die ſie bisher gehabt haben.“ Das wohlerhaltene Original dieſes Freiheitsbriefes liegt im Archiv der Gemeinde Laupen[1]); leider iſt das ſehr ſchöne Sigel abgeriſſen worden und verloren gegangen.[2])

Dieſe Begünſtigung des Städchens an der Senſe hat man nicht ſelten einer gegen Bern feindſeligen Abſicht des Kaiſers zugeſchrieben. Der Habsburger hatte keine beſondere Urſache, der eben erſt aus ſavoyiſcher Gewalt zum Reich zurückgekehrten und ſavoyiſcher Sympathien immer noch verdächtigen Stadt ein vorzugsweiſes Wohlwollen zuzuwenden, doch nöthigt uns auch nichts dazu, eine Abneigung vorauszuſetzen, zu welcher das Verhalten der Bürger von Bern erſt ſpäter Veranlaſſung gab. Dagegen mußte Rudolf viel daran liegen, eine Ortſchaft zugleich zu heben und an ſich zu feſſeln, welche zur Verbindung Freiburgs mit dem habsburgiſchen Beſitzgebiete ſo weſentlich war. Laupen erſcheint übrigens in der Urkunde als ein oppidum, d. h. als eine mit Mauern umgebene Stadt, und kaum mochte der von Baden heimgebrachte Freiheitsbrief viel

---

[1]) Der Text ſcheint nicht ganz mit demjenigen übereinzuſtimmen, welchen von Wattenwyl, Bd. I., pag. 129 nach Sol. Woch. und Zeerleder citirt.

[2]) In einer Abſchrift und Ueberſetzung der Urkunde aus dem Jahre 1787 wird daſſelbe folgender Maßen beſchrieben: Das lateiniſche Original iſt mit des Kayſers Rudolf großen Inſigel von gemeinem weißem Wachß, So daran hanget, wohl verſehen, auf welchem Wachß die Perſon des Kayſers Rudolffs gedruckt iſt, Sitzend uff ſinem Thron uff dem Haupt eine Kron, in ſeiner rechten Hand das königliche Szepter in Form eines Fiſchgehrens und in der linken die Welt Kugel, daruff ein Kreutz, haltend. Rings um dieſes Ynſigel herum ſteht die Einſchrifft Rudolf Von Gottes Gnaden . . Allzeit Mehrer deß Reichß.

Aenderung bringen in einen bereits bestehenden Zustand. Statt der kyburgischen Burgvogts erhielt das Schloß einen direkt von König gesetzten. Ulrich von Maggenberg versah neuerdings dieses Amt: dann wurde es Ulrich von Venringen übertragen, als jener Schultheiß zu Freiburg geworden.

Freiburg gehörte dem Grafen Eberhard von Habsburg-Kyburg an, Rudolf's nahem Verwandten; aber das genügte ihm nicht; er fürchtete die isolirte Stadt möchte doch zuletzt den eifrigen Werbungen der westlichen Macht erliegen, nnd brachte es endlich dahin, daß ihm dieselbe käuflich abgetreten wurde. Er bezahlte dafür 3040 Mark Silber. „Der Graf von Savoyen, bemerkt der elsäßische Erzähler des Handels, hätte wohl 9000 Mark Silber gegeben, wenn König Rudolf dem Grafen Eberhard zugegeben hätte, die Stadt Jenem verkaufen zu dürfen."

Noch waren Peterlingen, Murten und Gümminen in savoyischer Gewalt, auch die Herrschaft Oltingen war durch Heirath in die nämliche Hand gefallen; die erstern Orte sprach der König als zum Reich gehörend an; Unterhandlungen blieben ohne Erfolg, erst 1284 eröffnete er wieder einen Feldzug gegen Savoyen; fast 7 Monate (4. Juni bis 27. Dezember) hielt das kleine Peterlingen die Belagerung aus gegen das von Rudolf selbst befehligte Reichsheer. Als es aus Mangel an Lebensmitteln sich zuletzt ergeben mußte, wurden mit ihm auch die beiden andern Orte dem Reiche wieder überlassen.

Rudolf blieb noch mehrere Wochen nach der Belagerung in Freiburg, suchte durch Gunstbezeugungen einflußreiche Berner nnd Freiburger für sich zu gewinnen, auch in der Waadt und in Burgund alle Gegner der savoyischen Annexionslust in sein Interesse zu ziehen, und schritt sogar aus politischen Gründen zu einer zweiten Ehe mit der Schwester des burgundischen Herzogs. Es gelang ihm nicht, die Widerstrebenden dauernd an sich zu fesseln und eine zuverläßige Parthei zu organisiren; die Abneigung gegen deutsches Wesen vereinigte bald die burgundischen Großen neuerdings gegen ihn, der Graf Amadeus von Savoyen, sein Bruder Ludwig, Herr der Waadt und der Graf

von Hochburgund ſtanden an der Spitze eines geheimen Bundes „gegen Jedermann, beſonders gegen die Deutſchen.“

In Bern regte ſich eine dem begegnende Stimmung unter den Bürgern; die ererbten Sympathien für Savoyen wurden durch gräfliches Geld wieder in Erinnerung gebracht, während die drückenden Steuerforderungen des deutſchen Königs vielen Unwillen erzeugten. Als in Deutſchland ſelbſt ſich Widerſpruch gegen Rudolf erhob, und mehrere Städte im Elſaß die Steuern verſagten, verweigerte auch Bern den Gehorſam. Es erfolgte die zweimalige vergebliche Belagerung der trotzigen Stadt (25. Mai bis 20. Juni 1288 und 10. Auguſt bis Mitte Septembers gleichen Jahres), und das unglückliche Gefecht in der Schoßhalde im Frühling 1289, welches Bern zur Unterwerfung zwang.

Laupen diente dem König als Stützpunkt; hier ließ er während ſeines Zugs nach Mömpelgard und Pruntrut (Juni bis Auguſt 1288) ſeinen Sohn, den Herzog Rudolf, mit einem Theile des Heeres zur Beobachtung zurück. Schloß und Städtchen, ſammt den umliegenden Dörfern waren ohne Zweifel den ganzen ereignißreichen Sommer hindurch mit Kriegern gefüllt; hier ſtießen auch die Freiburger zu ihnen, erſt die Geſandten, als ſie Vermittlung verſuchten, dann die Bewaffneten, als ſie Theil zu nehmen kamen an der zweiten Belagerung Berns. Der vielgenannte Ulrich von Maggenberg erhielt zum Lohn für von ihm geleiſteten Dienſte und „für ſeine aufrichtige Treue“ die erbliche Burgvogtei zu Gümmenen und des Königs ſteinernes Haus auf der Burg, mit 200 Mark Silber, welche auf die dortige Fähre angewieſen wurden.

Nachdem ſo der große Habsburger die gefährdete Autorität des Reichs wenigſtens im deutſchen Theile von Burgund hergeſtellt, kam er im April 1291 noch einmal nach Murten, um ſeine Anhänger zu ſammeln gegen den Grafen von Savoyen, „den Ungehorſamen des Reichs und den Verächter der königlichen Befehle.“ Er blieb da bis in den Mai und trat von hier aus ſeinen Todesritt nach Speyer an.

5. Freiburg und Bern.

Der Tod des kräftigen Reichsoberhauptes entfesselte den Widerstand der verschiedenen Elemente der Opposition: die vor solcher Machtconzentration erschreckenden Churfürsten und die um ihre Unabhängigkeit bangenden Bewohner der Alpenthäler; in der Westschweiz kam noch dazu das nie ganz unterdrückte altburgundische Nationalgefühl, das an den Herrschgelüsten der savoyischen Grafen einen willkommenen Halt gewonnen hatte.

Der Ausdruck dieses letztern war die Uebereinkunft zwischen dem Grafen Amadeus von Savoyen und seinem Bruder Ludwig, dem Herrn der Waadt, zur Widereroberung der ihnen entrissenen festen Plätze. Am 9. August 1291 wurde Peterlingen, wahrscheinlich ohne Blutvergießen, am 14. gleichen Monats Murten nach kurzer Berennung wieder besetzt; bereits hatte auch Bern sein Bündniß mit dem ehemaligen Schirmherrn wieder aufgerichtet (9. August in Peterlingen). Selbst das durch habsburgisches Blut erneuerte kyburgische Grafengeschlecht mochte sich verletzt, zur Eifersucht geneigt oder selbst bedrängt fühlen neben dem zu so drohender Höhe aufsteigenden Zweige ihrer Verwandtschaft. Für den minderjährigen Grafen Hartmann von Kyburg trat dessen Oheim, der Bischof von Constanz, der savoyischen Coalition bei; zu Kerzers schloß er den 17. September einen Vertrag mit Amadeus ab, der das Versprechen enthielt: „In eigenen Kosten ihm beizustehen und zu helfen, mit Rath und That, gegen Alle, und insbesondere zur Wiedererlangung der Burgen Laupen und Gümmenen, und aller andern dem Grafen angehörenden Rechte, welche der König Rudolf, seligen Angedenkens und seine Kinder durch sich selbst oder durch Andere zum Nachtheil des genannten Grafen von Savoyen und dessen Angehörigen an sich genommen und inne haben.[1])

Aber noch saßen hier, zu Gümmenen und Laupen, Vögte aus vornehmem freiburgischem Geschlecht, und Freiburg hielt

[1]) Sol. Woch. 1828. pag. 421.

treu zu ſeinem öſtreichiſchen Herrn; es wurde unterſtützt von dem größten Theil des kleinen Adels auf dem linken Aareufer, den Montenach, den Helfenſtein, den Seftigen, den Rümlingen, den Wädiswyl und Weißenburg. Mit Bern ſtand ſomit Freiburg in offener Fehde, die weniger in Waffenthaten, als in gegenſeitigen Verwüſtungen ſich äußerte und unter deren wechſelnden Erfolgen ohne Zweifel niemand mehr zu leiden hatte, als die Senſegegend. In Cappel (Frauenkappelen) wenigſtens haben damals die Freiburger mehrere Häuſer verbrannt[1]); eine richtige Vorſtellung von dem beiderſeits angerichteten Schaden gibt uns erſt die Abrechnung beim Friedensſchluß.

Die unerwartete Erwählung Adolfs von Naſſau zum König (5 Mai 1292) und die noch weit mehr überraſchende Anerkennung deſſelben durch den übergangenen Albrecht, brachte eine Aenderung. Bern ſchloß ſich dem Reiche wieder an, und Freiburg, das ſich mit Savoyen und mit Murten ausſöhnte, konnte auch mit Bern wieder Frieden ſchließen. Hatte die Umgegend von Laupen vorzugsweiſe den Schauplatz ihrer Fehde hergeben müſſen, ſo ſollte die neutrale Stadt nun auch die Ehre haben, die Unterhandlungen in ihren Mauern führen zu ſehen. Am 11. Februar 1294 traten hier die berniſchen und freiburgiſchen Abgeordneten zuſammen, um die Ausgleichung der Schädigungen „an Geld, Wein, Korn, Salz und andern Lebensmitteln, an Eiſen, Blei, Kupfer, Zugpferden und Ochſen“ vorzubereiten, welche „ſeit der Zeit der Verbündung Berns mit dem Grafen Amadeus von Savoyen ſtattgefunden hatten.“[2]) Vierzehn Tage nach Erneuerung des Bundesſchwurs ſollten vier Schiedsrichter, je zwei aus dem Rathe jeder Stadt zuſammenkommen und erkennen, wie eine jede eingeklagte Schädigung zu vergüten ſei. Mit einer jeden Forderung wird eine Gegenforderung der andern Parthei behandelt, und ſo weit thunlich, compenſirt. Können die Schieds-

[1]) Sol. Woch. 1828. pag. 92.
[2]) Sol. Woch. 1825. pag. 92.

leute die Anstände nicht in Minne beilegen, so sprechen dieselben nach der Mehrheit; bei gleichen Stimmen hat der Kläger den Obmann zu wählen aus derjenigen Stadt, welcher er selbst nicht angehört; auch der Obmann spricht gleichzeitig über Klage und Widerklage. Die Städte verpflichten sich ihre Angehörigen zu Leistung des gesprochenen Schadenersatzes anzuhalten, und wenn es nicht geschieht, denselben selbst zu leisten.

Die Bünde wurden nun erneuert, allein das angeordnete schiedsrichterliche Verfahren wurde nicht in's Werk gesetzt, sondern es fanden neuerdings Schädigungen statt. Am 7. April 1295 traten die Städte wieder zusammen und ernannten nun sechs Schiedsrichter aus dem Rathe jeder Stadt. Von Freiburg wurden bezeichnet: Ulrich von Maggenberg, Wilhelm von Endlisberg, Ulrich Ritsch, Johannes von Wippingen, Jakob und Ruf von Tübingen; von Bern sind es: Gerhard von Grasburg, Cuno Münzer, Conrad Vischer, Niklaus Fries, Ulrich von Egerten und Johann von Lindenach. Zum Obmann war bezeichnet Ritter Ulrich von Thorberg. Tags nach Walpurgis sollten diese Männer in Laupen zusammentreten und über alle in den nächsten 14 Tagen denselben vorgelegten Fälle richten, mit den letzten anfangend. Der Obmann konnte gefallenen Meinungen beitreten oder selbständig urtheilen. Vier Wochen später soll die Tagleistung vollendet sein. [1])

Die Anstände wurden nun wirklich erledigt, und Freiburg stellte am 17. Mai in Laupen eine Generalquittung aus [2]) für allen von Bern und dessen Angehörigen ihm zugefügten Schaden bis auf den heutigen Tag: „an Brand, Raub, Gewaltthat in Häusern, was man Heimsbach nennt, an Tödtungen, Wunden, Gefangennehmung, Pfändung und Entwendung von Geldern, Lebensmitteln auf Straßen und anderwärts." Wer von beidseitigen Angehörigen die Sühne nicht annehmen will, soll vom Bürgerrecht ausgeschlossen sein und beide Städte

---

[1]) Sol. Wo. 1827, S. 289.

[2]) Sol. Woch, 1828, S. 440.

ſtehen einander gegen denſelben bei. Es hielt ſchwer, die ergrimmten Partheien zufrieden zu ſtellen. Hundert Pfund blieb Freiburg ſchuldig in Bern zu bezahlen, und der Friede kam nur dadurch endlich zu Stande, daß der uneigennützige Obmann dieſe Schuld auf ſich nahm und Freiburg entledigte.[1]) (23. Jan. 1296.)

Die Stätte dieſes Friedensſchluſſes war zum Theil ſelbſt der Gegenſtand des Streits. Freiburg trachtete ſich dauernd den die Senſe beherrſchenden Platz zu ſichern und erneuerte im Juni 1294 ſeine alten Bünde mit Laupen. Die Gemeinde Laupen bezeugt: „daß ſie die eidlich Verpflichtung, welche ſeit den Zeiten des Grafen Hartmann des Jüngern mit unſern werthen und beſonders lieben, den Schultheißen, den Räthen und der Gemeinde von Freiburg bis dahin beſtanden habe, erneuere, und erklärt, denſelben in allen ihren Angelegenheiten, welche Laupen betreffen, beiſtehen zu wollen, innen und auswärts, ſo oft dieſelben ihrer bedürfen werden, vorbehalten allein ihre Herrſchaft und wen dieſelbe zum Burgvogt beſtellen wird."

Vielleicht war es eher Bern, als das von den Rivalen hin und hergezerrte Laupen ſelbſt, das nun dem gegenüber um ſo größern Werth darauf legte, ſeine Reichsunmittelbarkeit anerkannt zu ſehen. König Adolf, deſſen Politik ſich auf die Städte ſtützen mußte, kam nach Bern, nachdem er zuvor der Stadt Freiheiten beſtätigt und durch neue Privilegien vermehrt. Er verweilte in Bern vom 23. bis 28. Februar 1295 und beſuchte von dort aus am 27. Februar auch Laupen. Hier legte ihm die Bürgerſchaft den von ſeinem Vorgänger ausgeſtellten Freiheitsbrief vor und erhielt von ihm eine neue, aus Laupen ſelbſt datirte, vermuthlich auf dem Schloſſe abgefaßte und beſiegelte Urkunde, welche erklärt, „daß er den — wörtlich wiederholten Brief — Rudolfs geſehen habe und den demüthigen Bitten der Bürger zu Laupen geneigt, denſelben

---

[1]) Sol. Woch. 1828, S. 441. Dieſen ganzen Abſchnitt haben wir faſt ganz aus von Wattenwyl entnommen: Bd. I., pag. 180 und 181.

im allgemeinen und im einzelnen erneuere, beſtätige, billige und in Kraft des neuen Schreibens beſtärke.“ [1])

Vielleicht ſchon vorher hatte „Gottfried von Meremberg, kaiſerlicher Landvogt in Elſaß und Burgund, den lieben Bürgern der Stadt Laupen alle ihre ehrlichen Rechte und Gewohnheiten beſtätigt, damit .... ſie deſto williger ſeien zur Vertheidigung und Hülfeleiſtung ....“ Leider fehlt eine Columne der ganz kleinen, aber ſonſt wohlerhaltenen Pergamenturkunde, vielleicht hätten die hier ausgeſprochenen Motive der Ausfertigung eine Andeutung gegeben über die kritiſche Lage der zwiſchen feindliche Gewalten hineingeſtellten kleinen Ortſchaft. [2])

Einige Zeit lang herrſchte wieder Ruhe; allein auf einmal hieß es in Deutſchland: „Was ſoll das Gräflein, das erwählt haben die pfaffen, das ryches frumm ſchaffen?“ Adolf hatte ſich zur Regierung unfähig erwieſen. Noch ehe er am 2. Juli 1298 Reich und Leben verlor, und Albrecht an ſeine Stelle trat, ſah bereits die habsburgiſche Parthei in der weſtlichen Schweiz ſich ermuthigt zu einem entſcheidenden Schlag gegen Bern. Als die Freiburger mit ihren Verbündeten nach dem Dornbühl zogen (2. März 1298), mag wohl zu Laupen ihr Sammelplatz geweſen ſein. Der freiburgiſche Burgvogt hatte Schloß und Stadt in ſeiner Gewalt, und hier mochte der geſicherte Uebergang über die Senſe ſtattfinden, als ſie herankamen ſammt dem treuloſen Ludwig von Savoyen, dem Herrn der Waadt, dem Biſchof von Lauſanne und dem Herrn von Montenach; hier mochten ſie zu ihnen ſtoßen, von Norden her der Graf Rudolf von Nidau, von Süden Peter von Greyerz und Peter von Thurm mit ſeinen Walliſern, ehe ſie durch den langen Forſt hindurch gegen die verhaßte Stadt ſich ſchlichen. Auf jeden Fall hatte Laupen ſeinen Antheil

[1]) Originalurkunde im Archiv zu Laupen, das Siegel iſt abgeriſſen. Datum: in Loupen III Cald. Marcii. Indict. VIII. anno dm. M° cc° nonag° quinto, regni rero nostri anno Tercio.

[2]) Urkunde im Archiv zu Laupen. 1295 ohne Tages- und Monatsdatum.

zu genießen an der wilden Flucht, als das ſchöne Heer, im Jammerthal geſchlagen, noch raſcher wieder zurückkam. Bern erhob ſich in Folge dieſes Sieges zu einer Machtſtellung, welche zum erſten Male die künftige Bedeutung ahnen ließ.

In überraſchender Weiſe gelang es König Albrecht jetzt, die Autorität des Reiches in Burgund herzuſtellen; der Biſchof von Lauſanne huldigte ihm, und ſelbſt der Graf von Savoyen gab Peterlingen und Murten freiwillig wieder heraus;[1]) den Grafen Otto von Straßberg, ſeinen leiblichen Vetter, ſetzte Albrecht als burgundiſchen Landvogt ein, und dieſer hatte ſeine Reſidenz in Laupen.

Allein ſchon im November 1301 zog er von Laupen fort, und zwar mit dem bewaffneten Heerbann ſeines Bezirks. Er eilte ſeinem bedrohten König zu Hülfe, als dieſer am Rhein gegen weltliche und geiſtliche Churfürſten ſeine Krone zu vertheidigen hatte. Zu Laupen hoffte man ihn nicht wiederzuſehen, die Bürgerſchaft fühlte ſich augenſcheinlich weniger geehrt durch den vornehmen Bewohner ihres Schloſſes, als vielmehr gedrückt von ſeinem ſtrengen Regiment. Welcher Art die Reibungen waren, durch welche der Landvogt ſich verhaßt gemacht, iſt unbekannt; eine ſpätere Urkunde[2]) ſcheint auf vorgefallene Gewaltthaten zu deuten. Hat vielleicht einmal die Stadt dem Grafen den Einzug in ihre Thore verwehrt, als er von einer ſeiner Fehden wiederkam? Mit Begierde wurde die Hand ergriffen, die von gegneriſcher Seite ſich darbot. Sicher ohne Vorwiſſen des Schloßherrn hatte Laupen ſchon im Mai 1301 ein Schutzbündniß mit Bern geſchloſſen. Beide Städte verpflichteten ſich, auf zehn Jahre hinaus: „ihre Rechte, Beſitzungen, guten Gewohnheiten und was ſie ſonſt in ihrem Gewahr haben, zu ſchützen gegen Jedermann, ausgenommen allein das Reich: ſollte einer der Städte Schaden zugefügt werden von demjenigen, welcher die Burg Laupen in Beſitz hat, ſei er wer er wolle, ſo ſoll derſelben die

[1]) von Wattenwyl, I. 201.

[2]) Siehe Verkommniß vom 8. Mai 1308. (geſäß = Belagerung.)

andere Stadt helfen und mit Rath beiſtehen, dieſen Schaden abzuthun.“ Für Streitigkeiten zwiſchen den Bürgern ſolle, wie in ſolchen Fällen üblich, ein Schiedsgericht eingeſetzt werden.[1])

Bern rechnete auf den Erfolg des rheiniſchen Aufſtandes und ſtellte die fernere Anerkennung des gefürchteten Königs und ſeines Stellvertreters ernſtlich in Frage; das bisher freiburgiſch-öſterreichiſche Laupen ſtand dießmal auf Seite Bern's, und der Kompaß ſeiner politiſchen Sympathien wies von da hinweg bleibend nach Oſten. So hat in demſelben Jahre, in welches die Sage die Empörung der Waldſtätte gegen den Druck öſterreichiſcher Vögte verlegt, unſer kleines Städtchen ſeinen öſterreichiſchen Landvogt, den Regenten der burgundiſchen Landſchaft aus ſeinen Mauern „vertrieben“, um bald hernach für mehr als einundeinhalbes Jahrhundert die weſtlichſte Grenzfeſtung der Eidgenoſſenſchaft zu werden.

Otto von Straßberg kehrte zwar noch einmal zurück aus dem glücklich beendeten Feldzug; aber das neue Verhältniß gab den Bernern hochwillkommenen Anlaß bei der erſten Nachricht von Albrecht's Ermordung die Burghut zu Laupen an ſich zu ziehen. Mit dem Tode des Königs war auch das Amt ſeines Statthalters erloſchen, und die Berner verlangten im Einverſtändniß mit den Bürgern von Laupen, dieſe Feſte zu beſetzen.

Am 8. Mai fand in der Burg zu Bremgarten eine Zuſammenkunft mit dem Grafen Otto ſtatt, welcher auch der Schultheiß Rich von Solothurn und der Johanniter-Comthur des Hauſes Buchſee als Vermittler beiwohnten. Der Graf übergab die Burg und was dazu gehörte, den Bernern zu des Reiches Handen, dieſelbe zu „behüten, zu beſetzen und zu entſetzen nach ihrem Willen.“ Der von ihnen zu ernennende Burgvogt ſollte 100 ℔ von den Einkünften beziehen, zur Hälfte in Geld (in phennigen) zur Hälfte in Korn. Alles übrige, „an zinſen, an zenden, an erſchatz von den zenden und

[1]) Sol. Woch. 1830. S. 571. Vergl. von Wattenwyl, I. 203.

von den gütern, von vällen und stüren, die zu der burg loupen gehörend, als es von alters herkommen und gewohneit ist," mußte noch sechs Jahre lang an Straßberg abgeliefert werden. „Und wenn diese sechs nutze ußkommen, so soll dieser brief und diese gedinge gar ab sin. Were auch das, das in den sechs nutzen — d. h. innerhalb der sechs Jahre — ein röm. Küng oder Keyser wurd, u die in Bern dem huld teten, von deshin ist ouch dieser brief u diese gedinge gar abe." [1])

Dieser Vertrag sicherte dem Landvogt die sehr zweifelhaft gewordenen Einkünfte der Burg, gab der bernischen Annexions-Politik eine werthvolle Anwartschaft für die Zukunft, und entsprach zugleich den Wünschen der Ortschaft, um welche es sich handelte; Straßberg erklärt in der Urkunde: „u versehen mit diesem briefe, das alle mishelle, die zwüschent uns u den Burgern von Bern u von Loupen umb das gesäß (Belagerung) von Loupen u um diese sache was, ist liblich geschlichtet u versünt für uns u unsere erben u für alle unsere fründe."

Der in der Urkunde als kaum wahrscheinlich vorgesehene Fall trat wirklich ein; noch in demselben Jahre 1308 wurde Heinrich von Lützelburg (Heinrich VII.) zum deutschen König erwählt, und da dieser den Otto von Straßberg in seinem Amte bestätigte, so blieb die Verkommniß zunächst ohne weitere Folge. Immerhin wurde die kleine Reichsstadt an der Sense mit der großen an der Aare um so enger verknüpft, und eine Verbindung vorbereitet, welche das Schicksal beider, wenn auch in verschiedenem Sinne, dauernd entschied.

Freiburg stellte dieser Wendung keine Hindernisse entgegen, es stand zur Zeit in freundlichem Verhältniß zu Bern. In Laupen hatten wieder die Versöhnung stattgefunden. Am 8. April 1308 hatten Abgeordnete der beiden Städte das durch Interessengemeinschaft so oft geknüpfte, durch politische Umstände eben so oft zerrissene Bündniß beschworen: „Wir erkennen, daß wo Friede und Liebe ist, da auch Gott gegen-

[1]) Sol. Woch. 1827. S. 461. Vergl. Archiv d. h. V. d. K. Bern. V. 5. pag. 563.

wärtig ſei; wo aber Haß und Zwietracht herrſchen, der böſe Geiſt ſeinen Samen ausgeſäet hat. Daher iſt es unſer Wille, den auf das Anſtiften des böſen Geiſtes zwiſchen uns und den Freiburgern, unſern Verbündeten, geſäeten Samen der Zwietracht bis auf die Wurzel auszureißen und eine wahre und feſte Eintracht zu ſäen unter dem Beiſtand des heiligen Geiſtes.“ Alle Anſprachen, herrührend von Todſchlägen, Verwundungen, Gefangennehmungen, Brand, Raub und andere Beeinträchtigungen wurden abgethan, und erklärt, daß ein aufrichtiger Friede und Einigung an die Stelle treten ſolle.[1])

Aber die eiferſüchtige Rivalität um Laupen brachte bald die edle Friedensſtimmung in Vergeſſenheit und drohete neuen Zwiſt zu veranlaſſen. Die Vorſteher Bern's waren nicht geneigt, die einmal gewonnene Stellung aufzugeben. War die Burg zu Laupen ihnen durch die Rückkehr des Landvogts wieder verſchloſſen, ſo warben ſie um ſo eifriger um die Freundſchaft der Stadt und ihrer Bürger. Die Berner verlängerten ihren Bund mit Laupen um neue zehn Jahre (9. Juni 1310).[2]) Wohl nur ungern gaben die Freiburger ihre Zuſtimmung dazu, aber auch ſie waren nicht Willens, ſich vom rechten Ufer der Senſe verdrängen zu laſſen; wenige Wochen ſpäter erneuerten ihrerſeits, Jakob der Reiche, Schultheiß, Räth und Gemeinde von Freiburg auf 20 Jahre ihr Bündniß mit Laupen zu Schutz und Vertheidigung wider Jedermann. Freiburg behielt ſeinen Herrn, den Herzog von Oeſterreich, vor und ſeine Eidgenoſſen von Bern; Laupen dagegen den römiſchen König und „wen ſie vom Reich zum Beſchirmer erhalten würden.“ Daß hier Bern nicht genannt, deutet wohl auf etwas veränderte Geſinnung hin. Zu Vermeidung von Zerwürfniſſen kamen ſie überein, daß Keiner den Andern, er ſei denn ſein Schuldner oder Bürge, behaften ſollte. Unbilden durfte nicht der Beleidigte rächen, ſondern Räthe beider Orte mußten an gemeiner Stätte zu Tag kommen und darüber erkennen. Sie

[1]) Sol. Woch. 1827. S. 230.
[2]) Sol. Woch. 1830. S. 572.

unterſagten alles Ziehen vor das geiſtliche Gericht und an den Landtag, außer um Sachen, welche die geiſtliche Gerichtsbarkeit berührten. Jeder ſollte vor dem Schultheiß ſeines Wohnorts Klage führen und Recht nehmen.[1])

Es bezeichnen dieſe Tage den Höhepunkt in der Geſchichte unſerer Stadt. Während die beiden Nachbarſtädte ſich bald mit gewaltſamen, bald mit friedlichen Mitteln um die Gunſt der gleichberechtigten Bundesgenoſſin ſtritten, wurde ihr zum zweiten Male die Ehre eines königlichen Beſuches zu Theil. Der neuerwählte Heinrich VII. verweilte im Anfang Mai 1309 einige Tage in Bern. Am 7. dieſes Monats war er in Freiburg, am 8. in Laupen, deſſen Freiheitsbriefe Beſtätigung erhielten. Seine Gemahlin begleitete ihn, ebenſo die beiden Churfürſten von Mainz und von Trier und ein glänzender Hofſtaat von mehr als 1000 Pferden, die ein ungewohntes Leben brachten in die ſtillen Wälder des Uechtlandes. In Bern wurden ſie „ſchon (ſchön) empfangen und groß zucht und ere getan und erbotten.“[2])

Schon im folgenden Jahre kam der König wieder nach Bern; dießmal aber war ſein Erſcheinen ein verhängnißvolles. Er war auf der Fahrt nach Rom begriffen, wo er die Kaiſerkrone ſich aufſetzen wollte. Der Ritter Otto von Grandſon wurde mit den Grafen von Savoyen und von Flandern an den Pabſt Clemens abgeſandt, um mit ihm die nöthigen Unterhandlungen zu führen. Zum Lohn für ſeine Dienſte ſchenkte ihm der König 1500 Mark Silber; da er aber kein Geld hatte, verſetzte er ihm Laupen als Pfand. Er übergab ihm unwiderruflich, doch dem Reich die Löſung vorbehalten, die Stadt und die Veſte, ſammt allen zugehörenden Beſitzungen und Einkünften, Gerichten und Rechten, zugleich mit der außerordentlichen Vergünſtigung, das Reichspfand ſeinen Erben

---

[1]) Sol. Woch. 1830. S. 572. Im Archiv zu Laupen liegt ein Stück einer ganz zerſtörten, unlesbaren Urkunde, auf der Rückſeite ſteht: „Pundtnuß zw.“ Wahrſcheinlich iſt dieß der letzte Reſt eines der beiden Bundesbriefe mit Bern oder mit Freiburg.

[2]) Vergl. Juſtinger 43 und Archiv d. h. V. d. K. Bern. V. 5. 564 ff.

hinterlaſſen oder um die gleiche Summe an wen er wolle übertragen zu können (15. Septbr. 1310).[1])

Am 5 Wintermonat ſandte der nunmehrige Herr von Laupen, Otho dominus de Grandissono, Ritter, ſeinen treuen und edlen Bürgern und den andern Leuten auf ſeiner Burg zu Loyes mit ſeinem Gruße, auch den Johannes Salterii, Caſtellan von Grandſon, um der neuen Unterthanen Huldigung entgegenzunehmen. Erſt am 14. Dezember ſicherte er ihnen auch ſeinerſeits den Fortbeſtand ihrer Freiheiten und Gebräuche, welche ihnen die Könige Albertus und Rodulphus ertheilt. Am 26. Dezember 1311 kam dahin als Vogt der Edle Wilhelm von Villarzel.[2])

So ſchien plötzlich Laupen ſowohl Bern als Freiburg entgehen und in gänzlich fremde Hände kommen zu ſollen. Allein gerade diejenige Beſtimmung der Pfandübergabe, welche der Verpfändung das Anſehen einer dauernden Beſitzesabtretung gab, führte dahin, daß die Stadt zwar ihre volle Reichsfreiheit einbüßte, aber doch den Schwerpunkt ſchließlich fand, zu welchem ſie naturgemäß gehörte. Otto von Grandſon machte Gebrauch von dem Zugeſtändniß, die Pfandſchaft auf Andre übertragen zu dürfen. Er übergab Laupen — das Jahr dieſer Abtretung iſt nicht bekannt — dem Johannes vom Thurm, Ritter, Herr von Geſtelen, dem ſavoyiſchen Landvogt im Wallis. Ihn beerbte ſein Sohn, Jungher Peter vom Thurm, Perrodus de Turre; und endlich verkaufte dieſer im Jahr 1324 mit Willen ſeines Oheims und Pflegers, des Biſchofs von Sitten, alle ſeine Anſprüche auf Burg, Stadt und Herrſchaft Laupen,

---

[1]) Sol. Woch. 1829. S. 103.

[2]) Auch dieſe drei Urkunden ſind im Archiv zu Laupen, aber übel erhalten; von der zuletzt genannten fehlt ein abgeriſſenes Stück. Mit Sicherheit lesbar ſind nur noch die Anfangsworte: Otho de Grandissono; und auf der Rückſeite in ſpäterer Schrift: „26. Chriſtmouat. Otto von Grandſon gibt der Statt Louppen zu einem vogt oder caſtlan den edlen Wilhelm von Villarzel." (Vielleicht abgedruckt. Sol. Woch. 1827. S. 461). Die zweite, nach der Rückſeite vom 14. Dezember 1310, iſt dabirt: „Datum . . . in Sabaudia . . . die mensis . . ."

mit Leuten und Gütern, namentlich dem Forſte, und Recht und Gericht um 3000 ℔ Pfennig an die von Bern.[1])

Ungeſäumt kamen Schultheiß, Räth und Zweihundert und die Gemeinde von Bern uud thaten „kunt menlichem mit dieſem briefe nu und hienach daz Wir dien burgeren und der ſtatt von Louppen vür uns und unſer nachkomen alle diewile ſo wie ſi inne hein, beſteten alli ihr recht alle ihr vriheit und ir rechten und erbern gewanheit, die inen von Römiſchen keiſern oder königen recht und redelich gegeben uſd beſtetet ſind und loben vür uns und unſer nachkomen diz ſtete ze hanne und hiewider nit ze tunne in guten trüwen ane geverde diewyle wir ſi inne hein als da vor geſchriben ſtat.“[2]) Der deutſch geſchriebenen, auffallend ſchönen Urkunde mit ihren großen gothiſchen Buchſtaben möchte man den Bürgerſtolz anſehen und die hohe Befriedigung über das endliche Gelingen dieſer ſchwierigen Verhandlung.

Bern hatte alle Urſache, dieſer erſten Erwerbung einen bedeutenden Werth beizulegen. Unter dem Vorwande der Blutrache für den Mord Albrecht's hatte das Haus Oeſterreich den kleinen Herrſchaftsadel in den obern Landen niedergetreten[3]) und deſſen Beſetzungen direkt oder indirekt ſich zugeeignet. Die Landgrafſchaft Burgund war an die Grafen von Kyburg übergegangen, und zwar — aus den Händen des Herzogs von Oeſterreich (Williſauerverträge, 1. Auguſt 1313). Die Kyburger waren zwar zu Zeiten mit Bern befreundet, ſelbſt verbürgert, beugten ſich aber doch in mancherlei Schwanken vor der überlegenen Macht, welche in eben dieſen Jahren fortwährend um die Königskrone rang. Selbſt der Brudermörder Eberhard, welchen die Berner nach dem entſetzlichen Ereigniß in ihren eigennützigen Schutz genommen, blieb nur ein unzuverläßiger Bundesgenoſſe, und mit der Erwerbung der Stadt Thun hatte ihre Schlauheit ſich verrechnet.

---

[1]) Urkunde im Staatsarchiv.

[2]) Originalurkunde im Archiv zu Laupen. Datum: an ſant Egidientage Thuſeng, drihundert vnd vier vnd zweintzig jar.

[3]) Vergl. von Watt. II. 11 und 12.

Die zwiespältige Königswahl (Ludwig's des Bayern und Friedrich's von Oesterreich, 19. Oktober 1314) und der dadurch entstandene Bürgerkrieg gab zwar den von Oesterreich Bedrohten die Möglichkeit, sich zur Parthei seiner Feinde zu schlagen, gab aber auch Oesterreich selbst Gelegenheit, um so ungehemmter unter dem Panner des Reichs seine Hauspolitik zu verfolgen. Obwohl der Streich des Herzogs Leopold gegen die Waldstätte bei Morgarten mißlungen (15. November 1315) und ebenso seine Belagerung von Solothurn (August bis Oktober 1318) erfolglos geblieben, so war doch die Lage der Reichsstädte und Länder eine stets bedenkliche. Gegen diese Gefahr konnte nur Gemeinschaft stärken. Bern hatte, wie mit Freiburg und mit Laupen, so mit Solothurn, mit Biel und Murten, mit Thun und Burgdorf und der Landschaft Hasle einen engen Bund geschlossen, der sich um keinen Kaiser kümmerte. Bern gab sich insbesondere Mühe, die erstgenannte Stadt (Freiburg) von ihrer Herrschaft abzuziehen; da aber dieses nur zum Theil gelang, war es von höchster Wichtigkeit, daß Laupen nicht an Freiburg und damit an Oesterreich fiel; daß es eben so wenig als Besitz eines fremden Ritters zwischen Bern und Freiburg trennend hineintrat, sondern beim Verlust seiner eigenen Selbständigkeit, Bern's und des freien Städtebundes Macht vermehren half.

Für Bern war dieser Kauf der ersten Landvogtei nicht nur die Bedingung zur Behauptung seiner städtischen Freiheit, sondern der erste Ansatz zur Bildung eines eigenen Gebiets über das enge Stadtziel und die vier Kirchspiele (Bolligen, Bechigen, Stettler und Muri) hinaus, der erste Schritt zur Erweiterung der Stadt zum Kanton.

Laupen selbst war zu klein, um in solchen Zeiten sich im Stande der Reichsfreiheit erhalten zu können. Seine Lage bot zu wenig Vortheile dar, als daß die Ortschaft sich wesentlich vergrößern sollte, und sie war doch zu günstig, als daß sie von den Nachbarn unbegehrt, in ihrer Kleinheit so fortleben konnte. Als Beherrscherin eines wichtigen Passes von der mittleren in die westliche Schweiz, war sie beständig Gegen-

ſtand des Streits geweſen, ohne ſelbſt ihre Stimme geltend machen zu können. Mit dem Wegzuge des Grafen von Straßberg, der am Tage der Morgartenſchlacht auf der ſchleunigen Flucht über den Brünig ſich zum Tode verletzte, war auch der kurze Glanz verſchwunden, den die Hofhaltung des kaiſerlichen Statthalters über Burgund ihr eine Zeit lang verliehen. Der Verpfändung durch den geldbedürftigen Kaiſer vermochte ſie ſich nicht zu wiederſetzen. Im Jahr 1310 hatte ſie ſich noch als gleichberechtigt freie Stadt mit Bern und Freiburg verbunden und war durch ſie ein Glied jenes weitern Städtebundes geworden; aber im Jahre 1318 wird ſie nicht mehr genannt in dem großen Landfriedensbündniß, das dieſelben Städte am 18. Februar (1318) in dem nahen Gümmenen beſchworen. Wahrſcheinlich hatte die Bürgerſchaft bereits die Gewalt ihres neuen Pfandherrn zu fühlen, der ihre Freiheit beſchränkte, und dem Beitritt Hinderniß bereitete; jedenfalls hatte ſie die Möglichkeit ſelbſtändigen Handelns verloren. Auch für Laupen war der friedliche Anſchluß an eine größere Stadt und einen künftigen republikaniſchen Staat ein Gewinn, der voll entſchädigte für den Verluſt der eigenen Reichsunmittelbarkeit.

6. Laupen als Reichsſtadt und ſeine Umgebung.

Durch die Gunſt Rudolf's von Habsburg waren Laupen die nämlichen Rechte und Freiheiten verliehen, welche das größere Bern genoß. Einige von der Gemeinde frei erwählte Rathsherren mit ihrem Vorſteher, der noch den ſtolzen Titel Schultheiß führte[1]), verſammelten ſich ſo oft ſie etwas zu berathen hatten in der innern Verwaltung der Gemeindeintereſſen, ſo oft ein Frevel innerhalb des Stadtbanns vorgefallen war oder ein Bürger außerhalb desſelben ſich ſtrafbar gemacht, ſo oft ſtreitende Partheien eine Entſcheidung von ihnen verlangten. Der Rath übte zugleich die niedere Ge-

[1]) Siehe die unten angeführte Urkunde von 1313.

richtsbarkeit aus und bezog für seine Urtheilssprüche die festgesetzten Bußantheile und Gefälle.

Im Anfang des Jahres 1313 war offenbar der hohe Rath der Stadt einmal recht rathlos beisammen gesessen. Wahrscheinlich waren zwei Bürger mit einander uneins geworden, es kam zu Thätlichkeiten, und einer schlug den andern so, daß er starb. Der unerhörte Vorfall setzte die juridische Gelehrsamkeit der Herren auf eine allzu harte Probe; sie beschlossen endlich sich nach Bern zu wenden und dort anzufragen, wie es in solchem Falle gehalten werden solle. Vor der alten Faßnacht 1313 antwortete der Schultheiß Lorenz Münzer (Laurentius Monetarius) von Bern mit dem gesammten namentlich aufgeführten Rathe „den klugen und bescheidenen Männern, dem Schultheißen und der Gemeinde der Stadt Laupen" durch Mittheilung der dahin einschlagenden Bestimmungen der Berner Handfeste oder goldenen Bulle und einiger andern Rechtsgrundsätze, welche zu Bern gesetzliche Uebung geworden.[1]) Ohne Zweifel wurde diesen letztern Bestimmungen gemäß das Verbrechen nicht als Mord, sondern nur als Todschlag angesehen und der Richter begnügte sich mit einer Buße von 3 Schilling.[2])

Warum hatten jene beiden Männer sich gestritten? Wahrscheinlich um Eigenthumsrechte, vielleicht aber auch um politische Ansichten und Meinungen. Gewiß war auch die Bürgerschaft getheilt in ihren Sympathien, und Freiburg wie Bern, Oesterreich wie Savoyen, mochten ihre Anhänger zählen, die wohl zu Zeiten hart an einander geriethen, wenn es sich etwa wieder

[1]) Originalurkunde, in lateinischer Sprache, im Archiv zu Laupen Darin sind wiedergegeben die Bestimmungen der Berner Handfeste Nr. XXXV., XXVIII. und XXV. nach der Herausgabe von G. König.

[2]) Und wenn zwei als Freunde aus der Stadt Bern hinausgehen und einer den andern zum Zorn gereizt außer der Stadt und der Stadtzielen, tödten würde, und jener nicht läugnete, zuvor an einen Ort gekommen zu sein, wo er seinen Leib in Sicherheit hätte bringen können, — daß dieses von den Burgern zu Bern nicht als Mord, sondern als Todschlag beurtheit wird, und daß jener Todschläger deßhalb gehalten sein soll, dem Herrn und Richter drei Schilling zu bezahlen und nicht mehr.

um ein neues Bündniß handelte. Lagen auch die Geſichtspunkte hoher Politik ihnen ferne, ſo war es um ſo wichtiger für Leben und Treiben der kleinen Landſtadt, was für ein Vogt auf dem Schloß reſidirte.

Der Vogt übte zwar keine Rechtsbefugniſſe aus über die ſich ſelbſt regierenden Bürger; aber der Einfluß des mächtigen Herrn mußte dennoch in Allem maßgebend ſein. Auf der „Landgarben" ſammelte er jährlich die dem König zuſtehenden Zinſen und Gefälle ein; auf dem „Landſtuhl" bei Sternenberg hielt er an gewiſſen Tagen öffentliches Landgericht über die Leute der Grafſchaft in allen den Prozeſſen, welche von den niederen Gerichten der kleinen Herrſchaftsherren nicht beurtheilt werden konnten. In den Jahren da durch den Grafen von Straßberg das Schloß zu Laupen der Regierungsmittelpunkt der geſammten burgundiſchen Provinz geworden war, mochte ein nicht unbedeutender Verkehr von Prozedirenden und Rekurrirenden, von Petenten und Reklamanten aus allen Gauen der Weſtſchweiz ſich hieher ziehen und auf der Burg ſich bewegen.

Das Hauptgebäude des Schloßes, nach Südweſten gelegen, ſchaute aus den kleinen Fenſteröffnungen hoch über der rauſchenden Senſe nach den Alpengipfeln hinauf; nach Norden war der ſchmale Hof wohl nur durch die hohe Mauer abgeſchloſſen, deren Ueberreſt noch neben den neuen Schloßwohnungen zu erkennen iſt; ſie ließ den Blick frei nach der den Horizont abſchließenden Wellenlinie des Jura. Oeſtlich über den breiten, durch Einſchnitt in den lebenden Felſen künſtlich gebildeten Graben vermittelte eine Zugbrücke den Zuſammenhang mit dem waldigen Hügel; das Eingangsthor war durch einen gewaltig-maſſiven, jetzt verſchwundenen Thurm geſchützt.

Unmittelbar von der Burg herab ſchlang ſich die Mauer rings um das unten liegende Städtchen; der oben umlaufende hölzerne Rundgang hing an ſeinen beiden Enden mit dem Schloſſe zuſammen. Am Abhange ſelbſt, zwiſchen dem Schloß und der Stadt lag die Häuſergruppe des „Freihof's" mit ſeinen uralten Privilegien; ihr nebenan ſtand die kleine Kapelle,

dem heil. Pancratius und der heil. Katharina geweiht, eine Filiale der Pfarrkirche zu Neuenegg[1]); und unten drängten ſich die niedrigen hölzernen Häuſer, mit den weit vorſtehenden Dächern und den unten offenen „Lauben", nach hinten eng an die Rollſteinmauer gedrängt, nach vorn eine kurze Haupt- und eine noch kürzere Seitenſtraße bildend. Jene endigte in einem wohlbefeſtigten Thore, das den Verkehr mit Gümmenen, Murten und ohne Zweifel auch Bern ermöglichte; dieſe führte unter einem kleinen Thorweg unmittelbar an die gleichſam als Stadtgraben dienende Senſe, und mittelſt einer Fähre in der Richtung nach Freiburg hinüber. Noch jetzt trägt eine Wieſe, die freilich gegenwärtig ziemlich weit vom Ufer entfernt liegt, die Bezeichnung „Fährhausmatte".

König Albrecht geſtattete im Jahr 1298 ſeinem getreuen Ulrich von Vennringen und ſeinen Erben, eine Mühle zu bauen „an der Senſe, zwiſchen ihrer Ausmündung in die Saane und der Fluh, wo es ihm am paſſendſten erſcheine".[2]) Der mit dieſem Rechte beſchenkte, damals Burgvogt zu Laupen, errichtete ſein Waſſerwerk unmittelbar vor der Stadt, an dem Fuße des ſteilen Schloßhügels ſelbſt, von wo es aber im Laufe des 14. Jahrhunderts noch mehrmals verſetzt werden mußte. Im Jahr 1312 übergab er die Mühle ſeinem Tochtermann, Otto von Helfenſtein.[3]) Von andern Gewerben vernehmen wir nichts; die Stadt war ein kleines ummauertes Dorf, die Beſchäftigung der Bürger mochte ſich beſchränken auf die Bebauung der gemeinſam beſeſſenen Aecker, auf die Herbeiſchaffung des erforderlichen Holzvorraths aus den unvertheilten Waldungen, und auf die Pflege des Viehſtandes, der auf den gemeinen Weiden ſeine Nahrung fand. Vielleicht bot auch die Fiſcherei noch einigen Ertrag.

War ſo für den größten Theil des Lebensunterhalts geſorgt, ſo wurden die übrigen Bedürfniſſe auf dem Markte

[1]) Urkunde von 1453, ausgeſtellt von den Viſitatoren des Biſchofs, im Archiv zu Laupen, ſiehe ſpäter.

[2]) Zeerleder II. 467.

[3]) Urkunde im Staatsarchiv.

eingetauſcht. Juſtinger erzählt, daß einſt im Jahr 1311, „da war zinstag", das Fährſchiff unterging, das die Marktleute von dem Frienisberge bei Tettingen über die Aare bringen ſollte, es waren 72 Perſonen, welche bei dem Unglücksfall ertranken.[1]) Wir ſchließen daraus auf die Bedeutung des Marktverkehrs zu Bern. Aehnliche Züge machten ſich auch von Laupen her der mangelnden Sicherheit wegen gemeinſam und zu Schutz und Trutz verbündet auf den Weg nach Bern oder nach Freiburg. Ueber die Richtung der Straßen iſt aus dieſer Zeit weder Zuverläſſiges noch auch Wahrſcheinliches zu ſagen. Als Tauſchmittel galt anfangs, wie es ſcheint, allgemein die vom Biſchof geprägte Münze, Lauſannerwährung[2]); doch bereits fing die Bernermünze an ſich geltend zu machen, und in gleichem Schritt mit dem wachſenden Einfluſſe Bern's wurde auch immer mehr nach Bernerpfunden gerechnet.

Namen der damaligen Bewohner ſind uns keine aufbehalten, mit Ausnahme einiger der ſchon genannten aus Freiburg ſtammenden Vögte und des Geſchlechts von Helfenſtein, deſſen erſter, Otto, als Tochtermann Ulrich's von Venringen nach Laupen kam, und das von da an noch öfters als daſelbſt begütert erſcheint. Namenlos wurde wieder vergeſſen, wer nicht als Glied eines adligen Geſchlechtes Bedeutung erhielt. Die erſte ſtatiſtiſche Notiz, im Viſitationsberichte des Bisthums Lauſanne[3]), der im Jahr 1453 in der ganzen Parochie von Neuenegg nur 35 Feuerſtätten zählt, weiſt uns, für 150 Jahre früher, und für das Städtchen Laupen allein, auf eine äußerſt geringe Bevölkerungszahl.

Das Dorf Neuenegg (Nuneca, Nynwenegg, Nuwenech), das keine eigene Herrſchaft bildete, kam als Zubehörde zu Sternenberg, dann zum Schloß Laupen, zugleich mit dieſem an Bern. Noch weiter hinauf am Ufer der Senſe ſtand die vordem ſtets mit Laupen zuſammen genannte Grasburg, der

[1]) Juſtinger, pag. 44. Nr. 80.
[2]) Juſtinger, pag. 35. Nr. 60. Vergl. pag. 55. Nr. 98.
[3]) Abhdlg. d. h. V. d. K. Bern. Jahrg. 1. pag. 331.

Sitz eines eigenen Vogts zur Verwaltung des obern Theils im ehemaligen Aufgau. Auch das Geſchick, von Kaiſer Heinrich VII. verpfändet zu werden, hat ſie mit Laupen getheilt; aber ſie kam an Savoyen und beider Wege gingen lange aus einander. Von dem noch höher gelegenen Kloſter Rüeggisberg haben wir bereits geſprochen. Zwiſchen Laupen und Neuenegg lagen im Jahr 1339 und ſicherlich ſchon lang zuvor noch die Dörfchen Widon und Oberwyl[1]), wohl nur aus einigen Häuſern beſtehend, mitten in Wäldern und Weiden, nur von wenigen der Kultur gewonnenen Aeckern umgeben. Daneben, an ſonniger Halde, möglicherweiſe der ſchon ſo früh genannte Hof zu Brüggelbach (Ponticale[2]). Auch Neßleren, ſowie die Neueneck gegenüber liegende Blamatt (jetzt Flamatt) war bereits bewohnt und bebaut; wir kennen ſogar den Eigenthümer, der es 1312 beſaß, er hieß Albertus Picard, Bürger zu Freiburg; derſelbe verkaufte im Mai dieſes Jahres ſeine Güter zu Neueneck und zu Neßleren, ſowie eine Matte zu Blamatt, unter der Mühle gelegen, nebſt allen ſeinen dortigen Beſitzungen. Die Käufer waren ein Berner, Rudolf Iſenhut, und ein Freiburger, Peter Bucher. Das ganze mit Zinſen, Rechten, Gerichtsbarkeiten, Früchten, Nutzungen und allen Zubehörden galt 100 ℔ (wahrſcheinlich Lauſanner Währung[3]).

Am linken Ufer der Senſe finden wir auf anmuthigem Abhang die Kirche von Ueberſtorf[4]), die wie Neuenegg zum Dekanat Könitz und früher wohl auch zur Grafſchaft Laupen gehörte. Zu Böſingen, Laupen gerade gegenüber, erbauten erſt ſpäter die Deutſchherren von Könitz eine Kirche; zur Zeit von der wir reden, mochte dieſer Winkel zwiſchen Senſe und Saane noch wenig bewohnt ſein; doch ſtand zu Vennringen (Fendringen) der Stammſitz jenes Edlen, der eine Zeit lang Vogt zu Laupen war. Ob auf dem ſteil gegen die Saane abfallenden Plateau zu Kriechenwyl, ob zu Gammen bereits

[1]) Chron. de Berno (Juſtinger, pag. 300).
[2]) Siehe oben.
[3]) Kaufbriefurkunde im Staatsarchiv.
[4]) Conon d'Estavayer, 1228. Bei Zeerl. I. 244—252.

der Laubwald gelichtet, einige Schupposen ausgereutet, und vielleicht ein ſtattlicher Hof, vielleicht einige mit Stroh bedeckte Köhlerhütten errichtet waren, das wiſſen wir nicht. Wer in dieſer Richtung weiter durch das dichte Gehölz ſich durcharbeitete, erblickte plötzlich unter Bäumen verſteckt die Kirche der reichen Probſtei Münchenwyler, und in der Tiefe unten den blauen See und die ehrenfeſten Thürme von Murten. Auch dieſe Stadt, Laupen's ältere Schweſter, war der Geldnoth Heinrich's VII. zum Opfer gefallen und bei jenem Römerzuge durch Verpfändung (1309)[1]) ſchließlich dauernd in ſavoyiſchen Beſitz gekommen. Die früher beſprochene Wallfahrtskapelle in dem näher gelegenen Ferenbalm (Balmettes, Baumettes) wurde bald in eine Pfarrkirche verwandelt und gehörte als ſolche 1228 zum Dekanat von Wiflisburg.[2]) Die fruchtbare Gegend, mit Getreide- und Weinbau ernährte ſchon eine verhältnißmäßig beträchtliche Bevölkerung.

Oltingen lag, bereits von ſeiner Bedeutung geſunken, einſam im wilden Thaleinſchnitte der Saane. Es war Eigenthum der Zähringer, und vererbte ſich als ſolches an das kyburgiſche Geſchlecht. Als Ehepfand und durch allerlei Heirathsverträge kam es in die Hände, erſt einer ſavoyiſchen Prinzeſſin, dann auch ihres Hauſes. Philipp von Savoyen beſaß dasſelbe 1274.[3]) Burkhard, von dem nahen Teitingen, war ſein Caſtellan.[4]) Später jedoch kam es wieder an Kyburg zurück, und Peter, ein unebenbürtiger Abkömmling der Familie waltete im Jahr 1301 daſelbſt als Vogt.[5]) Zudem gab es ein Rittergeſchlecht, das ſich von Oltigen nannte.[6])

Im Jahr 1318 machten die Berner einen Einfall in das abgelegene Gebiet. Die ſog. anonyme Stadtchronik erzählt

---

[1]) Vergl. v. Watt. Bd. II., pag. 5.

[2]) Conon d'Est. Bei Zeerl. I. 244—252.

[3]) Zeerleder II. 142.

[4]) „ II. 399.

[5]) v. Watt. Bd. II., 238, nach einer frienisberger Urkunde vom 17. Juli 1301.

[6]) Siehe eine Reihe von Urkunden bei v. Watt. II. 238.

uns: Im demſelben zit hattend ouch die von Bern krieg mit den grafen von kiburg, und als der Hertzog vor Solotren lag da zugend die von bern und wuſten (verwüſteten) ſin lannt mit brand und roub.[1]) Wahrſcheinlich ſetzten ſie bei Oltingen über die Saane; eine Urkunde wird darauf bezogen, in der die Rede iſt von Schädigungen, welche berniſche Reiter den Angehörigen von Murten zugefügt haben.[2])

Allmählig zog ſich der Verkehr auf der linken Seite der Aare nach dem nähern, nur eine Stunde von Laupen entfernten Gümmenen, wo zwei enge Seitenthäler[3]) gerade gegenüberliegend ſich einer Straßenanlage günſtiger boten. Der Paß muß ſtark benutzt worden ſein. Rudolf von Habsburg machte den Ulrich von Maggenberg zum erblichen Caſtellan von Gümmenen, unter Anweiſung von 200 Mark Silber. Für 100 Mark wies er ihn an auf den Ertrag der dortigen Fähre (navigium seu passagium apud Contamina); für 3 ℔ wies er an dortige Häuſer. Dieſe Summe ſolle Maggenberg zum Ankauf von Burglehen verwenden; das ſteinerne Haus und die Hofſtatt vom Thor der Burg bis zum Sode Gerite (puteus qui gerita dicitur) gab er dem Edeln zur Wohnung.[4]) Wahrſcheinlich war das Geſchenk die Belohnung für die Dienſte, welche dieſer ergebene Freiburger dem König bei der Belagerung von Bern (1288) geleiſtet hatte. Schon vorher (1284) hatte er ihm die Ortſchaft Muns oberhalb der Burg zu Gümmenen für 60 Mark Silber verpfändet.[5])

Zwiſchen Gümmenen und Laupen verſteckten ſich die ſchon erwähnten Waldmühlen in den tiefen Rinnſalen des „Mühlenbergs."

---

[1]) Juſtinger, Seite 52.

[2]) Urkunde vom 30. März 1321.

[3]) Ein ſolcher Einſchnitt heißt „Gummen", daher wohl die Mehrzahl: „Gümmenen".

[4]) Zeerleder II. 343. Sol. Woch. 1827. S. 429.

[5]) „ II. 298.

So lag die Landſchaft da, ſcheinbar friedlich, und doch ein beſtändiger Zankapfel für zwei Nationen, die ihre natürliche Grenze noch nicht gefunden hatten. Auch der definitive Anfall von Laupen an Bern brachte noch nicht ſofort Ruhe. Erſt recht zog ſich jetzt der Kampf dahin und ſollte hier das Schlachtfeld finden.